



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.









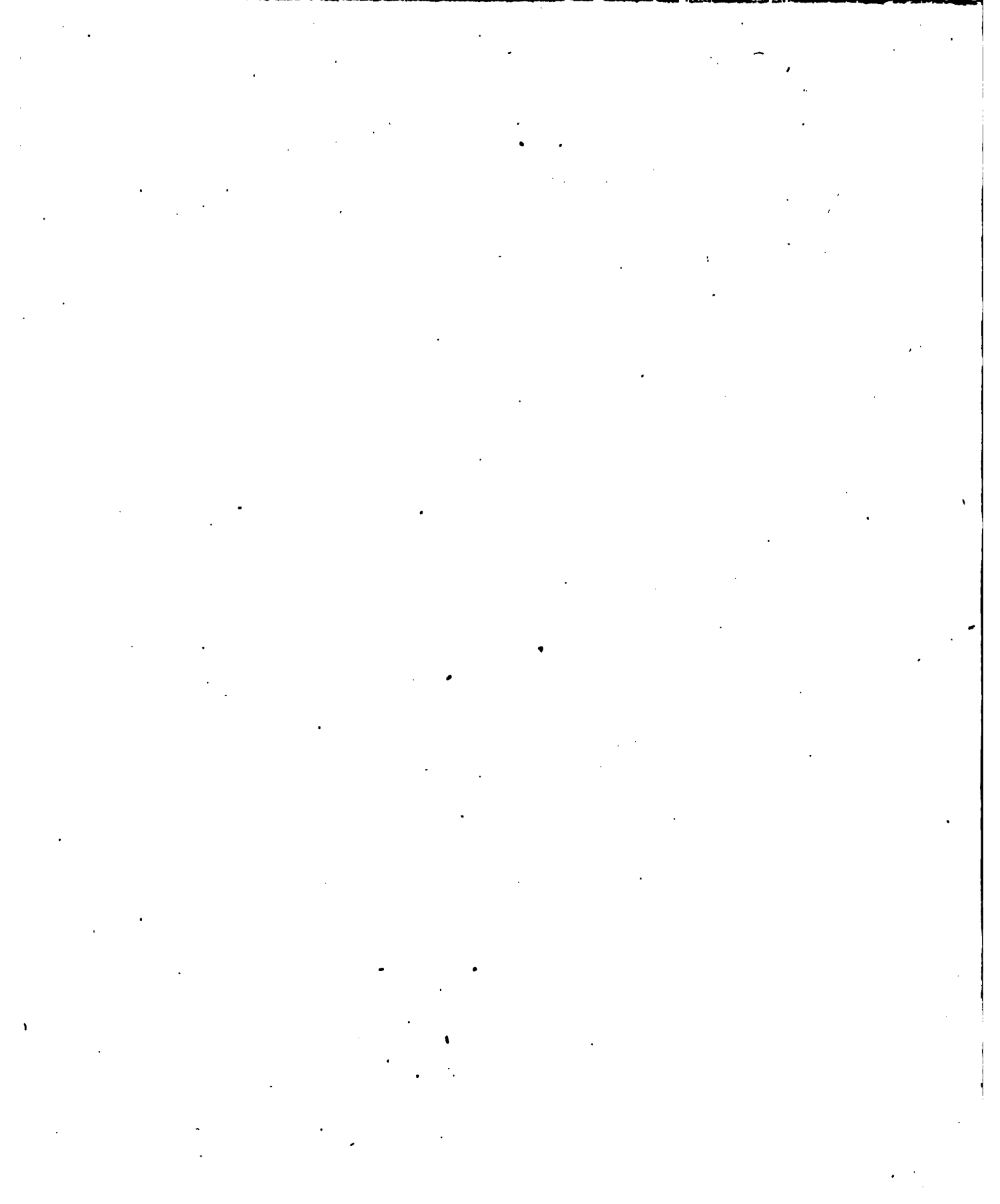












~~8346~~





# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1808.

---

ERSTER BAND.

(MIT EINEM TITELKUPFER.)

JANUAR bis APRIL.

NEW YORK  
PUBLIC  
LIBRARY

---

HALLE,  
in der Expedition dieser Zeitung,  
und LEIPZIG,  
in der Königl. Sächsl. privil. Zeitungs-Expedition.  
1808.

Die nähere Beschreibung des Titelpuffers siehe man Intell. Bl. 1807. Nr. 98.  
und A. L. Z. 1808. Nr. 48.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4. Januar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### REISEBESCHREIBUNGEN.

PARIS, b. Thurneysen Sohn: *Voyage dans les départements du midi de la France*, par A. L. Millin. 1807. 2 Tomes. XII. 548 u. 600 S. 8. m. Kpfrn. in einem besondern Atlas in gr. 4.

Wenn ein des Alterthums so kundiger und in jeglicher Hinsicht gelehrter und achtungswerther Mann, wie Hr. Millin, seine Gesundheit durch eine gelehrte Entdeckungsreise herstellen will, wenn er, der gerade noch vor den heftigsten Ausbrüchen des Revolutions-Vandalismus durch sein treffliches Werk: *Antiquités nationales*, in 5 Quartbänden die köstlichsten Ueberreste altfranzösischer Kunst, die bald darauf größtentheils zerstört wurde, wenigstens noch in treuer Abbildung erhielt, nun auch diese Reise vorzüglich auf Untersuchung und Erhaltung altrömischer und gallischer Alterthümer im südlichen und östlichen Frankreich berechnet, und in allem diesem den ihm von Amts wegen zukommenden schönen Titel: *Conservateur*, in einem noch ausgedehnterem Sinn zu verdienen suchte, und uns die gewonnenen Schätze edel und uneigennützig mittheilt: so muß es ihm der ganze Gelehrtenstaat aufrichtig danken, und eins seiner Glieder mit diesem Sinne das Wichtigste des Buches ausheben, damit zu allgemeiner Wissenschaft gelange, was nach des Werkes Umfang oder Kostbarkeit nicht von jedem durch sich selbst in Erfahrung gebracht werden kann. Wir überlassen einer andern Anzeige von der Fülle neuerer statistischen Kenntnisse, und so vielen schönen Beyträgen zur Länder- und Städtekunde Proben zu geben; hier soll bloß auf das *Antiquarische* Rücksicht genommen werden, welches überdies Millin's erster Zweck war, und von ihm mit unendlicher Sorgfalt, unermüdlich, fleißig, gelehrt und scharfsinnig behandelt worden ist.

*Corbeil*. Dieser Ort lag dem großen Revolutions-Vulkan noch zu nahe. Da sind alle wichtige, oft beschriebene (S. 21. Not. 2.) Alterthümer zerstört. Zu Sens sehenswerth: eine antike Grab-Urne von Marmor (Taf. 1. f. 1.) und ein Diptychon mit der Liturgie des Narrenfestes (Taf. 2. n. 3.), und zwar ein Blatt mit dem Triumph des indischen Bacchus nach Hn. Millins Erklärung, der hier als Sonne (warum? f. S. 65.) aus dem Wasser fährt, das andere von regelloserer Erfindung mit der Diana, wie sie als Mond A. L. Z. 1808. Erster Band.

aus den Wellen steigt, beide aber selten wegen ihrer mythologischen Darstellung. Hr. M. hatte diese zwey Diptychen-Blätter auch im letzten Cahier seiner *Monumens inédits* T. II. pl. 50. 51. abgebildet und erklärt. Es wundert uns, daß er die natürliche Idee nicht auf- faßte, daß der Erfinder oder vielmehr Zusammen- stoppler dieser mythologischen Vorstellungen auf zwey Tafeln, auf der einen das Reich des Tages, auf der andern das der Nacht, beiderseits so vorstellt, daß er in drey Planen zeigte, was bey Tag und bey Nacht im Himmel, auf der Erde und auf dem Meere vor- gehe. In der Mitte beider Tafeln ist der Himmel. Da fährt der bärtige (aber keineswegs der indische, der erscheint wie nackt) Bacchus, von seinem ge- liebten Knaben, dem Ampelus, unterstützt (an Pan ist wohl schwerlich zu denken), von Centauren ge- zogen im himmlischen Triumph. Diese Lustregion wird auf der einen Seite vom Lande eingeschlossen. Das ist der oberste Plan der Tafel, wo eben Weinlese gehalten wird. Auf der andern Seite ist das Meer. Da fährt Neptun mit seiner Amphitrite spazieren. Aber der Triumphwagen des Bacchus steigt keines- wegs aus dem Meer empor, und so fällt auch die Al- legorie, wo Bacchus die aus dem Meer aufgehende Sonne seyn soll, hier wenigstens weg. Man muß sich nur nicht durch die auf so engen Raum in einander geschobenen Figuren irre machen lassen. Noch deut- licher wird das auf der zweyten Tafel, das Reich der Nacht vorstellend. Da fährt Diana-Luna auf ihrem Stiergepann (also Ταυρόπέλος, dies soll wohl das ver- stümmelte Wort *Tanropus* S. 68. bedeuten) am Him- mel auf den mittelften Plan. Oben ist die Erde. Da waltet Venus in ihrer Muschel über zwey gastlich lie- gende, zum Genuße gerüstete Mädchen, wie das in der Nacht zu geschehn pflegt. Unten ist wieder das personificirte Meer, mit Meergeschöpfen umwimmelt. Die zwey Genien vorn am Wagen der Diana *Θωφώρος*, ist der Traumgott (*Phantasm*) und der Schlafgott mit seinem Horn voll Mohnsaft, wovon *Döring de imagine Somni* p. 20. alle Stellen gesammelt hat. Dann vier Basreliefs am Grabe des Kanzlers Duprat (Taf. 5—8.) von unbekannter Hand, 1) wie er in der Kanz- ley sitzt, 2) wie er als Kardinal und Legat Clemens VII. in Paris einzieht, 3) wie er im J. 1532. sein Concilium hält, das in den Sammlungen übergegangen, 4) wie er nach seinem Tod feyerlich als Erzbischof zu Sens ein- gebracht wird. Ferner ein Madonnenbild, merk- würdig durch seine Basreliefs (Taf. 1. f. 2.; eine In- schrift aus dem Mittelalter (S. 86.); ein Kistchen von Elfen-



Elfenbein mit pyramidalem Deckel, Josephs und Davids Geschichte auf seinen 12 Seiten (Taf. 9. 10. 11.); ein merkwürdiges Stück aus dem spätern byzantinischen Zeitalter mit griechischen Inschriften; eine elfenbeinerne Schachtel, deren vermeintliche Zierathen Hr. M. für arabische Inschrift erkennt, und von *Sacy* erklären läßt (Taf. 1. f. 4.); des franzöf. Malers *Jean Cousin's* Eva als *prima Pandora* (Taf. 1. f. 5.); ausgegrabene gallische Gräber (Taf. 11. f. 1.), und unter fast zahllosen Inschriften (z. B. S. 142.) die unleserlichen (S. 100.) vom Vf. scharfsinnig ergänzt und erklärt. — Ueber *Auxerres* sind des unermüdlichen *Lebeufs* zwey Folianten bekannt. Der Buchdrucker *Four-nier* besitzt unter seinen Münzen kufische und merkwürdige Münzstempel (*coins*) mit Revers, *Guise* ein schönes Säulenkapital aus dem 3ten Jahrhundert. Die ausgegrabene Statue ist nicht die des Brennus. — Bey *Avalon* sind die Reste von Agrippa's prächtiger Heerstrasse kaum zu erkennen. — An der Frauenkirche zu *Semur* stellt ein Basrelief den Tod des Grafen Dalmace († 1032.) vor (Taf. 12.), wie das der Vf. sehr sinnreich, unsers Bedünkens aber nicht ganz wahr, erklärt, da z. B. die vermeintliche Figur des Grafen Dalmatius, den sein Schwiegerlohn, der Herzog Robert, bey der Tafel tödtete, eher einem Gaukler, wie man sie bey Gastmälern zu sehen gewohnt war, als einem Getödteten gleicht. Wäre Hr. Millin nicht schon durch die längst beglaubigte Ueberlieferung gleichsam bestochen gewesen: so würde er wohl selbst das Unzulängliche seiner Erklärung gefühlt haben. Der Tanz, der hier zur Belustigung der Gäste aufgeführt wird, besteht in Burzelbäumen, und gehört als Nachtrag zu *Paciand's* Schrift *de xuziorioi veterum*. Im Tischbeinischen Vasenwerk findet man eine fast ganz ähnliche Figur einer Tänzerin, die sich überschlägt. Ein gallisches Denkmal bey *M. Bruzard* (Taf. 11. f. 4.) hat er unerklärt gelassen. — Ueber die zu *Dijon* gefundenen Alterthümer sehe man *Legoux de Gerlan*. (Eine Berichtigung über sie S. 264.) Von den in *Richard de Vesvrottes* Garten (*un petit bois consacré aux Muses lapidaires*) aufgestellten Alterthümern hat *Legoux* nur eins bekannt gemacht, das aber keineswegs ein Jäger, sondern eine *Diana succincta* ist. Die *Diptycha* dieses Ortes bey *Montfaucon*. *Suppl.* Tom. III. p. 240. Was man im J. 1804. da ausgegraben, geben Taf. 14. 15. — Von der römischen Säule bey *Cuissy* unweit *Nolay*, die oft beschriebenen, immer schlecht abgebildet (*Montfaucon* nicht ausgenommen), giebt der Vf. Taf. 16. ein genaues Bild, und Erläuterung S. 288 ff. Das Kapital, das man auf der *Meyerey* von *Auvenet* als Brunnenschrank braucht, gehört unstreitig dazu. Nach *Lempereur* ist sie das Grab eines gallischen Fürsten, nach *Thomassin* und *Germain* die Siegessäule, welche man Julius Cäsar nach Bezwingung der Helvetier bey d'Arnay errichtet, nach *Moreau de Mautour* die des Kaiser Claudius, und nach *Montfaucon* bloß ein achteckiges gallisches Religionsdenkmal. *Prucelle*, ein junger Arzt, der sich auch mit Alterthümern beschäftigt, liefs eine Abhandlung darüber ins *Mag. Encycl.* einrücken, und erklärte sie

sehr sinnreich für eine Trophäe des Maximian über den räuberischen, gallischen Stamm der Bagauden; aber Hr. *Millin* setzt sie wegen ihrer Ueberladung in Diocletians Zeit, und nimmt sie wegen des Gefangenen daran und der vielen dort gefundenen Beine für ein allgemeines Siegesdenkmal. Seine Gründe scheinen vollkommen befriedigend. Die Graburne des hier gefallenen Generals stand wahrscheinlich auf dem Knauf, den die Reisenden in seinem jetzigen Zustand genau untersuchten. Die wunderbar gut erhaltene Riesen-Säule dürfte bey einer kritischen Geschichte der Baukunst aus den in verschiedenen Ländern noch gefundenen Säulen-Denkmalern — ein Buch, das noch nicht geschrieben ist, und uns doch wirklich einen Schritt weiter bringen könnte — ganz vorzüglich eine Stelle verdienen. Ihre Restauration kann nach dem, was *Pajumot* vor 30 Jahren und *Millin* jetzt auf zwey Tafeln geliefert hat, einem verständigen Architecten gar nicht schwer fallen. — *Aulun* handelt mit beispiellosem Vandalismus an den dortigen Denkmalern, Resten einer über alles großen Baukunst. Das Amphitheater aus Vespasians Zeit, der Janus-Tempel (Taf. 14. f. 1.), der Tempel des Pluto und der Proserpina, das überaus geschmackvolle und feste Thor d'Arroux, *porte St. André* (Taf. 18. f. 3. 4.), *pierre de Couhard* (Taf. 18. f. 5.) u. f. w. sind theils nicht mehr, oder werden durch der Einwohner Sorglosigkeit bald untergehn. Von Inschriften, Basreliefs und andern Merkwürdigkeiten nichts, als Einzelnes bey *Muratori* und hier S. 336. Alle Grabungen sind eingestellt; die marmorne Landkarte von Italien könnte man haben, wenn nur jemand die Kosten erstatten wollte. Die schönen *Diptycha* (Taf. 19. f. 1. 2.) mit der Inschrift: *munera parva quidem pretio, sed honoribus alma*, befals *Legoux*, jetzt die kaiserl. Bibliothek. Die strenge Freymüthigkeit, womit der wackre *Millin* bey dieser Veranlassung den empörenden Vandalismus dieser burgundischen Weinküper bestraft, hat ihm neuerlich allerley Ausfälle und spitzig seyn folgende Sinngedichte in einigen französischen Provinzialblättern zugezogen, die seine Neider auch in Paris wiederholten. Allein man hat ihm keine einzige Unwahrheit beweisen können. Natürlich fand Hr. M. es unter seiner Würde, auf so plumpe Späße, worin man ihm gerades Wegs für einen Esel erklärt, der nur Wasser trinken dürfe, mit einer Sylbe zu antworten. *La querelle*, sagt er scherzend zu seinen Freunden, *n'est pas importante, puisqu'ils n'ont pas le droit de m'interdire le vin*. — Zu *Creusot* hat man viele Alterthümer bey Chapets Glashütte gefunden. — Die Alterthümer von *Châlons*, das nach *P. Bertaut* die Grabstätte der Römer, Gallier und ersten Christen gewesen seyn muß, haben die Burgunder und Sarazenen geplündert. — *M. Roujoux* zu *Mâcon* besitzt kleine in einem Brunnen (*puits*) gefundene Bronzen, die S. 399. Not. 1. und Taf. 12 u. 24. auf- und abgezeichnet sind, *Diptycha* (Taf. 24. f. 3.), die sehr schön und selten, da sie einen Kampf mit Hirsch und vorstellten. endlich auch ein ovalrundes Blut-Jaspis (Taf. 24. f. 4. 5.), der, auf beiden Seiten geschnitten, die Ver-

gütterung eines Kaisers (nach *Millin's* Vermuthung die des Victorinus) vorstellt. Freylich wünschte man wohl, diese Gemmen-Apotheose mit eigenen Augen betrachten zu können. Wo soll denn der apotheosirte Kaiser seyn? So viel wir aus dem kleinen, unzureichenden Abbild errathen können, ist es ein bloßer apotelesmatischer Stein (worauf selbst die Steinart, der Blut-Jaspis, führt), mit der Einfassung des Thierkreises die vier Elemente, Jupiter und Neptun auf der einen, Sol und Tellus auf der andern Seite, vorstellend. Was also Hr. *Millin* für den vergötterten Kaiser hält, dürfte am Ende doch nur Jupiter mit seinem Adler selbst seyn. Die individualisirende Bezeichnung der Steine liegt unstreitig im Herkules und Mars, die in der Mitte dieses Fedes als *πάρεδροι* angebracht sind. Unverkennbar sind die vier Genien der Jahreszeiten neben der sitzenden Tellus auf dem andern Felde, wie auf den bekannten Münzen Adrians. Man müste noch mehr Alterthümer zu Mäcon entdecken können. — *Lyon*. Im Corridor des Hofes vom Lyceum die schöne Inschrift, schon bey *Spon*, *Colonia*, *Gruter*, *Gräv* u. a., aber hier S. 429. wiederholt, weil sie dort nicht genugsam erklärt. Auf der Terrasse an der Rhone zwischen dem Lyceum und der Bibliothek zwey Grabsteine mit Inschriften, unedirt, hier S. 442. Ueber das berühmte und bekannte: *sub ascia dedicavit*, f. S. 442. Not. 11. *Millin* legt es aus: *que le monument a été fait entier depuis les fondemens*. — Der seltsam gearbeitete Pferdefuß von Bronze im Museum (Taf. 9. Z. 2.), den man 1500 Jahr in der Saône hatte liegen sehn, ehe man ihn (1766.) herauszog, gehört, nach *Adamoli's* hinreicher Vermuthung, die durch eine Inschrift unterstützt wird, zu einer *statua equestris* des *Tiberius Aemilius*, die man noch nicht gesucht. Eine Inschrift im Hofe St. Peters S. 448 f. Von den drey Bronzetafeln, die des Claudius Rede für die Aufnahme der Oallier enthalten, und im J. 1528. auf St. Sebastianenberg entdeckt worden, sind nur noch zwey in dem ganz vortrefflichen Stadthaus, die aber nicht verglichen werden konnten, weil *G. Couslon's* kolossale Statue der Rhone davor stand. Zu Lyon ist bekanntlich der schönste taurobolische Altar, erläutert S. 454 ff., mit Literatur über ihn S. 456. Not. 3. Wie ein *Taurobolium* überhaupt gewesen: S. 453. Diefen, den man 160. dem Antoninus Pius und der Kolonie gebracht, hat man 1705. auf dem Berge von Fourvières gefunden. S. 457 u. ff. geben zwey unedirte Grabchriften und die Inschriften eines Sarkophags. Von den Inschriften im Garten des Trinitäts-Collegiums (*Jardin des antiques*), die *Gruter* und *Spon* gesammelt, ist nichts mehr da, sogar vom Garten keine Spur. *Spon* hat die Mosaik, die man im J. 1676. in einem Weinberge gefunden, und die jetzt Hn. *Mine* gehört, mißverstanden, wird also S. 466. berichtet. Ferner sind da die Stücke der Mosaik von *Aisnay* und vom Hn. *Irenäus*, und eins, das man seitdem in *Macors* Garten gefunden, und das nach *Delandine* die Spiele vorstellt, welche Caligula zu Lyon gegeben. Seinen Streit mit *Gay* darüber entscheidet *Millin* S. 468. — Die *Conserve d'eau* auf Fourvières (*Forum*

*vetus*). kennt man schon aus *Colonia's* Geschichte von Lyon. Unedirte Inschriften daselbst, meist Grabchriften, f. S. 476 ff. Da das alte römische Lyon auf der Höhe, die jetzt *Fourvières* heist, erbauet war: so mußte das Wasser durch die kostbarsten Aquäduce dorthin geleitet werden. Es finden sich also in dieser Gegend die merkwürdigsten Trümmern dieses für uns fast verloren gegangenen Theils der alten Architectur. Ueber den vorzüglichsten dieser Aquäduce, den von Pila, der 30 franz. Meilen lang war, hatte der treffliche *Delorme* ein vollständiges Werk ausgearbeitet. Die Handschrift wurde nach der Eroberung Lyons in der Periode des Terrorismus von dem Heils-Ausschuß zu Patronen verbraucht. Der jüngere *Oberlin*, Sohn des berühmten Prof. *Oberlin* in Strasburg, hatte für die gelehrte Gesellschaft von Lyon eine Abhandlung über diese Wasserleitungen verfertigt, aus welcher nun *Millin* einen ungemein lehrreichen Auszug liefert, der auf wenig Seiten das Wissenswürdigste von diesen Wundern der alten Wasserbaukunst umfaßt, und um so willkommener seyn muß, da Hr. *Oberlin* bekanntlich neben den antiquarischen auch alle Kenntnisse eines guten Ingenieurs besitzt. — Unter den Altären und Tempeln, die August fast überall hatte, war der zu Lyon (heut zu Tage die Kirche vom *Aisnay*) der berühmteste; *Drusus* hat ihn erst geweiht, *Julius Vercondaridubius* ist der erste Priester gewesen, und *Caligula* hat die *Ludos miscellos* bey diesem Altare prächtig erneuert. Hiebey eine gute Bemerkung (S. 495.) zu *Juvenal's* Satyr. I. 43. Von *Spon's* *pavé mosaïque* vor diesem Altare ist nichts mehr vorhanden. S. 501 ff. geben 28 noch unedirte In- (meist Grab-) schriften, die der würdige Vf., wie immer, treuheitsig copirt hat, der auch sein echt-archäologisches Entzücken gar nicht verbergen kann, wenn er uns S. 522. die unedirten Inschriften in *Dutilleul's* und andern Häusern mittheilt, da nach *Paradin*, *Colonia*, *Menestrier* und *Spon* durchaus keine so reiche Aernte zu hoffen war, wiewohl andre, die sie gekannt, nun verschwunden sind. (Eine wichtige Verbesserung der Consularfasten S. 524. Not. 4.) — Bey *M<sup>ons</sup> de la Balmondère* wird ein kostbarer Sarkophag mit der kalydonischen Eber-Jagd auf drey Seiten (Taf. 26.) als Waschtrog im Stalle gebraucht: auch durfte Hr. *M.* die Zeichnung nicht davon nehmen, die er nun aus *P. Dumont's* Sammlung zu Tarascona erhalten, der ihn zu Arles, wo er sich (wie ein ander, den Hr. *M.* nicht gesehen) zuerst befunden, abgezeichnet hatte.

(Der Beschlus folgt.)

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Schöne: *Ist eine allgemeine Land-Kirchen-Matricul für die Königl. Preuss. Lande nützlich und nöthig, und wie müste sie beschaffen seyn?* Nebst einer Vorrede des Hn. Consistorialraths *Seyffert*. Unfern hochverehrten geistlichen

chen Obern zur Prüfung vorgelegt von *Karl Friedr. Düno*, Prediger zu Görlsdorf in der Neumark. 1807. VIII u. 48 S. 8 (6 gr.)

Die in den Titel des Buchs aufgenommene Frage wird bejahet; die Mängel der bisherigen Matrikulan, ihre *Unvollständigkeit*, die auffallenden *Abweichungen* der einen von der andern, die *Unbestimmtheit* der Zahlungs- oder Abtragungstermine, und das *Nichtverhältniß* der Accidental-Gebühren zu dem immer höher steigenden Preise der Bedürfnisse, werden daher vorgelegt, und die übeln, das Amt entwürdigenden, Folgen für den Prediger daraus abgeleitet. Nach den angegebenen Mängeln sind die Vorschläge zur Verbesserung eingerichtet, und das Ganze wird mit einem (doch nur für die Kur- und Neumark berechneten) Schema zu den Accidental-Gebühren beschlossen, welches, wie der Vf. verlangt, und wir sehr billigen, außer den gewöhnlichen Verwahrungsarten, auch in dem Schulzengerichte eines jeden Dorfs niedergelegt werden soll, damit jedes Gemeinde-Glied, in vor kommenden Fällen, sich sogleich von den zu entrichtenden Gebühren unterrichten könne, und Streitigkeiten verhütet werden mögen.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Universitäten.

#### Halle.

Nachdem die Universität Halle von des Königs von Preussen Majestät, ihrem unvergesslichen Beschützer und zweyten Stifter, zufolge des Tilsiter Friedens der Pflichten gegen ihren bisherigen Landesherren entbunden worden, sah sie mit Vertrauen auf die neue Regierung ihrem fernern Schicksale entgegen. Zwar waren seit dem October des Jahres 1806. ihre Vorlesungen unterbrochen worden; auch war, so wie in Erlangen, durch den Krieg die Auszahlung der Besoldungen eingestellt; dennoch bestanden alle Institute der Universität, und auch die Universitätsgerichte blieben in ihrer Wirksamkeit. Der kaiserl. französische Intendant hiesiger Stadt, Hr. *Clarac*, ein aufgeklärter, kenntnißreicher und edeldenkender Mann, gab, so wie der ganzen Stadt, also auch der Universität öftere Beweise seines Wohlwollens. Und kaum waren die erleuchteten kaiserl. französischen Staatsräthe, die Herren *Simon*, *Benguet* und *Follivet*, deren Humanität ihren großen Talenten und Einsichten entspricht, zur provisorischen Regierung des neuen Königreichs in Cassel eingetroffen: so wurde die Hoffnung, die hiesige Universität in ihrem Flor erhalten zu sehn, mit jedem Tage lebhafter und zuverlässiger. Es wurde bald darauf die Verfügung getroffen, vom 1sten October an den Professoren und dem gesammten *Officio academico* die Besoldungen auszuzahlen.

Am drey und zwanzigsten December v. J. hatten dann die Deputirten der Universität, die Herren Professoren *Niemeyer*, *Reil* und *Voigtel*, das Glück, Sr. Majestät, dem Könige von Westphalen, zu Cassel, wo jetzt aus allen Provinzen des Königreichs Deputirte zur Halbdung versammelt sind, vorge stellt zu werden. Hr. D. *Niemeyer* hielt die Anrede an den Monarchen, und empfahl die Universität, die sich seit ihrer Stiftung im-

mer durch treue Anhänglichkeit an ihre Regenten und Beschützer ausgezeichnet habe, der Protection des neuen Landesherren, mit der devotesten Versicherung, daß sie sich unaufhörlich bestreben werde, sich Seines gnädigen Schutzes werth zu erhalten. Se. Majestät erwiederten hierauf mit der erfreulichsten Huld: es seym Ihnen die Verdienste der Universität Halle um die Wissenschaften wohl bekannt, auch sey es Ihnen nicht entgangen, daß das Wohl der Stadt Halle mit der Aufrechthaltung der Universität innig verbunden sey. Se. Majestät hofften, daß sämtliche Lehrer sich ferner beeifern würden, der studirenden Jugend mit Lehre und Beyspiel vorzugeben, und daß diese sich, ohne sich in politische Händel mischen zu wollen, durch Fleiß in den Wissenschaften und gute Sitten die Zufriedenheit ihrer Obern erwerben werde. Se. Majestät schlossen mit der königlich milden Zusage, daß Sie die Universität nicht nur bey allen ihren Privilegien, so weit sie mit der Constitution des Königreichs bestehen könnten, erhalten, sondern sie noch vermehren wollen. Zur Unterstützung der Anstalten des hiesigen Waisenhauses haben Se. Majestät demselben das Kalendermonopol in sämtlichen bisher preussischen, nunmehr dem Königreich Westphalen incorporirten, Staaten verliehen.

### II. Beförderungen.

Hr. *Joh. von Müller*, welcher im Begriff war, seine Stelle als Professor auf der Universität zu Tübingen anzutreten, wurde von Sr. Majestät, dem Kaiser *Napoleon*, nach Paris berufen, und ist zum Minister Staatssecretär Sr. Maj. des Königs von Westphalen ernannt worden. Auch haben Se. Maj. den Hn. Kammerpräsidenten *von Dohn* unter die Zahl ihrer Staatsräthe aufgenommen. Auch diese Bestellungen geben die angenehmsten Ausichten für die Cultur der Wissenschaften im Königreich Westphalen überhaupt, insonderheit aber für die Universität Halle.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. Januar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### REISEBESCHREIBUNGEN.

PARIS, b. Thurneysen Sohn: *Voyage dans les départements du midi de la France*, par A. L. Millin etc.

(Beschluss der in Num. 1. abgebrochenen Recension.)

**Z**weyter Band. Das Souterrain zu Vienne hat Chorier beschrieben (Lyon 1659. 12.), das Büchlein aber ist selten. Alle Monumente daselbst (deren Katalog S. 11. not. 1.) hat Schneider gezeichnet; auch gräbt man unter des Maire Guillermin Begünstigung täglich mehr aus. — Die Zeichnung einer 1775. gefundenen Mosaik (die der Eigenthümer zerstückte, weil ihm die vielen Besuche zur Last fielen), stellt nicht den Rath der Sabinerinnen, wie Schneider u. a. wollen (denn *mosaïques historées* sind selten), sondern Achilles vor, wie man ihn unter den Töchtern des Lykomeides findet. — Viele unedirte Inschriften, auch eine griechische (die selten), unerklärte Fragmente und Verbesserung zu Chorier S. 19. 23 u. 26. Eine Inschrift auf die *scénicos Asiaticanos* versteht M. nicht, wie *Bimard de la Bastie* im 14ten Theile der *Histoire de l'Acad. d. Inscrip.*, von asiatischen Schauspielern, sondern von der Truppe eines *Asiaticus*. Allein die *Σύνδοξις* und Collegia asiatischer Schauspielertruppen sind im ganzen Alterthum zu bekannt (s. *Böttiger de IV actat. rei scenicae* p. 14.), als dass man nicht auch hier an eine solche wandernde Truppe denken sollte. Auch ist die Endigung *Asiaticanus* grade in diesen Gegenden nicht befremdend. — In der berühmten Kirche St. Peters haben sich unter mehreren Inschriften die d'Edule (wohl Julia Födula) und die von Girard, Grafen von Vienne (1045.) besonders gut erhalten; den heidnischen Altar mitten drinnen sieht man S. 42. nebst andern Inschriften abgebildet, da ihn Chorier nur erwähnt. — Höchst gründlich, wie alles hieher Gehörige, ist die 62 Fuß hohe Pyramide (Taf. 27. fig. 1.),  $\frac{1}{2}$  Meile von Vienne, beschrieben. Das Volk nennt sie des Pontius Pilatus Grab; nach der wahrscheinlichsten aus vielen Meinungen ist es ein Grabmal aus der Zeit der ersten Kaiser. Unter fast unzähligen Alterthümern noch bemerkenswerth ein Triumphbogen und Augusts Tempel (Taf. 27. f. 2.), wie Spon will; dagegen ihn Chorier ein *praetorium* nennt. — Eine wichtige Inschrift erläutert S. 54. — Die allerliebste Marmorgruppe von zwey Kindern, die sich um eine Taube zanken, und die man als das böse und gute Princip erklärt hat (Taf. 27. f. 4.), die eine Bäuerin ohnweit Vienne vor

A. L. Z. 1807. Erster Band.

sechs Jahren ausgrub, und nun um keinen Preis verkaufen will, sah Hr. M. an Ort und Stelle selbst (sie war durch einen Aufsatz des Bildhauers *Gibelin* in der *Décade philosophique* an. X. n. 21. schon bekannt geworden), und erklärt sie nun als eine bloße Künstlerphantasie, die einen Knabenzwist darstellen wollte. Allein der den Genien eigene Kopfsputz des Knaben, der die Taube hält und von dem andern gebissen wird, so wie die gewiss bedeutsamen Nebenwerke, die Eidechse, welche nach dem Schmetterlinge schnappt (dieser fehlt auf *Millin's* Abbildung), wie die Schlange, die sich um den Baumsturz windet, zeigen offenbar auf eine tiefere Allegorie, die ein deutlicher Archäolog in einem Aufsatz: *Menschenleben, eine allegorische Gallerie*, betitelt, im Dortmunder Taschenkalender auf 1804. nach der in der *Décade* gegebenen Abbildung noch genauer entwickelt hat. — Der zweyte taurobolische Altar befindet sich zu Tournon. Vor 200 Jahren fand man ihn unterm Altar der Kapelle de l'Hermitage; 1724. wollten ihn Engländer entführen, aber H. Loche kam dazu, rettete und setzte ihn ans Ufer; der würdige Chalieu, der ihn beschrieb, ins Haus. Er ist hier (S. 73.) zum ersten Male richtig abgebildet, von vierzehn (S. 73. not. 1.) genannten Vffn. fast immer fehlerhaft citirt; auch ist des Commodus Name nicht durch die Zeit, sondern durch ein SCum vertilgt worden. — S. 70. erläutert die römische Meilenläule in Jourdans Garten, nach deren Angabe man die übrigen auffinden könnte. — Zu Valence ist Laugier-Vaugelas im Besitze einiger Antiken. Ausser des unglücklichen Sacy Kabinet befindet sich in seinem Garten noch ein kostbares ionisches Säulenkapital von Marmor (Taf. 28. f. 1.), das Sacy mit vieler Mühe erbeutete. Hier ist auch der dritte taurobolische Altar (S. 89 u. Taf. 27. f. 3. 6. 7.), den man bey Jourdans Meilenläule entdeckt hat. — Die Inschrift, die nach der *Voyage littéraire* Tom. I. p. 264. in der St. Johanneskirche zu lesen, ist nicht mehr da. — Zu Bourg St. Andréol das dem Mithras geweihte Denkmal in einem Kalkfelsen gehauen, das bald eingehen wird. Es ist abgebildet (Taf. 28. f. 2.), da Caylus (*recueil* III. pl. XCIII.) Bild unvollkommen, wie P. Eustache Guillemeau's Nachricht und Lancelot's Beschreibung bizarre ist. Die Inschrift, die Caylus nicht hat, ist sehr erloschen; das Fragment unter Seguiers Papieren zu Nîmes ergänzt der Vf. S. 117. Möchten wir nur bald die von Zoega in Rom vorbereiteten Abhandlungen und Abbildungen über die Initiationen des Mithras erhalten!

Von dem berühmten Triumphbogen an der Landstraße von Lyon nach Marseille wird hier, weil (S. 147. not. 1.) Spon, Montfaucon und Lapise ihn fehlerhaft abbildeten, zum ersten Mal eine treue Abbildung (Taf. 29. f. 1—3.) und Beschreibung gegeben. Im J. 1706. haben ihn die Armbrustschützen reparirt; zu Lapise's Zeit hatte man einen Thurm darauf gesetzt, in der Folge ein Haus umher gebaut, das 1721. auf eines Prinzen von Conti Befehl zerstört ward. Da ihn M. besonders herausgeben wird, so genügt hier das Resultat der gelehrten Meinungen, nach welchem er ein Denkmal aller römischen Siege in der Provincia und Gallia Narbonensi ist. Ohnstreitig wird Hr. M. in seiner ausführlichen Abhandlung über diesen Triumphbogen die scharfsinnigen Bemerkungen des brittischen Archäologen Pownall, die wir hier nirgends angeführt finden, nicht übersehen. Sie befinden sich in seinen sachreichen *Notices and Description of Antiquities of the Provincia Romana of Gaul* (London 1788. 4.) von S. 21—39. Er macht es sehr wahrscheinlich, daß statt der zum Andenken des Siegs des Fabius Maximus über die Allobroger errichteten *turris faxea* hier unter dem August der Triumphbogen erbaut wurde, durch welchen der Kaiser bey seiner Reise durch Gallia selbst einzog, und daß dieser unter Adrian eine Reparatur erhielt. — Das römische Theater, das einzige in ganz Frankreich, das sich so unverfehrt erhalten hat (f. Taf. 29. f. 4—6.). — Vom Amphitheater, Thermen und Aquäducten dort giebt's nur noch Reste. — Inschriften S. 154. f. — *Avenia ventosa, sine vento venenosa, cum vento fastidiosa*, sagt das Sprichwort von Avignon, und freylich ist der so nöthige Wind dort unerträglich; es ist Strabo's Melamboreas. Er, wie Diod. Sic., lassen ihn Steine fortführen, Menschen und Wagen umwerfen, worauf sich Aeschylus in seinem entfesselten Prometheus bezieht, dessen Fragment uns Galen erhalten hat. — S. 188. Inschriften von Iboite, die vielleicht eine galische Gottheit der Salier war. — Zu Aix findet man bey M. de St. Vincens die berühmte griechische Inschrift aus Peiref's zertrümmerten Hause (S. 198. u. Taf. 30. f. 1.), die Chardon de la Rochette und Anise de Villoison schon erklärt haben; andere merkwürdige S. 200—212. In Vincens's Kabinet, das S. 222 f. beschrieben wird, finden sich mehrere Vasen, unter andern eine nolanische (Taf. 31. f. 1.) von hohem Alter, mit schwarzen Figuren auf rothem Grunde, eine etruskische Urne in terra cotta (Taf. 31. f. 2.) mit des Eteokles und Polynikes Tode, welcher sehr selten vorkommt. Eine elfenbeinene Münze von Petrus von Mailand mit René's Bildniß (Taf. 32. f. 1.); eine bronzene (Taf. 32. f. 2.) von Jean de Matheron († 1495.); ein niedliches Basrelief (Taf. 31. f. 3. richtiger f. 1.), welches für die Alterthümer der Hufschmiede und Rossärzte von Wichtigkeit ist, da es die Aderlasse eines Pferdes vorstellt, und zugleich eine treue Abbildung einer Bremse oder des Instruments giebt, womit die Pferde zur Geduld gebracht werden; und f. 4. eins, das noch reiner gezeichnet und netter ausgeführt; und endlich drey *tefferae gladiatoriae*, und ein

Würfel mit incrustirten silbernen Buchstaben, bey der Grundlegung zu einer Kirche gebraucht, wie Hr. M. durch Vergleichung ähnlicher Würfel in der kais. Bibl. lehrt (Taf. 32. f. 3.) — In der Municipalität sind die im J. 1790. entdeckten drey mosaïschen Fußböden zu sehen (Taf. 33—35.): 1) 27 Fuß lang und 25 breit; eine Komödien Scene. 2) 12 Fuß lang und 18 breit; Theseus erschlägt den Minotaurus, der hier, wie bey allen Alten, nicht wie ein Ochs, sondern wie ein Mensch mit einem Ochsenkopfe gestaltet ist; ringsum ist das Labyrinth. 3) 13 Fuß lang und 20 breit; vorgeblich der Kampf des Entellus und des Dares (Virg. Aen. 5. 375. 437.). Es wird bey genauerer Betrachtung dieser multivischen Vorstellung doch sehr zweifelhaft, ob, wie Hr. M. und St. Vincens vermuthen, hier der Faustkampf vorgestellt sey. Viel wahrscheinlicher scheint es, wenn man sie für einen Stierkampf annimmt, wie er aus Thessalien (wo wir ihn auf den bekannten Münzen noch finden, und wo er ein eignes Fest *ταυρομαχία* veranlaßte) auch nach Rom kam. S. *Gracivus* und *Burmman* zu Sueton. Claud. c. 2. — Die Basreliefs S. 214. nimmt M. sämmtlich für ganz etwas anders, als wozu man sie macht, besonders eins in Marmor von sehr schönem Stile (Taf. 37. f. 1.), das Dom Martin publicirt, aber falsch abgebildet und erklärt hat; nicht besser Gaillard in seiner Karte von Aix; St. Vincens kann man nicht beystimmen, wohl aber Burle's und Gaillard's früherer Behauptung, da es unstreitig eine Entbindung der Leda vorstellt, und die Arbeit aus dem dritten Jahrhunderte ist. Mit der halben Eyschale, worin die Drillinge hier liegen sollen, sieht es sehr bedenklich aus. Es sind Heldenkinder. Warum könnte das, was ein halbes Ey seyn soll, nicht ein Schild seyn, was im Alterthum wohl nicht bloß dem jungen Hercules (Theocrit. 24. 4.), sondern allen Kindern der Heroen zur Wiege diente (f. *Feith's Antiq. Hom.*). Hätte es eine Eyschale seyn sollen, die der Künstler ausdrücken wollte, wie leicht hätte er die zweyte Hälfte zur deutlichen Anzeige dazu legen können. Nun kommt aber doch auf diese Eyschale am Ende alles an. Dieser Sarkophag dürfte wohl immer ein Räthsel bleiben, und wer sichert uns vor dem Verdacht, daß selbst diese einzige Vorderseite nicht aus mehreren fremdartigen Stücken künstlich zusammengeflocht wurde? Man hat dergleichen selbst in der Villa Borgheze. — In Alberta's merkwürdigem Hotel giebt's eine kostbare Alabafter-Vase (Taf. 38. f. 2.), und eine andere, angeblich mit phönizischer Schrift (Taf. 38. f. 3.). Ungemein interessant für die Sculptur des Mittelalters und sehenswerth sind die Grabmonumente der Grafen von Provence, die hier Taf. 41—45. mit musterhafter Sauberkeit dargestellt werden. — S. 334. macht uns mit der leichten Weise, Inschriften zu copiren, bekannt, die *Leibnitz* schon wußte, und der kaiserliche Buchdrucker Marcel in Uebung brachte, der ein solches *fac simile* von der berühmten Inschrift zu Rosette, auch kufische und welche von Megyas geliefert hat. — Mieulan zu Aix hat eine arabische Grabchrift (S. 336. u. Taf. 50., rich-

richtiger 40.), die *Sacy* entziffert, und in der Augustinerkirche mag man noch ein Basrelief von René's Erfindung bewundern. — In den Bädern des Sextius (S. 353 — 364.) befindet sich ein christlicher Sarkophag (Taf. 50.) mit dem Auszug der Kinder Israel aus Aegypten. Man hat ihm im Garten der Observantiner zu Arles gefunden. (Den Durchzug durch's rothe Meer sieht man in vielen griechischen MSS. auf der kaiserl. Bibliothek, besonders in zweyen, wo sie diesem hier sehr ähneln. Davon siehe: *Montfaucon paléographie grecque* p. II. hier S. 355. not. 1.) Aegypten und das rothe Meer personificirt, beweisen die Aufnahme heidnischer Allegorien in den ersten christlichen Kunstwerken. Sonst ist dieser Durchzug überhaupt eine sinnreiche Allegorie der Erlösung, da die ersten Christen gezwungen waren, ihre Glaubenslehren so zu verstecken. Darum ist das rothe Meer das Symbol der Taufe und ewiger Strafen, Moses Christi Vorbild, sein Stab das des Kreuzes, die 70 Palmen zu Elim aber (Exod. 15, 27.) nichts anders, als die 70 Dolmetscher. — Die gewundenen Säulen an der vierten Seite dieses Sarkophags kann man wohl auf die Ewigkeit deuten, für welche die Spirale das Symbol ist, aber für den Antiquar zeugen sie von den Zeiten des Verfalls der Kunst. Bekanntlich kamen sie unter Constantin auf. — Marseille wird erst auf der Rückreise unsre Aufmerksamkeit beschäftigen. Toulon bietet dem Antiquar keine Schätze, und bis Fréjus (*Forum Julium*) möchte ihn nichts interessieren, als wie die Alten den Thunfisch gekannt, wie gern sie ihn gegessen, wie oft auf Münzen gebildet (S. 473.). — In diesem von Cäsar vergrößerten und verschönerten Orte aber (*Colonia Octavianorum*, auch *Classica*) steht vor der Stadt der Rest von einem (Leucht-) Thurme (Taf. 51. f. 1.), anderswo *la porte Dorée* (Taf. 51. f. 2.), und ein unterirdischer Wasserhälter (fast wie der zu Lyon, dessen Wände (merkwürdig genug) mit Kohlenstaub getüncht sind. Weiterhin Ruinen von Kornhäusern, von einem Circus, viele Reste einer prachtvollen Wasserleitung, und ein Pantheon, das M. für ein Columbarium hält. Man würde beim Ausgraben noch mehr Alterthümer finden, als die Inschriften bey M. Michels, sonst Girardin's Hause, welcher eine *histoire de Fréjus* geschrieben. — Zu Antibes giebt's von den alten Werken nur noch schwache Spuren; ein Monument, das man dem zwölfjährigen Septentrio errichtet hat (Taf. 51. f. 3.), der auf dem Theater vom Tanzen gestorben; eine Inschrift (S. 512.) von Hadrian's Pferde, Borysthenes, und sonst zwey Aquaeducte, wovon der eine noch heut zu Tage gebraucht wird. — Von der den Römern und Griechen so beliebten Muräna f. S. 515. — Nice. Die Inschrift bey *Jofredi in Nicaea civitate* p. 23. wird hier (S. 537.) richtiger, S. 538. noch eine andere, und S. 540. ein Altar mit seiner Inschrift gegeben. — Die Ruinen des Amphitheaters zu Cimiez (Cemenus), das 8000 Menschen faßte, hat M. S. 544. not. 1. in allen seinen Theilen gemessen. Von den Ruinen im Garten des Franziskanerklosters läßt sich nicht darthun, daß es ein Capitulum und ein Apollotempel gewesen. Die

Inschriften, die sich zu Jofredi's Zeit da befanden, sind fast alle fort; dagegen hat der emühe *Millin* neue ausgegraben und mitgetheilt S. 549 f. und Taf. 51. f. 8. Auch berichtet er Jofredi S. 554. in Rücksicht der Inschriften im Kloster St. Pons. — Mit Monaco wird endlich dieser zweyte Theil beschlossen. Monaco, Portus f. Arx Herculis Monocci (μὲνός οἰκος) ist so alt als Herkules: Virg. Aen. 6, 831. Lucan. Pharf. 1, 408.; aber das Schloß verfällt jetzt. Tropäa Augusti (cf. *Jofredi* l. c. p. 41. Plin. l. III. c. 20. sect. 24.) ist jetzt ein Steinhauß, von seiner Inschrift, die Plinius hat, nur zwey Worte übrig. — So weit die Anzeige dessen, was uns für die Alterthumskunde das Merkwürdige schien. Doch ist gerade ein Theil hier gar nicht berührt worden, der doch vor allen durch diese Reise ansehnliche Bereicherung und viel Neues erhalten hat, die *Epigraphik*. Denn es enthalten diese zwey Theile an 200 alte Inschriften, nicht nur griechische und lateinische, sondern auch eussische und arabische (wobey des trefflichen *Sylvestre de Sacy* Dienstfertigkeit aufs Neue erprobt wurde). Wir glauben die Kenner auf unserer Seite zu haben, wenn wir behaupten, daß gerade diese Klasse von Beyträgen zur Alterthumskunde in diesem Werke den meisten Dank verdiene.

Hn. *Millin's* Reise war, wie gleich Anfangs bemerkt wird, eigentlich bloß antiquarisch. Dazu hatte er auch Aufträge von der Regierung erhalten. Allein der welt- und zeitkundige Mann begriff sehr wohl, daß ein ausführliches, mit Kupfern auszuschnückerndes Werk, das sich bloß mit Trümmern der Vorzeit und der Alterthumskunde beschäftigte, jetzt jeden Verleger zum armen Mann machen würde. Denn auch in Frankreich muß die Alterthumswissenschaft gar hungrig nach Brot gehn. Darum erweiterte er gleich Anfangs seinen Plan, und zog auch statistische Nachrichten, Schilderungen von merkwürdigen Fabriken und Maschinen, Sittengemälde aus älterer und neuerer Zeit in seinen Beobachtungskreis. So findet man hier T. I. S. 356 ff. eine treffliche, durch mehrere Kupfertafeln verunlichtete Nachricht über die zum Theil ganz neu-erfundnen oder doch sinnreich verbesserten Maschinen bey der großen Glasmanufaktur zu Creusat, wo sich jeder Leser an der Hand des Schöpfers jener Einrichtungen, des Hn. von *Ronillac*, gewiß mit Vergnügen herunführen lassen wird. So werden überall die Sitten, Trachten (dazu selbst einige colorirte Tafeln von Costumes gehören), Volksmeinungen, Volkslieder, Volksfeste mit der Hn. *Millin* eigenen lebendigen Darstellungsgabe uns vorgeführt. Man kann diesen Theil der Reisebeschreibung als einen wahren Gewinn für die Kenntniß des französischen Volkscharakters; besonders des feurigern Carmagnolen, halten, und wer das sachreichste Buch über diese Gegenden: *Fisch Briefe über die südlichen Provinzen von Frankreich* (Zürich, b. Gessner, 1791. 2 Bände) schon längst gelesen hat, wird hier doch noch manche neue und ergänzende antreffen, zumal bey den Veränderungen, die durch die Revolution hier



hier hervorgebracht wurden, deren tiefe Spuren, so Sachen als Menschen aufgedrückt, Hr. *Millin* nirgends anzumerken unterläßt. Der Redacteur der *Miscellen zur neuesten Weltkunde* (unstreitig jetzt des verständigsten politischen Tageblattes, das keine Zeitung ist) würde hier eine schöne Nachlese charakteristischen Züge zur Warnung und zum Zeichen der Zeit auswählen können. Sehr willkommen müssen für den, welcher die alte Welt mit der modernen zu vergleichen und eine aus der andern zu erläutern wünscht (das dankbarste und *humanste* Geschäft des Archäologen), die hier mit großer Sorgfalt beschriebene und auf zwey sehr interessanten großen Kupfertafeln abgebildete geistlich - weltliche Processions-Farce am Frohnleichnamsfest zu Marseille T. II. S. 305 ff. erscheinen. Wir kennen einen Alterthumsfreund, der mit Hülfe einiger wohlunterrichteten Künstler, wovon der eine selbst in südlichen Ländern Europa's oft Augenzeuge solcher Scenen gewesen, eine Bacchus-Procession nach d'Hancarvillischen und Tischbeinischen Vasen und einigen Reliefs auf einem 6 Ellen langen Bande zeichnen liefs, und dieser die *Procession de la Fete-dieu* aus *Millin* gleichfalls in einer Reihe und ins Grofse gezeichnet gegenüber stellte. Der so ins Auge springende Contrast, zwischen welchem hindurch sich doch noch die auffallendsten Aehnlichkeiten zeigten, gab nicht blofs eine sehr geschmackvolle Frise in einem zu verzierenden Salon, sondern bot auch die lehrreichsten Vergleichen dar.

Wenn also auch auf der einen Seite diese Vermischung ganz ungleichartiger Gegenstände dem eigentlich antiquarischen Werke etwas Bunt und Unzusammenhängendes giebt, was der reine Kunstliebhaber entfernt zu sehn wünschen konnte und dem Vf. lieber zum Tadel machen möchte: so sind doch selbst diese fremdartigen Zusätze nicht ohne mannichfaltige Beziehung, und dem Werke, das doch vor allen Dingen gelesen und *gekauft* seyn will, wohlthätig. Wie sehr eine Reisebeschreibung von vielseitigen Zwecken und Belehrungen gerade durch strenge Absonderung in verschiedenen Unterabtheilungen an allgemeiner Theilnahme verlieren könne, beweist das neueste und grösste Unternehmen in diesem Fach, dem wir gern ein weit fröhlicheres Prognosticon stellen möchten. Nur selten ist der überall auf Ausbeute ausgehende Sammlerfleifs des Hn. *Millin* auf solche Dinge verfallen, die den Spöttern an der Seine Stoff zu einem Epigramm darbieten könnten, wie z. B. die auf der vorletzten Kupfertafel abconterfeiten Nacht-Töpfe der niedern Provence von Nice bis Frejus. Denn vieles, was dem frivolen Lacher höchst unbedeutend erscheinen mag, ist es doch nicht in den Augen des verständigern Forschers, der, wie das Sprichwort sagt, den Löwen aus der Klaue beurtheilt. Mit Verlangen mufs man dem Beschluß dieses reichen und vielfach interessanten Werks entgegen sehn, dem ein genaues Register am Ende noch weit gröfsere Brauchbarkeit geben würde.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

### Beförderungen.

**A**n die Stelle des schon im May durch einen unglücklichen Tod der Welt entrissenen Predigers und Professors *Joh. Bartholom. Müller* zu Ulm wurde nun *Joh. Michael Affsprung* zum Professor der griechischen Sprache am Gymnasium daselbst ernannt, der als ein geborner Ulmer schon vor mehreren 10 Jahren mit seiner Stelle als Actuar auf der damaligen Stadtkanzley auch das Ulmische Bürgerrecht aufgab, und zuerst eine Zeitlang in Heidelberg, und dann in Lindau privatisirte. Da er dieses in den unglücklichen Zeiten des Krieges, in denen so mancher Unschuldige seine Ruhe der Voraussetzung verdächtiger politischer Meinungen aufgeopfert sehn mußte, zu verlassen genöthigt war, begab er sich in die Schweiz, bekleidete daselbst während der Revolution eine Zeitlang die Stelle eines Sekretärs des Regierungs-Statthalters zu Zürich, als welcher er daher auch in Lavaters Briefen über das Deportationswesen vorkommt, und lebte seitdem wieder in stiller doch nicht unthätiger Muse zu St. Gallen, indem er sowohl durch Erziehung und Unterricht, als durch schriftstellerische Arbeiten nützlich zu werden suchte. Unter diesen, die *Mensel* genau anführt, sind hier vor-

züglich die frühern Uebersetzungen einiger Reden des *Isokrates*, und ein Vorschlag über die Verbesserung des Gymnasiums, womit er einst von Holland aus seine schriftstellerische Laufbahn eröffnete, in Erwähnung zu bringen. Da er schon die nach dem neuen Plane bestimmte Befoldung von 900 fl. jährlichem Gehalt und 100 fl. für Hausmiete erhält, so dürften sich darauf angenehme Hoffnungen für die endlich erfolgende lange erwartete Organisirung des Ulmischen Gymnasiums gründen lassen, indem sich sonst die übrigen Professoren bey den bisherigen sehr geringen Befoldungen in ein zu auffallendes Mißverhältnifs mit ihrem neuen Collegien gesetzt sähen. — Obgleich die auch durch den Tod des oben genannten *J. B. Müllers* erledigte siebenbente Predigerstelle am Münster nicht wieder besetzt, und die Geschäfte und Befoldung unter die übrigen Mitglieder des Ministeriums vertheilt wurden: so wurde doch zugleich auch der Lehrer an der fünften Klasse des Gymnasiums, *M. Vetter*, Sohn des gegenwärtigen Seniors, mit einer jährlichen Gehaltszulage von 60 fl. als *Vicarius ministerii* aufgestellt, da sonst die Geistlichen der zunächst um die Stadt liegenden Dörfer diese Ausbülfe unentgeltlich zu leisten pflegten.



## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 6. Januar 1808.

## INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

## I. Ankündigungen neuer Bücher.

Noch immer fehlte es an einem Werke, in welchem die gesammte Wissenschaft der physischen Natur des Menschen hinlänglich; gründlich und zusammenhängend für Gelehrte jeder Art, und überhaupt für denkende Nichtärzte entwickelt worden wäre. Dieses ist nun in folgender Schrift verlacht worden, unter dem Titel:

*Das physische Leben und die Mittel es zu erhalten*, herausgegeben von D. *Lutherix d. jüng.* 1r Th. 8. 1807. 30 gr.

In dem ersten oder theoretischen Theile, der in zwey Abtheilungen zerfällt, ist eine vollständige Darstellung des körperlichen Baues, der Verrichtungen des Lebens im gesunden Zustande, der wichtigsten Krankheiten und der veranlassenden Ursachen derselben, so wie ein psychologischer Grundriß enthalten. Der zweyte oder praktische Theil giebt eine vollständige Diätetik, oder die Wissenschaft, das Leben sowohl im Allgemeinen zu erhalten und bey drohenden Gefahren zu sichern, als auch das Wohlfeyn, Schönheit und die Verrichtung der einzelnen Theile, z. B. der Augen, zu schützen.

So ist dieses Buch theils als Einleitung in die Arzneywissenschaft, theils als umfassender Unterricht, besonders Juristen und Theologen, und wegen der aphoristischen Form bey Vorlesungen auf höhern Schulen (so wie ich selbst auf der Meißner Landschule es meinen anthropologisch-diätetischen Vorlesungen zum Grunde lege) zu empfehlen.

Die erste Abtheilung des ersten Theils ist schon erschienen; der Ladenpreis ist 20 Groschen, wer sich an den Verfasser selbst wendet, erhält es für 18 Groschen, und bey 8 Exempl. das 9te zu. Außerdem hat Hr. Buchhändler J. A. Barth in Leipzig die Hauptcommission übernommen. Auch ist das Buch in allen soliden Buchhandlungen zu erhalten.

Die zwey letzten Abtheilungen, von ziemlich gleicher Stärke und Preis, werden bis zur Ostermesse auch fertig.

Meissen, den 23. November 1807.

Dr. *Lutherix d. jüng.*

Physicus der Stadt Meissen, Kreis-Procurator-Schulamts-Physicus Adjunct.

In der Levrault'schen Buchhandlung in Straßburg ist zu haben:

*Mes Conjectures sur le feu considéré dans l'univers et dans l'homme physique et moral* suivies de l'application de cette théorie aux travaux des forges par M. J. B. P. Baudreville, Officier supérieur du Corps impérial de l'Artillerie, Membre de la légion d'honneur. 2 Tomes avec planches in 8.

*Traité sur la Rougeole* par G. Roux, Docteur en médecine, Médecin ordinaire de la grande armée, membre de plusieurs sociétés savantes. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Von des Herrn Justizrath und Professors auf der Universität zu Kopenhagen,

*Thomas Bugge theoretisch - praktische Anleitung zum Feldmessen oder zur praktischen Geometrie.* Aus dem Dänischen übersetzt von L. H. Tobiesen. Nebst einer Vorrede des verstorbenen Herrn Prof. Büsch in Hamburg und zwey Abhandlungen des Uebersetzers über das geometrische Vertheilen der Felder und Höhenmessung durchs Barometer; mit 17 Kupfertafeln,

ist in voriger Ostermesse in meinem Verlage

eine neue verbesserte und vermehrte Auflage

auf 27 Bogen in groß Octav herausgekommen und für 1 Rthlr. 16 gr. in allen Buchhandlungen zu haben.

Bei dem großen Vorrath von Anleitungen zum Feldmessen, die wir in Deutschland besitzen, gereicht es dieser zu einem vollgültigen Beweis ihrer vorzüglichen Brauchbarkeit, daß in einem kurzen Zeitraum eine neue Ausgabe nöthig ward, und die Recensenten, die ihr dieses Zeugniß in mehreren gelehrten Zeitungen gaben, haben dem Buch nur Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Der Hr. Uebersetzer hat es bey der Gelegenheit sorgfältig durchgesehen, und die eingeschlichenen Fehler verbessert, auch eine zweyte Abhandlung über Höhenbestimmungen durch Hülfe des Barometers hinzugefügt. Viele Zusätze oder Umarbeitung wären bey einem Buch, das allgemein als gut anerkannt ist, zweckwidrig gewesen, besonders da meine Absicht war, daß der Preis nicht erhöht werden sollte. Diese macht zugleich die zweyte Abtheilung des ersten Theils

von

von *Bagge Lehrbuch der gesammten Mathematik* aus, dessen erste Abtheilung

*die Arithmetik, Geometrie und ebene Trigonometrie*, mit 17 Kupfern, 2 Rthlr.

und die erste Abtheilung des zweyten Theils

*ein Lehrbuch der Algebra* — 1 Rthlr. 12 gr.

enthält, die von demselben Herrn Uebersetzer ebenfalls in meinem Verlag herausgekommen sind, und bey der zu hoffenden Fortsetzung einen vollständigen Lehrbegriff der gesammten mathematischen Wissenschaften bilden werden, wovon aber auch jede Abtheilung für sich ein Ganzes ausmacht.

Altona, den 13. November 1807.

J. F. Hammerich.

Bey Tobias Löffler in Mannheim ist neu erschienen:

*Baurittel, C. L.*, Bemerkungen über die Berufung in Straßachen. 8. 6 gr.

*Einrichtung der Armen - Anstalt zu Mannheim.* 4. 8 gr. netto.

Gebete, auserlesene, zum Gebrauch für fromme Christen. Mit Kpfrn. Neue verm. Aufl. 8. 6 gr. netto.

*Kirch, J. P.*, Jesus in seinem Leiden, als das erhabenste Mußer unserer Nachahmung, in 6 Faktenpredigten nebst 4 andern Gelegenheitsreden. 2te durchaus verb. Aufl. 8. 16 gr.

*Medikus, F. C.*, Beyträge zur Cultor exotischer Gewächse. Mit einer Kupfert. 12. auf Druckp. 17 gr. Schreibp. 20 gr.

*Polizey - Vorschriften für die Haupt- und Residenzstadt Mannheim, nach alphabetischer Ordnung.* 8. 8 gr.

*Scherer, Dr. J. L. W.*, allgemeines Lehrbuch der biblischen Religions - Geschichte für Kinder. 8. 12 gr.

*Schnappinger, Bonifacius Martin*, die heilige Schrift des neuen Bundes mit vollständig erklärenden Anmerkungen. 4 Bde. 2te durchaus verbesserte Original-Auflage. gr. 8. 4 Rthlr. 12 gr.

*Welt, deutsche, thu' einmal wegen der Philosophie und Geistlichkeit die Augen auf!* oder: Beyträge über wechselseitige Verhältnisse der Philosophie und Religion, des Staats, der Kirche, der Strafgerechtigkeit und Bildung — Verbesserung der Geistlichkeit, der öffentlichen Verarmung und Verhütung derselben. 2 Thele. gr. 8. Germanien. 1 Rthlr. 8 gr.

*Zipf, Stephan* (Doctor und Prof. auf der Universität Heidelberg), Lehrbuch der Krankheiten der Thiere, und besonders der Pferde. 2 Bde. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

In allen guten Buchhandlungen findet man:

*Sammlung moralischer Erzählungen zur Uebung und Vervollkommenung in der italienischen Sprache.* Mit deutschen Noten und einem Wörterbuche versehen. Auch unter dem Titel: *Raccolta di Storie Morali, all'*

*uso di quei che bramano esercitarsi nella lingua italiana.* gr. 8. Mannheim, bey Tobias Löffler. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Vor den vielen Uebungs- und Lesebüchern, die wir jedoch in französischer Sprache häufiger, als in italienischer, finden, hat doch dieses Werkchen den Vorzug, daß es nicht allein durch den Reiz der Neuheit, sondern auch durch größere Gemeinnützigkeit und zweckmäßige Bearbeitung die Aufmerksamkeit des Publicums verdient. Das Augenmerk des Vfs. ist stets dabey gewesen, den innern Gehalt desselben, der im Grunde nur Beförderung der Sprachkenntniß zum Zwecke hat, durch das Angenehme der äußern Form und den Inhalt der Erzählungen zu erhöhen. Sie sind aus dem besten deutschen Schriftstellern geschöpft, und werden daher auch dem Italiener willkommen seyn, der sich im Deutschübersetzen üben will, und dabey Gelegenheit hat, etwas aus der deutschen Literatur zu genießen, das er in seiner Sprache nicht finden wird.

Die einem jeden Hauptstücke beygefügte Notiz, so wie das am Ende angehängte Wörterbuch, wird überdies jeden, der von dieser Sammlung Gebrauch macht, in den Stand setzen, ohne Anschaffung kostspieliger Wörterbücher daraus zu übersetzen, und sich zugleich einen Vorrath von Wörtern eignen zu machen, die ihm zu größeren Fortschritten der Sprachkunde äußerst nothwendig sind.

*Lehrbuch der Krankheiten der Thiere, und besonders der Pferde, von St. Zipf* (Dr. und Prof. der Arzneykunde in Heidelberg). 2 Bde. gr. 8. Mannheim, bey Tobias Löffler. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Dieses Werk muß vorzüglich jedem Staats- und Wund- arzte um so mehr willkommen seyn, da man von ihnen thierärztliche Kenntniße bey so mancherley Vorfällen fordert, und sie in diesem Werke hinreichenden Aufschluß finden können. Es ist zugleich jedem Veterinar- arzte und gebildeten Oekonomen gewürdigt, der sich gründliche auf ein festes System gebaute Kenntniße erwerben will, wie dieses von dem als Thier- und Menschenarzte durch vieljährige Erfahrung und praktische Ausübung bekannten Hn. Vf. nicht anders zu erwarten ist.

*Scherer, Dr. J. L. W.*, allgemeines Lehrbuch der biblischen und Religions - Geschichte für Kinder. 8. Mannheim, bey Tob. Löffler. Preis 12 gr.

Dieses Werkchen eignet sich vorzüglich als Lehr- und Lesebuch für Kinder bey dem Schul- und Privatunterrichte, man kann es daher Aeltern und Lehrern, welche ihren Kindern die nöthigsten Kenntniße in der biblischen und Religionsgeschichte erlangen lassen wollen, als eins der zweckmäßigsten und vorzüglichsten Lehrbücher der Art empfehlen, wofür auch der Name des durch mehrere andere Schriften rühmlichst bekannten Hn. Vfs. hinlänglich bürgt.

*Büchlein zu Raff, Freyh. von*, dendrologische und andere Miscellen zu einer begründeten Land-Oekonomie, aus sichern Quellen geschöpft. 8. Mannheim, bey Tobias Löffler. Preis 3 gr.

— *Dessen* Inschriften für schöne Gartenplätze und Gartenanlagen, wie auch zu Monumenten an Gräbern, gr. 12. Ebend. Preis 6 gr.

Beide Werkchen eignen sich, wie aus den Titeln zu ersehen, vorzüglich für Oekonomen und Gartenliebhaber, welche um so zutrauungsvoller sich solche eigen machen können, da sie, durch die vortheilhaftesten Anzeigen des ersten Werkchens in kritischen Schriften, auf das letztere, so erst kürzlich die Presse verlassen, schliessen können.

Bey L. J. G. Hartmann in Riga ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*A. von Körzebue*, Leontine, ein Roman in 2 Theilen. Mit Kpfrn. 8. broschirt. Schreibp. 4 Rthlr. 3 gr. Velinp. 5 Rthlr. 16 gr.

*G. Merckels* erzählende Schriften, 2 Bde. 8. Druckp. 2 Rthlr. 16 gr. Schreibp. 3 Rthlr. 3 gr. Velinp. 4 Rthlr. 3 gr.

In der Andreä'schen Buchhandlung zu Frankfurt am Main ist erschienen:

*Brand, J.*, allgemeine Weltgeschichte, zum Gebrauche öffentlicher Vorlesungen, 18 Hest, Geschichte der frühesten Staaten: Aegypter, Babylonier, Assyrier, Meder, Phönizier, Klein-Asiater und Perser. gr. 8. 1807. 3 gr.

— 21 Hest, Geschichte der Griechen: von dem Entstehen der griechischen Staaten bis zu der macedonischen Oberherrschaft, unter Alexander dem Großen. gr. 8. 1807. 3 gr.

*Rüchlanb, Dr. Andr.*, Magazin zur Vervollkommenung der Medicin, 100 Bds 21 St. 8. 1807. 12 gr.

*Wagner, Joh. Jakob*, Ideen zu einer allgemeinen Mythologie der alten Welt. gr. 8. 1807. 2 Rthlr.

Bey Johann Wilhelm Schmidt in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

### Begebenheiten einer

M o r k e t e n d e r i n,

Mit

ihren kritischen Ansichten der Feldzüge  
1806 bis 1807.

Als Anhang ein Pax vobiscum.

2 Theile. Mit Kupfern und Vignetten. 8. 1807. geheftet 2 Rthlr.

„Was mich so herzlich zu lachen macht, das hat auch seine ernsthafte, sehr ernsthafte Seite, wie alles

in der Welt;“ sagt *Lessings* Orfina. Und so ist der Satz oft umzukehren. Der vielbeweinte traurige Krieg, der über das nördliche Deutschland kam, hat auch manche romanhafte Lebensverwicklung, manche drollichte Scene veranlaßt. Hier wird eine der abenteuerlichsten Biographien geliefert, in der dennoch alle Charaktere nach der Natur gezeichnet, alle sich an einanderreihende Auftritte bey der seltsamsten Ueberraschung im Gebiete der Möglichkeit liegen. Der Stand unserer Heldin darf nicht auf Rohheit schliessen lassen, denn Einmal ist ihr Geburtsort — Weimar; ferner tritt sie auch hin und wieder als theoretische Kriegskünstlerin auf, und fällt ihre Urtheile so gut, als manches namhafte Blatt; doch darf man sie deshalb nicht fürchten. Sie fühlt zu zart, jemanden, dem das Leben schon weh thut, noch mit Bitterkeit zu nahe zu treten. Sie sah mancho, nennt aber nimmer einen Namen. Im Anhang ein Pax vobiscum, das ein Wort zu seiner Zeit seyn mag.

In der Verlags-handlung vorstehenden Werks sind im Laufe dieses Jahres noch folgende interessante Schriften erschienen:

*Aronson, Doctor, J. E.*, Vollständige Abhandlung aller venerischen Krankheiten, nach den geläuterten Grundsätzen der neuern Heilkunde. Mit einer Vorrede, mehrern Zusätzen und Anmerkungen vom Dr. F. W. Wolf, jun. gr. 8. 1807. 1 Rthlr. 3 gr.

*Augustin, Dr. F. L.*, Medicinisch-chirurgisches Taschenbuch für Feldwundärzte, oder Anweisung, die im Kriege vorkommenden Verletzungen und plötzlichen Zufälle zweckmässig zu behandeln. 8. 1807. 1 Rthlr. 3 gr.

*von Voß, Julius*, Was war nach der Schlacht von Jena zur Rettung des Preussischen Staats zu thun? Eine kriegskünstlerische Untersuchung. gr. 8. 1807. 2te vermehrte Auflage. 3 gr.

— derselbe. Eingetroffene Weissagungen und prophetische Irrthümer der Herren von Archenholz, von Bülow und Fr. Buchholz, mit neuen Ansichten der Zukunft. gr. 8. 1807. 3 gr.

— derselbe. Fragmente über Deutschlands Politik und Kriegskunst. In Blicken auf Vergangenheit und Gegenwart. gr. 8. 1807. 1 Rthlr.

— derselbe. Für einander geschaffen. Originalluftspiel in 5 Acten. Zum erstenmal aufgeführt auf dem Königl. Nationaltheater in Berlin 1806. 8. 12 gr.

— derselbe. Lustspiele. Erster Band. Enthält: 1) Die Griechheit. 2) Wettkampf der Eitelkeit. 3) Der Commandant à la Fanchon. 4) Die Liebe im Zuchthause. 8. Berlin. 1807. geheftet 1 Rthlr. 3 gr.

Bey H. R. Sauerländer in Arau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Chapals* Kunst, Baumwolle türkischroth zu färben; aus dem Französischen. gr. 8. 45 kr.

Diese Uebersetzung wurde von einem sachkundigen Fabrikanten in der Schweiz besorgt, und ist einer günstigen Aufnahme nicht unwerth.

Meyer,

*Meyer, J. R.*, systematische Darstellung aller Erfahrungen in der Naturlehre; bearbeitet von mehrern Gelehrten. 11 Thls. 1r Bd. Auch unter dem besondern Titel:

von *Schmidt* genannt *Phisfeldeck, Dr. B.*, systematische Darstellung aller Erfahrungen über allgemeiner verbreitete Potenzen. 1r Bd. mit 11 Kupfrt. 4. auf Schreibpapier 8 fl. Auf Druckpap. 6 fl.

Die bis jetzt bekannten Urtheile der angesehensten Naturforscher Deutschlands und Frankreichs über das Meyersche Werk sind äußerst günstig, und die Erscheinung desselben ist für den Gelehrten wie für den Künstler und Fabrikanten ungemein wichtig. Das Ganze wird alle zerstreut liegenden Erfahrungen in der Naturlehre, ohne Wiederholung mit Bestimmtheit im Zusammenhange, als Ganzes liefern, und zur größtmöglichen Vollständigkeit gebracht werden. In einem Zeitraume von mehrern Jahren wird das ganze Werk, über welches man in der Vorrede des 1ten Theils 1ten Bandes im Allgemeinen eine nähere Uebersicht findet, beendigt werden, und jährlich 3 bis 4 Bände erscheinen. Binnen wenigen Wochen erscheint der 2te und 3te Band, und so wird es ununterbrochen fortgesetzt, so, daß also die Anschaffung nach und nach selbst Minderbegüterten nicht schwer fällt.

*Meyer, J. R.*, systematische Darstellung u. s. w. 3r Thl. 1r Band, auch unter dem Titel:

*Kielmann, Dr. L. A.*, systematische Darstellung aller Erfahrungen über die einzelnen Metalle. 1r Band mit 1 Kupfert. 4. auf Schreibpapier 7 fl. 12 kr. auf Druckpap. 5 fl. 24 kr.

Dieser Band erscheint deswegen früher, weil zu den vorhergehenden Bänden die Kupfer noch nicht ganz beendigt sind; inzwischen dient er den Freunden dieser Wissenschaft vorläufig als Probe, wie und mit welchem Fleiße auch die dritte Abtheilung dieses Werks bearbeitet wird.

*Rime di Torquato Tasso, scelte e rivedute da Lucio Hold*, 2 vol. 8. mit Kupf. auf Velinpap. 7 fl. 12 kr. auf Schreibpap. 5 fl. 24 kr.

Von Tasso's lyrischen Gedichten ward noch bis jetzt keine ähnliche Ausgabe veranstaltet, und was davon vor Jahrhunderten erschienen, war unvollständig, und kam zerstreut mit andern Dichtern heraus; überdiß existiren von den alten Florentiner Ausgaben wenige mehr, sind folglich in unsern Zeiten wenig mehr bekannt, und man wird daher um so mehr diese neue sorgfältig revidirte Ausgabe eines der berühmtesten Dichter mit Vergnügen aufnehmen, als man dessen übrige Werke mit so vielem Beyfall liest.

*Stalder, J. R.*, Versuch eines, schweizerischen Idiotikons mit etymologischen Bemerkungen untermischt. 1r Bd. gr. 8. 3 fl.

Den Werth dieses Werkes haben bereits öffentliche Blätter aufs vortheilhafteste beurtheilt, und man darf mit Recht behaupten, daß es das vollständigste in seiner Art ist. Der deutsche Sprachforscher findet darin einen Schatz von Wörtern, um Begriffe zu bezeichnen, für welche wir in der allgemeinen Sprache keine Benennungen haben. Nächst diesem wesentlichen Nutzen für den Sprachforscher gewährt dieses Werk auch den Reisenden ein nicht unbedeutendes Hülfsmittel, um sich mit den verschiedenen Mundarten der Schweizer vertraut zu machen, und sie mehr verstehen zu lernen, was für den Ausländer, der ihr schönes Land bereist, sonst sehr schwierig ist.

*Zschokke, H.*, Miscellen für die neueste Weltkunde. Erster Jahrgang 1807. mit Kpsrn. gr. 4. 10 fl. 48 kr.

Der historisch-politische Werth dieser Zeitschrift ist allgemein anerkannt, und sie wird überall mit besonderm Beyfall gelesen, bedarf also keiner weitern Erwähnung.

## II. Neue Landkarten.

*Orographische Uebersicht von Teutschland, zum Behufe der topographisch-militärischen Karte in 204 Blättern davon.*

Diese neue und nach den besten Materialien angeordnete Gebirgs- und Flusskarte von Deutschland war ein längst gefühltes dringendes Bedürfnis, besonders für den Militär: denn für niemand ist das Studium der Orographie oder Bergzüge so wichtig, als für den commandirenden Officier. Fluß und Gebirge bilden einander gegenseitig, und die Art des Krieges richtet sich immer nach der Art des Terrains. Deutschland, das nach Süden und Osten vieles Hochgebirge, und nach Norden und Westen große Abflächungen nach dem Meere zu, unter jenem aber große Fortsetzungen und Zweige der Alpen und Karpathen hat, ist in dieser Hinsicht besonders merkwürdig, und fordert von einem Feldherrn ein ganz eignes Studium seiner Gebirgszüge und Arten. Dies und das Verlangen mehrerer erfahrener und sachkundiger Militärs veranlaßte uns, diese orographische Uebersicht unserer großen Karte von Deutschland als ein nöthiges Hülfblatt beizufügen, und die erste Lieferung derselben damit zu eröffnen. Auf Verlangen liefern wir aber auch diese Karte besonders und einzeln für sich, wo sie dann auf ord. gutem Papier 9 gr. und auf Velinpapier 12 gr. stichl. Crnt. kostet, und in allen guten Buch- und Kunsthandlungen zu haben ist. Weimar im October 1807.

Das geographische Institut.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. Januar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## RÖMISCHE LITERATUR.

1) LEIPZIG, b. Schwickert: *M. Tullii Ciceronis opera*. Ad optimos libros recensuit, animadversionibus criticis instruxit, indices et Lexicon Ciceronianum addidit *Christ. Dan. Beckius*. Vol. IV. *Oratorum Tomus IV*. 1807. XII und 627 S. 8. (2 Rthlr.)

2) Ebendaf., b. Deml.: *M. T. Ciceronis orationes XIII. selectae*, pro Roscio Amerino, pro lege Manilia etc. novis animadversionibus in usum scholarum illustratae a *Benj. Weiske*, A. M. Scholae Portensis nuper Conrectore. 1807. XVIII und 427 S. gr. 8.

3) Ebendaf., b. Sommer: *Commentarius perpetuus et plenus in orationem M. T. Ciceronis pro M. Marcello*. Cum appendice de oratione, quae vulgo fertur *M. Tullii Ciceronis pro Q. Ligario* auctore *B. Weiske*. 1805. 272 S. gr. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

4) KOPENHAGEN, gedr. b. Schultz: *M. T. Ciceronis orationem pro M. Marcello* Nodetæ inspicione, quam nuper inieiebat *Frid. Aug. Wolfus* V. C., liberare conatus est *Olavus Wormius*, Prof. et Rect. schol. Hothernes. *Accessit orationumulae interpretatio Danica*. 1803. 120 S. gr. 8. (12 gr.)

Die Beurtheilung der durch *Wolfs* Angriff auf die *Marcellina* veranlaßten Gegenschriften Nr. 3. 4. wird sich bequem an die Anzeige der Sammlungen Ciceronischer Reden Nr. 1. 2. anschließen, in welchen auch die Echtheit der übrigen von *Wolf* nach *Markland* verworfnen Reden geprüft wird.

Werth und Einrichtung des *Beck'schen* Cicero haben wir bey der Anzeige der frühern Bände — die des dritten steht 1803. Nr. 154. — beschrieben; hier bemerken wir nur, daß im neuesten Bande die Reden für den Flaccus, den Sulla, den Archias, nebst den vier nach der Rückkehr aus dem Exil gehaltenen, mit gleichem Fleiß und gleicher Gründlichkeit bearbeitet sind. Vor allen wird die Aufmerksamkeit durch die Noten zu den neuerdings wieder für unecht erklärten vier leiztern Reden gefesselt werden, deren Credit immer tiefer sinken dürfte, da ein so ruhiger und kaltblütiger Forscher, wie Hr. B. ist, die Partey *Markland's* und *Wolf's* durch seinen Beytritt verhärtet und sowohl in seinen Anmerkungen als in ei-

A. L. Z. 1808. Erster Band.

nem Excurs S. 612 — 627., der eine lichtvolle Uebersicht der Gründe für und wider die Echtheit giebt, mit eigner Zuthat unterstützt. Hr. *Weiske*, der Herausg. von Nr. 2., der seine jetzige gelehrte Muße auf nützliche literarische Arbeiten verwendet, läßt hier, auf eine frühere Sammlung von acht Reden Cicero's (*M. T. Ciceronis orath. octo selectae*. Leipzig, bey Schwickert 1806.), eine von weiterem Umfang folgenden, welche die Reden für den *Roscio Amerinus*, pro lege *Manilia*, die vier gegen den *Catilina*, für den *Archias*, die zwey vor dem Senat und dem Volk nach der Rückkehr aus dem Exil gehaltenen, für den *Milo*, für den *Marcellus*, den *Ligarius* und den König *Deiotarus* mit sehr ausgeführten Einleitungen und schätzbaren Anmerkungen in sich faßt. Auch hier verdient die Behandlung einiger von den zweifelhaften Reden des Cicero, nämlich der *Marcellina* und zweyer von den *post reditum* gehaltenen, vorzüglich beachtet zu werden. Von des Herausg. befonderm *Anti-Wolfschen* Commentar über die *Marcellina*, welchem in dieser Reden-Sammlung manches Neue beygefügt ist, hernach; jetzt nur so viel, daß sich der Herausg. von der Echtheit der vier andern fest überzeugt hält, und die Gründe des gegen sie bestehenden Verdachts theils in den Anmerkungen, theils in der Vorrede, welche den Kern aus *Gesners* Vertheidigung derselben in dessen *Cicero restitutus* mit des Herausg. wenig bedeutenden Zusätzen enthält, wegzuräumen beflissen ist. Vergleicht man aber *Becks* Excurs mit *Gesners* und des Herausg. Râsonnement: so wird man leicht das Ungenügende in der Vertheidigung jener Reden inne. So, wenn *Weiske* dem *Markland'schen* Urtheil, sie seyn aus den Reden pro *Q. Sextio* und in *L. Pisonem* zusammengestoppelt, folgendes entgegnet: „*Severo et recto judicio sic statuas, cum iisdem de rebus, hominibus, temporibus, personis agat orator, isque jam senior, et qui non studiosi adolescentis more sua inter se studiose comparat, et, ut novitate copiaeque placeat, formas sententiasque respuat a se jam usurpatas, non posse non multa in illis occurrere inter se simillima.*“ Hören wir dagegen den *Beck'schen* Excurs: „*Finguntur tres priores orationes a Cicerone intra spatium mensis unius, et primi a reditu, Septembris scilicet a. U. 697. habitas. Atqui orationem pro Sextio sequenti anno habitam esse constat inter omnes, in qua quum pleraeque res et sententias eadem recitentur, neque Ciceronem repetiisse probabile sit in Sextiana, quae anno priore in tribus orationibus, quarum duas saltem paulo post ediderit (v. p. Planc. 30. Epp. ad Att.*

D.

Att. 4, 2.), dixerat, reliquum est, ut declamator materiam e Sextiana excerptisse videatur. — Neque, si Cetero magnus suggerum rerum fuit praedicator, sequitur, eum iisdem sententiis, modis atque verbis de suo reditu dicere in orationibus pluribus, non longo temporis spatio interfecto habitis, et potuisse et debuisse. Est vero etiam, quod verissime docuit Wolfius (praef. p. XLIII.), multum diversa ea, quae in his declamationibus deprehenditur, locorum Ciceronianorum compilatio a fortuita propriorum dictorum repetitione etc. Uebrigens drängen sich die mancherley Gebrechen wenigstens der beiden in der Weiskischen Sammlung abgedruckten Reden ihrem Herausg. selbst auf; aber auch hier sucht er Auswege, aus der Verlegenheit zu kommen: „*Utramque orationem et maxime illam in senatu dictam non uno in loco mancam et perturbatam esse, nemo negare audebit. Hoc eo magis dolendum est, quod cetera, quae integra habemus, insignem venustatem praebent. Unde illa laesae projecta sit, difficile est exputare. Hoc quidem facile intelligitur, ab otioso declamatore omnia diligentius disponi, etsi tantam sententiarum vim aegre assequatur, quae et oratorem summum et animum magno motu affectum producit. Quam ob rem suspicatus sum, illam in senatu dictam vel invito Cicerone exceptam esse a notariis, vel vulgatam ab amicis, cum eam reperissent in commentariis. Nam diligenter meditandi tempus auctori primis illis diebus non suppetebat. Sed hoc, ut incertissimum, per me improbet, qui vult; modo tantam vim eloquentiae, quantam in plerisque partibus admirari licet, ne tribuat frigido Ciceronis imitatori etc.* Gewiss hat der Herausg. viel Schärffinn und selbst Glück in Rettung, Verbesserung und Aufklärung einzelner Stellen an den Tag gelegt, obgleich dadurch die Echtheit des Ganzen bey weitem nicht erwiesen ist. „*Non nisi paucissimorum* (sagt sehr richtig Schelle nott. ad Hor. A. P. S. 102.) *Criticorum est, iudicium ferre de operum coloribus. Magnam enim partem hoc iudicium in ejusmodi re sensu constat. Quod non suus cujusque sensus possit sustinere. Quare non cujusvis, ceterum satis literati hominis, fuerit, de infucatis personati Ciceronis orationibus suam interponere sententiam, qua res possit expediri.*“

Wenn wir uns bis hieher im Allgemeinen hielten, so geschah es, um mehr Raum für die Anzeige von Nr. 3. und 4. zu gewinnen. Nachdem Wolf der Rede für den Marcellus den Proceß gemacht, haben zwar andre Gelehrte wenig oder nichts zur Verstärkung seiner Beweise ihrer Unechtheit vorgebracht; ihr beyfälliges Urtheil haben aber theils verschiedene Recensenten, theils andre Gelehrte, wie G. G. Wernsdorf in *Nov. Actis soc. lat. Jen. Vol. 1. S. 234.*, Heindorf z. *Plato T. 3. S. 406.*, Schelle z. *Cic. pr. Ligar. S. 295 f. u. m.*, beyläufig zu erkennen gegeben; ja in der Berl. Mon. Schr. 1807. St. 8. S. 128. wurden diejenigen im Ton der Ironie verhöhnt, welche diese Rede trotz ihrer „Verstölkse gegen Stil und gesunde Vernunft“ in Schutz zu nehmen Herz haben. Eine solche Verhöhnung sey aber ferne von uns, da uns die Schriften derjenigen, die in Opposition gegen

Wolf getreten sind, wahre Achtung abnöthigen, wenn sie gleich nicht an die Genialität der Wolfischen Schrift hinarreichen.

Hr. Wormius, der erste, welcher als Anwalt der Marcellina auftrat, würdigte das Ganze der Wolfischen Anklage in der Vorrede, und die Mehrzahl der einzelnen Bemerkungen desselben in den von guter Kenntniß der Ciceronischen Sprache und von gesundem Urtheil zeugenden Anmerkungen. Noch erschöpfender aber ist der ausführliche und vollständige Commentar von Weiske, welcher alles umfaßt, was zur Geschichte der Rede, zur Kritik, zur Wort- und Sacherklärung, zur Beurtheilung der Composition, der Sprache, des Rhythmus, des Periodenbaues, gehört, in der Art, daß er sich meistens an die Wolfischen Anmerkungen anschließt, diese wörtlich aushebt und commentirt. Der Herausg. benutzte, nachdem sein Commentar schon ausgearbeitet war, noch die Wormiusche Ausgabe, und bereicherte sein Werk sowohl aus ihr als aus einer kleinen, wenig bekannt gewordenen Schrift des Cour. Kalan in Frankfurt: *Commentatio exhibens nonnulla ad Wolfianas orationes pro M. Marcello castigationes* 1804. Die Acten sind also hier vollständig beyammen. Die Herausg. von Nr. 3. und 4. verkennen das überwiegende Talent ihres Gegners nicht, aber sie lassen sich durch diese Anerkennung fremden Verdienstes doch nicht abhalten, die Sache der von ihnen für Ciceronisch gehaltenen Rede mit aller der Lebhaftigkeit, dem Nachdruck und der Freymüthigkeit zu führen, welche ihnen die Liebe zur Wahrheit und der Unwille gegen vermeinte Sophismen eingeibt. Zuweilen überlassen sie sich, nach dem Beyspiele das Wolf gab, satirischer Laune, und Hr. Weiske hat gar in seiner Vorrede Wolfs Beweisführung zu parodiren gesucht, indem er lustig genug beweiset, daß die Wolfische Ausgabe der Rede pro Marcello von einem Pseudo-Wolf herrühre.

Zuvörderst suchen beide Gelehrte Wolfs historische Bedenken gegen die Echtheit der Marcellina zu entkräften. „Cicero, sagt Wolf, hat bey Gelegenheit der Gnade, die Cäsar dem Marcellus erzeigte, keine förmliche Rede, wie die ist, welche wir unter seinem Namen besitzen, gehalten, sondern nur eine *Danksagung* (Cic. Epp. 4, 4.), welche nicht den Umfang und die Ausdehnung eigentlicher Reden zu haben pflegten.“ Die im Senat gehaltne lange Rede, worin Cicero dem Plancius Dank sagte (pr. Planc. c. 30.), beweist, daß es Ausnahmen von jener Sitte gab, und die außerordentliche Gemüthsbewegung und Begeisterung, in welcher sich Cicero über Cäsars Wohlthat gegen den Marcellus damals befunden zu haben in dem angeführten Briefe versichert, erklärt hinlänglich die grössere Ausführlichkeit: *Itaque*, sagt er, *pluribus verbis egi Caesari gratias.* (Von den *laudationibus*, welche als Gattung auch die Danksagungen unter sich begreifen, auf dem Markt sagt Antonius Cic. de or. 2, 83. *nostrae laudationes, quibus in foro utimur, testimonii brevitatem habent nudam atque inornatam.* Dagegen finden wir, daß Redner, in der Curie mit schmuckreichen Lobpreisungen empfan-

empfangen wurden, wie *Crassus Cic. l. c. 3, 2.*, dessen Worte *senatus frequens seculus est ornatissimis et gravissimis verbis*. Und eben so erklären wir, was im Panegyricus an den Piso 66 f. gesagt wird: *numerosa (i. ornata v. Ern. Lex. rhet. lat. S. 268.) laude senatus Excipit et meritis reddit tibi curia voces.*) Und wie konnte Cicero, wie er unmittelbar darnach in dem Briefe thut, sich durch die *gratiarum actio* in die Nothwendigkeit versetzt glauben, künftig auch in andern Angelegenheiten wieder als öffentlicher Redner auftreten zu müssen, wenn er keine eigentliche Rede gehalten hatte! Was Cicero befürchtet hatte, gieng in Erfüllung: denn er ward veranlaßt, bald darnach als Vertheidiger des Ligarius aufzutreten, aus welchem Umstand doch gerade *Wolf* einen Grund gegen die Echtheit unsrer Marcellina borgt. „Denn, da dem Cäsar bey Plutarch (*vit. Cic. S. 880.*) in Beziehung auf die Rede für den Ligarius die Worte in den Mund gelegt werden: „warum soll ich nicht den Cicero *διὰ χρόνον, tanto intervallo*, sprechen hören,“ so folge, daß Cäsar den Cicero nicht vor kurzem eine Rede habe halten hören.“ Allein *διὰ χρόνον* ist ein unbestimmter Ausdruck, der eine größere oder kleinere Zeitentfernung bezeichnen kann; und überdies hatte Cicero wohl, indem er obige Worte sagte, nur die gerichtlichen Reden des Forum vor Augen, wo Cicero am meisten glänzte und wo ihn Cäsar lange nicht gehört hatte. „Die Marcellina kann darum nicht echt seyn, weil kein hinreichender Grund vorhanden ist, warum Cicero seine unvorbereitet gehaltne Danklagungsrede sollte niedergeschrieben haben.“ Hier werden in Nr. 3. sehr gründliche Erörterungen gegen *Wolf* über das Conspiren, Extemporiren, Ableben und über die Ursachen, warum Reden in damaliger Zeit herausgegeben worden, angestellt, und in Nr. 3. sowohl als in Nr. 4. mehrere triffige Gründe aufgezählt, welche den Cicero vermocht haben mögen, seine Rede, nachdem sie gehalten worden, nieder zu schreiben und dem Publicum zu übergeben. Der Ursachen ließen sich noch mehrere denken, aber vielleicht leitete den Cicero insonderheit die Betrachtung, daß Cäsar an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen zweifeln konnte, wenn er sein Lob zwar in einer extasirten Stimmung verkündigt hatte, aber dieses Denkmal seiner Erkenntlichkeit und der Anerkennung von Cäsars unsterblichen Verdiensten nicht, wie so viele andre seiner Reden, zur öffentlichen Ausstellung und Bekanntmachung brachte. Gewiß konnte Cicero darauf rechnen, wie *Wormius S. 27.* annimmt: „*se C. Caesari, imperii Romani s. orbis terrarum tunc domino, conscribenda edendaque hac oratione, rem facturum gratissimam, cui ejusmodi laudatio, a tanto viro et oratore, eo tempore, non posset non esse acceptissima.*“ Wenn es schwer zu läugnen ist, was der genialische *Wolf* deutlicher als andre sah, daß die Rede, bey vielen einzelnen Schönheiten, doch eine mangelhafte Composition, einen losen Zusammenhang mancher Sätze, einzelne Hyperbeln und Uebertreibungen des Lobes und gehäufte Ungewöhnlichkeiten im Ausdruck hat: so

ließe sich dies alles vielleicht aus der Natur einer improvisirten Rede in Verbindung mit dem ungewöhnlichen Zustand eines stark aufgeregten und bestürzten Gemüthes erklären, dessen heftige Ergießungen irgend ein Schnellschreiber, dergleichen Cicero in der Curie aufzustellen pflegte, aufgefaßt haben kann. Oder, wenn auch Cicero jene extemporisirte Rede zu Hause aus dem Gedächtniß niederschrieb: so ließe er ihr vielleicht geflissentlich ihr tumultuarisches Ansehen, um gegen den Tadel, den ihm der lobpreisende Ton gegen den Cäsar zuziehen mochte, in der Erwägung Entschuldigung zu finden, daß die Rede der Erguß einer augenblicklichen Stimmung und Aufwallung sey. Vergl. *Wormius S. 35.* „Die Schmeicheleyen, welche in der Marcellina dem Cäsar gesagt werden, und die Art, wie vom Pompejus und seiner Sache gesprochen wird, sind des Cicero ganz unwürdig, beweisen mithin gegen die Echtheit der Rede.“ *Wormius* zeigt S. 28 ff., daß sich Cicero an vielen Stellen der Briefe und anderwärts auf ähnliche Art über den Cäsar und Pompejus geäußert, daß er es nicht verschmäht habe, um die Gunst des jungen Octavian in den demüthigsten, schmeichelndsten Ausdrücken zu buhlen, und daß man über dies den im höchsten Affect sprechenden Redner über das Mehr oder Weniger des Lobes und Tadels nicht in Anspruch nehmen dürfe: „*Affectus verba aurificis statim non appendit; orator modi et temperamenti oblitus laudes et honores effundit; cautionis, prudentiae, decoris, dignitatis plus paulo securus.*“ Doch erfordert die Gerechtigkeit zu bemerken, daß Cicero dem Cäsar neben dem reichlich gestreuten Weihrauch doch so manche ernste Wahrheit und Lehre mit einer Würde, einer Freymüthigkeit und einem Muthe sagt, der in seiner Lage Achtung gebietet. Durch die Freygebigkeit seines Lobes scheint er sich das Recht zu Kritiken erworben zu haben, und das Lob mußte aus seinem Munde um so aufrichtiger klingen, da es von freyer und gerader Beurtheilung der Handlungen Cäsars begleitet war.

(Die Fortsetzung folgt.)

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Schöne: *Beschreibung, Benutzung und Bearbeitung der merkwürdigsten, hauptsächlich einheimischen Erzeugnisse der Erde* nach den bekannten drey Naturreichen. Ein Leitfaden für Bürger Schulen. Von D. *Etsner*, Lehrer am Joachims thalischen Gymnasium in Berlin. 1807. 112 S. 8. (8 gr.)

Wer die bekannten großen und kleinen *Funkischen* Schriften über die Naturgeschichte und Technologie besitzt, kann freylich dieses Leitfadens entbehren, ja ohne die Naturgeschichte und Technologie für Lehrer in Schulen und Liebhaber dieser Wissenschaft von *Funk*, wird derselbe für denjenigen, der kein Naturforscher von Profession ist, wie man doch nicht von den Lehrern in Bürger Schulen verlangen kann, ganz un-



unbrauchbar seyn. Doch muß man dem Vf. die Ge-  
rechtigkeit wiederfahren lassen, daß er die hierher  
gehörigen merkwürdigen Gegenstände in der gehörigen  
Ordnung, kurz und bündig zusammen gefaßt  
hat. Beschreibungen kommen freylich wenig vor,

desto besser und vollständiger aber ist die Benutzung  
angezeigt. Man findet aber auch solche Dinge  
wie S. 24.: Die *Sträucher* treiben mehrere Stämme  
aus der Wurzel, und ihre Früchte heißen *Bee-*  
*ren* (?!).

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

### I. Gelehrte Gesellschaften.

In einer Versammlung der Königl. Dän. Gesellschaft der  
Wissenschaften am 4. Dec. zu Kopenhagen wurden von  
dem Secretär der Gesellschaft, dem Justizrath und Prof.  
*Bagge*, die vielfältigen Verdienste ihres verstorbenen  
Mitgliedes, des Conferenzzraths *Tetens*, Vorstehers der  
mathematischen und philosophischen Klasse, in einer  
kurzen Schilderung desselben als Gelehrter und Ge-  
schäftsmanns dargestellt. Hierauf ward eine Uebersicht  
des der Gesellschaft durch das Bombardement verur-  
sachten Verlusts an bereits gedruckten Karten, Karten-  
papier, astronomischen und Landmessungs-Instrumen-  
ten vorgelegt, welcher nicht geringer als auf 566 Rthlr.  
angeschlagen werden kann. Endlich ward berichtet,  
daß die geographischen Aufmessungs-Karten, die tri-  
gonometrischen Karten, die Medaillen-Stempel, die  
größern geographischen Karten, zugleich mit allen  
Kupferplatten, durch Wegschaffung nach dem gehei-  
men Archiv, glücklich erhalten worden sind.

### II. Todesfälle.

Am 4. November 1807. starb Hr. v. *Servan*, Mit-  
glied des gesetzgebenden Corps, ehemaliger Advocat  
bey dem Parlament zu Grenoble, auf seinem Landgut  
Roussan, unweit St. Remy im Departement der Rhone-  
mündung. Er hat sich durch mehrere Arbeiten in sei-  
nem Fach, vorzüglich durch eine Abhandlung über die  
Criminal-Justiz, sehr verdient gemacht.

In der ersten Hälfte des Novembers starb zu Paris  
*Augustin de St. Aubin*, Kupferstecher der kaiserlichen  
Bibliothek und der ehemaligen Akademie der Malerey  
u. s. w. einer der letzten Zöglinge der Schule von Cars,  
im 72ten Jahre seines Alters. Unter allen Gattungen  
geriethen ihm Portraits ganz vorzüglich. Er empfahl  
sich aber nicht allein durch seine Talente, sondern auch  
durch seine persönlichen Eigenschaften, und sein Tod  
wird daher von jedem bedauert, der ihn näher ge-  
kannt hat.

Am 12. Nov. starb Hr. *Karl Albrecht von Vacchery*,  
königl. Bayrischer geheimer Rath, Hofgerichtskanzler,  
ehedem auch Obercurator der Bayrischen Schulen und  
Director der historischen Klasse der Bayrischen Akade-

mie der Wissenschaften zu München, als Schriftsteller  
durch mehrere historische Reden bekannt, in seinem  
63ten Lebensjahre.

Am 16. Nov. starb zu Paris *J. G. Legrand*, Architect  
der öffentlichen Denkmäler. Ungeachtet er sich unermü-  
det seinem Beruf in Ausführung von Kunstwerken wid-  
mete, so war er dennoch auch als Schriftsteller nicht  
unthätig. Sein neuestes Werk in letztrer Rücksicht  
war der erste Band der Antiquitäten Frankreichs von  
*Cleriffou*, den er dem Kaiser dedicirte, und der von  
ihm sehr gnädig aufgenommen worden. In seinem Be-  
ruf war *Legrand* in den letzten Zeiten mit der Wieder-  
herstellung der Kirche zu St. Denis und der Begräbnisse  
der ehemaligen Könige von Frankreich beschäftigt.  
Der Tod hinderte ihn an der Vollendung dieser großen  
Arbeit.

Am 19. Nov. entriß der Tod den Freunden der  
Wissenschaften den Abbé *Lechevalier*, ehemaligen kö-  
niglichen Censor, Vf. mehrerer sehr geschätzten klassi-  
schen Werke. Er starb in Paris im 76ten Jahre seines  
Alters. Mit vorzüglichen Talenten verband er eine  
außerordentliche Bescheidenheit, und sein Verlust wird  
daher um so mehr bedauert.

Am 20. Nov. starb in seinem 50ten Lebensjahre  
Hr. *Johann Jacob Fauth*, ehemaliger außerordentlicher  
Professor der Philosophie und Kirchengeschichte bey  
der Universität und zugleich Prediger bey der reformir-  
ten Gemeinde zu Sanct Peter in Heidelberg. Er  
war geboren zu Neustadt an der Hardt, hatte in Hei-  
delberg und zu Utrecht studiert, wurde hierauf außer-  
ordentlicher Professor in Heidelberg, zu welcher Stelle  
nach einigen Jahren noch die von ihm bekleidete Pre-  
digerstelle kam. Außer einigen kleinen Programmen  
hat er sich der gelehrten Welt nicht bekannt gemacht.  
In den letzten Zeiten seines Lebens wurde er als Pro-  
fessor wegen Kränklichkeit in Ruhe gesetzt.

In den ersten Tagen des Decembers starb zu Ver-  
sailles *Diédonné Thiébaut*, der ehemals als Mitglied  
der Akademie der Wissenschaften zu Berlin lebte,  
seit seiner Rückkehr nach Frankreich aber zum Vor-  
steher des Lycée zu Versailles ernannt worden war.  
Unter seinen Schriften hat ihn vorzüglich sein Werk  
über Friedrich den Großen bekannt gemacht. Er war  
am 26. December 1753. geboren.



## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 7. Januar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## RÖMISCHE LITERATUR.

- 1) LEIPZIG, b. Schwickert: *M. Tullii Ciceronis opera.* — — *Christ. Dan. Beckius* etc.
- 2) *Ebendaf.*, b. Deml.: *M. T. Ciceronis orationes XIII. selectae* etc. — — *Benj. Weiske* etc.
- 3) *Ebendaf.*, b. Sommer: *Commentarius perpetuus et plenus in orationem M. T. Ciceronis pro M. Marcello.* Cum appendice de oratione, quae vulgo fertur *M. Tullii Ciceronis pro Q. Ligario* auctore *B. Weiske* u. s. w.
- 4) KOPENHAGEN, gedr. b. Schultz: *M. T. Ciceronis orationem pro M. Marcello.* Νοδείας fuspicionem, quam nuper injiciebat *Frid. Aug. Wolfius*, V. C., liberare conatus est *Olaus Wormius* etc.

(Fortsetzung der in Num. 4. abgebrochenen Recension.)

Der Vf. von Nr. 3. hat zuerst den wahren Standpunkt der Rede, ihre Veranlassung (S. 53 ff.) und ihren Doppelinhalt (S. 51. 60.) festgesetzt. Die Herausgeber der Rede sowohl als der Briefe (4. 4.), selbst der neueste der letztern, welcher *Wolfs* Vermuthungen hier einzig folgt, hätten keine deutliche Vorstellung davon. Nur *Weiske* äußerte schon in den Anmerkungen zu seiner Auswahl der besten Briefe Cicero's Br. 52. §. 9., daß Cäsar den Senat nicht des Marcellus halber zusammenberufen habe, sondern weil er wegen irgend einer Verschwörung gegen ihn Verdacht geschöpft, daher er die Senatoren befragt habe, ob und was sie davon wüßten. Nun hält zwar *Wolf* diese Vermuthung, auf deren Vf. er zu §. 33. mit den Worten anzuspähen scheint: „*Nuper aliquis ex iis Editoribus, quos nunc scholae habent, conjiciebat* etc.“ für aus der Luft gegriffen; allein *Weiske* abstrahirt doch mit vieler Wahrscheinlichkeit aus Cicero's Briefe und aus der Marcellischen Rede C. 7. folgenden Zusammenhang: Cäsar ließ die Mitglieder des Senats über eine vermeintliche Verschwörung gegen ihn stimmen; als die Reihe an den Piso kam, benutzte dieser die Gelegenheit zur Fürsprache für den Marcellus, den Cäsar feindseliger Gefinnungen gegen sich schuldig glaubte, und alle Senatoren fielen fürbittend ein. Cäsar beschwerte sich nun zwar über den Marcellus, gab aber dennoch den Bitten des Senats nach. Dies veranlaßte, daß die Senatoren, welche nun weiter über die Verschwörungssache stimmten, dem Cäsar Dank sagten, vornehmlich aber Cicero, dessen Rede in zwey, sehr verschiedenartige, Haupttheile zerfällt, in

A. L. Z. 1808. Erster Band.

deren erstem Kap. 1—6. die Gnade und Milde des Cäsar in Zurückberufung des Marcellus gerühmt, im zweyten von Kap. 7. an die Unwahrscheinlichkeit einer Verschwörung gegen den Cäsar, sey es von Cäsarianern oder von Pompejanern, dargethan, und endlich im Epilog Kap. 11. mit Dankfügungen für die Herstellung des Marcellus geschlossen wird. Die Zeit, wo Cäsar den Marcellus begnadigte, oder wo die Rede gehalten wurde, fällt zwischen den afrikanischen und spanischen Krieg, kurz nach der Rückkehr des Cäsar aus Afrika. Siehe *Weiske* S. 233.

Den übrigen, aus der Verbindung der Sätze und Glieder und aus der Art des Vortrags hergenommenen, Einwendungen gegen die Echtheit der Rede wird so begegnet, daß bald gezeigt wird, der vermisste Zusammenhang sey da, nur versteckt; bald der angefochtne Sprachgebrauch durch Belege aus dem Cicero und den besten Schriftstellern, anderwärts wenigstens durch die Analogie vertheidigt, und manches vom Herkömmlichen abweichende oder dem poetischen Ausdruck sich nähernde auf Rechnung einer erhöhten Stimmung gesetzt wird. Ueberall warnt *Weiske*, etwas nicht darum so fort für späteres Latein zu halten, weil sich kein gleiches Beyspiel aus dem goldnen Zeitalter der Sprache nachweisen lasse. S. 99.: „*Notat Wolfius in verbo obstrapi (§. 9.) structuram quam dicit esse poetarum et labentis Latinitatis. — Sed fac non usitatam fuisse Ciceronis aetate: oratori tamen licebat in oratione sublimiore forma uti insolentiore. Omnino autem quid sit labentis Latinitatis, e monumentis tam exiguis, quae nobis reliquit temporum iniquitas, judicare non possumus.*“ S. 133.: „*Per multa cum magna emphaseos gravitate apud hunc ipsum Ciceronem et ejus aequales leguntur; quorum novitatis omnes delectamur: et recte quidem. Quid enim causae est, cur singula, quae nec verborum significationi, nec rerum naturae repugnent, et a magno quidem scribendi artifice profecta, repudiamus; bina vero, aut terna ejusdemmodi amplectamur? Non modo Latina lingua vix quidquam scribere possemus, sed ne patria quidem aliaue, quae hodie in usu vitae versatur, commode uteremur, si tam dura lege devincti essemus. Actum esset profecto de vera poësi et eloquentia, si ob recte et breviter et sapienter dicta, quae apud alios scriptores non occurrant, optima optimorum scriptorum opera damnarentur.*“ Wahr im Allgemeinen, daß Cicero häufig neue Wörter, Formen und Redensarten gewagt, und mit unter kühne poetische Tropen nicht gescheuet hat, dessen ungeachtet sind die Regeln dessen, was Ciceronisch und Nichtciceronisch Latein ist, doch gewiss

gewiß nicht ganz so unsicher, wie der Vf. hier anzunehmen scheint. *Wolfs* einseitiger Vortellung von der Periodologie; welche die Quelle vieles Tadels gewesen, setzt *Weiske* S. 65 ff. Cicero's und andrer griechischer und römischer rhetorischer Schriftsteller Ansichten entgegen.

Wir wollen nun eine Anzahl von Bemerkungen über einzelne Stellen ausheben. Gleich die Anfangsworte der Rede: „*Diuturni silentii, — quo eram his temporibus usus — finem hodiernus dies attulit; idemque initium, quas vellem quaeque sentirem, meo pristino more dicendi*“ tadelt *Wolf* als identische Sätze: „*haud dubie, qui dies finem affert silentii, idem dies habet loquendi initium.*“ Aber seine Opponenten bemerken mit Recht, daß hier ja nicht überhaupt gesagt werde, der Tag, der seinem Schweigen Gränzen setze, sey auch der, wo er wieder anfangen zu reden, sondern wo er wieder mit der vorigen Freymüthigkeit reden dürfe. Uebrigens erhellt schon aus den beiden ersten Paragraphen der Rede, wie Cicero in dem oft angeführten Brief sagen konnte, er fürchte, durch seine *gratiarum actio* sich selbst genöthigt zu haben, künftig wieder in öffentlichen Angelegenheiten zu reden. Denn er hatte ja im Eingang der Rede erklärt, er verdanke dem Cäsar seine vorige Freyheit zu reden, die Wiederherstellung seiner Stimme, seines Ansehens, die Wiederverletzung in seine vorige Laufbahn und in den vorigen Wirkungskreis. Das letztre drückt er §. 2. also bildlich aus: „*Dolebam — et vehementer agebam, quum viderem, virum talem (Marcellum) — non in eadem esse fortuna, nec mihi persuadere poteram, nec fas esse ducebam, versari me in nostro veteri curriculo, illo aemulo atque imitatore studiorum ac laborum meorum quasi quodam socio a me et comite distracto.*“ Gegen *Wolfs* Kritik, *quasi quodam socio et comite* sey ein unnützer Appendix, und müßte wenigstens *comite cursus* heißen, haben die beiden Gelehrten schon Erinnerungen gemacht. Der Zusatz *cursus* muß hinzugedacht; braucht aber nicht ausgedrückt zu werden, da die ganze Verbindung: „*versari wie in curriculo, illo — quasi — comite distracto*“ das Bildliche der Worte hinlänglich bezeichnet. Als Commentar der ganzen Stelle siehe hier, was *Euripides Phön.* 330 — 333. vom Oedipus sagt: ὃ δ' ἐν δόμοισι πρόσβυς οἰκετοσσεύης, Ἀπῆνας δμοπύττερον, τὰς ἀποζυγίστας δρόμους (so muß wohl hier für δόμων gelesen werden), Πόδον ἀμφοδύκρυτον Αἰεὶ κατῆχον. Den Ausdruck *imitator* fand *Wolf* der Würde eines consularischen Mannes, wie Marcellus war, nicht angemessen; aber *Weiske* zeigt S. 29 f., daß die hier beylammen stehenden Worte *aemulus* und *imitator* nicht bloß von dem gesagt werden, der dem andern nacheifert, sondern überhaupt von dem, den ein gemeinschaftliches Ziel mit dem andern verfolgt, und der nicht nur ein gewisses Ziel verfolgt, sondern es erreicht. So steht, um des Vfs. Sprachbemerkung Einiges beyzufügen, *imitari* als gleichbedeutend mit *exprimere* *Hor. A. P.* 32 f. *unus et unguis Exprimet et molles imitabitur aere capillos*; und *aemulari* für *idem facere* bey *Plaut. Mil.* 3, 2, 26 f. *Tu hercle idem faceres, si tibi esset credita (cella): Quoniam aemulari non li-*

*cet, nunc invidet.* Und *Plin.* 34, 8. S. 19. (*Phidiae*) *Jovem Olympium nemo aemulatur.* — *Calamis et alias quadrigas bigasque fecit, equis semper sine aemulo expressis.* §. 4. nimmt *Wolf* *flumen ingenii* als unciceronisch in Anspruch, und auch *Wormius* weist nur aus dem *Ovid ingenii flumina* aufzuzeigen; indess vertheidigt er und *Weiske* den Ausdruck als passend, eine reiche Ader des Genies zu bezeichnen. *Wormius*: „*Fieri potest, ut Cicero nullo loco flumen ingenii dixerit; sed satis est, si dicere potuisset; si alii boni scriptores dixerint; si per se metaphora sit probabilis.* Solenne est, *venam, cum epithetis, dives, fontem, benigna, de ingenio dici.* Quidni et *flumen de eodem, cum eadem utrobique sit ratio comparationis, nempe liberrima et nusquam adhaerescens affluentia, dicere licebit?*“ Hat sich aber Cicero nicht selbst *de or.* 3, 36. der Metapher *aestus ingenii* bedient? um nicht aus einem jüngern Dichter *Auson. Mes.* 448. den Ausdruck *vena liquoris* von der Beredsamkeit anzuführen. Die Stelle §. 8.; wo Cicero Cäsars Siege über feindliche Völker dem Siege über sich selbst entgegensetzt, sucht *Wolf* sehr lächerlich zu machen: „*Domuisti gentes,*“ sagt Cicero, „*immanitate barbaras; — sed tamen ea vicisti, quae naturam et conditionem, ut vinci possent, habebant.* Nulla est enim tanta vis, quae non ferro ac viribus debilitari frangique possit.“ *Wolf* bemerkte ironisch: „*Quasi nihil non ferro ageretur in vita, ballistisque aut pulvere nitrato summa vis quaeque debilitari possit.*“ Allein der ganze Zusammenhang zeigt ja, wie *Wormius* auch erinnert, klar, daß nicht von jeder Kraft die Rede ist, sondern daß *nulla tanta vis* hier auf die Macht größer, vieler, barbarischer Völker geht, die durch Waffen und die Tapferkeit überwältigt wird. „*Animum vincere,*“ fährt Cicero fort, „*iracundiam cohibere, victoriam temperare, adversarium — non modo extollere jacentem, sed etiam amplificare ejus pristinam dignitatem; haec qui faciat, non ego cum summis visis comparo, sed simillimum deo judico.*“ Da der Sieg über sich selbst den Dingen entgegen gesetzt wird, *quas naturam et conditionem, ut vinci possent, habebant*, so ruft *Wolf* aus: „*Quid? num animus humanus eam habet naturam, ut vinci nequeat?*“ O nein, aber der Sieg über sich selbst kann nur nicht *ferro ac viribus* bewirkt werden, wie die ihm hier entgegenstehenden Siege; er wurde, wie *Weiske* ausführt, für die schwerste aller Künste gehalten, und ist um so viel bewundernswürdiger, wenn ein Cäsar dem verzeiht und wohlthut, gegen den er aufgebracht ist, den er für seinen Feind hält und welchem zu schaden er die Macht hat. *Victoriam temperare* hält *Wolf* kaum für lateinisch, da dieses Zeitwort „*significatu moderandi*“ mit dem Dativ construirt werde. *Wormius* führt dagegen Beyspiele vom Accusativ an, auch eines aus dem Cicero. *Amplificare ejus pristinam dignitatem* nimmt *Wolf* für eine leere Tirade, weil nichts von einer solchen Vergrößerung seiner Würde bekannt sey, die auch Cicero in der Rede gewiß näher würde bezeichnet haben. Dagegen wird bemerkt, daß der Redner nicht nöthig hatte, die Art und Weise namentlich anzuzeigen, da Cäsar in derselben Ver-

sammlung gleich vorher mußte gesagt haben, wozu er den Marcellus bestimme. *Weiske* meynt, er werde ihm Geschäfte außer der Stadt, oder doch solche anvertraut haben, die er nicht zum Umsturz seiner Herrschaft mißbrauchen konnte. In der Sammlung auserlesener Reden schlägt er auch eine andre Erklärung der Worte *amplificari dignitatem* vor, die er aber selbst gleich wieder verwirft. *Wolf* findet es nicht sehr ehrenvoll für den Cäsar, daß ihn Cicero mit den größten Männern vergleiche; allein er hebt ihn ja ausdrücklich über alle Vergleichung (*non ego eum — comparo i. parem pono* wie *istum* bey *Homer*) mit ihnen und bis zu dem Rang der Götter empor. Die letztre Schmeicheley kann damals nicht auffallend gewesen seyn, da der Senat kurz zuvor dem Cäsar eine Bildsäule mit der Inschrift decretirt hatte: *Ἄριστος ὅτι* Dio 43. 14. Eine leere Declamation nennt *Wolf* die Vergleichung §. 9. zwischen Cäsars Großthaten im Krieg und im Frieden: „*ejusmodi res (bellicae laudes), nescio quomodo, etiam quum leguntur, obstrepi clamore militum videntur et tubarum sono: at vero quum aliquid clementer, mansuete, iuste, moderate, sapienter factum, — audimus aut legimus: quo studio incendimur, non modo in gestis rebus, sed etiam in fictis, ut eos saepe, quos numquam vidimus, diligamus!*“ Sehr schön entwickelt *Weiske* die Kunst und den Sinn dieser Stelle, die er „*locum venustate et gravitate admirabilem*“ nennt. „Gilt denn, sagt *Wolf*, nicht auch von den Erzählungen der Kriege das *incendimur studio*? Hat denn der Feldherr nicht auch im Felde Gelegenheit, *clementer, mansuete, iuste, moderate, sapienter* zu handeln?“ Allerdings, aber die Ciceronische Stelle ist comparative zu nehmen. Wenn vom Krieg die Rede ist, denken wir vorzüglich an Schlachten, an Blutvergießen, an das Geräusch der Waffen, kurz, an Schreckensscenen, die uns, selbst bey dem Vorlesen, mehr betäuben als anziehen (die Sache wird schon durch den Schall der Worte: *obstrepi clamore militum videntur et tubarum sono* gemahlt, welche Cicero gewiß mit dem gehörigen Nachdruck declamirte). Dagegen denken wir bey Handlungen der Milde, der Sanftmuth, Gerechtigkeit, Weisheit und Mäßigung (das weiche *clementer, mansuete* etc. giebt schon dem Ohr den Gegensatz zu dem: *obstrepi clamore* etc.) mehr an den Frieden, wo diese Tugenden am besten gedeihen, und am meisten geübt werden. Unser Herz nimmt mehr Antheil an solchen Handlungen, wie *Wormius* die Worte: *quo studio incendimur* in Verbindung mit dem folgenden (*ut eos — diligamus*) nicht übel erklärt. Eine Uebereilung war es, wenn *Wolf* dem Redner Unverschämtheit vorwarf, daß er am Schluß dieses Satzes *diligamus* ohne *quodammodo* setze, welches *Cic. de amic.* c. 8. hinzufüge, und das zu Milderung des, streng genommen, unstatthaften Satzes nothwendig sey. *Weiske* und *Wormius* führt dagegen aus dem Cicero selbst Beyspiele an, worin *Hassen* und *Lieben* unbedingt auf Menschen, die man nie gesehen, übergetragen wird. Eine entscheidende Stelle hätte noch aus dem Cicero N. D. 1. 44. beygefügt werden können: „*Stoici censent, sapientes sapientibus etiam ignotis esse*

*amicos; nihil est enim virtute amabilius quam qui adeptus erit, ubicumque erit gentium, a nobis diligetur,*“ und hier schreibt doch Cicero der Philosoph, von dem man mehr Genauigkeit im Ausdruck als von dem freyer sprechenden Redner erwartet. An folgender *Propopöie* §. 10. nimmt *Wolf* ganz besondern Anstoß: „*Parietes, medius fidius, ut mihi videtur, hujus curiae tibi gratias agere gestiunt, quod brevi tempore futura sit illa auctoritas in his majorum suorum et suis sedibus.*“ *Wolf*, der eine solche *Propopöie* bey den ältern und klassischen Schriftstellern für bey Spiellos erklärt, und den Canon für sie aufzustellen scheint, daß man zwar dem Leblosen Empfindung beylegen dürfe, aber nicht Sprache und das, was wir thun, um unsre Empfindungen auszudrücken, hat seinen beiden Gegnern Anlaß zu schätzbaren Erörterungen über die *Propopöie* gegeben. Auch in *Kalau's* kleiner Schrift kommen Bemerkungen darüber vor. Aus den Grundsätzen sowohl der alten Rhetoren als aus Beyspielen des Plato, Cicero, Virgil wird die Zulässigkeit einer solchen Figur, worin das Leblose als redend und handelnd eingeführt wird, dargethan. Am nächsten aus dem Cicero selbst kommt Epp. 6. 3. *haec parietes ipsi loqui posse videntur*. Weniger passend dürfte ein Beyspiel aus *Plato's Enthydemus* seyn, wie *Heindorf* daselbst T. 3. p. 406. zeigt. Zweifelhaft hat es den Auslegern der Marcellina geschienen, worauf *illa auctoritas* gehe, für deren Heritellung in ihre und ihrer Vorfahren Sitze die Wände der Curie zu danken begehren. Denn es wäre freylich mehr als lächerlich, es wäre Unsin, wenn der Redner von den Ahnen der Wände gesprochen hätte. *Wormius* nimmt *auctoritas* mit *Gronov* für ein *abstractum collectivum*, für den Senat in seiner vorigen hohen Würde, gerade wie wir „die höchste Autorität“ oder „die höchsten Autoritäten“ sagen. Es gehe also *in majorum suorum et suis sedibus* nicht auf *parietes curiae*; sondern auf *illa auctoritas* oder die obersten Gewalten. Wenn dagegen *Weiske* bemerkt, der Zusammenhang erfordere, *auctoritas* bloß auf den Marcellus zu beziehen, und es daher mit *Abram* durch *senator magnae auctoritatis* erklärt: so ist zwar allerdings zunächst von der Zurückberufung des Marcellus in den Senat die Rede, aber Cicero will diese als ein günstiges Zeichen für die Heritellung der alten Würde des ganzen Senats angesehen wissen. Sagte er nicht §. 3.: „*Intellectum est — omnibus, quum M. Marcellum senatui reique publicae concessisset, — te auctoritatem hujus ordinis dignitatemque rei publicae tuis vel doloribus vel suspicionibus anteferre?*“ Und §. 13. „*quum M. Marcellum — reip. conservavit; memet mihi et item reip., — reliquos amplissimos viros et sibi ipsis et patriae reddidit; quorum et frequentiam et dignitatem hoc ipso in consessu videtis.*“ Ferner §. 34.: „*laetari omnes, non ut de unius solum, sed ut de communi omnium salute, sentio.*“ Eine ungewöhnliche Redensart ist freylich §. 10.: „*Marcellorum meum pectus memoria offudit. occupavit et commovit,*“ wie es *Weiske* erklärt, in so fern es eine traurige, trübe Erinnerung ist, und *Wolf* urtheilt, daß sie sich weder durch Beyspiele, noch durch

durch Analogie rechtfertigen lasse. „*Cras forsan*,” sagt er, „*non hodie sperabo, existitum alio tempore, quid facere conetur.*” *Wormius* fährt indess eine nicht ganz unähnliche Stelle aus *Tacitus Ann. II, 31. an: „Constat, eo pavore offusum Claudium.”* In demselben Paragraph fährt *Cicero* fort: „*Marcello conservato — nobilissimam familiam, jam ad paucos redactam, paene ab interitu vindicasti.*” *Conservatus* tadelt *Wolf*, da nicht von der Erhaltung des Lebens, sondern von der Zurückberufung aus dem Exil und der Einsetzung in die vorige Würde die Rede sey, wovon es doch, wie *Weiske* durch viele Beyspiele beweist, anderwärts ebenfalls gebraucht wird. Die Partikel *paene* nennt *Wolf* hier und an andern Stellen ein „*ineptum complementum orationis*,” wogegen *Weiske* den wahren Sinn derselben und ähnlicher beschränkender Partikeln sehr fein entwickelt und mit *Wormius* zeigt, daß ohne dieselbe *familiam ab interitu vindicasti* unpasend gewesen wäre, da die Familie der *Marceller* ja nicht mit ihm allein stand und fiel, sondern noch einige wenige Mitglieder zählte. Die unmittelbar folgenden Worte §. 11.: „*hunc tu igitur diem tuis maximis et innumerabilibus gratulationibus jure antepones*” greift *Wolf* als abgeschmackte Uebertreibung an, weil er *gratulationes* von öffentlichen Dankfesten (*supplicationes*) versteht, welches vielmehr, nach dem ganzen Zusammenhang, von *Weiske* durch „*facta, propter quae homines Caesari sunt gratulati*” erklärt wird. Es würde den Leser ermüden, wenn wir in der Masse fortfahren wollten, *Wolfs* Anmerkungen mit den Gegenerinnerungen von *Weiske* und *Wormius* durchzugehen. Wir begnügen uns daher, nur noch auf einige, den *Cicero* zu rechtfertigen bestimmte, Anmerkungen über einzelne Ausdrücke hinzuweisen. §. 13. *culpa erroris* von einem selbst verschuldeten Irrthum. §. 14. *homo* in einer ehrenvollen Bedeutung, auch ohne ein schmückendes Beywort. *Beck* wiederholt noch *or. p. red. ad. sen. 9, 36.* billigend *Wolfs* Kritik über dieses *homo*, ohne alle Rücksicht auf das, was *Weiske* dagegen erinnert hat. §. 17. *gladius vagina vacuus*, ein der Scheide lediges Schwert. §. 23. *propaganda soboles*, *Caesar* soll Anstalten zu Beförderung der Ehen und dadurch mittelbar der Bevölkerung treffen. Da *Wolf* diese Stelle wegen ihrer vermeinten Zweydeutigkeit, besonders in Hinsicht auf den *Caesar*, *omnium mulierum virum*, tadelt: so nimmt hier *Weiske* *Caesars* Sitten auf eine Art in Schutz, die wir, so wenig sie überzeugen dürfte, ihrer Gutmüthigkeit halber hier noch einschalten: „*quidquid scriptores e sermone populi arreptum tradant, mihi nunquam illi persuadebunt, homines maximarum rerum appetentes amoribus praeter modum indulgisse, et Caesarem perpetuum imperium cogitantem minutis voluptatibus animum tenuisse occupatum.*”

(Der Befchluss folgt.)

*Nam quod e Suet. Caes. 52. Curio, pater, quadam euna oratione omnium mulierum virum olim appellaverat, id nihili est. Oratores in foro nihil non maledictorum sibi licere putabant. v. Cic. pr. Planc. 12. et maxime pr. Coel. 3. Novimus praeterea ex eodem Suetonio, quam severe Caesar aliorum intemperantiam coercuerit c. 43. et 48., in quo profecto vir omnium mulierum fuisset indulgentior, ne exemplo suo disciplinam infirmaret.* Obgleich gleich *propag. soboles* vertheidigen läßt, so scheint es uns doch ein Glossen von *compromissae libidines* zu seyn, welches jemand von der Beschränkung eines ausschweifenden, ehelosen Lebens durch Beförderung der Ehen und der ehelichen Kinder verstand. §. 25. *omnium salutem civium cunctamque remp. res tuae gestae complexae sunt i. res te gestae spectaverunt ad salutem civium cunctamque remp. tuendam.* §. 27. *pars* für *actus fabulae scenicae*. Ebendaf. *constituere certam alicui rei formam dare componere tam bene ordinare et temperare, ut nihil ad aptam et perfectam formam desit.* §. 31. *arma ab aliquo erepta.* §. 32. „*restat, ut omnes unum velint*,” es folgt, daß, oder, es müssen alle eines Sinnes seyn. „*qui modo habent aliquid non solum sapientiae, sed etiam sanitatis*” d. h. die nur etwas, ich will nicht sagen, Weisheit, sondern gefunden Menschenverstand besitzen. Wenn *Wolf* behauptet, *Cicero* würde geschrieben haben *non modo sapientiae*, und es sey ein Unterschied zwischen *non solum* und *non modo*, so bekennen *Weiske* und *Wormius*, diesen nicht zu kennen. Sollte er sich nicht aus folgender Stelle des *Cicero N. D. I, 22.* ergeben? „*Simonides non poeta solum suavis, verum etiam cetera quam doctus sapiensque*, d. h. er ist nicht allein ein angenehmer Dichter, sondern er ist noch mehr, er ist noch überdies sehr gelehrt und weise. „*Epicurus vero*” heist es weiter, „*tunc quid dicit, quod non modo philosophia dignum sit, sed mediocri prudentia?*” d. h. was hat *Epicur* gelehrt, was nicht etwa der Philosophie, sondern nur bloß der gewöhnlichen Klugheit, des gewöhnlichen Verstandes, würdig wäre? Doch dieser Unterschied wird, wenigstens sehr oft, nicht beobachtet, und so steht auch gleich nach jener Stelle in der *Marcellina*: *non modo excubias et custodias, sed etiam laterum nostrorum oppositus et corporum pollicemur*” wo die letztre figürliche Redensart nicht auf eine Leibwache oder Bedeckung (*stipatores*) aus dem Senat geht, wie *Wolf* will, sondern überhaupt die Bereitwilligkeit der Senatoren erklärt, den *Caesar* mit ihrem Leben zu vertheidigen. §. 33. Vertheidigung der Clausel: „*Sed unde est orsa, in eodem terminetur oratio*” und der Erhebung des Comparativ über den Superlativ „*maiores maximis gratiis.*” Aehnlich ist §. 6.: „*ita magna, ut etc. tamen sunt alia maiora.*”

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 8. Januar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## RÖMISCHE LITERATUR.

- 1) LEIPZIG, b. Schwickert: *M. Tullii Ciceronis opera* — — *Christ. Dan. Beckius* etc.
- 2) *Ebendaf.*, b. Deml.: *M. T. Ciceronis orationes XIII selectae* etc. — — *Benj. Weiske* etc.
- 3) *Ebendaf.*, b. Sommer: *Commentarius perpetuus et plenus in orationem M. T. Ciceronis pro M. Marcello. Cum appendice de oratione, quae vulgo fertur M. Tullii Ciceronis pro Q. Ligario auctore B. Weiske u. f. w.*
- 4) KOPENHAGEN, gedr. b. Schulz: *M. T. Ciceronis orationem pro M. Marcello. Notulae, suspitione, quam nuper injiciebat Frid. Aug. Wolfius, V. C., liberare conatus est Olaus Wormius* etc.

(Beschluss der in Num. 5. abgebrochenen Recension.)

Die Marcellina ist offenbar an mehreren Stellen durch Corruptelen entstellt. Statt diese anzuerkennen und durch sein bekanntes kritisches Talent wegzuräumen, benutzt der Hallische Aristarch diese Stellen meistens, um gegen die Echtheit der Rede zu argumentiren. Weiske hat auf die Berichtigung des Textes keinen geringen Fleiß verwendet. Es ist billig, daß wir es nicht an Beyspielen fehlen lassen. Sollte er wohl Recht haben, §. 6. das Wort *commeatu* durchzustreichen, die hier mit unter die Dinge gerechnet werden, welche im Kriege Einfluß auf den Sieg haben? Zwar sagt Weiske: „*In concursu pugnae commeatu adeo impedimento esse possunt.*“ Aber wer heist ihn gerade an diesen Fall denken, und wer darf an dem entscheidenden Einfluß der Zufuhr und des Proviantes zweifeln, dessen Mangel den Feldherrn oft um die Früchte gewonnener Schlachten bringt oder ihm den gewissen Sieg aus der Hand reißt! §. 10. klagte Wolf den Redner der Härte in der Sprache an, weil er sagt: „*Te cuius mentem sensusque et os cernimus, ut — id esse salvum velis*“ welcher Weiske und Wormius durch Faërnus so leichte Aenderung abhelfen: *sensusque eos cernimus, ut etc.*“ §. 11. zu Anfang führt Weiske eine bessere Interpunction ein und entwickelt die Kunst und Anordnung dieser Periode. Von dem Gliede: „*Hunc tu igitur diem tuis maximis et innumerabilibus gratulationibus jure antepones*“ ist der Grund in diesem Gliede: „*Ceterae duce te gestae, magnae illae quidem, sed tamen multo magnoque comi-*

A. L. Z. 1808. Erster Band.

tatu.“ An dem „*magnae illae quidem*“ nahm bereits Ernesti Anstoß, und Weiske behauptet, Cicero habe so geschrieben: „*Ceterae magno illae quidem duce te gestae,*“ worin wir seiner Meinung nicht find. Das Prädicat des Anführers würde hier müßig seyn, dagegen bestätigt die Beziehung auf „*maximae et innumerabiles gratulationes*“ die Lesart: *magnae*, und drückt dasselbe aus, was vorher der Superlativ sagt, der hier aber wegen des folgenden dem *magnae* entgegen gesetzten: „*maximo comitatu*“ vermieden wurde. „Die andern, sagt Cicero, unter deiner Anführung vollbrachten Thaten sind zwar auch groß, aber sie (sind nicht von dir allein vollbracht, sondern) haben vieles und sehr großes Gefolge.“ Sollte *quidem* so ans Ende gesetzt unciceronisch seyn? Wenigstens scheint uns §. 9. ähnlich: „*bellicae tuae laudes celebrantur illae quidem.*“ Den folgenden Satz §. 11., der durch ein *Anacoluthon* ein etwas verworrenes Ansehen bekommt, welches auch sehr verschiedene Lesarten erzeugt hat, sucht Weiske also zu verbessern: „*quae quidem (res) tanta est, ut tropaeis monumentisque tuis allatura finem sit aetas; — at haec tua iustitia et lenitas animi florescat (für florescet) quotidie magis, ita ut diuturnitas, quantum operibus tuis detrahet, tantum afferat laudibus.*“ Durch die Versetzung des Wortes *diuturnitas* gewinnt der Satz an Präcision. Was Weiske gegen den Gebrauch des Wortes *florescere* an dieser Stelle vorbringt, scheint uns mehr Spitzfindig als wahr zu sehn. §. 12. liest er sehr gut: „*Vereor, ut hoc, quod dictum, perinde intelligi auditum (für auditu) possit, atque ego ipse cogitans sentio.*“ „*Verbum auditu,* sagt Weiske, *quod nemo tangere audeat, nec analogia constructionis nec usus probat.*“ Mit dieser Aenderung, die sich durch ihre Leichtigkeit empfiehlt, hat man Ursache eben so zufrieden zu seyn, als mit der gleich darauf folgenden: „*quum ipsius victoriae conditione et jure omnes victi occidifsemus*“ für: „*conditione jure.*“ Wenn aber Weiske §. 23. in: „*Omnia sunt excitanda tibi, — quae jacere sentis, belli ipsius impetu, quod necesse fuit, percussa atque prostrata*“ die Worte: *quod necesse fuit*, für überflüssig, für eine unzeitige und übel angebrachte Entschuldigung des Cäsar und daher wahrscheinlicher für ein Glossen von „*belli ipsius impetu*“ hält, so scheint es uns für eine extemporisirte Rede zu viel verlangt, daß Cicero so genau das passende seines Ausdrucks sollte abgewogen oder einen *Pleonasmus* so ängstlich vermieden haben, wenn man ja einen Anstoß an dem Satze nehmen wollte. Die hier für ein

Glos-

Glossen gehaltenen Worte *quod necesse fuit* erinnern uns an eine Stelle der Rede *ad Quir. p. red. 2, 6.: A. parentibus, id quod necesse erat, parvus sum procreatus*“ wo wir *parvus* mit *Wolf* und *Beck* für echt, *Weiskens Arpinas* aber für eine Verbesserung des Pseudo-Cicero selbst, nicht seiner Abschreiber, halten, und *id quod necesse est* mit *Ernesti* darauf beziehen, daß die Erzeugung nach Naturgesetzen geschieht und den Eltern nicht zum Verdienst anzurechnen ist, in welchem Sinn auch *Statius Silv. 2, 1, 87.* sagt: *natos genuisse necesse est.* Ohne Bedenken treten wir der kleinen Abänderung in §. 25. bey: „*Saepe enim venit at aures meas, te item (statt idem) istud nimis crebro dicere, satis te tibi vixisse.*“ *Idem* paßte nicht, weil vorher nicht von dem nämlichen, sondern nur von einem ähnlichen Gegenstande des Cäsar die Rede war. Von einem Einschleibsel hat Hr. *Weiske* den Text §. 30. befreit: denn wenn hier gesagt wird: „*Id (sc. quod multis post saeculis de te judicabunt) etiamsi tunc ad te, ut quidam falso putant, non pertinebit*“ so ist es weder dem Charakter des Akademiker Cicero angemessen, die Meinung von der Nichtexistenz der Todten gerade zu falsch zu nennen, noch schicklich, sich so im Angesicht Cäsars auszudrücken, der selbst an die Vernichtung der Seelen nach dem Tode geglaubt zu haben scheint. Deshwegen nimmt *W. falso* für die Interpolation eines frommen Mönchs. Hr. *Wormius* kommt der ganze Satz: „*ut quidam falso putant*“ wie eine Randglosse vor. Wichtigere und eingreifendere Critiken lassen sich nicht wohl ohne Weitläufigkeit mittheilen. Wir machen nur aufmerksam auf die Anmerkungen zum zehnten Kapitel, welches an mehreren Stellen gelitten zu haben scheint; dann auf die zu §. 33. S. 240. §. 34. S. 244. Nach dieser Anzeige beider polemischer Schriften, deren Vfsn. wir gewiß volle Gerechtigkeit haben widerfahren lassen, und deren Sache wir zum Theil selbst zu der unsrigen gemacht und unterstützt haben, müssen wir dennoch bekennen, uns, nach wiederholter Prüfung, in ähnlicher Stimmung zu befinden wie jener: „*Nescio quomodo, dum lego, assentior: quum posui librum et mecum ipse — coepi cogitare, assensio omnis illa elabatur.*“ Wenigstens wagen wir nicht für oder wider die *Marcellina* unbedingt abzusprechen, möchten jedoch, einen Mittelweg einschlagend, am liebsten annehmen, daß eine Dankfagnungsrede des Cicero wirklich zum Grunde liege, aber von einem jüngern Redekünstler, sey es in der Absicht zu täuschen oder zur bloßen Schulübung auf mancherley Weise interpolirt und erweitert.

*Wolf* hatte in der Ausgabe der *Marcellina* Sachverständige aufgefordert, wenn sie glaubten, er verleumde den Urheber der Rede, es zu versuchen, ob sich Cicero's Rede für den *Ligarius*, für den *Deiotarus*, oder irgend eine andre, auf ähnliche Art schikniren lasse. *Weiske* hat den hingeworfenen Handschuh aufgehoben und in einem Anhang die Unechtheit der Ciceronischen Rede für den *Ligarius*, nicht bloß, wie einige geglaubt haben, um ein Spiel des Witzes zu

treiben, sondern im ganzen Ernst (wie er in der Vorrede zu der Redensammlung S. XIV. wiederholt: „*argumentis non futilibus in commentarii illo ad Marcellinam Ciceroni eam [or. pro Ligari] abjudicavi*“) darzuthun gesucht. „*Ego*, sagt er in Beziehung auf *Wolfs* Ausforderung, *cum illa legissem, valde laetatus sum, primam ab eo nominari illam pro Ligario, quasi omnium minime dubiam, quam unam semper existimavi suppositam; statimque consilium cepti bellum oratorem, qui nescio qua qua fictae artis specie viros doctissimos et acutissimos per tot secula luserit, excitandi, non ita quidem, ut omnem ejus inscitiam et infantiam persequerer, sed ut graviora tantum nonnulla notarem. Uno altero ictu facile prostratum, aliis quibus plus esset patientiae, tradere volebam, ut hominem plane conficerent.*“ Wir bekennen, daß uns dieser schneidende und entscheidende Ton an einem Schriftsteller, der ihn an andern gerügt hat, befremdete. Dürfte man ihm nicht zurückgeben, was er *praef. Marcell. S. 16.* von seinem Gegner sagt? — „*Dicit quispiam, imbecillitatis humanae memor non debeat illo tanta confidentia elatus hominum doctissimorum et elegantissimorum iudicia pro nihilo ducere, neque hoc sibi sumere, ut rem illis exploratam erroris plane et evidenter convincend; nomine appellaret, ut profiteretur, scriptorem sub Ciceronis nomine latentem a se uno ictu sic affligendum fuisse, ut posthaec nulla spes restitutionis superesset.*“ Er nimmt die Rede für den *Ligarius* für eine aus Ciceronischen Worten und Phrasen (auch *Unciceronische* aus spätern Zeitaltern kommen darin vor) schlecht zusammengestoppelte Declamation eines jungen Menschen, wohl gar des *Eumenius*, mit dessen *Panegyricus ad Constantin. in nat. urb. Trev.* nämlich — Eine Stelle Aehnlichkeit hat! Der Zusammenstoppler soll die im *Quintilian* aus der Ciceronischen Rede erhaltenen Stellen und die Stellen des Cicero selbst, worin er derselben gedenkt, zum Grunde gelegt, aber sonst durch seinen Mangel an Kenntniß des Gegenstandes, durch verkehrte Vertheidigung, durch schlechte Composition und andre Schülerfehler eine Menge Blößen gegeben haben. Wie sehr sticht das alles gegen *Schellers* Lobpreisungen dieser Rede ab! Und doch verdienen des Vfs. Gründe gehört und beherzigt zu werden. Aber wenn er so lebhaft vom Unwerth und der Schülerarbeit dieser Rede überzeugt war, wie konnte ers über sich gewinnen, sie mit unter die Sammlung *auserlesener* Reden Ciceros aufzunehmen, aus dem schwachen Grund: „*ut multis Tullii sententiis nitentem, rebus non obscuram, verbis fere Tullianam ceterum brevitate maxime studiosis commendabilem.*“ Uebrigens gleich als traue er seinem eignen Urtheil nicht recht, setzt er doch jetzt bescheidner hinzu: „*tritonibus eam suspectam esse nolo. Nam errare me per omnia potuisse, libens confiteor: et cum illa defendendae tantum Marcellinae causa protulerim, calumniationem illam flectam videri malo, quam severam disputationem. Itaque simpliciter eam, sicut ceteras, explicavi.*“ Schade, daß der Vf. bey den beiden letzten Reden seiner neuesten Sammlung nicht *G. G. Wernsdorff animadv. cr. in Cic. orr. pr. Ligari, et pr. R. Deiot. in N. Act. soc. lat. Jen.*



*Jen.* V. 1. S. 233. ff. behutze. Wir schliessen in Beziehung auf die über einige Ciceronische Schriften angeregten Streitigkeiten mit folgenden Worten *Wolfs*: „In hoc genere si quid recte conjectum est, talem vim novi-

mus esse veritatis, ut, per longum tempus suppressa, tandem emergat, assertorem nacta suum; cum leves conjecturae et opiniones, vel callidissime ornatae, infita quandoque consulant infirmitate.“

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

In der November- Versammlung (1807.) feyerte die königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen ihren 56ten Stiftungstag. Die Vorlesung hielt diesmal ihr ältestes Mitglied, der Hr. geh. Justizrath *Heyne*: *Sermonis mythici s. Symbolici interpretatio ad causas suas et regulas revocata*. Eben derselbe gab von den Geschräften der Societät seit der letzten November- Versammlung die gewöhnliche Nachricht. Im Directorium folgte der *historischen* Klasse (Hn. Hofr. *Meiners*), die *physische* (Hr. Hofrath *Wrisberg*). Eingeführt ward der Professor der Astronomie, Hr. *F. Gauss*, als Mitglied der mathematischen Klasse. Aufgenommen wurden im verfloffenen Jahre folgende: als Ehrenmitglied Hr. *Joh. Karl Graf v. Auersberg*, östreich. kais. und königl. geh. Rath: — als inländisches Mitglied: Hr. *Christoph Ludwig Albr. Pasje*, erstes Mitglied der Regierangscommission zu Hannover. — Als auswärtige Mitglieder: Hr. *Joh. Meerman*, Baron von Dahlen und Vuyren, königl. holländischer Staatsrath und Kammerherr, Generaldirector des Studien- und Erziehungswesens, und nunmehr Generaldirector der Wissenschaften im Königreich Holland; Hr. *Jos. Degerando*, Mitglied des franz. National- Instituts und General- Secretär des Ministeriums der innern Angelegenheiten zu Paris; Hr. *Petr. Daru*, bevollmächtigter Minister und General- Intendant des kais. Hauses, der grossen Armee und der eroberten Länder, Mitglied des National- Instituts. *Steph. Geoffr. St. Hilaire*, Mitglied des Nat. Instituts, Prof. der Zoologie bey dem Museum der Naturgeschichte zu Paris; *Am. Lor. de Jussieu*, Mitglied des Instituts, Prof. der Rural- Botanik bey dem Museum der Naturgeschichte zu Paris, und Hr. *René Just. Haüy*, Mitglied des Instituts und Prof. der Mineralogie bey dem Museum der Naturgeschichte zu Paris. — Als Correspondenten wurden aufgenommen: Hr. *Jos. Izarn*, M. D., und Prof. der Physik am Lyceum Bonaparte zu Paris; Hr. *Joh. Tassin*, M. D., Arzt zu Pisa; Hr. *Gust. Knös*, Adjunct der orientalischen und der griechischen Sprache zu Upsala; Hr. *K. Dietr. Hüllmann*, Prof. der Geschichte zu Frankfurt an d. O.; Hr. *Joh. Fried. Benzenberg*, Prof. der Astronomie und Director der Messungen des Bergschen Landes. — Zum Assessor wurde aufgenommen Hr. *D. Gravenhorst*, Privatlehrer der Naturgeschichte. Ausser dem Baron von *Ash*, dessen Tod die Societät schon früher anzeigte, starben noch drey ihrer Correspondenten; Dr. *Fer. Benj. Richter*, königl. preuss. Assessor der Berg- und Hütten- Administration zu Breslau, *Fr. v. Schraud*, k. k. Rath, Professor und

dirigirender Pestarzt zu Pesth; D. *Joh. Binder*, Rector am Gymnasium zu Hermanstadt.

In eben dieser Versammlung hatte die Societät über die auf die beiden Preisaufgaben eingelaufenen Preisschriften zu erkennen. Für den *Hauptpreis* war die Frage von der *historischen* Klasse folgende: „Wie war die Beschaffenheit und der Umfang des Handels von Constantinopel zur Zeit der Kreuzzüge sowohl vor als nach der Eroberung der Franken?“ Es war nur eine Schrift eingegangen, die aber so völlig Genüge leistete, dass man über einige Umstände in der hergebrachten Form hinweggieng und diese Schrift krönte. Der Vf. ist Hr. *Karl Dietr. Hüllmann*, Professor der Geschichte zu Frankfurt a. d. O. — Die ökonomische Preisfrage war: „Welche Wirkungen haben die verschiedenen Arten des Düngers bey einerley Land auf die Eigenschaften der darauf gezogenen Pflanzen?“ Auch für diese gieng nur eine Schrift ein; aber auch diese fand die Societät, ungeachtet mehrerer Mängel und ohne dass sie eine hinlängliche Beantwortung der Frage abgiebt, des Preises würdig. Sie hat die fürstlich Primatlichen Hofgärtner *Seitz* und *Reisser* in Aschaffenburg zu Verfassen.

Die theils *erneuerten*, theils *neuen Preisaufgaben* für die nächsten Jahre sind folgende. Die *Hauptpreisfrage* mit dem Preise von 50 Ducaten, sind: auf den Nov. 1808. von der *physischen* Klasse die erneuerte Frage über den Unterschied des arteriösen und venösen Blutes im Foetus u. s. w.; auf den Nov. 1809. die ebenfalls *erneuerte* Frage über den Einfluss der Gasarten auf die Erregung der Electricität durch Reibung u. s. w. — Auf 1810. giebt die *historische* Klasse folgende neue Preisfrage auf: „Die geographischen Notizen, welche im *Carpini*, *Rubruquis*, und vornehmlich im *Marco Polo* von Venedig sich finden, nicht blos in Beziehung auf ihre Reisen selbst, sondern auch in Hinsicht auf die Länder, Völker, Städte, Berge und Flüsse, von denen sie erzählen, so dass die Nachrichten genauer untersucht, mit den besten und neuesten Reisebeschreibungen und Geographen verglichen, das Irrige und Ungewisse vom Wahren und Zuverlässigen unterschieden werde.“ — Der späteste Termin für die Einsendung der concurrirenden Schriften ist der Anfang des Septembers der erwähnten Jahre. — Die *erneuerten Preisaufgaben* über *ökonomische Gegenstände* sind für den *Julius* 1808.: Welches sind die sichersten und schicklichsten Mittel, einem durch Krieg rührten Staat, dessen Wohlstand ehemals mehr auf Landwirthschaft als Fabriken und Handlung gegründet war

war, wieder aufzuhelfen?" — Für den Nov. 1808.: „Die vortheilhafteste Einrichtung eines grossen landwirthschaftlichen Hofes, sowohl in Absicht der Lage desselben gegen die dazu gehörigen Ländereyen, als auch vornehmlich in Absicht der besten Anordnung und Stellung der landwirthschaftlichen Gebäude." — Zuerst bekannt gemacht wird für den Julius 1809.: „Wie kann dasjenige, was die dienstpflchtigen Bauern für die ihnen erlassenen Frohnen ihren Gutsherrn ersetzen müssen, am richtigsten und billigsten bestimmt und vertheilt werden?" — Für den Nov. 1809.: „Welche Wirkungen auf die verschiednen Gewerbe hat die Veränderung des schweren Münzfusses in einen leichtern, und eines leichtern in einen schwerern? wie können die daher möglichen Nachtheile verhütet oder vermindert werden?" — Für die Einsendung der Schriften ist der späteste Termin der May und der September. Der Preis besteht in zwölf Ducaten.

Von ihrem Correspondenten Hn. Lewezow, Professor der Alterthümer an der königl. Akademie der bildenden Künste und am Friedrich Wilhelms- Gymnasium zu Berlin, hat die gedachte Societät zwey archäologische Abhandlungen erhalten, die eine über die Frage: „ob die medicische Venus ein Bild der Knidischen des Praxiteles sey" (die sehr problematisch dargestellt wird); die andere *de Juvenis adorantis signo ex aere antiquo, hactenus in regia Berolinensi, nunc autem Lutetiae Parisiorum conspicuo*, eine der vorzüglichern Antiken, die sich auf unsere Zeiten erhalten haben.

Die freye Gesellschaft der Physik und Medicin zu Lüttich, hat eine Medaille von 200 Franken auf die beste Beantwortung der Frage gesetzt: Welche Krankheiten können dem Kinde von der Mutter, oder dieser von dem Kinde, durch das Säugen mitgetheilt werden; in welchen Fällen muß man das Kind von der Brust entwöhnen, und in welchen kann das Stillen als Kur gebraucht werden? Die Abhandlungen müssen lateinisch oder französisch geschrieben vor dem 1. October 1808. eingeschickt werden.

Die physikalische Klasse des französischen Instituts hat in ihrer Sitzung vom 7. Dec. drey Preise ausgetheilt: an den englischen Chemisten *Humphry Davies*, den von 3000 Franken für die beste Abhandlung über den Galvanismus; den von *Lalande* gestifteten Preis für die Astronomie an Hn. D. *Olbers* in Bremen; und den über die Aufgabe wegen des Winterschlafs einiger Thiere, an Hn. *Saissy*, Arzt zu Lyon.

## II. Entdeckungen.

Hr. *Lacépède* gab neulich eine umständliche Beschreibung von einem *eyerlegenden vierfüßigen Thiere*, das die Naturforscher noch nicht kennen. Das Thier befindet sich in der reichen Sammlung des Museums der Naturgeschichte zu Paris. Es hat vier Pfoten, deren jede mit einer Zehe oder Klaue versehen ist. Seine Länge beträgt 12½ Zoll, die des Kopfes 2½, des Schwanzes 4; jeder Pfote 1½ Zoll. Der Kopf ist platt, der obere Kiefer steht ein wenig vor dem untern hervor, beide sind mit zwey Reihen kleiner Zähne besetzt. Die Zunge ist kurz, platt und abgerundet. Die Nasenlöcher, ein wenig von einander entfernt, stehen am äußersten Ende der Schnautze. Das Auge ist durch das Oberhäutchen, das es bedeckt, sichtbar. Jede Seite des Halses ist mit drey Kiefern versehen, die mit buschigen Franzen besetzt sind. Seine Haut ohne Schuppen, ist klebrig und quer gerunzelt, wie die von mehreren Salamandern. *Lacépède* reihet dieses Thier an das Geschlecht der Salamander oder Proteus, indem er es wegen der Zahl seiner Zehen durch den Namen *vierzehig* unterscheidet. Er vermuthet aus der Gestalt des Schwanzes dieses Thieres und seiner Kiefern, daß es gewöhnlich im Wasser leben muß.

## III. Vermischte Nachrichten.

Die zu Luthers Denkmal eingekommenen Beyträge betragen jetzt eine Summe von 23tausend, zwey hundert und zehn Thaler (darunter 5972 Thaler in Golde). Noch im Januar und Februar des Jahres 1807. waren 110 Thaler eingegangen. Im August des Jahres 1806. hatte bekanntlich der König von Preussen, auf die von der Mansfeldschen Gesellschaft eingereichten Pläne und Vorschläge wegen des beabsichtigten Monuments, erwiedert, „daß Er, nach Herstellung und Befestigung des allgemeinen Friedens, sowohl zur Ausführung des Planes eines Instituts zur möglichst wohlfeilen Lieferung guter Schulbücher, als zur Errichtung eines Denkmals, wenn die Beyträge nicht noch reichlicher ausfallen sollten, gern den erforderlichen Zuschuss übernehmen würde, bis zu diesem Zeitpunkt aber die ganze Ausführung aussetzen lassen mußte." Die bey der Bank in Magdeburg zu drittelhalb Procent belegten Capitalien haben die Unternehmer, um ihrem unglücklichen Vaterlande zu dienen, der Magdeburgischen Steuer- Realisationscommission, gegen Landesobligationen, die 4 Procent Zinsen tragen, überlassen. Sie werden sich bemühen, der Gnade ihres ersten Beschützers ferner würdig zu seyn; sie werden alles thun um die Gnade und den Schutz ihres neuen Landesherrn zu gewinnen, um unter demselben das so glücklich begonnene Werk eben so glücklich vollenden zu können. Von den eingegangenen Geldern und deren Verwendung werden sie, zu seiner Zeit, den Beytragenden schuldige Rechenschaft ablegen.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. Januar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Mein Sommer* 1805. von J. G. Seume. 1806. 262 S. 8.

**H**r. S. ist dem Publicum durch seine beträchtlichen Fußreisen und durch die Art, seine Reisebemerkungen mitzutheilen, hinlänglich bekannt. Von seiner Liebe zu Fußreisen giebt er dadurch wieder einen neuen Beweis, daß er nicht nur vor zwey Jahren durch einen Theil von Schlesien, Polen, Rußland, Schweden und Dänemark 150 Meilen zu Fuße machte, sondern auch dieser Art zu reisen eine eigene Apologie in seiner Manier hält, wovon das Resultat ist: *es würde alles besser gehen, wenn man mehr giengte*. Allein wenn man sich oft lahm gehen und liegen bleiben muß; wenn man wegen des Fußgehens oft schlecht bewirthet wird; wenn man ganz durchnäßt wird; keinen Menschen zum Wegweiser antreffen kann; wenn man sogar in schaurigen Nächten auf einem Granitbock schlafen oder wohl bey der Hausthür sich hinlegen muß; Schicksale, die ihm begegneten: so wird die Apologie an Kraft der Ueberrückung um so mehr verlieren, da er selbst S. 164. gesteht: „Ich mußte als milzfächtiger Grillenfänger (wofür man ihn wegen der Fußreisen hielt) das Postgeld bezahlen und Post nehmen, 1) um der Hitze zu entgehen; 2) um schneller fortzukommen; 3) weil es nicht mehr kostete, sondern wohlfeiler war.“ — In Ansehung der Art der Mittheilung ist auch dieses Buch meistens politischen Inhalts; doch nimmt er selbst den Begriff *politisch* weiter, als sonst. „Jedes Buch, sagt er, muß es seyn; ein Buch, was es nicht ist, ist sehr überflüssig oder gar schlecht. Politisch ist, was zu dem allgemeinen Wohl etwas beyträgt oder beytragen soll.“ Rec. möchte nur hinzufügen: aber nicht nach keck hingeworfenen Paradoxien, sondern nach wahren Gründen beyträgt oder beytragen soll. Und wirklich können manche Sätze des Vfs. sich durch nichts empfehlen, als durch ihre Paradoxie. So bricht er z. B. bey Gelegenheit, daß er einen Jesuiten in der katholischen Kirche zu Petersburg gegen die Aufklärung predigen hört, in folgende Aeußerung aus: „So lange man, so lautet sie S. 72., als die reinste Quelle göttlicher Wahrheit und als die heiligste Norm der vollendetsten Moral ein Buch aufstellt, dessen Inhalt dunkel und widersprechend, selten auf das Leben bezogen, und voll moralischer Inconsequenzen ist, und dessen wahres Brauchbar-Gute auf unhaltbaren Gründen ei-

A. L. Z. 1808. Erster Band.

nes finstern theosophischen Enthusiasmus beruht, wird die wahre Aufklärung weder in der Kirche noch im Staate feste Wurzel schlagen.“

Eben so grell sind viele andere seiner Behauptungen. Bey allem dem aber und trotz seiner sehr nahe eingestandnen Unwissenheit in mehreren wissenschaftlichen Fächern, für die man sonst Aufklärungen in Reisebeschreibungen sucht, ist er doch ein interessanter Reisegefährte. Er weiß so vielen Dingen eine gefällige und neue Seite abzugewinnen, wobey ihm sein Reichthum an Erfahrungen zu Hülfe kommt; ein echt-teutscher Sinn spricht aus dem Ganzen an; und wenn sein Herz in Bewegung ist: so kann man selbst da, wo er sich Uebertreibungen erlaubt, sein reines Gemüth nicht verkennen. Schade nur, daß es oft schwer wird, ihn ganz aufzufassen. Oft drängen sich die Bemerkungen in kurzen Sätzen auf einander, und wenn man glaubt, ihn festzuhalten: so entschlüpft er. Rec. will es versuchen, das Wesentlichste mitzutheilen. Der Hauptplatz, der zum Grunde liegt, scheint folgender zu seyn: Nur Ehre und Gerechtigkeit bewahrt den Staat. Nur der ist der Edelste, der das Meiste fürs Vaterland thut, das Wenigste dafür (physisch) genießt. Der Enthusiasmus der Freyheit ist nichts anders, als die Vorstellung der allgemeinen Gerechtigkeit. Wo keine Gemeinheit ist, ist kein Gemeinfinn. Gemeinheit des Rechts, Isonomie, ist der göttlichste Gedanke. I. Brief. *Breslau*, den 18. Apr. Im grünen Gewölbe zu Dresden sah der Vf., daß der Kurfürst (jetzt König) ein steinreicher Mann ist. S. 11. wünscht er, daß der Name des Hauswirths an die Thüre geschrieben werde, weil es ihm ein Ansehen von Wichtigkeit gäbe. In Litthauen ist größtentheils der Mist der reinlichste Fleck, wo man in den elenden Häusern ohne Ekel stehen kann. Schrecklich ist die Geschichte eines preussischen Soldaten, Joseph Hacke (wenn sie so seyn sollte, wie sie erzählt wird), dem sein Major, ein Herr von Schenk, mit dem Sponton den Brustknochen eingestossen hatte, und der verabschiedet zwey Friedrichsd'or zur Reise von 180 Meilen in sein Vaterland erhielt. — Die Besserenheit der Russen stellt er durch eine kleine Anekdote dar: *Ker*, sagte ein Corporal zu einem gemeinen Soldaten, *du bist ja schon vier Tage beoffen*. „Gott sey Dank, erwiederte der Soldat ganz kalt, es ist der fünfte.“ Die Willkür des russischen Militärs schildert er mit starken Farben. Es ist nichts Neues, zu hören, daß dieser oder jener Officier einige Wochen gewissenlos im Standquartier zehrt, seinen Soldaten

G alle

alle Unordnungen nachsieht, und den Wirth, der seine Zahlung verlangt, mit Schlägen mißhandelt. *Der Himmel ist hoch, der Kaiser ist weit*, ist ein russisches Sprichwort. II. Br. *Reval*, den 18. May. In Riga herrscht eine schöne Mischung von deutscher Frugalität und nordischer traulicher Hospitalität; Glanz und Ueberfeinerung blenden noch nicht die Augen, aber voller Wohlstand, Freundlichkeit und Wohlwollenheit sprechen zum Herzen. In Dorpat geht es recht gut; die Collision mit dem Adel ist gehoben; für Solidität hat der Monarch gesorgt, so daß eine russische Universität nie ganz schlecht seyn kann; wenn sie nicht ganz verwahrloßt ist. Die wissenschaftlichen Vorträge haben einen guten Anfang genommen. Sehr richtig bemerkt er: daß in Rußland die kleinern Schulen erst durch die großen gemacht werden müssen. Die Schwierigkeiten, um die Parochialkirchen durchzusetzen, sind gränzenlos. Der Monarch kann den Fond nicht bestreiten; der Adel giebt nichts, der Bauer kann nichts geben, und fühlt noch lange nicht das Bedürfnis einer bessern Bildung. III. Br. *Bronniza*, den 8. Junius. Der Vf. hörte in *Reval*, daß Kotzebue auf 3 Monate nach Königsberg gegangen sey, um die preussische Geschichte zu schreiben, bemerkt aber dabey, daß es wohl möglich sey, eine, aber nicht die preussische, Geschichte zu schreiben. — Als er in Liefland eine an der Wand hängende Peitsche betrachtete, sagte ihm eine obrigkeitliche Person: das sind unsere Landesgesetze, weiter haben wir keine, weiter brauchen wir aber auch keine. IV. Br. *Petersburg*, den 13. Julius. Hr. S. kam aus Moskau nach Petersburg zurück. Den größten Theil des Wegs dahin nennt er die Zitterpartie (*Tremblement de cul*). Das Findelhaus zu Moskau soll 20 Millionen R. besitzen und 36 Mill. im Umlauf haben. In dem Spitale der Familie Golizin kann man auf den Einfall kommen, nie wieder gesund zu werden. — Von Novgorod bis Moskau forderte auch der Postmeister, der dort Postillion, wie der Kutscher Postkerl hieß, regelmäßig ein Trinkgeld. — Einen herrlichen Genuß gewährt (S. 108.) seine Unterredung mit der Kaiserin über *Schiller* und die deutsche Literatur. „Sie sprach von jenem mit so hoher Achtung und so feiner Kritik, daß, hätte *Schiller* sie selbst gehört, er sie gewiß benutzt haben würde; von der Literatur aber mit so vieler Bestimmtheit, Klarheit und Kenntniß, die mich leicht in Verlegenheit gesetzt haben würde.“ Bey Gelegenheit eines Besuchs in der Festungskirche, wo alle Regenten von Peter an begraben liegen, äußert er sich über Paul: „Er war physisch und moralisch krankhaft; die geistige und körperliche Spannung, die daraus entstehende Mischung von Härte und Zärtlichkeit, das gränzenlose Hingeben und das ängstliche Mißtrauen müssen aus seinen Jugendverhältnissen erklärt werden. Er hatte die Menschen einmal falsch gegriffen, und nun folgte ein Mißgriff auf den andern.“ An Alexander tadelt er die zu große Milde und den Mangel an Ernst; doch sagt er anderswo (S. 162.) wieder von ihm: Mögen doch die schweren Regenten Sorgen sein Gefühl nicht hart machen! Die Anekdote

von Verurtheilung des Verbrechers von Dago, des Kakus neuerer Zeit, ist interessant. Der Propels ward langsam betrieben, und er sollte frey gesprochen werden, als der Referent dem Kaiser ein hartes Urtheil wider einen Banknoten-Verfälscher zur Unterschrift vorlegte. „Das ist hart, sehr hart, sagte der Kaiser, aber wenn es, wie man sagt, gesetzlich ist: so kann Ich ihm nicht helfen — dem Unglücklichen —. Aber sehen will Ich doch, welche Strafe man dem Bösewicht von der Ostsee gesprochen hat.“ Diese Aeußerung soll die Referenten zur Umänderung des schon gefällten Urtheils bewogen haben. V. Br. *Sippola*, den 18. Julius. Von diesem in der Geographie wenig oder gar nicht bekannten Dörfchen in Finnland zwischen Willmannstrand und Friedrichsham erfährt man bloß, daß herrliche Beeren (nicht welche) dort wachsen, das Korn hohe Wellen schlägt, und daß man sich ein idyllisches Haberrohr dort schneiden kann. Der Holzhandel ist, wegen Einschränkung des Holzfallens, zu Wiburg, und dadurch die Stadt in Abnahme; aber es ist hart, daß man noch den vollen Mühlenzins bezahlen muß, wenn man gleich keine Breter schneidet. — Der Wasserfall zu Imatra, wo die Woka  $\frac{1}{2}$  Werste lang sich steil durch ein enges Granitbett herabreißt, macht ein betäubenderes Geräusch, als der Wasserfall zu Schafhausen und Terni. — Alle Städte im russischen Finnland sind Festungen; die Finnen eine offene, feine, wackere Nation ohne Energie; die Bedrückung der Beamten groß. Ein Bauer, der zur Begrabung seines Vaters Aufschub begehrte, ward ohne Schonung zur Frohne angehalten. VI. Br. *Abo*, den 5. Augst. Wenn in russisch Finnland alle Städte sinken, ohne daß das flache Land gewinnt: so ist in Schweden das Gegentheil. Sklaverey ist der politische Mehlthau, in welchem Alles verdorrt, und durch den nur die moralischen Fliegenschwämme wachsen. Merkel hat noch sehr glimpflich gemalt. Noch jetzt läßt man junge Windhunde von Bäuerinnen säugen. Buxhödens Bauern gehen nach Petersburg, und Vittinghofs Bauern in Dorpat betteln. Alles gewinnt ein mehr heiteres und freundliches Ansehn, so wie man bey Louisa nach Schweden kommt. In Rußland giebt es keine allgemeine Bildung, sondern einzelne Verfeinerung. Der Sprung geht vom dicksten Aberglauben zur unbändigsten Zügellosigkeit. Es giebt keine Wohlhabenheit, sondern nur Reichthum und Armuth, Pracht und Elend. Ein Satrap zu Petersburg und Moskau hat 2 — 300 Bediente. Dahingegen herrscht in Schweden bey aller Armuth eine Ordnung und ein Ansehn von Wohlhabenheit. Alles arbeitet verhältnißmäßig mehr, als anderwärts. „Ich habe auf einem Strich von 180 Meilen kein einziges Fleckchen in Schweden gefunden, wo ich nicht gern leben möchte. — *Gegend um Abo*. Die Gerste wächst hoch und üppig, bey Catania am Aetna nur etwas stärker. Auch der Weizen gedeiht vortreflich. Abo hat 1200 Einwohner und nur einen Barbier; die Universität 300 Studenten; das neue akademische Gebäude wird der Stadt Ehre machen, wenn auch die Säulen aus einem Stücke Granit denen in Peters-

tersburg am Sommergarten nicht beykommen. VII. Br. *Stockholm*, den 16. Augst. Upsala ist so groß wie Lützen, die Kathedalkirche so groß, daß man wohl die Bevölkerung einer halben schwedischen Provinz hineinbringen könnte. *Linné's* Monument steht in einem Winkel. Botanischer Garten; Museum; Bibliothek; *Ulphila's* Handschrift hat wenig gelitten. *Stockholm* ist das Paradies des Nordens, wenn man die schöne Gruppierung der Gegend nimmt. Wenn der Mälar die Sonne des Arno hätte, würde hier mehr Elysium seyn als in Florenz. Opernhaus; Landhäuser am Wege zum Park; große Eichen; Unwissenheit der Schweden in der deutschen Literatur. Mit *Acerbi* sind sie übel zufrieden, läugnen aber nicht, daß er viele Wahrheiten gesagt hat. VIII. Br. *Kopenhagen*, den 28. Aug. IX. *Lübeck*, den 8. Sept. X. *Leipzig*, den 1. October. Wenig, was nicht schon bekannt ist. Der Wunsch des Vfs. (S. 213.), wenn im Paradiese keine Eichen noch Buchen sind, nicht lange darin zu bleiben, ist drollig genug.

Linz, im Verl. d. akad. Kunst-, Musik- u. Buchh.: *Biographie des hochwürdigsten, hoch- und wohlgebornen Herrn, Herrn Joseph Anton Gall*, weiland Bischof zu Linz. Seinen ehemaligen Diöcesanen zum Andenken geweiht von *Joseph Provençe*, Domprediger an der Kathedalkirche zu Linz, der Philosophie Doctor. 1808. 64 S. gr. 8.

Der im vorigen Jahre gestorbene Linzer Bischof, *Joseph Anton Gall*, verdient es in hohem Grade, daß sein Andenken auch durch Druckschriften gefeyert wird. Er war ein Oberhirte, wie es nicht viele geben dürfte, und es erfreut das Herz, auf einen katholischen Bischof zu stoßen, der, so wie der Verstorbene, sich durch helle Einsichten, liberales Denken, schriftstellerische Verdienste und einen Geist der Liebe und der Duldung auszeichnet, wie er einem christlichen Seelenhirten geziemt. Mit Achtung und Dankbarkeit müssen die Oestreichischen Kirchen-Annalen des edlen, trefflichen *Gall* gedenken. Wir heben aus der vor uns liegenden Denkschrift die Hauptumstände seines Lebens aus. Er wurde in der ehemaligen freyen Reichsstadt *Weil* oder *Weilerstadt* am 27. März 1748. geboren. Seine wohlhabenden Aeltern, die sich vom Handel nährten, unterließen nichts, ihm eine gute Erziehung zu geben. Ein Kapuziner seiner Vaterstadt ertheilte ihm den Elementar-Unterricht. Einige Jahre besuchte er die lateinischen Schulen der Gesellschaft Jesu zu *Rothenburg am Neckar*, zeichnete sich dort durch Fleiß, glückliche Fortschritte in den Wissenschaften, so wie durch eine gute sittliche Aufführung aus, und genoß in vorzüglichem Grade die Liebe seiner Lehrer und Mitschüler. Dasselbe fand Statt, als er sich, seiner Bildung wegen, in *Augsburg* aufhielt. Auf der Universität zu *Heidelberg* studierte er die Weltweisheit, und erhielt hier die Würde eines Doctors der Philosophie. Er hatte Anspruch auf das väterliche Haus, und viele wünschten, daß er einst als Rechtslehrer seiner Vaterstadt nützen

möchte. *Gall* reiste abermals nach *Heidelberg*, und studierte zwey Jahre hindurch die Rechte und die Gottesgelahrtheit, mit so angestrenghem Fleiße, daß seine Gesundheit darunter litt, und er in eine gefährliche Krankheit verfiel. Als sie überstanden war, faßte er den Entschluß, sich dem geistlichen Stande einverleiben zu lassen. Die Aeltern wollten dem Drange seines Herzens keine Gränzen setzen, und so begab er sich in das Priesterhaus nach *Bruchsal*, wo er unter der Leitung des trefflichen Weihbischofs *Selman* die beste Bildung zum Seelforger erhielt. Nach vollendeter theologischen Laufbahn wurde er im J. 1771. zum Priester geweiht. Seine schwächliche Gesundheit machte es nothwendig, daß er im älterlichen Hause eine Zeit lang Ruhe genoß. Ueberzeugt, daß die Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts am besten und sichersten durch eine bessere Erziehung der Jugend bewirkt werden könne, fühlte er sich durch die damaligen Verbesserungen der Bürgerschulen in den östreichischen Staaten zu freudiger Thätigkeit belebt. Er beschloß, im J. 1773. eine Reise nach *Wien* zu unternehmen, um sich hier mit der neuen Methode des Jugend-Unterrichts bekannt zu machen, und sie nach seiner Heimath zu verpflanzen. Er besuchte den Hörsaal des Prälaten von *Sagan*, der die Grundsätze der Normal-Methode entwickelte, sah bald das Gute dieser Methode ein, und machte sie sich so geläufig, daß er sie nicht nur geschickt ausübte, sondern auch merklich — besonders in Hinsicht auf den fehlerhaften Mechanismus derselben — verbesserte. Die Kaiserin *Maria Theresia* wurde auf ihn aufmerksam gemacht, und übersandte ihm den 3ten Aug. 1774. ein Anstellungs-Decret als Katechet bey der Normalschule in *Wien*. Er nahm den Ruf an, und arbeitete auf seiner neuen Laufbahn mit so vorzüglicher Geschicklichkeit und mit so glücklichem Erfolge, daß die Kaiserin sich bewogen fühlte, einer seiner Prüfungen beyzuwohnen, und ihm im J. 1778. den Titel eines k. k. Hofkaplans zu ertheilen. Um ihn zu belohnen und seine geschwächte Gesundheit zu schonen, erhielt er im J. 1779. die landesfürstliche Pfarre *Burg-Schleinitz*, und wirkte auf seiner neuen Stelle schon dadurch viel Gutes, daß er in seinen Predigten die herrschenden Vorurtheile in Rücksicht der Verdienstlichkeit äußerlicher gottesdienstlichen Handlungen wegzuräumen, und dem wahren, praktischen Christenthume die ihm gebührende Oberherrschaft zu verschaffen suchte. Mehrere hier mitgetheilte Auszüge aus einigen seiner Predigten bezeugen seine Vorliebe für das Praktische, und seinen reinen, edlen Christusinn, dem die Scheinheiligkeit, so wie crasse Orthodoxie und Unduldsamkeit gegen andere Glaubensgenossen ganz fremd war. Im J. 1780. ward *Gall* als Ober-Aufscher über alle Schulen in *Nieder-Oestreich* nach *Wien* zurück berufen. Als solcher bewirkte er manche nöthige Reformen in den deutschen Schulanstalten; brachte das monotonische Zusammenlesen aus der Uebung, und hielt viel auf Verstandesübungen, das Kopfrechnen u. dgl. m. Von ihm rühren folgende ohne seinen Namen erschienenen Schriften:

Ein-

*Einleitung zum Religionsunterricht in Gesprächen. — Kleine Erzählungen. — Das Leben Jesu, für Kinder erzählt und anwendbar gemacht. — Anweisung zur Glückseligkeit nach diesem Leben. —* Der von ihm entworfne Plan zur Errichtung eines Schullehrer-Seminars wurde nicht ausgeführt. Einer Verordnung *Josephs II.* gemäß, wurde *Gall* Domherr und Scholasticus bey der Metropolitankirche in Wien: so wie er von diesem Monarchen durch ein Decret vom 9. May 1788. zum Bischofe von *Linz* ernannt wurde. Als solcher stiftete er des Guten sehr viel, und erwarb sich

allgemeine Hochachtung und Liebe, die ihm bis zu seinem Tode zu Theil ward. Der Vf. dieser Blätter breitet sich hierüber ausführlich aus. Verräth derselbe gleich in seiner Denkschrift zu wenig Geübtheit und Festigkeit im deutschen Stile, der an vielen Stellen sehr incorrect, schwülstig und bisweilen voll unzeitiger Hyperbeln ist: so kündigt er sich doch dagegen als einen Mann von geübtem praktischen Sinn, so wie von Wärme des Herzens an. Uebrigens hätte seine Schrift schon dadurch sehr gewonnen, wenn er sie zur Hälfte abgekürzt hätte.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Landesherrliche Anstalten.

An die Stellen der beiden bisherigen Kirchen-Collegien, des evangelisch-lutherischen Kirchenraths zu *Carlsruhe* und des evangelisch-reformirten zu *Heidelberg*, ist nun ein gemeinschaftlicher aus evangelisch-lutherischen und evangelisch-reformirten Gliedern zusammengesetzter Ober-Kirchenrath zu *Carlsruhe* errichtet, und auf folgende Art organisirt worden: Zum Director desselben ist ernannt der geheime Referendar und vormalige lutherische Kirchenraths-Director, *Hr. Herrberg*; zum Vice-Director der bisherige Vice-Director des reformirten Kirchenrathes, *Hr. Fuchs*; zu Räten sind ernannt: *Hr. Wals*, großherzoglicher Oberhofprediger (luth.); *Hr. Sander*, schon vorher evangelisch-lutherischer Kirchenrath; *Hr. Kühnthal*, Kirchenrath und reformirter Stadtprediger zu *Carlsruhe*; *Hr. Ewald*, bisher Kirchenrath und Professor der Theologie zu *Heidelberg* reformirter Seits; *Hr. Kirchenrath Volz*, evangelisch-lutherischer Stadtprediger in *Carlsruhe*; *Hr. Reinhardt*, Regierungsrath und zugleich bey der Rentkammer zu *Carlsruhe* angestellt (reform.); *Hr. Regierungsrath Winter*, welcher schon bey dem vorigen evangel. lutherischen Kirchenrathe angestellt war; zu der Pfarrey *Welschneureuth* wurde mit der Erlaubniß, in *Carlsruhe* zu wohnen, und mit dem Charakter als Kirchenraths-Assessor berufen der bisherige reformirte Prediger zu *Leimen* bey *Heidelberg*, *Hr. Abegg*. Der bey dem ehemaligen lutherischen Kirchenrath angestellte geheime Kirchenrath und Ephorus des Lyceum zu *Carlsruhe*, *Hr. Tiedl*, wurde zum Referendar in evangelisch-geistlichen Angelegenheiten ernannt, und der im ehemaligen lutherischen Kirchenrathe und am Lyceum zu *Carlsruhe* angestellte Professor und Hofrath, *Hr. Wucherer*, wurde auf sein Gesuch in Ruhe gesetzt, mit der Erlaubniß, sich in *Freyburg* niederzulassen, und im mathematischen Fache Collegia bey der dortigen Universität lesen zu dürfen.

Zugleich ist eine General-Studien-Commission errichtet worden, welche aus folgenden Mitgliedern besteht: Director derselben ist der geheime Rath, *Hr. Graf von Benzal Sternau*; Vice-Director der geheime Referendar, *Hr. Eichrode*; weltliche Räte bey derselben sind *Hr. Hofrath Flachsland*, *Hr. Kammerrath Kaufmann*, *Hr. Regierungsrath Müßig*; geistliche Räte: *Hr. Kirchenrath Sander*, *Hr. Kirchenrath Ewald*, und der geistliche Rath, *Hr. Brunner*.

### II. Lehranstalten.

*Berlin*, Am 18. Dec. v. J. wurde die Stiftungsfeyer der Wohlthäter des *Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums* im großen Hörsale gehalten. In der vom *Hn. Dr. Belermann* herausgegebenen Einladungsschrift war die Rede des *Hn. Prof. Köpke*, die er bey der letzten Feyer gehalten hatte, abgedruckt. Ihr Vf. giebt in derselben den ästhetischen Standpunct der Römer in Vergleich mit den Griechen an. Die Hauptrede hielt diesmal *Hr. Prof. Delbrück* über *Paul Sapi*, den er als einen Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, großer Menschenkenntniß und seltenem Seelenadel zeichnete, und dessen Verdienste um sein Vaterland Venedig er ins Licht setzte. Nach und vor dieser durch Materie und Darstellung gleich gehaltvollen Rede sprachen 45 Gymnasialen und Schüler theils ausführlicher in Reden, theils kürzer in kleinen Erzählungen und Fabeln. Die Feyerlichkeit wurde mit einer Cantate des *Hn. Dr. Mann* beschloffen, die unter der Direction des *Hn. Zelters* einige Mitglieder der hiesigen Sing-Akademie auführten, und die auf die zahlreiche Versammlung einen tiefen Eindruck machte.

*Hr. Prof. Heinsius* hat zu der Prüfung seiner Töchter-Lehranstalt am 21. Dec. 1807. durch ein Programm: *Andeutungen über die Erziehungskunst* (30 S. 8.) eingeladen. Es enthält nämlich eine Blüthenlese aus *Jean Paul Richters* *Levana* und *Karoline Rudolphi* Gemälde weiblicher Erziehung.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 9. Januar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Krüll: *Versuch einer neuen (?) Theorie über das Juramentum in litem* oder den Würderungseid, von Franz Ludwig Wirsching, der Rechte D. Mit einem Programm des Hn. Prokanzlers und Professors D. Gönner, über die Nothwendigkeit einer gründlichen Reform in Bearbeitung des in Teutschland geltenden Privatrechts. 1806. 188 S. 8. (16 gr.)

JENA u. LEIPZIG, b. Gabler: *Versuch über den Schätzungseid*, von Joh. Bernh. Müller, Landrichter zu Ronneburg. 79 S. kl. 8. (9 gr.)

In beiden Schriften ist einerley Gegenstand auf eine sehr verschiedene Weise bearbeitet. Hr. W. geht von philosophischen Gesichtspuncten aus, verbindet damit die Exegese der Gesetzesstellen, nimmt Rücksicht auf die Meinungen der Rechtsgelehrten, und stellt seine eigene darunter. Hr. Müller begnügt sich mit einer Compilation aus den bekanntesten Schriften der Rechtsgelehrten über seinen Gegenstand, ohne eigentlich selbst zu urtheilen. Ob wir gleich in seiner Schrift einen ziemlichen Reichthum der angeführten Fälle finden, und dem Vf. in so fern das Zeugniß einer fleissigen Benutzung der Schriftsteller, die vor ihm über den Würdungseid geschrieben haben, nicht verlagern wollen: so müssen wir doch auch gestehen, daß seine Schrift kein neuer Gewinn für die Wissenschaft zu nennen sey, daß sie vielmehr die bekannten, zum Theil irrigen, Vorstellungen von dem *juramentum in litem* fortpflanzen. Hr. Ws. Schrift verdient allerdings den Vorzug; nur warnen wir ihn, als angehenden Schriftsteller, vor dem scheinbar philosophischen Stil, der, um zu einer nahe gelegenen Sache zu kommen, große Umwege nimmt, in Lieblingsausdrücken gewisser Schulen sich gefällt, und die Sprache der Gesetze verläßt.

„Das Würdungsrecht, und die Würdungsart sind streng von einander zu sondern. — Jenes entsteht, wenn ein Abgang vorher erfolgt, und diesem nothwendig das Surrogiren correlativ gedacht werden muß. — Die Würdungsart setzt voraus die Ausmittlung und Anwendung eines passenden Maßstabes. Bey dem Maßstabe kann nur das Object an sich berücksichtigt, und dann Realität erhalten werden, wenn das Schadens-Object *cum omni causa* —  $a - b$  durch ein Aequivalent *cum omni causa* +  $A + B$  oder alles negative wieder positiv gegeben wird, daß das

A. L. Z. 1808. Erster Band.

vorige Vermögen ( $M$ ) da ist, oder  $M + A + B = M - a - b$ . Die bey Ausmittlung des Aequivalents bestimmenden Merkmale — im Complex gedacht, constituiren die Objectivität des Objects. Dazu werden, wegen der nothwendigen Beziehungen im Raume(?) auch Subjectivitäten gerechnet. Diese können allein in Beziehung auf die Allheit der Individuen objectivirt, d. h. in den Complex der Objectivität aufgenommen werden. Subjectivitäten, die ihren Grund bloß in den einzelnen Individuen haben, können nie in Computation kommen. Der Würdungseid ist das außerordentliche Mittel, um das Quantum des Schadens zu beweisen. Er ist bedingt durch das subjective (?) Würdungs- Recht des Verletzten, welcher aber stets von dem Richter nach der bey allen sinnlichen Gütern möglichen Ausmittlung eines respectiven *Maximums* hoheitlich controllirt werden muß.“ Neben diese sehr richtige Entwicklung der Lehre vom Würdungs- Eide stellt Rec. gleichsam als letzten Satz zum Behuf des Schlusses der Acten in dieser Sache die Principien der Gesetze, wie sie im Titel der Pandecten *de in litem jurando*, und *in Reg. vn. c. de Sentent., quae pro eo, quod inter est, proferuntur* zerstreut enthalten sind. I. Die Würdung eines Schadens, dessen Ersatz gefodert wird, geschieht unter Autorität des Richters. II. Der Richter würdet denselben, entweder nach vorgängigem Eide des Verletzten, oder ohne denselben. III. Ob es gleich dem richterlichen Ermessen anheim gestellt ist, den Verletzten vorher schwören zu lassen oder nicht: so lassen sich doch gewisse Fälle für das eine oder das andere als die von dem Richter zu beobachtende Norm angeben. A) Eine eidliche Würdung seines Schadens hat der Richter dem Verletzten nicht aufzuerlegen, 1) wenn der Betrag des Schadens anders woher genau genug bekannt ist. In der Regel wird daher 2) bey *negotii stricti juris*, oder wenn *ex testamento* geklagt wird, nicht *in litem* geschworen. *arg. l. 3. D. h. t.* 3) Wenn erwiesen ist, daß der Schade weder *dolo* noch *contumacia*, sondern bloß durch die *culpa* des andern Theils entstanden ist. — B) Eine eidliche Würdung legt der Richter dagegen dem Verletzten auf, so oft der Richter ohne einen solchen Eid über den Schadenersatz zu erkennen sich außer Stande sieht. *arg. l. 5. §. 4. D. et arg. l. 3. ib.*, und in einem solchen Falle macht es keinen Unterschied, ob das Geschäft *stricti juris* oder *bonae fidei* sey. (Analogisch muß man auch schliessen, ferner ob *ex testamento* geklagt worden oder nicht; ingleichen, ob der Schaden

den nur durch bloße *culpa* des andern Theils verurtheilt worden, oder nicht.) IV. In denjenigen Fällen, in welchen der Richter für gut findet, dem Verletzten den Würdungs-Eid aufzuerlegen, ist es seinem Ermessen anheimgestellt, ob er vorher den Schaden nach Umständen taxiren, und dieß *Taxatum* beschwören, oder den Verletzten unbestimmt schwören lassen will. V. Im letztern Falle ist es lediglich der Gewissenhaftigkeit des Verletzten anheim gestellt, wie hoch er den erlittenen Schaden eidlich würdern wolle. Damit er jedoch nicht eine zu übertrieben hohe Summe fordere: so kann der Richter auch nachher selbige noch ermäßigen. Hiebey hat er folgende Rücksichten zu beobachten: 1) Wenn der Beklagte *contumax* ist, so passirt etwas mehr, als der wahre Werth der Sache ist. [An einen Lieblingswerth der Sache ist nicht zu denken (*non enim res pluris fit per jus jurandum in litem*), d. h. die Sache erhält dadurch keinen Lieblingswerth. Allein es folgt aus der Analogie der *poena inficiationis*, wodurch *lis in duplum crescit*, daß *ex contumacia aestimatur ultra rei pretium*. Hr. *Wirsching* erklärt sich sehr heftig wider diejenigen, welche hierin eine *poenam*, eine Strafe suchen. Allein er hat die Gesetze wider sich, welche ausdrücklich das Wort *punitur* gebrauchen, und eben so den Sprachgebrauch der Juristen, welche bey *poena* im Civilrecht z. B. bey Conventional-Strafen, durchaus nicht dasjenige denken, was sich Hr. *Wirsching* darunter vorzustellen scheint.] 2) Das Höchste, was passirt, ist das doppelte, jedoch nur unter der Voraussetzung, daß es Fälle sind, *qui certam habent quantitatem vel naturam veluti in venditionibus et locationibus et omnibus contractibus*, auch ist darunter das *id quod interest* mit begriffen. [Da dieß Gesetz, um den Chikanen zuvor zu kommen, gegeben worden ist, so versteht es sich von selbst, daß der Richter auch weniger zubilligen könne, wenn aus den Umständen ersichtlich ist, daß das Interesse des Beschädigten geringer ist. Es geht dieß auch aus den Worten des Gesetzes hervor — *Sancimus — hoc quod interest dupli quantitatem minime excedere*.] 3) In andern Fällen ungewisser Schätzung hat der Richter bey der Ermäßigung des beschwornen Schadens und Interesse darauf zu sehen, welche wirkliche Einbuße der Verletzte dadurch erlitten, und welche wirkliche Vortheile er dadurch verloren habe, mit Beseitigung der bloß eingebildeten Emolumente. VI. Dieses Verfahren, ist ein außerordentliches Verfahren, und es steht dem Richter frey, auch nach geschwornem *juramentum in litem* nach Befinden der Umstände den Beklagten zu absolviren. VII. Eine Untersuchung auf Meineid findet in der Regel wider den Verletzten nicht statt. [Es ist ersichtlich, wie in diesem Theile des Processes der richterlichen Willkür ein in der römischen Gesetzgebung seltener Spielraum eingeräumt wird. Aus dieser Ursache war es ohne Zweifel, daß *Paulus* in seinen *Responsis* sagte, *de perjurio ejus, qui ex necessitate juris in litem juravit, quaeri facile non solet* l. II. D. H. t. Denn wenn der Verletzte seinen Schaden beschworen hätte, und der Richter dennoch

in der Folge den Beklagten entweder nicht in die volle Summe condemnirte, oder wohl gar absolvirte, so war darum noch nicht der Meineid des Beschwornen erwiesen. Der Richter konnte sich ja geirrt haben, da er so sehr nach Umständen urtheilte. Aber, wer Verfälschungen offener Wahrheiten durch einen Eid bestärkt hatte, der war des *Meineides* schuldig.]

Hr. *M.* ist von einer Voraussetzung ausgegangen, die bey genauerer Prüfung der Gesetze als gänzlich falsch erscheinet, nämlich, daß der Schätzungseid nach den Grundsätzen der Römer den Lieblingswerth enthalte. Läge das Merkmal des Lieblingswerthes wesentlich und nothwendig in dem Begriff des *juramenti in litem*, so müßte der Richter auch auf denselben sprechen, welches aber ganz gegen die Gesetze ist. Der Verletzte, welchen der Richter zum Schwur läßt, mag in Bestimmung des Werths der Sache auf eine Lieblingsneigung Rücksicht nehmen, oder nicht, das ist dem Richter gleichgültig. Er ermäßigt das beschworne Quantum nach den oben angegebenen Rücksichten

Hr. *Günner* hat die *Wirschingersche* Schrift mit einem Programm begleitet, über die Nothwendigkeit einer gründlichen Reform in Bearbeitung des in Deutschland geltenden Privatrechts. Obgleich keine Schrift dieses berühmten Gelehrten ohne Interesse ist, so scheint doch dem Rec., daß das gerügte Bedürfnis weniger mehr unter die unerfüllten Wünsche gehört, als man nach Durchlesung des Programms denken sollte. Auf den vorzüglichsten deutschen Universitäten wird aufser den besondern Collegien der Institutionen, Pandecten, des deutschen Privatrechts u. s. w. ein Collegium über das Civilrecht gelesen, in welchem man wirklich alles dasjenige vorträgt, was den Inbegriff des heut zu Tage geltenden Privatrechts ausmacht. Hr. *G.* erkennt es selbst, daß es nöthig sey, die einzelnen Zweige der Rechtswissenschaft bey solchen besondern Lehrern zu hören, die daraus ihr vorzügliches Studium gemacht haben. Nur sollten sich die Lehrer der Rechte auf unsern Universitäten dahin unter einander vereinigen, daß nicht bey der oder jener Lehre in dem einen Collegium auf ein anderes verwiesen würde, z. B. in den Pandecten auf das deutsche Privatrecht und umgekehrt, ohne daß doch diese Belehrung wirklich erfolgt. Da keine genugsame Harmonie unter den Professoren und den Lektions-Planen ihrer Vorträge bis jetzt herrscht, und man bey verschiedenen Lehrern hört: so geschieht es nicht selten, daß z. B. der Lehrer der Institutionen ein gewisses Rechts-Institut in die Pandecten verweist, welches der letztere, als in jene gehörig betrachtet, so daß man beide Collegia gehört haben kann, ohne über das bestimmte Rechts-Institut Belehrung erhalten zu haben.

Ganz übereinstimmend ist Rec. mit Hr. *Günner*, in dem Wunsche, *Thibauts* vortreffliches Pandecten-Recht wäre zu einem System des gesammten in Deutschland geltenden Privatrechts, nach *Hofackers* und



und *Dabelows* von jenem gründlichen Gelehrten noch zu verbessernden Ideen, ausgeführt; und die fehlenden Theile mit einer eben so großen Gründlichkeit, Ausführlichkeit, Präcision und Scharffinn bearbeitet worden, als wir in demjenigen schätzen, was er uns gegeben hat.

LUDWIGSBURG, b. Naft: *Beyträge zu der Lehre vom Concurs der Gläubiger*, nach dem Königl. Württembergischen Rechte, von *Heinrich Bunz*, Dr. der Philosophie, Lic. der Rechte und Advokat. 1807. 64 S. 8.

Eine kurze Abfertigung einiger Rechtsfragen, welche der Concurs der Gläubiger im Württembergischen darbietet. I. „Die Bestellung des Güterpflegers.“ In Württemberg sind es nicht die Gerichte, welche das *Decretum de aperiundo concursu* erlassen, sondern die königliche Regierung erkennt den Concursprocess. Sind nun die Gerichte verbunden, die Bestellung des Güterpflegers so lange im Anstand zu lassen, bis der Gantprocess erkannt ist? Der Vf. verneint diese Frage, und gesteht dem Richter die Befugniß zu, provisorisch alle Verfügungen zu treffen, welche nothwendig sind, um das noch vorhandene Vermögen den Gläubigern zu erhalten. Die Bestellung des Güterpflegers wird freylich nicht zum präparatorischen, sondern zum Hauptverfahren gerechnet. Allein deswegen kann man doch Gerichten, welche ohne fremde Einmischung jedem Verschwender die Verwaltung seines Vermögens abnehmen können, die (erst neuerlich von einem Schriftsteller bestrittene) Befugniß nicht absprechen, jene Anordnung zu anticipiren, wenn nach ihrem Ermessen zu belorgen ist, daß ein längerer Aufschub derselben den Zweck des ganzen Verfahrens mehr oder weniger vereiteln könnte. II. „Der Offenbarungs-Eid.“ Das württembergische Recht legt dem Schuldner, der von der Rechtswohlthat der Güterabtretung Gebrauch machen will, die Ablegung des Offenbarungseides auf. Der Vf. bemerkt nun ganz richtig, daß dieser Eid überhaupt während des ganzen Concursverfahrens, so weit das gemeine Recht ihn zuläßt, auch im Württembergischen seine Anwendung finde. III. „Der mit dem vorbehaltenen Eigenthum auf der verkauften Sache versicherte Verkäufer als Vindicant und Concursgläubiger.“ In neuern Zeiten ist von zwey württembergischen Rechtsgelehrten die etwas sonderbare Hypothese aufgestellt worden, daß der Verkäufer, der den Eigenthumsvorbehalt geltend macht, von dem Kaufe abgehe, und daher von der Contractsklage keinen Gebrauch mehr machen könne; als wenn dieser Vorbehalt, wie der Vorbehalt einer Hypothek, nicht gerade nach der Ansicht der Contrahenten die Erfüllung des Kaufcontracts sichern, und der aus diesem entpringenden Hauptklage für den Fall ihrer Unzulänglichkeit eine dingliche Klage an die Seite setzen sollte. Der Verkäufer klagt immer zunächst auf Bezahlung des rückständigen Kaufgeldes u. s. w., und zu

diesem Behuf *in subsidium* auf die Abtretung der Sache. Den Gläubigern steht es frey, den Contract zu erfüllen, und die Sache bey der Masse zu behalten, oder sie dem Verkäufer einzuräumen. Wenn der jetzige Werth derselben — denn auf den vorigen Kaufpreis kommt es, da der Kauf vollzogen, und Gefahr und Vortheil auf den Käufer übergegangen war, nicht an — zu Befriedigung des Verkäufers nicht hinreicht, so wird er mit dem Reste unter die übrigen Gläubiger locirt. Der Vf. läßt Contracts- und Eigenthumsklage ebenfalls neben einander bestehen, und durch den Verkäufer der Masse die Alternative vorlegen, entweder ihn gegen Abtretung seines Eigenthums von dem Erlöse, so weit derselbe reicht, vor allen Concursgläubigern zu befriedigen, oder ihm die mit dem Eigenthum ihm verhaftete Sache an Zahlungs statt zu überlassen. Diese Anträge scheinen den eigenen rechtlichen Voraussetzungen des Vfs. nicht ganz zu entsprechen. IV. „Der Erbschaftsgläubiger, als Separant bey dem Concurs über den Erben.“ Nach württembergischen Recht darf der Richter die Befriedigung der Erbschaftsgläubiger, auch wenn die Erbschaft hiezu vollkommen hinreicht, der einseitigen Disposition der Erben nicht überlassen, sondern er hat von Amtswegen dafür zu sorgen, daß die erbbschaftlichen Schulden noch vor eintretender Theilung aus der Erbmasse bezahlt, oder wenigstens nicht ohne Bewilligung der Gläubiger an einzelne Erben verwiesen werden. Was gegen diese Vorschrift geschieht, ist nichtig, und kann dem Absonderungsrecht des Erbschaftsgläubigers auch nach dem Ablauf der römischen Verjährungszeit keinen Eintrag thun. V. „Die Ehefrau des Gantmanns, als Socialschuldnerin.“ Der Vf. glaubt mit andern nicht ohne Grund, daß der Gläubiger da, wo dasjenige, was die Eheleute von ihm erwerben, oder mit seinem Gelde erwerben wollen, zur Errungenschaft gehört, oder im Falle der Erwerbung gehören würde — des Beweises der Socialität überhoben bleiben sollte. VI. „Forderungen der württembergischen Gemeinheiten.“ Im Württembergischen genießen die Gemeinheiten wegen aller Forderungen, die nicht ausnahmsweise gleich den Steuern zur ersten Klasse geeignet sind, das einfache persönliche Privilegium des gemeinen Rechts, das ihnen ihre Stelle in der vierten Klasse anweist. Man kann eben nicht sagen, daß die sechs Aufsätze, die den Inhalt der vorliegenden Schrift ausmachen, sich durch die Schwierigkeit der darin behandelten Rechtsfragen, oder durch die Gründlichkeit der Behandlung selbst, sonderlich auszeichnen. Noch am wenigsten flüchtig und oberflächlich ist die unter Nr. 3. erörterte Frage abgefertigt.

#### STAATSWISSENSCHAFTEN.

DANZIG, gedr. auf obrigkeitliche Veranlassung mit Müller. Schriften: *Vorschläge zur Completirung einer Anleihe unter uns*, wodurch ein Theil der Contribution abgetragen werden könnte. 1807. 34 S. 8.

Eine kleine aber reichhaltige Schrift, die unter den jetzigen dringenden Zeitumständen sehr beherzigungswerthe

werthe Vorschläge enthält. Da zur Berichtigung der der Stadt aufgelegten Contribution eine beträchtliche Geldsumme erfordert wird, und in dieser Absicht eine Anleihe im Auslande zu machen mit Schwierigkeit verknüpft ist: so wünscht der Vf. das diese Anleihe unter den Bürgern und Einwohnern selbst zu Stande gebracht werde, wobey jedoch der Ausländer, der sein Geld nach diesem Plan auszuleihen, annehmlich findet, nicht ausgeschlossen bleibt. Jeder Bürger und Einwohner soll daher sein Quantum, welches er zur Aufbringung der Contribution zu zahlen verpflichtet ist, als Darlehn in eine zu errichtende Bürger-Casse geben, welche diese Beyträge sofort der Stadt gegen eine angemessene Sicherstellung der jährlichen Interessen von 5 Procent zu ihrem Gebrauch überliefert. Die Interessen werden durch Anweisung bestimmter Staatsrevenue gedeckt. Zur Sicherheit der Rückzahlung des Capitals, soll diese Staatsschuld auf alle Häuser und Grundstücke in der Stadt und deren Territorium mit etwa 10 oder mehreren Procent von den schon in der ersten Classe verpfändeten Capitalien, in der zweyten Classe hypothekarisch versichert werden. Gleichmäfsig bleibt jeder Creditor eines auf einem Grundstück bestätigten Capitals, mit dem zehnten

Theil desselben für die Staatsschuld verhaftet. Ausserdem ist durch eine außerordentliche Auflage ein Tilgungsfond zu constituiren, um die Staatsschuld nach und nach ganz abzutragen. Zur Verhütung aller Weitläufigkeiten und Vermehrung des Zutrauens, wird die Verwaltung dieser Casse einzig und allein zwölf der angesehensten Kaufleute anvertraut, welche die Darlehne jedem in Form von Bank-Contos zu Gute schreiben, und in ihrer Gegenwart, auf Verlangen an andre transportiren lassen. Unverkennbar empfiehlt sich dieser Plan sowohl dem Bürger und Einwohner, als auch dem Auswärtigen, der Gelder unterbringen will, dadurch, das er Sicherheit des Capitals und der Interessen und Leichtigkeit der Transportirung gewährt; Mißbräuchen, die von Schwindlern gemacht werden könnten, vorbeugt, und einen bestimmten Fond zur allmählichen Abzahlung angiebt. Rec. findet daher die gemachten Vorschläge nicht allein aller Aufmerksamkeit würdig, sondern glaubt auch, das die Ordnungen der Stadt es sich zur angelegentlichen Pflicht machen müßten, diesen Plan zur Ausführung zu bringen, worin ihnen, nachdem die Stadt für frey und unabhängig erklärt worden, um so weniger Hindernisse entgegen stehen.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Universitäten.

*Anzeige,  
die Universität Halle betreffend.*

**D**ie Unterzeichneten sind durch ein Dekret Sr. Excellenz des Ministers des Innern vom 29. December bevollmächtigt, hierdurch bekannt zu machen, das die Vorlesungen auf unsrer Akademie wieder eröffnet werden sollen. Den Anfang derselben, der sogleich nach Ostern Statt findet, werden die auszugehenden Lections-Cataloge und die Zeitungen genauer bestimmen. Wir laden daher im Namen der Universität Alle, die sich unsrer Leitung anvertrauen wollen, zu uns ein; besonders aber wünschen wir, das unsre vormaligen Mitbürger, deren treue Anhänglichkeit wir mit Rührung erfahren haben, zurückkehren mögen in den Schoß ihrer ersten Pfliegerin, die vielleicht eine kurze Zeit ruhen sollte, um mit neuer Lebenskraft unter einer andern Ordnung der Dinge fortzuwirken. Willkommen aber soll ihr nur der seyn, den der Geist des Fleißes und der Ordnung beseelt, welchen auf alle Weise zu befördern der erhabne Wiederhersteller allen Lehrern zur heiligsten Pflicht gemacht hat.

Cassel, den 29. December 1807.

Die Deputirten der Universität Halle.  
*Niemeyer. Reil. Voigtel.*

### III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Königl. Preussische bisherige Vice-Präsident Hr. v. Hünlein ist zum Gesandten beyrn Fürsten Primas ernannt worden.

Hr. Pfarrer M. Dillenius in Hemmingen hat für die dem Könige von Württemberg überreichte dritte Auflage seines griechisch deutschen Wörterbuchs eine kostbare goldene Tabatiere erhalten.

Die Herzogliche mineralogische Societät in Jena hat den Großherzoglich Badischen Professor der allgemeinen Literatur-Geschichte und Technologie *Joseph Albrecht*, und den Professor der Vieharzneykunde *Ignaz Schmiederer*, beide zu Freyburg im Breisgau, zu ihren auswärtigen Ehren-Mitgliedern, so wie die Celtische Akademie in Paris den Professor der Kirchen-Geschichte und des Kanonischen Rechts auf der Königl. Bayerischen Universität Dillingen, *Michael Schmidt*, zu ihrem auswärtigen correspondirenden Mitgliede aufgenommen.

Die Klasse der französischen Literatur und Sprache hat an die Stelle der Hn. *Portalis* und *Lebrun* die Hn. *Laujon* und *Raynouard* und an die Stelle des verstorbenen *Duveau de la Motte* den berühmten Schauspieldichter *Picard* zu Mitgliedern aufgenommen.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Januar 1808.

## INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

### I. Neue periodische Schriften.

Archiv  
der  
Staatsarzneykunst  
von und für  
Deutschland.

Unter diesem Titel wird vom Jahre 1808. an eine der a) vollständigen und b) streng wissenschaftlichen Bearbeitung sowohl der medicinischen Polizey, als der gerichtlichen Arzneykunst gewidmete Zeitschrift, und von dieser selbst wöchentlich 3 halbe Bogen in 4 erscheinen. Die vorzüglichste Tendenz dieser Zeitschrift geht dahin:

- I. Einheit in das Ganze der Staatsarzneykunst zu bringen,
- II. die vagen und irrigen Begriffe der gerichtlichen Arzneykunst zu reinigen, und die wahren zu begründen,
- III. zum Besten der Chirurgen und Apotheker, besonders auf dem Lande, die denselben nöthigen Lehren u. s. w. einzeln und wissenschaftlich bearbeitet vorzutragen, und so durch Vermittlung einer höhern Ausbildung derselben der Pfluckerey u. s. w. von selbst auf das einfachste und sicherste das Handwerk zu legen.
- IV. Die vorhandenen Mängel und Gebrechen der medicinischen Polizey mit anständiger Freymüthigkeit zur Sprache zu bringen (*Polizey-Rügen*), zugleich aber auch
- V. zweckmäßige und nach den einzelnen Localitäts-Verhältnissen möglichst modificirte Vorschläge und Mittel dagegen anzugeben (*Diätetik des öffentlichen Lebens*).
- VI. Unsere Leser jedesmal mit der neuesten in die Staatsarzney-Kunst einschlagenden *Literatur* bekannt zu machen, und endlich
- VII. die theils schon vorhandenen, theils noch nachfolgenden, die Staatsarzney-Kunst betreffenden obrigkeitlichen Verordnungen, sowohl des In- als Auslandes, insbesondere aber des Königreichs Baiern, in gedrängten Auszügen zu liefern, zugleich dieselben einer ruhigen Prüfung zu unterwerfen, und sonach ein *Repertorium für die Staatsarzney-Kunst*, das zugleich kritisch ist, und zum Nachschlagen für jeden Geschäftsmann dieser Art geeignet, zu etabliren.

A. L. Z. 1808. Erster Band.

Der Preis des ganzen Jahrgangs ist 9 fl. rheinisch oder 5 Thlr. sächsisch, doch so, daß man sich immer auf ein ganzes Jahr verbindlich macht.

Sie ist auf allen Postämtern und in allen soliden Buchhandlungen durch ganz Deutschland zu haben. Für die Postämter hat die hiesige königl. Oberpostamts-Direction, für die Buchhandlungen dagegen der hiesige Buchhändler, Herr Jof. Lindauer, die Hauptspedition übernommen. Uebrigens kann man sich auch mit feinen Bestellungen, jedoch nur mit halbjähriger Pränumeration à 4 fl. und in portofreyen Briefen wenden an die

Expedition des Archivs der Staatsarzneykunst in München,

München im October 1807.

D. Kilian,

königl. baier. Medizinal-Rath und Professor.

Zugleich zeigen wir hiermit an, daß vom Jahr 1808. an gleichfalls auch die

Georgia,  
Zeitung für die gebildete Welt

in München bearbeitet und verlegt wird, und um den bisherigen Preis à 11 fl. rheinisch, oder 6 Thlr. sächsisch, bey denselben obenbenannten Behörden wöchentlich oder in monatlichen Heften zu haben ist.

Daß dadurch unsere Zeitung sowohl an äußerer Eleganz als an innerm Werthe um vieles gewinnen werde, können wir unsern Lesern schon im Voraus versichern, indem wir nicht nur auf eine größere Unterstützung von Seiten mehrerer hiesigen Kunstfreunde, Künstler, und unter andern auch der besten Mitarbeiter an der zu früh verbliebenen *Aurora* sicher rechnen dürfen, sondern München selbst so viel des Trefflichen theils schon jetzt in sich begreift, theils täglich desselben noch mehr hervorbringt, daß es nur einer gehörig gewürdigten und öffentlichen Bekanntmachung desselben bedarf, um sich zu überzeugen, daß München, im Betreff der Künste und Wissenschaften, ehestens für den Süden das Seyn werde, was bisher Berlin für den Norden gewesen.

München, im Oct. 1807.

Expedition der Georgia.

Von den *Annalen der Physik* des Hrn. Prof. Gilbert haben wir Stück 3. ausgegeben. Der Inhalt ist folgender:

der: I. Einige kritische Aufsätze über die in München wieder erneuerten Versuche mit Schwefelkies-Pendeln und Wünschelruthen. Vier Stellen aus ältern Schriften und eine aus einer neuern Schrift, als Einleitung. 1. Erklärung über die Münchener Versuche von Gilbert. 2. Erster Bericht von den Münchener Versuchen, und Einiges von Versuchen der Hrn. Winterl u. Buchholz, mit Bemerkungen von Gilbert. 3. Zweyter Bericht. Nachricht des Hrn Ritter von den Versuchen mit seinem Balancier; mit Bemerkungen von Gilbert. — II. Die Gesellschaft von Arcueil, geschrieben von Berthollet. — III. Untersuchungen über die Luft, welche in der Schwimmbloge der Fische enthalten ist, vom Biot. — IV. Eine Notiz, zwey von Herrn Gay-Lussac entdeckte physikalisch-chemische Gesetze betreffend. — V. Eine Berichtigung, die Haarröhrchen betreffend, von L. A. von Arnim. — VI. Noch eine Berichtigung.

Die kritischen Aufsätze über die zu München wieder erneuerten Versuche mit Schwefelkies-Pendeln und Wünschelruthen, und die Fortsetzungen derselben in den folgenden Heften sind, mit einigen Zusätzen vermehrt, auch als eine besondere Schrift zu haben. Wer sie zu besitzen wünscht, wird gut thun, einer soliden Buchhandlung darauf Bestellung zu geben.

Halle d. 20. Dec. 1807.

Die Renger'sche Buchhandlung.

### Inhalt

des Decemberstücks der Zeiten.

- I. Militärprocess des Kammerass. Krause in Bayreuth. B. Klage der militärischen Mitglieder der Harmonie gegen denselben, vor dem Richterstuhle dieser Gesellschaft.
  - II. Officielle Darstellung der Lage des französischen Reichs. (Beschluss.)
  - III. Acten und Verfügungen zur Vollziehung des Tilfiter Friedenstractats. A. Von Seiten Preussens.
  - IV. Schicksal der Stadt und Universität Halle während des Kriegs.
- Beylagen.  
Politisch-literarischer Anzeiger. N. V.  
1. Gedichte; diese Zeit. 2. Controversen. Bemerkungen über eine im Octoberstück der Zeiten erschienene Kritik des königl. sächs. Publicandums u. s. w. vom 2. Oct. 1807. 3. Berichtigungen. 4. Notiz, die Fortsetzung und Versendung der Zeiten betreffend.  
Register des 12ten Bandes. Inhalt des 12ten Bds.

In der Schöne'schen Buchhandlung zu Eisenberg wird nächstens erscheinen: *Fuhrbuch der Thüringischen Landwirtschaft und der damit verbundenen Wissenschaften*, herausgegeben von D. K. Ch. G. Sturm, Prof. zu Jena. Ersten Bandes erstes Stück. Ein ausführlicher Plan dieser ökonomischen, von mehreren Landwirthen bearbeiteten Zeitschrift ist in allen Buchhandlungen zu haben.

## II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Huber et Comp. in St. Gallen sind erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

*Trauerreden*. Ein Beytrag zur Beförderung ehelicher Glückseligkeit. Von G. Grob, Präsident des Erziehungsraths des Cantons St. Gallen. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1807. 8. 20 gr.

*Neujahrsgeschenk für gute Kinder* in einer Sammlung moralischer Lieder. Auch unter dem Titel: Sammlung derjenigen Lieder, welche in J. J. Walders Anleitung zur Singkunst ihre Melodien finden. Zwey mit zwey neuen Liedern vermehrte Auflage. 1807. 8. gebestet 9 gr.

*Geographisch-tabellarische Uebersicht der Schweiz*. Zusammengetragen von J. C. Herold, Hauslehrer. Royal folio. 6 gr.

In derselben Buchhandlung sind noch neu erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

*Beobachtungen und Fantaſieen auf einer Reise durch Sachsen und Brandenburg im Herbst 1804*. Von P. Scheitlin. 15 Bändchen. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Was der Leser von diesem interessanten Werkchen zu erwarten hat, erhellet zum Theil aus folgendem § der Vorrede S. 15.: „Der Verfasser hofft, daß auch der tiefere Denker da und dort ein gehaltvolles, reifes Korn, der Fühlende nicht selten ein Mitgefühl, der Menschenbeobachter hin und wieder eine treffende Bemerkung, der Freund der Natur manche ihm angenehme Stelle, der Ernste und der Launige, kurz jeder etwas für sich darin finden werde.“

Das 2te u. letzte Bändchen erscheint nach Neujahr.

*Georg Thomas Flügels erklärte Courszettel der vornehmsten Handelsplätze in Europa*, nebst andern in die Wechselgeschäfte einschlagenden Nachrichten, einer genauen Angabe der Münz-, Maß- und Gewichtsverhältnisse der europäischen Haupt- und Handelsstädte, und einer kurzen geographisch-statistischen Beschreibung der aufgeführten Plätze. Vierzehnte durchaus revidirte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Der Werth, die Brauchbarkeit und die Unentbehrlichkeit dieser Courszettel für jeden Kaufmann ist schon längst anerkannt. Daß diese vierzehnte Ausgabe ganz verbessert und beträchtlich vermehrt ist, beweist die größere Bogenzahl. Die vorige Ausgabe war acht, und diese ist nun 22 Bogen stark. —

Von dem zu Paris in diesem Jahre erschienenen Werke:

*Histoire de l'anarchie de Pologne et du démembrement de cette république*, par H. Rulhière. 4 Tomes. 8.

erscheint in einer bekannten Buchhandlung noch im Januar eine Uebersetzung, mit Berichtigungen und erläuternden Anmerkungen.

Bey den Gebrüdern Mallinckrodt in Dortmund sind erschienen:

- Tilgenkamp's, P. Fr. Wilh.*, Versuch einer Einleit. in die biblischen Schriften. Als Vorbereitung zum bessern Verstehen derselben. Ein Buch für Schulen und forschende Bibelfreunde. 8. 16 Bogen. 12 gr.
- Mellmann's, Theod.*, Geschichte des Dortmündischen Archigymnasiums. 8. 16 gr.
- Dialogen über Visionen und Vorgeschichten. 8. 8 gr.
- Eigenbrodt's, Reg. Raths*, Bemerkungen über die Ausmittelung des reinen Ertrags der Aecker für den Zweck der Steuercataster. 4. 6 gr.
- Der Bauernfreund. 15 Heftchen. 2 gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

*Code Napoléon*  
Edition

*conforme aux changements adoptés par le Corps législatif le III Septbr. 1807.*

à Leipzig, chez Gerard Fleischer. 1 Rthlr. 12 gr.

*Code du Commerce*  
suivi

*d'une Table alphabétique et des Matières*  
Edition conforme

à Leipzig, chez Gerard Fleischer. 12 gr.

Das bey Buiffon in Paris herausgekommene Buch:

*Histoire de la guerre de 1806 et 1807.* Avec planches et cartes. 4 Tomes. gr. 8. (Geschichte des Krieges von 1806 u. 1807. Mit Kupfern und Karten. 4 Thle.)

Liefert eine bekannte Buchhandlung in einer guten Uebersetzung.

Wenn die Kritik des *Immanuel von Philidor* („Zerbft bey Kramer“) nicht näher beleuchtet würde: so könnten denn doch wohl Freunde der guten Sache glauben, der Verfasser desselben bekenne sich stillschweigend für überwunden. Da nun jene Kritik diese Wirkung keineswegs gehabt hat: so erscheint binnen einigen Wochen im Verlage des Herrn Thomas in Hirschberg:

*Fragen an Philidor; ein Anhang zum Immanuel*, vom Verfasser desselben.

Die Hauptfragen sind folgende: 1) was beabsichtigt jene Kritik? 2) wie sucht sie den Zweck zu erreichen? 3) hat ihn Philidor erreicht? — So viel vorläufig zur Benachrichtigung des bey dieser Sache interessirten philosophischen und theologischen Publicums.

December 1807.

In der Keil'schen Buchhandlung in Cölln ist erschienen:

*Das Handlungs-Gesetzbuch.*

Nach dem französischen officiellen Texte in die deutsche Sprache übersetzt von Hn. Daniels, Substituten des

kaiserlichen General-Procursors bey dem Cassationshofe zu Paris. Preis der französisch und deutschen Ausgabe, beide Texte einander gegenüber gedruckt, 2 Rthlr., die bloß deutsche Ausgabe kostet 1 Rthlr.

Die anerkannten juridischen Kenntnisse des Uebersetzers, dessen Uebersetzungen des Gesetzbuches *Napoleons* und der *Civilgerichts-Ordnung* sich in Aller Händen befinden, bürgen den Rechtsgelehrten und Kaufleuten für die Richtigkeit und Deutlichkeit des deutschen Textes des Handlungs-Gesetzbuches, dessen Verfügungen beynahe in ganz Deutschland verbindende Kraft erhalten werden. Hr. Daniels, der vermöge des Amtes, welches er bey der obersten Justizstelle des französischen Reichs bekleidet, verbunden ist, die von den Untergerichten und Appellationshöfen gemachten Nullitäten und falschen Anwendungen der Gesetze zu rügen, ist ohne Zweifel vorzüglich im Stande, den wahren Sinn der französischen Gesetze in die deutsche Sprache zu übertragen. Obnehin hat er seinen Beruf zu einer so wichtigen Arbeit hinlänglich während der Zeit dargethan, als er Professor der Rechte an der Universität zu Bonn, und nachher der französischen Gesetze bey der Centralschule in Cölln war.

Die hier angezeigte Uebersetzung des Handlungs-gesetzbuches, so wie jene des *Code Napoleon* und der *Civilgerichts-Ordnung* sind durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen; grössere Lager sind davon errichtet

in Hamburg bey Perthes.

— Frankfurt bey Varrentrapp und Wenner.

— Elberfeld bey Bäschler.

— Düsseldorf bey Schreiner und Dänzer.

— Duisburg bey Bädker.

— Gotha bey Etinger.

— Münster bey Peter Waldeck.

— Paderborn bey Junfermann und Wesener.

— Osnabrück in der Crone'schen Buchhandlung.

— Cassel bey Griesbach.

— Braunschweig in der Schulbuchhandlung.

— München bey Lüntner.

— Magdeburg in der Keil'schen Buchhandlung.

— Würzburg bey Stahel.

— Marburg bey Krieger.

— Hildesheim bey Gerstenberg.

— Hannover bey Gebrüdern Hahn.

— Göttingen bey Dieterich.

— Erfurt bey Beyer u. Maring und Keyser.

— Lemgo in der Meyerschen Buchhandlung.

Da wir von dem Handlungs-gesetzbuche vor der Ostermesse 1808. nur wenige Exemplare auf unser Leipziger Lager zum Auslieferen senden werden: so ersuchen wir die Handlungen, welche die ihnen zugesickten Exemplare abgesetzt haben, sich directe an uns zu wenden.

Keil'sche Buchhandlung in Cölln.

Von meinem *Wörterbuche der polnischen Sprache* ist des ersten Theils erste Abtheilung (von A—F gegen 100 Bogen

Bogen in groß Quart) fertig, und kann alle Tage (Feiertage ausgenommen) zwischen 11 u. 1 Uhr in meiner Wohnung im kön. sächs. Palais gegen Vorzeigung des Pränumerationsscheins, oder gegen Erlegung von 10 Duc. in Gold für das ganze Werk, abgeholt werden. Dieser verhältnißmäßig geringe Preis wird nur bis zur Herausgabe der zweyten Abtheilung des ersten Theils im künftigen Herbst dauern, alsdann aber erhöht werden müssen.

Warschau, d. 19. Dec. 1807. Rector Linde.

### III. Bücher, so zu verkaufen.

Bey dem Meusel'schen Lese-Institut zu Coburg sind folgende ganz gut conditionirte Bücher um die beygesetzten Preise zu haben, den Carolin zu 6 Rthlr., den Ducaten 3 Rthlr. Briefe und Gelder erwartet man postfrey; auch können solche in Leipzig bey Hn. Buchhändler Barth abgegeben werden.

#### In Quart.

- J. K. G. *Jacobsons* technologisches Wörterbuch, 1 — 8ter Band. Berlin 781 — 93. 15 Rthlr.  
*Bibliothèque des Auteurs Ecclesiastiques*, p. M. L. E. Du Pin. Paris 690 — 715. 1 — 9 Tom. g. Perg. Bd. 6 Rthlr. 12 gr.  
*Mosheim's* Sittenlehre, 1 — 9ter Bd. Helmst. 737 — 70. halb Perg. Bd. 5 Rthlr.  
*Muratori*, Geschichte von Italien. Leipz. 745 — 50. halb Perg. Bd. 4 Rthlr. 16 gr.  
*Histoire Ecclesiastique* par Tillemont. T. I — XVI. Paris 701 — 11. ganz Franzb. 6 Rthlr.  
*Histoire des Empereurs de Tillemont*. T. I — V. Ven. 732. halb Franzb. 2 Rthlr. 8 gr.

#### In Octav.

- Allgemeine deutsche Bibliothek, 1 — 11ster Band, nebst 19 Bände Anhänge und 2 Bände Register. (Jeder Band enthält 1 u. 2tes Stück.) 1765 — 94. ganz Perg. Bd. 65 Rthlr.  
C. *Olearii Historia ecclesiastica, lat. reddita et notis illustrata*. 1 — 86ter Bd. 775 — 98, Vind. ganz Franzb. 25 Rthlr.  
Girtanners hist. Nachrichten über die franz. Revolution. 1 — 13ter B. Berlin 792 — 97. halb Franzb. 12 Rthlr. 12 gr.  
Ciceronis Opera Ed. Ernesti. T. I — IV. Cum Clav. Halae 776 — 77. in 8 Bänden. ganz Franzb. 5 Rthlr.  
E. Gibbon, Geschichte der Abnahme und des Falls des römischen Reichs. Aus d. Engl. 15 Bände. Wien 782 — 92. ganz Franzb. 6 Rthlr.  
Galura, neueste Theologie des Christenthums, 1 — 4ter Bd. Augsb. 800 — 1. hFrzb. 1 Rthlr. 20 gr.  
Mosheim's vollst. Kirchengeschichte des Neuen Test. 1 — 6ter B. Heilb. 770 — 88. Franzb. 4 Rthlr. 8 gr.

Heß sämtliche Schriften der Bibel in 23 Bänden in halb Franzb. sehr schön gebunden. 9 Rthlr. 20 gr.

Poppe, J. H., Encyclopädie des gesammten Maschinenwesens, 1 — 3ter Th. Leipz. 804 — 6. 4 Rthlr. 8 gr.

### IV. Berichtigungen.

Ueber die jetzt erschienene Schrift: „Beantwortung der von der Kön. Preuss. Akademie d. Wissenschaften zu Berlin für das J. 1806. aufgegebenen Preisfrage: Warum die Civilisirung u. s. w. Berlin, bey J. F. Unger, 1807.“ — welche nicht von den Preisertheilern selbst zum Druck befördert worden ist, finden diese nöthig, Folgendes historisch anzumerken.

1) Nicht, wie der Titel lautet, die Akademie der Wissenschaften zu Berlin hat diese Preisfrage aufgegeben, sondern ein ungenannter Reisender, welcher die Preissumme in Berlin niederlegte, und die Akademie ersuchte, die zur Beantwortung einlaufenden Abhandlungen in Empfang zu nehmen und zu beurtheilen.

2) Die Beurtheiler haben, da ihnen die zum erstenmal eingelaufenen Beantwortungen nicht genügten, den Termin verlängert; und auch hierauf, im zweyten Termin, den Preis und das Accessit nur zuerkannt, als der ungenannte Preisbestimmer ausdrücklich erklärte: man möchte, ohne nochmalige Verschiebung, diejenige Schrift krönen, welche nach dem Urtheil der ernannten Mitglieder der Akademie unter den eingelaufenen Abhandlungen die beste sey.

Berlin, im December 1807.

### V. Vermischte Anzeigen.

#### Anzeige und Bitte.

Da ich nunmehr mit der Verlagshandlung des Gelehrten Deutschlands zu Lemgo übereingekommen bin, daß der Druck des ersten Bandes vom Gel. Deutschl. im 19ten Jahrhundert (mit Zusätzen und Verbesserungen des, in 12 Bänden aufgestellten, 18ten Jahrhunderts) erst gegen Ostern hin beginnen soll: so kann ich noch immer bis dahin Beyträge zu dessen Vervollkommenung annehmen. Dabey ist zu bemerken, daß ich mich nicht auf die ersten fünf Jahre des jetzigen Jahrhunderts einschränken, sondern meine Aufmerksamkeit bis auf die neueste Zeit ausdehnen werde. Der erste Band des umgearbeiteten deutschen Künstlerlexicons wird bis zur nächsten Ostermesse zuverlässig erscheinen, indem schon einige Bogen gedruckt sind. Auch hier, besonders von den Buchstaben F und G an, erwarte ich noch Beyträge, deren mir viele versprochen, aber noch immer nicht eingeliefert wurden.

Erlangen, am 18. Dec. 1807.

Meusel.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 11. Januar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

**HAMNOVER, b. Hahn:** *Ueber die Staatsverwaltung deutscher Länder und der Dienerschaft des Regenten*, von A. W. Reiberg, Hofrath u. s. w. 1807. Ohne Vorrede 238 S. 8.

In unsern Tagen, wo so viele unberufene Schriftsteller sich zu rängen, um der Staaten Verfassung und Verwaltung zu beurtheilen, und Plane zur Verbesserung anzugeben, muß es erfreuen, einen Mann über Staatsverwaltung deutscher Länder reden zu hören, der durch seinen philosophischen Scharfsinn, durch seine Gelehrsamkeit, verbunden mit einer langen Erfahrung im Dienste des Staats, seine Stimmfähigkeit hinlänglich bekräftigt hat.

Es ist daher nur für natürlich zu achten, wenn dieses Werk mit Auszeichnung aufgenommen und mit Begierde gelesen worden ist, zumal da das allgemeine Interesse des Gegenstandes durch die Zeitumstände eine Erhöhung erhält. Mehrere deutsche Länder haben Veränderungen in ihren Verhältnissen und Verfassungen erhalten; andern stehn sie in den einen, oder den andern, oder in beiden noch bevor. Für ganz Deutschland ist, in allen seinen Staatsverhältnissen, der Zeitpunkt einer totalen Regeneration eingetreten. Preussens Macht, Ansehn und Einfluß ist gebrochen; und da es ihm jetzt wie dem kranken Löwen in der Fabel ergeht, das heist, daß es von allen Seiten her kritisiert, getadelt und auch — verhöhnt wird: so muß die vorliegende Schrift noch dadurch ein Interesse mehr bekommen, daß sie in einem ihrer Haupttheile ganz eigentlich auf diesen Staat und diesen Zweck Rücksicht genommen hat.

Es darf daher dieses Buch in der Beurtheilung auch nicht so abgefertigt werden, als die meisten der ähnlichen Schriften, welche die Zeitumstände hervor gebracht, oder hervorgehoben haben. Vielmehr muß es mit besonderer Sorgfalt geprüft und so viel möglich, seinem ganzen ausgezeichneten Werthe nach, auch in ein auszeichnendes Licht gesetzt werden.

Es ist dem Vf. nicht gefällig gewesen, den eigentlichen Zweck und die Tendenz seines Werks in einer Vorrede anzuzeigen. Auch der Titel enthält keine hinlänglich klare und vollständige Andeutung. Demselben zufolge scheint das Werk zwey Hauptgegenstände zu haben, die jedoch beide nur im Allgemeinen ausgesprochen sind, ohne beygefügte Anzeige, in wie-  
A. L. Z. 1808. Erster Band.

fern sie Gegenstände der Bearbeitung in diesem Buche seyn sollen, oder gewesen sind. Ein dritter, jenen gleich an Wichtigkeit, der den Anhang anfüllt, ist ganz unberührt. Der vorgesetzte Inhalt enthält wörtlich folgendes: „Charakteristische Züge der vermeinten Vollkommenheit in der Staatsverwaltung nach den herrschenden Begriffen. §. 1. Allgemeiner Begriff vom Staatsdienste. §. 2. Ueber die Ausbildung der Fähigkeiten für den Dienst des Staats. §. 3. Von der Vertheilung der Geschäfte. §. 4. Von der Verwaltung der Geschäfte durch Einzelne und durch Collegien. §. 5. Von der Bezahlung der Staatsdiener. §. 6. Von der Aufsicht über die Dienerschaft. Anhang. Ueber deutsche Landstände.“

Diesem zufolge darf in diesem Werke keine Einheit des Gegenstandes, des Plans und der Ausführung; kein genauer Zusammenhang der einzelnen Theile und Verbindung zu einem Ganzen erwartet werden, der sich auch nicht in demselben findet. Selbst in den einzelnen Abhandlungen ist beides nicht wahrzunehmen, wie es wohl erwartet werden könnte und zu wünschen wäre. Es sind freye, ungebundene Reflexionen, wie sie eine unregelmäßige Gedankenfolge gab, und auf welche die Gefühle nicht ohne Einwirkung blieben.

Der wichtigste dieser verschiedenen fragmentarischen Aufsätze ist, unserer Einsicht nach, unstreitig die erste Abhandlung; daher wir ihr auch die meiste Aufmerksamkeit widmen zu müssen glauben. Es findet sich darin viel Wahres, viel scharfsinnig, aber auch viel blendend Gesagtes; Vieles, das mehr seinen Entstehungsgrund in Gefühlen, als in der Erkenntniß gehabt zu haben scheint, und daher von dem Vf. selbst wohl nicht gehörig geprüft und deutlich gedacht werden mochte. Die ganze Abhandlung ist mit einer sichtbaren Tendenz auf den Tadel und die Herabsetzung der preussischen Staatsverwaltung geschrieben, die an manchen Stellen richtig beleuchtet, an andern aber auch wieder in ein völlig falsches Licht gesetzt wird. Eine gewisse Bitterkeit im Tadel ist dabey nicht zu verkennen, und muß auf die Vermuthung führen, daß diese ganze Abhandlung nicht sowohl dem reinen Interesse des Philosophen und Beobachters für den Werth und die Wichtigkeit des Gegenstandes, als dem Verdrusse des Staatsdieners über die Ruhestörungen, welche eine fremde Besitznahme und Organisation ihm in seinem gewohnten Wirkungskreise verursachte; oder der Empfindlichkeit des erfahrenen Geschäftsmanns darüber, daß er bey der letztern nicht

nicht zu Rathe gezogen wurde, ihren Ursprung verdanke. Wollte der Vf. diese Ansicht nicht veranlassen, so mußte er auch alles entfernt halten, was dazu Veranlassung geben konnte. Und ob dies geschehen, und in wiefern unser allgemeines Urtheil überhaupt wahr ist, mag nun der Leser, nach der Prüfung des Einzelnen, selbst beurtheilen.

„Unser Zeitalter,“ sagt der Vf. im Anfange seiner Abhandlung, „sey stolz auf die Fortschritte, die es in der Staats-Verwaltungskunst gemacht zu haben glaube. Vorzüglich rühme sich der preussische Staat, die Vollkommenheit in der Anordnung seiner Geschäfte erreicht — zu haben. Schriftsteller und praktische Geschäfts-Männer hätten dies aufs Wort geglaubt, und ließen sich von dem Scheine einer, mit militärischer Genauigkeit exercirenden, allzeit schlagfertigen Hierarchie von Verwaltungsbehörden verleiten, dies dem übrigen Deutschland zum belehrenden Beyspiele vorzuhalten.“

Hierin ist, unserer Einsicht nach, mehr als eine ungegründete, mehr als eine nicht genügend bestimmte Aeußerung. Welcher Begriff ist hier mit dem preussischen Staate verbunden, von dem gesagt wird: er glaube „die Vollkommenheit in der Anordnung seiner Geschäfte erreicht zu haben?“ „Die Schriftsteller und praktischen Geschäftsmänner haben es diesem Staate aufs Wort geglaubt,“ sie müssen also wohl nicht mit in denselben begriffen seyn. Die Regierung hat das Gegenheil bewiesen, dadurch, daß sie immer noch einige Verbesserungen in der Verwaltung — von Gesetzgebung und Gerechtigkeitspflege gehören doch auch wohl dahin — einzuführen gesucht hat; folglich kann sie auch wohl nicht unter diesem Staate gemeint seyn. Uebrigens wenn es „Schriftsteller und praktische Geschäftsmänner gegeben hat,“ die das vom Vf. Supponirte aufs Wort geglaubt haben: so hat es auch längst dergleichen gegeben, die sehr wohl erkannten, daß die preussische Staatsverwaltung größerer Verbesserungen fähig und bedürftig sey; und es ist dies auch oft genug geäußert worden, da es in dem preussischen Staate, von lange her, jedermann erlaubt war, seine Meinung über Staats-Angelegenheiten mit der gebührenden Bescheidenheit vorzutragen. Was unter den „mit militärischer Genauigkeit exercirenden, allzeit schlagfertigen Hierarchie von Verwaltungsbehörden“ zu verstehen sey, gestehen wir wiederum nicht einzusehn. Wir mögen uns daher auch kein Urtheil darüber erlauben. Wenn der Vf. übrigens die preussische die „heutige Staatsverwaltung“ nennt, und es nothdringlich findet, in dem Augenblicke, „da so vielen deutschen Ländern Veränderungen ihrer Verfassung bevorstehn, den Werth der Grundsätze zu prüfen, auf denen die vermeinte Vollkommenheit beruht:“ so müssen wir bemerken, daß er, leider! seine Kritik um einige Jahre zu spät ans Licht treten läßt: denn weit mehr dem Zeitpunkte und Umständen angemessener würde es unstreitig, in obiger Rücksicht, gewesen seyn, die Grundsätze und Eigenthümlichkeiten der preussischen Staatsverwaltung zu prüfen, indem diese und diese allein jetzt mit vollem Recht die „heutige“

genannt werden kann; und wohl nicht leicht für irgend einen deutschen Staat etwas weniger zu befürchten oder zu erwarten ist, als daß die bisherige preussische Verfassung und Verwaltung bey ihm eingeführt, oder in ihm nachgebildet werden dürfte; zumal, da ihnen selbst wahrscheinlich eine radicale Reform bevorsteht.

Um die Prüfung jener würde es aber, in Absicht der Gründlichkeit und Nützlichkeit, nicht zum Besten stehn, wenn sie, auf so falsche Ansichten gegründet würde, als es hier geschieht. „Der Regent“ heist es, „ist nach den Principien dieser „heutigen“ das heist, der preussischen Staatsverwaltung, „nicht damit zufrieden, die Verhältnisse seiner Unterthanen in Ordnung zu erhalten, sich darein zu mischen, so weit es das gemeine Wohl erfordert, und jeden anzuhalten, daß er dazu mitwirke: sondern er durchforscht alle Privat-Angelegenheiten, um zu versuchen, ob sich aus denselben nicht etwas noch zum allgemeinen Besten, das heist, für die individuellen Absichten derer, die an der Spitze stehn, thun lasse.“ Wie mag ein Mann von Einsichten eine solche Aeußerung sich erlauben? „Der Regent“ das ist hier, der Verbindung zufolge, der König von Preußen, „durchforscht alle Privat-Angelegenheiten, um zu versuchen, ob sich aus denselben nicht etwas „für die individuellen Absichten derer, die an der Spitze stehn,“ — das sind doch wohl seine Cabinetsräthe und Minister: denn wer könnte anders damit gemeint seyn? — „herausziehen lasse.“ — Und was der Regent „etwas zum allgemeinen Besten“ nennt, das sind „die individuellen Absichten derer, die an der Spitze stehn.“ Und dies ist einer der Haupt- Standpunkte, von denen seine Kritik ausgeht.

Der erste charakteristische Zug einer Staatsverwaltung,“ heist es in der Fortsetzung seiner Reflexionen, „die alle Kräfte der Menschen so viel möglich, zu ihren Werkzeugen zu machen sucht,“ — womit, wie mit der ganzen hier nach und nach aufgestellten Charakteristik, keine andere, als die preussische gemeint ist, — „ist dieser, daß sie alles wissen will — daß sie allenthalben unaufhörlich nachspürt, ob es nicht noch etwas zu regieren gäbe und immer alles besser machen will.“ — Der Vf. ist demnach nicht zufrieden mit den Bemühungen der Regierung — wozu die preussische allerdings das Beyspiel gegeben hat — sich eine möglichst genaue Kenntniß ihrer Länder zu verschaffen, während uns übrigen ein solches Bestreben einer der ersten und nothwendigsten Pflichten einer jeden verständigen, ihren Zweck und ihren Wirkungskreis kennenden Regierung zu seyn scheint. „Die unermessliche Arbeit,“ sagt der Vf., „die zu diesem Behufe geschieht, verfehlt ihren Zweck in allen Absichten.“ — „Es hatten,“ führt er zum Beweise dieser Behauptung an, „treffliche Beobachter hin und wieder die Beschaffenheit einzelner Länder, Provinzen, kleiner Districte mit eigenthümlichem Geiste beschrieben. Aber das wirklich Lehrreiche in ihren Arbeiten beruhe darauf, daß mit eigenthümlichem Geiste beobachtet sey. Darstellungen nach vorgeschriebenem Zuschnitte gewähren keine befriedigende Kenntniß: denn

denn in den aufgegebenen Formularen *fehlt allemal das Nützlichste, das Unerwartete*. „Eben so wenig,“ fährt er fort, „kann ein solches Werk zur Grundlage praktischer Arbeiten dienen. *Wenn man Ideen hat, Probleme aufwirft, Darstellungen prüfen will: so kommt ungemein viel darauf an, in Zahlen nachweisen zu können, wie weit das alles gegründet und ausführbar ist. Aber aus Zahlen Ideen und Projects herleiten zu wollen, ist widersinnig.*“ — „Man könne nicht erwarten,“ fährt er fort, „dals die mechanische Arbeit, die solchen Werken zum Grunde liege, gut und zuverlässig gemacht werde. Von der grossen Zahl Beamten, von denen die meisten Nöthigeres und Nützlicheres zu thun hätten, lasse sich nicht verlangen, das die Tabellen, mit denen man sie quäle, richtig ausgefüllt seyn sollten. Das Geschäft werde mehrentheils Unterbedienten überlassen, die willkürlich Zahlen einschreiben, und von den Obern werde wenig Prüfung angestellt.“

Diese Bemerkungen sind, leider! allerdings, dem grössten Theile nach, gegründet, und auch von preussischen Statistikern, und selbst Staatsmännern, längst gemacht und selbst laut genug öffentlich geäussert worden. Aber so wenig wir dem Vf. beystimmen können, das in den Formularen stets „das Nützlichste fehle,“ so wenig können wir ihm zugeben, das ein Landrath z. B. stets und zu allen Zeiten etwas Nützlicheres thun könne, als wenn er seine „historische Tabelle“ *gehörig und mit Fleiss und Genauigkeit* abfaßt. Wenn er es, wie wir nicht zu läugnen begehren, meistens seinen Unterbedienten überlässt: *so verläumt er seine Pflicht*. Das ist ein Mißbrauch, der, nach dem alten längst als bewährt anerkannten Grundsatz, der Sache selbst nicht zum Präjudiz gereichen kann. Wie wenn man die Zoll-Administration deshalb für verwerflich erklären wollte, weil es dabey Unterbediente geben kann und vielleicht gegeben hat, die nicht pflichtmässig und redlich dabey zu Werke gingen, und Oberbediente, welche die Unterbedienten machen liessen, was sie wollten, ihre Stelle als eine *sinécure* betrachteten und behandelten? Wo ist der Staat, wo ist der Administrations-Zweig, in welchem und über welchen solche und ähnliche Beschwerden nicht geführt werden können? Wenn die Staatsbeamten ihre Pflicht nicht erfüllen: so mögen sie dazu angehalten werden; und wenn diess verläumt wird: so ist diess ein für sich bestehender Gegenstand der Beschwerde, der mit den Institutionen der Staatsverwaltung selbst nicht verwechselt werden darf.

Wenn sich nun der Vf. gegen diejenigen wendet, welche der Meinung sind, wenn auch in den statistischen Tabellen Fehler mit unter liessen: „so wäre doch die Hauptfache ungefähr wahr, und es sey unendlich besser, etwas zu wissen und einige Notizen haben, als ganz in Dunkeln seyn.“ — und „dieses Raisonnement für ganz falsch“ erklärt: so können wir seiner Behauptung ebenfalls nicht völlig beystimmen. Diese Behauptung, die doch im Grunde nichts als ein Machtpruch ist, wird durch eine zweyte unterstützt, die durch ein Beyspiel erwiesen oder erläutert werden

soll. „Es ist unendlich besser,“ heisst es, „zu wissen, das man keine zuverlässige Data hat, und sich nicht auf bestimmte Zahlen einlassen, als irrig annehmen.“ Folgendes ist das Beyspiel, wodurch diess erwiesen werden soll. „Es ist für einen District sehr wünschenswerth,“ so lautet es, „der Substanz auf das ganze Jahr gewiss zu seyn. Wenn Mangel, oder gar Hungersnoth droht, so mus die Regierung etwas thun, um das Uebel abzuwenden, oder doch zu mildern. Hierzu will sie wissen, wie viel Menschen zu versorgen sind, wie viel Vieh diese durchfüttern müssen — wie hoch das Bedürfnis aller dieser lebendigen Geschöpfe sich beläuft, wie gross die Vorräthe aller Art sind, die zu Gebote stehn. — Wenn aber aus allen Versuchen der Art hervorleuchtet, das man die Zahl der Menschen und des grossen Viehes allenfalls wissen, aber nie den *wirklichen* Bedarf dieser Zahl an gewissen Arten von Lebensmitteln berechnen, und eben so wenig zuverlässige Anzeigen alles wirklich Vorhandenen eintreiben wird: so ist klar, das die ganze Berechnung nicht bloß fehlerhaft ist, sondern das sie gar nichts taugt, weil sie nur solche Massregeln veranlassen kann, die in der vorgesetzten Absicht von sehr zweifelhafter Wirkung sind, und nebenher, von andern Seiten, weit mehr Uebels stiften können.“

Was würde Hr. R. sagen, wenn man ihm, dem Manne von Scharfsinn und Einsicht, ein solches Argument vorlegte? Und wie mag er verlangen, das andere, die nur einigermaßen urtheilsfähig sind, sich dadurch befriedigen lassen sollen? Denn erstlich, was den aufgestellten Grundsatz anbelangt: so kann ja die Ueberzeugung, das man „keine zuverlässige Data“ habe, nicht anders erlangt werden, als das man solche Data sammelt, sie stets wiederholt sammelt, prüft, mit einander vergleicht u. s. w. Und kann man in den „bestimmten Zahlen“ — soll wohl heissen, den detaillirten Zahlen - Angaben — zu keiner Genauigkeit und Zuverlässigkeit gelangen: so liegt darin noch kein Beweis, das auch die *grössern Zahlen-Verhältnisse* deshalb ebenfalls ganz unrichtig und unbrauchbar sind. Der Vf. redet in der Folge den „Untersuchungen der Gesetze der Sterblichkeit“ selbst das Wort, nennt sie „höchst verdienstlich,“ und führt zu ihrem Lobe an, das man „ihnen eine verbesserte Einrichtung der vorhin unmöglichen Witwen - Casen und anderer Versorgungs - Anstalten verdanke.“ Es ist ihm doch wohl sehr bekannt, das dieselben auf den Geburts- und Sterblichkeits - Tabellen beruhen, und das diese ebenfalls in der Regel nichts weniger, als mit der möglichsten Genauigkeit abgefälscht werden. Dieselben Ursachen der Unvollkommenheit, welche der genauen Anfertigung der historischen und andern statistischen Tabellen im Wege stehn, treten auch bey den Geburts- und Sterbe - Listen ein. Oder will der Vf. behaupten, das es keine Prediger giebt, die sie durch ihre Küster, und keine Justiz - Beamte und Stadt - Magistrate, die sie durch ihre Unterbedienten anfertigen lassen? — Gleichwohl gesteht er diesen — ihrer Unvollkommenheit ungeachtet — eine sehr



sehr nützliche praktische Anwendung zu, und bey je-  
nem will er sie nicht zulassen, sondern sucht vielmehr  
sogar eine schädliche Wirkung zu erweisen.

„Man kann,“ sagt er in dem Beyspiele, was an  
Beweises Statt von ihm beygebracht wird, „die Zahl  
der Menschen und des großen Viehes ebenfalls wis-  
sen, aber nie den *wirklichen* Bedarf dieser Zahl an ge-  
wissen Arten von Nahrungsmitteln berechnen“ u. s. w.  
Soll der „*wirkliche* Bedarf,“ den Bedarf bts auf einen  
einzelnen Scheffel oder eine Metze bedeuten: so mag  
der Vf. Recht haben. Aber wozu ist dies auch er-  
forderlich, um den in seinem Beyspiele angeführten  
Zweck zu erreichen? Außerdem aber, was müßte  
das für ein Oekonom oder Staatswirth seyn, der,  
wenn er die Zahl der Menschen oder des Viehes in  
einem Districte weiß, nicht, so weit es nöthig ist,  
zu berechnen im Stande seyn sollte, wie viel das Jahr  
hindurch zum Unterhalt derselben erforderlich sey?  
Wer erkennt in dieser Aeußerung den praktischen  
Staatsmann? Sollte der Vf. auf den Beysatz, „an ge-  
wissen Arten von Nahrungsmitteln,“ einen Werth  
legen? und etwa sagen, wenn ich z. B. auch die Men-  
schenzahl weiß: so bin ich doch nicht im Stande zu  
berechnen, wie viel Wein diese trinken? Dieses  
könnten wir mit der Wahrheitsliebe und Sachkennt-  
niß des Vfs. nicht vereinigen. Daher wir lieber glau-  
ben, daß er selbst darauf kein Gewicht lege.

Wie aber mag der Vf. nun sagen: eine solche Be-  
rechnung, mit der angegebenen Unvollkommenheit,  
„würde nicht bloß fehlerhaft seyn, sondern gar nichts  
taugen, weil sie *nur solche Maßregeln veranlassen könnte,*  
*die in der vorgesetzten Absicht von sehr zweifelhafter Wir-*  
*kung sind,* und nebenher, von der andern Seite, weit  
mehr Uebels stiften könne? — Der Vf. wird doch  
zugestehn, daß, vernünftiger Weise, von einer Re-  
gierung, in dem angegebenen Falle, nichts anders,  
als die Vorsorge für die Herbeyzschaffung der *unent-*

*behrlichsten* Lebensmittel gefordert werden könne.  
Diese kennt doch die Regierung für Menschen und  
Vieh, in jedem Districte ihres Landes, so bald sie die  
Zahl der Menschen und des Viehes, den verschiedenen  
Verhältnissen des Alters, der Stände, der Arten u. s. w.  
nach, weiß; gesetzt, daß sie auch außer Stand wäre,  
den Bedarf *gewisser anderer Arten von Lebensmitteln*  
zu berechnen. Weiß nun die Regierung die Zahl der  
Menschen und des Viehes, wie der Vf. selbst voraus-  
setzt, zu ihrer Subsistenz, *warum soll sie nicht im Stande*  
*seyn, das nothwendig Erforderliche herbeyzuschaf-*  
*fen, wenn es sonst überhaupt herbeyzuschaffen ist?*  
Der Vf. erlaube uns, seinem Beyspiele ein anderes  
an die Seite zu setzen, um unsere eben gemachten Be-  
merkungen zu beweisen. Es wird der Regierungs-  
Commission der Hannöverschen Lande angezeigt: *daß*  
*zehntausend Mann und zweytausend Pferde in die und*  
*die Provinz der Hannöverschen Lande einrücken wer-*  
*den.* Ungeachtet sie nicht wissen kann, was diese,  
besonders die erstern, an „einer gewissen Art von Le-  
bensmitteln“ verzehren werden: so läßt sie sich da-  
durch doch nicht abhalten, auf die Versorgung der-  
selben, mit den nöthwendigsten Erfordernissen, durch  
eine Lieferung an Getreide u. dgl. Bedacht zu nen-  
men, und ist nicht der Meinung, daß diese „Maß-  
regel von sehr zweifelhafter Wirkung sey, und neben-  
her von andern Seiten weit mehr Uebels wirken kö-  
ne.“ Offenbar gehören diese also nicht zu den Staats-  
männern, die, nach dem Vf., „wissen, daß sie *so*  
*nicht rechnen können, daß sie gar nicht versuchen dürfen,*  
*so zu rechnen,* und die andere Indicationen suchen und  
finden.“ Ueber welche „andere Indicationen“ sich  
der Vf. auch nicht weiter erklärt hat, so billig es auch  
wohl gewesen wäre, in dieser Hinsicht der gespanntem  
Neugier Befriedigung zu gewähren.

(Die Fortsetzung folgt.)

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

### Todesfälle.

**A**m 27. Sept. v. J. starb Hr. Friedrich Wilhelm von Oes-  
feld, Königl. Preussischer geheimer Kriegsrath, wie auch  
Kreiseinnehmer des Zauchischen Kreises und landschaft-  
licher Zielemeister zu Potsdam, in seinem 71sten Le-  
bensjahre.

Im September starb auch der als Schriftsteller be-  
kannte Bischof zu Linz, Joseph Anton Gall. Er war ein  
sehr thätiger Beförderer des unter Joseph dem Zwey-  
ten verbesserten Schulwesens. (S. Provence's Biogr. in  
N. 7.)

Im October starb Hieronymus Gottfried von Mül-  
ler, Gräfl. Pappenheimischer Regierungsdirector, Con-

sistorialpräsident und Lehnprobst, wie auch, seit 1791,  
Reichsquartiermeister zu Regensburg, im 73sten Jahre  
seines Lebens. Er war Verfasser sehr vieler, größtent-  
heils anonymer, Schriften, in denen er seine oft  
nützlichen, mitunter aber auch abenteuerlichen Pro-  
jecte bekannt machte.

Kürzlich starb zu Paris K. F. Cramer, ehemals Pro-  
fessor zu Kiel, bis zum J. 1794, da ihn die damaligen  
politischen Umstände den Abschied zuzogen, worauf  
er sich in Paris als Buchhändler und Buchdrucker nie-  
derließ, und sich außerdem mit Beyträgen zu ver-  
schiednen deutschen Journalen und kleinen Schriften  
beschäftigte, die sich, so wie seine frühere Schrift über  
Klopstock, durch eine Menge von Sonderbarkeiten aus-  
zeichneten.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12 Januar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### STAATSWISSENSCHAFTEN.

**HANNOVER, b. Hahn:** *Ueber die Staatsverwaltung deutscher Länder und der Dienerschaft des Regenten, von A. W. Rehberg u. s. w.*

(Fortsetzung der in Num. 10. abgebrochenen Recension.)

Was nun folgt, führt auf die Spur dessen, was den großen Widerwillen des Vfs. gegen alle statistischen Nachforschungen von Seiten der Regierung erregt zu haben scheint. Er äußert sich wirklich, mit vieler Wärme und selbst Bitterkeit, über den „Mißbrauch,“ wie er es nennt, den die preussische Administrations- und Organisations-Commission (im Jahre 1806.) davon durch „die Listen und Fragen“ gemacht habe, welche sie allen hannöverschen Beamten zur Beantwortung vorgelegt hatte. „Man wird es kaum glauben finden“ sagt er „dass von jedem Amts-Districte, unter denen es einige giebt, die nur ein paar Dörfer in sich begreifen und kaum eine Quadrat-Meile umfassen, specificirte Anzeigen, des Clima, Bodens, Viehstandes, der Producte aller Art, des Kunstfleisses, des Gewerbes, des Verkehrs mit den Nachbarn, des Ertrags der freyen Ausfuhr zu wissen verlangt; und zwar alles binnen zwey Monaten.“ Wäre der Vf. ein „Beamter,“ eines solchen „Amts-Districts,“ der durch diese Anforderung, aus seiner gewohnten Unthätigkeit und seinem Schlandrian aufgeweckt würde: so dürfte man diese Aeußerung ziemlich natürlich finden; bey einem R. aber muß sie nothwendig Befremden und Verwunderung erregen. Scheint es nicht als mache er der Regierung zum Vorwurf, was ihr jeder Unbefangene zum Ruhme anrechnen wird: dass sie das Land, nach allem dem, was nach richtigen Begriffen der Staatswirtschaft wissenschaftlich ist, kennen lernen wollte? Was konnte sie besser thun, als diese Nachrichten da einzuziehen, wo sie aus der Quelle zu schöpfen waren? Bey der Regierung, die, wie es scheint, von Hn. R. so sehr in Schutz genommenen, sehr bequemen Grundsatz gehabt zu haben scheint: eine Regierung müsse nicht alles wissen wollen, so vieles als möglich aus dem Kreise ihrer Untersuchung entfernt halten; die also unstreitig nie dergleichen Nachforschungen angestellt hatte, konnte sie ja diese und ähnliche Nachrichten nicht erhalten. Und was dem Vf. das *non plus ultra* der Abfurdtät zu seyn scheint, dass man diese Nachrichten „binnen zwey Monaten“ verlangte, erscheint uns

A. L. Z. 1808. Erster Band.

ebenfalls nicht in diesem Lichte: denn einem preussischen Staatsdiener kann es keine Arbeit zu seyn dünken, die über seine Kräfte gieng, in Districten, die zum Theil nur ein Paar Dörfer in sich begreifen und kaum eine Quadratmeile umfassen;“ binnen der gegebenen Zeit, diese Nachforschungen einzuziehen; zumal da unter den angezeigten Gegenständen mehrere sind, die theils ihrer Natur nach, theils weil sie dem Beamten *ex officio* längst bekannt seyn müssen, gar keiner Nachforschung bedürfen. Und wenn in dem allgemeinen Schema Rubriken sind, die auf die Localität einzelner Aemter keine Anwendung litten, so traute man dem Verstande des Beamten so viel Urtheilsfähigkeit zu, dass er einfah, sie wären nur für das Ganze; und dürften von ihm nicht besonders berücksichtigt werden.

Aber, sagt der Vf. ferner: „wäre die Ausführung dieser kurz vor dem 14. October ergangenen allgemeinen Auflage zu Stande gekommen: so hätte man eine genaue, höchst detaillirte Darstellung des politisch-, ökonomisch-, physisch-moralischen Zustandes des ganzen Landes, zum Behufe der Civil-, Militär-, Finanz-, Polizey-, kirchlichen Verwaltung erhalten, deren jeder einzelne Artikel, nach sechsmahliger Revision und Ratification, sechs verschiedene, insgesammt irrige Angaben erhalten haben möchte.“ War sie „genau,“ so konnte sie nicht „sechs verschiedene, insgesammt irrige Angaben“ haben. Aber hatte sie diese und war sie also *nicht genau*, wessen war denn die Schuld, als der Beamten, die diese irrigen Angaben „machten“ Vielleicht etwa auch ihrer Obern, die ihnen mit dem Beispiele eines übeln Willens voran giengen. In der Natur der Aufgaben, oder wie sie Hr. R. nennt, „Aufgaben“ liegt doch in der That nichts, was diese irrigen Angaben, als nothwendige Folge, mit sich führte. Der Spott, den der Vf. beysügt, beweist nur, dass er mit seinem Gefühle gegen diese Einrichtung eingenommen ist, und findet sich in einer Schrift, die einer *Unter-suchung* gewidmet seyn soll, sehr am unrichtigen Orte; daher wir auch ihn lieber ganz unberührt lassen.

Dass es mit dem Tabellen-Wesen im Preussischen sehr übertrieben wurde, und dass dies, wie der Vf. in der Folge andeutet, den Geist wahrer Geschäftsführung bey jungen Leuten leicht tödten möchte, mögen wir dem Vf. leicht zugestehn. Es ist, wie schon angedeutet worden, nicht zuerst von ihm bemerkt; es ist auch nicht von ihm zuerst benutzt worden, um den Geist der preussischen Staatsverwaltung in ein ungünstiges

stiges Licht zu setzen, oder ihr vielmehr allen Geist abzusprechen. Warum wird denn, bey Gelegenheit dieses Gegenstandes immer nur auf die preussischen Administrations- Formen hingedeutet? Der Vf., dem die französische nicht unbekannt seyn kann, hätte doch erwägen sollen, daß das Tabellen- Wesen hier noch viel weiter getrieben wird. — Der Vf. erklärt sich auch für einen eben so entschiedenen Gegner des Systems, nach welchem man Einheit in die Administration zu legen sucht, um die Kräfte des Staats zu erhöhen und besser benutzen zu können; welches nirgend eigentlich noch zur Ausführung gebracht ist, als in Frankreich, und als eine der Hauptursachen des großen Uebergewichts anzuerkennen ist, welches diese Macht, in der neuesten Zeit, so entschieden erlangt hat. Der Vf. ist der Meinung: die Zuneigung des Volks zu dem Regenten, der seine angeerbten Einrichtungen und Gewohnheiten schon, ersetze in den wichtigsten Fällen reichlich allen Nachtheil, der aus den Reibungen eines unvollkommenen Räderwerks der Staats- Maschine entspringe; gesteht aber doch gleich nachher zu, daß unter solchen Umständen, „als die welche sich in unsern Tagen ergeben,“ der einsichtsvolle Patriot, der vor einigen Menschenaltern die Absonderung seines kleinen Ländchens und die Erhaltung der Provincial- Verfassungen und Rechte, als Schutz der Glückseligkeit vertheidigt hätte, selbst auf die nothwendig gewordene Vereinigung, mit andern dringen würde. Gleichwohl will er, unmittelbar nachher wieder, dabey keine gewaltsame Reform angewandt wissen, sondern stellt die Behauptung auf: daß, „wenn man den natürlichen Ursachen nur Zeit lasse, zu wirken, es leicht sey, allmählig das zu Stande zu bringen, was die Harmonie des Ganzen erfordere.“

Wir müssen es unsern Lesern überlassen, in diese verschiedenen Aeußerungen und Behauptungen eines erfahrenen Staatsdieners und Geschäftsmanns Harmonie zu bringen. Wir, unseres Orts, haben wohl gesehen, daß Staaten, in denen man, was der Vf. „gewaltsame Mittel,“ nennt, und was doch wohl nichts anders ist, als was wir positive, durchgreifende Reformen, oder neue, dem Zeitbedürfnisse angemessene, Einrichtungen nennen würden, nicht anwandte, um die Harmonie des Ganzen hervorzubringen, in Revolutionen oder Kriegen entweder völlig zusammen stürzten oder durch sie gewaltsam erschüttert und in völlig neuen Einrichtungen wiedergeboren werden. Aber nie, so weit der Beweis unserer Beobachtungen über Gegenwart und Vergangenheit reicht, haben wir wahrgenommen, daß dieselbe leicht zu Stande komme, wenn man natürlichen Ursachen nur Zeit ließe. So hat es die Geschichte aller Zeiten gelehrt; so lehrt es insbesondere die Geschichte unserer Zeit; und es scheint, daß nur Vorurtheil, oder Leidenschaft, sonst sehende Augen gegen die Wahrheiten, die sich darin so unverkennbar zu Tage legen, verschließen könne.

Dies scheint sich am meisten darin zu offenbaren, was der Vf. gegen das System einer gleichförmigen

Administration der Staats- Einkünfte vorträgt; derer Freund er ebenfalls nicht ist. Er meynt, „der Plan, daß „der Regent müsse übersehen können, was in jeder Zweig der öffentlichen Einkünfte einbringe und was für die verschiedenen Zweige der öffentlichen Verwaltung verwandt werden solle, um das gehörige Verhältniß zu beobachten, empfehle sich im Ideale sehr, habe aber den Fehler, daß dabey auf die Natur der Menschen, die ihn ausführen sollten, gar keine Rücksicht genommen sey.“ Als Beweis wird die Bemerkung beygefügt: „es wären in dem gemeinen Wesen der Gegenstände so viele, die Aufmerksamkeit und Vorforge verlangten, daß es eine ganz eitle Voraussetzung sey, auch die sorgfältigste Regierung werde sie alle zugleich beachten;“ und sogar hinzu gesetzt: es gewähre dem Regenten eine große Erleichterung, wenn einige unter den zahllosen Gegenständen, welche seine fortwährende Aufmerksamkeit und Vorforge verlangten, ein für alle mal aus der Liste herausgeschafft würden, die ihm jährlich oder noch öfter wieder vor Augen kämen.“ Desgleichen wird weiter unten noch geäußert: „Die Beschränktheit der menschlichen Natur mache es rathsam, von der langen Reihe öffentlicher Angelegenheiten, so viel immer möglich, abzusondern, damit das Verzeichniß derselben nicht mehr umfasse, als sich mit Leichtigkeit übersehen lasse.“ Er sagt dies letztere, in unmittelbarer Beziehung auf „das System der Vereinigung und vollkommenen Harmonie in der Staatsverwaltung, welches verlange, daß alles, was für das gemeine Wesen und durch dessen Beamte geschehe, in ein einziges vollständiges Gemälde gesammelt werde, um Total-Summen zu ziehen.“

Was sagt der Vf. hiemit anders als: kein Regent und keine Regierung ist fähig, das Ganze in seinen Theilen zu übersehen. Es müssen daher, so viele Gegenstände als möglich, ihrer Beobachtung entzogen und den Unterbedienten und Behörden überlassen werden, die in den einzelnen Zweigen der Verwaltung, besonders der Staats- Einkünfte, nach Gutbefinden wirtschaften und regieren mögen. Was der Regent nicht „mit Leichtigkeit,“ übersehen kann, muß, selbst wenn es „seine Aufmerksamkeit und Vorforge verlangt“ demnach aus der Liste der ihm vor Augen zu bringenden Gegenstände „ein für allemal herausgeschafft werden.“ Dies ist nun freylich eine Lehre, die von den Grundsätzen, die man in gut verwalteten Staaten angenommen hat, sehr abweicht, aber gleichwohl bey den meisten von denen, zu deren Gunsten sie gepredigt wird, unstreitig Beyfall finden dürfte. Denn wer möchte nicht gern in seinem Amte so unabhängig als möglich seyn, und von der Administration seiner Klasse niemanden Rechenschaft ablegen dürfen? Der Vf. meynt, wo dies nicht geschehe, sondern der Regent und die Regierung sich selbst um die Angelegenheiten des Staats bekümmerten, „hinge es vom Zufall und der Laune ab,“ wenn auf „das erste moralische Bedürfnis des Menschen, das Schulwesen“ ein Theil des Staats- Einkommens, nur so viel als die Kosten eines einzigen Regiments betrügen, verwandt wer-

werden sollte," und führt Preußen zum Belege an, wo der König „ein rühmliches Beispiel gegeben, daß ein Monarch, der die militärische Macht vermöge seiner Lage und des ererbten Systems über alles schätze, dennoch" (nach Zufall und Laune) „für das intellectuelle Interesse seiner Staaten, große Summen bewilligen könne."

Es würde unnöthig seyn, diese und ähnliche Aeußerungen noch näher in das Licht setzen zu wollen. Fragen darf man indeffen den Vf. doch: würde der „Zufall, oder die Laune" des Königs von Preußen ihn wohl veranlaßt haben, die erwähnten „großen Summen," auf die ersten moralischen Bedürfnisse der Menschheit zu verwenden, wenn dieser Gegenstand mit andern zu seiner Erleichterung, aus der Liste heraus geschafft worden wäre, die ihm jährlich, oder noch öfter immer wieder vor Augen kömmt. — Fragen dürfen wir ihn: was denn im Hannöverschen, wo vornehmlich die Regierung den Grundsatz hatte, „so viel als immer möglich, aus den langen Reihen, in dem Verzeichnisse der öffentlichen Angelegenheiten, abzufondern," weil sie gleich „allen Gegenständen des gemeinen Wesens ihre Aufmerksamkeit und Sorgfalt" zuwandten, für eine „eitle" Forderung hielt, wo sie also weder in die Staatsverwaltung Harmonie und Gleichförmigkeit zu bringen strebte, noch zu übersehn bemüht war, was jeder Zweig der öffentlichen Einkünfte einbrachte, und was für die verschiedenen Zweige der öffentlichen Verwaltung verwandt werden sollte, „für diese ersten moralischen Bedürfnisse der Menschheit gethan wurde." Die Universität Göttingen wurde freylich mit vielem, vielleicht zum Theil überflüssigen, Aufwande unterhalten. Aber waren und wurden die Schulen, und besonders die Landschulen, eben so verhältnißmäßig unterstützt? So viel uns bekannt geworden ist, hätten die meisten noch sehr zu wünschen gehabt, daß sie nicht möchten aus der Liste der Gegenstände weggeschafft worden seyn, die der Regierung jährlich vor Augen kömmt, und daß ein Zufall oder eine Laune auch ihrem dringenden Bedürfnisse und sehnlichen Wünsche, — vielleicht auch Bitten und Flehen hätte eine Berücksichtigung zu wege bringen mögen.

Man hat es schon früher, als der Vf., getadelt, daß, in den preussischen Staaten die städtischen Communen, in Absicht auf die Bewirthschaftung ihres Gemein-Guts, unter so genaue Controлле gesetzt und genöthigt waren, zu den Staatsbedürfnissen, von den Ueberschüssen, über die Ihrigen etwas beyzutragen. Es mag seyn, daß die Regierung auch hierin zu weit gieng und zu kleinlich, oder peinlich verfuhr, und daß daraus mancher Nachtheil erwachsen ist. Aber es darf auch nicht übersehen werden, daß die entgegengesetzte Verfahrungsart ebenfalls sehr wichtige Beobachtungen gegen sich hat. Es ist wahr, daß man in den preussischen Städten wenig schöne öffentliche Gebäude und anmuthige Spaziergänge findet: aber die Bürger klagen auch nicht über schlechte Wirthschaft und egoistische Administration des Magistrats. Für manches Gemeinnützige könnte mehr ge-

schehn. Aber wer bürgt denn dafür, daß der unabhängige Magistrat stets Sion dafür hat? Das Nüthige wird noch jetzt stets bestritten; ob wohl es mit Formalitäten verbunden ist, die, weil sie Beschwerde verursachen, allerdings bey den Gliedern der städtischen Magistraturen die Lust schwächen, dazu Veranlassung zu geben. Irrig ist es indeffen völlig, wenn der Vf. in diesem eingeschränkten Bewirthschaften des städtischen Gemein-Guts die Ursache eines „unheilbaren Verfalls" findet, dem die preussischen Städte hingegeben seyn sollen. Denn erstlich ist der Verfall des städtischen Wohlstandes, im ganzen genommen, nicht größer, als in den meisten deutschen ja europäischen Ländern. Sodann trifft diese Bemerkung auch nur die mittlern und kleinern Städte, aus Ursachen die in den Zeit-Verhältnissen und den besondern Nahrungs-Quellen dieser Städte ihren Grund haben, also von ganz anderer Art sind, und dem Vf., als Staats-Mann und Staats-Gelehrten, doch nicht unbekannt seyn können. Die großen preussischen Städte und Handelsplätze haben offenbar und notorisch, bis zu der letzten schrecklichen Catastrophe, an Wohlstand nicht nur nicht ab, sondern zugenommen: geschweige denn, daß sie einem „unheilbaren Verfall" hingegeben gewesen wären: was auch jetzt nicht einmal der Fall ist. Auch läßt sich nicht einsehn, wie da, wo das Gegentheil statt findet, eine nach preussischen Principien eingerichtete Bewirthschaftung des städtischen Gemein-Guts, die von dem Vf. aufgestellte Wirkung sollte hervorbringen können: denn zwischen Ursach und Wirkung muß doch ein Zusammenhang seyn.

In dem, was der Vf. bey seiner fernern Ausführung darüber sagt, daß die Staats-Verwaltung zu förmlich betrieben und die Staatsdiener zu sehr den Maschinen genähert werden, können wir *in thesi* mit dem Vf., zu unserm Vergnügen, mehr übereinstimmen. Doch zeigt er durch die Anwendung, die er auch hier auf die preussische Staats-Verfassung macht, wiederum, daß er dieselbe keineswegs kennt; nicht mit Einsicht, sondern mit einer, in dieser Hinsicht, wahrhaft blind zu nennenden Leidenschaft über sie urtheilt. Wer mit der bisherigen preussischen Staats-Verwaltung bekannt ist, lese folgende Schilderung, die ihre Darstellung enthalten soll und erkläre, ob er sie daraus wieder erkennt: „Die Minister haben große, die Präsidenten einige Macht: so viel mit den drückenden Fesseln der vorgeschriebenen Formeln" (soll wohl heißen Formen) vereinbar ist. Weiter herunter duldet man eben so wenig Thätigkeit, nach eigener Einsicht, als im Militär gestattet wird. — Die Mitglieder der Collegien haben keinen bestimmten Geschäftskreis. Jeder einzelne Fall wird irgend einem Rathe aufgetragen, der sogleich wieder zu einer andern Arbeit übergeht; das Geschäft, das er angefangen hat, kömmt ebenfalls in andere Hände; keiner sieht, wohin die Sache führt, keiner darf hoffen etwas zu Stande zu bringen; keiner gewinnt ein dauerndes Interesse an einem öffentlichen Zwecke. Eine Wache muß besetzt werden. — So und so viel Mann

Mann her! Welcher Officier ist an der Sour? — Eine Administrations-Angelegenheit soll zum Vortrage gebracht werden. Einen Rath her! Wer ist etwa an der Reihe, die Acten zum Referate zu übernehmen? — Jedes Mitglied einer Kriegs- und Domänen-Kammer muß alles verstehen, was da vorkommen mag. Das können sie auch leicht, wenn es nur darauf ankömmt, sich die vorgeschriebene Behandlungsart zu eigen zu machen und diese zu befolgen. Und was geht die Sache selbst den an, der nur ein vorübergehendes Interesse an der augenblicklichen Abfertigung nimmt!"

Offenbar beweist diese ganze Schilderung, daß Hr. R. von der Einrichtung der preussischen Administrations-Collegien und dem preussischen Geschäftsgange fast so gut als gar keine Kenntniß hat. Denn sie enthält fast durchgehends gerade das Gegentheil von dem, was wirklich statt findet. Dieß ihm hier zu beweisen, würde eine Darstellung dieser Gegenstände erfordern, die hier um so mehr am unrechten Orte seyn würde, da unsere Anzeige ohnehin die gewöhnlichen Gränzen schon sehr überschreitet. Die Spötterey oder leidenschaftliche Ton, der sich auch hier ergibt, würde noch dann unziemlich seyn, wenn seine Schilderung der Wahrheit so gemäß wäre, als sie derselben gerade zuwider ist. Dieß gilt auch zum Theil von dem, was er in Betreff der Formen des Rechnungswesens, in der preussischen Finanz-Verwaltung sagt. Aus einer Note ersieht man, daß er seine Kenntniß davon aus der bekannten Schrift *de Launays* geschöpft hat, die bekanntlich im J. 1789. erschien, und nur einen einzelnen Zweig der preussischen Finanz-Administration und wie er damals war, darstellt.

Was der Vf. gegen die in jedem Departement anzufertigenden jährlichen Etats sagt, scheint uns sehr unzulänglich zu seyn. Denn es beruht hauptsächlich auf der ohne Beweis hingestellten Behauptung: daß „solche Etats zur *Beurtheilung* „gebracht werden könnten;“ dazu allerdings gute Dienste leisteten; dazu unentbehrlich, aber zur *Vorschrift*, wozu sie erhoben wurden, nicht geschickt wären.“ Was der Vf. über die General-Controle sagt, beweist wiederum, daß er die Instruction für den General-Controleur gar nicht gelesen habe. Gegen die Oberrechnungskammer bringt er beynah eben das vor, was schon oft gegen diese Einrichtung getadelt worden ist; doch eigentlich nicht sie, sondern ihre Mangelhaftigkeit, oder Ausartung trifft. Merkwürdig ist es doch, daß Kaiser *Napoleon*, nach seiner Rückkehr aus Preussen unmittelbar, ebenfalls eine Oberrechnungskammer einführte; die, so viel man urtheilen kann, im Wesentlichen dieselbe Einrichtung, als die preussische hat.

Die Bemerkungen, welche über das Verhältniß der Departements-Chefs zu dem General-Controleur gemacht werden, enthalten mehr Wahrheit, als die meisten übrigen in dieser Abhandlung. Doch verrieth der Vf. auch hier, daß es ihm an einer genauern Kenntniß fehlt, als das Hörensagen und ein etwaiges gesellschaftliches Gespräch über solche Gegenstände giebt. Nicht *funfszig*, sondern *hundert Thaler* sind es,

worüber die Minister in ihren Departements, ohne Anfrage disponiren konnten; dieß mag nur Kleinigkeit seyn; aber es beweist doch, wie andere wichtigere Irrthümer, daß der Vf. sich nicht genau mit dem bekannt gemacht hatte, worüber er sich ein öffentliches und zwar so bestimmtes und schneidendes Urtheil anmaßt.

Dieß wird noch mehr dadurch bewährt, daß der Vf. in dem Anhang zu dieser Abhandlung nun besonders gegen die supponirte Eigenthümlichkeit der preussischen Verfassung kämpft, daß sie durchaus keine altherkömmliche Formen und Verfassungen dulden wolle. Hält man andere Aeußerungen damit zusammen, so sieht man, daß diese Behauptung keinen andern Grund hatte, als weil man Hannover „auf preussische Weise organisiren wollte;“ welches, wie bereits oben bemerkt, überhaupt der Grund des ganzen Unwillens zu seyn scheint, den Hr. R. auf Preussen und seine Verfassung geworfen hat. Hätte er sich die Mühe genommen, die verschiedenen Verfassungs- und Administrations-Verhältnisse und Verschiedenheiten, in den verschiedenen preussischen Provinzen gehörig zu studieren; hätte er nur erwogen, — was er auch ohne dieß wissen konnte und wissen mußte — daß die preussische Regierung, bey der Einführung des allgemeinen Landrechts, die verschiedenen Provinzialrechte fortwährend bestehen ließ; hätte er — was ihm ebenfalls nicht unbekannt seyn konnte — sich daran erinnert, daß selbst in den Grundformen der bürgerlichen Verhältnisse in den preussischen Staaten noch die auffallendste Verschiedenheit herrschte, und daß man sie bestehen ließ, weil man — vielleicht zu viel Achtung für alte Verfassungen und angebliche Rechte hatte, — so würde er diese Aeußerung, wie so manche andere, zu machen Bedenken getragen haben. Gerade der Mangel an Gleichförmigkeit in der Verfassung der einzelnen Theile des preussischen Staats, so wie der Mangel an Harmonie in den Verwaltungszweigen, ist von andern Seiten her, und unserm Bedünken nach mit ungleich mehrern Rechten, dem preussischen Staate zum Vorwurfe gemacht und, besonders auch in unsern Tagen, als eine sehr wirksame Mitursach seines Falls angegeben worden. Der Vf. gesteht selbst zu, daß einige Provinzen der preussischen Monarchie, in das „zusammenstimmende System, nicht wie er sich ausdrückt, ganz hineingezwängt“ waren, legt diesem aber einen Grund unter, der eben so unrichtig, als — feindselig ist. „Sie waren,“ sagt er, „als eine Art von Ausenhöfen anzusehn, die nicht für echte Preussen gelten könnten und wären daher auch nie recht geliebt gewesen.“ Wie möchte doch der Vf. diese — dreiste Behauptung rechtfertigen wollen, wenn man ihm den Beweis dafür abforderte? Schlesien, die alten westphälischen Länder hatten besonders solche Eigenthümlichkeiten. Diese beruhten auf Verträgen, welche die Regierung bey ihrer Erwerbung freywillig schloß — denn was hätte sie hindern können sie nicht zu schließen? — und in der Folge heilig hielt.

(Der Beschluss folgt.)

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Januar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

HANNOVER, b. Hahn: *Ueber die Staatsverwaltung deutscher Länder und der Disnerschaft des Regenten*, von A. W. Rehberg u. f. w.

(Befchluss, der in Num. 11. abgebrochenen Recension.)

Der Vf. giebt bey dieser Gelegenheit einen Beweis — deren er bey andern mehrere liefert — wie er auch auffallender Widersprüche nicht achtet, um die preussische Regierung in ein nachtheiliges Licht zu setzen. Denn unmittelbar, nachdem er behauptet hat, jene Provinzen wären „als Aufsenhöfe“ und „unechte Preussen“ angesehen, weil sie nicht in das „zusammenstimmende System“ hätten „eingezwängt werden können“, fährt er so fort: „Preussen; denn das sollten sie werden: aufhören Deutsche zu seyn. In die preussischen Formen mußte auch bey ihnen sich alles, so viel als möglich, fügen.“ Warum sollte es nicht möglich gewesen seyn, die erwähnten Provinzen sich noch mehr in das fügen zu lassen, was der Vf. „preussische Formen“ nennt, wenn es dem System der Regierung angemessen gewesen wäre. Dafs man die Absicht hatte, sie zu „echten Unterthanen des Staats zu machen“, kann doch wohl auch nicht einmal mit einem Schein-Grunde getadelt werden. Denn welche Regierung kann und wird nicht dieses zum Gegenstande ihres Bestrebens machen?

Wenn übrigens, wie der Vf. ebenfalls ohne allen Beweis, als unumstößliche Behauptung aufstellt, gegen die „preussische Herrschaft bey allen Ständen, nicht allein in fremden Nationen, sondern auch in jedem deutschen Lande, welches sich diesem Scepter neuerlich unterwerfen sollte,“ wirklich „ein allgemeiner Abcheu bemerkt worden ist,“ so kann diesem wenigstens mit eben so viel, wo nicht mit noch weit mehr Wahrheit entgegen gesetzt werden, dafs sich in allen dem preussischen Scepter, und zwar so lange unterworfenen Ländern, dafs sie den Werth der Regierung und Verfassung kennen lernen konnten, „bey allen Ständen,“ eine seltene Liebe und Anhänglichkeit zeigt; wovon sich selbst in mehreren „Aufsenhöfen,“ bey Gelegenheit der Abtretungen, im J. 1805. und in allen übrigen Provinzen während des letzten Kriegs und nach dem Abchlusse des Friedens, durch nichts zu entkräftende Beweise ergeben haben, die mit mehr Wahrheit und Wirksamkeit ihren Gegenstand unterstützen dürften, als der Beweis, den der Vf., am Schlusse seiner Abhandlung, für seine Darstellung des A. L. Z. 1808. Erster Band.

preussischen Systems von „der Katastrophe des 14. Octobers“ hernimmt, und die, unserm Bedünken nach, nicht unglücklicher hätte gewählt werden können, indem er, mit weit mehrern Erfolg, gegen ihn gebraucht werden dürfte. Wäre der preussische Staat gewesen, was der Vf. dem Publicum glaubend machen möchte, oder sich selbst von ihm eingebildet hat, ein rein despotischer Staat, in dem die vollendetste Einheit der Verfassung und die innigste Harmonie der Kräfte statt finde, dessen Regierung die Menschen ohne Ausnahme blofs als Werkzeuge für ihre Gewalt betrachtet und behandelt hätte, so darf man wohl mit weit mehrern Grunde annehmen, „die Katastrophe vom 14. October“ würde auf die Weise nicht erfolgt seyn. Daher sind sogar Schriftsteller aufgetreten, die der preussischen Regierung den Vorwurf gemacht haben, dafs sie zu human gewesen und dadurch in Schwäche versunken sey. Und indem unser Vf. alles aufbietet, sie als eine tyrannische anzuklagen und herabzuwürdigen, hat zugleich ein andrer Schriftsteller sie getadelt, dafs sie nicht tyrannisch zu Werke gegangen sey; eine Erscheinung, die wohl beweist, dafs das System der preussischen Regierung von beiden nicht gehörig aufgefaßt ist; beide zu competenten Urtheilern darüber schwerlich berufen seyn dürften: so sehr auch beide ihre Befugnis dazu durch Anmaßungen darzutun zu beweisen streben.

Nach diesen verschiedenen Ansichten, stehn nun Vf. und Rec. in Betreff dieses Aufsatzes, in fast directem Widerspruche, vor dem Tribunale des sachkundigen Publicums. Möge es nun urtheilen, auf welcher Seite das Recht und die Wahrheit ist. Rec. glaubte es selbst seiner Achtung für den Vf. schuldig zu seyn, offen anzuzeigen, wo, seiner Einsicht nach, auf Seiten dieses der Irrthum ist. Auch Rec. ist der Meinung, dafs das bisherige preussische Administrations-System wesentliche und große Mängel habe. Allein er hält die Vorwürfe, welche der Vf. ihm macht, theils für ungerecht, theils für übel begründet. Seit einer beträchtlichen Reihe von Jahren hat er sich, selbst von Amts wegen, ein, und wie er zu fühlen glaubt, mit völlig unbefangenen Gemüthe angestelltes Studium aus demselben gemacht, und wird vielleicht in kurzem eine andre angemessenere Gelegenheit finden, die Resultate dieses seines Studiums dem Publicum und dem Vf. selbst zur Prüfung vorzulegen. Hier sey es ihm erlaubt, in Betreff der folgenden Aufsätze nur noch einige Bemerkungen beyzufügen.

M

Rec.

Rec. muß sich hier um so kürzer fassen, je ausführlicher er bey dem erstern zu Werke zu gehn genöthigt war, und diese Anzeige die Gränzen der gewöhnlichen bereits überschritten hat. Er kann diess auch, da die Ideen, welche in den sechs zunächst folgenden §§. vorgetragen werden, und der Staatsdiener Bestimmung und Verhältnisse betreffen, bereits aus andern Mittheilungen des Vf. dem Publicum bekannt sind. Da hier die Gegenstände mehr im Allgemeinen und ohne jene directe Tendenz auf die Herabwürdigung der Verfassung Preussens behandelt sind: so wird der Leser gewiss hier das Vergnügen, das ihm des Vfs. Untersuchungsgewissheit gewährt, rein und ungetrübt geniessen.

Vortrefflich sind die Grundsätze, welche der Vf. in dem Begriff des Staatsdienstes aufstellt, und das Resultat, das er gleichsam zur Basis seiner Ausführung, am Schlusse des ersten §. niederlegt. „Es ist alles vergeblich“ wird hier eben so wahr als gut gesagt,“ was versucht werden mag, die öffentlichen Geschäfte zu vervollkommen, wenn die Denkart verschwindet, die in ihnen bloß deswegen, weil sie Sache des gemeinen Wesens sind, etwas höheres erkennt, als in jeder Privatsache.“ Der zweyte §. über die „Ausbildung der Fähigkeiten für den Staatsdienst“ enthält eben so treffende und zur rechten Zeit gesprochene Worte, denen jeder Patriot eines jeden Staats von ganzem Herzen seine Zustimmung geben wird. So unterschreiben wir auch gern, was in eben diesem §. über Beförderung im Dienste zu höhern Aemtern gesagt wird. In den Bemerkungen über die Triebfedern zum Streben nach höhern Stellen erkennt man mit Vergnügen den Weltkenner und den Kenner des menschlichen Herzens.

Rec. kann nicht umhin, hier noch einige derselben auszuheben. „Die allzu lebhafteste Begierde empor zu steigen“ heist es (unter andern) „erzeugt seltener eine muthige Anstrengung für das selbst erkannte Gute, als vielmehr eine angespannte Thätigkeit, etwas zu leisten, das Höhern wohlgefällt. Der Ehrgeiz läßt sich leicht täuschen. Aber von ihm ist die Begierde nach Macht sehr verschieden. Diese hat einen realen Gegenstand; das Bestreben nach der Gewalt, auszuführen, was man für nützlich erkannt hat, ist in einem thätigen Gemüthe ganz unzertrennlich mit der Liebe zum gemeinen Wohl verbunden. Nur derjenige, der ohne Erfahrung von lebhafter Begierde nach nützlicher Thätigkeit besetzt und den Kopf mit Ideen über Verbesserung der bürgerlichen Verhältnisse angefüllt, in die Welt eintritt, kann anfangs hoffen, bloß durch den Einfluß seiner Vorstellungen, unter höherer Autorität viel auszurichten. Denn es ist in der That unmöglich, mit Sicherheit auf die Ausführung grosser Dinge zu rechnen, wenn man nicht die Macht besitzt, selbst zu handeln.“ Diesem letztern, was doch — wie der Vf. vielleicht selbst empfand — so wie es hier ausgedrückt ist, einige Beschränkung zuliess, vielleicht auch eine nähere Bestimmung bedurfte, fügt der Vf. noch eine weitere Ausführung als Beweis bey, die diese Beschränkung oder nähere Bestimmung

und mit ihnen noch manche geistreiche und treffende Bemerkung enthält.

In dem dritten §. „über die Vertheilung der Geschäfte“ hört man ebenfalls den Mann von Geist und Erfahrung sprechen. Es macht derselbe den ersten Theil der Abhandlung aus, die in dem vierten §., der überschrieben ist: „von der Verwaltung der Geschäfte durch einzelne Personen und durch Collegien“ fortgesetzt wird. Wenn sich auch hier manches findet, gegen welches sich, unserer Einsicht nach verschiedenes einwenden ließe: so findet sich doch auch wieder anderes, was eben so richtig gedacht, als schön gesagt ist. Es sey uns erlaubt hier folgende Stelle auszuheben, um, indem wir damit dem Publicum unser Urtheil belegen, zugleich dem Vf. einen Beweis zu geben, daß wir nicht blind für die positive Verfassung eingenommen sind, die er auch hier unstreitig in der Vorstellung gehabt hat. „Jede Dienst-Verfassung hat an sich selbst ein Princip des Verderbens; welches mit dem Princip ihrer Vollkommenheit in der genauesten Verbindung steht. Ordnung und Methode gewähren eine allgemeine Uebersicht; Uebereinstimmung in allen Arbeiten der untergeordneten Behörden erleichtert das Geschäft, ein so wohl geordnetes Kunstwerk zu regieren. Aber die ganze Thätigkeit derer, die damit beschäftigt sind, den regelmäßigen Gang derselben zu unterhalten, wird allmählich durch die ununterbrochene Aufmerksamkeit hierauf erschöpft. Ihre Branchbarkeit wird nach dem Grade ihrer Fähigkeit, vorgeschriebene Arbeiten zu leisten, beurtheilt. Dieser beschränkte Geist wirkt zu viel auf die Vorgesetzten. Auch diese vermögen zuletzt nichts mehr, als die Maschine in Bewegung zu erhalten, welche so stark wird, daß sie nicht mehr von Menschen dirigirt werden kann, sondern die Menschen mit sich fortreißt.“ (wir möchten lieber sagen, in sich aufnimmt: so daß sie selbst zu bloßen Theilen dieser Maschine werden). Es folgt der fünfte §., der „von der Bezahlung der Staatsdiener redet und ebenfalls nur wenig neues, aber doch viel treffliches und zur rechten Zeit gesagt enthält. Wir hätten gewünscht, der Vf. möchte auch darüber seine Meinung gesagt haben, was von der Einrichtung der Aemter-Verwaltung zu halten sey, nach welcher nur wenige befördert werden, die meisten aber ohne Einkommen, wenigstens ohne fixirte Befoldung sind; ein Gegenstand der in kurzem auf Verfassung und Verwaltung deutscher Staaten eine sehr nahe und auch wohl sehr wichtige Beziehung haben möchte. In dem letzten (dem sechsten §.) der „von der Aufsicht über die Dienerschaft“ handelt, ist auch von der Pensionirung derselben die Rede; in Beziehung auf welche ein prüfenswerther Vorschlag beygefügt wird. Was dieser §. in Betreff der Sorge der Regierung für die Sittlichkeit der Staatsdiener sagt, ist des höchsten Beyfalls würdig, und läßt nur den Wunsch übrig, daß es von denen beherzigt werden möge, bey denen es gute Früchte bringen kann. Leider ist diese noch immer eine der schwachen — möchte man nicht auch sagen können, schlechten — Seiten, fast aller Staatsverwaltungen, und gleichwohl wird man von allem was



was zur Verbesserung und Vervollkommenung derselben geschieht, oder in Vorschlag gebracht wird, seine Wirkung — wo nicht ganz vereitelt, doch in einem hohen Grade geschwächt sehn; wenn man nicht diese gewissermaßen zur Grundlage macht und die wirklichen Malsregeln zu ihrer Ausführung anwendet.

In dem Anhange „über deutsche Landstände,“ ist nun wieder gar manches, wovon die Einsicht und Ansicht des Rec. von denen des Vf. gänzlich abweicht. Allein es würde eine Abhandlung erfordern, der wenigstens gleich, welche der Vf. diesem Gegenstande gewidmet hat, wenn darüber etwas gründliches vorgetragen werden sollte. Nur eine Bemerkung sey uns vergönnt, hier über eine Aeußerung zum Schlusse noch hinzuzufügen: „Die Landstände deutscher Provinzen,“ sagt der Vf. (S. 207.) „wären niemals gewesen, konnten niemals werden, was das Parlament für die englische Nation sey.“ Wir sehen nicht, worauf diese Behauptung gegründet ist: denn dafs „alles bey uns anders sey; ihre Mitwirkung bey der Gesetzgebung auf andern Gründen beruhe und andere Grenzen habe,“ (wo der Vf. hinzufügt: gesetzt dafs es wahr sey), dieses kann ihr doch nicht zum Beweise dienen. Ist doch das englische Parlament eine ursprünglich deutsche Einrichtung, in seiner Bestimmung und seinem Wesen auch ursprünglich gleich der deutschen Landstandschaft; dafs sie in der Form von einander abgewichen sind, beweist nicht, dafs sie nicht einander wieder näher kommen könnten. Die Abweichungen liegen doch blofs und den verschiedenen Modificationen des Lehnsystems und der königlichen Gewalt, in den beiden Ländern. Blicke man bis auf, oder hinter die

*magna charta* zurück, und wird man den Unterschied auch noch so grofs und wesentlich finden?

#### P H Y S I K.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Uebersicht über den Voltaismus* und die wichtigsten Sätze zu Begründung einer Theorie desselben, von M. Wilhelm Pfaff, Prof. der Mathematik zu Dorpat. 1804. 127 S. 8. (14 gr.)

Nach dem hier befindlichen Vorberichte geben die Hrn. M. Kläiber und M. Jäger diese Schrift des Hn. Pfaff, die nach ihrer Versicherung, unbedeutende Veränderungen ausgenommen, ihm ganz gehört, heraus, weil der Vf. durch seinen Ruf nach Dorpat verhindert wurde, sie ganz auszuarbeiten und selbst herauszugeben. — Nach einer allgemeinen historischen Uebersicht findet man hier verschiedene Betrachtungen über die Einfachheit des Wassers, über die Identität des galvanischen Agens mit dem electrischen, über die Theorie der Vervielfachung in der Säule, über die Principien der Säule, über die electrischen Gesetze der Säule, einige allgemeine Begriffe der Chemie in Beziehung auf den chemischen Proceß, über den Zusammenhang des Voltaismus mit andern Erscheinungen, und endlich noch einige allgemeine Anmerkungen über Electricität. Wie man sieht giebt dieses Schriftchen, wenn auch keine vollständige, doch eine lichtvolle Darstellung der Sätze anderer über den Voltaismus, und auch selbst einige lesenswerthe eigene Ansichten des Vfs.; doch hätte Rec. wohl gewünscht, dafs der Vf. die Schrift noch weiter ausgearbeitet hätte.

### ARTISTISCHE UND LITERARISCHE NACHRICHTEN.

#### I. Mechanische Künste.

##### *Papierfabrik.*

Die Stadt Caen ist im Besitze einer neuen mechanischen Vorrichtung, welche auf die Vervollkommenung der Papierfabrication einen grofsen Einflufs hat, und daher die grösste Aufmerksamkeit verdient. Hr. *Désobles* ist der Erfinder dieser Maschine. Da er täglich die Schwierigkeiten erfuhr, sich die nöthigen Handarbeiter zu verschaffen: so fand er ein Mittel aus, eine grofse Anzahl derselben zu entbehren. Durch einen von ihm angebrachten Mechanismus läfst sich die zur Verfertigung des Papiers bestimmte Form schräge in die Schöpfbutte hinunter, nimmt den Teig auf, setzt sich ins Gleichgewicht, steigt wieder in die Höhe, und erscheint überzogen mit so viel Teig, als zur Verfertigung eines Bogens Papier erforderlich ist. Mittelfst einer zwiefachen Schwingung, die aber die Form nicht aus dem Gleichgewicht bringt, auch so abgemessen ist, dafs in Ansehung der Trocknung des Teigs keine Nach-

theile entstehen, werden die Theilchen, aus denen der Teig besteht, je nachdem es erforderlich ist, erweitert, zusammengezogen und dergestalt in einander verwebt, dafs der Stoff producirt wird, aus dem unser Papier besteht. Das Wasser tröpfelt ab, man nimmt die Form aus dem Rahmen, der sie trägt, und legt den versertigten Papierbogen auf den Filz. Die Form wird sodann unverzüglich auf den Rahmen zurückgelegt, welcher, mit Hülfe eines leichten Stofses mit der Hand, sich sogleich wieder hinunter senkt, und einen andern Bogen in die Höhe bringt. Die vornehmsten Vortheile dieser Erfindung bestehen darin, dafs nicht so viel Handarbeiter als gewöhnlich, gebraucht werden, an Feuerungsmaterial erspart, und das Papier-Fabrizat selbst in besonderer Güte und in so grossem Format geliefert wird, als durch die bisherigen Verrichtungen in den Papiermanufacturen nicht hat zu Stande gebracht werden können.

##### *Physikalische Instrumente.*

Hr. D. *Oenzel*, ein vieljähriger Schüler des so früh für seine Freunde, für die Wissenschaft, und für die Kunst verstor-

*Itorbenen Richters*, hat sich der Verfertigung jener *Richterschen* Alkoholimeter, die man schon sehr zu vermissen anseht, unterzogen, und bereits einige im *Technischen Bureau* zu Berlin allgemein zu jedermanns Ansicht aufgestellt. Sie wetteifern nicht allein mit den viel bekannten *Richterschen*, sondern möchten diese auch wohl in Hinsicht ihrer höhern Brauchbarkeit noch übertreffen, da Hr. D. *Oetzel* das *Reaumur'sche* Thermometer mit glücklicher Geschicklichkeit in das Alkoholimeter selbst eingeschlossen hat.

## II. Schöne Künste.

### *Malerey.*

*Berlin.* Hr. *Meno Haar*, dem der Kunstfreund schon so manches trefflich gelungene Product verdankt, hat in einer außerordentlichen GröÙe von 21 Zoll Höhe und 16 Zoll Breite das Porträt Friedrichs des Großen zu Pferde vollendet. Die treffendste Aehnlichkeit des unsterblichen Monarchen, die Körperhaltung und das Ganze machen einen frappanten Eindruck. Es ist dem Genie des Künstlers gelungen, das treffliche Bild in dieser Vollkommenheit nach der Zeichnung unsers *Ludwig Wolf* zu liefern. Die Umgebung ist Sanssouci bey Potsdam, in dessen Garten der König reitet.

### *Bildhauerey.*

Der König von Wirtemberg hat zwey schöne Arbeiten seines Hofbildhauers, des Professor *Scheffauer*, nämlich eine Gruppe, Amor und Psyche, desgleichen eine schlummernde Venus, seinem Schwiegersohne, dem Könige von Westphalen, zum Geschenk gemacht.

## III. Todesfälle.

Am 8. October 1807. starb zu Gurske bey Thorn der daſige Prediger *Christian Daniel Liebek*, ein um seine Gemeinde sehr verdienster Mann, auch als Erbauungsschriftsteller bekannt, im 73sten Jahre.

Zu Ende des Octobers starb zu Paris der als Vf. einer Reise nach Spanien bekannte ehemalige Marquis *de Langle*, in sehr dürftigen Umständen.

Am 5. December 1807. starb Hr. *Philipp Friedrich Hopfengärtner*, D. der Medicin, Stadt- und Amtsphysikus, wie auch Königl. Wirtembergischer Leibarzt zu Stuttgart, kaum 36 Jahre alt. Er war seit einigen Jahren Mitarbeiter an unsrer A. L. Z.

Am 12. December starb zu Karlsruhe die als Dichterin bekannte *Wilhelmine Müller*, geborne *Maisch*.

## IV. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Nach dem Tode des Pred. *Herbst* an der Marienkirche zu Berlin ist der bisherige zweyte Prediger an dieser Kirche Hr. *Erdwin Julius Koch*, zum ersten, und der dritte Hr. *Johann Gottfried Stahl*, zum zweyten Prediger ernannt worden.

Der Domcandidat *Johann August Rindcker*, Vf. des Handbuchs der griechischen Literatur, hat eine Predigerstelle bey der reformirten Gemeinde in Halle erhalten.

Der königl. preuss. Oberst von *Scharnhorst*, Generalquartiermeister Lieutenant, Director der Akademie für Officiere, hat von Sr. russ. kais. Majestät den St. Annen Orden der ersten Klasse erhalten.

## V. Vermischte Nachrichten.

Schreiben aus Paris vom 17. Nov. 1807. Hr. Dr. Gall ist jetzt hier, hat bereits im Jardin des Plantes eine Vorlesung über das Gehirn gehalten, und man bestrebt sich, ihm noch mehr Gelegenheit zur Bekanntmachung seines Systems zu verschaffen. Das Institut der Künste und Wissenschaften hat eine Commission ernannt, sein System näher zu untersuchen. — Kaum war er hier angekommen, so erschienen in den Journalen Briefe und andere Aufsätze für und gegen ihn. Unter andern ist bey dem hiesigen Buchhändler Nicolle ein Werk herausgekommen unter dem Titel: *Cranologie, ou Développement nouvelles du docteur P. J. Gall sur le cerveau, le crâne et les organes, ouvrage traduit de l'allemand*, mit Bemerkungen von Hn. *Blode*. Gall erklärt in einem Briefe, daß die in diesem Buche aufgestellten Grundsätze falsch, in sich widersprechend sind, der Vf. seine Theorie mißverstanden, und sich daher eine willkürliche Erklärung derselben erlaubt habe. Dagegen bemerkt er, daß das im vergangenen Jahr bey Delance und König herausgekommene Werk: *Physiologie intellectuelle, ou Développement de la doctrine du professeur Gall etc.* zu denen gehöre, worin sein System mit der mehresten Treue und Genauigkeit dargestellt worden, wiewohl sich auch hier einige Irrthümer eingeschlichen haben. — Man theilt sich hier einen witzigen Brief mit, den Mercier, auch Mitglied des Instituts, in diesen Tagen an Gall geschrieben hat. Mercier ist darin der Meinung, daß er weit mehr und wichtigere Entdeckungen machen würde, wenn er seine Aufmerksamkeit statt auf den Kopf (den er eine *boite offense* nennt), auf die Hand, und vorzüglich auf den Fuß richten möchte. In diesen letztern Theilen des Körpers fänden sich weit erhabnere mehr hervorspringende Stellen, eine unendliche Anzahl von Nerven, Muskeln, Knöchelchen die den reichsten Aufschluß versprochen. Aus dem leichtern und schwernern Tritt, aus dem schnellern und langsamern Gange lasse sich der ganze geistige Mensch beurtheilen. In Spanien singen sich die Liebchaften beym Fuß an, und der Chinesische Fuß spiele eine der ersten Rollen u. s. w. Nachdem er alle Gründe für seine Behauptung erschöpft hat, beschließt er den Brief mit folgendem Zuruf: *Docteur Gall! vous verrez ma tête, et moi j'irai examiner . . . votre pied . . .* Durch diesen Brief hat Mercier sich viele Perßlagen, vorzüglich im *Journal de Paris*, zugezogen; er hat hierauf aber in einem andern öffentlichen Journal eine neue Vertheidigungsschrift in Hinsicht der Vorzüge des Fußes vor allen andern Theilen des Körpers abdrucken lassen.



## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Januar 1808.

## INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

## I. Ankündigungen neuer Bücher.

**N**euere Verlagsbücher der Steinerschen Buchhandlung in Winterthur:

*Aepli (J. M.)* Anleitung zum Unterricht für Hebammen und ihre Lehrer. 8. 8 gr.

*Alpina.* Eine Schrift, der nähern Kenntniß der Alpen gewidmet. Herausgegeben von C. U. von Salis und Joh. Rud. Steimmüller. Zweyter Band, mit einem Kupfer. gr. 8. 1 Rthlr. 23 gr.

*Berichte* (historisch kritischer) über das neue Normal-Institut für Landschullehrer im Kanton Zürich, und über die darin angewandten Lehrmittel. gr. 8. 6 gr.

*Gessners (G.)* christliche Religionslehre für die zartere Jugend. Zweyte verbesserte wohlfeile Auflage. 12. 6 gr.

— — Weihnachtsblätter zur Beförderung christlicher Festandacht. gr. 8. 6 gr.

— — Der Christ in der Bauernhütte. Ein Büchlein für das liebe Landvolk. 8. 7 gr.

Kupfer-Sammlung aus Lavaters großer Physiognomik. Drittes Heft von 40 Platten. gr. 4. 1 Rthlr. 14 gr.

*Lavaters (Joh. Casp.)* physiognomische Fragmente, verkürzt herausgegeben von Joh. Mich. Armbruster. 3 Bände, mit sehr vielen Kpfrn. gr. 8. 1783—1787. Die große Ausgabe dieses Werks ist bereits bis auf wenige Exemplare vergriffen, ungeachtet ihrer Kostbarkeit, die manchem Liebhaber die Anschaffung unmöglich machte. Durch Uebnahme des ganzen Restes der Auflage von diesem Auszuge sind wir in den Stand gesetzt, von nun an ein vollständiges Exemplar desselben für den äußerst geringen Preis von zwey Laubthalern zu überlassen, welches vorher 12 Rthlr. kostete. Das Werk machte seiner Zeit durch die Neuheit seiner Lehre großes Aufsehn, und wurde auch von den Ausländern gepriesen und übersetzt. Die Genialität der Sprache, der Schatz von Menschenkenntniß, unabhängig von eigenlich physiognomischen Bemerkungen, die Feinheit der Beobachtungen, die alles bestimmende Kraft des Ausdrucks, die Liebe zur Wahrheit und moralischen Schönheit, die Poesie des Gefühls und mehrere solche Eigenschaften der Vortrefflichkeit werden dem Werke einen bleibenden Werth und eine der ersten Stellen unter Deutschlands literarischen Producten erhalten. — Diese kleinere Edition enthält alle Abhandlungen der größern, und ist von dieser *A. L. Z.* 1808. *Erster Band.*

durch nichts als durch die Kupfer verschieden; sie ist unter des Verfassers Aufsicht, ja größtentheils von ihm selbst niedergeschrieben.

Folgende Bücher für Schulen, Erziehungs-Anstalten und zum Privatgebrauch für Jedermann sind in der von Kleefeldschen Buchhandlung in Leipzig und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Hezel, F. V.*, neues französisches Elementarwerk, oder die Kunst, möglichst geschwind französisch zu lernen. 2te Auflage in vier Curfen. gr. 8. 1 Rthlr.

*Hezel, F. V.*, englisches Elementarwerk für diejenigen, welche diese Sprache ohne mündlichen Unterricht erlernen wollen. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Taschenwörterbuch nach *Scheller's* und *Bauer's* größern Werken, mit Zusätzen und mehr als 600 neuen Wörtern vermehrt. 2 Theile in Taschenformat. 1 Rthlr. 12 gr.

*Theocriti Carmina*, recensit et cum annotationibus instruxit *J. C. G. Dahl*. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

In der Buchhandlung des Commerzienraths Matzdorff sind erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Anekdoten-Almanach* auf das Jahr 1808. Gesammelt und herausgegeben von *Karl Mückler*. Mit einem Titelkupfer. gr. 16. 1 Rthlr.

*Hartung, Aug.*, kleine deutsche Sprachlehre für die ersten Anfänger. gr. 12. 4 gr.

## II. Bücher, so zu verkaufen.

Bey dem Unterzeichneten sind folgende Bücher entweder um die beygesetzten Preise in preuss. Cour., oder für Bücher und Handschriften in *sassischer* (platt-deutscher) Sprache zu haben.

In Folio.

- 1) *Menologium Graecorum Graece et Lat. primum editum ab Annib. Card. Albani*. Urbini 727. Drey Bände compl. mit 430 Kupfern, die Geschichte der Heiligen darstellend, und nach griechischen Originalgemälden des 9ten Jahrhunderts verfertigt, nebst vielen Vignetten.

- gnetten von Gio. Bapt. Sintes, Franc. Aquila, und Mich. Sorello. Prgb. 18 Rthlr.
- 2) *Gottfrieds* Beschreibung alter Kaiserthümer, Königreiche und Republiken der ganzen Welt. Frkf. 638. mit 84 Kupferblättern von Joa. Sandrart und Matth. Merian. Prgb. 2½ Rthlr.
- 3) *Martinier's* hist. geogr. Lexicon des ganzen Erdkreises. Lpz. 744. Dreyzehn Bände compl. Engl. (Ladenpreis 65 Rthlr.) 9 Rthlr.
- 4) *Leonh. Fronsberger's* Kriegsbuch von Kriegsstrafen, Geschütz und Pulverbereitung, und der alten Deutschen Kriegssitten. Frkf. 573. 3 Theile compl. 18 Alphabete stark und mit 463 Holzschnitten. Prgb. 5 Rthlr.
- 5) *Julii Caesaris* Kriege, transferirt durch *M. Philesum*. Straßb. 507. mit 18 Holzschnitten. Schwlb. 6 Rthlr.
- 6) a) *Polybii* Historien aus griechischer Sprache in die deutsche gebracht durch *Guil. Xylander*. Bas. 574. mit 40 Holzschnitten. b) *Orosii* Historien durch *Hier. Boner* verdolmetscht. Colm. 539. Schwlb. 2 Rthlr.
- 7) a) *Ritterliche* Reitkunst von Turnier, Mummerey, Marftallerey und Rossarzney. Frkf. 584. mit 217 Holzschnitten. b) *Marx Fugger* von der Gestütereib. eod. mit 40 Holzsch. c) *Jo. v. Arnstein's* Bericht von Zubereytung der Pferde zu ritterlichem Ernst und Kurtzweil. Augsb. 580. mit 86 Holzschnitten. Schwlb. mit Klafuren. 6½ Rthlr.
- 8) *Vegesius* von der Ritterschaft. Erf. 511. mit 121 Holzschnitten. Pppb. 3 Rthlr.
- 9) *Breytenbachii* peregrinatio in Hierusalem et in montem Sinai. Speyer 502. mit 8 illum. Holzschnitten. Pppb. 2½ Rthlr.
- 10) *Alb. Düreri* Institutiones geometricae. Parif. 532. cum figuris. Prgb. (am Texte fehlen 3 Blätter.) 5 Rthlr.
- 11) *Monumenta Sepulcrorum cum epigraphis tam priscae quam nostri saeculi de Archetypis expressa per Tob. Fendt.* 574. mit 125 Kupferblättern. Frzb. mit goldnem Schnitte. 3½ Rthlr.
- 12) *Barth. Marliani* urbis Romae Topographia. Bas. 550. mit 23 Holzschnitten. geh. 2 Rthlr.
- 13) *Festiva ad capita annulumque decursio a rege Ludovico XIV. edita et descripta a Carol. Perrault.* Parif. 670. Frzb. Royal folio. mit 110 Kpfrn von F. Chauneau. 3 Rthlr.
- 14) Eine Sammlung der vorzüglichsten Staatsmänner und Feldherrn aus der Zeit des 30jährigen Krieges vom J. 1648., aus 84 großen Blättern bestehend und gestochen von Paul Pontius, Pet. de Jode, Corn. Galle, Matth. Borreken, Conr. Waumann, Pet. Bailin und Ant. van der Does. Englb. 6 Rthlr.
- 15) *Guernier's* delineatio montis Winterkallen apud Metropoliin Hasso-Castellanam. Rom. 706. mit 16 großen Blättern gestochen von Venturini, Frezza, Andreoni und Speculi. Pppb. 2½ Rthlr.
- 16) *Bayle's* histor. krit. Wörterbuch. Lpz. 741. 4-Bände compl. Henglb. (Ladenpreis 22 Rthlr.) 8 Rthlr.
- 17) *Medailles sur les principaux Evenemens de l'Empire de Russie par Ric. de Tiresdale.* Ptsd. 772. mit dem Porträt Catharinens II. und 112 Medaillen, gestochen von D. Berger. geh. 2 Rthlr.
- 18) *Schütz's* Beschreibung der Lande Preussen, nebst Continuation der preussischen Chronik durch *Dev. Chytrius*. Lpz. 599. Schwlb. 22 Alphab. 2 Rthlr.
- 19) *Schütz's* rerum Prussicarum historia ex codice mss. auctoris edita Ged. 769. Marmb. 2 Rthlr.
- 20) *Henneberger's* Erklärung der preussischen Landtafel. Königsb. 595. mit 50 Holzschnitten. Prgb. 2 Rthlr.
- 21) *Inventarium omnium Privilegiorum, literarum et monumentorum, quae in Archivio Cracoviensis Arcis continentur, confectum ex commissione regiae Majestatis per Stanislaum et Matth. Lubienky anno 1613.* Ein splendides Manuscript 7 Alphabete stark, in Maroquin mit goldnem Schnitte. 10 Rthlr.
- 22) *Das new Plenarium* sammt alles Gefangs aller Messen. Bas. 1518. mit 140 illuminirten Holzschnitten von *Hans Schüpflein*, einem Schüler Alb. Dürers. Schwlb. mit Clafuren. 4 Rthlr.
- 23) *Recueil de Estampes representant differentes Nations-du Levant tirées sur les Tableaux peints d'après Nature en 1707 et 1708. par les Ordres de M. de Ferriol.* Paris 714. Frzb. Enthält ausser der Beschreibung 102 Kupferstücke in Royal-Folio von P. Simonneau, G. und J. B. Scotin, C. du Bosc, J. Hausland, C. N. Cochin, B. Baron, P. Rochefort und J. de Fransieres. 20 Rthlr.
- 24) *Noÿse von Campenhouten* wahrhaftige Bildnisse und Lebensbeschreibung berühmter Kaiser, Könige und Kriegshelden mit ihren Waffen und Rüstungen, so wie sie zu Ombrast bey Insprug aufbehalten werden. Insbr. 1582. mit 125 Kpfrtafeln in Royal-Folio von Dom. Custodis. Ldb. 4½ Rthlr.
- 25) *Illustrium Jureconsultorum Imagines ad vivum expressae ex Museo Benavidii.* Rom 1566. Enthält 26 große Blätter, gestochen von Aht. Lafrery. Prgb. 3 Rthlr.
- 26) *Luther's* sämtliche Schriften. Lpz. 729. 22 Theile nebst Register compl. Frzb. (Ladenpr. 55 Rthlr.) 10 Rthlr.
- 27) *Luther's* Tischreden und Prophezeiungen. Lpz. 723. Prgb. 1½ Rthlr.
- 28) *Dictionnaire de Trevoux.* Par. 721. Fünf Bände compl. Frzb. (Ladenpr. 33 Rthlr.) 5 Rthlr.
- 29) *Liceti* Hieroglyphica sive antiqua Schemata Gemmarum anularium. Patav. 653. mit 65 Kpfrn. Prgb. 3½ Rthlr.
- 30) *Van Loon* Histoire metallique des Pays-Bas. à la Haye 732. Fünf Bände compl. mit vielen 100 Medaillen, gestochen von Jo. Goeree. Hldb. (Ladenpr. 64 Rthlr.) 14 Rthlr.
- 31) *Dreyhaupt's* Beschreibung des Saalkreises. Halle 755. Zwey Bände compl. mit vielen Kupfern. Hfrzb. 4 Rthlr.

- 32) *Beckmanns* Historie des Fürstenthums Anhalt. Sieben Theile nebst den Accessionen compl. Zerbst 710. Ppbb. mit Kpfrn. (Ladenpr. 18 Rthlr.)  $5\frac{1}{2}$  Rthlr.
- 33) *Thaani* historia sui temporis. Genev. 620. Fünf Bände compl. Frzb. (Ladenpr. 20 Rthlr.) 5 Rthlr.
- 34) *Harsard v. Hatzstein* Hobeit des deutschen Adels. Fulda 729. Drey Bände compl. mit vielen adeligen Wapen. Frzb. Nebst dem äußerst seltenen Supplementbände (Bamb. 1751. 8.), welcher das Specialregister und Berichtigungen enthält.  $8\frac{1}{2}$  Rthlr.
- 35) *Kircheri* China monumentis sacris et profanis illustrata. Arnst. 667. mit vielen Kpfrn. geh. 3 Rthlr.
- 36) *Erasmi* Roterodami opera omnia. Bas. 540. Neun Bände compl. Prgb.  $8\frac{1}{2}$  Rthlr.
- 37) *Leonh. Fuchs* Kräuterbuch. Bas. 543. mit 516 zum Theil illuminirten Holzschnitten von Rud. Speckle. Schwlb. mit Clausuren. 3 Rthlr.
- 38) Atlas des Oeuvres Frederique II. Arnst. 789. 37 grosse illum. Blätter. Hfrzb. (Ladenpr. 15 Rthlr.) 4 Rthlr.
- 13) *Gallerie historique universelle* par M. de P. Paris 786. Sieben Theile mit 56 Kpfrtaf. geh. 3 Rthlr.
- 14) *La Dance des Morts* dans la Ville de Basle 698. mit 42 Kupfst. von Matth. Merian. Frzb.  $1\frac{1}{2}$  Rthlr.
- 15) *Alb. v. Haller* Elementa Physiologiae. Lausannae 757. Acht Bände compl. mit vielen Kupfern. Hfrzb.  $13\frac{1}{2}$  Rthlr.
- 16) *Allgemeines* Haushaltungs - Lexicon. Lpz. 749. Drey Bände compl. Frzb. (Ladenpreis 10 Rthlr.) 2 Rthlr.
- 17) *Nemnichs* Wörterbücher der Naturgeschichte in deutscher, engl., französ., holländ., dän., schwed., italien., span. und portug. Sprache. Hamb. 793 — 98. Zwölf Theile compl. Ppbb. völlig neu. (Ladenpreis 19 Rthlr.) 8 Rthlr.
- 18) *Aitzingeri* descriptio topographica et historica Leonis Belgici. Col. 1596. mit 208 Kupfern von Franc. Hogenberg. Hfrzb. 2 Rthlr.
- 19) *Bromerius v. Nideck und Jf. le Long* Niederländische und Clevische Alterthümer. Dordr. 770. Sechs Bände compl. mit 300 Kupfern von Abr. Rademaker. Hfrzb. (in holländischer Sprache.) 6 Rthlr.
- 20) *Ansons* Reise um die Welt. Lpz. 749. mit 34 Kupfertafeln. Frzb. 2 Rthlr.
- 21) *Voyage à la Mer du Sud*, Supplement du Voyage de M. Anson. Lyon 756. Ppbb. 1 Rthlr.
- 22) *Rhodens* Cimbrisch - Hollsteinsche Antiquitäten, oder Beschreibung der in den Grabhügeln der heidnischen Hollsteiner gefundenen Reliquien. Hamb. 720. 56 Stücke compl. mit 49 Holzschn. Hfrzb. 1 Rthlr.
- 23) *Barthol. de las Casas* Beschreibung der indianischen Länder, so von den Spaniern verwüstet worden. 665. mit 18 Kupfern von Jo. van Wingen. geh. 1 Rthlr.
- 24) *Dalins* Geschichte des Reichs Schweden. Greifsw. 756. 4 Theile compl. Hfrzb. (Ladenpreis  $7\frac{1}{2}$  Rthlr.)  $2\frac{1}{2}$  Rthlr.
- 25) *Lauterbachs* polnische Chronik. Frkf. 727. mit 49 Bildnissen der poln. Könige. Ppbb. 1 Rthlr.

## In Quart.

- 1) *Schwan*, Dictionnaire de la langue allemande et françoise, et françoise et allemande. Mannh. 783 — 93. Sechs Bände compl. Englb. (Ladenpreis 22 Rthlr. 8 gr.) völlig neu. 14 Rthlr.
- 2) *Theophrasti Paracelsi* Bombast v. Hohenheim sämtliche Schriften. Bas. 589. Zehn Theile compl. Prgb. mit Holzschnitten. 4 Rthlr.
- 3) *Helyots* Geschichte aller geistlichen Klöster- und Ritter-Orden. Lpz. 753. Acht Bände compl. mit 816 Kupfertafeln. Frzb. (Ladenpr. 36 Rthlr.) 10 Rthlr.
- 4) *Schauplatz* der Künste und Handwerker mit Anmerkungen von *Justi* und *Schreiber*. Berlin 762. neun Bände mit 257 Kupfst. Frzb. 9 Rthlr.
- 5) *Pauli* preuss. Staatsgeschichte. Halle 760. acht Bände compl. mit Kpfrn. Ppbb. (Ladenpr. 20 Rthlr.) 5 Rthlr.
- 6) *Buchholz* Geschichte der Kurmark Brandenburg. Berlin 765. Sechs Bände compl. Hfrzb. (Ladenpreis 15 Rthlr.) 4 Rthlr.
- 7) *Bruckeri* historia critica philosophiae. Lpf. 742. Fünf Bände. Prgb. 5 Rthlr.
- 8) *Vignole* Chronologie de l'Histoire. Berl. 738. Zwey Bände compl. Englb. (Ladenpr. 8 Rthlr.) 2 Rthlr.
- 9) *Pet. Bellonii* de aequalibus. Paris 553. mit 300 saubern Abbildungen der Fische und anderer Wasserthiere. Frzb. (3 Blätter fehlen.)  $1\frac{1}{2}$  Rthlr.
- 10) *Zapfs* Gallerie der Griechen und Römer mit 82 Bildnissen, gestochen von Riedel. 781 — 83. Zwey Bände compl. Ppbb. 2 Rthlr.
- 11) *Fulvii Ursini* Imagines illustrum Graecor. et Romanor. cum Commentario Jo. Fabri. Antw. 606. mit 168 nach Antiken gearbeiteten Bildnissen von Theod. Gallaeus. Ppbb.  $4\frac{1}{2}$  Rthlr.
- 12) *de la Motte* Fables nouvelles. Paris 719. mit 100 Kupfern von Edelinck, Tardieu, Simoneau, Gillot, Picart, Cochin. Marmb. 3 Rthlr.
- In Octav.
- 1) *Volkmanns* neueste Reisen durch England. Lpz. 781. Vier Bände compl. mit 1 Karte und 1 illum. Grundriss von London in fol. Ppbb. (Ladenpr.  $5\frac{1}{2}$  Rthlr.)  $2\frac{1}{2}$  Rthlr.
- 2) *Tourneforts* Reise nach der Levante. Nürnberg. 778. 3 Bände mit vielen Kupfern. compl. Hmarmb.  $3\frac{1}{2}$  Rthlr.
- 3) *Oeuvres de M. Helvetius*; Deux - P. 784. Sieben Bände compl. Henglb. (völlig neu.) 3 Rthlr.
- 4) *The Spectator*. Edinb. 766. Acht Bände compl. mit Kupfern. Hfrzb. 3 Rthlr.
- 5) *The Life and Opinions of Tristram Shandy*. Lond. 760. Neun Bände compl. Englb. 4 Rthlr.
- 6) *Macquer's* chymisches Wörterbuch mit Zusätzen von *Leonhardi*. Lpz. 781. Sechs Bände compl. Henglb.  $4\frac{1}{2}$  Rthlr.
- 7) *The history of Tom Jones* by *Henry Fielding*. Bas. 791. Vier Bände compl. Henglb. (völlig neu.) 3 Rthlr. 16 gr.

- 8) *Dav. Hume's Essays and Treatises.* Basf. 793. Vier Bände compl. Henglb. (völlig neu.) 3 Rthlr.
- 9) *Engels Ideen zu einer Mimik.* Berl. 785. Schreibpapier mit 60 Kupfern von Meil. Henglb. 4 Rthlr.
- 10) *Klein's Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelchrksamkeit in den preuß. Staaten.* Berl. 788 — 805. Drey und zwanzig Bände. geh. 15 Rthlr.
- 11) *Plutarch's Biographieen von Schirach* übersetzt. Berl. 777. Acht Bände compl. Schreibpap. Frzjb. 5½ Rthlr.
- 12) *Nicolai's Reise durch Deutschland und die Schweiz.* Berl. 783. Zehn Bände mit Kupfern. Pppb. 3 Rthlr.
- 13) *Schiller's Sammlung historischer Memoires vom 12ten Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten.* Jena 790. Sieben Bände. Pppb. 3½ Rthlr.
- 14) *Millot Elements de l'Histoire de France.* Neuchat. 779. Drey Bände compl. Hfrzb. 1 Rthlr. 8 gr.
- 15) *La Vie du General Dumouriez.* Hamb. 795. Drey Bände compl. Pppb. (völlig neu.) 1 Rthlr.
- Berlin, Dr. J. J. Koch.  
Bischoffstraße Nr. 5.

### III. Kunstfachen.

Von dem *Naturgetreuen Thierkabiner*, das Hr. Kammer- und Forstrath *Bechstein* zu Dreißigacker bey Meiningen besorgt, und welches die Thiere sehr schön in Papiermaché geformt liefert, sind im vor. J. folgende Abtheilungen erschienen, davon die *Gleditsch'sche* Buchhandlung in Leipzig den Verlag und Debit hat.

Nr. 1. *Naturgeschichte der Säugthiere.* Ein Weihnachts- oder Geburtstagsgeschenk für Kinder. Erstes Kästchen. 1. Das Pferd: ein Engländer. 2. Die Giraffe. 3. Das Nilpferd. 4. Der Orang-Utang. 5. Der Löwe. 6. Der gemeine Igel. 7. Das gemeine Eichhorn. 8. Der Affe. 9. Der kleine Ameisenfresser. 10. Die hunds-köpfige Fledermaus. 11. Der Bärenrobbe. 12. Der gemeine Wallfisch. (Nach einem leichten Systeme geordnet und beschrieben.) Preis 5 Rthlr. fächl. oder 9 fl.

Nr. 2. *Naturgeschichte des Pferdes und seiner National-Rassen.* Ein Weihnachts- und Geburtstagsgeschenk für Kinder von Stande, besonders für solche, welche Officiere werden wollen. 1. Arabisches. 2. Barbarisches. 3. Spanisches. 4. Englisches. 5. Türkisches. 6. Neapolitanisches. 7. Dänisches. 8. Holsteinisches. 9. Mecklenburgisches. 10. Polnisches. 11. Ungarisches und 12. Normännisches Pferd. Das Holsteinische Pferd Nr. 8. ist mit Bezeichnung und Benennung seiner einzelnen Theile versehen, wie man solche anatomisch und im gemeinen Leben angenommen hat. Preis 6 Rthlr. fächl. oder 11 fl.

Nr. 3. *Naturgeschichte für Kaufleute-Kinder und solche, die Kaufleute werden wollen.* Ein Weihnachts- und Ge-

burtstagsgeschenk. Erstes Kästchen. 1. Elephant. 2. Einbuckliches und 3. zweybuckliches Kameel. 4. Tibetisches Bisamthier. 5. Virgimischer Hirsch. 6. Spanisches Schaf. 7. Zobel. 8. Gemeines Wallroß. 9. Seehund. 10. Narwall. 11. Grönländischer Wallfisch. 12. Der Pottfisch. Preis 5 Rthlr. fächl. oder 9 fl.

Nr. 4. *Naturgeschichte der Hunde-Rassen für Kinder und für Liebhaber dieser Thiere überhaupt.* Erstes Kästchen. 1. Haus- und Hofhund. 2. Hühnerhund. 3. Dachshund. 4. Spitz. 5. Isländischer Hund. 6. Windhund. 7. Bullenbeißer. 8. Englische Dogge. 9. Metzgerhund. 10. Großer Pudel. 11. Seiderhund. 12. Löwenhündchen. Preis 5 Rthlr. fächl. oder 9 fl.

Nr. 5. *Naturgeschichte für Jägerskinder und solche, die Jäger werden wollen.* Ein Weihnachts- und Geburtstagsgeschenk. 1. Der Hirsch. 2. Das Thier. 3. Der Damhirsch. 4. Das Damthier. 5. Der Rehbock. 6. Das Reh. 7. Das wilde Schwein. 8. Der gemeine Hase. 9. Der Hühnerhund. 10. Der gemeine Fuchs. 11. Der Dachs. 12. Der Steinmarder. Preis 5 Rthlr.

Nr. 6. *Naturgeschichte für Oekonomenkinder und solche, die Oekonomen werden wollen.* Ein Weihnachts- und Geburtstagsgeschenk. 1. Ein deutsches Zugpferd. 2. Engl. Reitpferd. 3. Ein Häufel. 4. Das Mauthier. 5. Der Zugochs. 6. Die Kuh. 7. Die Ziege. 8. Das deutsche Schaf. 9. Der spanische Schafbock. 10. Das zahme Schwein. 11. Das angorische Kaninchen. 12. Der Schäfer- oder Hirtenhund. Preis 5 Rthlr.

Die Figuren sind unter Hn. B's besonderer Aufsicht gemacht worden, und der Natur so treu, als es nur die Kunst vermag. Man wird keine gezeichnete oder gemalte Sammlung von den Pferde-Rassen aufweisen können, die die Charakteristik derselben deutlicher und schöner zeigte, als obige. Das größte Thier hat einen Fuß Rumpflänge, und es ist immer, so viel sich thun ließe, auf das Größenverhältniß Rücksicht genommen worden. Der Text ist, um Weitsehigkeiten und Tändeleien zu vermeiden, nicht eigentl. zum Lesen für die ungeübten Kinder selbst bestimmt, sondern er enthält vielmehr Stoff für Aeltern und Lehrer, nach welchem sie ihre Kinder und Zöglinge nach ihren verschiedenen Alter und Fähigkeiten unterhalten können. Doch ist er so deutlich und verständlich abgefaßt, daß ihn schon Kinder von sieben Jahren, die die gehörige Fertigkeit im Lesen haben, fassen können. Er enthält das Wissenswürdigste aus der Geschichte jedes Thieres. Es sind auch jederzeit nicht bloß die lateinischen Benennungen nach Linné, sondern auch die französischen und englischen nach Buffon und Pennant beygefügt, und für den Kenner und Liebhaber zugleich die Schriften angezeigt, in welchen er sich für die Folge Rath's erholen kann.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 14. Januar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## GESCHICHTE.

HANNOVER, im Verlage d. Helwing. Hofbuchh.: *Allgemeine kritische Geschichte der Religionen*, von C. Meiners, königl. Großbritt. Hofrath, und ordentl. Lehrer der Philosophie zu Göttingen. Erster Band. 1806. 522 S. Zweyter Band. 1807. VI u. 808 S. 8. (5 Rthlr.)

Je schwieriger die Ausführung einer Religionsgeschichte ist, der die Merkmale der Allgemeinheit und des kritischen Geistes zukommen sollen, desto leichter ist die Idee eines solchen Werks, die Abgränzung der Materien, der Plan des Verfahrens. Wesentlich ist zuvörderst, daß bey Entwicklung des Cultus derer Nationen, die entweder in beständigen völkerrechtlichen, merkantilischen und andern Verhältnissen standen, oder doch zuweilen in starke Berührungen kamen, einige Rücksicht auf Chronologie genommen werde, um die Geschichte des Ueberganges religiöser Vorstellungen und Gebräuche von einem Volke zum andern zu erleichtern. Religion, in historischer Hinsicht, von dem Cultus der Vorzeit gebraucht, ist, unserer Vorstellung nach, eine Collectiv-Benennung. Es werden darunter zwey wesentlich verschiedene, bloß zufällig oft vermengte, Aggregate von abergläubischen Vorstellungen, mystischen Gebräuchen, wilden Entartungen von beiden, uralten Volkslagen, verstanden; zwey Aggregate, zugleich die natürlichste Unterscheidung der Perioden: das erste kann genannt werden Physiko-Hagiologie, das zweyte Anthroppo-Theologie. Nur in Ansehung des ersten Aggregats ist die Behauptung vieler Gelehrten gegründet: die Religionen des Alterthums seyen unabhängig von einander, ohne historischen Zusammenhang, entstanden; in allen Ländern originell aus der Natur des rohen Menschen entsprungen, durch Local-Umstände modificirt, müsse der Cultus der meisten Völker in vielen Stücken übereinstimmen. Allerdings sind Furchtsamkeit, in Beziehung auf Natur-Erscheinungen, Verirrung der Phantasie, Wunderglaube, vorherrschende Eigenschaften des ganz rohen Menschen. Unter Völkern auf der untersten Stufe der Menschlichkeit, durchaus ohne Männer, die durch einigen Schimmer von Naturkunde die Finsterniß milderten, müssen sich abergläubische Vorstellungen von manchen Naturdingen festsetzen, dunkle Ahnungen verborgner Kräfte, Heilighaltung unbe-

A. L. Z. 1808. Erster Band.

kannter Naturwesen, erzeugen, und mit Leichtigkeit verbreiten, mystische Gebräuche, Folgen jener Schöpfungen der Einbildungskraft, bilden: ein Inbegriff von Gefühlen und Aeußerungen roher Völker, dem die erste von unsern oben versuchten Benennungen zu entsprechen scheint. Aber das ist nur Eins von den beiden, nicht nothwendig verbundenen, Aggregaten, die den Gesamtnamen Religion führen; der Zeit nach das erste. Ein zweytes, viel spätres, ist, der Grundlage nach, unter gewissen merkwürdigen Stämmen Asiens entstanden, in den Gegenden, wo die ersten Heroen auftraten, die ersten Reiche zu Stande kamen: ein System alter Volkslagen von Stammfürsten und Heroen. Die Hochachtung für die ehrwürdigen Vorfahren, die Feyer ihres Andenkens, stieg unter den Nachkommen, Menschen von reizbarer Imagination, bis zu dem Grade, in welchem sie dunkelgeahndete Naturgeister heilig hielten. So entstand die Vorstellung von Göttern, d. i. von anthropomorphischen höhern Wesen. Zur Ausbildung der Physiko-Hagiologie fand die Einbildungskraft keinen Stoff; desto mehr wucherte sie mit den Elementen der mythischen Anthroppo-Theologie, da in den historischen Mythen viele Eigenschaften, Lebensumstände, Thaten, der vergötterten Ahnen überliefert waren. Diese aufgeweckten, wißbegierigen, unternehmenden Stämme sind die merkwürdigsten in der Geschichte; ihrem Auswanderungsgeiste, ihren zahllosen Niederlassungen in Süd- und West-Asien, in Süd-Europa, in Aegypten, verdankt das Menschengeschlecht die Anfänge aller Cultur. Die Elemente der, auf mythischem Wege entstandnen, Anthroppo-Theologie wurden überall in die neue Heimath verpflanzt, den vorgefundnen Urvölkern mitgetheilt, mehr oder weniger mit deren Original, der Physiko-Hagiologie vermengt, im Laufe der Jahrhunderte unendlich erweitert, verändert, verunstaltet, so daß ein schwer zu übersehendes Chaos entstanden ist. Aus jenem gemeinschaftlichen Ursprunge der Elemente wird die Fundamental-Uebereinstimmung der theologischen Systeme des Alterthums erklärlich; aus der verschiedenen Entwicklung, die in vielen Gegenden, unter Einwirkung vieler Local-Umstände, Statt gehabt hat, werden es die Abweichungen in Nebenlagen. Da der physische Theil der alten Volksreligionen wenig ausgebildet worden ist, desto mehr aber der mythische; da der letztere zu allen Künsten, mit Ausnahme der Redekunst, die erste Veranlassung

O gege-

gegeben, den Grundstoff geliefert hat; da so viele Theile des anthropo - theologischen Cultus, selbst manche Mythen desselben, nur modificirt, in das christliche Religionsystem des Mittelalters, römischer und griechischer Confession, eingedrungen sind: so ergiebt sich der mythische Religionstheil als Hauptgegenstand einer allgemeinen und kritischen Religionsgeschichte: eindringende Untersuchungen über die Spuren des Ursprungs der theologischen Mythen, die ursprüngliche Verwandtschaft, die vielfachen localen Modificationen, den Uebergang mancher Mythen und daran haftenden Gebräuche in das christliche, muhamedanische, lamaische System.

*Est sua cuique via merendi.* Ein — „*Repertorium der Religionskunde*“ — war bis zur Erscheinung des vorliegenden Werkes eine beträchtliche Lücke in der historisch - ethnographischen Literatur. Sie durch gegenwärtige Schrift ausgefüllt zu haben, ist ein unverkennbares Verdienst des Vf. um die Völkerkunde. So sehr die Wahrheit dieses Geständniß fordert, so sehr wir die Kenntnisse, die große Belesenheit des Vf., bewundern: so wenig will die Richtigkeit der Ueberschrift uns einleuchten. Damit der Leser urtheile, ob die eben substituirte angemessener sey, liefern wir eine Uebersicht des Inhalts, nebst einer Schilderung des Verfahrens. *Erster Theil:* allgemeine Räsonnements und Philosophie über den Begriff, den Ursprung, die älteste Beschaffenheit, der Religionen; Fetisch - Verehrung, nämlich Thier-, Feuer- und Phallus - Dienst, und Verehrung unbekannter, allegorischer Gottheiten; Todten - Dienst; Stern - Dienst, nebst der Verehrung böser Dämonen; Bilder - Dienst, nebst einer Geschichte der Tempel und Altäre. *Zweiter Theil:* Geschichte der Opfer und frommen Gaben, der gottesdienstlichen Reinigungen, der Fasten und Enthaltungen, des Asceten-, Eremiten- und Mönchs - Lebens; der Gebete, der Eide, der gottesdienstlichen Ceremonien, Feste, Mysterien, der frommen Werke, der Zauberer, Beschwörer und Priester, des Wahrsagens, der Trauer bey Todesfällen, der Begräbnisse, der Vorstellungen von den Schicksalen der abgetheilten Seelen. — Unfrer Ansicht nach hätte der Titel, den der Vf. auf die Wahl nahm, dem Charakter des Werks mehr entsprochen: „historische Vergleichung aller Religionen“ (I. 3.). Die eigenthümliche Vorstellung des Vf. von dem Wesen einer *allgemeinen kritischen* Geschichte hat ihn bestimmt, die letztern Titelworte zu wählen; er bemerkt dabey ausdrücklich: in seinem Plane liege keineswegs die Erzählung des Ursprungs und der Schicksale der Religionen, sondern bloß die *Darstellung dessen, was verschwundene Religionen waren, und die bestehenden jetzt sind.* Daher keine chronologische Anlage des Werks, keine Zeitfolge der historischen Materien, keine zusammenhängende Darstellung irgend eines Religionsystems; eben so wenig Versuche, einige Spuren des Ursprungs auszumitteln, oder die Abstammung eines Systems von einem andern, wenigstens in Ansehung gewisser

Theile, zu entwickeln. Die angegebenen Materien werden einzeln vorgenommen, und bey jeder aus historischen und itinerarischen Werken viele dahin einschlagende Notizen zusammengestellt, durch Räsonnement in einige Verbindung gebracht, durch gelegentliche Anekdoten unterbrochen, (wie I. 159. 169. 181. 182. II. 209. 210. 328 ff. 402 — 410.). Bey weitem der grössere Theil der mitgetheilten Notizen betrifft die Physiko - Hagiologie, wesshalb der Vf. sehr viel unter den Wilden verweilt. Da aus derselben, nach seinem System, *alle* Religion entstanden ist: so muß man ihm wenigstens die Consequenz zugestehn, wenn er bloß auf einige Theile der Anthropo - Theologie Rücksicht nimmt (I. 322 ff.), aber nicht auf den Haupttheil derselben, die mythische; wenn er kein historisch - kritisches Verfahren beobachtet, sondern aus Geschicht- und Reisebeschreibern meistens bloße Facta hinstellt; wenn die Gründe, für die Data angeführt, nicht historischer, sondern anthropologischer, Natur sind. „Nach den genauesten von mir angestellten Forschungen ist außer den Gliedmaßen, Organen, Kräften und Trieben, womit die Natur alle Menschen ausrüstet, durchaus nichts, was so unaufhaltsam aus den allgemeinen Anlagen der Organisation ungebildeter Menschen erwachse, als die *Erkenntniß* und *Verehrung höherer Wesen*“ (I. 11.). „Religionen sind so alt, als das menschliche Geschlecht“ (I. 61.). — „Der Ausdruck: Ur - Religion, kann nichts anders bedeuten, als diejenige *Kenntniß* und *Verehrung* höherer Wesen, die sich unter den ersten Menschen bildete, welche die Natur, oder der Urheber der Natur, entstehen ließ“ (I. 115.). Alles übereinstimmend mit dem System des Vf. Da er absichtlich alles historisch - Mythische ausschließt: so ist er freylich des historischen Eindringens in die Materien überhoben. „*Allem Ansehn nach* hängen kleine Stämme früher an; gemeinschaftliche Götter zu erkennen und zu verehren, als sie beständige Häupter erhielten“ (I. 62.). — „Nationen, die an Eine oder mehrere böse, mit den guten Göttern streitende, Naturen glaubten, konnten leicht auf den Gedanken gerathen u. s. w.“ (I. 231.). — „*Läßt es sich mit Grunde denken*, daß die Aegypter und Hindus gewisse Feste und Feyerlichkeiten in Mysterien verwandelt haben, damit diese Feste und Feyerlichkeiten nicht möchten zerstört oder entweiht werden? *Wir müssen antworten: allerdings*“ (II. 393.). — „Wenn man auch einräumt, was man nicht nöthig hat: — so kann man doch zugleich kühn behaupten u. s. w.“ (II. 677.). — „Wenn die Erstgeschaffenen unsers Geschlechts auch nicht im Stande waren, die Größe und regelmässigen Bewegungen der Gestirne zu fassen, so durften sie, *sollte man glauben*, nur ihre Augen öffnen, um die außerordentlichen oder übermenschlichen Kräfte der glänzenden Körper des Himmels wahrzunehmen. Sonne, Mond und Sterne wandelten in unerreichbarer Ferne über den Häuptern der Sterblichen weg, ohne daß ihr Gang, oder die Ordnung, in welcher sie aufstiegen und verschwanden, jemals verrückt wurde. Die Sonne leuchtete bey Tage, und

und der Mond bey Nacht." (I. 381. 382.). Diese Weise zu argumentiren ist, in Hinsicht auf die Anlage des Werks, allerdings hinreichend. Lägen historische Forschungen im Plane des Vfs., so würde dieser Gelehrte, der in andern Schriften, z. B. in den Commentarien der Göttinger Societät, rühmliche Beweise von historischer Kritik gegeben hat, so viele Gelegenheiten zu interessanten Untersuchungen nicht vernachlässigt haben; er würde z. B. tiefer eingegangen seyn in den Umstand, das die Morgenländer, Griechen und Römer bey Gebeten das Gesicht nach Morgen richteten (II. 264.); in die Materie von der Vesta, wo der Prytanéen und geistlichen Prytanen nicht gedacht wird; in die, von den Orakeln, wo das berühmte Hebräische übergangen ist; in die, von den Auspicien, wo die staatsrechtlichen Verhältnisse der Auguren mangelhaft dargestellt sind. Desto vollständiger und belehrender ist er in Beschreibung von Gebräuchen der Wilden, von Zauberern, Beschwörern (II. 481 — 602.), von Trauer und Begräbnis (695 — 753.). Wir haben die Menge der angeführten Reisebeschreibungen nicht verglichen, überzeugt von der Genauigkeit des Vfs., der solcher Controlle nicht bedarf. Stellen, die historischer Berichtigungen bedürften, sind uns nicht vorgekommen, es müßte die seyn, Th. II. S. 204.: „Als die römischen Päpste im zwölften Jahrhunderte ansahen, einzelne Klöster und deren Vorsteher der Gerichtsbarkeit der Bischöfe, in deren Sprengel sie lagen, zu entziehen u. s. w." Mit einzelnen Klöster-Exemtionen ward der Anfang schon im siebenten Jahrhunderte gemacht; im elften, unter Gregor VII., erfolgte die Exemtion der meisten Klöster, ganzer Orden. — Wir können unsre Anzeige nicht anders, als mit der Aeufserung, schließen, das, wenn diese Schrift nicht enthält, was der Titel zu versprechen scheint, der Reichthum an interessanten, zum Theil wenig bekannten, ethnographischen Notizen, die vielen guten Bemerkungen, Resultate so großer Belesenheit, sie zu einem der wichtigsten Werke in der Literatur der Völkerkunde machen.

**BREMEN, b. Seyffert:** *Johann Christoph Gatterers*, ehemaligen öffentl. ordentl. Lehrers der Geschichte auf der Universität zu Göttingen, *Abhandlung über die Frage: Ob die Russen, Polen, und übrigen Slavischen Völker von den Geten oder Daciern abstammen?* Aus dem Lateinischen übersetzt von *Hermann Schlichthorst*, des Athenäi und der lateinischen Domschule zu Bremen Conrector. 1805. 74 S. 8.

Außer dem historischen Wege zur Entdeckung der Abstammung eines Volks, ist in neuern Zeiten bekanntlich ein zweyter, der linguistische, von kritischen Historikern vorgeschlagen, und in Ansehung der Ungarn wirklich betreten worden. So kategorisch indessen von manchen Sprach- und Geschichtsforschern der Satz aufgestellt wird: „Völker von ei-

nerley Grundsprache gehören zu einerley Stamme;" so sehr bestimmen uns gewisse Umstände und historische Wahrnehmungen, an der Unbedingtheit des Satzes zu zweifeln: Die Erscheinung ist in der Völkergeschichte da gewesen, das Nationen allmählig ihre Sprache völlig, sogar in Ansehung der Grundformen und Elementarwörter, verlassen, und die einer benachbarten, in der Cultur überlegnen, angenommen haben, wenn sie in enge gewerbliche Verhältnisse mit derselben verflochten, und durch mehrfach von den gebildeten Nachbarn bearbeitet wurden. Beyspiele sind die italischen Langobarden, die spanischen Westgothen, die gallischen Burgunden und Franken. Andere haben, mit Beybehaltung der Grundformen, der Elementarwörter, und vieler National-Ausdrücke, einen größern oder geringern Vorrath von Wörtern aus der Sprache eines cultivirten Volks angenommen, entweder dadurch veranlaßt, das sie der Herrschaft desselben unterworfen wurden, wie die normännisch-französischen Anglosaxen; oder ebenfalls auf Veranlassung des häufigen Verkehrs, wodurch unter andern viele römische, französische modificirte, Wörter, in die holländische Sprache, mehrere germanische, deutsch modificirte, in die polnische, gekommen sind; oder endlich bey Gelegenheit früher Wanderungen, starker Reibungen mit andern Völkern, auf welche Weise unter andern die finnischen Völkerstämme zu manchen Ausdrücken gelangt seyn mögen, die sich auch in der ungarischen Sprache finden. So lange die vermeintliche finnische Abkunft der Ungarn nicht historisch, Schritt für Schritt, nachgewiesen ist, halten wir diese Nation für hunnisch-mongolischen Ursprungs (dies kann auf historischem Wege dargethan werden), so sehr auch *Comenius*, *Sajnowics*, *Fischer* (*quaest. Petropol.*), *Hager*, *Gyarmathi* u. s. w. ihrer Sache gewiß zu seyn glauben. Denn wenn sogar in Fällen, wo Nationen den ganzen Sprachkörper einen andern angenommen haben, aus dieser Sprachverwandtschaft nicht unbedingt die Stammverwandtschaft zu folgern ist, wie viel weniger in Fällen, wo bloß eine Zahl gemeinschaftlicher einzelner Wörter und Flexionen angetroffen wird!

Von der *historischen* Ausmittelung der Herkunft eines Volks hat der gelehrte, um die kritische Geschichte sehr verdiente, *Gatterer*, in der vorliegenden Abhandlung ein musterhaftes Beyspiel gegeben. Er deducirt aus *Jordanes* und *Procopius*, das die Slaven (nicht von den Sarmaten, sondern) von den Dako-Geten abstammen. Dacien nämlich (wenigstens der mittlere und nördliche Theil), die Heimath der Dako-Geten, ist die Provinz, die zuerst als Wohnsitz der Slaven angeführt wird. Um die Mitte des sechsten Jahrhunderts wohnten darin die beiden wendischen Hauptvölker, die Slaven und Anten; jene (von der nördlichen Donauseite, doch nicht an den Ufern selbst) nordwärts bis an die Ober-Weichsel, ostwärts bis an den Dnjeßtr; diese, von da an ostwärts bis an den Pontus und den Dnjepr: *Jordan. de rebus Get.*



c. 5. Unter Dacien wird das alte Gothische, nachherige Gepidische, Dacien verstanden, das bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts das gothische Gepiden-Volk inne gehabt hatte: *Id.* c. 12. Damit stimmen die Angaben des *Procopius* überein, *de bello Goth.* I. 27., vorzüglich IV. 14.: Die Sklavenen und Anten hatten zur Zeit dieses Schriftstellers, also in dem genannten Jahrhunderte, den größten Theil der nördlichen Donau-Seite inne; — überdiß erstreckte sich ihr Sitz von der Ober-Weichsel ziemlich weit nach Norden hinab: *Id.* I. 15. Nach diesen Hauptstätten, welche die Abstammung der Slaven von den Dako-Geten historisch beweiset, entwirft der Vf. vollständig die frühere Geschichte der Dako-Geten; eine lehrreiche Ausführung, mit gründlichen geographischen Erörterungen, doch ohne weitere Beyträge zur Hauptfache, zur Begründung der bewussten Abstammung. Endlich die frühere Geschichte des Volks, seitdem es nicht mehr unter dem Namen der Dako-Geten, sondern unter dem der Slaven vorkommt.

Des engen Raums wegen, den diese Anzeige einnehmen darf, beschränken wir unsre Bemerkungen über das kritische Detail der Abhandlung auf eine einzige. Fast immer unterscheidet der Vf. die Wenden, Slaven und Anten, als *drey* besondere Zweige des Volksstammes; nach *Jordan.* aber bestanden deren nur *zwey*. Zwar sagt dieser Schriftsteller c. 23.: „*ab una stirpe exorti, tria nunc nomina reddidere, id est Venedi, Antes, Sclavi.*“ Dafs er aber nur *zwey* Völker-Zweige, die Anten und Slaven, annimmt, Wenden hingegen der *gemeinschaftliche oder Stamm-Name* seyn soll, erhellt: 1) aus demselben Kapitel, wo er erst überhaupt sagt, Ermanarich habe die Wenden, dann aber, er habe die Wenden, Anten und Slaven, besetzt: „*qui tunc omnes Ermanarici imperiis servierunt;*“ 2) aus dem fünften Kapitel: „*Winidarum natio, quorum nomina principaliter Sclavini et Antes nominantur.*“ War demnach Wenden blofs der Familien-Name der Slaven und Anten: so ist es unrichtig, wenn der Vf. die nördlichen Gegenden (an der Nordseite der Karpathen, um die Ober-Weichsel) den *Wenden*, die westlichen den *Slaven*, zum ausschließenden Wohnsitze anweist (S. 10. 61—63. 66.). Slaven, der Haupttheil des Wendenvolks, unter denen sich allmählig die Anten verloren haben, wohnten, *unter diesem Namen*, auch in jenen nördlichen Gegenden: *Procop.* *de bello Goth.* II. 15. Jener Voraussetzung nach, dafs Wenden von *Jordan.* als *Gesamt-Name* gebraucht wird, fällt auch die Stelle S. 61. weg: „*Jordanes* nennt (c. 23.) unter den Slaven blofs die *Veneder* als solche, welche vom Ermanaricus besetzt worden. Warum, fragt man mit Recht, verschweigt er die Anten und die Slaven, von denen er an einer andern Stelle behauptet hatte, dafs sie ebenfalls vom Ermanaricus überwunden worden?

Hierauf läßt sich leicht antworten. Er konnte diese Namen nicht anführen, weil sie zur Zeit des Ermanaricus noch nicht gebräuchlich waren.”

Der Volksname Wenden ist eine schwierige Aufgabe für den Geographen und Historiker. Gewöhnlich wird jetzt die Benennung Slaven als generisch gebraucht, und derselben der Name Wenden untergeordnet, indem unter den letztern blofs die, auf deutschem Boden wohnenden, Slaven, verstanden werden. Dafs es aber, nach *Jordan.*, umgekehrt seyn müsse, ja noch mehr, dafs Wenden ein sehr allgemeiner Name sey, Völkern von ganz verschiedenen Stämmen, in den verschiedensten Gegenden, beygelegt, ergibt sich aus einer Summe von Angaben historisch-geographischer Schriftsteller des Alterthums. Darauf hat *Gatterer* nicht Rücksicht genommen, sonst würde er es überflüssig gefunden haben, S. 62. eine Erklärung zu versuchen, wie es gekommen sey, dafs auf die nördlichen Dako-Geten (von ihm als ausschließliche Wenden vorgestellt) der Name Wenden übergegangen sey, der früher einem baltisch-germanischen Volke angehört habe. Der Kürze wegen berühren wir blofs die verschiedenen, in Europa unter dem Namen Wenden vorkommenden, Völker, mit Uebergang derer, in Klein-Asien. Voran die Bemerkung, dafs *Venedi, Veneti, Vindeli, Vandæ, Venni, Fenni, Vennonnes*, gleichbedeutende Ausdrücke, bloße Modificationen desselben Volksnamens sind; z. B. in der Nähe der nördlichen Gegenden des adriatischen Meeres, wohin *Strabo* (I. IV. *Ed. Alm.* p. 313. 315. 316.) die *Vennonnes*, überhaupt die *Vindelen*, jetzt nennt *Plinius* (VI. c. 2.) die *Veneten*; *Vindelen* und *Vennonnes* sind nach *Strabo*, l. c., *genus* und *species*; in der Nähe des baltischen Meeres, wo, nach *Tacitus* (Germ. c. 46.), die *Fenni* wohnten, führt *Ptolemæus* (III. 5.) die *Venedos* an: Wenden also in den adriatischen Alpen, Wenden an den baltischen Ufern, Wenden in Gallien (*Vennes, Vannes*) und Belgien (*Cæsar de bello Gall.* I. III. c. 9. 16. — *Strabo* IV. 297. V. 325.): unverkennbar ein Name, ganz verschiedener Völkerchaften beygelegt, daher nicht geeignet, ein Hilfsmittel abzugeben, die Abstammung und Verwandtschaft der Völker zu entdecken. *Procopius* giebt in der oben angeführten Stelle (IV. 14.) einen Wink, der auf die Spur führen kann, welche Bewandniß es mit dem weitlächtigen Namen habe. „Die Slaven und Anten hießen vormals mit einem gemeinschaftlichen Namen *Spori*, weil sie zerstreut wohnten.“ Unbekümmert um die Sprache, in der das Wort *Venedi* ursprünglich einheimisch ist, kann man die Vermuthung aufstellen, dafs es, der Sache nach, mit *Spori* identisch sey. Um so weniger kann, wie *Gatterer* will, ein besondrer Zweig der Dako-Geten ausschließliche so heißen; selbst Slaven und Anten sind mit dieser Benennung nicht erschöpft.



## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. Januar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Dieterici, und LEIPZIG, b. Mittler:  
*Zwey Schreiben, die Errichtung einer akademischen  
 Lehranstalt in Berlin betreffend. 1807. 40 S! 8.*

Das erste dieser Schreiben ist angeblich von einem hallischen Professor, der sich mit F. S. unterzeichnet, an seinen Freund G. S. in Berlin gerichtet. Dafs dieses nur eine Dichtung ist, erlieht man sogleich aus S. 4., wo der Briefsteller sagt: „Dank sey denen, welche zuerst die Idee zur Errichtung eines neuen akademischen Lehrinstituts in der Residenz in Anregung gebracht, sie haben sich gewifs nicht blofs um uns arme Vertriebene, sondern auch um das Reich der Wissenschaften und um die gelehrte Bildung der studirenden Jugend ein unsterbliches Verdienst erworben.“ Wie hätte ein Professor in Halle sich und seine Collegien *arme Vertriebene* nennen können? Wo ist denn auch nur Ein akademischer Lehrer während des Krieges oder nachher, von Halle vertrieben worden? Dafs die Studenten bald nach dem Einmarsch der französischen Truppen Befehl erhielten, nach Halle zu gehn, folglich die Vorlesungen eingestellt werden mußten, ist bekannt. Aber keiner von den akademischen Lehrern wurde vertrieben; die akademischen Institute, Bibliothek, botanischer Garten, theol. Seminarium, Esthinationsanstalt wurden ferner ordentlich im Gange erhalten. Selbst die Entfernung der Studirenden, deren eigentliche Ursache man noch nicht mit Gewifsheit hat erfahren können, wozu aber gewifs die französische Regierung, die anfänglich der ganzen Universität mit der liberalsten Art allen Schutz und ununterbrochne Fortsetzung ihrer Vorlesungen zugesagt hatte, ihre guten Gründe haben mußte, man mochte sie nun als eine militärische Maßregel, oder als eine Folge irgend wodurch verschuldeter Ungnade betrachten, wurde hier nicht so angesehen, als ob damit die Universität wäre aufgehoben worden. Dafs den Lehrern keine Befoldungen gezahlt wurden, dieses hatte Halle mit Erlangen u. a. O., hatten die Professoren mit so vielen andern Staatsdienern gemein, und man darf von der Gerechtigkeit des Kaisers erwarten, dafs nach hergestellter Ruhe diese Befoldungen aus den in Beschlag genommenen Cassen-Einnahmen werden nachgezahlt werden. Auch würde ein hallischer Professor nicht von einem beengten Kreise seines dasigen Lebens gesprochen haben. Die hallischen Professoren

A. L. Z. 1808. Erster Band.

haben nie darüber geklagt, dafs es ihnen dort an angenehmen Umgänge fehle.

Die Klagen, die der Briefsteller S. 5 u. f. über die bisherigen Gebrechen der Universitäten führt, beweisen nichts, weil sie zu viel beweisen. Ihm zufolge müßte kein Heil für die Universitäten seyn, wenn sie nicht alle in eine Haupt- und Residenzstadt verlegt würden; und auch dann würde die Frage seyn, ob eine solche Verlegung ohne andre Anstalten diesen Gebrechen abhelfen würde. „Das Verhältniß der Lehrer und der Schüler gegen einander“ wird entweder an beiderley Orten das nämliche bleiben, oder kann an beiderley Orten verbessert werden. „Die Absonderung der Studirenden von den übrigen Bürgern und Ständen, und die daraus entspringende Einseitigkeit der Bildung.“ Sind denn die Studirenden so ganz von andern Ständen bisher abgezogen gewesen? Haben nicht viele Zutritt zu den besten Gesellschaften des Orts gehabt? Haben sie nicht Antheil an anständigen Vergnügungen, Ballen, Concerten u. s. w. nehmen können, wenn sie wollten? „Die Zügellosigkeit, durch die sich, noch immer, ein nicht kleiner Theil der Studirenden auszeichnet.“ — Hat der Vf. vergessen, wie viel weiter diese Zügellosigkeit ehemals auf der Universität zu Paris ging? und müssen bloß die kleinen oder mittleren Städte, wo es Universitäten giebt, die Schuld davon tragen? „Der Mißbrauch, der mit der akademischen Freyheit getrieben wird.“ — Fiel dieser denn nicht größtentheils der akademischen Polizey zur Last?

Besser gelingt es dem Vf., wenn er die Vortheile aufzählt, die die königliche Residenz Berlin zu Anlegung einer Universität darbietet. Ob deswegen dort alle Gelehrte, einander näher, von einander werden lernen wollen? Wohnen denn in der großen Stadt Berlin die Gelehrten einander näher, als in einer Mittelstadt, wie Halle, oder einer kleinen, wie Jena und Helmstädt? Wird der kleinliche Zunftgeist, der auf den Universitäten noch so viel Nahrung gefunden, schon deswegen ganz verschwinden, weil die gelehrte Zunft in einer der größten Städte Deutschlands wohnt? Oder würde es nicht bey manchen, die einmal solchen Zunftgeist haben, zutreffen: *coelum, non animum mutant*? Haben sich nie Spuren solches Zunftgeistes in den gelehrten Gesellschaften, die schon in der Residenz bestehen, blicken lassen? Aber gern wird man dem Vf. einräumen, dafs Berlin unvergleichliche Hilfsmittel der Gelehrsamkeit und der Geschmacksbildung bat.

hat. „Aufser der königlichen Bibliothek die große Anzahl sowohl öffentlicher als Privat-Bücherschätze; die trefflichen Sammlungen von Mineralien, Münzen und Medaillen, das unschätzbare Walterische Kabinett, den akademischen botanischen Garten; das anatomische Theater und die chirurgische Pflanzschule; die Vieharzneyschule; das Hebammen-Institut; das Clinicum; die Menge der ansehnlichen Buchhandlungen und der Leihbibliotheken; die vielen Gesellschaften zur Beförderung der Wissenschaften, der Künste, der Humanität; die vorzüglichen Werke edler Baukunst, des Ueberflusses an Gemälden aus allen Schulen, und an Kupferstichen der berühmtesten Meister; die Manufacturen und Fabriken, die jede Art des Kunstfleisses anschaulich machen; die vielen Gelegenheiten, die der künftige Prediger oder Pädagoge hat, als öffentlicher Redner oder Schullehrer und Erzieher sich praktisch auszubilden; den hohen Genuß, den der Musikfreund in Berlin findet.“ Das vortreffliche Theater vergißt übrigens Hr. P. S. ganz; und nur sein Gegner zieht es in Betrachtung, aber hauptsächlich, um es als einen Hauptgrund darzustellen, daß Berlin nicht fähig der Sitz einer Universität seyn könne. „Man hat es, sagt dieser, nie und da für eine nöthige weise Mäßregel gehalten, in den den Studiren bestimmten Orten kein stehendes Theater zu gestatten; man hat geglaubt, es sey besser, der Jugend die Gelegenheit zu einem in einiger Rücksicht zwar nützlichem, aber allzusehr zerstreuen Vergnügen zu entziehen, als sie der Gefahr bloßzustellen, dasselbe unnützlich, und zu ihrem Schaden zu genießen.“ Ja wohl hat man diese Mäßregel befolgt; aber ist auch der Zweck immer dabey erreicht worden? Wie weit besser hätten sich die Studirenden in Jena in Ansehung ihres Beutels und ihrer kostbaren Zeit befunden, wenn sie in Jena ein Theater gehabt hätten; anstatt daß sie jetzt Schaarenweise zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen nach Weimar gingen, viele sich mehrere Tage dort in Gasthöfen aufhielten. In Halle weiß jedermann, wie viel selbst der Collegienfleiß im Sommer dadurch leidet; daß die Weimarsche Schauspielergesellschaft in dem benachbarten Lauchstädt spielt. Spielte sie in Halle, wie viel würde dem Studirenden an Zeit und Geld erspart! Meint denn der Vf. wohl, daß an kleinen Universitäts-Orten die Studenten; weil sie kein Theater haben, darum die Abendstunden allesammt auf ihren Stuben zubringen, und studiren? Hat er nichts von den Zusammenkünften der Ordensbrüderschaften, der Landsmannschaften, nichts von den Studien auf Wein- und Bierhäusern, nichts von den Abendwanderungen auf nahegelegene Dörfer und Mühlen gehört? Wäre denn statt aller solcher rohen Zeitverderbnisse die Zeit nicht besser angewendet, wenn der Abend im Theater zugebracht würde? Und wer kann glauben, daß die Studirenden; wenn eine Universität in Berlin wäre, jeden Abend ins Schauspiel gehn würden? Werden nicht auch in Berlin viele seyn, die der Gedanke an ihren Hauptzweck, viele, die die nöthige Sparsamkeit bestimmen wird; auch dieses edlere Vergnügen nur mit Einschränkung zu genießen?

„Ein kleiner freundlicher Ort in einer anmuthigen Gegend gelegen, in welchem weder Armuth noch Reichthum herrscht; ein Ort, in welchem die großstädtliche Sitte mit ihrem Geräusch und ihrem Glanz noch nicht eingedrungen ist, dessen Flor größtentheils von dem Ruße der Lehrer und der Frequenz der Lernenden abhängt, scheint mir der wünschenswerthigste zu seyn, wenn die Rede von der Fundirung einer neuen akademischen Lehranstalt ist.“ Gern geben wir zu, daß solche Orte sehr bequeme zum Sitze einer Universität sind; wir haben Beyspiele davon an Jena und Heidelberg; aber daraus folgt nicht, daß große Städte nicht wieder in andrer Hinsicht auch Vortheile hätten, die sie zu Wohnsitzen einer allgemeinen Lehranstalt qualificirten. Den Einwurf, daß man von dem großen Umfange einer Stadt, wie Berlin, hernimmt, beantwortet sich der Vf. selbst. Freylich wenn ein junger Mensch am Brandenburger Thor wohnt, kam er nicht von acht bis neun Uhr in einem Hörsaal in der Klosterstraße, um neun Uhr in einem andern am Wilhelmsplatze, um zehn Uhr wieder in einem andern in der Luisenstadt seyn. Aber es kömmt ja hier nur auf die Einrichtungen der Regierung an; um diese Bedenklichkeit sogleich zu heben. In dem kleinen Jena wurde nicht einmal gelitten, daß ein Student in der Vorstadt wohnte, und manche machte schon einen Scrupel daraus, wenn ein Professor in der Vorstadt wohnte, ob er gleich sein Auditorium in der Stadt hatte, bloß weil die Pedellen, oder der Universitätsdiener, so weit (man denke nur die Weite!) nach ihm zu laufen hätten. Wer würde also die Regierung hindern, bloß eine von den Städten, woraus Berlin besteht, z. B. die Friedrichstadt zum Wohnsitze der Professoren und Studirenden, und ein großes Gebäude, etwa in der Mitte, zu einer Anzahl von Hörsälen anzuweisen? Machte nicht in dem ansehnlichen Paris vormals l'Université einen eignen Haupttheil dieser Stadt aus? Bekam nicht die Rue de la Harpe ihren Namen von dem vielen Stroh, was in die Auditorien abgefahren wurde, wo die Zuhörer auf einer Strohmatte saßen? Gab es also Mittel in Paris, viele tausend Studenten so wohnen zu lassen, daß sie, ohne sich zu Tode zu laufen, ihre Collegia abwarten konnten; wie viel mehr wird das in Berlin der Fall seyn können, und wenn sich auch die Frequenz auf Ein Tausend beläuft?

Der Vf. giebt zu; daß die Studirenden in Berlin an äußern Sitten und Manieren gewinnen würden. Hier würden sich bald von selbst verlieren alle die Rohheiten und Albernheiten, durch welche jetzt so manche junge Leute, zumal aus der gemeinen Klasse, sich zum Ekel und Verdruss der feineren Welt auszeichnen. Kleidungen, die den Anstand beleidigen; ungezogenes, unhöfliches Wesen, verbunden mit einem lächerlichen Dünkel von Wichtigkeit; pöbelhaftes Geschrey auf den Straßen, wilde Ausgelassenheit bey Gelagen und Bündnisse zum öffentlichen Unfug treiben, das Alles würde in kurzer Zeit nicht mehr wahrgenommen werden. Indes wäre, meint er, damit nur Wenig für wahre Sittlichkeit gewonnen.

Den

Dennoch ist dieses Wenig, in gewissem Betracht, auch Viel zu nennen. Und giebt es nicht in einer großen Stadt, wie Berlin, neben manchen Anlässen zu Aufsehwungen, neben so manchen Beyspielen von unfittlicher Lebensart; auch vortreffliche Muster der entgegengesetzten Tugenden? Sehr gut sagt der Vf., indem er von der abzustellenden Rohheit mancher akademischen Studenten in kleinern Städten spricht: „Man sorge nur dafür, daß alle Lehrer auf Universitäten durchaus gebildete und geübte Männer seyn, die nicht selbst noch an studentischer Rohheit kleben, sondern deren Moralität und Verhalten der Jugend ein Vorbild echter Humanität ist, und man entferne ohne alle Nachsicht jeden nicht zu bessernden Wüßling und Verführer, so wird sich bald ein besserer Geist offenbaren, und der Zwiespalt der Mufen und Grazien sich bald verlieren.“ Gut, und eben das wird man in Ansehung der wahren Sittlichkeit von dem Bayspiel und der Lehre wirklich sittlicher, nicht bloß geübter, Professoren in der Residenzstadt erwarten können.

Die größere Theuerung in Berlin möchte kein erheblicher Grund seyn, das Project einer dort anzulegenden Universität aufzugeben. Göttingen ist gewiß für den Studirenden eben so theuer. Für den weniger Bemittelten giebt es doch auch manche Substanzmittel mehr in einer großen als in einer kleinen Stadt. Und man darf hoffen, daß neben der Universität in Berlin auch Frankfurt an der Oder werde erhalten, und mehr unterstützt werden, wohin denn solchen Aeltern, die Berlin zu theuer oder sonst weniger bequem finden, ihre Söhne zu schicken ganz unbenommen bleibt.

Sehr gut aber, ja höchst nöthig ist der Vorschlag, daß die Vorlesungen, welche für Studirende bestimmt

sind, ganz von denen abgefondert werden, welche in Berlin jetzt schon für Frauenzimmer gehalten, und zuweilen mit großen Verheißungen angekündigt werden. „In wie fern es etwas Erfreuliches, und eine bessere Zukunft versprechendes sey, daß Frauen und junge Mädchen die Hörsäle der Gelehrten besuchen, und, verlassend ihre eigentliche Sphäre, sich mit transcendentaler Philosophie und wissenschaftlichen Theorien abgeben, will ich dahin gestellt seyn lassen.“ Warum läßt es der Vf. dahin gestellt seyn? *Juvencalis* war schon freymüthiger und offenerziger darüber, nur daß er mehr die lächerliche Seite dieser Mode berührte. Sat. VI, 435 u. f. „Daß aber, fährt er fort, einsichtsvolle und gelehrte Männer es nicht unter ihrer Würde halten, ihre Kenntnisse durch Theilnahme an öffentlichen Unterweisungen zu vermehren und sich bescheiden auf die Bank der Lernenden zu setzen, macht gewiß dem liberalen und aufgeklärten Geiste der Berliner Ehre.“ Nur dürfte es in mehr als einer Rücksicht nicht gut seyn, wenn Männer von reifer Einsicht und Schüler der Wissenschaften gemeinschaftlich denselben Vorlesungen beywohnten. Die starke Specke, die jenem vorgelegt werden kann, möchte diesen unverdaulich seyn, und die doppelte Rücksicht, die der Professor zu nehmen genöthigt ist; wenn er allen nützlich seyn will, seinen Unterweisungen eine sehr unbestimmte und schwankende Richtung geben.“ Alles sehr wahr; es läßt sich aber auf mehr als eine Art dieser Collision leicht abhelfen. Vorlesungen für Männer von reifern Jahren können ja als *privatissima* angesehen werden, zu denen Jünglinge nur mit seltenen Ausnahmen, durch die meisten Stimmen der Gesellschaft, zugelassen werden dürfen.

(Der Beschlus folgt.)

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Universitäten und andre Lehranstalten.

B e r l i n .

Vorlesungen an der Akademie vom 3. November 1807. bis 30. April 1808.

- 1) **Theologische Facultät.** Durch den Tod des Professors Zeender sind die Vorlesungen über *Dogmatik* und *Kirchengeschichte* unterbrochen worden. Prof. Schörer liest über die *Sprüche Salomonis* von 8 — 9 Uhr, 3tägig; und über die *Epistel Pauli an die Römer* und die *beiden an die Korinther* ebenfalls 3tägig. Prof. Studer liest *Pastoraltheologie*, 3tägig; *Homiletik*, 3tägig; *Katechetik* 3tägig, und *Kirchenrecht*; setzt seine Uebungen im Katechisiren und in homiletischen Dispositionen fort. Am Sonnabend Nachmittag haben die *Repetitoria* und *Disputationen* der Theologie Studirenden Statt.

- 2) **Juristische Facultät.** Prof. Haller trägt allgemeine *Staatskunde* vor, verbindet damit das *allgemeine Staatsrecht* und die *höhere Staatsklugheit*, 5tägig von 10 — 11 Uhr. Ferner *Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft*, von 3 — 4 Uhr, 3tägig. Prof. Schnell trägt vor das *vaterländische Civilrecht* von 11 — 12 Uhr, 6tägig, und verbindet damit praktische Uebungen. Prof. Gmelin trägt vor das *System des römisch-justinianischen Rechts* von 8 — 9. 6tägig, liest ferner *Encyclopädie der Rechtsgelehrsamkeit* von 9 — 10 Uhr.
- 3) **Medicinische Facultät.** Prof. Emmert der ältere *demonstrirt die Anatomie des menschlichen Körpers*, von 2 — 4 Uhr, 6tägig; liest ferner über die *Chemie der organischen Stoffe* und über die *Physiologie der Pflanzen*. Prof. Triebler liest über die *Arzneymittellehre* von 8 — 9. 4tägig, und über die *specielle Therapie der chronischen Krankheiten* von 11 — 12. 4tägig; auch hält er *medizinische Klinik* im Infel-Spital von 9 — 10. 4tägig, und ein *privat-*

tissimum über *allgemeine Pathologie*. Prof. Schifferli liest *Chirurgie* von 10 — 11. 4tägig, und über die *Geburts-hülfe* von 10 — 11. 2tägig. Er hält auch *chirurgische Klinik* alle Tage von 9 — 10. im Militär-Hospital und ein privatissimum über *medizinische Chirurgie*, er bietet sich auch zur Anleitung im *Verband* und in *Operationen*. Privat-Dozenten. D. Triboler, Vater, Professor *extraordinarius*, liest *gerichtliche Arzneywissenschaft* von 11 — 12. 3tägig. Dozent Beck liest über die *chirurgische Pharmacie* und über die *Receptirkunst*. *Vieh-arzneykunst*. Prof. Emmert d. j. trägt vor *Arzneymittel-lehre für Thierärzte* von 8 — 9 Uhr, und hält *ambulatorische Klinik* in unbestimmten Stunden.

- 4) *Philologische Facultät*. *Alte Literatur*: Prof. Risold liest über die *Pharsalia* des Lucanus und die *Officia* des Cicero von 9 — 10.; ferner über *Homer's Ilias*, den *Kriton* und *Phädon* des Plato von 11 — 12. *Neuere Literatur*: Prof. Jahn liest *Aesthetik* oder Anleitung zur Kenntniß der *schönen Künste und Wissenschaften*, von 3 — 4 Uhr; ferner *Rhetorik* oder Grundsätze der Wohlredenheit mit Vorlegung der Muster aus alten und neuern Classikern, von 10 — 11. Er setzt auch privatissime fort seine *ästhetisch-philologischen Erklärungen* griechischer, römischer, italiänischer und englischer Classiker. *Mathematik*: Prof. Trachsel beendet seine jährigen *Cursus* der *Mathematik*, und trägt vor die *reine und angewandte Stereometrie* und *ebene Trigonometrie*, und in der *Analysis* die *Capitel* von den *Progressionen*, *Potenzen*, *Logarithmen* und *höhern Gleichungen*, von 10 — 11. Privatissime die *Anwendung* der *Analysis* auf die *krümmen Linien* und *Flächen* der *zweyten Ordnung*. *Physik*: Prof. Beck trägt vor die *Experimentalphysik* von 11 — 12., ferner einen populären *Cursus* der *Astronomie* entweder nach eigenen Sätzen, oder nach *Biot's traité élémentaire d'Astronomie physique*. *Philosophie*: Prof. Wyz trägt vor die *angewandte allgemeine Logik* von 8 — 9. 5tägig; ferner *allgemeine Religionslehre* als *Einleitung* zur *Dogmatik* von 10 — 11. 4tägig. *Naturgeschichte*: Prof. Meisner liest *allgemeine Naturgeschichte* aller drey Reiche von 9 — 10 Uhr, 6tägig; die *Mineralogie* privatim in drey Stunden.

## II. Antikritik.

### Ueber eine Recension in den Göttingischen gelehrten Anzeigen.

In dem 107ten Stück der *Göttingischen gelehrten Anzeigen* (26. Dec. 1807.) steht eine Recension des ersten Theils meiner Schrift über die *Verjährung*, welche zwar ungeheuer gelehrt ist, mich aber doch wegen einiger darin vorkommenden Aeusserungen vermuthen läßt, daß von dem gedachten Werke nicht nur ein verstümmelter Nachdruck erschienen sey, sondern auch eine boshafte Hand noch obendrein Invectiven gegen die darin angeführten und widerlegten juristischen Schriftsteller eingeschoben habe: etwa so, wie sich vor

einigen Jahren der Fall mit *Hellfeld's Jurisp. forens.* nach der Ausgabe von Oetze ereignete. Denn so

- 1) wird gleich zu Anfang der Recension mir etwas zur Last gelegt, wozu mein Buch nach der achten Ausgabe gerade das Gegentheil enthält.
- 2) Spricht der Rec. von Intoleranz, womit ich gewöhnlich alle römische und neuere Juristen, die nicht meiner Meinung wären, abzufertigen pflege. Natürlich könnte der Rec. nur durch Stelld in dem Buche selbst zu einer solchen Aeusserung bestimmt werden. Wenn man aber die echte Ausgabe des Buchs zur Hand nimmt: so wird man nicht nur gar keine Intoleranz, sondern noch obendrein eine größere Artigkeit und Bescheidenheit finden, als bey polemischen Schriften herkömmlich ist.
- 3) Stellt der Rec. die gewöhnlichen Ansichten von *Usucapio* auf, und fügt hinzu: „Dies sind ungefähr die Gesichtspuncte, von welchen die Theorie der *Usucapio* ausgehen muß, wenn sie auf Richtigkeit Anspruch machen will. Dem Vf. scheint diese Ansicht, so wie die Theorie des römischen und natürlichen Eigenthums, der *res mancipi* und *res mancipi*, völlig unbekannt geblieben zu seyn.“ — Der verdammte Nachdruck muß doch gar arge Verstümmelungen enthalten. Denn in der echten Ausgabe meines Buchs ist nicht nur die gewöhnliche Theorie aufgeführt, sondern auch sogar das, was Hr. Hugo in seiner Rechtsgeschichte uns über *usucapio* gegeben hat, und was ich wenigstens vom allem; was darüber gesagt worden ist, für das Beste halte; nun folgt meine aus der Geschichte entwickelte Darstellung von *autoreas usuf. usucapio* etc. Nur was in allen Compendien steht, und was ein Jeder weiß, ist kurz angedeutet worden.

Alles dieses, glaube ich, läßt nicht nur die Existenz eines höchst verstümmelten Nachdrucks meines Buchs vermuthen, sondern bringt denselben sogar zur Gewissheit. Indem ich das Publicum davor warne, mache ich die Schriftsteller zugleich darauf aufmerksam, wie lieblos es gehandelt sey, wenn man, wie so häufig geschieht, sogleich mit Antikritiken über seinen Recensenten herfällt, und nicht alles zuvor gehörig untersucht. Dem Manne in den Götting. Anzeigen sieht man durchweg die Rechtlichkeit an: aber was kann er für den Nachdruck, den er nicht ahndet. Ein anderer Schriftsteller, der noch keine solche Ueberzeugung von deutscher Rechtlichkeit hat, wie ich, würde fragen: Wie kommt eine Recension von einem Buche, das schon vor zwey Jahren erschienen ist, erst jetzt, und gerade jetzt in die Götting. Anzeigen? — Warum bloß eine vom ersten Theile, da auch der zweyte da ist? — Warum nimmt die Recension absichtlich den Gang, den Vf. als einen intoleranten Menschen darzustellen? — Er würde, weiß der Himmel welche? Fragen noch sonst aufwerfen, woran ich gar nicht einmal denke.

Dabelow.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 16. Januar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Dieterici, und LEIPZIG, b. Mittler:  
*Zwey Schreiben die Errichtung einer akademischen  
 Lehranstalt in Berlin betreffend u. s. w.*

(Bejchluß der in Num. 15. abgebrochenen Recension.)

Ein andrer Brieffsteller hat ebenfalls zu

BERLIN, b. Dieterici, ein *Sendschreiben an Herrn  
 G. S. über die Verlegung der Universität Halle nach  
 Berlin* auf 22 S. 8.

drucken lassen. Er spricht gleich auf dem Titel von einer Sache, von der die Rede nicht seyn konnte. *Verlegt* nach Berlin hätte die Universität Halle nur dann werden können, wenn der König von Preussen das ganze Corps der Hallischen Professoren, nebst allen beweglichen Instituten der Universität nach Berlin versetzt hätte. Aber davon war nach Abschluß des Tilfiter Friedens die Rede nicht. Die Absicht des im Unglücke wie im Glücke gleich groß und edel denkenden Monarchen, geht vielmehr, nachdem er der neuen Regierung mit der Stadt Halle auch die Universität daselbst überlassen hatte, auf nichts anders als auf die Stiftung einer ganz neuen allgemeinen Lehranstalt in Berlin. S. 3. spricht der Vf. von einer ehemaligen Universität Halle, als ob sie wirklich schon aufgehoben gewesen wäre. Wie schön hat der König von Westphalen, wie schön haben die erleuchteten Staatsräthe in Cassel, die Furcht der Kleinmüthigen beschämt, die schon wähnten, es würde vielleicht nur eine Einzige Universität im Königreiche Westphalen bleiben! Die neue Regierung hat sich bald überzeugt, daß man gar keine Ursache habe, selbst diejenigen Universitäten, die eine weniger beträchtliche Frequenz von Studierenden hätten, bloß deshalb einzuziehen. Sind sie doch immer achtungswürdige Sitze von Gelehrten, Freystätten der Cultur nützlicher Wissenschaften gewesen. Was sollte auch daraus werden, wenn nicht junge Männer, die von gewissen Wissenschaften, als solchen, Profession machen wollen; mehrere Orte vor sich sähen, wo sie bey solchen Studien auch ihren Unterhalt zu finden hoffen könnten? Wenn es in einem Staate, wie das Königreich Westphalen, nur eine einzige besoldete Stelle für einen Mathematiker gäbe, wie viele würden sich dann dieser so wichtigen Wissenschaft noch ganz widmen können?

Der Vf. meynt, bey der Stiftung einer Universität in Berlin würden bloß die Lehrer gewinnen, die  
 A. L. Z. 1808. Erster Band.

Lernenden aber verlieren. Beides ist so allgemein ausgedrückt falsch. Denn könnten nicht auch manche nach Berlin berufene Lehrer in mancher Absicht gegen die Vortheile ihres bisherigen Aufenthalts verlieren? Doch davon abgesehen, warum sollten denn gerade die Studierenden durch ihren akademischen Aufenthalt in Berlin verlieren? Man höre. „Es ist ausgemacht, daß der Gesellschaftston der künftig in Berlin studirenden sich sehr verbessern wird, ihre Gefühle werden sich veredeln und verfeinern, aber dadurch wird auch das Verlangen nach feinern und mannichfaltigern Genüssen bey ihnen in gleichem Verhältniß zunehmen. Die wenigsten derselben werden ihren künftigen Unterhalt in großen gebildeten Städten finden, die meisten auf dem platten Lande und in kleinen Provinzialstädten. Welchen bedeutenden Abstand in aller Rücksicht werden diese Leute zwischen der verfeinerten epikureischen Residenz und dem Dorfe oder der kleinen Stadt finden, in welcher sie als Prediger, als Schullehrer, als Justitiarien, als praktische Aerzte angesetzt werden, welchen Eindruck wird dieß auf ihren Charakter, auf ihre Gemüther, welchen Einfluß wird es auf ihre Geschäfte und den Zweck ihrer Bestimmung haben?“ Das Resultat der Antwort des Vfs. hierauf ist: sie werden nirgend vergnügt seyn, sie werden zu ihren Geschäften ungeschickt, miszmüthig und verdrießlich werden; die Bande die sie mit ihren Mitbürgern vereinigen sollten, Vertrauen, Zuneigung, wechselseitiges Zutrauen würden wegfallen. *Ohe jam satis est.* Daß es einige Studierende geben könnte, die nach einem dreyjährigen Aufenthalte in Berlin, nirgend wohin sie ihr Schicksal führte, zufrieden wären, weil sie überall Berlin vermissen, wollen wir nicht bezweifeln. Aber dergleichen Thoren zu gefallen darf sich die Regierung nicht scheuen, ihre weisen und wohl überlegten Pläne zu verfolgen. Daß es aber nicht viele solche Thoren giebt, beweiset die tägliche Erfahrung. Wie viele junge Aerzte bringen jetzt schon einige Jahre in Berlin bey dem *Obercollegio Medico* zu, und kommen doch nachher als Praktiker in kleine Städte! Wie viele Candidaten des Predigtamts leben jetzt schon als Colaboratoren an Gymnasien, als Hauslehrer in Berlin, die nachher Dorfprediger werden? Wie viele Referendarien werden aus Berlin in Aemter versetzt, und leben in kleinen Städten ihrem Berufe getreu, ohne sich nach Berlin unmüthig zurück zu sehnen? Rec. kennt einen sehr ehrwürdigen Mann, der dort viele Jahre in einem der ersten Häuser seine Jugend zubrachte, dann

dann Prediger in einer Landstadt wurde, und späterhin ein Arzt in einer Mittelstadt bekleidete, und an diesen Orten viele von den Annehmlichkeiten beschriebe, die ihm den Aufenthalt in Berlin höchst reizend gemacht hatten; der gleichwohl keinen Tag sich deshalb unglücklich fühlte, weil er nicht mehr in Berlin leben konnte. Das macht, der Mann hatte nicht umsonst in seinem Horaz gelesen:

*Tu quaecunque deus tibi fortunaverit horam  
Grata sume manu, nec dulcia differ in annos,  
Ut quocunque loco fueris vixisse libenter  
Te dicas.*

Dagegen kennt er auch einen, der nie in einer großen Stadt gelebt hatte, und dem es doch überall nur da gefiel, wo er nicht war. Ihm hatte Horaz, den er sonst besser als viele zu verstehen sich rühmen konnte, vergebens zugerufen:

*Quod petis hic est,  
Est Ulubris, animus si te non deficit aequus.*

Uebrigens scheint der Vf. vorauszusetzen, daß bey dem Plane eine Universität in Berlin anzulegen, die Universität zu Frankfurt an der Oder entweder ganz aufgehoben, oder doch sehr niedergedrückt werden müßte. Er entwirft von den Vortheilen und Bequemlichkeiten dieser Stadt ein reizendes und doch nicht geschmeicheltes Bild. Aber warum sollte denn diese Universität eingehn? Ist nicht der preussische Staat noch groß genug, um drey Universitäten zu erhalten? Bleibt aber Frankfurt, so ist auch wieder nicht zu fürchten, was der Vf. S. 13. so kläglich-bejammert, daß sich die ärmern Studenten ganz unglücklich in Berlin fühlen müßten. Wer in Berlin als Student nicht so viel zusammen bringen kann, „täglich seinen Hunger zu stillen,“ sollte entweder gar nicht studiren, oder er muß eine Universität wählen, wo er wohlfeiler leben kann. Wählen im Königreich Sachsen nicht viele schon deswegen Wittenberg, weil sie den Aufenthalt in Leipzig zu theuer finden? Der Vf. sagt, es werde niemand den inhumanen Gedanken hegen: der Arme soll von Berlin wegbleiben, und auf eine kleinere, wohlfeilere Universität gehn. Als ob die kleinere, wohlfeilere Universität gerade darum eine schlechtere, vielleicht ganz schlechte seyn müßte. Als ob es inhuman wäre, den Armen zu sagen: *nec multum cupias, quum sit tibi gubio tantum in oculis.* Der Zweifel übrigens, die der Vf. S. 17. in Ansehung des Finanzpunkts erregt, kann er sich ruhig ganz überheben, und diese Angelegenheit sicher mit uns den weisen und erleuchteten Männern überlassen, die vom Könige den Auftrag zur Einrichtung einer Universität in Berlin erhalten haben.

Eine dritte Schrift in dieser Angelegenheit (noch besser geschrieben und genialischer gedacht, als die beiden ersten) führt den Titel:

**BERLIN, d. Amelang: Soll in Berlin eine Universität seyn? Ein Vorspiel zur künftigen Untersuchung dieser Frage. 1808. 115 S. 8.**

Auch dieser Vf. erklärt sich auf die besagte Frage bestimmt mit *Nein*. Viele seiner Gründe hat er mit

den beiden Briefstellern gemein; auch das, daß er die Universität Halle für vernichtet hält; und dabey voraussetzt, daß wenn eine Universität in Berlin angelegt werden sollte, Frankfurt dabey eingehn, oder sehr verlieren müßte. Er trägt aber auch manche eigenthümliche Ideen vor; z. B. daß in einer großen Stadt die sogenannte akademische Freyheit verloren gehn müßte, daß man den Studenten die Duelle nachlassen solle, weil sie doch zur Tapferkeit führten. „Wie sollen wir doch das *Aude sapere* (wage es weise zu seyn), einem Menschen zurufen, der nie Etwas gewagt hat!“ Wie nun aber, wenn der Duell eine Narrheit wäre; erfüllte denn der nicht besser das *Aude sapere*, der zwar keine Ausforderung zum Duell annähme, aber sich herzhast mit dem Raufdegen, der ihn deshalb anfallen wollte, herumschlug? Und wie sind denn Griechen und Römer zur Tapferkeit gekommen, die doch keine solche Ehrenduelle konnten? Ins bürgerliche Leben aber will er die Duelle durchaus nicht eingeführt sehn. „Dort vertreten Institutionen, Verhältnisse, Gesetze und Sitten seine Stelle, und es wäre so barbarisch als unnütz und lächerlich, einen Staatsdiener oder Familienvater zu einem Zweykampf fordern zu wollen.“ Können denn aber nicht auch Institutionen, Gesetze und Sitten diese lächerliche Barbarey aus der Mitte der Studirenden verbannen, und das, was Duelle leisten sollen, auf eine vernünftige Weise bewirken?

Statt einer Universität in Berlin schlägt er vor, daselbst eine noch höhere Lehranstalt, durch Regeneration der jetzigen Akademie der Wissenschaften, zu errichten. Sie soll für diejenigen bestimmt seyn, die entweder reich genug sind, um zu ihrer erlangten wissenschaftlichen Bildung noch die *Welt- und Kunstbildung* hinzufügen zu können, oder die einen solchen Drang zur Wissenschaft verbunden mit Genie und schon erlangter Gelehrsamkeit haben, daß sie mit dem Unjviersitätsstudium, das selbst in andrer Rücksicht beschränkt ist, nicht zufrieden, nach einer noch *höhern wissenschaftlichen Ausbildung* streben. Bey der unzertrennlichen Vereinigung der Wissenschaft und Kunst sollte mit ihr die Kunstakademie verbunden werden. Uebrigens deutet der Vf. diese Anstalt nur an, ohne einen Plan dazu zu entwerfen.

Alle Einwürfe, welche diese Verfasser (die sich sämtlich dem Leser durch Beobachtungsgestalt und wohlwollende Gefinnung empfehlen,) gegen das Vorhaben eine Universität in Berlin zu stiften, vorgebracht haben, sind nur dann unbeantwortlich, wenn der preussische Staat nicht neben den Universitäten zu Berlin und Königsberg noch die zu Frankfurt behalten sollte, der man daher alle Unterstützung wünschen muß, damit diejenigen Aeltern und Vormünder, welche für ihre Kinder und Pflegebefohlene den akademischen Aufenthalt in Berlin zu theuer, oder sonst unzutraglich finden sollten, Königsberg aber der Entfernung wegen nicht wählen könnten, doch noch eine gute Universität in ihrem Vaterlande fänden, wo die studirenden Jünglinge allen Bedenklichkeiten großer Städte ausweichen könnten. Vielleicht



nicht kommt es aber noch dahin, daß sich die deutschen Landesfürsten unter einander vereinigen, allen Zwang in Ansehung der Wahl der Universitäten aufzuheben, und daß königlich preussische, westphälische, sächsische, bayerische Unterthanen überall in Deutschland diejenige Universität beziehen dürfen, welche ihnen die bequemste und zweckmässigste

scheint. Dabey würde die Ehre der Studien gewinnen; kein Land würde dabey in Ansehung seiner Finanzen verlieren; eine edle Nacheiferung würde den Fleiß der Lehrer beleben; man würde die Zurückkommenen mit mehrerem Interesse fragen: *Was habt ihr gelernt? als: Wo habt ihr studirt?*

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

### I. Gelehrte Gesellschaften.

*Sitzungen der Akademie würztlicher Wissenschaften zu Erfurt vom August 1806. bis September 1807.*

1) In der gewöhnlichen Sitzung am 2. August 1806. las Hr. D. Spitz seine Erfahrungen über die *Robinia pseudo-acacia*. Nach dem Resultat derselben verdient sie die Empfehlung nicht, die *Medicus* ihr gab. Hr. Director Bellermaun, der aus Berlin anwesend war, trug mündlich *Etwas über die Polizey der Schulen in Berlin* als Beyspiel zur Nachahmung vor. Mit Vergnügen ward die Schrift des Pfarrers *Wenrich zu Kleinrechtenbach bey Wetzlar: Welches sind die wirksamsten Musel, den Kläuschereyen in kleinen Städten Einhalt zu thun*, aufgenommen, da der Vf. von den gegründeten Bemerkungen der Akademie Gebrauch gemacht hatte. Ihm ward das Diplom als Ehrenmitglied zugeschiedt.

2) Vom 2. Aug. bis zum 7. März 1807. ward wegen der bekannten Zeitumstände keine Sitzung der Akademie, gehalten. Den 5. März, wo der größte Theil dieser Hindernisse gemindert war, beschloß die Akademie, auf Antrag des Regierungs-Präsidenten von Keisenberg, die Sitzungen ein Paar Monate zu verdoppeln, bis die veräußerten Vorlesungen nachgeholt wären. Die Spezial-Karte von Richsfeld, von Hn. Director Längemann zu Heiligenstadt, die in dem geographischen Institute zu Weimar erschienen ist, ward nach vorhergegangener Prüfung mit Beyfall aufgenommen und dem Vf. der Wunsch zu erkennen gegeben, sie mit der Genauigkeit des Entwurfs illuminirt zu sehen. Unter dem 25. Nov. 1806. hatte die Akademie durch ein Circulare ein Schreiben an Se. Majestät den Kaiser und König Napoleon abgeben lassen, worin sie um Schutz und Erhaltung vertrauensvoll bat; dieses Schreiben ward übermals in Gegenwart derjenigen Mitglieder, die den 21. Nov. nicht anwesend waren, verlesen. Hr. Prof. Bernhards theilte seine Bemerkungen über einige Mineralien mit, worin *Flußsäure* gefunden worden. Der Secretär der Akademie, Hr. Prof. Dominikus, verlas: *einige Ansichten der Verhältnisse des Continents zu England, und Englands zum Continent*. Als Mitglieder wurden aufgenommen Se. Excellenz der Staatsrath und General-Intendant Hr. Dorn, rühmlichst in der gelehrten Welt durch seine Uebersetzung des römischen Dichters Horaz und die

Schrift über Bevölkerung bekannt, und Hr. Regierungsrath und Amtmann Ignaz von Faber aus Erfurt.

3) Den 18. März las Hr. Prof. Gotshardt eine von dem, wegen Krankheit abwesenden, Hn. Präsidenten von Dacheröden, Director der Akademie, eingeschickte Abhandlung: *über Repartition der Landes-Contribution* vor, worin die Frage beantwortet war: welches ist die zweckmässigste, den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Billigkeit angemessene Art, Kriegs-Contributionen so zu vertheilen, daß jeder Staatsbürger im richtigen Verhältnisse daran Antheil nimmt, und sie am schnellsten und leichtesten erhoben werden können? Hr. Prof. Trommsdorff verlas eine Abhandlung: *über chemische Analyse des in der Wildbach in der Gastein befindlichen Mineralwassers*, wozu er die Auffoderung vom österreichischen Hofe erhalten hatte. Hr. Apotheker Buchholz verband damit eine Vorlesung, die einige Bemerkungen über die Schrift des Hn. D. Rothe enthielt, worin die Mineralquelle bey Möllendorf in der Grafschaft Mannsfeld chemisch untersucht war. Hr. D. Thielow zeigte einen von der englischen Krankheit ganz eingebogenen Arm vor. Unter mehrern eingegangenen Briefen ward vorzüglich das Schreiben des Hn. Ritter von Högelmüller zu Wien mit Dank aufgenommen, worin er die Akademie bittet, ihm zu seiner wegen Unterfuchung der Naturgeschichte des Pferds in den Orient bevorstehenden Reise, diejenigen Fragen mitzutheilen, die ihr in Beziehung auf Philologie, Alterthumskunde, Naturgeschichte u. s. w. wichtig und interessant seyn könnten. Hr. Högelmüller war dazu von dem großen Beförderer der Künste und Wissenschaften Erzherzog Karl veranlaßt worden.

4) Den 4. April. Hr. D. Breitenbach las vor: *über Naturgeschichte, Charakter, Arten, Pflege, Bearbeitung der Rhabarber* und empfahl ihren Anbau. Der Secretär Hr. Prof. Dominikus, theilte den gedruckten Aufsatz des Hn. Sausurre über den Einfluß des Ruffbergs mit. Von dem Hn. Präsidenten v. Dacheröden ward ein Vorschlag zu einem *Journalisticum* für die Mitglieder der Akademie gemacht.

5) Der 23. April war zur Feyer des 76jährigen Geburtstags des Directors der Akademie, Hn. Präsidenten von Dacheröden, bestimmt, da der 22te wegen des einfallenden Bußtages nicht gefeyert werden konnte. In dem Hause des Regierungs-Präsidenten von Keisenberg

berg ward eine öffentliche Sitzung der Akademie gehalten, wozu das Erfurter Publicum und theilnehmende Freunde durch das Wochenblatt eingeladen waren. Hr. Kammerrath *Reinhardt* eröffnete die Sitzung dadurch, daß er auf die Veranlassung derselben aufmerksam machte, und dem Hn. Director die Wünsche der Akademie und des Publicums darbrachte. Der Director dankte mit tiefer Rührung, und unterstützte die Hoffnungen, die er für die Fortdauer der Akademie hegte, durch ein schmeichelhaftes eigenhändiges Schreiben, welches er von Sr. Excellenz dem Staatsrath und General-Intendanten Hn. *Dern*, datirt von Thoru den 5. April 1807. erhalten hatte. Der Secretär der Akademie, Hr. Prof. *Dominikus*, las eine vom Hn. Prof. *Schorch* eingesendete Abhandlung in Beziehung auf diesen Tag vor: von dem poetischen Gemüthe. Hr. Pastor *Beyer* aus Großsömmerda trug vor: über die in unsern Zeiten vorgehenden Veränderungen und Grundätze, nach welchen diejenigen, die etwas zu wirken haben, handeln-müssen. Dann hielt der Secretär, Hr. *Dominikus*, eine lateinische Rede, worin er die Verdienste des Directors um die Akademie seit deren Anfänge, erzählte. Die Akademie schritt hierauf zur Wahl eines neuen Directors. Durch Mehrheit der Stimmen ward der Regierungs-Präsident Hr. von *Keisenberg* gewählt, der der Akademie auf eine in Beziehung auf seine Verdienste sehr bescheidene, in Beziehung auf die Verdienste der Akademie ehrenvolle Art für das Vertrauen dankte. Nach aufgehobener Sitzung ward der Hr. Präsident zu einem frugalen Mittagmahl eingeladen und begleitet. An der Tafel übergab Hr. Diakonus *Loffius* im Namen der Akademie ein gedrucktes, und Hr. Justizrath *Bückner* verlas ein geschriebenes Gedicht.

6) Am 9. May las Hr. Prof. *Gotthardt* eine von dem Hn. Landrath von *Resch* eingesendete Abhandlung über *Fleischpulver* vor, die bereits gedruckt ist, und dann wurde der Prospect einer topographisch-militärischen Karte von Deutschland in 204 Blättern aus dem geographischen Institute zu Weimar vorgelegt.

7) Am 3. Junius zeigte Hr. Landrath von *Resch* ein Modell zu einem Krankenbette vor, das wegen seiner Einfachheit, die alle Bewegungen und Verrichtungen des Kranken möglich macht, allgemeinen Beyfall fand. Hr. Prof. *Gebhardt* las einige dem Obersten Ritter von *Högelmüller* mitzutheilenden Fragen vor. Hn. *Ritters* Versuche und Erfahrungen über die Baguette und Polarität kamen zur Discussion. Als Mitglieder wurden aufgenommen: 1) Hr. *August Fischer*, Lector im hiesigen Augsburger-Kloster, 2) der französische erste Arzt der Armeen, Mitglied der Ehrenlegion, Hr. *G. P. Coste*. (Seine Schriften stehen in *Ersch France littéraire*.)

7) Am 5. Julius las Hr. Apotheker *Bucholz* eine Abhandlung über den Schwefel-Niederschlag, um den Gebrauch in chemischer und arzneylischer Hinsicht darzustellen. Er hatte damit viele einzelne Versuche gemacht, wovon das Resultat war: Der Schwefelnieder-

schlag ist der Hauptmasse nach bloß sein zertheilter Schwefel, welcher zufolge der größern oder geringern Verdünnung der Lauge, aus welcher er gefällt wurde, und durch die Beymischung fremdartiger Stoffe entsteht. Dann ward der Vorschlag zu einer neuen unter Aufsicht der Akademie herauszugebenden gelehrten Zeitung gemacht, und Hr. Prof. *Gebhardt*, als ehemaliger Redacteur, erhielt den Auftrag, darüber zu referiren.

8) Am 12. August zeigte Hr. Präsident von *Dachroden* eine alte römische Münze vom Dictator Marius vor, wovon fast nirgend Notiz zu finden sey. Auf dem Avers stand Marius Brustbild mit der Umschrift: Dictator Marius VII. Consul. Auf dem Revers: Victoria Cimbriaca. Hr. Diakonus *Loffius* verlas eine Abhandlung über den Charakter der Erfurter. Als Hauptzüge stellte er Feltigkeit, Anhänglichkeit an Vaterland, Redlichkeit, Religiosität dar. Er hatte hierzu alle Beweise aus der Geschichte der Vergangenheit und der Gegenwart gewählt. Des Hn. Prälaten *Musk* Abhandlung: meine Retirade nach dem Eichsfeld vor und während dem Kriege, enthielt Beobachtungen über das Gute und Schlimme, was er dort fand. Hn. Prof. *Gebhardt*s Bericht über die Herausgabe einer neuen gelehrten Zeitung, der das Historische der vorigen Zeitung und die nothwendigen Bedingungen zur Herausgabe der neuen Zeitung befriedigend darstellte, ward zu den Acten genommen.

## II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Staatsrath Hr. *Hauterive*, Vf. des bekannten Werks *de l'état de la France à la fin de l'an 2.*, bisher Chef der ersten Division im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, hat die durch Caillauds Tod erledigte Stelle eines Archivars der auswärtigen Verhältnisse (und eines Stellvertreters des Ministers dieses Departements, im Falle seiner Abwesenheit) erhalten.

Die Klasse der Geschichte und alten Literatur hat den Unterpräfect *Reuilly*, Vf. der Reise nach der Crim; den Hn. *Mollevent*, Uebersetzer des Thull; den Portugieser *Correa de Serra*, Vf. vieler Schriften über den Ackerbau, und Hn. *Joh. von Müller* zu ihren auswärtigen Mitgliedern ernannt.

Der Großherzog von Baden hat den bisherigen geheimen Hofrath, Hrn. *Friedrich Dominikus Ring*, zum geheimen Rath in der dritten Klasse der erneuerten Rangordnung vom 30. Januar 1800. ernannt.

An die Stelle des Hn. Baron v. *Reck* ist Hr. *Island*, bisher Director der Nationalschaubühne zu Berlin. zum *Maire des spectacles* ernannt worden.



## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 16. Januar 1807.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## O E K O N O M I E.

MÜNCHEN, in d. Strobel. Buchh.: *Die Bienenzucht*, oder gründliche und überaus leichte Art, wie man in kurzer Zeit die ganze Behandlung der Bienen erlernen, und mit geringen Kosten die reichlichsten Wachs- und Honigarnten erlangen kann. Für alle meine lieben Land- und Landleute, die die edle und einträgliche Bienenzucht lieben, und ihren häuslichen Wohlstand vermehren wollen, ein höchst nützlicher und unentbehrlicher Unterricht in leichten Fragen und Antworten von *Franz Joseph Pözl*, königl. baier. Landbienenmeister zu Schleißheim in Lustheim bey München. Mit 3 Kupftaf. 1807. XVI u. 176 S. 8. (16 gr.)

**B**aier hatte in frühern Zeiten eine so ausgebreitete Bienenzucht, daß es nicht allein so viel Wachs, als zum inländischen Verbräuche erforderlich war, producirt — und diess war bey der Menge von Kirchen und Klöstern gewiß nicht wenig — sondern auch noch einen starken Handel damit in das Ausland trieb. Dieser landwirthschaftliche Zweig wurde aber vom zweyten Drittel des vorigen Jahrhunderts an wieder vernachlässigt, und gerieth nach und nach immer mehr in Abnahme, so daß dieser Staat gegenwärtig seinen Honig- und Wachsbedarf größtentheils auswärtig kaufen, und dafür jährlich mehr als eine Million Gulden versenden muß. So sehr sich auch die Regierung von Zeit zu Zeit bemühte, diese so ergiebige Quelle des Wohlstandes wieder zu eröffnen, indem sie bald durch veranlaßte Schriften, wie *Schirachs* bairischen Bienenmeister, bald durch einen eigends angestellten Lehrer der Bienenzucht bessere Kenntnisse über diesen wichtigen Gegenstand zu verbreiten suchte: so wurde doch durch alle diese rühmlichen Bemühungen wenig oder gar nichts ausgerichtet. Die wichtigsten Hindernisse, welche der Bienenzucht in Baiern entgegenstehen, sind Unwissenheit und Dieberey. Jene ist Ursache, daß fast überall noch das verderbliche Todtschmauchen der besten Bienenstöcke herrscht, und diese ist so gemein, daß in vielen Dörfern gar kein Bienenstand aufkommen kann. Von diesen beiden Hindernissen redet der Vf. gegenwärtiger Schrift in der Vorrede. Das letztere zu heben und aus dem Wege zu räumen, ist einzig und allein Sache der Regierung. Der Vf. scheint aber aus Verdruss, „weil schon viele gemachte Erinnerungen und Vorschläge nichts bewirkt haben,“ hierüber nichts sagen zu wollen. *A. L. Z.* 1808. *Erster Band.*

len. Doch vielleicht wäre gerade jetzt der Zeitpunkt gewesen, wo bescheidene Vorstellungen mehr als jemals Eingang gefunden hätten. Gewiß sind übrigens, so lange keine kräftigern Mafsregeln gegen den Bienen Diebstahl ergriffen werden, als bisher, alle übrigen Versuche, die Bienenzucht empor zu bringen, vergebens. Indessen sucht doch der Vf., so viel an ihm liegt, dem zweyten Hindernisse der Bienenzucht, nämlich der Unwissenheit, zu begegnen. Ob wir nun gleich keinen Mangel an guten Bienenschriften haben, so scheinen doch gerade in Baiern die wenigsten davon bekannt zu seyn. Diess und der kurze Unterricht über die Bienenzucht in dem neuen Katechismus der bairischen Landesculturgesetze, welcher voll irriger Begriffe ist, veranlaßten den Vf., einen ausführlicheren Unterricht darüber zu entwerfen, und Rec. muß ihm das Zeugniß geben, daß er im Ganzen sehr wohl gerathen ist. Fast auf allen Seiten findet man die erfreulichsten Beweise von den hellen Einsichten des Vfs. in die Natur und Oekonomie der Bienen, und bey den meisten Behauptungen, die er, ohne Vorgänger zu haben, wagt, beruft er sich auf seine vieljährigen Beobachtungen und Erfahrungen. Ganz vollkommen und untadelhaft ist indess dieser Unterricht noch nicht. Hié und da kommen ganz unrichtige und der Erfahrung geradezu widersprechende Sätze und Behauptungen vor; auch sind einige von den gegebenen Regeln und Rathschlägen nicht bestimmt genug und nicht mit den nöthigen Einschränkungen vorgetragen. Um diess Urtheil mit Beweisen zu belegen, wollen wir den Inhalt des Buchs kürzlich angeben, und mit einigen Erinnerungen begleiten.

Das Buch hat die Form eines Katechismus, und ist in sechs Hauptstücke getheilt. I. Von der Kenntniß der Natur, dem Geschlechte und der Gattung, wie auch vom Wachsbaue der Bienen. — Was der Vf. hier von den Eyerstöcken der Königin sagt, daß nämlich die Eyer des einen bloß männlichen, die Eyer des andern hingegen bloß weiblichen Geschlechts wären, ist keinesweges erwiesen, sondern es ist vielmehr wahrscheinlich, daß Drohnen- und Arbeitsbieneneyer in demselben vermischt durch einander liegen: denn sonst müßte die Königin eben so viel Drohnen als Arbeitsbienen zeugen, welches aber in der Regel nicht geschieht. Rec. hat Königinnen anatomirt, die bloß Drohneneyer legten, und fand die Eyerstöcke eben so beschaffen, wie bey Königinnen, die vollkommen fruchtbar waren. — Eben so unerwiesen ist

ist es, daß eine Mütterbiene, wenn sie einmal befruchtet sey, es lebenslänglich bleibe. Die Lebensdauer der meisten Königinnen bestimmt der Vf. S. 9. auf drey, vier und mehrere Jahre, und hält sich durch vieljährige Beobachtungen davon überzeugt. Das Nämliche behauptete vormals *Spitzner* mit vieler Hartnäckigkeit, nahm es aber in den letzten Jahren seines Lebens zurück; dem Vf. dürfte es vielleicht bey genauern Beobachtungen eben so ergehen. Die erfahrensten Bienenväter haben gefunden, daß die Königin meistens ein Alter von  $1\frac{1}{2}$ , selten von 2 Jahren erreiche. — Die Zunge der Bienen liegt nicht, wie der Vf. S. 14. meint, in dem mit Haaren bewachsenen Rüssel, sondern innerhalb des Maules. — Daß jede Befruchtung der Mutterbiene außerhalb des Bienenstockes in der freyen Luft geschehe (S. 27.), läßt sich nicht durchgehends behaupten; *Staudtmeister* beobachtete sie auch innerhalb desselben. Alles Uebrige, was über die Begattung der Mutterbiene gesagt ist, stimmt vollkommen mit den Beobachtungen eines *Riem*, *Hüber*, *Lüttichau* und mehrerer anderer überein. Vorzüglich aber verdient folgende Wahrnehmung angehoben zu werden. „Ich hatte, sagt Hr. P. S. 29., vor etlichen Jahren das Glück, ein verhängtes Ehepaar außerhalb meines Bienengartens anzutreffen, welches ich sogleich in die hohle Hand verschloß, und dann erst in einen Weiselfänger oder geflochtenes Häuschen einsperrte. Gleich fand ich den weisellofen Schwarm, welcher das Zeichen gab, und ich gab ihm seine Mutter wieder, da ich zuvor die Drohne von derselben losmachte.“ Dergleichen Wahrnehmungen, die man der Ungläubigen wegen auszeichnen muß, lassen doch wohl keinen Zweifel über die Art der Begattung mehr übrig, man müßte denn einen 62jährigen Mann zum vorsetzlichen Betrüger machen wollen. Daß die Königin den dritten Tag nach der Begattung ihre Eyerlage anfangt, stimmt mit der Erfahrung anderer ziemlich überein. Nach *Hüber's* Beobachtungen soll sie schon 46 Stunden nach der Befruchtung dieses Geschäft beginnen. Sie fährt aber nicht, wie der Vf. meint, ununterbrochen damit fort, sondern macht in den harten Wintermonaten einen kurzen Stillestand. — II. Von der erforderlichen Kenntniß der Lage des Landes, oder der Landesgegend. Dieses Kapitel ist mit vieler Einsicht geschrieben; nur ist die Schlussbemerkung: Giebt es in einem Jahre viele Honigthäue, so wird es viele gute Schwärme und reiche Honigärnte absetzen, nicht allgemein gültig. Im J. 1805., welches unstreitig eins der schlechtesten Bienenjahre war, gab es unzählig viel Honigthäue, und dennoch wenig oder gar keinen Honigertrag. Nur dann, wenn kurze Sprüh- und Gewitterregen mit dem Honigthau vergesellschaftet sind, so daß er nicht von der Hitze zu schnell verdickt und zäh gemacht werden kann, sind die Bienen im Stande, Nutzen davon zu ziehen. — III. Von der erforderlichen Kenntniß des Bienenhauses oder Bienenstandes, wie auch der verschiedenen Gattungen der Bienenkörbe oder Bienenstöcke. Das Bienenhaus, welches hier beschrieben wird, ist ganz einfach, und kann daher mit wenigen

Kosten erbaut werden, aber eine Tiefe von 7 — 8 Schuhen reicht nicht zu, um mit Bequemlichkeit darin handthieren, und Lagerstöcke ohne Anstoß hinein und herauschaffen zu können; es muß wenigstens 12 — 14 rheinl. Schuhe tief seyn. Der Rost an den Christlichen Magazinkästchen (S. 55.) ist durchaus nachtheilig: denn er giebt in strengen Wintern Gelegenheit zum Verhungern der Bienen, wie vielfältige Erfahrungen gelehrt haben. Ein gewöhnliches Kreuz, womit ein jedes Kästchen oben versehen wird, leistet zur Befestigung der Honig- und Wachstrofen die nämlichen Dienste. — Das IV. Hauptst., welches die eigentliche Behandlung der Bienen in den vier Jahreszeiten, nach Verhältniß ihrer Körbe und Bienenstöcke, enthält, zeugt von vieler Erfahrung. Mit Recht rügt der Vf. (S. 69.) die thörichte und höchst schädliche Gewohnheit, die Strohkörbe im Frühjahr, um sie auszulüften, ganz umgewendet auf die Krone in der Nähe des Bienenstandes auf die Erde so hinzustellen, daß die Sonnenstrahlen auf das Gewürke fallen. Wenn er aber (S. 76.) von dem Verletzen der Bienenstöcke auf eine halbe Stunde Weges sagt, daß solches zu allen Jahreszeiten ohne Nachtheil geschehen könne: so muß ihm Rec. hierin geradezu widersprechen, weil er erst in diesem Jahre die Erfahrung gemacht hat, daß die Bienen ihren vorigen Wohnplatz gerade auf eine ganze Stunde Weges wieder auffuchen. — Unter den Ursachen, warum manchmal die Vorschwärme nach ihrem Auszuge wieder in ihren Mutterstock zurückkehren, führt der Vf. (S. 99.) auch folgende an: „Es geht die alte Königin zum Flugloche mitten unter dem Schwärmen heraus, stellt sich ohn't Bewegung auf die Seite, und läßt den ganzen Schwarm ausziehen; sobald Ruhe und Platz unter dem Flugloche ist: so schlüpft sie eilig wieder in den Stock. Dann kommt der Schwarm wieder zurück, und dieß geschieht manchmal zwey bis drey Tage hinter einander. — Auch Rec. hat diese Bemerkung verschiedene Mal gemacht. — Die Spurbienen (S. 102.) sind von andern erfahrenen Bienenlehrern längst als Hirngespinnste verworfen. — Der Warnung des Vfs. vor der Vereinigung kleiner Nachschwärme mit Vorschwärmen (S. 105.), weil sie wegen Verschiedenheit ihrer Königinnen in einen förmlichen Krieg mit einander geriethen, so daß Weiselloßigkeit und der gänzliche Untergang beider Schwärme die gewöhnliche Folge davon sey, stimmt Rec. dann bey, wenn beide Schwärme an einem Tage gefallen sind. Hat hingegen der Vorschwarm seit etlichen Tagen seine Haushaltung angefangen: so geht die Vereinigung, wenn alle Vorsicht dabey angewandt wird, ohne Kampf von statten. — Wenn der Vf. (S. 122.) vom Ablegen oder künstlichen Schwärmen sagt, daß man zwar mehrere, aber selten dauerhafte Stöcke dadurch erhalte: so giebt er damit zu erkennen, daß er es noch nicht auf die rechte Art versucht haben müsse. Für manche Gegend ist die Kunst des Ablegens das einzige Mittel, die Bienenzucht empor zu bringen, und wenn es zur rechten Zeit und mit Rücksicht auf die jedesmaligen Umstände vorgenom-

men, wenn aus zwey starken Stöcken nur ein Ableger gemacht wird: so mißlingt diese Kunst selten, und ein solcher Ableger ist allemal einem natürlichen Schwarme weit vorzuziehen. Vortrefflich ist im Gegentheil die folgende Anweisung, wie dem Vorliegen der Bienen, wegen Mangels des Wachsbaues und Ueberflusses des Honigs, durch An- oder Unterfätze mit eingestifteten leerem Raas abgeholfen werden könne. Auch darin hat der Vf. Recht, daß weisellosen Stöcken, wenn sie einmal falsche Brut eingeschlagen haben, nicht mehr mit eingesetzter Brut zu helfen sey; zu weit geht er aber, wenn er (S. 136.) behauptet, daß diese Bienen, wenn sie mit andern copulirt werden, die gute Königin todt stechen, — und nun den Rath giebt, sie gänzlich auszujagen, und sich ihres Vorraths zu bemächtigen, oder diesen einem Nach- oder mittelmäßigen Vorschwarme zu geben. Mit Recht erklärt er sich (S. 138.) gegen das Zeideln der einfachen Stöcke im Herbst; aber wie weit die

Magazine um diese Zeit, wenn sie im Winter nicht erfrieren sollen, vermindert werden müssen, hätte billig mit Angabe des Gewichts beygebracht werden sollen, weil gerade hierin die meisten Fehler begangen werden. V. Von der Kenntniß verschiedener zufälliger, und bey jeder Zucht fast unausbleiblicher Umstände, Krankheiten der Bienen, wie auch derjenigen Thiere, die den Bienen Schaden zufügen. Alles sehr gut und zweckmäßig. VI. Vom dem eigentlichen Nutzen der Bienen, vom Honig- und Wachspressen, und Einrichtung verschiedener nöthiger Geräthschaften. — Das Gewöhnliche kurz und bündig vorgetragen.

Rec. ist bey Anzeige dieser Schrift etwas ausführlich gewesen; um den Vf. zu veranlassen, bey einer zweyten Auflage, welche das Buch bey seiner sonstigen Güte wohl erleben dürfte, die angezeigten Fehler zu verbessern; zugleich wünscht er aber auch correcteren Druck, als dieser, da fast keine Seite völlig fehlerfrey ist.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

### U n i v e r s i t ä t e n.

#### Heidelberg.

**D**er Großherzog von Baden hat abermals seiner Universität, welche in ihm ihren großmüthigen Wiederhersteller verehrt und ihm schon so vieles verdankt, einen Beweis von seiner höchsten Theilnahme an der Beförderung der Wissenschaften dadurch gegeben, daß er von jetzt an den Betrag von vierzig Ducaten jährlich dazu ausgesetzt hat, um mit vier Preismedaillen, jede von zehn Ducaten, vier Preisschriften zu belohnen, welche die beste und genügendste Beantwortung derjenigen Aufgaben enthalten, die jede von den vier Facultäten am 22ten November jeden Jahres zur Concurrrenz aussetzen wird. Die bey der Concurrrenz um diese Preise von den Bewerbern zu beobachtenden Gesetze sind folgende: 1) Nur diejenigen Studirenden sind berechtigt, um diese Preise sich zu bewerben, welche wenigstens zur Zeit der Ablieferung ihres Aufsatzes auf der hiesigen Universität als Studirende immatriculirt, und weder angestellte Diener eines Staates oder Privatmannes, noch auch bereits examinierte Candidaten, oder Graduirte irgend einer Facultät sind. Hingegen begründet so wenig das Vaterland, als die Religion des Bewerbers auch nur den geringsten Unterschied. 2) Die Preisbewerbungsschriften müssen in der Regel in lateinischer Sprache abgefaßt seyn, ausgenommen, wenn namentlich bey Bekanntmachung einer Preisaufgabe für den einzelnen Fall der Gebrauch der deutschen Sprache erlaubt worden ist. 3) Jede Bewerbungsschrift muß leserlich geschrieben seyn, und darf 4) später nicht, als am 31ten August des auf die Bekanntmachung der Preisfrage folgenden nächsten Jahres (wohl aber früher) eingereicht werden u. s. w. —

Das Resultat der Prüfung der Aufsätze von einer jeden Facultät wird in einer öffentlichen Versammlung, welche am Geburtstage des Stifters, den 22ten November jeden Jahres, in dem großen akademischen Hörsale gehalten werden wird, durch eine Rede des jedesmaligen Prorectors bekannt gemacht. Die Vff. der Preisschriften sind berechtigt, dieselben von dem Decane der Facultät zurück zu fordern, wenn sie dieselben zum Drucke zu befördern gedenken, welches ganz ihrer Willkür überlassen bleibt. Außerdem wird die Kritik der eingelaufenen Preisbewerbungsschriften und der Name des Vfs. des gekrönten Aufsatzes auch noch in einem Programme, welches am Ende Novembers jeden Jahres erscheint, durch den Druck bekannt gemacht werden; in welchem übrigens auch die Vff. solcher Aufsätze, denen das Accessit von den Facultäten zuerkannt seyn möchte, in dem Falle genannt werden sollen, wenn sich dieselben spätestens vor dem 24ten November desselben Jahres privatim bey dem Prorector melden und die Entsigelung ihres Zettels begehren, indem solche während der Feyerlichkeit der Preisaustheilung nicht erfolgen darf. Dagegen sind die Vff. der mit dem Accessit belohnten Aufsätze eben so berechtigt, sie zum Drucke zu befördern, wie der Vf. einer gekrönten Schrift, und sie empfangen auf jeden Fall, wenn sie sich nennen, ein Diplom als Zeugniß des erhaltenen Accessits. Alle Concurrenzschriften, welche weder den Preis, noch das Accessit erhalten haben, werden, nebst den dazu gehörigen unentsegelten Zetteln, am 22ten December desselben Jahres verbrannt, wenn sie bis dahin bey dem Universitäts-Syndicus nicht zurückgefordert seyn sollten, welches den Verfassern, unter gehöriger Legitimation, freysteht. Die Preis- und Accessit-Schriften hingegen bleiben, wenn sie nicht im Drucke erscheinen, in den Facultäts-Archiven aufbewahrt.

Diese

Diese neue Anstalt, nebst den Gesetzen derselben, machten der Prorektor, Hr. Justizrath *Martin*, und die übrigen zum engern Senate der Universität verordneten Professoren durch einen öffentlichen Anschlag am 22sten November bekannt, und luden zugleich die hier Studirenden ein, an der Concurrenz um die vier ausgesetzten Preise mit Eifer Theil zu nehmen, welche zum ersten Male am 22sten November 1808. ausgeheilt werden sollen. Diesmal sind die vier zur Bewerbung um den Preis bestimmten Gegenstände in einem eigenen Programme, welches zugleich mit jener Notification ausgetheilt wurde, bekannt gemacht worden. Künftig werden die neuen Preisfragen in der bey der Vertheilung der Preise zu haltenden Rede, wie durch das oben erwähnte jährliche Programm zur allgemeinen Kenntniß gebracht werden. Die vier für diesmal aufgegebenen Preisfragen sind 1) von der theologischen Facultät: *Exponatur dogma de Theopneustia exegetice, historice et philosophice, monstreturque ipsius usus popularis*; 2) von der juristischen Facultät: *in clara luce ponatur doctrina de beneficio competentiae*; 3) von der medicinischen Facultät: *experimentis institutis exploretur: an aer atmosphaericus ad sustentandam animalium vitam requiratur? quidnam pars aeris oxygenu, quid pars azotica ad vitam conferat? quibus viis aer in vasa et cellulosum corporis organici textum introducat? an sanguini aut lymphae animalium admisceatur, qua ratione vitali processui impendatur et incitationis organici actum producat?* 4) von der philosophischen Facultät: *conferantur Nonni Dionysiacorum libri sex, inde ab octavi initio usque ad decimi terti exitum, cum aliis ejusdem argumenti carminibus carminumque reliquis v. c. Euripidis Bacchis et Aeschylearum Sophoclearumque aliquot fabularum fragmentis, porro cum Diodori Siculi libris prioribus et Indica Historia Arriani, ad mythorum indolem coloremque, ad poeticam cum rationem, cum orationem, ad rei metricae leges, quo et fontes eruantur, unde Nonnus sua duxerit, intelligaturque quidquid idem his in rebus sive feliciter sive secus novasse putandus sit.* — Das Programm, worin diese Preisaufgaben bekannt gemacht wurden (vom Hn. Hofrath *Creuzer*) hat den Titel: *Natalicia octogesima Augusti ac Potentissimi Principis ac Domini Caroli Friderici Magni Ducis Autocratoris Badarum Rectoris Magnificentissimi lactanti patriae sacra rite pieque celebrat Die XXII. Novembris simulque quaestiones proponit praemiaque commissionibus vitricibus decernenda Academia Heidelbergensis.* — *Commentatio prima de causis rerum Bacchicarum et Orphicarum. Explicantur vasa sacra Bacchica, Orphica, in his craser mundanus, mysticus, apud Athenaeum.* 72 S. in 4. Am Ende des Programms zählt Hr. Hofr. *Creuzer* die neuen Wohlthaten auf, welche die Universität binnen Jahresfrist von ihrem erhabnen Beschützer erhalten hat. Diese sind die Vermehrung der theologischen Facultät mit zwey neu angestellten Professoren, der medicinischen mit einem, der juristischen und philosophischen ebenfalls jeder mit zwey, und der

staatswirthschaftlichen Section mit einem, nebst der Errichtung des pädagogischen und philologischen Seminars. Auch wird des Herrn von *Reizenstein*, der daran sehr vielen Antheil hatte, mit Ruhm gedacht.

Am 14. November vertheidigte zur Erhaltung des Doctorgrades in der Medicin und Chirurgie Hr. *Johann Karl Succow*, der älteste Sohn unseres Hn. geheimen Hofraths *Succow*, seine Inaugural-Dissertation *de usu et abusu lactantium* (22 S. 4.). Zu dieser Feyerlichkeit lud der Hr. geh. Rath *May* als Decan der medicinischen Facultät ein durch ein Programm *de influxu Neo-chemiae in Pathologiae et Therapiae Studium* (16 S. 4.). Eben derselbe hielt als Promotor eine lateinische Rede *de intuitus physiognomici ad morborum diagnosis et prognosin necessitate*.

Am 28. Nov. vertheidigte Hr. *August Böckh*, Doctor und außerordentlicher Professor der Philosophie nach einer öffentlichen Rede zum Antritte seiner Professur, *pro facultate lectiones habendi* eine Dissertation, welche den Titel hat: *Specimen editionis Timaei Platonis Dialogi* (33 S. 4.).

#### Marburg.

Am 31. Oct. ertheilte Hr. Prof. *Weis* dem Herrn *Karl Friedrich Stegmänn* aus Frankfurt a. M. die juristische Doctorwürde, nachdem er zuvor *theses inaugurales juridicas* vertheidigt hatte; und am 7. December disputirte Hr. *Valentin Georg Wallmann* aus Cassel in der medicinischen Facultät gleichfalls über *theses*, hat aber eine Dissertation: *de pure ejusque diagnosi*, nachzuliefern versprochen. Der Promotor des letztern war Hr. Hofr. und Prof. *Sternberg*, der bey dieser Gelegenheit eine Rede *de oxygenio* hielt.

#### Königsberg.

Auch während des Kriegs wurden hier, wiewohl bey verminderter Zahl der Studirenden, die Vorlesungen ununterbrochen fortgesetzt und fleißig besucht. Selbst zwey neue Professoren traten ihr Amt an, Hr. *Oberhofprediger Wedeke* als Theolog, und Hr. *Süvern* aus Elbing als Professor der alten klassischen Literatur. Auch hielt Hr. Prof. *Fichte* Vorlesungen. Dagegen wurde durch Einquartirungen in den Schulgebäuden der Unterricht in den Schulen zu Königsberg, Marienwerder und Elbing gestört; das große Conradische Schul- und Erziehungs-Institut zu Jenkau bey Danzig blieb durch den Schutz des sächsl. Generals von Polenz, der dort sein Quartier hatte, unbeschädigt.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 18. Januar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## P H Y S I K.

LEIPZIG, b. Reclam: *Physisch-chemische Abhandlungen* in chronologischer Ordnung, von J. W. Ritter. 1806. — *Erster* Band. Ausser der Zueignung XXXIV u. 326 S. mit einem Kupfer. *Zweyter* Band. Ausser der Zueignung 360 S. mit einem Kupfer. *Dritter* Band. VIII u. 388 S. 8. mit zwey Kupfern. (7 Rthlr.)

Man würde Mühe haben, unter den neuern eigen physikalischen Schriftsteller ausfindig zu machen, der in so kurzer Zeit so fruchtbar an Schriften wäre, deren Inhalt das Resultat von eigenen Experimental-Untersuchungen ist, als Hr. Ritter. Auf den „*Beweis, daß ein beständiger Galvanismus den Lebensproceß im Thierreich begleitet*,“ womit Hr. Ritter seine öffentliche schriftstellerische Laufbahn begann, folgten nach der Reihe acht Stücke von „*Beyträgen zur nähern Kenntniß des Galvanismus*,“ eine grössere Schrift „*das elektrische System der Körper*“ und der kleinern und grössern Abhandlungen hat der Vf. so viele in die verschiedenen in Deutschland herauskommenden physikalischen Journale eingerückt, daß sie nebst einigen vorher ungedruckten bereits zur Füllung der *drey* Bände, die wir hier anzuzeigen haben, hinreichen. Und die einzige, wir möchten sagen, unerschöpfliche Fundgrube für alle diese Schriften, und die vielen Entdeckungen, mit denen der Vf. die Wissenschaft bereichert hat, ist fast ausschließlich der Galvanismus! Aber freylich schöpft der Vf. aus dieser Fundgrube auf eine Art, daß er für sein ganzes Leben Vorrath genug zur Anlegung einer ganzen galvanischen Bibliothek haben wird, wenn nur dem Leser die Geduld nicht ausgeht. Letzteres könnte aber sehr wohl der Fall seyn, wenn der Vf., dessen große Verdienste wir sonst gern und dankbar anerkennen, nicht aufhört, dieselben Sachen immer fort an den verschiedensten Orten zu wiederholen, und sich aus lauter Streben nach Gründlichkeit in das kleinlichste Detail und in eine Entwicklung, die auch das kleinste Glied nicht ausläßt, zu verlieren. Ersteren Vorwurf rechtfertigt nicht bloß die Vergleichung der Beyträge, besonders des *dritten* und *vierten* Stücks des *zweyten* Bandes derselben und des elektrischen Systems der Körper, sondern auch dieser beiden und der physisch-chemischen Abhandlungen mit einander. So sind z.B. der *VIIIte* und *XVte* Aufsatz im *ersten* Bande, der *XXXste* Aufsatz im *dritten* Bande, und die erste A. L. Z. 1808, *Erster* Band.

Hälfte des *XXXVIsten* in eben diesem Bande schon gänzlich in den Beyträgen enthalten, die Diotata aus Vorlesungen im *dritten* Bande sind nur eine bloße Vorübung zum elektrischen Systeme der Körper, der *XIte*, *XIIte* u. *XIIIte* Aufsatz im *ersten* Bande, und die erste Hälfte des *XXIsten* Aufsatzes im *zweyten* Bande, so wie ein Aufsatz im *ersten* Stücke des *zweyten* Bandes der Beyträge handeln die Ansicht des Vfs. von der Einfachheit des Wassers ab, auf welche er überhaupt so gern zurückkömmt. Indessen versichert uns der Vf. in der Vorrede, nur dem Wunsche vieler durch diese Sammlung seiner Abhandlungen nachgegeben zu haben, die, wenn man nach der pünktlichen und gewissenhaften Genauigkeit, mit welcher der Vf. ihnen zu lieb dieses Geschäft besorgte, urtheilen darf, in ihm einen höhern Meister verehren, von dem auch das Kleinste, was in seinem literarischen Leben vorgefallen ist, Werth und Bedeutung habe. Je mehr sich nun der Vf. bereits zum Range eines solchen Führers empor geschwungen hat, und je größer die Zahl seiner Verehrer ist, um so mehr muß man wünschen, daß er auch in jeder Hinsicht der Nation als Schriftsteller zur Ehre gereiche, und ein Muster durch das Wort wie durch den Gedanken werde. Aber gerade in letzterer Hinsicht scheint der Vf. immer mehr eine Manier sich anzugewöhnen, die den guten Geschmack beleidigt, und der Klarheit den größten Eintrag thut. Eine ihm ganz eigne Constructionsart, nach welcher er auf eine ungewöhnliche Weise die Wörter verletzt, eine Menge von Nebensätzen, die in den Hauptsatz als Einschübel mit, oft selbst doppelten, und ohne Parenthesen aufgenommen werden, und ein häufiger Mißbrauch von Participien machen sehr oft seine Perioden schleppend, widrig und unverständlich. Wir könnten allenthalben Belege hernehmen. Bisweilen erreicht dieser Uebelstand einen in der That fast unerträglichen Grad, wie z. B. auf S. 48. des *ersten* Bandes, wo auf einen schon durch eine Menge Einschübel schleppenden Perioden einer folgt, der 4 Seiten einnimmt! Gerade der Umstand, daß der Vf. stellenweise rein, kräftig und mit Klarheit schreibt, machte es uns zur Pflicht, ihn auf diese der grössern Wirksamkeit seiner Bemühungen so nachtheilige falsche Manier seines Stils aufmerksam zu machen.

Was den innern Gehalt dieser physisch-chemischen Abhandlungen im Allgemeinen betrifft, so enthalten sie allerdings viele, dem eigentlichen Galvanisten schätzbare, sorgfältige Untersuchungen über die Wirkungen der Kette und Säule; einige Abhandlungen haben

haben eine weiter greifende Tendenz, und liefern für die Physik im allgemeinen eine Ausbeute. Aber häufig läßt ein, wie uns scheint, zu exaltirter Enthusiasmus den Vf. seine Hoffnungen zu hoch spannen, und wenn man ihm glauben sollte, so wäre die Zeit, die gleichsam mit ihm anhebt, ganz dazu geeignet, alle früheren Zeiten zu beschämen, und die „*ungeheuren Wahrheiten*“ die er auf jedem Schritte findet, beglaubigten am sichersten die Dürftigkeit der Kenntnisse seiner nächsten Vorgänger. Man vergleiche in dieser Hinsicht S. 353. des zweyten Bandes, und S. 156. 159. 345. des dritten Bandes. Haben wohl ein *Galilei*, *Newton*, *Franklin*, *Lavoisier*, *Volta* von ihren Entdeckungen so gesprochen wie der Vf. S. 159. des dritten Bandes: „Mit nächstem erhalten Sie endlich — — — bis zur Construction von Apparaten, die für die *Voltaische* Säule das nämliche sind, was die Leidner Flasche für die Elektrirmaschine zu ihrer Zeit war, eine Untersuchung, die fast mit jedem Schritte neue ungeheure Wahrheiten leben läßt, und noch ganz in der letzten Zeit auf eine Entdeckung führte, welcher nicht zu viel geschieht, wenn man sie mit der ehemaligen des Erdmagnetismus in gleichen Rang setzt!?“ Doch genug von der Individualität des Vfs.

Wir sind unsern Lesern noch eine nähere Anzeige von den Abhandlungen selbst schuldig, aus denen wir, um die Geschichte der Bemühungen des Vfs. im Gebiete des Galvanismus, und damit in einiger Hinsicht zugleich die Geschichte der wichtigsten Fortschritte, die in demselben statt gehabt haben, einigermaßen vollständig zu liefern, dasjenige als Nachtrag zu unserer frühern Recension der Beyträge (A. L. Z. Nr. 310—314. Jahrg. 1805.) ausheben werden, was in diesen noch nicht berührt worden war.

*Erster Band. I. Ueber den Galvanismus; einige Resultate aus den bisherigen Untersuchungen darüber, und als endliches: die Entdeckung eines in der ganzen lebenden Natur sehr thätigen Principis* bisher ungedruckt. Enthält besonders wichtige Argumente gegen die damals bekannt gemachte *Humboldtische* Hypothese, und zeichnet sich als erste literarische Arbeit des Vfs. vorzüglich auch durch die Darstellung aus. Wichtig für den damaligen Zeitpunkt ist die richtige Erklärung des *Humboldtischen* galvanischen Zuckungsverfuchs ohne Kette aus der *Voltaischen* Theorie. II. *Schreiben an F. A. v. Humboldt bey Uebersendung des Beweises u. s. w.* Bisher ungedruckt. Enthält noch einige Einwürfe gegen *Humboldts* Theorie und Nachträge zum Beweis. III. *Schreiben an A. Volta bey Uebersendung des Beweises u. s. w.* Bisher ungedruckt. Dieses Schreiben enthält schon zum Theil die Grundzüge des elektrischen Systems der Körper, und die galvanische Reihe der Körper ist hier schon mit Genauigkeit nicht bloß für die trockenen Leiter, sondern auch für die Hauptklassen der feuchten Leiter aufgestellt. Seine hier gegebene Erklärung der galvanischen Elektricitäts-erregung hat der Vf. selbst in der Folge durch Aufstellung ganz anderer Ansichten zurück genommen. IV. *Der Madame Fulkam'se Versuche über die Wiederherstellung der Metalle.* Eine Recension aus

*Scherers Allg. J. d. Chemie. V. Ueber ein bisher unbekanntes ölartiges Product bey der Bereitung des Salpeteräthers u. s. w., aus Scherers Allg. J. d. Chemie. VI. Galvanische Versuche an vom Ganzen abgetrennten menschlichen Gliedmassen.* Bisher ungedruckt. Bestätigten das gleiche Verhalten der menschlichen Gliedmassen, wie der thierischen, unter gleichen Umständen. VII. *Einige Bemerkungen über den Galvanismus in der anorganischen Natur, und über den Zusammenhang der Elektricität mit der chemischen Qualität der Körper;* aus *Gilberts Annalen*. VIII. *Beweis, daß der Galvanismus auch in der anorganischen Natur zugegen sey.* Bisher ungedruckt. Kommt im wesentlichen mit dem Inhalte der zweyten Abtheilung des ersten und zweyten Stücks des ersten Bandes der Beyträge überein. Interessant sind einige Bemerkungen über das Daseyn auch eines, wenn gleich schwächern, Galvanismus in Ketten, welche Isolatoren enthalten. IX. *Einige Bemerkungen über die Cohäsion und über den Zusammenhang derselben mit dem Magnetismus.* Aus *Gilberts Annalen*. Enthält interessante Vergleichen zwischen der Gröfse der Cohäsion und der Schmelzbarkeit und Wärme-Capacität der Metalle, woraus sich diese als ein Maassstab für dieselbe ergeben. Cohäsion und Magnetismus stehen im innigsten Wechselverhältnisse, wie daraus erhellt, daß gerade die cohärentesten Metalle, Eisen, Nickel, Kobalt, die Träger des Magnetismus sind. Scharfsinnige Bemerkungen über den wahrscheinlichen Magnetismus mehrerer anderer Metalle, die zum Theil noch nicht regulinisch aus ihren Oxyden dargestellt worden sind. X. *Volta's galvanische Batterie nebst Versuchen mit derselben.* Aus *Voigts Magazin*. Enthält die ersten Versuche des Vfs. mit der Batterie, die in der Folge sehr erweitert und näher bestimmt wurden. Hier erörtert der Vf. zuerst umständlicher seine Ansicht von der Einfachheit des Wassers, die gleichsam die Achse seiner ganzen chemisch-elektrischen Theorie geworden ist. XI. *Bemerkungen über die Art, auf welche der Zutritt der Luft auf die Wirksamkeit der galvanisch-chemischen Kette von Einfluß ist.* Bisher ungedruckt. Der Vf. macht es wahrscheinlich, daß die Oxydation der Metalle, auch wenn sie nur unter der Bedingung des Zutritts der atmosphärischen Luft unter dem Wasser statt finde, doch von einer Wasserzersetzung abhängt, welche bloß durch die atmosphärische Luft, durch die Anziehung ihres Sauerstoffs zum frey gewordenen Wasserstoffe begünstigt werde. Die Eintheilung der chemischen Proceße in den auf nassem und trockenem Wege bekommt, nach dieser Ansicht, eine noch bestimmtere buchstäbliche Bedeutung. Am Ende dieses Aufsatzes kommt der Vf. wieder auf seine Lieblingsmaterie, die Einfachheit des Wassers. XII. *Galvanische Versuche über die chemische Natur des Wassers.* Aus *Crells chemischen Annalen*. Enthält nichts, was nicht auch in den andern Abhandlungen und in den Beyträgen ausführlicher vorgetragen wäre. XIII. *Vorläufige Bemerkungen über verschiedene galvanische Gegenstände.* Aus *Gilberts Annalen*. Der Titel zeigt schon, daß andere Abhandlungen dasselbe ausführlicher vor-



tragen. XIV. *Versuche und Bemerkungen über den Galvanismus der Voltaischen Batterie*. In Briefen an Gilbert. Erster Brief. Aus Gilberts Annalen. Hat vorzüglich zur Absicht, die Batterie aus der einfachen Kette zu deduciren. Man sieht zugleich daraus, wie nahe der Vf. auf seinem Wege der Säule war, an deren Erfindung ihn wohl nur die zu sehr nach dem Allgemeinsten strebende Tendenz seiner Untersuchungen und Ansichten hinderte. XV. *Versuche und Bemerkungen u. s. w. Zweyter Brief*. Aus Gilberts Annalen. Ueber die Wirkung der galvanischen Batterie auf die Sinnorgane, wovon die Beyträge an verschiedenen Orten umständlich handeln. So bestimmt der Vf. auch hier und in den Beyträgen den Gegensatz der von den beiden Polen veranlaßten Empfindungen und anderweitigen Veränderungen des Körpers an: so müssen wir doch bemerken, daß er an andern Stellen wieder mit sich in Widerspruch geräth, und zwar selbst auf eine Art, die denselben durch die Rücksicht auf die Umkehrung der Empfindungen bey Verstärkung der Einwirkung zu einem nicht bloß scheinbaren macht. In den Dictaten nämlich im dritten Bande dieser Abhandlung sagt er, daß überall, wo der Körper oder das bestimmte Organ desselben genöthigt ist, sich zu oxygenisiren, für das allgemeine Gefühl bey der Schließung *Contraction*, wo er genöthigt ist sich zu hydrogenisiren, *Expansion* eintrete. Nun aber scheint doch der positive Pol die Nothwendigkeit sich zu oxygenisiren, der negative Pol die Nothwendigkeit sich zu hydrogenisiren, mit sich zu bringen; ersterer oxygenisirt, letzterer hydrogenisirt, wenigstens unwiderprechlich das Organ, ersterer sollte also das Gefühl der *Contraction*, letzterer das Gefühl der *Expansion* erregen; aber gerade das Gegentheil wird von beiden in dieser Abhandlung und in den Beyträgen behauptet. Mit der *Expansion* soll durch den positiven Pol zugleich das Gefühl der Wärme, mit der *Contraction* durch den negativen Pol das Gefühl der Kälte gegeben seyn; nach den Dictaten soll aber gerade umgekehrt das Gefühl der *Contraction* mit Wärme, das Gefühl der *Expansion* mit Kälte begleitet seyn. S. 152. 153. des dritten Bandes findet er das Roth des Farbenspectrums übereinstimmend mit dem negativen Pole der Säule, weil dieser gleichfalls die Empfindung der rothen Farbe im Auge hervorbringe, und diese Uebereinstimmung findet er vollkommen dadurch bestätigt, daß, so wie am rothen Ende des Sonnenspectrums das Maximum von Wärme sey, auch der negative Pol der Säule der Empfindung von Wärme hervorbringe. S. 150. 151. des dritten Bandes läßt er gleichfalls vom positiven Pole das Gefühl der Kälte, und vom negativen Pole das Gefühl der Wärme abhängen, ohne im geringsten zu bemerken, daß, statt dieser Gefühle, bey schwächerer Einwirkung die entgegengesetzten eintreten.

Zweyter Band. XVI. *Versuche und Bemerkungen u. s. w. Dritter Brief*. Aus Gilberts Annalen. Sehr ausführlich und lehrreich über die elektroscopischen Wirkungen der Säule. XVII. *Bemerkungen zu Her-*

*schels neueren Untersuchungen über das Licht*. Bisher ungedruckt. Enthält die ersten interessanten Versuche des Vfs. über die chemische Wirkung der Farben, und den polarischen Gegensatz derselben, die nachmals im dritten und vierten Stücke des zweyten Bandes der Beyträge von ihm weiter ausgeführt worden sind. XVII. *Neue Versuche und Bemerkungen über die Wirkungen des Galvanismus der Voltaischen Batterie auf das Gehör - Organ*. Bisher ungedruckt. Ein merkwürdiger Aufsatz, der aber keinen Auszug erlaubt. XIX. *Versuche zum Erweise, daß auch bey der gewöhnlichen Elektricität in chemischer Hinsicht die positive die oxygene, die negative die hydrogeney sey*. Aus Gilberts Annalen. Die Versuche sind lehrreich und entscheidend. Es wurde bloß die verstärkte Elektricität angewandt. XX. *Versuche und Bemerkungen u. s. w. Vierter Brief*. Aus Gilberts Annalen. Der Vf. bestimmt, mit der ihm eigenen Gründlichkeit, das wahre Zink- und das wahre Silber-Ende der Batterie, jenes als das positive, dieses als das negative Ende. Als dieser Aufsatz erschien, war er um so mehr von Wichtigkeit, da die Meinungen mehrerer deutscher Physiker hierüber getheilt waren. XXI. *Versuche und Bemerkungen u. s. w. Fünfter Brief*. Aus Gilberts Annalen. Ausführlich von der Einfachheit des Wassers, und daß dieselbe durch seinen Versuch der Trennung, der beiden Wasserportionen durch Schwefelsäure aufer allem Zweifel gesetzt sey. Davy's neueste Versuche könnten doch einigermassen gegen den hier geführten Beweis gedeutet werden, da sich nämlich das Hydrogen gegen die Schwefelsäure ganz anders verhalten wird, wenn es in der Mitte derselben aus ihrem Wasser entbunden, als wenn es aus einem aufer ihr befindlichen Wasser entwickelt, ihr erst zugeführt wird. In einer Nachschrift einige interessante Bemerkungen über das Verhalten der Flamme in der Kette der Batterie. XXII. *Neue Versuche über den Galvanismus*. Aus dem Reichsanzeiger. Enthält eine kurze, für ein größeres Publicum berechnete, Anzeige von den zu Gotha mit großen Batterien angestellten Versuchen. Die Ausbeute dieser Versuche verdankt die Wissenschaft dem liberalen Beförderer derselben, dem verstorbenen Herzog von Gotha, der selbst an diesen Versuchen Theil nahm. XXIII. *Nachricht von der Fortsetzung seiner Versuche mit Volta's galvanischer Batterie*. Aus Voigt's Magazin. Ist reich an mannichfaltigen Bemerkungen über die elektrischen und chemischen Erscheinungen der Säule, mit Rücksicht auf die Versuche anderer. XXIV. *Versuche über das Sonnenlicht*. Aus Gilberts Annalen. Diese Versuche haben in den Beyträgen in einigen wesentlichen Punkten eine Berichtigung erhalten. Hier erklärt der Vf. die chemisch wirkenden Strahlen als durchaus verschieden, und völlig trennbar von den farbigen, da er sie hingegen in den Beyträgen für identisch ausgiebt. Von den zwey Farbenbildern, die gleich beym Austritt der Lichtscheibe aus dem Prisma, zu jeder Seite derselben Kines, und vollständig vorkommen soll, hat der Vf. seitdem, so viel wir wissen, nichts Näheres bekannt gemacht. Waren die Prismen, deren sich der



der Vf. bediente, auch sorgfältig geschliffen und ohne innere Streifen?

Dritter Band. XXV. *Versuche mit einer Voltaischen Zink-Kupfer-Batterie von 600 Lagen*, angestellt zu Gotha im Januar und Februar 1802. Aus *Gilberts Annalen*. Ein sehr interessanter Aufsatz, der die Lehre von dem Ladungsproceß elektrischer Batterien durch die Voltaische Batterie im eigentlichen Sinne erschöpft. XXVI. *Versuche und Bemerkungen über den Galvanismus*, als eine Fortsetzung u. s. w. Aus *Voigt's Magazin*. Ohne Zweifel der wichtigste Aufsatz, durch welchen der Galvanismus einen neuen bedeutenden Schritt gemacht hat. Die Bemerkung, daß Metalldrähte nach ihrem Austritt aus der Säule ihre Polarität umkehren, eine Bemerkung, welcher der französische Galvanist *Gautherot* zuerst sehr nahe war, leitete den Vf. auf die wichtige Entdeckung seiner Ladungssäulen, welcher die Theorie des Galvanismus sowohl wie der Elektrizität gewiss noch wichtige Aufklärungen zu verdanken haben wird. An diesen Ladungssäulen hat der Vf. die Trennbarkeit der physiologischen, chemischen und elektrischen Wirkungen von einander sehr auffallend gemacht. In unserm Exemplare fehlt die Tabelle S. 126. des Voigt'schen Magazins, auf welcher die sich hierauf beziehenden Phänomene zur bessern Uebersicht zusammengestellt sind. Wir können übrigens dem Vf. darin nicht beystimmen, daß diese Trennbarkeit auf die gänzliche Verschiedenheit der Ursachen dieser drey Klassen von Erscheinungen hindeute. Es scheint uns nur daraus hervorzugehn, daß Quantität und Intensität der Elektrizität, in verschiedenem Verhältnisse mit einander verbunden, nicht auf gleiche Weise die drey Reagentien für dieselben, das *Elektrometer*, *Körper*, sofern sie durch *chemische Affinität* wirken, und *Körper*, sofern sie durch *Erregbarkeit* wirksam sind, afficiren, daß das eine gleichsam vorzugsweise ein Reagens für Intensität, das andere mehr für Quantität, das dritte gleichsam für beide zugleich sey. XXVII. *Schreiben an Gilbert* vom 22. Aug. 1803. Enthält eine vorläufige Nachricht von den wichtigen Entdeckungen, die den Gegenstand der vorigen Abhandlung ausmachten. XXVIII. *Einiges über Nordlichter und deren Perioden, und über den Zusammenhang des Nordlichts mit dem Magnetismus; und des Magnetismus mit den Feuerkugeln, dem Blitze und der Elektrizität*. Aus *Gilberts Annalen*. Ein ungemein wichtiger Aufsatz, der jedoch keinen Auszug erlaubt. XXIX. *Ueber Feuerkugeln und Meteorsteine, die Perioden ihrer Erscheinung, das Verhältniß beider zu einander in den verschiedenen Zeiten letzterer u. s. w.* Aus *Gilberts Annalen*. Verwandten Inhalts mit der vorhergehenden Abhandlung. XXX. *Neue Versuche und Bemerkungen über den Galvanismus*, in Briefen an Gilbert. Erster Brief. Aus *Gilberts Annalen*. Sorgfältige Bestimmung der Spannungsreihe der Leiter, und auf Veranlassung der Bestimmung der Stelle des Palladiums in dieser Reihe eine große Menge von Versuchen über die Stelle verschiedener Metallgemische in dieser Spannungsreihe, welche zum Theil sehr sonderbare Resultate lieferten.

In einer Beylage handelt der Vf. von dem Gegensatz der Erregbarkeit in reizbaren thierischen Organen, der im zweyten Bande der Beyträge ausführlicher abgehandelt ist. XXXI. *Dictate aus Vorlesungen über den Galvanismus*, gehalten zu Jena im Winter 1803 bis 1804. Erster Brief. *Die einfache Kette*. Das wichtigste von dem Inhalte dieser Vorlesungen ist im elektrischen System der Körper weiter ausgeführt und zugleich abgeändert. XXXII. *Galvanische Beobachtungen während der Sonnenfinsterniß* vom 11. Februar 1804. Aus *Voigt's Magazin*. Die Voltaische Batterie erlitt mit dem Eintritt der Sonnenfinsterniß eine Schwächung ihrer Wirksamkeit, die etwa  $\frac{1}{4}$  Stunde nach der größten Verfinsternung ihr erstes Maximum, 4 Stunden nach der Finsterniß aber, nachdem die Batterie sich vorher wieder erholt, ihr zweytes größeres erreichte, und dann durch Oscillationen allmählig zu ihrer anfänglichen Wirkung zurückkehrte. XXXIII. *Anmerkungen zu einem Schreiben Steinhäufers an den Herausg. über magnetische Gegenstände*. Aus *Voigt's Magazin*. XXXIV. *Anmerkungen zu einem Schreiben H. C. Oersted's an den Herausg., akustische Gegenstände in elektrischer Hinsicht betreffend*. Aus *Voigt's Magazin*. XXXV. *Schreiben an J. B. Richter über verschiedene galvanisch-chemische Gegenstände*. Aus *Gehlens* neuem allgemeinem Journal der Chemie. Betrifft die Entstehung eines blauen Eisenoxyds und suroxydirten Silbers und Bley's, so wie auch hydrogenisirten Silbers in der Kette der Batterie. XXXVI. *Neue Versuche und Bemerkungen über den Galvanismus*, in Briefen an Gilbert. Zweyter Brief. Aus *Gilberts Annalen*. Der Anfang betrifft die Umkehrung der Empfindungen der verschiedenen Sinnorgane durch Verstärkung der Einwirkung der Säule, wovon das Umständlichere in den Beyträgen steht. Dann eine sehr interessante, vorzüglich mit Experimenten durchgeführte, Untersuchung über die Frage: Läßt sich die Action der Säule ins Unendliche vergrößern, oder giebt es Gränzen, und welche sind sie? Trefflich ist hier besonders der Einfluß des Moments der Leitung in der Säule, verglichen mit der Leitung, welche in der Schließung gegeben ist, erwogen.

#### NEUERE SPRACHKUNDE.

GERA u. LEIPZIG, b. Heinsius: *Il vero Amico*. Commedia di tre atti in prosa, presa da *Carlo Goldoni*. Mit erklärenden Anmerkungen zum Gebrauche seiner Zuhörer herausgegeben von *Johann Friedr. Leonhard Menzel*, Königl. Preuls. Professor. 1804. 124 S. kl. 8.

Ein sehr überflüssiger Abdruck eines Goldonischen Schauspiels. Die Anmerkungen, welche theils grammatisch, theils lexicographisch sind, und in ersterer Hinsicht auf die Autorität (der zweyten Ausgabe) der *Jagemann'schen* Sprachlehre sich stützen, folglich, wie zu erwarten ist, ihre Wahrheit größtentheils von der Gültigkeit der beliebten *Zierlichkeiten* abhängig machen, enthalten nichts, was einer Auszeichnung werth ist.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 19. Januar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## M A T H E M A T I K.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Beschreibung und Theorie des englischen Cylinder - Gebläses*, nebst einigen Vorschlägen zur Verbesserung dieser Maschinen, von D. Jos. Baader, Kurfürstlich-bayer. Landesdirections-Rath, Mitgl. des General-Berg-Hütten- und Salinen-Bureaus u. s. w. 1805. XVI u. 115 S. 4. mit 7 Kpfrt. (6 Rthlr.)

Der Vf. verdient für dieses reichhaltige Buch unsern wärmsten Dank. — In der Vorrede wird eine merkwürdige Erfahrung mitgetheilt. Der Hüttenmeister Wilkinfon, in England, baute ein großes oberflächiges Rad mit einer vollständigen Cylindermaschine, um durch 12 Zoll im Durchmesser weite eiserne Röhren, 5000 Fuß lang, den Wind bis zum Ofen zu bringen. Aber nach angelassenem Rade zeigte sich zum großen Erstaunen aller Gegenwärtigen, daß die zusammengepreßte Luft durch die kleinsten Oeffnungen und durch das sehr beschwerte (Sicherheits- oder Noth-) Ventil entwich, indess aus der Oeffnung am entfernten Ende der Röhrenleitung, auch vermittelt eines daran gehaltenen Lichtes, schlechterdings kein Ausfluß zu bemerken war. Man verstopfte dann alle noch merkbar gewordenen kleinen Oeffnungen und Fugen, beschwerte auch das Ventil so stark, daß die verdichtete Luft es nicht zu heben vermochte. Aber das große Rad wurde nunmehr durch den Widerstand der Luft nach und nach zum Stillstehen gebracht, ohne daß man am Ende der Röhrenleitung den geringsten Luftzug verspüren konnte. Eine Katze wurde veranlaßt, die ganze Röhrenleitung zu durchkriechen, zur völligen Versicherung, daß sie nirgends verstopft war. — Der Vf. urtheilt, daß unsere gegenwärtige Pneumatik diese Erscheinung nicht zu erklären vermöge, und überhaupt Gegenstände dieser Art außer dem Gebiete der eigentlichen Mathematik liegen dürften! Hiegegen muß Rec. auf *Gilberts Annalen der Physik* 1805. St. 8. verweisen, wo in dem kurzen Aufsätze, *Hauptfächliche Erklärung eines pneumatischen Paradoxon*, vom Commissionsrath Bufe zu Freyberg, aus dynamischen Gründen gezeigt ist, daß für diese lange Röhrenleitung das Wasserrad nicht Kraft genug hatte, um das Ein- und Ausströmen der Luft bis zum Beharrungszustande zu bringen, bis dahin aber, daß diese erfolgt ist, ebenfalls nach der Dynamik, aus dem Gegenende einer jeden Röhre weniger Luft ausfließt, als durch das vor-

A. L. Z. 1808. Erster Band.

dere Ende in sie hineingedrückt wird. Auch wird man dort versichert, daß dagegen eine Wassertrommel weit geschickter als ein Rad sey, um den Beharrungszustand in einer langen Windleitung zu erzwingen, und durch die Trommeln nicht etwa nur 60 Lachter weit, wie der Vf. anführt, sondern wohl auf 500 und 1000 Lachter weit die Wetter fortgetrieben werden können, selbst auch durch zwey- oder höchstens dreyzollige Röhren, (wofür es aber doch nach dem dortigen Zusammenhange wohl  $2\frac{1}{2}$ - oder höchstens  $3\frac{1}{2}$  zollige heißen sollte.) — Der erste Theil des Buches enthält *Beschreibung des englischen Cylinder - Gebläses und Vorschläge zu dessen Verbesserung*. Nicht volle hieben Bogen; aber man weiß es schon, wie kurz und deutlich der Vf. in seinen Maschinenbeschreibungen das Wesentliche darzustellen, auch durch sehr treffende Zeichnungen vors Auge zu bringen weiß. Möchten manche andere sich hierin ihm zum Muster nehmen! Da er nun namentlich auch seine vielerley Verbesserungsvorschläge allemal mit Kürze darzustellen weiß, so mag es von dieser Seite her betrachtet hingehen, daß er in Mittheilung bloßer Projecte, nach des Rec. Urtheil, fast zu freygebig ist. In andrer Hinsicht aber möchte sich Rec. erlauben, dem verdienstvollen Vf. die Erinnerung zu machen, daß es weit leichter ist, sehr viele Abänderungen einer Maschine zu projectiren, als eine einzige völlig bestimmte Abänderung oder Einrichtung im voraus der Theorie zu unterwerfen, und ihren Erfolg als den besten möglichen im voraus darzulegen; dieses letztre aber eigentlich das ist, was man von den scharfsinnigsten und einsichtsvollsten theoretisch-praktischen Maschinenisten zu wünschen hat, und nur von ihnen erwarten kann; da hingegen sehr viele ganz gewöhnliche Werkmeister eine Menge von Abänderungen für die Maschine nur gar zu häufig vorzuschlagen wissen. Daß der Vf. sich immer mehr und mehr zu der ehrenvollen Klasse der theoretischen Praktiker erhebt, kann der zweyte Theil dieses Buches, die *Theorie des englischen Cylindergebläses* zeigen. Sie ist ungemein viel richtiger und deutlicher, als manche andere in früheren Schriften des Vfs. von ihm versuchte, und bisweilen sehr verfehlte Theorie; obgleich auch in der gegenwärtigen noch einige Uebereilungen vorkommen. So heist es sogleich im ersten §.: „Ob schon aber nun“ (dergleichen aber nun, und überdies überflüssige Ausdrücke schleichen in den ziemlich guten Vortrag des Vfs. nur selten ein) „die Luft unter dem Kolben beständig eben so dicht als

T

als die äußere Luft über demselben ist“ (indem der Kolben durch die untere Oeffnung *w* des Stiefels die Luft einsaugt!). So findet doch von oben ein Gegendruck statt: denn die Luft unter dem Kolben wirkt während der Bewegung desselben nur in so fern auf denselben, als sie mit der äußern Luft durch die Oeffnung *w* zusammen hängt, und ist eigentlich nur das Medium, durch welches die äußere Luft gegen die untere Fläche des Kolbens wirkt. Dieser Druck der äußern Luft kann aber bey wirklicher Bewegung unmöglich dem ganzen Drucke der Atmosphäre gleich seyn, da ein Theil des letztern auf die Geschwindigkeit, womit die Luft durch die Oeffnung *w* einströmt, verwendet wird.“ Die letzte Behauptung ist sehr richtig; aber eben daraus folgt ja, daß während des Aufsteigens des Kolbens die Luft im Stiefel nicht völlig so dicht, als die äußere ist. Wenn sie das, folglich nach den dortigen Voraussetzungen und Umständen auch eben so elastisch als die äußere wäre, so würde ja sie auch eben so stark von untenher gegen den Kolben drücken, als auf ihn von obenher die äußere Luft drückt, würde also der sogenannte Gegendruck von obenher, oder wie der Vf. eigentlich sagen wollte, ein Ueberdruck des obern äußern Druckes über den untern innern gar nicht statt finden können! Worin des Vfs. Fehlschluss begründet sey, wird man leicht finden, wenn man darauf aufmerksam gemacht ist. Ueberhaupt hätte mit Beseitigung einiger unnöthigen, auch wohl unrichtigen Zwischenschlüsse, alles, was in den ersten §§. hauptsächlich gefolgert wird, ziemlich kürzer können dargethan werden. Rec. will die Möglichkeit, da er selbst bey diesen neuen Theorie sie noch nicht versucht hat, nicht geradezu behaupten; aber hätten vielleicht einige von den entwickelten Formeln, welche in dem Verfolge dieser Theorie hier vorkommen, bey mehrer Ueberlegung der Sache können vermieden werden: so würde die Theorie noch besser, brauchbarer und einleuchtender gerathen seyn. Der Vf. selbst ist ein zu heller Denker, als daß er auf schwierige Formeln einen großen Werth legen, und nicht einsehen sollte, daß sie meistens sehr viel leichter zu verfertigen, als zu prüfen und zu gebrauchen sind. Eine weit größere Gewandtheit im Calculiren, und eine auch bey den Lesern Zutrauen erregende Ueberschauung des Gegenstandes beweiset derjenige, der sich als den Herrn seiner Formeln zeigt, nirgends das Umgekehrte bestritten läßt. — Der Anhang enthält eine praktische Anleitung zur Verzeichnung einer vollkommen richtigen Krümmungslinie für die Wellen an den Gebläse-Maschinen, die dem Rec. freylich noch nicht völlig hat einleuchten wollen, die er aber, sobald es ihm die Zeit erlaubt, einer genauern Prüfung unterwerfen wird.

ERLANGEN, b. Palm: *Theorie des Krummzapfens*, eine der wichtigsten für die praktische Maschinenlehre, ein bisher noch nicht aufgelöstes Problem, in aller Schärfe erwiesen und in einer sehr einfachen Formel dargestellt, von Carl Chri-

stian Langsdorf, Prof. der Math. zu Erlangen. 1803. 32 S. gr. 8. (4 gr.)

Schon in seinen früheren Schriften hatte der Vf. zweymal eine Theorie des Krummzapfens aufgestellt, die er bald nachher, sey es durch andere (vielleicht auch durch des Rec. aus seinen Vorlesungen verbreitetes Urtheil) veranlaßt, oder lediglich durch eigene wiederholte Prüfung, selbst für unrichtig erkannte. Die dritte hier mitgetheilte Theorie wurde vom R. Rath Brodreich in seinem *Versuch einer Theorie des Schwungrades und der Kurbel* 1805., freylich getadelt, indeß wurde vom Hn. Rath Busse in dem kurzen Aufsatze, *Ein Paar Worte über die bisherige Theorie des Krummzapfens*, in *Gilberts Annalen der Physik* 1806., Stück 2., versichert, daß dieser Tadel zum Theil sehr übereilt, der Hauptfehler in Hn. Langsdorfs Theorie damit nicht getroffen, auch Hn. Brodreichs eigene Theorie auf mancherley andere Weise sehr unrichtig sey. — Soll die Umlaufszeit beharrlich seyn: so muß die Warze von dem Punkte *a*, wo sie zu heben anfängt, durch einen Bogen von 45 Grad beschleunigt, durch die nächstfolgenden 90 Grad verzögert, und durch die dann noch übrigen 45 Grad des anhebenden Halbkreises wiederum beschleunigt werden. Auf diesen Satz ist Hn. L's dritte Theorie gegründet, daher auch Busse a. a. O. lediglich diesen Satz zu widerlegen brauchte. Ueberdies sind dort von ihm die richtigen Sätze angegeben, die er durch kurze und deutliche Schlüsse gefunden zu haben versichert. Es ist nicht nöthig, über die vorliegende Schrift ein mehreres hier beyzubringen, da *Gilberts Annalen* in Jedermanns Händen sind, auch der verdienstvolle Vf. selbst, in seinem *Handbuche der gemeinen und höhern Mechanik*, Hildesheim 1807., Kap. 8., seine Ueberzeugung schon anerkannt, und dort aufs neue eine Theorie des Krummzapfens mitgetheilt hat, deren Prüfung nicht hieher gehört.

#### P H Y S I K.

DRESDEN, in d. Walther. Hofbuchh.: *Beitrag zur Geschichte der meteorischen Steine in Böhmen*, von Dr. Johann Mayer. 1805. 44 S. 8. (4 gr.)

Der Vf. sagt am Ende dieser kleinen Schrift, in Rücksicht auf die meteorischen Steine: „Vielleicht ist der Rath, zu zweifeln, nicht alles zu erklären, und in manchen Fällen eher seine Unwissenheit zu gestehen, hier der beste.“ Dies scheint ungefähr auch Cuvier's Meinung zu seyn, welcher, nach S. 44., in einem über diesen Gegenstand erstatteten Berichte den Gelehrten, die nichts glauben wollen, als was sie abzu erklären zu können, den Steinregen zur Warnung vorhält. Bis die Acten so weit fortgeführt sind, daß man sie zu einem Spruche gewissermaßen für reif genug achten kann, dürfte es allerdings das beste seyn, Thatsachen, die irgend etwas zur Erklärung dieses merkwürdigen, schon seit Jahrtausenden so häufig beobachteten, in neueren Zeiten Anfangs mit vermessenem Unglauben verspotteten, und erst seit einigen Jah-

Jahren zur ernsthaften Untersuchung gezogenen Phänomens beytragen können, mit eben der Sorgfalt und zum Theil diplomatischer Genauigkeit zu sammeln und ins Klare zu setzen, wie hier der Vf. mit den in Böhmen gefallenem meteorischen Steinen gethan hat. Das Factum, von welchem hier so viele historische Data zusammengestellt werden, als nur immer nach einem halben Jahrhundert noch aufzufinden möglich war, betrifft den Steinregen, der sich am 3. Jul. 1753. eine Meile von Tabor in Böhmen, bey dem zur Ortschaft Strkow gehörigen Dorfe Plan ereignet hat. Die Actenstücke, die hier zur Beglaubigung und Erläuterung dieses Ereignisses abgedruckt sind, sind folgende: 1) ein Auszug aus einer Abhandlung von Pat. J. Stepling: *De pluvia lapidea anni 1753. ad Strkow et ejus causis Meditatio*, Pragae 1754. 8. 2) Eine Nachricht von dem Schwarzbürgerischen Bergrath, Hn. Joh. Ritter von Schindler, zuerst abgedruckt in der Prager neuen Zeitung 1803. vom 31. Jan. 3) Amtliche Relation des Taborischen Kreishauptmanns, Grafen von Wratislaw, an die damalige K. K. Repräsentation und Kammer, vom 14. Jul. 1753.; dieser Relation war ein fünf-pfündiger, noch jetzt vorhandener, Stein beygeschloffen. 4) Protocoll des Hn. Kreishauptmanns in Tabor, von Hickisch, vom 30. Sept. 1804.; welches die Auslagen von drey noch lebenden Augenzeugen, zwey Bauern von Plan und dem Kirchendiener bey der Pfarre dafelbst enthält. Alle diese Zeugnisse bestätigen es einstimmig, daß am oben genannten Tage, Abends um 8 Uhr, bey heiterem, nur wenig wolkichtem Himmel, unter drey sehr heftigen Donnerschlägen und großem Geräusche, mehrere Steine, etwas schwarz von Farbe und inwendig aschgrau, zum Theil heiß, als man sie zuerst anrührte, aus der Luft herabgestürzt sind. Der Bergrath, Karl Gust. von Schindler, Vater des vorigen, liefs mehrere derselben, 1 bis 20 Pfund schwer, sammeln und näher untersuchen; einige davon schenkte der jüngere Hr. von Schindler in der Folge dem Hn. von Born, welcher sie in seinem *Index fossilium*, Prag 1772., beschrieben hat, und dabey bemerkt: „*inter lapideas a coelo pluisse, creduliores quidam afferunt.*“ Auch der Vf. der gegenwärtigen Schrift verschaffte sich vom Kreisamte zu Tabor einige Proben dieser Steine, und fand die auffallendste Aehnlichkeit zwischen ihnen und andern Proben von dem

Steinregen in *l'Aigle* (am 26. Apr. 1803.), so wie schon Stepling bemerkt, daß die Steine vom J. 1753. jenen vom J. 1723. vollkommen ähnlich gewesen seyen. Der innere Bruch der Steine vom J. 1753. war nach dem Vf. rauh, uneben, und ungleich körnichter Sandstein ähnlich, mit Schwefelkies durchmischt; die geflossene Masse war dem getropften schwarzen Eisen oder Brauneisenarten gleich, die Anziehung gegen den Magnet nicht bey allen Theilen der Rinde gleich stark. Da die Schwefelkiese nicht zerfetzt und lavaartig sind: so läßt sich nur auf einen geringen Grad von Hitze der Steine beym Herabfallen schließen, was auch Vanquelin annimmt, der sie als *fusion pâteuse* oder in einem Zustande von Weichlichkeit und teigartiger Schmelzung beschreibt, und was auch die eigenen Versuche des Vfs. zu bestätigen scheinen; da er die Steine einer glühenden Hitze aussetzte, von welcher sie nur einen geringen Grad ertragen konnten. Nach eben diesen Versuchen hält der Vf. die Meinung einiger Naturforscher, als ob die äußere braune Rinde das Product einer Schmelzung oder Verglasung sey, für ungegründet; eben so wenig scheinen ihm die großen Massen von Eisen in Sibirien, Südamerika u. s. w. homogen mit jenen Steinen zu seyn, da diese Eisenmassen aus einem zusammenhängenden Metall, das sich schmelzen und hämmern läßt, bestehen. Der Nickelgehalt der meteorischen Steine muß sehr geringe seyn; der Vf. konnte gar nichts von demselben entdecken; daß indess auch die böhmischen Luftsteine nicht ganz leer davon sind, beweisen Howard's und Vanquelin's Versuche. — Von älteren Steinregen in Böhmen hat der Vf. in seiner Schrift gelegentlich folgende angeführt: Im J. 1723. am 22. Jun. bey Lübeckhüt (s. Gilbert's Annalen der Physik, 11. St. S. 291.), und 1743. auch in Lübeckhüt. Noch älterer Ereignisse dieser Art erwähnt Cosmas, nach welchem im Monat Julius des J. 998. unter Donnerschlägen zwey feurige Steine, der eine bey Magdeburg, der andere jenseits der Elbe, niederfielen (*Scriptores rerum Bohem. T. I. S. 63.*). Der Fortsetzer des Cosmas (S. 319. eben dieses Werks) läßt im J. 1135. einen ungeheuren Stein, so groß als ein Haus (*ad modum magnae domus*), unter großem Geräusche „*apud Daringiam*“ niederfallen, und drey Tage lang so glühend wie Stahl auf der Erde liegen.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Bibliotheken und Lesegesellschaften.

Hr. Rudolph Werkmeister, vormalis in Oranienburg bey Berlin, seit Jahren durch seine reichhaltige Lesebibliothek, und in Berlin auch durch seinen musikalischen Verlag und die Musikhandlung ausgezeichnet, hat im Jan. 1808. ein Museum für Belehrung und Unterhaltung im gesammten Felde der Literatur errichtet. Für diesen Zweck

hat er in seiner Wohnung einige geräumige Zimmer eingeräumt. Den Theilnehmern am Museum steht der unbeschränkte Gebrauch seiner über 25000 Bände starken Lesebibliothek offen, worin sich auch vorzügliche wissenschaftliche Werke befinden. Die besten Hülfsmittel, als Wörterbücher, Encyclopädieen, Landkarten u. s. w., finden sich immer im Museum, das zugleich mit den nöthigen Bequemlichkeiten zum Nachschla-

soblagen und Excoepiren versehen ist. Die Pränumeration ist für das ganze Jahr 12 Rthlr.; für ein halbes 8 Rthlr., für ein Vierteljahr 5 Rthlr., und für einen Monat 2 Rthlr. preuss. Cour. In jedem Zimmer liegen Blätter, worin ein Jeder seine Bemerkungen, Vorschläge und Wünsche niederschreiben kann. In dem Verzeichniß der deutschen und französischen Zeitschriften, die für das Jahr 1808. gehalten werden sollen, befinden sich unter andern auch der *Moniteur*, *Argus*, *Gazette de Leyde*, 5 Literaturzeitungen, nämlich von Halle, Jena, Leipzig, Heidelberg und Kiel, Göttinger Anzeigen, *Minerva*, deutscher Merkur, geogr. Ephemeriden u. s. w. Zu den erst entstehenden Schriften gehören: das Museum der Alterthumswissenschaft von Wolf und Buttmann, das *Journal Teutona* von Schütz, und der Freymüthige von Kotzebue und Kuhn.

Hr. Aug. Friedr. Kuhn, Unternehmer des Kunst- und Industrie-Comtoirs zu Berlin, hatte ebenfalls ein *Museum* angekündigt, welches mit dem Jahre 1808. eröffnet ward. Man findet darin alle deutsche Zeitungen, russische Blätter, bedeutende Zeitungen Frankreichs und Hollands, und franz. gelehrte Journale. Ferner wird das Museum auch Kunstwerke Berlins enthalten, wenn sie nämlich von einigen bewährten Künstlern der Ausstellung würdig befunden werden. Das Locale soll sich durch Einrichtung u. s. w. auszeichnen. Der Pränum. Preis für einen Einzelnen beträgt jährlich 5 Frd'or, fürs halbe Jahr 3 Frd'or, fürs Quartal 10 Rthlr. Cour., und für einen Monat 4 Rthlr. pr. Cour. Für den einzelnen Zutritt zahlt man 16 gr.

## II. Vermischte Nachrichten.

Schon im J. 1803. hatten die Herren Joh. Fessler, Franz v. Schraud und Ludwig v. Schedius einen Plan drucken lassen, zur Errichtung einer physikal-naturhistorisch-techno-ökonom. Gesellschaft in Ungern, die unter der Leitung und Protection des Palatins stehen sollte, und hatten schon damals die k. Bewilligung im gehörigen Wege angefordert. Hierauf ist erst im August 1807. unerwartet die Resolution erfolgt: Die Unternehmer sollten sich äußern, ob sie noch bey ihrem Vorfatze blieben? und sollten im Bejahungsfalle einen Plan zu einer solchen Gesellschaft einreichen (derschon gedruckt und eingereicht war). — Auf Befehl seiner kaiserl. Hoheit des Erzherzog Karl, Generalissimus, und unter der Leitung Sr. k. Hoheit des Erzherzogs Johann, Directors des Genie-Wesens, ist eine neue astronomische und trigonometrische Vermessung Ungerns im Werke. Zur Aufnahme der astronom. Bestimmungspunkte werden die rühmlich bekannten Herren Bürg und Pasquich, zur trigon. Ausmessung aber mehrere geschickte Officiere des Genie-Corps und General-Stabes gebraucht. Die Operationen sind bereits beyderseits angefangen. — Zu Sáros Patak ward von Jof. Szentesis, einem pensionirten Obrist-Wachtmeister, eine neue Druckerey errichtet. — Zur bessern

Dotation des Piaristen-Ordens, sind denselben die ter des Custos am Stuhlweissenburger Domkapitel liehen worden. — Die reformirte Gemeinde zu Com hat, nachdem die Verlesung des Collegiums zu p nach Comorn nicht zu Stande gekommen, ein neues schönes Schulgebäude errichtet, und einen beträchtlichen Fond zur Errichtung eines eigenen Collegiums samengebracht. — Zu St. Lörintz in der Superintendentur A. C. jenseits der Donau, wo auch der Superintendent Sr. Nagy wohnt, ist eine neue Evangel. Schule errichtet; das hierzu bestimmte Gebäude aufgeführt u. Hr. Mich. Barla zum Rector berufen worden. Die Schule wird den A. C. Verwandten desselben sehr nützlich seyn, weil bey der jetzigen Aufnahme d. ungr. Sprache die protest. Jugend dort gute Gelegenheit zu deren gründlichen Erlernung und Uebung finden wird. — Der Herausgeber des *Hazai tudósítás* hat eine Preisfrage ausgesetzt, des Inhalts: Welche Verschiedenheit findet man in der ungr. Büchersprache der alten und neuen Zeit, welche in der lebenden Sprache in den verschiedenen Gegenden? Bilden diese Verschiedenheiten eigene Dialecte? und was kann man daraus zur allgemeinen Sprachbereicherung benutzen? Die Antworten sollen bis zum August 1808. eingegeben werden; der Preis besteht in 150 fl. da Accessit in 50 fl. — Die ungr. Theatergesellschaft zu Pesth hat bekannt gemacht, daß sie für solche Uebersetzungen guter deutscher Stücke, die ihrem Repertoire noch fehlen, z. E. die Organe des Gehirns, die deutschen Kleinstädter, der Fremde u. s. w., wober zugleich das Stück den ungr. Sitten angepaßt würde bereit sey, dem Uebersetzer 10 fl. von der Einnahme zu überlassen; ungr. Originalstücke von Werth aber wolle sie noch besser belohnen. — Alexius András, ein Mitglied der ungr. Schauspielergesellschaft, die jetzt zu Pesth spielt, hat ungrische Fabeln (*Mesés költészet*) wovon mehrere das Gepräge der Originalität haben, drucken lassen. Pesth, b. Trattner 1807. 63 S. 8. — Ladisl. Gorové hat einen neuen ungr. Original-Roman herausgegeben unter dem Titel: *Az érdemes kalmár* — Der verdienstvolle Kaufmann. (Pesth, b. Kü 1807.) Pr. 51 Krz. — Von der Winter- und Sommerbibliothek (Romanensammlung) ist der achte Band erschienen. — Die Schicksale des K. Hiero von Syrakusa (Pesth 1807. 12.) gehören unter die besten Romane der neuen ungr. Literatur. — Der erste Theil eines Handbuchs der Militär-Wissenschaften ist zu Pesth 1807. b. Eggenberger erschienen, und dem H. Stephan Marczibon von Puchó gewidmet. — Eine andere Schrift über Militär-Wissenschaften hat Aloys Szekler herausgegeben. Pesth, b. Hartleben 1807. — Von Franz Nagy, Prof. zu Sáros Patak, hat man: „Oden im Horazischen Sylbenmaße“ (Ungrißch). Cáschau; b. Etlinger 1807. erhalten. — Robertsons Geschichte von Amerika hat an Joh. Tandarky einen geschickten und fleißigen Uebersetzer gefunden. (Pesth, b. Franz Patzko 1807. 724 S. 8. Pr. 2 fl. 30 Krz. — Franz Farber hat aus dem Deutschen übersezt: „Merkwürdigkeiten der Natur und der Kunst.“

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Januar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE

## ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Rein u. C.: *Flüchtige Bemerkungen auf einer Reise von S. Petersburg über Moskau, Grodno, Warschau, nach Deutschland*, im Jahre 1805. In Briefen von G. Reinbeck. 1806. Erster Theil. 350 S. mit einem illuminirten Titelkupfer, den alten Pallast der Czaare im Kreml vorstellend. Zweyter Theil. 324 S. 8. (3 Rthlr.)

**H**r. Reinbeck reiste den 9. Jun. alten Stils von Petersburg und den 19. Julius von Moskau ab, um über Grodno, Warschau, Breslau, nach Dresden zurück zu kehren. Drey Viertel seiner Reisebemerkungen betreffen bloß Rußland, oder vielmehr die beiden Hauptstädte dieses Reichs, das übrige und kleinste Viertel meistens Polen. Der Hauptgegenstand der Reise ist der Mensch in seinen bürgerlichen Verhältnissen, weniger die Geographie, Statistik, Politik und Literatur; nur da, wo seine Beobachtungen mit dem Taschenbuche auf der Reise von S. Petersburg bis Moskau in Widerspruch sind, läßt er sich auch auf Geographie ein. Er folgt der Ordnung, wie die Gegenstände auf ihn einwirken, daher manchmal Wiederholungen. Wir wollen die Hauptmomente des Inhalts mit Hinsicht auf das Merkwürdigste und Neueste mittheilen, da der Vf. keine Inhaltsanzeige gegeben hat, und dann soll hierauf unser Urtheil sich gründen. Schwierig ist die Beantwortung der Fragen: ob Alexanders des Guten ausgedehnt wohlthätige Entwürfe für die Cultur seiner Millionen einen guten Boden finden, ob alles gehörig vorbereitet, oder wenigstens der Verbesserung fähig und dafür empfänglich sey, ob die bereits bestehenden Anlagen Wurzel fassen? Die Nation kann man nicht in den Residenzen kennen lernen; auch der Strich zwischen Petersburg und Moskau ist schon von der Verderbnis der großen Städte angesteckt; ohne Geld thut hier der gemeine Russe nichts; sogar der Brantwein hat seine Kraft verloren, weil man berechnet, für Geld mehr zu bekommen. Schwierigkeit über Petersburg zu urtheilen, wenn man nicht mithandelnde Person ist; Seitenblick auf die Apologisten dieser Stadt (man fühlt sehr deutlich, daß Storch hierunter gemeint sey); Abreise des Vfs.; Bequemlichkeit und Eleganz der von Deutschen zu Petersburg verfertigten Fuhrwerke; Weg nach Zarskoje-Selo; Ordensschloß Tſhesma; Kolonie der XXII; Polizey; Preise der Lebensmittel; Brantweinlichen-

A. L. Z. 1808. Erster Band.

ken auf den Straßen; die Kaiserin Catharina gegen Vorwürfe gerettet; sie war, wo nicht größer als ihr Zeitalter, doch größer als die Nation, die das Schicksal ihrem Zepter unterwarf; Gallatage, offene Tafel bey der Vermählung des jetzigen Monarchen, wobey fast alle Speisen und Zierathen am Schlusse gestohlen wurden; Mangel an Bequemlichkeit für Reisende; schlechte Forstverwaltung, Holzsparende Heizung; Fuhrmannsdörfer, was sie sind? schlechte Einrichtung der Posten; Aehnlichkeit aller Dörfer, Schmutz in den Hütten; Verfall von Novogorod; waldreiches Gebirge, Schönheit des weiblichen Geschlechts daselbst, Liederlichkeit desselben und Ausschweifungen der Edelleute; Religion, „sie wird zwar nie in der Hand des Russen ein Schwert, aber auch nie ein Zügel seiner Sinnlichkeit;“ Torshoks Industrie; Twer mit seinen Umgebungen; Kloster Otrotsch. Ankunft zu Moskau; das Kolossale und Formlose der Stadt; leere Plätze, köstliche Palläste; zu groß angefangene Gebäude, um welche die Baugerüste einfallen; manche Palläste sind vor lauter Herrlichkeit nicht zu bewohnen; der Kreml; Gewühl; spaskische Pforte, worunter sonst jeder Eintretende den Hut abnehmen mußte; 1600 Kirchen, schlechtes Pflaster, *Schröters* Verdienste darum; Geistes- und Sittenbildung gegen Petersburg; Umgebungen; schöneres Klima, „die Sterne sind brillanter, als in S. Petersburg;“ Theater, Spaziertage, Lotterie, gesellschaftlicher Ton; verschwenderisches Leben der Großen; 80,000 Diensthöten; Gastfreyheit gegen unterhaltende Fremde, „wer als Werkzeug der Unterhaltung sich herzugeben vermag, um sich füttern zu lassen, kann seines Leibes ganz behaglich pflegen.“ Cultur, „sie bleibt größtentheils nur im Kopfe, Grundsätze darf man nicht erwarten, am wenigsten Charakter;“ der vornehme Russe liebt keine Völlerey im Trunke; Ausnahmen giebt es bey dem Militär und bey einigen Staatsmännern; Unterhaltung, Musik; Malerey, „der Russe bleibt bey dem mechanischen Kopieren stehen; er sieht sogar die Werke der schönen Kunst als Gegenstände des Luxus; er sieht in dem Apoll von Belvedere nur den Zierath, nicht das Ideal der vollendeten Form der Menschheit.“ Seltenheit glücklicher Ehen, woran der Mann meistens Schuld ist; die Adeligen leben öffentlich mit Maitressen; adelige Bankzinsen, Bedrückungen; der russische Kaufmann, seine Kleidertracht, Schwärmerey, Handel; der deutsche Kaufmann; Unterschied des petersburger und des moskauischen deutschen Handwerkers; der Franzose ist nur Putzhändler und Hauslehrer;



rer; Knauffs Handelsgeschäfte belaufen sich auf 12 Millionen Rubel jährlich. Lebensweise der Gelehrten; leibliches Wohl derselben; französische und deutsche Hauslehrer sind wahre Utschitels (Bediente); Urtheil über *Baue*, *Hoym*; *Schlözer*, *Fischer* aus Mainz, *Hofmann*; über *Buhle*, *Goldbach*, den verstorbenen *Grellmann*, und *Matthäi* wenig; Universitätsgebäude bekannt; jährliche Ausgabe für die Universität 130,000 Rubel; von Observatorium ist keine Spur; die Professoren können von ihrem Gehalte nicht leben; die Zahl der Studenten beläuft sich auf 60 und die Universität ist nichts als ein Gymnasium; die Professoren und Studenten sind der Sprache des Vortrags nicht mächtig; die Vorlesungen für das Publicum haben keinen Fortgang wegen Mangels an Gemeingeist gefunden; Urtheil über Rußlands Universitäten; einige behaupten: „das Ganze sey ohne Fundamente; man hätte erst vor Errichtung der Universitäten an Errichtung guter Gymnasien und an Berufung tüchtiger Schulmänner denken sollen.“ Erbämsadel, Unterschied der Stände, „der Russe kenne nur die Haupteintheilung in Adel und Pöbel;“ — „die meisten Professoren wissen nicht, was sie glauben und hoffen sollen, und ihre Gutmüthigkeit verleitet sie, mehr zu hoffen, als sie rechtfertigen können; ein Theil erfüllt streng seine Pflicht mit Hoffnung auf bessere Zeiten oder Rückkehr ins Vaterland; ein anderer läßt es gehen, wie es geht.“ Eiferfucht zwischen den alten russischen und neu berufenen Professoren; der russische Genius hat sich noch nicht zu allgemeinen Begriffen erheben können; die Literatur-Zeitung, wovon *Buhle* Redacteur, ein Student *ex officio* Uebersetzer, und ein russischer Professor Revisor und Corrector ist, verfällt, weil sich alle drey einander selbst nicht verstehen. Censurzwang in Moskau größer als Petersburg; die Post, die sich gut bezahlen läßt, erbricht fast alle Briefe, oder hält sie zurück; *Linkische* Feyer des fünfzigjährigen Jubiläums ohne Würde und Anmuth; *Fischers* Verdienste; Geheimerath *Paul Demidow*, ein Sonderling; Ordnung des Museums musterhaft; der botanische Garten ist noch ganz verwickelt; eben so wenig geschieht für Astronomie; nirgend wird Geld hergegeben; *Baus*s Privatsammlung russischer Alterthümer und indischer Producte; Aerzte, meistens Empiriker; deutsche Geistlichen; Iwan Walikis Thurm; große Glocke, in die Erde versenkt, große Kanonen; der Czaaren-Pallast; Senatsgebäude; Hospital, schöne Brunnenverzierung; Gerichtshöfe, „in bürgerlichen Angelegenheiten ist man kaum vom Geyer losgelassen, so wird man von Raben und Krähen umkrächzt; alles ist mit Formen überladen, und es gehört Ariadnes Faden dazu, sich aus diesem Labyrinth loszumachen; in den Gerichtsstuben lebt ebenfalls alles vom Raube;“ umliegende Gegend bezaubernd; Fabriken auf den Gütern; Kirchplantagen; „mit den Waisen unter Vormundschaft sieht es traurig aus; unglücklich ist der Sohn, der seinen reichen Vater im Kindesalter verliert; er geht gemeiniglich selbst verloren.“ Gorinka mit dem Garten, der seinem Besitzer Grafen Alexei

Rasumowsky jährlich 120,000 Rubel kostet. Schauderhafte Geschichte der Polizeystrafe unter Paul; gegenwärtige Milde; musterhafte Feneranstalten; Ueberfluß an Silbergeld und wohlfeile Lebensmittel; Cultus; Bettler viel; oft läßt sich der Schuldner festsetzen, um die Beute wohlthätiger Handlungen mit dem Gläubiger zu theilen; Unterstützung in den Gefängnissen ist eine Art öffentlicher Glaubensartikel. Genußdörnen giebt es wenig, weil alle herrschaftliche Mädchen in ihre Profession pfuschen; der Russe ist sehr zur sinnlichen Lust geneigt, daher läßt er sich auch viel von einem Frauenzimmer gefallen. Es giebt wenig Originalköpfe, aber viele originelle; Anekdoten von Suwarow, die bekannt sind, und von einem Cyniker D.; Selbstmorde giebt es wenig. Schicksal der geheimen Orden, vorzüglich der Freymauerey. öffentliche Strafen, die aber zu heimlich vollzogen werden. Philantropische Anstalten finden in Moskau kein Gedeihen. Rückreise des Vfs.; der tückische Pole; Anekdote vom Krongrösfeldherrn Branizky, der sich mit Potemkin in gegenseitige Tauschverträge über Güter einließ, und von diesem Dubrowna erhielt, worauf Potemkin heimlich starke Schulden gemacht hatte, die aber erst nach seinem Tode bekannt wurden und von Branizky bezahlt werden mußten. Der Rest der Reise ist unbedeutend und nimmt nur im zweiten Theile die Seitenzahl 233 bis zum Schlusse 324 ein. Der Anhang S. 319. enthält noch aus *Fischers* Rede bey Gelegenheit der Jubelfeyer zu Moskau einen kurzen Auszug über die Einrichtung des Museums.

Hr. Reinbeck verdient für seine Offenheit und Freymüthigkeit um so mehr Dank, je mehr er von bloßer Tadelfucht entfernt ist. Auch wird sein Ton nie bitter, und doch fehlt es ihm nicht an Wärme, das Unrecht in seiner ganzen Gestalt und mit den lebhaftesten Farben darzustellen. Er läßt Alexander des Guten Anstalten volle Gerechtigkeit widerfahren, und er schildert ihn in einzelnen Zügen als das Ideal eines wohlwollenden Regenten, dem nichts so sehr als die Cultur seiner Millionen Völker am Herzen liege; aber er giebt auch deutlich zu verstehen, daß nicht alle seine Pläne aus der Individualität der Nation und ihrem Verhältniß zum Zeitgeist hervorgegangen sind. Freylich lernt man durch den Vf. nicht den Rußen überhaupt, sondern nur in den Residenzstädten kennen, allein der Titel seines Werks: *Flüchtige Bemerkungen*, und das aufrichtige Geständniß in dem ersten Briefe: *nichts anders als flüchtige Bemerkungen, die sich noch dazu oft auf bloße Erinnerungen gründen*, lassen schon keine Vollendung erwarten, die ihr sonst der Vf. bey einem längern Aufenthalte und bey größerm Umfange seiner Reise auch im größern Grade hätte geben können, besonders da sein Talent zu beobachten und das Beobachtete mit dem reinsten Ausdrucke des Herzens wieder darzustellen, nicht bezweifelt werden kann. Doch möchten wir ihm rathen, theils vor Empfindley, wovon er im ersten Bande S. 38. bey dem Anblicke eines Gemäldes von der Kaiserin Catharina überrascht wurde, und vor einem affectirten Humor,



wovon mehrere Beyspiele in Anreden an das schöne Geschlecht vorkommen, eben so sehr auf seiner Huth zu seyn, als vor Vergleichen, wenn sie nicht durch eine vollständige Kenntniß des Gegenstandes unterstützt werden, und vor den Folgen der Einseitigkeit, die aus der Nachgiebigkeit gegen die ersten Eindrücke entsteht. Rec. könnte von des Vf. ungegründeten Vergleichen und von der Einseitigkeit mehrere Beyspiele anführen, aber in erster Hinsicht mag das, was er von den holzerparenden Oefen und Herden mit so vieler Empfehlung sagt — einer Einrichtung, die unter den Deutschen schon seit mehr als 16 Jahre in holzarmen Gegenden bekannt ist, hinreichen, und in letzter Hinsicht findet es Rec., um unter vielen nur einiges auszuheben, auffallend, daß der Vf. den Russen alles Talent im Erfinden, auf dem Felde der Baukunst und Bildnerey abspricht, ohne sich an die Verdienste des Erbauers der Isakskirche in Petersburg, an Jeropkin, den Vollender der kasanischen Muttergottes-Kirche, an Alexander Kollovinow, Anton Lefenko, Wassili Baschenow, Michael Koslowskij, Jemen Wassiliew u. s. w. zu erinnern; daß er die russische Justiz, die den Kronfeldherrn Branizki die heimlich von Potemkin gemachten Schulden bezahlen ließ, einer Ungerechtigkeit zeihet, da der Grund des Urtheils doch die von der Niece Potemkins, der Gemahlin des Kronfeldherrn, Mad. Engelhardt, schon vorher gezogenen Entschuldigungen berücksichtigte; und daß er der philanthropinischen Gutmüthigkeit das Regel- und Formlose nicht verzeiht, da er gerade die Formen so scharf tadelt.

LEIPZIG U. ST. PETERSBURG, b. Gräff u. Ziemssen:  
*Taschenbuch auf der Reise von St. Petersburg bis Moskau*, nebst einem Anhang über die landesüblichen Reisearten und ihren Kostenbelauf. — Aus dem Russischen. Mit 6 Kupfern (und einer Posttabelle). 1805. 168 S. 12. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der ungenannte Uebersetzer dieses Taschenbuchs hatte vollkommen Recht, seine Arbeit für verdienstlich anzusehn. Die Reise, auf welcher die hier niedergelegten Bemerkungen zusammengetragen wurden, mag etwa 1800. unternommen seyn: denn diese Uebersetzung ist nach dem russisch angeführten Titel des Originals nach der *zweiten* 1802. erfolgten Ausgabe gefertigt. Manches hat sich denn wahrscheinlich seitdem (nicht zu seinem Vortheile) verändert, und manches wird der Reisende anders finden, als er es nach dem Taschenbuche erwarten sollte; wenigstens der Ausländer, welcher einen andern Maßstab für die Schönheit der Oerter und Gegenden mitbringt. Für den Ausländer bestimmte aber, auch der Vf. dies Büchelchen nicht. In der Uebersetzung konnte daher nicht das ganze Original aufgenommen werden und zwar gerade das mußte wegbleiben, was dem Russen besonders interessant seyn muß, nämlich die artigen Gespräche in den verschiedenen Dialecten. Wie hätte der Uebersetzer diese seinen Landsleuten erhalten

können? — Auch die aus russischen Dichtern eingestreuten Stellen sind weggeblieben — und das ist schade: denn diese waren zu überetzen und würden dem deutschen Leser gewiß willkommen gewesen seyn.

Der Plan ist im Ganzen sehr glücklich angelegt, obgleich weniger genügend ausgeführt. — Nach einem flüchtigen Rückblicke auf die stolze Kaiserstadt, welche leicht den Namen der schönsten verdienen möchte, berührt der Vf. flüchtig die Gegenstände, welche sich ihm bis zur nächsten Station *Iskora* darbieten, fast möchte man ihm den Vorwurf machen, zu flüchtig für den Zweck des Taschenbuchs: denn Tshelme, Zarskoje-Sselo und Sophienstadt sind so reich an Merkwürdigkeiten, daß der Reisende seinem Wegweiser Dank wissen würde, wenn er ihn mit dem Einzelnen näher bekannt machte. Mangel an Gefühl für diese Merkwürdigkeiten war es nicht, was ihn daran vorüberleiten ließ, dies zeigen die oft dem Ausländer übertrieben scheinenden Bemerkungen, welche er sich erlaubt, wenn er z. B. behauptet, der bedeckte marmorne Säulengang, welchen *Catharina II.* erbauen ließ, um dort (unter den Büsten berühmter Männer) in freyer Luft bey jeder Witterung spazieren zu gehen, übertreffe *bey weitem* alle jene Hallen, welche bey den Römern zu gleichem Zwecke gebraucht wurden; oder wenn er S. II. bey der trocknen Aufzählung der Gegenstände und der verschiedenen Partien des großen Parks in Zarskoje-Sselo sagt: „Oft bleibt man ungewiß, ob die Kunst den Sieg errang über die Natur, oder ob diese, der Beherrscherin Nordens gehorsam, das Paradies in seiner ganzen Schönheit der Erde wiedergab“ (welche Stelle zugleich ein Beleg von dem etwas pretiösen Vortrage des Vf. abgeben mag), da doch bekanntlich die Natur für diesen Lustort nur wenig gethan hat, unendlich weniger als für das einige Werste weiter gelegene *Pawlowsk*. In Zarskoje-Sselo mußte die Kunst fast alles allein übernehmen, und es war in der That nicht bloß die unangenehme Erinnerung an die verfloßene Zeit, welche Paul I. dagegen gleichgültig machte, Auch der jetzige Monarch hat sich bekanntlich einen andern Sommeritz erwählt.

Bey jeder einzelnen Station giebt der Vf. genau die Werstzahl an, und bey den vorzüglichsten Oertern auch den Grad, unter welchem sie liegen; bey Nowgorod, Torshok und Twer wirft er einen Blick auf die Geschichte dieser Städte, so wie er bey Wülfhny-Wolotshok sich über die hier so merkwürdigen Schlenfen, welche das kaspische Meer mit dem Baltischen verbinden, verbreitet. Uebrigens gewährt eine Reise nach Moskau keine große Abwechslung, da hier ein großer Mangel an kleinen Städten ist, besonders bis Nowgorod (185 Werste von Petersburg), wo in ältern Zeiten, vorzüglich wohl wegen der anhaltenden Befehdungen zwischen den Schweden und Nowgorodern, nichts dergleichen zu finden war, sonderh wo alles erst von Peter dem Großen ist angelegt worden.

Die erste Stadt von Bedeutung auf welche man trifft, und besonders von dem höchsten Interesse für den Slaven, ist Nowgorod an der Wolchow und dem Ilmenke 58° 20' der Breite und 49° 15' der Länge. Von dem was diese Stadt ehemals war, ist auch kaum eine Spur mehr zu entdecken, ja der eigentliche Umfang derselben ist (nach ihrer Zerstörung 1570, unter Iwan Wassiljewitsch II. und dann 1611. während der Unruhen in Moskwa durch den schwedischen General de la Gardie) jetzt nicht mehr auszumitteln. Bloß die Trümmer der Kreml (der Festung) mit der verfallnen Mauer und das schöne Sophienkloster sind schwache Ueberreste ihrer Pracht und Gröfse. Der Vf. giebt eine gedrängte und mit patriotischem Gefühle entworfne Uebersicht der verschiedenen merkwürdigen Schicksale dieser Stadt, welche auch dem Deutschen wegen ihrer Verbindung mit der Hanse so interessant ist. — Jetzt ist Nowgorod der Sitz eines Gouverneurs. — Von den alten Einwohnern ist nichts übrig geblieben; die jetzigen sind alle aus dem innern Rußlande hierher veretzt worden. — Was der Vf. über diesen Ort und die übrigen Städte sagt, ist dem Deutschen nicht neu; nur verdient er den Vorwurf zu großer Kürze und Unbestimmtheit in der Beschreibung der merkwürdigsten Gegenstände. Wären dagegen manche patriotische Tiraden, die oft ziemlich schief ausgedrückt sind und eine gewisse Steifheit oder Manier verrathen, welche sichtbar nicht dem Uebersetzer, sondern dem Originale selbst zur Last fällt, weggeblieben: so würde mehr Raum für interessante statistische und topographische Bemerkungen gewonnen seyn. — Zwar ist das Gewerbe der Städte berührt, allein wie willkommen wären nicht ausführlichere Nachrichten davon und besonders von den Fabriken, welche hier in nicht geringer Zahl vorhanden sind. — Bemerkenswerth ist noch, daß der Vf. auch auf die Sitten der verschiedenen Hauptörter, welche einst fast alle Residenzen unabhängiger Fürsten waren, Rücklicht genommen hat; auffallend ist die Abweichung derselben und der Nationaltrachten, in welchen sich noch die Spur der ehemaligen Trennung erhält.

Ueber die Aufnahme der Geschichte des armen Gregor und der schönen Kirchnerstochter Xenia, Jaroslaws Gemahlin, wollen wir mit dem Vf. nicht rechten: sie ist rührend und gut erzählt; allein sie scheint uns, nebst dem Briefe einer Dame aus Twer mit der Beschreibung der dortigen (wol ziemlich geschränkten) Lebensart, für den Umfang des Ganzen zu viel Raum wegzunehmen. Ueberhaupt ist es Schade, daß der Vf. wahrscheinlich selbst keinen bestimmten Begriff von dem hatte, was er geben wollte. Seine Reise ist zu sentimental und auch wieder zu trocken und dürftig. Als ein Werkchen aber, das in seiner Art zu den Seltenheiten in der russischen Literatur gehört, muß es jedem eine erfreuliche Erscheinung seyn. Mehrere ähnliche Taschenbücher zu

Reisen von einem Orte zum andern (zu deren Verpflanzung wir den Uebersetzer des gegenwärtigen vor Allen auffodern möchten,) würden ein Gewinn für die Landeskunde seyn, vorzüglich wenn dabey weniger auf bloße Unterhaltung als auf Belehrung gesehen würde; und gewiß würden dadurch auch für Rußland selbst manche patriotische Zwecke erreicht werden, da bey der Beleuchtung des Einzelnen die dabey Statt findenden Vorzüge und Gebrechen stärker ins Auge fallen würden.

Die angehängte Nachricht von den Arten zu reisen, welche wir dem Uebersetzer verdanken, ist sehr zweckmäfsig, so wie die Zahlungstabelle nach den Stationen und der Pferdezahl (in die sich jedoch einige Versehen eingeschlichen haben). Das artige Kupfer vor dem Titelblatte stellt einen der schönen russischen Werstpfehle vor, an welchen sich ein echter Sbitenshik anlehnt; die übrigen aber Ausfichten oder vielmehr Ansichten der Hauptörter mit vieler Wahrheit.

#### NEUERE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG, b. Leo: *Vorübungen im Französischen für Jünglinge*, welche sich zweckmäfsig auf die französische Handelscorrespondenz vorbereiten und darin schnelle Fortschritte machen wollen. 1806. 572 S. 8. (Ohne Vorrede.) (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese Schrift giebt in 400 Numern theils Handlungsbrieft, theils Aufsätze sowohl über Handlungsartikel in mercantilischer, statistischer und technologischer Hinsicht, als auch über einige Commerz-Städte. Bis S. 27. ist jede Numer von einer kleinen Anzahl erklärender Ausdrücke begleitet, dann aber erscheinen sie feltner und zwar in den Text selbst eingeschoben, und gegen das letzte Drittheil zu verschwinden sie völlig. Im Ganzen genommen kann man mit dem hier gegebenen Stoffe zufrieden seyn, wenn man die oft überraschende und seltsame aphoristische Form manches Briefes abrechnet, wovon Rec. folgendes Beyspiel anführen will: „*Il faut vous en prendre au charretier. — Fixez la voiture au meilleur prix. — En cas de sinistre. — Le Capitaine est entré à Li vourne — Vos assureurs doivent concourir aux fraix.*“ Ferner heist es in demselben Briefe (S. 32.): „*Le corsaire a conduit le navire à Marseille. — Le bruit court. — Il nous faut soumettre à cette perte. — Le vaisseau arrêté sera bientôt relâché*“ etc. Druckfehler kommen sehr viele vor, besonders in der Accentuation, die häufig fehlt, z. B. S. 8.: *preparé, prevaudrai* u. m. a. Ausserdem stößt man noch auf folgende und ähnliche: S. 4. *Les traites que vous avez fourni* etc. S. 20. *nous en sommes surchargé* und S. 1. *nous sommes entré*. S. 8. ist die fehlerhafte Orthographie des Wortes *paiement* noch zu rügen, S. 4. schreibt der Vf. *duement* statt *dément*.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Januar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## GESCHICHTE.

- 1) **BRESLAU**, b. Grafs u. Barth: *Die Belagerung und Belagerung von Breslau* in den Monaten November und December 1806. und zu Anfange Januar 1807. 157 S. 8. (12 gr.)
- 2) **GLOGAU**, b. Günther: *Belagerungsgeschichte der Festung Glogau* nach zuverlässigen Quellen bearbeitet von J. J. Gaup. 1807. 80 S. 8. (8 gr.)
- 3) **LEIPZIG**, b. Gräff: *Geschichte des Angriffs, der Blockirung und Uebergabe von Glogau*, nebst einem Blicke auf den Krieg zwischen Preussen und Frankreich, nebst einem Schrey des Erstaunens über die Begebenheiten seit dem 10. Oct. 1806. von Carl Friedr. Benkowitz. — Erstes Heft. 64 S. (6 gr.)

Auch unter dem Titel:

*Kriegsscenen seit dem 10. Oct. 1806. Erstes Heft.*

- 4) **BRESLAU**, b. Barth: *Die Belagerung von Neisse vom 23. Febr. bis 16. Juny 1807.* von G. . . 23 S. 8. (2 gr.)

Nr. 1. macht den größten Theil des 11 — 12. Hefts des von uns in der A. L. Z. 1807. Nr. 136. angezeigten Journals: Schlesiens ehemals und jetzt, aus, welches die Herausgeber bis zu günstigeren Umständen aussetzen wollen; ein Entschluß, den wir sehr bedauern. Wer eigentlich der Vf. dieser Belagerungsgeschichte von Breslau ist, haben die Redacteurs nicht angezeigt. Man sieht aber bald, daß es ein unparteylicher, wahrheitsliebender und kaltblütiger, wohl etwas zu schwächlicher Beobachter ist, der ein genaues Tagebuch von dem, was er sah und hörte, hielt, und dann aus demselben, laut Versicherung, mit fünf andern Tagebüchern verglichen, die Belagerungsgeschichte recht treu und lebhaft geschildert hat. Von Militär-Angelegenheiten hat aber der Vf. wenig Kenntniß. Rec. rügt daher nicht manchen notorischen Verstoß gegen das, was das Militär betrifft, indem die Angabe der Besatzung selbst um ein paar tausend Mann zu klein gerathen ist, und sonach bringt er es auch nicht in Anregung, daß man von den militärischen Operationen wenig oder nichts erfährt: denn als Nichtmilitär konnte der Vf. dies wohl selbst nicht genau wissen, und es ist besser, das, was man nicht weiß, gar nicht, als falsch zu erzählen. Dafür aber findet der Leser eine sehr detaillirte und interessante Beschreibung von dem, was in der Stadt selbst

A. L. Z. 1808. Erster Band.

unter ihren Einwohnern vorging, und was Rec. besonders gefallen, eine wahre Geschichte der Denksart der Bürger aller Stände während dieser Periode: denn der Vf. hat mit Recht alle Hoffnungen, Meinungen, falsche und wahre Gerüchte, wie sie sich die armen Belagerten dachten, bemerkt, und noch einige lezenswerthe Gedanken über Schlesiens überhaupt beygefügt. Den Schaden, den Breslau mehr durch die Vertheidigung als Belagerung erlitten, setzt der Vf. auf 4 Mill. Reichsthaler. Graf Pickler auf Gimmel war der erste Veranlasser zu dem Entschluß der Vertheidigung des Platzes. Einen Auszug von der Geschichte selbst zu liefern, wäre zu weitläufig; lieber verweist Rec. auf das Tagebuch selbst mit dem Wunsche, daß noch ein Militär mit eben der unparteyischen Wahrheitsliebe, als der Vf., ein militärisches Tagebuch liefern möge.

Eben so lezenswerth und fast im nämlichen ruhigen Geiste des stillen Beobachters ist auch Nr. 2., die Beschreibung der Belagerung von Glogau, von Hn. Gaup<sup>1</sup> (Prediger daselbst).

Von beiden ganz verschieden ist Nr. 3., die Belagerung von Glogau bis zum 7. November, von den durch seine Reisen und mancherley andere Schriften bekannten Hn. B., der durch seinen bald darauf erfolgten Tod an der Fortsetzung gehindert wurde. Ungeachtet mancher Ueberspannung bleibt diese Schrift immer auch sehr lezenswerth, und man kann es mit Recht bedauern, daß sie nicht vollendet ist.

Nr. 4., die Belagerungsgeschichte von Neisse ist ganz kurz, nicht uninteressant, aber doch wohl etwas zu wenig detaillirt. Man sieht es, daß es weniger ein eigentliches Tagebuch, als ein Auszug ist. — Alle diese Beschreibungen hinter einander gelesen, geben mancherley Stoff zu Bemerkungen und Betrachtungen, die in den engen Raum einer Recension nicht passen. Hr. Gaup vergleicht am Ende die Vertheidigung Glogaus mit der Vertheidigung von Breslau, Magdeburg, Spandau, Stettin und Küstrin, und schließt mit Recht, daß Glogau sich hartnäckiger als die andern, Breslau ausgenommen, vertheidigt, aber weit weniger Schaden als Breslau gelitten habe. Rec. setzt hinzu, daß, da Glogau nur 10 — 12000 Einwohner hat, die Leidensgeschichte der Belagerung von Glogau mit der von Breslau gar nicht in Vergleichung kommt, und da Glogau der Schlüssel Schlesiens und der Oder in Schlesiens, der Zugang zu allen andern Festungen ist: so dürfte wohl die hartnäckige Vertheidigung Glogaus ungleich wichtiger gewesen seyn.

seyn, als die unter den damaligen Umständen für Breslau's Bewohner und ganz Schlefien so nachtheilige Vertheidigung Breslau's, deren Schaden von 4 Mill. Thlr. eben so gut den König, der Schlefien wieder erhält, trifft, als die Unterthanen, die denselben erlitten. Die Rettung von Glatz scheint mehr eine Folge der langen Vertheidigung von Neisse zu seyn, und nur der Umstand, daß Breslau zur Anlegung von Magazinen, Anschaffung von mancherley Bedürfnissen der Armee sich eignet, läßt dessen Vertheidigung nicht ganz zwecklos finden. Die Schleifung der Festungswerke macht jetzt Breslau zu einem offenen Platze.

REGENSBURG, WETZLAR, FRANKFURT a. M. bey allen Reichsbuchhändlern zu haben: *Fragen an Kinder über die deutsche Geschichte; und Darstellung der für Deutschland traurigen Ereignisse seit 1792. — 1806.* VI u. 292 S. 8. (1 Rthlr.)

Ein bunter Mischmasch! Zuerst eine Charakteristik der Deutschen, zum Theil; wie der Vf. in einer Anmerkung selbst gesteht, aus Schrockh's Lehrbuche der allgemeinen Weltgeschichte entlehnt. Hierauf: *Kaiser aus dem Hause von Oestreich-Habsburg*, nicht in Fragen, sondern im Tone der Chroniken, wie folgt: „Ahnherr, Rudolph der Erste, Graf von Habsburg, König der Deutschen im Jahre 1273., belehnt den 27. Dec. 1282. seinen ältesten Sohn Albrecht mit Oestreich, Steyermark und Krain; seinen zweyten Sohn Rudolph mit den Ueberresten von Schwaben, stirbt den 15. Jul. 1291.“ u. s. w. Dann eine *chronologische Uebersicht aller Länder der preussischen Monarchie*, oder vielmehr eine Liste aller Regenten derselben von Friedrich I. bis auf Friedrich Wilhelm III. einschließlic, gleichfalls in der Manier der Chroniken, und mit Herzzählung aller Länder, welche jeder Regent seinem Hause erworben, des Jahrs der Erwerbung und einiger anderer Merkwürdigkeiten. Hierauf giebt der Vf. eine *statistische Uebersicht aller europäischen Staaten*, selbst Malta nicht ausgenommen, im J. 1805., oder eigentlich eine Tabelle über Flächeninhalt, Volksmenge, Einkünfte, Land- und Seemacht derselben, welche nichts anders, als Zahlen enthält. Endlich kommen *die Fragen über die deutsche Geschichte*, ungefähr in derselben Form, in welcher einst in der katholischen Kirche die Beichtspiegel abgefaßt waren. Hiervon nur eine kleine Probe: „Welches ist für uns das wichtigste, und merkwürdigste Reich? das deutsche. In welchem Welttheile liegt Deutschland? In Europa. . . Mit wem führten die Deutschen damals Kriege, die sie berühmt machten? Mit den Römern. Mit welchem gemeinschaftlichen Namen bezeichnen die römischen Schriftsteller die deutschen Völkerschaften? Sie nennen sie Germanen, allerley Männer (?). . . Was trieben sie nur zur höchsten Nothdurft? Den Ackerbau. Was kannten sie gar nicht? Handwerke und Künste. Was konnten sie also auch nicht haben? Städte und feste Wohnungen.“ So geht es bis ins neunzehnte Jahrhundert. Immer sind die Fragen län-

ger, als die Antworten, immer auf eine Art gestellt, daß sie nicht unzumuthlicher gestellt seyn könnten. Nur bey dem 18ten und 19ten Jahrhundert werden sie größtentheils etwas umständlicher beantwortet, oder es sind in die Antworten auch hier und da Erzählungen von andern Dingen eingeflochten, auf die sich die Fragen nicht geradehin beziehen. Mitten in die Geschichte des 19ten Jahrhunderts ist wieder eine Tabelle oder 10 Seiten lange tabellarische Uebersicht eingeflochten, welche den neuen Bestand des deutschen Reichs bis zum Presburger Frieden, nämlich Flächeninhalt, Bevölkerung, Einkünfte und Kriegsstand jedes deutschen Landes von den kurfürstlichen bis zu den reichsstädtischen, und den Ländern der unmittelbaren Reichsritterschaft herab darstellt, folglich wieder nur Zahlen enthält. Und dieses alles für Kinder? Nachdem endlich der Vf. in seine Geschichte wieder eingelenkt und sie vollendet hat, läßt er einen Nachtrag über Baiern unter der Aufschrift folgen: *Die Vorfahren des neuen Königs von Baiern Maximilian Josephs*, zur Erläuterung des Ausdrucks in dem bairischen Manifest vom 1. Jan. 1806., daß die Würde des Herrschers in Baiern ihren alten Glanz und vorige Höhe wieder erreicht habe. Alsdann folgt unter der Aufschrift: *Presburger Friedenstractat*, eine Inhaltsanzeige der 24 Artikel dieses Friedens, nebst einer Anzeige des Verlusts, den Oestreich, Baiern und andere Höfe an Flächeninhalt, Bevölkerung und Einkünften erlitten, und des Gewinns, den sie durch ihn erlangt hatten. An alles dieß schließen sich einige unzulammenhängende Bruchstücke und Betrachtungen über die Ereignisse der ersten Monate des Jahres 1806. an. Ein neuer Artikel unter einem besondern Schmutztitel enthält *einige Fragen über die griechische und römische Geschichte, und insbesondere nach den Namen der vornehmsten griechischen und römischen Schriftsteller*. Sie wurden, wie der Vf. in einer besondern Vorerinnerung versichert, zum Behuf einer Prüfung der ersten Knabenklasse einer Bürgerschule aufgesetzt (diese Bürgerschule möchten wir kennen!), und sind in derselben Manier, wie die Fragen an Kinder über die deutsche Geschichte, abgefaßt; z. B.: „Wie vielen, mit der höchsten Gewalt versehenen, obrigkeitlichen Personen wurde der Auftrag ertheilt, die zu Athen und in andern griechischen Republiken eingeführten Gesetze für Rom anpassend zu machen? Zehn; daher die Benennung Decemviri. Auf wie viele ehernen Tafeln, die öffentlich ausgestellt wurden, ließen sie die Grundgesetze der bürgerlichen Verfassung eingraben? Auf zwölf. Und wie ward das Gebäude genannt, wo der Senat seine Berathschlagungen hielt, und das man mit Recht als das Hauptgebäude der Stadt betrachtete? Capitolium.“ Wohl zu bemerken ist, daß der Vf. die *römische Geschichte* mit der Entstehung des deutschen, des osmanischen, des russischen, des französischen und des neuen österreichischen Kaiserthums endigt. Mit allen dem begnügte sich der Vf. noch nicht. Er beschenkte das Publicum noch mit zwey Aufsätzen unter dem Titel: *Attila, der Held des fünften Jahrhunderts*, welche nichts anders sind, als ein

ein Auszug einer kürzlich erschienenen bekannten Schrift, dessen Anwendung der Vf. dem Leser selbst überläßt. Der große Zweck dieser Schrift wird doch wohl nicht seyn, der Jugend Animosität und Abneigung gegen die neue Ordnung der Dinge einzulösen? Verschiedene in diese Schrift eingetretene Klagen und Bemerkungen, und das hier eingerückte *Lied eines deutschen Knaben*: „Mein Arm wird stark, und groß mein Muth; Gieb, Vater, mir ein Schwert! u. i. w.“ lassen dieses mit Grund vermuthen. In einer am Ende dieses Lieds beygefügtten Anmerkung erhebt endlich der Vf. selbst diese Vermuthung zur vollen Gewißheit, wenn er sagt: „Sie (diese Schrift) sollte deutschen Gemeingeist bey der Jugend wecken helfen (welches wohl der Fall kaum seyn wird), und diene nun der danieder getretenen Reichsverfassung zum Leichenstein.“ Mit einem Aufsatze, welcher Druckfehler, Berichtigungen und Zusätze, d. i. einige Zeitungs-Artikel über die Anerkennung Napoleons als Kaiser durch die Pforte, über die Wiedereinführung des Gregorianischen Kalenders in Frankreich, über die Besitznahme der hannöverischen Lande durch Preussen, und über mehr dergleichen Dinge enthält, wird endlich das ganze Werk beschloßen.

#### LITERATURGESCHICHTE.

**HAMBURG**, b. Nestler: *Klopstocks Gedächtnißfeier* von F. J. L. Meyer, Dr. 1803. 55 S. 4. (Mit *Klopstocks* Portrait.) (1 Rthlr. 12 gr.)

**Ebendaf.**, b. Ebendemf.: *Lobrede auf Klopstock*. Gehalten am Jahrestage seines Begräbnisses den 22. März 1805. im National-Institut der Künste und Wissenschaften zu Paris, von *Dacier*, beständigem Secretair. A. d. Franz. 1805. 47 S. 8. (6 gr.)

Jeder zart, tief und innig empfindenden Seele wird *Klopstocks* Name stets ein theurer Name seyn; dem Deutschen ist er vorzüglich ehrwürdig. Wenn der einst Deutschlands Sprache nicht mehr im Munde des Volks lebt, wird man aus *Klopstocks*, des Deutschen, Werken sehen, was in seiner Kraft und seiner glücklichen Zeit der deutsche Genius war. Schon ist sie vorüber, und der deutsche Sänger mit ihr. Gefühle innigster Wehmuth haben uns ergriffen, als wir seine Gedächtnißfeier lasen. Würdig des Verewigten, in einer edeln Sprache, ohne allen falschen Schimmer, rein aus reiner Seele ist sie geschrieben. Sie besteht aus folgenden Abschnitten: *Seine letzten Gesänge; Sein Tod, in der Mittagsstunde des 14ten März; Seine Todtenfeier; Sein Grab; Sein — Denkmal*. Einen Auszug gestattet die Schrift nicht; man lese sie selbst. Ihr Außerseres zeichnet sich auch durch typographische Schönheit aus; in dem Bildniß hat Rec. jene himmlische Milde und Heiterkeit, die über die Züge des auch lebenswürdigen Mannes ergossen waren, nicht wiedergefunden. Stark, und doch mild; stolz, aber edel, wie deutscher Genius, so war *Klopstock*, auch in seinem Aeußern.

Sonderbares Schickfal, das über ihn gewaltet hat! Als er auftrat in *Deutschland*, mit jugendlich kühner Kraft das Riesenwerk seines Geistes für den Ruhm des Vaterlands zu unternehmen, fand sich nur in *Dänemark* eine Unterstützung für ihn; nun er geschieden ist, erhalten wir seine Lobrede — aus Paris. *Klopstocks Lobrede aus Paris!* — Es giebt wirklich da nichts, das zu verwundern wäre: denn daß uns das Ausland oft in der gerechten Schätzung unsrer großen Genies zuvorkommt, ist unter uns schon zu alt, um noch Verwunderung zu erregen.

Hr. *Dacier* verdient Achtung, um der Achtung willen für das Verdienst eines Ausländers, der gegen sein Vaterland oft sehr streng war. Seine Billigkeit, den deutschen Dichter nicht als französischer Kritiker, den Protestanten nicht als Katholik zu beurtheilen, fordert die unsrige auf, ihm nicht kleine Irrthümer vorzurücken, die man aus *Cramers* Schriften über *Klopstock* leicht verbessern kann. Abgesehen aber auch von jenem, sind wir ihm das Zeugniß schuldig, er habe im Ganzen den poetischen Charakter *Klopstocks* gut aufgefaßt, mit Wahrheit und Liebe gezeichnet. Am längsten verweilt er bey der Schöpfung des Messias. Nach einigen vorläufigen und guten Bemerkungen über die Epopöie überhaupt, den Unterschied der antiken und modernen, Oßians „erweiterte und verbesserte Romanze, mit der in allem ihrem Glanz und Herrlichkeit erscheinenden Ode vereinigt,“ und die neue Bahn, die *Milton* brach, kommt er auf das eigenthümliche Verdienst *Klopstocks*. „In Keckheit und Kraftfülle unter dem englischen Dichter, übertrifft er diesen weit durch Weisheit und durch Geschmack.“ Hat er gleich auch in der Wahl des Stoffes geirrt: so hat er sich doch nie so weit, als der Engländer, verirrt. „Nie versuchte K. das Mitleid vergeblich einzulösen; nie verfehlte er den Ausdruck der großmüthigen und edlen Gefühle, die seine schöne Seele erfüllten; und fast immer ist dieser Ausdruck rührend und erhaben, weil K. mit einem tief empfindenden Herzen einen ernststen und religiösen Geist, und eine Stärke des Nachdenkens verband, die den Schwung einer mächtigen und kühnen Einbildungskraft unterstützte.“ — „Von einem so beschaffnen Geist darf man nicht so viel Kraft in der Handlung, als Tiefe in den Gedanken erwarten; weniger wird er den Gang der Begebenheiten beeilen, als er den Pathos der Situationen erschöpfen wird, und seine Messiasde wird weniger ein episches Gedicht, als eine Reihe heiliger Gesänge seyn.“ Um die Schwierigkeiten, welche K. auch von andern Seiten zu überwinden hatte, gehörig zu würdigen, macht der Vf. aufmerksam auf den Zustand der Literatur und Sprache Deutschlands, zur Zeit, da K. auftrat. K's Verdienste um Sprache und Versbau werden kurz, aber treffend, angegeben; man erstaunt, wie die Kraft eines Menschen dies alles hat ausführen können. „Viel verdankte K. dem Studium der Griechen; ihnen gab er wenig zurück: seine Muse empfing die Lehren der griechischen Musen nur deswegen, um die Götter,

ter, die Helden, die Natur seines Vaterlandes würdiger zu besingen. Immer ist sie christlich; oder vielmehr sie ist *deutsch*." — „In seinen Oden schaltet dieser, keine Hindernisse dulddende, Geist nach Gefallen über die Bilder, über die Farben und über den Ausdruck. Jede seiner Oden ist der Schwung derjenigen Empfindung, von welcher seine Seele in dem Augenblick tief durchdrungen war. Edel und erhaben in seinen heiligen Gefängen, glühend und stürmend in seinen, dem Vaterlande geheiligten, Oden; — und wenn er sich der Liebe überläßt, wie gefühlvoll ist er dann! wie rührt er!" Seine Trauerspiele, seine Herrmannschlacht sind nur berührt. Von K's Verachtung der französischen Poesie wird sehr schonend, von seinem Interesse an der Revolution mit Enthusiasmus gesprochen. Der Vf. war es werth, der Lobredner K's zu seyn, er hat Alles geleistet, was ein Ausländer leisten konnte, weit mehr, als der französische hetero-

gene Geist erwarten liefs, und — wir Deutschen selbst geleistet haben.

Der Uebersetzer ist der Vf. der ersten Schrift; man schließt daraus von selbst, daß die Uebersetzung gut sey. Nur der *eingefleischte* Gott (S. 15.) ist ein Mißgriff. Berichtigungen hätte der Uebersetzer mehrere beybringen können.

Wir schliessen diese Anzeige mit einer Anekdote, die K. den Menschen charakterisirt. S. 33. „Als Bernstorff in Ungnade fiel, folgte er ihm, auf die Gefahr, die Pension, die er ihm verdankte, zu verlieren, in seine Einsamkeit, und blieb fast ununterbrochen in seinen letzten Lebensjahren bey ihm." Edler Klopstock, Friede deiner heiligen Asche! Würdiger Sohn deines Vaterlandes, du hast nicht bloß mit Deutschland geprahlt!

Ihm folgt ein Ruhm, der ewig bleibt!

## L I T E R A R I S C H E A N A L E K T E N.

Ein Brief, den der verlorbene *Masson*, dessen in diesen Blättern (Intell. Bl. der A. L. Z. August 1807. Nr. 63.) rühmlichst gedacht worden ist, nicht lange vor seinem Tode an J. J. Pfeiffer in Bonn, über dessen Trauerspiel: „die Carolinger" (Köln, b. Keil, 1807.) schrieb, verdient mehrern als dem Empfänger bekannt zu werden. Er lautet wörtlich so:

*Mon cher Secrétaire général! Si je ne Vous ai pas remercié plutôt de Vos Carolingiens, c'est que je voulois les lire et les apprécier, autant qu'il est en moi, avant de Vous en parler. Je les ai pris avec moi aux bains de Berbrich, où je les ai lus avec attention. Ils m'ont paru l'ouvrage d'une ame noble et forte. Ils m'ont causé les plus vives Emotions.*

*La pièce me semble écrite avec énergie, et avec une conviction rare dans les auteurs allemands. Quoiqu'elle ne sois pas dans les Regles de notre Théâtre, elle me semble bien conduite, et l'Intérêt, quoique partagé, est bien soutenu.*

*Charles le Chauve est un Caractère bien tracé. Un Tyran impassible comme l'airain. Les Vers m'ont frappé, lorsqu'il veut faire tuer Albouin:*

— — — Mein Weg geht über ihn,  
Hast du den Muth ihn eben mir zu machen?

*Mais je ne conçois pas, que ce père dénaturé, qui fait éteindre les yeux à son fils, puisse dire en mourant:*

O, ich war gut! — — —

*À la bonne heure, qu'il le dise à Boson, mais non pas en se confessant.*

*Richildis est affreuse. La scène avec le juif Sedechias est horrible. On n'oseroit hasarder rien de pareil sur la scène*

*française. Cependant il y a une sorte de dignité, et même la décence, grace à Vos expressions! — La scène de la femme voilée est du plus grand effet; mais j'aurais voulu être assuré d'avance, que ce n'est point une tromperie de Richildis et de Boson. Les trois Princes et les trois Princesses sont dans des situations déchirantes, et le tout est dramatique et tragique et possible.*

*Je ne suis pas assez Allemand, pour Vous parler de la Poésie et de la Correction de Votre style, mais je me permettra une Remarque sous le Rapport du Gout et de la Convenance; au reste cette Remarque tombe sur les Poètes allemands en général, et Vous ne faites que me la rappeler par un mot. Vos Poètes disent et répètent jusqu'à la satiété: ein deutsches Herz, eine deutsche Mutter, ein deutsches Wort etc. Les Français, tous fanfarons qu'ils soient d'ailleurs et prevenus pour leur Nation, ne se permettent point ces Expressions. Le Coeur d'une Epouse, ou d'une mère est de tous les Peuples. Vous dites donc d'ailleurs avec beaucoup de Noblesse,*

— — — ihre Schande  
bekommt ein deutsches Weib nur sterbend. —

*Il me semble; qu'on pourroit dire keusches, si toutes fois la mère d'Ansgard avoit droit à cette Epithète, car enfin ce Caractère de femme est de toutes les Nations, et Vous savez que Laécèce, qui en est le type, n'étoit pas Allemande.*

*Vous voyez, que j'ai donné à Votre Tragédie l'attention, qu'elle mérite. Elle doit faire Sensation en Allemagne. Je Vous assure, qu'elle Vous a acquis toute mon Estime, et que je ne m'attendais pas, à voir sortir du bureau de Votre administration, un Pièce de cette force en Littérature etc. Votre sincère ami,*

F. P. Masson.



## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21. Januar 1808.

## INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

## I. Neue periodische Schriften.

**B**ey Oehmigke d. j. in Berlin ist erschienen:

*Die preussische Monarchie vor und nach dem Tilfiter Frieden mit Rücksicht auf die abgetretenen Länder.* 1. 2. 3. Heft.

Der Hauptgegenstand dieses neuen Journals ist die Reorganisation des nach dem Tilfiter Frieden verbliebenen Preussischen Staats. Hierher gehören alle Verfügungen und Maßregeln, welche die Regierung zu diesem Zwecke ergreift, und da die abgetretenen Provinzen durch mannichfaches Interesse mit den verbliebenen zusammenhängen, so sollen auch die wichtigsten Aetenstücke, welche erstere betreffen, aufgenommen werden. Eine zweite Hauptstelle nehmen die Untersuchungen, Ansichten und Bemerkungen ein, welche von sachkundigen Männern über Erzeugung, Bildung und Anwendung der Staatskräfte überhaupt und insbesondere des Preussischen Staats, den Herausgebern zur Aufnahme eingekandt werden. Endlich ist ein *dritter* Platz der Anzeige aller hierher gehörigen neuen Schriften, und vorzüglich der Beurtheilung und Berichtigung der öffentlichen Meinung über den Preuss. Staat, bestimmt. Von der Liberalität der Regierung dürfen wir die Anerkennung und Unterstützung unserer guten Absicht, von dem Publicum Beyfall und von Sachverständigen zweckmäßige Beyträge erwarten. Wir lassen diese Zeitschrift in zwanglosen Heften erscheinen. Sechs Hefte machen Einen Band aus, und jedes Heft kostet acht Groschen. Das erste Heft ist bereits unter dem Titel: *Preussens Länderverlust und Länderbestand* erschienen; demselben ist ein geographischer Umriss der Preussischen Staaten vor und nach dem Tilfiter Frieden beygefügt; mit diesem kostet es 12 Groschen. Das erste Heft enthält: 1) Bedingungen des Friedens zwischen Frankreich und Preussen. 2) Uebereinkunft zwischen Frankreich und Preussen, die Vollziehung des Friedenstractates betreffend. 3) Preussens Länderverlust. 4) Preussens Länderbestand. 5) Historisch-statistische Nachrichten: a) die abgetretenen Länder; b) die im Besitz behaltenen Länder. Recapitulation. Zweites Heft enthält: Französisch-Russischer Friedenstractat von Tilfit. I. Urkunden. A. Urkunden, welche die im Tilfiter Frieden abgetretenen Provinzen betreffen. 1) Verfassungsstatut des Herzogthums Warschau. 2) Proclamation des Königs von Preussen an die Bewohner der abgetretenen Provinzen. 3) Königl. Preuss. Publicandum, die im Preuss. Militärdienst ge-

A. L. Z. 1808. Erster Band.

wesenen Eingebornen von Süd- und Neuost-Preussen betreffend. 4) Kaiserlich-Französisches Decret, den Länderbestand und die Organisationsleitung des Königreichs Westphalen betreffend. 5) Kabinettsordre des Königs von Preussen, die Entlassung der Beamten in den abgetretenen Provinzen betreffend. 6) Constitution des Königreichs Westphalen. (Ist noch nicht officiell bekannt gemacht und definitive beschossen.) 7) Publicandum des Königs von Sachsen, die Beamten in dem abgetretenen Herzogthum Warschau betreffend. B. Urkunden, welche die im Tilfiter Frieden verbliebenen Preuss. Provinzen betreffen. 1) Kabinettsordre des Königs von Preussen an die combinirte Immediat-Commission, den Gehalt und die Pension der Officianten betreffend. 2) Antwortschreiben des Königs von Preussen an den Magistrat und die Obrigkeiten der Stadt Berlin. 3) Desgleichen an den Generalstab der Berliner Bürgergarde. 4) Kabinettsordre des Königs von Preussen, die Befoldungen und Pensionen betreffend. 5) Königl. Preuss. Publicandum wegen vorläufiger Bestimmung über die aus der Kriegsgefangenschaft zurückkommenden Preussischen Officiers von allen Graden. Drittes Heft enthält: 6) An den Geh. Finanzrath von Schlabrendorff. 7) An denselben wegen Auszahlung der Gehalte und Pensionen. 8) Entlassung des Staatsministers von der Reck. 9) An die Landschaftsdeputirten der Kurmark Brandenburg. 10) Nachtrag zu dem Publicandum, die aus der Kriegsgefangenschaft zurückkommenden Officiere betreffend. 11) Entlassung des Staatsministers von Hoym. 12) Antwort des Königs an die Stadtverordneten von Berlin. 13) Edict, den erleichterten Besitz und den freyen Gebrauch des Grundeigenthums, so wie die persönlichen Verhältnisse der Landbewohner betreffend. II. *Abhandlungen.* 1) Hat die Stadt Berlin aus dem Länderverluste der Preussischen Monarchie nachtheilige Folgen für ihren Wohlstand zu befürchten? 2) Wie hätte die Aufbringung der Kriegscontribution in Berlin am leichtesten bewirkt werden können?

Die 3 ersten Stücke sind in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. 4 Gr. zu haben.

Die Zeitung für die elegante Welt;

unter allen deutschen, nicht politischen, Blättern das erste und ausgebreitetste, hat sich in den Stürmen unserer vielfachbedrängten Zeit, nicht nur mit Beyfall erhalten, sondern der vermehrte Absatz macht selbst eine

X

Fort-



Fortsetzung nach einem *erweiterten Plane* möglich, anstatt drey Stücke wöchentlich zu liefern, sind dieses Jahr vier ohne Erhöhung des bisherigen Preises ausgegeben worden, und man hat dadurch Platz gewonnen, alle interessante Erscheinungen im Gebiete der Kunst, der Wissenschaft zur Verschönerung des häuslichen und geselligen Lebens zu umfassen, und lehrreiche Aufsätze zur *Erläuterung der Begebenheiten unserer Tage* mit Belegen von *Planen* und anderer *Lectüre* zu geben, so wie die *ausgebreitete Correspondenz* der Redaction aus allen bedeutenden Städten des In- und Auslandes, die neuesten und interessantesten Nachrichten in dem *Correspondenz- und Notizen - Blatt* geliefert hat.

Wir zeigen dieses unsern ehemaligen Theilnehmern im Norden an, welchen es die unterbrochene Communication vorigen Jahr unmöglich machte, die Zeitung mitzuhalten, und laden sie ein, sich wegen der Fortsetzung an die nächstgelegenen Postämter oder Buchhandlungen baldigst zu wenden, damit wir wegen der Auflage unsere Einrichtung zu treffen im Stande sind.

Georg Voss.

In Bezug auf die, in Nr. 101. des Intell. Blatts vom vorigen Jahr befindliche, Anzeige des Hn. Herausgebers der:

*Teutona*

eine vaterländische Zeitschrift für Politik, Literatur, Kunst und Sitten

machte ich hierdurch bekannt, daß von dieser astro-tisch-politischen Zeitschrift bereits die *erste Lieferung* erschienen, und an alle angelegene Buchhandlungen Deutschlands verandt worden ist. Sie besteht aus *sechs* Stücken, deren Inhalt folgender ist: 1) Einleitung vom Herausgeber, der ein lyrisches Gedicht, die Geschichte der Musenkunst vorangeht. 2) Chronologische Darstellung der wichtigsten politischen Ereignisse vom Anfang der französischen Revolution bis zum Schlusse des Jahres 1807. 3) Ueber den Begriff und die Geschichte der Aesthetik. Aus einer noch ungedruckten Umarbeitung von *Sulzers* Theorie der schönen Künste. 4) Deutsche Poetik aus dem Anfang des 18ten Jahrhunderts. 5) Reise nach Potsdam am Tage nach der Schlacht bey Jena. 6) Berlinische Dramaturgie. Uebersicht des bisherigen Zustandes des königl. Nationaltheaters in Berlin. Zugleich ist das *Titelblatt* zum ersten Jahrgange, mit einer nochmaligen Darlegung des *Planes* der *Teutona*, und die *erste Nummer* des damit verbundenen *Intelligenzblattes* beygefügt. Für die pünctlichste Spedition werde ich alle mögliche Sorgfalt tragen, so wie ich hoffen darf, schon durch diese ersten Blätter gezeigt zu haben, daß ich redlich bemüht bin, dieser Zeitschrift ein der Wichtigkeit ihres innern Gehaltes entsprechendes Aeußere zu geben.

Berlin, d. 6. Jan. 1808.

Wilhelm Oehmigke d. j.

Unter dem Titel:

*Der Kosmopolit,*

erscheint mit Anfang des Jahres 1808. eine Quartal-Schrift, welche sich das schöne Ziel, eine politische *Adrastra* zu werden, vorgesetzt hat. Kann sie es auch nicht erreichen, so wird doch ein ernstliches Streben nach demselben unverkennbar seyn. Die merkwürdige Zeit, worin wir leben, wird eine schöne Blüthe des Weltbürgers Sinnes entfalten; oder dieser bleibt für uns ewig bloßer Name und Schall. Der Kosmopolit soll den Patrioten nicht verdrängen, aber er soll ihn vor Einseitigkeit bewahren; er soll ein Trost seyn für die vielen, die ihr bisheriges Vaterland verloren, und eine Anleitung für alle, die sich in die neue Ordnung der Dinge noch nicht finden können. Der Kosmopolit soll Geschichte und Politik mit dem Bande des religiösen Sinnes zu umwinden suchen, er soll, ohne Frömmel zu seyn, die Hand Gottes in den Ereignissen unserer Zeit bemerklich machen.

Der Gegenstand dieser Zeitschrift ist universell, wie die Welt; doch wird sie das *deutsche Volk* und dessen große Angelegenheiten nie aus den Augen verlieren. Auf *Gesetzgebung, Erziehung, Religion* wird vorzügliche Rücksicht genommen. Die Aufsätze werden als Relation des Geschehenen, als Aufforderungen, Wünsche u. s. w. erscheinen, und sich vor *Einseitigkeit* möglichst zu bewahren suchen. Dieß wird um so eher erreicht werden, da sich einige gleichgefinnte Freunde mit dem Herausgeber zur stufenweisen Vervollkommenung dieser Zeitschrift vereinigt haben.

Von dieser Zeitschrift, deren Redaction ein rühmlich bekannter Gelehrter übernommen hat, erscheint regelmäßig jedes Vierteljahr 1 Heft von 8—9 Bogen. Der Heft wird ungefähr 12 bis höchstens 16 gr. kosten, wofür er in allen deutschen Buchhandlungen zu haben seyn wird. Der erste Heft wird im Januar fertig.

Jena, im December 1807.

Seidler.

## II. Ankündigungen neuer Bücher.

*Gallerie der Welt,*  
in einer  
bildlichen und beschreibenden Darstellung

von  
merkwürdigen Ländern; von Völkern nach ihrem körperlichen, geistigen und bürgerlichen Zustande; von Thieren; von Natur- und Kunstzeugnissen; von Ansichten der schönen und erhabenen Natur; von alten und neuen Denkmälern; mit beständiger Rücksicht auf Beförderung der Humanität und Aufklärung.

Herausgegeben  
von

Rumpf und Bartholdy.

5 Bände. Mit 81 Kupfertafeln. Neue vermehrte und mit einigen neuen Kupfern verschönernte Ausgabe. gr. 4. Berlin 1808. 24 Rthlr. 12 Gr. Mit illuminirten Kupfertafeln und

und Karten gr. 4. Berlin 1808. 40 Rthlr. Auf englisch Papier mit ausgemakten und geglätteten Kupfertafeln gr. 4. Berlin 1808. 50 Rthlr.

Die Freunde der Erdbeschreibung werden schon aus dem Titel erkennen, was sie in diesem Werke erwarten dürfen; daß aber auch wirklich geleistet worden, was in jenem versprochen ist, verbürgt die Empfehlung alter gelehrten Zeitungen, die dasselbe beurtheilt, und der Beyfall aller Besitzer, die es gelesen haben. Der Plan, nach welchem hier die Erdbeschreibung bearbeitet wird, ist neu, und diesem Werke ausschließend eigen. Die Verfasser liefern mehr, als eine bisher gewöhnliche trockne Aufzählung von Städten, Völkern, Trachten, Gebräuchen etc. Sie führen den Leser auf einen höhern Standpunct, wo er im Stande ist, den großen Kreis der *Einflüsse* zu überblicken, unter welchem ein Land und seine Bewohner stehen; und indem sie diesen theils in der *Naturanlage* eines Landes, seinem Klima, Himmelsstrich, Boden, seinen Erzeugnissen etc. theils in dem was *Menschenwerk* ist, in der Erziehung, Lebensart, den Sitten, Gebräuchen, Beschäftigungen, Künsten und Wissenschaften, der Religion und Staatsverfassung etc. aufsuchen, so stellen sie dem Leser ein *National- und Culturgemälde* vor Augen, das sich in allen seinen Hauptmomenten berührt, in allen seinen Theilen zusammenhängt, und eine eben so fruchtbare als anziehende und geistreiche Unterhaltung gewährt. Die Verlagshandlung dieses in seiner Art einzigen Werks rechnet sich den Besitz desselben zur vorzüglichen Ehre, und ist es der bisherigen Aufmunterung und Unterstützung des Publicums schuldig, zur Vervollkommnung und Vollendung des Ganzen alles beyzutragen, was in ihren Kräften ist. Sie zeigt daher den ununterbrochenen Fortgang desselben unter der Versicherung hiermit an, daß noch vor Ende December 1808. auch der sechste Band erscheinen, und mit dem *siebenten* Bande die ganze *außeruropäische* Erdbeschreibung *künftiges Jahr 1809. geschlossen* seyn wird, *Europa* wird alsdann folgen, und wie es sich von selbst versteht, nach einem neuen Zuschnitt bearbeitet werden. Dem Freunde der Erd-, Menschen- und Staatskunde wird hiermit ein Werk in die Hände geliefert, welches ihm die Anschaffung einer kostspieligen und bändereichen Bibliothek erspart, und worauf Deutschland stolz seyn darf.

Berlin.

Oehmigke d. j.

Bey der allgemeinen Erschlaffung, die jetzt in der Philosophie herrscht, scheint es, wie vor Jahrhunderten, nöthig, durch Verbreitung älterer Werke die Geister aufs Neue zu befruchten, um die hinstorbende Kraft zu neuer Thätigkeit anzuspornen. Vor vielen andern bequemen sich hierzu die Schriften *Leibnizens*, unseres großen Landmannes, der es leider, nach der Sitte damaliger Zeit, verschmähte, seine Ideen im vaterländischen Gewande auftreten zu lassen. *Leibnitz* war einer von jenen außerordentlichen Geistern, die über Alles, womit sie sich befaßten, neues Licht verbreiten und die Ausichten unendlich erweitern. Er

überschaute die ganze Sphäre des menschlichen Wissens; zwar befriedigt er nicht immer, aber überall beleuchtet er wenigstens Eine verborgene Seite des Gegenstandes, und giebt Fingerzeige, die für den, der sie benutzt, sehr fruchtbar werden können. Ich habe mir daher vorgenommen, die philosophischen Werke *Leibnizens* zu übersetzen, und dadurch zu ihrer größern Verbreitung beyzutragen. Vorzüglich werden angehende Philosophen sich mit mehr Vortheil zum Studium dieser gereiften Producte wenden, als wenn sie andern Versuchen der Art anhängen, die zwar durch eine glänzendere Aussenfeste anlocken, aber weit mehr das Gepräge der schwankenden Jugend an sich tragen. Der erste Band wird auf jeden Fall im Verlaufe dieses Jahres erscheinen, und die kleinern Abhandlungen enthalten, als vorbereitend zugleich auf die wichtigste Schrift *Lk's.*; die *neuen Versuche*. Eine allgemeine Einleitung und Anmerkungen werden beygefügt. Dresden, den 1. Jan. 1808.

Dr. Karl Friedrich Bachmann.

### III. Ankündigungen neuer Musikalien.

Unterzeichneter hat die Ehre, sein *Bureau de Musique* den Musikfreunden zu empfehlen. In demselben sind zu haben:

- 1) *Musikalien eigenen Verlags*, sie mögen nun unter meiner vorigen seit mehreren Jahren abgeänderten Firma: *Hoffmeister et Kühnel*, oder unter der unten benannten, erschienen seyn. Unter andern Werken sind auch gestochen zu haben: *Seb. Bach's* Clavier- und Orgelwerke, *Mosari's* Clavierwerke, dessen Violin-Quartetten und Quintetten, *Haydn's* Originalquartetten etc. Auf Verlangen erhält man sie im Pränumerationspreise.
- 2) *Musikalien anderer Verleger*. Cataloge derselben, so wie des Selbstverlags, werden unentgeltlich ausgegeben. Wer eine Partie Musik zusammen kauft, erhält verhältnißmäßigen Rabatt.
- 3) *Fortepiano's* in verschiedenen Formen von den besten Wiener und andern Meistern, *Dyplations* oder *Doppelfortepiano's*, *Pedale* zu *Fortepiano's*, verkürzte clavier- und flügelartige *Fortepiano's* u. s. w.
- 4) *Italiänische Violinen*, *Romaner* und *Neapol.* Saiten, *Gitarren*, *Pariser Violinhogen*, *Wiener Blasinstrumente*, *Harmonika's* u. s. w.

Leipzig.

A. Kühnel.

(Bureau de Musique.)

### IV. Neue Landkarten.

Von unserer *topograph. militärischen Karte von Deutschland* in 204 Blättern ist die 1te Lieferung erschienen, und an die Herren Subscribenten verandt worden. Sie enthält die Sect. 1. *Rügen*, Sect. 2. *Stolpe*, Sect. 3. *Rostock*, Sect. 19. *Güstrow*; und jeden Monat erscheint eine fol-

solche Lieferung von Blättern. Die Subscription bleibt bis zur Vollendung der ganzen Karte offen. Der Subscriptions-Preis ist für den Unterzeichner auf das Ganze der Karte, 6 gr. Sächsl. auf gutes ord. Papier, und 8 gr. Sächsl. auf Velin-Papier für jedes Blatt, gegen baare Zahlung; und man kann bey jeder guten Buch- und Kunsthandlung darauf subscribiren. Einzelne Blätter kosten 2 gr. mehr. Weimar, d. 16. Decbr. 1807.

Das Geographische Institut.

## V. Neue Kupferstiche.

Bey dem Kunsthändler Asner in Berlin ist ein Blatt erschienen, gezeichnet von Hn. J. Haas, und gestochen von Hn. Lehmann, welches die Scene vorstellt, wo der König und die Königin von Preussen in Gesellschaft des Kaisers Alexanders, des Großfürsten Constantin, des Pr. Heinrich von Preussen, des Großherzogs von Berg, des Kronprinzen von Bayern bey dem Kaiser Napoleon zu Tischt speisen. Kostet das Exemplar schwarz 2½ Rthlr. und colorirt 5 Rthlr.

## VI. Auctionen.

Den 1. März 1808. und folgende Tage, wird in Berlin die hinterlassene Büchersammlung des verstorbenen ersten Predigers an der St. Marien-Kirche, Hn. J. F. W. Herbst, durch den königl. Auctions-Commissarius Hn. Sonnin, in der Amtswohnung des Verstorbenen, Spandauer Straße Nr. 62., an den Meistbietenden, gegen baare Zahlung in klingendem Courant öffentlich versteigert werden. Das gedruckte, 5 Bogen starke Verzeichniß, ist nicht nur bey Hn. Sonnin, sondern auch bey Hn. Proclamator Weigel in Leipzig zu haben. Aufträge übernehmen die bekannten, im Verzeichniß genannten Herren Commissionäre.

Vom 14. März des jetzt laufenden Jahres soll in Leipzig die Bibliothek des im vor. J. in Merseburg verstorbenen Domdech. v. Berbisdorf öffentlich versteigert werden. Sie enthält, für die politische so wohl als Literar- und Kirchengeschichte der mittlern und neuern Zeit, eine beträchtliche Sammlung der wichtigsten Werke und kleiner seltener Schriften. Auch für die Hilfswissenschaften der Geschichte, die Genealogie, Heraldik, Numismatik und vorzüglich Diplomatie ist reichlich geforgt. Die ganze Sammlung besteht aus 12000 Numern, und der Catalog ist in Leipzig bey dem Procl. Weigel zu bekommen.

### Auction von Kunstbüchern und Kupferstichen.

Am 19. April 1808. wird diese Auction in Frankfurt am Mayn anfangen. Ausser vielen seltenen und vortrefflichen Blättern in den ersten Abdrücken, zeichnen sich unter den Kunst-Büchern folgende aus:

- 1) Complete Folge von 16 Blättern, enthaltend *Schlachten* und andere Vorstellungen aus der chine-

sischen Geschichte, gezeichnet von *Attius, Castillonius* und *Damasenus Sikelbar*, und von *Alliance Saint-Aubin, le Bas, Choffard, de Lannay, Masquelier, Née* und *Prevost* unter *Cochin's* Aufsicht gestochen. Die Platten wurden gleich nach China gefandt, daher die große Seltenheit der Abdrücke (vergl. Artikel *Cochin Sohn*, im Handbuch von *Huber* und *Roff*). Jedes dieser Blätter ist 19 Zoll hoch und 34 Zoll breit.

- 2) *Cabinet byer d'Aguilles par Coelemans, avec une description et le caractère de chaque peintre. fol. ar. lat.* Frzbd. (alte Drucke).
- 3) *Antiquités Erasques par d'Hancarville.* Paris, David 1787. 5 Bde. 4. Mit Kupfern.
- 4) *Muséum de Florence par David et Mulos.* Paris 1787. 5 Bde. 4. Mit Kupfern.
- 5) *Herculanum par David avec explic. fr.* Paris 1780. 9 Bde. 4. Mit Kupfern.
- 6) *Cabinet de Choiseul.* Paris, Bâlan 1771. Den Abdrücken vor der Schrift sind viele interessante Aetzdrücke (von *Dunker u. a.*) beygefügt, so daß die ganze Anzahl der Abdrücke 249 ist.
- 7) *Cabinet de Poulain.* Paris, Bâlan 1781. Dieses Exemplar vor der Schrift, besteht, wegen der vielen beygefügtten Aetz- und Probedrucke, aus 217 Abdrücken.

Die Verzeichnisse werden im Laufe Hornungs gratis ausgegeben, in Leipzig in der Expedition der *Läetatur-Zeitung*, und in Frankfurt a. M. bey dem Hn. J. D. Simow, Buchhändler, (Hn. Silberberg und Hn. Reinheimer, Kunsthändlern).

## VII. Vermischte Anzeigen.

### Anzeige wegen des Allgem. Teutschen Garten-Magazins.

Auf die Anfrage mehrerer Garten-Liebhaber und resp. Handels-Gärtner, wegen der Inserat-Gebühren für grössere und kleinere Anzeigen in dem *Intelligenten-Blatte* unsers monatl. erscheinenden *Allg. Teutschen Garten-Magazins*, haben wir uns, in Rücksicht daß oft ganz Pflanzen- und Samen-Verzeichnisse darin inserirt werden, und um den Liebhabern diese gemeinnützige Anstalt möglichst zu erleichtern, entschlossen, die Inserat-Gebühren, welche bisher 8 Pfeunige oder 3 Krz. für die Spalten-Columne-Zeile waren, beträchtlich zu erniedrigen, und—1) eine ganze Spalten-Columne von 61 Zeilen Petit-Schrift: auf 1 Rthlr. Sächsl. oder 1 fl. 48 Krz. Reichs-Geld; 2) die halbe Columne von 30 Zeilen, auf 12 Gr. Sächsl. oder 54 Krz. zu setzen; 3) eine Viertel-Columne, oder 15 Zeilen allen Interessenten des *Garten-Magazins*, ganz frey zu geben; was aber über diese 15 Frey-Zeilen überschießt, davon wird die Zeile mit 6 Pf. oder 2 Krz. bezahlt. Wir müssen aber dabey ausdrücklich bedingen, daß uns jedes Inserat franco zugeschiedt, und dabey gemeldet werde, ob der Einsender ein Interessent des A. T. Garten-Magazins sey, oder nicht. Weimar, d. 30. Novbr. 1807.

F. S. Landes Industrie-Comptoir.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. Januar 1808.

## WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

## P O E S I E.

HAMBURG, b. Perthes: *Die Gedichte von Ossian*, dem Sohne Fingals. Nach dem Englischen des Herrn Macpherson in das Deutsche übersetzt von Fr. Leopold Grafen zu Stollberg. 1806. — *Erster* Band. 326 S. *Zweiter* Band. 344 S. *Dritter* Band. 270 S. gr. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

So viel auch für und wider die Echtheit der Ossian'schen Gedichte, seit der Bekanntmachung derselben durch Macpherson, (der zuerst in den *Reliquies of ancient poetry* etc. Proben jener Gesänge herausgab) gestritten worden: so läßt sich doch, da die Gründe beider Parteyen mehr auf Vermuthungen und Geschmacks-Urtheilen, als auf historischen Beweisen beruhen, noch nichts Entscheidendes darüber festsetzen. Rec. tritt der Meinung derer bey, die einzelne Fragmente der von Macpherson herausgegebenen Sammlung Ossian'scher Poesien allerdings für echte Uebersetzungen der alt-Caledonischen Bardendoesie halten, die Echtheit der ganzen Sammlung hingegen bezweifeln. Es läßt sich annehmen, daß vielleicht allen diesen Gedichten Originalgesänge, durch mündliche, und später auch durch schriftliche, Ueberlieferungen fortgepflanzt, zum Grunde liegen; aber rein und unverfälscht mögen sich diese wohl nicht erhalten haben: denn es fällt leicht in die Augen, daß nicht durchaus darin ein und derselbe Geist herrscht. Und wie ein großes Genie immer Nachahmer erzeugt, die in seiner Manier mit mehr oder weniger Glück fortzufahren versuchen, oft aber nur seine Formen und Bilder ergreifen, welchen sie den entflohenen Geist nicht wieder einzuhauchen vermögen: so wird, wenn auch das poetische Daseyn Ossians eben so wenig, wie das des Homer's bezweifelt werden kann, ein beträchtlicher Theil der Gesänge jedoch, die man ihm zuschreibt, auf Rechnung seiner früheren oder späteren Nachahmer zu setzen seyn. Dem sey, wie ihm wolle, das Echte in den Gedichten Ossians, sollte es auch nur in einzelnen Liedern, ja in einzelnen Lauten seines hohen Geistes bestehn, hat längst die Kenner und Freunde des Schönen angezogen, und wird als solches unter allen gebildeten Nationen sich stets bewähren. Um gegenwärtige Uebersetzung, die, wie es immer der Fall seyn sollte, ein Dichter von einem Dichter giebt, richtig zu beurtheilen, wird es nöthig seyn, einen Blick auf einige frühere deutsche Uebersetzungen der Ossianischen Gedichte zu werfen, um zu

sehen, worin sich diese von andern unterscheidet, und in wie fern sie jene übertroffen hat.

Denis Uebersetzung, die im J. 1767. in drey Bänden erschien, hatte den Fehler, daß sie in Hexametern geschrieben war, in deren Einförmigkeit sich die regellose Fülle der Empfindungen, die erhabene Kürze, und die unnachahmlich reizende Einfachheit des alten Bardens am wenigsten drängen ließen. Harold's Uebersetzung (vom J. 1775.; nach dem früher von einem gewissen Wittenberg der Fingal in Prosa übersetzt erschienen war,) würde besser gerathen seyn, da der Vf., ein geborner Schottländer, zum Theil aus der Ursprache übersetzte, und selbst nicht ohne Dichtertalent war, wenn er die deutsche Sprache mehr in der Gewalt gehabt hätte. Aber so ist sein Ausdruck oft undeutsch und holperig, oft ganz unverständlich. Diefs, und hauptsächlich, daß er seinem Landsmanne manche — augenscheinlich aus Ossian'schen Stellen zusammengestellte Wechselbälge unterschob, — machte seine Bemühungen bald vergessen. Auf diese folgten mehrere Versuche, die ihr Urbild eben so wenig erreichten, bis im J. 1782. eine neue Verdeutschung der Gedichte Ossians (in Tübingen, bey Heerbrandt) von einem Ungenannten erschien, die etwas mehr Auszeichnung verdiente. Göthe hatte durch die Nachbildung der *Lieder von Selma* zuerst gezeigt, wie Ossian eigentlich übersetzt werden müsse, und diese Mahler scheint jener Uebersetzer zum Muster genommen zu haben. Freylich ist seine Prosa nicht so poetisch, wie die Göthe'sche in der angeführten Probe, doch drückt sie den Ton der (englischen) Originale schon richtiger und treuer aus, als vorher geschehen war. Wir übergehen andere mehr oder minder gelungene Versuche, die sich hier und da in Journalen und andern Schriften zerstreut finden, und wenden uns zur Beurtheilung der vorliegenden Stollberg'schen Uebersetzung.

Der Vf. hat den Ton des Originals hauptsächlich dadurch zu erreichen gesucht, daß er in metrischen Abtheilungen, doch ohne bestimmtes Sylbenmaß, wechselnd im Ausdruck, wie der Gang der Empfindung es zu fordern schien, übersetzte. Diefs ist unstreitig die beste Art, das Eigenthümliche dieses Dichters nachzubilden. Nur bedauern wir, daß der Vf. nicht die Ursprache selbst zu Hülfe nehmen konnte, sondern bloß der englischen Uebersetzung von M. folgte, die nicht viel besser ist, als etwa eine Uebersetzung Alemannischer Gedichte in's Hochdeutsche. Daß Macpherson ein sehr mittelmäßiger Uebersetzer

setzer des Ossians war, oft sein Original nicht verstand, oft Zusätze — ganz gegen den Geist desselben — machte; ist erst neulich noch in einer Abhandlung von Sinclair über die problematische Echtheit der Gedichte Ossians, bewiesen worden. Sonst ist Ausdruck und Ton mit ziemlichem Glück getroffen. Das eigne Dichtertalent kam hier dem Uebersetzer zu Hülfe, und sein poetisches Gefühl leitete ihn oft richtiger, als manche seiner Vorgänger eine zu sorgsam wählende Genauigkeit.

Aber auch in Rücksicht der Treue steht diese Uebersetzung ihren Vorgängern nicht nach, übertrifft sie vielmehr im Ganzen, wenn auch im Einzelnen zuweilen die nachschmückende Hand sichtbar wird; wie z. B. in der Stelle (Cathloda, zweyter Gesang, zu Anf. nach der Macph. Uebers.):

Er muß nicht fallen, wie ein Feuerbild vom Himmel, das auf Erden keine Spur hinterläßt! — Siehe, da kommt er, wie ein Adler aus dem Saum des uns ihn anhaufenden Windes! — Nahe sind unsere Feinde, Duthmaruno! — Sie schreiten daher, wie Wogen im Nebel, wenn hin und wieder ihre schäumigen Häupter über das niedrig wallende Dunstgewölk sich heben!

#### Stollberg'sche Uebersetzung:

Er muß nicht fallen, wie Feu'r herab vom Himmel,  
Dess Stütze nicht erfunden am Boden wird! —  
Da kommt, wie ein Adler, er, der aus dem Saum  
Des Wirbelwindes sich stürzt! u. f. w.  
Die Feinde sind nah bey uns, o Duthmaruno!  
Sie kommen heran, wie Wogenfluth im Nebel,  
Wenn nur zu Zeiten erscheint gewölbt der Schaum,  
Und tief hinfieselnd unten der Dunk' ergraut.

Eine der gelungensten Stellen ist folgende (Carthon, S. 516 ff.)

O du, die du oben rollest,  
Rund, wie der Schild meiner Väter,  
Von wannen, o Sonne, deist Strahl?  
Dein immer dauerndes Licht?  
Du trittst hervor in deiner hehren Schöne,  
Die Sterne selbst  
Verbergen am Himmel sich dir?  
Der Mond, erblassend und kalt  
Sinket in Woge des Niedergangs?  
Du aber bewegst allein dich selbst —  
Wer kann Geführt  
Deines Laufes seyn?  
Es fallen die Eichen der Berge,  
Mit den Jahren verfallen die Berge selbst.  
Der Ocean schrumpft in Ebbe,  
Dann schwillt er wieder in Fluth!  
Der Mond auch schwindet am Himmel dahin. —  
Du aber bist dir immer gleich,  
Dich erfreuend in dem Glanze deines Laufs! —  
Erdunkelt von Stürmen die Welt,  
Rollet der Donner, zückt der Blitz,  
So schauest du deiner Schöne  
Du herab aus den Wolken,  
Und lächst, der Wetter!

Den herrlichen Eingang zu dem Gesange, Cathlin von Clutha, übersetzt Harold sehr unverständlich also:

Komm, du einsamer Strahl, komm vom Wachen der Nacht! — Um dich strömen die heulenden Winde, von all ihren schallenden Hügeln. Roth, über meine hundert

Ströme, streifen die hellen Pfade der Todten. Sie frohlocken in der Nachtzeit an den wirbelnden Winden. Herrlich keine Freude im Lied, o du weiße Hand der Harfen von Lutha? Erweck die Stimme der Saiten, rath meine Seele zu mir. Sie ist ein verhegter Strom. Ergieß, Malvina, das Lied!

#### Stollberg'sche Uebersetzung:

Komm, o du einsamer Strahl,  
Nach durchwachter Nacht!  
Es umwehen dich wirbelnde Winde  
Von allen ihren hallenden Felsen her.  
Ueber meinen hundert Strömen  
Läuft die entflammte  
Leichtbeschwebete Bahn der Todten.  
Sie erfreu'n sich Nachts  
In Strudeln des Windes! —  
Wohnt keine Freud' im Gesang,  
O du weiße Hand der Harfe von Lutha?  
Erwecke der Saiten Laut,  
Und ströme mir meine Seele zurück!  
Sie ist ein verhegter Strom,  
Malvina! — geuß aus den Gesang!

In der vorhin angeführten Uebersetzung eines Ungeannten findet sich der rührende Klagegesang der Bardinnen um die erblichene Komala (zu Ende des Gedichts) also ausgedrückt:

Siehe, Luftgesichte schweben um das Mädchen! Mondenschein trägt seine Seel' empor. Rund um neigen sich, aus ihren Wolken, seiner Väter ernste Gestalten, Sarno mit der düstern Stirne, und das rothrollende Aug Fidalan! — Wann wirst du deine weiße Hand erheben? Wann deine Stimme auf unsern Felsen klingen? Die Jungfrauen werden dich suchen auf der Aue, aber werden dich nicht finden! Kommen wirst du, von Zeit zu Zeit, in ihr Träume, und Friede in ihre Seele fließen, u. f. w.

#### Stollberg übersetzt:

Siehe, Meteore  
Schimmern um die Jungfrau!  
Siehe, Mondestrahlen  
Heben ihre Seel' empor!  
Rings umher aus ihren Wolken  
Neigen sich die Angesichte  
Ihrer Väter, hehr und groß;  
Sarno mit der düstern Stirne,  
Mit entflammtem Blick Fidalan!  
Wann wird deine weiße Hand sich heben?  
Wann wird hier, an unsern Felsen,  
Deiner Stimme Laut ertönen?  
Mädchen werden auf der Haide  
Suchen dich, und dich nicht finden!  
Kommen wirst du dann zuweilen,  
Kommen hin zu ihren Träumen,  
Ihre Seel' in Ruh zu lallen u. f. w.

So gut gerathen nun auch, im Ganzen genommen, die Stollberg'sche Uebersetzung, und unter denen, die, wie sie selbst, aus der Macpherson'schen Quelle geflossen sind, unstreitig die beste ist, so wird sie jedoch eine neue Uebersetzung aus dem Gaelischen Original, welches vor kurzem endlich in London (unter dem Titel: *The Poems of Ossian in the original Gaelic, with a literal translation into Latin, by the late Robert Macfarlam, A. M. together with a dissertation on the authenticity of the poems, by Sir John Sinclair etc. Published under the sanction of the Highland Society of Lon-*

London. 1807. 3 Vol. 8.) erschienen, nichts weniger als überflüssig machen. Eine solche ist von dem Hn. Prof. Ahlwardt in Oldenburg zu erwarten, der bereits eine Probe davon (Oldenburg, 1807. 44 S. 4.) herausgegeben hat, die zu großen Hoffnungen berechtigt. Zum Schlusse sey es uns noch erlaubt, eine Stelle aus der *Güthe'schen* meisterhaften Uebersetzung der *Lieder von Selma* neben die *Stollberg'sche* zu setzen, um bemerklich zu machen, wie der poetische Charakter beider Dichter, auch in der Nachbildung eines fremden Originalwerks, sich verschieden ausdrückt.

### Güthe.

Stern der dämmernden Nacht, schön sankst du in Westen!  
Hebst dein strahlend Haupt aus deiner Wolke, wandelst statlich deinen Hügel hin! Wonach blickst du auf die Haide? Die stürmenden Winde haben sich gelegt. Von ferne kommt des Giesbachs Murmeln. Rauschende Wellen spielen am Felsen ferne. Das Geseum der Abendfliegen schwärmet über's Feld. Wornach siehst du, schönes Licht? Aber du lächelst und gehst; freudig umgeben dich die Wellen, und baden dein liebliches Haar. Lebe wohl, ruhiger Strahl! Erscheine du, herrliches Licht, vor Oßian's Seele!

### Stollberg.

Stern der sinkenden Nacht,  
Schön ist im Abend dein Licht!  
Dem Gewülk' enthebst  
Du dein ungeschorenes Haupt.  
Am Hügel ist statlich dein Schritt.  
Was siehst auf der Ebne du?  
Es legten sich ja die stürmenden Winde,  
Fernher erschallt  
Das Getöse des Stroms,  
Es klimmen brausende Wogen  
Die Klippen des Gestades hinaus!  
Es schwebet auf schwachen Schwingen  
Die Fliege des Abends,  
Ihr summender Flug durchschneidet das Gefilde  
Was siehst du, o schönes Licht?  
Du lächelst und scheidest! —  
Es versammeln sich froh  
Die Wogen um dich her,  
Sie baden dein liebliches Haar!  
Gehabe dich wohl, du schweigender Strahl,  
Es erhebe sich das Licht  
Vor Oßian's Geist!

DUISBURG u. ESSEN, b. Bädecker u. C.: *Die Kinderwelt*. Ein Gedicht in vier Gefängen, von F. A. Krummacher. 1806. XVI u. 285 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Man fühlt sich, liest man dieses anziehende Gedicht in der Absicht durch, ein kritisches Urtheil darüber zu sagen, in Verlegenheit, zu welcher Klasse poetischer Werke man es rechnen soll! Bald schreiet es episch fort, bald ist es mehr *Frühling*: elegisches, bald didaktisches Gedicht. Der Stoff — in der Art, wie ihn der Vf. aufnahm, ist episch, und man sieht aus der Anordnung einzelner Theile, der Dichter hat ihn auch so behandeln wollen. Da nun das Epos das Lyrische und Didaktische nicht eigentlich

ausschließt: so wäre beides auch hier an seinem Platze gewesen; nur *Form* und *Umriss* hätten rein episch bleiben müssen, aber diess ist es gerade, was man an diesem Werke verfehlt findet. — Wir wollen nur das anführen, daß der Vf., während er die anmuthigen Gefilde der Kinderwelt vor dem Blick des Beschauenden ausbreitet, während nun diese Welt idealisch dargestellt und geschildert werden soll, fast immer wieder zu dem Entgegengesetzten und Heterogenen überspringt, so, daß durch den zu oft wiederkehrenden Rückblick auf die — Nichtkinderwelt, jene sanfteren Eindrücke gestört, oft ganz verwischt werden. Ein *reines Ganzes* kann also dieses Gedicht nicht genannt werden. Es ist aus mannichfaltigen poetischen Theilchen zusammen gesetzt, und bringt — bey all seinen trefflichen Einzelheiten — keinen Total-Eindruck hervor. Aber — diess/abgerechnet — muß man dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er hohe poetische Talente besitzt. Seine Bilder sind sprechend und lieblich, oft neu, und überraschend; seine Darstellung fließend, seine Reflexionen treffend, und tief gefühlt und gedacht.

Das Gedicht, in freyen (meist wohlklingenden) Jamben geschrieben, verbreitet sich im Allgemeinen über die Scenen der Unschuld und Freude, die der Kinderwelt eigenthümlich sind. Es stellt die Beschäftigungen, die Spiele, die Feste der Kindheit dar, und in diesen Darstellungen herrscht ein wahrhaft kindlicher poetischer Geist. Alles indess, was hier geschildert wird, scheint (wir sagen es ungern!) weniger um sein selbst willen da zu seyn, als vielmehr, um den Gegensatz, die Gebrechen der wirklichen Welt, desto heller ins Licht zu setzen. Der Dichter beginnt:

Vernehmt, ich will des Lebens goldne Zeit  
Verherrlichen, die uns so schnell entfliehet!  
Der frommen Einfalt süßen Morgenraum  
Will ich euch singen, und ihr frommes Spiel!

Gleich darauf fährt er fort: (S. 9.)

Nur hier bewegt und regt sich die Natur  
In frischer Kraft! Das träge Alter flucht  
Die Stätte, wo der Kindheit Knospe sich  
Kraftvoll zur Blüth' entfaltet, (?) und enteilt  
In dumpfe Kammern, nimmt das kalte Blatt,  
Und blickt sich schielend gleich dem Neide an,  
Erkauft am Faro-Tisch, in bitterm Grimm,  
Verzweiflung, Gram und seiner Freuden Tod!

Nun wird der Anfang des Frühlings (denn nach den vier Jahreszeiten ist das Gedicht geordnet, und stellt das Eigenthümliche der Beschäftigungen und Spiele der Kinder in jeder derselben auf) beschrieben, und sein Einfluß auf die Kinderwelt gezeigt. (S. 10.)

So wie das Jahr im ew'gen Wechsel kreist,  
Und wiederkehrt in nämlicher Gestalt —  
Des Lenzes Pracht, des Sommers Glut, der Herbst  
Mit tausend Gaben, und des Winters Frost;  
So wechselt auch in abgemessenem Kreis  
Der Kindheit Spiel, ein wunderbarer Gang.

S. II.:

Sobald des Frühlings warme Lüftchen wehn,  
Der Lerche Gruß aus hoher Luft ertönt u. f. w. —  
Da kommt das Knäblein, das der Herbst gebar,  
Zum erstenmal ins freye Tageslicht.  
Es staunt, und guckt umher; ihm dünkt die Welt  
Gar groß und weit, doch schirmt ein Hütchen ihm  
Die Aenglein noch, daß nicht der Sonne Strahl  
Sie blend'; an seiner Amme Brust gesohmigt  
Tritt es hinaus, im freundlichen Geleit  
Der Mutter; sorgsam legt und ordnet sie  
Des Kleides Fältchen, hängt von Elfenbein  
Das Kläpperchen, mit Silberglöckchen dran,  
Dem Kleinen um den Hals u. f. w.

Nun folgt eine Schilderung des Kreisel-, Ball-, Soldaten-Spiels, des Mädchenreigens, der Blumenlese, u. f. w.

Der Schluß des Frühlings ist äußerst lieblich.  
Nur ein paar Zeilen heben wir aus: (S. 57.)

— — Jetzt sammelt sich  
Im Lindenplan die fromme Kindeswelt.  
Des Mondes Silberglanz fließt durch das Laub  
Zur Erd' hinab, balsamisches Gedüst  
Umfließt den Lindenhain; im stillen Kreis  
Ertönt ein Abendlied von *Claudius* und *Vöse*,  
Auch wird von *Philoteknes* und *Spirit*,  
Und *Robinson* gar mancherley erzählt.  
Dann kommt die Nacht, der süße Schlummer ruft  
Die kleine Welt in's stille Kämmerlein! —  
So schließt der Tag, so endet sich der Lenz!

Die drey übrigen Jahreszeiten sind in eben der Art gegeben. Vorzüglich gelungen sind die Schilderungen: Die Knabe im Heu, die Kirchmefs, die Aernte, die Aehrenlese; im *Herbst* das Spiel der Knaben und Mädchen mit Sommerfäden, der fliegende Drache, und seine mystische Bedeutung; im *Winter* die Ammenmärchen, der erste Schnee, und vor allen der heilige Christ.

Aus den angeführten Proben wird man die Darstellungsart des Vfs. schon hinlänglich kennen lernen. Doch sey es uns erlaubt, hier noch eine Stelle herzusetzen, die an kindlicher Einfach und Naivetät eine der vorzüglichsten ist: (S. 117.)

— — 'Der reiche Ackermann'  
Gebot den Schnittern, eingedenk zu seyn  
Der blöden Armuth, die im Stillen gern,  
So viel sie mag, mit eig'ner Hand und Fleiß  
Das Brod gewinnt, und nicht im Müßiggang  
Der Tage lebt. — — —  
Wohl sendet er, bevor der Winter naht,  
Geheim und still der frommen Nachbarin  
Im Hütchen Korn genug! — Sie weiß es nicht,  
Von wem es kommt, doch ahndet sie es wohl,  
Und leis ertönt dafür im Kämmerlein  
Ihr Dankgebet mit Freudenthränen! drum  
Gedeiht ihm auch das liebe Korn so schön! —

Der Druck ist sehr elegant, doch wird er durch manche Druckfehler entstellt.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Lehranstalten.

**A**us Br. aus Bayern. Durch die Ernennung des bisher als Consistorial-Rath und Oberschulcommissär in Bamberg angestellten D. *Niethammers* zum Geheimen Referendar in protestantischen Schul- (und wie zu hoffen ist, auch Kirchen-) Angelegenheiten haben nun auch die protestantischen Schulen in Bayern die Hoffnung besserer Ausichten erhalten. Als ein Vorzeichen davon mag es daher auch anzusehn seyn, daß die bey den katholischen Schulen schon länger eingeführten Schulinspectionen nun auch bey den protestantischen eingerichtet wurden. Zwar ist schon lange Hr. Consistorial-Rath *Schmid*, als Oberschulcommissär aufgestellt, der mit diesen beiden Stellen auch die eines Pfarrers an der Spitalkirche und Professors am Gymnasium zu Ulm verbindet; allein noch zeigten sich dabey immer Schwierigkeiten, welche ihn hinderten in diesen Wirkungskreis mit der Thätigkeit einzugreifen, welche zu erwarten war. Daß der Anfang der Verbesserung mit den Volksschulen gemacht werden soll, dürfte als eine gute Vorbedeutung anzusehn seyn. Nur zeigt sich unglücklicher Weise auch hier sogleich wieder der leidige Stein des Anstoßes, der Mangel an Mitteln, wozu die durch andre Ausgaben erschöpften Staatskassen gewöhnlich

am wenigsten zu leisten vermögen. Daher sollen auch die Schul-Inspectoren ihren unbedeutenden Gehalt aus den selten sehr reich fundirten Kirchen-Kassen beziehen, so wie ihn schon die Consistorial-Räthe erhalten, und auch die Landgerichts-Aerzte für die Einimpfung der Schutzblattern darauf angewiesen sind. In einem Landgericht, das oft aus 20—30 Gemeinden besteht, wurden meistens 2 oder 3 Geistliche, als Schulinspectoren aufgestellt, welche nun die Mittel-Stelle zwischen den Local-Schulcommissionen und dem Oberschulcommissariate ausmachen. Im Landgericht *Aspek* bey Ulm, wurde auch der als fleißiger Schriftsteller bekannte Pfarrer *Baur* zu Göttingen, zum Schulinspector ernannt.

In *Augsburg* sind nunmehr, nach der Entfernung der Jesuiten, die katholischen und lutherischen Schulen so vereinigt worden, daß nur der Religionsunterricht davon getrennt ist. Die drey untern Klassen oder die Bürgerschule sind in das bisherige Jesuiten-Collegium verlegt, die drey obern Klassen oder die gelehrte Schule bleiben in dem Gebäude des Gymnasiums zu St. Anna. Das Ganze steht unter der Leitung des Hn. Rector *Beyschlag*. Am 6. Nov. geschah die Eröffnung dieser Schulen.



## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 23. Januar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, beyrn Directour Schultz: *Maanedsskriftet Ny Minerva*. (Die Monatschrift: *Ny Minerva*.) Udgivet ved Kaud Lys. Rahbek, Professor. Jan. — Mart. 344 S. Apr. — Jun. 348 S. Jul. — Sept. 332 S. Oct. — Dec. 344 S. 1806. 8. (Der Jahrgang kostet 3½ Rthlr.)

Zwanzig Jahre lang, nämlich seit 1786., hatte die *Rahbek'sche Minerva* ihren ununterbrochenen Fortgang; zum Beweise der Anerkennung ihres Werthes, welche sie so sehr verdient. Von dem J. 1806. an erscheint sie unter obigem veränderten Titel, nicht, weil etwa eine Veränderung ihres bisherigen Plans nöthig befanden worden wäre, sondern, zufolge der Subscription - Anzeige, zur Erleichterung für solche, welche gern als neue Subscribenten hinzutreten wollen, ohne deshalb genöthigt zu seyn, die frühern Jahrgänge sich anzuschaffen. Wir ergreifen diese Gelegenheit, um unsere Leser mit einer Monatschrift, die unter allen dänischen Zeitchriften unwidersprechlich eine der ersten Stellen einnimmt, näher bekannt zu machen; indem wir aus dem ersten Jahrgange seit ihrer veränderten Gestalt das interessanteste ausheben und es mit unsern Bemerkungen begleiten.

*Erstes Quartal. Eins und das andere über Korsitz Ulfeld*, nebst einem eigenhändigen Brief von ihm. Vom Landrichter G. L. Baden in Odensee. S. 1 — 34. Der Vf., dem schönen Ciceronischen Grundsatz getreu: *quis negat, esse historiarum legem, ne quid veri tacere non audeat*, tritt hier als Apologet des bekannten K. Ulfeld auf, dessen Schandfäule man bis auf den heutigen Tag auf einem finstern Marktplatze zu Kopenhagen hat stehen lassen. Entspricht ihm zwar nicht von jeder Vergehung frey, zeigt aber aus unumstößlichen Gründen, daß U. mehr wie ein Opfer der Cabale (welche von je her an dem dänischen Hofe keine geringe Rolle spielte), als wie ein Opfer schwerer Verbrechen zu betrachten sey; und gründet darauf den gerechten Wunsch, daß man jene Schandfäule wegnehmen, und gegen U. dieselbe Billigkeit beweisen möge, welche der jüngst verstorbene Erbprinz von Dänemark selbst einem Gräffensfeld bewies. Der Brief (S. 29.) heißt zwar in U's Geschichte, als Staatsverbrecher, nichts auf, könnte aber doch zu einer künftigen vollständigen Biographie und Charakteristik Ulfelds, wodurch sich Hr. Baden gewiß den Dank vieler Leser verschaffen würde, mit Nutzen gebraucht werden. Er ist A. L. Z. 1808. Erster Band.

vom 22. Jan. 1646. datirt, und trägt unverkennbare Merkmale seiner Echtheit. — Brief von H. W. F. Abrahamson an Johann Ewald. S. 79 — 82. Mit Vergnügen hat Rec. diesen Brief vom 7. Sept. 1776. gelesen, weil er beweist, wie sehr ein noch lebender beliebter Schriftsteller und Dichter den in der That seltenen Werth eines Es bereits vor 20 Jahren zu schätzen wußte. — *Untersuchung der Nothwendigkeit einer Veränderung und Verbesserung der dänischen und nordischen Gesetzgebung*; nebst Vorschlägen, dieselbe vorzunehmen. Vom Aeltesten J. Mandix zu Trondheim. S. 121 — 139. Die Eigenschaften zweckmäßiger Staatsgesetze giebt der Vf. so an: sie müssen deutlich, bestimmt, kurz, billig, und so sehr, wie möglich, auf das Naturgesetz gebaut, und mit dem Geiste, welcher im Allgemeinen unter den Bürgern, für welche sie gegeben sind, herrscht, übereinstimmend seyn. Daß den dänischen Gesetzen diese Eigenschaften mehr oder weniger abgehn, wird aus vielen Beyspielen hinlänglich gezeigt. Auch hat es seit dem J. 1701. (wo Friedrich IV. eine Commission, bestehend aus Schüller, Bentzon, Winding, J. Worm, S. Raßmussen und Slange, deshalb niedersetzte) nicht an wiederholten Versuchen gefehlt, den Mängeln abzuhelfen. Seit 30 Jahren scheint aber die Sache gänzlich zu ruhen; ausgenommen, daß neue Gesetze zur Bestrafung der Diebstahle gegeben wurden. Ueber diese partielle Verbesserung in einer Sache, wo das Ganze der Verbesserung höchst bedürftig ist, klagt der Vf. mit Recht, und thut S. 138 f. Vorschläge, welche werth sind, von der künft. dän. Kanzley, der er dieselben übergeben hat, wohl erwogen zu werden. — *Ueber Ludwig Holberg, als Lustspielsdichter*, vom Herausg. S. 140 — 190. Der dänische *Moliere* — so wird Holberg von dem Vf. (S. 147.) genannt — findet in dem berühmten Rahbek einen so enthusiastischen Lobredner, daß man in Versuchung kommt, zu glauben, die Achtung für diesen trefflichen Comiker in Dänemark sey im Sinken begriffen, und sie bedürfe der Nachhülfe. Auffallend ist auf jeden Fall des Vfs. Wunsch: „Möchten Es Schauspiele auf dem dänischen Schauplatze nicht früher häufig aufgeführt werden, als bis sie daselbst würdig vorgestellt und würdig aufgenommen werden können.“ Was soll man von einer Bühne und einem Publicum sagen, wovon einer der ersten Nationaldichter das Zeugniß ablegt: *Holbergs Schauspiele seyen für dasselbe auch heutiges Tages noch zu gut?* Auch Rec. ist ein Verehrer von H's Lustspielen; er hat sie alle gelesen und viele auf der dänischen National-

Charaktere und den Handelsgeschäften hatte; beschreibe, der hier seinen Werth in Absicht auf Spröche, Diction, den Dialog, den *Einige Bemerkungen*, welche an Verfassern sind, der einmüthig Handelsstad (in Norwegen) bewilligt, ausnahmsweise wird; vom verfaßten Kanzleirath Falch, S. 54. u. 72. Der Vf. bemerkt sehr richtig, daß es keine so leichte Sache sey, neue Handelsstädte anzulegen, welche dem Lande nützlich seyn könnten; aber eine sehr leichte Sache, die, welche schon in Flor sind, wieder zu Grunde zu richten. Mit vieler Localkenntniß von Norwegen werden eifrig Bedingungen angeführt, unter deren Voraussetzung es allein dienlich seyn würde, auf den Aufbau einer neuen Land- und Handelsstadt daselbst, bedacht zu seyn. — *Charakteristik der dänischen Könige*; von Dr. Juris G. Baden, S. 113 + 147. Ein sehr dehnbarer, aber Affatz, bey dem man zwar in dem Vf. den dänischen Patriotismus nicht verkennen wird; doch aber auch den sehr scheinbaren, auf vaterländische Geschichtskenntnisse gründenden, Beobachtungen desselben volle Gerechtigkeit widerfahren lassen muß. Der Vf. verbreitet sich übrigens nur über die Könige aus dem Oldenburgischen Hause. — *Das Verderben der öffentlichen Gottesverehrung, besonders etwas ganz anders, und mit mehr zum Verfassung, als eine neue Abende, und bloße liturgische Veränderungen*; vom Pastor Paludan, S. 148 + 198, und S. 269 + 317. Wie tief das Ausholen

des religiösen Galtus in Dänemark, besonders auf dem Lande, gesunken seyn müsse, erhellt aus einer statistischen Studie (S. 290), die man ohne Leidwesen nicht lesen kann. Aber wundern muß man sich darüber, daß Hr. P. des denm. misslichen Zustand des Kirchenwesens so gut, lehrnend und lebhaft schildert; gleichwohl nicht mehr Werth auf liturgische Verbesserungen legt, durch welche, wenn auch nicht alles, doch gewiss sehr vieles Gute ausgerichtet werden kann.

Der Rec. ist bey der Anzeige dieser Monatschrift sehr fähiglicher geworden, als er es selbst wollte; allein die Reichhaltigkeit ihres Inhalts mag ihn entschuldigen. Noch muß bemerkt werden, daß jedes einzelne Monatsstück eine kurze Uebersicht der neuesten dänischen Literatur eine Beylage zur Historie unter der Aufschrift 13. Zeichen der Zeit aus den Tagesblättern, religiösen, historischen und politischen Inhalts, nebst einer zusammengefügten Darstellung der neuesten Zeitbegebenheiten in ihrem Zusammenhang, enthält, wosby man des Herausg. gefandenen Geschmacks, scharfen Beobachtungsgeist und seltenen Unparteylichkeit loben muß. Rec. verdankt dieser dänischen Miscell. unter andern auch den Gang des neuesten Krieges in Deutschland und Polen manchem Aufschluß, das er in keiner deutschen Zeitung gefunden hat.

## LITERARISCHE

### Lehranstalten.

**Mannheim.** Da sich in unserer Stadt bisher bloß auf einzelne Confectionen beschränkte öffentliche Schulanstalten befanden, und diese nicht so eingerichtet waren, wie es die Bedürfnisse unserer Stadt in mancher Hinsicht erforderten: so ward der ausdrückliche Wille unserer durchlauchtigsten Landesherren, daß hier eine allen Confectionen gemeinschaftliche, auf die Bedürfnisse unserer Stadt genau berechnete öffentliche Unterrichtsanstalt, unter dem Namen von Lyceum, errichtet würde. Zu diesem Zwecke traten drey Commisseries, nämlich drey Confectionen, nämlich die Herren Kirchenrath Sander und Emml, und der geistliche Rath, Hr. Brunner, zusammen, und entwarfen einen Plan zu dem zu errichtenden Institute, den von den drey Kirchen collegien, dem evangelisch-lutherischen und evangelisch-reformirten Kirchenrath, und den katholischen Kirchencommission, in der Hauptsache ganz, und von der obersten Behörde provisorisch genehmigt wurde. Die katholische Kirchencommission gab, das ehemalige Jesuiten collegium unter Vorbehaltung des Eigenthums, rechts dazu her, welches theils auf gemeinschaftliche, theils auf Kosten des Staats reparirt, und zum Theil zur Wohnung für die Lehrer in Stand gesetzt wurde. Zugleich ist eine ansehnliche Bibliothek zum Gebrauche

## NACHRICHTEN.

des Lyceum bestimmt, auch wird ein botanischer Garten angelegt, und zu einem Apparate für Physik ist ein Feld ausgesetzt. Die Gegenstände, worüber im dem Lyceum Unterricht ertheilt wird, sind Religion, Philosophie, reine und angewandte Mathematik, Naturgeschichte, Physik und Technologi, Mechanik, und Geographie, Geographie und Statik, Mythologie und Alterthumskunde, Rhetorik, Aesthetik und Poetik, Kalligraphie, Zeichnungskunst und Vocal- und Instrumentalmusik, deutsche, lateinische, griechische und französische Sprache, Unterricht in der italienischen und englischen Sprache, so wie im Tanzen und Fechten, wird auf Verlangen besonders ertheilt. Die Zöglinge jeder Confession erhalten ihren Religionsunterricht von einem Religionslehrer ihrer Confession; und die Geschichte wird den Zuhörern von protestantischer und katholischer Confession vorgetragen. Die beiden Hauptlehrer in den alten Sprachen und der bisherige Rector des bisherigen ehemaligen reformirten Pädagogiums, Hr. Weichum, und Hr. Nüsslin. Alle Jahre findet eine öffentliche feyerliche Prüfung Statt. Die Eröffnung des Lyceums geschah am 30ten November im großen Hörsale des ehemaligen Jesuiten collegiums durch feyerliche Musik und Reden. Zu dieser Freylichkeit wurden alle Collegien unserer Stadt, alle Honoratioren, und überhaupt alle Verehrer der Jugendbildung eingeladen.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. Januar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE

## BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Crusius: *Joh. Carl Heinr. von Zobel's*, der Philos. Mag., der Theol. Baccalaur. und Predigers zu Wiederau, *populäre Einleitung in die sämtlichen Bücher der Bibel*. Nebst einem Anhange. 1806. 308 S. 8. (1 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

*Handbuch zur Vorbereitung auf das verständige Lesen der biblischen Bücher alten und neuen Testaments für jeden Bibelfreund überhaupt, und für Schullehrer insbesondere.*

**A**llerdings ist dieses Buch, dessen Zweck durch den zweyten Titel hinlänglich bezeichnet wird, empfehlungswürdiger als die *Zange'schen* und *Wahl'schen* Schriften von eben dieser Art: denn es zeichnet sich aus durch Falschheit ohne Weitschweifigkeit, durch gute Ordnung, geschickte Auswahl des Wissenswürdigsten, und liberale theologische Denkungsart. Ausserdem ist es ein eigenthümlicher Vorzug des Vfs., daß er bey den Geschichtsbüchern der Bibel den Zusammenhang der Begebenheiten mit den dazu nöthigen chronologischen Angaben deutlich zeigt, und die praktische Seite jedes biblischen Buchs bemerklich macht. Auf der andern Seite fehlt dieser Einleitung aber noch manches zu ihrer Vollendung. Die allgemeinen Begriffe sind nicht scharf genug bestimmt; auf die neuesten Untersuchungen ist zu wenig Rücksicht genommen; der praktische Werth einzelner Bücher ist hin und wieder zu kurz und einseitig angegeben, und manche Behauptung, die doch noch großen Zweifeln unterworfen ist, findet man zu apodiktisch vorgetragen. Von allem diesem will Rec., der übrigens mit dem Ganzen sehr wohl zufrieden ist, einige Beyspiele angeben, mit dem Wunsche, daß bey einer neuen Auflage Rücksicht auf seine Bemerkungen genommen werden möge. — Gleich im Anfange wird der Begriff von der *Bibel* so angegeben: „Diejenige Sammlung von Büchern, aus welchen die Menschen vollständige Belehrungen über Gottes Wesen und Willen, und über ihre Pflichten und Hoffnungen für dieses und ein künftiges Leben schöpfen, heist die Bibel [hier hätte unstreitig statt Bücher wenigstens Religionsbücher, und statt Menschen Christen stehen müssen]; *Bibel* bedeutet so viel als *Buch*, und hat diesen Namen ohne Beyfatz, um anzuzeigen, daß es im vorzüglichsten Verstande das wichtigste und unentbehrlichste Buch für die Menschen, und zugleich

A. L. Z. 1808. Erster Band.

eine Sammlung mehrerer Bücher sey.“ Das letzte wird schwerlich verständlich seyn, wenn Bibel so viel als *Buch* heist. Der letzte Zusatz hätte entweder ganz wegbleiben, oder es hätte gleich anfangs bemerkt werden müssen, daß Bibel *Bücher* heisse. Auf jeden Fall ist die ganze Erklärung sehr schwerfällig. Eben so unbestimmt ist die Erklärung vom A. und N. Testament, oder altem und neuem Bunde S. 8 u. 9, wonach es eine *Einrichtung* oder *Anstalt* bedeuten soll, welche Gott traf, um den Menschen die Erkenntniß seines Wesens und Willens bezubringen. Hier hätte besser bemerkt werden können, daß *Testament* eine unpassende Uebersetzung für *Bund* sey, und daß dieser dem Sinne nach eine *Religionsanstalt*, *Religionsverfassung* oder *Religionsordnung* bedente. Alsdann würde eine Bemerkung des Vfs. S. 9. von selbst wegfallen seyn, wonach man eigentlich nicht sagen könne: „in alten Testaments lesen,“ weil es nichts anders heißen würde, als „in der alten *Anstalt* Gottes lesen,“ welches unverständlich und wider allen Sprachgebrauch sey. Dagegen müsse man sagen: „in den *Büchern* des alten oder neuen Testaments lesen.“ Steht Testament eigentlich für Bund, und dieser für Religionsanordnung oder Religionsordnung: so läßt sich jener Sprachgebrauch sehr wohl vertheidigen. — Aus dem Ganzen ergibt sich, daß die Einleitungen von *Eichhorn* und *Michaelis* als Grundlagen benutzt sind. Unstreitig geben diese auch die gediegenste Ausbeute. Allein es ist theils bekannt, daß *Eichhorn* in der neuesten Ausgabe seiner Einleitung ins A. T. nur wenig Gebrauch von den neuern Untersuchungen gemacht hat, und daß die Einleitung ins N. T. seit *Michaelis* sehr vervollkommen ist. Alle diese neuern Ideen scheint der Vf. gar nicht, oder doch nur wenig benutzt zu haben. Wie könnte er sonst von den fünf Büchern Moses S. 20. sagen: „Nach den genauen Untersuchungen über den Verfasser der ersten fünf Bücher unsrer Bibel ist es ausgemacht, daß Moses sie geschrieben habe.“ Es darf zwar in eine solche populäre Einleitung nicht gleich jede neue Meinung als ausgemachte Wahrheit aufgenommen werden; allein das gerade Gegentheil zu behaupten, ist doch auch höchst anstößig. Die skeptische Formel: „es ist wahrscheinlich oder unwahrscheinlich“, paßt sich hier am besten: denn über die Wahrscheinlichkeit kann man in solchen Sachen des hohen Alterthums selten hinaus. Auf welchen Gründen beruht nun aber jenes: es ist ausgemacht? Der unverwerflichste Beweis, daß sie keinen andern, als Moses zum Verfasser haben

Bb

können, ist dem Hn. v. Z. die Anführung derselben als Schriften Moses im N. T. (!!) Damit wird sich doch wohl kein Sachverständiger begnügen, der da weiß, in wie vielfacher Hinsicht diese Bücher Bücher Moses heißen können, ohne daß sie gerade von Moses verfaßt oder aufgeschrieben sind. Eben so heißt es vom Briefe an die Hebräer S. 265.: „Bey den vielfachen Bemühungen aber, die man von jeher bis auf unsre Zeiten auf die Unterfuchung über den Urheber dieses Briefes verwendet hat, ist es höchst wahrscheinlich geworden, daß Paulus wirklich Verfasser desselben sey.“ In den neuesten Zeiten ist grade das Gegentheil am wahrscheinlichsten geworden. Rec. weiß nicht, ob dieses dem Vf. unbekannt geblieben ist; aber er muß es fast vermuthen, weil er sich nicht überzeugen kanu, daß Hr. v. Z. durch dogmatische Bedenklichkeiten abgehalten seyn sollte, das erste zu gestehen: da er sonst kein Bedenken trägt, nicht alle Proverbien dem Salomo, und alle Weissagungen des Jesaias, die unter seinem Namen gehen, dem Jesaias beyzulegen. — Ferner ist die Darstellung der praktischen Seite eines Buchs, die der Vf. eingeführt hat, sehr lobenswerth; allein sie scheint dem Rec. hin und wieder zu einseitig und dürftig ausgefallen zu seyn. So heißt es z. B. beym 2ten Buch Moses: „Der aufmerksame Leser wird finden, daß es uns zu ehrfurchtsvollen Betrachtungen der göttlichen Macht und Wahrhaftigkeit, zur genauern Kenntniß der Liebe Gottes und seiner weisen Regierung der menschlichen Schicksale führe, und überdiß aus der Geschichte Moses die Belehrung ertheile, wie wohlthätig ein Mensch für viele seiner Mitbrüder werden könne, wenn er wahre Verdienste hat; wie oft diese aber auch verkannt und mit Undank belohnt werden.“ Sollte sich aus dem 2ten B. Moses nicht noch manche andere praktische Bemerkung ergeben, und unter andern auch die Heiligkeit Gottes ins Licht gesetzt werden können? Die Unbequemlichkeit der Zeitrechnung nach den Jahren der Welt (?) ist dadurch sehr vermindert, daß die Jahre vor Christi Geburt gewöhnlich daneben gesetzt sind. Der Anhang handelt von den deutschen Bibelübersetzungen, und giebt eine sehr gute Anleitung, wie man die Bibel lesen müsse. Auf Sprachunrichtigkeiten ist Rec. nur selten gestoßen, z. B. S. 8.: „Nur einem Volke, nämlich den Juden, geht dieser Unterricht zunächst an;“ dagegen ist der Stil späterhin fließender, als im Anfange.

#### RECHTSGELAHRTHEIT.

*Königlich-Baierisches Pragmatisches Statut in Betreff der königlichen Staatsdiener. 1807.*

Ogleich die Anzeige von Staatsgesetzen, der Regel nach, außer den Gränzen dieser Blätter liegt: so macht doch billig die kön. Baierische pragmatische Verordnung vom 1. Jan. 1806. die Verhältnisse der Staatsdiener, vorzüglich in Beziehung auf ihren Gehalt, hievon eine Ausnahme. Sie ist in einem so hohen, so gerechtem Geiste abgefaßt, und hat ein so allgemeines

und vielseitiges Interesse; sie lindert die, durch die neuen Veränderungen in Deutschland ohnehin entstandenen Nachtheile der Staatsdiener so gerecht, daß die kurze Inhaltsanzeige unsern Lesern gewiß willkommen seyn wird. Möchte sie doch Nachahmung erwecken! Diese Verordnung, die nach dem Schlusse derselben, mit dem Charakter einer constitutionellen Haupt-Landes-Pragmatik bekleidet ist, enthält folgende Vorschriften: Das öffentliche Verhältniß der Staatsdiener hat eine dreyfache Beziehung: 1) Würde und Schutz ihres Standes, 2) gerechter und anständiger Befoldungsgrad, und 3) beruhigendes Schicksal ihrer hinterlassenen Wittwen und Waisen. Art. I. Der Stand eines Staatsdieners wird durch das Anstellungsrescript, welches bey allen obern Stellen mit einem besondern Nominations-Decret begleitet wird, und jedesmal mit der Einreihung in den Befoldungsgrad verbunden ist, erworben. Art. II. Die auf den Etats des activen Dienstes erscheinenden Befoldungen zerfallen in zwey Bestandtheile, nämlich in einen Gehalt des Standes und in einen Gehalt des Dienstes. Art. III. Der Gehalt des Standes ist derjenige Befoldungstheil, durch welchen im Allgemeinen die Competenz des Individuums, als Glieder einer gewissen Klasse des dienerchaftlichen Standes, gesichert wird; der Gehalt des Dienstes aber ist derjenige Befoldungstheil, durch welchen insbesondere die Befriedigung jener innern Bedürfnisse und äußern Formen, welche für das Individuum als Functionär in der Klasse seines Standes entstehen, gesichert ist. Art. IV. Die Bestimmung der Befoldungen in diesen zwey Bestandtheilen geschieht auf eine zweyfache Weise. Sie ist entweder in dem Anstellungs-Rescript des Individuums ausgedrückt, in welchem Falle dasselbe entscheidet, oder sie folgt den Bestimmungen eines allgemeinen Regulativs. Art. V. Diefes allgemeine Regulativ umfaßt zwey Fälle, nämlich den, daß ein Hauptgeldbezug ohne allen Nebenbezug verliehen ist, oder den, daß zu dem Hauptgeldbezug noch Nebenbezüge in Geld oder Naturalien gegeben sind. Art. VI. In jenem Falle sind bestimmte Theile des Hauptgeldbezugs, nämlich 1) im ersten Jahrzehend des Dienstes  $\frac{1}{10}$ , 2) im zweyten Jahrzehend  $\frac{2}{10}$ , 3) nach dem Eintritt in das dritte Jahrzehend des Dienstes für die ganze Folgezeit desselben  $\frac{3}{10}$  des Gesamtgehalts, Gehalt des Dienstes, und also resp.  $\frac{7}{10}$ ,  $\frac{8}{10}$  und  $\frac{7}{10}$  des Gesamtgehalts, der Gehalt des Standes. Art. VII. Im letztern Falle (daß nämlich zu dem Hauptbezug noch Nebenbezüge verliehen sind) werden zu jeder Zeit des Dienstes die Nebenbezüge, und zugleich im ersten Jahrzehend des Dienstes  $\frac{1}{10}$ , und nachher  $\frac{2}{10}$  des Hauptgeldbezugs als Gehalt des Dienstes, und also resp.  $\frac{9}{10}$  und  $\frac{8}{10}$  des Hauptgeldbezugs als Gehalt des Standes angesehen. Art. VIII. Der Verlust des dienerchaftlichen Standes (Cassation) kann nur nach vorhergegangener richterlicher Unterfuchung und aus der Kraft des Urtheilspruches eines Justizcollegiums erfolgen, und wird auf den unerwarteten Fall, daß ein Staatsdiener fähig seyn könnte, die persönliche Würde des Staats-Oberhaupts durch Verbal- oder Realangriffe zu verletzen, nebst

nebst einer unmittelbar erfolgenden Suspension seines ganzen Standes- und Dienstverhältnisses ausdrücklich unter die gesetzlichen Strafbestimmungen aufgenommen. Art. IX. Die Function des Dieners und der Gehalt des Dienstes werden jedesmal mit dem Eintritt einer richterlichen oder einer administrativen Specialuntersuchung suspendirt; allein der Gehalt des Standes geht während der Untersuchung fort. Art. X. Ausser dem Fall eines richterlichen Spruchs hat der einmal verliehene Dienerstand und Standesgehalt die unverletzliche Natur der Perpetuität. Art. XI. Die Function des Dieners und der Dienstgehalt sind precärer Natur; beide können ohne Recurs an den Richter durch administrative oder organische Verfügungen, durch Dimission oder Quiescirung für immer oder für eine gewisse Zeit genommen werden. Art. XII. Der entlassene oder quiescirte Diener verbleibt im Titel und Gehalte des Standes, und verliert nur den Functionsgehalt, jener die Befugniß, die Amtskleidung zu tragen, welche jedoch auch der quiescirte Diener behält. Art. XIII. Durch administrative oder organische Verfügungen kann auch die Translocation eines activen Staatsdieners eintreten; sie darf jedoch niemals mit einer Zurücksetzung in Beziehung auf die Dienstklasse, oder mit einer Beschädigung in Ansehung des Gesamtgehalts und der unvermeidlichen Umzugskosten verbunden seyn. Art. XIV. Die Umzugsgebühren werden vom dem Hauptgeldbezug der Stelle, in welche die Versetzung geschieht, ohne Einrechnung der Nebenbezüge oder der lebenslänglichen außerordentlichen Entschädigungs-Pensionen vergütet, und zwar dem verheiratheten Staatsdiener mit  $\frac{1}{2}$ , dem unverheiratheten aber mit 1 Pro Cent auf die deutsche Meile. Art. XV. Bey einer auf Ansuchen des Staatsdieners erfolgenden Translocation fällt aber jede Klage wegen Zurücksetzung, und jeder Anspruch auf Umzugsgebühren weg. Art. XVI. Das Standes- und Functions-Verhältniß eines Staatsdieners läßt alle diejenigen Privatverhältnisse desselben im großen Reiche der Nationalökonomie zu, wofür der specielle Titel des Bürgerstandes nicht erfordert, und deren Vereinbarung mit der Function nicht durch die, entweder mit einem persönlichen Betriebe oder einem örtlichen Besitze verbundene Gefahr der Dienstvernachlässigung oder des Drucks der Unterthanen aufgehoben wird. Der Staatsdiener ist also von Ausübung streng bürgerlicher Gewerbe, Führung einer Bank oder ähnlicher Anstalt, von ausschließendem persönlichen Betriebe einer Fabrik, und insbesondere der äußeren Justiz- und Cameral-Beamte von dem Besitze einer Guts-Realität in seinem Amtsbezirk ausgeschlossen; alle übrigen zulässigen Privat-Verhältnisse müssen aber in jeder Collision mit amtlichen Verhältnissen diesen weichen, und können bey Translocationen keine Reclamation begründen. Art. XVII. Der Befugniß des Staats zu Entlassung und Quiescirung steht eine solche Befugniß des Staatsdieners mit folgender Modalität zur Seite. A. Der Staatsdiener kann zu jeder Zeit, ohne alle Motivirung, seine Entlassung

aus dem Staatsdienste nehmen, und verliert in diesem Falle seinen Standes- und Dienstesgehalt, und den Titel mit den Functionszeichen. B. Der Staatsdiener kann wegen Dienstalters in die Quiescenz treten, wozu durch alle Dienstklassen volle vierzig Dienstesjahre erfordert werden; die Jahre der Vorbereitungsstellen und einer interimistischen Quiescenz werden dabei aber nicht mitgerechnet; der nach vollendetem Dienstalter in die Quiescenz tretende Staatsdiener behält den Standesgehalt, den Titel und die Functionszeichen, verliert aber den Dienstgehalt. C. Der Staatsdiener kann auch wegen Lebensalters in die Quiescenz treten, wozu durch alle Dienstklassen volle 70 Lebensjahre erfordert werden; der folchergestalt in Quiescenz getretene Staatsdiener verliert nur den Dienstgehalt, behält aber den Standesgehalt, Titel und Functionszeichen. D. Der Staatsdiener kann zwar vor Erreichung des obgedachten Dienst- und Lebensalters wegen physischer Gebrechlichkeit zur Quiescenz geeignet werden; das Factum muß aber strenge bewiesen werden, und es hängt von Umständen ab, ob er neben dem ihm auf jeden Fall verbleibenden Standesgehalt und Titel auch den Functionsgehalt ganz oder zum Theil behält. Art. XVIII. Die Vorstände und Rätthe der Justiz-Collegien verbleiben in allen Quiescenzfällen im Bezug des verliehenen Gesamtgehaltes. Art. XIX. Der Staatsdiener, welcher die Befugniß der Dimission und Quiescenz ausübt, darf weder in Rücksicht des anvertrauten Staatsguts noch an Hauptarbeit in Rückstand bleiben. Art. XX. Der administrativ oder organisch quiescirte Staatsdiener muß der Berufung in eine seiner vormaligen Function angemessene Activität folgen. Art. XXI. Im Fall der Berufung eines Quiescenten zur provisorischen Activität, erhält derselbe für die Zeit dieser provisorischen Function eine derselben angemessene Dienstzulage, falls sein Standesgehalt nicht schon den Gesamtgehalt derjenigen erreicht, in deren Klasse er provisorisch functionirt. Art. XXII. Wird ein Quiescent wieder definitive angestellt: so tritt er in Standes- und Dienstgehalt der neuen Stelle ein; ist derselbe aber geringer als sein Standesgehalt: so behält er sowohl während der Activität in der neuen Stelle, als bey einer wieder eintretenden Quiescenz diesen letztern. Art. XXIII. Dem Staate ist es vorbehalten, außerordentliche Opfer und Dienste eines activen Staatsdieners mit außerordentlichen Gratificationen zu erwiedern. Art. XXIV. Der Staat übernimmt, für die unter allen Bedingungen unvermeidlich zurückbleibende Unzulänglichkeit der Gehalte in einem Pensionsysteme für die hinterlassenen Wittwen und Waisen seiner Staatsdiener ein der Familienforge der Staatsbeamten und den Kräften des Staatsvermögens entsprechendes Surrogat herzustellen. Die Pension, als ein auf die Wittwen und Kinder der Staatsdiener übergelender Ergänzungstheil der Gehalte, wird lediglich nach der Größe des Gehalts des Erblassers, nicht aber nach Privatverhältnissen, Reichtum oder Armuth bestimmt, und findet nur bey activen oder quiescirten Dienern Statt; wenn ein Staatsdiener

diener in der Dienstactivität stirbt: so erhält die Wittwe vom ständigen Gellammt-Standes- und Dienst-Geldgehalt des Gatten  $\frac{1}{2}$  an Pension, wobey aber die Geld- oder Natural-Nebenbezüge außer Anrechnung bleiben; die Wittwe eines Quiescenten erhält vom Standesgehalt  $\frac{1}{2}$  als Pension; in beiden Fällen der Activität und Quiescenz des verstorbenen Vaters erhält ein jedes Kind als einfache oder vaterlose Waife  $\frac{1}{2}$ , und die doppelte oder vater- und mutterlose Waife  $\frac{3}{4}$  der Wittwen-Pension als einen Unterhalts- und Erziehungs-Beytrag, und zwar die Wittwe so lange, als sie ihren Wittwenstand nicht verändert, die Kinder aber bis zum Schlusse des 20sten Lebensjahrs, falls nicht eine frühere Versorgung eingetreten ist; von dieser Regel sind ausgenommen die Söhne und Töchter der Staatsminister, Ministerial-Referenten, Präsidenten, Vice-Präsidenten, Chefs der Hoffstabe, Directoren, und der in einer 25jährigen Dienstactivität verstorbenen Rätthe, indem diesen der Unterhaltsbeytrag bis zu ihrer Versorgung, oder, wenn sie gar keine Versorgung fänden, bis zu ihrem Tode gelassen wird; die Kinder der Staatsdiener anderer Klassen, welche durch physische Gebrechen am Selbstverwerbe verhindert sind, behalten diesen Beytrag gleichfalls bis zur Herstellung ihres Erwerbsvermögens; die Veränderung des Wittwenzustandes der Mutter mindert in keinem Fall den Unterhaltsbeytrag der Kinder; Kinder, welche bey dem Ableben des Vaters noch nicht versorgt, aber über 21 Jahr alt sind, erhalten den Betrag eines Jahres von diesem Beytrag als augenblickliche Hülfe; auch die Hofdiener gehören hieher; ohne besondere Erlaubniß kann die Pension nicht außerhalb Landes bezogen werden; der Pensionsanspruch fällt weg bey Kindern und Wittwen bloßer Titularen.

## PHILOSOPHIE.

QUEDLINBURG, in Comm. b. Ernst: *Ueber Tod, Vorsehung, Unsterblichkeit, Widerspen, Geduld*. Von Johann August Donndorf, dirigirendem Bürgermeister zu Quedlinburg, Inspector des Gymnasiums daselbst u. s. w. 1806. 118 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. dieser Schrift wurde durch den Verlust seines einzigen hoffnungsvollen Sohns, den er aus besondern Rücksichten doppelt schmerzhaft fühlte, veranlaßt, in den Schriften eines *Mendelssohn*, *Spalding*, *Herder*, *Ribbeck*, *Garve* und anderer Trost und Beruhigung zu suchen, und um sich die ihn besonders ansprechenden Stellen desto mehr gegenwärtig zu erhalten, diese für sich aufzuzeichnen. Der Gedanke, daß dasjenige, was ihm unter gewissen Umständen lehrreich und nützlich gewesen war, auch wohl manchen andern, die sich in einer ähnlichen Lage befinden, nützlich werden könnte, bewog ihn, jene einzelnen Stellen, ihrem Inhalt und Zusammenhange nach, möglichst geordnet, auch wohl mit eigenen Zusätzen vermehrt, durch den Druck gemeinnützig zu machen. Ob man gleich in der auf solche Weise entstandenen Schrift keine interessanten neuen Ansichten oder gründliche wissenschaftliche Erläuterungen der abgehandelten Wahrheiten antrifft: so ist doch die Anordnung des Ganzen zweckmäßig, und die Schrift kann besonders allen denen, welche, wie der beklagte werthe Vf., über den Verlust geliebter Personen trauern, als brauchbar empfohlen werden. Nur möchte man wünschen, daß der Vf. die Namen der Autoren bey den einzelnen Stellen, die er aus ihnen entlehnt, angegeben hätte, damit der Leser in den Stand gesetzt wäre, das Eigenthum eines jeden sogleich bey dem ersten Anblick zu unterscheiden.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## Todesfälle.

**A**m 30. Sept. 1807. starb zu Güstrow in Mecklenburg der Organist an der dortigen Pfarrkirche, *Joh. Karl Christian Fischer*, im 55ten Jahre seines thätigen, und auch den Wissenschaften, besonders den Künsten, gewidmeten Lebens.

In den letzten Tagen des Decembers starb zu Kopenhagen der Kunktkammer-Verwalter *Lor. Spengler*. Er wurde im J. 1720. zu Schaffhausen geboren, und kam bereits 1743. auf seinen Reisen als Kunktdreher nach

Kopenhagen, wo er, durch die Gnade des Königs und die überall gefundene gute Aufnahme ermuntert, blieb, und 1771. das obgedachte Amt erhielt, in welchem ihm sein ältester Sohn folgt. Er war Mitglied der dänischen Gesellschaft der Wissenschaften und mehrerer auswärtigen gelehrten Gesellschaften. Seine sehr vollständige Conchylienammlung wurde im J. 1764. vom Könige gekauft.

Am 29. Dec. starb zu Kopenhagen der in seinem Fache ausgezeichnete Medailleur *Pietro Leon. Giannelli*, Mitglied der Akademie der Künste daselbst.



## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 25. Januar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERFURT, b. Hennings: *Kunst, die Krankheiten der Menschen zu heilen*, nach den neuesten Verbesserungen in der Arzneywissenschaft, von (Aug. Friedr.) Hecker, HR. und Prof. (jetzt zu Berlin). Erster Theil. 1803. 671 S. Zweyter Theil. 1804. 808 S. 8. Erster Theil zweyte verb. Aufl. 1805. XVI u. 671 S. 8. (4 Rthlr.)

Der erste Theil dieses voluminösen praktischen Handbuchs enthält vor der eigentlichen Abhandlung eine nicht ganz hieher passende Einleitung: *Uebersicht der Theorien, Systeme und Heilmethoden der Aerzte vom Hippokrates bis auf unsere Zeiten*, welche der Vf. schon einmal unter einem andern Titel vor das Publicum gebracht hat und wir ganz übergeln können. Die *Kunst zu heilen* gründet der Vf. nach S. 239 ff. auf eine Erregungstheorie, die 1) die Ansicht des Verhaltens des *Solidi vivi* gegen alle innere und äussere Einflüsse, im gefunden wie im kranken Zustande zur allgemeinen und unabänderlichen Grundlage hat; die 2) die ursprünglichen und nachfolgenden Fehler der Säfte, in Bestimmung der Krankheitsformen, nicht vernachlässigt; die 3) sich in beständiger Uebereinstimmung mit der Erfahrung hält, dem gefunden Menschenverstande im praktischen Wirkungskreise angemessen, sich nie über die Sinnenwelt erhebt, an Hypothesen und scholastisch-sophistischem, philosophischem, chemischem u. a. Wortgepränge keinen Theil nimmt, und von der Annahme, allein herrschen zu wollen, frey ist. Noch näher bestimmt der Vf. seine Ansicht darüber S. 264.: Der höchste Standpunkt, sagt er, welchen die Heilkunde nehmen könne sey und bleibe ewig die Erfahrung. Die Heilkunde stehe noch nicht auf der Stufe und werde sie vielleicht nie erreichen, dass sie sich aller empirischen Wissenschaft entledigen und auf ein einfaches, allgemein gültiges, wissenschaftliches Princip zurück gebracht werden könne. Eben so wenig dürfe dieser Mangel eines einfachen, allgemein gültigen Principes zu jener Vielseitigkeit verführen, welche bey einer gewissen Parthey von Aerzten (den Eklektikern) überhand genommen habe. Sie könne leicht nachtheiliger werden, als die beschränkteste Einseitigkeit. Immer soll man in der Medicin einen vernünftigen Skepticismus unterhalten. Der Wahn von schon erlangener Vollkommenheit sey die Pest der Heilkunde. Wir dürfen uns nicht verhehlen, dass wir unendlich

A. L. Z. 1808. Erster Band.

viele Dinge nicht wissen, wir haben keine Physiologie; wir wissen nicht, was Krankheit ist, nicht wie Heilmittel wirken, nicht wie Krankheiten geheilt werden. Wir streiten über die Vorzüge der chemischen und dynamischen Ansicht des lebenden Organismus, und vergessen, dass beide nichts mehr und weniger sind, als eine Nothhülfe unsers Verstandes und der mangelhaften Kenntnisse vom Leben, u. s. f." Rec. trägt nicht das geringste Bedenken, dieser Ansicht seinen Beyfall zu geben. Nach dieser weitläufigen, für diess Buch allzu weitläufigen Einleitung, von nicht mehr als 272 Seiten, kommen *allgemeine Grundsätze der Kunst, Krankheiten zu heilen*. Die Erscheinungen des Lebens hängen zunächst von einer bestimmten Mischung und Organisation der Materie ab, vermittelt welcher der thierische Körper Lebensfähigkeit, Lebenskraft, Erregbarkeit besitzt. Die Bedingungen, unter denen sich das Leben der erregbaren Materie äussert, sind die innern und äussern Einflüsse, Reize, erregenden Potenzen u. s. w. Was wir von der Einwirkung derselben wahrnehmen, lässt sich im Allgemeinen auf Bewegung (Contraction und Expansion) zurück bringen. Die nächste Ursache dieler Bewegung der gesammten Lebensäußerung hat man Erregung genannt. Wenn nun schon in gewisser allgemeiner Hinsicht alle Reize auf gleiche Art auf die Erregbarkeit wirken: so kann das doch nicht auf die Form der sich darbietenden Erscheinungen bezogen werden. Man kann sagen, dass die Reize, in so fern sie die Mischung (?) der thierischen Materie verändern, die Erregbarkeit bald vermehren, bald vermindern. Die Stärke und Schwäche der Erregung hängt ab von der Erregbarkeit, folglich von der Mischung und Organisation der thierischen Materie, und von den Reizen und der Art ihrer Einwirkung. Stark ist sie bey vollkommner, starker, vielleicht übermässig erhöhter Erregbarkeit, wenn hinlänglicher Reiz vorhanden ist, auch bey vielen starken oder stark wirkenden Reizen, die nach Verhältniss, auch bey verminderter Erregbarkeit, eine starke Gegenwirkung erzwingen können, schwach bey verminderter Erregbarkeit und unzureichenden Reizen, auch bey wenigen, schwachen oder zu schwach einwirkenden Reizen, wäre auch die Erregbarkeit die grösste. Werden die Lebensreize zu sehr vermindert oder ganz entzogen: so entsteht Uebermass der Erregbarkeit, directe Schwäche, Schwäche aus Mangel an Reiz. Die entgegengesetzten Verhältnisse und Ursachen finden Statt bey indirecter Schwäche, oder Schwäche aus Ueber-

Cc



Uebermafs an Reizen, und alles, was den gehörigen Ersatz der Erregbarkeit stört oder durch starken und anhaltenden Reiz mehr erschöpft, als sie ersetzt werden kann, führt dahin. Es kann aber auch bey einem und demselben Menschen an einigen Lebensreizen fehlen, während andre im Uebermafs vorhandene seine Erregbarkeit erschöpfen; diess heist gemischte Schwäche. Sie kommt in vielen Fällen vor; doch kann man nicht behaupten, daß die Erregbarkeit in diesen Fällen zugleich vermehrt und auch vermindert wäre. (Hr. H. hat damit diess medicinisch-physiologische Räthsel nicht gelöst.) Die Gesundheit besteht in dem gehörigen Verhältniß der Mischung und Organisation des Körpers und der davon abhängenden Erregbarkeit zu den Wirkungen der verschiedenen innern und äufsern Einflüsse. (Der Vf. setzt aber, wie uns dünkt, mit dieser Angabe nur die Fähigkeit, gesund zu seyn, nicht die wirkliche Gesundheit; diese faßt ein normales Verhältniß der Erregbarkeit und Erregung, normale Erregung *actu* in sich.) Das aufgehobene Verhältniß giebt Krankheit. Man kann *zwey allgemeine Klassen von Krankheiten* festsetzen: 1) von zu starker Erregung bey vollkommener, übermäfsiger Erregbarkeit, echte entzündliche, sthenische Krankheit, Sthenie; 2) von verminderter Erregung aus directer, indirecter, gemischter Schwäche, Krankheiten aus Schwäche, asthenische Krankheit, Asthenie. In vielen Fällen ist es jedoch schwer, ja auch unmöglich, die stattfindende Art der Schwäche und ihren Grad bestimmt anzugeben. Manche Krankheiten verrathen ihren eigenthümlichen Charakter blofs durch ihre specifische Entstehungsart oder ihre besondere Form: so dafs man sie nicht unter den oder jenen, einen oder andern Gesichtspunct stellen kann. (Dann kann ja aber auch jene obige allgemeine Eintheilung nicht für allgemein gelten. Rec. rechnet diese specifischen Krankheiten theils zu den gemischten Asthenien, theils zu den örtlichen Krankheiten, die, wenn sie allgemein werden, auch unter die obige Dichotomie passen müssen.) Viele Krankheiten werden ohne alle Hilfe der Kunst geheilt. Jede Krankheit kann man als einen (chemischen) Proceß ansehen, in welchem sich die Mischung und Organisation des Körpers mannichfaltig abändert, Bestandtheile ausgestoßen und aufgenommen, und die Verhältnisse der Erregbarkeit zu den äufsern Einflüssen abändert werden. Hieraus ergeben sich die Ansichten der Krisen. Die sthenischen Krankheiten werden geheilt durch Verminderung der Reize und durch Schwächung der Erregbarkeit selbst, die theils schon erfolgt, wenn die heftigen Reize eine Zeit lang gewirkt haben, theils dadurch, dafs wir ihren Ersatz durch Entziehung der Nahrungsmittel vernünftigen. Bey asthenischen Krankheiten aus directer Schwäche muß nach und nach von schwächern Reizen zu stärkern übergegangen werden; bey indirecter Schwäche muß man durch Ruhe und kräftige Nahrung die erschöpfte Erregbarkeit zu sparen und zu ersetzen suchen, folglich gleich vom Anfang stärkere Reize, doch so geben, dafs wir durch übertriebne Anwendung derselben die ohnehin

schwache Erregbarkeit nicht noch mehr und schnelle vernichten, als sie ersetzt werden kann. Bey der gemischten Schwäche bleibt die reizende Heilmethode wie bey den vorhergehenden; besonders muß man suchen, ihren Ursachen abzuwehren, die sie auf entgegen gesetzten Wegen hervorgebracht haben. Um die *Natur der Krankheiten* zu bestimmen, muß man 1) auf die Beschaffenheit der verschiednen allgemeinen Einflüsse, denen der Kranke vor der Krankheit ausgesetzt war, 2) auf die Entstehung der Krankheiten an eigenthümlichen, specifischen Ursachen, z. B. Ansteckungen, 3) auf die bestimmte Form der Krankheit und das Eigenthümliche ihrer Erscheinungen, des Verlaufs, Ausgangs u. s. w., 4) auf die einzelnen Symptomen der Krankheit, und 5) auf die individuellen Verhältnisse eines jeden Kranken (und was ihm zuschlägt oder schadet) Rücksicht nehmen. Die Veränderungen, welche die Säfte unsers Körpers im kranken Zustande erleiden, sind nicht gleichgültig, obschon überall den Gesetzen der Erregbarkeit untergeordnet. (Dann kann es aber wohl keine ursprünglichen Abweichungen der Säfte geben, wie doch der Vf. annimmt. Das Gesetz der Erregbarkeit ist das oberste, jeder Reiz wirkt nach demselben.) Dabey muß auf folgende Puncte Rücksicht genommen werden: 1) auf fremde Stoffe in den ersten Wegen, 2) auf die ursprüngliche, specifische Verderbnis vor Ansteckung, 3) auf die nachfolgende specifische Verderbnis, die zwar aus allgemeiner oder örtlicher Asthenie, veränderter krankhafter Secretion entspringt, deren eigentlicher Charakter aber unerklärlich ist. Der Vf. rechnet dahin die Auflösung des Blutes bey Faul- und skorbutischen Krankheiten, die Schärpen bey Gicht, Podagra, Rhachitis, Skrofeln, Krebs, Harnruhr, chronischen Ausschlägen. (Rec. glaubt, dafs der Vf. bey allen den specifischen Krankheiten, wo die Verderbnis nicht unter Num. 1 zu bringen ist, wie doch mehrere hier aufgezählt sind, irre. Man kann dabey entweder mit allgemeinen Mitteln auskommen, oder die specifischen verdienen diesen Namen nicht.) 4) auf unregelmäßige Vertheilung, Congestion, Ansammlung und Stockung der Säfte in einzelnen Organen. (Ist entweder Folge der allgemeinen Krankheit und hebt sich mit dieser, oder gehört zu den örtlichen Krankheiten und für örtliche Mittel. Wenn der Vf. sagt, dafs es Fälle gebe, wo auch bey Asthenien, Entziehung von Nahrungsmitteln oder eine schwächende Diät Statt finde: so ist das nach unserm Bedünken nur eine Paradoxie, die sich dadurch auflöst, dafs vorgeschrieben wird, jedem Grade der Asthenie das passende Nahrungsmittel zu geben, d. h. was und wie viel der grofsen Schwäche des Verdauungssystems angemessen ist. Ueberhaupt sind die Einwendungen gegen die *Brownische Diätetik* nicht frey von medicinischer Sophisterei. Ueber die gerügte Paradoxie bitten wir einen vortrefflichen Aufsatz in des zu früh verstorbenen *Coppels* medicinischen Untersuchungen nachzulesen.) Zu den schwächenden Mitteln werden gerechnet: 1) Kälte. Die schwächende Wirkung derselben sey relativ. Die

**Wärme** eine vorzügliche Bedingung der Bildung, des Wachstums und der Vollkommenheit sey: so schwache Kälte allerdings; das schliesse aber nicht ein, dass Kälte ein reizendes, stärkendes Mittel werden könne. (Allerdings wird das ausgeschlossen, wenn wir nicht mit Worten und Begriffen spielen wollen. Kälte kann nie stärken, sie kann und wird nur in gewissen Verhältnissen nicht schwächen, sie wirkt negativ und diese Privation kommt uns vor wie eine positive Wirkung.) 2) Ausleerungen, Aderlassen. Hr. H. glaubt, wenn in asthenischen Krankheiten Verhältnisse eintreten, wo die Grösse der Blutmasse den Kräften nicht angemessen sey und schnelle Gefahr drohe, wo das Organ die Blutmenge nicht ertrage, wo Unordnungen in dem Kreislaufe durch den Reiz einer an sich nicht übergrossen Blutmenge unterhalten werden; (wenigstens dieser Fall ist problematisch!) da könne Aderlassen Statt finden. Brechen ist, sagt Hr. H., unter allen Ausleerungen am wenigsten geschickt, als Schwächungsmittel angewandt zu werden, die reizenden Wirkungen desselben überwiegen bey weitem die schwächenden, die von dem Verluste der ausgeworfenen Materie hergenommen werden könnten. (Nicht das allein; gegenheils könnte der Verlust ausgeworfener Krankheitsmaterie, schädlicher Stoffe, Unreinigkeiten, eine Leichtigkeit und ein Wohlbehagen erzeugen, das für erregend gehalten werden könnte. Aber die sterbenähnliche Empfindung, die Uebelkeit vor, die Angst während, und die Mattigkeit nach dem Erbrechen sprechen laut für grosse Angegriffenheit und Schwächung. Rec. würde daher die Wirkungen des Brechens grade umgekehrt aufstellen.) Purgiren schwächt auffallend. 3) Alles, was die Fasern erweicht, abspannt und ihre Elasticität vermindert, mithin Neutralsalze, Salpeter, die Emollientia, endlich die narcotischen Substanzen, die, wenn ihr erster Eindruck auch in heftigem Reizen besteht, doch offenbar eine auffallend schwächende Nachwirkung haben. (Es ist Rec. unbegreiflich, wie der scharfsinnige Vf. die Narcotica hieher rechnen mag. Eben so müsste Wein und Brantewein bis zum Betrinken gegeben, hieher gerechnet werden dürfen, da die Wirkung hier, wie dort, die nämliche ist. Ist nicht jener heftige Reiz das erste, was wirkt?) Zwischen reizenden und stärkenden Arzneimeyen findet der (von uns nicht angeführte; aber zu gegebene) Unterschied Statt, wie zwischen reizender und stärkender, nährender Diät. *Von den Fiebern überhaupt.* Die Fieber machen keine bestimmte Klasse von sthenischen oder asthenischen Krankheiten aus; sie können beiderley Natur seyn. Auch giebt es Krankheiten, denen die gewöhnlichen Erscheinungen des Fiebers fehlen; und die doch ihrer Ursache (?) und Heilart nach, vollkommen mit den Fiebern übereinstimmen. (Die bisher gegen diese Krankheiten angewandte, und bis jetzt wirksamste Heilart hat uns zu diesem Glauben verleitet; sie finds aber nicht; oder der Begriff vom Fieber ist falsch, und es ist wirklich noch nicht ausgemacht, ob sie in der That in Ansehung auf Ursache und Heilart mit den Fiebern übereinstim-

men.) Alle Fieber hängen von gestörten Verhältnissen zwischen Erregbarkeit und den Reizen ab; sie bestehen also in krankhaften Bewegungen der festen Theile, wobey doch grosse Mischungsveränderungen in den festen flüssigen Theilen vorgehen. Es erzeugen sich fremdartige Materien, deren Gegenwart und Ausleerung einen sehr entschiedenen Einfluss auf den Gang der Krankheit hat; Fiebermaterien. (Ganz recht nennt Hr. H. die Fiebermaterien Products des Fiebers, da die ältern Aerzte sie für die Ursache des Fiebers hielten; aber nicht ganz wahr ist der zweyte Theil seines Satzes. Es kommt weniger auf die Products, als vielmehr auf die producirenden ursächlichen Verhältnisse an. Man vergl. auch damit S. 50, wo der Vf. selbst sagt, dass oft Fieber ohne Ausleerung gehoben, oft mit Ausleerung nicht geheilt werden.) Es giebt in der Natur nur ein Fieber (Nimmt man dies an: so muss es leicht seyn, genau zu bestimmen, was man darunter verstehe. Der Vf. hat es aus der Acht gelassen. Er sagt sogar, dass das einfache oder Reizfieber, welches man doch als das Ideal jenes Fiebers aufstellen müsste, ein Geschöpf der Theorie sey.) Es giebt nur ~~sechs~~ Gattungen des Fiebers, die lediglich von den äussern Einflüssen auf den Kranken und von seiner eigenthümlichen körperlichen Beschaffenheit bestimmt werden: 1) echte entzündliche (?) sthenische; (das ist, selbst nach den Voraussetzungen unsers Vfs., nicht eiperley; Sthenie begreift mehr unter sich, als entzündliches Fieber.) 2) asthenische Fieber, Typhus, sowohl aus directer als indirecter Schwäche. (wo kommt aber nun die gemischte Schwäche hin, welche doch der Vf. oben annahm?) Der Typhus zerfällt in Faulfieber, d. i. Typhus mit sehr heftigen Actionen der fiebernden Organe, grosser Schwäche und besonderer Geneigtheit zu chemischen Processen, zur Zersetzung der thierischen Materie, und in Nervenfieber, d. i. Typhus ohne diese Geneigtheit, aber mit besonderer Afficirung des Nervensystems und davon abhängenden Veränderungen der innern und äussern Sinne. Beide asthenische Fieber können auch mit einander verbunden seyn. Nach der individuellen Beschaffenheit des Kranken, den besondern Verhältnissen einzelner Organe, der Natur der Gelegenheitsursachen und andern zum Theil unbekannten Umständen nehmen die Fiebergattungen gewisse bestimmte Formen an, welches die *Arten des Fiebers* giebt: 1) gastrische, 2) Wechsel-, 3) Fieber mit Localentzündungen, 4) Ausschlagsfieber, 5) hektische und phthisische Fieber. (Uns scheint diese Aufstellung nicht logisch richtig begründet zu seyn. Bald ist der Typus, bald die äussere Form, bald die Affection des hervorstechend leidenden Organs zum Eintheilungsgrunde genommen. Wir wollen jedoch nicht läugnen, dass die Eintheilung von praktischem Nutzen sey. Den Nutzen der dichotomischen *Brownischen* Eintheilung der Fieber für den Praktiker setzt der Vf. sehr gut und wahr S. 78 ff. aus einander.) Soweit sind wir dem Vf. auf dem Fusse nachgefolgt. Es war uns und musste dem Publicum daran gelegen seyn, zu wissen, welche Actiologie

gie und Nosologie ein Mann aufstellen würde, welchem fast alle Systeme bekannt und ungenügend sind. Wir sehen, daß Hr. H. ein echter, vernünftiger *Brownianer* ist, obgleich er mit Heftigkeit gegen den Brownianismus tritt und selbst in dieser Schrift, sonderbar genug! gegen den schottischen Reformator Steine schleudert. So sehr wir das letzte mißbilligen, denn nur ein falscher Begriff von Consequenz oder hartnäckiger Eigensinn kann daran Schuld seyn: so sehr billigen und empfehlen wir des Vfs. System, als das wirklich brauchbarste und wohlthätigste für Aerzte und Kranke. Es hat Rec. wirklich angenehm überrascht, in dieser Schrift seine eigenen Ansichten, wie er sie in mehreren Büchern dem Publicum zur Anschauung dargeboten hat, wieder zu finden. Wir gehen nun kurz und rasch mit dem Vf. weiter! Das *einfache entzündliche Fieber*, *sthenisches Fieber*, *Pyrexia*. Man sehe dasselbe selten rein und bloß aus den unvermischten Erscheinungen der einfachen Stenitis bestehend, sondern bald mache ein damit verbundener gastrischer Zustand, bald ein abweichender Typus, bald örtliche Leiden, bald Ausschlag, bald sonst ein eigenthümliches Verhältniß eines Unterschieds in den Symptomen und im Verlaufe. (Rec. merkt wohl, wohin der Vf. damit deute; er muß aber zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß er diese Mischungen seltner hey Pyrexien, öfter dagegen bey asthenischen Fiebern findet.) *Typhus*. Wesentlich ist jedem Typhus verminderte Erregung, erhöhte Reizbarkeit und Empfindlichkeit der Organe. (Dies möchte Rec. nicht behaupten, es widerspricht auch zum Theil frühern Grundsätzen des Vfs.) Daher ebenfalls Heftigkeit (Hastigkeit) in den Actionen, aber geschwächtes Wirkungsvermögen. Eine treffende Schilderung des reinen Typhus ist schwer aufzustellen, da er selbst so selten ist. *Faulfieber*, Typhus mit überwiegender Neigung zur Zersetzung der Säfte, besonders des Blutes. Die Heftigkeit der Fieberbewegungen äußert sich besonders im Herzen und in den Blutgefäßen. Allgemein kann man das Faulfieber nicht anders eintheilen, als dem Grade nach. Heftige Faulfieber, die sich längstens bis zum siebenten Tage entscheiden; leichtere, welche sich wohl bis zum zisten erstrecken. (Rec. glaubt nicht, daß die kürzere oder längere Dauer immer mit der größern oder geringern Gefahr im richtigen Verhältnisse stehe. Er hat noch kürzlich mehrere Faulfieber beobachtet, wo bis zum 40sten Tage immer gleich große Gefahr da war.) Unter die Mittel gegen Faulfieber rechnet der Vf. auch den Mohnsaft, in welchem die Eigenschaft, asthenische Fieberbewegungen zu beäufstigen und zugleich die Kräfte zu heben, so glücklich vereinigt seyn. (Rec. hat doch nur selten wahren Nutzen in demjenigen Typhus, welcher mit Neigung zum Chemismus verbunden ist, vom Mohnsaft gesehen. Er kann auch nicht bestimmen, wenn der Vf. Wein und süchtige Salze widerräth, Arnica, Angelica,

Baldrian aber empfiehlt; er glaubt, wo diese können gegeben werden, dürfen auch jene gegeben werden.) *Nervenfieber*, Typhus, wobey sich die Heftigkeit der Fieberbewegungen ganz vorzüglich im Nervensystem, in den Empfindungs- und Bewegungsorganen zeigt, das Herz und die Blutgefäße dagegen weniger im Fieberzustande sind. Entzündliches Nervenfieber kann es nicht geben. (doch aber Nervenfieber mit asthenischer Localentzündung?). Unter allen Fiebern sind diese am schwersten zu heilen, theils wegen des hohen Schwächezustandes, der ihnen zu Grunde liegt, theils wegen der heftigen Affection des Nervensystems, theils wegen der Schwierigkeit, den Gang des Fiebers richtig zu beurtheilen, die nöthigen Arzneimittel passend zu wählen und sie der Zeit, Dosis und Verbindung nach, gehörig anzuwenden. Nichts ist leichter, als einen Nervenfieber-Kranken zu viel oder zu wenig zu reizen. Zur Heilung der Nervenfieber werden mit Rücksicht, ob man es noch mit directer, oder indirecter Schwäche zu thun habe, empfohlen: Brechmittel, denen sogleich die nöthigen Reizmittel folgen müssen. Mit Recht nennt der Vf. die bis daher, S. 180. vorgetragene Lehre von den Fiebern überhaupt und den beiden Hauptgattungen, *Synocha* und *Typhus* insbesondere, die Grundlage der ganzen praktischen Fieberlehre. Alle unsere Kurmethoden der so vervielfältigten Fieberarten lassen sich auf die Behandlung der *Synocha* oder des *Typhus* zurück bringen und müssen, wie er glaubt, darauf zurück gebracht werden, wenn unsre Kunst einfach und rational seyn soll.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Ö K O N O M I E.

Faxenrg, b. Cras u. Gerlach: *Einige Bemerkungen über die mehrere Abnahme der deutschen Forsten und deren pflägliche Unterhaltung*; von Constantin Selma, Continus, Not. Publ. u. l. w. 1805. 72 S. 8. (6 gr.)

Zu den Ursachen der Abnahme der Waldungen, wenigstens der Verminderung des bessern Holzwuchses, zählt der Vf. mit Recht das Laubrechen und Weiden in den Waldungen. Was übrigens über Holzersparniß aller Art, so wie über die Beförderung der Holzcultur, um ein Gleichgewicht zwischen Ackerfeld und Waldungen zu erhalten, mit vielem Wortgepränge gesagt worden, enthält im geringsten nichts Neues. Selbst die Belehrung, welche der Vf. über Saat und Pflanzung der vorzüglichsten Holzarten, so wie über die Zeit und Art der Holzfüllung erteilt, enthält weiter nichts, als was in andern Schriften besser und ausführlicher gesagt worden; so daß also die Wissenschaft durch dieses Werkchen nichts gewonnen hat.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dinstags, den 26. Januar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

Karlsruhe, b. Hennings: *Kunst, die Krankheiten der Menschen zu heilen*, — von (Aug. Friedr.) Hecker, u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 26. abgebrochenen Recension.)

**Gastrisches Fieber** ist eine zusammengesetzte Krankheit aus einem örtlichen Leiden des Speisekanals oder des Gallensystems, und einem Fieber, das den Charakter der Synocha oder des Typhus hat. Auch können gastrische Fieber den Typus eines Wechselfiebers annehmen und mit örtlichen Entzündungen, Hautausschlägen und andern Krankheiten sich verbinden. Der Vf. theilt sie in: 1) *Gallenfieber*. Die Leber ist mit einer örtlichen Krankheit befallen, sonderst zu viele und in ihrer Qualität veränderte Galle ab, die sich in Magen und Gedärme ergießt, in die zweyten Wege übergeht u. s. w. 2) *Schleimfieber*. Die Schleim- und Speicheldrüsen des ganzen Speisekanals, oft auch der Luftröhre, Lunge (*Pneumonia*) u. s. f. liefern eine krankhaft veränderte, schleimichte Feuchtigkeit, die sich im Dauungskanal ansammelt. 3) *Wurmfieber*. Es befinden sich, gewöhnlich mit Schleim, Würmer verschiedener Art im Speisekanal und verursachen besondere Zufälle. 4) Die eigentlich *gastrischen oder Saburrafieber*. Hierbey kann 1) die örtliche gastrische Krankheit vor dem Fieber da seyn, oder 2) das Fieber ist die allgemeine (erste, primäre) Hauptkrankheit und zu demselben gesellet sich das örtliche Leiden der Verdauungs- oder der Gallenorgane. Das amerikanische gelbe Fieber ist nichts anders, als ein pestartiger Typhus mit einem sehr hohen Grade des gallichten Zustandes. *Wechselfieber*. Jedes Fieber, welches von einer innern eigenthümlichen Ursache einen intermittirenden Typus hat, so daß Paroxysmen mit fieberfreyen Zeiträumen nach einer bestimmten Zeit abwechseln, ist ein Wechselfieber. Man kann jeden Paroxysmus als ein einzelnes, kurzes, für sich bestehendes Fieber ansehen. Ihrem Charakter nach sind sie Synocha, oder Typhus, und können mit allen den örtlichen Uebeln zusammen gesetzt seyn, in deren Verbindung überhaupt Fieber vorkommen. Fast durchgängig gehören die alltägigen Fieber zu der Gattung des Typhus, und haben vorzügliche Neigung, unordentlich zu werden und in remittirende Fieber überzugehen; das Tertianfieber ist meist leichter, das Quartanfieber meist schwerer zu heilen, als andre Wechselfieber. Nach den eigen-

A. L. Z. 1808. Erster Band.

thümlichen Verhältnissen, die die richtige Heilart derselben bestimmen, muß man unterscheiden: das entzündliche oder sthenische, das faulichte, das nervöse, das gallichte und schwarzgallichte, das schleimichte, mit Würmern complicirte und eigentlich gastrische Wechselfieber. Die nächste Ursache des Wechselfiebers, wovon die eigentliche Form, der bestimmte Typus abhängt, kennen wir nicht. Nach einem eigenen, uns unbekannten Gesetze in der organischen Natur, muß bey vorhandener Sthenie oder Asthenie bald der ein-drey- oder viertägige Typus eintreten. Sehr hohe Grade beider, sowohl der Sthenie als Asthenie vertragen sich jedoch nicht damit. Wenn Wechselfieber bey hohem Grade von Sthenie eintreten, so sind die Anfälle entweder sehr unordentlich, oder es scheint sich Synocha zu entwickeln; so auch bey Typhus. Sehr gut wird die Kur des Wechselfiebers, besonders durch China und Opium, S. 289 ff. abgehandelt. *Entzündungen*. Entzündung ist eine Krankheit der Blutgefäße, vorzüglich der kleinsten Arterien, deren Kraft und Thätigkeit vom Normalzustande abweicht. (Rec. will zugeben, daß die Entzündung eine Krankheit der Gefäße, der *Continuum*, und nicht des *Contenti*, des Blutes, sey, da der Ueberfluß an plastischer Lymphe oder die Neigung des Blutes zur Gerinnung auch andern Zuständen des Körpers zukommen. Der Vf. hat aber durch seine Definition die Entzündung nicht von andern Krankheiten hinreichend unterschieden. Ueberhaupt haben die neuern Untersuchungen eines *Horn*, *Gutfield* u. a. diese Lehre sehr verwickelter, als deutlicher gemacht.) Diese Krankheit der Blutgefäße äußert sich durch vermehrte Reizbarkeit und Thätigkeit, so daß wir in jedem entzündeten Theile den Puls schneller und stärker beobachten. (Damit schließt aber der Vf. die asthenische Entzündung aus, und selbst bey der sthenischen Entzündung ist der Puls nicht immer schneller und stärker, z. B. bey der Pneumonie; *Enteritis*.) Bey der sogenannten weißen Entzündung, *Inflammatio alba s. lymphatica*, ist bey den übrigen Erscheinungen (die der Vf. aber fast durchaus nur vom Blute und den Blutgefäßen hernahm) der leidende Theil weiß; es ist hier statt des Blutes eine lymphatische Feuchtigkeit angesammelt, und die Krankheit scheint vorzüglich die serösen, lymphatischen Gefäße zu betreffen. (Und ist folglich entweder keine echte Entzündung, oder die obige Charakteristik der Entzündung ist nicht ganz richtig. Die asthenische Entzündung behandelt der Vf. nur kurz. Es scheint ihn da-

Daß

bey

bey ein Mangel an reichhaltiger Erfahrung gedrückt zu haben.) Das ursächliche Verhältniß der Entzündung mag seyn, welches es will; so muß durchgängig der Charakter der Entzündung mit dem Charakter des Fiebers übereinstimmend seyn. Es kann sich also mit einer *Synocha* keine *asthenische*, mit einem Typhus keine *sthenische* Entzündung verbinden, folglich der Arzt niemals in die Nothwendigkeit kömmen, bey der Heilung eines Typhus einer gegenwärtigen Entzündung schwächende Mittel geradezu entgegen zu setzen, was wohl ehemals geschehen ist. (Und — setzt Rec. hinzu — manchmal mit Glück geschehen ist. Die jetzige Klinik hat in diesem Puncte, wie uns dünkt, eine, durch sorgfältige und vorsichtige Beobachtungen auszufüllende, Lücke. Ist der jetzt vom Vf. aufgestellte, der neuern Erregungslehre entlehene Satz, daß keine Coexistenz der *Sthenie* und *Asthenie*, in einzelnen organischen Gebilden statt finde, wirklich erwiesen? Kann die Klinik dieß als richtig betrachten? Braucht sie keine Rücksicht auf einen, den Symptomen nach, verschiedenartigen, allgemeinen und örtlichen Zustand in der Heilmethode zu nehmen? Wird nicht das leidende Organ, manchmal der ganze Organismus, gefährdet bey der neuen Klinik? Rec. wenigstens war nach der ältern Heilmethode glücklicher, als nach der neuern, wo er besonders nach Horn verfuhr. Er ist hier noch nicht einig mit sich. — Bey der Kur der Entzündungen hat der Vf. wie uns dünkt, zu wenig Rücksicht auf das örtlich afficirte Organ genommen, welches doch eins der wichtigsten Momente bey der Anwendung oder Unterlassung der Aderlässe ist. Wie leicht ist, auch bey einem nicht allzu starken Grade der Entzündung, die Lunge, der Darm u. s. w. destruiert! S. 350. kommt der Vf. selbst auf diesen Punct. Ueberhaupt dürfte dieß Kapitel bey einer neuen Auflage mehrerer Verbesserungen fähig seyn und erheischen.) *Pneumonie*. (Es ist nach der Erfahrung nicht einerley, am Arme der leidenden Seite, oder am Pulse Ader zu lassen, nicht einerley an einer großen Vene und mittelst eb, oder großen Oeffnung Ader zu lassen; oder mehrere kleine Aderlässe nach einander zu machen. Die Empfehlung der kalten Umschläge, S. 377. ist vorbey, jetzt empfiehlt der nämliche unzuverlässige Beobachter Markus die warmen, weil sie der jüngsten Theorie am angemessensten sind.) Die falsche Lungenentzündung hält der Vf. für eine zusammengesetzte Krankheit aus einer *asthenischen* Pneumonie und einem schleimichten Zustande. (Man sollte anfangen, jenen Namen ganz zu vergessen, da er so widerlich und unbrauchbar ist.) *Gehirnentzündung*. Besonders scheint die innere Fläche der Gehirnhölen häufig entzündet zu werden. Zu jeder Hirnentzündung gesellen sich örtliche Leiden im Unterleibe. (Rec. hat Ursache, dieß zu bezweifeln. Es haben sich ihm Beobachtungen dargeboten, wo zweifelsohne das Gehirn entzündet und kein Erbrechen oder anderes Abdominalleiden da war.) Das Aderlassen nahe am Kopfe, wo möglich an der *vena jugularis* oder *arteria temporalis* bleibt das Hauptmittel. (So wahr das ist, so sel-

ten, vielleicht nie, wird wohl die eine oder die andere der genannten Adern geöffnet werden.) *Ophthalmie*. *Glossitis*. *Entzündung der Speicheldrüsen*. *Entzündung der Organe des Schluckens* begreift: 1) *Cynanche* s. *Angina faucium*, 2) *Cynanche* s. *Angina pharyngea*, 3) *Oesophagitis*. Nach einem andern Abtheilungsgrund faßt sie in sich: 1) Die seröse Entzündung, *Angina serosa*, *pituitosa*, *catarrhalis*, *lymphatica*; *notha*, *oedematosa*. 2) Die epidemische, ansteckende, faulichte oder bösartige, *Angina maligna*, *putrida*, *gangraenosa*. 3) Die specifische der Blattern, Masern, des Scharlachs. (Diese Eintheilungen scheinen zum Theil aus einer mangelhaften Erfahrung entsprungen zu seyn, sonst würde der Vf. vielleicht eine strengere Sichtung und mehr Kritik bey derselben angewandt haben.) *Entzündung des Kehlkopfs* und der *Luftröhre*; 1) *Angina epiglottidea*, 2) *A. trachealis*, *laryngea*, 3) *Tracheitis*, 4) *A. pectoris*. Hier wird wieder subdividirt, a) die seröse Entzündung, b) die bösartige Halsentzündung, c) die häutige Bräune, *A. membranacea*, jene fürchterliche, epidemisch vorkommende, vorzüglich Kinder, doch auch Erwachsene angreifende Krankheit, bey welcher reichliche Ausschüttung gerinnbarer Lymphe den Hauptcharakter ausmacht. Die Entzündung ist von keinem hohen Grade; dagegen hängen die gefährlichsten Folgen von jener Ausschüttung ab. d) Das Millarsche Asthma, das jedoch eine mehr krampfartige als entzündliche Krankheit ausmacht. (Bey der Behandlung ist das bekannte angegeben, die *Tracheotomie* wird für mißlich gehalten; das ganze Kap. ist nicht mit der gebührenden Sorgsamkeit gearbeitet.) *Entzündung des Herzens und des Herzbeutels*. *Entzündung des Zwerchfells*. *Entzündung des Magens, der Gedärme* und der dazu gehörigen Theile, *der Leber, der Milz, der Nieren, der Blase, der Psoasmuskeln, der Gebärmutter*. Fieber, die mit der Geburt in vielfacher oder zufälliger Verbindung stehen. *Febris puerperalis*, ein besonderes Kindbettfieber kann in der Nosologie keine Stelle bekommen. (Gewiß eben so gut, als andere Fieber, da das Kindbettfieber gewiß permanente Charaktere, fixen Schmerz im Unterleibe, schmerzhaftes Auftreibung desselben u. s. w. hat.)

Der zweyte Band beginnt mit den *Ausfallsfiebern*, d. h. Fieber mit einem Hautauschlag verbunden, so daß beide gegen einander in einem ursächlichen Verhältnisse stehen. Sie sind zusammengesetzte Krankheiten, aus einer mehr oder weniger zusammen gesetzten Fieberform und der örtlichen Krankheit der Haut bestehend. Den Sitz des Ausschlags, worüber Hr. H. sich im Vorigen nicht erklärte, bestimmt er hier entweder im Zellgewebe, oder im Netze feiner Gefäße (d. i.?) oder in den Drüsen (?). Die Form des Ausschlags bestimmt für die Behandlung nichts, sondern der Charakter und die Zusammenfassung des Fiebers. Die nämliche specifische Ursache, die die Hautkrankheit hervorbringt, kann auch zugleich das Fieber erzeugen, oder das Fieber ist die allgemeine Hauptkrankheit, und zu demselben

gefellt sich zufällig ein Hautauschlag, der oft eine Folge der Veränderungen ist, die durch das Fieber an sich oder durch seine Behandlung in dem Organismus vorgehn. Wir dürfen uns nicht vorstellen, daß in den Eingeweiden des Unterleibes eine Ausschlagsmaterie bereitet, in die Säftenmasse aufgenommen und kritisch auf das Hautorgan abgesetzt werde. Doch hat ein gastrischer Zustand viel Einfluss auf den Verlauf eines jeden Hautauschlages. (Wenn der Vf. Kindern und jungen Leuten eine vorzügliche Geneigtheit zu Hautkrankheiten zuschreibt, so ist das zwar wahr, aber nur nicht von dem ganz zarten Alter. Eher ist es wahr, daß die zarte Jugend dergleichen Krankheiten am besten ertrage. Dieses Kapitel ist übrigens musterhaft, gleich weit von schädlicher Hypotheseusucht und verächtlicher Empirie bearbeitet. Das Nichterscheinen oder Verschwinden des Ausschlags erklärt Hr. H. von großer Schwäche, oder an die Stelle der nicht gehörig zu Stande gekommenen Hautkrankheit trete, bald ein allgemeines, bald ein örtliches Leiden innerer wichtiger Organe. Rec. glaubt aber, das Zurücktretten oder Nichterscheinen des Exanthems könne auch durch Ueberreizung veranlaßt werden. Dieses findet man oft beym Blatterausbruch unter sehr heißem Verhalten. Die Gefahr der Wurmcomplication erklärt der Vf. ganz mit Recht hauptsächlich aus der Schwäche, die von allen Wurmkrankheiten unzertrennlich ist.) *Blattern*. Der Vf. nimmt, mit C. L. Hoffmann, in jedem einzelnen Stippchen eine kleine Verhärtung oder ein Knötchen an, welches eine entzündete und etwas angeschwollene kleine Hautdrüse sey: so daß also die Blattern ganz eigentlich in einer besondern Krankheit gewisser Hautdrüsen bestehe. (Erläutlich ist es nicht richtig, daß man bey allen Pocken jenes Knötchen findet; zweytens kann man nicht behaupten, daß diese Knötchen wirklich eine Drüse sey. Es ist nur überhaupt eine von Entzündung afficirte Stelle. Auch sind die Erscheinungen an der Pocke einer Drüsenentzündung gar nicht angemessen. Rec. wundert sich daher billig, daß der Vf. sich dieser vergessenen Hypothese aufs neue angenommen hat. Ueber das eigentliche Substrat des Pockengiftes spricht Hr. H. sehr bescheiden und nachahmenswerth, S. 61, daß man es nicht kenne. Eben so vortreflich werden die Momente der Impfung, die die größere Gutartigkeit der geimpften Blattern bestimmen, S. 84. erwogen.) Eine Vorbereitungskur zu den Blattern kann der Natur der Sache nach keinen andern Zweck haben, als den Körper so gesund und stark als möglich zu machen, Krankheiten (und Anlagen) die ein zusammengesetztes Uebel drohen zu beseitigen und jeden widrigen Einfluss zu entfernen, der den guten, regelmäßigen und einfachen Verlauf der Krankheit stören könnte. Vor Nachkrankheiten können wir in allen Fällen sicher seyn, wo die Blattern einen regelmäßigen Verlauf beobachtet haben, sie richtig behandelt worden sind, keine bedeutend widrigen Einflüsse einwirkten, wenn man in der Wiedergenesungsperiode nicht versäumte durch ein Abführungsmittel alle übrige Spuren der Krank-

heit vollends zu vertilgen, (aber ist das möglich? Was buhet denn für ein Causalnexus zwischen einer Abführung und einer Hautkrankheit statt? Ein anderer als Schwächung, Ausleerung der Säfte und höchstens, und das ist fast noch problematisch, Ableitung? Den Vf. verließ hier sein heller, unbefangener Blick, und er wurde von dem Nebel eines Vorurtheils umdüstert) und wenn man zugleich durch zweckmäßige Diät (und Arzneymittel, wo sie nöthig sind, besonders noch Cultur des Hautorgans durch Reinlichkeit, Bäder u. s. w.) die Zunahme der (Normalität der) Kräfte unterstützt. (Auch was der Vf. S. 121. sagt, ist ein Nebelfleck in seiner sonst reinen Ansicht der Dinge.) *Kuhpocken*. *Unechte Pocken*. *Masern*. *Rötheln*. Wie es falsche Pocken giebt, so giebt es auch Ausschläge, die den Masern mehr oder weniger ähnlich sind, aber bald in diesem, bald in jenem Punkte von ihnen abweichen, und die man nicht als beständige und sich überall gleich bleibende Krankheitsformen beschreiben kann. Als einen solchen Ausschlag von unbestimmter, wechselnder Gestalt, der bald mehr Aehnlichkeit mit den Masern, bald mit dem Scharlach hat, beschreibt man die Rötheln, deren Benennung höchst willkürlich auf mancherley Ausschläge angewendet wird. (Der Vf. stimmt hier ganz mit dem Rec. überein. Warum lösen die Berliner Aerzte nicht das Räthsel, das besonders Ziegler dem medicinischen Publicum aufgegeben hat?) *Scharlach*. Die Kranken sehen aus, als ob sie mit einem rothen Flor überzogen, oder mit rothem Wein, oder einem rothen Syrup bestrichen wären. (Das wäre schlimm, wenn die Farbe des rothen Weins und Syrops die regelmäßige Röthe seyn sollte. So tief und dunkel ist sie selten. Warum blieb der Vf. nicht beym schönen Scharlachthuch?) Die Wasseransammlung nach dem Scharlach hält der Vf. (mit dem Rec.) für ein wesentliches Symptom (vielleicht nur gewisser Arten von Scharlach, über welche die Beobachtung zu leicht weggegangen ist). Der Scharlachstoff scheint, wie der Pocken- und Masernstoff, zuerst eine eigenthümliche Veränderung in den Säften des Angefecten hervorzubringen, dann durch seine Wirkung auf den Organismus das allgemeine Fieber zu erzeugen, und im Hautorgan einen pathologischen Process besonderer Art zu veranlassen, in welchem er sich von neuem producirt und durch Ansteckung weiter mittheilt. (Ist damit die Sache in der That erklärt?) Die Behauptung, daß man Scharlach mehr als Einmal haben könne, muß wohl daraus erklärt werden, daß es so leicht ist, Masern (?), Rötheln und manchen ähnlichen, namenlosen Ausschlag, der sich bey Kindern so oft zeigt, mit dem wahren Scharlach zu verwechseln. (Unter den Heilmitteln mußten hier mehr, als bey den andern hitzigen Ausschlägen, Quecksilber, starke Gaben Mineralsäuren und China herausgehoben werden.) *Nessel*. *Friesel*. *Pemphigus*. *Petechien*, nichts als Blut-tropfen in das Zellgewebe der Haut ergossen, wahre Sugillationen. *Schwämmchen*, eine örtliche Krankheit der Schleimdrüsen, die in unzählbarer Menge auf der ganzen Oberfläche des Speiseca-



nals liegen. *Rose*. (Es widerspricht der Erfahrung des Rec., daß die *Zona* mehr einem chronischen, flechtenartigen Ausschlage sich nähere, wie S. 264. steht. Sie gleicht ganz der Blatterrose, nur kleiner blattericht. Eine schöne Abhandlung über die Rose in *Horns Archiv* konnte vielleicht Hr. H. noch nicht.) *Abzehrungen*, gehören zu den Affenien und fordern in der Hauptfache die reizend stärkende Heilmethode. Jede Abzehrung ist ein zusammengesetztes Uebel, und mit ihr selbst sind eben so unzertrennliche Bedingungen verbunden, die das Fieber veranlassen, als umgekehrt in diesem die Bedingungen liegen, daß Abzehrung erfolgt und unterhalten wird. Man kann also den einen Zustand niemals getrennt von den andern beurtheilen und behandeln, so daß also die Vorschrift, bey den Abzehrungen, deren nächste Ursache das Fieber seyn soll, dieses zu heben, um jene zu heilen, falsch ist. Abzehrung entsteht, wenn überhaupt zu wenig nährenden Stoffes in den Körper aufgenommen wird (hierher rechnet der Vf. auch die Luft), wenn ein Verlust des nährenden Stoffes statt findet, der fortwährend die tägliche Aufnahme übersteigt, wenn das Verdauungsgeschäft fehlerhaft wird, daß die Nahrungsmittel nicht die gehörige Menge eines guten Chylus liefern, wenn dieser im Gekröse und auf seinem Wege ins Blut überhaupt nicht die gehörige Vollkommenheit erlangt oder in seinem Uebergange aufgehalten wird, wenn die letzten unmittelbaren Bedingungen der Ernährung, die in den zu nährenden Theilen selbst statt finden, vermindert oder aufgehoben sind, und wenn ein einzelnes wichtiges Organ, oder mehrere so fehlerhaft werden, daß sie ihre Wirkung nicht vollführen. (Dieser Abschnitt ist mit vielem Fleiße abgehandelt, wir können aber nicht weiter folgen.) Bey einer Anlage zur Lungenstich empfiehlt der Vf. besonders das Hochathmen, als eine gymnastische Uebung der Lunge, täglich einigemal zu hal-

ben oder ganzen Viertelstunden vorgenommen. Unter den sogenannten specifischen Mitteln misstrauet Hr. H. dem Gurkensafte und dem Selterwasser mit Milch, die specifischen Kräfte, die man denselben zu trauen, beständen in der Einbildung, beide machten aber ein zweckmäßiges Getränk aus, wo ein freyerer Abgang des Urins nützlich sey. Die Kräfte des Waffersenchels schienen von der reizenden, scharfen (?) aromatischen (narkotischen) Beschaffenheit abzuhängen. Eisen nutze, wo sich die Lungenstich aus Cachexie entwickle, schade bey vorwaltender Neigung zu Bluthusten (?) und wo das Fieber schon einen beträchtlichen Grad erreicht habe. Balsame sind nur bey großer Unthätigkeit im Organismus anwendbar, wirken aber nicht auf ein Lungengeschwür, wie auf ein äußeres. Innerlich Bleymittel zu geben, gehört zu den ganz verwerflichen Vorschlägen der Empirie. (Warum? Wir geben ja mehrere Gifte, und der Begriff Gift ist ja bloß relativ.) Fette und Brechmittel verwirft der Vf., dem Quecksilber und den Schwärmitteln räumt er einen großen Wirkungskreis ein. (Die letzten sollen aber chemisch wirken, und der Vf. verwirft doch die chemische Theorie?) Bey der Atrophie ist der Uebergang des Chylus zum Blute nicht gehindert, nur derselbe von schlechter Beschaffenheit. (Jenes kann bey der großen Schwäche und Schleichheit der Drüsen doch auch seyn. Die Ursache ist indess nicht allein eine schlechte physische Erziehung.) Die Kur besteht in reizend stärkenden und (erwärmend) abführenden Mitteln. (Rec. erkennt die Nothwendigkeit der letztern willig an.) *Fieber, die durch andere bestimmte örtliche Krankheiten eine eigenthümliche Form bekommen: Katarrhe, Rheumatische Schmerzen in den muskulösen Theilen (im Hautgane), der nicht Symptom einer bestimmten Krankheitsform ist.*

(Der Beschlusse folgt.)

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Beförderungen.

**H**r. Oberconsistorial-Rath D. Niemeyer ist von Sr. Maj. dem Könige von Westphalen zum Kanzler und beständigen Rector der Universität Halle mit einer Zulage von 1000 Rthlrn. zu seinem Professore Gehalt ernannt worden.

Der Minister Staatssecretär, Hr. v. Müller, zu Cassel, hat, da er fürchten mußte, seiner Gesundheitsumstände halber, die Geschäfte dieses Amtes nicht bestreiten zu können, um seine Entlassung angehalten; noch ist aber nichts darüber entschieden. Man schmeichelt sich indess mit der Hoffnung, es werde ihm, falls sein Gesuch allergnädigst bewilligt würde, die Curatel der Universitäten und des gesammten öffentlichen Unterrichts übertragen werden.

### II. Todesfälle.

Am 18. Dec. 1807. starb zu Dresden der fleißige ökonomische Schriftsteller J. Riem, königl. sächs. Commissionsrath und Secretär der Leipziger ökonomischen Societät, nachdem er kurz vorher sein 68tes Jahr zurück gelegt hatte.

Am 19. Dec. starb zu Gotha Friedr. Melch. Freyh. v. Grimm, russisch kaiserl. wirkl. Etatsrath und Großkreuz des Wladimirordens zweyter Klasse, unter Katharina II. lange Zeit Gesandter zu Paris, wo er mit den vorzüglichsten Gelehrten, Rousseau, Diderot u. a. bekannt war, und in der Folge einige Zeit am niederländischen Kreise, im 85ten Jahre seines Alters.



## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Januar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

**ERFURT**, b. Hennings: *Kunst, die Krankheiten der Menschen zu heilen*, — von (Aug. Friedr.) Hecker, u. s. w.

(Befchluss der in Num. 27. abgebrochenen Recension.)

Die Gicht müssen wir als eine Krankheit der Verdauungsorgane und der Nieren ansehen, vermöge welcher ein Uebermaß von phosphorfaurem Kalk erzeugt und zurück gehalten wird, und wovon die Gichtschmerzen Folgen sind, die sich also in dieser Hinsicht von den Rheumatismen allerdings wesentlich unterscheiden. (Rec. erstaunt, daß der Vf., welcher mit Recht vor allen chemischen Theorien warnt, hier so einseitig verfährt,) und aus einem einzelnen Symptome, einer Folge verhergegangener abnormer Erregungsverhältnisse und Mischungsveränderungen, einen wesentlichen differenzirenden Charakter formen will!) *Ruhr*. Sie ist eine eigenthümliche Krankheit der dicken Gedärme, die wir, ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit nach, nicht kennen. In vielen Fällen sind die Gedärme keinesweges entzündet. Das abgehende Blut kann sich theils durch Auschwitzung, theils auch wohl durch einige Erosion der kleinen Gefäße in den Gedärmen ansammeln. (Sollte nicht auch eine Erweiterung der kleinen Gefäße statt finden?) Alle Ausleerungen der Ruhrkranken sind ansteckend, vorzüglich aber die Ausdünstungen der durch den Stuhlgang abgehenden Materie, und es findet dies nicht nur bey faulichten, böartigen, sondern auch bey gelinden Epidemien statt. (Der Vf. scheint uns hier zu weit zu gehen. Alle Ausleerungen stecken gewiss nicht an, es müßte denn ein schwerer Typhus die Ruhrart constituiren.) Die Behandlung richtet sich nach dem Charakter der allgemeinen Krankheit, nur sind Neutralsalze überall zu vermeiden. (Die Anwendung der in der Ruhr einzeln empfohlenen Mittel des Schwefels, der Laugenalze, der *Samaruba* und *Nux vomica* ist hier nicht so reichhaltig und bestimmt ausgefallen, wie oben bey der Schwindlucht. Und doch kommt darauf und auf die zu reichende Gabe ungemein viel an.) *Gallenruhr*. Von einigen hervorstechenden Symptomen der Fieber. Von den chronischen Krankheiten. Alle hängen von Schwäche und von veränderter Mischung und Structur der Organe ab. Alle Schärfen, Stockungen, Infarctus etc. sind Folgen davon. Einen sthenischen Zustand giebt es dabey nicht, und wenn anseernde, schwächende

A. L. Z. 1808. Erster Band.

Mittel nutzen, so helfen sie entweder einem örtlichen Uebel ab, oder haben sonst einen vortheilhaften, reizenden Einfluß auf den Körper. (Das letzte ist so viel, als nichts gesagt.) Auch lassen sich die ganz allgemeinen Begriffe von Asthenie bey den chronischen Krankheiten nicht befriedigend anwenden, indem wir bey der Schwäche doch überall auf die Form der Krankheit, auf örtliche Uebel, auf Mißverhältnisse der Wirkungen und Gegenwirkungen der Organe Rücksicht nehmen müssen. Wichtig ist es, ob bey der Schwäche erhöhtes oder vermindertes Wirkungsvermögen statt findet. Manche Veränderungen in der Mischung der Säfte sind auch urprünglich, und von dem Reizverhältnisse, worin der Organismus mit dem äußern Einflüssen steht, unabhängig. (Der Vf. hat sich hier von *Dömling* überzeugen lassen, Rec. noch nicht ganz.) Die Verschiedenheit der chronischen Krankheiten besteht darin, daß 1) bloße Schwäche des ganzen Organismus oder einzelner Theile mit der angegebenen Verschiedenheit in den Erscheinungen des Uebelbefindens vorhanden ist. 2) Es finden örtliche Krankheiten mit verschiedenartigem Grade allgemeiner oder örtlicher Schwäche statt. 3) Eine spezifische Ursache hat Veränderungen im Organismus bewirkt, deren eigenthümliche Wirkungen, außer dem Reizverhältnisse, doch nicht auf dasselbe allein bezogen werden können. (Die S. 522. angegebenen Kurregeln sind ein goldnes ABC für jeden Arzt, der glücklich bey chronischen Krankheiten seyn will!) *Nervenkrankheiten*. *Schlagfluß*. Die Eintheilung in blutigen, serösen und nervösen Schlag deutet bloß eine verschiedene Form des asthenischen Zustandes, keinesweges einen wesentlichen Unterschied an. Ein sthenischer Schlagfluß kann allerdings statt finden, aber der sthenische Zustand kann bey einem Uebel, wo das Gehirn selbst in so hohem Grade leidet und also die Kräfte schnell verschwinden, nur sehr kurz, vielleicht nur auf wenige Minuten beschränkt seyn, worauf die Krankheit den allgemeinen asthenischen Charakter annimmt. *Ohnmacht*, *Hundswuth*. *Krankheiten der äußern Sinne*. *Krampfkrankheiten*. (Den Keichhusten hält der Vf. S. 609., mit dem Rec., für ansteckend.) *Lähmungen*. *Krankheiten der Organe des Athemholens*. *Blutflüsse*. Ein Blutfluß als solcher, kann eigentlich niemals sthenisch seyn, wohl aber kann er in sthenischen Krankheiten und aus den Ursachen derselben entstehen, mit seinem Eintritte aber wird, wenn er hinlänglich (groß) ist, die Sthenie sogleich herabgestimmt. Jeder Blutfluß, der als solcher die Hülfe

Ed. der

der Kunst fordert und gestillt werden muß, ist immer und ohne Ausnahme athetisch, und muß mit der reizenden, stärkenden und nährenden Methode behandelt werden. *Kachexien*. Ihr wesentlicher Charakter besteht allgemein in Schwäche mit verschiedenen Modificationen des Wirkungsvermögens, in fehlerhaft gemischten Säften und gewöhnlich in Krankheiten der Eingeweide. *Krankheiten des Verdauungssystems*, des *Gallensystems*, des *Harnsystems*, der *Zerungstheile*. *Krankheiten der Haut*. Der Ausschlag ist allemal das Product eines abnormen chemischen (?) oder Vegetationsprocesses in der Haut. Entweder ist dann der Ausschlag eine ganz isolirte Krankheit der Haut, unabhängig von innern Zuständen des Organismus und mit solchen außer aller ursachlichen Verbindung, oder er ist Symptom irgend einer Kachexie; dann kann er durch Hebung der allgemeinen Krankheit gründlich gehoben werden; oder er gehört zu einer gewissen allgemeinen Krankheitsform, wo er durch die Thätigkeit des Organismus als ein kleineres Uebel hervorgebracht wird, das gegen größere schützt, die Integrität des Ganzen einigermassen erhält und so lange getragen werden muß, als das allgemeine Uebel nicht gehoben ist. (Die letzte Klasse ist problematisch. Der Vf. hat sie aus der bisherigen Praxis genommen; die Kritik verwirft sie vielleicht.) Das Ganze schließt mit Recepten.

Wir haben mit dieser Anzeige, wie wir glauben, dem Leser deutlich genug vor Augen gelegt, welchen Weg — für den Praktiker unstraitig den sichersten und heilbringendsten! — der Vf. bey der Bearbeitung seines Buchs eingeschlagen und wie er ihn verfolgt habe. Er bewahrheitet auf das trefflichste das alte Sprichwort, daß die Mittelstraße die beste sey. Gleich weit von den Pfützen roher Empirie und den schlüpfrigen Abhängen allzu sühlimer Speculation, wandelt er ruhigen und festen Tritt den Pfad zum Krankenbette, welchen Rec. als den glücklichsten für den Arzt und Kranken hält. Mögen dem Vf. viele medicinische Jünglinge folgen! Mögen sich recht viele angehende Aerzte den Vf. zum Führer und sein Buch zum Wegweiser wählen; sie werden sehr gut berathen durch das Labyrinth der Praxis geleitet werden!

Von obiger Schrift ist in demselben Verlage 1805. eine zweyte verbesserte Auflage erschienen, deren Verbesserungen sich aber nur auf die *Einleitung* und *Druckfehler* erstrecken. Diese sind weggelassen worden, jene hat noch mehr Beziehung auf die jetzt nur noch unter verschiedenen jungen Aerzten beliebte naturphilosophische Arzneykunde erhalten. Der Vf. unternimmt die überflüssige Arbeit, die Unanwendbarkeit der Naturphilosophie auf die Medicin zu zeigen. Wir nennen diese Arbeit überflüssig, weil es sich bis jetzt aus den Werken dieser Schule selbst und hinreichend ergeben hat, daß die Anwendung jener Philosophie nur Irrthümer, Lustgebilde und Thorheiten gebiert, welche der Arzneykunde zum größten

Nachtheile gereichen müssen. Der Text der zweyten Auflage ist, so weit wir ihn verglichen haben, unverändert geblieben.

#### PÄDAGOGIK.

ZÜRICH: *Plan der neuen Einrichtung der vereinigten untern und obern Töchter Schule in Zürich*. 1806. 2 B. 8. geheftet.

Im J. 1774. stiftete eine Gesellschaft von Gelehrten zu Zürich eine *Töchter Schule*, und legte durch beträchtliche Summen aus eigner Vermögen den Grund zu einem Fond dieser Anstalt. Auf ihre gedruckte Einladung machten sich viele bemittelte Bürger durch Unterzeichnung zu einem jährlichen Beytrage zur Erhaltung dieses Instituts auf gewisse Jahre anheischig. Der Professor und nachherige Chorherr, *Leonhard Usteri*, war der erste Director der Schule, und mehrere andre Stifter, als: *Heinrich Füßli*, nachher Rathsherr, *David Breitingen*, Professor an der Kunstschule, *Henrich Schinz*, nachher Statthalter u. a. waren thätige Mitarbeiter bey den ersten Einrichtungen. Obgleich in der Adresse an das Publicum nur versprochen ward, die Töchter in der Orthographie und Kalligraphie zu üben, sie rechnen und häusliche Rechnungen, so wie andre in dem gewöhnlichen bürgerlichen Leben vorkommende kleine Scripturen verfertigen zu lehren, ihnen zu verständigem Lesen, zum Briefschreiben und zur Entwerfung eigener Aufsätze Anweisung zu geben, und zugleich in der Sitten- und Religionslehre Unterricht zu ertheilen: so war doch nicht der Zweck der Stiftung, dieß alles nur wie in allen Schulen dieser Art zu treiben, sondern man hatte den Zweck, den Verstand der Mädchen zu bilden, damit sie nicht bloß nützliche Hausmütter, (zwar dieß auch!) sondern auch Gattinnen, welche Freundinnen gebildeter Männer seyn, und bey denen sie mit Vergnügen ihre Mußestunden zubringen könnten, wenn Krankheit, Alter, Entfernung von Freunden sie auf ihr Haus beschränkten, und solche Mütter würden, die selbst Söhnen von ausgezeichneten Anlagen eine Erziehung zu geben wüßten, deren sich dieß noch im höhern Alter mit Dankbarkeit erinnerten. Eben deswegen sahen es die Stifter, obgleich der Zutritt in die Schule allen Zürcher Töchtern offen stand, sehr gerne, wenn Töchter vermögender Aeltern, die ihren Kindern Zeit zur Geistesbildung geben konnten, die Schule besuchten. War nun gleich diese Schule nur ein von Privatpersonen unterhaltenes Institut, das keine Zuschüsse aus öffentlichen Cassen nachsuchte, und nicht einmal ein Schulgeld von den Kindern verlangte, sondern sich nur unter obrigkeitlichen Schutz stellte, so blühte sie doch über Erwarten schnell, wozu der Umstand, daß die Stifter eine talentvolle, zu diesem Zwecke wie von der Natur selbst gebildete, Lehrerin in der Demoiselle *Gossweiler* zu finden das Glück hatten, sehr viel. wenn nicht das meiste, beitrug. Mit innigem Danke erinnern sich noch mehrere ihrer damaligen Schülerinnen, die allmählig in die höhern

In höhern Jahre übergehn, des vortrefflichen Unterrichts dieser Lehrerin, die Geist und Herz lehrbegieriger Töchter um so besser zu bilden verstand, da sie selbst durch guten Umgang und gewählte Lectüre sich früher gebildet hatte. Auch ward die Lehrerin von den ersten Directoren sehr geschätzt, und immer mit der einem geistreichen Frauenzimmer gebührenden Achtung behandelt. Doch alle Dinge altern und erliegen, wenn sie nicht von jüngern Theilnehmern, die in demselben Geiste wirken, neu belebt werden, der alles auflösende Zeit. Auch die Zürcher Töcherschule verwandelte sich, als mit dem Tode des ersten Directors der Enthusiasmus erlosch, und die Lehrerin, von seinen Nachfolgern nicht so geschätzt wie von ihm, den Muth verlor und wenige Jahre hernach starb. Ihr Andenken verdient rühmlich auf die Nachkommen gebracht zu werden. Bis auf das Jahr 1806. dauerte das Institut, dem der selige Bodmer in seinem letzten Willen die nicht unbedeutende Summe von 600 neuen Louisd'or vermacht hatte, mit unerheblichen Veränderungen, die in den neunziger Jahren gemacht wurden, aber den Zeitbedürfnissen wenig entsprachen, fort. In dem J. 1806. ward das Institut ganz verwandelt, und, wie uns der vorliegende, wirklich ausgeführte „Plan“ zeigt, in eine allgemeine *Leschreib- und Näh Schule* umgeschaffen, die, wie wir nicht zweifeln, dem Geiste und Zwecke der jetzigen Directoren ganz zusagt. Da, wie sich aus dem Plane ergibt, auch Religion, und zwar jetzt von einem Geistlichen gelehrt wird, der sich in den untern Klassen an die *Gessnersche* christliche Religionslehre für die wärrere Jugend (S. A. L. Z. 1804. Nr. 271.) halten, den Kindern die biblische Geschichte erzählen und sie mit dem Zusammenhange der ganzen Vorsehungsgeschichte der Bibel (S. 23.) bekannt machen soll: so wünschen wir nur, daß der Lehrer die Jugend mit frömmelnder Empfindelley und mit dogmatischen Gedächtniswerke verschone. Noch hätten wir zu vernehmen gewünscht, ob alle noch lebenden Stifter der Töcherschule, wie es sich gebührt, um ihre Einwilligung zu dieser gänzlichen Umschaffung gefragt worden sind; bey Ueborgabe eines Fonds und Privat-instituts in andre Hände verliert kein einziger Stifter sein Recht, darüber zu votiren, so lange er lebt.

### ERDBESCHREIBUNG.

GRÄZ, b. Kienreich: *Skizzirte Darstellung der physikalischen Beschaffenheit und der Naturgeschichte des Herzogthums Steyermark*. Als Grundlage zur Beförderung und Verbesserung der Oekonomie und des Bergbaues in diesem Lande, sammt zweckmäßigen Mitteln zur Vervollkommnung dieser wichtigen Gegenstände. Von Franz Sartori. 1806. 279 S. 8.

Der Vf., selbst ein geborner Steyermärker, ein angehender Arzt, jetzt Redacteur der Annalen der Oestreichischen Literatur zu Wien, beklagt es, daß

in Grätz noch keine Professur der Naturgeschichte und im Lande keine öffentliche Anstalt zur Bearbeitung der steyrischen Natur- und Landeskenntniß bestehe, und die ehemalige Agricolturgesellschaft zu Grätz eingegangen sey. Dieses Buch hat vorzüglich den Zweck, die Steyermärker auf die Naturkunde ihres Vaterlandes aufmerksam zu machen, und zu ihrer Betreibung zu ermuntern. Wenn man also hier ein eignes Kapitel von der Naturkunde überhaupt, und ein folgendes von deren Nützlichkeit und Nothwendigkeit, dann einen §. von den besten neuesten naturhistorischen Handbüchern (S. 260.) findet, so hat dies seine gegründete Localbeziehung. In speciellem Bezug auf Steyermark stellt der Vf. eine literarische Revision dessen an, was bisher für die Naturgeschichte und Kenntniß des Landes geschehen ist (S. 38—62.). Sodann liefert er Grundzüge einer geographisch-physikalischen Beschreibung des Landes (95—198.), und endlich zählt er die Naturproducte nach den drey Reichen auf, ohne jedoch zur Zeit eine systematische Ordnung und genaue Beschreibung derselben, welche mehr Zeit und Vorarbeit brauche, aufstellen zu wollen. Seine nächste Absicht ist nur anzudeuten, auf was bey weiterm Studio der steyrischen Naturgeschichte und Landeskenntniß vorzüglich zu achten sey. Ein langer Aufenthalt in Grätz, wo der Vf. eine Zeitung redigirte, mehrere Reisen im Lande, vorzüglich die im J. 1804. in Gesellschaft des Hn. Prof. Schultes unternommene Reise, dann seine literarische Umsicht, machen sein Buch auch für Nicht-Steiermärker schätzbar, und erheben es zu einem beachtungswerthen Beytrag zur östreichischen General-Statistik. Rec. zeichnet einiges ihm bemerkenswerth scheinende aus. S. 102. und 190. über die Fehler der *Kindermannschen* Karten und Ortsbestimmungen, weil *Kindermann* sich auf *Liesganigs* Angaben verließ, gegen deren Richtigkeit neuerlich gegründete Zweifel aufgeworfen worden sind. S. 104. wird der Umfang Steyermarks mit einem Pfeifenkopfe verglichen. S. 136. Barometermessungen der Höhe einiger Gebirge und Städte. Diese gründen sich meist auf Beobachtungen des Erzherzogs Rainer und Berechnungen des Ingenieur-Hauptmanns Fallon, manche auch auf Barometer-Messungen des Hn. Berg-raths Karsten. S. 145. Beschreibung der Mixnixer Höhle aus eigener Ansicht. S. 172. Eigene Bemerkungen und Gedanken über die Schiffbarmachung der Murr stromaufwärts. S. 195. Analyse des Rothlicher Sauerbrunnens vom Hn. Apotheker Süß. S. 219. Getreide-Ertrag des Landes. Dieser ist bekanntlich nicht einmal zum halbjährigen Bedarf desselben genug. S. 244. Im J. 1789. gewann man in Steyermark 941 Mark Silber und Gold, 5489 Centner Kupfer, 364000 Centner Eisen, 266 Centner Bley. Der Vf. schließt damit, den steyrischen Landständen die Emporbringung und Begünstigung der Natur- und Landeskenntniß eindringend zu empfehlen. Sein Buch ist dem Prälaten zu Admont Gotthardt Kugelmeyer, einem Mitgliede dieser Stände, gewidmet, der selbst Sinn und Geschmack

Schnack für naturhistorische Kenntniß hat. Gelegentlich merkt Rec. an, daß die Benennung *Kulm* (S. 114.) für kleine kugelförmige Berge, vom Slawi-

schen Wort *Cholm*, *Chulm* (Hügel), ganz natürlich abzuleiten sey.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

### — Universitäten.

#### Würzburg.

Im verwichenen Jahre haben gegen Examen das Doctorat der Arzneykunde erhalten: Hr. *Felix von Laffer*, von Salzburg; Hr. *Friederich Wüfte*, von Hüllchenbusch in Westphalen; Hr. *Christoph Bittel*, von Mergentheim; Hr. *Cäsar Böhmer*, aus der Schweiz; Hr. *Joh. Bapt. Spix*, von Höchstädt in Franken; Hr. *August Stein*, von Gemmingen in Schwaben; Hr. *Lorenz Friz*, von Frankfurt am Mayn; Hr. *Theodor Bredewoll*, von Westernkotten in Westphalen; Hr. *Carl Heinrich Schunk*, von Rothheim in Hessen; Hr. *David Wetter*, von St. Gallen; Hr. *Johannes Kufner*, von Bamberg.

Am 4. Febr. vertheidigte öffentlich Hr. *Simon Pfening*, von Veitshöchheim unweit Würzburg, *Positiones pathologicae systematice dispositae* (3½ Bogen 4.) und erhielt darauf die Würde eines Doctors der Arzneykunde.

Am 20. März vertheidigte Hr. *Georg Riegler*, von Höchstädt, Priester-Alumnus des Würzburgischen Bischöflichen Seminars eine Abhandlung betitelt: *Canticum Moysi et Israelitarum Exodi XV. in linguam vernaculam metricè versum et notis philologicis et exegeticis illustratum una cum thesibus ex theologia universa selectis*, und erhielt darauf die Doctorwürde. Die Abhandlung selbst sowohl als die theses erregten bey dem bischöflichen Vicariate eine Aufmerksamkeit, die Folgen hatte, von denen zu einer andern Zeit Nachricht ertheilt werden soll.

Am 21. März vertheidigte öffentlich Hr. *Karl Sarsorius*, die von ihm verfertigte Abhandlung: *de Asphyxia*, (3 Bog. 4.) nebst angehängten Disputationsätzen, und ward hierauf als Doctor der Arzneykunde creirt.

Dieselbe Würde erhielt am 4. July Hr. *Franz Roder*, von Mellrichstadt, nachdem er die von ihm verfertigte Abhandlung: *de qualitate atque force medici* (4½ Bog. 4.), nebst den angehängten Disputationsätzen öffentlich vertheidigt hatte.

Am 9. Sept. erhielt auch Hr. *Georg Ernst Vend* das Doctorat der Arzneykunde, nachdem er seine Dissertation *de processu organico* (6 Bog. 8.) öffentlich vertheidigt hatte.

Die Würde eines Doctors beider Rechte erhielt nach vorhergegangnem Examen Hr. *Christian Thomas*,

von Frankfurt am Mayn. Dieselbe Würde erhielt nach öffentlicher Disputation Hr. *Franz Hofmann*, von Himmelsstadt, unweit Würzburg; und Hr. *Ludwig Koch*, von Aschaffenburg (designirter Professor des Kirchenrechts zu Aschaffenburg). Letzterer gab bey dieser Gelegenheit eine Abhandlung heraus: *de prescriptione longissimi temporis acquisitiva ad examinandum Cl. Dabelow, desuper expositam opinionem* (4½ Bog. 8.); Ersterer eine Abhandlung: *de Transmissione hereditatis, fideicommissorum, legatorum juriurque conventionalium in haeredes* (3½ Bog. 4.)

An derselben Universität haben im gedachten Zeitraume folgende Ehrenbezeugungen und Beförderungen statt gehabt:

Hr. Professor *Hesselbach* erhielt von der medicinischen Facultät das Diplom als Doctor der Medicin. — Der durch sein 29jähriges Lehramt, und zweyjähriges Rectorat um die hiesige Universität höchst verdiente Hr. Professor und fürstlicher geheimer Rath *Samhaber*, erhielt die erbetene Entlassung von der Professur und Veretzung auf das Großherzogliche Ober-Justiz-Collegium unter den huldvollsten Ausdrücken und gnädigsten Versicherungen. — Die dadurch leergewordene Stelle in Staatsrechts ward an Hn. Prof. *Behr* mit einer Gehaltszulage von 200 Fl. übertragen. Hr. Licentiat und Privatdocent *Metzger* ward als außerordentlicher Professor der Rechtsgelchrksamkeit mit einem Gehalte von 300 Fl. ernannt. — Bey der medicinischen Facultät ward Hr. Doctor und Medicinalrath *Horsch*, als ordentlicher Professor mit einem Gehalte von 1,200 Fl.; Hr. Doctor und Privatdocent *Markard*, als außerordentlicher Professor, zur Zeit ohne Gehalt, angestellt. Hr. Prof. *Horsch* eröffnete sein Lehramt mit der Vorlesung und Herausgabe einer Abhandlung: *über die Bildung des Arztes als Klinikers und Staatsdieners* (Würzb., b. Stahel. 4 Bogen 8.). Hr. Professor *Ackermann*, zu Heidelberg, hatte den an ihn erlassenen Ruf zur Professur der Anatomie mit einem Gehalte von 3,000 Fl. verbeten; demnach ward diese Stelle dem Hn. Professor *Döllinger* provisorisch aufgetragen. — Hr. *Boisy*, Großherzoglicher Leibchirurg, ward dem Medicinalcollegium als supernumeräres Mitglied beygesetzt. — Hr. Prof. und Vicariats-Rath *Andress* ward der neuorganisirten Großherzoglichen Schulcommission, in der Eigenschaft eines Großherzoglichen und Bischöflichen Schulrathes, beygesetzt.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Januar 1808.

## INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

### I. Neue periodische Schriften.

*Magazin*  
des königl. bayerischen  
Staats- und Privatrechts.  
Herausgegeben

von  
Heinrich von Schelhaß  
königl. bayerischem Ober-Justizrath.  
Zweytes Heft.

Ulm, 1807; in der Stettinischen Buchhandlung.  
Broschirt. Preis 45 Krz.

#### Inhalt.

- I. Hochstift Augsburg, die Protocollirung der Contracte betreffend.
- II. Fortsetzung des Commentars über die königl. bayerische Gerichtsordnung.
- III. Ueber die rechtlichen Verhältnisse der Beamten.
- IV. Fünf merkwürdige Criminalprocesse.
- V. Recension: Entwurf eines Staatsrechts für den rheinischen Bund, von Jos. Zintl.
- VI. Vorläufige literarische Anzeige.
- VII. Nachtrag zu dem Aufsätze über die rechtlichen Verhältnisse der Staatsdiener.

Diejenigen, so für vier Hefte oder einen ganzen Band vorausbezahlen, oder das Geld portofrey an die Stettinische Buchhandlung in Ulm einsenden, erhalten solche noch für 2 Fl. 30 Krz.

Der 3te Heft erscheint demnächst.

So eben ist erschienen, versendet und bey L. W. Wittich in Berlin, so wie in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. C. W. Hufeland, *Journal der praktischen Heilkunde*.  
XXVI. Bds 4. Stück. 8. Berlin 1807. Pr. 12 gr.

#### Inhalt.

I. Ueber die große Verschiedenheit der venerischen Krankheitsformen, durch einen merkwürdigen Fall, der eine ganz neue Form darstellt, erläutert: nebst Bemerkungen über die Natur und Behandlung der venerischen Uebel überhaupt, von dem Hn. Hofrath und Professor Hecker zu Berlin. II. Einige Beobachtungen über *Scabies suppressa*, vom Hn. Dr. Bartholomäus, Arzt im Mecklenburgischen. III. Eine merkwürdige Krankheit aus nicht zu erforschenden und nicht zu hebenden Ursachen, nebst der Leichenöff.

A. L. Z. 1808. Erster Band.

nung, vom Hn. Dr. Memminger, königl. Württembergischem Hofmedicus zu Reutlingen. IV. Ueber den medicinischen Gebrauch der indianischen Feigenblätter, vom Hn. Dr. Wilh. Heinr. Breuncke, Geh. Stiftsrath und ordentl. Mitglied der königl. märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam. V. Große Wirksamkeit der *Essentia Galbani* bey verschiedenen Augenübeln. Beobachtet vom Hn. Dr. J. F. Arnold zu Großsheinersdorf bey Herrnhut. — Anzeige an die Herren Mitarbeiter dieses Journals. — Register.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:  
*Bibliothek der praktischen Heilkunde*. XIX. Bds 4. Stück.

#### Inhalt.

- 1) Adolph Henke, Darstellung und Kritik der Lehre von den Krisen, nach den Ansichten der ältern und neuern Aerzte. Auch unter dem Titel: Beiträge zur theoretischen und praktischen Heilkunde, erster Band. 1806. 2) Carl Joseph Meyer, Sammlung medicinisch-praktischer Beobachtungen aus der Klinik zu Wien 1803.

Neue  
Feuerbrände.

Marginalien  
zu der Schrift:

*Vertraute Briefe*  
über die innern Verhältnisse am Preussischen Hofe seit dem Tode  
Friedrichs II.

Von demselben Verfasser  
herausgegeben.

Neu-tes Heft.

In einem laubern allegorischen Umschlage, gr. 8. gute  
Ausgabe 16 gr. ordinäre Ausgabe 12 gr.

#### Inhalt.

Erklärung des Umschlages zu diesem Hefte.  
Erklärung des Titelskupfers.  
Welche Veränderungen sind in der Preussischen Staatsverfassung und Verwaltung nothwendig? (Fortsetzung aus dem 6ten Hefte.)  
7) Ueber das Polizeywesen.  
8) Ueber das Justizwesen.  
9) Ueber das Militärwesen.  
Der Degen Friedrichs des Großen und die preussischen Fahnen im Invaliden-Hotel zu Paris.

Ff

Cha-

Charakterzüge aus dem Schlesiſchen Feldzuge im Jahr 1807., im Vergleich mit einigen Charakterzügen aus dem Alterthume.

Friedrichs II. Grundsätze über die Getreideausfuhr und Kornſperre.

Ueber die bürgerliche Verbeſſerung der Juden, beſonders in dem preußiſchen Staate. (Fortſetzung des im 6ten Heft abgebrochenen Aufſatzes.)

Danzig belagert und zerſtört 1807. (Beſchluß.)

Monument für den verſtorbenen politiſchen Propheten, den Schwertſeger Sauerbrey in Berlin.

Auszug aus dem franzöſiſchen Werke: Ueber den Feldzug von 1806. (Siehe 8tes Heft. Seite 139.)

Gefchichte des Feldzugs von 1806. bis 1807. Ein Vorläufer.

Audiat et altera Pars. Etwas zur Entſchuldigung des Gen. L. Thiele.

Die Flucht aus Erfurt nach Arnſtadt, im Oct. 1806. Verluſt des Herzogthums Weimar in den October-Tagen 1806.

Einige Bemerkungen von Hn. von Chateaubriand, dem Verfaſſer vom Geiſt des Chriſtenthums, über die Länder, die er neuerlich durchreißt hat. (Aus dem Conſervateur. Sept.)

Inter Arma ſilent Leges.

## II. Ankündigungen neuer Bücher.

### Uebersetzungsanzeige.

Von folgenden franzöſiſchen Werken:

*Le Siège de la Rochelle ou le Malheur de la Conscience* par Mad. de Genlis,

*Sophie de Liftenai*, Roman par Bilderbeck, und

*L'homme à Projet*, Roman par Pigault Lebrun

erſcheinen in meinem Verlage Bearbeitungen für das deutſche Publicum von unſern beliebteſten Schriftſtellern. Leipzig, den 20. Dec. 1807.

J. C. Hinrichs.

### Neue Bildergalerie für junge

Söhne und Töchter

zur angenehmen und nützlichen Selbſtbeſchäftigung aus den drey Reichen der Natur geſammelt und zum Vergnügen der Jugend bearbeitet

von

Bartholdy, Hirschmann, Kiefewetter und Rumpff.

Neue Auflage.

XIV Bände mit 284 illuminirten Kupfertafeln. 54 Rthlr.

Dieſes Werk iſt in der allgemeinen deutſchen Bibliothek, in der Jena'iſchen Literatur-Zeitung, ſo wie in mehreren kritiſchen Zeitungen, als eine vorzüglich brauchbare, nützliche und angenehme Schrift für die Jugend empfohlen worden. Alle Beſitzer und Kenner deſſelben werden hiermit einſtimmen, und es für kei-

ne Anmaßung halten, wenn ich behaupte, daß unter allen bisher erſchienenen Schriften dieſer Art den erſten Rang verdient, indem durch die mannichfaltige Abwechſelung der Gegenſtände der wichtigſte Zweck erreicht wird, die Lernbegierde der Jugend unaufhörlich zu reizen ohne ſie zu ermüden. Aus der Beſchreibung der Natur, der Völker, der Erde, der Künſte und Handwerker, aus dem moraliſchen Leben des Menſchen, iſt immer das Vorzüglichſte ausgehoben und auf das Interſſanteſte vorgetragen, ſo daß man es auch in letzter Rückſicht als ein Muſter des guten Geſchmacks und Stils empfehlen kann.

Das ganze Werk enthält 294 Kupfertafeln in groß Octav, und auf dieſen findet man überhaupt mehr als 2000 der interſſanteſten Gegenſtände abgebildet. Der enge Raum dieſer Blätter erlaubt nur einige davon zu nennen. Die Entdeckung von Amerika, der Sklavenhandel, der Rheinfluß, die Gletſcher, die Scene von Wilhelm Tell aus der Schweiz; die unterirdiſchen Wohnungen der Kamſchadalen, der Veſuv bey Tag und bey Nacht, die Peterskirche und der Circus aus dem neuen und alten Rom, ein ſpaniſches Stiergeſecht, ein altdeutſches Tournier, ein indiſches und engliſches Hahnengeſecht, das Vorgebirge der guten Hoffnung, die Buchdruckerkuſt, Papiermühle, Münzkunſt, Parforce-Jagd, die alten Deutſchen, das engliſche Pferderennen, die Glashütte, das Bernſteinſiſchen, die Otaheiten und nordamerikaniſchen Wilden, nebst vielen andern Abbildungen von Nationen, Auszüge aus den neuſten und theuerſten Reiſen von allen merkwürdigen vierfüßigen Thieren, Vögeln, Fiſchen, Inſecten, Pflanzern, und den interſſanteſten mythologiſchen und allegoriſchen Darſtellungen. Riches Verhältniß, und ſeine Ausmahlung der Kupfer geleiſtet, und geben den Kindern einen wahren und anſchaulichen Begriff von den abgebildeten Gegenſtänden.

Der Text liefert in einem vollſtändigen und ſchönen Vortrage alles, was von der Natur, dem Gebrauch, dem Nutzen und Schaden etc. dieſer Gegenſtände ſagt werden kann, und es wird gewiß Niemanden gereuen, ſich dieſes Buch für ſeine Kinder angeſchaft zu haben.

Um den Liebhabern den Ankauf dieſes in 14 Bänden beſtehenden Werks zu erleichtern, ſo will ich allen denjenigen, die ſich vor dem 1. April a. c. an mich oder an andere Buchhandlungen wenden, die 14 Bände mit illuminirten Kupfern anſtatt 54 Rthlr. für 36 Rthlr. im Golde ablaſſen. Nach Ablauf der vorbeſtimmten Zeit, tritt der gewöhnliche Ladenpreis wieder ein.

Berlin.

Oehmigke d. j., Buchhändler.

Nachricht an die Juristen Deutschlands über 5 große juristiſche Unternehmungen, welche alle Hülfsmittel umfaſſen, welche das gründliche Studium des franzöſiſchen Civilrechts erfordert.

I. Zum vergleichenden Nachſchlagen über die Abweichungen der beiden bleibenden Geſetzbücher Na-

Napoleons und Justinians ist das nachstehende Werk als allgemeines Repertorium bestimmt, das auch besonders dazu dienen soll, die bereits schon gebildeten Civilisten wie mit einem Blicke die gesetzlichen Veränderungen ihres Vaterlandes übersehen, und auf eine leichte Art auffinden zu lassen.

Das

*Römische Civilrechts*

nach dem Pandectentexte mit dem preussischen und französischen verglichen und erklärt

VON

Dr. Franz Schöman.

oder

*Erläuterung der Civilgesetzgebungen*

Napoleons und Justinians.

aus sämtlichen Quellen und nach ihrem

*Subsidiarischen Verhältnisse*

in Vergleichung mit dem preussischen Landrechte.

4 Bände in gr. 8.

Dieses Werk wird in einem äußerst comprecien Druck hundert gedruckte Bogen betragen. Der Pränumerationspreis dafür ist vier Thlr. sächsisch, der Subscriptionspreis ist 1 Friedrichsd'or, und der nachherige unabänderliche Ladenpreis acht Thaler. — Man unterzeichnet hierauf bey den Verlegern und jeder guten Buchhandlung — worauf die erste Abtheilung, welche so eben die Presse verlassen hat, sogleich an die resp. Käufer abgeliefert wird.

II. An grossen commentirenden Werken erscheint:

*Commentar*

über

*Napoleons Civilgesetzbuch*

aus sämtlichen Quellen bearbeitet

VON

J. G. Loeb

Generalsecretär des Staatsraths, Mitglied der

Ehrenlegion etc.

mit Rücksicht auf die neueste Ausgabe des Code civil übersetzt

VON

Hofrath Ernst Müller und Dr. Franz Sichel.

Dieses Werk ist mit dem vorstehenden in gleichem Formate; der Pränumerationspreis für 100 eng gedruckte gr. 8. Bogen ist 4 Thaler sächsisch, der Subscriptionspreis ist 1 Friedrichsd'or, und der Ladenpreis 8 Rthlr. Die erste Abtheilung ist so eben erschienen.

*Commentar*

über

das gemeine deutsche Recht

und die neuern

deutschen und französischen statutarischen

Gesetzbücher

VON

G. Hufeland

Hof- und Justizrath zu Landshut.

6 Bände.

(150 Bogen stark.)

Der Pränumerationspreis beträgt 1 Carolin, der Subscriptionspreis 1½ Friedrichsd'or, und der nachherige unabänderliche Ladenpreis ist 12 Rthlr.

III. Ueber den deutschen und französischen Civilprocess erscheint folgendes wichtige und umfassende Werk:

*Metaphysik*

des

*Civilprocesses*

VON

Ludwig Harscher von Almendingen

Oberappellationsrath.

3 Bände in gr. 8.

Der Pränumerationspreis für alle 3 Bände ist 4 Rthlr. sächsisch, der nachherige Ladenpreis 6 Rthlr. Der erste Band in drey Abtheilungen hat bereits die Presse verlassen. Der zweyte Band enthält vergleichende Darstellung der Fundamentalgrundsätze des französischen und deutschen Civilprocesses, und erscheint noch vor Ostern 1808.

IV. Zur Ausbildung der vereinigten Gesetzgebungen Napoleons und Justinians erscheint folgendes Werk in unserm Verlage:

*Grosse juristische Bibliothek zur praktischen Ausbildung der römisch deutschen und französischen Gesetzgebung*, von den angelegensten Rechtsgelehrten bearbeitet. 12 Hefte enthalten jedesmal 72 gedruckte Bogen, und kosten im Pränumerationspreise 3 Rthlr. sächsisch, im Subscriptionspreise 4 Rthlr. sächsisch, und im Ladenpreise 6 Rthlr.

Gießen.

Tasché u. Müller.

Bey Göschen in Leipzig sind erschienen:

*Briefe*

aus Sachsen an einen Freund in Warschau. 8.

*Selene.*

Herausgegeben von Rochlitz.

1808. Erstes Stück.

Die Leser der Selene erwarten die Fortsetzung gewiss mit Vertrauen und Vergnügen. Für die mit ihr Unbekannten wiederholt der Verleger, daß seit dem Anfange des Jahres 1807. bey diesem Journal nicht mehr Rücksicht auf das Geschlecht genommen wird, außer daß, wie der Anstand in einer gebildeten Gesellschaft beiderley Geschlechts erfordert, der Ton weder gemein, noch schwerfällig, weder einförmig, noch oberflächlich sey. Selene wünscht Allen zu gefallen, die mit den Bessern zu leben, sich zu unterhalten, sich zu erheitern wünschen.

So eben ist fertig geworden:

Vollständiges Verzeichniß neuer Bücher, die vom July bis December 1807. wirklich erschienen sind, nebst



nebst Verlegern, Preisen und einem wissenschaftlichen Repertorium, zu finden bey J. C. Hinrichs, Buchhändler in Leipzig. 4 gr.

Sowohl dem Liebhaber der Literatur, als besonders dem Gelehrten, ist die Vollständigkeit dieses Catalogs, vorzüglich wegen des Repertoriums, das den Ueberblick ungemein erleichtert, wahrscheinlich durch die ununterbrochenen halbjährigen Fortsetzungen schon zur Genüge bekannt. Diese, die 20ste, ist mit gleicher Sorgfalt, wie die vorherigen, bearbeitet. Vom ganzen letzten Jahrzehend wird in eben dem Verlage ein zusammenhängender Katalog in Kurzem erscheinen.

### Napoleons I

Kaisers der Franzosen, Königs von Italien und Protector des Rheinbundes

### Handelsgesetzbuch

Nach

der Französischen Originalausgabe verdeutscht mit einer Einleitung und einigen erklärenden Anmerkungen, auch einem vollständigen Sachregister herausgegeben

von

D. Christian Daniel Erhard.

Königl. Sächf. Oberhofgerichtsaffessor, ordentlichem Professor der Rechte etc.

Mit Königl. Sächf. Privilegium.

Deffau und Leipzig,  
bey Georg Voss. 1808.

Preis Druckpapier 16 gr. Schreibpapier 1 Rthlr.  
Velinpapier 1 Rthlr. 16 gr.

Dieses Werk hat bereits vor einigen Tagen die Presse verlassen, und ich danke Hn. Oberhofgerichtsaffessor Erhard hiermit öffentlich für die pünktliche und genaue Erfüllung seines mir erteilten Versprechens. Die Einleitung stellt den Geist des Gesetzes, besonders die Gründe der darin enthaltenen Neuerungen in gedrängter Kürze dar.

Die Herren Pränumeranten und Subscribenten haben diese erste Lieferung nunmehr in Empfang zu nehmen; die zweyte wird das Civilgesetzbuch Napoleons enthalten. Die Vollendung dieser Arbeit soll eifrigt beschleunigt, aber, bey aller täglich anwachsenden Concurrenz, nicht übereilt werden. Dafs das Handelsgesetzbuch zuerst geliefert wurde, geschah in Rücksicht auf den Handelsstand, dem die genaue Kenntnifs des neuesten, seit dem 1. Januar 1808. in Frankreich gültigen Handelsrechts auf jeden Fall höchst wichtig ist, wenn auch dessen Einführung in andern Staaten nicht bevorstünde.

Georg Voss.

Vertraute Briefe  
über die innern  
Verhältnisse  
am  
Preussischen Hofe  
seit  
dem Tode Friedrichs II.  
Dritter Band  
Mit Kupfern und Plans.

Amsterdam und Cölln, 1807. bey Peter Hammer.  
In gr. 8. à 2 Thlr. 12 Gr. und à 2 Thlr.  
In ord. 8. à 1 Thlr. 12 Gr. und à 1 Thlr. 4 Gr.

Dieser Band führt auch den Titel:

### Beitrag

zur

### Geschichte des Krieges

in

Preussen, Schlessien und Polen  
in den Jahren 1806 u. 1807.

Von

dem Verfasser der Schrift: Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am Preussischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II.

### Zweiter Band

Mit Kupfern und Plans.

Dieser Band, so wie der vierte, welcher schnell nachfolgen wird, sind, wo möglich, noch reichhaltiger, als die ersten beiden Bände: denn der Verfasser liefert die interessantesten Aufschlüsse über einen allerwichtigsten Kriege.

Obiges ist in allen Buchhandlungen zu bekommen.

### III. Bücher, so zu verkaufen.

Archenholz Minerva seit Entstehung dieser Zeitschrift bis 1807. inclusive ist gebunden und wohlconditionirt um  $\frac{3}{4}$  des Ladenpreises zu verkaufen, und können die Liebhaber detsfalls in frankirten Briefen an Hn. Antiquar Hacker in Frankfurt a. M. wenden.

### IV. Herabgesetzte Bücher - Preise.

Es wird dem medicinischen Publicum hiermit angezeigt, dafs die vier ersten Bände von dem *Neuen Journal der ausländisch - medicinisch - chirurgischen Literatur*, herausgegeben von Prof. Harles und Hofrath Riser, noch weiter auf unbestimmte Zeit zu dem herabgesetzten Preis à 4 Rthlr. sächf. oder 7 fl. 12 Krz. rheinl. gegen baare Bezahlung abgegeben werden.

Erlangen, am 15. Dec. 1807.

Expedition des neuen Journals  
der ausl. med. chirurg. Literatur.  
Gredy et Breuning.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 28. Januar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, b. Perthes: *Ueber Preussens Regeneration, an einen Staatsminister. Von dem Freyherrn von Eggers.* 1807. 40 S. 8.

Die Veranlassung dieses fragmentarischen Schreibens hat das Edict vom 9. October 1807. gegeben, wodurch die Erbunterthänigkeit im preussischen Staate aufgehoben, und der Ankauf adliger Güter, ohne Rücksicht des Standes, einem jeden nachgegeben worden ist. Dieser Schritt hat in dem Vf. die Hoffnung erzeugt, daß mehrere in demselben Geiste ihn folgen werden, und indem er an den erleuchteten Minister, der jetzt an der Spitze der Geschäfte in Preussen steht, sich wendet, äußert er seine Bemerkungen über mehrere Reformen, die er für diesen Staat nothwendig hält. Sie betreffen zwar wichtige Gegenstände, sind aber doch nur ganz allgemein angegeben. Der Vf. will, daß nach aufgehobener Erbunterthänigkeit eine Bestimmung wegen der Frohndienste erfolge, und diese nie ungemessen seyn sollen; auch schlägt er eine Credit-Casse vor, die den Bauern Vorschüsse thäte, damit sie dem Gutsherrn das Eigenthum ihrer Stellen abkaufen können. Dieser letzte Vorschlag ist im preussischen Staate schon vor mehreren Jahren gemacht worden, fand aber damals leider keinen Eingang; die Dienste sind bereits in Preussen und Pommern auf den Domänen fast allgemein, in der Kur- und Neumark zum Theil schon in Geldprästationen nach Getreidepreisen verwandelt worden; und viele Gutsherrn sind diesem Beyspiel gefolgt.

Die Bemerkungen über die Aufhebung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit sind sehr richtig und wahr; dagegen die über die Armenanstalten, über Gesetze in Hinsicht der Staatsverwaltung, über Geschäftsgang und Controlle so allgemein und so bekannt sind, daß sie weder einem scharffinnigen Minister nützen, noch einen schwachen belehren würden. Gegen die Accise eifert der Vf., und zwar wohl mit Recht. Aber in Ansehung des Surrogats begnügt er sich zu behaupten: es müsse gefunden werden; man müsse Artikel des Luxus besteuern. Diese Behauptung beweist keine große Bekanntschaft mit dem Betrage der Consumtions-Artikel im preussischen Staate. Besteuerung der Grundstücke ist übrigens keine Abgabe; es ist eine Verringerung des Capital-Vermögens des gegenwärtigen Besitzers; dem nächsten Käufer ist es ganz gleich-

A. L. Z. 1808. Erster Band.

gültig, ob das Gut, das er kauft, 27 p. C., wie in Schießen, an Steuern erlegen muß, oder ein geringes Lehnpfandgeld, wie in den Marken und Pommern. Sehr wahr ist der Gedanke S. 7.: „Das Recht, sich über Vorurtheile wegzusetzen, wenn das gemeine Beste es erheischt — das Recht, dünkte ich, hätte Preussen einmal theuer genug erkaufte, erkaufte für alle andere mit.“ Und ebenfalls schön und wahr ist der Schlufs: „Vor allen Dingen ermüden Ew. Excellenz vor keinen Schwierigkeiten, keinen Widersprüchen, keinen Verfolgungen! Lassen Sie nicht ab — edler Mann — von dem großen Werk! Ihr eigenes Bewußtseyn sey Ihre Aegide; der Blick auf die Zukunft Ihr Lohn. So wird einst Preussen und Deutschland, wenn noch Deutsche existiren, Ihre Asche durch Jahrhunderte segnen. So wird aus dem alten Preussen ein neues Preussen auferstehn: — in engeren Gränzen, von weniger Millionen bewohnt, geringer an äußerer Macht: aber mächtiger in sich, reicher, glücklicher, froher, unüberwindlich durch gegenseitige Anhänglichkeit, durch die größte aller politischen Tugenden, — durch Nationalfinn.“

BERLIN, b. Maurer: *Ueber die Messe zu Frankfurt an der Oder, die Ursachen ihres Verfalls in verschiedenen Zeitpunkten, und über den Wachsthum der Messe zu Leipzig.* Nebst Widerlegung der Vorurtheile gegen eine uneingeschränkte Handelsfreyheit auf Messen. Von C. G. Gründler, Gildesecretär in Berlin. 1807. 71 S. 8. (6 gr.)

Der Minister Struensee pflegte zu sagen: daß die Kindheit des Handels die Caravanen, ihre Jugend die Messen, und ihr männliches Alter der Commissions-Handel sey. Das Bild mag richtig seyn, aber man mußte den Jüngling zum Manne reifen lassen; das that man nicht. Mit heiligem unzeitigen Eifer für die Fabriken, lähmte man die Messe zu Frankfurt an der Oder, würdigte sie zu einem bloßen Markte herunter, verjagte die fremden Käufer und Verkäufer, ruinirte eine Menge Hausbesitzer, und opferte eine ansehnliche Staats-Einnahme auf. Die inländischen Fabriken sollten zwar dadurch gewinnen, und die Contrebande verschucht werden; das geschah aber nicht. Die Fabriken nahmen hierdurch nicht zu, die Contrebande nicht ab. Der Nachtheil, den der Staat und die Stadt Frankfurt a. d. O. durch die Aufhebung der Messe erlitten haben, wird ausführlich in dieser kleinen Abhandlung gezeigt; man findet auch eine

G g

kurze

kurze geschichtliche Darstellung der Veränderungen, welche die Masse, von ihrem Ursprunge an, erlitten hat.

BERLIN: *Patriotischer Vorschlag zu einem Credit-System für Hausbesitzer, besonders in Meßstädten.* Nach dem Beyspiele des *Hamburgischen Credit-Systems*, den jetzigen dringenden Bedürfnissen gemäß, bearbeitet von dem Gilde-Secretär *Gründler*. 1807. 22 S. 8. (3 gr.)

Ein Credit-System kann dem Geldbedürftigen Credit schaffen, aber es erzeugt kein Geld. Letzteres muß vorhanden seyn, dann kann das Credit-System es aus dem Gewölbe herauslocken, worin das Mißtrauen es eingeschlossen hatte. Bey dem gegenwärtigen großen Mangel an Gelde im preussischen Staate ist daher auch von der besten neuen Credit-Anstalt wenig Nutzen zu erwarten. Der jetzige niedrige Cours der Pfandbriefe bestätigt diese Vermuthung. *Bischof* schrieb für das städtische Credit-System zu einer Zeit, als der Werth der Häuser im Steigen war; im preussischen Staate ist er allgemein im Sinken. Daher ist zu befürchten, daß der gutgemeinte Vorschlag des Vfs. den gehofften Erfolg nicht haben werde.

LEIPZIG, b. Götschen: *Briefe aus Sachsen an einen Freund in Warschau.* 1808. 68 S. 8.

Wenige Bogen, aber voll Inhalt, von einem uns nicht bekannten Manne geschrieben, der Sachkenntnis, bedächtiges Urtheil, und Wohlwollen gegen die Menschheit in sich vereinigt, und den man (zumal wenn er hier zum ersten Male als Schriftsteller auftreten sollte) öfter über solche Gegenstände hören zu können wünschen muß.

„Um den Staat wie den einzelnen Menschen vor irgend einer Gefahr zu sichern, giebt es kein besseres Mittel, als daß man seine Gesundheit und Lebenskraft zu erhöhen suche. — Die neue Constitution des Großherzogthums Warschau ist für einen solchen Regenten, als der König von Sachsen ist, kein Hinderniß. Sie kann ihm vielmehr die Abstellung eines Mißbrauchs, oder die Ausführung eines gemeinnützigen Plans erleichtern, wenn die Stellvertreter des Volks die Würde ihrer Bestimmung nicht verkennen.“

Der Vf. bittet seinen Freund, von ihm keine Plane zu erwarten, um eine Nation, für die nur erst ein neuer Morgen beginne, plötzlich auf den höchsten Gipfel von Ausbildung, Macht und Reichthum zu erheben. den sie jemals erreichen kann. — „Soll ein Volk aus seinem Innern jeden Keim eines kräftigern und schöneren Lebens entwickeln: so darf der langsame, aber sichere, Gang der Natur durch übereilte Geschäftigkeit nicht gestört werden. Ehe jedoch die eigne Thätigkeit der Nation sich äußern kann, muß die Befriedigung gewisser Bedürfnisse vorangehn.“

Da die neue Constitution die Aufhebung der persönlichen Sklaverey enthält: so wünscht der Vf., daß der gewesene Sklav nicht plötzlich, sondern durch einen allmählichen Uebergang in einen freyen Eigenthümer verwandelt werde. Dazu wäre der Erbpacht anzuwenden. Der Gutsherr gewönne dadurch an Einkünften, und der Staat an vermehrter Production. Der Erbpächter selbst hätte nunmehr ein Eigenthum in seiner Aernte, und die Früchte seiner Arbeit wären ihm und seinen Nachkommen gesichert. Doch hält es der Vf. mit Recht nicht für rathlich, daß man die Gutsherrn durch Befehle nöthige, einen Theil ihrer Besitzungen in Erbpacht zu geben. Gute Beyspiele wirken hier mehr, als Befehle. Die Obliegenheiten des Erbpächters wären am besten auf bloße Lieferung einer gewissen Quantität von Naturalien zu beschränken. Um es dem Erbpächter möglich zu machen, von seinem jährlichen Gewinn nach und nach eine bedeutende Summe zurückzulegen, wovon er sich selbst ein eignes Grundstück erkaufen könne, müßte man besonders die Auffuchung nutzbarer Materialien beleben, den Straßenbau verbessern, und die Flußschiffahrt mehr beleben. Die Kosten dazu würden durch gesellschaftliche Subscription leicht aufgebracht werden. Um aber den Staat selbst zu Bestreitung seiner Ausgaben in Stand zu setzen, verwirft der Vf. sowohl die Staatsanleihen, als die Vermehrung der Abgaben, schlägt aber dafür ein Papiergeld vor, nach folgendem Plane. „Vorausgesetzt, daß sechs Millionen Thaler zu den jetzigen Bedürfnissen des Staats hinreichen, errichtet der König und die Nation, mit Zuziehung einiger angesehenen Kaufleute, eine Bank in Warschau, von der die Regierung diese Summe in Banknoten erhält. Der Fonds der Bank besteht erstlich aus der Summe von sechs Mill. Thaler in Staatsobligationen zu vier Procent, die in der Bank deponirt werden, indem die Nation auf so hoch eine Staatsanleihe garantirt. Es wird jedoch nur die Hälfte der Zinsen von dieser Anleihe, mithin die Summe von 120.000 Thaler durch Abgaben aufgebracht, und von der Bank erhoben. Zweytens erborgt die Bank 600.000 Thaler an baarem Gelde auf Actien zu fünf Procent. Sollte für diese Zinsen das Geld nicht zu erlangen seyn: so könnte noch eine Summe zu Prämien, die durchs Loos gezogen würden, ausgesetzt werden. Drittens erbietet sich die Bank, müßig liegende Capitale, doch nicht unter 50 Thaler, zu drey Procent Zinsen anzunehmen, und auf Verlangen jedesmal folglich, jedoch in Banknoten, wieder zu bezahlen. Durch diese Mittel soll die Bank in den Stand gesetzt werden, jede präsentirte Banknote ohne Abzug auszuwechseln, die Interessen und Prämien des Actien-capitals aufzubringen, die Administrationskosten zu bestreiten, und noch einen jährlichen Ueberschuß zur Disposition zu haben. Diese Absichten zu erreichen, wird der Zudrang zur Auswechselungscasse der Banknoten dadurch vermindert, daß der Staat alle Abgaben und Pachtgelder der Domainen zur Hälfte in Banknoten annimmt. Auch ist jeder Cassenverwalter in den Provinzen autorisirt, so viel Banknoten auszu-

wechselt, als die Ueberschußgelder betragen, welche in die Hauptcasse einzufenden sind." Der Vf. zeichnet nun den Gang vor, den die Geschäfte, diesem Plane zufolge, nehmen würden, und bringt noch Bemerkungen über die Einrichtung der Abgaben bey, so, wie die ganze Schrift, die Aufmerksamkeit der weisen Regierung verdienen.

LEIPZIG, b. Barth: *Ideen*, veranlaßt durch die *Einleitung zur National-Oekonomie* des Herrn Grafen Julius von Soden. Dem letzteren zur Prüfung vorgelegt von Heinrich Wilhelm Crome, Hofrath und Landfyndicus. 1807. 87 S. gr. 8. (8 gr.)

Zur Begründung der Wissenschaft der Staatswirthschaft ist unstreitig die Untersuchung über die Principien, wodurch die Gränze des rechtlichen Eingreifens des Staats in die Freyheit der Einzelnen, um dadurch den staatswirthschaftlichen Zweck zu erreichen, bestimmt wird, die wichtigste. Dafs die Begriffe von allgemeiner Glückseligkeit, Gemeinwohl, die man bisher dazu gebrauchte, das mindeste gesagt, viel Zweydeutiges enthielten, und mehrere willkürliche Handlungen der Regierung dadurch in Schutz genommen werden konnten, scheint eine ausgemachte Sache zu seyn. Mit Recht wird daher bey jedem neuen System der Staats- und Nationalwirthschaft die Aufmerksamkeit auf jene Principien vorzüglich gerichtet werden müssen, und sie verdienen hauptsächlich eine genaue Prüfung. Die vorliegende Schrift hat eine solche Prüfung jener Principien, welche Hr. Graf v. Soden an die Spitze seiner *National-Oekonomie* gesetzt hat, zum Zweck, und der Vf. theilt darüber auf eine bescheidene Art seine Ideen mit, welche zugleich zur Absicht haben, einen Beytrag zur Bestimmung der Gränzen der Staatsgewalt in staatswirthschaftlicher Hinsicht zu liefern.

Der Vf. bemerkt mit Recht, dafs der von dem Gr. v. Soden aufgestellte Grundsatz: „Strebe darnach, um sowohl deinem Geist als deinem Körper den höchst möglichen Grad von Vollkommenheit zu verschaffen," ein bloßer ethischer Satz aus der Tugendlehre sey, der aber nicht als Rechtsprincip an die Spitze der National-Oekonomie gesetzt werden könne, um den Staat zu allen Mafsregeln zu berechtigen, welche auf Erreichung dieses Zweckes abzielen könnten, weil jeder Zweck jedem Menschen als ein freyer Zweck gegeben ist. Das rechtliche Princip laute blofs: „Höre Niemanden in dem Streben und in den Fortschritten zur Vollkommenheit," und hierauf will er denn auch den Einfluss des Staats in der Staatswirthschaft beschränkt wissen, und leitet daraus die bekannten und bey Voraussetzung der Wahrheit des Grundsatzes richtigen Folgerungen ab. Allein eben diese Folgerungen hätten den Vf. aufmerksam machen können, dafs sein Grundsatz doch wohl nicht der richtige seyn dürfte, da der Staat hierdurch von Handlungen abgehalten werden müßte, welche die allgemeine Stimme offenbar billigt, oder wohl gar von ihm fordert. Einen liederlichen Bettler zu zwin-

gen, dafs er sich seines Lebens Unterhalt durch Arbeit verschaffe, hält der gesunde Menschenverstand allenthalben für Recht, und dafs der Staat Culturanstalten errichten soll, leuchtet dem Verstande so sehr ein, dafs selbst der Vf. sich nicht getrauet, diese Function ihm zu entziehen, ob man gleich in der That nicht sieht, wie er nach jenem negativen Princip auch nur dazu befugt seyn kann. Denn offenbar hindert ja die Regierung die Nation gar nicht, ihre Vollkommenheit zu befördern, wenn sie keine Schulen u. s. w. errichtet, da die Nation es von freyen Stücken für sich selbst thun kann, wenn sie Lust dazu hat. Hat sie aber keine Lust dazu, wie darf der Staat, nach des Vfs. Princip, sie dazu zwingen? Zwingt er sie auch nicht, sie zu brauchen: so zwingt er sie doch, sie errichten zu helfen. Der letzte Zwang ist aber eben so bitter, und widerstreitet dem Princip eben so sehr. Denn das Individuum wird dadurch gehindert, sich seine Vollkommenheit und Glückseligkeit nach seiner Weise zu schaffen, da ihm der Staat die Mittel dazu nimmt, und sie zu einer Anstalt anlegt, welche das Individuum gar nicht will.

Nach des Vfs. Princip sind (S. 10.) alle Mafsregeln widerrechtlich, welche blofs darauf abzielen, für die Subsistenz vieler oder weniger Unterthanen zu sorgen. Allein der gesunde Menschenverstand empfindet schlechterdings nichts von Unrecht, wenn er bemerkt, dafs der Staat dafür sorgt, dafs in wohlfeilen Zeiten von den Gemeinheiten Kornvorräthe aufgekauft, und bey steigenden Getreidepreisen den ärmern Classen wohlfeiler abgelassen werden. Vielmehr giebt jeder, der nicht durch eine Theorie hartherzig geworden ist, einer solchen Maxime seine Zustimmung. Rec. weifs wohl, dafs die Berufung auf den gesunden Menschenverstand keine wahre Widerlegung eines Principis ist, aber verdächtig muß ein speculativer Grundsatz von practischer Natur allemal werden, wenn er den gemeinen Verstand gegen sich hat. Zur eigentlichen Widerlegung des Principis ist hier kein Raum. Die Soden'sche National-Oekonomie ist von Seiten der wissenschaftlichen Strenge allerdings sehr mangelhaft, und auf diese Mängel aufmerksam zu machen, ist schon dienlich, wenn gleich die Wahrheit dadurch noch nicht gefunden ist. Dafs aber ein rechtlicher Grund vorhanden seyn müsse, dem Staate auch einen positiven Einfluss auf das Nationalwohl zu verstatten, scheint klar zu seyn, wenn man die allgemeine Billigung der vielen guten positiven Staats-Einrichtungen erwägt. Das Problem ist nur, das Princip zu finden, welches die Schranken dieses positiven Einflusses innerhalb der Gränzen des Rechts bestimmt.

Ueber das vergebliche Bemühen, die beste Staatsform aus reinen Vernunft-Ideen zu finden, sagt der Vf. viel Richtiges. Die Definitionen, welche von der National-Oekonomikunde und Nationalwirthschaft gegeben werden, enthalten manche überflüssige und zum Theil zu weite Bestimmungen. „Die National-Oekonomikunde, heist es S. 59., ist diejenige Wissenschaft, welche sich, ohne einige Rücksicht auf die beson-

besonderen Verhältnisse eines bestimmten Staats zu nehmen, damit beschäftigt, die Mittel aufzufinden, wodurch jedes Individuum der in Gesellschaft zusammen lebenden Menschen, wenn es seine Thätigkeit innerhalb den Grenzen, welche das Naturrecht vorschreibt, anwenden will, den höchst möglichen Grad von physischem Wohlstand zu erlangen und zu bewahren im Stande ist." Nach dieser Definition würden alle Polizeymittel, die zur Erhaltung der Gesundheit u. s. w. gehören, die Kunst, gute Wohnungen zu bauen, Sümpfe auszutrocknen u. s. w., mit zur National-Oekonomie gezogen werden müssen. Staatswirthschaftskunde ist dem Vf. (S. 60.) „diejenige Wissenschaft, welche sich damit beschäftigt, um in einem gegebenen Staate mit steter Rücksicht auf die bestehende Verfassung und auf die Local-Verhältnisse des Staats, nach Anleitung der Vorschriften der National-Oekonomie, und ohne solchen je zuwider zu handeln, die Mittel aufzufinden, wodurch jedes in dem Staate lebende Individuum, wenn es seine Thätigkeit anwenden will, den höchst möglichen Grad von physischem Wohlstand zu erlangen und zu bewahren im Stande ist." In dieser Definition fehlt erstlich die Hauptbestimmung, daß nämlich der Staat diese Mittel gebrauchen solle, und zweytens ist sie viel zu weit. Denn sie faßt selbst die speciellsten Mittel in sich, wodurch Individuen sich glücklich machen können, welche doch diese Wissenschaft ganz ausschließt.

#### TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, b. Hinrichs, *Die sichersten und besten Mittel, den Zug des Rauchs durch die Schornsteine und Kamine zu befördern, und dadurch das Rauchen in den Häusern, Küchen und Laboratorien zu verhüten, auch gute Rauchkammern in den Gebäuden anzulegen.* Von C. G. Fix. Mit einem Kpfr. 1806. 24 S. 4. (10 gr.)

Es ist in der That zu verwundern, daß man nach der Menge von Vorschlägen und Schriften über den Bau der Schornsteine und über ihre Verbesserungen dennoch in so vielen Häusern Rauch findet, den man bisweilen durch keines dieser Mittel wegbringen kann. Auch diese kleine Schrift giebt einige, wiewohl nicht neue, Mittel an, die in *einigen* Fällen nützlich seyn werden; jedoch fällt der Vf. mit seinen Vorgängern in denselben Fehler, daß er zu wenig auf Local-

umstände Rücksicht nimmt, die aber auf den Schornstein-Bau von außerordentlichem Einfluß sind. 2. erst giebt der Vf. einige allgemeine hieher gehörige Lehren. Wenn er S. 4. meint, daß eine schiefe Richtung der Röhre zum Abführen des Rauchs *viel* bestrage: so ist dieß durchaus nicht allgemein. Der Rec. könnte dem Vf. eine große Menge Schornsteine zeigen, die ganz lothrecht aufgeführt sind, und nicht rauchen; dagegen wieder andere, die geschleift sind und bey der geringsten Veränderung der Atmosphäre das Haus mit Rauch anfüllen. — Das erste Mittel welches der Vf. nun zur Verbesserung der rauchenden Schornsteine vorschlägt, und deutlich genug beschreibt, auch durch Zeichnungen erläutert, besteht darin, daß man die obere Oeffnung des Schornsteins verschließt, nach der Größe desselben einige runde Oeffnungen läßt, worin man dann, zum Abführen des Rauchs, eiserne oder thönerne Cylinder einsetzt. Diese Methode ist in England jetzt fast allgemein üblich, und früher schon von Hn. Campe beschrieben worden. Ohne Zweifel ist dieses Mittel das einfachste und vielleicht auch das wirksamste, wenn das Rauchen aus Mangel an Zug entsteht. S. 10—14. sagt der Vf. manches Beherzigungswerthe über die Anlage der Rauchkammern. S. 15 u. f. wird ein anderes, etwas umständlicheres und kostspieligeres, Mittel nach *Lenormand*, angegeben, welches jedoch auch nicht in allen Fällen, sondern nur bey denen Anwendung findet, wo das Rauchen durch den Windstoß auf den Schornstein entsteht, welcher zwar oft in größtentheils, aber nicht immer, die Ursache ist. Die Vorrichtung selbst, welche in einer blechernen Deckung besteht, durch welche der Rauch an den vier Seiten ausströmen kann, läßt sich besser durch die Zeichnung, als durch eine bloße Beschreibung veranschaulichen. Endlich S. 20 ff. giebt Hr. Fix ein drittes Mittel an, welches in einem Blechaufsatz besteht, der einer abgestumpften Pyramide gleicht. Durch einen solchen Aufsatz wird der Zug allerdings vermehrt, und diese Vorrichtung kann in Fällen, wo das Rauchen aus Mangel an Zug entsteht, ebenfalls brauchbar seyn, und hat in Rücksicht der Construction vor den ersten, nämlich mit aufgesetzten Cylindern, allerdings Vorzüge. Diese Schrift verdient jedem Hausbesitzer, der mit rauchenden Schornsteinen geplagt ist, empfohlen zu werden — nur muß er die Ursache des Rauchens aufzufinden wissen, um dieses oder jenes der vorgeschlagenen Mittel darnach zu bestimmen.

#### LITERARISCHE NACHRICHTEN.

##### Todesfälle.

Am 2ten Dec. v. J. starb zu Elsey in der Grafschaft Limburg der dafige Stiftsprediger *Joh. Friedr. Müller*, Vf. der Schrift über Hohen-Syberg (1804.) und verschied-

ener Abhandlungen in westphälischen Journalen, am Ende des 57ten Jahres seines Lebens.

Am 5ten Jan. 1808. starb zu Leipzig *Christian Gottlob Seydlitz*, Professor der Metaphysik und Senior der philosophischen Facultät, im 77ten Jahre seines Alters.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freitag's, den 29. Januar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### PHYSIK.

LEIPZIG, b. Reclam: *Das Elektrische System der Körper.* Ein Versuch von J. W. Ritter. 1805. 412 S. gr. 8.

Wir haben die Leser der A. L. Z. schon früher in unserer Recension „der Beyträge zur nähern Kenntniß des Galvanismus von J. W. Ritter“ (Jahrg. 1805. Nr. 310—314.) auf obige Schrift aufmerksam gemacht. Zufällige Umstände haben bis jetzt unsere Recension derselben verspätet, doch halten wir diese Verspätung nicht ganz ohne Vortheil für die richtige Würdigung derselben, da seitdem Untersuchungen bekannt gemacht worden sind, durch welche manche hypothetisch aufgestellte Sätze dieser Schrift auf ihren wahren Werth zurückgebracht werden.

Derselbe Geist, den wir in der Recension „der Beyträge u. s. w.“ desselben Vfs. charakterisirten, spricht sich auch lebendig in dem elektrischen System der Körper aus. Der Vf. strebt überall nach dem letzten höchsten Ziele. Ihm genügt nicht an untergeordneten Gesetzen, er ist nur durch das allgemeinste Gesetz befriedigt. Aber Induction ist zu langsam für diesen raschen Gang, und Analogie ist eine unsichere Begleiterin. Tragen auch gleich die höchsten Erklärungsgründe des Vfs. noch die Merkmale ihres empirischen Ursprungs an sich, und unterscheidet er sich dadurch bestimmt genug von den eigentlichen Naturphilosophen: so befindet er sich doch mit ihnen zuletzt in demselben Gebiete, in welchem nur die dichtende Phantasie die Natur gleichsam noch nachahmen kann durch wechselnde Gestalten, denen die ernste und unveränderliche Wahrheit der Ewig sich Gleichen fehlt. Diesen Vorwurf, wenn es überhaupt einer ist, da auch die Phantasie ihre Welt will, und ihre freye Schöpfungen wenigstens als solche ihren Werth haben, scheint uns der Vf. durch das elektrische System der Körper noch mehr, als durch irgend eine seiner übrigen Schriften veranlaßt zu haben. Bey allem Apparate strenger Induction enthält gerade sie die kühnsten Hypothesen; und es ist besonders auffallend, wie der Vf. im Fortgange des Werks wieder verwirft, was er früher mit eben der Sicherheit behauptet hatte, mit welcher er nun die neue Hypothese, der er die frühere aufopferte, vorträgt. Wir würden dieses nicht rügen, wenn wir nicht befürchteten, daß die theoretischen Tendenzen des Vfs. selbst auf seine Naturforschung einen nachtheiligen Einfluß

A. L. Z. 1808. Erster Band.

äußern könnten. Wir läugnen zwar nicht, daß dem gemeinen Haufen der Beobachter und Experimentatoren der von einem höheren Geiste getriebene Forscher oft wie ein Seher erscheinen muß, der ihnen Visionen da zu haben scheint, wo ihm die Natur oft ihr Geheimstes aufschließt; wir läugnen ferner nicht, daß es eine Feinheit der Beobachtung giebt, von welcher eben dieser Haufe keine Ahndung hat, und die er eben darum so gerne für Scharlatanerie oder abermals für Täuschung eines Visionärs nimmt; wir geben gerne zu, daß Ritter unter die Seher im bessern Sinne des Worts gehört, es ist uns aber doch einigemal bey Vergleichung seiner Schriften vorgekommen, wie wenn er mehr gesehen hätte, als sich streng nachweisen ließe; auch wohl einmal etwas übersehen hätte, besonders da, wo seine ganze Tendenz dahin ging, irgend ein allgemeiner durchgreifendes Gesetz, eine neue höhere Ansicht wahr zu machen. Wir erinnern an die Versuche über das Verhalten der Schwefelsäure in der galvanischen Kette, über die Verschiedenheit der flexiblen und extensiven Erregbarkeit, über die gänzliche Trennbarkeit der farbigen und chemischen Strahlen, und über die galvanische Magnethode. Alles dieses sey aber nicht gesagt, um die Verdienste des Vfs. überhaupt, und das besondere Verdienst, das er sich durch vorliegende Schrift um Erweiterung der Naturwissenschaft erworben hat, zu schmälern. Vielmehr lassen wir dem seltenen Scharfsinne und der glücklichen Combinationsgabe desselben gerne Gerechtigkeit wiederfahren, und beide hat er durch das elektrische System in vollem Maße wieder bewährt.

Daß zwischen allen Körpern in der Natur in ihrem Conflict durch mehr oder weniger innige Berührung, Stofs, Druck, Reibung ein elektrischer Proceß eintrete, durch welchen elektrische Spannung zwischen beiden gesetzt werde, konnte nach der Entdeckung der galvanischen Phänomene, und ihrer richtigen Erklärung durch *Volta*, als allgemeine Thatsache angenommen werden. Ritter hat in dieser Schrift diese Idee am allgemeinsten aufgefaßt, und sich bemüht, ein ganz allgemeines Gesetz für die Abänderungen, welche der elektrische Proceß in dem Conflict je zwey verschiedener Körper zeigt, aufzufinden, und durch ein solches Gesetz alle Körper in der Natur gleichsam in ein System oder in eine große durchgreifende Reihe zu ordnen. Er hat dies vorzüglich durch sorgfältige Vergleichung der an vielen Orten zerstreut vorhandenen Erfahrungen zu Stande zu bringen gesucht. Er ist aber noch weiter gegangen, indem er

Hh

die



dieses elektrische System zur Grundlage einer Theorie der galvanischen Erscheinungen überhaupt, deren wahre Ursache immer noch so räthselhaft ist, gebraucht hat. Dahin geht er schon im Anfange der Schrift, in der *Vorbereitung*, aus, und bey diesem Ziele glaubt er am Ende glücklich angelangt zu seyn.

In der Vorbereitung handelt der Vf. von einfachen, durch chemische Wirkung sich auszeichnenden galvanischen Ketten, sowohl solchen, welche aus zwey Leitern der ersten Klasse und einem Leiter der zweyten Klasse, als auch solchen, welche aus zwey Leitern der zweyten und einem Leiter der ersten Klasse bestehen. Letztere sind bis jetzt weniger beachtet worden. Sie geben zu interessanten Phänomenen Veranlassung, wenn man z. B. durch Säure und Wasser, welches vorsichtig über die Säure gegossen wird, eine Metallstange steckt. Mehrere Anwendungen, die hier auf Erklärung des chemischen Processes gemacht werden, hat der Vf. am Ende selbst wieder zurückgenommen, so wie auch die Schemen des elektrischen Verhaltens diluirter und concentrirter Säuren, diluirter und concentrirter Alkalien mit Metallen, ungeachtet sie hier mit großer Zuversicht mitgetheilt sind, von dem Vf. später wieder aufgegeben werden. Im zweyten Abschnitt stellt der Vf. zuerst *das System der Leiter* auf. Diefes ist das elektrisch-galvanische System im engern Sinn, da zunächst nur Leiter durch ihre Kettenverbindung einen merklich werdenden galvanischen Process begründen. Was *Volta* von den Metallen und mit ihnen zusammengehörigen Leitern der ersten Klasse durch Induction so streng, als es diese Beweisart zuläfst, bewiesen hatte, dals sie nämlich eine Spannungsreihe bilden, in welcher die Spannung zweyer von einander entfernter Glieder jedesmal gleich ist der Summe der Spannungen, welche die zwischen sie fallenden Glieder der Reihe nach unter einander und die zunächst angränzenden mit jenen Endgliedern geben, woraus die Unwirksamkeit von Kettenverbindungen aus bloßen Leitern der ersten Klasse erklärlich ist, weil sich in solchen Ketten sämtliche Spannungen das Gleichgewicht halten, während wirkliche Ketten nur durch ihre gehörige Verbindung mit Leitern der zweyten Klasse oder mit feuchten Körpern, welche nach *Volta's* Meinung jenem Spannungsgesetze nicht unterworfen sind, zu Stande kommen, das wendet der Vf. hier auf *alle Leiter* an, welche ihm zufolge eine große Spannungsreihe bilden, durch welche das von *Volta* blofs für die Leiter der ersten Klasse aufgestellte Gesetz gleichmäfsig hindurchgeht. Soferne sich die Leiter nach diesem Gesetze, dem Gesetze der ersten Spannungsreihe, erregen, sollen sie keine wirksame Ketten geben können, nur wiewfern die Erregung nach dem ersten Gesetz in eine *Erregung nach einem zweyten Gesetz*, welche die umgekehrte der ersten sey, für einzelne Glieder verwandelt werde, könne galvanische Action eintreten. Diese Umkehrung geschehe durch den chemischen Process, der zwischen je zwey Gliedern der Kette Statt finde; es seyen daher nur solche galvanische Ketten wirksam, in welchen ein chemischer Process Statt finde. In dem

chemischen Process liegt, wie der Vf. sich ausdrückt, „der Grund jener Verletzung des Gesetzes der Reihe der Grund des aufgehobenen Gleichgewichts sämtlicher Spannungen, der Grund aller und jeder galvanischen Ketten und Säulenwirkung überhaupt.“ Wir können uns hier nicht wohl in eine Prüfung aller Gründe, welche der Vf. für diese neue, und in vieler Hinsicht außerordentliche, Hypothese aufstellt, einlassen. Da er sie in dem vierten Abschnitt selbst in einigen wesentlichen Stücken abändert: so wollen wir nur einige Bemerkungen in Beziehung auf das, was als letztes Resultat von ihm festgehalten wird, machen. Es ist nämlich die Umkehrung der elektrischen Spannungen, die Verwandlung in ganz entgegengesetzte, wenn der Conflict zweyer Körper ein innigerer, wenn er zum chemischen Process wird. An entscheidenden, von dem Vf. selbst angestellten, Versuchen zum Erweise dieses Satzes fehlt es eigentlich gänzlich. Vielemehr werden blofs einige in der That nur beyläufige Beobachtungen *Volta's* benutzt, der unter Umständen, wo zwischen den feuchten Leitern und den Metallen kein innigerer Conflict eintreten zu können schien, gerade die entgegengesetzte Elektricität an dem feuchten Leiter von derjenigen auftreten sah, welche sie in den gewöhnlichen Fällen, wo dieser innigere Conflict und der damit gegebene chemische Process Statt fand, zeigten, in jenem Falle nämlich negative, in diesem positive. Da *Volta* auf seine Versuche über diesen Gegenstand weniger Werth zu legen schien, auch einiges in den Versuch mit aufnahm, wodurch die Resultate complicirt wurden: so hat der Vf. diese Versuche billig mit aller Sorgfalt wegholen sollen. Ohne Zweifel würde er dann ganz andere Resultate erhalten haben. Wir haben bey mehrmaliger Anstellung dieser und ähnlicher Versuche mit sehr empfindlichen Condensatoren und Elektrometern Resultate erhalten, die uns vermuthen lassen, dals *Volta* aus einzelnen Versuchen nach einer unrichtig angewandten Analogie auf seine in ihrer Allgemeinheit unrichtige Behauptung verfallen sey. Unter Umständen, welche den Eintritt des chemischen Process vollkommen begünstigten, zeigten uns die Säuren mit den Metallen stets negative Spannung. Die Gräde derselben stand jedoch mit der Stärke des chemischen Processes, der zwischen beiden eintreten konnte, durchaus in keinem Verhältnisse. Unter denselben Umständen zeigten dagegen Alkalien, Schwefelleber stets positive Elektricität. Die Metalle fielen also zwischen diese beide Klassen, doch, was die Gräde der Spannungen betrifft, ohne dals das von *Volta* für die Metalle aufgestellte Gesetz seine Anwendung auf die ganze Reihe in seiner ganzen Strenge zuzulassen schien. Jenes Verhalten blieb dasselbe, auch wenn die Umstände dem chemischen Process weniger günstig waren. Hält man diese Resultate mit den frühern Versuchen *Kortums*, und mit den neuesten *Davy's* zusammen, die beide auch bey der Anwendung trockener Säuren und Laugenalze, wo wenigstens kein zu einem merklichen Resultate kommender chemischer Process eintreten konnte; dieselben



Resultate, negative Elektricität für die Säuren, positive für die Laugenfalze im Conflict mit den Metallen erseelten: so wird man misstrauisch sowohl in die erste Spannungsreihe, welche Säuren und Laugenfalze gleichmäßig nach dem negativen Ende, als auch in die zweyte Spannungsreihe, welche sie nach dem positiven Ende hin verweist, und in die Hypothese von der Umkehrung der Spannungen überhaupt. Im dritten Abschnitt ist das System der Isolatoren aufgestellt. Dieser Abschnitt zeichnet sich besonders durch eine ergötzliche Zusammenstellung der in so mancherley Schriften zerstreuten Beobachtungen aus. Diese Beobachtungen sind zur leichtern Uebersicht in Tabellen largelegt. Das allgemeine Resultat, wovon schon Bergmann eine allgemeine Idee gehabt, und das Herberich schon vor 30 Jahren aus einer Reihe von Versuchen auf eine mit Ritter auffallend zusammentreffende Weise abgeleitet hatte, ist, daß sämtliche Isolatoren eben so unter sich eine große Spannungsreihe bilden, wie die Leiter sie in der galvanischen Spannungsreihe gezeigt haben. Doch fehlen noch entscheidende Versuche, welche für die Reihe der Isolatoren auch die Eigenschaft, welche sie auf die Intensität der Spannungen je zwey von einander entfernter Glieder bezieht, vindiciren, und die Zuschreibung dieser Eigenschaft kann daher bis jetzt für nichts mehr als eine bloße Hypothese gelten. Im vierten Abschnitt: System der Leiter und Isolatoren, sucht der Vf. beide Reihen von Körpern als Glieder einer großen Reihe, eines Systems, das gleichsam die ganze Erde umfaßt, aufzustellen. Lehrreich sind auch hier die allenthalben verstreuten Versuche zusammengestellt, und mit kritischem Geiste gewürdigt. Durch Tabellen ist auch hier die Uebersicht erleichtert. Die Leiter nehmen ihren Platz unter den Isolatoren so ein, daß sie zwischen denselben vertheilt sind. So weit die freylich hierüber sparsamern Versuche reichen, scheinen Leiter und Isolatoren einem gemeinschaftlichen Spannungsgesetze zu folgen, nach welchem A, das mit irgend einem Körper C positiv wird, auch mit allen übrigen Körpern, mit denen C positiv wird, und zwar selbst noch in einem höheren Grade, als dieses, positiv würde. Wo Versuche fehlen, sucht sie der Vf. nach Gründen der Analogie zu suppliren. Auch diese Leiter und Isolatoren umfassende, große Spannungsreihe soll der Umkehrung in eine zweyte Klasse fähig seyn. Die Bedingung, welche zur Begründung des chemischen Processes, durch welchen die Spannung nach der ersten Klasse sich in eine Spannung nach der zweyten Klasse umwandeln, erforderlich sey, Oxydabilität finde sich viel allgemeiner verbreitet, als unsere gröbere Chemie bisher habe ahnden lassen. Bey der Vergleichung der Isolatoren mit den Leitern in Rücklicht auf den Grad und die Art der Elektricität, welche sie im Conflict zeigen, finde man, daß bey den Isolatoren Rigidität oder Härte gleichen Werth, wie Oxydabilität bey den Leitern, habe. So wie die Leiter im Verhältniß ihrer Oxydabilität, so werden die Isolatoren im Verhältniß ihrer Rigidität mehr positiv. Damit ergebe sich die Gleichung Rigidität = Oxy-

deabilität oder Hydrogenität. Diese Gleichung sucht der Vf. nun ferner zu begründen, bey welcher Gelegenheit er in Neben-Untersuchungen abhweift, in welche wir ihm jedoch nicht folgen können, so interessant dieselben auch an sich, und so reich an neuen überraschenden Resultaten sie sind. Was hier über den Act des Gefrierens des Wassers, und über die größere Hydrogenität des Eises, verglichen mit dem tropfbaren Wasser und Wasserdampfe, gesagt wird, ist aller Aufmerksamkeit werth, wie sehr es auch mit dem ersten Anscheine, und besonders mit manchen von Winterl zu einem gerade entgegengesetzten Resultate trefflich benutzter Erscheinungen, so wie auch mit einer frühern Beobachtung des Vfs., nach welcher die Krystallisation einer gesättigten Auflösung von kohlensaurem Natron ausschließend am positiven Pole vor sich ging, im Widerspruche steht. Zu einer geistreichen Revision und Ausgleichung der widersprechenden Resultate über Bildung des Stickgases aus dem Wasser findet der Vf. hier gleichfalls Gelegenheit. Durch die strenge Durchführung obiger Gleichung glaubt der Vf. die Möglichkeit der Bildung zweyter Klasse somit für alle Körper bewiesen zu haben.

(Der Beschlufs folgt.)

#### STATISTIK.

WIEN u. TRIEST, b. Geisinger: *General-Statistik des Oesterreichischen Kaiserthums*. Ein Versuch von P. C. Bisfinger, Prof. der Statistik an der k. k. Theresianischen Ritter-Akad. zu Wien. Erster Theil. 1807. 299 S. 8.

In der Statistik leisten zwar ein Schlözer, ein Schwartz, und andere tief eindringende, genau combinirende und gleichsam neue Quellen der Wissenschaft öffnende Schriftsteller die größten Dienste; allein auch fleißige, bescheidene, nach dem von Männern der vorigen Klasse vorgezeichneten Plan arbeitende Sammler bringen diese Wissenschaft weiter. Zu dieser letztern Klasse gehört Hr. B. Er hält sich an Schlözers System der Staatskunde und an Schwartzers treffliches Muster derselben. Auf 100 Seiten giebt er eine Literatur der österreichischen Statistik, wobey Meusels Vorarbeit benutzt, aber erweitert und vermehrt ist. Manches Einzelne hat freylich auch Hr. B. in dieser Literatur der Statistik übersehen, z. B. Pfleßens, Dornhofs und anderer neueste Schriften über das östr. Finanz- und Creditwesen — im Ganzen ist er aber mit der neuesten Literatur dieses Faches bekannt. Alles Angeführte scheint der Vf. freylich nicht gelesen und gebraucht zu haben: unverkennbar aber ist die Mühe, die er sich gegeben, einzelne statistische Angaben aus kritischen Blättern, Journalen u. s. w. zu sammeln und zu verarbeiten. Seine Quellen beschränken sich auch fast nur auf gedruckte Bücher — handschriftliche Sammlungen, archivalische Acten und mündliche Belehrungen der Geschäftsmänner konnte er, wie es scheint, nicht benutzen. Seine Quellen verschweigt er nicht, wie De-

man und einige andere östr. statistische Schriftsteller — er citirt sie dankbar und genau.

Der erste Theil enthält den ersten Abschnitt der Schlözer'schen Eintheilung der Statistik: *Die Grundmacht des österreichischen Kaiserthums*. Dieser Abschnitt der östr. Statistik ist beruhigend nicht nur für die Oestreicher, sondern auch für manche andre Völker. Der Presburger Friede nahm der östr. Monarchie den eilften Theil ihres Flächen-Inhalts und den siebenten ihrer Bevölkerung; aber sie enthält noch 22 Millionen Menschen auf 10800 Quadratmeilen, deren Gesamtkraft, von einer geschickten und festen Hand geleitet, Achtung gebieten und sich und andern Ruhe und Selbstständigkeit sichern kann. Sie liefert jährlich, nach unserm Vf., 3900 Mark Goldes, 170,000 Mark Silbers, gegen 80,000 Centn. Kupfer; auf Agricultur gegründet, vereinigt sie damit zahlreiche Fabrikanlagen; ihre Geistlichkeit besitzt Güter nur in Böhmen über 40, in Ungern, nach jetzigen Verhältnissen, wohl an 80 Millionen Werths; noch bestehen 436 Klöster, darunter 8 Prämonstratenser, 19 Benedictiner, 10 Cistercienser, lauter reiche Stifter oder Klöster. Noch ist für Landbau, Fabriken, Handel viel zu thun; noch läßt sich in der größern Hälfte der Monarchie für die Finanzen manche neue Hülfquelle öffnen. Der schlummernde Genius höherer Cultur und literarischer Bildung wartet nur auf eine höhere weckende Hand. Die Grundfeste der Toleranz steht im Wesentlichen noch unerschüttert.

Dies ist ungefähr der Total-Eindruck des Gemäldes, das der Vf. in einzelnen Gruppen aufstellt. Der Vf. verfährt, wie ein österreichischer Statistiker jetzt noch verfahren muß: er giebt Data an die Hand, und überläßt deren Beurtheilung und Anwendung den Lesern. Nur selten spricht er sein eignes Urtheil aus: und wo er es thut, da thut er es bescheiden und gründlich. So (z. B. S. 42.) läßt sich nicht läugnen, daß die Ansicht, die er vom Theresianum, an dem er lehrt, giebt, viel Grund habe: Diese Anstalt sey von ihrer Stifterin, der K. K. Maria Theresia, in dem Geiste und Zwecke angelegt, daß durch gleiche Erziehung von Jünglingen aller Völker der Monarchie der Nationalismus sich am Nationalismus abreibe, und in einen allgemeinen Patriotismus auflöse; Ueber das Verhältniß des Einkommens des hohen Clerus und

der Curat-Geistlichkeit findet man S. 45. einen feinselbheidenden Wink. Bey S. 65. hätte bemerkt werden sollen, daß das Theresianische Urbarium in Ungern bis auf weiters gesetzliche Kraft erhalten habe in Siebenbürgen aber Regulativpunkte vom J. 1764 eingeführt (wenn auch gleich wenig beobachtet) sind, die aber sehr unvollständig das Verhältniß des Grundherrn und Bauern bestimmen, und den Wunsch einbaldigen, so oft schon vergeblich angeregten, Local-Anwendung des ungrischen Urbarii auf Siebenbürgen übrig lassen. Eine specielle Vergleichung dessen, was der Bauer in den verschiedenen Provinzen dem Grundherrn und dem Staate nach Verhältniß der Zahl der Gründe leisten muß, wäre ein nöthiger Artikel der östr. Statistik, fehlt aber hier, bis auf allgemeine Andeutungen. Bey der Uebersicht des Schullehrer-Personals (an 14,000 Köpfe) fehlt die Angabe, wie viel davon weltlich, wie viele geistlich seyen: eine Angabe, die jetzt mehr als sonst nöthig ist, da man die Erziehung der katholischen Jugend dem Clerus immer mehr und mehr anvertraut. S. 80. ist es unschicklich, die landesfürstlichen Beamten in der Totalsumme mit Lakeyen und Stubenmädchen zusammenzuziehen. Interessant aber wäre es, nicht nur den Personal, sondern auch den Befoldungs-Etat aller landesfürstlichen Civilbeamten aufzuführen. S. 84. wird im 31. nicht nur der Charakter, sondern auch die Nabrungs-, Wohnungs- und Kleidungsart der verschiedenen Nationen beschrieben. Bey den Fabriken (S. 241.) in der Vf. weitläufig die Hindernisse, die ihrem größern Flor im Wege stehn, aufgedeckt, aber viel zu kurz; S. 281. die Hindernisse des Handels, unter denen besonders die Handelserleichterungen zwischen den ungrischen und deutschen Erbländern, die in der Finanzverfassung der Monarchie tief eingewurzelt sind, wiederholte Beschwerden veranlaßt haben. Im Abschnitte vom Münzwesen fehlen die neuen Dreyßig- und Fünfzehn-Kreuzer-Stücke, die nur den sechsten Theil ihres Nominalgeprägs werth sind, welches die ungrischen Stände erlt unlängst als einen Hauptmangel der jetzigen österreichischen Finanz-Administration Recht gerügt haben. Auch erfährt man von dem nicht, wie viel die Summe der circulirenden Bankzettel beträgt. Gewöhnlich schätzt man sie, den neuesten Finanzschriften zufolge, auf 5 — 600 Millionen.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

### Akademien und gelehrte Gesellschaften.

Am 28ten Nov. v. J. legte Hr. Assessor Gravenhorst der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen vor: 1) die Resultate seiner fortgesetzten Beobachtungen und Zergliederungen des Salamander, und 2) Bemerkungen und Versuche über einige Insecten-

arten der süßen Wasser, welche auch im Seewasser angetroffen worden sind. — Ebenderselben Societät hat Hr. Dr. Mollweide zu Halle, ihr Correspondent, eine Abhandlung zugeschickt: *de Methodo ab Archimede adhibita ad rationem, in qua inter se sunt latera trianguli aequilateri et radius circuli circumscripti, numeris veris, proxime expremendam.*

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 30. Januar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## P H Y S I K.

LEIPZIG, b. Reclam: *Das Elektrische System der Körper.* — Von J. W. Ritter u. s. w.

(Beschluss der in Num. 31. abgebrochenen Recension.)

**F**ünfter Abschnitt. *Zweytes gemeinschaftliches System aller Körper und dessen Verhältniß zu dem ersten.* So weit konnten wir dem Vf. jedoch mit der nöthigen oben angegebenen Einschränkung auf dem Wege der Erfahrung folgen. Dafs er die zerstreuten Glieder zu einem Ganzen vereinigte, in der Mannichfaltigkeit der Erscheinungen Einheit aufsuchte, durch Beziehung der verschiedenartigen Erscheinungen auf einander ihre wechselseitige Abhängigkeit, ihre Bedingungen und Gesetze festsetzte, war das eines echten Naturforschers würdige Geschäft. Ohne den ordnenden Geist würde jene bunte Mannichfaltigkeit der Erscheinungen höchstens ein Schauspiel zum Zeitvertreibe seyn. Ueber jene Gränze hinaus wird aber das Philosophiren über die Natur gar leicht ein *Dichten*, und wir bekennen es aufrichtig, in dieser Gestalt erschien uns der *fünfte* und *sechste* oder letzte Abschnitt dieses Werks. Die Widersprüche, in die der Vf. mit sich in seinen verschiedenen Schriften und in dem Verlaufe dieser selbst geräth, zeigen am deutlichsten, wie mannichfaltig der Irrthum seyn kann, wenn man, ungedenken des Haller'schen Denkspruches, die verborgenen Natur-Ursachen ergrübeln will, und sich der Phantasie überlässt, wo die Erfahrung aufhört. In den Dictaten vom J. 1804. war der elektrische Process der gehemmte chemische Process, hier ist er (nach S. 332.) identisch mit demselben. In der Vorbereitung war der Neutralisationsprocess, der zwischen Laugenalkalzen und Säuren Statt findet, aus dem zwischen ihnen eintretenden galvanischen Process als Folge abgeleitet, etwas weiter hin wurde derselbe Process als total verschieden von demjenigen, welcher zwischen Gliedern differenter Klassen in der Kette und Säule Action stiftet, eben so zuversichtlich erklärt, und hier am Ende wird wieder die Identität aller dieser Processse und des elektrischen apodictisch aufgestellt. Im *ersten* Abschnitte werden die Alkalien nach der ersten Spannungsreihe an das äußerste Ende über die Säuren und das Wasser gesetzt, im *fünften* Abschnitt wird dagegen den Alkalien die Stelle näher gegen das positive Ende unmittelbar über den trockenen Leitern, und dagegen nun den Säuren die äußer-

ste Stelle am negativen Ende angewiesen. Diefs sind die Resultate gewagter Combinationen, durch die man dem langsamern Gange der freylich mühsamern Experimental-Untersuchung voraus eilen will; es sind Irrthümer, die zwar der gemeine Kopf nicht begreifen kann, vor denen aber auch das Genie sich zu hüten hat. Doch der Vf. weifs sich selbst darüber zu beruhigen. „Man sieht, schreibt er S. 363., wir scheuen uns einen Irrthum zu gestehen eben so wenig, als eine neue Wahrheit zu geben, was ohnehin Eins ist.“ Nicht selten macht aber ein alter Irrthum einem neuen Platz. Wir müssen offen gestehn, dafs uns die sonderbare Hypothese von der wechselseitigen Erregung der Körper im Conflict mit einander nach dem Gesetze beider Klassen nicht gefallen will. Diefs doppelte elektrische Erregungsfähigkeit ist doch bis jetzt durch keinen einzigen genauen Versuch dargethan! Sie ist eine *Qualitas occulta* so sehr wie irgend eine der in den frühern Zeiten der Physik aufgestellten Kräfte. Denn dafs der Vf. der einen, der von ihm sogenannten bedingten, Erregungsfähigkeit, oder derjenigen nach dem Gesetze der ersten Klasse, *das Aeußere der Körper* anweist, die Ordnung des ersten elektrischen Systems eine Ordnung an allen Körpern vorhandener äußerer Hydrogeneitäten nennt, während die Ordnung des zweyten Systems ein System tieferer innerer Hydrogeneitäten, die mit den erstern äußern in umgekehrtem Verhältnisse stehn, von ihm genannt, und der hier herrschenden sogenannten unbedingten oder unbeschränkten Erregungsfähigkeit das Innere der Körper angewiesen wird, ist doch in der That ganz willkürlich, und hat selbst nicht einmal Analogie für sich. Abgesehen von den Benennungen, die wenigstens nicht ganz passend sind, da die sogenannte *unbeschränkte* von der bedingten oder beschränkten nach der ausdrücklichen Erklärung des Vfs. immerfort *beschränkt* und auf einen gewissen Grad zurückgebracht wird, kann man mit Recht fragen, wo hört das Aeußere der Körper auf, wo fängt ihr Inneres an? Der Vf. wird uns nicht auf jenes Innere verweisen, das durch jede mechanische Theilung wieder zum Aeußern und ins Unendliche fort zum Aeußern werden kann, da diese Theilung wenigstens in Gedanken keine Gränzen hat. Hatte er vielleicht den dynamischen Gegensatz der Expansiv- und Attractivkraft, der das Wesen aller Körper ausmacht, bey seiner doppelten Erregungsfähigkeit im Sinne? Aber auch von diesen ist keine vorzugsweise die äußere oder innere.

Der Vf. giebt den Gesetzen seiner beiden Klassen noch eine höhere Bedeutung. Das Gesetz der ersten Klasse oder des ersten elektrischen Systems der Körper heisst *Magnetismus*, das der zweyten Klasse oder des zweyten elektrischen Systems *Elektricismus*. Immer habe man die Elektricitäten erst nach der Trennung beobachtet, selbst in den Versuchen mit dem Condensator, der Leidner Flasche. Wo wirkliche Verbindung bestehe, zeige sich keine Elektricität, sondern bloßer Magnetismus, wie dieß die Nadel aus Zink und Silber, auf die wir bereits in der Recension der Beyträge aufmerksam gemacht haben, beweise. Erstere Behauptung scheint uns doch nicht in der Erfahrung gegründet. Wird eine durch eine Siegelackfrange isolirte, mit Messing oder Kupfer zusammengelöthete, Zinkplatte mit ihrer Kupferseite mit der untern, mit dem Elektrometer in Verbindung stehenden, Condensatorplatte, die gleichfalls von Kupfer ist, in Berührung gebracht, die untere Zinkplatte einen Augenblick in leitende Verbindung mit der Erde gesetzt, diese Verbindung aber sogleich wieder aufgehoben, übrigens die genaue Berührung mit der untern Condensatorplatte unterhalten: so gehen die Blättchen des Elektrometers, wenn die obere Condensatorplatte aufgehoben wird, eben so stark (indem nämlich der kleine Unterschied in der Divergenz, den die Capacität der Zink - Kupferplatte macht, nicht bemerklich ist) aus einander, als wenn die Zink - Kupferplatte vorher außer Berührung gesetzt worden ist. Hier dauert doch die Continuität unter den Metallen und der Condensatorplatte ununterbrochen fort, und doch erscheint Elektricität. Was den Beweis von der galvanischen Magnetsadel, auf welchen Hr. Ritter einen so großen Accent legt, betrifft, so versichert der feine und sorgfältige Experimentator, Hr. Erman in Berlin, dem die Lehre vom Galvanismus so große Bereicherungen verdankt, nicht eine Spur von dem, was Ritter davon anführt, bemerkt zu haben. Im sechsten Abschnitt, überschrieben: „Erläuterungen,“ gelangt des Vfs. Phantasie in ihren Dichtungen und zum Theil bizarren Combinationen bis zu ihrem Zenith. „So wie das Muskelsystem eine magnetische und elektrische Seite hat, so hat auch umgekehrt die Erde ihre Flexoren - und Extensorenseite.“ „Alle Körper sind in gewisser Hinsicht geronnene Elektricitäten.“ „Es würde ganz an einer Auskunft über sie (die Edelsteine) fehlen, hätten wir nicht gelernt, sie jetzt für Rückerinnerungen der Erde an ihre urältesten Zeiten, für erste Verkündigung der Herrlichkeit, der sie, nach ihrem Ganzen, entgegengeht, anzuerkennen. Daher auch unser eigenes Wohlgefallen an ihrer Erscheinung. Denn unendlich viel scheint uns durch sie versprochen zu werden, und ich sehe keinen Edelstein an, ohne den Glauben, in ihm das Ideal meiner eigenen Bestimmung wiedergefunden zu haben.“ Diese Stellen mögen hinreichen, um diejenige Seite des Werks und der Tendenz ihres Vfs., der wir unser Beyfall nicht geben können, darzustellen. Das frühere aber möge den Leser einladen, in dem Werke selbst die mannichfaltigen wahren

Reichthümer, die jeder echte Naturforscher Hn. Ritter danken wird, aufzufuchen. Möchte den Vf. bey allen seinen Untersuchungen der Geist leiten, welcher die Untersuchung über das elektrische Leistungsvermögen der Metalle in einer auf 49 Seiten fortlaufenden Note zu einer der gelungensten gemacht, ihr das Gepräge eines wahren Meisterstücks aufgedrückt hat!

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT U. LEIPZIG (WIEN, b. Doll): *Historisch-statistisches Archiv für Süd-Deutschland*. Mit Kupfern u. Karten. 1807. 456 S. 8. (2 Rthlr.)

Aus der Vorrede erieht man, daß dieß der erste Band sey, dessen Aufnahme bestimmen werde, wie bald ein zweyter nachfolgen solle. Unter dem südlichen Deutschland versteht der Vf. und Herausg. — der Freyh. Jos. von Hormayr, Hoffsecretär bey der k. k. geh. Hof- und Staatskanzley — eben sowohl den rheinischen Bundesstaat, in sofern er sich über Bayern, Franken und Schwaben ausdehnt, als alle jene Provinzen Oestreichs, welche vor dem 6. August 1806. im deutschen Reichsverbande standen. Der Plan des Werks faßt zweyerley in sich: 1) Erläuterungen alter Begebenheiten, 2) Annalen der neuesten Zeit und statistische Ueberblicke des jetzigen Zustandes von Süd-Deutschland. Dieser erste Band — so sagt die Vorrede — erläutert die Geschichte des Mittelalters, der Reformation des Bauern- und 30jährigen Kriegs des deutschen Handels, der Stände und Steuern Deutschlands. Für die Geschichte des Tages enthält er eine geographisch-historische Beleuchtung der rheinischen Bundesacte und bisher noch ganz unbekannte echte Daten über Tyrol, Salzburg, Berchtoldsgaden, Eichstädt, Passau, und den deutschen Ritterorden.

Dem Freyherrn von Hormayr, dessen Erisichten in, und Verdienste um die Geschichte Tyrols bekannt sind, war es vorzüglich darum zu thun, nach der Trennung dieses Landes von der kaiserlichen Monarchie, und nach dem damit zusammenhängenden Aufhören des Tyroler Almanachs, so manches wichtige Actenstück und Denkmal der ältern Geschichte Tyrols, das er in seinem reichhaltigen Vorrathe hat, in einem Zeitpunkt, wo dieß keinen Anstand mehr findet, ganz drucken zu lassen. Da aber Werke dieser Art schwer einen Verleger finden: so verband er damit Aufsätze andrer Art, die sich auf Zeitumstände und auf statistische Kenntnisse des jetzigen Zustandes mancher süd-deutschen Länder beziehen, und allerdings ihres belehrenden und wichtigen Inhalts wegen allgemeine Aufmerksamkeit verdienen. Obgleich wider die Einheit dieses Plans manches zu erinnern wäre: so wird doch niemand, der die Lage der deutschen Literatur und des Buchhandels kennt, darüber mit dem Vf. rechten, oder den Wunsch aufgeben, daß bald mehrere Bände nachfolgen mögen.

Vorzüglich also ist in dem Buche für die Geschichte, das Staatsrecht, und die historische Entwicklung des Staatsrechts von Tyrol, dann Vorarlberg und Schwäbisch-Oestreich gefordert. Hierher gehören die ausführlichsten Aufsätze: Nr. VI. *Ständische Verfassungen in Tyrol, Vorarlberg und Schwäbisch-Oestreich* (S. 69 — 224.). VII. *Historische Bruchstücke über das Tyrolische Straßwesen und den Transitogandl dieses Landes* (S. 225 — 272.). VIII. *Tyrolische Landtage*, von 1323 — 1573. (S. 273 — 359.). X. *Ueber das Tyrolische Salinenwesen* (S. 378 — 410.). XI. *Beiträge zur Geschichte der Sitten, Künste und des Luxus der Vorzeit* (S. 411 — 429.). Nr. VI. ist eine schätzbare historische Entwicklung der ständischen Verfassung in Tyrol, belegt mit XXIV ganz abgedruckten Urkunden, lesenswerth besonders zu einer Zeit, wo eine ständische Verfassung nach der andern zu Boden fällt. Unter diesen müßte man besonders eine Verfassung bedauern, wo es freye Bauern als Mitglieder der Stände gab, eine für Tyrol ewig rühmliche Eigenheit, deren Ursprung S. 76 f. aufgeklärt wird. Mit der ständischen Verfassung hing das Steuerwesen und die Landesvertheidigung zusammen: beide werden historisch erörtert. Die ständische Verfassung von Schwäbisch-Oestreich war ein Werk der österreichischen Regierung, herbeigeführt durch das Bedürfnis eines festen und mindest lästigen Steuersystems. Sie hatte das Eigene, daß sie bloß auf Bürgern und Bauern beruhte, und Prälaten und Adel ausschloß. Die östr. Regierung hatte hier selbst ein Beispiel davon aufgestellt, daß die monarchische Regierung und Verwaltung ohne Feudalsystem bestehen könne: und das Resultat war, daß es keine schädliche Steuerinseytheit im Lande gab. — Nr. VII. liefert schätzbare Angaben zur Geschichte des deutschen Handels mit Italien, die jedoch keines Auszugs fähig sind. — Nr. VIII. ist ein getreuer Auszug aus einem Buche des ständischen Tyroler Archivs, worin summarisch und gleichzeitig angemerkt wird, was in jedem Tyroler Landtage bis 1573. zur Sprache gekommen und beschlossen worden. Die Fortsetzung dieser merkwürdigen Nachricht von den nach dem J. 1573. gehaltenen Landtagen wird in einem folgenden Bande versprochen. — Nr. X. Auch hier wird die Geschichte des Salzwerks zu Hall (wo im J. 1804. 300.000 Centn. Salz erzeugt wurden) nur bis ans Ende des 13ten Jahrh. ortgeführt, das Weitere und die technische und naturhistorische Beschreibung des Berges und der Salzwerke ist für den nächsten Band aufbehalten. — Nr. XI. enthält verschiedene Bruchstücke von Nachrichten, wie es mit der Kleidung, dem Hausrathe u. s. w. in Tyrol, am Hofe und sonst gehalten worden, von den Jahren 1241. 1340. 1439. 1456. 1506. u. 1590. — Dann den Spruch des Dortmunder Vehmgerichts für Ulrich Pappus wider die Stadt Fehlkirch vom J. 1466., und endlich Auszüge aus der Chronik der Stadt Hall 1427 — 1572.

Hingegen für die neue Statistik und Zeitgeschichte und folgende Aufsätze berechnet: Nr. I. *Beiträge zur Statistik des Herzogthums Salzburg*. II. — des Für-

stenthums Berchtesgaden. III. — des Fürstenthums Eichstädt. IV. — des kurfürstlichen Antheils an Passau. V. *Der deutsche Ritterorden*. IX. *Ueber den Tyroler Seidenhandel*. XII. *Die rheinische Bundesacte vom 12. Jul. 1806.* — Nr. I. ist ein Supplement zu den statistischen Schriften von *Kleimayr*, *Vierthaler*, *Mall*, *Hübner*, *Zimmer* u. s. w. Es wird nämlich kurz erzählt, was in Salzburg unter östr. Besitz zur Organisation der neuen Regierung bisher geschehen. (Ein Nachtrag hierzu sind die Patente vom Sept. 1807.) Zur Geschichte der ständischen Verfassung von Salzburg wird ein vom Erzbischofe Paris im J. 1620. ausgestellter Freyheitsbrief, der in *Zimmers* Beiträgen fehlt, nachgeliefert. — Aus der neuesten Statistik werden die Kapitel über den Zustand der Straßen, der Wasserfahrt, des Berg-, Hütten- und Waldwesens herausgehoben, und mit neuen ungedruckten Angaben bereichert; — am Ende (S. 31.) folgt eine gedrängte Skizze des interessanten Cillerthales. Für den nächsten Band werden Aufschlüsse über das Salinenwesen im Salzburgischen versprochen. — Nr. II. enthält die vorzüglichsten Angaben zur Statistik von Berchtesgaden, einem Ländchen, das nur 9200 Einwohner hat, eine ganz purificirte landesfürstliche Domäne vorstellt, aber dennoch an reinen Einkünften nur 76.000 fl. abwirft. Manches dieß Land betreffende, z. B. die geistliche Gerichtsbarkeit, soll noch erst regulirt werden. — Nr. III. füllt nur 4 Seiten, enthält aber doch die wichtigsten Angaben über *Eichstädt*, in sofern es an den Erzherzog Großherzog gekommen. Der Flächen-Inhalt beträgt 14 Q. Meilen, die Bevölkerung 74.000 Seelen, sämtliche Reventen 332.000 fl. In der kurzen Zeit der großherzogl. Regierung wurden die Pässen getilgt und der Finanz-Etat viel verbessert. — Nr. IV. *Der kurfürstliche Antheil an Passau*, der durch den Presburger Frieden an Bayern überging, enthielt 16 Q. Meilen, 43.300 Menschen, und trug an Kammer-Einkünften 86.000 fl., an Steuer-Cassa-Einkünften 53.000 fl. S. 57. steht ein Verzeichniß der ehemaligen Passauischen Herrschaften im Lande Oestreich ob und unter der Ens. — Nr. V. Durch den Presburger Frieden ist die Existenz des *deutschen Ordens* als eines solchen aufgehoben, der Hoch- und Deutschmeister ein weltlicher Erbfürst, zu ernennen von dem österreichischen Kaiser, und nicht mehr durch die freye Wahl des Großkapitels. Der Kaiser hat vor der Hand den Erzherzog Anton Victor in den Vorzügen und Einkünften des Meisterthums und auch den Orden noch zur Zeit in seinem Stande gelassen, aber alle Beziehungen, in welchen der Hoch- und Deutschmeister sonst an die Berathung und Einwilligung des Großkapitels und der Balley Franken gebunden war, binden ihn jetzt an den Primogenitur-Regenten seines Erzhauses. Die Vorrückung in den Commenden, die Zulassung aufgenommener Candidaten zum Noviciat und der Novizen zur Aufnahme in den Orden hat aus kaiserl. Gnade noch ferner Statt. Die Gelübde sind nicht aufgehoben. Das Wenige, was dem Orden übrig geblieben, wird S. 66. aufgezählt: das Meisterthum hat kaum mehr als 90.000 fl. Ein-

Einkünfte. — Nr. IX. In Tyrol hat der Seidenbau, vorzüglich in der Stadt und Prätur *Roveredo*, den Anfang genommen durch *Hieronymus Savioli*, einen Veronese, den die Inquisition vertrieben hatte. Bald ließen sich auch Deutsche hier nieder, wie z. B. *Volkmann* und *Gatterer* von Nürnberg (1615.) und *Friedrich Sicharts* (1670.). Ums J. 1670. führte ein Arbeiter aus Bassano die Spinnerey der feinen Seide ein. Im J. 1805. bestanden 47 vom Wasser getriebene Filantorien, man rechnete, daß bey dem Seidenbau 7800 Menschen Nebenverdienst hatten. Jährlich wurden nur in Tyrol 75,000 Pfd. Seide erzeugt; aber *Roveredo* verarbeitete und versandte dabey viel Venetianer Seide, so daß *Roveredo* im Durchschnitt jährlich 355,000 Pfd. Seide verkaufte; Fabriken von Seidenzeug wollten aber in *Roveredo* selbst wegen des hohen Preises aller Bedürfnisse nicht gedeihen. — Nr. XII. Der Zweck dieses Aufsatzes ist eine geographische und historische Erläuterung der rheinischen Bundes-

acte vom 12. Jul. 1806.: allein was man in diesen Bande erhält, ist nur eine in vier Rubriken geordnete Uebersicht dieser Acte; die publicistischen, geographischen und historischen Erläuterungen der einzelnen Artikel soll der nächste Band liefern. Jene vier Rubriken sind: a) Trennung der Conföderirten vom Reichsverband. b) Neue Constituirung der Conföderation. c) Erneuerung und Modificationen des Reichstagsrecesses vom J. 1803., namentlich in Rücksicht auf das Schulden- und Pensionswesen. d) Ländervertheilungen und geographische Veränderungen, deren die Zeit seit der Erscheinung des Buchs noch mehrere herbeygeführt hat.

Die Titelpuffer stellen *Finkenbergr im Tax im salzburgischen Cillertal* und die *Feste Kropfsberg vor*; zwey Karten, die hinten angehängt sind, gehören zur Beschreibung der ehemaligen Landgrafschaft *Nellenburg* und ihrer Dependenz.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

### I. Entdeckungen.

Der berühmte Chemiker, Hr. M. Rath *Klaproth* zu Berlin, hat über *Davy's* Entdeckung, den Galvanismus betreffend, aus einem an ihn gerichteten Schreiben folgendes bekannt gemacht:

Hr. *Davy* in London hat gefunden, daß die beiden fixen Alkalien keine einfachen Körper sind, sondern daß jedes derselben aus einer neuen metallischen Substanz und Sauerstoff zusammengesetzt ist. Er erfuhr dieses durch die Voltaische Säule, indem er ein Stück ätzendes Kali, das nur so viel befeuchtet wurde, daß es zum Leiten fähig ward, der Einwirkung des galvanischen Fluidums aussetzte. Er fand nach einiger Zeit an dem negativen Pole ein Kügelchen von metallisch glänzendem Ansehen, und, dem Aeuffern nach, dem Quecksilber ähnlich, während sich der Sauerstoff an dem positiven Ende zeigte.

Dieses Metall nun ist die Basis des Kali, welches man sogleich wieder herstellen kann, wenn man nur etwas Wasser hinzusetzt. Die Anziehung dieser Substanz für den Sauerstoff ist so groß, daß sie dadurch mit einer Explosion verbrennt, und Kali ist gebildet. Dasselbe geschieht bey Zusetzung einer Säure, wo denn das entsprechende Neutralsalz entsteht.

Bey 40° des 100ten Gradthermometers ist diese Substanz mallcabel, und bey 50° flüßig. Mit Phosphor, Schwefel und den Metallen verbindet sie sich leicht, und vorzüglich leicht amalgamirt sie sich mit Quecksilber.

Das specifische Gewicht derselben ist geringer, als das des Wassers, und ist nur = 6, wenn dieses = 10 ist.

Sie läßt sich nur im Aether aufbewahren.

Die Grundlage des Natrons ist ähnlicher, doch verschieden der des Kali verschiedenen Beschaffenheit.

*Davy* fand Oxygen im Ammoniak, und vermuthet dasselbe auch im Baryt und Strontian.

Alle Voltaische Säulen in Paris sind jetzt in Bewegung, um diese Versuche zu wiederholen. Auch in Berlin ist man mit Anstellung und Prüfung derselben beschäftigt.

Das vortreffliche National-Institut hat Hr. *Davy* seiner frühern galvanischen Beobachtungen wegen, den diesjährigen Preis zuerkannt. Ein neuer schöner Beweis von unparteyischer Schätzung der Wissenschaften, seit zwischen zwey im Kriege gegen einander so lange gegnerischen Nationen.

### II. Beförderungen.

Hr. *Leonhard Meißner*, der im vorigen Jahre seine Landpfarre im Canton Zürich resignirt hatte, suchte wieder um eine andre Landpfarre nach, und hat sie erhalten; er ist nun Pfarrer zu *Cappel*, einem Dorfe, das durch die Schlacht, in welcher der Reformator *Zwingli* den Tod fand, in der Geschichte bekannt ist.

Der durch mehrere philologische Schriften bekannte Hr. *Andr. Nitz*, Dr. und Rector der Stadtschule zu Wolgast, ist vom Magistrat zum Rector in *Greifswald* erwählt worden, und hat diese Stelle mit dem neuen Jahre angetreten.



## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 30. Januar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## NATURGESCHICHTE.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Beyträge zur vergleichenden Zoologie, Anatomie und Physiologie*. Herausgegeben von D. Oken, Privatdocenten in Göttingen, und D. Kiefer, Stadtphysicus zu Nordheim. Erstes Heft. 1806. XVI u. 122 S. Zweytes Heft. 1807. 108 S. gr. 4. jed. m. 3 Kpft. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die Vorrede beginnt mit den Worten: „Alles, was die Physiologie der Thiere bis zur Stunde für Wahrheit geglaubt hat, muß zu Grunde gehen. — Nichts wird von ihr übrig bleiben, als die klare Einsicht, daß diese Physiologie jetzt erst erschaffen werden müsse.“ Weiterhin wird uns aber zum Trost gesagt, daß jetzt die Zeit zur Geburt der Physiologie vorhanden sey: „Die Natur hat die nöthigen Anstalten vorausgeschickt, und in diesen Jahren die Auswahl von Männern hervorgebracht, in denen die Kräfte und das Geräthe(?) der Vorwelt, wie die Weisheit und der Trieb für die Zukunft niedergelegt worden — nur einen Act hat diese Heldin noch zu thun — diese Männer zusammen zu führen.“ Die Herausg. bieten ihnen diese Schrift zum Vereinigungspunct an, und Rec. zweifelt nicht, daß wir eine neue Physiologie erhalten werden, wenn viele Männer, wie Hr. Oken, zusammen treten sollten; er zweifelt aber, ob viele andere Gelehrte zur Annahme dieser Einladung bewegt werden möchten. Die Neuheiten Hn. Oken's sind nämlich größtentheils so lächerliche und falsche Behauptungen, daß jedem, der im Fach der Anatomie und Naturgeschichte kein Fremdling ist, daß jeder der nicht durch hochtönende aber leere Worte geblendet wird; mitleidig die Achseln zucken, oder bedauern muß, daß der Vf. seine glüklichen Anlagen so mißbraucht. Ohne Kenntniß des Befonderen ist er gleich rasch zur Darstellung des Allgemeinen geschritten: ihm konnte seine Arbeit gefallen, weil er sich nicht Zeit zur Prüfung nahm, oder sie nicht andern zur Prüfung vorlegte; aber es muß eine Zeit kommen, wo er sich schämen wird, seine unreifen Producte so voreilig bekannt gemacht zu haben. Der Schüler muß lernen, der Anfänger kann einzelne Entdeckungen oder Beobachtungen machen, die Darstellung des Ganzen gehört für den Meister in seinem Fach. Die der Naturphilosophie abgeborgten Machtsprüche, die einer ungezügelten Phantasie entsprungen, auf nichts gebauten Hypothesen  
A. L. Z. 1808. Erster Band.

und Vergleichen müssen endlich Ekel erregen, und gegen den Bund der Schwärmerey werden sich alle mit Unwillen erheben, welche die Frucht der Forschungen aller Zeit nicht muthwillig zerstört wissen wollen.

Die in der Vorrede nur hingeworfenen, durch keinen Schein von Gründen unterstützten Behauptungen, z. B. daß die Nieren das Respirations- Wasserbildungsorgan des Geschlechtsystems, daß der Dickdarm das Digestionsorgan des Geschlechtsystems sey u. s. w. übergeht Rec., da einzelne Abhandlungen dieser Hefte schon in der Recension zu vielen Raum fordern. Man erinnert sich noch wohl an des Vfs. eben so hingeworfene, auf einem bloßen anatomischen Schnitzer beruhende, Behauptung, daß die Milz die Lunge des Magens sey.

Erstes Heft. Anatomisch-physiologische Untersuchungen, angestellt in Schweinsfötus, Schweins-embryonen und Hundsembryonen, zur Lösung des Problems über das Nabelbläschen (*vesicula umbilicalis*). S. 1 — 102. Zweytes Heft. I. Anatomie von drey Hundsembryonen zwanzig Tage nach der Belegung, in denen sich die Därme kurz zuvor von dem Darmbläschen abgelöst hatten. II. Beweis, daß alle Säugthiere die Darmblase (*vesica omphalo-mesenterica*) besitzen, und die Därme aus ihr ihren Ursprung nehmen (S. 29 — 88.), hierzu die vier ersten Kupfertafeln. Rec. faßt diese Aufsätze des Hn. Oken zusammen, da sie sämmtlich in einander greifen. Der Vf. glaubt im Schweinsfötus gesehen zu haben, daß die dünnen und dicken Därme aus dem Nabelbläschen ihren Ursprung nehmen, jene von da zum Magen, diese zum Mastdarm laufen, beide sich dort verbinden; glaubt in Hundsembryonen den späteren Zustand gefunden zu haben, wo jene Därme sich in den Nabelstrang und so in den Unterleib zusammenziehen, und will diesen Zustand als bey Menschen und Thieren allgemein gültig angenommen wissen; er glaubt auch, daß die Därme in eben der Art eine Fortsetzung des Nabelbläschens sind, wie es das Duodenum vom Magen ist; daß der Blasenhalß aber obliterirt, als Blinddarm, später als Wurmfortsatz erscheint. Der Vf. ist nicht der erste, welcher glaubt, daß die Därme außerhalb des Unterleibes des Embryo gebildet werden, sondern Hr. Fr. Meckel der Jüngere (Abhandlung aus der menschl. und vergl. Anatomie und Physiologie. Halle 1806. 8.) behauptet es schon, und will es bereits vor Erscheinung der eben genannten Schrift (wo, weiß Rec. nicht) behauptet haben: die Sache ist aber doch nicht  
K k



nicht gegründet. Der Vf. hat nur einige Thierembryonen, gar keine menschliche untersucht, schließt aber von jenen auf diese, nimmt auch die Abbildungen in Anspruch, wo Embryonen mit Nabelbrüchen vorgestellt sind. Es ist allerdings sonderbar, daß der Vf. gar keine eigne Beobachtungen an menschlichen Embryonen vorbringt, etwas das ihm doch in Göttingen leicht seyn mußte, wo *Osiander*, *Blumenbach* und *Wrisberg* ihm gewiß Präparate genug zeigen konnten, durch die er sich hätte belehren können, wenn es ihm nicht um eine Hypothese, sondern um die Wahrheit zu thun war. Er beruft sich auf die Abbildungen bey *Albin*, *Wrisberg* u. s. w., wo der Nabelstrang a) sehr dick, oder b) ein Theil der Därme des Embryo in ihm liegend abgebildet ist, und wo man bisher einen Nabelbruch angenommen hatte. Wo der Nabelstrang bey zarten Embryonen dünn vorgestellt ist, oder die Därme nicht in ihm abgebildet werden, glaubt er, habe man sich geirrt, oder die nur noch vorhandenen *vasa omphalo-mesenterica* für den ganzen Nabelstrang genommen. Das letzte istbarer Unfian, denn die *vasa omphalo-mesenterica* sind so fein, daß unmöglich Männer, wie *Russch*, *Sömmering*, *Böhmer*, *Hunter* u. s. w. dadurch getäuscht werden konnten; wie kann man sie für den ganzen mit dem Schafhäutchen bekleideten Nabelstrang halten, und wie sollten sich jene Gefäße nur erhalten haben? Sollten alle die Männer, welche die einzelnen Fälle, wo ein Embryo mit einer *Hernia umbilicalis* vorkam, aufzeichneten und abbildeten, also nicht übersehen, sich in allen den übrigen, hundertmal häufigeren Fällen, geirrt haben können? Rec. hat selbst mehrere Fötus, auch noch so eben, untersucht. In einem Fötus, der grade so groß ist, wie der, den *Albin* mit einem Nabelbruch vorstellt (*Annot. academ. Lib. I. Tab. V. fig. III.*) findet Rec. den Nabelstrang nach dem Leibe des Embryo hin ganz dünn; den Unterleib nicht in den Nabelstrang (wie der Vf. will) sich verlaufend, und die Därme, von der Leber bedeckt, sämtlich bloß im Unterleibe. Sogar bey einem Embryo, der sehr wenig größer ist, als der bey *Russch Thes. VI. Tab. 2. fig. 4.* abgebildete, den Unterleib geschlossen, und die Därme nicht im Nabelstrang. Rec. weiß nicht, wie er es nennen soll, daß der Vf., ohne eigne Erfahrung, so die größten Anatomen aller Zeit Lügen strafen will; an Männern wie *Sömmering*, *Auterrieth* u. s. w. kann man bey einer so einfachen, so sehr in die Augen springenden Sache doch wohl nicht zweifeln. Der dicke Nabelstrang eines zarten Embryo beweiset ferner nichts; denn auch späterhin kommt er zuweilen stärker vor, und dort scheint sich das Schafhäutchen noch nicht völlig um die Gefäße zusammengezogen zu haben. Betrachtet man auch die Entfernung, die bald des Nabelbläschen vom Körper zeigt, sieht man schon, wie wenig von ihm die Därme entspringen können, und in den abgebildeten Fällen liegen die Därme, in einander gerollt, dicht vor dem Leibe des Fötus (so sieht es auch Rec. in einem größern Embryo, den er besitzt), also ohne etwas mit dem Nabelbläschen zu thun zu haben; Rec. verweist

nur auf *Wrisbergs* und *Albin's* Figuren. Der mußte hieraus schon sehen, daß jene Nabelbrüche keinen wesentlichen Zustand ausmachen, da sie b älteren Embryonen ebenfalls gefunden werden, während sie bey jüngeren fehlen. Der Vf. wirft die Frage auf, warum sie denn nicht bey reifen oder geborn Kindern vorkommen, allein diese Frage verräth sein Unwissenheit; Rec. verweist ihn auf *Sömmering's* Beschreibung und Abbildung einiger Mißgeburtstaf. 8. und 10., so wie auf *Albin's* Worte (a. a. O. S. 76.): *In figura tertia hernia in umbilico, illapsa in testinis. Vidi maturum in lucem editum infantem, cui a testina prope omnia in umbilicum illapsa, nec repelli poterant.* Noch mehr Fälle findet er bey *Ploucquet* unter dem Artikel *Hernia umbilicalis*. Was der Vf. bey seinen Thierembryonen gesehen haben will, weiß Rec. nicht; seine Figuren, auf denen er vorstellt, wie die Därme entspringen, sind schon darum falsch, weil die Därme unendlich viel zu kurz vorgestellt sind; äußerst leicht zerfielen die Därme bey sehr zarten Embryonen, wenn man die Früchte nicht gleich aus ihren Hüllen nimmt; das hat Rec. noch kürzlich bey einer Menge kleiner Maulwürfe (aus fünf Gebärmüttern) gesehen, nie hat er aber bey dem Embryo des Rindes, des Schafs oder Pferdes so etwas gesehen, als der Vf. Sehr hübsch ist es, daß der Vf. Taf. 4 eine idealische Abbildung davon giebt, wie sich die Därme bey dem Menschen von der *vesicula umbilicalis* trennen, und dem 30 Gulden verspricht, der ihnen unverfälschten menschlichen Embryo giebt, wo die hier befindlichen Theile noch in der ursprünglichen Lage sind. Einen Embryo, wo die Därme aus der *vesicula umbilicalis* entspringen, wird er für alle Jahrhunderte der Welt nicht erlangen. — Von den *appendix allantoidis* hat der Vf. die Idee, daß sie Spuren der ehemals vorhandenen *vesicula umbilicalis* sind; eine, wie es Rec. scheint, ebenfalls sehr unglückliche Idee, und die bloß hypothetisch ist; *Daxoni's* Vorstellungen, daß sie der Vf. herunter zu setzen sucht, sind viel erleuchtender. Die großen Körper in den zarten Embryonen, welche man sonst für Nieren oder Nieren-drüsen gehalten hat, nimmt der Vf. für — die *dum deferentes*! Doch Rec. ist schon bey der ersten Hypothese so weitläufig zu seyn gezwungen worden, daß er diese und andere gelegentlich vorkommende Paradoxieen übergeht. Der Vf. hätte sich Zeit nehmen sollen, mehr Embryonen von verschiedenen Thieren und in verschiednem Zustande zu untersuchen, dann sein Tagebuch ruhig hinlegen, und nach einiger Zeit auf das Neue mit der Natur vergleichen lassen: so hätte er vielleicht etwas geleistet; jetzt ist wenig von ihm zu hoffen, denn er geht mit vorgestalteten Ideen an die Arbeit, und empfiehlt dies sogar S. 52. wo er will, daß man mit der Gewissheit den von ihm angegebenen Bau zu finden, an die Zerlegung des Herzens der Amphibien gehen soll.

Aus dem ersten Hefte S. 103 — 122. bleibt noch Hn. *Oken's* Entwicklung der wissenschaftlichen Systematik der Thiere, anzuzeigen. Der Vf. stellt den Grundatz auf: *Jede Thierklasse und jede Thiergattung*

zung ist charakterisirt durch den ausschließlichen Besitz eigenthümlicher Organe; aber falscher kann wohl nicht leicht ein Satz seyn, sobald man nicht mit den Worten spielen will, so falsch wie der folgende Satz des Vfs.: *Der Mensch ist die Vereinigung aller Thiercharaktere, die Thiere sind daher nur einzelne Ausbildungen einzelner dieser Charaktere, folglich sind sie nichts anders als totale Darstellungen einzelner Organe des Menschen, und dieses in ihnen rein auskrySTALLisirte Organ ist ihr Wesen und ihre Form, dieses einzelne Organ ist das ganze Thier, während es im Menschen nur einen kleinen Theil ausmacht.* Rec. mußte den ganzen Aufsatz abschreiben, wenn er alles Falsche und Uebertriebne desselben anzeichnen wollte. Hier nur die auf jenen Sätzen beruhende Classification. 1. *Die Thiere, deren epidermoidisches System zum Charakter geworden ist, sind die Würmer, die der Vf. daher animalia epidermoidea nennt.* Wie dürftig müssen die Kenntnisse des Vfs. seyn, wenn er glaubt, daß bey diesen Thieren das Oberhautsystem die Oberhand hat, und sich in Federn, Schuppen, Schalen u. s. w. darstellt; er beruft sich auf *Serpula, Dentalium, Amphibrite, Spiridolis*; allein können wir nicht eben so gut unter den Säugethieren die *Armadills* und Schuppenthier, unter den Amphibien die Schildkröten und Schlangen, ferner alle Vögel nennen? Sind nicht die mehrsten Würmer nackt, und haben sie z. B. *Lumbricus, Gordius, Hirudo, Planaria*, alle Eingeweidewürmer, alle Infusionsthiere mehr oder stärkere Epidermis als andere Thierklassen? Welche Entschuldigung, wenn er sagt: *Hirudo, Gordius* und *Planaria* haben sich mit der platten aber continuen (*sic*) nicht durch Gelenke unterbrochenen Epidermis begnügt. 3) *Die Thierklasse, deren Charakterorgan das dermoideische System ist, sind die Insecten, Animalia dermoidea.* Könnte der Vf. die *crustacea*, die *entomofraca* Müller's, die Käfer u. s. w. nicht eben so gut zu der vorigen Klasse bringen? Es ist die lächerlichste Sache; das Insect als das von der Dermis überwundene epidermoidische System zu nennen, und man sieht auch nicht einen triftigen Grund dafür. 3) *Die Mollusken* sind dem Vf. *Lungenthier, pneumonica*; aber abgesehen davon, daß der Name schon unschicklich ist, da hier keine Lungen vorkommen: so soll der Vf. doch gewiß unbewiesen lassen, daß der Respirationsproceß bey den Mollusken stärker ist, als bey den Säugethieren, oder gar bey den Vögeln; bey den Fischen u. s. w. Eine kindische Spielerey ist es, wenn gesagt wird, daß die 1) Thiere mit herrschender Linie, Würmer: 2) Thiere mit herrschendem Kreise, Insecten: 3) Thiere mit herrschender Dicke, Schnecken sind. Wie viele der Würmer z. B. die Saugwürmer der thierischen Körper, die Hydatiden, die Kugelhier u. s. w. repräsentiren keineswegs die Linie; wie viele Insecten und nichts weniger als dem Kreise zu vergleichen, z. B. *Scolopendra, Salix* die Insectenlarven u. s. w., und wie viele von den vorigen sind wieder den Schnecken an Dicke zu vergleichen, z. B. einige Planarien, die Hydatiden, manche ungeflügelte Käfer u. s. w. Kann je die Naturgeschichte durch solche schielende

Vergleichungen gewinnen? 4) *Das Knochenystem ist zum Vogel geworden, animalia ostioidea*; 5) *das Leberystem hat sich zum Fisch organisirt, animalia epatoidea*; 6) *das lebendigste, fürchterlichste Verdauungssystem aber schleicht als Amphibium einher, animalia gastroides.* Rec. wird von diesem Allen den Beweis nicht erleben. Er sieht nicht ein, warum das Knochenystem der Vögel metallisch genannt werden soll, und glaubt, daß bey den Säugethieren wohl eben so viele, wo nicht mehr Knochen sind als bey ihnen: so wie alle Knochen der kleinen Vögel und viele der andern wenig in ihrer Substanz von der Beschaffenheit der Säugethierknochen abweichen. Daß die Leber bey den mehrsten Fischen sehr groß ist, weiß man freylich, allein sie ist auch bey den übrigen drey Thierklassen mit einer Wirbelsäule nicht klein; und so wenig man sieht, warum bey den übrigen Thieren die Knochen u. s. w. die Hauptsache seyn sollen, eben so wenig sieht man, wie man alle die andern Organe des Fisches mit dem Vf. nur als Nebenorgane der Leber betrachten soll. Wegen der Leber, sagt er, mußte die Lunge aus der Brusthöhle und 'zur Haut werden: also glaubt der Vf., die Fische würden statt der Kiemen eine Lunge haben, wenn ihre Leber nicht so groß wäre!! Was endlich die Amphibien betrifft, so glaubt er, daß schon ihr Gift sie als Verdauungsthiere organisirt, aber die allermeisten haben ja kein Gift, und es ist eine bloße Spielerey, wenn er sagt, daß die Lungen zum Darm geworden sind, die Luft wie die Speisen schlucken u. s. w. Rec. hat nur einige Gründe gegen diese neue stolzirende Classification aufgestellt, da ihn der Raum dieser Blätter beschränkt; er hofft aber, daß es genug sey, um die Blöße des neuen Systems darzuthun.

Endlich noch aus dem zweyten Heft der dritten Aufsatz S. 89 — 108., wozu die beiden letzten Kupfer gehören: *Ueber die Metamorphose des Auges des bebrüteten Hühnchens im Ey*, von Kiefer. Es ist eine Fortsetzung seiner Abhandlung: über die Metamorphose des Auges in *Himly's* und *Schmidt's* ophthalmolog. Bibliothek und seiner *Diff. de anamorphosi oculi*, ebenfalls in einem hochtrabenden Stil voll mystischer Andeutungen. Er sucht darin zu beweisen, daß der *Vogel-Embryo eine Pupille ohne Iris habe*, wie umgekehrt der Säugethier-Embryo eine *Iris ohne Pupille* hat, und daß die sonst von den Anatomen in der *Iris* des Vogel-Embryo angenommene Spalte nichts anders sey, als die in den ersten Bildungsperioden desselben sich bis in die Pupille erstreckende Oeffnung in der *Sclerotica* für den Eintritt des Sehnervens. Er hat darüber sehr deutliche Abbildungen gegeben, die alle Aufmerksamkeit verdienen, da die allmählichen Umwandlungen der Theile im Auge des Vogel-Embryo nie vorher mit der Genauigkeit dargestellt waren.

GÖTTINGEN, b. Röwer: *Handbuch der Botanik zu Vorlesungen für Aerzte und Apotheker*, entworfen von *Friedr. Wilh. Londe*, D. d. Med. und Privatlehrer in Göttingen. 1804. X u. 539 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Handbuch enthält den medicinischen Theil der angewandten Botanik. Es sind in demselben die heil-

heilsamen, schädlichen, diätetischen und diejenigen Pflanzen, welche mit ersteren leicht verwechselt werden können, aufgestellt, und deren in der Medicin gebräuchlichen, oder wirkamen, Theile beschrieben. Hierbey ist aber so wenig auf die Anwendung derselben in Krankheiten oder auf die Dosis derselben, als auf eine ausführliche Abhandlung der einzelnen Pflanzen Rücksicht genommen, welches auch sehr zu billigen ist, da dieses Handbuch zu Vorlesungen benutzt werden soll.

Bey dieser Aufstellung der sogenannten officinellen Pflanzen ist Hr. L. streng dem *Linneischen* System gefolgt. Zum Anfange einer jeden Klasse findet man eine Uebersicht der Gattungen mit ihren Charakteren. Bey der Aufzählung der Arten folgt auf den spezifischen lateinischen Namen gleich der deutsche mit der *Linneischen* Diagnose, die aber von dem Vf. oft zweckmäfsig verändert ist. Unter einer jeden Art sind die besten Abbildungen in *Blackwell*, *Hoppe*, *Jacquin*, *Plench*, *Schkuhr*, *Schreber* und *Zorn* angezeigt, und ihre Dauer, das Vaterland mit den in den Apotheken gebräuchlichen Namen der officinellen Theile angegeben. Die darauf folgende kurze Beschreibung beschränkt sich nur auf die, in medicinischer oder diätetischer Hinsicht, gebräuchlichen Theile der Pflanzen, nach ihrer Gestalt, Farbe, Geschmack, Geruch und ihren innern wirkamen Bestandtheilen. Zugleich ist da, wo sie im Handel oft verfälscht werden, die Verfälschungsart angezeigt; auch sind die Pflanzen, mit denen sie leicht verwechselt werden können, namhaft gemacht. Ein Beyspiel wird den Leser mit der Behandlungsart des Vfs. nä-

her bekannt machen. „S. 2. *Amomum Zingiber*, oder Ingber, *scapo nudo, spica ovata* L. (*Scapo nudo, spica lanceolato-ovata, squamis ovatis, foliis lanceolatis*). Von dieser bekannten Wurzel kommen zweyerley Sorten im Handel vor: 1) der braune Ingber (*Zingiber commune*) der von Farbe gelbgrau und hornartiger Consistenz ist. 2) Der weisse Ingber (*Zingiber album*), welcher etwas wenig röthlich oder bräunlich, nie aber so hart und fest, als der erste, ist. Mitteltst des Abbrühens mit kochendem Wasser erhält *Zingiber commune* die hornartige Gestalt. Der Geruch ist angenehm, durchdringend und vom ätherischen Oele herzuleiten; der Geschmack gewürzhaft; brennend und die Schärfe ist in den harzigten Theilen enthalten; ausser diesen Bestandtheilen sind noch gummichte vorhanden. Wenn der Ingber als ein flüchtig reizendes Mittel in Krankheiten, die den Sitz in einer Asthenie haben, angewendet werden soll: so mufs er in Substanz als Pulver, oder mit Wein, auch Weingeist infundirt, gegeben werden. Die mit Zucker eingemachte Wurzel (*Conditum Zingiberis*) erhalten wir aus Indien und sie ist ein treffliches Magenmittel. Wenn die frische Wurzel mit kochendem Wasser abgebrühet wird: so kann man dieselbe, wie den Sellerie, als Salat essen.“

Ein Register der in diesem Handbuche vorkommenden Pflanzen beschliesst dasselbe. Es würde aber sehr nützlich gewesen seyn, wenn der Vf. auch ein Register von den officinellen Namen geliefert hätte. S. 538. ist unter *Peziza Auricula*, wahrscheinlich durch einen Schreibfehler, *Linckia Noctes Reiss* synonym unrichtig angegeben.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Beförderungen.

**Z**u den, vom Könige von Westphalen ernannten, Staats-Räthen gehört auch Hr. *Gustav Anton v. Wolffradt*, bisher Herzoglich Braunschweigischer Staats-Justiz- und Finanz-Minister und Kanzley-Präsident. Derselbe gab im J. 1784. die klassische, von ihm unter *Georg Lud. Böhmers* Vorsitz vertheidigte Abhandl.: *de fructuum perceptione* heraus, und ward darauf Hofrath in der Herzogl. Braunschweigischen Justizkanzley in Wolfenbüttel, und demnächst Königl. Schwedischer Ober-Appellations-Rath in Wismar; hierauf aber als Präsident der Justiz-Kanzley nach Wolfenbüttel zurückberufen, und endlich vor einigen Jahren (1804.) zum Staats-Justiz- und Finanz-Minister und Curator der Akademie Helmstädt ernannt. Seine angeführte Abhandl. ist im *Meusel* übergegangen. Der Vf. ist aus Pommern gebürtig, welches Land daher zwey Königen des rheinischen Bundes zwey Mitglieder der höchsten Reichs-Behörden gegeben hat, dem Könige von Württemberg den, auch als Schriftsteller und Gelehrten

rühmlich bekannten, Minister *Grafen v. Normann-Erfels*, und dem Könige von Westphalen den Staats-Rath *von Wolffradt*. Der König von Westphalen hat ferner Staats-Räthen ernannt: den bisherigen Professor und Hofrath zu Göttingen Hn. *Leist*, und den Vice-Kanzler Hn. *Erxleben*, in Marburg.

Der Fürst Primas des rheinischen Bundes hat den bisherigen Professor der geistlichen Beredsamkeit zu Erfurt, Hn. *August Fischer*, zum hochfürstlichen Hofprediger ernannt.

Der König von Württemberg hat den Professor des Ober-Gymnasiums in Stuttgart, Hn. *M. Neft*, mit Beybehaltung seines bisherigen Ranges, als Professor, zum Pfarrer in Plochingen ernannt.

Hr. Dr. Med. *Karl Friedemann von Groote*, welcher 1784. zu Erlangen die Dissertation: *Observationes quaedam in medicinam obstetriciam et populationem nec non universam medicinae scientiam* herausgab, und bis jetzt in Weizlar practicirte, ist zum Herzoglich Nassauischen Land- und Berg-Physikus in Freusburg berufen.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 1. Februar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## STATISTIK.

NÜRNBERG U. LEIPZIG, b. Campe: *Georg Hassels*, Professors der Statistik und Erdbeschreibung, *Statistischer Abriss des Russischen Kaiserthums*, nach seinen neuesten politischen Beziehungen. 1807. 300 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der durch mehrere statistische Werke rühmlich bekannte Vf. macht uns ein angenehmes Geschenk mit diesem statistischen Abrisse, der in einer bequemen Uebersicht zu einer sehr genauen Kenntniß des russischen Reiches verhülft. Der Mann vom Fache findet darin freylich keine neue Aufschlüsse, allein die Zusammenstellung des ihm Bekannten nach den besten und reichsten Quellen wird auch ihm willkommen seyn, und er wird diesen statistischen Abriss dankbar für ein brauchbares Handbuch erkennen. Nach der Vorerinnerung war dies Werkchen eigentlich nicht zum Drucke bestimmt, sondern zu Vorlesungen, welche aber durch die Lage im nördlichen Deutschlande nicht zu Stande kamen. Nun bewogen das fade Geschwätz und die mancherley schiefen Urtheile, welche Hr. H. in Blättern und Flugchriften, besonders des südlichen Deutschlands, über Rußland bey dem Kampfe zwischen dem Norden und Westen fand, den Vf., seiner Vorarbeit eine größere Ausdehnung zu geben und sie zur Berichtigung jener Urtheile für das Publicum zu bestimmen, besonders bey dem gänzlichen Mangel eines Werkes, welches Rußland in seinen sämmtlichen bürgerlichen und politischen Verhältnissen zergliedert. — Ob der Vf. diesen ausgesprochenen Zweck am Ende des Jahres 1807. durch dies Werk in seinem ganzen Umfange wird erreichen zu können glauben, das müssen wir seinem Ermessen überlassen. Es sind freylich ganz andre Resultate hervorgegangen, als er im ersten Viertel dieses Jahres vielleicht wähnte und noch ist vieles zurück, was sich erst entwickeln wird. Ob wir nun gleich über eine damalige Ansicht nicht rechten wollen: so können wir uns doch nicht der Bemerkung enthalten, daß Hr. H. nur das äußere Rußland kennt, sonst würde er durch diese Resultate und durch alle, die noch von gleicher Art vielleicht erfolgen dürften, weniger überrascht werden, als dies aus manchen seiner Aeußerungen zu schliessen, jetzt der Fall seyn möchte. — Abgesehen davon, so läßt sich über ein Reich, wie Rußland, gegenwärtig noch am ersten eine Statistik liefern, von der man erwarten kann, A. L. Z. 1808. Erster Band.

daß sie länger wahr seyn werde, als einige Monate nach ihrer Erscheinung. Von jedem andern Staate ist das etwas gewagtes. — Doch zum Werke selbst.

Hrn. Hs. Behandlungsweise ist aus seinen übrigen statistischen Arbeiten bereits bekannt und gewährt unstreitig die Vortheile der leichten Uebersicht und Vollständigkeit bey aller Gedrängtheit in einem hohen Grade. Er hat das Ganze unter fünf Abschnitte gebracht: Einführung, Grundmacht des Staates, Staatsverfassung, Staatsverwaltung und auswärtiges Verhältniß. —

Die *Einführung* (wie er die Einleitung nennt,) enthält in einer wohlgeordneten und sehr interessanten Tabelle eine statistische Ansicht des Anwachs des russischen Kaiserthums nach geographischen Quadratmeilen, seit der Vereinigung der Fürstenthümer von Alt-Rußland unter dem Großfürsten Iwan Wassiljewitsch I. A. 1462. bis zum Anfange des Jahres 1807. Iwans Stammgüter betrug an Flächeninhalt 18,208  $\frac{1}{2}$ , und er vermehrte denselben auf 23,085  $\frac{1}{2}$  (Hr. H. giebt 24,238  $\frac{1}{2}$  an, allein in der Zusammenrechnung der verschiedenen Erwerbungen ist ein Versehen vorgefallen, so wie auch in mehreren folgenden); Kaiser Alexander fand aber bey seiner Thronbesteigung einen Flächeninhalt von 335,454 geogr. Quadratmeilen und hat durch Grusen und die Stadt und das Gebiet von Derbent hinzugefügt 878 geogr. Quadratmeilen, so daß jetzt nach dieser Berechnung Rußland ein Areal von 336,332 geogr. Quadratmeilen einnimmt. — (Was durch den Tilsiter Frieden darin ist verändert worden, war bis jetzt unbedeutend; was dieser Frieden noch darin verändern möchte, liegt hinter einem undurchdringlichen Vorhange; nur ist der Verlust der Schutzherrschaft über die jonische Republik in mehr als einem Betrachte von der äußersten Wichtigkeit.) — In weniger denn 350 Jahren hat dieses Reich also seine Größe über achtzehnmal verdoppelt. Welch ein ungeheurer Zuwachs! — Den stärksten Zuwachs erhielt es unter Zaar Michael I. durch die Unterwerfung des ganzen ungeheuren Landes zwischen dem Anabar, Jenisei, Ob und dem Ost-Ocean bis zur nördlichen Spitze und Kamtschatka, über 110,000 geogr. Quadratmeilen; den bedeutendsten unter Zaar Iwan Wassiljewitsch II. (wo Kasan, Astrachan, Kaukasien u. s. w. und dann Sibirien bis an den Anabar an Rußland fiel,) in statistischer; in politischer Hinsicht aber unter Catharina II., durch die Erwerbungen von Polen, Kurland und die Krimm. — Die neuere statistische Literatur, wel-

welche den zweyten Abschnitt der Einführung ausmacht, ist sehr vollständig und man wird nicht leicht ein Werk von irgend einiger Bedeutung vermissen.

Der Abschnitt, welcher von der Grundmacht des Staates handelt, betrachtet: den Länderbestand und deren physische Beschaffenheit, Einwohner, Cultur des Landes, Producte und Gewerbe, und wissenschaftliche Cultur. — Das russische Reich bildet einen zusammenhängenden Landstrich auf der nördlichen Hälfte der Erdkugel, der sich über Europa und Asien zwischen 39° (nicht 29, wie ein Druckfehler sagt) und 210° der Länge und dem 41° (?) bis 78° der Breite ausdehnt; von seinem Areal kommen, nach dem Vf. 77,592<sup>16</sup> Quadratmeilen auf den europäischen Antheil. (Hermann berechnete den europäischen Antheil schon vor der Endtheilung von Polen und der Besitznehmung von Kurland u. s. w. auf 78,000 Quadratmeilen; doch mag unsers Vfs. Angabe genauer seyn, da er den Flächeninhalt jedes einzelnen der 50 Gouvernements und der Beyländer, in welche Rußland seit 1803. eingetheilt ist, [nebst den Städten der Gouvernements.] besonders anführt.) Durch das Ural-Gebirge wird es in zwey sehr ungleiche Hälften getheilt; die kleinere, auf der Westseite dieses Gebirges macht das Europäische, die grössere auf dessen Ostseite das Asiatische Rußland aus. (In Rußland selbst weifs man von einer solchen Theilung nicht.) — Jenes ist im Innern grösstentheils flach und eben, obgleich der nördliche und mittägliche Theil mehr gewölbt und hin und wieder hügelig ist; dieses von Gebirgszügen unterbrochen. — Die Eintheilung in die vier Erdtriche ist die bekannte, so wie die Angabe der Gebirge, wo bey jedem einzelnen die Hauptflüsse angeführt werden, welche darauf oder daran entspringen (unter denen auf und an den alpinischen Hügeln entspringenden Flüssen ist die Döna vergessen,) und ihre innere und äussere Beschaffenheit. — An Holz ist vielleicht kein Land reicher als Rußland, obgleich die südlichen Provinzen völlig Mangel daran haben; ein Mangel, der auch bereits in den Ostsee-Provinzen, bey dem starken Aushauen der Waldungen zum Holzhandel und dem Ausroden derselben, um Ackerland zu gewinnen, und im Moskwaer Gouvernement, trotz seines 12,709 Quadrat-Werste haltenden Waldungen (bey dem Mangel an Wasser-Communication), besonders in der Hauptstadt, sehr fühlbar wird. — Auch ist kein Reich mit grossen Wasserstrassen reicher ausgestattet, und in keinem wird mehr für Wasser-Verbindungen gethan, für welchen Zweck ein eigenes reich dotirtes Departement niedergesetzt ist. (Wahrscheinlich ein Druckfehler läßt den Don aus dem rjänschen Meere seinen Ausfluß nehmen, da dieser Fluß eigentlich bey Tula, im Gouvernement gleiches Namens, aus dem kleinen See Iwanowskoje, ausfließt, auch nicht 1000 Werste, sondern 250 Meilen weit strömt.) — An Mineralwassern mangelt es nicht; doch werden nur wenige besucht (am meisten noch der Lipezker Brunnen im Gouvernement Tambow, besonders von Moskwa aus). — Den Volksbestand Rußlands schätzt der Vf. nach Storch, mit Hinzu-

nahme der Bevölkerung Grusens, der Kirgisent u. s. w. auf 40,340,940 Menschen auf einen Raum 77,000 Quadratmeilen, wovon nur etwas über Millionen auf Asien kommt. — Im Durchschnitte kommen 119 Menschen auf die Quadratmeile, hat Moskwa 2624 und Tula 1806; Irkutsk dagegen Archangel 16 und Astrachan 21 auf der Quadratmeile. Uebrigens sind die Zählungen in Rußland noch unvollständig, um ein bestimmtes Resultat daraus ziehen zu können, und besonders möchte der angebene jährliche Zuwachs von einer halben Million nicht gut auszumitteln seyn. — Diese Bevölkerung nur ungefähr 1500 Städte, unter welchen man kaum den Namen verdienen. (Wie man behaupten könne, daß die Bevölkerung von Moskwa im Sommer unter 200,000 fällt, ist Rec. unbegreiflich; sie läßt sich mit Sicherheit gegen 300,000 annehmen.) Was der Vf. von der Aermlichkeit der meisten russischen Städte sagt, unterschreiben wir nach eigener Erfahrung mit gutem Gewissen; nur wenn er behauptet, daß die Dörfer sich auch so jämmerlich ausnehmen (nämlich die russischen, nicht die polnischen u. a.): so müssen wir ihm widersprechen. Haben auch die Hütten inwendig keinen grossen Raum und wenig Bequemlichkeit, nach deutscher Art: so sind doch fest und schützen wider Wind, Frost und Wetter (welches sich wohl nicht von allen deutschen Dörfern behaupten läßt). Auch sagt die Behauptung S. 89., daß das Weib des Russen in orientalischen Drucke lebe, viel zu viel; ein Blick aufs platte Land beweiset das Gegentheil. — So mannigfaltig die Nationen sind (welche der Vf. nach der bekannten Theilung aufführt), so verschieden ist auch der Cultus, und alle Religionen und Religionsparteyen behaupten ungestört neben einander, da der Bekenner des Islamismus, der Lehre des Lama, der Feueranbeter eben sowohl als der Christus-Bekenner auf hohen Beförderung im Militär- und Civil-Dienste Anspruch hat. Die christliche Religion zählt aber, nach dem Vf., 36,314,000 Anhänger. — Es giebt hier nur erbliche Stände: Adel, Bürger und Bauer. Obgleich der Adel Fürsten, Grafen und Freyherren hat: haben doch alle gleiche Rechte, und diese ertheilt nicht bloß die Geburt, sondern auch Verdienst und eigentlich die Rangstufe, welche man erwirbungen hat. Wenn behauptet wird, daß der Adel in Rußland kein Vorrecht ertheile: so will das nur so viel sagen, daß dem Nichtadligen der Zugang zu den sehr beträchtlichen Adelsrechten nicht veriperrt sey, und daß er durch Staatsdienste oder Gunst die Vorrechte erlangen und auf seine Nachkommen vererben könne, welche der Sohn des Edelmanns durch die Geburt schon erhält. Wer nicht von adliger Geburt ist, oder die achte Stufe in der aus vierzehn Klassen bestehenden Dienst-Rangordnung erstiegen hat, darf weder Güter noch Leibeigene auf seinen Namen kaufen; daher in der Vf., wenn er S. 120. sagt: Selbst zum Besitze eines Rittergutes bedarf es keines Adels. Rittergut kennt das eigentliche Rußland gar nicht, und dem namentlichen Besitze eines adligen Gutes gebührt allein

herdings Adel, entweder Geburts- oder Dienst-  
 tel. — Nicht bloß die Kinder der deutschen Für-  
 zen, wie auf eben der Seite behauptet wird, sondern  
 auch der russischen Fürsten, die Kurakine, Dolgo-  
 tskij u. s. w. werden Prinzen und Prinzessinnen ge-  
 nannt; die Häupter der ersten Familien erhalten auch  
 den Titel Durchlaucht, vorzüglich wenn sie zugleich  
 in den höchsten Staatswürden stehn. Es giebt aber  
 auch Familien, die gar keinen Titel haben wollen,  
 sondern durch sich selbst und durch die Verwandt-  
 schaft mit dem kaiserlichen Hause sich groß genug  
 dünken, z. B. die Narishkin. — Die Behauptung  
 S. 123., daß alles Eigenthum des Leibeigenen dem  
 Herrn gehört, ist nicht ganz richtig. Der Herr darf  
 seinem Leibeigenen nicht alles wegnehmen, wenn  
 dieser ihm seinen Obrok (Abgabe) bezahlt und seine  
 Dienste leistet, sonst würden die Landleute nicht so  
 gern zu den Städten hinstürmen, um sich dort in Han-  
 delsleute umzuwandeln, die oft Besitzer von Millionen  
 werden, ohne deswegen aufzuhören, Leibeigene zu  
 seyn. — Daß von dem unermeßlichen Areal nur der  
 kleinste Theil angebaut wird, ist bekannt. Die an-  
 gebautesten Provinzen liegen im Süden und Westen  
 Moskwes. Der freye Klein-Russe aber, den der Vf.  
 als einen vorzüglichsten Landmann preist, läßt jähr-  
 lich viel Korn auf dem Halmen verfaulen; er bedarf  
 seines Reichthums nicht, besonders da es hier an  
 Wasser-Communication fehlt, um einen Markt dafür  
 zu finden, und auch an Händen. — Viehzucht ist  
 die wichtigste Beschäftigung aller russischen Völker,  
 wird aber auf eine sehr verschiedene Art betrieben.  
 Sie theilt sich ein in: Pferdeucht, von sehr ver-  
 schiedner Race, vorzüglich unter den Nomaden, aber  
 auch im cultivirten europäischen Rußlande in Stute-  
 reyen auf den Gütern der Großen und des Adels, vor-  
 züglich in der Ukraine (wo man in den Stutereyen der  
 Ratumoffsky, Orloff u. s. w. die schönsten arabischen  
 Beschäler antrifft); Rindviehzucht; Schafzucht, die  
 in keinem Reiche so ansehnlich ist, auf deren Vered-  
 lung aber noch wenig gedacht wird (1804. kam eine  
 beträchtliche Herde spanischer Schafe nach Rußland  
 und war für Odessa bestimmt; allein es waren zu ih-  
 rer Aufnahme auch nicht die mindesten Anstalten ge-  
 troffen und man legte dem Lieferanten unendliche  
 Schwierigkeiten in den Weg); Ziegenzucht, in Tau-  
 rien wirft die Ziege jährlich ein seidenartiges Haar  
 ab, das aber nicht geachtet wird; Schweinezucht,  
 besonders in den nördlichen Provinzen; die Borsten  
 brachten 1793. 742,000 Rubel ein; Federviehzucht  
 (nicht so unbedeutend, als Hr. H. meint, obgleich  
 nur für die ungeheure innere Consumtion; er komme  
 nur auf den Markt in Petersburg und Moskwa um  
 Neujahr); Rennthier- und Hundezucht (letztere dem  
 Kamtschadalen als Zugvieh unentbehrlich). — Im  
 Ackerbau ist der Russe noch größtentheils sehr  
 zurück. (Rec. sah selbst bey Petersburg und Moskwa  
 den Russen sich eines sehr leichten Pfluges bedienen,  
 der bloß aus zwey Stangen bestand, die vorn und hin-  
 ten von einem Menschen getragen wurden und eine  
 Pflugschar hielten, mit welcher die Erde aufgerissen

wurde.) Doch betrug der Ueberschuß an Getreide  
 (ungerechnet was unabgemäht verfaulte) in einem  
 schlechten Jahre 1801. an 25,837,000 Thetwert, und  
 1802. wurde ausgeführt (Flachs und Haaf mit einge-  
 rechnet) für 31,640,459 Rubel. — Der Bergbau ist  
 erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts auf seine gegen-  
 wärtige Höhe gestiegen; es wird gebaut auf Gold,  
 Silber, Bley, Kupfer und Eisen. Der Ertrag ist an  
 Gold 40 Pud (à 40 Pfund), und an Silber 1300 Pud,  
 werth 1,729,000 Rubel; an Kupfer etwa 200,000 Pud,  
 werth 2 Millionen; Eisen 5,000,000 Pud, 4½ Millionen  
 werth, und Bley 30,000 Pud. (Die wahre Ausbeute  
 an Gold und Silber wird aber wohl nie ganz bestimmt  
 werden können: denn sie wird als ein Staatsgeheim-  
 niß bewahrt.) Alle Gold- und Silberbergwerke ge-  
 hören der Krone, die Eisen- und Kupferbergwerke  
 aber auch zum Theil Privatleuten; die Salzwerte und  
 Siedereyen (von welchem Producte die Krone sich  
 den Alleinhandel vorbehalten hat) beließen sich nach  
 öffentlichen Angaben 1802. auf 19,670,094 Pud an Er-  
 trag und die Consumtion auf 17,100,855 Pud. — Die  
 wichtigen Fischereyen in den Meeren, Seen und Flüs-  
 sen bieten nicht nur einen unerfchöpflichen Consum-  
 tionsartikel, sondern auch Fischbein, Kaviar, Thran,  
 Fischleim und gesalzene und gedörrte Fische zur Aus-  
 fuhr dar, und machen einen Gegenstand von 15 Mil-  
 lionen aus. Vorzüglich wichtig sind die Fischereyen  
 im kaspischen Meere und auf der Wolga und dem  
 Ural. — Die Jagd ist in ganz Rußland frey bis auf  
 Sibirien, wo sie den Völkern gehört, welche ihre  
 Abgaben in Pelzwerk bezahlen (und der Krone, wel-  
 che durch die dahin gesandten Verbrecher die Jagd  
 für ihre Rechnung betreiben läßt). — Die Wald-  
 cultur ist noch völlig in der Kindheit. — Die Bie-  
 nenzucht, ein wichtiges Gewerbe vorzüglich in der  
 Ukraine und in allen südlichen Provinzen, gewährt,  
 trotz des starken innern Verbrauchs, doch eine Aus-  
 fuhr von 361,813 Rubel Wachs und 169,528 Rubel  
 Honig. — Ohne uns jedoch länger bey Rußlands  
 Naturproducten zu verweilen, bemerken wir nur  
 noch, daß Hr. H. unter dem eisbaren Wilde auch die  
 Bären hätte aufführen sollen, deren Fleisch fast in je-  
 der Zeitung in Petersburg und Moskwa zum Braten  
 als eine Delicatesse ausboten wird, so wie Bären-  
 würstchen. — Nicht die Statue Peters des Großen  
 ist, wie S. 153. steht, von Granit, sondern der unge-  
 heure 17' o. aus Finnland gebrachte Block, auf dem  
 die colossale bronzene Statue zu Pferde steht, oder  
 vielmehr schwebt.

Rußland hat alle Arten von Gewerbe aufzuwei-  
 sen, von denen viele von den Eingebornen, aber aus  
 bekannten Ursachen nur mit mittelmäßigem Erfolge,  
 getrieben werden. Der Vf. theilt die veredelnde In-  
 dustrie in das Kunstgewerbe der Landleute; in das  
 Handwerksgewerbe und in das Fabriken- und Manu-  
 factur-Gewerbe. Zu dem erstern rechnet er, wie  
 billig, die Theerschmelereyen, Mattenwebereyen  
 (1793. wurden 1,936,126 Stück Baßmatten ausgeführt),  
 Kohlenbrennereyen u. s. w.; die Fischereyen und Be-  
 reitung der daraus entstehenden Ausfuhr-Artikel,



das Pferdehaarfieden, die Salpeterfiedereyen in der Ukraine und am Kaukasus, das Steinbrechen, Steinhauen und Ziegelftreichen. Ausserdem treibt der russische Landmann aber auch manche andre Gewerbe, welche dem Landmann mancher andern Nation wohl völlig fremd seyn dürften, als: Leinweberey, Oelschlägerey, Pottaschfieden, Gärberey, Wolle- und Teppigweberey, Hausfärberey, Töpferey, Schwefel- und Vitriolfiederey; ganze große Dörfer werden von Gärbern, Schiffszimmerleuten (vorzüglich an der Wolga, Kama und Okka, die jährlich gegen 10,000 Schiffe [eigentlich Barken, welche nur die Hinreise machen] liefern), Holzschnitzern, Drechslern, Stellmachern, Schmieden, Lakirern bewohnt (die Herrschaften lassen sich von ihren Bauern auf ihren Gütern recht gute Wagen bauen, mit welchen sie in den Städten fahren). — Eigentliche zünftige Handwerker giebt es nur in den Städten, ihre Arbeiten sind aber nicht von besonderm Belange. (Russische Gold-, Silber- und Galanterie-Arbeiter, welche nach S. 160. sich auszeichnen sollen, sind Rec, nicht bekannt; alle diese sind geschickte Ausländer, Deutsche, Franzosen, Schweden; die russischen Biere sind elend; in den Hauptstädten werden aber Biere auf

englische Art und auch andre von ganz vorzüglich Güte gebraut, durch Ausländer.) — Die russischen Fabriken sind zum Theil äußerst bedeutend, vorzüglich für den innern Verbrauch. (Die Seidenfabriken liefern einen Kleidungsstoff, der so wohlfeil und gut nicht leicht in einem andern Lande geliefert wird; die Moskwaer Seidenzeuge sind zwar zum Theil sehr leicht, allein sehr gut von Farbe und für den Preis von 60 bis 85 Kopeken die Arshine [ $\frac{1}{2}$  größer als eine Elle], eine anständige Tracht für das weibliche Geschlecht.) Zu den Baumwollen-Manufacturen muß auch die von der Kaiserin Mutter in Alexandrowska angelegte und durch die Kinder des kaiserlichen Erziehungshauses betriebene Manufactur vorzüglich gerechnet werden; sie hat in Petersburg und Moskwa Niederlagen, worin man Strümpfe, Mützen, Zeuge, Garn u. s. w. in besondrer Güte findet; die S. 169. angeführten Zuckerfabriken sind eingegangen, nachdem der rohe Zucker zu sehr im Preise gestiegen war; dagegen hat ein Major von Blankenhagen im Lande eine Runkelrüben-Zuckerfabrik errichtet, welche sehr guten Fortgang zu gewinnen schien. — Auch in Petersburg giebt es eine Vitriolfabrik, welche S. 170. fehlt.

(Der Beschluss folgt.)

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Universitäten.

#### Erlangen.

Noch vom September her 1807. datirt sich die Inauguraldisputation *de carie vera* (3 Bogen 8.), wodurch sich Hr. Karl Friedrich Ferdinand Louis aus Braunschweig die medicinische Doctorwürde erwarb.

Das Weihnachtsprogramm hat den Hrn. Consistorialrath D. Ammon zum Verfasser, und handelt *de matrimonio a Catholicis cum Protestantibus in eundem confirmatione a summo Pontifice Romano nuper frustra petita* (2 Bogen 4.).

Vom 31. December ist das Diplom datirt, vermöge dessen Hr. Johann Peter Starke, Consistorialrath und Prediger der reformirten Gemeinde zu Bayreuth, mit der theologischen Doctorwürde beehrt wurde.

### II. Preise.

Die fürstl. Jablonowskische, von Sr. Königl. Maj. zu Sachsen bestätigte Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig hat ausser den wiederholten Preisen für das Jahr 1807. folgende neue für das J. 1808. bekannt gemacht:

Aus der *Geschichte*: Erklärung der ältesten Verhältnisse zwischen Thüringen, Ostfranken im engern

Sinne, des sogenannten Franconien oder Franklandes. Hat Franconien wirklich in einer Abhängigkeit von den thüringischen Königen und Herzogen gestanden? und wenn diese Abhängigkeit wirklich erwiesen werden kann: wie lassen sich Zeit und Umstände des Anfangs und Endes, so wie die Beschaffenheit derselben, am wahrscheinlichsten bestimmen?

Aus der *Mathematik*: Darstellungen der verschiedenen Theorien des Widerstandes, welchen feste Körper in flüssigen Mitteln erleiden, und Vergleichungen derselben unter einander.

Aus der *Physik*: Kurze und deutliche Auseinandersetzung der chemischen Wirkungen des Lichts und der Verschiedenheiten, durch Erfahrungen und Versuche belegt und auf Erklärung verschiedener Erscheinungen des Lichts angewendet.

Die Thatfachen in den um den Preis werbenden Schriften müssen durch die Zeugnisse glaubwürdiger Urkunden und Schriftsteller bewiesen, die Schriften selbst aber, nach der Anordnung des Stifters, in lateinischer oder französischer Sprache abgefaßt werden. Der Preis für jede Schrift besteht in einer goldenen Medaille von 24 Ducaten.



## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 2. Februar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## STATISTIK.

NÜRNBERG u. LEIPZIG, b. Campe: *Georg Hassels*, Prof. der Statistik und Erdbeschreibung, *Statistischer Abriß des Russischen Kaiserthums u. s. w.*

(Beschluss der in Num. 34. abgebrochenen Recension.)

Russlands Handel ist blühend, und nach den öffentlichen Anzeigen stand die Bilanz zu dessen Gunsten 1802. auf 8,535,251 Rubel, zufolge des Reichthums an rohen Erzeugnissen zur Ausfuhr: denn diese geben den Ausschlag; an veredelten überstieg die Einfuhr um beynahe eine Million die Ausfuhr. (Diese Bilanz ist aber überhaupt immer nur schwankend; denn Rec. weiß, daß der Schleichhandel vielleicht mehr als das Doppelte der Einfuhr betragen mag.) — In den sämtlichen Häfen des Reichs liefen im J. 1802. 3,730 Schiffe ein, worunter aber nur 269 russische waren. — S. 181. ist die Commerzschule in Moskwa vergessen. — S. 185. meynt der Vf., daß der größte Theil des Gewinns aus der Handlungs-Bilanz im Innern verbleibe, da nur selten (?) durch die Armeen und außerordentlichen Staatsausgaben dem Auslande wieder etwas davon zurückfließe. Er hat nicht in Erwägung gezogen, wie viel die auswärtigen Kriege dem Reiche gekostet haben, wie viele reiche Familien ihr Geld im Auslande verzehren, und nichts auf den Schleichhandel gerechnet. Auch wird der Geldmangel in Rußland, besonders aber in den Städten, nur zu fühlbar; in Petersburg sieht man Silbergeld beynahe gar nicht, nur Kupfer und Papier. — Von dem silberrubel hat der Vf. einen durchaus unrichtigen Begriff. Dieser hat seinen vollständigen innern Gehalt und erhält sich also auch immer in seinem Werthe. Anfänglich war aber das Kupfer mit dem Silber *al pari*, etzt verliert das erstere gegen das letztere 25 bis 30 Procent. Der Curs wird nie auf Silber, sondern nur auf Kupfer regulirt, oder auch auf Papiergeld, welches mit dem Kupfer *al pari* steht. Wenn man also hört, daß ein Rubel z. B. nach jetzigem Curs nur 1 Fl. rheinl. im Auslande gilt (im Inlande hat der Curs auf das Geld selbst natürlich keinen Einfluß): so muß man nie an Silber- sondern nur immer an Kupferrubel denken, welcher beym besten Curs nicht höher steht als 20 ggr. — S. 190 – 206. enthält eine gedrägte Uebersicht der wissenschaftlichen Cultur. Diese verdient erst seit Peter d. Gr. einige Aufmerksamkeit, hob sich ganz besonders unter Catharina II. (gerieth unter Paul sehr in Verfall), und ist ein Haupt-

augenmerk Alexanders; allein im Ganzen immer noch weit entfernt, sich mit dem cultivirten Auslande messen zu können. (Außer dem Geschichtsfache hat die russische Literatur wenig Reiz für den Ausländer, selbst ihre Dichter sind, bis auf einzelne, unschmackhaft, und in neuern Zeiten bloße Nachahmer; eine gewisse unerträgliche Steifheit ist in ihren Producten nur zu fühlbar, besonders in den wenigen dramatischen Arbeiten, z. B. eines *Ijlin*, welche bey aller Anlage des Vfs. auf unsrer Bühne keine große Figur machen würden.) Gedruckt wird gegenwärtig genug, aber im Grunde wenig von Belang. — Graf Scheremetjew, der unter den Moskwaer Gebildeten aufgeführt wird, hält sich in Petersburg auf; der ebenfalls dort angeführte Betzkoi ist längst todt und lebte auch in Petersburg: dagegen befindet sich die Buturlinsche Bibliothek nicht an letztem Orte, sondern in Moskwa. — Unter den Erziehungs- und Lehranstalten hat der Vf. das seit 1804. neu organisirte Pagen-corps, dem Range nach die erste Lehranstalt mit einigen hundert Zöglingen aus den ersten Familien, vergessen, und dann auch die deutsche Hauptschule bey St. Petri in Petersburg, der Rußland im Allgemeinen so viel verdankt, weil sie seit einer langen Reihe von Jahren (und selbst unter Paul durchaus ungestört) mit dem vorzüglichsten und allgemein anerkannten Erfolge gewirkt hat; und doch verdient eine Lehranstalt, welche 475 Zöglinge von allen Nationen und Ständen und an 20 der geschicktesten Lehrer zählt, an deren Spitze einer der verdienstesten Pädagogen, Hr. Etatsrath und Ritter *Joh. Phil. Weiße* (ein Liefländer), steht, wohl vorzüglich Erwähnung, da von ihr nicht allein für alle Klassen von Staatsbürgern geschickte und gebildete Glieder ausgehen, sondern auch besonders Erzieher und Erzieherinnen, welche das erhaltene Licht weiter verbreiten. Wenn diese Anstalt nicht von *Storch* in der Tabelle der Lehranstalten aufgeführt ist, so kommt es daher, weil er nur von Kron-Anstalten spricht, und diese Anstalt — ein neues und hohes Verdienst — sich durch sich selbst erbielt und aus den Mitteln der wohlhabenden Petri-Gemeinde. Uebrigens genießt gewiß keine Anstalt in ganz Rußland bey Hohen und Niedern eine so allgemeine und verdiente Achtung, obgleich aus kleinlicher Eifersucht und auch aus Gefälligkeit gegen die Russen manche Schriftsteller selbst ihr Daseyn gern übergehen. Auch die beiden andern deutschen nicht unbedeutenden Schulen bey den Catharinen- und Annen-Kirchen sind nicht aufgeführt.

Mm

Der

Der Abschnitt: *Staatsverfassung*, handelt von den Reichsgrundgesetzen, dem Charakter der Staatsform, dem Monarchen und seinem Hause, dem Titel, Wappen, Hofstaat und von den Ritterorden. — Die Thronfolge, welche von Peter I. auf schwankenden Grundätzen gebaut war, ist von Paul I. 1797. dahin bestimmt, daß erst nach gänzlichem Aussterben der männlichen Nachkommenschaft, die weibliche den Thron besteigt, und es ist das Recht der Erstgeburt erkannt. Die Großjährigkeit ist auf das 16te Jahr bestimmt. — Der Titel S. 214. ist nicht ganz diplomatisch genau; es fehlt der Titel Zaar von Kasan. — Der Hofstaat wurde zwar 1801. sehr eingeschränkt, doch ist er noch immer außerst glänzend und umfaßt ein Personale von 3,858 Personen; die Unterhaltung ist auf 3,363,815 Rubel 22 Kopeken festgesetzt. — Die Ritter der vierten Klasse des Wladimir-Ordens tragen nicht bloß, nach S. 225., das Band im Knopfloche, sondern auch das Kreuz daran.

In dem Abchnitte: *Staatsverwaltung*, wird von den höchsten Reichsbehörden, von der Justiz-, Polizei-, Finanzverwaltung, Landmacht und Seemacht gehandelt. — Rußland wurde immer und wird noch jetzt nach autokratischen Grundätzen beherrscht. Der Wille des Monarchen ist Gesetz, und weder Behörden, noch Adel, noch Volk haben den mindesten Antheil an der Regierung, als in so fern der Monarch sie als Organe seines Willens gebraucht. (Noch immer hört man nur zu oft die schiefsten Urtheile gerade über diesen Punkt, indem viele wähnen, der Senat z. B. könne den Willen des Monarchen beschränken. Der dirigirende, [nicht regierende] Senat hat allerdings einen ausgebreiteten Wirkungskreis, allein nur immer als bloßes Organ des kaiserlichen Willens, nicht durch sich selbst oder durch Reichsgrundgesetze.) Der Organismus der Staatsverwaltung ist einfach und hat mehrere Eigenheiten, worunter z. B. der vom Vf. benannte Staatsrath (in Rußland selbst aber das geheime Confeil genannt) gehört, der erst von dem jetzigen Monarchen gleich nach seiner Thronbesteigung ist organisiert worden, und dessen Räthe zwar die Minister sind, aber in welchen der Monarch auch jeden beruft, den er in einer einzelnen Angelegenheit oder auch im Allgemeinen seines besondern Vertrauens würdigt. — Die höchste Leitung der Geschäfte hat sich der Monarch vorbehalten; er fordert den Rath seines Confeils und des Staatsministeriums, welches sich nach der neuen Organisation 1802. in acht Abtheilungen theilt, 1) in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, dessen Chef der Reichskanzler ist, 2) das Kriegs-, 3) das Marine-, 4) das Justiz-Ministerium, 5) das Ministerium des Innern, 6) das Finanz-, 7) das Commerz-Ministerium (unter dem auch das Departement der Wasser-Communication und die Expedition für die Heerstraßen steht), 8) das Ministerium der Aufklärung. — Der Finanz- und der Justizminister, der Minister des Innern und der Aufklärung haben einen Gehülfen (welcher Minister-College genannt wird), der Gehülfe des Reichskanzlers ist der Vicekanzler. — Der

dirigirende Senat ist die Mittelsperson zwischen Monarchen und Unterthan, und seine Mitglieder werden vom Kaiser ernannt. (Geborne Senatoren, wie man wohl hier und da wähnt, giebt es nicht.) Die (Rechts)pflege ist ihm nebst mehreren Verwaltungszweigen übertragen. (Mit den auswärtigen Angelegenheiten, oder mit Krieg und Frieden, hat nichts zu schaffen.) — Der heiligste dirigirende Senat ist das höchste geistliche Gericht der griechisch Kirche. (Die fremden christlichen Religionspartey find dem Reichs-Justiz-Collegio unterworfen.) Unter den Anstalten, welche S. 247. als unter der Oberdirection der Kaiserin Mutter aufgeführt werden, ist das Wittwenhaus vergessen. — Ueber die Justizverwaltung läßt sich noch wenig sagen; man muß abwarten, bis dahin die neue Ordnung eintreten wird, bis nämlich das Gesetzbuch vollendet und eingeführt ist. Bis jetzt sieht es in diesem Verwaltungszweige noch immer sehr finster aus. Zwar ist die Organisation von Catharina, welche noch manche Verbesserung erfahren hat, dem Anscheine nach einfach und gut, allein die Ausführung. . . Eigentümlichkeiten derselben sind das Gewissensgericht, bestimmt jedem seinen Gerichtshof anzuweisen und kleine Angelegenheiten zu schlichten. (Es giebt aber noch ein Gewissensgericht, welches von zwey Parteyen gewählt wird aus dem Kreise von Männern, zu dem sie vorzügliches Vertrauen besitzen, ohne daß die Gerichtspersonen zu seyn brauchen. Von dem Anspruche dieses Gerichts [dem sich die Parteyen nicht freywillig unterwerfen müssen] gilt keine weitere Appellation. Ist eine Sache zwar nicht dem Gesetze nach zweifelhaft, wohl aber dem Gefühle oder Gewissen nach, so verweisen oft selbst die obersten Behörden dergleichen an ein solches Gewissensgericht. Eine ihrer Anlage nach herrliche Einrichtung!); das Billigkeitsgericht, bestimmt Streitende zu vereinigen und die Verbrechen der Minderjährigen und Wahnsinnigen zu entscheiden; das mündliche Gericht, welches jedermanns persönliche Erscheinung zu fordern berechtigt ist und) vor welchem kleine Schuldsachen, Contracte oder dergleichen rechtskräftig abgemacht werden. (Zur Sicherstellung bey Contracten, Wesseln, Schuldverschreibungen u. s. w. gehört noch, daß sie in einer bestimmten Zeit bey dem gerichtlichen Makler eingeschrieben werden müssen, sonst verlieren sie ihre Gültigkeit.) — Wenn der Vf. es unter die Vorzüge rechnet, daß die Gerichtsverwaltung unentgeltlich erfolgt, so widerspricht ihm die Erfahrung. Gerade durch diese Unbestimmtheit in den Gerichtskosten wird den Bestechungen und den Erpressungen der Richter und der Advocaten freyes Spiel gegeben. Processen sind hier unerhört kostbar und weiltäufig. S. 253. hat aber Unkenntniß der Sprache des Vf. zu einem sonderbaren Irrthum verleitet; er meynt nämlich, Krutshiken wäre eine untergeordnete Klasse der Advocaten und also gleichsam gesetzlich. Man nennt aber einen Ränkemacher in Rußischen *Krutshok*, Ränke *Krutshki*; ein Sachwalter heißt *Strehtshik*. Leider ist freylich ein solcher gemein-

einiglich ein *Krustkot*, aber doch nicht gesetzlich. — Ein Zweig der Regierung bedarf (sagt der Vf.), noch lechtigerer Verbesserung, als die Polizeyverwaltung; Alltändige Polizey-Reglements sind noch gar nicht vorhanden, überall ist die Landpolizey zu unbestimmt, überall fehlt's an Ordnung (und Rechtschaffenheit) bey den Gouvernements- und niedern Gerichten. Das Buchstäblich wahr und von den Mißbräuchen, welche sich die Polizey erlaubt (so große scheinbare Einschränkungen sie auch unter der gegenwärtigen Regierung erlitten hat), sind beynahe unglaubliche Dinge zu erzählen. Die Polizeyverwaltung zerfällt bey unserm Vf. in Polizeypflege, Anstalten zur genauern Kenntniß des Staates für die Regierung selbst es werden allerdings bey allen Kirchen der fremden Religionsparteyen sorgfältige Ehe-, Geburts- und Sterbelisten gehalten, und zwar sorgfältigere als bey dem griechischen Clerus, auch um Neujahr nebst den communionslisten, jedoch nur in den respectiven Gemeinden, von der Kanzel und gedruckt bekannt gemacht), Anstalten zur Erhaltung und Vermehrung der Volksmenge (die Bevölkerung durch Kolonisten ist in der That nicht von großem Erfolge, nämlich für die Bevölkerung selbst; statt daß die Zahl der Kolonisten sich in sich selbst vermehren sollte, hat sie sich beträchtlich vermindert. 1803. standen unter der Juratel für die Ausländer 46,208 Seelen, von welchen sich im J. 1802. allein 2,987 angesiedelt hatten. Herrmanns berechnete schon früher 50,000 Seelen), Staatsphilanthropie (es giebt keine Verpflegungsanstalt für arme Musikerwitwen, wie S. 258. gesagt wird, sondern einen Pensionsfond, der von den Beyträgen der theilnehmenden Musiker und von dem Ertrage der dazu jährlich eingerichteten Concerte erhalten wird), Sicherheitsanstalten (nämlich Belehrung durch Volksschüler und Intelligenzblätter, bey weitem unzulänglich, Vorkehrungen gegen Seuchen u. f. w.), Landwirthschaftsgewerbe. — (Die öffentlichen Krankenanstalten sind in Petersburg so vorzüglich, daß Rec. mehr als einmal den Fall erlebt hat, der in andern Städten wohl nur selten eintreten dürfte, daß reye Dienftboten bey einer Krankheit selbst dringend gebeten haben, sie ins Krankenhaus bringen zu lassen, wo sie die beste Pflege und Hülfe finden.) — Wie sich bestimmt Rußlands Staatseinkünfte belaufen, wird wohl immer ein Geheimniß bleiben; der Vf. giebt sie auf 100 Millionen Rubel an (wenn er aber hinzufügt oder Gulden, so irrt er: denn der jetzige niedrige Stand des Rubels im auswärtigen Curse ist vorübergehend, und gelangt er zu seinem eigenthümlichen Werthe, so steigt jene Summe beynahe um die Hälfte höher, nach Gulden gerechnet). — Die Staatsausgaben sollen 1802. 53,052,696 R. betragen haben. Daß sie im Kriege beträchtlich steigen, ist natürlich, mit Bestimmtheit läßt sich aber darüber nichts entscheiden. Die Staatsschulden geben die neuesten Blätter auf 70 bis 80 Millionen an. — Das Finanzwesen ist äußerst einfach: denn man kennt in Rußland das Heer von Auflagen nicht, das in andern Ländern den Unterthan belastet, und dessen Ertrag

durch die Art der Erhebung oft so sehr verkümmert wird. (Doch waren die Abgaben der Hauseigenthümer vor einiger Zeit in Petersburg beynahe unerschwinglich.) Die Städteinnahme fließt aus Domainen (Kopffsteuer, Obrok, Pachtungen und Kronforsten), Regalen und Staatsmonopolen (Salzverkauf, Getränkepacht u. f. w.), Steuern und Zöllen u. f. w. (Der Bauer bezahlt für jeden männlichen Kopf von der Wiege an als Kopffsteuer 1 Rub. 2 Kop., der Bürger 1 Rub. 22 Kop.) und verschiedenen kleinen Einkünften. — (Die persönlichen Dienstleistungen und Naturlieferungen für die Magazine sind aufgehoben; die Krone bezahlt die Arbeiter bey den Bauten u. f. w., und zwar so reichlich, daß die Privatbauten dadurch sehr vertheuert werden.) — Rußlands Landmacht soll nach dem Etat von 1805. betragen 543,141 Mann, allein diese sind wohl nie dienstfähig vollständig vorhanden gewesen. Die neuorganisirte Landmiliz betrug 612,000 streitbare Männer. Peter der Große fand 10,000 Mann regulirter Truppen vor, hinterließ aber bereits 1725. nicht weniger denn 108,350 Mann. Die Aufbringung des Heeres wird durch eine sehr einfache Rekruten-Aushebung durchs ganze Reich vermöge eines Ukas bewirkt, welcher verordnet, wie viel Soldaten, Pack- und Stückknechte von 100, 200 bis 500 Köpfen ausgehoben werden sollen. Das Loos entscheidet über Verheirathete und Unverheirathete, Familienväter oder nicht. (Auch hier drückt sich der Vf. zu allgemein aus, angesiedelte Familienväter und einzige Söhne sind davon ausgenommen.) Wird ein neues Regiment errichtet, so geben 11 alte Regimenter jedes eine Compagnie ab, und empfangen dafür 141 Rekruten (mehr Rekruten erhält ein Regiment in der Regel nie, so daß auf 100 gediente Leute 12 Rekruten kommen); und so tritt das neue Regiment gleich den alten gebildet und geübt in die Linie. So kriegerisch der Russe im Ganzen aber auch ist, so bemerkt man doch in manchen Gouvernements einen so entschiedenen Widerwillen gegen den Dienst, daß ganze Dörfer nicht einen unversümmelten Mann aufzustellen haben. Die Unterhaltung der Landmacht soll in Friedenszeiten 20 Millionen betragen, eine Summe, die so gering ausfällt, weil die große Menge der irregulären Truppen (Kosaken, Batschkiren u. f. w.) in Friedenszeiten keinen Sold erhält. Alles was zur Equipirung der Armee erforderlich ist, fabricirt Rußland selbst; das Armeetuch liefern die Kron- und die verpfichteten Fabriken. Es giebt fünf Invalidenhäuser, viele Militär-Hospitäler u. f. w., Kadettenhäuser u. f. w. — Nach dem Etat von 1803. ist die Seemacht, ohne die Scheerenflotte, auf 53 Linienfahrer und 34 Fregatten festgesetzt, besteht aber gegenwärtig nur in 32 Linienfahrern, 18 Fregatten und 59 kleinen Fahrzeugen; die Scheerenflotte aus 226 Segeln. Es dienen auf der Flotte 33,507 Seeleute, 4,000 See-Artilleristen und 8,260 Seesoldaten. Die Unterhaltung kostet 9 Mill. Rubel mit den dazu gehörigen Anstalten. Es giebt See-Hospitäler und mehrere vortrefflich organisirte Marine-Erziehungshäuser.

Was der Vf. in dem kurzen Abschnitte über Rußlands politische Verhältnisse sagt, besteht nur in oberflächlichen Bemerkungen; ins Innere dieser Verhältnisse wird der Leser dadurch nicht eingeweiht. Die Resultate des Kampfes, dessen Ausgang noch nicht entschieden war, als der Vf. diesen statistischen Abriss anfertigte, sind von einer Art gewesen, daß sie, so wie sie vor uns liegen, den Blick verwirren. — Zuletzt führt Hr. H. die verschiedenen Tractate an, welche Rußland seit 1623. mit fremden Mächten geschlossen hat, jedoch nur bloß nach den Jahrzahlen, ohne in ihren Inhalt einzugehen.

Dies ist in sehr verjüngtem Maßstabe der Abriss des reichen Gemäldes, das Hr. H. uns darbietet. Wir haben geglaubt, den Lesern keinen unwillkommenen Dienst zu leisten, wenn wir bey einem Werke, welches bestimmt ist, die mancherley schiefen Begriffe von einem State, der ein so allgemeines Interesse schon durch sich selbst und vorzüglich durch die gegenwärtigen Verhältnisse gewährt, zu berichtigen, und welches sich als das Erste seiner Art ankündigt, länger verweilen, als es wohl sonst bey einem Werke ähnlichen Umfangs angenehm seyn möchte; der reichhaltige Inhalt eines an Seitenzahl nur beschränkten Werkes, der manche Bemerkung veranlaßte, wird dies entschuldigen.

#### RÖMISCHE LITERATUR.

ALTONA, b. Hammerich: *Sammlung auserlesener Stellen aus den sämtlichen philosophischen Schriften des Lucius Annaeus Seneca*, zunächst für Schüler der ersten Klassen und Gelehrten-Schulen bestimmt und herausgegeben von D. Johann Wilhelm Olshausen. 1807. XVI u. 437 S. 8. (1 Rthlr.)

Wenn schon für niedere Klassen oder sogenannte Trivial-Schulen Seneca weder nach Form noch Ma-

terie empfohlen zu werden verdient, — Rec. zu Lehrer, die ihn auch hier schon einführen wollten so ist doch gewiss eine Anthologie aus seinen Schriften für Gymnasien und andere höhere Bildungsschulen nichts unverdienstliches, ja, man könnte sie ein Bedürfnis. Die Lectüre dieses geistreich geschriebenen Schriftstellers, dessen Sprache und Ausdruck, wie sie sich schon zuweilen von der edlen Einfachheit früherer römischer Autoren entfernen, doch größtentheils durch ihre Gediegenheit, Gedrungenheit und Anmessenheit zu den trefflichen Gedanken empfohlen ist besonders für das reifere jugendliche Alter anwendend, und geschickt, Empfindungen und Maximen zu wecken und anzubilden, die oft für das ganze Leben wohlthätig wirken. Es kommt alles auf eine zweckmäßige Anlage einer solchen Anthologie an. Der vor uns liegende gebührt dieses Lob. Die gelieferten Stellen sind mit Umsicht gewählt, sind nicht zu fragmentarisch ausgehoben, wie man dies in andern allgemeineren Anthologien, wo auf Seneca auch Rücksicht genommen wurde, in der Fischer'schen z. B. findet; sie stehen in einem bestimmteren Zusammenhange, nach Materien geordnet, dessen Ueberblick auch durch die jedesmal vorangedruckten und zwar (was gerade nicht nöthig war,) *deutsch verfaßten* kurzen Inhaltsanzeigen erleichtert wird. Die Sammlung verdient für die Absicht, in der sie angelegt wurde, alle Billigung, und wir glauben sie mit Recht Lehren und jungen Studierenden empfehlen zu dürfen. Ein Wunsch nur können wir nicht unterdrücken, daß nämlich dem Herausg. gefallen haben möchte, in schwierigeren Stellen wenigstens, deren Seneca bekanntlich nicht wenige hat, kurze philologische kritische Noten unter dem Texte, oder nach jedem Abschnitte mitzutheilen.

### L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

#### Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der durch seine philologischen Arbeiten vortheilhaft bekannte großherzoglich hessische Legationsrath, Hr. Bass, ist von dem Großherzog von Hessen zum Ritter des neugestifteten hessischen Verdienstordens, und der bekannte italienische Dichter Cesarani zum Commandeur des Ordens der eisernen Krone ernannt worden.

Die königl. Akademie der Wissenschaften zu München hat eine neue treffliche Acquisition gemacht, an dem Hn. Friedrich Jacobi, bisherigen Professor am Gymnasium zu Gotha, der zu Ende des vorigen Jahrs, von diesem Gymnasium herzlich geliebt und ungern entlassen, von seinen Collegien und Schülern Abschied genommen, und als Mitglied jener Akademie und zu-

gleich als Professor am Lyceum zu München seine Stelle angetreten hat.

Der dänische Admiral v. Winterfeld, ist von der dänischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen, und der dänische Gesandte am französischen Hof, geh. Rath v. Dreyer, von der Maler-, Bau- und Bildhauer-Akademie zu Kopenhagen zum Ehrenmitgliede aufgenommen worden.

Hr. von Murr, zu Nürnberg, ist von dem französischen National-Institute zu Paris zum auswärtigen Mitgliede, Hr. Bourgoing, kais. franz. Gesandter zu Dresden, zum Mitgliede der Warschauer literarischen Gesellschaft aufgenommen worden.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. Februar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT U. LEIPZIG, b. Friedr. Nicolai: *Be-  
merkungen, veranlaßt durch des Herrn Hofrath  
Rehberg Beurtheilung der königlich preussischen  
Staatsverwaltung und Staatsdienerpflicht, von Frie-  
drich von Bülow, königl. preuss. geh. Regierungs-  
rathe zu Berlin. 1808. 266 S. 8.*

Der Vf. dieser lesenswerthen Schrift war drey und zwanzig Jahre im hannöverschen Civildienste, und nach und nach bey verschiedenen dortigen Landescollegien angestellt. Die letzten funfzehn Jahre dieses Zeitraums hindurch bekleidete er durch die Wahl der Lüneburgischen Landschaft die Stelle eines Mitglieds des Oberappellationsgerichts zu Celle. Er suchte hierauf vor einigen Jahren, als die späterhin eingetretenen Verhältnisse zu Hannover noch nicht auf die entfernteste Art vorausgesehen werden konnten, seine Entlassung aus dem hannöverschen Dienste, welche ihm ehrenvoll bewilligt wurde, und ging in den preussischen Staatsdienst über. Er hatte hier bey einem äußerst achtungswerthen Landes-Justiz-Collegium volle Gelegenheit, sich mit der preussischen Justizverfassung bekannt zu machen, eine Kenntniß, die er auch, nachdem er 1806. in die nach Hannover gelangte Administrations- und Organisations-Commission eingetreten war, und dieser bis zu ihrer Auflösung beygewohnt hatte, noch zu vermehren im Stande war. Ein solcher Mann hatte schon dadurch mehr als viele andere Bernf, die Prüfung einer Schrift anzustellen, worin die Verfassung des preussischen Staats, aus Mangel an hinlänglicher Kenntniß, und vielleicht auch aus Vorliebe für einheimische Einrichtungen, mit ungegründetem, und doch nicht selten bitterm Tadel belegt wurde. Die ganze Vertheidigung des Hn. v. Bülow in dieser seiner Gegenschrift rechtfertigt vollkommen die Erwartung, die der Leser aus jener persönlichen Lage von ihr, noch ehe er das Buch zur Hand nimmt, fassen wird. Wahrheitsliebe, Unparteylichkeit, genaue Kenntniß der Verfassung beider Staaten, leuchten überall hervor; und die rühmliche Bescheidenheit, womit er sich bloß auf die preussische Justizverfassung in Vergleichung mit der hannöverschen einläßt, und die Beurtheilung der Rehbergschen Schrift, in Betreff anderer Zweige der preuss. Staatsverwaltung, andern überläßt, muß ihm desto mehr Zutrauen bey dem Theile der Unterfuchung, worauf er sich eingeschränkt hat, verschaffen.

A. L. Z. 1808. Erster Band.

Durch die ganze Anlage und Ausführung seiner Schrift (die sich auch durch eine edle Sprache und eine freye Energie des Tons empfiehlt) hat er das Unangenehme, welches oft Streitschriften mit sich führen, indem sie den Gegner Schritt für Schritt verfolgen, glücklich vermieden. Er bringt das Ganze unter drey Fragen, durch deren Erörterung der Werth einer Staatsverwaltung in Rücksicht auf das Justizwesen bestimmt wird: 1) welche Fortschritte machte die Gesetzgebung mit dem Geiste der Zeit? 2) Was für Mittel wendet der Staat an, um die zur Justizverwaltung erforderliche Dienerschaft anzuziehen, völlig zu bilden, zu prüfen, in einer pflichtmäßigen Geschäftsverwaltung zu erhalten, und verhältnißmäßig zu belohnen? 3) In welchem Mafse findet eine möglichst schnelle, gründliche, unparteyische und wohlfeile Rechtspflege Statt, und wie wird dadurch der Wohlstand, das Vertrauen und die Anhänglichkeit der Unterthanen befördert?

In Ansehung des ersten Punkts erzählt der Vf. zuvörderst die Geschichte der preiswürdigen Bemühungen für die Justizverbesserung in den preussischen Staaten, seitdem Friedrich II. in seinen ersten Regierungsjahren sie zuerst in Bewegung brachte. Er stellt sodann die der hannöverschen Justizverfassung noch anklappenden Mängel dagegen auf. Wenn auch diesem Staate daraus kein Vorwurf gemacht werden kann, daß er noch die Wohlthat eines vaterländischen Civilgesetzbuchs entbehrt: so hätte man doch erwarten sollen, daß man dort darauf bedacht gewesen seyn werde, die Lücken und Ungewissheiten des römischen Rechts möglichst zu ergänzen, die Rechtspflege durch zweckmäßige Proceßordnungen zu verbessern und zu befördern, das Vermögen und den Credit seiner Bürger, das Wohl und Eigenthum der Pflegebefohlenen durch Concurs-Hypothenken und Vormundschaftsordnungen zu sichern, und in der Criminalgesetzgebung mit dem Geiste und den Bedürfnissen der Zeit fortzuschreiten. Daß von diesem allen im Hannöverschen sehr wenig oder nichts geschehen, beweiset der Vf. durch zuverlässige Angaben: obwohl er einzelnen Anstalten und Ordnungen, z. B. der Criminal-Instruction von 1736., und der Einrichtung des Zuchthauses in Celle mit Vergnügen Gerechtigkeit widerfahren läßt. Daß nun die Gesetzgebung im Justizfache so wesentliche Mängel in den hannöverschen Landen habe, wo so manches andre Gute und Schöne gedieh; wo ein höher Grad von Patriotismus, viel wissenschaftliche Kenntnisse, und in manchen Stücken echte

echte Aufklärung seit langer Zeit einheimisch waren, erklärt sich Hr. v. B. aus der weiten Entfernung des Landesherrn von seinen Unterthanen, aus der landständischen Verfassung, und dem Mangel einer mit der Gesetzgebung besonders beschäftigten Behörde.

In Rücksicht des zweyten Punkts geht der Vf. die Stufen durch, nach welchen die preussischen Justizbedienten auf Universitäten unterrichtet, als Auscultatoren und Referendarien praktisch geübt, und zu eigentlichen Aemtern vorbereitet werden; beschreibt hiernächst die Prüfungen der Candidaten zu Assessor- und Rathsstellen, und endlich die Aufsicht über das Betragen der Beamten; und gedenkt zuletzt der zweckmäßigen Vertheilung der Befoldungen. Damit vergleicht der Vf. nun wieder die hannöverischen Einrichtungen. Dort ist die Advocatur derjenige Weg, auf welchem die bey weitem größte Anzahl junger Juristen in öffentliche Geschäfte tritt. Unzweckmäßige Einrichtung der Prüfungen. Hr. v. B. kennt gleichwohl unter den hannöverischen Advocaten mehrere vortreffliche Männer, von bewährter Redlichkeit, großem Fleisse, ausgebreiteten Kenntnissen; nur glaubt er, daß der Staat durch seine Einrichtungen zu ihrer Bildung wenig oder nichts beygetragen. Ein anderer Weg zu Justizbedienungen ist das Auditorat. Es ist dreyfach. Wer bloß auf eine Secretärstelle in einem Justizcollegium rechnet, wird vorerst Auditor in der Secretariatsstube; in diesem Falle eine sehr auffallende Benennung: denn es giebt hier nichts zu hören, sondern nur zu arbeiten, zu lesen und zu registriren. Wer auf Unterrichtstellen ausgeht, wird nach vorgängiger Prüfung bey einem von der Kammer zu bestimmenden Amte Amtsdirector. Die dritte Art des Auditorats ist die für künftige Mitglieder der Landesjustizcollegien erforderliche. Die zu einer solchen Anstellung, wie auch nachher zu Stellen in den Landesjustizcollegien, herkömmlichen Prüfungen sind zweckmäßig. Aber nicht so gut gewählt sind die Mittel zur Beobachtung der Sittlichkeit der Auditoren und Mitglieder der Justizcollegien. Auch legt man auf Auszeichnung durch Fleiß und Geschicklichkeit in diesen Collegien nicht das gehörige Gewicht. Endlich findet bey den Befoldungen weder eine angemessene Gradation, noch eine den jetzigen Zeitbedürfnissen anpassende Bestimmung Statt.

In Ansehung des dritten Punkts lobt der Vf. mit Recht in der preussischen Justizverfassung die möglichste Beschleunigung der Rechtspflege, ohne Nachtheil der Gründlichkeit der Entscheidungen, die Sicherung gegen Parteylichkeit und Bedrückungen der Richter, die Billigkeit der Spotteltaxe, die zweckmäßigen Vorschriften bey Testamenten, die Vortheile der Grund- und Hypothekenbücher, das treffliche Verfahren bey Concursprocessen, bey dem Deposital- und Vormundschafswesen; endlich die musterhafte Criminaljustiz. Dagegen ist im Hannöverischen das processualische Verfahren mit vielen Weitläufigkeiten überladen. Fälle von acht-, zehn- ja zwanzigjährigen Processen sind nicht ungewöhnlich. Die Ober-

gerichte sind nicht im Stande, die Verzögerungen bey den Untergerichten zu bemerken. Justiz-Visitationen sind nicht üblich. Bey den Obergerichten herrscht indess eine gründliche, gerechte und unparteyische Rechtspflege, worunter sich besonders das Oberappellationsgericht zu Celle aufs vortheilhafteste auszeichnet. Die Verlesung der Acten an Juristenfacultäten, die hier den Parteyen noch nachgelassen wird, dient nicht, die Processse kürzer und weniger kostspielig zu machen. Nachtheilig wirkt der Mangel einer guten Hypothekenverfassung und besonderer Pupillen-Collegien und Vormundschafsdeputationen. Auch ist es eine schlimme Einrichtung, daß in so manchen Fällen das processualische Verfahren und die Cognition der höhern Justizbehörden durch Landesgesetze und Verfassung ausgeschlossen wird.

Nach dieser Gegeneinanderstellung der preussischen und hannöverischen Justizverfassung beantwortet Hr. v. B. noch ganz kurz, aber treffend, die Vorwürfe, die der preussischen Staatsverwaltung von Hn. Rehberg gemacht worden. Er rügt besonders auch die Behauptung, daß ein allgemeiner Abscheu bey den Bewohnern der in neuern Zeiten dem preussischen Zepter unterworfenen Länder gegen diese Regierung geherrscht habe. Abneigung könne man zugeben, in so fern 1) bey treuen und gutgefinnten Bürgern jede Vertauschung der Regierung immer viel Widriges habe. Ausserdem aber wären abgeneigt gewesen 2) Bürger und Bauern wegen der Militär-Conscription; 3) Geistliche in katholischen Ländern, wegen Beschränkung ihres Einflusses, übermäßiger Einkünfte und Intoleranz; 4) der ahnenstolze Adel, aus Furcht, seine anmaßenden Vorurtheile überwältigt zu sehen; 5) der entweder zu viel sich anmaßende, oder in Lethargie versunkene Theil der Staatsdienerschaft; 6) Kassenbediente, denen die Ordnung des preussischen Rechnungswesens ein Aergerniß war; 7) Staatspächter, die eine Verminderung ihres übermäßigen Vortheils besorgten; 8) Advocaten, die sich vor strenger Aufsicht scheuten; 9) Grundbesitzer, die wegen ihres Schuldenwesens die Einführung der Hypothekenbücher ungern sahen; 10) das Heer von Haushofmeistern, Kammerdienern, Köchen, Lakeyen, Kutschern, Reitknechten (nebst ihren Liebschaften und künftigen Ehegenossinnen, als Kammerjungfern), die ihre Aussichten auf Unterbedienungen zu verlieren glaubten; endlich 11) alle Feinde des hellen Ueberblicks der obern Staatsbehörden. Zu dieser Classification ist ein angenehmes Seitenstück die Specification der Bewegungsgründe zu den neuerlich von so manchen Seiten her erhobenen Verunglimpfungen des preussischen Staats, welche der würdige v. Kamptz unlängst in der *Minerva* vorgelegt hat. Daß übrigens, wie der Vf. S. 125. zu vermuthen scheint, Hr. Rehberg von dem ersten Theile der Gedanken und Meinungen über Manches im Dienst außer der Recension A. L. Z. 1805. Nr. 302 u. 303. auch noch die Recension in den Göttingischen gelehrten Anzeigen, ingleichen in der Jena'schen Literatur-Zeitung verfaßt haben solle, ist



3 nicht wahrscheinlich. Wie könnte ein guter Kopf es über sich vermögen, das nämliche Buch in 3 Journalen zu recensiren?

**DARMSTADT u. GIESSEN, b. Heyer: Untersuchungen über den Werth des Holzes und über die Wichtigkeit der Holzersparung**, mit Vorschlägen begleitet, wie diese Ersparung im Großen zu bewirken seyn möchte. Ein Beytrag zur höhern Forstwissenschaft von C. Krönke, landgräfl. heßischem Kammerathe, Mitgliede der Gesetzgebungs-Commission, und Ober-Rheinbau-Inspector. 1806. VIII u. 136 S. 8. (16 gr.)

Der Titel dieser Schrift bezeichnet den Inhalt derselben ziemlich genau, und die Erfahrungen, welche hier aufgestellt werden, sind, der eigenen Angabe des Vf. nach, aus Hartigs Schriften genommen worden. Im ersten Kapitel werden Untersuchungen über den relativen Werth des Holzes angestellt. Unter relativem Werth des Holzes versteht der Vf., was eine gewisse Quantität Holz, z. B. eine Klafter, gelten müsse, wenn der Waldboden bey der Holzzucht eben so einträglich seyn sollte, als er seyn würde, wenn er zum Frucht- und Futterbau verwendet würde. — Ob man diesen Grundsatz bey Berechnung des relativen Holzwerthes wird aufstellen können, daran zweifelt Rec. sehr: denn schon dem Locale der Gegend nach, wo Holz gewöhnlich wächst, würde es in den meisten Fällen unthunlich seyn, daselbst Frucht und Futter zu erziehen, und also kann schon der Natur der Sache nach der Waldboden selten oder nie einen solchen Ertrag, als Felder und Wiesen liefern. Jenem Grundsatz des Vfs. zufolge müßten also in den meisten Fällen die Wälder zu Ackerfeld und Wiesen umgeschaffen werden, da dann diese an Werth verlieren, so wie der Werth des Holzes alsdann zunehmen würde. Um das Holz in einem mit den Früchten der Gegend verhältnißmäßigen Preise zu erhalten, oder um einen relativen Werth des Holzes zu bestimmen, und den Ertrag des Waldbodens den der Aecker und Wiesen gleich zu stellen, glaubt Rec., daß ein gehöriges Verhältniß zwischen Aeckern, Wiesen und Wäldern hergestellt, letztere aufs beste bewirthschaftet und aufs höchste benutzt werden müssen. Der Ertrag, der in diesem Fall aus den Wäldern erzielt wird, ist unstreitig als der möglichst höchste anzusehen, und darnach der wirkliche Werth des Holzes zu bestimmen.

Daß bey der vom Vf. angestellten Berechnung nur aus dem Ertrage, den der Wald in der ganzen Umtriebszeit liefert, ein jährlicher Durchschnitts-Ertrag bestimmt werden kann, indem der Wald in mehreren Jahren keinen Ertrag liefert, versteht sich natürlich von selbst. — Die ganze Berechnung hat der Vf. in eine Tabelle gebracht, wornach Eichen- und Buchenholz in einem ungeheuer hohen Preise, und zwar zwischen 100 bis 200 fl. die Klafter würde zu stehen kommen, wenn der vom Vf. aufgestellte Grundsatz bey Berechnung des Holzwerthes angewendet wer-

den sollte. Durch jene Berechnung will der Vf. die Wichtigkeit der Ersparung des Holzes zeigen, und thut daher im zweyten Kapitel Vorschläge, wie die Holzersparung im Großen zu bewirken sey. Die Holzersparung findet zunächst Statt bey Einrichtung von Oefen und Kochherden. In dieser Hinsicht muß eine aus fach- und lokalkundigen Männern bestehende Commission errichtet werden, welche die beste Einrichtung der Oefen, Kochherde und Kochgeschirre ausmittelt und bestimmt. Durch eine solche bessere Einrichtung würde, wie der Vf. annimmt, wenigstens  $\frac{1}{4}$  des bisher verbrauchten Holzes erspart werden können. Um aber eine solche Einrichtung allgemein einzuführen, müßte zuerst in allen Staats- und öffentlichen Gebäuden damit der Anfang gemacht werden. Durch öffentliche Bekanntmachungen und Belehrungen müßten die Unterthanen auf den Nutzen solcher Einrichtungen aufmerksam gemacht, und sodann müßte durch eine Landesverordnung befohlen werden, daß bey Anlegung neuer Oefen und Herde nur die von der neuen Einrichtung gewählt werden dürfen, zu welchem Ende der Staat dieselben einkaufen, und für den Einkaufspreis abgeben müßte. Diejenigen, welche sich nicht zu dieser verbesserten Einrichtung in ihren Wohnungen verstehen wollten, sollten durch jährliche Erhöhung des Holzpreises dazu gezwungen werden. So zweckmäßig diese Vorschläge auch sind: so wird die Ausführung derselben doch immer mit sehr großen Schwierigkeiten verbunden seyn, und wenigstens eine lange Reihe von Jahren vergehen, ehe sie in einem solchen Grade ausgeführt werden könnten, daß dadurch eine merkliche Holzersparung bewirkt würde. Rec. weiß aus Erfahrung, wie schwer es hält, solche Mittel der Holzersparung besonders in solchen Gegenden zur Anwendung zu bringen, wo man mit dem Holze sparsam umzugehen nicht gewohnt ist, und dies auch nicht nöthig zu haben glaubt. Statt aller dergleichen künstlichen und schwer auszuführenden Mittel wird eine zweckmäßige Holzcultur auf vorhandenen Blößen, und eine regelmäßige Forstbewirthschaftung der vorhandenen Waldungen gewiß weit mehr wirken, und dadurch auf einer verhältnißmäßigen Waldfläche jederzeit so viel Holz mehr erzogen werden können, als nur immer durch andere künstliche und kostspielige Mittel erspart werden kann. Um Bauholz zu ersparen, schlägt der Vf. die bekannten Mittel vor, von Steinen zu bauen, wo solche vorhanden sind, und der Bau dadurch nicht theurer kommt. In Staaten, wo eine gute Polizey herrscht, wird schon längst, theils zur Ersparung des Bauholzes, theils der weniger zu befürchtenden Feuersgefahr wegen, da, wo Steine in der Nähe zu haben sind, von Steinen gebauet. Das dritte Kapitel behandelt die Wichtigkeit der Holzersparung. Der Vf. nimmt an, daß bey den genannten Holzersparungen im Durchschnitt  $\frac{1}{4}$  der vorhandenen Waldungen eines Staats überflüssig seyn, zu Ackerfeld umgearbeitet werden könnte, und so einen ungleich höhern Ertrag liefern würde. Dies dürfte jedoch nur da der Fall seyn, wo Mangel an Ackerfeld vorhanden ist, und das durch jene Holzersparung



zung überflüssig geworden; Holz nicht durch einen auswärtigen Handel mit diesem Product selbst vortheilhaft abgesetzt werden kann, wodurch die Umwandlung der Waldungen unnöthig wird. In diesen Fällen kann es daher Staaten geben, wo man statt der Ausrottung der Waldungen und Umwandlung derselben zu Ackerfeld, die entgegengesetzte Umwandlung des überflüssigen schlechten Ackerfeldes in Waldungen anrathen könnte. — Das vierte Kapitel behandelt einzelne, zur höhern Forstwissenschaft gehörige, aus den obigen Resultaten abgeleitete Folgerun-

gen. Der Vf. will nicht dem Grundsatz beystimmen, daß den Privatpersonen die freye Benutzung der Waldungen überlassen werden kann, indem sie alsd in kurzer Zeit ausgerottet und verwüßt seyn werden. Rec. ist durch Erfahrung hiervon auch so überzeugt worden, daß er die freye Benutzung des Waldes auf keinen Fall anrathen möchte. Zuletzt stellt der Vf. eine etwas gekünstelte Berechnung darüber an, welche Holzart am vortheilhaftesten erzeugt wird, um das möglichst wohlfeilste Brennholz zu halten.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Todesfälle.

Am 22. Aug. v. J. st. zu Darmstadt der großherz. hessische Hofrath u. Professor der franzöf. Sprache am Gymnasium u. der Militärschule, *A. de Beauclair*, indem er sich in einem nahegelegenen See badete, im 32. Jahre seines Alters. Er war zugleich Director eines Erziehungsinstituts, und gab erst vor Kurzem ein franzöf. Lesebuch für Anfänger und untere Schulklassen heraus, das zu den vorzüglichern gehört.

Am 10. Januar starb *Juachim Friedrich Sprengel* zu Katelow im Mecklenburg-Strelitzschen. Seine Schriften sind in *Mensel's* gelehrtem Deutschlande verzeichnet; aber sein Andenken wird bey denen, die ihn als Lehrer näher gekannt haben, unvergänglich seyn. Hier mag eine kurze Anzeige seines Lebens einen Platz finden. Zu Alt-Brandenburg 1726. am 10. Febr. geboren, studirte er in Halle, ward im J. 1749. Gehülfe des Ober-Consistorialraths Hecker an der Berlinischen Realschule, wo er Botanik und Mineralogie, auch vaterländische Geschichte vortrug, die, nebst der Mathematik, seine Lieblingsstudien bis in sein spätes Alter ausmachten. Er unternahm im J. 1749. eine bergmännische Reise auf den Harz, dessen Beschreibung er auch herausgab. In Berlin arbeitete er an der Zeitung, die die Realschule veranstaltet hatte, ließ botanische Tabellen und mehrere Schulschriften drucken. Von Berlin ging er 1754. als Rector der Stadtschule nach Anklam, und 1758. erhielt er dasselbe Amt in der Neustadt Alt-Brandenburg. Beide Schulen erlangten unter ihm einen außerordentlichen Flor; seine Schulschriften betrafen größentheils die vaterländische Geschichte. Mehrere Anträge zu Lehrämtern in Halle, Stargard und Breslau schlug er aus, um seit 1760. sich einer Pfarrstelle auf dem Lande zu Boldékow bey Anklam zu widmen. Hier war er 46 Jahre lang auf den engen

Kreis seiner Gemeinde eingeschränkt; durch Lehre und Wandel allen, die ihm näher waren, gleich ehrwürdig. Seine Muse füllte mehrere Jahre lang (von 1776 — 1782.) der Unterricht seiner beiden Söhne aus, die er keinen Schulen anvertrauen wollte, sondern sie selbst zur Universität vorbereitete. Auch war die vaterländische Geschichte, nebst der Botanik, noch bis in sein spätesten Jahre seine Lieblings-Beschäftigung, die ihn indessen nie abhielt, seinem heiligen Berufe sich ganz mit einer höchst seltenen Treue zu widmen. Niemand kann eifriger, als er, sich dem Unterrichte der Jugend dem tröstlichen Zuspruche der Kranken, der süßlichen Aufsicht über seine Gemeinde hingeben. Ein sehr beliebter Kanzelredner, der sich nach *Mosheim* gebildet hatte, behielt er noch bis zuletzt die Gabe der eindringenden Boredsamkeit, des wohlklingenden, höchst geordneten, lichtvollen Vortrages und der wahren Sclbung, die man selten bey einem Landgeistlichen in dem Grade finden wird. Altersschwäche war es, die ihn im September 1806. nöthigte, sein Amt niederzulegen, und zu seinem würdigen Schwiegerlohn, dem Prediger Ehlers zu Katelow, zu ziehn. Hier bereitete sich der treffliche Greis, von seiner ältesten Tochter zurück gepflegt, auf seinen Uebergang in ein besseres Leben. Die Stürme dieses Lebens, die Ungewitter, die das Elend und die Verwüstung des ihm so theuren Vaterlandes herbeyführten, hatten auch ihn und die Seinigen nicht verschont. Aber voll Vertrauens auf den, dessen Namen er durch Lehre und Leben verherrlicht hatte, neigte der lebensmüde Greis sein Haupt, und entschlummerte ohne alle Krankheit, ohne einige ängstliche Vorempfindungen der Veränderung, die ihm bevorstand, erlitten zu haben. Seine beiden Söhne, deren der eine Erzpriester zu Memel, der andere Professor in Halle ist, segnen das Andenken dieses zärtlichen Vaters, dem sie ihre ganze sittliche und geistige Bildung verdanken.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. Februar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## ERDRECHREIBUNG.

WEIMAR, im Industrie-Comptoir: *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erdkunde u. s. w.* Herausgegeben von M. C. Sprengel, fortgesetzt von T. F. Ehrmann. — Fünf und zwanzigster bis zwey und dreyßigster Band. 1805 u. f. J. 8. (21 Rthlr. 13 gr.)

Die im Jahrg. 1805. Nr. 150. der A. L. Z. nach dem Original recensirte Reise des Hn. Bory de St. Vinsent, franz. Officiers vom Generalstabe, ersten Naturforschers auf der Corvette, der *Naturalist*, bey der Entdeckungsexpedition unter Capit. Baudin nach den maskarenischen oder französisch-afrikanischen Inseln *Ile de France* und *Bourbon* in den Jahren 1801 u. 1802., ist im 25ten und dem ersten Theil des 26ten Bandes vom Hn. D. Bidermann verdeutscht. Die Uebersetzung erforderte einen Mann, der in der Physik und Naturgeschichte, vorzüglich der Mineralogie, wohl bewandert war, und Hr. Bidermann, der Sprach- mit Sachkenntniß verbindet, hat den Forderungen Genüge geleistet. In dem 26ten Bande hat er unter dem Titel: *Beiträge zur Naturgeschichte der maskarenischen Inseln, die beiden organischen Naturreiche und mehrere neue Entdeckungen in denselben betreffend, die in der Reise zerstreuten naturhistorischen Bemerkungen zusammengetragen und geordnet, damit das Lesen derselben auch für solche, die nicht Naturgeschichte zum Hauptstudium machen, angenehm seyn möchte.* Es würde indess das in diesem Anhang befindliche Verzeichniß von Pflanzen und Thieren noch nützlicher seyn, wenn alle in der Reise vorkommenden Namen entweder von dem Vf. oder dem Uebersetzer erläutert, und das Nachschlagen durch alphabetische Ordnung erleichtert wäre. Wir haben z. B. *Litchis* S. 481., *Vaeois* S. 174 u. f. nicht finden können. Von den Kupfern des Originals hat die Uebers. nur zwey Kärtchen von *Ile de France* und *Bourbon* oder *Réunion* beybehalten. Verschiedene interessante Zeichnungen, die der Vf. S. 413. 434 u. f. citirt, haben dem Gebote der deutschen Sparsamkeit weichen müssen.

Außer jenem Anhang enthält der 26te Band:  
1) A. F. Skjöldebrands, Königl. Schwed. Obersten und Ritters des Schwertordens, *Beschreibung der Wasserfälle und des Kanals von Trollhätta in Schweden, und Reise nach dem Nordkap* im J. 1799. Aus dem Französischen. (XXIV u. 239 S.) Da das Original von der Beschreibung der Wasserfälle A. L. Z. Jahrg. 1805. A. L. Z. 1808. Erster Band.

Nr. 78. und von der Reise Ebenfalls. Jahrg. 1802. Nr. 111. Jahrg. 1803. Nr. 21. u. Jahrg. 1805. Nr. 274. angezeigt ist: so übergehn wir den Inhalt, und bemerken nur, daß Hr. Ehrmann der wohlgerathenen Uebersetzung eine Einleitung vorangeschickt hat, worin die Reisen nach Lappland und dem Nordkap angeführt und kurz beurtheilt werden. Vielleicht würde es nicht Unrecht gewesen seyn, der Seefahrten um das Nordkap nach Archangel zu gedenken. Diese haben in den neueren Zeiten sehr zugenommen, und werden, wenn dem Handel auf der Ostsee noch mehr Hindernisse in den Weg gelegt werden sollten, von den brittischen Häfen aus künftig noch häufiger unternommen werden. Nach *Büschings* Erdbeschreibung sind bereits vom J. 1761 — 1763. jährlich 40 bis 46 Schiffe in Archangel angekommen; aber im J. 1790. sind von hier 104 Schiffe, 1792. 151 Schiffe, von welchen 95 nach brittischen Häfen bestimmt waren, ausgegangen. Im J. 1794. liefen 207 Schiffe ein, unter welchen 135 brittische waren; im J. 1800. vom 1. Jan. bis 28. Aug. 120, von denen schon 44 grosentheils nach brittischen Häfen wieder abgegangen waren. Sollten von diesen vielen Schiffen nicht manchmal einige am Nordkap anlegen? In den Anmerkungen wird *Acerbi's*, des Reisegefährten des Vfs., Bericht von diesen Reisen bald mit, bald ohne Anführung seines Namens, mit dem des Vfs. verglichen. Beide Reisende weichen oft in Nebenumständen von einander ab, welches auch hin und wieder bemerkt worden ist, obgleich nicht so oft, als dazu Gelegenheit war, z. B. nach Hn. Skj. (S. 148.) waren die Kinder zu Leppajeroi, als sie, vom Schlafe erwachend, die Fremden sahen, dreist und zutraulich; nach Hn. *Acerbi* in der Uebers. von *Weyland* (S. 341.) sehr furchtsam und erschrocken. Hr. Skj. (S. 149.) beschwert sich über die Millionen Schwärme von Mücken auf der Insel Kintelari; nach Hn. *Ac.* (S. 345.) waren sie durch den Wind vertrieben worden, und die Ergetzlichkeiten der Reisenden wurden keineswegs durch die Musquiten gestört. Den Zug auf der Fußreise (S. 179.) beschreibt Hr. Skj. so, daß die Reisenden vor den Lappländern, die das Gepäck trugen, voran gingen, und der Bediente den Befehl machte; nach Hn. *Ac.* (S. 352.) gingen die Reisenden ganz hinten in der Marschlinie. Zuweilen sinten wir nicht den Widerspruch der beiden Reisenden, welcher nach den Noten Statt haben soll, z. B. S. 139. erzählt Hr. Skj., daß sie den Gipfel des Berges erreicht haben, und der Uebers. erinnert, daß nach *Acerbi*, wegen der Menge Seen und Sümpfe, der Gipfel

Gipfel nicht zu ersteigen gewesen sey. Allein dieser spricht von dem Pallasberge, und jeder von dem Berge Kaimia Tunduri, von welchem der Pallasberg gesehen werden kann; daß aber der Pallasberg nicht ersteigen sey, erhellt aus dem, was Hr. Skj. (S. 140.) anführt. Wir zweifeln sogar, daß Hr. Skj. Recht hat, wenn er (S. 227.) seinem Reisegefährten vorwirft, daß er die Ansicht des Nordkaps anders angegeben habe, als er, und dadurch bey einem andern Reisenden die Vermuthung veranlaßt habe, es seyen jene Reisende nicht zu dem Kap gelangt. Da wir Hn. Ac. Original nicht zur Hand haben: so verweisen wir auf S. 412. der Uebers. Von den beygefügteten Karten stellt 1) die Götha Elf vor, von Gothenburg bis an den Wenerssee, auf welcher jedoch verschiedene in der Beschreibung vorkommende Namen fehlen; 2) das Gebiet der Flüsse Tornæa, Muonio und Alten, nebst einem großen Theile von Lappland zwischen dem 64° 35' und 71° 12' Norderbreite, und zwischen 37° und 47° Ostlänge. Sie ist zum Verstehen der Reise unentbehrlich, und eine wahre Bereicherung der Geographie für den nördlichsten Theil von Europa.

3) Hn. Haringman's, vormaligen holländischen Cavallerie-Lieutenants, *Tagebuch einer Reise nach Marocco und eines achtwöchentlichen Aufenthalts in diesem Lande im Gefolge einer im J. 1788. nach Mequinez abgegangenen holländischen Gesandtschaft*. Aus dem Holländischen übersetzt und mit Einleitung, Anmerkungen und Zugabe versehen von T. F. Ehrmann. 1805. (LII u. 123 S.) Die Einleitung enthält 1) ein Verzeichniß von Hülfquellen zur Kunde von Marocco. Zu Anfang sind durch einen Druckfehler die Namen zweyer bekannten Gelehrten, Borchst und Bruns, in Verhök und Brun entstellt. Für das beste Werk über Marokko wird das von Hüft gehalten, worin wir mehr mit dem Vf. übereinstimmen, als darin, daß Curtis Reisen manche gute Notiz enthalten sollte. Zu den angeführten Büchern kann man noch eins hinzufügen, nämlich P. K. A. Schousboe's Beobachtungen über das Gewächsreich in Marocco, gesammelt auf einer Reise 1791—1793. Aus dem Dänischen von Joh. Ambros. Markussen. Leipzig 1801. 8. Von Wind's Reise nach Mequinez citirt Hr. Ehrm. die Uebersetzung von 1726. Allein es ist eine neuere, verbunden mit der Erzählung eines französischen Pater Gregoir Busnot, den Ludwig XIV. im J. 1704. nach Mequinez schickte, um Gefangene zu ranzioniren, unter dem Titel: *Gregoir Busnot's und Sohn Wind's Erzählungen ihrer Reisen in die Barbarey, nebst einer genauen Beschreibung der Sitten, Gebräuche und Lebensart der Africaner, und vielen Anekdoten von den maroccanischen Kaisern, mit untermischten Beyspielen ihrer Grausamkeiten*. Aus dem Französischen und Englischen, in zwey Theilen. Leipzig 1798. erschienen. Aus der Art, wie S. X. *Account of South West Barbary etc.* angeführt wird, sollte man vermuthen, daß Ockley der Sklave wäre, der dieses Buch geschrieben hätte. Allein Simon Ockley, der berühmte englische Orientalist, ist nur der Herausgeber, der dabey die Handschrift eines ehemaligen Sklaven benutzt hat. Das Buch gehört nicht zu den

unbedeutenden, und ist den Liebhabern der arabischen Literatur auch deswegen zu empfehlen, am Ende ein Brief von dem maroccanischen Sa. Muley Ismael, an den Capitain Kirk zu Tanger arabisch mit einer englischen Uebersetzung abgedruckt. Das zweyte Stück der Einleitung ist eine geographisch-statistische Uebersicht des maroccanischen Reichs nicht sowohl nach, als aus Hüft: denn selten werden andere Quellen zu Rathe gezogen, und mit verglichen. In den Angaben der Staats-Einkünfte sind zwey Summen, die, wenn sie auch nicht durch Hüft widerlegt werden könnten, sich doch durch General-Summe und innere Beschaffenheit als unrichtig verrathen würden. Die Schutzgelder von den Arabern werden (S. XLVII.) zu 570,000, und die von den Juden zu 2760 Piaßtern angeschlagen. Jene Summe ist offenbar zu groß, so wie diese zu klein ist. Sie geben auch ein ganz anderes Facit von allen Einkünften, als das angegebene von einer Million. Jene Summe ist zu 270,000 herabzusetzen, und diese zu 15,000 zu erhöhen. Woher die falschen Zahlen eingeklichen, da die wahren deutlich genug im Hüft zu lesen sind, mag sich der Vf. selbst erklären. Uns genügt die Erinnerung, daß sich niemand durch sie täuschen lasse. Von den Juden wird (S. XXX.) gesagt, daß ihr Charakter derselbe sey, den sie in andern Ländern haben. Von der Modification, dem ihm der Druck, worin sie leben, gegeben hat, und von dem Drucke selbst, nicht eine Sylbe. Daß die Breber, die auf den Bergen wohnen, sich Philistinen nennen, ist uns nicht bekannt, wohl aber, daß die unter ihnen wohnenden Juden diesen Namen führen. — Die Reise des Hn. Haringman kam 1803. zuerst heraus, obgleich sie schon 1788. unternommen wurde. Wir besitzen nun zwar neuere Reisen an den Schriften der Herren Lempriere, Agrell und Curtis; Hr. Haringman gehört auch keineswegs zu denen, die sich durch Beobachtungsgeist oder Kenntnisse vor andern auszeichnen. Seine Erzählung verdient aber doch, in Deutsche übertragen zu werden, weil er mehreren Orten und Oertern, vornämlich Mequinez, bezieht, wohin jene Reisende nicht gekommen sind. Hr. L. hat auch dafür gesorgt, seine Bemerkungen durch Auszüge aus Wind's und andern zu bestätigen und zu ergänzen. Von dem Zwecke der Gesandtschaft, und ob derselbe erreicht worden sey, erfährt man nichts. Mit dem Gesandten reiseten ein königl. preussischer und herzogl. kurländischer Stallmeister, die für ihre Herren Pferde aufkaufen wollten, aber nicht mehr als ein einziges Pferd aus dem Lande zu führen Erlaubniß erhielten. Dem holländischen Gesandten wurde nach S. 94. eine Liste von allerley Dingen mitgegeben, die der Kaiser zu haben wünschte. Sollte er ihm keine Geschenke mitgebracht haben, und da dieses sich nicht wohl denken läßt, warum wird ihrer nicht erwähnt? Nach S. 92. war, weil damals Marocco mit Großbritannien Krieg führte, die Mannschaft eines an der Küste verunglückten englischen Schiffes zu Mequinez in Gefangenschaft. Damit können wir nicht wohl reimen, daß diese Mannschaft mit

z. den Holländern abreiste (S. 96.), und daß zu-  
 anger sich ein englischer Ingenieur-Hauptmann auf-  
 stellt (S. 23.). Hr. E. läßt uns hier im Stiche. Zu-  
 r. Zugabe aus *Wmdw.*, oder der Beschreibung des  
 pästerlichen Pallastes und Hofes zu Mequinez im J.  
 121., ist noch ein Nachtrag zur neuesten Geschichte,  
 in Hr. E. aus *Agrell* und *Curtis* genommen hat.

Der 27ste Band von der Sprengel-Ehrmann'schen  
 Bibliothek ist bereits in der A. L. Z. 1806. Nr. 237.  
 mit dem 20sten, den er fortsetzt, angezeigt.

Der 28ste Band enthält: 1) *Versuch über den Han-  
 del und die Schifffahrt auf dem schwarzen Meere*, wel-  
 cher mit dem Originale in der A. L. Z. 1807. Nr. 145.  
 erschienen ist. 2) *Samuel Holmes's*, vormals Leib-  
 arbeits bey dem brittischen Gesandten Lord Macartney,  
*Tagebuch einer Reise nach Sina und in die Tatarey mit  
 der brittischen Gesandtschaft in den Jahren 1792 u. 1793.*  
*nach dem Französischen.* 1805. (XII u. 200 S.) Das  
 englische Original wurde genau nach der Handschrift  
 des Vfs. 1798. in London gedruckt, aber nicht mehr  
 Exemplare abgezogen, als sich Subscribenten gemel-  
 det hatten. Eins davon kam in die Hände des Hn.  
*Laugles* zu Paris, der es 1805. mit den Kupfern zu  
 des Lords Reise und einigen Zusätzen französisch her-  
 ausgab. Nach dieser Uebersetzung hat Hr. E., weil  
 das Original durchaus nicht zu bekommen war, mit  
 Weglassung der französischen Verzierungen die sei-  
 nige verfertigt. Man hat nun zwar so viel schon von  
 dieser Gesandtschaftsreise in den Berichten der Herren  
*Staunton*, *Hüttner*, *Barrow* und anderer gelesen, und  
 die Art der Gefangenschaft, worin die Gesandtschaft  
 während ihres Aufenthalts auf chinesischem Boden  
 gehalten wurde, war so wenig zur Befriedigung der  
 Neugierde geeignet, daß man keine neue Nachrichten  
 und Aufschlüsse in den an Ort und Stelle niederge-  
 schriebenen Bemerkungen irgend eines von den Mit-  
 gliedern der Gesandtschaft erwarten kann. Dessen un-  
 geachtet scheint doch dieses Tagebuch allerdings ei-  
 ner Uebersetzung werth gewesen zu seyn. Es trägt  
 durch seine Einfachheit das Gepräge der Glaubwür-  
 digkeit an sich, und kann durch die ausführlichere  
 Erzählung der Ereignisse auf der Hin- und Herreise  
 zur Ergänzung der Nachrichten des Hn. *Staunton* ge-  
 braucht werden. Da der Vf. zu Han-Tschu (Han-  
 Tschu-Fu) sich mit einem Theile des Gefolges von  
 dem Gesandten, den Hr. *Staunton* begleitete, trennte,  
 und von da nach Tschufu ging, wo er sich am Bord  
 des englischen Schiffes begab: so hat er einen, ob-  
 gleich kleinen, Theil des Landes aus eigener Ansicht  
 beschrieben, von dem Hr. *Staunton* nur nach dem Be-  
 richte eines andern, der gleichfalls in jener Gefell-  
 schaft war, spricht. Er schildert Nang Pu oder  
*Niagpu*, *Niangpo*, *Nimpo*, als eine schöne, von sehr  
 höflichen Menschen bewohnte Stadt, die mit eigenen  
 Schiffen einen unermesslichen Handel nach Batavia,  
 den philippinischen Inseln, Canton u. s. w. treibt.  
 Bey *Staunton* kommt nur ihr Name vor. Letzterer  
 verschweigt die Unzufriedenheit, die unter den Sol-  
 daten am Bord des Schiffes Hindostan über einige au-  
 serordentliche Befehle; die ihnen von ihren Officie-

ren für den Dienst des Schiffes gegeben waren, nach  
 dem Bericht des Vfs. in lautes Murren ausbrach, aber  
 durch das kluge Benehmen des Obersten Benson ge-  
 dämpft wurde. Ueberhaupt scheint er die Wider-  
 wärtigkeiten, die den Schiffen zufließen, genauer  
 und weitläufiger zu erzählen, als der Secretär des  
 Gesandten. (Man vergleiche z. B. *Holmes* S. 61. mit  
*Staunton* Zürich. Ausg. Bd. I. S. 337.) Wir erfahren  
 auch durch ihn, daß das tiefe Stillschweigen, wel-  
 ches der Gesandte über seine Verhandlungen und den  
 Ausgang der Mission beobachtete, unter den Gesand-  
 schafts-Cavalieren Mißvergnügen erweckte, S. 126.  
 daß auf der Reise viele Menschen umgekommen, und  
 insbesondere auf dem Schiff, *der Löwe*; durch die  
 Ruhr schreckliche Verheerungen angerichtet, und  
 seit der letzten Reise von Batavia am 17. März 1793.  
 bis zur Ankunft in England am 6. Sept. 1794: allein  
 auf diesem Schiffe 90 Matrosen, 7 Officiere von der  
 Leibwache des Gesandten, 3 Artilleristen, 1 Infan-  
 terist und 1 Dragoner gestorben sind. Es würde zur  
 Empfehlung des Tagebuchs gereicht haben, wenn  
 Hr. E. auf diesen und andere Punkte, wodurch es  
 sich von den übrigen Berichten von der Gesandtschafts-  
 reise unterscheidet, aufmerksam gemacht hätte. —  
 3) *Johann Gustav Hebbe's*, schwedischen Seesofficiers,  
*Nachrichten von den azorischen Inseln, besonders von der  
 Insel Fayal.* Aus dem Schwedischen auszugsweise  
 übersetzt und mit Anmerkungen begleitet vom Pro-  
 fessor und Bibliothekar *Rahs* zu Greiswalde. 1805.  
 (52 S.) Seitdem G. *Forster* diese Inseln im J. 1775. be-  
 suchte und beschrieb, hat, so viel wir wissen, kein  
 anderer Seefahrer Nachrichten von ihr mitgetheilt.  
 Die Portugiesen, denen sie gehören und die Verkehr  
 mit ihnen haben, bekümmern sich nicht um die Geo-  
 graphie ihrer auswärtigen Besitzungen, und andere  
 Nationen pflegen selten auf ihren Seereisen hier zu  
 landen. Es ist daher mit Dank anzunehmen, was  
 Hr. *Hebbe* von dem Zustande, worin er die Inseln in  
 den J. 1800. u. 1801. antraf, berichtet hat, sollten auch  
 dadurch die *Forster'schen* Nachrichten nicht sehr er-  
 weitert seyn. Von der Arealgröße und der Volks-  
 menge hat er nichts Bestimmtes angeführt, und sein  
 Uebersetzer hat ihn aus *Forster* ergänzt. *Fayals* Be-  
 völkerung, die *Forster* zu 15,000 Menschen angegeben  
 hatte, schätzt er zu hoch, hält es jedoch nicht für un-  
 wahrscheinlich, daß 3 bis 4000 in der Stadt wohnen.  
 Da diese Insel eine von den größeren und in 12 Sprengel  
 abgetheilt ist, wovon 3 für die Stadt gehören: so  
 scheint jene Zahl nicht zu groß zu seyn. *Forster*  
 rühmte die Industrie der Einwohner, *Hebbe* noch  
 außerdem ihre Ehrlichkeit, da sie sich nicht mit Kape-  
 reyen abgeben. Weinbau wird auf den Inseln St. Georg,  
 Pico und Fayal getrieben, und hat auf der ersten  
 seit *Forster's* Zeit sehr zugenommen. Auch hat die  
 Geistes-Cultur unter den Mönchen Fortschritte ge-  
 macht, wenn sie wirklich das Lob verdienen, das *Hebbe*  
 ihnen Kenntnissen und ihrer Aufführung giebt, wel-  
 ches gerade das Gegentheil von dem ist, was *Forster*  
 von ihnen sagt. Unter den wenigen Handwerkern  
 (denn England und Deutschland versorgt die Inseln  
 mit

mit Fabrikaten) war ein Schreiner aus Göttingen gebürtig. In der Festung Fayal ist eine Besatzung von nicht mehr als 100 Mann. Die Landmiliz beträgt 300 Mann. Die hohe See, welche an die Ufer der Inseln schlägt, mag auch wohl für eine Schutzwehr derselben gelten. Als eine Zugabe des Herausg. steht am Ende eine Abhandlung zur Geschichte der azorischen Inseln, die aus den Verhandlungen der philosophischen Gesellschaft in America genommen ist. Wenn, wie es scheint, die Abhandlung ein Auszug aus von Murr's Geschichte des Ritters Martin Behaim ist, so war die Uebersetzung überflüssig, und der Herausg. hätte zu der Quelle gehen können, die er aber in der neuen Ausgabe des Murr'schen Buches, nicht in der von ihm citirten, im Journal der Literatur und Kunst, hätte suchen müssen. — 4) *Briefe aus Aegypten*, geschrieben während des brittischen Feldzugs daselbst im J. 1801. von einem Stabsofficier der brittischen Armee. Auszugsweise aus dem Englischen übersetzt. 1805. (III S.) Fast sollte man glauben, es seyen die Nachrichten von Aegypten in den vielen seit Bonaparte's Expedition darüber geschriebenen Büchern erschöpft, und es verlöhne sich nicht der Mühe, ein neues darüber zu lesen. Jedoch waren die Verhältnisse, worin die mit oder gegen den genannten Feldherrn ziehenden Schriftsteller zu dem Volke standen, von denen der vorigen Reisenden so abweichend, daß, wenn sie uns nicht Neues über das Volk und die Einwohner sagten, sie doch als Zeugen der Begebenheiten während dieser merkwürdigen Periode Aufmerksamkeit verdienen würden. Neues können sie aber auch sagen, da ihre Lage und Macht ihnen Ansichten verschafften, die ältere Reisende nicht haben konnten. Wir glauben daher auch diese Briefe, die aus Rosette geschrieben sind, und sich auch auf andere Oerter und ganz Aegypten beziehen, mit Recht empfehlen zu

(Die Fortsetzung folgt.)

können, zumal, da der Uebersetzer die Berichte Engländer mit denen der Franzosen in den Annalen oft verglichen und erläutert hat. Da die Engländer als Freunde in Aegypten angesehen wurden und alles baar bezahlten: so wurden sie wenigste für den Augenblick gut aufgenommen; übrigens mag der Vf. wohl Recht haben, daß die Einwohner, durch Religions - Vorurtheile verblindet, lieber die Missethaten der Türken über sich ergehen lassen, als Franzosen oder Engländer im Lande haben mögen. Ueber den Wassermangel wird in den französischen Berichten oft Klage geführt. Ihre Feinde fanden sich am Fusse eines von der See bespülten Sandhügels in Rosette sehr gutes Wasser; und gemeiniglich auch, wenn sie in der Nähe von Dattelpalmen 4 bis 7 Fuß tief darnach gruben. Die Beschreibung der türkischen Armee, oder, wie der Vf. sarkastisch sagt, des edeln Bundesgenossen, zeigt, wie wenig sie zur Wiedereroberung Aegyptens beygetragen hat. Mehr leistete das aus Indien über das rothe Meer zugeführte Hüftcorps unter dem Obersten Baird, das in Oberägypten landete, und die Mameluken zu dem Entschlusse brachte, sich mit den Britten zu vereinigen. Der von den Franzosen bey ihrer Abreise verstoßenen und zurückgelassenen Weiber, die wegen des mit Christen gepflogenen Umgangs von den Türken mit dem Tode bedrohet wurden, nahmen sich die Engländer an. Was war aber ihr Schicksal, als auch diese das Land räumten? Die Araber waren mehr geneigt, den Weibern die auf eine Zeit lang eingegangenen Verbindungen zu verzeihen. Der dreyjährige Aufenthalt der Franzosen in Aegypten hätte die Einwohner manche Geschicklichkeiten lehren können; ob sie aber außer der, gutes Brod zu backen, noch andere gelernt haben, können wir aus diesen Briefen nicht beantworten.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

### Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Den von dem Großherzog von Hessen am 25ten August vorigen Jahres, seinem Namensfeste, gestifteten Hessischen Verdienst - Orden, mit der Inschrift: *Gott, Ehre, Vaterland*, erhielten unter andern auch der dem literar. Publicum bekannte Generalmajor und Commandeur des Artilleriecorps, Hr. Hahn, so wie der Leibmedicus, Hr. Geh. Rath D. Thom zu Darmstadt; der erstere die Insignien der zweyten Classe, *Stern und Kreuz*, der andere die Zeichen der dritten Classe.

Im Jul. vor. J. wurde der Großherzoglich Artilleriemajor Haas zu Darmstadt, Vf. der schönen *Situationskarte der Hessen - Darmstädtischen Lande in 24 Blättern*, wovon 16 erschienen, zum Oberlieutenant befördert.

Der Großherzog von Hessen hat den berühmten Hn. Abbé Vogler, bisher k. bayerischen geistlichen Rath, mit dem Prädicat eines Geheimen Raths in seine Dienste genommen, und ihm die oberste Leitung des Musikwesens in seinen Staaten übertragen. Nach seinem Vereinfachungssystem wird eine Normal - Orgel in der Residenz aufgestellt, um hiernach alle künftig in dem Lande zu erbauende neue Orgeln einzurichten.

Der Großherzoglich Hessische Obristlieutenant Klipstein zu Giessen, Vf. verschiedener militärischer Schriften, wurde im Oct. vor. J. als Mitglied des Hessischen Ober - Kriegs - Collegiums nach Darmstadt versetzt.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 5. Februar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Industrie-Comptoir: *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Naturkunde u. s. w.* Herausgegeben von M. C. Sprengel, fortgesetzt von T. F. Ehrmann u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 37. abgebrochenen Recension.)

Der neun und zwanzigste Band enthält: 1) *John Turnbull's Reise um die Welt, oder eigentlich nach Australien in den Jahren 1800 bis 1804. u. s. w.* 1806. (448 S.) Der Inhalt ist schon in der A. L. Z. 1807. Nr. 145. angezeigt, wo die im 27ten Bande des Magazins von den merkwürdigsten neuen Reisebeschreibungen befindliche Uebersetzung recensirt worden ist. Wir beschränken uns daher auf die Vergleichung beider Uebersetzungen und die von dem Hn. Ehrmann hinzugefügten Anmerkungen, deren nur wenige sind, weil, wie er sagt, er den Text nicht in Noten hat ersäufen wollen. S. 283. wo von dem Verluste eines von dem Capitän abgeforderten Schiffes die Rede ist, tadelt Hr. E. das weder der Name noch die Lage der Insel, wo das Schiff gescheitert ist, angegeben sey. Allein aus S. 245. erhellt, daß es von Otaheite nach den nordwärts liegenden Inseln segelte, woraus doch so viel hervor geht, daß es an einer zu den Gesellschafts-Inseln gehörenden verloren gieng. Beide Uebersetzungen haben dieses gemein, daß sie von den Abschweifungen und nicht zur Sache dienlichen Declamationen des Vfs. verschiedenes weggelassen haben. Beyspiele, wo Hr. E. mehr von dem Original hat stehen lassen, als der andere Uebersetzer, findet man S. 9. 11., und wo er mehr ausgestrichen hat, als dieser S. 10. 14. Zuweilen ist, wie es bey Abkürzungen nur gar zu oft zu geschehen pflegt, und weswegen dem Genauigkeit liebenden Leser das Nachschlagen der Originale unerläßlich bleibt, der Sinn der Urschrift ganz oder zum Theil verfehlt. S. 15. nach der Bemerkung, daß die Diamantengruben in Brasilien ohne Neger nicht wohl bearbeitet werden könnten, läßt Hr. E. den Vf. sagen: *aber es scheint, daß eben dadurch die Diamanten zu hoch im Preise steigen.* Warum sollte aber dieses bloß scheinen, da der für die Neger bezahlte Preis eine Erhöhung des Preises der Diamanten notwendig macht, und warum sollten dadurch die Diamanten zu hoch im Preise steigen? War es nicht genug zu sagen, daß der Preis erhöht würde? In dem Magaz. (S. 11.) ist die Meinung des Vfs. richtig. A. L. Z. 1808. Erster Band.

tiger ausgedrückt: *allein sollten Diamanten, so unschätzbar auch ihr Werth wäre, um diesen Preis nicht viel zu theuer erkauf werden?* Der Vf. tadelt hiemit überhaupt den Sklavenhandel, und da er sich auch in andern Stellen seines Buches als einen Anhänger der Methodisten zu erkennen giebt, die am meisten und lautesten gegen den Sklavenhandel geeifert haben, er auch dem Hn. E. selbst, als ein für einen Seemann ungewöhnlich religiöser Mensch vorgekommen ist: so ist unftreutig die Uebersetzung im Magazin der Ehrmannschen vorzuziehen. Zu den Flecken der letzten gehören die unschicklich gewählten Ausdrücke, welche in der ersten mit angemessenern verwechselt sind. S. 13. wird der Vf. in das Putzzimmer des Vice-Königs von Brasilien eingeführt; *Audienzzimmer* ist das weit richtigere Wort. — Von einem schnell segelnden Schiffe wird (S. 25.) gesagt, daß es wie ein Pfeil untertauchte, und wieder in die Höhe stieg, ohne daß man nur einen *Zwirnsfaden* angespannt hätte. Daß man mit *Zwirnsfaden* auf dem Schiffe nicht viel auszurichten im Stande ist, weiß ein jeder; mit *Seilen* werden Segel angespannt, und so übersetzt auch Hr. Weyland im Magazin. — S. 32. Z. 2. v. u. steht *allerwenigstens* an der unrichten Stelle und nach einem Comma; man lese: *wenigstens dieser Theil der Verurtheilten*, wenn man den Sinn des Originals recht auffassen will. — Die *Schenkwirthe* des Hn. E. (S. 36.) sind *Zolleinnehmer* bey Hn. W. Wir wagen nicht zu urtheilen, wer von beiden Recht hat. Aber das ist gewiß, daß *Generalprofoß* des Hn. W. viel besser durch *Executionsrichter* von Hn. E. gegeben ist. S. 32. hat Hr. E. die Phrase: *send a man to Coventry*, einem ein *Stillschweigen auferlegen und Gemeinschaft mit ihm aufheben* wörtlich übersetzt, das um so mehr auffällt, da in Neu-Holland kein *Coventry* zur Zeit noch existirt; Hn. Weyland ist die Redensart nicht unbekannt, denn ihm ist sie: *jemand völlig aufgeben und laufen lassen*. Eine Uebersetzung von einer beträchtlichen Länge ohne Fehler scheint uns unter die Unmöglichkeiten zu gehören. Die, welche nicht mehr Fehler haben, als den Ehrmannschen Verdolmetzungen überhaupt und dieser insbesondere vorgeworfen werden können, sind noch immer zu den bessern zu rechnen. — 2) *Thomas Lindley's Reise nach Brasilien und Aufenthalt daselbst in den Jahren 1802. und 1803. Nebst einer Beschreibung der Städte und Provinzen Porto Seguro und San-Salvador.* Auszugsweise aus dem Englischen übersetzt und herausgegeben von T. F. Ehrmann. 1806. XIV u. 160 S. Hier tritt ein englischer Kauf-



Kaufmann auf, der, wie er sagt, von der Insel Helena, woselbst er mit Waaren zum Verkauf aus dem auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung reichen Vorrathe 1802. angekommen war, durch einen Windstos mit dem beschädigten Schiffe zu Bahia oder St. Salvador in Brasilien, 1802. einzulaufen genöthiget war, sein Schiff ausbessern liefs und darauf mit seiner Ladung nach Rio Janeiro gehen wollte, um sie an die daselbst vom La Plataflusse ankommenden Spanier zu verhandeln. Als er unterwegs in Porto Seguro günstige Witterung abwarten wollte, gerieth das Schiff bey dem Einlaufen auf eine Felsenbank, und wurde dergleichen beschädigt, dafs es eine geraume Zeit erforderte, es in segelfertigen Stand zu setzen. Der Gouverneur gab ihm Erlaubniß, Brasilienholz gegen die mitgebrachte Ladung einzutauschen. Als aber die Sache dem General-Gouverneur in Bahia entdeckt wurde, so wurde auf dessen Befehl er und seine Frau und die Mitschuldigen in Porto Seguro ins Gefängniß geworfen. In seiner Briestafche war etwas von echtem Goldsande mit goldfarbigem Sande vermischt gefunden worden, und Hr. L. mußte mit einigen der Hn. Commissarien eine Reise ins Innere machen, um den Ort, woher, und den Mann, durch den der Sand an ihn gekommen war, ausfindig zu machen. Die Reise war für den Zweck der Commissarien in so weit vergeblich, dafs sie den Mann, der dem Hn. L. das Gold gebracht hatte, nicht entdeckten, und Hr. L. würde ihn auch auf keinen Fall verrathen haben. Allein man fand doch den Fluß, an dessen Ufer Gold entdeckt war, und Wachen wurden hingestellt, dafs sich ihm keiner nähern durfte. Der Vf. kam plötzlich, vielleicht weil man eine Arzneykiste auf dem Schiffe gefunden hatte, in den Ruf ein Arzt zu seyn, und sogar der Commandant liefs ihn zu Kranken holen. Von Porto Seguro wurde er auf seiner eigenen Brigg nach Bahia oder San Salvador transportirt. Er erhielt ein ordentliches Zimmer im Fort, und die Erlaubniß darin herum zu gehen. Die Ereignisse, die er erlebt und niedergeschrieben hat, sind fast alle so viele Beweise von der Unwissenheit der Colonisten, ihrem Aberglauben, und Mangel an Rechtlichkeit, an Zartgefühl, an Subordination, und an Vertheidigungsanstalten gegen auswärtige Feinde. Für einen Carolin erhielt er von Aerzten, die ihn nie besucht hatten, eine Bescheinigung seines schlechten Gesundheitszustandes, der einen Aufenthalt in der Stadt nöthig machte; er bekam dadurch die Erlaubniß, frey in der Stadt herum zu gehen, jedoch nicht darin zu wohnen. Er wählte sich das Fort Barbalho zur Wohnung, dessen Commandant es nicht unter seiner Würde hielt, die Goldschmiedekunst neben seinem Amte fabrikmäßig zu treiben. Seine Spaziergänge erstreckten sich auch auf die Gegend um die Stadt. Das Hospital St. Lazarus für männliche und weibliche Kranken ist sehr zweckmäfsig eingerichtet, und die dazu gehörenden und vortreflich angebauten Plantagen beweisen, dafs auf dem Boden in Brasilien alle Pflanzen in der Welt gedeihen können. Die feine Lebensart macht in Bahia Fortschritte. Ein Italiener

veranstaltete einen Club zum Concert und Kartenspielen, und das Frauenzimmer fängt an, sich nach europäischen Art zu kleiden. Hoffentlich wird es bald nicht mehr so vernachlässiget und hintangesetzt werden, als es nach des Vfs. Erzählung in Brasilien der Fall seyn soll. Britische Schiffe, die auf der See beschädigt in den Hafen eingelaufen waren, wurden schlecht behandelt, und mußten noch vor der völligen Ausbesserung wieder absegeln. Aehnliche Klagen über den Mangel an Gastfreundschaft von Seite der Portugiesen gegen die Briten führte auch Turnbull. Von dem Commandanten des Seeforts, wo der Vf. gleich nach seiner Ankunft eingelaspert war, erfuhr er, dafs aus Lissabon Befehl angekommen war, ihn in engere Verwahrung ins Seefort zu bringen. Der Befehl wurde aber nicht so gleich vollzogen, und der Vf. entfloß am Bord eines englischen Schiffes, das am 5. August nach Oporto abgieng, nachdem er ein Jahr und 5 Monate in Brasilien zugebracht hatte.

Auf die Erzählung seiner Schicksale folgt die Beschreibung von Porto Seguro und St. Salvador. Die Hauptmannschaft (Capitanea) von Porto Seguro erstreckt sich nordwärts bis an den Rio grande, wo sie an die Hauptmannschaft des Ilheos (der Inseln) stößt, und südwärts bis an San Matthias am Rio Doce, 10 Seemeilen von dem Flusse Carevellos in einer Strecke von 70 Seemeilen. Der Rio grande scheint derselbe zu seyn, der auf der großen D'Anville'schen Karte auch den Namen Patixa führt. Er wurde zu des Vfs. Zeit genauer untersucht, und man fand die Ufer unersprechlich reich an allerley Naturproducten und Lebensmitteln, die Wälder voll von wilden Schweinen, und die Wiesen mit Rindvieh angefüllt. Am Ende einer 15tägigen Fahrt fand man nicht weit vom Flusse Diamanten, Topasen, Amethysten und Smaragden. Der Vf. glaubt, es gehöre zur Politik der Regierung, den Fluß unerforscht und seine Ufer unbevölkert zu lassen. Die Entdeckungen von Smaragden, Saphiren, Topasen und Krystallen, die man am Rio Doce schon 1570. machte, wurden so wenig geachtet und benutzt, dafs man jetzt die Stelle nicht mehr kennt, und die davon gegebenen Kennzeichen verloren hat. D'Anville hat indessen einen R. das Esmeraldas, der sich von Norden in den R. Doce ergießt und Cerro, das Esmeraldas im Westen des Flusses auf seiner Karte verzeichnet; und die Auffindung der Edelsteine, wenn man sie zu haben wünscht, kann wohl keine Schwierigkeit haben. Die Stadt Porto Seguro besteht aus 400 Häusern, zählt 3000 Einwohner. Die Häuser sind ein Stockwerk hoch, schlecht gebaut, und haben ein schmutziges und elendes Ansehen. Die Einwohner nähren sich von eingesalznen Fischen (frische Fische zu fangen sind sie zu nachlässig) und Maniokmehl, Pomeranzen, Bananas und Kokosnüssen. Ausser Rindfleisch ist kein anderes Schlachtvieh zu haben. Die Einwohner, die sich mit leichter Mühe einen Ueberfluß an allen Nahrungsmitteln verschaffen könnten, leben größtentheils in Elend und Armuth. Die Bay von St. Salvador gleicht mehr einer stillen und geräusigen See, und ist so groß und sicher, dafs alle Schiffe



der Welt hier vor jedem Winde sicher vor Anker legen könnten. Die Insel, wodurch sie gebildet wird, heisst bey dem V. Itaporica, auf *D'Anville's* Karte. (Ilheo) Taparica. Die Stadt an der rechten Seite der Bay ist übel gebaut, auf einem unebenen Boden, und nimmt wegen der dazwischen liegenden Plantagen einen beträchtlichen Raum ein. Die Kirchen sind die vornehmsten Gebäude, und die ehemalige Jesuitenkirche das geschmackvollste und schönste. Das Jesuiten-Collegium ist neulich in ein bequemes Hospital verwandelt, und die schätzbare Bibliothek dem Verderben preis gegeben. Kein Fremder erhält den Zutritt zu ihr, und die Handschriften der Jesuiten, worin sie ihre Entdeckungen im Innern von Amerika aufzeichnet haben, vermodern. Die Strassen sind schmal und enge, werden nie gereinigt, und sind unausstehlich schmutzig. In dem Hospital, obgleich es klein ist, sterben jährlich über hundert Menschen. Von den Kastellen und Batterien zum Schutze der Stadt ist das See-Fort (*Fort do Mar*) das vornehmste, das näher beschrieben wird. Vor der Abreise des Vfs. waren auf allen Festungswerken nur 94 brauchbare Kanonen, die wahrscheinlich nachher vermehrt worden sind. Truppen sind ungefähr 5000 Mann. Sie werden schlecht besoldet und unterhalten, sind aber gut bewaffnet, denn ihre Flinten sind englische. Auf dem Schiffswerfte kann nur ein Schiff zu gleicher Zeit erbaut werden, und da sehr langsam gearbeitet wird: so ist der Zuwachs der portugiesischen Marine von hier aus sehr unbedeutend. Unter den 100000 Einwohnern sind ungefähr 30000 Weisse, eben so viele Mulatten, und der Rest Neger. Der General-Gouverneur, der auch Vice-König heisst, hat zugleich die Oberaufsicht über alle Gerichtshöfe und andere Collegien. Von dem niederen Gerichtshof kann man in den Gouverneur appelliren, der das Urtheil betätigt oder verwirft, oder an den oberen Gerichtshof, in welchem er das Präsidium führt und der Kanzler seine Stelle vertritt, verweist. Die Gerichtshöfe versammeln sich nur, wenn dringende Geschäfte es nöthig machen, oder der Gouverneur sie zusammen beruft. Der Erzbischof mit einem Kapitel und geistlichen Gerichtshöfen regiert die Klerisey, die sich weder durch Gelehrsamkeit noch Frömmigkeit auszeichnet. Wie viel Brasilien der Krone einbringt, lässt sich nicht berechnen. Die Einnahmen, hauptsächlich von den Diamantengruben und Goldminen, werden äusserst geizig gehalten. Ausser Einfuhr- und Ausfuhrzöllen, die aber sehr hoch sind, und wovon jene sich auf 30 Procent belaufen, kennt man keine andern Abgaben. Der Handel nach Lissabon und Oporto beschäftigt ungefähr 50 grosse Schiffe, die ihre Fahrten sehr schnell zurück legen. Der Handel nach dem südlichen Theile der Küste nach Rio grande (nicht dem vorher angeführten, sondern dem an der südlichen Gränze von Brasilien unterm 32° Südbreite sich in das Meer ergießenden Strome) beschäftigt 40 Schiffe, jedes von 250 Tonnen, die zwey volle Jahre zu der Hin- und Herreise gebrauchen, der Handel nach den ungränzenden, grolsentheils inländischen Gegenden

ist sehr beträchtlich, und beschäftigt 800 grosse Boote und Schmaaken von verschiedener Gröfse. Der Handel könnte noch viel gröfser seyn, er wird aber durch Verbote und Monopole gehemmt, der Erwerbsfleiss gelähmt, und der Schleichhandel nimmt überhand. Dafs die Moralität leide, und im Sinken sey, wenn der Verkehr unter den Menschen nur durch Betrügereyen statt finden kann, zeigt die Erfahrung in Brasilien, wie in Europa. Hr. Ehrmann hat dieses für die Kunde Brasiliens wichtige Werk mit einigen Anmerkungen begleitet, wir dürfen nicht sagen bereichert: denn diesen Ausdruck verbietet theils die kleine Zahl, theils die Unbedeutendheit derselben. Dafs der Pöbel zu London noch jetzt alle Jahre den Papst öffentlich beschimpfe und in effigie verbrenne, wie S. 82. behauptet wird, ist uns nicht bekannt, und wir möchten wissen, aus welcher Quelle sich diese Nachricht, die wir für falsch halten, herschreibe.

Der 30ste, 31ste und 32ste Band enthält: *Neuere Beyträge zur Kunde von Indien*. Aus dem Englischen und Italiänischen. 1—3. Band 1806. Sie bestehen in den beiden ersten Bänden aus Aufsätzen die aus dem 6ten und 7ten Bande der *Asiatic Researches* genommen sind, und in den allgemeinen geographischen Ephemeriden nicht Raum finden konnten. Der 30ste, oder von diesen Beyträgen erster, enthält auf 587 S. folgende Abhandlungen: I. *Beschreibung einer Reise von Chunar nach Terinagoodum im Circar Ellore*, vom Capitän Blunt. Weder der Ort, wo die Reise anfieng, noch wo sie sich endigte, werden selbst dem der Geographie Indiens kundigen Leser bekannt seyn. Hr. E. verweist im Vorbericht die Leser auf die Karten von Indien im *Gasparschen* Hand-Atlasse, die zum Verständnisse vollkommen hinreichen werden. Da aber die Reise durch Gegenden gieng, welche bisher den Europäern unbekannt waren, und selbst als solche auf den grossen Karten von *Rennel* und *Reinecke*, die wir beym Lesen zu Rathe gezogen haben, verzeichnet sind: so werden jene Karten den Leser oft im Stiche lassen, und eine besondere nach den Entdeckungen des Capitän gezeichnete Karte würde sehr willkommen gewesen seyn. Der Ort, wo er die Reise antrat, heisst auf den angeführten Karten Chunar, und liegt am rechten oder südlichen Ufer des Ganges, Benares an dem entgegen gesetzten Ufer gegen über. Mit einem Reisepasse von dem Mahratten-Gouverneur in Nagpour, und einer Bedeckung von 30 Seapoys versehen, wurde die Reise den 28. Jan. 1795. begonnen, und nicht weit von Ellore unfern der Mündung des Gadavery-Flusses den 28. May geendigt. Sie gieng gegen Süden durch das östliche Reich der Maratten über die Flüsse Soane, Mahanada, und den Godavery, wo der Baun Gunga sich mit ihm vereinigt, in die englischen Besitzungen, die von Madras abhängig sind. Die Gebiete der Rajahs, die Namen der Völker, der Städte oder vielmehr Dörfer auf diesem Marsche, die Schwierigkeiten, die theils die rohen Einwohner, die bald bey dem Anblick nie vorher gesehener Seapoys davon liefen, bald sich mit gewaffneter Hand widersetzen wollten, gemeinlich aber doch die Reisepässe

pässe respectirten, theils die unwirthbaren, waldigen und bergigen Gegenden, theils der Krieg zwischen den Maratten und dem Nizam der Reise in den Weg legten, lassen wir unberührt. Obgleich der Vf. kein Naturforscher ist, auch nicht zur Untersuchung der Naturproducte abgeschickt, sondern nur geographische Bemerkungen zu machen beauftragt war: so kommen doch Nachrichten von Producten vor z. B. von den Thieren in Corair S. 50. 58. Ueber die Sprachen die geredet werden z. B. die Tellinga jenseits des Godavery. S. 146. über die Verehrung, die man den Quellen in dem Ausflusse großer Ströme erweist, den herrschenden Aberglauben, findet man lezenswürdige Bemerkungen. Wenn wir hinzusetzen, daß die Reise durch das Land gieng, wo unsre Karten bey Sumbulpur eine Diamantgrube angeben, so werden die Leser noch begieriger darnach seyn. Jedoch reiste der Vf. nicht durch diesen Ort, erwähnt auch seiner nicht, noch der Diamanten. Uebrigens sehen wir nicht ein, wie diese Reise im Vorbericht S. VI. eine Reise quer durch die Halbinsel disseits des Ganges genannt werden kann. II. *Beschreibung einer Reise nach Sirinagur*, vom Capitän Thomas Hardwicke. Wenn sich gleich die Lage von Fuhteghur, von wo aus der Capitän abreiste, auf der *Rennel'schen* Karte von Hindostan 1782. die Rec. zur Hand hat, nicht nachweisen läßt, so find doch Hardwar und Sirinagur, von welchen beiden Oertern, und dem dazwischen liegenden Lande am meisten erzählt wird, in den Fächern *Fn.* und *Ch.* leicht zu finden, Hurdwar liegt unterm 30° Nord-Breite und 78½° Ost-Länge von Greenwich, Sirinagur oder Serinagur 33°, 10' N. B. 73½° O. L. Beide Oerter liegen weit über die nördliche Gränze der brittischen Besitzungen hinaus. In Hurdwar wurde Jahrmarkt gehalten, und eine ungeheure Menge von Hindus, die Hr. H. zu 2 bis 2½ Millionen nach einer zum Grunde gelegten Berechnung angiebt, war hier versammelt, um sich mehrere Tage nach einander im Ganges zu baden. Ein Streit, der sich zwischen den Gossayas, und andern Volksstämmen, die sich als Fakirs thätig bewiesen hatten, an der einen, und den Seiks an der andern Seite, erhoben hatte, würde sich für jene noch blutiger geendigt haben, wenn nicht die brittischen Seapoys das fernere Eindringen der Seiks verhindert hätten. In den Bergen

um Hurdwar findet der Mineralog nicht viele Umhaltung. Desto reichlicher hat die Flora ihr Füllhorn über diese Gegend ausgestreut, wovon der Vf. ein sonderes Verzeichniß aufgenommen zu haben verchert. Ehe der Vf. seine Reise nach Srinagar antrah, erhielt er auf die schriftliche Empfehlung des Vezeil und des englischen Residenten zu Hurdwar einen Rsepafs von dem Rajah jener Stadt, der in seinem ganzen Gebiete gültig war. Die Oerter, die der Vf. auf dem Wege passirte, kann der Rec. auf der angeführten Karte nicht finden, sie hat vielmehr eine andere Route verzeichnet. Der Weg gieng beständig über Berge, von kleinen Thälern durchschnitten, die theil mit Holz bewachsen, zum theil nackte unfruchtbare Felsen waren. Die Stadt liegt mitten in einem Thale, das reichlich mit fließendem Wasser versehen ist, und desswegen einer Berggegend, obgleich dieselbe kühler gewesen wäre, vorgezogen worden ist. Die Häuser sind schlecht gebaut, von zwey Stockwerken, mit Schiefer gedeckt, und in sehr engen Gassen. Das Haus des Rajah besteht aus vier Stockwerken, ist sehr auffällig und hat ein schlechtes Ansehen. Nach einer aus dem Archive abgeschriebenen Urkunde haben hier Rajahs seit 3774 Jahren in ununterbrochener Folge geherrscht. Die Einkünfte betragen jährlich nicht mehr als 5 Lack und 6000 Rupien, und entfallen aus dem Zoll der ein- und ausgehenden Waaren, den Feldfrüchten, der Ausbeute der Kupfer-, Blei- und Eisen-Bergwerke, der Abgabe von dem Galtwaschen, welches an fünf Plätzen getrieben wird u. s. w. Die Kriegsmacht besteht aus 5000 Mann, die über das Land vertheilt sind um die Abgaben zu erheben. Das Land bezahlt einen jährlichen Tribut an den Rajah von Gorka im Lande Napaul. Die Einwohner bekennen sich zur Religion der Hindus. Die Reise geschah 1796. Die S. 246. citirte Reise, welche Hr. Daniel 1789. machte, ist vielleicht dieselbe; welche in G. Forster's Reise aus Bengalen nach England Th. I. S. 229. von dem Uebersetzer Hn. Meiners in der Note angeführt wird. Sie verdiente aus dem Hanoverschen Magazin 1795. in einem der Geographie widmeten Journale aufgenommen zu werden. Die Lage von Sirinagur ist hierin anders bestimmt, nämlich unter 30°, 10' und am Ganges.

(Die Fortsetzung folgt.)

## ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

### Schöne Künste.

#### Malerey.

**D**er Landschaftsmaler Kobell, zu München, hat für den französischen Marschall *Berthier*, Fürsten von Neuchâtel, acht Bataillonsstücke von dem Feldzuge von 1805. verfertigt, die sich durch genaue Charakteristik der Truppen auszeichnen.

#### Bildhauerey.

Hr. Bildhauer *Shadow*, zu Berlin, hat der Mannsfeldischen literarischen Gesellschaft, die bekanntlich daran arbeitet, Dr. Luthern ein Denkmal zu errichten, eine colossale Büste dieses Reformators in Bronze geschenkt, welche die Gesellschaft vorläufig in ihre Versammlungshalle aufgestellt hat.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. Februar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Industrie-Comptoir: *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erdkunde u. s. w.* Herausgegeben von M. C. Sprengel, fortgesetzt von T. F. Ehrmann u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 38. abgebrochenen Recension.)

Der dreißigste Band enthält noch ferner: III. *Ueber den Lauf des Ganges durch Bengalen*, vom Major R. H. Colebrooke, mit einer Karte die den Zustand der Inseln und Sandbänke desselben von Colgong bis Hurrinkofer während der trocknen Jahreszeit von 1796 — 1797. darstellt. Nicht allein während der Regenzeit, wenn große Strecken des Ufers versinken, sondern auch in der trocknen Jahreszeit, wird der Lauf des Stroms zuweilen geändert, und große Einrisse geschehen in dem lockeren Boden, jedoch nur nach und nach, so daß die Einwohner Zeit haben ihre Sachen fortzuschaffen, und sich eine andere Wohnung zu wählen. Wo solche Veränderungen geschehen, wie sie bewirkt werden, und wie die Ursachen, welche die Schifffahrt auf dem Ganges hindern, zu heben sind, ist die Absicht dieser mit vieler hydrographischen Kenntniß geschriebenen Abhandlung, die keines Auszuges fähig ist. IV. *Ueber Singhale oder Ceylon und das Budhische System*. Aus den Schriften der Singhalesen zusammengetragen, vom Capitän Mahony. Es existire kein höchstes Wesen, das Himmel und Erde erschaffen hat; die Welt werde von Budhas regiert, von welchen schon vier erschienen sind, der fünfte erwartet wird; Budha, der vierte in der Ordnung, sey von Menschen geboren, habe sich nach Vollendung seiner irdischen Laufbahn zu der Würde eines Budha empor geschwungen, lebe an einem Orte über dem 26sten Himmel im Genuße der größten Glückseligkeit; 5000 Jahre lang werde seine Lehre auf der Erde bestehen, lange nachher werde ein anderer Budha geboren werden, die jetzige Welt werde untergehn, und eine andere an ihre Stelle treten; das Paradies sey ein für die Auserwählten bestimmter Ort, wo nicht mehr gefündigt wird, und ewige Freude, Ruhe und Seligkeit regiert; die Hölle sey unter dem äußersten Ende der Erde, und unter derselben Gewässer, wo fürchterliche Stürme toben; der Erdball oder die Welt und der unterste Himmel stehen unter der Regierung eines Gottes, der seine Geschäfte unter vier andere ihm untergeordnete Göt-

A. L. Z. 1808. Erster Band.

ter vertheilt; die Zahl der Untergötter, die sich in den unteren Himmeln und auf Erden aufhalten, belaufe sich auf 120535, und diese nebst einer unzählbaren Menge von Engeln stehen unter der Aufsicht der höheren Götter. Die Grundsätze, auf welche Budha seine Moral gründete, waren Weisheit, Gerechtigkeit und Güte. Daraus entstanden zehn Gebote, nach welchen seine Anhänger ihre Handlungen abmessen. Gewisse Gebete werden sowohl in den Wohnungen als in den Versammlungen der Gläubigen gebraucht. Die in den Gotteshäusern dargebrachten Opfer bestehen in zubereiteten Eßwaren und Blumen. Die Priester werden mit vieler Feyerlichkeit eingeweiht, leben im ehelosen Stande, und dürfen kein Rindfleisch essen. Das angehängte Kapitel aus einem Singhalesischen Historienbuche enthält zwar viel Fabelhaftes, steht aber doch mit der Geschichte der Budhas in Verbindung; daher ein Auszug daraus nicht zu tadeln ist. V. *Ueber die Bazeegurs oder Nuts, eine Hindostanische Sekte*. Vom Capitän David Richardson. Sie scheinen die Zigeuner in Europa zu seyn, welches aus deren wandernden Lebensart, diebischem Charakter, Beschäftigungen, unreinlichen Nahrung, und endlich aus der Identität ihrer Sprachen bewiesen wird. Grellmann's bekannte Abhandlung über den Ursprung der Zigeuner brachte zuerst den Vf. auf die Vermuthung, welche er mit guten Gründen bestätigt, und durch interessante Nachrichten von den verschiedenen Volksklassen und Stämmen in Indien anziehend gemacht hat. *Ueber die Thomas-Christen auf der Küste Malabar*, von F. Wrede Esq. Die Abhandlung ist auch von Hn. D. Stäudlin in *Magazin für Religions-, Moral- und Kirchengeschichte* 4. Bd. 1. St. S. 92 — 120. übersetzt worden. Die Ehrmannsche Uebersetzung, die sich genauer an die Worte des Urtexts bindet, scheint den Vorzug zu verdienen. Nach Stäudlins Magazin S. 103. rechneten die Thomas-Christen, welche Nestorianer waren, ihren Sonntag von den Vespers des Samstag-Abends bis zum Anbruch des Sonntags, so daß sie nach Sonnen-Aufgang wieder arbeiten durften. Sie rechneten aber wirklich noch einen Tag mehr dazu, wie aus Ehrmann S. 393. erhellt. Denn ihre Sonntage dauerten bis den Morgen nach dem Sonntage zu Sonnen-aufgang, wo sie alsdann wieder an die Arbeit giengen. Was man sich unter der gegenwärtigen Aera bey Stäudlin (S. 119.) denken soll, ist nicht klar; aber voriges Jahrhundert bey Ehrmann (S. 410.) ist eine bestimmte Zeit. Die Eigennamen der Oerter und Personen bey Ehrmann sind richtiger als bey Stäudlin. Ohne

Q q

ubri-

übrigens dem Werthe der Arbeit des Hn. Wrede Abbruch zu thun, getrauen wir uns zu behaupten, daß *La Croze's Histoire du Christianisme des Indes, Assemani biblioth. Oriental.* und *Fra Paolino da San Bartolomeo* Reise nach Ostindien noch mehr Aufklärung über die Geschichte und den jetzigen Zustand der Thomas-Christen geben; und diese Nachrichten hätten wir von Hn. St. benutzt zu sehen erwartet. Das Schlimmste aber ist, daß Hr. St. den Irrthum des Vf., der die Maroniten mit den Nestorianern in eine Klasse setzt, und für Schismatiker hält, (S. 110.) hat stehen lassen. Maroniten sind bekanntlich solche, die sich zur römisch katholischen Kirche bekennen. VII. *Tagebuch einer Reise von Agra nach Oujein*, von *William Hunter*. Agra ist auf jeder Karte von Indien verzeichnet, Oujein auf wenigen. Letzterer Ort liegt nahe am Wendekreise des Krebses, 75°, 51' östlich von Greenwich, fast vier Grade mehr südwärts, und 2½° mehr westwärts als Agra. Zu Anfang verspricht Hr. H. die Veranlassung zu seiner Reise zu erzählen, erwähnt aber bloß, daß, als Hr. Palmer, englischer Resident am Hofe des Maratten Fürsten Sindiah sich erboten habe, den Fürsten auf seiner Expedition gegen die Rajahs von Jayanagar und Joudhpoor zu begleiten, das Anerbieten abgelehnt sey, weil er bald zurückzukommen hoffe, und dem Residenten keine unnöthige Beschwerlichkeit verursachen wolle. Nachher aber erhielt doch Palmer, als Sindiah schon in Oujein angekommen war, ein vom Sindiah bewirkten Befehl ihm zu folgen und Hr. H. war sein Reisegefährte. S. 420. ist einiges dunkel, ob durch Schuld des Originals oder der Uebersetzung, können wir nicht sagen. Das Tagebuch beschreibt sehr genau die Gegenden, durch welche man reisete, die Ansicht und die Producte derselben, macht die Oerter und Flüsse namhaft, die man berührte, und streuet Bemerkungen ein, die auf die Geschichte des Landes und die Sitten der Einwohner Bezug haben. Z. B. die Hindus und Mohammedaner sind hier toleranter gegen einander, als in andern Ländern, jene nach den Lehren ihrer Religion, diese, weil ihr Fanatismus durch die Geduld und Standhaftigkeit der Hindus besiegt worden ist. Der S. 436. erwähnte Subahdar wollte noch in seinem 60ten Jahre die englische Sprache lernen, hatte englische Bücher, eine Elektricitätsmaschine, über deren Wirkung er sehr vernünftig urtheilte, bewirthete seine Gäste mit europäischen Küchengewächsen; und sah die Ueberlegenheit ein, die sich die Europäer durch Künste und Wissenschaften über seine Landsleute verschafft hatten. Lange hält sich der Vf. bey Oujein auf, die neben einer vor 1800 Jahren durch eine Erdrevolution zerstörten Stadt, von welcher noch Ruinen vorhanden sind, erbaut ist. Sie ist die Hauptstadt Sindiahs, sehr volkreich, und hat außer vier Moscheen viele Tempel der Hindus. Die Stadt mit einem Bezirk von 175 Dörfern gehörte sonst dem Kaiser (Groß-Mogul), ist aber von den Maratten erobert, und seit zwey Generationen ein Eigenthum von Sindiahs Familie. Unter den Muselmännern, die einen ansehnlichen Theil der Einwohner ausmachen,

ist eine gewisse Klasse Ismaeliah genannt, die ihr Ursprung von einem Nachfolger Muhammeds mit Namen Ismael herleiten. (Sind diese Ismaeliah die in der asiatischen Geschichte seit dem elften Jahrhunderte bekannt gewordenen Ismaelianer, die auch Bathenier, Melahediten oder Meuchelmörder genannt werden; oder hat der Vf. aus dem Namen der Araber, die als Nachkommen Ismaels, des Sohns Abraham, Ismaeliten heißen, eine besondere Klasse der Mohammedaner gemacht?) Die Ausfuhrartikel sind Baumwolle in großer Menge nach Guzerat, grobe bun und gedruckte Tücher, Aal oder die Wurzel der *Mirinda citrifolia* und Opium. Indessen geht der meiste Transithandel von den westlichen nach den östlichen Provinzen durch Indoor, wo die Zölle viel niedriger sind. Der Guinea-Wurm (*Vena medinensis*) ist die einzige endemische Krankheit, die der Vf. bemerkte. Der Rückweg gieng auf einer andern Strasse, und die ganze Reise dauerte 14 Monat. VIII. *Ueber die Religion und Gebräuche der Einwohner von Ceylon*. Von Hn. *Joinville*. Zoroaster, Brahma und Budu sind als Stifter dreier Religions-Systeme bekannt. Wer unter diesen der älteste sey, ist schwer zu bestimmen. Zoroaster war ein Mensch, Brahma ist eine Idee, ein Gedanken-Ding, kein wirkliches Wesen, Budu ist kein wirklicher Geist: denn er hat einen Körper, er durchstreift alle Welten in der größten Geschwindigkeit. Die Bräminen- und Budisten-Religion haben so viele Aehnlichkeit, daß eine aus der andern entstanden seyn muß. Dem Vf. scheint die Budisten-Religion die älteste. Seine Gründe haben uns nicht überzeugt. Sie hier anzuführen, und zu würdigen, würde zu lange aufhalten. Den Satz, daß kein Singhalet König von Ceylon werden kann, wissen wir nicht wohl mit dem zu vereinbaren, daß gewöhnlich der älteste Sohn der Thronerbe seines Vaters ist; denn dieser ist doch wohl in Ceylon geboren. Die Priester der obersten Klassen sitzen zwar im Staatsrath, dürfen aber nur über das Privatleben des Königs und Religionsangelegenheiten ihre Meinung äußern. Der König regiert unumschränkt, und man hat Befehl, daß er ohne vorhergegangenes richterliches Erkenntniß Todesstrafen mit eigener Hand vollzogen habe. Die Tempel haben keine bestimmte Form, werden in Seitenwände der Felsen gebaut, nach deren Beschaffenheit die darin aufzubewahrende Statue des Boda eingerichtet wird. Gelb ist die religiöse Farbe für den Budu und die Priester, die großentheils von Almosen leben. Die Polyandrie ist nicht ungewöhnlich. Unter den mancherley Kasten, worein die Einwohner getheilt werden, stehen die Goi Vanfes oder Vallales d. i. Ackerleute oben an, dann folgen die Zimtkolser, Fischer u. f. Die Bedas oder Vedas gehören zu keiner Kaste, werden nicht für unrein gehalten; leben in den Wäldern, halten sich auf den Bäumen auf. Kranke, die dem Anschein nach bald sterben werden, am meisten in den ärmeren Provinzen des Königreichs, werden von den Umstehenden, die mit sie sich nicht durch den Tod verunreinigen, in den Wald getragen, und ihrem Schicksale überlassen.

Am Ende ein Auszug aus der Geschichte der Chalias oder Zimtföfser von einem Obern dieser Kaste.

Der ein und dreißigste Band der Sprengel-Ehrmannschen Bibliothek, oder der zweyte der Neuesten Beyträge zur Kunde von Indien 1806. 519 S. enthält: I. Ueber die Religion und Literatur der Burmanen, von D. Franz Buchanan. Die Religion des Buddha oder Godama ist in Ceylon, im Burmanischen Reiche, in Siam und Gambadia die herrschende, und wahrscheinlich sind auch Anhänger derselben in China, Cochinchina, Tonkin und Japan. In Ansehung der Vielheit ihrer Bekenner gehört sie zu den merkwürdigsten, in Ansehung des Inhalts ihrer Glaubenslehren zu den ungereinsten Religionen. Der Vf. der die Länder disseits und jenseits des Ganges, auch China, aus eigener Ansicht kennt, hat sich viele Mühe gegeben, die Dunkelheit, worin die religiösen und gelehrten Meinungen der Priester dieser Völker gehüllt sind, aufzuheben. Er erhielt von dem Capitän Symes, dessen Reise nach Burmanen d. i. Ava und Pegu bekannt ist, drey Aufsätze, die ein italiänischer Missionar, der zu Rangun lebte, Vincenz Sangermano, in lateinischer Sprache geschrieben hatte. Der erste war eine Cosmographie, die der Missionar aus mehreren burmanischen Büchern gezogen; der andere von einem verstorbenen Zarado oder königlichen Beichtvater zu der Bekehrung der Christen verfaßt; der dritte eine Uebersetzung des Ordinationsbuchs. Hr. Buch. hat diese drey in Zusammenhang gebracht, und mit Anmerkungen begleitet, die er theils aus andern Schriften, vorzüglich des berühmten Paulinus (Fra Paolino), theils aus eigenen Beobachtungen geschöpft hat. Zuerst etwas von den physikalischen und astronomischen Kenntnissen der Burmanen. Merkwürdig ist es, daß sie acht Planeten zählen, nämlich außer Sonne, Mond, Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn noch einen andern unsichtbaren, Namens Rahu. Sternbilder sind 68, deren Namen mit einer Erläuterung mitgetheilt werden. Die Burmanen sind auch einigermaßen mit einem Sonnen-Thierkreise, die in zwölf Zeichen getheilt ist, und deren Figuren den unsrigen gleich oder analog sind, bekannt. Vermuthlich haben sie diese mittelst der Braminen von den Chaldäern erhalten. Den Guten sind Wohnungen des Glücks und den Bösen Wohnungen des Elends und Jammers angewiesen. So unvollkommen auch die geographischen Kenntnisse der Burmanen sind, so erhellt doch daraus, daß die Lehre des Budha in den nördlichen Gegenden von Hindostan nahe bey Tibet entsprungen ist. Die Zerstörung der Welt geschieht durch Feuer, Wasser und Wind. Sie wird durch Regen wieder erzeugt. Die Religion der Braminen hat mit der ägyptischen einerley Ursprung, und im neunten Jahrhundert nach Christi Geburt haben die Braminen in Indien die Lehre des Budha, die in den ältesten Zeiten auch die herrschende in Indien war, verlitgt. Den Unterschied der Kasten, den die braminische Religion eingeführt, hat die des Budha nicht angenommen. Obgleich die moralischen Vorschriften der Burmanen zur Tugend abzwecken, so äußern sie

doch wenig Einfluß auf ihre Handlungen. Gänzlicher Mangel an Wahrheitsliebe und unerläßliche Grausamkeit in ihren Kriegen und Strafen sind einem jeden, der nur einigermaßen mit ihnen bekannt ist, auffallend. Bouddha, oder Budha, ist der in der Palisprache und bey den Cingalesen gewöhnliche Name des Gottes, den die Burmanen Godama oder Kodama nennen. Daß er derselbe sey mit dem Fo der Chinesen, ist nicht unwahrscheinlich, obgleich die Benennungen nicht von einander abzuleiten sind. Eine Uebersicht der Religionslehre Godama's in Fragen und Antworten von dem vorher angeführten Zorado, der sich Oberlehrer des Königs der neun Provinzen u. s. w. nennt, und seinen Katechismus mit dem Auftruf an die Engländer, Holländer, Armenier und wie sie sonst Namen haben mögen, den Godama als den wahren Gott anzubeten, schließet, wird mitgetheilt S. 146 — 158. Um die Pflichten und die Lebensweise der Rohans d. i. der Geistlichkeit kennen zu lernen, ist ein kanonisches Buch Kammua gleichfalls in Fragen und Antworten abgefaßt, in einer Uebersetzung eingerückt (S. 172 — 188.), worauf, was Hr. B. von der Einweihung der Priester, den Processionen, Opfern, Festen, und andern auf die Religion sich beziehenden Gegenständen während seiner Anwesenheit zu Amarapura in Burman gesehen oder erfahren hat, angeführt wird. (S. 188 — 208.) Endlich werden bis S. 218. noch einige Nachrichten von ihrer Gelehrsamkeit gegeben. II. Beschreibung der Hülen bey Ellora in einem Schreiben von C. W. Malet an Sir Shore, Präsidenten der Gesellschaft, mit fünf Kupfertafeln dieser großen, nach dem Vorgeben der Braminen vor mehr als 7000 Jahren in Felsen ausgehauenen und mit vielen Malereyen, auch Bildnissen und Obeliskten versehenen, Hölen, die ursprünglich dem Gott Mahdeu gewidmet, und zum Aufenthalt der das Landleben liebenden Braminen von freygebigen Fürsten bestimmt waren. III. Nachricht von den Poggy-Inseln bey Sumatra. Von John Crisp, Esq. An der Westküste von Sumatra, nicht weit von der englischen Niederlassung Bencoolen, liegen diese Inseln, die auch Nassau-Inseln heißen, von ungefähr 1400 friedfertigen, gutmüthigen Menschen bewohnt, deren Sprache, Sitten und Gebräuche von denen auf Sumatra gänzlich abweichen, und die also einen verschiedenen Ursprung haben müssen, zu dessen Auffindung das angehängte Glossarium dienen kann. IV. Von den Steinöl- oder Asphalt-Quellen im Burmanischen Reiche. Aus dem Reise-Journal des Capitän Cox. „Es wehte ein rauher kalter Wind aus Osten; auf dem Flusse lag dicker Nebel u. s. w. beginnt die Abhandlung, ohne über den Namen des Flusses auf dieser und der folgenden Seite Auskunft zu geben. Endlich wird der daran liegenden Stadt Rainanghong erwähnt, und die Lage derselben 20°, 26' N. B. und 94°, 45', 54' O. L. von Greenwich (112°, 21' von Ferro) weist uns an den Arakan, oder einen sich beym Ausgang mit ihm verbindenden Fluß, und in die Provinz Arakan, die zum Burmanischen oder Birmanischen Reiche gehört. Steinölbrunnen werden in den guten Geographieen als ein Vorzug des Landes ange-

angeführt. Hier ist eines Sachverständigen nähere Beschreibung von der trefflichen Beschaffenheit, der Gewinnung, der geschöpften Quantität, und dem Vortheile dieses Products. V. *Bemerkungen über einige Alterthümer auf der südlichen und westlichen Küste von Ceylon.* Vom Capitän M'kenzie. Die Abhandlung kann als ein Seitenstück der ersten in diesem Bande angesehen werden. Der Vf. beschreibt verschiedene Tempel des Budhu, in welchen das Bild des Gottes colossisch oder in natürlicher Grösse, liegend oder sitzend, oder aufrecht, und daneben an den Wänden Malereyen, die auf seine Lebensgeschichte Bezug hatten, zu sehen waren; dergleichen andere Merkwürdigkeiten z. B. die große Bildsäule des Rajah Coutta zum Andenken seiner Genesung vom Ausatz durch

den Genuß der Kokosmilch. Die Erklärung d. Priester, daß Buddha in Bahar geboren sey (S. 37. bestätigt was aus der ersten Abhandlung vorher angeführt ist. VI. *Ueber den Ursprung und die Lehren einiger muhammedanischen Secten in Indien.* Von Colbrooke, Esq. Vorzüglich ist hier von den Borahs d. Rede, die in den meisten großen Städten von Hindustan anzutreffen sind, und sich auf den Handel legen und nicht mit den Ismailahs, Aliilahas und mit der unzähligen Sekte der Cheragh-Kusch zu verwechseln sind. Von der letzteren wird außer den Namen nichts angeführt. Unter den Borahs sind mehr Schiiten als Sunniten, welches auch die Nachbarschaft von Persien vermuthen läßt.

(Der Beschlufs folgt.)

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Todesfälle.

In der Nacht zum 8. Oct. 1807. starb zu Greifswald der Rector der Stadtschule, H. E. Warnkros, in seinem 55ten Lebensjahre. Er hatte den Titel eines königl. Professors, ohne jedoch mit der Universität in Verbindung zu stehn, hielt aber bisweilen Vorlesungen.

Am 3. Dec. starb zu Jena J. Aug. Reichardt, herzogl. S. Goth. geh. Justizrath und Ordinarius der Juristenfacultät. Er war zu Remda bey Jena am 3. April. 1741. geboren.

Der am 9. May v. J. verstorbene älteste Lehrer auf der Universität Greifswald, der Kammerrath und Ritter vom Walsorden, J. G. P. Möller, war am 19. Sept. 1729. zu Rostock geboren. Den Grund zu seiner gelehrten Bildung legte er auf der hohen Schule seiner Vaterstadt: mehr auf Verlangen seiner Aeltern, als aus Wahl widmete er sich der Theologie. Nach vollbrachter akademischer Laufbahn ward er Hauslehrer bey den Kindern des Grafen von Bohlen in Stralsund, mit denen er sich theils in gedachter Stadt, theils zu Lalsahn bey Spalding aufhielt. Im J. 1757. gieng er mit seinen Elemen nach Schweden: seinen dortigen mehrjährigen Aufenthalt benutzte er, sich eine genaue Kenntniß von der Sprache, Geschichte und Beschaffenheit dieses Landes zu erwerben. Durch die Verwendung des Reichsraths Grafen Schwerin, der mit einer Tochter des Grafen Bohlen verheirathet war, wurde

er im J. 1765. zum Professor der Geschichte in Greifswald ernannt, ohne daß er dazu präsentirt war; die Stelle war noch seit dem Tode des berühmten A. L. v. Schwarz, wegen der damals einfallenden Kriegsunruhen unbesetzt. Während seines langen Lebens hat er durch seine Vorlesungen und Schriften der Universität auf manche Weise genützt; nach Dähners Tode (1781) verwaltete er auch bis zum J. 1795. die Stelle eines Bibliothekars. Seine Arbeitsamkeit war sehr groß, und bis auf wenige Tage vor seinem Tode hielt er seine Vorlesungen: behändig nahm er den lebhaftesten Antheil an den wissenschaftlichen Fortschritten des Zeitalters. Ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften findet man bey Meusel; der größte Theil besteht in Uebersetzungen aus dem Schwedischen und kleineren Gelegenheitschriften; seine wichtigste Arbeit ist sein schwedisch-deutsches und deutsch-schwedisches Wörterbuch, wodurch er sich um die Literatur beider Völker ein bleibendes Verdienst erworben hat. Seit 1769. redigirte er die neuen kritischen Nachrichten, (mit 1775. fängt eine neue Reihe von Bänden unter d. T. neueste C. N. an) die er bis an seinen Tod (noch das 17te Stück 1807. hat er in die Druckerey gegeben) fortsetzte; bey weitem die meisten Recensionen, selbst in den heterogensten Fächern, sind von ihm; unter allen deutschen Gelehrten hat, außer Haller, wohl niemand so viele Recensionen geschrieben; er arbeitete überdies bis zuletzt noch an manchen andern Zeitschriften, besonders auch an der A. L. Z. Er hinterläßt eine zahlreiche, besonders in der schwedischen und nordischen Literatur wichtige, Bibliothek.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 8. Februar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Industrie-Comtoir: *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erdkunde u. s. w.* Herausgegeben von M. C. Sprengel, fortgesetzt von T. F. Ehrmann u. s. w.

(Beschluss der in Num. 39. abgebrochenen Recension.)

Der ein und dreyßigste Band enthält ferner:  
VII. Nachricht von einer erblichen lebenden Gottheit, welche die Braminen in Punah und der umliegenden Gegend verehren. Vom Kapitän Moore, Im J. 1640. wurde ein Bramine zu Punah, Namens Murada Gofsey, wegen seiner außerordentlichen Tugenden, von Gumpetty, mit welchem Namen Sri Ganesa gewöhnlich belegt wird (über dieses Wesen wird keine weitere Auskunft gegeben), mit dem heiligen Geiste erfüllt, der bis ins siebente Glied bey seiner Nachkommenschaft bleiben sollte, und mit einem Stein beschenkt, der als ein Symbol der Gottheit von der Familie aufbewahrt wird. Der jetzt lebende Erbe ist der siebente Descendent, nach dessen Tode die göttliche Incarnation erlöschen wird. Die Britten, die von der Regierung in Bombay mit einem Schreiben an den Paichwa in Punah gefandt waren, besuchten 1800. zu Chinchoor diesen vorgeblich eingefleischten Gott, der auf die Frage: wie der Krieg mit Frankreich ausfallen und wann er seine Endschafft erreichen werde, die Antwort ertheilte: die Engländer würden siegen, und in einem halben Jahre der Krieg geendigt seyn. VIII. Reise zweyer Muhammedaner auf dem indischen Ocean im neunten Jahrhundert. Aus der arabischen Handschrift übersetzt von Abbi (vermuthlich war im Englischen das französische *Abbi* beybehalten, welches der Deutsche nach der englischen Aussprache *Abbi* schrieb) Renaudot. Mit Anmerkungen begleitet von D. Robertson und Campbell. Hr. Ehrmann hat diesen Aufsatz aus J. S. Clarke's *Progress of maritime discovery* etc. London 1803. genommen. Er liefert eine After-Uebersetzung der Renaudotschen Verdolmetschung zweyer arabischer Manuscripte. War es denn so schwer, die *Anciennes relations des Indes et de la Chine traduites d'Arabe*. Paris 1718. zu bekommen, daß, wenn er es der Mühe werth hielt, sie zu übersetzen, er die davon gefertigte englische Uebersetzung zum Grunde legte? Er nennt jenes französische Buch sehr selten. Wir zweifeln indess nicht, daß es noch hin und wieder in Privat- und A. L. Z. 1808. Erster Band.

öffentlichen Bibliotheken anzutreffen sey. Die vorliegende Uebersetzung des Hn. E. erregt in uns den Wunsch, daß ein mit der asiatischen Geographie und Literatur bekannter Gelehrter jene Renaudotsche Schrift aufs neue übersetzen, und mit Anmerkungen begleiten möge. Die von Hr. E. daran gewandte Arbeit ist theils unvollständig, theils unvollkommen. Denn nicht zu gedenken, daß die Anmerkungen und Excursus des Hn. Renaudot, welche einen sehr schätzbaren Theil der Relations ausmachen, von Hn. E. gar nicht benutzt sind, ist dreyerley daran zu tadeln: 1) Die Eigennamen vieler Oerter sind sehr entstellt. Welche Verwirrungen durch die veränderte Schreibart der Namen in der Geographie entstehen, vornehmlich in einem so wenig bekannten Erdtheile, ist allgemein bekannt. Hier sind Beyspiele: Statt Shalahet und Najabalus bey Hn. E. S. 429. schreibt Renaudot, Chelahet und Negebalus, statt Kaschenai S. 430., dieser Chachenai, statt Nafis Bani al Safuk S. 435., dieser Nefis Bani el Sefac, statt Shitu Oman ebend., dieser Schar-Homan, statt Kitrange S. 442., dieser Hitreng u. d. m. 2) Ein sehr großer Theil der Relations ist gar nicht übersetzt, und die Lücken betreffen oft sehr wichtige Stellen von den Producten, Sitten und Gebräuchen; zuweilen wird auch der Zusammenhang der Erzählung dadurch zerrissen. Hier sind aus einer Menge von Beyspielen, die angeführt werden könnten, nur einige. Nach der Anmerkung \*\* des englischen Herausg. S. 433. ist, was der Araber von dem sich in Kanfu (Kanton) aufhaltenden muhammedanischen Richter erzählt, äußerst merkwürdig. Die Stelle ist aber verstümmelt. S. Renaudot S. 9. — Was S. 20 — 23. der Relations von den Königen von Haraz, Tafek, Rahmi, und den Producten des Landes gesagt wird, ist bey Hn. E. S. 442. ausgelassen, und dadurch die Lage von Kaschbin falsch bestimmt. — Das Charakteristische der Städte in China S. 25. Relat. hat Hr. E. nicht S. 443. — S. 445. hat derselbe eine bedeutende Stelle der Relat. S. 27 — 30. ausgelassen, wo die Beerdigung der Chineser, ihre Erziehung, Statthalterschaften und kaiserliche Würde beschrieben wird. — Die Ceremonie, die bey dem Verbrennen des Leichnams des Königs von Ceylan beobachtet wird, S. 38. 39. Relat., fehlt bey Hn. E. S. 451. — In den Relat. S. 41 — 45. liest man sehr schätzbare Nachrichten von den Kriegen, Verbrechen, Strafen, Nahrungsmitteln u. s. f. der Chineser, die Hr. E. am Ende von S. 452. hätte mittheilen sollen. — Nirgends aber ist die Lücke auffallender, und keine Stelle kann den



den schlummernden Uebersetzer der Nachlässigkeit mehr zeihen als S. 459., wo der zweyte von *Renaudot* überetzte Autor, der eine Art von Commentar über den ersten geschrieben hat, versichert, daß dessen Nachrichten mit dem, was ihm Kaufleute erzählt hätten, übereinstimmten. „Auch finde ich, fährt er fort, daß der Autor diels alles, nur wenige Stellen ausgenommen, der Wahrheit gemäß niedergeschrieben hat. Er erzählte uns, daß nach der Hand alles in China eine ganz andre Gestalt angenommen habe.“ Dieser Erzähler kann nicht der Autor seyn, weil ausdrücklich gesagt wird, daß das, was erzählt wird, auf Zeiten gehe, die nach ihm erfolgt sind. Ein anderer wird indeß nicht von dem Hn. E. namhaft gemacht. Man lernt ihn aber aus *Renaudot* kennen, S. 49. 50. Der Autor hatte von der Ausstellung des rohen Fleisches neben den Todten als einer in China üblichen Sitte gesprochen. Dem Commentator war dieses unwahrscheinlich vorgekommen. Er fragte daher einen glaubwürdigen Mann, ob sich dieses so verhalte? und bekam zur Antwort: daß die Nachricht ungegründet sey. *Er erzählte uns auch u. s. w.*, wie vorher angeführt ist. 3) Die vorliegende Uebersetzung ist nicht bloß mangelhaft, sie ist auch sehr fehlerhaft. Hässlichkeiten in einem Gemälde auszuspihen, ist eine unangenehme Sache. Wir begnügen uns mit der Anzeige einiger Mißgriffe. Von den Einwohnern der Andaman - Inseln sagt der Araber: sie besitzen keine Barken, *et s'ils en avoient, ils ne mangeroient pas tous les passans, qu'ils peuvent attraper.* (vermuthlich weil sie, mittelst der Fahrzeuge, sich Lebensmittel zu holen im Stande seyn würden.) Der Dolmetscher konnte sich die Ursache nicht erklären, und er läßt daher den Araber gerade das Gegentheil sagen: *wenn sie Barken hätten: so würden sie alle Reisende, welche sie übermannen könnten, wegschleppen und auffressen.* — S. 433. fängt ein neuer Absatz bey Hn. E. so an: *Unter andern sind die Feuersbrünste, welche zu Kanfu ausbrechen, nicht die unbedeutendsten.* Der Text spricht von Verringerung der Waarenpreise und giebt außer andern die Feuersbrünste als Ursache davon an. — Nach S. 434. *nehmen die meisten chinesischen Schiffe ihre Ladung zu Siraf ein, wo sie zugleich die Waaren, welche von Basra, Oman u. a. O. kommen, wieder ausschiffen.* Nicht doch, sondern sie schiffen sie ein, *et ils y embarquent toutes les marchandises, qui y sont apportées etc.* Daß auschiffen hier nicht Statt finden könne, zeigt die Verbindung, worin das Wort vorkommt. Der englische Herausgeber behauptet S. 434., daß Siraf auf keiner einzigen Karte zu finden sey. Hätte doch der Deutsche, ehe er dieses nachschrieb, die *D'Anville'sche* Karte von Asien und die *Niebuhr'sche* vom persischen Meerbusen angesehen! Auf beiden ist der Ort an der persischen Küste, aber in einer viel größern Entfernung von Basra, als der Araber angiebt. — Der an die Glocke jeder Stadt gebundene, beynahe eine (franz.) Meile lange, Strick war dem Hn. E. noch nicht lang genug. Er läßt ihn 3 Meilen weit reichen, S. 447. — Eine Maffacre von 26,000 Menschen erregt selbst in unsern

von Blut triefenden Zeiten Schauern; Hr. E. vergrößert sie indeß zu 126,000. S. 461. — *Der König von Indien wird der König der Weisheit genannt, u. er (lies sie) von den Indiern abstammt,* S. 276. Nur die falsche Uebersetzung geht ein wichtiges Zeugniß für die Aufklärung der Indier verloren. — S. 49. *Die Indier verlangen von ihren Freunden, sie in ihren alten Tagen ins Feuer oder Wasser zu werfen, oder unter der Last ihrer Jahre erliegen zu lassen.* Das letzte Glied widerspricht den beiden vorhergehenden. Wie es in die Uebersetzung gekommen ist, wissen wir nicht; das aber wissen wir, daß es in den Relations nicht vorhanden ist. — S. 491. *endigt der Absatz: und von dieser Zeit an werden die Indier nicht mehr gefürchtet, ohne Sinn; es sollte heißen: nicht mehr beym Kopfe genommen.*

Ob und wie viel von den bemerkten Fehlern dem Engländer oder dem Deutschen zur Last falle, wagen wir nicht zu entscheiden, weil wir das englische Werk nicht zur Hand haben. Sie sind nun einmal da, und mögen demjenigen in Rechnung gebracht werden, der sie verschuldet hat. Schließlich möchten wir dem Hn. E. den Rath geben, die Uebersetzung und Bearbeitung älterer Reisen ins künftige andern zu überlassen, und an dem Lobe, das ihm wegen der Herausgabe der neuesten Reisen ertheilt wird, sich genügen zu lassen.

Der zwey und dreyßigste Band der *Sprengel'schen* Bibliothek, oder der dritte Band der *neuesten Beyträge zur Kunde von Indien*. Aus dem Englischen und Italiänischen, Weimar 1806., enthält die Reisebemerkungen eines ungenannten Italiäners über Ostindien, die italiänisch zu Pisa 1803. herausgekommen sind. Sie sind in 26 Briefen abgefaßt, wovon die letzten vier auf der Reise über Arabien und Aegypten nach Europa geschrieben sind. Sein Aufenthalt in Indien fällt in die Jahre 1791 bis 1801. Dem er versichert im ersten Briefe sich beynahe 10 Jahre im Lande aufgehalten zu haben, und der 20ste, 21ste, 22ste Brief, oder die drey letzten, die von Indien handeln, sollen im J. 1801. geschrieben seyn. Daß sie an Ort und Stelle aufgezeichnet sind, läßt der Anfang des ersten Briefes bezweifeln, wo er versichert, von seinem Freunde aufgefordert zu seyn, ihm eine Schilderung von Ostindien zu entwerfen, welchem Verlangen er um desto leichter Genüge leisten könne, weil er sich beynahe zehn Jahre in den dasigen Gegenden aufgehalten habe. Die vielen in Europa in den neuesten Zeiten herausgekommenen Bücher über Indien von *Maurice*, *Fra Paolino di San Bartolomeo*, *Bailly*, *Graaf* u. a., die hin und wieder citirt werden, und die schwerlich ein Reisender in Indien bey der Hand haben wird, bestätigen die Vermuthung, daß der Vf. erst nach seiner Rückkunft in Europa seine mitgebrachten Collectaneen in die gegenwärtige Form umgeschmolzen habe. Seinen Namen, die Ursache oder Absicht seiner Reise, seinen Stand, seine Verbindungen mit den Engländern, die Geschäfte, die zu besorgen hatte, hat er nirgends bestimmt angegeben. Daß er kein unbedeutender Mann gewesen sey, erhel-

ballet aus dem Umgange, den er mit gelehrten Bräminen, mit den Pundits oder Pandits und mit den englischen Officieren gehabt hat, und aus der Anekdote, die S. 451. erzählt wird. Hr. Wisnays in den Ephemeriden der italiänischen Literatur Jahrg. 1803. Heft 3. S. 244. berichtet, daß *Sigis Dott. Papi* aus Lucca der Vf. sey, der mit einem italiänischen Schiffe nach Indien gegangen und daselbst als Wundarzt in die Dienste der englischen Compagnie getreten sey. Daher handelt auch der Vf. sehr wortläufig von der Arzneywissenschaft der Indier und den Krankheiten, womit sowohl die Eingebornen als die Europäer befallen werden, S. 404 — 414. Daher erklären wir uns auch die Verachtung, womit er von der alten Literatur spricht, die er, jedoch mit Ausnahme der Arzneykunst des Hippokrates, für altes dummes Zeug hält, und sich dabey auf das Zeugniß *Voltaire's* beruft, ohne jedoch die Stelle genau nachzuweisen, S. 63. Am längsten scheint sich der Vf. auf der malabar. Küste aufgehalten zu haben, S. 24. Indessen kennt er doch auch Coromandel und Bengalen aus eigener Ansicht, und beschreibt Calcutta gerade so, wie wir es uns schon längstens gedacht haben, als eine große und volkreiche, aber keineswegs schöne Stadt, S. 426. Bey der physischen Beschaffenheit, den Pflanzen und Thieren, verweilt der Vf. kürzer, als man von einem Arzte erwarten konnte, S. 14 — 39. Desto länger beschäftigt ihn die Götterlehre und damit verwandte Gegenstände, als Religionsgebräuche, Feste, Wallfahrten u. d. m., denen eine Nachricht von den Kasten, worin die Nation getheilt ist, und den Vedas vorgelegt ist, wovon sich die Engländer vollständige Abschriften neuerlich verschafft haben sollen. S. 42 — 261. Auch von Buddha oder Godama, dem Gotte in Ceylon und Barma, wird gehandelt. Daß man über die indische Götterlehre bey dem Vf., der der Sanskrit-Sprache nicht mächtig ist, eine gründlichere Belehrung finden sollte, als bey den dieser Sprache kundigen Männern *Jones, Paolino, Wilford* u. a., ist nicht wahrscheinlich. Aber darin geben wir ihm Recht, daß aus der Aehnlichkeit der indischen und griechischen Mythologie, und der Uebereinstimmung der indischen und hebräischen Sagen nicht auf einen gemeinschaftlichen Ursprung zu schließen sey. Die geringe Anzahl von Büchern in italiänischer Sprache über die zur Religion der Indier gehörenden Materien hat den Vf. vielleicht bewogen, so lange dabey zu verweilen. Mit dem neunten Briefe S. 261. wird das Buch erst wichtig, und liefert einen Schatz von Bemerkungen, die der Vf. nicht aus Lectüre, worauf es in den vorigen Briefen hauptsächlich ankam, sondern aus eigener Erfahrung geschöpft hat. Die Nager oder Nairen machen in Malabar die vornehmste Kaste aus, und erlauben sich viele Mißhandlungen, ja Grausamkeiten, gegen die Pulia. Letztere stehen noch auf einer niedrigeren Stufe, als die Paria. Kaum sollte man es möglich glauben, daß menschliche Geschöpfe so sehr herunter gesetzt und von Mitmenschen so verächtlich behandelt werden könnten als diese. Die Parier kommen oft in den dänischen Missions-

Berichten vor, und was der Vf. von ihnen S. 280 u. f. anführt, verdient mit dem, was jene Berichte melden, verglichen zu werden. Mit Recht verwundert sich der Vf., daß die Indier, die sich der Verpflegung der Thiere angenommen, sich um ihre Nebenmenschen nicht bekümmern. Die Engländer haben 1794. zu Calcutta und 1798. zu Madras Lazarethe für Leute von allerley Kasten beiderley Geschlechts angelegt. Der Vf. weiß indess nicht, ob sie noch jetzt bestehn. In Carnate sind die Abtheilungen der Kasten, besonders der vierten oder Sudra, noch zahlreicher. Das Unvernünftige und für die Volksaufklärung Nachtheilige der Kasten-Abtheilung wird sehr gut gezeigt im zehnten Briefe. Die Betrügereyen und Gaukeleyen der Braminen, wodurch ein abergläubisches Volk irre geleitet wird, beschreibt der elfte Brief. Von dem Lobe, das im zwölften Briefe dem indischen Frauenzimmer in Ansehung ihrer guten Aufführung, Wirthschaftlichkeit und Zärtlichkeit gegen die Kinder ertheilt wird, macht die erst vor einigen Jahren entdeckte Kaste der Ragesumar in der Provinz Benares eine Ausnahme, unter deren Armen die Gewohnheit herrscht, die neugebornen Kinder weiblichen Geschlechts verhungern zu lassen. Da die reichen und wohlhabenden Aeltern ihre Kinder ohne Unterschied groß ziehen, und viele Heirathen mit den Töchtern der benachbarten Raiputen geschlossen werden: so stirbt der Stamm nicht aus. Den englischen Gouverneurs gereicht es zur Ehre, daß sie diese unmenschliche Gewohnheit haben ausrotten wollen, S. 343. — Das Verbrennen der Wittwen auf den Scheiterhaufen der Ehemänner hat abgenommen. Indessen schätzt doch der Vf. die Zahl der Wittwen, die sich auf die Weise der ehelichen Liebe zum Opfer bringen, jährlich auf einige tausend, S. 349. Bey den Kasten, wo die Todten nicht verbrannt, sondern beerdigt werden, pflegen die Wittwen mit den Ehemännern lebendig eingearret zu werden. Der Fall ereignet sich indess selten, S. 355. Die Reize der Tänzerinnen, deren es 3 Klassen giebt, sind *con amore* geschildert. Industrie ist der Vf. nicht geneigt, den Hindus beyzulegen. Er fand sie bey ihren Arbeiten träge und verdrossen. Die Liebe der Kinder gegen die Aeltern und das zarte Ehrgefühl, das den höhern Kasten eigen ist, wird gerühmt. Von dem Zustande der Künste und Wissenschaften handelt der funfzehnte Brief. Zu den vielen schon bekannten Höhlen oder Pagoden, die in sehr alten Zeiten ausgehauen und mit Götzenbildern geziert sind, ist vor wenig Jahren zwischen Punah und Bombay eine vorher ganz unbekante hinzu gekommen, die jene übertreffen soll. Solche Entdeckungen werden noch wohl mehrere gemacht werden. Der Despotismus, besonders unter der Regierung mohammedanischer Fürsten, ist die Quelle unfählichen Uebels. Damit der Indier nicht dem Despoten als reich erscheine: so verbessert er nicht seine Ländereyen, verschönert nicht seine Gärten und Häuser, sondern scharrt Geld zusammen, sammelt Juwelen und andre solche Kostbarkeiten, die er leicht verbergen und nach einem andern Orte hinbringen kann. Gerech-

Gerechtigkeit wird erkaufte. Die Hebung der Steuern und anderer Abgaben ist mit unzähligen Ungerechtigkeiten verbunden. Die Unterthanen der eigentlich indischen Fürsten sind nicht besser daran, als die von Mohammedanern regierten. In Travancor z. B. sind die Ministers, Gouverneurs und Richter Najer oder Braminen, bey denen die gemeinen Indier kein Recht erlangen können. Ein Pulia, der es wagen würde, sich in der Residenz des Rajah blicken zu lassen, würde Gefahr laufen, auf der Stelle gespießet zu werden. Zwar verpflichtet eine im Namen der Gottheit abgefasste Beshwörungsformel, wenn man sie über den König ausspricht, denselben, auf der Stelle das Gesuch anzuhören, der Bittende mag reich oder arm, vornehm oder geringe seyn; allein der Fall kommt selten vor. Gegen Schuldner sind sehr strenge Gesetze. Wie fest noch an Ordalien, als ein sicheres Mittel die Wahrheit an den Tag zu bringen, geglaubt werde, zeigt der Vf. an einem Beyspiel, das unter seiner Leitung Statt fand, S. 451. Die europäischen Missionarien und Ordensgeistlichen maßen sich eine Superiorität über die andern christlichen Priester an, die fast alle geborne Mestizen, d. i. von einem Portugiesen und einer Indierin geboren sind; wovon ein merkwürdiges Beyspiel angeführt wird, S. 465. — Die Anzahl der Parlen oder Guebern, die sich vorzüglich zu Guzurate, Surate, Bombay und in den umliegenden Gegenden aufhalten, soll sich auf 100 000 belaufen, und zunehmen. Sie besitzen schöne Dörfer und Ländereyen, und legen sich auf Manufacturen und den Handel. Die Mauren oder Muselmänner, die zahlreichsten nach den Hinduern, haben tolerante Gefinnungen angenommen. Von den Maratten werden im 20sten Briefe sehr lezenswürdige Nachrichten, die der Vf. einem englischen Officier verdankt, mitgetheilt. Der Peshwa, oder ihr gemeinschaftliches Oberhaupt, ist der vorgebliche Minister des Königs von Sattara, der bloß den Titel eines Souveräns führt, und eigentlich ein Staatsgefangener mit einer mäßigen Pension ist. Wie richtig die Vergleichung der Marattenstaaten mit dem nunmehr erloschenen deutschen Reiche sey, S. 507., zeigt die Bemerkung des Officiers, daß jene Staaten ein Verein seyen, dem es an Eintracht fehlt, der sich nicht auf gegenseitiges Zutrauen, sondern auf Neid und Mißgunst gründet, der bloß auf die Erreichung gewisser Privatabsichten gerichtet ist, dem es durchgehends an Gemeingeist und Patriotismus fehlt u. s. w. Sie können indess eine Macht von 274 000 an Cavallerie und Infanterie aufstellen. Die Ungerechtigkeiten, durch welche die englische ostindische Compagnie fast ganz Indien erobert hat, werden im 21sten Briefe mit sehr grellen Farben geschildert. Der König von Travancor und der Rajah von Cotiote sind zur Zeit noch nicht völlig unterjocht, werden aber am Ende unterliegen müssen. Die Leidenschaft des Vfs. und, die Flüchtigkeit, womit der wichtige Gegenstand behan-

delt wird, machen seine Nachrichten für den Historiker minder brauchbar. Die gesammte Kriegsmacht, womit die englische Compagnie ihre weit ausgedehnten Besitzungen in Unterwürfigkeit erhält, wird auf 16 000 Mann europäischer und 60 000 indischer Truppen geschätzt. Die letztern, oder Seapoy, werden von englischen Officiere commandirt, regelmäßig bezahlt, in guter Ordnung gehalten, und sind auf den ersten Wink marschfertig. Wenn wahr ist, was der Vf. von der Schwelgerey, Volarey und Liederlichkeit der englischen Officiere berichtet: so ist die Vertheidigung so wichtiger Besitzungen, die ganz Europa in Kriegsflammen setzen sehr schwachen und ungeschickten Händen anvertraut. Beide Briefe, die von den Engländern handeln, so wie die folgenden, haben Lücken, die der Herausg. (aber welcher, der italiänische oder der deutsche?) durch anderweitige Nachrichten zu ergänzen gesucht hat, S. 531. Was für einen Grund Hr. E. haben mag, den Vf. einen Unparteyischen zu nennen, S. 533., da ihm der Anonymus ganz unbekannt war, können wir nicht sagen. Die vier letzten Briefe aus Mochha, Suez, Dschize und Alexandrien wurden 1802. geschrieben, als das englische Hülfscorps aus Indien, welches die Angriffe der Engländer auf Alexandrien unterstützt hatte, auf seinem Rückmarsch war. Von den Befehlshabern Popham und Baird, die sich noch öfter auf dem Kriegsschauplatze gezeigt haben, kommen Anekdoten vor, auch von dem Stolze der Britten, wodurch sie sich die Araber in Jemen abgeneigt gemacht haben, S. 565. Zu bedauern ist es, daß die guten Anstalten, die die Franzosen in Aegypten getroffen hatten, nach ihrer Abreise völlig zu Grunde gerichtet sind. Die geographischen Namen sind nach der italiänischen Orthographie unverändert geblieben. Da aber diese wegen der Seltenheit der Bücher in italiänischer Sprache über Indien wenig unter uns bekannt ist: so würde der Ueberf. die Mühe, die Oerter auf den Karten aufzufinden, erleichtert haben, wenn er sie entweder nach der englischen, weil zur Zeit noch die Britten den Meister in Indien spielen, oder deutschen Schreibart hätte abdrucken lassen. Der Vf. schreibt z. B. Ciandernagore statt Chandernagor, Trankemale statt Trinconomale, Sanyasse statt Senasseys, wie Dow schreibt, Giaghir statt Jagheer, Giagannatha statt Jaggauet, Acein statt Acheen oder Atschin. Zuweilen laufen auch Druckfehler mit unter. Wer kann z. B. zwischen Brals und Viala S. 53. eine Aehnlichkeit finden? Aber jenes Wort ist verdruckt und Beals zu schreiben. Wenn man es nach englischer Art ausspricht, so ist die Aehnlichkeit da. In Musa und Aisa S. 546., die nach der arabischen Aussprache geschrieben sind, wird nicht sogleich ein jeder die Namen Moses und Jesus erkennen. Solcher Exempel giebt es noch mehr.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 9. Februar 1808.

## WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

## P O E S I E.

OEHNINGEN, im Verlag d. Schmeißer. Hof-Buchh.:  
*Vermischte Gedichte* von K. v. S.

Auch unter dem Titel:

*Sämmtliche Gedichte in zween (zwey) Bändchen*, von  
 Karl August Gottfried von Seckendorf, Churfürstl.  
 Württembergischem Geheimen Rath zu Kirchheim  
 unter Tekk. 1806. 172 u. 228 S. 8.

Die Neigung zur Poesie scheint in der Seckendorfschen Familie erblich. Hier tritt jedoch ein Dichter dieses Namens auf, dessen Neigung die Natur gänzlich die Kraft verlagst zu haben scheint. Die Kritik würde ihn am meisten ehren, wenn sie von ihm Schwiege: denn der gute Wille allein kann doch nicht hoch in Anschlag gebracht werden. Da er sie aber einmal dem Publicum nicht vorenthalten kann: so müssen wir zur Steuer der Wahrheit sagen, daß sie meist unter der Kritik find. Nicht einmal der Sprache und gewöhnlichen Rechtschreibung ist ihr Vf. mächtig. Er schreibt überall *Philis* (*Phyllis*), *genüße* für *genieße* (S. 7.), erlaubt sich die härtesten, oft lächerlichen, Apostrophirungen, z. B. *hat uns zusam'm' gebracht* (Th. II. S. 51.), *da merk'n wirs erst: wo's wie-der geht, auf Hundsküttshofen 'nauf* (Th. II. S. 57.), *und meiner Tage Best'r ist, der u. f. w.*; er sagt nicht: *Kinder tretet einher*, sondern: *Kinder tret't' einher*; und was dergleichen Eleganzen mehr sind. Ein gewisser Geist der Humanität und sorglosen, aber nicht angenehmen, Leichtigkeit, auch ein biederer rechtlicher, dem Wahren und Guten offener, Sinn athmet allerdings in diesen Versuchen; schade nur, daß die Leser so viele Langeweile bey allen solchen Ergießungen haben, und auch den mäßigsten Kunstforderungen durchaus so wenig genügt wird. Die erste Sammlung umfaßt bloß religiöse Gedichte, oder geistliche Oden und Lieder, wie der Vf. in der Vorrede sie benennt. Wir werden in ebenderselben belehrt, daß diese Sammlung schon die dritte Auflage sey, und hier jetzt um Vieles vermehrt erscheine. Schon vor dreißig Jahren sey die erste Ausgabe erschienen, und gleich im ersten Jahre nachgedruckt worden, was doch, setzt der Vf. hinzu, *mehr für, als wider sie spricht*. Aber kann sich nicht auch ein Nachdrucker zuweilen mit seiner Speculation betrügen? Und dann ist ja ein leicht verkäuflicher Artikel darum noch kein guter. Diese sämmtlichen geistlichen Poesieen, bey de-

A. L. Z. 1808. Erster Band.

nen wir übrigens weder die religiöse Ueberzeugung des Vfs., noch seinen religiösen Sinn in Anspruch nehmen wollen — einige haben auch wirklich den Ausdruck der Herzlichkeit, nur daß Einkleidung und Sprache so oft verlagen — erheben sich selten über das Mittelmäßige. Zu den besseren rechnen wir S. I. 21. 23. 122. 135. Die zweyte Sammlung enthält vermischte Gedichte. 1) *Kleine Lieder zum Singen* (der Vf. scheint zugleich viel Liebe für die Tonkunst zu besitzen, und hat überall, auch bey den geistlichen Liedern schon, wie hier, die Melodien, nach denen er seine Gefänge componirte, angegeben). Ein lebensfroher Sinn regt sich auch hier, oft eine lustig drollichte Laune, aber die Naivetät streift oft zu sehr an Platitude, wie z. B. im *frohen Schulknecht*, nach der Mel.: *wenn mein Pfeifchen dampft und glüht* (S. 38.), in der Romanze: *'s spukt* (S. 55.):

Warum sitzt doch der Arg' meißt  
 Dem Frommen auf dem Kopf?  
 Blieb er doch nur bey seinem Leist' (en)  
 Der hülf'sche Schustersknopf (!)

Und der Mangel an aller poetischen-Bildung verräth sich überall nur zu sehr, als daß diese Lieder der Freude sehr erfreulich seyn könnten. Man vergl. z. B. Anfang und Schluß des Trinklides (S. 48.) *Parodie nach der Melodie: Mit Thränen spricht mein junges Weib*.

Es leb' bey unfrem Vater Rhein —  
 All' unfres Freunde Zahl!  
 Lob'n wir uns Brüder! — schenkt euch ein —  
 Lob'n wir uns den Pokal!

— — — — —  
 — — — — —  
 — — — — —  
 — — — — —

Sagt selbst: Wer kann allegro hier  
 Mehr, als wir Brüder seyn?  
 Drum, Heyla! Lustig! Trinkt mit mir,  
 Und schenkt euch tapfer ein!

Man findet 2) *Gefänge für meine Philis* (*Phyllis*). Von gleichem Werth mit den vorigen. — 3) *Größere Gedichte, Oden, Lieder und Erzählungen*. — 4) *Ganz kurze und Sinngedichte* (!) — 5) *Traurige Opfer, der Ehrfurcht, Freundschaft und Liebe geweyht*. — Man merke, wie schon die schöne logische Abtheilung hier durchaus hervorsteht, so ebenfalls die seltsamen Aufschriften. Die traurigen Opfer sind Leichengedichte. Damit wir indels heiterer von dem Vf. wieder mögen entlassen werden, bilden den Schluß

Nr. 6. *Fröhliche Gelegenheitsgefänge*, wovon das letzte: *das seltsame Ehepaar*, noch obendrein drolligste Anmerkungen in Prosa als Zugabe hat, und mit einem poetischen „in *Gloria mit Pfeifen und Geigen*“ schließt. Und so trennen wir uns denn auch von diesem seltsam-humoristischen Vf., um den weder die neue noch die alte Poesie sich zanken werden, welcher er angehört, und geben unsern Lesern ein Probchen von den *ganz kurzen und Sinngedichten* mit auf den Weg. Es ist überschrieben: *das Sinngedicht*, und lautet, wie (S. 145.) folgt:

Wo Nichts, als Geist, in wenig Reimen spricht,  
Das heisst man Sinngedicht.  
Find ich den Reim; dem Geist allein nur nicht,  
Wie man wohl das anspricht?  
Ein u, und n voran! Freund! so verfehlt du's nicht,  
— Ja so! Unsinngedicht.

OLDENBURG, in d. Schulze. Buchh.: *Zeichnungen nach Natur und Phantasie*. Von Ernst von Heimburg. 1807. 162 S. 8. mit Kupfern u. Musikalien. (1 Rthlr.)

Unter diesem ziemlich gefuchten Titel finden wir Gedichte vermischten Inhalts, Lieder, Erzählungen, Briefe, auch Sonnete, die aber alle sich nur selten über das Mittelmässige erheben. Ein Talent leichter Versifikation ist dem Vf. nicht abzusprechen, auch nicht eine gewisse Regung der Empfindung und Phantasie, aber die Empfindung ist nicht tief, nicht ergreifend; die Phantasie nicht freythätig; schöpferisch, die Eindrücke der Situationen und Scenen aus der Natur, die hier geschildert werden, gleichsam wiedergebarend und neu gestaltend. Man findet sich durch diese Dichtungen nicht abgestossen, wenigstens selten, nur da, wo der Ausdruck zu sehr ans Prosaische streift, wie z. B. S. 45.:

Ich kann die Empfindung dir nicht nennen,  
Die mir weder Rast noch Ruhe gab,  
Sie hiess mich von meiner Heimath trennen,  
Und gab unsft mir den Wanderstab.

oder der Schilderer und Erzähler durch Weitschweifigkeit ermüdet, wie dies gerade in der zwey Bogen langen Erzählung: *die Alpen-Höhle* (S. 39 — 69.), woraus wir jene Stelle ausgehoben, der Fall ist; aber auch durch nichts angezogen. Die ins Komische gespielten Erzählungen mislingen dem Vf. vollends ganz. Man vergl. S. 157. *der Abt und der Junker*; und S. 159. *der Junker und sein Jagdhund*. Da diese zum Glück die kürzeste ist, stehe sie als Beleg unfres Urtheils hier.

Als auf dem Sterbepfuhl der treue Caro lag,  
Streckt' er die müden Ffoten von sich aus, und sprach:  
„Lebt wohl, mein Herr, in jenem Leben  
Wirds hoffentlich auch Hufen geben,  
Dann seh' ich euch —“

„Was! rief der Junker — was!  
So sprich doch weiter, du verdammtes Aas!“  
Umsonst, es schlug die letzte bange Stunde,  
Und er verschied mit dem Problem im Munde.

KOBURG u. LEIPZIG, in der Sinner. Buchh.:  
*abends*. Von Karl von B\*\*\*. 1806. 260  
(1 Rthlr.)

Entweder kennt der Vf. dieser Quasi - Gedichte — da sie Früchte seiner Abend - Beschäftigungen sind — *Feyerabende* nennt, unsere belächelnden Dichter nicht, oder er findet keinen Geschmack an ihnen. Sonst läst sich schwerlich denken, wie ein Autor, der doch nun einmal etwas in Versen erzählen will, sich Gottsched und andere alte Reimschmiede zum Muster nehmen, und in ihrem Geschmack holprigte Alexandriner zusammenkleben kann. Von der Art sind aber diese *Feyerabende*. Gleich der Anfang der ersten Erzählung: „*Michel's Traum*“, bestätigt dies. Er lautet also:

Nicht fern von *Delitzsch*, dort im schönen *Sachsenlande*,  
Da liegt ein Dörfchen — ja, den Namen weis ich nicht!  
Vergeffen hab' ich ihn! — Ich sag's zu meiner Schande,  
Dals am Gedächtnis mir es leider! oft gebricht!

Leider gebricht es dem Vf. auch an einer poetischen Ader, sonst hätte er sicher solche Verse nicht drucken lassen!

LEIPZIG, b. Martini: *Georg Herrmann*. Eine wahre Geschichte, von D. T... 1806. 402 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Mittelgut! Eine gemeine Geschichte, mittelmässig vorgetragen. Bey aller Mühe, die sich der Vf. giebt, ist seine Darstellung — nicht gerade schlecht, als weder anziehend, noch lehrreich.

FRANKFURT a. d. O., in d. akad. Buchh.: *Die Bräutheuer der Liebe, und die Launen des Glücks*. Von O. Benda, Kriminal-Rath in Kalisch 1806. XVI u. 374 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Von gleichem Gehalt, wie die vorige Geschichte, und fast in gleichem Tone. Doch offenbart sich hier wenigstens das Bestreben, poetisch darzustellen. Das Zueignungs - Gedicht an *Göthe* ist freylich sehr ungerathen. Es beginnt sehr naiv:

In dunkler Höle (?)  
Lag' ich, verträumend  
Des kurzen Lebens  
Lang'weil'ge Nacht!  
Und wenn Aurora  
Mich lächelnd weckte,  
Wand ich hinfort den  
schlafstrunk'nen Blick. (!)

MANHHEIM, b. Kaufmann: *Taschenbuch der Grazien* auf das Jahr 1805. 168 S. — auf das Jahr 1806. 188 S. — auf das Jahr 1807. 196 S. 12. Mit (sehr feinen) Kupfern von *Ramburg* und *Sary*. (In sauberem Umschlag.) (Jeder 1 Rthlr. 12 gr.)

Der erste dieser Jahrgänge scheint etwas in der Eile zusammengerafft worden zu seyn; denn es finden sich darin mehrere Gedichte und prosaische Aufsätze (wie z. B.

b. der Geist der Harmonie u. a.), die schon früher andern Flugblättern, namentlich im *Freymüthigen*, standen hatten. — Ohnehin ist die Auswahl nicht überflüssig. Ausser jenem schon benannten Gedichte, das noch einem, *der Weltgeist*, ist der poetische Theil des Mittelmässigkeit von Allen. Unter den prosaischen Aufsätzen zeichnet sich *der Maler* aus, ein kleines, aber interessantes Gemälde. — Besser schon ist der *zweite* Jahrgang (1806.) gerathen, wiewohl auch hier noch Manches zu wünschen übrig bleibt. — Der *dritte* Jahrgang (1807.) zeichnet sich vor den erstern aus. — Der Herausg., der vermuthlich die Mängel seines Taschenbuchs fühlte, wußte für die Fortsetzung desselben bessere Mitarbeiter zu gewinnen, deren Name schon etwas erwarten liefs. Die Gedichte: *das Leben*, *des Amors*, *der Morgen*, vorzüglich die *Ballade* „*Ballade!*“ — ferner die Poesieen von *Fr. Kind*, und einige Aufsätze von *Horstig* sind von ausgezeichnetem Werthe. Das Aeußere dieses Taschenbuchs ist sehr geschmackvoll, und in dieser Hinsicht verdient es unter seinen Rivalen einen der ersten Plätze.

GIessen, b. Tasché u. Müller: *Die Colonisten auf Vermont*. 1806. Erster Theil. 308 S. Zweyter Theil. 380 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. scheint ein unglücklicher Nachahmer *Jean Pauls* zu seyn. Er macht Luftsprünge, wo sein Meister Geniesprünge macht, das ist alles, was sich von ihm sagen läßt. Bald unterbricht er seinen Roman mit dramatischen Episoden, bald mit einem Appendix, bald hat er sich selbst, bald seine Leser zum Besten. Manches in seiner Darstellung hebt nicht übel an, aber der Vf. ist so verliebt in sich selbst, daß er sein Ich, seinen Gernwitz, seinen schwatzhaften Humor überall hinein webt, und den Leser überall zu fragen scheint: Gefall' ich dir so? — Von zusammengestopelten Unbildern, wie: „ach! das Leider beißt meinen genialischen Freuden den Kopf ab,“ oder: „er fühlte mit Behaglichkeit, daß die harten, öligen und scharfen Ballüberreste sich ziemlich wieder aufgelöst hatten;“ — von ekelhaften Schilderungen, wie z. B.: „das blendende Schneegewand der Erde war zerfasert, und auch die schmutzigen lappigen Ueberreste, die vom zerrissenen wattrirten Winterkleide noch um sie herumhingen, zerschnitt und zerstampfte der Regen des März“ u. s. w. wimmelt das ganze Buch. Wer mag so etwas gern lesen?

HEILBRONN, b. Raufche: *Theodosie, oder Pflicht und Liebe*. Ein Roman für Gebildetere des weiblichen Geschlechts. 1807. 248 S. 8. (1 Rthlr.)

Rec. hat nicht gefunden, daß sich dieser Roman besonders für die gebildetere Klasse des weiblichen Geschlechts eigne. Er enthält einige interessante Situationen aus dem wirklichen Leben, wiewohl das Ganze viel zu weitläufig und trocken ist. Menschen, die gern lesen, um zu lesen, werden ihn nicht ganz ununterhaltend finden.

## BEREDSAMKEIT.

BERLIN, b. Dieterici: *Gedächtnisrede auf den Paul Sarpi*, von *Ferdinand Dellbrück*, vorgelesen an dem vom Berlinisch-Kölnischen Gymnasium gefeyerten Wohlthäterfeste den 18. Dec. 1807. 20 S. 4.

Das Fest zum Andenken der Wohlthäter dieses Gymnasiums ist ein nachahmungswürdiges Institut, wozu hauptsächlich die Stiftung des um diese Lehranstalt unsterblich verdienten *Streit* Anlaß gegeben hat. Dieser edle Mann, dem nicht nur Dankbarkeit gegen diese Lehrerin seiner Jugend, sondern auch gegen die Stadt Venedig, wo er sein Glück gemacht hatte, beseelte, hatte unter andern verordnet, dieses Fest nie zu feyern, ohne der Republik Venedig in Ehren zu gedenken. Und so nahm diesmal Hr. *Dellbrück* einen der edelsten Bürger Venedigs, *Fra Paolo Sarpi*, zum Thema seiner Rede.

Von diesem Manne, dessen Porträt bey treuer Zeichnung, auch von einem kunstlosen Pinsel gemalt, Bewunderung einflößt, hat hier Hr. D. ein Gemälde aufgestellt, das nicht minder durch den schönen und edeln Geist des Malers, als durch die Hoheit und Liebenswürdigkeit des Gegenstandes anzieht, gefällt und rührt. Das Eigenthümliche in dem großen Charakter *Sarpi's* ist trefflich herausgehoben; die Vielseitigkeit seiner Kenntnisse bey seiner Religiosität; sein erstaunlicher Fleiß bey seiner gleich bewundernswürdigen Mäßigkeit und Frugalität; so viel Entschlossenheit mit so viel Mäßigkeit; so große Verdienste mit solcher Bescheidenheit vereinbart. Auch wem alle diese Züge von *Sarpi's* Geiste und Gemüthe längst bekannt sind, wird gern vor diesem Bilde stehn bleiben, und sich an des Künstlers Zeichnung und Farbengebung ergetzen. Eine Stelle, welche die Gelehrsamkeit *Sarpi's* charakterisirt, wird hinreichen, jeden, der sich auf große Männer und auf biographische Kunst versteht, zur Lectüre der ganzen Lobschrift zu reizen. „Es ist wahr! Niemand wohl wird große Fortschritte machen, in der Wissenschaft, ohne große Wißbegierde. Die Wißbegierde aber ist eine Leidenschaft, und hat mit andern Leidenschaften gemein, daß sie herrschend geworden in der Seele, die Ruhe unterbricht, und die innerliche Eintracht stört, wonach die Frömmigkeit strebt als nach dem höchsten Gute. Auch ist beyrn ersten Anblicke die wissenschaftliche Ueberzeugung von anderer Art, als die religiöse. Die Gottheit läßt sich nicht anschauen, wie eine Figur, unsere Verhältnisse zu ihr lassen sich nicht berechnen, wie die Bahnen der Planeten, oder ergrübeln, wie Wortfügungen; was sich in dem Innern eines menschlichen Herzens regt, läßt sich nicht zergliedern und zerfchneiden wie ein Eingeweide. Das Heilige, ist von wunderbarer Einfachheit, und entzieht sich daher leicht der Wahrnehmung dessen, den tägliche Beschäftigung verwöhnt, für wahr und wesenhaft nur das zu halten, was er begreifen kann. Gleichwohl wenn der Forscher bis zur höchsten Quelle aller Erkenntniß hinaufsteigt, um für die durch Schlüsse ge-

fun-



fundenen Wahrheiten möglichst innige Ueberzeugung daraus zu schöpfen, so entsteht, was man nennt wissenschaftliche Begeisterung, und die Stimmung, worin diese versetzt, ist dieselbe, welche den Frommen beglückt, wenn er in Stunden der Andacht Gott sucht und findet in der Einsamkeit seines Herzens. Viele Züge in *Sarpi's* Leben deuten an, daß er mit Begeisterung arbeitete, und so läßt sich erklären, wie die Wissenschaftlichkeit ihn bestärkte in der Religiosität, und diese ihn wacker erhielt in dem gelehrten Fleiße, und immer rüstiger machte, zu neuer Forschung. Eben daher vielleicht auch rührte es, daß er vor der Einseitigkeit bewahrt blieb, welche man den Gelehrten so oft zum Vorwurfe macht. Umfang des Urtheils, sagt man, und Feinheit, Schärfe des Blickes und Weite, Klarheit der Ansicht, und Tiefe der Einsicht, wie selten findet sich dieses zusammen? *Sarpi* vereinigte es im hohen Grade. Geometrie, Arithmetik, Astronomie, Physik und Anatomie liebte er am meisten; aber die Sicherheit des Ganges, welchen diese Wissenschaften größten Theils nehmen, entwöhnte seinen Geist nicht von der nöthigen Umsichtigkeit, sich zurecht zu finden auch in dem Bezirke von Erscheinungen, welche, ausgehend von menschlicher Thätigkeit und Willkür, oft so zusammenge setzt sind, und sich so schwer aus einander erklären lassen. Im Gegentheil den historischen Studien widmete er sich mit solchem Erfolge, daß er bald den Ruhm davon trug eines der größten Rechtsgelehrten und Geschichtskundigen seiner Zeit, ja auch eines der größten Menschenkenner. Vielen schien er in nichts bewunderungswürdiger, als in der Art, wie er mit Andern umging, wie er durch einige hingeworfene Worte (meist redete er wenig) sie gesprächig machte, und dann beurtheilte, mit einer Sicherheit, die nie trog. Zum abermaligen großen Zeugnisse dessen, was oft gesagt worden, mit echter Religiosität sey eine gewisse sinnige Verständigkeit verbunden, das Eigenthümliche jedes Dinges bestimmt aufzufassen, und in seiner Reinheit bey sich zu bewahren. Je weiter er fortschritt im Leben, desto mehr richtete er die gelehrte Sorge darauf, so denken zu lernen, daß er darnach handeln könnte, und wie sehr ihm gelang zu handeln, wie er dachte, bezeugen am gültigsten seine Feinde. Die strenge Rechtschaffenheit, womit er die ihm übertragenen Aemter verwaltete, erst als Provinzial seines Ordens, dann als dessen Sachwalter in Rom, hatte ihm Feinde gemacht, welche suchten sich an ihm zu rächen. Aber einem Manne, wie *Sarpi*, der zur täglichen Nahrung nichts nöthig hatte, als Obst, geröstetes Brot, und seit dem dreißigsten

Jahre einen Becher Wein; dessen ganze Habe in einem einzigen Kleide bestand, einem geringen Bücher vorrathe, einem Gemälde von Christo im Garten, den Sanduhren, einem Crucifixe und einem Todtenkopfe an dessen Fulse; einem Manne, der kein anderes Vergnügen kannte, als entweder mit einheimischen oder fremden Gelehrten und Staatsmännern, die seinen Umgang suchten, sich mündlich und schriftlich zu unterhalten, oder die Bücher, die man ihm lieh, zu lesen, und physikalische Versuche anzustellen, wenn alles fehlte, sich einsam mit sich selber zu beschäftigen, und der bey allem Eifer für die Wissenschaft, gegen den Ruhm, den dieselbe gewährt, gleichgültig war, daß mehrere wahrscheinlich ihm angehörende Entdeckungen in der Anatomie und Physik bis auf den heutigen Tag unter eines Andern Namen bekannt sind, — einem solchen Manne zu schaden war nicht leicht."

Hie und da finden sich in dieser Lobsschrift allgemeine Betrachtungen, die, obschon an sich durch ihren Vollgehalt interessant, doch dadurch noch anziehender werden, daß sie wie von selbst aus der individuellen Erzählung zu entspringen scheinen. Tiefers Einzelne zu gehn, gestatteten die Gränzen einer Rede nicht; doch hätte bey der Erzählung von seiner Verwundung durch Meuchelmörder das herrliche Wort: "*Agnosco filium curiae Romanae*", oder wie *Grisellini* zu seinem Arzte, den die Größe der einen Wunde befremdete, sagen läßt: "*Il mondo vuole che la fatta filo curiae Romanae*", Erwähnung verdient, in sich in diesem einzigen Ausspruche *Sarpi's* Großheit in Verbindung mit seiner Sokratischen Laune, die der Redner anderwärts berührt, aufs lebendigste spiegelt.

Einen großen, leider heut zu Tage unter profanischen Schriftstellern seltenen, Fleiß hat Hr. D. auf den Numerus seiner Rede verwandt. Zu diesem Behufe braucht er auch, doch mit gerechter Mäßigung, Inversionen der gewöhnlichen Wortfolge, und zwar meistens mit Glück. Doch in einigen Stellen hätten wir die gewöhnliche Ordnung vorgezogen, wie § 11.: „Je mehr er die Gewalt des Staats erweiterte auf dem ihm eigenthümlichen Gebiete, desto mehr beschränkte er sie auf dem ihm fremden; je höher er das Ansehen der Kirche hob hier, desto tiefer setzte er es herab dort." Hier scheint selbst für den Wohlklang nichts gewonnen gegen die regelmäßige Wortstellung: „Je höher er das Ansehen der Kirche hier erhob, desto tiefer setzte er es dort herab." Uebrigens hat in uns diese Rede den Wunsch erregt, eine ausführliche Biographie *Sarpi's* von Hn. *Delbrück's* Hand zu erhalten.

### Berichtigungen.

A. L. Z. 1808. Nr. 10. S. 75. Z. 2. v. u. l. *französischen* Staatsverwaltung *fr. preussischen*. Nr. 11. S. 85. Z. 19. v. o. l. w. *muthlich* *fr. vornehmlich*. Z. 22—24. v. o. l. *weil sie allen Gegenständen — — — Sorgfalt gleich zuzuwenden* *fr. weil gleich — — — zuwandte* &c.

A. L. Z. 1807. N. 298. S. 1143. Z. 20. v. o. l. *Reinhard'sche* *fr. Reichard'sche*.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 10. Februar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### RECHTSGELEHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Götthe: *Karl Fr. Gottl. Merkel's — Theorie des allgemeinen Privat-Rechts. Erster Theil. Allg. Grundsätze des Rechts und des allgemeinen Personen-Rechts. 1803. 146 S. Zweyter Theil, das allgemeine dingliche, persönliche und Erb-Recht enthaltend. 1806. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)*

Wenn in unsern Tagen ein Lehrbuch der Rechts-Wissenschaften Beyfall finden will, so muß es entweder durch die Reichhaltigkeit seiner Materialien, die Präcision des Ausdrucks, und die Schärfe der Unterscheidung der verwandten und der streitigen Rechtsfälle, oder durch eine scharfsinnige und originelle Untersuchung und Entwicklung der Principien sich auszeichnen. Auf das erste Verdienst macht das *Merkelsche* Werk keinen Anspruch, das letztere find wir auch nicht im Stande ihm beyzulegen. Es erhebt sich nicht über das Gewöhnliche. Der Vf. hat zwar durch sein Buch dargethan, daß er das System des römischen Rechts mit steter Hinsicht auf das Naturrecht studirt hat, und dies ist lobenswerth; allein ehe er dieses Buch für das Publicum ausarbeitete, mußte er erst bedenken, ob er etwas besseres und originelleres, als die bisherigen Werke dieser Art enthalten, oder wenigstens ein Werk liefern könnte, das die Ideen scharfer Denker deutlicher und falslicher für die studierende Jugend zu machen im Stande wäre. Den Letztern würden wir sein Buch als eine Einleitung in das Studium des römischen Privatrechts empfehlen, wenn der Vf. seine Schreibart mehr gezügelt, und seine Definitionen schärfer bestimmt hätte. Es ist sein erster Versuch, und ob wir ihn gleich von künftigen Arbeiten nicht abschrecken wollen: so müssen wir ihn doch sehr auf diese eben gerügten Fehler aufmerksam machen.

Der Vf. theilt das Recht ein, wie gewöhnlich, in das Personen- und in das Sachen-Recht. Die Art, wie er diese Eintheilung in das System aufnimmt, ist folgende: Alles Object des Rechts ist nun: 1) entweder die Person des andern, mit welcher das Subject in eine gegenseitige Verbindung getreten ist, um sich einander das zu gewähren, was einem oder dem andern von der Wirksamkeit seiner Persönlichkeit abgeht, 2) oder gewisse, außerhalb der Person befindliche Gegenstände. Die Person, welche immer das Subject des Rechts ist, als Object des Rechts zu betrachten, ist eine unrichtige Vorstellung. Das Per-

sonen-Recht muß einen ganz andern Platz im System bekommen. Das Object des Rechts sind überhaupt Handlungen, und die Handlungen beziehen sich wiederum auf Sachen (im juristischen Sinn). Wenn der Vf. das Personen-Recht, als den ersten Haupttheil des Privatrechts, und zwar, wie wir eben angeführt haben, die Personen, als das erste Hauptobject des Rechts betrachtet, und darin die Lehre von dem älterlichen Verhältniß und den Vormundschaften abhandelt: so ist auf der andern Seite zu verwundern, daß er diese Verhältnisse als durch gegenseitige (wenigstens präsumtive) Willensvereinigung begründet betrachtet (S. 117. 129.). Nach dieser letztern Ansicht der Sache würde das Personen-Recht, und insbesondere das älterliche und vormundtschaftliche Verhältniß im Sachen-Recht, in der Lehre von der (stillschweigenden) Willensvereinigung vorzutragen gewesen seyn, und wirklich hat auch Hr. *Merkel* aus Vorliebe für das römische Rechts-System die *quasi contractus*, und unter ihnen die Vormundschaft, in die eben erwähnte Lehre aufgenommen. Bey dieser Vorliebe für die römischen Rechtsbegriffe ist es auffallend, daß der Vf. dem Erbrechte nicht die Stelle anweist, welche es im römischen System hat, sondern es ganz abgeordnet vor dem Personen- und Sachenrecht, besonders und zuletzt im vierten Hauptstücke behandelt. Die Darstellung des Erbrechts entspricht nicht ganz den Forderungen die man an den Vf. einer Theorie des allgemeinen Privatrechts zu machen berechtigt ist. Es sind nur einige, noch überdies sehr unbestimmte Sätze aus dem römischen Recht. Wir theilen zuletzt, als eine Probe von des Vfs. Denk- und Schreibart, seine Darstellung des ehelichen Verhältnisses mit. Sie ist die beste vielleicht aus dem ganzen Buche; doch darften die Leser in des Vfs. Ideen die rechtlichen und die moralischen Gründe mit einander zu sehr vermischet finden, welches in einer Rechtstheorie nicht seyn soll: „S. 89. Wenn daher Menschen durch Pflichterforderniß und das Bedürfniß sinnlicher Natur sich zur Geschlechts-Gemeinschaft gedrungen finden: so giebt es nur eine einzige Art und Weise, wie dieselben, ohne daß der Persönlichkeit etwas entzogen und der moralischen Verpflichtung zuwider gehandelt wird, sich dazu übereinigen können, nämlich: eine gegenseitige die Ehe rechtlich ausschließende Verbindung zweyer Personen verschiedenen Geschlechts zur festen Lebens- und Geschlechts-Gemeinschaft sowohl, als zur Erfüllung aller aus dieser Verbindung sich ergebenden Pflichten, und dadurch dasjenige, was jeder

Tt

an

an dem Genuß und Gebrauch der Persönlichkeit abgetheilt, einander zu ersetzen, und durch gegenseitige Unterstützung das Leben zu erleichtern. Diese ausschließend rechtliche Uebereinigung erzeugt sich, wie jede rechtliche Uebertragung, ohne Bestimmung einer Zeit, und ist in ihrer bindenden Rechtskraft unauflöslich, ob sie wohl, wie unten gezeigt werden wird, sich ebenfalls beendigt, wenn solche Verhältnisse eintreten, bey welchen sich alle rechtliche Verbindung auflöst. Wenn sich daher beide mit freyem Willen zur Geschlechts- und Lebens-Gemeinschaft auf immer übereinigen, kann sich kein Theil an seiner Persönlichkeit gekürzt finden; vielmehr entspricht diese Verbindung dem Rechte, und die daraus sich ergebende ausschließende Uebereinigung auf Lebenszeit, sichert die gemeinschaftliche Zweckerreichung und Pächterfüllung, indem jeder Theil dazu rechtlich angehalten, und von pflichtwidrigen und ungerechten Handlungen mit Zwang abgehalten werden kann. Dagegen, wenn sich beide zu solcher Geschlechts- und Lebens-Gemeinschaft nicht gänzlich ausschließend und auf Lebenszeit übereinigen, kann auch diese Verbindung dem Rechte nicht entsprechen, da sich folchem nach nur eines mit dem andern als mit einer brauchbaren Sache verbindet, welche nach gemachtem Gebrauch wiederum entäußert werden könnte u. s. w."

Ohne Druckort: *Ueber die Lehnherrlichkeit eines Souveräns des Rheinischen Bundes im Gebiete des Andern nach dem Begriffe der Souveränität und dem Geiste der Conföderationsacte*, vorzüglich zur Erläuterung des 34ten Artikels derselben. 1807. 60 S. 8.

Wenn auch Rec. dem ihm unbekannten Vf. dieser Abhandlung nicht in allen seinen Behauptungen beytreten kann: so hat er dieselbe doch mit Vergnügen gelesen, da sie einen Gegenstand, der nicht allein an sich, sondern auch wegen seiner Verbindung mit dem Geiste und andern Dispositionen des Bundes-Vertrags wichtig ist, nach, größtentheils gemäßigten Grundsätzen — und dies ist heut zu Tage schon ein großes Verdienst — und mit Sachkenntnis vorträgt und erörtert. Obgleich der Vf. §. 4. versichert, daß er weder aus einem officiellen Zweck, noch aus einem officiellen Anlasse geschrieben habe: so scheint doch das, in §. 42. gedachte, Königlich Bayerische Anerbieten zu einer gütlichen Uebereinkunft wegen der durch Aufhebung des Lehns-Obereigenthums entstandenen Schäden die Veranlassung zu dieser Abhandlung gewesen zu seyn. Nach einer Einleitung, in welcher eine Skizze nicht allein der Aufhebung der deutschen Reichsverfassung, sondern auch der Entstehung des Lehnswesens in Deutschland bis zum §. 11. gegeben wird, behauptet der Vf. mit Recht, daß letzteres durch jene um so weniger aufgehoben sey, als das Lehnswesen, entfernt gegen die Souveränität zu streiten, derselben vielmehr förderlich sey, und kommt darauf zu dem eigentlichen Gegenstande seiner Arbeit,

zu der Frage: ob durch die Veränderung der deutschen Verfassung und insonderheit durch die Veränderung der Territorial-Landeshoheit in Territorial-Souveränität die Lehne, deren *Dominus directus* nicht zugleich der Souverän über das Lehn-Object ist, die *fenda extra curiam*, aufgehoben seyn? beantwortet diese Frage I. nach dem Begriffe der Souveränität (§. 12—26.), und II. nach den Worten und dem Sinne der Bundesacte (§. 27—34.).

Bey der Entscheidung I. aus der ersten Quelle findet der Leser alles das Schwankende, was auf dem, seiner ersten Notion nach, schwankenden Princip nothwendig folgen muß. Wie leicht artet das Raisonnement aus dem sogenannten allgemeinen Staatsrecht nicht in bloße Philosophismen aus? Wie fern sind die deutschen Landesherrn jetzt Souveräne geworden? ob bloß so weit als sie bisher einen, jetzt nicht mehr vorhandenen, Oberherrn hatten (wie Rec. glaubt), oder so weit daß eine ganz neue Schöpfung und in ihr erst alles und jedes bisherige Verhältnisse aufgehoben und *a priori* eine neue theoretische Souveränität entstanden ist? Letzters anzunehmen, ist doch wohl auch bey der oberflächlichsten Ansicht der Bundesacte unmöglich. Sie ehrt die alten, durch sie nicht aufgehobenen, Verhältnisse, und Rec. ist der Meinung, daß dasjenige, was mit der *a priori* gedachten Wirkung der Disposition der Bundesacte nicht so bequem bestehen kann, als wenn dies *per quædam* nicht in der Mitte läge, deshalb nicht für mit dem Zweck der Bundesacte streitend angesehen werden kann. Souveränität war aber, wie in mehreren Abhandlungen in Winkopps Rheinischen Bunde treffend entwickelt ist, nicht Zweck der Conföderation, sondern theils Mittel zur Erreichung ihres Zwecks, theils Wirkung ihrer Existenz. Wenn dies richtig ist: so ist die Frage: ist diese oder jene Staatseinrichtung mit der Souveränität unvereinbarlich? mit der Frage: ist in dem Zwecke des Bundes gemäß oder ungemäß? durchaus nicht zu verwechseln. Manche, durch die Rheinische Bundesacte ausdrücklich beybehaltene Einrichtungen und Souveränitäts-Beschränkungen sind auch mit dem, *a priori* hingestellten, Begriffe der Souveränität nicht vereinbar, aber darum doch nicht minder gerecht, nicht minder verfassungsmäßig. Rec. sieht es daher allemal für unrecht und schlüpfrig an, wenn ein Schriftsteller bey Untersuchungen über Mein und Dein einen Begriff, der nicht Zweck, nicht Postulat der Bundesacte ist, als solchen aufstellt und daraus deducirt. In diesen Fehler ist der Vf. dieser Bogen auch verfallen. Souveränität ist, nach §. 12. jetzt die unbedingte und allgemeine Fundamental-Norm geworden: — (hievon ist Rec. nichts bekannt; er weiß wohl, daß sie in den meisten, aber auch nicht in allen Fällen die Wirkung der Rheinischen Conföderation, aber nicht, daß sie die Norm sey; auch gesteht der Vf. selbst im zweyten Absatz dieser Abhandlung dies zu, indem er nach unserm positiven Bundesstaatsrecht grade das Gegentheil von dem behauptet, was aus seinem *a priori* aufgestellten Souveränitäts-Princip folgen sollte); — mit derselben sey unvereinbar

er ein jedes andres Subjections-Verhältniß, wodurch ein Unterthan in Hinsicht irgend eines Bestandtheils des Territoriums an einen Auswärtigen gebunden ist; dagegen könne aber, wie §. 14. sehr treffend und richtig gesagt wird, die Souveränität keine Gattung des Eigenthums verletzen, solches möge ein vollkommenes oder unvollkommenes seyn und im Genuß wirklicher Früchte oder lucrativer, auf einer ursprünglichen Verleihung des Eigenthums an andre oder gründender Rechte oder Abgaben bestehen. Aus diesen Prämissen folgert der Vf. folgende Resultate: Die lehnrechtlichen Verhältnisse sind entweder *persönliche* oder *reale*. Die *persönlichen*, die Person des Lehnherrn in der wechselseitigen Berührung betreffende Verhältnisse zwischen ihm und dem Lehnmann, können mit der Souveränität über das Lehngut und obgleich auch über dessen Besitzer unmöglich bestehen; sie gründen sich ohne Ausnahme auf wechselseitige Lehnstreue und den Lehnseid, beides unvereinbar mit der Souveränität; hiernach erklärt der Vf. die Lehngerichtsbarkeit, die Lehns-Obervormundschaft, die besondre Ehrerbietung, den Lehnseid, die Felonie und das Strafrecht für aufgehoben. (Rec. findet zwischen der Souveränität und dem fremden Obereignthum nicht den mindesten Widerspruch, indem es sich von selbst versteht, daß aus dem ersten keine Pflichten folgen können, welche der letztern entgegen stehen und mit den Unterthanen-Pflichten streiten; *Dominium directum* und Landeshoheit laufen wie zwey Parallel-Linien neben einander ohne jemals sich berühren zu können; widerstreiten sie sich: so ist eins von beiden über die Schnur gesprungen und muß wieder herüber gebracht werden; beide haben ganz verschiedene Ex- und Intension. Der Vf. scheint liefs auch §. 16. zu fühlen, meint aber, es werde damit in Praxi so genau nicht gehalten; aber halte man es doch genauer, und vernichte nicht, des möglichen Mißbrauchs wegen, das Ganze. Auch der Geschlossenheit des Territoriums, wenn diese einmal ein Grundgesetz seyn soll, steht das fremde Lehn-Obereignthum nicht entgegen, da dasselbe auf die Landeshoheit überall keinen Einfluß hat, ihr also nicht das mindeste ihrer Rechte nimmt; gehört endlich Lehngerichtsbarkeit, Recht der Ehrerbietung und dergl. nicht eben so gut wie ein Rauehuhn und ein Gulden zu meinem Eigenthum, welches, nach des Vfs. sehr richtigem Grundsatz der Staat doch nicht aufheben kann?). Die *reellen* lehnrechtlichen Verhältnisse die diejenigen zwischen Lehnherrn und Lehnmann, welche das mit dem Lehnsexus behaftete Gut betreffen, sind wie der Vf. einräumt, durch die neue Lage der Dinge nicht verändert, da sie Ausflüsse des lehnherrlichen Obereignthums sind, welchem oder Souveränität nicht zu nahe treten könne (ist denn diefs nicht auch der Fall in Ansehung der ersten Rechte?) sondern vielmehr gegenwärtig grade weil sie kraftvoller geworden, auch desto kräftvoller schützen müssen (ein sehr richtiger Gedanke, der Beherzigung sehr werth). Rec. bedauert, daß der Vf. bey diesem einfachen Satz nicht geblieben ist, sondern sich durch

die Neigung, (§. 20.) der Souveränität nichts zu vergeben, was nur immer nach rechtlichen Grundsätzen für ihren Umfang gewonnen werden kann, zu einer Subdivision hat verleiten lassen, welche auf keinen rechtlichen Gründen beruht. Er unterscheidet nämlich zwischen 1) denjenigen Eigenthumsrechten der Lehnherrn, welche ihm wirkliche Vortheile gewähren, und 2) denjenigen, welche mehr als formelle Zeichen der Oberlehnsherrschaft, mehr als Beschränkungen des nützlichen Eigenthums der Vasallen ohne reellen Vortheil für den Lehnherrn anzusehn sind. In Ansehung der *ersten* stellt er §. 21. den richtigen Grundsatz auf, daß sie durch keine landesherrliche Gesetze aufgehoben und zu Gegenständen beschränkender Anordnungen gemacht werden können: so wenig als die übrigen wohl erworbenen Privatrechte der Unterthanen; nur so weit, als das Oberaufsichts-Recht des Souveräns auch auf andre erworbenen Rechte der Privatpersonen Einfluß hat, in so fern auch andres Privateigenthum im Staate der Concurrency zu den Staatsbedürfnissen unterworfen ist; endlich im Fall, wo die *Staatsnoth* (sehr richtig, nicht bloßes *Motus esse*) selbst die Aufopferung des Eigenthums erfordert (doch wohl gegen völlige Entschädigung?), kann die Souveränität auch auf jene lehnsherrlichen Rechte einwirken. Zu diesen Rechten gehörten das Lehnheimfalls- oder Lehnsherrliches Successions-Recht (man findet hier §. 22. eine schön gerathene Ausführung), Laudemien und andre Abgaben, welche vom Lehn zur Anerkennung des Obereignthums gegeben werden, die bey der Belehnung herkömmlichen Gebühren, allein nicht die Surrogate für die nicht mehr entrichtete Lehndienste (aber sind denn, wie §. 25. behauptet wird, *alle* Lehndienste mit der Souveränität unvereinbar? Rec. möchte diefs nicht vertheidigen). So viel die letztern betrifft: so könnten sie, glaubt der Vf. §. 26., von dem Souverän beschränkt oder gar aufgehoben werden, je nachdem es der Zweck einer bessern Landes-Administration verlangt; aber nur unter der Voraussetzung, in so weit als sie dem Lehnsherrn keinen directen Vortheil gewähren und mehr als strenge Folgen einer fortdauernden Recognition des Oberlehns-Eigenthums betrachtet werden können, müssen sie von dem Lehnherrn nicht nur jedem absolut nothwendigen Staatserfordernisse, sondern auch jeder, auf bessere Erreichung des Staatszwecks berechneten Anstalt und Verfügung zum Opfer gebracht werden; sind aber damit directe Vortheile des Lehnsherrn verbunden, dann können sie nur bey eintretenden Gründen des Staatswohls (Rec. würde sagen der Staatsnoth) gegen Entschädigung des Verlierenden aufgehoben werden. Zu diesen Rechten der zweyten Klasse rechnet der Vf. das Recht der Einwilligung in die Alienation des Lehns, in die Bestelung eines Afterlehns und einer Hypothek, das *Recontract*-Recht u. d. gl. (auch *diese* Rechte insgesamt rechnet Rec. zu denen der ersten Klasse).

Nun untersucht der Vf. seinen Gegenstand II. nach den Grundsätzen der Rheinischen Bundesacte, besonders des 34ten Artikels derselben, und liefert einen guten

guten Commentar über denselben. Gegen den Aufsatz in *Winkopps* Rheinischen Bunde Heft IV. Nr. VIII. und gegen *Brauer* (in den *Beyträgen zum allgemeinen Staatsrecht der rhein. Bundesstaaten* Satz XLVIII. S. 264.) behauptet der Vf. mit Recht, daß dieser Artikel nur rede von 1) Ansprüchen eines oder des andern conföderirten Souveräns auf das ganze Land des andern oder einzelne Theile desselben, und 2) von bloß hoheitlichen Rechten und Regalien; keineswegs aber auf gegenseitige Privatrechte ausgedehnt werden könne, zu welchen diejenigen lehnherrlichen Rechte ohne Widerspruch gehören, die oben (§. 21 — 26.) als außer dem Umfange der Souveränität liegende Privatrechte genannt sind, nämlich alle reelle Verhältnisse. Die Gründe, mit welchen der Vf. diese Meinung mit Scharf sinn und Gewandtheit vertheidigt, muß man selbst nachlesen. Nachdem der Vf. §. 35 — 39. die oben angeführten abweichenden Meinungen geprüft hat, trägt er in den §. 40 — 42. die, hierüber in den Declarationen und Verträgen der Bundes-Fürsten angenommenen, Grundsätze vor; Württemberg und Baden (§. 40.) nehmen die, in Frage stehenden, Lehnsobereigenthume für durch die Souveränität *ipso facto* aufgehoben an, der Fürst Primas und Hessen-Darmstadt (§. 41.) aber haben die entgegenstehende Grundsätze, und Bayern scheint (§. 42.) in der Verordnung von 31. Dec. 1806. (in *Winkopp* Rh. B. Heft V. S. 242.) einen Mittelweg zu gehen, indem es zwar die Lehnherrlichkeit auswärtiger Souveräne über Güter, die unter der königl. Souveränität stehen, für aufgehoben erklärt, sich aber dabey erbetet, die Anstände, welche mit den betheiligten auswärtigen Lehnherren sich ergeben können, durch gütliche Uebereinkunft zu heben, wobey der Vf. glaubt, daß diese Verfügung überhaupt mehr für eine politische Maßregel, als für

die nothwendige Folgerung aus einem rechtlich Grundsatz anzulehen sey. Rec. bemerkt hierbey noch, daß durch die Königl. Bayerische Verordnung von 17. April 1807. (abgedruckt in *Oesterreicher Archiv des Rhein-Bundes* Stück VIII. Nr. XV. und im *Königlichen Bayerischen Regierungs-Blatt* v. J. 1807. Nr. 36.) die lehnherrlichen Rechte, welche ein Souverän über die Unterthanen des andern bisher auszuüben hatte, wechselseitig überwiesen angenommen, dabey aber gleich erklärt worden, daß diejenigen, welche durch an wirklichen Einkünften verlieren, nach dem billigen Maßstabe dafür entschädigt werden sollen; eine, auch für das Staatsrecht des Rheinbundes wichtige, Verordnung, indem dadurch die Fortdauer des Satzes, daß der Staat bey Aufhebung der Rechte des Eigenthums zur Entschädigung verbunden ist, wie sich von einer so gerechten Regierung, als die Bayerische ist, ohnehin erwarten ließe, anerkannt und bezeugt wird.

Nach der Erscheinung dieser Abhandlung ist die Großherzoglich Würzburgische Constitution vom 9. Jun. 1807. (abgedruckt in *Winkopps* rheinischen Bunde Heft X. Nr. 1.) erschienen, nach deren §. 170. die landesherrliche Erklärung über diesen Punct bis zur freundschaftlicher Berichtigung der wechselseitigen nachbarlichen Verhältnisse mit den benachbarten Souveränen vorbehalten, dabey aber den Lehnleuten schon jetzt aufgegeben ist, sich bis auf weitere Verfügung, jeder, aus dem Lehnverbande hervorgehenden Verbindung mit auswärtigen Lehnherren zu enthalten.

Diese Abhandlung zeichnet sich übrigens auch durch einen guten Vortrag und eine correcte Schreibart vorthellhaft aus.

## ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

### Schöne Künste.

#### 1) Musik.

Nach einem Dekrete des Vizekönigs von Italien vom 18. Sept. v. J. wird zu Mailand ein *musikalisches Conservatorium* zum öffentlichen Unterrichte in der Vocal- und Instrumentalmusik, der Declamation und dem Tanze errichtet, theils für Zöglinge des Staats, 18 Knaben und 6 Mädchen, theils für Pensionäre, die jährlich 600 Liv. und außerdem monatlich 10 Liv. für den Unterricht zahlen. Jährlich werden zwey Prüfungen gehalten und Prämien ausgetheilt. Die Lehrer werden vom Könige ernannt; die Oberaufsicht aber führt derjenige Kammerherr, der die Direction des Theaters führt.

#### 2) Malerey und Bildhauerkunst.

Die Kunstsammlungen in Paris und dessen Umgebungen werden noch immer vermehrt und neue kommen hinzu. So läßt jetzt die französische Kaiserin zu Malmaison einen Saal erbauen, um darin die von ihr in nicht geringer Menge gesammelten Kunstschätze aufzustellen. Das Pariser Museum wird nächstens noch außer den erst neuerlich angegebenen neuen Acquisitionen durch die Antiken des Borgheischen Museums, die bereits in Rom eingepackt werden, vermehrt.

Ein großer Theil der Gemälde der Düsseldorfer Gallerie wird in der Kirche des aufgehobenen Katharinenklosters zu München aufgestellt.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. Februar 1808.

## INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

### I. Neue periodische Schriften.

*Komus*

oder:

*der Freund des Scherzes und der Laune.*

**U**nter diesem Titel erscheint mit dem Anfange des Jahrs 1808. im Verlage des Unterzeichneten eine Zeitschrift, deren Tendenz dahin gerichtet ist, durch kleine Erzählungen, Märchen, Schwänke, satirische Aufsätze, witzige Einfälle, lustige Anekdoten, Scherze, Lieder gefelliger Freude, Epigramme, Charaden, Räthsel und dgl. das Publicum in den Stunden der Muße zu unterhalten. Wöchentlich, Mittwochs und Sonnabends, wird ein halber Bogen in gr. 4. auf feinem weißen Papier mit guten Lettern gedruckt, ausgegeben. Jedes Vierteljahr erhält einen saubern Umschlag, besondern Titel nebst Inhaltsverzeichnisse, und als Zugabe entweder ein von einem berühmten Tonkünstler in Musik gesetztes Lied oder einen Karrikaturkupferstich. Der Pränumerationspreis ist auf ein Vierteljahr Ein Rthlr. Bradenb. Cour. Jede solide Buchhandlung nimmt Bestellungen darauf an, und da das königl. preuss. Ober- Hof- Postamt die Hauptversendung übernommen hat, so dürfen sich Auswärtige nur an die ihnen zunächst gelegenen Postämter wenden, von welchen sie alsdann diese Zeitschrift *posttäglich ohne weitere Kosten* erhalten können.

Berlin, im Dec. 1807.

*Ernst Littfas.*

So eben sind erschienen und versandt worden:

- Das 1te St. vom Journ. des Luxus u. d. Moden 1808.
- 1te - der allg. geogr. Ephemeriden 1808.
- 1 u. 2te St. des 5 Bds der neuesten Länder- und Völkerkunde 1808.
- 1ste St. von *Wielands* Neuem Teutschen Merkur 1807.

Die ausführlichen Inhalte stehn in unserm Monatsberichte, der in allen Buchhandlungen, Postamts- und Zeitungs- Expeditionen gratis zu haben ist.

Weimar, im Jan. 1808.

F. S. pr. Landes- Industrie- Comptoir.

*Le Conservateur*

*Journal de Litterature, de Sciences, et de Beaux arts.*

Dieses mit so allgemeinem Beyfall aufgenommene franz. Journal wird 1808. regelmäßig, und nach einem A. L. Z. 1808. Erster Band.

noch verbesserten Plane fortgesetzt werden. Es erscheint monatlich ein Heft von wenigstens 8 Bogen in gr. 8. Der Preis franco Leipzig ist 7½ Rthlr. Man kann in allen deutschen Buchhandlungen Bestellung darauf machen. Amsterdam, im Dec. 1807.

Kunst- und Industrie- Comptoir.

Das 7te Stück von London und Paris 1807. ist so eben erschienen und versandt worden. Der ausführliche Inhalt steht in dem Monatsberichte des F. S. pr. Landes- Industrie- Comptoirs zu Weimar.

Rudolstadt, im Jan. 1808.

Hof- Buch- und Kunst- Handlung.

### Inhalt

*des Januar- Stücks der Zeiten.*

- I. Blick auf die politische Lage Europens, am Ende des Jahrs 1807.
- II. Diplomatisches Tableau der neuesten Staats- und Kriegs- Verhältnisse und Begebenheiten. Dritte Abtheilung. (Fortsetzung.)
- III. Militärprocess des Kammerassessors *Krause* zu Bayreuth. (Beschluss.)
- IV. Schickal der Stadt und Universität Halle. (Fortsetzung.)
- V. Wiederherstellung der hallischen Universität.
- VI. Ueberblick der Hauptmomente der Geschichte des Tags.

*Beylagen.*

Politisch-literarischer Anzeiger, zu dem Jahrgange der Zeiten 1808. N. I.

1. Controversen. Gegenerklärung des Kriegs- und Domänenraths *Naumann* zu Breslau etc.
2. Bücherrecensionen. C. v. W. Operations- Plan der preussisch-sächsischen Armee.
3. Auszug aus obigem Werke.
4. Gedichte. Die Herrschaft.

Leipzig in Commission bey Steinacker:

*Justiz- und Policey-Rügen zur Förderung des Menschenwohls.* Zwey Thaler Sächs.

Dieses Institut empfiehlt sich durch seine Gemeinnützigkeit, und ist bereits in öffentlichen Blättern als gut anerkannt worden.

Un

Fol-

Folgende Journale sind erschienen und werden so eben verandt:

Das 2te St. d. Journ. d. Luxus u. der Moden,

- 2te - der allgem. geogr. Ephemeriden,

- 1te - von Wielands neuem teutchen Merkur,

- 1te - vom allg. teutsch. Garten-Magazin 1807.

Die ausführlichen Inhalte sind in unserm Monatsberichte, der bey allen löbl. Buchhandl. und resp. Post- und Zeitungs-Expeditionen; gratis zu haben ist, zu finden.

Weimar, im Febr. 1808.

Herzogl. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

## II. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlage der Stettinischen Buchhandlung in Ulm ist so eben fertig geworden:

*Neues*

*historisch-biographisch-literarisches  
Handwörterbuch*

*von der Schöpfung der Welt bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts.*

Enthaltend das Leben, den Charakter und die Verdienste der größten und denkwürdigsten Personen aller Zeiten, Länder und Stände.

Nach den zuverlässigsten Quellen bearbeitet.

Ein Handbuch für Kenner und Liebhaber der Geschichte, und für studirende Jünglinge,

von

*Sam. Baur.*

*Zweyter Band. Ganz groß Octav.*

Ulm, 1808. Ueber 30 Bogen stark.

Ladenpreis 3 fl. Pränumerationspreis 2 fl. 15 Krz.

Um den Ankauf dieses so nützlichen Werks, das in keiner, auch noch so kleinen, Bibliothek fehlen sollte, möglichst zu erleichtern, wollen wir noch bis künftige Ostern, wo der 3te Band erscheinen wird, denen, die das Geld *portofrey* an uns einsenden, und zugleich auf den 3ten Band vor auszahlen, jeden Band um den Pränumerationspreis à 2 fl. 15 Krz. erlassen, dagegen der Ladenpreis 3 fl. ist.

*Napoleons Handelsgesetzbuch.* Nach der officiellen Ausgabe übersetzt vom Adv. K. L. M. Müller, mit dem französischen Text zur Seite gr. 8. 1 Rthlr., auf Schreibpap. 1 Rthlr. 4 gr., den deutschen oder französischen Text besonders gr. 8. 12 gr., auf Schreibpap. 14 gr.

Dieses für unsere Zeit höchst wichtige Werk hat nunmehr in meinem Verlage die Presse verlassen. Die Brauchbarkeit und Vollkommenheit dieser Verdeutschung wird, außer dem Namen des sprachkundigen Uebersetzers, noch dadurch dem Publicum verbürgt, daß zwey gelehrte, und in ihren Geschäften ausgezeichnete, Kaufleute den Hn. Uebersetzer bey seiner Arbeit unterstützt haben. Sie behauptet durch ihre Vollständigkeit ebenfalls einen entschiedenen Vorzug vor denen, welche, ob sie gleich wohlfeiler und früher erschienen sind, einen wichtigen Theil des

Werkes, nämlich das Sach- und Wortregister, verlassen haben, wodurch die Brauchbarkeit des Gesetzbuches selbst außerordentlich verlieren muß. Napoleons bürgerliche Gesetzbuch und die Festsordnung werden nächstens in gleichem Druck auf Papier die Presse verlassen. Ersteres kostet dem mit dem Original zur Seite 2 Rthlr., auf Schreibpap. 2 Rthlr. 16 gr.; bloß Deutsch oder bloß Französisch 1 Rthlr., auf Schreibpap. 1 Rthlr. 8 gr., und Letzteres in gleichem Preise mit dem Handelsgesetzbuche. Im Februar wird der Druck geendigt. Sammler erhalten bey directer Verwendung auf 4 Exemplare 3te frey.

*J. C. Hinrichs in Leipzig.*

Bey J. F. Unger in Berlin und in allen Buchhandlungen ist jetzt zu haben:

*Corinna oder Italien.* Aus dem Franz. der Frau v. Staël, übersetzt und herausgeg. von Friedrich Schlegel. 8. 3r u. 4r Th. 8. 2 Rthlr.

*Historische Uebersicht des Länder- und Völkerbestandes der preussischen Monarchie in den Jahren 1740., 1776., u. 1804., und den Cessionen durch die Tractaten von Lüneville, Wien u. Tilsit.* fol. 4 gr.

*H. E. Th. Ucker,* Beantwortung der von der K. l. Akademie der W. in Berlin für das Jahr 1806 aufgegebenen Preisfrage: Warum die Civilisirung des Menschengeschlechtes nur im Oriente gesunden werde? welcher der Preis von 50 Louisdenks zuerkannt worden. 8. 3 gr.

## *Code Napoléon.*

Bey Georg Voss in Leipzig ist nun erschienen, und die Ausgabe mit dessen Firma versehen, in allen Buchhandlungen zu haben:

*Code Napoléon, Nouvelle Edition, conforme à l'Édition originale de l'Imprimerie Imperiale, à laquelle on joint une Table analytique et raisonnée des matières. Avec les motifs, présentés au Corps-Législatif, par les membres du conseil d'état.* gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

*Code de Procédure civile. Edition conforme à l'Édition originale de l'Imprimerie Imperiale. Avec une Table analytique et raisonnée des matières.* gr. 8. 1 Rthlr.

*Code de Commerce, suivi d'une Table alphabétique des matières.* gr. 8. 16 gr.

Von dieser ganz französischen Ausgabe behauptet der Verleger, daß sie, gegen alle in Frankreich und Deutschland gedruckten Ausgaben, neben der höchsten Correctheit und einem sehr billigen Preise den Vorzug der äußern Schönheit hat.

Von der mit allem Beyfall aufgenommenen, und in meinem Verlage erschienenen, ausführlichen griechischen Grammatik, von Hn. D. Aug. Mastrucius in Ab-

enburg, ist bereits ein vom Hn. Verfasser selbst bearbeiteter Auszug für Schüler unter der Presse, welcher zugleich mehrere Verbesserungen und Berichtigungen des größern Werkes enthalten wird. Bis Oster-Messe 1808., wird dieser vielversprechende Auszug in jeder soliden Buchhandlung zu haben seyn, wo man Bestellungen darauf annehmen wird.

Leipzig, im Dec. 1807.

*Siegfr. Lebr. Crasius.*

Für geistvolle und gebildete Menschen ist kürzlich eine Schrift zur Beruhigung in den jetzigen herben Zeiten erschienen. Sie führt den Titel:

*Wird  
die Menschheit  
bey den  
politischen Verwandlungen  
unserer Welttheils  
gewinnen oder verlieren?*

Gera, bey W. Heinsius und in allen guten Buchhandlungen auf Velinpap. m. allegor. Kupf. für 12 gr. zu haben.

In meinem Verlage wird ehestens

*Das*

*Handels-Gesetzbuch für Frankreich*

in einer treuen, nach der officiellen Ausgabe besorgten, Uebersetzung erscheinen. Köln, im Oct. 1807.

*Heinrich Rommerskirchen.*

So eben ist erschienen und bey mir, für einen vollwichtigen Louisdor in gleich baarer Bezahlung, zu haben:

*Blandow, O. C., Systematisch-tabellarische Sammlung von  
Laubmoosen. kl. folio.*

Neustrelitz, im Dec. 1807.

*F. B. Albanus.*

Von Galls Vorlesungen in Basel, erscheint bey Unterzeichnetem ein nach den Miscellen der neuesten Weltkunde von dem Verfasser selbst durchgesehener und correcter Abdruck, der mit den Grundlinien des Gesetzes der Gewohnheit begleitet seyn wird. Der Preis wird 8 gr. oder 30 Krz. seyn.

*Samuel Flick.*

Sammlung der *Pläne und Nachrichten* von den *drey Hauptschlachten* des letzten Kriegs zwischen *Frankreich, Preussen und Rußland* im Jahre 1806—1807. Von sachkundigen Augenzeugen und Theilnehmern derselben entworfen, und aus Official-Berichten davon zusammengetragen.

*Recueil des Plans, Mémoires et Notices des trois Batailles principales de la dernière guerre entre la France, la Prusse et la Russie dans les années 1806 et 1807 dressés*

par des Militaires, témoins oculaires et participants, et tirés des rapports officiels.

Wir geben hier dem Publico die vollständige Sammlung der *Pläne und Nachrichten* von den *drey Hauptschlachten* des letzten Krieges, welche wir bisher nach und nach einzeln lieferten. Die 2 Ausgaben, welche bereits davon erschienen sind, werden gezeigt haben, wie sorgfältig wir alle Notizen und Aufklärungen über diese großen Weltbegebenheiten auffuchten und zusammenstellten, die Schlachtpläne berichtigten, und sie dem Kenner und dem forschenden Militär immer interessanter zu machen suchten. Die gegenwärtige 3te Ausgabe wird dieß besonders beweisen: denn es ist beynahe kein Theil des Textes, so wie kein Schlachtplan unberichtigt geblieben; manches sogar, von einer Meisterhand, die man gewiß nicht verkennen wird, ganz umgearbeitet und mit neuen Details vermehrt worden. Kurz, wir glauben in dieser Sammlung der *Mit- und Nachwelt* ein gleichzeitiges Acten-Stück über diese ewig denkwürdige Periode geliefert zu haben, für welches uns die Geschichte, so wie die Kriegswissenschaft danken wird: denn, verbunden mit dem auch von uns gelieferten

*Operations-Plan* der Preussisch-Sächsischen Armee im Jahr 1806, Schlacht von *Auerstädt* und Rückzug bis *Lübeck*

wird es den künftigen Geschichtschreiber, so wie den studierenden Militär in Stand setzen, über diese erstauenswürdige Catastrophe hell zu sehn und richtig zu urtheilen.

Weimar, d. 30. Dec. 1807.

Das geographische Institut.

Bey Hinrichs in Leipzig ist fertig geworden:

*G. A. Oliviers Reise durch Persien und Kleinasien.* Aus dem Französischen von K. L. M. Müller. 2 Bde mit 8 Folio-Kupfern und 2 großen Karten, gr. 8. 3 Rthlr. 16 gr., auf Schreibp. 4 Rthlr. 8 gr. Velin 6 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

*Oliviers Reisen* durch die *Türkey, Aegypten, Syrien* und *Persien.* 3r Theil oder 5r u. 6r Band.

Schon von Seiten der Unterhaltung ein höchst interessantes Werk! Wichtiger aber wird es noch durch die reichhaltigen Nachrichten über Handel, Industrie, Sitten, Gebräuche und Lebensarten der persischen und kleinasiatischen Völkerchaften; ferner über Naturproducte und die neueste Geschichte jener Länder, die an der Gränze von Ostindien, durch des großen Napoleons Pläne, jetzt vorzüglich ihren politischen Charakter erhalten. Es erscheinen hier Männer und Begebenheiten, die im Einzelnen schon die höchste Aufmerksamkeit verdienen, welche aber, als ein Ganzes betrachtet, dieß Werk dem Freunde der Geschichte, Natur- und Völkerkunde nothwendig machen. Es gehört mit einem Worte diese Reisebeschreibung zu den bedeutendsten Werken der neuesten Literatur, als Bedürf-



dürfnis und als Zierde für jede Privat- und Lesebibliothek.

In der Degenschen Buchhandlung in Wien ist erschienen:

Wiener Taschenbuch für das Jahr 1808. Fünfter Jahrgang, enthält: Schilderung des Ottomanischen Reiches nach dem Französischen des *Muradja d'Ohsson*, und andere interessante Aufsätze. Mit 12 Kupfern und Tabellen, von *Gerstner* und *Blaschke*. 12. auf Velinpapier. In englischen Papierband 4 Rthlr. 16 gr. In Marroquin 8 Rthlr.

Apollonion. Ein Taschenbuch zum Vergnügen und Unterricht auf das Jahr 1808. 2ter Jahrgang. Herausgegeben von *G. Leon. Ratschky, Ayrenhoff, Baumberg, Retzer* u. a. m. Mit 4 Kupfern. In Papierband 1 Rthlr. 16 gr.

*Parmentier, Rozier, Lesteyrie und Delalauf*, Abhandlung über die Cultur des Getreides und die Kunst Brot zu machen. Aus dem Französischen vollständig übersetzt, mit allen Kupfern des Originals. 2ter und letzter Band. gr. 8. 1807. (Beyde Bände 10 Rthlr.)

#### Commissions - Werke.

Denkmal Josephs des Zweyten, auf Befehl S. Maj. Franz des Ersten errichtet durch *Franz Zauner*, k. k. Hofstatuarius und Director an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, erklärt von *J. Ellmauer*. Mit einer Abbildung desselben. fol. 1807. Auf Velinpapier 6 Rthlr. 16 gr. Auf Druckp. 3 Rthlr.

Dasselbe in 8. ohne Kupfer. 8 gr.

Le Monument de Joseph II. ordonné par Sa Maj. Imp. et Roy. François I. érigé par *F. Zauner*, Statuaire de la Cour et Directeur de l'Academie des beaux arts à Vienne, expliqué par *J. Ellmauer*, avec gravure. fol. 1807. Sur papier Velin 8 Rthlr. Sur papier ordinaire 2 Rthlr.

Eine große Abbildung dieses Denkmals, gestochen von *Mertz*, Höhe 24 Zoll. Breite 28 Zoll. 18 Rthlr.

*Delius, C. J.*, Anleitung zu der Bergbaukunde, nach ihrer Theorie und Ausübung, nebst einer Abhandlung von den Grundsätzen der Bergwerks-Kameral-Wissenschaft für die k. k. Schemnitzer Bergwerks-Akademie. 2te Aufl., 2 Bände. Mit 24 Kupfern. gr. 8. 1807. 4 Rthlr.

*Zeiller, Fr. von*, Jährlicher Beytrag zur Gesetzkunde und Rechtswissenschaft in den österreichischen Erbstaaten. 1r. Band. gr. 8. 1807. 1 Rthlr. 8 gr. (Der 2te Band erscheint im März).

Gesetze und Verordnungen, politische, für die österreich., böhm. und gallizischen Erbländer. Auf allerhöchsten Befehl S. k. k. Maj. Franz II. und unter Aufsicht der höchsten Hofstellen herausgegeben. 17r,

18r, 19r, 20r, 21r, 22r, 23r, 24r Band. gr. 8. 11 5 Rthlr. 20 gr.

Abrichtungs - Reglement für die k. k. Infanterie. 1807. 23 gr.

Abrichtungs - Reglement für die k. k. Cavallerie. 1807. 1 Rthlr. 16 gr.

Exercier - Reglement für die k. k. Infanterie. 8. 11 4 Rthlr. 22 gr.

Dasselbe im Auszuge. 8. 1807. 2 Rthlr. 11 gr.

Exercier - Reglement für die k. k. Cavallerie. 8. 11 2 Rthlr. 8 gr.

Dasselbe im Auszuge. 8. 1807. 1 Rthlr. 20 gr.

Dienst - Reglement für die k. k. Cavallerie. 1r Theil. 1807. 2 Rthlr. 4 gr.

Dienst - Reglement für die k. k. Infanterie. 1r Theil. 1807. 2 Rthlr. 4 gr.

### III. Neue Landkarten.

*Topograph. militärische Karte von Deutschland in 104 Blättern.*

Hiervon ist die III. Lieferung erschienen, und an die Herren Subscribenten versendet worden. Sie enthält die Sect. 9. Stralsund, Sect. 12. Cöslin, Sect. 20. Andau, Sect. 21. Wollin; und jeden Monat erscheint eine neue Lieferung von 4 Blättern. Die Subscription bleibt zur Vollendung der ganzen Karte offen. Der Subscriptions - Preis ist für den Unterzeichner auf das Ganze der Karte, 6 gr. sächsl. Crt. auf gutes ord. Papier, und 8 gr. auf Velin - Papier, für jedes Blatt, gegen baare Zahlung; und man kann bey jeder guten Buch- und Kunsthandlung darauf subscribiren. *Einzelne Blätter* kosten 2 gr. mehr.

Weimar, d. 16. Jan. 1808.

Das geographische Institut.

### IV. Vermischte Anzeigen.

Von des Freyherrn *Friedrich Wilhelm von Ullrich* mit entschiedenem Beyfall aufgenommenen, auf den des Verfassers gedruckter, *Geschichte und topograph. Beschreibung* der ehemaligen Reichs-, jetzt sächsl. Primatstaden, Stadt *Wetzlar*, von welchem Werke der erste Theil im Frühlinge 1802., der zweyte Theil aber, im Frühlinge 1807. erschien, sind noch Exemplare zu *Wetzlar*, sowohl beym *Verfasser selbst*, als in der *Wetzlarischen Buchhandlung* allda, mit einem *ansehnlichen Rabatt* des Ladenpreises zu haben. Dieser beträgt für den ersten, 44 Bogen starken, mit Kupfern versehenen Theil, 3 fl. 36 Krz., und für den zweyten, 51 Bogen starken, auch mit Kupfern versehenen Theil, 4 fl. 24 Krz. rheinl. Mit der Geschichte der Stadt *Wetzlar* ist eine Geschichte des aufgelöseten *Reichskammergerichts* verbunden. In Leipzig hat der Buchhändler *Hr. Johann Samuel Heinsius*, die Commission des Werkes übernommen.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11. Februar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

**MONTPELLIER**, b. Renaud: *De la méthode iatroléptique, ou observations pratiques sur l'administration des remèdes à l'extérieur, dans le traitement des maladies internes; par A. J. Chrestien Docteur en Médecine de l'ancienne Université de Montpellier, ancien Médecin de l'Hôpital Militaire séculaire, etc.* An XII. VIII u. 358 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

**BERLIN**, b. Fröhlich: *Iatroléptik, oder praktische Beobachtungen über die Anwendung der Arzneymittel auf die Oberfläche des Körpers bey inneren Krankheiten.* Von A. J. Chrestien, Dr. der ehemaligen Universität zu Montpellier, ehemaligem Arzte des Militär-Hospitals, u. s. w. Aus dem Französischen frey übersetzt von Dr. C. H. E. Bischoff, außerordentlichem Professor am Collegio medico chirurgico und ausübendem Arzte zu Berlin. 1805. XVI u. 316 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Man muß dieß Werk eigentlich als eine neue und sehr vermehrte Ausgabe einer im J. IX. über denselben Gegenstand von dem Vf. herausgegebenen Schrift ansehen, die bey uns nicht sehr bekannt geworden zu seyn scheint.

Die Anwendung von Arzneymitteln durch die Hautabsorption scheint dem Vf. hauptsächlich in Krankheiten des lymphatischen oder absorbirenden, und in denen des cellulösen Systems, oder da, wo der kranke Theil gewissermaßen isolirt zu seyn und ein Leben für sich zu haben scheint, angezeigt zu seyn. Auch ist sie da von offenbarem Nutzen, wo irgend ein Widerstand oder Widerwillen von Seiten des Magens, oder des Kranken den inneren Gebrauch von Arzneyen verhindert. Doch ist letzterer vorzuziehen, wo man deutliche Anzeigen zu starken Ausleerungen der ersten Wege hat, wie auch bey alten Personen, wo man eben nicht auf die absorbirende Thätigkeit der Haut rechnen kann. Beabsichtigt man bey den Einreibungen das Eindringen der Mittel ins Innere: so muß man dieselben auf die am reichlichsten mit einlaufenden Gefäßen versehenen Theile bringen; denjenigen Theil dazu auswählen, der mittelst des lymphatischen und cellulösen Systems die genaueste Verbindung mit dem kranken Organe hat; die gewählten Substanzen in den Zustand der möglichsten Theilbarkeit versetzen und mit dem passlichsten Vehikel innig mischen; die Haut wohl reinigen; die

A. L. Z. 1808. Erster Band.

Kräfte des absorbirenden Systems durch sanftes, aber lange genug anhaltendes, Reiben in Thätigkeit setzen, und die Einreibungen selbst lieber des Abends vornehmen, als des Morgens.

**Kampfer-Einreibungen.** Günstige Wirkungen davon gegen die gewöhnlichen Folgen von Canthariden auf die Harnwege, gegen heftige Erectionen mit oder ohne Pollutionen, gegen Harnverhaltung, Ischurie mit Anschwellung der Blasegegend, *Ischuria renalis*, Gangrän am Fuße, *Febris hemitibialis*, hitziges gastrisch-gallichtes Fieber mit Lipurie, bösarziges gallicht-katarrhalisches Fieber, und arthritischen Rheumatism. Es wurden 6 bis 12, oder 16, ja 20 Gran Kampfer, mit Speichel vermischt, in die innere Seite des einen oder beider Schenkel, oder abwechselnd des einen und des andern, eingerieben, und dieß nach Befinden früher oder später wiederholt. **Einreibungen des (Rosenstein'schen) spirituösen Liniments** (aus 1 Unzen Wachholderspiritus, einem halben Quentchen Gewürznelkenöl, und eben so viel Muscatenbalsam). Sie leisteten die trefflichsten Dienste gegen gallichte und schleimichte Durchfälle und Veitstanz. Auch glaubt der Vf., bey zwey Frauenzimmern dadurch einem Umschlag vorgebeugt zu haben. Er ließ täglich Morgens und Abends einen Theelöffel voll davon in den Rückgrad und die Lendengegend einreiben, und zwar lange fortgesetzt, in etlichen Fällen Monate lang. **Von dem Pflaster des Rautaling gegen Mitwürfungen bey Kinderbettrinnen, oder Frauen, die entwohnen wollen.** Seine Zusammensetzung ist folgende: *Res. lithargyr. aur. libr. ij. ol. oliv. libr. ij. c. dimid. ceræ flav. libr. j. terebinth. de shio et ol. laur. rin. ana unc. jv. gum. opoponac. et bdellii et ammon. et sarcocoll. et dibani et myrrh. in lacrym. ana unc. ij. aloes socotr. unc. j. rad. aristoloch. unc. ij. camphor. pur. und tij. M. F. l. a. empl.* Man legt es, auf weißes Leder gestrichen, einige Stunden nach der Niederkunft auf die Brüste, und erwärmtes Leinen darüber, welches von Zeit zu Zeit erneuert wird. Das Pflaster muß neun Tage liegen bleiben; bey Stillenden, die entwöhnen wollen, 12 oder 14 Tage. Auch müssen letztere vor der Anlegung sich rein ausmischen. Dabey darf nur getrunken werden, den Durst zu lösen, und nach dem neunten Tage wird eine gelinde Abführung gegeben. Der Vf. rühmt das Mittel sehr. **Einreibungen von Opium.** Das rohe Opium wird in Weingeist aufgelöst und die Flüssigkeit filtrirt. Dieß nennt er antispasmodische Tinctur. Er vermehrt stufenweise die Dosis des Opiums auf 12 Gran für jede Unze

Unze des Vehikels. Bey nur wenigen aufserte es auf diese Art eine narkotische Wirkung. Manchmal versetzte er sie mit Kampfer (1 Drachme auf 2 Unzen), oder liefs in 4 bis 6 Unzen Weingeist 4, 6 bis 12 Gran Opium und 8 bis 12 Gran; ja ein Drachme, Kampfer auflösen und unfiltrirt gebrauchen. Die jedesmalige Portion war eine halbe bis ganze Unze, und die Einreibungen wurden Morgens und Abends, oder öfter, vorgenommen. Zuweilen erregten sie, besonders bey der Mischung mit Kampfer und bey gallischer Constitution, einen Ausschlag. Die hier angeführten Krankheitsfälle, in denen sie günstige Wirkung leisteten, waren verhaltene; irreguläre; schmerzhaftes Menstrua, convulsivische Zufälle, verschiedene Arten von Coliken, Urinverhaltungen, Rheumatismen; Cardialgie, intermittirende Fieber (wo auch wohl das Opium in *tinct. chinat* aufgelöst oder die letztere mit einem Drittel *tinct. antispasmodica* versetzt wurde) und hydropische Zufälle. In letzteren wirkten Einreibungen von 2 Unzen Weingeist mit 2 Drachmen *terr. foliart.*, oder von der mit letzterem Mittel gesättigten *tinct. antispasmodica*, gut auf den Harn. *Anwendung der Coloquinten in einigen Fällen von Manie.* Die Einreibung von 60 Tropfen der *tinct. colocynth.* wirkte nur etwas auf den Urin. Besser wirkten die Coloquinten in Pulver (zu 10 Granen bis 1½ Drachmen täglich), mit *adeps. suillae* vermisch, auf den Unterleib eingerieben. Immer erfolgte ein stärkerer Harnabgang, selten vermehrter Stuhlgang, und höchstens nach 16 Reibungen war die Kur vollendet. *Anwendung des rothen Fingerhuths*, in Bauch- und Brustwasserfucht. Ein Scrupel des Pulvers, zwölf Stunden lang in einer Drachme Speichel eingeweicht und auf dreymal des Tags über in den Unterleib oder abwechselnd in die inwendigen Schenkel, Beine und Arme eingerieben, wirkte heilsam auf Stuhlgang und Harn. Eben so eine halbe oder ganze Unze der (aus einer Unze des Pulvers und acht Unzen Weingeist bereiteten) *tinct. digit. purp.*, auf dreymal täglich in die Schenkel und Nierengegend und den Unterleib eingerieben. Doch gesteht der Vf. ein, daß diese Reibungen verschiedene Mal Nichts leisteten. Er rath, sie niemals zu Anfänge der Kur und bey großer Sensibilität anzuwenden. *Anwendung der tinctura cart. Peruv. rubr.* (aus 2 Unzen desselben und 24 Unzen Alkohol von 36 Grad oder Weingeist von 22 Grad nach Baumé) gegen intermittirende Fieber. Es wurden 1—1½—2—3 Unzen derselben auf die innere Seite der Schenkel und den Unterleib oder den Rückgrad eingerieben; einige Mal auch gleiche Theile derselben und der *tinct. rhabarb.*, und meistens mit günstigem Erfolge. *Anwendung dieser Tinctur in einigen Fällen von anhaltenden Fiebern.* Zuweilen wurden vier Unzen davon mit zwey Drachmen Kampfer versetzt. Auch gegen den Stickhusten hatten diese Einreibungen gen. *Praktische Wahrnehmungen über den innern Gebrauch des Harzes und des resino-extractif der Chinarinde in intermittirenden und remittirenden Fiebern.* Bey der Verdunstung über gelindem Feuer der erwähnten, mit Alkohol bereiteten, *tinct. cart. Peruv.*

*rubr.* bleibt eine Substanz zurück, die sich vollkommen in Alkohol auflöst, und die der Vf. *Resina nem.* Auf dieselbe Art giebt die mit schwächerem Weingeist bereitete das *resino-extractif*. Von jeder derselben giebt der Vf. Erwachsenen eine Drachme, mit der Hälfte oder eben so viel Wermuthsalz vermisch, in drey Unzen Wasser, und läßt davon alle 2 bis 3 Stunden u. s. w. einen Eislöffel voll nehmen. Die Res wirkt laxirender, als das Resino-extractif, welches überhaupt seltner gab, weil es zu bitter ist. 2 Gran von jener mit fünf Gran Wermuthsalzes in zweyen Drachmen der Rinde in Substanz gleich. Am gegen den Keichhusten gab er das Harz mit dem besten Erfolge in Pulver, mit Wermuthsalz vermisch und mit einem Zusatz von Spiesglanz-Goldschwefel oder Meerzwiebel. *Praktische Wahrnehmungen über die Brechen stillende Kraft der Columbowurzel.* Wahrscheinlich besitzt sie dieselbe nur für die Fälle, wo das Erbrechen rein gallisch ist; nicht, wo Schleim prädominirt. Mehrere Mal verhinderte ein Zusatz von zehn Granen Columbo zu einer oder zwey Drachmen der Chinarinde das Wiederwegbrechen der letzteren, was vorher ohne diesen Zusatz immer geschehen war. Der Inhalt dieses Werks fordert uns dringend auf, diese Versuche zu wiederholen und mit neu zu vermehren. Möchte von mehreren Seiten da bald geschehen!

Die angezeigte Uebersetzung ist im Ganzen treu und liefert sich gut. Nur hin und wieder haben wir kleine Uebersetzungen bemerkt. So heist es z. B. S. 164.: „so kann ich nicht verhehlen“ (je *denierais à entendre*), ft.: so würde ich anführen u. s. w., wie aus dem Contexte nach heissen muß. S. 165. hat die Worte: *de mélancolie profonde et d'une taciturnité qui rien ne pouvoit rompre, — le ventre — serré*, übersetzt: „die tiefste Melancholie und Vertiefung — den Unterleib — zusammengezogen;“ und S. 166.: *Sain-doux* (ungesalzenes Schweinefett u. s. w.), durch: „Dulcamara“ S. 211 u. 214. steht: „*cortex chinæ flavus*“, ft.: *ber*, und S. 286. zweymal: „*intermittirenden*“, ft.: *mittirenden*. „*Feller*“, ft.: *Feller* (S. 2.); „*mit dem spiritusösen*“, ft.: *mit dem spiritusösen* (S. 54.); „*sich selbst widersprechen*“ (S. 164.); „*eine Tinctur*“, ft.: *die Tinctur*, — sind wohl nur Druckfehler.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Allgemeines Archiv der Gesundheitspolizey*. Herausgegeben von Johann Christian Friedrich Scherf, Dr., Hofrath, Lip-pischem Hofrath, Leibarzt, Medizinalrath und Physicus u. s. w. *Erster Band. Erstes Stück.* 1805. XII u. 180 S. *Zweytes Stück.* 1805. 190 S. *Drittes Stück.* 1806. X u. 178 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.).

So innig das Bedauern war, mit welchem Rec. von dem letzten Bande der *Beiträge zum Archiv* u. s. w. des würdigen Herausg. schied, so große ist seine Freude, die damals versprochene und, des so ungünstigen Dranges und Druckes der Zeiten ungeachtet, gelieferte Fortsetzung anzusehen zu können, die doch hoffentlich noch fernere Erlöbheiten wird. Jedes Stück dieses Archivs

hivs, deren drey einen Band ausmachen sollen, wird eine oder zwey noch ungedruckte Abhandlungen enthalten. Der zweyte Abschnitt ist zu Verordnungen, welche oft ein Commentar begleiten wird, bestimmt. Der dritte ist einem Repertorium, und der vierte einer Revision der Gesundheitspolizey gewidmet. Die Anordnung des Ganzen wird am besten aus der Anzeige dieses ersten Bandes selbst erhellen.

**Erstes Stück. I. Abhandlungen.** 1) *Ueber den Begriff der Gesundheitspolizey*, vom Herausg. Kritische Bemerkungen über die Definitionen des Wortes: *Polizey*, von von Berg, von Drais, Hebenstreit, Röschlaub, der dem Ziele am nächsten gekommen zu seyn scheint u. s. w., und des Wortes: *Gesundheitspolizey*, von Hufstey und Hebenstreit. Die Fortsetzung ist im zweyten Stücke enthalten. II. *Verordnungen.* 1) *Hochfürstl. Lippische Verordnung, die Behandlung und das Begraben der Todten betreffend*, vom 8. Jul. 1800. Mit *Anmerkungen und Zusätzen*. Keine Leiche, auch nicht unter den Juden, soll eher, als nach völligem Ablaufe von 72 Stunden, begraben werden, es sey denn, daß ein verpflichteter Arzt oder Wundarzt, oder in entfernten Ortschaften der Schulmeister mit dem Bauerrichter, und nur im Falle diese abwesend u. s. w. sind, ein Vorsteher mit zwey andern glaubhaften Personen, durch ein schriftliches und unentgeldliches Zeugniß bescheinigt haben, daß die Leiche schon einen starken Todtengeruch in sich habe, der jedoch erst einige Zeit nach dem Absterben entstanden seyn, und sich über alle Gliedmaßen und über den ganzen Körper erstrecken muß u. s. w. Bey zu befürchtendem Scheitode (in hier näher bestimmten Fällen) soll aber Niemand, ohne Rücksicht auf die Länge der Zeit, eher begraben werden, als bis der allgemeine und deutliche Todtengeruch eingetreten und bescheinigt ist. Die Abgeschiedenen sollen noch wenigstens 12 Stunden lang ruhig und unentkleidet im Sterbebette und in der Wärme liegen bleiben, ohne daß Nase und Mund verbunden, das Gesicht bedeckt u. s. w. werde: nach Verlauf dieser Zeit kann der Körper an einen andern, im Winter etwas erwärmten, Ort gebracht werden, der reine und frische Luft hat. Keine Leiche soll eher, als 2 Stunden vor der Beerdigung, angekleidet und in den Sarg gelegt, und der Sarg nicht eher zugemacht werden, als bis er weggetragen werden soll. Die am Schlusse dieses Abschnitts befindlichen Anmerkungen zu dieser Verordnung sind hier zu keinem Auszuge geeignet. Lesenswerth und — nachahmungswürdig ist das zwey Monate später an die Judenschaft mit dem besten Erfolge gerichtete besondere Rescript, worin dieselbe mit Würde, Ernst und Gründen zur genaueren Befolgung dieser Verordnung bey 100 Goldgulden Strafe angewiesen wird. [Bey dieser Veranlassung erlaubt Rec. sich eine öffentliche Frage, die gegenwärtig durchaus keinen Schein von Nachtheil oder Inconvenienz mehr mit sich führen kann, und deren erwünschte Beantwortung unbeschreiblich vielen Gewinn für Wissenschaft und Publicum gewähren würde. Ist sich unter den hinterlassenen Papieren des verstorbenen erwähnten Verfassers der: „*Ideen zur Diagnostik*,“ keine

*Krankengeschichte seiner, ihm vorangegangenen, Gattin aus den nächsten Jahren vor ihrer Verheirathung gefunden? Und ist zu ihrer Bekanntmachung nie Hoffnung?* Es ist eben so wenig glaublich, daß dieser so aufmerksam beobachtende Arzt dieselbe nicht sollte zu Papier gebracht haben (wahrscheinlich hielt ihn — aber warum noch nach ihrem Tode? — die Delicateffe der damaligen Kranken von der Publication zurück), als es authentisch gewiß ist, daß diese seine nachherige Gattin mehrere (Rec. meint, gehört zu haben: neun) Tage im völligen Scheitode gelegen hat, und nur durch seine Veranstaltungen, als Hausarzt, von der Gefahr, lebendig begraben zu werden, befreit worden ist.] 2) *Königl. Preussisches Reglement, nach welchem sich die Materialisten und Drogisten bey dem Debit der Arzneymaaren zu richten haben*, Berlin, d. 19. Januar 1802. Es füllt eine große Lücke in der bisherigen medicinischen Gesetzgebung aus, und verdient auch in andern Staaten geletzmäßig angenommen zu werden. Unter andern sollen auch, bey Gelegenheit der Apothekenvisitationen, die Waarenlager der Materialisten u. a. mit revidirt werden. 3) *Instruction für die sämmtlichen Königl. Preussischen Provincial-Collegia Medica et Sanitatis*, Berlin, d. 21. April 1800. 4) *Königl. Preussisches Publicandum, die Besichtigung der todtten Geburten betreffend*, Berlin, d. 25. August 1798. III. *Repertorium der Gesundheitspolizey.* 3) *Warnung in Rücksicht der Farben, womit das Spielzeug für Kinder angemalt wird*, Berlin, 1796. Zu Nr. 6. bemerkt Rec., daß die dort angeführte Berechnung wegen des von den Mühlsteinen sich abreibenden Sandes aus *Bockmann's Beytr. zur Gesch. der Erfind.* Bd. I. St. 2. ist.

**Zweytes Stück. I. Schluß der Abhandlung über den Begriff der Gesundheitspolizey.** Fortsetzung der Kritik über die Definitionen dieses Wortes, von Röschlaub, Wildberg, Vater, Weber, Burdach. In Ansehung der S. 44. vom Herausg. angegebenen Definition erlaubt Rec. sich die Bemerkung, daß darin das Kapitel der Medicinaltaxen übersehen ist. II. 1) Schluß der im vorigen Stücke abgebrochenen *Anmerkungen* u. s. w. zu der *Lippischen Verordnung, die Behandlung und das Begraben der Todten betreffend*. Die Wahrheit zu gestehn, scheint Rec. in der letzteren zu wenig Rücksicht auf Verstorbene an ansteckenden Krankheiten genommen zu seyn, wo selbst die Erforschung des Todtengeruchs Gefahr bringen möchte. 2) *Hochfürstl. Lippische Verordnung über die erste Hülfsleistung bey Scheitodesfällen*, Detmold, den 5. December 1804. Die innigste Verehrung muß bey Jedem die S. 119 f. erzählte Anekdote von der menschenfreundlichen Fürstin zur Lippe erregen! III. *Dörffurth's Empfehlung der dephlogisirten Salzsäure zur Vorbeugung der vom todtten Hundsbisse entstehenden Wafferscheu*. Er rath, die reine Salzsäure, so weit mit Wasser verdünnt, bis ihre Ausdünstungen ganz erträglich sind, zum mehrmals täglich wiederholten Auswaschen der durch den Biss entstandenen Wunde zu benutzen; dabey die mit noch mehreren Wasser vermischte Säure unter dem Getränk nehmen zu lassen, oder die mit dem vegetabilischen und mineralischen Laugenfalze aus dieser Säure ent-

entstehenden Neutralsalze in steigender Dosis zu geben; und endlich auch Bäder und Umschläge mit einem Zusatz von dieser Säure zu verordnen. Zum Verbinden der Wunde könne man sich auch einer Salbe aus einem Theile derselben und sechs Theilen Schweinefett bedienen. Statt der letzteren schlägt der Herausg. ein Liniment aus einer Unze Oel und ungefähr einer halben Drachme der Säure vor; auch auf jeden Fall ein Gurgelwasser, welches in jeder Unze wenigstens drey Tropfen der Säure enthalte, und Räucherungen des Zimmers und der Kleider des Kranken, wenn nicht mit den rein salzsauren Dämpfen, doch mit weissen Salpeterdämpfen. Zugleich fragt er, ob man nicht diese Salzsäure in Verbindung mit der Belladonna anwenden dürfe? und schlägt erstere auch gegen das Krebsgift und das der Hornviehseuche vor. [Schön Rollo, von der Harnruhr, 1 Aufl., empfahl 1797. das *potassinum muriaticum* zu Versuchen in der Wasserscheu, und benutzte, wiewohl mit nicht immer günstigem Erfolge, die dephlogistisirte Salzsäure gegen Krebsgeschwüre. Zugleich wird daselbst gegen etwanigen Bleygehalt dieser Mittel gewarnt.] 4) Königl. Preuß. Kaniserverordnung für Schlesien über das Verfahren vieler Fleischer bey dem Transporte des Schlachtviehes, vom 15. Oct. 1804. 5) Versuche mit der Holden'schen Maschine für Schuster, im Stehen zu arbeiten. 6) Königl. Preuß. Anweisung für Brantweinbrennerey, den Bley- und Wismuthgehalt der zinnernen Kühlröhren auszumitteln, vom 31. May 1803.

Drittes Stück. I. Ueber das Verhältniß der Heilkunde zum Staat, von Mende. Unter andern gegen Reil's Routiniers. Der Arzt solle nach einer Taxe, zu welcher die Grundsätze im Allgemeinen angegeben werden, jede Bemühung halbjährlich oder jährlich — nicht von den behandelten Kranken und deren Angehörigen, sondern von eigends dazu verordneten Behörden, bezahlt erhalten. Die Mittel zu dieser Einrichtung nimmt der Staat natürlich von seinen Mitgliedern!! [Die Anmerkung §. 27.: „Dafs die Hannöversche Regierung zu den Zeiten Zimmermann's die allgemeine Befolgung der von diesem angegebenen Purgirmethode in der Ruhr bey namhafter Strafe(?) empfohlen habe, und dafs um mehrere Jahre später gegen eben diese Methode ernsthaft gewarnt worden sey,“ versteht entweder Rec. nicht, oder sie ist völlig falsch. Zimmermann trat 1768. zu Hannover an: die zuerst 1770. bekannt gemachte (hernach 1779. 1781. 1783. 1788. 1790. wiederholte) Anweisung für den Landmann u. s. w. empfiehlt Ipecacuana und Rhabarber u. s. w., aber, wie sich nicht anders denken läßt, ohne irgend eine Spur von Drohung oder Strafe, und ist, bis auf einige kleine Verschiedenheiten, wörtlich dieselbe, welche 1769. von dem preussischen Obercollegium medicum ausgefertigt und im dortigen Lande publicirt wurde. Seit dieser Zeit ist keine neuere äh-

liche Anweisung oder Warnung bekannt geworden als die von 1791., worin hauptsächlich Jalappenwurz u. dgl. angerathen wurde; aber auch diese ist, in Rec. bestimmt versichert worden, nicht von Zimmermann.] II. 1) Kaiserl. Königl. Verordnung wegen Giftverkaufs in Westgalizien, Wien, d. 20. Dec. 1799. Mit Anmerkungen. Der Herausg. verlangt in den letzteren mit Recht, Mittel aufzuzufuchen, wodurch der technische Gebrauch der Giftwaaren möglichst unthätig gemacht oder vermindert werden könne; tadelt dafs die Gifte in der Verordnung nicht alle namentlich bestimmt worden, dafs die Verfügung fehle, kein Gift an Dienstboten, Kinder u. a. zu verabreichen u. s. w., und räth, auch die Käufer, die zum technischen Nutzen Gifte gebrauchen, gesetzlich verbindlich zu machen, kein Gift anders, als bey den vom Staate dazu angeetzten Verkäufern, zu kaufen. III. 1) Königl. Preussisches Verbot, Wachs- oder Talglichter mit Grünspan, Mennig, oder Operment zu färben, Berlin, d. 16. Oct. 1802. 4) Gutachten der école de médecine zu Paris, die Farben auf den Kinderspielsachen betreffend. Der Herausg. fordert zugleich zu der äussersten Behutsamkeit in Ansehung der Malerkästchen für Kinder auf. 5) Königl. Württembergische Verordnung die Aufbewahrung der Originalrecepte auf den Apotheken betreffend, Stuttgart, d. 4. Dec. 1804. Bey bezahlten Ärzten soll die Bezahlung auf den Signaturen bescheinigt werden u. s. w. Der Herausg. zieht aus sehr einleuchtenden Gründen, ein eignes Receptbuch vor. 8) Ueber die Verpflichtung der Censur oder medicinischen Collegien, den Verkauf oder Druck schädlicher Volksarzneymittel zu untersagen und zu hindern. IV. Kritik der Einwürfe des Hn. Assessors und Hofapothekers Meyer zu Stettin gegen die Einführung des Dissecten- und Receptenbuchs in den Apotheken.

#### PHILOSOPHIE.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Einige Winke über Aufklärung und Humanität*, nebst einer kleinen Abhandlung über die Bestimmung, und über die Pflichten gegen die Thiere, von J. H. Fehle. 1805. 136 S. 8. (12 gr.)

Treffliche, wenn auch nicht durchgängig neue, Gedanken über Aufklärung, Humanität, Vaterlandsliebe; ferner über Schriftstellerey, Erziehung, und andere diesen verwandte Gegenstände — finden wir hier in einem anspruchslosen bescheidenen Tone fragmentarisch vorgetragen. Kein Gegenstand ist erschöpft, der Vf. wollte nur Winke geben. Man bedauert, dafs der Vf., der so viel Scharffinn und Belesenheit zeigt, nicht länger bey seinen Betrachtungen verweilt. Die beygefügte Abhandlung über die Bestimmung der Thiere, und über die Pflichten gegen dieselben, ist ebenfalls sehr lehrreich.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 12. Februar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## MATHEMATIK.

DRESDEN, in d. Walther. Hofbuchh.: *Leonelli's logarithmische Supplemente*, als ein Beytrag, Mängel der gewöhnlichen Logarithmentafeln zu ersetzen. Aus dem Franz. nebst einigen Zusätzen von *Gottfried Wilhelm Leonhardi*, Souslieutenant bey dem kurfürstl. sächsischen Feldartilleriecorps. 1806. 88 S. 8. (12 gr.)

Diese kleine Schrift enthält zwey von einander unabhängige Abhandlungen, die indessen in so fern einen gemeinschaftlichen Zweck haben, als beide etwas zu leisten bestimmt sind, was sich mit den gewöhnlichen logarithmischen Tafeln ohne anderweitige Hilfsmittel entweder nicht so vollkommen, oder nicht so bequem erreichen läßt. Die eine soll nämlich dazu dienen, vermittelt einiger sehr geschmeidiger, hier zugleich mitgelieferter, Hülftafeln, zu jeder gegebenen Zahl ohne zu große Mühe den Logarithmen auf mehrere Decimalen, als die gewöhnlichen Tafeln verstatten, zu berechnen. Die andere entwickelt die Idee einer besondern Tafel, vermittelt welcher die Logarithmen von Summen oder Differenzen zweyer bloß durch ihre Logarithmen gegebenen Größen durch eine einzige Operation mit einer Bequemlichkeit soll bestimmt werden können, wie sie bey andern Verfahrensarten nicht Statt findet, und zwar, des Vfs. Plane nach, gleichfalls mit einer ungewöhnlich großen Anzahl von Decimalen (14); von dieser Tafel ist jedoch nur erst eine Probe beygefügt. Da das Numerische der Logarithmen und jede sich darauf beziehende Erleichterung jedem, der viel mit Zahlenrechnungen zu thun hat, von großer Wichtigkeit ist: so wird es sich wohl der Mühe verlohnen, diesen Untersuchungen eine nicht bloß oberflächliche Aufmerksamkeit zu widmen, um besonders den praktischen Werth der davon zu hoffenden Vortheile würdigen zu können.

Der Vf. hatte seine Schrift dem französischen Nationalinstitute zur Beurtheilung vorgelegt; der Bericht, welchen *Delambre* darüber abgestattet und welchen das Institut gebilligt hat, ist der Schrift selbst beygefügt. *Leonelli* ist damit nicht ganz zufrieden gewesen, und äußert in seinen gleichfalls angehängten Gegenbemerkungen seine Empfindlichkeit einige Mal mit vieler Lebhaftigkeit. Wir werden nicht umhin können, auch *Delambre's* Bericht und *Leonelli's* Beobachtung. A. L. Z. 1808. Erster Band.

antwortung mit zu berühren, da beide nun einen Theil des Buchs selbst ausmachen.

Bey der in der ersten Abtheilung vorgetragenen Methode, den Logarithmen jeder vorgegebenen GröÙe  $A$  zu berechnen, liegt die Hauptidee zum Grunde, daß diese GröÙe in ein Product von der Form

$10^{\mu} a (1 + \frac{1}{10^b} b) (1 + \frac{1}{10^c} c) (1 + \frac{1}{10^d} d) \dots$  verwandelt werde, so daß  $a, b, c, d \dots$  einfache ganze Zahlen bedeuten. Man sieht erstlich, daß die Logarithmen dieser einzelnen Factoren eine abnehmende Reihe bilden werden, von denen man sich mit einer gewissen gröÙern oder kleinern Zahl begnügen kann, je nachdem man den Logarithmen des Products mit mehr oder weniger Decimalfiguren verlangt; zweytens daß man alle jene einzelnen Logarithmen sogleich in einer ein für allemal berechneten Tafel vorrätig haben kann. Eine solche Tafel liefert *Leonelli* hier zuerst für die Briggs'schen Logarithmen auf 20 Decimalstellen. Diese enthält zuerst die Logarithmen der ganzen Zahlen von 2 bis 9; sodann die Logarithmen für alle  $1 + \frac{1}{10^b} b$ , d. i. für 1, 1; 1, 2; 1, 3 bis 1, 9; nachher für alle  $1 + \frac{1}{10^c} c$  u. f. w. Außer den 8 ganzen Zahlen kommen also, für jede Ordnung der gebrochenen, 9 Logarithmen; weiter als bis zur 11ten Ordnung brauchte aber die Tafel nicht ausgedehnt zu werden, da bey der zwölften die Logarithmen mit den Logarithmen der eilften einerley bedeutende Ziffern haben, und so bey den folgenden. Auf diese Weise umfaßt die Tafel nur 107 Logarithmen, welche hinreichen, um den Logarithmen jedes Products der obigen Form auf 18 oder 19 Ziffern durch bloÙe Addition zu berechnen; die 20ste Stelle bleibt dabey offenbar immer schwankend. Für die hyperbolischen Logarithmen hat *Leonelli* eine ähnliche Tafel von demselben Umfange beygefügt.

Wie sich übrigens jede Zahl  $A$  unter obige Form bringen lasse, wird man leicht übersehen;  $\mu$  und  $a$  ergeben sich sogleich von selbst; macht man dann  $A = 10^{\mu} a B$ : so ist  $b$  die Ziffer in der ersten Decimalstelle von  $B$ ; setzt man ferner  $B = (1 + \frac{1}{10^b} b) C$ , so ist  $c$  die Ziffer in der zweyten Decimalstelle von  $C$  u. f. w. Bey näherer Untersuchung findet sich, daß man noch bequemer  $\frac{1}{A}$ , ohne dessen Quotienten wirklich zu berechnen, unter die obige Form bringen kann, indem man successive  $10^{\mu} a A = B, (1 + \frac{1}{10^b} b) B = C$  u. f. w. macht, wo man also  $B$  aus  $A$ ,  $C$  aus  $B$  u. f. w. durch Multiplication erhält, indem bey der erstern Methode Division nöthig ist. *Leonelli* hat indessen den Calcul bey



bey beiden Methoden durch Reduction auf einen bestimmten Mechanismus noch abgekürzt; wer häufigen Gebrauch von diesen Tafeln zu machen denkt, thut wohl, sich mit demselben vertraut zu machen. Nach einiger Uebung wird man es dann gewiss bald dahin bringen, sich die anzuwendende Aufmerksamkeit mechanisch zu machen, und wir halten daher mit *Leonelli* den Vorwurf *Delambre's* für übereilt, daß eine ermüdende Aufmerksamkeit nöthig sey, wenn man nicht jedesmal alle die vielen überflüssigen Nullen aufschreibe.

Man sieht leicht, daß man auf ähnliche Weise auch  $A$  oder  $\frac{1}{A}$  unter die Form

$$10^a (1 + \frac{1}{10^b} b) (1 + \frac{1}{10^{b+c}} c) \dots$$

setzen könne, so daß  $a, b, c \dots$  lauter ganze Zahlen unter 100 bedeuten. Bey jedem einzelnen Falle wird man dann nur halb so viele Glieder nöthig haben; dagegen wird die Hülftafel zwar auch nur halb so viel Ordnungen, aber in jeder 99 Logarithmen enthalten, also einen fast fünf Mal so großen Umfang haben müssen. *Leonelli* hat auch eine solche Hülftafel, aber nur für die Briggs'schen Logarithmen, und nur auf 15 Decimalen beygefügt; sie enthält 485 Logarithmen. Es ist schade, daß nicht auch diese Tafel für 20 Decimalen eingerichtet ist.

Für die umgekehrte Aufgabe, zu einem gegebenen Logarithmen die Zahl zu finden, sind *Leonelli's* Tafeln nicht weniger anwendbar. Durch Zerlegung des gegebenen Logarithmen in seine in den Tafeln befindlichen Bestandtheile erhält man die Factorenreihe der Zahl, und durch deren Multiplication (wofür sich leicht ein geschmeidiger Algorithmus findet) die Zahl selbst.

Wo man übrigens mit sieben oder zehn Decimalen ausreicht, gewähren freylich die gewöhnlichen oder die *Vlacq'schen*, auch von *Vega* herausgegebenen Tafeln bey weitem mehr Bequemlichkeit, als die *Leonelli'schen*. Und in der That sind jene auch bey den allerfeinsten astronomischen oder sonst auf die Körperwelt sich beziehenden Rechnungen, ohne Ausnahme, überflüssig genau. Bey analytischen Rechnungen, oder auch bey der primitiven Construction von Tafeln, kommt man jedoch allerdings öfters in den Fall, wo man eine größere Schärfe wünscht, und dann, wenn man anders nicht noch mehr als 13 oder 18 Ziffern verlangt, sind *Leonelli's* Tafeln unstreitig das Brauchbarste und Bequemste, was man zu diesem Behufe anwenden kann.

Dem *Delambre'schen* Berichte zufolge hat übrigens *Brigg* ganz dieselbe Methode in seiner *arithmetica logarithmica* vorgetragen, und eine ähnliche Hülftafel auf 14 Decimalen berechnet; allein die französischen Geometer selbst haben von diesem seltenen Werke nur Ein Exemplar aufstreiben können, worin gerade dieser Theil gefehlt hat. Das Verdienst der eignen Erfindung und eignen Berechnung bleibt also *Leonelli* immer ungeschmälert, und es ist billig, daß wir ihm besonders für letztre den gebührenden Dank zollen.

Den Zweck der zweyten Abhandlung haben bereits oben angezeigt; wir wollen nun sehen, *Leonelli* denselben erreichen will. Er schlägt eine drey Columnen bestehende Tafel vor; um uns klarer zu fassen, wollen wir, anstatt *Leonelli's* schwermüthige und unnöthige Terminologie zu gebrauchen, zusammengehörigen Glieder dieser drey Columnen durch  $P, Q, R$  bezeichnen. Diese Gröößen sollen von einander abhängen, daß, wenn man die Zahl deren Logarithmen  $P$  ist, durch  $x$  bezeichne,  $Q = \log(1 + \frac{1}{x})$ ,  $R = \log(1 + x)$  sey; daher immer  $R = P + Q$  seyn wird; ferner soll diese Tafel nicht nach  $x$ , sondern nach  $P$  geordnet seyn, oder  $P$  gleichförmig wachsen, und zwar von 0 bis ins Unendliche, oder vielmehr bis  $Q$  als verschwindend betrachtet werden kann. Der Gebrauch einer solchen Tafel läßt sich leicht übersehen. Soll aus  $\log a$  und  $\log b$  der Logarithm von  $a + b$  bestimmt werden: so geht man (wenn man voraussetzt, daß  $a$  größer ist als  $b$ ) mit  $\log a - \log b$  in die erste Columnne ein, oder setzt diese Differenz  $= P$ : dann ist offenbar

$$\log(a + b) = Q + \log a = R + \log b.$$

Soll man hingegen den Logarithmen der Differenz bestimmen: so wird man  $\log a - \log b$  entweder in der zweyten oder dritten Columnne finden, je nach der Größe dieser Differenz kleiner oder größer ist, als  $\log a$ . Im ersten Falle, wenn man  $\log a - \log b = Q$  macht, wird  $\log(a - b) = \log b - P = \log a - R$  seyn; in zweyten hingegen, wenn man  $\log a - \log b = \log b$  setzt, wird der gesuchte Logarithm

$$= \log b + P = \log a - Q.$$

Sonderbar ist's, daß *Leonelli* diese Art, den Logarithmen der Differenz zu bestimmen, wenn die Differenz der Logarithmen kleiner als  $\log a$  ist, nicht gleich bemerkt hat; in der Schrift selbst giebt er für diesen Fall ein anderes verwickelteres Verfahren, und erklärt durch die Rüge dieser Unvollkommenheit in dem *Delambre'schen* Berichte ist er auf die doch so nahe liegende Art, die Tafel zu benutzen, geführt, wofür er in seinen Bemerkungen über diesen Bericht mit vieler Weiterschweifigkeit erklärt.

Obleich wir *Leonelli's* Gedanken, durch eine solche Tafel die logarithmischen Rechnungen zu erleichtern, im Ganzen genommen unsern Beyfall nicht versagen können, sondern vielmehr die wirkliche Ausführung einer solchen Tafel für wünschenswerth halten: so können wir doch allem übrigen, was *Leonelli* über diesen Gegenstand sagt, nur wenig Werth beylegen. Seine Entwicklung des Gebrauchs ist für einen so elementarischen Gegenstand mit unnöthiger Weitläufigkeit vorgetragen. Auch nur etwas tiefere Untersuchungen über das Gesetz des Fortganges der Tafeln und der Differenzen, welche doch zur Bestimmung des ihnen zu gebenden Umfanges sehr nöthig wären, findet man gar nicht, wohl aber einige hingeworfene, und zum Theil ziemlich verworren ausgedrückte Aeußerungen, aus denen sich schließen läßt, daß *Leonelli* dergleichen gar nicht, oder ganz unrichtig angestellt hat. Dahin gehört z. B. die grundfalsche Behauptung, daß, wenn  $P$  immer



Die Differenz 0,0005 zunimmt und sich dem Werth 6 nähert, die ersten Differenzen von  $Q$  nur noch eine oder zwey bedeutende Ziffern haben sollen, wenn  $Q$  mit 14 Decimalen ausgedrückt wird. Eine leichte Rechnung zeigt, daß diese Differenzen bis dahin wenigstens fünf bedeutende Ziffern behalten; noch weniger verschwinden sie, wenn  $P$  den Werth 6 übersteigt, sondern erst für  $P = 10,7$  werden sie bis auf eine Einheit in der vierzehnten Decimale abgenommen haben; bis dahin hätte aber die Tafel über 21000 Glieder. Was aber noch wichtiger ist; man darf keinesweges die dritten Differenzen überall als verschwindend betrachten, wie *Leonelli* sich einbildet, der nur auf die zweyten Rückficht zu nehmen für hinreichend hält. Zu diesem Irrthume scheint ihn die von ihm berechnete Probe des Anfangs der Tafel verleitet zu haben, wo freylich die dritten Differenzen verschwinden; allein eine leichte Rechnung zeigt, daß diese dritten Differenzen weiterhin zunehmen und allerdings bedeutend werden können, wenn man 14 Decimalen geben, und keine kleineren Differenzen bey  $P$ , als 0,0005 gebrauchen will: für  $2 = 2 + \sqrt{3}$ , oder für  $P = 0,5719$ , wo die dritten Differenzen ihr Maximum erreichen, finden wir unter obigen Voraussetzungen ihren Werth = 6377 Einheiten in der vierzehnten Decimale. Weit entfernt also, daß *Leonelli* mit weniger als 5000 Gliedern ausreichen könnte, müßte die Tafel, wenn die zweyten Differenzen überall hinlänglich seyn sollen, eine so große Ausdehnung erhalten, daß ihre Berechnung die Mühe keinesweges belohnen würde. Allein wozu auch vierzehn Decimalen? Rechnungen, wo eine solche Schärfe nöthig wäre, kommen ja nur höchst selten vor, und für einen so seltenen Fall eine doch nicht sehr bedeutende Abkürzung der Arbeit zu erhalten, daran ist wenig gelegen. Hingegen für Rechnungen, die täglich vorkommen, und wo sieben Decimalen völlig hinreichen, würde eine, wenn auch nur mäßige, aber oft wiederkommende Erleichterung der Arbeit allerdings schätzbar seyn. Dann müßte aber die Tafel, um auch die nöthige Bequemlichkeit zu gewähren, so eingerichtet werden, daß überall auch die zweyten Differenzen verschwinden; mit etwas mehr als 15000 Gliedern ließe sich dies bequem erreichen, die nur ein mäßiges Bändchen machen würden. Doch zu einer weitern Ausführung ist hier nicht der Ort.

Noch eine Probe, wie oberflächlich *Leonelli* seinen Gegenstand behandelt hat, giebt die S. 60. vorgelegene Formel, für einen vorgegebenen Werth von  $R$ , der zwischen zwey der Tafel fällt, den entsprechenden von  $Q$  mit Rückficht auf die zweyten Differenzen zu finden. Diese Formel, deren Deduction dem Uebersetzer, seinem Geständnisse zufolge, so viele vergebliche Mühe gemacht hat, ist ganz falsch; statt  $2d(r^n - n)$  sollte nämlich stehen  $\frac{(D+d)dr^n}{d}$ .

Uebrigens bemerken wir noch, daß, wenn man die Zahlen der ersten Columnne als die doppelten Logarithmen von Tangenten betrachtet, die Zahlen der

zweyten und dritten die doppelten Complementary der Logarithmen der dazu gehörigen Sinus und Cosinus seyn werden. Man kann daher mit den gewöhnlichen trigonometrischen Tafeln den vorgelegten Zweck ganz auf dieselbe Art erreichen, als mit den von *Leonelli* vorgeschlagenen; nur erspart theils die letzte die Division und Multiplication mit 2 (die aber doch ein mäßig geübter Rechner leicht im Kopfe macht), theils giebt sie, wenn sie auf dieselbe Zahl von Decimalen berechnet ist, doppelt so viele Schärfe. Sonderbar ist es, daß die sich hierauf gründende Art, die trigonometrischen Tafeln zu gleicher Absicht anzuwenden, von *Delambre* nicht erwähnt wird, da er doch eine andere weit weniger bequeme anführt. *Leonelli* hat sehr Recht, sich zu beschweren, daß man ein solches Verfahren dem seinigen an die Seite setzen wollte.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR, im geograph. Institut: *Der Friede zu Presburg vom 26. Dec. 1805.* in seinen Folgen für Oestreich, Baiern, Wirtemberg, Baden, das deutsche Reich, Frankreich, Italien und ganz Europa. Geographisch, statistisch und staatsrechtlich mit historischen Einleitungen, 2 Karten und einer Tabelle. 1806. 274 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Der Titel drückt bestimmt den Inhalt und die Ideenfolge des ganzen Werks aus, das, wie auch auf dem Titelblatte angeführt ist, aus dem XIX. und XX. Bande der allgem. geograph. Ephemeriden besonders abgedruckt wurde. Voran geht der Friede zu Presburg in correctem französischen und deutschen Texte als Grundlage; dann folgen in sieben Capiteln die Staaten, wie sie auf dem Titelblatte angegeben sind, Oestreich, Baiern, Wirtemberg, Baden, das deutsche Reich, Frankreich und Italien, mit historischen Einleitungen und mit Darstellung der Folgen in geographischer, statistischer und staatsrechtlicher Hinsicht; statt einer Uebersicht der Folgen dieses Friedens für Europa aber eine Ahndung der Veränderungen, die dem nördlichen Deutschlande bevorstehn, und auch den Frieden zur See herbeyführen können; den Beschluß macht eine Vergleichungstafel des Zustandes der im Presburger Frieden betroffenen Staaten vor und nach demselben, und zwar von Oestreich, Baiern, Wirtemberg, Baden, des deutschen und Johanner-Ordens, der unmittelbaren Reichsritterschaft, des Königreichs Italien, der helvetischen und batavischen Republik. Der Vf. spricht mit Kenntniß, Gewandtheit, Unbefangenheit — Tugenden, die an staatswissenschaftlichen Werken nicht genug zu schätzen sind. Daher viele sehr treffende Bemerkungen. So zum Beyspiel stellt er nicht bloß die Macht Frankreichs in Verbindung mit denjenigen Staaten, die unter seinem Einflusse stehen, nach allen Beziehungen richtig dar, sondern nachdem er das Maß aller zum Vortheil Frankreichs wirkender Kräfte zu 30713 Q. Meilen, 72,717000 Menschen, 927000 Truppen zu Lande, 103 Linien Schiffen und 119 Fregatten, und zu 489,675000 Flor. Einkünften angenommen hat, so

würdigt er auch die übrigen entgegenstehenden Kräfte richtig, um alsdann, nachdem er ihrer Masse und ihrer Tapferkeit Gerechtigkeit hat widerfahren lassen, daraus folgendes Resultat zu ziehen: „Aber in jeder Rücksicht ist Frankreichs Lage im schönsten Theile von Europa; durch so viele innere und äußere Hülfsmittel unterstützt, wichtiger als die eines jeden andern Staats! Welches Zutrauen muß eine solche muthvolle, ehrgeizige, eitle, siegestrunkene Nation, wie itzt die französische, emporheben, wenn sie der talentvolle Geist eines solchen Kriegers und eines solchen Staatsmannes, wie Napoleon ist, immer noch feuriger belebt. — Wenn Meinungen und Leidenschaften von der Reformation an bis zum Preßburger Frieden leider so viele Kriege hervorgebracht haben; wenn man den schwedischen Königen es vorgeworfen hat, daß sie aus Leidenschaftlichkeit und persönlicher Abneigung gegen diesen oder jenen Fürsten oft ihre Kriege führten, ohne zu überlegen, daß nach den Grundsätzen der höhern Politik nicht die Leidenschaft, sondern nur das Staatsinteresse den Krieg gebieten könne, und sie dann jedesmal erfuhren, daß sie, weit über ihre Kräfte hinausgetreten, nie im Stande waren, die feindlichen Staaten und ihre Beherrscher zu vernichten: so hat uns der Inhalt des Preßburger Friedens im Gegentheil auch das gelehrt, daß die Furcht mancher Menschen vor überspannten Entwürfen des siegenden Helden vergeblich und thöricht war.“ — In diesem ruhigen Tone und mit einer gleich leicht- und gehaltvollen Entwicklung, verbreitet er sich über alle oben erwähnte Staaten; und deutet leise die Veränderungen an, die dem europäischen Staaten-System bevorstehen können; ja er ist wohl auch dann und wann glücklich genug, sie zum Voraus zu errathen. Bey seiner Kenntniß hat er sich aber dann, wenn sie auf das Ganze geht, nicht selten zu sehr in das Specielle verloren, oder dann, wenn er das Specielle darstellt, das Ganze sich den Augen entrücken lassen; und bey seiner Gewandheit, die sich gegen alle Seiten decken will, hat ihn hie und da die Kraft verlassen; ja man wird, wo nicht überall, doch an manchen Stellen, wo er den Geist der Sache durchdringt, das Pragmatische vermissen, und, wenn man ihm auch dieses zu Gute hält: so wird man seinem lichten Sinne das Dunkel nicht verzeihen, worin er sich verhüllt. So stehen fast alle Einleitungen, wenigstens vom Anfange, wo er den Vorhang zu den speciellen Staaten aufzieht, meistens isolirt, ohne Beziehung auf das Ganze, und eben diese Einleitungen, wenn gleich genauer und correcter, als die in den gewöhnlichen statistischen Compendien, tragen doch im Allgemeinen, vorzüglich wenn sie in die nachfolgende Verfassung nicht eingriffen und diese bestimmten, zur Kenntniß des Zustandes gar nichts bey. Was nutzt es z. B., zu wissen, welche alte Völker diesen oder jenen Staat vorher eroberten, da dieses das

Schicksal aller Staaten war, von fremden Völkern heimgesucht zu werden, und nur zwey Staaten Deutschland und zum Theil in Europa, nämlich germanischen und wendischen, einen unter einem verschiedenen Charakter ihrer Verfassung von einwandernden Völkern annahmen? Das Ganze des deutschen Staats fest im Auge, würde der Vf. nicht vergessen haben, auch jene Thatfachen an den Faden der Zeit anzuknüpfen, die die Cultur im deutschen Staate emporhoben. Denn auch die Staatsverfassung nahm von ihrem Gange ihre Eindrücke auf, und der Staat konnte sich erst dann consolidiren, als Cultur und Freyheit, unvereinbar in ihrem Werden, sich im XVI. Jahrhundert mit einander verbanden. Aus der wechselseitigen Beziehung zwischen der Entwicklung der Cultur und Verfassung lassen sich auch nun die Vorsprünge, die Frankreich vor Deutschland hatte, erklären, und dann hat der Vf. noch, indem er behauptet: Frankreich müsse die Existenz der kleinen deutschen Fürsten wegen des Uebergewichts von Oesterreich und Preußen schützen, die Tendenz wenig beachtet, die in dem Gange der gegenwärtigen Zeit zur absoluten Souveränität liegt. — Unter mehreren kleinen Thatfachen, wobey wir in der speciellen Geschichte der einzelnen Staaten manches zu erinnern hätten, wenn es der Raum gestattete, heben wir einige Beyspiele aus. So nahm es uns Wunder, daß der Vf., der auf den englischen Besitz von Malta die ganze Schuld des wieder ausgebrochenen höchst verderblichen Krieges mit Recht schiebt und den Engländern ihr Unrecht vorwirft, nicht zugleich ihre Gründe für die Erhaltung dieses Besitzes bis auf die Existenz der tractatenmäßigen Zeit anführte, und diese Gründe widerlegte. So befremdete uns ferner, daß er die älteste Spur deutscher Völker in der Geschichte erst 114 Jahre v. Chr. Geburt, und daß er den Anfang der gesetzmäßigen Landeshoheit erst in den von Kaiser Friedrich II. 1220. den geistlichen, und 1232. den weltlichen Ständen ertheilten Urkunden fand. Das erste ist ausgemacht unrichtig, das zweite wenigstens schief. Der Ursprung gesetzmäßiger Landeshoheit liegt in der alten Freyheit der großen Grundbesitzer, in dem Beneficialsysteme, das überdiß der Vf. nicht gehörig vom Lehnssysteme unterschieden hat, in den kaiserlichen Verleihungen ganzer Landestheile mit wahren Regalien, und vor Friedrich II. in dem Erbrechte der gräflichen und herzoglichen Stellen. Die 1232. angeblich den weltlichen, wie 1220. den geistlichen Fürsten ertheilten Bestätigungs-urkunden sind zwar nach Schmaus, Senkenberg und Pütter richtig bemerkt; allein hätte der Vf. den Inhalt der Urkunden (Senkenberg neueste Sammlung der Reichsabschiede Th. I. S. 17.) gelesen: so würde er gefunden haben, daß die Urkunde von 1232. sich auf geistliche und weltliche Fürsten erstreckt.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 13. Februar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### GESCHICHTE.

- 1) **Berlin**, b. Frölich: *Deutsche Finanz-Geschichte des Mittelalters*. Von *Karl Dietrich Hüllmann*, Professor der Geschichte zu Frankfurt an der Oder. 1805. 254 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)
- 2) **Frankfurt a. d. O.**, in d. Akad. Buchh.: *Geschichte des Ursprungs der Regalien in Deutschland*. Von *K. D. Hüllmann*. Ein Nachtrag zu des Vfs. *Deutsche Finanz-Geschichte des Mittelalters*. 1806. 77 S. 8. (9 gr.)

Die deutsche Finanzgeschichte des Mittelalters ist bis jetzt im Allgemeinen nur noch wenig bearbeitet worden, indem wir, außer *Karl Heinrich Lang* (Entwicklung der deutschen Steuerverfassungen Berlin und Stettin 1793.), nichts Bedeutendes hierüber aufzuweisen haben. Desto größern Dank verdient daher der gelehrte Vf. der gegenwärtigen, da er zumal unmittelbar aus den Quellen schöpfte, und durch den beygefügtten Nachtrag, der sich bloß auf die Regalien bezieht, manche Mängel des größern Werks glücklich ergänzte und verbesserte. Nur hätten wir gewünscht, daß er bey seiner Arbeit größre Rücksicht auf die neuere Literatur genommen hätte, die ihn von mancher Einseitigkeit würde abgehalten haben; auch bedauern wir, daß es außer seinem Plan lag, die ganze deutsche Finanzgeschichte des Mittelalters zu bearbeiten, indem er schon mit dem Ablauf des 13ten Jahrhunderts aufhört.

Zuerst wird von den Domänen gehandelt, die nach der richtigen, aber auch schon oft erwiesenen, Meinung von den Privatgütern der regierenden Familie abgeleitet werden. Diefes war nicht nur bey den Landesdomänen, sondern auch bey den Reichsdomänen der Fall, weil der Merowingische und der auf ihn folgende Pipinische-Karolingische Stamm zu den begütertesten Familien des fränkischen Reichs gehörten. Es lagen aber die großen Erbgüter der zweyten Dynastie nicht nur, wie der Vf. glaubt, in den Niederlanden, sondern überhaupt in den eigentlichen Austräsen und vorzüglich in dem heutigen Franken. (S. *Johann Andreas Henfler* Geschichte des fränkischen Gaues Grabfeld. Th. 2. S. 13. und 18.) Bey den fürstlichen Kammergütern wird bloß auf ihren Ursprung in den weltlichen Reichsländern Rücksicht genommen, und auch von diesen ist eine Hauptquelle nicht angegeben, die darin bestand: daß die Grafen arme Freygeborne besonders durch den

A. L. Z. 1808. Erster Band.

Heerbann so lange drückten, bis sie ihm ihr Eigenthum lehnsweise oder durch irgend einen andern Titel überließen; worüber schon Karl der Große in dem Cap. III. de A. 811. C. 3. bittere Klagen führte. Auch möchte die Behauptung: daß die Territorial-Domänen in den wendischen Provinzen auf andre Weise wie in den ursprünglich deutschen Reichsländern entstanden sind; auf einige derselben, als z. B. auf Meissen und Brandenburg, die ganz auf deutschem Fuß organisiert wurden, nicht anzuwenden, und daher nur auf diejenigen Länder zu beschränken seyn, die ihre Nationalfürsten behielten, und zu denen unter andern Böhmen, Pommern und Mecklenburg gehörten. Mit dem Ursprung der Domänen verbindet der Vf.: 1) Ein schätzbares Verzeichniß von 123 alten in der Karolingischen Periode vorkommenden Reichsdomänen; 2) einige Bemerkungen über die Benutzungsart der Domänen bis in die neuern Zeiten. Diese war so unvollkommen, daß den Finanzbeamten des Mittelalters die Begriffe von der Nothwendigkeit eines Etats und von der Unerforschlichkeit desselben ganz fremd waren; worauf man erst durch die Kämmerer-Rechnungsführung in den Städten, an der auch Kaufleute Theil nahmen, aufmerksam gemacht wurde. Dann folgen die *Regalien*, die wir aber im Zusammenhang bey der Anzeige der zweyten Schrift nachholen werden, und uns daher sogleich zu den öffentlichen Leistungen der Unterthanen wenden. Einen Hauptgrund derselben, der insbesondre bey den Naturalleistungen angeführt ist, aus welchen sich ihre Verschiedenheit von den gegenwärtigen auf Unterthanen-Pflicht gegründeten Staatslasten ergibt, würden wir vorausgeschickt haben. Er lag in dem System der Grundherrlichkeit, nach welchem sich die Könige als Herren von dem Grund und Boden des ganzen Staats betrachteten. Wie nun die Guts-Unterthanen, oder die abhängigen Familien, die auf dem Grunde und Boden eines Landeigenthümers ansässig waren, für die Erlaubniß der Nutzung eines Theils der Länder dem Privat-Grundherrn gewisse Abgaben, als Quoten des Ertrags, entrichten mußten: eben so wurden die Landes-Unterthanen den Königen, als anmasslichen Staats-Grundherren, außer den Geldleistungen, zu gewissen Natural-Diensten und Abgaben von den Gütern verpflichtet, deren Eigenthum ihnen die Eroberer gelassen hatten. Zu letztern gehörte unter andern der Tribut, der einigen, von den Franken unterjochten, Völkern auferlegt ward, und der nicht bey den Alemannen, wie der Vf. glaubt,

Zz

glaubt, sondern bey den Thüringern, in 500 Schweinen bestand, die sie in die königliche Küche liefern mußten. (*Annalista Saxo ad A. 1002. ap. Eccardum T. I. p. 384.*) Ferner wird zu dieser Rubrik gezählt: Einquartierung (welche Verbindlichkeit schon Ludwig der Fromme in zwey noch jetzt vorhandnen Verpflegungs-Etats genau bestimmte); Militär-Verpflegung (*Anona militaris, Fodrum*); Vorspann (*Veredi und Paraveredi*); Landfrohnen (besonders Kriegsführen, die unter dem Namen *Angarias und Parangaride* bekannt sind) und Kriegsdienst.

**Zweyter Abschnitt. Geld-Leistungen.** Die Benennungsarten derselben, über welche sich das erste Hauptstück verbreitet, waren sehr verschieden, und unter keiner wurde immer dieselbe Abgabe verstanden. Dessen ungeachtet lassen sich die gewöhnlichsten auf folgende Art erklären: A) *Eigentliche Abgaben.* 1. *Bitten oder Beden.* Kommen anfangs nur als gutherrliche von den Bede- oder Prekarey-Gütern der Geistlichen vor, seit der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts als eine königliche Abgabe der Stifter und Klöster, die allmählich auch auf die Bauern der geistlichen Grundherrschaften und später auf die der weltlichen, so wie auf die Bewohner der geschlossenen Orte ausgedehnt ward. Ja allmählich gerieth das Wesen und die ursprüngliche Beschaffenheit der Beden so sehr in Vergessenheit, daß diese Benennungsart auf jede vertragsmäßige und erpreßte, landesherrliche, lehnherrliche und grundherrliche Leistung übergieng: doch in der Regel immer nur wegen des Besitzes von Grundstücken gefordert und entrichtet wurde. — Zu diesen gründlich erwiesenen Thatfachen glauben wir folgende Bemerkungen beyfügen zu müssen: 1) Die willkürlichen Anforderungen der Lehn- und Landesherren wegen dieser Abgabe waren so drückend, daß man sie oft durch eine bestimmte Jahrrente abkaufte. Ein merkwürdiges Beispiel hiervon giebt eine auch von dem Vf., aber nicht zu diesem Zweck, angeführte Urkunde von 1281: *Concordata Marchionum Brandenburgensium cum Vasallis in veteri Marchia ratione praestandorum in Gercken Diplom. veteris Marchiae T. I. N. VI. p. 18 seq.* Auch erinnert sich Rec. an verschiedene Urkunden aus der sächs. Geschichte, wodurch einzelne Städte aus demselben Grunde mit einer ordentlichen Bede begnadigt wurden. 2) Gegen Ende des Mittelalters werden in einigen Reichsländern die allgemeinen Landbeden, die zuerst den Begriff von wirklichen, auf allgemeine Unterthanenpflicht gegründeten, Territorialsteuern veranlaßten, genau von den besondern Beden unterschieden. So heißt es z. B. in einem am 31. Aug. 1411. zwischen dem Markgrafen von Meissen Friedrich dem Streitbaren und seinem Bruder Wilhelm auf vier Jahre eingegangenen Oerterungsvertrag (in *Horns* Leben Friedrich des Streitbaren n. 157.): „die Bede mag vnser ieylicher an den Stetten seines Ortes furdern vnd nemen, Wolden wir aber eine Landbete nemen, die solden wir mit enander gemeinlich in obir alle vnser Lande nemen vnd die gleich mit enander teilen.“ Und in einem Privilegio, wel-

ches Friedrich der Streitbare der Stadt **Witten** 1424. ertheilte (bey *Horn* a. a. O. n. 291.), behält der Kurfürst, indem er sie von der gewöhnlichen Stadtbede befreite, vor, sie zur Mitleidenheit bey ner gemeinen Bede zu ziehen. 3) Manche interessante Notizen über eine wichtige Art dieser Abgabe findet man in folgender, von dem Vf. nicht erwähneter Schrift: *Phil. Wih. Gercken* Untersuchung vöñ *der Precaria feudali*, oder Lehenbede, und der daraus der Mark Brandenburg entstandnen Lehenwaaren, seinen vermischten Abhandlungen aus dem Lehen- u. deutschen Rechte, der Historie u. f. w. Th. 2. N. S. 79 u. f. — II. *Kerben.* Wird immer lateinisch gedrückt durch *Inciso, Incisura Fallia*, oder *Cy*. Der Name ist von dem Umstande hergenommen, daß die Steuereinnahmer, die sich meistens nicht auf die Feder verstanden, am wenigsten sich damit bey den Umgängen zur Einforderung öffentlicher Abgaben befaßten konnten, die Zahlungen der Contribuenten auf Kerbstöcken anmerkten. Ursprünglich führte die Grundsteuer diese Namen, so wie den der Bede; doch dehnte man sie in der Folge auch auf die Abgabe von den Producten aus, die man dann forderte, wenn dieselben entweder roh verkauft, oder zum Genusß bereitet wurden: gewöhnlich aber nannte man *Adcisia* oder *Accise*, um anzudeuten, daß sie noch jener alten Steuer gegeben werde. In Frankreich der Sache und dem Namen nach entlehnt, ward sie zuerst in den benachbarten Niederlanden, in Lüttich und den Niederrheinlanden nachgeahmt, und darauf allmählich in den meisten deutschen Territorien eingeführt. III. *Hälften (Subsidia, Adiutoria, Adiumenta)* scheint zwar nach den von dem Vf. S. 143. angeführten Beyspielen oft nur von bloßen Nothsteuern gebraucht zu werden (worüber *Johann Christoph Krause* in seinen Abhandlungen aus dem deutschen Staatsrechte N. IV. S. 194 u. f. eine gelehrte Schrift geliefert hat), wird jedoch häufig in allgemeiner Bedeutung für eine jede Abgabe gebraucht, und selbst der Name Steuern, der so viel als Stärkung Unterstützung bedeutet, ist von dieser Benennung abzuleiten. IV. *Zms.* Wird nicht nur für die gesellschaftliche Grundabgabe gebraucht, sondern auch für landesherrliche Prästationen, namentlich für Kopfgeld, Zoll und Gerichtsgefälle. Von letztern wird weiter unten gehandelt; von erstern werden einige Notizen aus dem Zeitraume der Karolinger mitgetheilt. (Spätre Nachrichten von dieser Abgabe, die im 14ten und 15ten Jahrhundert unter dem von einer Münze entlehnten Namen des *Bürs* in Böhmen und Thüringen vorkommt, s. in *Tenzel Suppl. Hist. Goth.* p. 257 seq.) V. *Trübt.* Ist eben so wenig der eigenthümliche Name weder der feindlichen Erpressungen, noch der Leistungen erobelter Provinzen: denn es kommen unter demselben auch Grundabgaben, Zoll und Weggeld, vor. VI. *Vermischte Benennungen.* Dahin gehört *ius, iustitia, servitium* u. m. a. — B) *Gerichtsgefälle.* I. *Bann* bedeutet bisweilen Gebußen; *Bannpfennig* aber die Spotteln oder Gerichtsgebühren, welche, wie weiter unten (S. 172 u. f.) gezeigt

sigst wird, weit beträchtlicher und unverhältnissmässiger als gegenwärtige waren. II. *Frede* (*Freud*) bestand in der Genugthuung am Geld, die der mittelbaren Herrschaft des Beleidigten bey einem gangenen Verbrechen entrichtet werden mußte, und war von der *Compositione*, *Faida*, oder dem Würd unterschieden, welches der beleidigte Theil selbst oder dessen Familie erhielt.

Das zweyte Hauptstück, welches eine Klassifikation der vorzüglichsten Geldleistungen des Mittelalters enthält, liefert zum Theil bloße Resultate und Ergänzungen des vorigen. Die meisten neuen Bemerkungen aber werden unter den Rubriken *Kriegsgeld*, *W*, und *Zoll* und *Geleite* mitgetheilt; jene kommen theils als Strafe des vorletzten Heerbanns, theils als *arrogat* desselben vor. (Dass letzteres in spätern Zeiten auch bey dem Lehndienst unter der allgemeinen Benennung *Adoha*, und in so fern dadurch die Bedeutung von dem Römerzuge erkauf werden sollte, unter dem Namen *Hofendittiae* üblich war, wird nicht erwähnt.). Was diese betrifft; so wird von dem Zoll bey den Regalien gehandelt; von dem Geleite aber ist wenig gesagt, dass wir nicht nöthig haben uns hierbey zu verweilen.

Wir wenden uns daher sogleich zu den *Regalien*, mit denen sich abschliessend die zweyte Abhandlung beschäftigt. Sie waren ursprünglich *königliche Nutzungen*, den Fürsten oder Städten durch Schenkungen, Belehnungen und Privilegien abgetreten und vergünstigt. Als in der Folge die Prälaten auf ähnliche Weise auch *wirkliche Regierungsrechte* erhielten: so nannte man dieselben gleichfalls *königliche Rechte*, weil sie auf demselben Erwerbgrund beruhten; daher nun alle den Fürsten und Städten von dem König verliehenen Rechte diesen Namen erhielten. Nachdem endlich der Staat, in Hinsicht auf Finanzen, Polizey und Justiz, bey weitem mehr Dinge in seinen Wirkungskreis zog, und (was wir glauben beyfugen zu müssen) die Landeshoheit der Fürsten als die einzige Quelle aller wesentlichen Regierungsrechte betrachtet wurde: so führte man den Begriff wieder in seine alten Grenzen zurück, nur dass man ihn oft auch, aber mit Unrecht, auf Staatsnutzungen ausdehnte, die neuerlich erst in den Territorien entstanden waren. — Nach diesen richtigen Bemerkungen über den Ursprung der Regalien geht der Vf. auf die Entwicklung der einzelnen dazu gehörigen Rechte über, die er unter folgende Klassen bringt; 1) *Staatsnutzen aus dem altheidischen System der Grundherrschaft entstanden*. a) *Jagd*. Sie stand anfangs allen Gutsherrn zu, deren Grundstücke an eine Waldung liessen, und wurde bloß in den Waldungen, die von dem Gebiete einer Gutsherrschaft umgeben waren, privative oder als Gehege-Jagd ausgeübt; bis zuerst die Könige auf den Gedanken kamen, ihre Waldungen darobaus in Ansehung der Jagd zu schliessen und den Wildbann einzuführen, wozu sich nachher auch andre geist- und weltliche Großen die Erlaubniß gen liessen. — Wie hieraus die Idee von der Regalität der Jagd nicht nur in Staats-, sondern auch in

Privatwaldungen entstanden sey, ist uns nicht ganz einleuchtend; da zumal der Vf. zugiebt: dass manche Privateigenthümer den Wildbann eigenmächtig einführen, und auch die Könige bey Ertheilung eines solchen Privilegiums gewöhnlich mit den angränzenden Gutsherrn Rücksprache nahmen, und deren Einwilligung nachsuchten, wie dieses in vielen Urkunden ausdrücklich bemerkt wird. Wir pflichten daher noch immer der gewöhnlichen Meinung bey, nach welcher jene Idee erst in dem 15ten Jahrhundert durch irrige Grundsätze von dem landesherrlichen Eigenthum an allen herrenlosen Sachen, zu denen man nach dem römischen Recht auch das Wild zählte, in vielen deutschen Ländern entstanden ist. — Auf ähnliche Weise wird sub b) und c) die Regalität der *Fischerey* und des *Mühlenrechts* entwickelt. Auch aus diesen Bemerkungen aber ergibt sich nur so viel: dass diese Rechte nach der ältern deutschen Verfassung von jedem Grundherrschaft an den Gewässern, die sein Gebiet berührten, ausgeübt werden durften; bis sich dieselben allmählich, besonders in den öffentlichen Gewässern, der König und die Großen ausschliessend zueigneten; doch sind sie auch seit dieser Zeit mehr als Wirkungen von dem Eigenthume des Flusses, als wie besondre Regalien betrachtet worden, und das bekannte longobardische Lehnsgesetz I. F. 56. hat nie vollkommene Anwendung in Deutschland erhalten. d) *Zoll- und Marktrecht*. Die Untersuchung desselben gab dem Vf. in seiner ersten Schrift Anlass zu einer gedrängten Uebersicht der Wege und Gegenstände des ältern Handels, so wie auch der ältern Waarenpreise. In der zweyten wird bloß der Ursprung der Zölle (ganz unabhängig von den in *Friedrich Wilhelms von Ulmenstein* pragmatischer Geschichte der Zölle in Deutschland. Halle 1798. 8. hierüber mitgetheilten Nachrichten) auf folgende Art erklärt. Das deutsche Zollwesen ist nicht von ähnlichen Leistungen jenseit des Rheins, sondern aus dem National-System der Grundherrschaft entstanden, und die ältesten Zölle waren nicht auf das Gewerbe oder auf die Waaren gelegt, sondern wurden den Reisenden für die Erlaubniß abgefordert, das Territorium auf der Durchreise zu berühren, oder zum Behuf des Verkaufs darauf zu verweilen. Da nun zuerst die Könige auf vielen ihrer Villen das Zoll- und Marktrecht ausübten, und *allein aus ihren Händen* andre Personen dasselbe erhielten: so bildete sich frühzeitig die Vorstellung, es sey ein königliches Recht. Diese letzte Behauptung scheint uns nicht hinlänglich erwiesen zu seyn, ja es ergibt sich vielmehr aus verschiedenen Capitularien der fränkischen Könige, als z. B. aus dem Capit. I. de A. 819. C. 17. und aus dem Capit. de A. 820. C. 1., dass es Grundeigenthümer gab, die ihr Zollrecht nicht auf eine königliche Verleihung, sondern auf eine alte Gewohnheit gründeten. Sollte daher nicht vielmehr der erste Grund des Zollregals in dem des Handels wegen von Karl dem Grossen und seinen Nachfolgern erlassenen, auch von dem Vf. erwähnten, Verbote einer eigenmächtigen Anlegung neuer Zölle zu suchen seyn, der von selbst auf den

den Begriff der Regalität dieses Rechts hinführen mußte? Uebrigens würden wir e) die *Judengefälle* gleichfalls von den Zollregal ableiten; weil es sehr natürlich war, daß die Juden, die sich beständig an einem Orte des Handels wegen aufhielten, einen Marktzoll entrichten mußten, der weit höher als der gewöhnliche war und daher in eine besondere Abgabe verwandelt wurde. — 2) Eine Staatsnutzung aus der römischen Verfassung beibehalten: Münzrecht. Wegen der in dieser Rubrik selbst bemerkten Ableitung dieses Rechts aus der römischen Verfassung sind wir um so mehr mit dem Vf. einverstanden, weil die Franken das ganze Münzwesen zuerst von den Römern kennen lernten. Was endlich 3) die Staatsnutzungen betrifft, welche durch die Verbindung der beiden Würden eines deutschen Königs und römischen Kaisers sollen veranlaßt worden seyn: so zählt der Vf. in diese Klasse die *Salinen* und *Bergwerke*, welche, nach seiner Meinung, die deutschen Könige seit Heinrich IV. auf ähnliche Weise für ihren Fiskus in Anspruch nahmen, wie sich die ehemaligen römischen Kaiser deren viele in eroberten Ländern angemahlt hätten. Auch diese Hypothese scheint uns noch eine sorgfältige Prüfung zu verdienen, die uns aber hier zu weit führen möchte. Unrichtig ist es übrigens, wenn der Vf. (S. 74.) behauptet: daß in den wendischen Provinzen Deutschlands die Fürsten von den Regalitäts-Grundsätzen wegen der Bergwerke keine Notiz genommen hätten. Denn in einer Urkunde des Markgrafen von Meissen Otto des Reichen von 1185. (bey Klotzsch über den Ursprung der Bergwerke in Sachsen Nr. X. S. 306 u. f.) sagt der Markgraf selbst: „cum ab imperio cujuslibet metalli proventus in nostra marchia beneficii jure suscipimus.“ Auch war der Kaiser nicht dadurch beleidigt: daß sich der Markgraf Dietrich von Meissen der Bergwerke ohne ihn zu fragen, anmaßte, sondern er wünschte, wegen der reichhaltigen Bergwerke sich ganz Meissens zu bemächtigen, auf welches er Ansprüche zu haben vermeinte.

#### GRIECHISCHE LITERATUR.

PARIS: *Apologia de Socrate d'après Platon et Xenophon; avec des remarques sur le texte Grec et la*

traduction Française par Fr. Thurot, Dire-  
de l' École de sciences et de Belles-Lettres.  
268 S. 8.

Der Zweck des vorliegenden Werks, dessen schon als Uebersetzer rühmlich bekannt ist, geht dem gesunkenen Studium der griechischen Sprache, den französischen Lyceen wieder aufzuheben, und bessere Lectüre der alten Klassiker einzuführen. Unternehmen, das gewiß alles Lob verdient. Schien Hn. Th. hierzu die Apologie des Sokrates von Platon und Xenophon vorzüglich geschickt, wohl wegen der reinen, fließenden Schreibart, wegen der edlen und erhabnen Denkart, der Reue der Seele, und der innigen Liebe für Gerechtigkeit und Wahrheit, die aus ihnen athmen. Um aber die Ungerechtigkeit jenes berühmten Urtheils auf die Nachwelt zu bringen, fügte er den Kriton und ein Fragment aus Phaedon hinzu. Für die Kritik des Textes darf man freylich keine Ausbeute erwarten: denn der Vf. folgte bey Platon der *Fischerischen* Ausgabe (Leipz. 1783.) und übersezte auch die Anmerkungen derselben größtentheils, und setzte noch die Scholien von *Rhanken* (Leyden 1800.) unter den Text. Für den Xenophon aber hielt er sich eben an *Weiske*. Das, was er selbst zur Erklärung des Textes hinzuthat, zeugt zwar hinlänglich von Beldam und gesundem Urtheil, ist aber für die höhere Kritik selbst unbedeutend. Das Buch sollte eigentlich für den jährlichen Curfus bestimmt seyn; aber der Vf. hat noch eine Uebersetzung angehängt, weil er nicht bloß auf die Schulen eingeschränkt wissen wollte. Man muß aber gestehn, daß hierin viel Schwanken liegt, und die Uebersetzung könnte leicht den Nutzen des Buchs als Schulbuch gar sehr schmälern: denn hierbey kann nicht Vorsicht genug angewandt werden. Uebrigens zeigt sich die große Sorgfalt, welche der Vf. sich rühmt darauf verwendet zu haben, überall, und seine Arbeit zeichnet sich namentlich aus vor der flüchtigen Behandlungsart der gewöhnlichen französischen Uebersetzer. Daß aber der enge Raum dieser Blätter nicht, es durch viele Beyspiele zu belegen. Auch das Aeußere des Buchs empfiehlt sich vortheilhaft.

#### LITERARISCHE NACHRICHTEN.

##### Beförderungen.

An die Stelle des bisherigen Ministers Grafen von Winzingerode ist dem verdienten Staatsminister des geistlichen Departements Ulrich Lebrecht von Mandelslohe die Oberdirection der königl. Württembergischen großen Hofbibliothek in Stuttgart und aller Kunst-Anstalten übertragen.

Hr. Dominik Kryszewski, Lehrer der Mathematik an Warschauer Lyceum, Uebersetzer des Segenischen Werkes von der Gärbekunst und der Carsothien Schrift: Metaphysik der Infinitesimalrechnung, ist von der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Warschau zum wirklichen Mitgliede aufgenommen worden.



## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. Februar 1808.

## WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE

## P O E S I E.

- BERLIN**, b. Sander: *Die Söhne des Thales*. Ein dramatisches Gedicht. *Erster Theil: Die Tempel auf Cypern*. 1803. 346 S. *Zweyten Theil: Die Kreuzesbrüder*. 1804. 424 S. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)  
**Ebendasselbst**, b. Demselben: *Die Söhne des Thal's*. Ein dramatisches Gedicht, von Friedrich Ludwig Zacharias Werner. — *Erster Theil: Die Tempel auf Cypern*. *Zweyte* durchgängig vermehrte und verbesserte Auflage. 1807. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)  
**Ebendaf.**, b. Demf.: *Das Kreuz an der Offee*. Ein Trauerspiel, vom Vf. der Söhne des Thales. *Erster Theil: Die Brautnacht*. 1806. XX u. 119 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)  
**Ebendaf.**, b. Demf.: *Martin Luther, oder die Weihe der Kraft*. Eine Tragödie, vom Vf. der Söhne des Thales. 1807. XXI u. 381 S. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

**D**ie Söhne des Thal's haben die Aufgabe, den nach dem Kampfe mit dem Schicksale, dem allwaltenden Principe des Drama's, erfolgenden Untergang nicht Eines Helden, sondern einer moralischen Person, einer ganzen unter dem Ordensritus verbundenen Gesellschaft, des Tempelherrnordens darzustellen. Das Interesse für diese Begebenheit brauchte der Dichter nicht zu wecken, da dieser Orden theils in der Geschichte eine allgemein bekannt wichtige Rolle spielt, theils das Andenken an dieselbe in neuern Zeiten durch die bekannt gewordenen Begebenheiten des Freymaurerordens erneuert ist. Der *erste Theil* des Dramas, die Tempel auf Cypern, beschäftigt sich nicht mit dem Schritte, welcher den Untergang des Ordens zunächst nach sich zieht, den Abzug der Tempel von Cypern; der *zweyte*, die Kreuzesbrüder, mit dem wirklich erfolgenden Untergang. Der *erste Act* des *ersten Theils* zeigt die Hauptpersonen redend, charakterisirt diese in der Gesprächsweise und in der Andeutung von Situationen. Künstlerisch nothwendige Handlung mangelt. Im Vorhofe des Tempelhofes treffen sich am Morgen die Tempelritter Gottfried von Salza, Robert d'Oredin und Charlot von Guyenne, darauf der Grofscomthur Hugo von Villars und der Ordenscapellan, Bruder Squin, genannt Cyprianus, und erfreuen sich der angenehmen Gabe des Wortes, ohne die Handlung weiter zu fördern. Gottfried von Salza zeigt sich dem Fleische dienend einsüßig, Robert

d'Oredin, ein Schotte, des Grofsmeisters Zögling, heldenmüthig; kräftvoll, hochherzig und verwegen heftig, Charlot von Guyenne, ein Franzos, arglos, leichtsinnig und froh, der Grofscomthur Hugo zeigt sich höchst liebenswürdig, aus ritterlicher Herrenkraft und kindlicher Unschuld zusammen gesetzt, und endlich der Geheimschreiber des Ordens, der Capellan Cyprianus ist totaler Pfaffe der untersten Rangordnung damaliger Zeiten, sklavisch, dumm, blöd und doch dem Teufel ergeben, wie wir diese Erscheinung schon tausendmal zu sehn Gelegenheit fanden. Bald darauf werden noch drey neue Charaktere nach einander auf- und vorgeführt, die sich durch Wechselrede enthüllen, nämlich der ehemalige Herzog Philipp von Anjou, Freund des Ordensmeisters, Franz von Brienne, Graf von Poitou, der Sohn eines andern alten Freundes des Ordensmeisters, und zuletzt nach einer gewählten Gradation der Ordensmeister Jakob Bernhard von Molay, dessen Andenken durch gewisse auf den Anfang der französischen Revolution Bezug habende Sagen, in den neuesten Zeiten erneuert wurde. — Philipp von Anjou ward einst in den Kerker geworfen, weswegen seine Gattin im Kindbette starb, dann verwiesen und seines Sohnes Adalbert, den er für todt hält, durch Versuch eines Meuchelmordes beraubt, und alles dieses Unglück mußte er erdulden, weil Philipp der Schöne, von Frankreich, gegen die Geliebte Adalberts in Wollust entbrannt war. Unter der Gestalt eines Gärtners Molay's hegt er mit festem Sinne den Gram und die Rache gegen den König von Frankreich, und zugleich eine zarte Liebe; die sich, während er das friedliche Pflanzenreich wartet, in der Freundschaft zum Ordensmeister offenbart. — Franz von Poitou, von seinem Vater an Molay gesendet, um in den Orden aufgenommen, soll wenigstens vom Ordensmeister für die höhere Menschencultur empfänglich gemacht zu werden, ist auf den hohen Schulen ein tüchtiger Literatus geworden, sucht im Tempelherrn-Orden für seine Wißbegierde befriedigende, geheime Weisheit und zeigt sich talentvoll, edelsinnig, etwas wild und durch Welt und Willen verflacht; in welchen Umgebungen sich Molay als ein schönes Ideal der Humanität, als ein zarter und warmer, rein fühlender, tapferer, weiser und jugendlicher Greis erhebt, dessen erfreuliche Schwächen allein in der nothwendigen Beschränktheit der Menschlichkeit liegen.

Diese Andeutung der auftretenden Personen, welche der aufmerksame Leser der *Werner'schen* Schriften



treu finden wird, war hier zur Begründung des Urtheils, daß der Dichter gleich mit dem ersten Acte der *Söhne des Thal's* ein wohl gemischtes, höchst interessantes Charakter- und Zeitgemälde giebt, nöthig. Mit diesen Vorgängen verbindet sich noch der Werth, daß wir hier eine Folge früherer und gut zusammengefügter Situationen, und eine Reihe lebendiger, oft hinreißender Dialogen mit, wo nicht neuen, doch neu gefassten Bemerkungen finden. Dagegen aber vermißt man die künstlerische Weisheit und ruhige Gewandtheit, welche dies alles zu einem ästhetisch notwendigen Gliede des Ganzen zu vereinbaren vermag: denn alle jene Charaktergemälde, Situationen und Wechselreden stehen so um ihrer selbst willen da, ohne daß dadurch etwas zur Handlung wesentlich gehöriges zur Anschauung gefördert wird. Wenn man die Ankunft des Franz von Poitou, die mit wenigen Worten im folgenden Acte hätte eingeleitet werden können, hinweg nimmt, so könnte der erste Act für das historische Drama ganz hinweg fallen, ohne daß es sonderlich vermißt würde. Mit weit mehr historisch dramatischer Bedeutsamkeit wird der zweyte Act ein- und durchgeführt, so daß es fast scheinen dürfte, als wäre hier der entgegengesetzte Fehler eingetreten, indem der Wichtigkeit der Thatfachen nicht in gehöriger Ausführlichkeit der Darstellung Genüge geleistet wäre. — Molay erzählt im Garten an Philipp, er habe von dem Kardinal Präneste, seinem Freunde, durch ein Schreiben die Nachricht erhalten, daß ein päpstlicher Befehl gegen ihn, den Molay, unterwegs sey, um ihn, unter dem Vorwande eines zu verabredenden neuen Kreuzzuges, nach Poitiers zu entbieten, und auf diesem Wege feindliche Absichten gegen den Orden, auszuführen. Die Haltung eines Ordens-Kapitels, in welchem er zur einzigen Erhaltung des Ordens zur offenen Fehde gegen den König von Frankreich, den Papst und die Klerisey gerathen, sey die Folge hiervon gewesen; er aber sey überstimmt worden und werde, logisch bey der Ankunft des Brexe, mit den Ritters sich zur Abreise anschickend und das Gefährliche dieses Schrittes voraussehend, alles anwenden, daß der Orden nicht in seinem eigenen Unwerthe zu Grunde gehe. — Da der Entschluß der Tempelritter im Kapitel gerade in der Hand des Schicksals ein Hauptmoment zur Vollendung der Ordensvernichtung ist: so hätte dieses Faktum nicht erzählt, sondern die ganze Versammlung hätte gehalten und die Fassung des Entschlusses förmlich dargestellt werden sollen. Dieser Mangel an richtiger Berechnung des wirklich darzustellenden und dessen was nur im Hintergrunde der Erzählung in dem Drama gezeigt werden muß, kann nur damit entschuldigt werden, daß der Vf. den Fall des Ordens und die Darstellung desselben als ein leichtes Spiel betrachtet, welches er zur Form seiner höhern Weltansichten so wählte, daß diese sich rein ergeben, jenes aber in sich selbst vernichtet wird. — Hier im zweyten Acte konnte die Entartung des Ordens weit stärker und lebendiger ans Licht gestellt werden, da das einzelne Mitglied als Ordensbruder für den Orden

reden und handeln sollte, als wenn im ersten Acte einige schwach sinnige Personagen vorgeführt werden. Anstatt, daß etwa Molay Philippen die Nachricht von dem Schreiben des Kardinals, und von der wahren Lage der Dinge mittheilt und dann ein förmlich Kapitel hält, schildert der Dichter in einem warmen Dialog die humanen Gefinnungen des weichen Molay, seine Wechselfreundschaft mit Philipp, und wie sich bey einer episodischen Situation auf, worin Franz von Poitou die Menschlichkeit seines Herzens kundgibt. — Ferner steht der Entschluß des Kapitels, nach welchem nur die Abreise selbst dem Orden übrig bleibt, hier im zweyten Acte ganz an der rechten Stelle: denn diese Katastrophe durfte frühestens im vorletzten Aufzuge mitgetheilt werden. Dagegen hätten alle übrigen Begebenheiten des zweyten bis fünften Acts durch eine geregeltere Erfindung vorangestellt und mit dem Empfang der päpstlichen Breve dem Kapitel und der Abreise beschlossen werden müssen. Die Harmonie des Ganzen hätte gewonnen, wenn das Drama durch Vollendung des innern Baues eine bestimmtere Anordnung erhielt. Gegenwärtig sind vier Acte ein Anhang des zweyten geworden, dessen noch übrige Szenen die Beredung des Noffo von Noffodei und des Heribert, Expriors von Malfaucon, durch den Kapellan Cyprianus, wie der Orden künftig zu zeugen, dessen Sturz der Papst beschlossen habe. Beide eben genannte Ritter sind in Gefangnisse; ersterer, ein nichtswürdiger ruchloser, doch mit dem thierischen Fuchsinstinct der List reichlich begabter Bösewicht, weil er für irdische Vortheile den Türken eine Feste überlieferte; der ehrfurchtige Heribert, weil er Molay's Todfeind wurde, nachdem dieser ihm einst die Meisterwürde kreitig gemacht hatte. Noffo wird durch Versprechung künftiger Belohnungen gewonnen, und Heribert, der sich zu einem so schändlich pfäffischen Verrath nicht verstehen will, durch Noffo's listige Anreizungen in Rachsucht wenigstens bewogen, zu schweigen. — Neue Charaktergemälde voll Wahrheit und Leben. Mit dem dritten Act, der im Meisterstube eröffnet, erzählt der Groscomthur dem Franz von Poitou die Thaten verschiedener Ordensmeister, das wichtigste Leben des Ordens schildernd. Diese Situation zur Sache wohl dienend ist wesentlich, wenn gleich etwas mehrere Kürze und Präcision zu wünschen wäre. — Dann vergiftet sich Robert, weil ihm der Groscomthur Verweile giebt, daß er, ohne Befehl des Meisters, mit Verläumdung der Kapitelswache, für seinen Kopf Gefangene gemacht habe, gegen den Groscomthur im Zorne dergestalt, daß er die Schnur seines Ordensmantels zerreißt u. s. f. und nach den Statuten deshalb gefangen genommen, und was auch in dem folgenden Aufzuge geschieht, aus dem Orden gestossen werden muß. Endlich werden die Gefangenen selbst vorgeführt, unter welchen sich Adelbert, der todt geglaubte Sohn Philipps, befindet den Molay seinem Vater im Garten zuführt, indem der Act mit der schönen Scene des Wiederlebens schließt. — Roberts Fehltritt ist erst für den zweyten Theil

**Theil der Söhne des Thales von Bedeutung, und für den ersten nur in so fern zur Sache gehörig, als er Gelegenheit giebt, an ihn die Art der Ausstoßung aus den Orden darzustellen; Adelberts Ankunft ist dagegen für das Ganze ohne Wirkung und Folge, indem sich seine Geschichte durch das ganze Werk als eine Episode, die nichts Wesentliches mit dem Drama zu schaffen hat, hinzieht. Zwar wird an Adelbert nachher die Aufnahme in den Orden dargestellt; aber dieß hätte an Franz von Poitou hinlänglich geschehn können, der sich, als eine in den Untergang des Ordens verflochtene Person, dabey vollständiger hätte charakterisiren mögen. Selbst Roberts Fehltritt und Ausstoßung geht nicht in und mit dem Hauptfactum, sondern nur neben und bey demselben fort. Roberts Reue im Gefängnisse und Hugo's Friedensliebe im vierten Acte sind Zergliederungen der Herzensstimmung. Ritter bringen erstern die Nachricht von dem, was im Kapitel den Morgen über vorgefallen, von der Ankunft der erwarteten päpstlichen Breve und daß Molay beschlossen, am nächsten Morgen abzureisen. Molay arbeitet, Essen und Trinken veräußend, nur für den Orden; nicht zum Ganzen gehörig, sondern nur für die Charakterentwicklung des würdigen Greises von einigem Interesse. Endlich wird noch von Cyprianus durch Noffo Heribert für den verrätherischen Anschlag, gegen den Orden falsch zu zeugen, gewonnen. Noffo nämlich hat den Heribert einen erdichteten Brief gebracht, worin Molay den Auftrag ertheilt haben soll, den Heribert während seiner Abwesenheit zu vergiften, und so wird durch eine höllische Lüge die höllische Rachsucht des ehrfurchtigen Heribert entflammt. Er und Noffo wollen in der nächsten Nacht entfliehn, und der Kapellan verfehlt nicht, sie mit Instructionen, Brecheisen und Stricken zu versehen. Wieder einmal etwas, das ein nothwendiges Glied in dem aufgestellten Kunstwerke bildet.**

**Im fünften Acte wird das ganze Ordensritual der Aufnahme an Poitou und Adelbert, die Ausstoßung an Robert, so wie die ganze Weise, ein Kapitel zu halten, dargestellt. Da der Zweck dieses Drama's nicht auf einen einzelnen Menschen, sondern auf dem ganzen Orden beruht: so mußte auch dieser Orden in seinem ganzen Leben und Ableben aufgestellt, mithin nichts übergangen werden, was zu seiner persönlichen Existenz, zu seinem hauptsächlichsten Einrichtungen und Formen gehört. Man kann daher diesen Darstellungen des fünften Aufzuges nichts vorwerfen, als daß sie am unrechten Orte stehn, nicht früher vorgeführt und inniger in die Haupthandlung verwebt sind. — Noch erbittet im Kapitel Molay, damit niemand über ihn seufzen möge, Heriberts Freylassung und erhält sie. Cyprianus, der sich hinter dem Altare versteckt hatte, kömmt nach dem Schlusse des Kapitels hervor, und giebt dem Otto, dem Ueberbringer der Nachricht von der geglückten Flucht Noffo's und Heribert's, einen Giftrank, damit er künftighin nichts ausplaudere. Die religiöse Schlussfeyer des Kapitels und die schöne Humanität des Meisters steht mit diesem kalten, niedrigen und empörenden Bubenstück in**

einem nicht unwirksamen Contraste, nur daß es auch wieder außer allem weitem Zusammenhange mit dem vorhergegangenen und folgenden, zu sehr aus der Luft gegriffen, daliegt, und wie der Klückner Otto mit der Handlung der Tempeler auf Cypern nicht das mindeste zu thun hat. Eben dieser Vorwurf trifft auch in einem noch höhern Grade die Schlusscene des Actes, wo in der Nacht Eudo's Geist auf dem Zimmer Molay's erscheint und zu letzt in einem Liede rührend und tröstend spricht. — Im sechsten und letzten Acte wird der Morgen dargestellt, an welchem Molay mit den sechzig Tempelrittern von Cypern abzieht. Die Musterung der Ordenschriften vor der Abreise ist, als Erwähnung einer Grundeinrichtung, dieselben lieber zu vernichten, als der Gefahr, in profane Hände zu kommen, auszusetzen, zweckmäßig, wie die Andeutung auf die Vereinigten im Thale, als die unbekannten Oberrn. Nicht das Mysteriöse, womit von ihnen geredet wird, und das Dunkel, welches ihr Verhältniß zum Schicksale des Ordens bedeckt, dürfte getadelt werden, da gerade das wunderbar Unbekannte die Aufmerksamkeit fesselt und die Erwartung spannt, sondern mehr der Ort und die Zeit, wo dieses geschieht; je sorgfältiger der Dichter den wichtigen Moment der Abreise vorbereitet hat, um so mehr treibt uns der Dichter zur Erblickung der Scene selbst, und verdrängt das Festhalten der fernern Andeutungen. — Die Abzugsfeierlichkeiten sind gut erfunden, lebendig dargestellt und für Wirkung trefflich berechnet, wodurch man für den fast gänzlichen Mangel an Handlung unterhalten, aber nicht entschädigt wird, da alle die Situationen mehr einen beschreibenden als dramatischen Charakter haben. Betrachten wir nun diesen ersten Theil der Söhne des Thal's, dessen Gang aus einander zu setzen, wir uns nur bewogen fanden, um durch das nackte Factum den Leser das volle Bild der gehalten Lectüre zurück zu rufen, so entdecken wir darin eine Ordnungslosigkeit, die nicht in Unbekanntschaft mit den Regeln der dramatischen Kunst, sondern in der eigenthümlichen Form des Geistes des Vfs. ihren Grund hat. Sie ist nicht eine *Shakespearsche*, wo eine reiche, echt drastische Handlungsfülle den äußerlich lockern Zusammenhang der Scenen mit magischer Kraft innerlich desto fester zusammenhält; sondern eine solche, wo einzelne Massen von Charaktergemälden, Situationen und Gesprächen, ohne Einheit der Handlung hineinzu bringen, neben einander aufgestellt sind. Wollte man selbst die Elemente des Ganzen, so wie sie vorhanden daliegen, in eine concisere Ordnung der Gestalt bringen, daß das Stück in *drey* Acte zertheilt würde, deren *erster* die vorläufige Nachricht von dem päpstlichen Breve, die Ankunft des Franz und Adelberts, die erste Beredung Noffo's und Heriberts zur Ablegung des falschen Zeugnisses wider den Orden, deren *zweiter* die Berathschlagung und den Kapitelschluss zum Gehorsam gegen den Papst, die Aufnahme des Franz und Adelberts in den Orden und das völlige Gewinnen Heriberts für den beabsichtigten Verrath, und deren *dritter* die wirkliche Ankunft des Breve,

die feyerliche Ordensversammlung, Roberts Ausstoßung aus dem Orden, Noffo's und Heriberts Flucht; die der Abreise vorhergehenden Mafsregeln und endlich die Abreise selbst, nebst den diesen Hauptmomenten beyzufügenden Nebenzügen, enthielten; wenn dieses geschehe: so würde zwar dadurch ein mehr organischer Bau des Drama's bewirkt werden; aber dennoch behielt das Ganze den Charakter einer Reihe von Gesprächen, welche die Hauptgebräuche des Ordens, Lebensgemälde der vorzüglichsten Ordensglieder, das Leben der Ritter auf Cypren und die Situation der Abreise schilderten. Das Ausführliche der Reden und Beschreibungen müßte bleiben, da hierin die eigenthümliche Zierde und ein nicht zu verkennender Werth der Dichtergabe des Vfs. liegt; ohne welches das Gedicht zu einem werthlosen Skelet herab sinken dürfte. Gerade die freye Redegabe *Werners* ist das Medium, in welchem er die schönen Ideen seines Geistes zur Ansicht des Weltalls und Schicksals den Leser erblicken läßt. Nur in der Entfaltung lebensreicher Charakter- und Situationsgewebe, nicht in der Productivität dramatischer Schöpfungen findet Hr. *Werner*, in einem dem Crystallisationsgesetze sich annähernden Proceß, die wahre Tendenz seines Geistes. Die Kraft seines Genies liegt nicht im hohen Aufschwunge der Erfindung und Schöpfung, nicht in dem kühnen Gange des allwaltenden Schicksals, nicht in der nothwendigen Lösung des Knotens, sondern in dem behaglich emßigen Verweilen bey'm Ausstatten und Durchbilden gegebener Elemente und Stoffe. — Dieses Urtheil bestätigt sich denn auch im Einzelnen, wie im Ganzen; alles Erfreuliche gefällt durch die neue, interessante Bekleidung, die dem schon Bekannten ertheilt wurde. Dieses Urtheil mit Beweisen zu belegen, kann hier der Ort nicht seyn, wenn der Beweis durch das vorhin Gesagte nicht hinlänglich geführt wäre: denn wollte man hier Stellen des Werkes anführen, so könnte noch immer die Entschuldigung eintreten, daß selbst in dem originellsten Gedichte, Stellen der Art vorkommen könnten und müßten. Wer vorurtheilsfrey zu sehn und zu urtheilen im Stande ist, sehe und urtheile selbst. Rec. redet ohnehin eigentlich nur zu solchen Lesern, welche den Vf. bereits kennen.

Also nicht einen intensiv tiefen Geist, der auf der Bahn seines Bildens bey jedem Schritte im Gefühl der Urkraft nur aus sich selbst handelt und die Spuren ursprünglicher Offenbarungen zurück läßt, sondern vielmehr einen extensiven, gewandten Geist, der das Gegebene wohl benutzend, die empfänglichen Gaben seiner Phantasie, seines Witzes und seines Erkennens, oder seines Verstandes trefflich, für höhere Zwecke streitend, gebraucht, kann man in Hn. *Werner* finden. Er wird auch künftig hin durch schöne Ausbildung des Gegebenen erfreulich auf den Geist der Zeit wirken und in den Offenbarungen seines Gemüths das Ziel seines gebildeten Geistes finden; er wird, wenn er die dramatische Form forthin für seine Gedichte wählt, nur dann zum Frostigen und Dürftigen herabsinken, wenn er den Werth seines eigenen Genies

verkennend, nicht mehr in lehr- und genußreich Gemälden von Charakterzügen, Gemüthsstimmungen Situationen und Reden verweilt. So viel kann man aus diesem, seinem ersten Drama, als Endresultat heraus nehmen. Wenn er jenes alles zur Erreichung seiner würdigen Zwecke mit möglichster Vollkommenheit anwendet, so wird er seine Krone verdienen, die ihn nur der Undankbare verägen kann. Ist das Höchste im Allgemeinen zu erreichen nicht möglich, so ist ihm doch das Höchste in seiner *Art* Kunst nicht vorenthalten. Nur, daß er in seinen Arbeiten noch so manches Gebrechen zeigt, welches durch Studium, Fleiß und Selbstveredlung, von ihm zu entfernen, nicht unmöglich ist; daß er so wenig Ordnung, Ganzheit und organischen Bau in seine Gebilde zu bringen weiß, daß er noch nicht mit Klarheit reifer Wahl, bestimmtem Ernste und reger Vielfachheit bildet, daß er sich oft zu Leichtßinnig dem Hellen und Schnitzwerke hingiebt, und deshalb die innere Wahrheit seines lebendigen Gefühls im Dunkel bleibt, nur deshalb darf dem mit Freude, Nutzen und Begehrthätigen Manne der Tadel nicht vorenthalten werden, damit er künftig hin, um der Wohlthat selbst willen, die er dem Zeitalter mit seinen Kunstwerken verdacht, solche Fehler nach seinen Kräften vermeide. Und sollte ihm dieses gelingen, mit wie vollendetem, neuer und schöner Darstellung könnte er dann die Herrliche, was ihm der Genius der Menschheit liefert, wieder an die Menschen bringen und weiter fördern. Schon zeigt die zweyte Auflage des ersten Theils der Thalsöhne von vielen wohlüberlegten Verbesserungen. Den Grundlinien nach ist der Gang der Handlung völlig derselbe geblieben; aber in der Entwicklung des Einzelnen zur Mittheilung geläuterter Ansichten des Heiligsten hat gewonnen; oder um, nach der Ordenssprache, des Vfs. mündliche Aeußerung zu wiederholen: er hat sich bemüht, den zweyten Buchstaben des Wortes zu geben; ein Vorzug, der mit Vergnügen von den aufmerksamen Beschauer erkannt, von dem gewöhnlichen Leser aber leichtfertig übersehen werden wird. Im Aeußern dürfte die wesentlichste Verbesserung da seyn, daß *Eudo*, der vollendete Bruder und Abgeordnete des Thal's, das Thal selbst und dessen unmittelbare Wirksamkeit auf das Schicksal des Tempelordens früher und bestimmter andeutet, und daß *Astralis*, als Abgeordnete der Thal's und als Geliebte Roberts eingeführt ist, um den letztern gleich für die Handlung des ersten Theiles wichtiger zu machen, indem auf die mit ihm vorhabenden Zwecke des Thal's näher hingewiesen wird. So ist *Astralis* für eine künftige zweyte Auflage des zweyten Theils der Thalsöhne schon zum Voraus berechnet: denn dem kräftigen Robert muß die Liebe zu einem zarten weiblichen Wesen eben so heilsam zur Weiblichkeit Vollendung seyn, als dem kräftigen Luther, welche Vergleichung vielleicht Hn. *W.* zur Einführung der Liebe zwischen Robert und *Astralis* mag zunächst bewogen haben. Doch ist nun bey dieser neuen Liebe zwischen Robert und *Astralis* die alte episodische zwischen Adelbert und Agnes, wo möglich, noch überflüssiger geworden.

(Die Fortsetzung folgt.)

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16. Februar 1808.

## WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

## P O E S I E.

BERLIN, b. Sander: *Die Söhne des Thal's*. — *Erster u. zweyter Theil.*

*Ebendaf.*: *Das Krenz an der Ofsee*. — *Erster Theil.*

*Ebendaf.*: *Martin Luther, oder die Weihe der Kraft.*

(Fortsetzung der in Num. 47. abgebrochenen Recension.)

Der zweyte Theil, die Kreuzesbrüder, hat das völlige Ende des Ordens der Tempelherrn und den Anfang des über seinen Trümmern beginnenden Neuen der Kreuzesbrüder zum Gegenstande. Im ersten Aufzuge erscheinen am frühen Morgen nach einander der Vater Vincent, Augustinerprior und Aufseher der genannten Templer, der Kardinal Präefte, päpstlicher Legat und Molay's Freund, und der Kanzler Wilhelm von Nogaret, bey Wilhelm von Paris, Erzbischof von Sens und Präsidenten des über die Templer niedersetzten Inquisitions-Tribunals, und charakterisiren sich und ihn in ihren Gesprächen mit ihm. Man wird hierin das Gleichartige mit der Eröffnung des ersten Theils nicht verkennen. Hierauf sieht man noch im Pallaste der Mathilde, Gräfin von Auvergne, bisherigen Maitresse des Königs Philipp, und jetzt verlobten Braut des Franz von Poitou, den Franz zu Mathildens Füßen, wie sie ihn, auf Anstiften des Nogaret und als Feindin Molay's, durch ihre Buhlkünfte dahin bringt, daß er sich entschließt, ein ihm einst vom Molay vertrautes Kästchen voll an sich unschuldiger Papiere, das aber Nogaret mit einem andern gleichgemachten, voll falscher gefährlicher Documente hat heimlich vertauschen lassen, dem Könige Philipp auszuliefern. Diefes geschieht in den Schlussszenen, dagegen die Charakteristik der eben genannten Männer, besonders des Erzbischofes, den Haupttheil des Aufzuges einnimmt. Wahr ist es, die nähere Kenntniß der Denk- und Handlungsweise des Erzbischofes wird besonders wichtig, da sie den Untergang des Tempelordens ganz eigentlich herbeyführt, ob sie gleich von allen Unbilligkeiten entfernt, jedes ruchlose Verfahren gegen die Inquisiten streng tadelt. So verweist denn Wilhelm dem pfäffischen Pater Vincent sein schlechtes Verhalten gegen die Templer, verbietet den fernern Gebrauch der Folter, und äußert seine Verachtung gegen die falschen Zeugen. Er tadelt den lasterhaften Kanzler, den Günstling des Königs, wegen des Betrugs mit dem untergeschob-

A. L. Z. 1808. Erster Band.

benen Kästchen geradehin, und versichert, daß er auf solche Dinge keine Rücksicht nehmen werde, weil er zu so etwas seinen Namen nicht hergeben könne. Vor allem offenbart er sein Inneres in der Unterredung mit dem Kardinal Präefte, seinem Lehrer und alten Freunde, der zu ihm kommt, um ihn ins Gewissen zu reden, daß er aufhören solle, die unschuldigen Templer so blutig zu verfolgen. — Der Kardinal hält ihm vor:

„Als der höllische Gedanke  
Vom Tempelraub in Philipp's Seele aufstieg,  
Als er beschloß den Orden zu vernichten,  
Um ihn mit Muffe dann zu plündern: — wer  
Ernährte diesen Höllenfunken?

Erzbischof.  
Ich.

Kardinal.

Als drauf, ein Opfer für die Rachlacht Philipp's,  
Der fromme Bonifazius erblich,  
Und Klemens, der vor Gott sich rein'gen möge,  
Aus Mörderhänden die Tiare nahm, —  
Wer drang in ihn, sein übereilt Versprechen,  
Wofür der König ihm den Purpur gab,  
Im Untergang der Templer zu erfüllen?

Erzbischof.  
Ich! Ich!

Kardinal.

Wer leitete den Blutbefehl,  
Kraft des in einer unheilvollen Stunde,  
Im ganzen Frankenlande alle Templer,  
Als wie von Gottes Zornfluch übereilt,  
Verhaftet wurden?

Erzbischof.  
Ich und immer ich!

Kardinal.

Und als auch dieses Meisterstück gelungen,  
Und Klemens, um sein unbedachtam Wort,  
Wo möglich, noch zu brechen, ein Gericht  
Von unbescholtenen Männern niederetzte,  
Und dort die Templer ihres Ordens Sache  
Mit Eifer führen wollten: wer — vergieb mir —  
Wer unterbrach mit eines Satans Arglist  
Dieses heilige Gericht? — Warst du es nicht?  
Beriebst du nicht den Provinzialconcil  
In dem Moment, als schon die Richter schwankten? —  
Und schrecktest du durch deine Scheiterhaufen  
Die armen Opfer nicht, daß keiner mehr  
Sich zu vertheidigen wagte, und Provino,  
Er, welcher jetzt vielleicht vor Gott dich anklagt,  
Des Ordens letzter Schutz, in Wahnsinn fiel?

Erzbischof.  
Vollende, Freund, denn meine Zeit ist kostbar.  
B b b

Kar.

*Kardinal.*

Nicht so, wie deine Seele, die zu retten  
Ich wenig Worte nur noch sagen will. —  
Du hast den Zweck erreicht, und war der Orden,  
Was ich vor Gott verneinen möchte, strafbar —  
So ist es schwer gebüßt, die Schuld geführt,  
Sag, Richter, was verlangst du mehr? —

*Erzbischof.*

Die Wurzel

Der kranken Pflanze auszurotten.

*Kardinal.*

Unmenschen!

Auch Mōlay also?

*Erzbischof.*

Muß geopfert werden."

Mit sehr überredenden, nur nicht überzeugenden,  
Gründen sucht der Kardinal den Erzbischof von die-  
sem schrecklichen Vorhaben abzuhalten, und zu be-  
wegen, den Rest des Ordens zu retten; lieber zu be-  
bessern, als zu vertilgen. Der Erzbischof dagegen  
macht folgende Schlusskette:

„Wenn etwas ist, kann es zugleich auch nicht seyn?

*Kardinal.*

Absurdität!

*Erzbischof.*

Wozu schuf Bernhard Templer?

*Kardinal.*

Zu treuen Dienern unsrer Mutterkirche,  
Den Glauben zu beschützen vor den Heiden.

*Erzbischof.*

Was ist das Höchste unsres Kirchenglaubens?

*Kardinal.*

Das Sühnungsamt der Gottheit mit den Menschen.

*Erzbischof (den Kardinal bey der Hand ergreifend.)*

Glaubst du, — wir reden diesmal nicht als Priester,  
Und wollen jetzt einander nicht belügen —  
Glaubst du — was schlägst du so die Augen nieder? —  
Sey ehrlich, Alter! — Heh mir ins Gesicht! —  
Glaubst du, daß sie an den Versöhner glauben?

*Kardinal (in einiger Verlegenheit, die er zu verbergen sucht.)*

Sie glauben — ja — Sie sagen, daß sie's glauben.

*Erzbischof.*

Sie sagen's nicht, mein Freund, und darin liegt es!  
Sie sagen ihrem Bübchen ohne Bart,  
Daß der nicht Gott ist, der's für uns seyn soll —  
Das ist doch dumm — nicht wahr?

*Kardinal.*

Ein schwer Verbrechen,

Wenn es erwiesen ist!

*Erzbischof.*

Sonst nichts, als dumm,

Doch leider! zu erwiesen — Wenn nun also  
Der Kirche Diener sie mit Fäusten schlagen:  
Sind sie noch ihre Diener? und was muß  
Die Kirche thun?

*Kardinal.*

Die Schuldigen bestrafen,

Und die Verirrten bessern.

*Erzbischof.*

Wer ist strafbar?

Ist es der Thor, der sinnlos Märchen nachplärrt?  
Wie, oder ist es der entschlossene Mann,  
Der plan- und kraftvoll Profelyten wirbt? —  
Wer ist zu bessern? — Kann die Allmacht selbst  
Des Mannes reifgewordne Willkür brechen? —

*Kardinal.*

Was folgt daraus? —

*Erzbischof.*

Die Oberrn müssen sterben."

Gerade diese Herleitung der Hauptkatastrophe u  
ganzen Kunstwerks, aus einem halbahren En  
urthel, vermindert den künstlerischen Werth des  
ganzen Werks, und der Kardinal kann nicht einse  
daß aus der Behauptung des Erzbischofs nur die  
Wahrheit hervorgehe: die Kirche muß die Oberr  
strafen, und ihnen die Gewalt, ihrem Zwecke nach  
theilig zu wirken, benehmen. Das Mittel hierzu ist  
nicht Hinrichtung, sondern einzig und allein, Aus  
stoßung aus der Mitte der Kirche. Es ist gräßlich,  
keck sich zum Schicksal und Racheschwert Gottes  
aufzuwerfen. Nur ein Heiliger kann einberge  
und predigen das Evangelium, und helfen, wer  
kann, und leiden und sterben, wenn er muß; er  
niemanden darf er opfern, als sich selbst. Und  
von dem damaligen Zeitgeiste jener Trugschlus  
unbestrittene Wahrheit angenommen: so wird m  
doch gedrungen, von der Heiligkeit des Erzbischofs  
und von dem Werthe jener Verbündeten im Thale,  
deren Abgeordneter er ist, nicht die vortheilhafte  
Meinung zu fassen, welche für ihre nachher mehr of  
fenbarte Existenz ein günstiges Interesse erwecken  
könnte. Die widerlegende Rede des Kardinals in die  
ser Scene, worin gelagt wird, daß die christliche  
Kirche der Fanatiker der blutigen Opfer nicht werth  
wäre, daß die Templer einst löbliche Thaten ver  
richteten, konnte leicht von dem sophistischen Er  
bischof bestritten werden, welcher letztere, wahr  
scheinlich von der Schwachheit des Gegners verwirrt,  
in gar verwogene Worte ausbricht:

*Kardinal.*

Du also bist das Schicksal?

*Erzbischof.*

Ward mir Muth

Es seyn zu wollen, Kraft es seyn zu können,  
So bin ich es."

Möchte man sich da nicht des Kardinals Rolle erbit  
ten, um aus dem Parterre dem Erzbischof zuzu  
rufen:

Die Frechheit ward dir nun, es seyn zu wollen,  
Und nicht das Recht allein, es seyn zu dürfen,  
Gebriecht dir sehr; vor allem muß der Mangel  
An Kraft dich doch die ewige Wahrheit lehren,  
Daß dich des selten Geistes Himmelgabe  
Zum jämmerlichen Wahn und Stolz bekehrte,  
Dein hohes Ideal des Erdenlebens,  
Das rückichtslos die Leidenschaft verbannt,  
Und in dem Wollen selbst den Zweck nur ändert,  
Ist ein Phantom vermessener Verblendung,  
So seltner Pflanz' und schöner Kunst nicht werth. —

Im zweyten Aufzuge beredet der als königlicher Kärtner auftretende Philipp von Anjou, um unter dieser Maske seine Rache gegen den König auszuüben, im Walde seinen Sohn Adalbert, mit ihm künftige Nacht den König zu ermorden, um Molay's Rettung zu bewirken, und benachrichtigt ihn zugleich, daß sie todthgehaltene Agnes noch lebe, und daß er sie eh'n werde. Hierauf werden Molay, der Großprior Guido und der Großkomthur Hugo im Kerker geschildert; letzterer zu einer Audienz vor den König geführt, und dem Molay die trostreiche Nachricht gegeben, daß es ihm gestattet sey, seine Schwester, die Abbatissin des Norbertiner-Nonnenklosters zu Sancta Klara, Nachmittags zu sprechen.

Nach vielen Gesprächen der Hoffleute unter sich und mit dem alten Großkomthur giebt der dritte Act jene Audienz Philipp's. Hugo will die vermeinte Schande, aller lockenden Versprechungen ungeachtet, nicht bekennen, und soll zur Folter geführt werden. Der Erzbischof verhütet es, und der König, vom Cardinal zu einer flüchtigen Rührung gebracht, verspricht: er wolle sich wegen der Templer noch befinden u. f. f. — Nogaret, den Franz von Poitou zur Ueberlieferung des oben erwähnten Kästchens vorführend, weifs jene Anwendung des Mitleids schnell zu verschleichen. — Dann sehn sich Adalbert und seine Agnes, Molay und seine Schwester und sein Freund Philipp wieder, und Molay erkennt in Agnes seine natürliche Tochter. — Adalbert und Agnes verabreden die nächtliche Flucht. — Nicht sowohl von der Folge der Handlung, als von der Folge der zu charakterisirenden Personen wird die Ordnung des Bildens geleitet, und der Dichter erscheint im zweyten Theile eben so wieder, wie er im ersten abtrat.

Der vierte Aufzug stellt die nächtliche Flucht der Agnes (da Philipp der Meinung ist, den König ermordet zu haben, ob er gleich den Nogaret tödtete) mit Adalbert, wie Philipp von den Nachsetzenden als Mörder ergriffen wird, und das letzte nächtliche Gericht des Erzbischofs über die Templer vor. Der Großprior Guido wird in letzterm, während man den Erzbischof aus der Versammlung gerufen hat, zur Folter geführt, und durch mehrere Martergrade dahin gebracht, daß er die Verbrechen des Ordens am folgenden Tage öffentlich vor dem Volke zu gestehn verspricht. Auch Molay wird durch Herbeyführung des gefesselten Philipp zu diesem Versprechen gebracht, indem man ihn andeutet, Philipp würde sonst, des gegen den König beabsichtigten Mordes wegen, als Hochverräter geviertheilt werden, sobald Molay nicht bekennen wolle. Guido's Leibesfolterung ist ohne des Erzbischofs Willen geschehn; diese Seelenfolterung Molay's aber übernimmt er selbst auf Befehl der Verbündeten des Thal's. — Hugo's sanfter Tod im Gefängnisse schließt den Act, dessen Epilog noch die Erscheinung des Geistes Eudo's und sein für Molay trostreicher Gelang macht.

Endlich wird die oft wiederkehrende Hindeutung auf den Bund des Thal's im fünften Acte erfüllt. In unterirdischen Gewölben unter dem Karmeliterkloster zu Paris hat er seinen Sitz. Dort empfängt Adam von Valincourt, zweyter Aeltester des Thalbundes, den Erzbischof und dessen Bericht von dem Verlauf der Dinge, entläßt ihn mit neuen Befehlen, und Robert von Ordin, der zur Rettung Molay's nach Paris gekommen, wird von den Reifigen des Thal's vorgeführt. In der Unterredung zwischen Robert und Adam enthüllt sich dann mit einem Male das Thun und Treiben des geheimen Bundes, als die gemeinschaftliche Wurzel vieler Orden, die in der Form so verschieden, als verschiedene Mittel eines höhern Zwecks wächst und gedeiht. —

Die Wurzel jenes Baumes,

Von dem der Orden deines Tempelbundes  
Ein kleiner Zweig nur ist. — So wie die Zweige  
Sich offenbar verbreiten: also dehnt  
Sich unsichtbar die Wurzel aus — am Ganges,  
Am Nil, am Indus, Tansis und Oxus  
Sind unsrer Brüder viel und unsre Söhne. —

Er hat das, was die Alchimie den Stein der Weisen nennt, verborgene Gewalt über die Natur, ihre Kräfte und Stoffe;

Nur daß wir jene ewige Verbindung  
Der ersten Stoffe mit dem Geist vertheu.  
Daß wir das Element zu seinem Urstoffe  
Veredeln können — scheidet uns und dich. —

So werden wir denn eingeführt in die von profanen Thoren so oft mißverstandenen Grundwahrheiten der mystischen Ethik und Ascetik, sich selbst abzusterven, und, der Gottheit allein lebend, Alles wollen zu lernen, was heilig ist, das heißt, das tiefste Mysterium des religiösen Lebens in sich zu offenbaren. Aus diesem Grunde erwachen, ist des Ordens hohes Thun und Treiben, das Menschengeschlecht zu diesem Leben zu erziehen und auf diesem Wege der scheinbar schrecklichen Katastrophe der Natur dem Tode seine Macht zu nehmen. — Dieses ist denn nicht nur der Kern dieses ganzen Kunstwerks, sondern auch der schöne Lichtpunct in des Dichters eigenem Gemüthe, dessen wohlthätige Strahlen in jedem der vor uns liegenden Gedichte nach verschiedener Farbenbrechung reflectiren. Der individuelle Werth desselben vor so manchen andern Offenbarungen religiöser Gemüther beruht nicht etwa in einer allegorisirenden Deutung des ewigen Kanons der Natur, sondern in dem Streben, die eigentliche, wesentliche Form aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge zu erkennen, in der Fertigkeit, in allen Erscheinungen die Einheit des Denkens und Seyns, das unbedingte Ewige und Göttliche anzuschauen. — Ein Bund der Menschen, durch Ordensgelübde zur Erreichung dieses Zwecks, zur Verbreitung dieses Strebens an einander geknüpft, ist ein schönes Ideal. Leider müssen wir bekennen, daß sich die wirkliche Vollziehung dieses Berufs in der Behandlung der Templer in einem getrübbten Lichte zeigt, welches auf das profanste Mißverstehn des Heiligsten hindeutet. Daß der Bund des Thal's die Tempel-



pelritter foltern und sterben läßt, wie die verworfensten Bösewichte, weil sie ihrem Zwecke nicht mehr Genüge leisten und der Autorität der Kirchensatzungen durch manche freye Aeußerungen schaden, daß er so denkt und handelt, wie sein Werkzeug, der Erzbischof, kann wohl um so weniger gerechtfertigt werden, je reiner und vollkommener jenes Ideal gedacht wurde. Selbst wenn Valincourt zur Rechtfertigung sagt, der Tod sey kein Uebel, sondern das Meisterstück der ewigen Liebe, oder die Bessern auf Erden müßten dem entgegen wirken, wodurch das Reich Gottes entfernt und diese sublunarishe Welt verunstaltet würde, so ist dieß eben so, wie die vorher ausführlich mitgetheilte Unterredung des Erzbischofs mit dem Kardinal, sophistisch Spiegelstecherey; denn die Hauptfrage bleibt zuletzt immer: wie weit darf der Mensch und die Verbindung der Menschen im Handeln für und wider die Menschen gehn? — Jene Thätigkeit darf sich nie auf ein freches Eingreifen, auf ein gewaltsames Ordnen und auf ein Schicksalspielen erstrecken. Sind jene Vereinten reines Herzens: so werden sie, je mehr sie es sind, entfernt bleiben von dem; wozu sie nie Beruf in sich spüren können. Hiervon dürften wir in dem Beyspiele des großen Nazareners und seiner Apostel ein weit lauterer Ideal finden, als hier unser Dichter aufstellte. Sie streuten den Samen und bewiesen die wirkende Kraft des heiligen Geistes; aber nie hat das Henkerschwert zu der Zahl ihrer Mittel gehört. So vernichtet denn Hr. Werner sein Ideal durch sich selbst, nicht aus Mangel der eigenen Wahrheit, Religion und Tiefe, sondern aus Mangel an Bildungskraft, indem er zu unvorsichtig seine Offenbarungen in die Geschichte des Drama's hineinlegt. Selbst das Evangelium des Todes der Selbstheit, das dieser Bund verkündigt, und in einem ausführlichen Discursus didaktisch schön entwickelt, ist zwar hoch und heilig, und die schönste Perle aller Mysterien, doch dabey wieder mit so mancher Halbwahrheit und unbestimmt angedeuteten Ideen der neuesten Zeitmeinungen untermischt, daß dadurch die religiöse Wirkung, die es haben könnte, unendlich gehemmt wird, z. B. mit dem Lügen der sogenannten Unsterblichkeit, die man doch nicht wissen, folglich weder bekennen, noch verläugnen kann, und die man weder über alles schätzen, noch verachten, sondern bey der man nur wollen soll, wie Gott will. — Jede solcher Aeußerungen näher zu prüfen, ist hier der Ort um so weniger, da manche sich ergebende Dunkelheit und Unbestimmtheit selbst in den Ansichten des Rec. ihren Grund haben kann, und da von unaufmerksamen Lesern manches für Tadel gehalten werden dürfte, was entschiedenes Lob und die Folge des Wunsches ist, das so schwer Auszusprechende, wenn sich jemand daran wagt, es zu sagen, mit möglichster Klarheit offenbart zu sehn,

(Der Beschlus folgt.)

BREMEN, b. Müller: *Sophie, oder die Folgen des Leichtsinns und der Unwirthlichkeit. Eine wahre Geschichte, Mättern, Jungfrauen und Gattinnen geweiht von Julie Berger. 1807. 280 S. 8. (18 gr.)*

Die Verfasserin meint es herzlich gut, und ihre Absicht, die traurigen Folgen des Leichtsinns und der Unwirthlichkeit in einer Geschichte darzustellen, und davor zu warnen, ist nicht zu tadeln; daß es ihr aber gelungen sey, was sie in der Vorrede zu leisten verspricht, das *Lehrreiche* mit dem *Angenehmen* zu verbinden, das — wird mancher Leser dieser Geschichte bezweifeln.

#### BILDENDE KÜNSTE

WIEN, in d. Degenschen Buchh.: *Denkmal Joseph des Zweytens*, auf Befehl Seiner Majestät Franz des Ersten errichtet durch Franz Zauner, K. K. Hof-Statuarius und Director an der K. K. Akademie der bildenden Künste in Wien; erklärt von Joseph Ellmauer, Archivar und Custos der Bibliothek und Kupferstich-Sammlung an derselben Akademie. 1807. 58 S. 8. (12 gr.)

Allen, die sich für die am 24ten November 1782 in Wien aufgestellte Statue Josephs II. interessieren, muß es angenehm seyn, durch diese kleine Schrift mit dem gedachten Denkmale näher bekannt zu werden. Man erwarte in derselben keine detaillirten Angaben über die eigentliche bey dem Gusse der Statue stattgefundene Manipulation; vollständige Aufschlüsse darüber läßt uns die ausführliche Geschichte der Entstehung dieses Monuments erwarten, die (wie es S. 33. heist), wenn Zeit und Umstände es erlauben werden, im Druck erscheinen soll, was mit uns gewiß sehr viele wünschen. Der Vf. macht uns im Allgemeinen mit der Entstehung des herrlichen Denkmals, das Joseph II. in jeder Hinsicht verdiente, mit den Schwierigkeiten, die Zauner, als Künstler, dabey zu überwinden hatte, mit der Idee, die dem Monumente zum Grunde liegt, und mit den einzelnen Theilen desselben bekannt. Das Detail seiner Schrift eignet sich mehr für das Intelligenzblatt (wo das Nähere angegeben ist, s. Nr. 98. v. J. 1807.), und wir lassen es dabey unberührt. So willkommen dieses Büchleichen bey dem Mangel andrer Beschreibungen des Denkmals, vielen seyn muß: so wäre doch zu wünschen, der Vf. hätte seinen Gegenstand, der eine ästhetisch-schöne Darstellung zuläßt, noch sorgfältiger behandelt, die hie und da vorkommenden hohlen Declamationen unterdrückt, und seinen Stil, der bisweilen sehr schwerfällig ist, mehr gefeilt. Wir bemerken schließlichsch noch, daß die Verlagshandlung zu dieser Beschreibung auch eine gelungene, schöne Abbildung des Monuments hat stechen lassen; und daß man diese kleine Schrift mit und ohne diese Abbildung erhalten kann.



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. Februar 1808.

## WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE

### P O E S I E.

BERLIN, b. Sander: *Die Söhne des Thal's.* — *Erster u. zweyter Theil.*

*Ebendaf.: Das Krenz an der Offee.* — *Erster Theil.*

*Ebendaf.: Martin Luther, oder die Weihe der Kraft.*

(Beschluss der in Num. 48. abgebrochenen Recension.)

Am Schlusse jener Unterredung weiht Adam von Valincourt den Robert zum Meister des auf den Trümmern des Tempelordens neu zu errichtenden Bundes der Kreuzesbrüder. Dann erfährt man an Philipps Königshofe, daß Guido und Molay nicht die Ehre des Ordens eingestanden, sondern die Ehre desselben öffentlich vor dem Volke gerechtfertigt hätten, durch Molay aber den Aufruhr des Volkes, welches die Tempel habe retten wollen, gestillt wäre. Am Ende des Aufzuges wird Molay, der mit Selbsterläugnung der Wahrheit treu geblieben, durch den Erzbischof zum Thale gebracht, wo er Philipp, Agnes und Adelbert gerettet sieht, und vom Thalbunde gleichsam die stärkende Einsegnung zum Tode empfängt. Im letzten Aufzuge folgt dann der schöne Märtyrertod Molay's selbst, den er, alle unedlen Verführungen zur Rettung verschmähend, mit Freude und Frieden besteht. Franz von Poitou ertränkt sich und die meisten unrechtmässigen Verfolger der Tempelorden ihren Untergang. — Der Erzbischof sendet dann von der Thalshöhe die erste kleine Gesellschaft der Kreuzesbrüder unter Anführung ihres Meisters Robert aus. — Wie Molay soll man absterben, um in Gott selig auftreten zu können, wie der Tempelherren Untergang und der Kreuzesbrüder Entstehen, aller Tod ein Uebergang zum neuen, wahren, schönern Leben; diels ist das erfreuliche Endresultat, auf welches die ganze Handlung berechnet ist. Die Läuterung des Lebens durch das Mysticism des Todes ist die belebende Idee des Ganzen. Dazu bildet der edle Dichter das Ideal des Thal's als einer Gesellschaft vollendet religiöser Menschen, die in Besitze des Heiligsten, den Untergang des Tempelherren-Ordens als ein lebendig anschauliches Beispiel der reinsten Anwendung ihrer Erkenntniß vorzulegen:

So erkennen wir mit Dank, Freude und Liebe bey der Betrachtung des zweyten Theils der Thalsöhne, daß der Vf. die seltene Fähigkeit habe, die würdigsten Zwecke und Ideen des Ganzen zu fassen. Nur werden wir hierin leicht gestört, indem die Ausbildung jener nicht die Reinheit des Ideals erreicht. In dem leichten Herfahren über Leben und Tod, welches sich die Eigenmacht der Söhne des Thal's erlaubt, liegt ein zurückstoßender Mißgriff, um so mehr das Ideal trübend, da es mit der Reinheit desselben in einem unangenehmen Contraste steht. Könnte dieser Fehler durch irgend etwas vergütet werden, so ist es die nahe Beziehung, welche der Untergang der Tempel und das Entstehen der Kreuzesbrüder auf die noch fortdauernde Existenz einer bekannten Ordensverbindung hat, die sich nach einer noch nicht gehörig ins Licht gesetzten Combination, als die wahre Fortsetzung der Tempel betrachtet. Wie denn die Form immer leichter aufgefaßt wird, als die Grundidee, so zog auch dieses Kunstwerk die Aufmerksamkeit vieler auf sich, welche in dem Ritus der Ordenskapitel und in dem historischen Pfad der Darstellung, Enträthselung unbekannter Dinge erwartete. Rec. kann diese Leute, welche die Speculation des Göttlichen, wie ein ehrlich bürgerliches Gewerbe betreiben, und ihr Wissen mit den Worten unsers Dichters am besten in folgendem Versen charakterisiren:

Ich bin ein Mann, der viel gesehen  
An Teppichen und sonst'gen Raritäten.  
Man sprich, daß in Aegyptens Pyramiden —  
(Doch bitt' ich sehr, das nur nicht zu verrathen!) —  
Ein Stück von der berühmten Jakobsleiter,  
In seltenen Stoff gewirkt, zu schauen sey;  
Dum wollt' ich hin — (ich laß' es viel mich kosten  
An Reisegeld, das Schöne zu betasten!) —  
Auch wollt' ich dort an meinen eignen Ohren  
Abmessen, ob, (wie mir vertraut, und ich  
Geheim zu halten bitte!) wirklich auch  
Die alte Sphinx so lange Ohren habe,  
Daß sie bedeutend länger, als die Meinen.  
Und endlich wollt' ich auch die Mumien  
Der alten Pharaonen, da an solchen  
Doch viel zu riechen seyn muß — (den Geruch,  
Als ob ich viel gerochen, lieb' ich sehr!) —  
Mit eign'ger Nase wollt' ich sie beriechen — — —

Und Leute dieser Denkart sind es gerade, die wir in den Ordensversammlungen so häufig finden, daß der das Ganze nicht Ueberblickende leicht verleitet werden kann, die Abart für das Geschlecht, die Schaafe für den Kern zu halten. Für diese dürfte die Lectüre der Söhne des

C c c

Der Untergang des Tempels und sein Aufbau,  
Ist ein Symbol, den Völkern aufgestellt,  
Ein nie vergehend Denkmal unsrer Lehre. —

L. Z. 1808. Erster Band.

des Thal's von nicht geringerm Werth seyn, als für die welche nur die Kunst, irdische Verhältnisse nicht berücksichtigend, betrachten. Mehrere einzelne, lyrische Gedichte, romantischen Stils scheinen besonders zu dem Urtheile zu berechtigen, daß sich Hr. W. um sein Zeitalter ein großes Verdienst erwerben könnte, wenn er in dieser so leicht ansprechenden und tiefwirkenden Form der Dichtung die Blüthen seines Geistes niederlegte. So würde er in der romantischen Lyrik vielleicht die vollendete Plastik erreichen, welche wir für jetzt noch im Drama nach ihrer reinen Ausbildung vermissen. Doch eine solche Vermuthung mag nicht mit einer Behauptung verwechselt werden, die um so mehr zu frühzeitig seyn dürfte, da es seinem reich begabten Geiste vielleicht in der Folge gelingt, das religiöse Ideal seines Gemüths mit vollendeter Reinheit und überall anprechender Wahrheit auszustatten. Mit dieser problematischen Aeußerung, die wir gern von der Hoffnung zur erfüllten Verheißung gedeihen sehn, wendet sich Rec. zum zweyten Werke des Dichters, dem Kreuze an der Ostsee. Da indess nur die erste Hälfte davon erschienen: so wollen wir in einem kurzen Ueberblicke dieses ersten, die Brautnacht überschriebenen Theiles sehn, in wie fern sich auch hierin die eben dargestellten Ansichten bestätigen.

Die Fabel des Stückes ist kürzlich folgende: Weidemuthis, der erste König der heidnischen Preußen, hat sich, am Ende seiner langen Regierung, als Oberpriester in den heiligen Hain zu Romove, wo die Götterbilder stehn, zurück gezogen, und seinen, von zwölf übrig gebliebenen beiden Söhnen, Samo und Warmio, das Reich getheilt. Letzterer, von dem polnischen Herzoge Konrad von der Masau gefangen genommen, wird an dessen Hofe aus Liebe zu dessen Tochter, Malgona, ein Christ und dann Gemal derselben. Samo, sein Bruder, zürnt darüber und, fällt mit seinen Preußen unvermuthet in das Land des Herzogs, welcher abwesend ist, dringt bis zu seiner Residenz Plozk vor, um Malgona zu tödten und seinen Bruder zurück zu führen. Zwey Ritter des deutschen Ordens, Konrad von Landsberg und Otto von Saleiden kommen, von ihrem Ordensmeister abgeordnet, um die Befiegung der Preußen mit dem Herzoge Konrad zu verabreden, gerade zu Plozk vor dem Hochzeitstage des edlen Paares mit ihren Landsknechten an und schützen die Stadt gegen die Preußen. Dennoch würde des Samo Unternehmen gelingen seyn, wenn nicht unter der Gestalt eines Spielmanns der Geist des heiligen Märtyrers Adalbert, ersten Apostels der Preußen, als ihr Führer gekommen wäre. Als Samo vor dem Beginn des Kampfes sich schon durch Verrath des Kastellans in das Schloß geschlichen hat, und den Warmio mit der Malgona allein treffend, letztere mit der Keule niederschmettern will, tritt der wunderbare Spielmann hinzu, und jagt ihn mit strengem Blick und Wort in die Flucht; und als Warmio wegen des heimlichen Einschleichens seines Bruders in den Verdacht der Verrätherey gekommen und auf Befehl des Konrad von Landsberg auf eine Weichselinsel gebracht war, trägt der wunderbare Spielmann die in

Pilgertracht verkleidete Malgona mitten durch die feindlichen Schaaren, die, ihn sehend, entfliehn, um von der Belagerung abstehn, hindurch an das Ufer der Weichsel, wo jene Insel liegt, und wo nachher Malgona von einem Fischermädchen nach der Insel hintergesetzt wird. Hier findet sie den Warmio, dem bey ihrem Herannah die Fesseln entfallen. Malgona geräth in Verführung, der Gelübde, welchem zu Folge sie in dieser Nacht ihre jungfräuliche Reinheit zu erhalten versprechen, zu brechen. Der in der Ferne auf einer Hügel betende Spielmann, steht um Stärke und Kraft für Malgona, welche, durch eine aus ihrem Balle fallende Monstranz, aufs neue gemahnt wird, die Verführung zu bekämpfen. — Sie besiegt die Forderungen der Sinnlichkeit. — Nun dringt plötzlich Samo, von einem verrätherischen Juden, Stephani, über den Aufenthalt der Liebenden benachrichtigt, heran; Warmio, durch Malgona's dringende Bitten, sich vor dem Brudermorde zu bewahren, verhält sich erst leidend; als aber Samo die Malgona morden will, entreißt er einem Preußen die Keule, zerschmettert den Bruder, und erliegt so selbst der Verführung. Warmio und Malgona werden von den Preußen hinweggeführt, um in der Heimath verbrannt zu werden.

Den Zweck dieser ganzen Anlage muß erst der zweyte Theil ins gehörige Licht setzen. Die Idee, welche den ersten Theil, als ein für sich bestehendes Ganzes zusammenhält, ist wiederum religiös mystisch, fast dieselbe, welche dem mosaïschen Mythos vom Sündenfalle zum Grunde liegt: die Darstellung des zur Vollendung endlicher Wesen nothwendigen Factums der Versuchung. Nur durch das Absterben selbstsüchtiger Begierden tritt die freye Wirkksamkeit des Geistes hervor, um die Dissonanzen zwischen der irdischen Natur und der Universalität des Geistes zu lösen. — Auch hier finden wir den Dichter wieder bey einer großen und würdigen Idee weilen, wohl geeignet, das Gemüth des liebevollen Zuschauers zu reinigen und zu entzücken. Welche herrliche Charaktermälde! — Der heilige Adalbert, der Schutzgeist der liebenden Versuchten, als das Ideal der Religion, das Fischermädchen, welches die Malgona zur Weichselinsel führt, ein zartes Bild der Kindlichkeit, und der häßliche Jude, das Symbol gemeiner Weltklugheit und teuflischer Selbstsucht; endlich die Völker selbst, zeigen die rohe Kraft der ungeläuterten Menschennatur: alles treffliche Elemente zur Ausführung jener Hauptidee, welche dessen ungeachtet, wie es uns scheint, nicht in ihrer ganzen Reinheit hervorzutreten im Stande ist. — Der Geist des heiligen Adalbert, dieses Ideal der Vollendung (ein Gegenstück zu dem des Marschall Eudo in den Söhnen des Thal's), lenkt und leitet mit geheimnißvoller Gewalt alles, wie in jenem Stücke des Thalsbunds, nur nicht mit solcher vermehrten Eigenmacht, sondern er leistet wirklich Hälfte die Befehle des Höchsten erfüllend. Dagegen zeigt Adalbert einen mährischen Sinn, der über die Unvollkommenheiten der Menschenkinder unfreundlich wird, gleich einem noch am Fleische, klebenden Heiligen.

gen. Statt sich, eines Verklärten würdig, im ewigen Frieden zu offenbaren und mit ruhiger Gewalt zu wirken, setzt er den herzlich guten Bischof Christian mit verachtender Bitterkeit herunter, wird gegen Malgona, da sie in Pilgertracht gekleidet, ihm nicht so gleich folgt, leidenschaftlich, daß er wie das Feuer der Hölle glüht, und betet in den Schlussszenen für die Versuchten mit einer Art bedrängten Schmerzes und tagender Wehmuth, die von den Himmlischen fern seyn muß. Wenn der Schutzheilige bald hart auftritt, daß der Fußboden dröhnt, bald wieder ganz unhörbar leise wandelt: so sind dieses Züge des Gemäldes, die dem gemeinen Sinn imponiren, auf Kosten reiner Idealität, und leicht an Gauklerpossen erinnernd, Störung verursachen. — Daß das Fischermädchen den Juden mit dem Beile vor den Kopf schlägt, verleidet das schöne Porträt der Kindlichkeit, und daß der Jude, seiner symbolischen Bedeutung unbeschadet, hätte milder gezeichnet werden können, um nicht grell und gräßlich zu erscheinen, ist unbestreitbare Wahrheit. Ist man doch endlich froh, daß dieser Abschaum der Menschheit in die Weichsel geworfen wird. Des Dichters eigenthümliche Vorzüge in der Entfaltung von Charakteren, Situations- und Gesprächsgemälden entschädigt auch hier wieder für die etwa mangelnde echt drastische Handlungsfülle, indem er in reichen Ausstattungen und freundlichen Wiedergeben einen Beruf erfüllt. Obgleich die Ordnung und der organische Bau hier im Ganzen genommen weit richtiger und natürlicher ist, als in den Söhnen des Thal's: so erhalten wir doch auch hier eine historisch verknüpfte Folge lebensreicher Dialogen, worin das alte Preußen und Polen nach seinen damaligen Sitten gezeichnet, die handelnden Personen bezeichnet und die beiden Liebenden geschildert und beschrieben werden. Von den drey ziemlich langen Acten, worin das Ganze getheilt ist, enthält der ganze erste nur die Schilderung der Sitten und Lebensart der Preußen, und nur der einzige Moment der Handlung ist darin, daß Samo erschleint und der Krieg wider den polnischen Herzog beschlossen wird. Der ganze zweyte Act enthält die Charakterzeichnung der Personen an Konrads Hofe, die Ankunft der deutschen Ritter und die Nachricht von dem herannahenden Ueberfall der Preußen; der dritte Act hingegen ihren Angriff und die Vertheidigung dagegen, die Verführung der Liebenden und Warmio's Fall durch Verübung des Brudermords. — Die meiste Handlung erblicken wir hiernach unstreitig im letzten Aufzuge, dessen besonderer Werth erst durch den zweyten Theil des Kreuzes an der Ostsee herausgehoben werden muß, indem das neue Drama unmittelbar an diese Situationen sich anschließen und mit ihm vereint einen vollkommenen dramatischen Cyklus beschließen muß.

Die größte Sensation unter den Werken Hn. *Werners* hat unstreitig die *Weihe der Kraft* erregt, und dessen Interesse sollte nicht mit Vergnügen bey dem Poem eines talentvollen Dichters verweilen, wenn derselbe einen Mann nach voller Würde zu besingen

strebt, der, wie Luther, die Freyheit des Göttlichen im Menschen sein Lebelang vertheidigte. Die große Situation der Reformation war die Katastrophe seines geläuterten Wirkens, und diese ist wiederum die That, deren Darstellung in der Weihe der Kraft bezweckt wird. So orientirt uns der Dichter im ersten Aufzuge in dem damaligen Zeitgeiste, durch die Gespräche der Bergleute, der Aeltern und der nächsten Umgebungen Luthers, zeigt uns die Aufhebung des Augustinerklosters zu Wittenberg, und führt die Katharina von Bora, künftige Geliebte des großen Mannes, den Franz von Wildeneck und andere vor, und endet mit einem Hauptabschnitte der Handlung, der Verbrennung der päpstlichen Bannbulle. Zum ausführlicheren Charaktergemälde Luthers ist der zweyte Act bestimmt. Mit seinen Aeltern und Melanchthon redet er ausführlich über sein Wirken von Jugend auf, bis ihm zuletzt Franz von Wildeneck die Kunde seiner Entbietung nach dem Reichstage zu Worms bringt. Katharina, Luthern schon liebend, hüllt sich mit ihrer Pflegetochter Therese in Pilgerkleider, und zieht auch in Wildenecks Begleitung nach Worms. Der dritte Act zeigt den Kaiser Karl V. mit den Fürsten u. s. w. im kaiserlichen Schlosse zu Worms, dann Luthern im deutschen Ordenshause und dann die schöne Situation, wo am Reichspallaste der ganze Reichszug vor ihm vorüber zieht. Das Reichsgericht selbst folgt im vierten Aufzuge. Dann das idyllische Gemälde der Abendmalzeit Luthers im Walde mit Katharina, Melanchthon und andern, bis er von Reitern ereilt mit seinem Dienstknecht Theobald nach der Wartburg gebracht wird. — Der letzte Act eröffnet mit der Begräbnissfeyer des wunderbaren Mädchens Therese; dann erhält Luther im freyen schlafend, den Wink der Vorsehung, nach Wittenberg zu eilen; die Beruhigung der Bilderstürmer in Wittenberg durch Luther; Theobald und Wildenecks Tod und Luthers Vereinigung mit der Katharina am Schlusse. — Ueber die allegorischen Beziehungen einzelner Personen, die zum Hervorheben und Weihn des Helden in dem Gedichte gebraucht sind, giebt der geistreiche Prolog den Aufschluß, dessen mancher Leser bedurfte. Die regelrechte Ordnung, welche wir in den Söhnen des Thal's, wegen der Beymischung vieles Fremdartigen, vermissen, finden wir hier mit künstlerischer Freyheit ausgebildet; doch ist auch nicht zu verkennen, daß die Handlung nur der Situationen wegen da ist, da doch, nach der wesentlichen Bestimmung des Drama's, die Charaktergemälde der Handlung wegen aufgestellt seyn sollten. Ja so sehr gestaltet sich alles, wie aus einem nothwendigen Gesetze zu Schilderungen der Personen im Gespräch, daß, wenn man das Reformationsfactum nicht aus der Geschichte wüßte, man aus diesem Gedichte nicht sowohl das Ziel und Wesen desselben und seines Helden, als vielmehr die äußere Art und Weise; nicht sowohl was, als wie es gethan wurde, erfahren könnte. Dieses ist um so mehr zu verwundern, da Titel und Prolog die Forderungen so bestimmt aussprechen, welche der Dichter an sich selbst machte, indem der Leser dringend darauf hingewie-

wiesen wird. Die Weihe der Kraft, eine neue, wichtige Seite der religiösen vollendeten Menschheit, sollte dargestellt werden. Um die Kraft in und durch Luther zu weihn, sendete ihn, nach dem Dichter, die Gottheit drey leitende Engel zu; den Engel des Glaubens, dessen Symbol der Karfunkel, den Engel der Kunst, dessen Symbol die Hyazinthe, und den Engel der Liebe, dessen Symbol das Weib sey. Im Drama wird der erste durch Theresen, der zweyte durch Theobald, der dritte durch die Elisabeth dargestellt. Diese drey, Luthers Willen läuternd, und ihn zum dreyeinigen Mysterium der Liebe vorbereitend, verschwinden durch Theobalds und Theresens Tod, bey der Vereinigung Luthers mit der Katharina, nachdem sie ihn zum höchsten Ziele geführt haben. Unstreitig eine treffliche Idee, deren Ausführung weit glücklicher gerathen und reiner entfaltet vor uns liegt, als die der frühern Kunstwerke des Vf. Indem der Dichter Kinder zur Darstellung wählte, und den Geist des Kindlichen liebend walten liefs, war er dem Himmlischen auf Erden am nächsten, und so wußte er sich in dem Elemente der gehaltvollen Zartheit mit Würde zu erhalten; nur an einigen Stellen möchten wir zu dem Vorwurfe berechtigt seyn, daß zuweilen die himmlischen Kinder, zuviel mit dem Spiele spielend, den reinen Eindruck höherer Empfindungen verwißchen. Hierher rechnen wir Theresens so vielfach wiederholtes Blumengetändel, mit welchem sie den Theobald so ansteckt, daß er zuletzt nichts weiß, als Karfunkelstein. — Ja selbst Luther erscheint, zumal am Ende des Stückes, wie ein Theaterheld, wobey man wieder darauf zurückgeführt wird, daß man in dem Drama zu wenig sieht und erfährt, wie Luthers Handlungen zu seinem höhern Zwecke berechnet sind. Hierdurch wird der Zweifel erweckt: Ob Luther auch wohl, mit der seinem innern Berufe würdigen Klarheit, nach einem wohl überlegten Zwecke und Ziele strebte? — Uebrigens würde man ungerecht seyn, wenn man des Vfs. treue Auffassungsgabe und lebendige Darstellungskraft an der Erfassung der Eigenthümlichkeiten des Helden nicht bewundern und mit Dank anerkennen wollte.

Indem Rec. so die einzelnen drey Gedichte nach ihrer Construction betrachtete und sie den Forderungen der gerechten Kritik gegenüber stellte, findet er am Schlusse dieser Recension sich noch zu einigen Bemerkungen berechtigt.

Das ganze Feld der modernen dramatischen Kunst bietet dem Genie der Dichter folgender Zeit noch vielfachen Stoff zu schönen Gedichten dar. Nachdem Göthe die künstlerische Freyheit in die Bühne zurückgerufen, und die Regeln des Aristoteles, wie die

Sitte der civilisirten Welt in ihre Schranken zurückgewiesen, nachdem Schiller diesem Beyspiel folgend durch vertraute Kenntniß des *Shakespears* dem wohlworbener Beyfall der Zeitgenossen begründet, und Schlegel die harmonischen Productionen südlicher Völker zur Kenntniß der deutschen Literatur brachte, sind die *Wernerschen* Dramen eine erwünschte Erscheinung, die zwar in Hinsicht des Artistischen nicht makelrey, ihrer Tendenz nach indess der Aufmerksamkeit vollkommen werth sind, welche ihnen von allen Seiten her zu Theil wurde. Der Spafs, welcher muthwillige Knaben, gegen die Weihe der Kraft, laubten, und der leidenschaftliche Tadel mancher Schriftstellerstimmen sind in eine Klasse zu setzen. Selbst wenn angenommen und durch die Folgezeit bewiesen ist, daß *Werner* zur Aufstellung vollkommen reiner Dramen nicht gelangen sollte, so bleibt sein Verdienst unbestritten.

RUDOLSTADT, b. Klüger: *Lauretta*. Von C. J. L. mano. Novalis Andenken gewiebt. Erster Theil 1806. 220 S. 8. (16 gr.)

Wenn auch dem Vf. tiefes Gefühl, und lebende Phantasie nicht abgesprochen werden mag, so mag ihm doch ganz die Besonnenheit, die den dichterischen Stoff feilt, und ordnet, und der Geschmack, der ihn dem Auge des Beschauenden in reizenden Formen darzustellen weiß. Des genialischen *Hardenbergs* (*Novalis*) Schriften scheinen unsern Vf. begeistert zu haben. Hie und da, besonders in den häufig eingestreuten Aphorismen und Gedichten — wird man an Novalis Reflexionen und Poesien schwach erinnert. Aber seinen Geist hat der Vf. nicht zu erreichen vermocht. Zu laut dagegen spricht besonders das Gedicht: *Ausspruch der Windharfe*, das so beginnt:

All, All, All, des Unendlichen,  
All, All, All, des ewig Entfalteten (!)  
All, All, All, des Harmonischen u. s. w.

und auch mit einem dreymaligen All, All, All, schließt, übrigens aber mehr *Gedankenstriche*, als Gedanken enthält.

DRESDEN, b. Gerlach: *Eifersucht, eine wahre Geschichte*. 1807. 106 S. 8. (8 gr.)

Eine lehrreiche Geschichte, sie mag wahr oder erdichtet seyn, denn sie kann beides seyn. Sie ist übrigens aus dem Französischen des Vfs. von Süßetens Aussteuer übersetzt. Wir haben das Original nicht bey der Hand, um es mit der Nachbildung weiter vergleichen zu können.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 17. Februar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Bruchstücke aus den Papieren des Türken Hassan. — Erster Theil.* 1808. 222 S. 8.

Diese Bruchstücke, deren Vf. und Uebersetzer wohl nur eine Person sind — wahrscheinlich ein selbsterleuchteter und denkender Kaufmann in Hamburg — beschäftigen sich vorzüglich mit der neuesten Geschichte, dem Charakter, dem Handel und einigen politischen Einrichtungen der Franzosen, Engländer und Hamburger in oft abwechselnden kürzern und ausführlicheren Aufsätzen, Briefen und Fragmenten. Sie beginnen mit einer kurzen Abhandlung über die Revolution, oder vielmehr über deren Entstehungsrassen, worin der Vf., der sich zur Zeit des Anfangs der Revolution in Paris befand, viele darüber verbreitete Irrthümer widerlegt, und mit dem aus Thatfachen gezogenen Resultate schließt, daß die Revolution durch den Charakter der Nation, durch unreife Verwaltung der Finanzen, durch Verderbtheit der Gerichtshöfe, durch Ueberschwenglichkeit des Königs hervorgebracht wurde. Unter andern wird hier der Irrthum, die Königin habe den Cardinal Roban gehaßt, weil er sich bemüht habe, bey seiner Gesandtschaft in Wien ihre Verheirathung mit dem Dauphin zu hintertreiben, durch die Bemerkung widerlegt, daß die Königin im J. 1770 nach Paris ging, und der Cardinal erst im J. 1771. im October als Gesandter nach Wien geschickt wurde. Der Haß gegen die unglückliche Königin war älter, als die berühmte Halsbandsgeichte; sie lag in dem Haß der Familie Orleans gegen dieselbe. Schon ein ganzes Jahr vor der Revolution fand man in allen Kaffeehäusern laute Verläumdungen der Königin, und der Vf. war selbst Zeuge, daß, bey Gelegenheit einer Unterhaltung in einem Kaffeehause über einige damige Unordnungen, ein wohlgekleideter Mann aufstand, und sehr laut sagte: dies wird nicht abgeändert werden, bis Frankreich das Glück hat, noch einen Turenne (*Tur-Reine*) zu finden. Diese Verläumdungen waren im Solde des Herzogs von Orleans, der sich längst schon populär zu machen gesucht hatte, und so ward es am Ende Mirabeau leicht, „mit Orleans Gelde, mit diesem Anhang und seinem Kopfe die Revolution einzuleiten.“ Die weitere Entwicklung der eigentlichen oben angegebenen Ursachen muß man bey dem Vf. selbst nachlesen. Wir bemerken nur noch, daß Necker hier in einem sehr un-

A. L. Z. 1808. *Erster Band.*

günstigen Lichte erscheint, und gegen die so oft wiederholte Beschuldigung, daß die Aufklärung Schuld an der Revolution sey, mit triftigen Gründen das gerade Gegentheil bewiesen wird. — Sehr richtig findet der Vf. den Grund, warum in Theaterstücken und Romanen den Engländern die Rolle des Großmüthigen und Edlen zugetheilt wird, in den Reisen ihrer Reichen auf dem festen Lande, wo sie, im Verhältnisse zu ihrem Vaterlande, alles so wohlfeil finden, daß sie leicht durch Aufwand glänzen, der ihrer Eitelkeit schmeichelt, die sich vorzüglich auf die Sucht gründet, Reichthum zu zeigen, der in England nur allzu hoch angeschlagen wird. Diese ist auch der Grund der Unterstützung ausländischer Künstler und armer Fremder in London, wenn irgend eine Dame von Stande sich ihrer annimmt. — Die Hamburger, besonders die vom Mittelstande, welche durch die Schifffahrt viel mit Engländern in Verbindung und Umgang kommen, nehmen seit 30 Jahren die englischen Sitten mit Eifer an. An der Bank zu Hamburg tadelt der Vf. die Einrichtung, daß man nicht an demselben Tage über das auf sein Conto empfangene Geld wieder verfügen kann, sondern es bis auf den folgenden Tag ungebraucht liegen lassen muß, und thut bescheidene Vorschläge zur Abhülfe. — Bey der Menge von Gesetzen in England, welche auf zum Theil sehr unbedeutende Vergehungen die Todesstrafe setzen, ist es ein Trost, daß die Richter, die sie anwenden, im Fall nicht Bestechung oder Leidenschaft sich einmischen, menschlich verfahren; der Vf. erzählt ein Beyspiel, wie ein Richter einen jungen Pferdedieb vom Tode rettete. — Die Juden und Engländer haben einen besondern Charakterzug gemein: Anhänglichkeit an ihre Sitten und Gebräuche; die erstern, weil sie in der Sklaverey leben, die letztern, weil sie frey sind, oder zu seyn glauben. Wo die Juden mehr Freyheit genießen, zeichnen sie sich bey weitem nicht so sehr durch ihre Sitten aus, und nehmen weit häufiger die christliche Religion an. — Bey den bisherigen Kriegen Englands mit Frankreich, die beiden Ländern eine gleiche Schuldenlast zuzogen, war es der Fall, daß sie zwar die Nationalschuld der Engländer vergrößerten — die jedoch, weil ihre Interessen gesichert waren, nicht schreckte — aber den Wohlstand der Privatleute vermehrte, da die Hälfte von dem, was der Krieg kostete, im Lande ausgegeben wurde, und die Kaperey sehr einträglich war; in dem jetzigen Kriege dürfte dies anders werden, da unglaubliche Subsidien aus dem Lande gehen,

Ddd und

und die Kaperey fast gar nichts einbringt, indem der ganze Handel der französischen Colonieen über Nordamerika geht. Welche nachtheilige Folgen unglückliche Speculationen auf Zucker von diesem Markte im Winter von 1798 — 99. in Hamburg hatten, wird hier deutlich aus einander gesetzt. (Von den neuesten Mafsregeln gegenfeitiger Sperre konnte hier noch nicht die Rede seyn.) Die Verdorbenheit der französischen Sitten — von welcher der Vf. wohl zu sehr im Allgemeinen spricht, wie von mehrern andern Gegenständen — liegt zwar im französischen Charakter wie die Erbsünde, wird aber vorzüglich durch die Wuth der Provinzen, Paris nachzuahmen, die auch so schrecklichen Einfluß auf die Revolution hatte, hervorgebracht; vor der Revolution wurden die jungen Leute aus der Provinz in Paris gewöhnlich durch buhlerische Actricen und ähnliche Frauenzimmer gebildet. (Weiterhin ein Beyspiel, wie hübsche Französinen aus dem niedern Stande sich als Geliebte vornehmer Herrn emporheben, aber auch leicht wieder zurücksinken, und unter der großen Volksmenge von Paris verschwinden.) — Bey keiner Nation werden die Kinder, vorzüglich in den höhern Ständen, von ihren Müttern so sehr geliebt, und von ihren Vätern so gleichgültig behandelt, als bey den Franzosen; der Grund scheint darin zu liegen, daß kein Mann mit Gewißheit glauben darf, der Vater der Kinder seiner Frau zu seyn, und daß ihn, selbst bey der bessern Ueberzeugung, die mächtige Furcht vor dem so genannten Ridicule abhält, sich der väterlichen Zärtlichkeit zu überlassen; so daß die Mutter, sie fühle nun sich selbst, oder bloß ihr Geschlecht im Allgemeinen schuldig, das Uebel wieder gut zu machen sucht, bis der Sohn in die große Welt tritt, die Tochter aber die Eifersucht oder den Haß der vernachlässigten Mutter erregt. — Von dem gewaltigen Einflusse des Lächerlichen erzählt der Vf. weiterhin das Beyspiel, daß dem Mode gewordenen Magnetismus nicht die Polizey, wohl aber eine komische Oper ein Ende machte. — Unter den egoistischen Engländern sterben viele an *gebrochenem Herzen* (*broken heart*, wie mehrere Todesanzeigen lauten) aus Gram über den Tod eines Kindes u. s. w. (wie auch meistens Ossian's Helden); dagegen haben die Franzosen das Sprichwort: vor Gram stirbt Niemand; wohl aber sterben sie, wenn sie nicht mehr öffentliche Oerter und Gesellschaften besuchen können, an Langerweile, selbst nach Versicherung ihrer Aerzte; schon Kinder von 5 — 6 Jahren klagen schreyend über Langeweile, welche ihre Wärterinnen durch Singen lustiger Lieder zu vertreiben suchen, und dies trägt vielleicht nicht wenig zur Heiterkeit der Franzosen bey. Ihre hülfreichen Gesinnungen, im Falle nicht Zerstreuungen sie betäuben, oder Leidenschaften sie misslenken, zeigen sich vorzüglich auch in der Befreyung von Gefangenen wegen nicht bezahlter Ammengelder aus der arbeitenden Klasse, die oft ihre Kinder aufs Land geben, um nicht in ihren Arbeiten gestört zu werden; zur Zeit der Anwesenheit des Vfs. in Paris rechnete man solcher Gefangenen 1500. — Von den

vielen Bonmots, durch welche in Frankreich vielmehr als in Deutschland nach schlimmen Sachen schnell wieder gut gemacht werden, erzählt der Vf. einige, die weniger bekannt zu seyn scheinen. Bey der Aufführung eines neuen Stücks zu la Rochelle befand sich in der Mitte des vollen Parterre ein Fremder, dem es stutzig aus dem Munde roch; sein Nachbar, der nicht aufpassen konnte, ein Officier, forderte ihn zornig auf, sogleich hinaus zu gehen, oder sich mit ihm zu beschäftigen. Der Patient antwortete kalt: Ich bin gewohnt, consequent zu handeln; ich bin gekommen, das Stuck zu sehen, und wenn ich hinausgehe, verfehle ich den Zweck; wenn wir uns aber schlagen: so erlaube ich von zwey Dingen eins; entweder Sie tödten mich, oder ich Sie; im letzten Falle werde ich nicht weniger übel riechen, und im erstern bey der jetzigen Hitze noch weit mehr.“ Man lachte, und der Officier trug sein Schicksal mit Geduld. — In Paris mögen die Fiaker jeden Weg in der Stadt für 24 Sous fahren. Bey einem entsetzlichen Platzregen bestieg ein junger geputzter Herr mit weilsseidenen Strümpfen einen Fiaker an der Barriere de la Conférence mit dem Befehl, nach der Barriere du Froune, dem entgegengesetzten Ende von Paris, zu fahren. Der Fiaker weigerte sich zu wiederholtenmalen; ich will nicht, war seine letzte Antwort, und dabey blieb; denn wenn Sie mich schlagen: so schlage ich wieder; Sie ziehen den Degen und stoßen mich nieder; und dann fahre ich gewiß nicht, wie Sie begreifen. Ein Louisd'or bezahlte das Bonmot, und der Kutscher fuhr. — Der vor der Revolution so wichtige Handel von Bordeaux mit den Colonieen hätte viel einträglicher seyn können, wenn die Schiffbreder mehr Kenntnisse und Industrie gehabt hätten; aber sie betrieben ihre Geschäfte nachlässig, und ihre Schiffscapitäne, zugleich Supercargos, bereicherten sich auf ihre Kosten; fremde Theilnehmer verloren dabey noch mehr. Durch National-Eitelkeit lassen die Engländer sich verleiten, jeden Unfall, wie den des Verlustes von Nordamerika und den möglichen Verlust von Ostindien, sich selbst und dem Ausländer als eine glückliche Begebenheit darzustellen. — Einigen charakteristischen Anekdoten von Egoismus, Gleichgültigkeit und Gefühllosigkeit unter den Franzosen, womit sie sich selbst häufig belustigen, wird hier eine andere von edlem Enthusiasmus eines französischen Geistlichen, aus einem brennenden Hause ein Kind zu retten, erzählt, die an Bürgers hohes Lied erinnert. — Ueber die Freyheit der Engländer, welche die Mehrheit so enthusiastisch preiset, und gegen die stärksten Instanzen in Schutz zu nehmen weiß, bemerkt der Vf., daß in den meisten nördlichen Monarchien die Menschen freyer sind, als in England; doch bezeugt er zugleich, daß alle von ihm angeführten Gesetze mit Schonung und Nachsicht angewendet werden, welches aber auf Rechnung der Engländer und nicht der Constitution gebracht werden muß. — In zwey verhältnißmäßig ausführlicheren Abschnitten werden die Schuldner in England und Hamburg miteinander entgegengesetzt; für England wird mehr Milde, für



in Hamburg mehr Stränge empfohlen, aus Gründen, die von der Kenntniß der Localumstände, besonders in Hamburg, zeugen, und Beherzigung zu verdienen scheinen.

1) PESTH, b. Hartleben: *Rede bey Aufstellung des von Franz II. dem Andenken Josephs des Zweyten gewidmeten Monuments.* Von Vincenz Grafen Batthyany. 1807. 28 S. 4.

2) WIEN, b. Degen: *Empfindungen eines Protestanten bey der Aufstellung der Statue Kaiser Josephs II.* Am 23. (24.) Nov. 1807. 1 Bog. 8. (4 gr.)

Den Werth großer Männer erkennt oft erst die Nachwelt. Das gilt auch bey Joseph II. Gut und männlich war sein Wille, lebendig sein Wunsch, die östr. Monarchie emporzuheben und zu beglücken, groß und kräftig die Mafsregeln, die er zur Erreichung seiner über alles Lob und allen Tadel erhabenen Zwecke ergriff. Statt Liebe und Dank ärgerte er den schändlichsten Undank vieler seiner Unterthanen, und starb zwar mit dem Bewußtseyn, Gutes und Großes gewollt zu haben, aber auch mit dem schmerzlichen Gefühle vereitelter Hoffnungen und herrlicher Entwürfe. Die Nachwelt richtet anders. Es lebt im Kaiserthume Oestreich kein edles Herz, dem Josephs Andenken nicht heilig wäre. Lieft man seine Verordnungen, seine Gesetze, und was immer aus seiner Feder und aus seinem Herzen floss: so fühlt man sich in ein Zeitalter des Großen und Herrlichen versetzt, in welchem zu leben für Geist und Gemüth höchst erfreulich seyn mußte. Joseph hat den jetzigen Kaiser von Oestreich in vielem gebildet; der Neffe sah den großen Oheim leben und sterben. Als der Sterbende die letzte Oelung empfangen sollte, stand Franz in einiger Entfernung. „Kommen Sie näher, sagte der Kaiser, Sie müssen auch sehen, wie es hergeht, wenn man sterben soll.“ Des unvergesslichen Oheims Gedächtniß zu ehren, befahl der gegenwärtige Kaiser die Errichtung eines Monumentes, das Josephs und seiner unsterblichen Verdienste würdig wäre. Durch Zauers Hand ist es nun aufgestellt, und nicht nur

für den Josephsplatz, auf dem es steht, sondern für die ganze Kaiserstadt, ja für die ganze Monarchie eine wahre Zierde. Dafs es Patrioten geben werde, die bey Aufstellung dieses Denkmals ihre Stimme in Druckschriften laut werden lassen würden, war zu erwarten. Diefs geschieht denn auch unter andern in den beiden vor uns liegenden Schriften. Mit vielem Eifer preist der Vf. von Nr. 1. in wenigen Perioden Josephs Verdienste, erklärt die Motive, die der Entstehung des Monuments zum Grunde liegen, für ganz rein, deutet die Resultate an, die man aus der Aufstellung des Denkmals ziehen könne, versichert, dafs Kaiser Franz immerfort im Geiste Josephs, wenn gleich auf eine andere den Zeitumständen angemessene Weise, handle, und die großen Zwecke seines Oheims unerrückt verfolge, und schließt mit patriotischen Aufforderungen. Wenn der Vf. weniger von dem eigentlichen Gegenstande, besonders im Eingange der Rede, abgeschweift wäre, sich eines gemäßigtern Vortrags bedient, Josephs Verdienste klarer und einfacher geschildert, und das rhetorische Lob etwas gemildert hätte, damit es nicht Uebertreibung scheine: so würde sein gut geschriebener Aufsatz sehr gewonnen haben.

In einem mehr gemäßigten Tone und planern Stile sind die Empfindungen eines Protestanten (Nr. 2.) geschrieben. Was hier über Josephs großes Werk der Toleranz gesagt wird, ist die reinste Wahrheit. Dafs der Gewissenszwang, unter dem die Protestanten bald mehr bald weniger litten, von Joseph II. gehoben, dafs dadurch ihre bürgerliche Existenz mehr gesichert, und ihr Kirchen- und das mit demselben aufs engste verbundene Schulwesen den leicht zu weit greifenden Händen des katholischen Clerus entnommen worden ist, ist eine Wohlthat, die ihre Herzen ewig an Joseph fesseln wird. Mit Recht hofft der Vf., dafs Kaiser Franz und seine Nachkommen den Protestanten das unschätzbare Kleinod der Toleranz unverfehrt erhalten, und jeden Nebel, der sich über ihrem Kirchen- oder damit eng zusammenhängenden Schulwesen erheben könnte, mit weiser Milde zerstreuen werden.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Miscellen.

Ein öffentliches Blatt giebt folgende, theils in Hinsicht auf Baukunst, theils in Hinsicht auf ihre literarische Bestimmung interessante, Gebäude als die wichtigsten an, welche durch das schändliche Bombardement von Kopenhagen vom 3. bis 5. September 1807. zu Grunde gerichtet wurden. 1) Die Kirche zu U. L. Frauen mit ihrem stolzen Thurm, dem höchsten in der Stadt. Schon 1728. wurde dieselbe durch die Feuers-

brunst, welche über ein Drittel der Stadt einäscherte, zerstört. Unter den damals geretteten Monumenten befand sich des Grafen U. F. Gyldenlöwe kostbares Mausoleum von Marmor, auf welchem der Verstorbene in weißem Marmor ausgehauen war; und Curt Adlers Epitaphium, welches diesen Held, umgeben von Trophäen, und zwey gefangene nackte Türken in Marmor vorstellte. Der Bau des Thurmes wurde 1746. vollendet, und geschah auf Kosten König Christian VI. (von dem es bemerkenswerth ist, dafs die

wich-



wichtigsten Monumente, welche er auführen ließ, nämlich die Frauenkirche und das Residenzschloß Christiansborg, ein Raub der Flammen geworden sind; wogegen alle Gebäude, welche Christian IV. errichtet hat, zwey Jahrhunderte durch unverletzt geblieben sind.) Ehemals wurden die Könige in der Frauenkirche gekrönt und gefalbt. Im J. 1716. wohnte Peter Zaar einer Bischofsweihe in derselben bey. Ihr hohes Alter erhellt aus einer Aufschrift, welche man über einem von ihren Thoren sah, und deren Jahrzahl MCCCXVI war. — 2) Der Studienhof, umgeben von Häusern von ungleicher GröÙe. Das Consistorialhaus, ein Ueberrest von der Residenz der katholischen Bischöfe, blieb in der Feuersbrunst 1728. allein stehen. Das eigentliche Universitätshaus mit einem kleinen Thurm und einer Glocke, hatte in der untersten Etage zwey, in der obersten ein sehr großes Auditorium. In der Seitenlänge der beiden Etagen befand sich ein anatomisches Theater. Das größte und längste Universitätsgebäude war das, dessen westliche Seite nach der Norderstraße zu ging; es war 155 Ellen lang, und 2 Etagen hoch. Im südlichen Ende der untersten Etage war vorerst das Kloster oder der große Saal der Communität; dann waren hier die Zimmer der Klosterbibliothek; auf diese folgte ein Saal, worin die königliche Commission für die Universität und die gelehrten Schulen ihre Versammlungen hielt. 3) *Borch's Collegium*, gestiftet von dem berühmten *Ole Borch*. Es war, nach *Walkendorfs Collegium*, das älteste in der Residenz. Durch ein Testament vermachte ihm der Stifter, außer dem Gebäude selbst, ein Capital von 23500 Rthlr. Hier hatten 16 in Dänemark oder Norwegen geborne Studenten freye Wohnung, von denen noch jeder ein Stipendium von 64 Rthlr. genoss. 4) Das gymnastische Institut in Aabearnae, gestiftet von dem Prof. *Nachtegall*, welches zugleich mit dem Gebäude und einem Theile des zur Einrichtung gehörigen Apparats gänzlich zerstört worden. 5) Das Gebäude des Armeninstituts in Pastervig, errichtet aus dem ehemal. Wohnhause des berühmten Kammerherrn Suhm. Außerdem haben die Petri-, Garnisons- und reformirte Kirche, nebst den meisten dazu gehörigen Pfarrhöfen, Schulhäusern u. s. w. einen mehr oder weniger bedeutenden Schaden gelitten. Auch wurden mehrere ansehnliche Buchhandlungen und Buchdruckereyen zu Grunde gerichtet. — Unter die Privat-Büchersammlungen von Bedeutung, welche von den Flammen verzehrt wurden, gehören die Bibliotheken der Professoren *Risbrigh*, *Wolff*, *Kierulph* und *Wöldicke*. Eine nicht unbedeutende Anzahl von Büchern, und unter diesen verschiedene seltene Werke, sind auf *Borch's Collegium* verbrannt. — In der Breumfchen Buchdruckerey, welche nebst *Sebelows* und *Horrebows* Buchdruckereyen zerstört wurden, verbrannten unter andern das Manuscript und einige schon abgedruckte Bogen von *Oluffens* isländischem Lexicon, welches auf Kosten der Gesellschaft der Wis-

enschaften herausgegeben werden sollte; *Foerfoms* Schenbuch für 1808. u. m. a.

Hr. E. Stegmann, bisheriger Hauptprediger an Zionskirche in Tranquebar (ein Sohn des vor mehr Jahren verstorbenen Professors Stegmann zu Marburg wird, einer öffentlichen Anzeige zufolge, unter dem Titel: *Foreftilling af Hinduerne Saeder og Skikke* (Vordlung der Sitten und Gebräuche der Hindus) ein Werk herausgeben, welches die Aufmerksamkeit der Geschichtsforscher verdient. Er kennt die Werke *D'Anquetil du Perron*, *Sonnerat*, *Forster* und der sischen Gesellschaft in Calcutta über seinen Gegenstand, verspricht aber von dem „unendlich vielen, was diese zur Entwicklung der Lehrgebäude, Meinungen und Gebräuche der Indier zu wünschen übrig gelassen haben,“ manches zu leisten. Von dem vieljährigen Aufenthalte des Vfs. in Ostindien, seinen Reisen nach Sumatra, nach den Inseln in der Straße Sunda, nach Ceylon und in Bengalen, so wie von dem freundlichen Umgange und der Unterstützung, deren er sich in seiner Anzeige von den ersten wissenschaftlichen Männern in jenen Gegenden rühmt, darf man allerdings kein mittelmäßiges Werk versprechen. So sehr ich nur, daß der hohe Preis des Werks — es soll nämlich in zwey Sammlungen erscheinen, jede Sammlung soll 8 Hefte, jedes Heft 8 Kupfer, mit einer vollständigen Beschreibung jedes Kupfers in dänischer, deutscher und französischer Sprache, enthalten; und jedes Heft soll den Subscribenten für 4 Rthlr. illuminirt, und für 3 Rthlr. nicht illuminirt überlassen werden — in jetzigen, solchen kostbaren Unternehmungen höchst ungünstigen Zeiten, keinen schnellen Fortgang derselben vermuthen läßt.

#### An den Abate Don Giovanni Andres in Parma.

Der gelehrte Abate Andres in Parma hat mir in einigen Jahren ein paar Collationen zum *Statius* bewiesen, die mich zum größten Dank verpfligten. Zeitumstände, durch welche der Postenlauf gehindert wurde, und die Ungewißheit, wohin ich meine Briefe adressiren sollte, da Hr. Andres seinen letzten Nachrichten zufolge Parma verlassen hatte, und auf unbestimmte Zeit nach Neapel gegangen war, haben mich leider abgehalten, ihm bisher meine schriftlichen Danksagungen darzubringen. Beunruhigt darüber, mache ich einen Versuch, ob ich ihm durch den Weg dieser Zeitung, die vielleicht von ihm als gelehrter Literator gelesen wird, meine Erkenntlichkeit vorläufig an den Tag legen kann, bis es mir vergönnt seyn wird, ihm selbst zu schreiben.

C. G. Lenz,  
Professor in Gotha

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18. Februar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### RECHTSGELEHRTHEIT.

1) GIESSEN u. WETZLAR, b. Tasché u. Müller: *Erläuterung der Civilgesetzgebungen Napoleons und Justinians; aus sämtlichen Quellen und nach ihrem Subsidiaritätsverhältnisse, in Vergleichung mit dem Preussischen Landrecht*, von D. Franz Schömann. Erstes Heft. 1808. XVI u. 150 S. 8.

2) PARIS, b. Renaudière: *L'esprit des Institutes de l'Empereur Justinien, conféré avec les principes du Code Napoléon, enrichi de notes explicatives et raisonnées, puisées dans les lois du Digeste, du Code et dans les Nouvelles*; par M. Desquiron, Jurisconsulte, membre de l'academie de Legislation et de plusieurs sociétés littéraires. 1807. I. Tome. 382 S. II. Tome. 365 S. 4.

Die gegenwärtige Epoche ist für die Justizpflege und für die Kultur der Rechts- und der Gesetzgebungswissenschaft in Deutschland höchst folgenreich und wichtig. An die Stelle des römischen Rechts, vaterländischer Gewohnheiten und mannichfaltiger statutarischer Gesetze, tritt plötzlich die Legislation eines großen Herrschervolks, zwar als Kopie des trefflichsten Denkmals der Gesetzgebungsphilosophie des Alterthums; zwar geordnet im Ganzen und in seinen einzelnen Bestimmungen; zwar befeelt vom Geist einer über die finstern Vorurtheile des Mittelalters triumphirenden Philosophie, aber doch in einer für den deutschen Geschäftsmann abschreckenden Form, zum Theil in einer Kunstsprache, die er nicht versteht, da sie die Kunstsprache des ehemaligen französischen Gerichtstils (*Style de barreau*) ist. In dieser Epoche ist eine vergleichende Darstellung des römischen Rechts mit der französischen Legislation nicht bloß ein Bedürfnis für die Wissenschaft; sie ist unentbehrlich für das gemeine praktische Leben. Nur von der leitenden Hand des Bekannten wird es deutschen Anwälten und Richtern möglich seyn, sich mit dem Unbekannten vertraut zu machen; nur durch die Auffassung der Abweichungen können sie die dem Code Napoléon eignen Principien kennen lernen. — Unter diesen Umständen ist das Unternehmen des Vfs. von Nr. 1. allerdings verdienstlich, und seine schon bekannte Talente erregen Erwartungen für die Zukunft.

Das vorliegende erste Heft stellt nur den Inhalt der acht ersten Titel des ersten Buchs der Pandekten und die Abweichungen des französischen Civilrechts d. L. Z. 1808. Erster Band.

und des preussischen Landrechts dar. Es wird nicht bloß der Code Napoléon, mit Beziehung auf die Artikel desselben, sondern es werden auch — was eben so wichtig war — die motivirenden Discussionen derselben, wie sie in den Reden von Berlier, Portalis, Bigot, Prémeneu und andrer enthalten sind, angeführt. Der Vf. beurkundet auch hier seinen schon aus andern Schriften bekannten Fleiß und den Scharfsinn, mit welchem er die Tendenz der Gesetze Frankreichs angiebt. Dagegen kann Rec. die dem Ganzen zum Grunde liegende Oekonomie unmöglich billigen. Der Vf. hat nicht bloß die Ordnung der Titel der Pandekten, sondern selbst die Ordnung der Fragmente jedes Titels befolgt. Es möchte hiergegen nichts zu erinnern seyn, wenn der Vf. eine bloße Glosse zu den Pandekten, mit der Bemerkung der Concordanzen und Discrepanzen des Buchstabs des Code Napoléon und des preussischen Landrechts hätte schreiben wollen; allein zur Darstellung des Geistes der drey Legislationen, zur Auffassung des Charakters und des innern Zusammenhangs ihrer Abweichungen, ist diese Ordnung schlechterdings unbrauchbar, und Rec. erlaubt es sich, den Vf. dringend aufzufordern, sich künftig bloß auf die Ordnung der Titel der Pandekten zu beschränken, jede andere Fessel dagegen, für welche er wirklich zu viel Genie hat, abzuwerfen. Nur dann wird ihm eine systematische und geordnete Darstellung möglich seyn, welche man jetzt ungern in jedem Titel vermißt. Von vorzüglichem Interesse sind die Bestimmungen der französischen Legislation über das Subsidiaritäts-Verhältniß des römischen Rechts, als ein den Richter einzig nach seiner individuellen innern Ueberzeugung verbindendes geschriebenes Vernunftrecht, der unterlagte Recurs des Richters, bey schweigendem Gesetz, an die Gesetzgebung, die Bestimmung der Rechte der ehelichen, unehelichen und durch ein Verbrechen entstandenen Zeugung, die Eigenheiten der französischen Adoption u. s. w. Bey dieser letztern Lehre hätte die Annahme eines Pflegekindes (*tutèle officieuse*) nothwendig ausgeführt werden müssen. Der Grundsatz: *la recherche de la paternité est interdite*, wird mit seinen Motiven sehr gut dargestellt, und der Contrast mit der preussischen Gesetzgebung wird hier äußerst frappant. — Das gegenwärtige erste Heft ist dem edlen und menschenfreundlichen Grafen von Nesselrode, Großherzoglich-Bergischen Minister des Innern, gewidmet.

Hr. Desquiron's Werk hat mit dem Schömann'schen einerley Zweck; nur ist die Behandlungsart durchaus ver-

verschieden. Der Vf. — gegenwärtig *Procureur Imperial* zu Mainz — liefert eine fast buchstäbliche, hin und wieder durch Pandekten-, Codex- und Novellencitate erläuterte, Uebersetzung der Justinianischen Institutionen; von mehreren Titeln findet sich eine rechtsgeschichtliche Einleitung, und am Ende werden die Abweichungen des *Code Napoléon* bemerkt. Da viele sehr wichtige und praktische Lehren des römischen Rechts in den Institutionen übergangen worden sind: so darf man in diesem Werk keine vollständige Vergleichung der römischen und französischen Civilgesetzgebung suchen. Die Behandlungsart ist ebenfalls nicht systematisch, aber doch die innere Oekonomie empfehlungswürdiger, als bey Schömann. Höhere Ansicht, philosophische Begründung, einen eigentlichen Geist des Gesetzes, wie *Montesquieu's* Genieblick im Zusammenhang der Sitten, der Bedürfnisse der Nation ihn wahrnahm, darf man hier nicht suchen. Mit der Rechtsgeschichte scheint sich der Vf. vollends nicht befreundet zu haben. So sagt er S. 14: *Le Code Gregorien et Hermogenien se perdirent, ce qui donna lieu au jurisconsulte Scharius, sous l'empereur Theodore, d'en former un nouveau, des fragments qui en restent et qu'il avait pu en recueillir; on l'appela le Code Theodosien.* Nach S. 11. scheinen *certaines jurisconsultes, comme Forsterius, Arsinus, Lipsius* vor den zwölf Tafelgesetzen gelebt zu haben. Nach S. 13. wurde die römische Formularjurisprudenz durch das *Jus Aelianum (Aelianum)* abgeschafft!! — Das Werk ist dem Prinzen Cambacères, Erzkanzler des Reichs, mit der Bemerkung gewidmet, daß der hohe Mäcen schon vor dem Abdruck dem Inhalt desselben seinen Beyfall geschenkt habe.

Nach Rec. Ansicht würde es am zweckmäßigsten seyn, die Ordnung des *Code Napoléon* selbst zum Grunde zu legen, jeden Titel wissenschaftlich darzustellen, und dann nicht bloß die Abweichungen des gemeinen Rechts, sondern auch diejenigen Grundsätze auszuführen, welche das französische Civilgesetz nicht berührt, und welche folglich als subsidiarisches Recht stehen geblieben sind.

WIEN, b. Kupffer: *Praktische Beobachtung, wie die Pensionen und Provisionen für die k. k. Beamten und mindern Dienstleute, ihre Wittwen und Waisen bemessen worden, und in wie weit die gerichtlichen Verbote auf die Pensionen Statt finden können.* Von F. D. Schwarz, Secretär bey der vereinigten k. k. Banco-, Tabak- und Cameral-Siegelgefällen-Administration in Gracau. 1805. 94 S. 8. (9 gr.)

Diese Schrift enthält nichts weiter, als einen kurzen Auszug aus den k. k. Hofrescripten über den Jubilations- oder Quiescenten-Gehalt, die Pensionen für Wittwen und Kinder der Beamten, die Provisionen für die mindern Dienstleute, ihre Wittwen und Waisen, die gerichtlichen Verbote auf die Pensionen. Das ganze Verdienst des Vfs. besteht also darin, daß die zerstreuten Gesetze über diesen Gegenstand in ein zusammenhängendes Ganzes gesammelt sind, und dadurch die Uebersicht erleichtert wird.

## STATISTIK.

1) FRANKFURT u. HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Darstellung der Preussischen Monarchie in ihrem Entstehen, Wachsthum und Verluste, nach Größe und Volksmenge, nebst einigen Bemerkungen über die Ursachen ihres Falles und Uebersichten der Größe und Volksmenge der Königreiche Sachsen und Westphalen;* entworfen von K. D. in G. und weiter ausgeführt und herausgegeben von P. A. Winkopp. 1807. 103 S. 8.

2) (Ohne Druckort): *Preussens Länderverlust und Länderbestand nach dem Frieden zu Tilzit vom 9ten Jul. 1807. Erstes Heft. (Zweyte Auflage.)* 1807. 55 S. 8. mit einer Karte.

Nr. 1. wurde von einem schon durch mehrere historische, statistische und geographische Schriften bekannten Vf. (K. D. in G.) Hn. Winkopp für die, von demselben herausgegebene, Zeitschrift: der Rheinische Bund, zugesandt, von diesem aber, mit Einwilligung des ersten, zu dem vorliegenden besondern Abdrucke befördert. Zuerst eine concentrirte-Geschichte des preussischen Königshauses, der Bildung der preussischen Monarchie, und in derselben mancher heller und tiefer Blick in die Zeitgeschichte, obgleich verschiedene Ansichten und Ausdrücke wohl einer Berichtigung fähig sind (z. B. S. 13. 58. 62.). Die Tendenz dieser historischen Abhandlung, welche bey weitem den größten Theil (S. 1 — 89.) einnimmt, geht dahin, zu zeigen, wie und durch welche Ursachen Preussen seinen Einfluss und seine bisherige Größe verloren habe. Diese Ursachen werden in den Uebergang der preussischen Monarchie von einer Macht der zweyten Klasse in die der ersten, in die Erwerbung Polens, in den Verlust des öffentlichen Vertrauens minder mächtiger Staaten unter der Regierung Friedrich Wilhelms II. und in die Politik dieses Monarchen gesetzt. Sobald Preussen (sagt der Vf. S. V. der Vorrede) auf andern Wegen, als jenen des strengen Rechts, Eroberungen suchte und machte; sobald es den Gedanken faßte, groß genug zu seyn oder werden zu müssen, um als Macht vom ersten Range zu stehen und jenen Mächten an Stärke gleich zu seyn, deren geographische Lage, Länderbestand und innerlicher Reichthum dies erlaubte; sobald es aufhörte, der Protector minder mächtiger Staaten zu seyn, und lieber die letzte der Mächte vom ersten Rang, als die erste unter den Mächten vom zweyten Rang seyn wollte; sobald es in die Projecte der ersten einging, und von den Mäßen abwich, die Friedrich der Einzige im Bayerischen Erbfolgekrieg und bey Gelegenheit des Fürstenbundes seinen Nachfolgern vorgezeichnet hatte; sobald man von seinem politischen Testamente abwich, da schien Preussen seinem Falle entgegen zu eilen. Rec. will zwar hier nicht in eine umständliche Discussion über die Politik eingehn, kann aber doch die Bemerkung nicht unterdrücken, daß manche andre Staaten größtentheils der Politik folgten, welche hier dem preussischen Cabinet zur Last gelegt wird, und dadurch

durch nicht fallen, sondern vielmehr steigen, und dafs mancher Schritt Preussens, z. B. die Entschädigung des Hauses Oranien in Deutschland, durch den Vorgang andrer Mächte nothwendig gemacht wurde. Red. glaubt die Urfachen der neuesten Unfälle der preussischen Monarchie nicht erst aus künstlichen Deductionen herleiten zu müssen, sondern aus dem einfachsten aller Gründe, aus dem wahren und natürlichen Grunde der Uebermacht seines Gegners, folgern zu können, aus eben dem Grunde, welcher ein Jahr früher das Unglück des Hauses Oestreich herbeiführte. Nur durch eine kluge Administration, bemerkt der Vf. (S. 87 f.), nur durch weise Sparsamkeit, nur durch eine von aller Eroberungslust entfernte Regierung, nur durch vorsichtig gewählte Bündnisse könne Preussen sich erhalten und wieder eine geschätzte und gesuchte Macht werden, da Europa jetzt eine ganz andre Gestalt angenommen habe; ehemals sey Europa ein allgemeines Staatensystem gewesen, in welchem selbst Mächte vom zweyten und dritten Range oft ein großes Gewicht hatten, eine Republik, in welcher jeder Bürger, wenn auch durch Reichthum verschleiden, in allen öffentlichen Angelegenheiten eine Stimme hatte. Allein diese republikanische Verfassung Europa's habe sich gerade, wie in kleinen Republiken, aufgelöst; durch Eifersucht der Bürger, durch Uneinigkeiten derselben, durch übel gewählte und noch übler geleitete Mafsregeln haben Rußland und Frankreich das Uebergewicht über den ganzen Continent erhalten, jenes habe es in seiner Macht, Schweden, Dänemark, Preussen, der Pforte und Persien zu befehlen, wenn Frankreich es seinem politischen Interesse gemäfs findet, sich nicht zu widersetzen, dieses aber gebiete über Italien, die Schweiz, Spanien, Portugal, beynahe ganz Deutschland, und bilde ein Föderativsystem von Staaten, die zusammen einen Flächenraum von 34,000 Quadratmeilen enthalten, zu den cultivirtesten und am meisten bevölkerten Ländern gehören, und vortreffliche Truppen darbieten; zwischen beiden stehe Oestreich, zwar nur mit 10,936 Q. Meilen und 24 Millionen Menschen, aber zusammengesetzt aus vortrefflichen, sehr ergiebigen Ländern, bewohnt von tapfern Völkern, seit Jahrhunderten zum Kriege angeführt und gewöhnt, mit treuer Anhänglichkeit an das herrschende Haus; dies sey die einzige Macht, welche das Gleichgewicht zwischen beiden Staaten gewissermassen halte; an seiner Erhaltung müsse beiden unendlich gelegen seyn, da beide sonst nie einen dauerhaften Frieden unter sich haben könnten, und Europa sich eben so auflösen würde, wie die römische Republik unter Augustus sich aufgelöst hat; noch sey das insularische Europa, Großbritannien, übrig, dessen Schicksale schwerlich zum Voraus berechnet werden können; sein Einfluß auf den Continent sey geschwächt, wo nicht ganz aufgelöst; wenn zu wünschen sey, dafs seiner Tyranney auf dem Meere, seiner selbstsüchtigen, eigennützigten Handelspolitik Grenzen gesetzt werden: so werde doch jedermann wünschen, dafs es nicht ganz falle; sein Sturz würde dem Fallen eines großen Handelshauses gleich seyn, das

nicht fallen kann, ohne das Glück und das Eigenthum einer ungeheuren Menge Menschen zu ruiniren; möge es aber geneigt seyn oder gezwungen werden, dem Meere und dem Handel jene Freyheit zu lassen, die so wesentlich zum Glücke des Continents gehört! Hierauf folgen statistische, von andern Angaben zum Theil abweichende, Tabellen a) über den Länderbestand der preussischen Monarchie von ihrer Entstehung bis zum Tilfiter Frieden; Kurfürst Friedrich I. legte im J. 1415. den Grund mit 355 Q. Meilen, Kurfürst Johann Georg hinterließ im J. 1508. — 642 $\frac{1}{2}$  Q. Meilen, Kurf. Johann Sigismund (1619.) 1447 $\frac{1}{2}$ , Friedrich Wilhelm der Große (1688.) 2042 $\frac{1}{2}$ , König Friedrich I. (1713.) 2078 $\frac{1}{2}$ , König Friedr. Wilhelm I. (1740.) 2197 $\frac{1}{2}$ , Friedrich II. (1786.) 3549 $\frac{1}{2}$ , und K. Friedr. Wilhelm II. (1797.) 5526 $\frac{1}{2}$  Q. Meilen, welche Friedrich Wilhelm III. bis auf 6181 $\frac{1}{2}$  Q. Meilen vergrößerte, worunter aber die Hannoverischen Lande mit 570 Q. Meilen begriffen sind. b) Ueber das Steigen der Volksmenge in der preussischen Monarchie; sie enthielt im J. 1688. — 1,500,000, 1714. — 1,620,000, 1740. — 2,200,000, 1786. — 5,800,000, 1797. — 8,700,000, und 1806. — 10,500,000 Seelen. c) — der preussischen Landmacht; sie betrug im J. 1627. — 4000, 1688. — 30,000, 1740. — 75,000, 1786. — 200,000, 1797. — 220,000, und 1806. — 240,000 Mann. d) Ueber den jetzigen Bestand der preussischen Monarchie; sie enthält gegenwärtig 2954 Q. Meilen und 4,978,000 Seelen, worunter jedoch das Militär nicht mit begriffen ist. e) Uebersicht der Vertheilung der abgetretenen preussischen Lande und anderer Provinzen; davon erhielt Rußland 175 Q. Meilen mit 200,000 Seelen; der König von Sachsen 186 $\frac{1}{2}$  Q. Meilen und 2,264,000 Menschen, die Stadt Danzig 4 Q. Meilen und 50,000 Menschen, der König von Westphalen 683 Q. Meilen mit 1,901,150 Menschen, der Großherzog von Berg 10 Q. M. und 36,000 Menschen, und der König von Holland 61 Q. M. mit 134,500 Menschen; 802 $\frac{1}{2}$  Q. M. mit einer Population von 1,634,000 Menschen erwarten noch ihre Disposition. Wenig bekannt ist noch derjenige Theil der Hannoverischen Lande, welche an das Königreich Westphalen gekommen sind, Göttingen und Grubenhagen, nebst Hohenstein und Elbingerode, und das ehemalige Bisthum Osnabrück; hier (S. 101.) wird ersteres zusammen zu 30 Q. Meilen und 150,000 Seelen, letzteres aber zu 56 Q. M. und einer Volksmenge von 136,000 Seelen angegeben. Nach der Vorrede hatte Hr. D. auch die Einkünfte des Staats in den Tabellen angegeben, Hr. Winkopp hat diese Bestimmung aber weggelassen, weil es nicht nur äußerst schwer ist, diese anzugeben, besonders wenn Provinzen zerrissen werden, sondern weil auch der ehemalige Ertrag der Lande, die so sehr im Kriege gelitten haben; für die Bestimmung der künftigen gar keinen Mafsstab abgeben könne. Jeder wird übrigens diese lehrreiche, gut geschriebene, Abhandlung, auch wenn er nicht allen Sätzen beystimmen und manche Angaben irrig finden sollte, gewifs mit Vergnügen lesen.

Der Inhalt von Nr. 2. ist folgender: Abdruck des Tilfiter Friedens- Tractats und der Neben-Convention,

tion, dann historisch-statistische Nachrichten 1) über die abgetretenen Länder, und 2) über die, dem preussischen Königsstamme verbliebenen, Provinzen; der Vf. giebt erstre zu 2483, letztre aber zu 2990 Quadratmeilen an, dergestalt, daß die preussische Monarchie gegenwärtig um 522 Q. Meilen kleiner ist, als sie *Friedrich II.* hinterließ. Die am mehresten bevölkerte Provinz in der ganzen Monarchie war Halberstadt, die menschenärmste Pommern, in jener kommen 3520 Menschen, in dieser nur 968 auf eine Q. Meile; gegenwärtig sey Schlesien die menschenreichste Provinz; am wichtigsten sey der Verlust der Provinzen zwischen der Elbe und dem Rhein wegen der Mineralien, Marmorbrüche, Mühlen-, Sand- und Quadersteine, Porzellan - Erde, Steinkohlen - Gruben, Salzwerke, Flachs-, Tabaks-, Zichorien-, Getreide-Bau; von minderer Wichtigkeit sey der Verlust der polnischen Provinzen, welche bisher für den Staat mehr zehrend,

als einträglich waren. Die meisten Gegenstände, welche den abgetretenen Provinzen Werth gaben, sind sich meistens alle theils in denselben, theils in noch reicherm Maße in den zurückbehaltenen Provinzen wo sie noch veredelt und vervielfacht werden können; überdiß sey Preußen im Besitz des Ostseehandels und der wichtigsten Städte. Aus allem dieß zieht der Vf. (S. 55.) das Resultat, daß Preußen im Besitz eines Landes von einer üppigen Productfülle aus allen Reichen der Natur, im Besitze der cultivirtesten Provinzen geblieben sey, in welchem Umfang und Gehalt der thätigen und denkenden Kräfte am vorzüglichsten seyn. Wohl könnte man gegen diese Behauptungen Einwürfe machen, und gegen manche andre Stellen Erinnerungen beybringen, aber bey einer so kleinen, bloß auf den Augenblick berechneten, Schrift lohnt sich dieß nicht die Mühe.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

### Todesfälle.

Am 3ten October 1807. starb *Christian Hoff*, Hauptprediger an der Trinitatis-Kirche zu Kopenhagen, in seinem 76sten Lebensjahre; ein von seiner Gemeinde wegen seiner ausgezeichneten Amtstreue sehr geschätzter Religionslehrer, der bis in sein hohes Alter, und selbst alsdann noch, als er an den Folgen eines Schlagflusses schwer litt, seinem Amte mit unverdrossenem Eifer vorstand. Seine frühern Schriften sind in *Worms Lexicon Th. 3.* verzeichnet; nachher erschienen noch verschiedene Gelegenheitsreden von ihm.

Der am 15ten Aug. vor. J. verstorbene *Johann Nicolaus Tetens*, Conferenzrath und Deputirter im Finanzcollegio, der königlich dänischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen ordentliches Mitglied, war geboren zu *Tetensbüll* in der Landschaft *Eiderstedt* im J. 1736. Er hatte den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung zu *Rostock* und *Kopenhagen* gelegt, erhielt auf jener Universität den Magistergrad im J. 1759., und wurde 1760. Magister legens zu *Bützow*, woselbst er 1763. zum ordentlichen Professor der Physik befördert wurde. In den Jahren 1765 — 1770. dirigirte er zugleich das dänische Pädagogium. Er folgte im J. 1776. dem Rufe als Professor der Philosophie nach *Kiel*, womit er späterhin auch das Professorat in der Mathematik verband. Seit dem Jahre 1789. bekleidete er zu *Kopenhagen* den ihm anvertrauten Posten im Finanzcollegio und der Finanzcassedirection. — „Als Lehrer (heißt's von ihm in einer dänischen gelehrten Zeitung) wirkte *Tetens* auf viele Jünglinge so, daß sie jetzt als Männer mit vieler Dankbarkeit erkennen, wie so vieles sie von ihrer Bildung durch seinen gründlichen Unterricht erhielten. Durch seine Schriften verbreitete er neues Licht über

die schwierigsten Gegenstände im Gebiete der Metaphilosophie und im algebraischen Calcul. In seinem praktischen Wirkungskreise benutzte er sein Amt, um von seinen tiefen Nachforschungen zur Stiftung und Unterstützung mehrerer zum Bürgerwohl abzweckender höchst nützlicher Anstalten Gebrauch zu machen. Wenn einst alle die entschlafen seyn werden, welche den Menschen *Tetens*, seine seltne Rechtschaffenheit, sein unverdrossenes Wohlwollen kennen: so werden seine philosophischen Versuche, seine Leibesrenten-Berechnungen, seine Schriften über das Deichwesen ihm noch lange im segenvollsten Andenken erhalten. Ob schon das Schicksal so wollte, daß sein philosophischer Versuch eben zu derselben Zeit erschien, wo *Kant's* Werke die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zogen, wodurch jener vielleicht weniger bemerkt wurde; obgleich der Tod des braven Mannes in den für Dänemark so unvergesslichen Zeitpunkt fiel, wo in politischer Hinsicht die Sorge für das gemeine Wohl die Gemüther seiner Mitbürger erfüllte, so daß *Tetens* Verlust nicht der Gegenstand des Gesprächs für die große Menge wurde: so werden doch die durch ihn beschützten Aecker der Marschbauern, das durch ihn verbesserte Loos der Wittwen und Waisen, die durch ihn erleichterten glücklichern Fortschritte des philosophischen Forschers — künftige Geschlechter noch die Folgen davon genießen lassen, daß ein *Tetens* gelebt hat.“ — Seine zahlreichen Schriften, die er bis zum Jahre 1797. herausgab, füllten nicht weniger, als 6 Seiten in *Kordest* Lexicon der jetzlebenden Schleswig - holfsteinischen Schriftsteller. Seit dem ist noch von ihm erschienen: *Nachricht von dem Zustande der allgemeinen Wissenschaft, Kopenhagen, 1807. 141 S. 8.* und *Considérations sur les droits reciproques des puissances belligerantes et des puissances neutres sur mer, Kopenhagen, 1805. 244 S. 8.*

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 19. Februar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## ARZNEYGELEHRTHEIT.

HANNOVER, b. Hahn: *Versuch einer Prüfung und Verbesserung der jetzt gewöhnlichen Behandlungsart des Scharlachfiebers*, von D. Joh. Stieglitz, Leib-med. zu Hannover u. s. w. 1807. 321 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese Schrift besteht aus zwey, einander sich ziemlich fremden, von einander ziemlich verschiedenen Theilen — einer Kritik über die jetzt gangbaren Meinungen von der Medicin überhaupt und der Lehre von den Fiebern insbesondre, und dem eigentlichen Gegenstande der Schrift, der Abhandlung über das Scharlachfieber. Der erste Theil, die kritische Darstellung der bisherigen Fiebertheorie und Praxis dient dem zweyten, der Abhandlung über das Scharlachfieber, zu einer Einleitung; sie ist aber zu weitläufig und zu kurz, wie man will — zu weitläufig, weil sie grade den dritten Theil des Raums der Schrift selbst wegnimmt — zu kurz, weil sie dessen ungeachtet den Gegenstand nicht erschöpft, sondern nur eine rhapsodische Kritik enthält. Dieser unterwirft der Vf. einige der vornehmsten Lehren des *Brownischen* Systems. Die vorzüglichste Schwäche desselben ist, allenthalben und fast immer Schwäche zu sehen; hieraus entsprang die tiefe Abneigung gegen ausleerende Mittel. Dagegen ist es ein wahrer Gewinn, bey allen Krankheiten zuvörderst zu untersuchen, ob sie sthenischer oder asthenischer Art sind, ob die zur gehörigen Erregung erforderliche Summe von inneren und äußeren Reizen Zufatz oder Verminderung erfordere. Nur die Art, diese Sthenie und Asthenie darzuthun, und letzterer ein so unverhältnißmäßiges Uebergewicht zuzugestehn, ist tadelhaft. Die Verhältnisse des äußeren Lebens, die vor der Krankheit unmittelbar voraus giengen, verdienen allerdings viele Erwägung, meistens sind sie aber zweydeutig, oft unerforschlich, selten von der Art, daß sie Licht geben. Die Natur der Krankheit erhellet besonders aus der Erforschung und Verknüpfung der Krankheitsercheinungen. Die Beurtheilung und Behandlung der Fieber hat im Ganzen an Einfachheit, Einheit und Nachdruck gewonnen. Die sogenannten inflammatorischen Fieber echter Art haben die wenigsten Veränderungen in ihrer Behandlung erfahren. (Es sind wohl durch *Röschlaub*, *Horn* u. s. w. dergleichen vorgeschlagen worden; man scheint sich aber bey der ältern Behandlung, fast noch besser zu befinden, daher haben *A. L. Z.* 1808. *Erster Band*.

sie nicht viel Beyfall gefunden.) Die Diagnostik der beiden Arten von Entzündung wäre klarer und zuverlässiger zu wünschen. (Hiebey eine lehrreiche Anmerkung über die Verschiedenheit des gefährlichen Croups.) Die Klasse der Faul- und Nervenfeber, oder des Typhus, ist in Deutschland vorzüglich benutzt worden, um *Brownianer* zu gewinnen; dennoch ist die Heilart desselben keinesweges der Triumph der *Brownischen* Schule. (In dem, was Hr. St. hierüber sagt, scheint einiger Widerspruch zu liegen; er giebt die Vorzüge der neuern Behandlung zu, tadelt aber, daß sie nicht ganz vollkommen sey. Ja manche Behauptung ist in der That irrig, z. B. daß die *Brownischen* Aerzte unter indirecter Asthenie, besonders der des Typhus, nichts zu subsumiren wüßten und Krankheiten, die dahin gehören müssen, wie directe Asthenie behandelten. Rec. selbst hat in mehreren seiner Schriften auf diesen wichtigen Unterschied aufmerksam gemacht. Auch in Hn. *Harles* Schrift über den Typhus findet Hr. St. mehrere der [S. 46. f.] gemachten Erinnerungen hinreichend beantwortet; manche gelten wohl allen jetzigen und künftigen Systemen und der Schwäche des menschlichen Geistes überhaupt.) Viel, vielleicht allzu viel erwartet Hr. St. von *Currie's* Begießen mit kaltem Wasser bey dem Typhus. (Der Vf. kommt unten noch einmal sowohl darauf, als auch auf seine Ideen von der Ansteckungsfähigkeit vieler typhösen Fieber, wovon hier schon [S. 55.] die Rede ist.) Noch weniger genügend, als die Heilart des Typhus, ist dem Vf. die Heilart des intermittirenden Fiebers. Er behauptet, man habe bis auf die neuesten Zeiten große Rückschritte in ihrer Ansicht und Heilung in Deutschland gemacht, sey von der Stufe der Vollkommenheit, die *Torti* und *Werthof* erstiegen hatten, herab gesunken. Das kann man aber in der That nicht behaupten; so wie die Schilderung dieser neuern Heilart (S. 60.) offenbar übertrieben und falsch ist. Mit Recht wird jedoch die Behauptung mancher rohen *Brownianer*, eines *Röschlaub*, *Markus*, *J. Frank*, daß die Wiederholung der Fieberanfälle sich nach dem Grade der Asthenie richte, eine Verblendung genannt. Hn. St.'s Methode, diese Fieber zu heilen, ist ganz dieselbe aller neuern, bessern Aerzte, sogar bis auf das problematische Erdulden einiger Anfälle und das Darreichen ausleerer Mittel. Uebrigens verdienen mehrere der über diese Fieberklasse beygefügte Bemerkungen, daß wir sie unsern Lesern mittheilten, wenn wir nicht den Raum schonen müßten.) In die Reihe der anstecken-



steckenden exanthematischen Fieber setzt der Vf. nach einer eigenen Ansicht den Stickhusten und die Mumps, wenn man nämlich auf so vieles wesentlich Eigene sehe, aber von dem, was auf der Haut vorgehe, wenigstens bey dem Stickhusten, abstrahire. (Der Vf. verwechselt dabey das Epidemische mit dem Ansteckenden, wie man sieht. Von den Mumps, von denen Rec. mehrere Epidemien gesehen hat, konnte man in der That nie behaupten, daß sie ansteckten.) Daß intermittirende Fieber große chronische Uebel zu heilen vermögen, läugnet der Vf.; das Bestreben, Mittel aufzufinden, welche diese Art von Fieber so schnell und sicher heilen, wie die China, tadelt er (aber in beiden Behauptungen hat der Vf. nach unsrer Meinung Unrecht). Vortrefflich sind die allgemeinen Bemerkungen (S. 76 ff.) über die Wirkungsart einiger für verschiedenartige Krankheitsumstände heilsamer Arzneyen. Von S. 79. an rückt der Vf. seinem eigentlichen Gegenstande dadurch um etwas näher, daß er abermals auf die ansteckenden exanthematischen Fieber zurück kommt. Den ansteckenden exanthematischen Fiebern, die der Mensch nur Einmal erleidet, liegt ein bestimmter Stoff zu Grunde, der sie erzeugt und von ihnen wieder abgeschieden wird. Das Fieberhafte dabey verdient besondere Aufmerksamkeit. Es constituirte, sobald der Ansteckungsstoff gegeben ist, den wesentlichsten Theil des Bildungsprocesses der Ausschlagskrankheit, das, wovon die oft so reichliche Erzeugung der Krankheitsmaterie, hier des specifischen Ansteckungsstoffes, wesentlich abhängt. Sein Zweck ist nicht bloß heraus zu stoßen; aber es ist auch nicht der, daß sich die Summe von Incitament und deren Verhältniß zur Erregbarkeit zufällig oder nebenbey so verändere, daß dem gemäß, nun außerwesentlich Fieber entstehe, oder der Ausschlagsstoff selbst als ein Reiz betrachtet werde. (Brown stellt diesen Stoff als einfachen Reiz auf, welcher nach der relativen Constitution, Anlage, Diathesis diese oder jene Beschaffenheit, Sthenie oder Asthenie, entwickelt. Er theilt also dem exanthematischen Stoffe nicht so vielen Einfluß auf die Bildung der Krankheit selbst zu, als Hr. St., und hat nach unsrer Meinung mehr Recht. Hr. St. wendet gegen die reizende Eigenschaft des Ausschlagsstoffes ein, das Wenige, was von außen aufgenommen werde und die Ansteckung mittheile, könne nicht in Betracht kommen, es zeige seinen Einfluß auf die Erregung erst später. Damit wird aber dieser Theorie gar nichts an ihrem Werthe benommen. Auch das Wenigste, was von außen aufgenommen wird, ist mehr als genug zur Hervorbringung der Krankheit, und von diesem Wenigen geht die Production aller nachfolgenden Krankheitsercheinungen in grader Linie aus.) Das Mehrere, fährt der Vf. fort, das der Körper selbst erzeugt, erfordert zu seiner Entstehung (*Productio sui Similis*) Fieberbewegungen, die ein Theil seiner Ursache, aber gar nicht (doch wohl auch eines Theils) seiner Wirkungen sind. Es ist also gar nicht abzusehn, in welchem Sinne man der Erwägung so viel Gewicht beylegt, ob diese contagösen Stoffe

Reize sind, und wie sie die Erregung verändern. (Ist Vf. dissimulirt hier; sonst würde er diese Erwägung selbst so genau angestellt haben.) Ist dieses Fieber in der ersten Periode von der Art, daß es die Krankheit setzt, daß es so viel Wesentliches beiträgt, den Krankheitsstoff hervor zu bringen, ist es nicht selb von diesem eine zufällige, entfernte Folge, sondern ein Theil seiner Ursache: so läßt sich annehmen, daß es in den gewöhnlichen Fällen, in der Ordnung nicht mit einem Zustande von Schwäche zusammenhängen werde. (Dieser Satz ist einer der wichtigsten in dem Raisonement des Vfs., aber gleichwohl nur erschlichen. Erstlich ist es, wie wir oben bemerkt haben, noch nicht erwiesen, daß der Fieberstand wirklich in solchen Verhältnissen mit dem Ausschlage und der ganzen Krankheit stehe, wie Hr. St. will; und zweytens, wenn er es wäre: so kann man nur mit Zwang daraus folgern, daß keine asthenische Diathesis dadurch geweckt werden könnte. Nicht das Quantitative des Reizes setzt die specifische, contagiöse Krankheit, sondern das Qualitative; je nach dem dieß mit Verhältnissen im angestockten Subjekt zusammentritt, erzeugt es diese oder jene Krankheit beschaffenheit. Ja es ist sogar glaublich, daß bey schweren typhösen Krankheiten ein wahrhaft depressirender Reiz im Contagium unmittelbar die Lebenskräfte, vielleicht auf eine chemische Weise, angreife oder, wenn wir annehmen wollten, daß alles, was reizt, durchaus positiv wirken müsse, schnell eine indirecte Schwächung hervorbringe, wie besonders bey schweren exanthematischen Fiebern, höchst wahrscheinlich ist.) Was so früh, so bestimmt, so kräftig wirksam ist, ist nichts Negatives, nichts Passives. (Diesem können die fürchterlichen Ansteckungen zu Wien [S. 81.] und anderwärts entgegen gesetzt werden.) Es ist eher zu erwarten (?), daß es in den meisten Fällen, in denen es Hülfe der Kunst verlangt zu viel Stärke haben werde, die es zur Sthenie leitet; folglich wird durch Entziehung von Reizen den sthenischen Zustand zu verringern, die gewöhnliche Maxime seyn müssen. (Wahr ist, was der Vf. [S. 90 ff.] über das jetzt so kecke Construiren der Krankheiten sagt, nur zu weitläufig für diese Stelle Uebereinstimmend mit dem größten Theile dessen, was der Vf. von dem die Ausschläge begleitenden Fieber [S. 96.] sagt, wie folgt, sind wir zwar, nur daß das Exanthem doch nicht ganz und gar aus der Acht gelassen werden.) Das Fieber, das mit dem Ausschläge so innig verbunden ist, dieses Fieber ist das Einzige, was den Arzt in seinem Urtheile leiten und ihm anzeigen kann, was zu thun ist. Des Arztes einziges Ziel kann nur seyn, diesem Fieber einen (wo möglich) bessern Charakter aufzudrücken, einen guten Verlauf desselben herbey zu führen. (Man vergl. mit diesem allen Brown's System von Pfaff §. 76. Not. n. §. 96. 97. 417. 692. u. a. m. O.) Was die Contagien (in ihren Bestandtheilen) sind, wissen wir nicht; was sie nicht sind, läßt sich ungefähr andeuten. Gewiß keine der menschlichen Natur absolut schädliche Stoffe; nichts, was noch so gehäuft und an intensiver Kraft



ist gesteuert unders als unter mancherley günstigen und eigenthümlichen Umständen, aber jeder einzelne Stoff für jedes Leben nur Einmal Wirkungen hervorbringt, die erst nach mehreren Tagen in die Welt fallen und oft sehr wenig niederwerfend oder schmerzhaft sind. (Den letzten Theil dieses Satzes versteht Rec. nicht recht; den erstern möchte er nicht unterschreiben. Eben weil die Stoffe im Stande sind, stets und immer dieselbe Krankheitsercheinung hervorzubringen, sollte man sie der menschlichen Natur als absolut schädlich und heterogen halten. Auch so, was eine körperliche Anlage auf Lebenszeit verändert oder verwischt, von großer Wichtigkeit seyn. Ja, wenn der Vf. [S. 105.] anführt, daß solche Menschen, welche schon Mätern und Scharlach gehabt haben, bey dergleichen Epidemien noch unrollkommene Affectionen jener Art, Katarrhe und Brannen, erleiden: so beweist es eher die Macht und Wahrheit der Schädlichkeit des Stoffs, als das Gegentheil; ob schon wir zugeben, daß eben jene epidemische Constitution wieder für die volle Ausbildung der exanthematischen Fieber desto größere Empfänglichkeit giebt.) S. 109. fängt die eigentliche Untersuchung über den Scharlach an, der zweyte Theil dieser Schrift. Der Vf. hält eine vollständige Schülerung des Scharlachs für überflüssig, tadelt aber, wie wir sehen werden, an den bisherigen Darstellungen so vieles, daß ein eigenes Gemälde desto wünschenswerther gewesen wäre, zumal da auch *Hahnemann* alle bisherigen Beschreibungen für fehlerhaft erklärt hat. Einige Eigenheiten führt Hr. St. ganz unten, so wie verloren, auf. Von sehr hoher Wichtigkeit ist es, nach dem Vf., daß der Scharlach, als solcher, nicht den festen, unwandelbaren Gang hält, wie andere exanthematische Krankheiten, sowohl was die Zeit des Durchbruchs, als die Art des Auschlags, selbst die Abheilung betrifft. Eben so steht auch die Halsaffection nicht immer im Verhältniß mit dem Auschlag. (Ganz gewiß giebt es mehrere Arten von Scharlachauschlag, z. B. bey typhösen und ausbrechenden Fiebern; aber bey dem wahren epidemischen Scharlachfieber ist Halsweh immer zugegen.) Ohne oder mit Auschlag, mit jeder Art und Menge, kann die Krankheit bald so, bald anders verlaufen. (Doch wird sie öfter schlimmer bey häufigem Auschlag.) Daraus folgt, daß der Auschlag selbst nicht der Hauptpunct der Krankheit ist, das Fixiren desselben auf der Haut nicht der Hauptpunct der Kur. (Das ist auch wirklich die Meinung der meisten neuern Schriftsteller, auch unsere, wie wir oben schon angegeben haben; man hat den Auschlag hauptsächlich für ein indicatives Symptom gehalten, um von ihm zurück auf den Fieberzustand selbst zu schließen, Beystimmung Rec. der Behauptung des Vfs. [S. 118.], daß wir nie so böartige Mätern, wie in England, hätten, widersprechen; die letzten Epidemien waren gewiss eben so böartig. Allzu gutmüthig gesprochen dünkt Rec. auch, wenn Hr. St. den Auschlag bey dem Scharlach [S. 119.] *harmlos* nennt.) Dem Vf. ist es sehr wahrscheinlich, daß dem Wesentlichen der Schar-

lachkrankheit noch eine ganz andre Production der Haut, ein ganz anderer Mischungsfehler zusetzt als die Erzeugung dieser Röthe, und daß diese Röthe nur in irgend einer nicht recht einzusehenden, aber auch nicht notwendigen Verbindung mit diesem anderweitigen Erzeugniß steht, das an Farbe und Fläche dem natürlichen Zustande der Haut zu sehr ähnelt, oder zu sehr im Innern derselben vergeht, um von unsern Sinnen erkannt zu werden. Die (C. L.) *Hoffmann'sche* Meinung (von den Pocken) hat gewiss das Mehrste für sich, daß die contagiösen exanthematischen Stoffe von Anfang an in das Gebilde des Hautorgans übertreten, da so weit Fortschritte machen, bis das eigenthümliche Fieber erregt wird. Es wird also (nach dieser Meinung) mit dem Ausbruch des Exanthemes nichts von entfernten Orten der Haut zugeführt, sondern im Hautorgan (selbst und allein) gehen unter vorzüglicher Einwirkung der Fiebererschütterung Veränderungen vor, deren ursprüngliche Keime sich schon da vorfinden und aus sich selbst Zuwachs nehmen. (Die Gründe gegen diese, oben herein nicht ganz richtig dargestellten Meinung sind alt und bekannt. Schon das bey dem Scharlach unlängbar oft eintretende Verschwinden und Wiedererscheinen des Ausschlags widerspricht derselben. Und so würde auch die vom Vf. getadelte diaphoretische Kurart weit unbedeutender in ihren Wirkungen seyn. Zu der oben gerügten, allzu gutmüthigen, Meinung rechnen wir auch die [S. 127 f.] befindliche Stelle: Was so tief Wurzel gefaßt hat, es bestehe worin es wolle, was von der Oberfläche des Körpers so erschütternd auf den ganzen Menschen hinwirkt, dessen ganze Reaction dann wieder die Richtung und das Ziel hat, eine große Revolution auf dieser Oberfläche zu erregen und vollenden zu helfen; das könnt ihr ruhig in diesem Streben sich selbst überlassen u. s. w. Man könnte mit gutem Fuge alles dieses gegen den Vf. anwenden. Mit diesem allen will Hr. St. besonders tadeln, den Hautauschlag bey dem Scharlachfieber als das einzige Moment, und das Hautorgan als den einzigen Punct ins Auge zu fassen, wo Nachhülfe nöthig ist. Und damit sind wir freylich einverstanden.) Den Trieb der Säfte hervorstechend nach der Haut zu richten, den Ausbruch von Schweiß zu erzwingen (ist nicht einerley, ist wenigstens im Grade sehr verschieden), ist eine sehr schädliche Maßregel bey dem Scharlach. Dagegen empfiehlt der Vf. als das Wichtigste und Entscheidende in dem ersten Zeitraume desselben — Brechen und Abführen, und ein damit übereinstimmendes schwächendes, sogenanntes kühlendes Verfahren, den Gebrauch von Mittelsalzen und Säuren, und die dünnste Nahrung. Alles dieses nicht nur im ersten Zeitraume, sondern auch oft durch den ganzen Verlauf der Krankheit. (Damit verwickelt sich aber der Vf. in Widerspruch sowohl mit dem vorigen Satze, als auch mit nachfolgenden.) Des Vfs. Grund zur Empfehlung dieser Methode ist die Erfahrung (ein Grund, den man an *Brown* und seinen Jüngern vorzugsweise bitter getadelt hat!). In Hannover, sagt der Vf., sind die beschäftigtesten und angefehnsten Aerzte (der Vf.

Vf. nennt *inftar omnium* [S. 153.] den verstorbenen *Wichmann*, über dessen praktisches Leben interessante Nachrichten im *Nekrolog* zu finden sind), dieser Behandlung immer getreu geblieben und unsre Scharlachfieber verlaufen im Ganzen auf die günstigste Art: (Ein beneidenswerthes Loos scheint Hannover vor andern Orten zu Theil geworden zu seyn, da schon im ersten Anfalle die Scharlachfieber daselbst gelinder als anderwärts seyn müssen, indem [nach S. 150.] weder förmliche Bräunen bey, noch öftere Wasserluchten nach denselben Statt finden.) Also das Brechen und (nach S. 153. besonders) das Abführen im Anfange der Krankheit ist der wesentlichste Theil der Kur des Scharlachfiebers. (Was der Vf. auch hier wieder [von S. 155. an] beynügt, um diesem Verfahren, über welches nur rein wissenschaftliche, keine wirklichen Versuche, wie *Herz* sich ausdrückt, entscheiden können, die Folie des Rationellen unterzulegen, übergehn wir und erinnern nur, daß der Vf. auch hier [S. 159.] wieder behauptet: nicht das in den Körper gebrachte Contagium sey im unmittelbaren Zusammenhange mit dem Fieber, sondern dies werde durch, der Zeit und Art nach, sehr fern liegende Veränderungen hervorgebracht, deren erster Anstoß nur [mit] vom Contagium gegeben wurde, wodurch diese Fieber aus der Reihe aller andern Fieber herausgerückt und ihnen ein eigenthümliches Wesen gegeben werde. Merkwürdig ist noch, daß der Vf. bey der Empfehlung des künstlichen Abführens das Milsliche der von selbst entstandnen Diarrhöe, auch nach seiner Praxis, zugeibt [S. 173.] Uebergehen wollen wir jedoch noch das Gesecht mit Hn. geh. Rath *Vogler* zu Weilburg [von S. 183—221.], worin Hr. St. allerdings mehrere Gewandtheit zeigt, um noch einige Modificationen des im vorigen allgemein empfohlenen Heilplanes des Vfs. beyzufügen. Ehe der Vf. auf diese Modificationen kommt, schweift er nochmals ab auf die Entwicklung einiger allgemein ätiologischer Begriffe über die Ursachen der Krankheiten, ihre Verschiedenheit und Verflechtungen mit den Erscheinungen u. s. w.)

(Der Beschreibung folgt.)

### ÖKONOMIE.

NEUBURG u. ARNHEIM, im Reichs-Commissions- u. Industrie-Bureau: *Guytons Beschreibung eines holzerparenden Ofens* u. s. w. Ingleichen Bericht zur gründlichen Kenntniß der Ursachen, welche die Kamine rauchen machen und den wahren Mitteln, diesen abzuhalten; mit Kupfr. (Ohne Jahrzahl.) 30 S. gr. 8. (8 gr.)

Nach einer kurzen Nachricht von den Fortschritten der Kunst sich ökonomisch zu erwärmen erklärt der Vf. die schwedischen Ofen für die besten; man finde in ihren Beschreibungen die strengste Anwendung der wahren Grundsätze und vorzüglich die günstigste Anlegung der für die Circulation des Rauchs bestimmten Kanäle, um die gänzliche Verbrennung zu bewirken. Man findet sie hier deutlich beschrieben und

die Beschreibung durch Kupfer hinlänglich erläutert. Daß Zirkulirgänge den Aufwand von Brennmaterialien mindern, darf man in Deutschland nicht je erst in Erinnerung bringen; daß aber isolirte durch Seitengänge in Communication gebrachte lotrechte Kanäle ungleich mehr leisten als Kanäle, die sich in einem Ofen bloß durch angebrachte Züge oder Schiedwände ergeben, wird wohl jetzt niemand mehr läugnen. Eben darum kann der hier beschriebene Ofen jetzt nicht mehr als Muster eines holzparenden Ofens aufgestellt werden. Dieser Beschreibung folgt eine kurze Nachricht vom dem Pflogkop des Bürgers *Lange*. Wichtiger ist der auf darauf folgende Abschnitt über die wahren Ursachen, welche die Kamine rauchen machen, und das Mittel, diesem Uebel zu helfen. Er bezieht sich auf die Schrift des Bürgers *Clavelin*: *Principes de la construction des cheminées déduits de la statique de l'air et du feu*, welche den ausgesetzten Preis erhielt. Nur ist zu bedauern, daß das, was hier davon mitgetheilt wird, keineswegs als ordentlicher Auszug der *Clavelinschen* Schrift, wofür es der Vf. angesehen wissen will, gelten kann. Wenigstens sieht sich Rec. ganz außer Stand, hieraus *Clavelins* Schrift und sein Verdienst um diese wichtige Lehre nur einigermaßen zu beurtheilen.

WIEN, b. Doll: *Abhandlung über den ökonomischen Nutzen des wilden Kastanienbaums*, (der *Roskastanie*, *Aesculus hypocastanum*, Lin.) mit mehrjährigen Erfahrungen und Versuchen. 1806. VIII u. 62 S. 8. (5 gr.)

Der Zweck dieser Abhandlung geht dahin, die Frucht des Roskastanienbaums zur Fütterung des Hornviehes zu empfehlen, die der Vf. durch mehrjährige Versuche und Erfahrungen sehr vortheilhaft gefunden haben will. Erst durch Zufall erfährt man, daß das Hornvieh die Frucht des Kastanienbaums gern genießt, und nachdem ordentliche Versuche mit der Fütterung derselben angestellt wurden, fand es sich, daß man mit  $\frac{1}{2}$  Wiener Metzen (90 Pfund) täglich 8 Kühe füttern konnte, und diese nicht nur mehr, sondern auch fettere Milch gaben. Daraus der Folge mehrere Kühe mit  $\frac{1}{2}$  des gewöhnlichen Heufutters und  $\frac{1}{2}$  Roskastanien, später eines ganz Stroh mit  $\frac{1}{2}$  Heu und  $\frac{1}{2}$  Kastanien fütterte, wobei eine Wiener Metze Roskastanien für ein Centner Heu angenommen wurde: so bewirkte dies eine sehr große Ersparniß an Heu. Der Vf. bemerkt auch, daß das Vieh bey der Fütterung mit Kastanien sehr zugenommen, auch keinen Krankheiten ausgesetzt gewesen ist. — Bey dem leichten Anbau des Kastanienbaums und dem geschwinden Wachs desselben, da man schon höchstens im 20sten Jahre die Früchte davon benutzen, nebst den übrigen Vortheilen, welche man noch vom Holze des Baumes ziehen kann, verdient er zu jenem ökonomischen Gebrauche von Landwirthen angebaut zu werden, in so fern die vom Vf. empfohlne Fütterung mit der Frucht des Baumes als vortheilhaft bestätigten sollte.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonabends, den 20. Februar, 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

HANNOVER, h. Hahn: *Versuch einer Prüfung und Verbesserung der jetzt gewöhnlichen Behandlungsart des Scharlachfiebers*, von D. Joh. Stieglitz u. f. w.

(Beschluss der in Num. 52. abgebrochenen Recension.)

Der Vf. zeigt nun, daß die verschiedenen Arten des Scharlachfiebers Anfangs und bey ihrem ersten Eintritte vieles mit einander gemein haben. Man hat es also Anfangs nur mit dem Eruptionsfieber im Allgemeinen zu thun. Man mache also gleich den Anfang damit, ein Brechmittel zu geben, wobey aber darauf zu sehn ist, daß es keine Diarrhöe veranlasse. (Oben schien der Vf. doch mehr Werth auf die Abführung, als auf das Brechen zu legen?) Mehr wie Ein Brechmittel zu geben, fand der Vf. nicht nöthig; dann ist, sobald als einige Stunden nach dessen Anwendung verlaufen sind, die zur Erholung und um die wohlthätigen Nachwirkungen des Brechens, die von selbst (d. h. durch die Operation des Brechens) entstandenen Schweisse nicht zu stören, der Anfang damit zu machen, das Mittel zu geben, das auf den Stuhlgang wirken soll. Hierzu ist in der Regel das *Sal catharticum amarum* zu wählen, reichlich in Wasser aufgelöst und mit *Oxymel simplex* vermischt. Drey, vier Stuhlgänge in 24 Stunden reichen zu; einige darüber schaden nicht; doch muß geforgt werden, daß für die Zukunft die Wirkung sparsamer erfolge. Zwey, drey Tage vertragen die Kranken diese Art abzuführen vortrefflich. Nun tritt aber der Fall ein, daß entweder das Fieber seinen sthenischen Charakter behält, oder in einen asthenischen übergeht. Ist jenes der Fall, so reicht bey gelindern Graden Salmiak oder Riverische Mixtur hin; steigern sich aber die Fieberzufälle (zu höherer Sthenie?), nimmt die Schnelligkeit im Pulse zu, vermehrt sich die Hitze, Unruhe, Angst, werden die Phantasien immer anhaltender und stärker (Lauf zu indirecter Schwäche?): so ist es Zeit, die Vitriolsäure mit Syrup und vielem Wasser zu reichen. Man enthalte sich ihrer nur, wenn man das Bestreben der Natur (?) seht, wohlthätiges Nasenbluten zu erwecken. Dabey ist Morgens und Abends ein Gran verflüchtetes Quecksilber zu geben, und Senfpflaster auf die Gliedmaßen, besonders die untern, zu legen, ohne jene nicht abführende Mittelsalze auszusetzen und die dünne Diät, Obst, Vegetabilien, säuerliche Getränke zu ändern (auch die Rücksicht auf Verschiedenheit des Alters nicht zu vergessen.). Anders muß jedoch

A. L. Z. 1808. Erster Band.

die Heilart seyn, wenn wir unter leichten oder schweren Zufällen, ohne oder mit Affection des Gehirns, den Uebergang in Asthenie (directer Art) anzunehmen berechtigt sind. Hiebey kommt es auf die Art, die Richtung und den Grad des asthenischen Fiebers an, um die Wahl der Arzeneien zu entscheiden. Daß Aufhören der schwächenden Behandlung, bessere Ernährung und ein nicht sehr starker Aufguß des Baldrians mit *Hoffmann'schem* Liquor reicht oft schon zu, so wie auch *Minderers* Geist nicht übel ist. Höhere Grade des Fiebers fordern kräftigere Mittel. Die virginische Schlangenzurzel im Aufguße mit reichlichem Zusatz von *Naphtha* bewährt sich hier besonders: so wie eine Abkochung der Chinarinde, mehrentheils mit jener verbunden, nicht zu entbehren ist, wenn dieser bedeutend asthenische Zustand sich mehr in die Länge zieht. Die Vitriolsäure zeigt sich wohlthätig, wenn übergroße Wallung des Blutes hervorsticht, sein Drang nach dem Kopfe sehr stark ist, die kramptigen Zufälle nicht besondere Aufmerksamkeit verdienen und nicht wahre indirecte Asthenie (?) da ist. Der Kampf zeigt sich, nach dem Vf., mehrentheils nachtheilig und fast nie hülfreich bey dem Scharlachfieber. Für den Mohnsaft fordert derselbe noch mehr Vorsicht, als für den Kampfer; mehr lobt er den Bismuth und die Arnicablumen. Wiederholte Senfpflaster sind in allen mislichen Fällen des Scharlachfiebers gut, während das Blasenpflaster nur an den Hals gelegt bey schlimmen Fällen von Bräune sich empfehlen. Am meisten habe man im Auge, es zu hindern, daß der Kopf nicht vorzüglich von der Wuth des Fiebers, (S. 250.) ergriffen werde, und sey gerüstet, dieser Richtung (frühe) entgegen zu arbeiten. (Hier kommt der Vf. auf die, wie die meisten Aerzte behaupten, häufigste Klasse von Scharlach. Er beschreibt sie (S. 252.) und rechnet sie, ganz mit uns übereinstimmend, zu den indirecten Asthenien.) Er glaubt, daß die kräftige, angemessene Behandlung des ersten Stadiums der Krankheit diese schrecklichen Scenen entfernter halten werde, und daß der aufmerksame Arzt ihr Eintreten früher wahrnehmen und öfterer ihr Fortschreiten glücklich verhindern könne, so daß ihr Entstehen und Ausbilden abgewendet werde. Man sehe den Zustand als höchst nervös, als in die Klasse von indirecter Asthenie gehörend an. Doch ist bloßen allgemeinen Reizmitteln hier nicht zu vertrauen, ohne daß man sie auf die Seite schieben darf. Man nimmt sie im Gegentheile reichlich zu Hülfe, wenn man auch weiß, daß das mehrste Heil von einem starken Gebrauche

G g g

des

des Queckfilbers zu erwarten ist, das man in der Bereitung des *Mercurii dulcis* zu 3 bis 4 Gran und mehr des Tags über geben, und dabey Abends und Morgens neapolitanische Salbe in die Schenkel oder Arme einreiben kann. Auch empfiehlt der Vf. noch Sinapismen, Bifam, *Serpentaria* und *Naphtha*. Die Hauptschwierigkeit in der Behandlung des Scharlachfiebers ist das über die ersten Krankheitsfälle, vorzüglich (während, bey und unmittelbar) nach dem *Eruptionsstadium*, auszusprechende Urtheil, ob, wie lange und wie weit sie den schwächenden Heilplan fordern, und wenn den entgegengesetzten. (Das ist der wahrste Satz im ganzen Buche; leider gesteht der Vf. selbst, daß auch er uns hierüber keine Gewissheit zu geben vermöge!) Für das Scharlachfieber gilt der Satz: die schwächende Behandlung, die freylich immer Mäß halten und deren In- und Extension in bestimmten Gränzen bleiben muß, nur dann zu verlassen, wenn bestimmte Angaben zeigen, daß es nun Zeit sey, reizende Mittel in Anwendung zu bringen. Mit Wahrheit behauptet der Vf. sagen zu können, daß seine 18jährige Erfahrung ihm keine Krankheitsgeschichte darbiete, daß das Scharlachfieber gleich in seinem ersten Ausbruch althenisch gewesen wäre. (Es würde inhuman seyn, dieser Behauptung zu widersprechen; aber wie viele Fälle hat der Vf. beobachtet, wo die anfängliche Sthenie schnell in indirecte Athenie übergieng? Meist sind die 6 ersten Tage die entscheidenden.) Wir kennen indels eine Form des Scharlachfiebers die vom Anfange an als eine Athenie der schlimmsten und dauerndsten Art auftritt und bleibt, die Fälle der bössartigen Bräune. Der Vf. glaubt aber, daß diese Krankheit bis jetzt in keinem europäischen Lande außer England einheimisch sey (?). Die mit manchem Scharlach verbundenen Knöpfchen, Körnchen (Pusteln) hält der Vf. für nichts Fremdartiges, sondern für ein mit dem Scharlachexanthem zusammenhängendes Seyn, das da seyn und fehlen kann, ohne daß es etwas ändert oder auf etwas hinweist. Mit drey großen Eigenheiten, die wahrscheinlich aus einer Quelle fließen, stellt sich uns das Scharlachfieber dar: 1) die thierische Wärme steigt dabey zu einem höhern Grade, als in einer andern Krankheit (diese Eigenheit ist jedoch noch bey weitem beständiger bey den Rötheln oder Feuermalern zu bemerken); 2) der Puls nimmt in gut- und bössartigen Fällen eine vorzügliche Schnelligkeit an; 3) es ist dabey eine vorzügliche Neigung zum Phantasiren. So groß nun aber bey dem Scharlachfieber der Aufruhr im Blute ist: so hat es die Kunst doch selten nöthig oder darf es wagen, einen Blutverlust zu veranlassen. (Hiebey verschiedenes über das Begießen mit kaltem Wasser nach *Curries* Methode, welches Hr. St. bey Typhus öfter angewandt zu sehen wünscht, bey dem Scharlach jedoch vorsichtiger braucht. Zum Schlusse warnt der Vf. noch vor einer zu weiten Ausdehnung einiger seiner Lehren, nämlich als ob er alle Gefahr der Verkältung läugne, und die Bedeutung der Efflorescenz nicht genug in Anschlag bringe — zwey Momente, die wir bey unsrer Anzeige nicht ungerügt gelassen haben.

Auf die mit dem Scharlach fast als Regel verbund Wasserfucht hat sich der Vf. gar nicht eingelassen. Damit schliessen wir die Anzeige eines Buches, zwar klein an Umfang, aber groß und wichtig Inhalt ist. Wir haben dasselbe nach seinen vornehmsten Theilen zerlegt, um den Lesern das Eigenthümliche des Vfs. sowohl an Gedanken, als in der Kleidung möglichst treu wiederzugeben. Was d. Ideen des Vfs. anlangt, so liefs sich schon vom Vf. nichts Gemeines, Schlechtes und durchaus Falsches erwarten, eigene Ansichten müssen jedem Schriftsteller frey stehen, so wie es den Rec. frey stehen, sie anzunehmen oder zu verwerfen. So sprachen a. des Vfs. theoretische Angaben nicht überall den überzeugend an: so können wir zu den praktischen Vorschlägen nichts weiter sagen, als sie den weiten Prüfungen geübter und wahrheitsliebender Praktiker empfehlen, obschon wir Fälle wissen, wo auch diese Methode fruchtlos war. Die Architektur zuvörderst und die Manier des Vortrags demnächst gefallen uns am wenigsten. Das Genie bindet sich zwar nicht immer an Regeln; der geniale Schriftsteller glänzt nicht immer durch das Aeulserer; aber bey einer wiederholten Durchsicht springt es demselben desto leichter selbst ins Auge, was eckigt, schief, kreuz und quer, kurz nicht an seiner Stelle ist. — Eine tröstende Aussicht für die Medicin gewährt es übrigens nicht, und wir können das mit Stillchweigen übergehn, daß mehrere der angesehensten Aerzte, des theoretischen *Gezänkes* überdrüssig, welches einige neuere *Jatrosophisten* seit einigen Jahren erhoben haben, den andern bessern Weg zur Vervollkommnung derselben wieder einschlagen: Erfahrung und Beobachtung. Möge der gute Genius der Medicin diesen Pfad immer breiter und ebener machen, damit er desto häufiger betreten werde!

Rostock, b. Stiller: *Ueber die Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter und über eine höchst merkwürdige Harnblasenschwangerschaft* von D. W. H. Josephi, Herzogl. Prof. der Anatomie, Chirurgie und Geburtshilfe in Rostock u. s. w. 1803. 223 S. 8. (20 gr.)

Ogleich der erste Abschnitt dieser Schrift, welcher von der Begattung, Empfängniß und Schwangerschaft überhaupt handelt, hier am unrichtigen Orte zu stehen scheint, da Aerzte und Naturforscher, welche diese Schrift lesen, nichts darin finden, was sie nicht schon in andern Werken, ja fast in den meisten Lehrbüchern der Geburtshilfe gelesen hätten: so hat sich doch der Vf. durch die folgenden beiden Abschnitte unsern ungetheilten Beyfall erworben. Im zweyten Abschnitte handelt er von der Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter überhaupt, von der ursprünglichen Trompeten-, Eyerstocks- und Bauchschwangerschaft, von der zufälligen Bauchscheiden- und Harnblasenschwangerschaft, von der gedoppelten Schwangerschaft in- und außerhalb der

gebärmutter zugleich, von der Befestigung, Ernährung und Ausbildung der Frucht auferhalb der Gebärmutter, von dem Ausgange einer solchen Schwangerschaft und von der Hülfe, die dabey statt finden kann. So interessant dieser Abschnitt dem gelehrten Geburtshelfer seyn muß, da er ihm einen Ueberblick vieler diesen Gegenstand betreffenden Beobachtungen giebt: so wichtig muß ihm der dritte Abschnitt wer-

den, da er die Geschichte und Beobachtung einer funfzehnjährigen Schwangerschaft enthält, wo das Kind in der Harnblase lag. Es würde den Rec. zu weit führen, wenn er einen Auszug aus dieser merkwürdigen Krankheitsgeschichte machen wollte, da er überdies nicht zweifelt, daß sie bereits von jedem Arzte und Geburtshelfer, der mit der neuern Literatur fort schreitet, im Buche selbst gelesen ist.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Universitäten.

#### Gießen.

Zur Feyer der vorjährigen Rectorwahl den 10. September schrieb der Prof. der Theologie und Philologie Hr. D. Kuinöl, *Spicilegium observationum in Epistolam Jacobi.* (Gießen, b. Schroeder 16 S. 4.)

#### Würzburg.

An die geistlichen bey der Universität angestellten Professoren ist ein Decret des Inhalts ergangen: „Auf Antrag des bischöflichen Vicariates haben Se. Kais. Königl. Hoheit geruhet, gnädigt zu verordnen, daß dieselben bey öffentlichen Feyerlichkeiten mit einem Schwarzen Fracke, kurzem Mantel, und Romaner Kragen erscheinen sollen: daß ihnen ausser diesen Feyerlichkeiten erlaubt sey, mit einem dunkelfarbigen Rocke zu erscheinen, doch so, daß die übrigen Kleidungsstücke schwarz sind.

Am 19. Dec. 1807. disputirte Hr. Michael Fiedering, aus Mellerichstadt, über den von ihm verfertigten: *Tractatum de Hypochondria*, und die demselben angehängten Disputirlätze, worauf ihm die Würde eines Doctors der Arzneykunde conferirt wurde.

Am 4. Januar ertheilte die medicinische Facultät dem Hn. Franz Xaver Rudorfer, erstem Wundarzte und Operateur an der zweyten chirurgischen Abtheilung in dem K. K. allgemeinen Krankenhause zu Wien, das Ehren-Diplom der Doctorwürde der Medicin und Chirurgie.

#### Rinteln.

Am 17. Januar wurde zur Feyer der Thronbesteigung Sr. Majestät des Königs von Westphalen in dem neudecorirten akademischen Hörsale vom Hn. Confistorialrath Wolfrath eine öffentliche Rede gehalten, in welcher er zu zeigen suchte, „wie die Natur den großen Mann schaffe, das Schicksal ihn bilde und das Genie ihn vollende.“ Zur Erhöhung dieser Feyerlichkeit wurde folgenden ausgezeichneten Männern von den verschiedenen Facultäten die Doctorwürde ertheilt:

die Theologische Hn. Hofrath Eichstädt, Hn. Professor Augusti, in Jena und Hn. Probst Olshausen, in Glückstadt; die Juristische Hn. Rath Schrader, zu Ripteln; die Philosophische dem Hn. Intendanten Charles Sicard, der sich durch seine liberalen Verfügungen hohe Verdienste um die Universität erworben hat. Von Seiten der Medicinischen Facultät wurde dem Hn. Apotheker Bucholtz, in Erfurt, die Würde eines Doctors der Pharmacie zuerkannt. Die vom Hn. Professor D. Holzapfel zu dieser Feyer verfaßte Einladungsschrift untersucht die Frage: *Quisnam Jes. XI. intelligendus sit rex aetatem auream restitutus.* 3 B. 4.

### II. Akademien und gelehrte Gesellschaften.

Am 12. December 1807. hielt die Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften zu Warschau ihre öffentliche Sitzung. Der Bischof Albertrandi, als Präses, eröffnete sie mit einer Rede, worin er die von der Landesregierung an die Gesellschaft ertheilten rühmlichen Aufträge anführte. Der Zweck des ersten ist: Sammlung und Ordnung der Materialien zu einer Geschichte des, seit dem Anfange des letzten Feldzuges vorgegangenen Veränderungen; die Ausführung davon ist einem Ausschusse von acht Mitgliedern aufgetragen. Der zweyte Auftrag betrifft die Anfertigung und Herausgabe einer Uebersetzung des Code Napoleon, welche Arbeit schon ziemlich weit vorgerückt seyn soll. Dann erwähnte der Redner die Großmuth einiger Mitglieder, als des Hn. Bohart, welcher zur Vermehrung der Bibliothek und des Naturalienkabinetts jährlich 100 Dukaten aussetzte, ausserdem aber 1000 Dukaten der Gesellschaft schenkte, deren jährlicher Ertrag zu Prämien bestimmt ist. Der Abbé Stasic, der Fürst Alex. Sapieha und der Graf Krasinski, Oberster der kaiserlich-polnischen Garde, haben die Bibliothek der Gesellschaft durch ansehnliche Bücherschenkungen bereichert, der letztere ausserdem einen vollständigen elektrischen Apparat der Gesellschaft überfickt. Dann schilderte der Berichtserstatter den Verlust, den die Gesellschaft durch den Tod dreier würdiger Mitglieder, nämlich des königl. preuss. General-Majors v. Chlebowski, des Professors Szułcecki, und des Physikers Hübe erlitten hat.

Zuletzt zeigte der Vorredner an, daß die Gesellschaft beschloffen habe, eine Büste des ehrwürdigen Abbé *Saëss* in dem Saale der öffentlichen Sitzungen aufzustellen, um ihm wenigstens auf diese Art ihre Dankbarkeit zu beweisen (vergl. A. L. Z. Int. Bl. 1806. Nr. 30.) Hr. Director *Linde* las die Einleitung zu seinem polnischen Wörterbuche, wovon bereits ein Theil von A—F erschienen ist. Der Abbé *Saëss* las die Fortsetzung seiner geologischen Untersuchungen in den Karpathen. Hr. *Xaver Szaniawski* theilte einiges aus der Biographie des *Bartol. Szulecki* mit. Zuletzt las der Bischof *Albertrandi* die von der Gesellschaft aufgegebenen Preisfragen:

- 1) Auf welche Art und aus welchen Materialien können die Bauernhäuser im Herzogthum Warschau gebaut werden, wenn sie die Vortheile der Dauerhaftigkeit und der Wohlfeilheit, der Wärme und der größtmöglichen Bewahrung vor Feuersbrünsten vereinigen sollen? Es muß zugleich gezeigt werden, wie die bey dem Gebrauch des vorgeschlagenen Baumaterials obwaltenden Hindernisse zu heben sind. Die Gesellschaft hofft, daß die Vff. der Abhandlungen ihre Vorschläge mit Rücksicht auf das Locale des Herzogthums Warschau, einrichten werden, und der Abhandlung einen Abriss des vorgeschlagenen Bauernhauses beyzufügen nicht ermangeln. Der besten Abhandlung ist eine vom Hn. *Bokun* gestiftete Medaille, 30 Dukaten an Werth, bestimmt.
- 2) Woher kommt es, daß die Viehseuche in Polen und Lithauen so häufig herrscht, und daß sie bey nahe in jedem Decennio fast alle Provinzen durchkreist und verheert? Warum sind dergleichen Viehseuchen in andern Ländern, als Deutschland, Frankreich, England, weder so häufig noch so allgemein? Herrscht die Viehseuche in der Ukraine und in der Wallachey, wo das Hornvieh größtentheils in Hürden gepflegt wird, eben so häufig wie in den polnischen und lithauischen Provinzen? Was für Mittel müssen also bey der Viehzucht in den polnischen Provinzen angewandt und eingeführt werden, um dergleichen Viehseuchen nicht nur temporär, sondern in der Quelle selbst vorzubeugen? — Der für die beste erkannte Abhandlung darüber bestimmt die Gesellschaft eine Medaille von 30 Dukaten.

Die Abhandlungen über diese beiden Gegenstände können in der polnischen, französischen, deutschen oder lateinischen Sprache abgefaßt, müssen aber deutlich geschrieben seyn.

- 3) Ein Liebhaber der vaterländischen Poesie wiederholt sein Anerbieten von 100 Dukaten für das beste Trauerspiel in polnischen Versen, wozu der Gegenstand aus der polnischen Geschichte geschöpft werden muß.

Die Abhandlungen und das Trauerspiel werden an den Hn. *Ludwig Ofiski*, Sekretär der Gesellschaft, nebst versiegelten und mit Devisen versehenen Zetteln, worin

der Name des Vfs. angegeben wird, frey übersehid und bis Ende März 1809. angenommen.

Auf der Insel *Bornholm*, von der man mit Grun behauptet, daß sie in Ansehung des Ackerbauers, der Industrie, des Schulwesens u. s. w. dem übrigen eubvirteren Dänemark nicht gleich kommen, hat sich seit dem Jahre 1805. eine *Provincialgesellschaft* zu dem edlen Zwecke vereinigt, die dortige Cultur durch alle in ihren Händen stehende dienliche Mittel zu befördern. Aus ihren gedruckten Gesetzen ergibt sich, daß die Bemühungen hauptsächlich darauf gerichtet sind: 1) die *Unterrichtsanstalten* zu verbessern; 2) kleine *Schriften* in *Bornholmische Angelegenheiten* herauszugeben; 3) der *Industrie* aufzuhelfen und *Prämien* für die *Verbesserung der Nahrungswege* und zur *Unterstützung nützlicher Anlagen* auszusetzen, und 4) eine *stehende Büchersammlung* anzulegen. Die Prämien werden theils in Gold von 2, zu 10 Rthlr., theils in schönem Hausgeräthschaften, einer Taseluhr u. s. w. bestanden. Die ordentlichen Mitglieder machen sich zu dem Ende zu jährlichen Beyträgen von 1 bis 15 Rthlr. anheißig. Kürzlich sind die beiden ersten Hefte der *Schriften* dieser Gesellschaft unter dem Titel: *Samlinger udgivet af Bornholmske Selskab for Efterlaeggen* (Kjöbenhavn 1807) jedes von 112 S. 8. erschienen, in denen man auch schätzbare Abhandlungen z. B. vom *Landrichter Weyn*, *Stadtvoigt Wiborg*, *Hauptprediger Gad*, *Procurator Rasmussen* u. m. a. findet. (Eine ausführliche Anzeige dieser Sammlungen wird die A. L. Z. künftig liefern.)

### III. Todesfälle.

Am 25. Jul. 1807. starb zu Umstadt, 3 Stunden von Darmstadt, der dasige Oberpfarrer und Schulinspector der Diöcese Schaafheim, Hr. *Joh. Christ. Scriba*. Seine in J. 1804. zu Herborn in der Schulbuchhandlung erschienene „*Weisheitslehren des Stifter des Christenthums in Sinnerzählungen und Sinnsprüchen*“, aus dem Griech. metrisch übersetzt und erläutert,“ haben ihn als gelehrten und gefühlvollen Christusverehrer rühmlich bekannt gemacht. Ein andres ehrenvolles Denkmal stiftet ihm der Adel dadurch, daß er noch in den letzten Tagen seines Lebens sein sämmtliches Vermögen von ungefähr 10,000 Fl., nachdem er seine Gattin und vor einigen Monaten auch sein letztes Kind durch den Tod verloren hatte, der geistlichen Wittwenkasse vermachte, mit der weissen Verfügung, daß die Interessen davon an die drey ärmsten Pfarrwittwen des Fürstenthums Starkenburg, deren jede noch drey unerzogene Kinder habe, die sie als rechtschaffene Mütter gut erziehen, jährlich vertheilt werden sollen.

Am 23. Januar 1808. starb zu Gießen der berühmte Kanzler der dortigen Universität, der Geheime Rath *D. Johann Christoph Koch*; er war am 8. März 1732. zu Mengershausen im Waldeckischen geboren, und bis einige Jahre vor seinem Tode ein thätiger Schriftsteller.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 20. Februar 1807.

## INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

### I. Neue periodische Schriften.

*Anzeige für Freunde theologischer Literatur.*

**E**s ist für den Pfarrer, Landprediger und jeden Theologen in allen christlichen Confessionen ein wahres Bedürfnis, ein Zeitblatt zu haben, welches in kurzer Uebersicht ihm die merkwürdigsten Erscheinungen im Felde der theologischen Literatur bekannt macht, und ihm ihren Werth kennen lehrt. Nur sind, leider! die literarischen Nachrichten für sein Fach theils in theuren allgemeinen Literatur-Zeitungen zu suchen, welche nur selten ihm zu Gebote stehn, sey's nun seiner Entfernung oder seiner ökonomischen Umstände wegen; theils sind dieselben nur in Verbindung mit Abhandlungen zu haben, welche nicht weniger manchem unwillkommen seyn müssen, weil sie ein solches recensirendes Werk nur vertheuern.

Bey dem Aufhören der ehemals in unserer Gegend ziemlich stark gelesenen Augsburger Monatschrift für katholische Religion und Literatur hat daher die unterzeichnete Neue Verlagsbuchhandlung in Köln geglaubt, sich um ihre Landsleute und auch auswärtige Freunde der theologischen Literatur ein Verdienst zu erwerben, wenn sie eine Quartalschrift unter dem Titel:

*Kölnische theologische Anzeigen*  
für das Jahr 1808.

ankündigt, welche zwar, wie jene Augsburger Monatschrift, die gesammte katholisch-theologische Literatur umfassen, dabey aber auch die Erscheinungen im Felde der protestantischen Theologie nicht übergehen, und doch nichts weniger als eine polemische Tendenz haben soll. Durch eine gütige Theilnahme mehrerer ausgezeichneten Gelehrten in beiden Kirchen sieht sich dieselbe in den Stand gesetzt, zu versprechen, daß katholische Schriften nur von katholischen Mitarbeitern, protestantische nur von protestantischen angezeigt, und mit gänzlicher Unparteilichkeit beurtheilt werden sollen. Ein jedem Quartal beizufügendes *Intelligenzblatt* liefert *Anzeigen, Nachrichten und Bekanntmachungen* aller Art, *Beförderungen, Ehrenbezeugungen* u. s. w.

Den Jahrgang, welcher in Quartalheften mit farbigem Umschlag gut, doch sparsam gedruckt, erscheinend, und ungefähr 20—24 Bogen in Octav enthalten wird, liefert die gedachte Buchhandlung um den mäßigen Preis von 1 Rthlr. 8 gr., welcher Betrag bey Ab-

lieferung des ersten Hefts bezahlt wird.

Die Nutzbarkeit dieser Unternehmung, besonders für unsere Gegend, leuchtet von selbst ein; wir zweifeln demnach keinesweges an einer gütigen Aufnahme derselben; vorzüglich hoffen wir, daß die Herren Verleger theologischer Schriften, um schnellerer Verbreitung ihrer Verlagsartikel willen, wie gewöhnlich 1 Freyexemplar an uns zu übermachen die Güte haben werden. Diese kleine Aufopferung wird gegen den Vortheil einer baldigen und ausgebreiteten Bekanntmachung ihres Verlags in gar keine Betrachtung zu ziehen seyn.

Blosse Anzeigen werden die Zeile mit 2 Str. oder 3 Kreuzer vergütet.

Wegen Subscription wendet man sich außer an Unterzeichnete

für Aachen an Herrn Cudell et Comp., Buchhändler;  
— Bonn — — Wilh. Jos. Heinen;  
— Coblenz — — Hubensche Buchhandlung;  
— Cleve — — Hannemann, Buchh.;  
— Crevald — — ter Mer oder Funke, Buchh.;  
— Duisburg — — Bädcker, Buchh.; u. Schallert,  
Univ. Ped.;  
— Düren — — Peusgen;  
— Düsseldorf — Schreiner, Buchh.;  
— Elberfeld — Büschler, Buchh.;  
— Emmerich — Hoff, Buchbinder;  
— Hildesheim — Gerstenberg, Buchh.;  
— Hückeswagen — Kocher, Buchh.;  
— Münster — — Coppenrath und Peter Waldek,  
Buchhändler;  
— Paderborn — Junffermann, Buchh.;  
— Trier — — Linz, Buchh.;

für ganz Holland an das Kunst- u. Industrie-Comptoir, oder an Hrn L. A. C. Hesse in Amsterdam.

für den ganzen Oberrhein und das Reich an Hrn Guilhaumans, Buchhändler in Frankfurt, und an die Pfäfersche Buchhandlung in Heidelberg.

Köln, den 15. Nov. 1807.

Die Neue Verlagsbuchhandlung daselbst  
in der großen Buttengasse Nr. 2038.

*Reil's und Hoffbauer's Beyträge zur Beförderung einer Curmethode auf psychischem Wege.* I. Bds. III. St. ist bey uns erschienen, und in allen guten Buchhandlungen für 18 gr. zu haben.

Hhh

la-

A. L. Z. 1808. Erster Band.



**Inhalt.** I. Marlow's Schwärmerey und Anfälle von Wahnsinn und Wiederherstellung, meistens nach seiner eignen glaubwürdigen Beschreibung derselben, vom Prof. Hoffbauer. II. Eine Krankheitsgeschichte, vom Hn. Landchirurg. Harsleben mitgetheilt. III. Scheinbar freye und doch ganz unfreye Handlungen, auch in Rücksicht auf die so genannte *medicina forensis*, vom Prof. Hoffbauer. IV. Ueber die psychologischen Ausdrücke in der Sprache, und die psychologische Benutzung derselben. Beschlufs, von Ebdend. V. Psychische Heilung einer Taubheit, von Ebdend. VI. Anzeigen. Halle, d. 5. Febr. 1808.

Die Curt'sche Buchhandlung.

*Tifons D'Hercule,  
ou  
Fragments  
pour  
servir de supplément et de suite  
aux*

*Lettres confidentielles sur les relations intérieures de la Cour de Prusse depuis la mort de Frédéric II.*

*Cahier I.  
Avec figures.  
à Paris 1807.  
(Prix 16 gr.)*

Table des matières.

Explication des vignettes sur l'enveloppe de ce Cahier et sur le frontispice.

Correspondance.

De la méfiance où se trouve actuellement le militaire prussien.

La prise de possession de la Grande-Pologne a amené la ruine de la Prusse.

Est-il vrai que dans un pays, où l'économie rurale est la première source de subsistance, la charge de tous les impôts tombe sur les propriétaires fonciers?

Chûte prochaine de la Prusse après la bataille D'Auerstaedt. (Lettre du 14. Octobre 1806.)

Tableau de l'attaque, du blocus et de la reddition de Glogau, par Charles Frédéric Benkowitz.

Les Polonois et leur Constitution de l'an 1807.

Etat de la Prusse méridionale.

Montant des revenus provinciaux.

## II. Ankündigungen neuer Bücher.

Für Messfremde und Reisende ist so eben fertig geworden:

*Description de Leipzig et de ses Environs pour servir de Guide aux Voyageurs et aux Habitans de cette ville qui desiront connaître les curiosités qu'elle renferme. Ouvrage orné d'un Plan colorié, de vues et précédé d'un avant-propos de F. G. Leonhardi, Professeur. 8vo. Leipzig chez Hinrichs. Prix relié 1 Rthlr. Dasselbe auch deutsch unter dem Titel: Neue Beschreibung von Leipzig. Ein Handbuch für Fremde und Einheimische, welche die*

Merkwürdigkeiten dieser Handelsstadt näher kennen, und ihren Aufenthalt zweckmäßig benutzen wollen. Mit Einl. vom Prof. F. G. Leonhardi. Neue mit Kupf. u. Plan vermehrte Ausgabe. 1 gebunden 1 Rthlr.

Da dieses Werk sowohl in französischer als deutscher Sprache alles Wissenswürdige von Leipzig auf eine gemein faßliche Art darstellt, mithin jedem, besonders dem Kauf- und Geschäftsmann, so wie den Reisenden ungemein dienlich ist, sich schnell und untrüglich Rath zu erholen, so läßt sich mit Gewißheit eine gute Aufnahme desselben vom Publicum erwarten.

### Reisende

*welche Berlin besuchen, finden an dem*

*Lexicon von Berlin und der umliegenden Gegend, enthaltend alles Merkwürdige und Willenswerthe von dieser Königsstadt und deren Gegend, von F. C. Gädiche,*

einen äußerst bequemen Wegweiser in dieser großen Stadt. Dafs dasselbe hierzu ganz vorzüglich geeignet ist, bezeugen die schmeichelhaften Recensionen in Berliner Hausfreunde 1806. Nr. 52.; im Freymüthigen von Kotzebue 1806. Nr. 201.; im politischen Journal 1806. November; in den geographischen Ephemeriden 1807. April; Jenaische Lit. Zeit. 1807. Nr. 144.; Leipziger Lit. Zeit. 1807. Nr. 100.; Allgemeine Lit. Anz. 1807. Nr. 307.

Es ist in allen Buchhandlungen, besonders aber bey den Gebrüdern Gädiche in Berlin, für 1 Rthlr. 16 gr. oder 4 Fl. 48 Krzr. zu haben.

Bey August Campe in Hamburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben: *Held über und wider die verrathenen Briefe und neuen Feuerbrände des preuss. Kriegraths von Cölln. gr. 8. 1 Rthlr.*

Im Verlage der Stettinischen Buchhandlung in Ulm ist kürzlich herausgekommen, und einzubinden à 45 Krzr. zu haben:

*Forst- und Jagdkalender  
über alle.*

*im ganzen Jahr vorkommenden monatlichen Verrichtungen der Forst- und Jagdgeschäfte für*

*Förster und Jäger, auch Forst- und Jagdliebhaber.*

*Nebst einem Anhang:*

*Der holzgerechte Förster  
über*

*die technisch-ökonomische und zum Theil medicinische Benennung der in Deutschland wildwachsenden Holzarten.*

*Von*

*Wilhelm Hohenadel.*

*Ulm, 1808.*

Eine jedem Förster und Jäger, auch Forst- und Jagdliebhaber, sehr nützliche Schrift.

**Bey Friedrich Nicolovius ist erschienen:**

*Im m. Kant's vermischte Schriften*, 4ter Band, oder Sammlung einiger bisher noch unbekannt gebliebenen kleinen Schriften. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Diese Sammlung enthält folgende Abhandlungen:

Neuer Lehrbegriff der Bewegung und Ruhe und der damit verknüpften Folgerungen in den ersten Gründen der Naturwissenschaft.

Gedanken bey dem frühzeitigen Ableben des Hn. Joh. Friedr. v. Funk in einem Sendschreiben an dessen Mutter.

Versuch über die Krankheiten des Kopfes.

Nachricht von der Einrichtung seiner Vorlesungen in dem Winterhalbjahre von 1765 — 1766.

Von dem ersten Grunde des Unterschieds der Gegenden im Raume.

Untersuchung der Frage, welche von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin zum Preise für das Jahr 1754. aufgegeben worden.

Die Frage: Ob die Erde veralte? physikalisch erwogen. *Principiorum primorum cognitionis metaphysicae nova dilucidatio*, Diff. hab. Ao. 1755.

Neue Erklärung der ersten Grundsätze der metaphysischen Erkenntnis. (Uebersetzung der vorstehenden Abhandlung.)

Betrachtung der seit einiger Zeit wahrgenommenen Erderschütterungen.

*Monadologia physica*, Diff. hab. Ao. 1756.

Physische Monadologia. (Uebersetzung der vorstehenden Abhandlung.)

Einige Anmerkungen zur Erläuterung der Theorie der Winde.

Entwurf und Ankündigung eines Collegii der physischen Geographie, nebst dem Anhang einer kurzen Betrachtung über die Frage: Ob die Westwinde in unsern Gegenden darum feucht seyn, weil sie über ein großes Meer streichen.

Versuch einiger Betrachtungen über den Optimismus.

Brief an \*\*\*\* über Swedenborg, 1758.

Urtheil über Schulzens fatalistische Moral.

Ueber Schwärmerey und die Mittel dagegen.

Recensionen:

1) Ueber Joh. Gottfried Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.

2) Ueber Gottl. Hufeland's Versuch über den Grundsatz des Naturrechts.

Schreiben an den im April 1805. verstorbenen königlichen Hofprediger Wilhelm Crichton in Königsberg.

In unserm Verlage ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

*Codex Neapolitanus*; übersetzt nach der neuen officiellen Ausgabe von einer Gesellschaft Rechtsgelehrter und durch Noten erläutert von C. Spielmann; ein Band in 8. von 677 Seiten. 1 Rthlr. 12 gr.

Um in den Noten dieser Ausgabe die Gesetze anführen zu können, welche in der diesjährigen Sitzung der gesetzgebenden Behörde zur Erklärung mancher

Artikel gegeben worden, und die Uebersetzung selbst genau nach dem officiellen Texte collationiren zu können, mußte die Herausgabe derselben um einen Monat verschoben werden.

Dies ist auch die Ursache der spätern Erscheinung der französisch-deutschen Ausgabe; die ganz französische hingegen erscheint bey uns innerhalb Monatsfrist unfehlbar in zweyerley Formaten.

Straßburg, den 26. December 1807.

Treuttel und Würtz.

in Leipzig bey Joh. Ambr. Barth.

### *Oekonomische und Gartenschriften*

von anerkanntem gutem Inhalte und Bearbeitung (weshalb man die Recensionen in den hierbey bemerkten gelehrten Blättern nachlesen kann), welche sowohl bey den Gebrüdern Gädicke in Berlin, als auch in den mehresten andern Buchhandlungen zu haben sind:

*Breitenbach's*, D. Joh. Franz, Fleisch-Oekonomie, oder vollständiger Unterricht, das Rind-, Schweine-, Schaf-, Ziegen- und Federvieh, wie auch Fische, zu mästen, ihr Fleisch einzufalzen, zu mariniren, Würste daraus zu machen u. s. w. 2 Theile. 1803. u. 1804. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 36 Kr. (Leipziger Lit. Zeit. 1804. Nr. 160. und 1805. Nr. 78. Jenaische Lit. Zeit. 1807. Nr. 124. Neue deutsche Bibliothek. 100. Bd. 2 St.)

*Deffen* Obst-Oekonomie, oder vollständiger Unterricht in der Erziehung, Wartung und Pflege der Obstbäume, Aufbewahren und Benutzen der Früchte u. s. w. 2 Theile. 1805. 3 Rthlr. 12 gr. oder 6 Fl. 18 Kr. (Allgemeine Lit. Zeit. 1806. Nr. 233.)

*Deffen* Oel-Oekonomie, ähnlich bearbeitet. 1806. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr. (Jenaische Lit. Zeit. 1806. Nr. 244. Leipziger Lit. Zeit. 1807. Nr. 68.)

*Deffen* Flachs-Oekonomie, ähnlich bearbeitet. 1807. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr. (Leipziger Lit. Zeit. 1807. Nr. 144.)

*Dietrich's*, D. Friedr. Gottl., vollständiges Lexicon der Gärtnerey und Botanik. 1 — 7ter Theil. 1801 — 1807. 21 Rthlr. oder 37 Fl. 48 Kr. Pränumerationspreis jeder Theil 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl. 3 Kr. (Leipziger Lit. Zeit. 1802. Nr. 47. 48. und 1803. Nr. 13. Beckmann's Bibliothek. 21. Bd. 4. St. Allgemeine Lit. Zeit. 1803. Nr. 236. und Ergänzungsblätter 1806. Nr. 45. Jenaische Lit. Zeit. 1806. Nr. 70. Neue deutsche Bibliothek. 102. Bd. 1. St.)

*Deffen* Gemüse- und Fruchtspeisenwärterin, oder Anweisung, alle Arten von grünen und trockenen Gartengewächsen lange Zeit aufzuheben u. s. w. Zweyte verbesserte Aufl. 1802. 12 gr. oder 54 Kr. (Würzburger Anzeigen 1801. Nr. 5. 6. Allgemeine Lit. Zeit. 1801. Nr. 277. Neue deutsche Bibliothek. 63. Bd. 1. St.)

*Deffen* Wintergärtner, oder Anweisung, die beliebtesten Modeblumen ohne Treibhäuser und Mistbeete in Zimmern, Kellern und anderen Behältern zu überwin-

wintern. NB. Von diesem Werke wird nächstens eine neue verbesserte Auflage fertig. (Allgemeine Lit. Zeit. 1800. Nr. 33. und 1804. Nr. 312. Erlanger Lit. Zeit. 1801. Nr. 240. Würzburger Anzeigen 1801. Nr. 3. Leipziger Jahrbuch. 1802. Nr. 260. Neue deutsche Bibliothek. 72. Bd. 1. St. Allgem. Lit. Zeit. 1803. Nr. 236.)

*Deffen* Apothekergarten, oder Anweisung, viele in den Apotheken brauchbare ausländische Gewächse zu erziehen. 1802. 1 Rthlr. 8 gr. oder 1 Fl. 24 Kr. (Erfurter Nachrichten 1801. Nr. 35. 36. Allgemeine Lit. Zeit. 1802. Nr. 122. Würzburger Anzeigen 1802. Nr. 42. Beckmann's Bibliothek. 21. Bd. 4. St. Neue deutsche Bibliothek. 81. Bd. 2. St.)

*Frenzel's, Franz Jüst.*, physiologische Beobachtungen über den Umlauf des Safts in den Pflanzen und Bäumen. 1804. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 Fl. (Göttinger gelehrte Zeit. 1805. Nr. 154. Leipziger Lit. Zeit. 1805. Nr. 36.)

*Földner, Chr.*, die Wald-, Feld- und Garten-Raupen und die Mittel zu deren Vertilgung. Herausgegeben von D. J. C. Götthard. 1804. 18 gr. oder 1 Fl. 24 Kr. (Allgemeine Lit. Zeit. 1805. Nr. 191.)

*Götthard, D. J. C.*, die Cultur, Fabricatur und Benutzung des Tabacks, von allen Seiten vollständig beschrieben. 1802. 1 Rthlr. 8 gr. oder 1 Fl. 24 Kr. (Erlanger Lit. Zeit. 1802. Nr. 6. Würzburger Zeit. 1802. Nr. 49. Beckmann's Bibliothek. 21. Bd. 4. St. Allgemeine Lit. Zeit. 1802. Nr. 254. Justiz- und Polizey-Fama. 1802. Nr. 5. Neue deutsche Bibliothek. 86. Bd. 2. St.)

*Meinert, F.*, Rathgeber für Bauberren und Gebäudebesitzer, oder Vorschläge, Gebäude fest, bequem und schön zu erbauen und lange in baulichem Stande zu erhalten; ferner unbrauchbar gewordene abzutragen und die alten Baumaterialien vortheilhaft zu benutzen. 1805. 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 Fl. 18 Kr. (Jenaer Lit. Zeit. 1806. Nr. 114. Leipziger Lit. Zeit. 1806. Nr. 87.)

*Schröter's, J. S.*, Erfahrungen in seinem Blumen-, Obst- und Gemüse-Garten. 2 Theile. 1802 u. 1807. 1 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. (Leipziger Lit. Zeit. 1802. Nr. 25. Beckmann's Bibliothek. 21. Bd. 4. St. Erfurter Nachrichten. 1802. Nr. 40. Allgemeine Lit. Zeit. 1803. Nr. 303.)

*Deffen* Einleitung in die Gartenkunst, als Wissenschaft betrachtet. 1805. 18 gr. oder 1 Fl. 24 Kr. (Jenaer Lit. Zeit. 1807. Nr. 176.)

*Der Terrasserer*, oder die Kunst, Terrassen und andere abgedachte Erdwände mit Erde, Rasen und trockenem Mauerwerke zu bekleiden. Mit 3 Kupfern. 1803. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. (Allgemeine Lit. Zeit. 1805. Nr. 36. Jena'sche Lit. Zeit. 1804. Nr. 221. Neue deutsche Bibliothek. 98. Bd. 1. St.)

*Völker's, D. H. L. W.*, Forsttechnologie oder Handbuch der technischen Benutzung der Forstproducte, für Forstmänner, Cameralisten und Technologen.

1803. 1 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. (Nürnberg. Handlungs-Zeit. 1803. Nr. 37. Leipziger Lit. Zeit. 1803. Nr. 123.)

*Deffen* Handbuch der ökonomisch-technischen Mineralogie, für Jeden, welcher sich über den ökonomischen Gebrauch der Mineralien zu unterrichten wünscht. 1ster und 2ter Band. 1804 u. 1805. 3 Rthlr. 18 gr. oder 6 Fl. 45 Kr. (Allgemeine Lit. Zeit. 1804. Nr. 312. Nürnberg. Handlungs-Zeit. 1804. h. lius.)

### III. Bücher, so zu verkaufen.

Durch die neueren Ereignisse in Italien und Turkey wird folgendes Buch merkwürdig: *Roma e i suoi dintorni*, mit denen ringsum angränzenden Königreichen, Groß- und Fürstenthümern, Republiken, Ländern, Meeren, Inseln, Flüssen, Gebirgen u. s. w. Augsburg 1657., welchem noch folgende angehängt sind: 1) *Viridarium adriaticum*, oder die um den venetianischen Golfo liegenden Inseln, angränzenden Länder, Städte, Festungen, Berge, Wasserflüsse, Gebirge u. s. w. 2) *Viridarii adriatici olysia*, oder Beschreibung der Republik Venedig, deren Ursprung, Wachsthum, Gebäuden, Inseln u. s. w. 3) *Viridarii adriatici antropeum*, in welchem zu sehen sind die an der Küstenachseite des adriatischen Meeres liegenden Länder: Dalmatien, Bosnien, Albanien u. s., deren Städte, Festungen, Berge, Seen, Wasserflüsse u. s. w. 4) *Cyrenae*, oder die am Bosphoro Thracico liegenden hohen Steinklippen, gegen Mittag das Vormeer *Propontis*, gegen Mitternacht das schwarze Meer *Pontus Euxinus*, mit denselben umliegenden Ländern, wie auch den Inseln Cyprien und Candien, darin befindlichen Städte, Festungen, Bergen, Wasserflüssen u. s. w., durchgängig mit sehr vielen Kupfern und Karten erläutert. Vorstehendes Buch ist bey dem Hofbuchdrucker Götters in Jena in Commission zu haben, und soll dem, der dafür 6 Rthlr. baar und portofrey einsendet, überlassen werden.

### IV. Vermischte Anzeigen.

*Dietrich's Lexicon der Gärtnerey und Botanik* betreffend.

Mehrern Anfragen zur Beantwortung machen wir bekannt, daß diejenigen Besitzer von *Dietrich's Lexicon der Gärtnerey und Botanik*, welche durch den Krieg verhindert wurden, die letzteren Theile dieses Werks sich anzuschaffen, selbige noch für den Pränumerationspreis (den Theil für 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl. 3 Kr.) entweder bey uns oder durch jede andere Buchhandlung erhalten sollen. Wer auf den 2ten Theil pränumerirt, bekommt die ersten 7 Theile auch noch zu diesem Preis.

Gebrüder. Gädiche  
in Berlin.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22. Februar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

GIessen u. Wetzlar, b. Tasché u. Müller: *Neue Grundlegung der Staatswirtschaftskunst durch Prüfung und Berichtigung ihrer Hauptbegriffe von Gut, Werth, Preis, Geld und Volksvermögen, mit ununterbrochener Rücksicht auf die bisherigen Systeme, von Gottl. Hufeland, Hof- und Justizrath und ordentl. Prof. der Rechte zu Landsbut. Erster Theil.* 1807. 36 u. 387 S. 8. (2 Rthlr.)

Dieses Werk verdient Aufmerksamkeit: denn es enthält eigenthümliche Gedanken, wodurch die wissenschaftlichen Begriffe unfres gelehrten Publicums erweitert und berichtigt werden. Eine treffende Beurtheilung dessen, was darin geleistet wird, erfordert indessen eine vorläufige Betrachtung über den Zustand der Wissenschaft, in die es einschlägt. Die deutschen Schriftsteller, welche sich damit beschäftigen, gehn mehrentheils nicht von der Ansicht wirklicher Völker und Staaten, von der Darstellung ihrer verwickelten Verhältnisse, von praktischen Gesichtspuncten aus, sondern von speculativer Analyse. Der deutsche gelehrte Fleiß, der alle Kenntnisse ordnet, und alles, was man weiß, in seine einfachsten Elemente aufzulösen, und wieder im systematischen Zusammenhange darzustellen bemüht ist, hat nach und nach alle Wissenschaften bearbeitet. Die neueste Revolutionsperiode hindurch ist das Naturrecht an der Tagesordnung gewesen. Hierauf ist die Staatswirtschaft an die Reihe gekommen. Die Werke der gelehrten Männer, die hierüber geschrieben, haben grossentheils die Elementarbegriffe zum Gegenstande. So liefert auch Hr. H. hier eine Entwicklung der im Titel angegebenen Bestandtheile unserer Vorstellungen von Nationalvermögen. Es ist noch nicht abzusehen, wie weit sein Plan in der Darstellung dessen, was aus jenen Elementen hervorgeht, führen wird.

Eine solche Analyse der Grundbegriffe bedarf an sich selbst gar keiner Rücksicht auf die Literatur der Wissenschaft. Allein die eigenthümliche Denkart origineller Köpfe hat so viel Reiz für jeden, der selbst denkt, die Beurtheilung ihrer Ansichten wirkt so viel Licht auf den Gegenstand, daß der Vortrag eines Schriftstellers, der seinen Stoff nicht allein aus eigener Ansicht der Welt nimmt, durch Beziehungen auf große Vorgänger allemal sehr gewinnt. Widerlegung glänzender Irrthümer giebt oft tiefere Aufschlüsse, als directe Belehrung. Hr. H.'s Werk erhält daher

A. L. Z. 1808. Erster Band.

große Vorzüge durch seine genaue Bekanntschaft mit den vorzüglichsten Werken über den gleichen Gegenstand. Er beurtheilt sie in der Vorrede: vorzüglich ein paar Schriftsteller, die so hervorragten, daß es beynahe nicht möglich ist, von der Wissenschaft zu reden, ohne sie zugleich zu nennen: *Stewart* und *Smith*. Rec. findet es der Mühe werth, ihn auf diesem Wege zu begleiten, da er, ungeachtet des Beyfalls, mit dem er diese Vorrede im Ganzen gelesen, doch vieles darin zu berichtigen findet, und sich hier eine Gelegenheit darbietet, die Gründe seines sonst verschiedentlich geäußerten Urtheils über jene Schriftsteller auszuführen.

*Smith* geht von der menschlichen Industrie aus, zeigt, wie aus ihr Lebensunterhalt, Wohlstand, Reichthum entsteht, und wohin die freye Entwicklung aller Thätigkeiten führt. Er hat eine Nation vor Augen, die in jeder Absicht so sehr von der Natur begünstigt ist, daß man verleitet werden kann, die gränzenlose Ausdehnung und ganz willkürliche Anwendung ihrer Kräfte für möglich zu halten. Eine solche ungehinderte Erweiterung und Richtung der Thätigkeit nach allen Seiten ist die erste Bedingung des Systems völliger Freyheit, das *Smith* unbedingt und allgemein empfiehlt.

Der eigenthümliche Gesichtspunct, von dem *Stewart* ausgeht, ist dieser: Sobald der freywillige Tausch der Producte einer mannichfaltigen Industrie an die Stelle der erzwungenen Arbeit und persönlichen Verpflichtungen tritt (der Sklaverey, Leibeigenthums, Lehnspflicht), so beruht alles Verkehr unter den Menschen auf dem Gelde, vermittelt dessen allein der freye Tausch zu Stande gebracht werden kann. Gleich die Worte im Titel des Werks: *Domestic policy in free Nations*, deuten jenen Gesichtspunct an. Nun sind aber, bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts herab, alle Schriftsteller, selbst die genievollsten, denen wir in andern Stücken unfre bessern politischen Einsichten verdanken, *Montesquieu*, *Hume*; die Schriften geistvoller Männer, die ganz in der Beschäftigung mit diesen Gegenständen lebten, früher *Law*, späterhin *Pinto*; alle sind voll von halbahren Begriffen, von richtigen und von schießenden Anwendungen und Mißverständnissen, die von der Zweydeutigkeit der Grundbegriffe herrühren. *Stewart* hat zuerst diese Nebel zergliedert, indem er die Natur des Geldes und alles dessen, was darauf beruht, des Preises der Dinge, der Circulation, des Credits und der künstlichen Veranstellungen, zum Behuf dieses letztern, vollständig und befrie-

befriedigend erklärt. Diesen Einfluss des Geldes auf alle menschlichen Verhandlungen in unsern Verfassungen der Staaten verliert er nie aus den Augen. Seine Betrachtungen sind aber keineswegs (wie Hr. H. sagt) aus der alten irrigen Vorstellung, Geld allein sey Reichthum, entwickelt: wenn er gleich nie vergißt, daß, unter Voraussetzung persönlicher Freyheit, ausgebreiteter Wohlstand und Reichthum nur vermittelt des Geldes entstehen kann.

Indem *Stewart* die Collisionen darstellt, in welche die Menschen in ihren Bemühungen, etwas zu erwerben, allenthalben gerathen, führt ihn die Untersuchung der Gesetze, nach denen diese beurtheilt werden müssen, auf die künstlichen Mittel, wodurch der menschliche Verstand sich zu helfen sucht. So wie man im *Smith* von nichts als Freyheit liest, so findet man hier nichts als Einschränkung und willkürliche Vorschrift. Er behandelt die Staaten als einzelne große Haushaltungen, und den Regenten als Hausvater. Von seiner Einsicht, seiner Autorität verlangt er alle Veränderungen im Volke, welche die Umstände nöthig machen mögen. Dieses kam zum Theil mit von seinem langen Aufenthalte in Ländern, wo die Gewalt des Regenten nahe an den Despotismus gränzt, und wo man sich gewöhnt, seine Kraft für die einzige zu halten, die ungehindert wirkt, und von der alles ausgehn muß. Aus einer spätern Nachschrift, in den *Opp. posthumis* des Vfs., erhellt, daß er dies selbst nach seiner Rückkunft in sein Vaterland eingesehen, wo zwar die Geschäftigkeit der Nation durch unzählige Regulative geleitet wird, man aber doch nicht eigentlich sagen kann, daß die Regierung selbst unmittelbar viel wirke. Wenn man aber auch nicht vom Regenten erwarten darf, was *Stewart* ihm zuschreibt: so sind seine Vorschriften doch immer theoretisch zu benutzen, um die Veränderungen der Welt zu erklären.

In dieser Untersuchung über die Natur der unendlich mannichfaltigen Verwickelungen des Verkehrs unter den Menschen erforscht er allenthalben die Gesetze, nach denen jedes einzelne Moment auf das Ganze einwirkt. Er geht bis auf die einfachen Bestandtheile zurück, und verfolgt die Wirkung jedes Verhältnisses. Und da nicht leicht ein Problem aus der ökonomisch - politischen Welt aufgeworfen werden kann, zu dessen Auflösung sich nicht die Principien in *Stewart's* Theorie finden ließen: so mag sein Werk wohl für ein System der Wissenschaft gelten, obgleich der Inhalt desselben durch einen Schriftsteller, der die Kunst des klaren, leichten und wohlgeordneten Vortrags in seiner Gewalt hätte, leicht zu einem allgemeiner nutzbaren Lehrbuche verarbeitet werden könnte. (Etwa so, wie *Say* es mit *Smith* gemacht hat.) In einem andern Sinne ist *Stewart* freylich weit davon entfernt, ein System der Staatswirtschaft zu liefern. Soll das ein System heißen, aus einer erdichteten Normalgeschichte aller Nationen Grundsätze entwickeln, nach denen die Malsregeln der Regierungen beurtheilt werden können: so mag *Smith's* Werk eher für ein System gelten. Es enthält

sehr viel Scharfsinniges, viel Wahres und Lehrreiches. Aber Hr. H's Urtheil, daß seine *Folgerungen die herrlichsten Wirkungen für die Menschheit hervorbringen; daß es sehr tröstlich sey, daß dieser Theil seiner Forschungen unumstößlich bleiben werde, wenn sich auch die Begründung des Einzelnen als einseitig darlegen sollte*, muß nach Rec. Einsicht geradezu umgekehrt werden. Die Untersuchungen, welche *Smith* seinem Systeme zum Grunde legt, enthalten viel vortrefflichen Stoff, der nur ergänzt und hin und wieder berichtigt werden darf, um eine vollständige theoretische Einsicht in die Beschaffenheit der ökonomischen Angelegenheiten eines Volks darauf zu bauen. In den *Erörterungen* hingegen sind einzelne gute Bemerkungen und Grundsätze, die nur in gewisser Einschränkung wahr sind, aus verblendetem Systemgeiste zu allgemeinen Lehren erhoben, die nur irre führen können. Von einer solchen consequenten Entwicklung einzelner Begriffe ist er so eingenommen, daß er sogar das unter dem Namen der Physiokratie bekannte System der französischen Politiker seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts für dasjenige erklärt, welches der Vollkommenheit und Wahrheit am nächsten komme; obgleich es von Grundbegriffen ausgeht, die den seinen geradezu entgegen gesetzt sind; bloß weil er auf diesem andern Wege zu den nämlichen Resultaten führt. Sonst nimmt er wenig Rücksicht auf den Schriftsteller: und wenn er *Stewart's* Buch nirgend nennt, so ist es wohl nicht, wie Hr. H. meynet, aus Schonung geschehen, sondern weil er sich in seine eigene Ansicht so vertieft hatte, daß etwas Heterogenes bey ihm gar keinen Eingang fand. Wie sehr er sich in die verkehrtesten Vorstellungen verwickeln kann, davon enthält auch seine schon geschriebene, und in mancher Absicht lehrreiche *Theory of moral Sentiments* die frappantesten Beweise.

*Stewart's* Buch ist das Werk eines tiefdenkenden Beobachters; die Frucht eines großen Talents in Abstraction, in beständiger Verbindung mit ausgebreiteter Weltkenntniß. *Smith's* Buch ist das Werk eines speculativen Gelehrten, ohne hinlänglichen Sinn aus der Wirklichkeit. Er kannte nur England.

Diese eminenten Schriftsteller haben beide in ihrem Vaterlande große persönliche Achtung genossen. Der jetzt regierende König von Großbritannien, welcher die Wissenschaften sehr hoch schätzt, und vorzügliche Gelehrte begünstigt, hat beide für ihre Verdienste belohnt: den Sir *James Stewart* von den Wirkungen einer Verbannungs- und Consecrations-Akte befreiet, die ihn mit andern Anhängern des Hauses *Stuart* traf; dem *Adam Smith* eine angesehene und einträglichke Stelle beym Zollwesen gegeben. Aber ihre Werke haben im Ganzen wenig in der Nation gewirkt. Was *Stewart* betrifft, so hat dasjenige englische Publicum, welches sich für den Gegenstand interessirt, einen viel zu patriotischen, kräftigen, aber beschränkten Sinn, als daß ihm ein Werk viel werth seyn könnte, das nicht von der Darstellung der National-Umstände und Bedürfnisse ausgeht, und von dem ein so großer Theil sich auf Völker bezieht, die ihm

ihm fremd sind. Man weiß, was es heist, dem Engländer *fremd* seyn. Die englischen Staatsmänner werden mehrentheils durch die praktische Beschäftigung auf das Rechte geführt: und das, was ihnen fehlt, mögen sie nicht auf dem Wege einer abstracten Speculation lernen. *Smith's* Werk ist zwar eilf Mal aufgelegt, und gewiß viel gelesen; aber wenn gleich einer seiner deutschen Bearbeiter versichert, er habe im englischen Parlamente ein fast kanonisches Ansehen, so hat doch die brittische Regierung bey allem Wechsel der Parteyen, die seit der Erscheinung jenes Evangelii das Ruder geführt haben, in keinem einzigen Stücke seine Lehren angenommen und befolgt. Die ganze englische Gesetzgebung steht in geradem Widerspruch mit ihnen. *Commissioners of the Customs* ist der Verfasser geworden, um sein literarisches Talent zu belohnen; nicht aber, um das Zollsystem zu reformiren, welches durch seine Anstellung keine Veränderung erlitten hat. Pitt hat einmal seinen Verdiensten im Parlamente gelegentlich Gerechtigkeit widerfahren lassen, ohne ein einziges der unzähligen Regulative aufzuheben, die *Smith's* Systeme zuwider laufen. Man bemerkt auch nicht einmal in englischen politischen Schriften, daß sein Einfluß auf die literarisch gebildete Welt sich viel weiter erstreckt habe, als etwa auf einige Mitarbeiter am *Edinburgh Review*: schätzbare Gelehrte, talentvolle Dialectiker, gute Schriftsteller, denen man aber oft die Entfernung vom Mittelpuncte der politischen Welt ihres Vaterlandes, den Schulgeist, im Gegensatze mit dem Parlamentsgeiste, anmerkt. Bey der Denkungsart über innere und äußere Politik der englischen Nation, die gegenwärtig in Deutschland herrscht, wird man hierauf vielleicht eher einen Vorwurf für die englische Staatsverwaltung, als ein nachtheiliges Urtheil über *Smith* gründen. Weil Großbritannien mächtig und reich geworden ist, so ist es ein Gegenstand des Neides anderer Nationen. Der Neid macht blind gegen eigenes Interesse. Anstatt die Vortheile zu benutzen, die das Verkehr mit einem sehr industriösen und sehr reichen Volke gewährt, und sich gegen die Nachtheile, die aus der Ueberlegenheit der englischen Industrie hin und wieder entspringen, durch zweckmäßige Anstalten zu wehren, so gut man kann, schreyet der größte Theil von Deutschland (nicht eben auf fremde Instigation) über Unterdrückung. Der Haß findet immer seine Befriedigung im fremden Unglücke, und wenn auch der Eigennutz selbst mit leidet. So gehen viele so weit, den Untergang eines großen, reichen und thätigen Handelsstaates zu wünschen, obgleich dadurch der Ruin des Wohlstandes so vieler Völker, den die neuesten Kriege herbeigeführt haben, vollendet werden würde. Dieser blinde Haß gegen die Größe und den Reichthum der englischen Nation wird auf ihre Verfassung und Verwaltung mit übertragen: und man schreyet gegen ihre Grundsätze, als ob es ein Verbrechen wäre, natürliche Vorzüge und künstliche Mittel anzuwenden, um die Ueberlegenheit über andre Völker zu erlangen, die jedes so gern hätte. Sind die Engländer übermächtig und reich

geworden: so muß man doch wenigstens gestehen, daß die Mittel, wodurch sie es geworden sind, zum Zwecke geführt haben. Der Systemgeist weiß zwar auf alles zu antworten. *Smith* behauptet im Ernste, England sey, seinen Verwaltungs-Grundsätzen zum Trotze, durch seine natürlichen Kräfte mächtig geworden, und würde es weit mehr seyn, wenn es einen ganz entgegengesetzten Weg gegangen wäre: eben so wie *Mirabeau* beweisen wollte, Friedrich der Große habe durch sein Zwangssystem die natürliche Entwicklung der Kräfte seines Staates aufgehalten. — Wenn es nun gleich nicht jeder Nation möglich ist, dasselbe zu thun, als England: so beweiset dieses nicht, daß die Grundsätze falsch sind, sondern nur, daß sie nicht allenthalben anzuwenden stehn. Diese Anwendbarkeit praktischer Grundsätze hängt so sehr von Umständen ab, daß viele von den Einrichtungen, die *Smith* verwirft, weil sie mit seiner Theorie unvereinbar sind, gegenwärtig, nachdem sie ihre Wirkung gethan haben, aufgehoben werden können, ja aufgehoben werden müssen, um nicht schädlich zu werden. Ja es läßt sich denken, daß eine Nation, die durch mannichfaltige Beschränkungen der Freyheit des Gewerbes und Handels sehr groß und reich geworden ist, zuletzt durch ihre Größe und Reichthum dahin kommen kann, die völlige Freyheit einführen zu dürfen, die *Smith* als das einzige heilbringende System preiset, wodurch aber jene Nation selbst nicht zu dem Wohlstande gekommen wäre, der sie zu diesem Ziele führt.

In Deutschland hat *Stewart's* Buch beynahe nur durch den Einfluß gewirkt, den das Studium desselben auf die Bildung des einzigen originellen Schriftstellers gehabt, den wir in diesem Fache besitzen, des *Busch*. *Smith* hingegen ist unmittelbar in unsre politische Literatur übergegangen, und hat eine große Zahl von Köpfen mit Grundsätzen von allgemeiner Freyheit des Gewerbes und Handels u. dgl. angefüllt, die sich leichter mit einseitiger Darstellung von Thatfachen und Declamation aufputzen, als mit dem Zustande der wirklichen Welt vereinigen lassen. Hierdurch hat *Smith* in Deutschland großen Schaden gethan, indem die schriftstellerische Welt bey uns beynahe durchaus in Opposition gegen alle Regierungen gerathen ist. Von einer andern Seite ist dagegen die Wirkung seines Buchs sehr heilsam gewesen. Er hat durch seine lehrreiche und gründliche Entwicklung der Bestandtheile des Reichthums, wobey er allein von der Arbeit der Menschen ausgeht, die verkehrten Speculationen der französischen Oekonomen verdrängt, die sich durch ihre Consequenz und trockne systematische Form dem deutschen Geschmacke so sehr empfehlen.

So groß der Einfluß des *Smith* auf die deutsche lesende Welt ist, so bleibt sie doch mehr im literarischen Kreise, als daß sie Einfluß auf die Staatsverwaltung gewinnen sollte. In Beziehung auf unmittelbar praktische Anwendung ist überhaupt das Studium dieser theoretischen Untersuchungen von sehr unsicherm Werthe. Schriftsteller, welche sich mit den Gesetzen beschäf-



beschäftigen, auf denen die politische und ökonomische Welt und ihre Veränderungen beruhen, nehmen gemeinlich nicht viel Rücksicht auf das, was ausführbar ist. Sie verlangen von dem Einflusse der Regierungen zu wenig oder zu viel. Sie wollen, wie *Smith* und die Oekonomisten, daß der Regent fast nichts thue, oder sie fördern, daß er mit den Regulativen, die sie angeben, alles leite.

Das, was man sich unter der Idee eines praktischen Systems denken könnte, müßte also die mannichfaltigen Verwicklungen des menschlichen Lebens und Gewerbes ganz eigentlich aus dem Gesichtspuncte darstellen, der die Einwirkung des Regenten bestimmt; und zeigen, was er in jedem Falle thun möge, wie weit seine Einwirkung reiche. Aber sollte ein solches Werk wohl innerhalb der Gränzen desjenigen liegen, was menschlicher Verstand zu leisten vermag? Und für die Anwendung ist der Weg, der durch die Labyrinth der Theorie geht, viel zu lang. Ein starker gesunder Menschenverstand geht sicherer in Staatsgeschäften, als die wissenschaftlich gebildete Spitzfindigkeit. Es ist jenem oft nothwendig, allemal nützlich, seine Begriffe aufzuklären, und bestimmte Vorstellungen zu erwerben. Durch speculative Untersuchungen entfernt man den falschen Schimmer, den manche verworrene Begriffe und vieldeutige Grundsätze vorzüglich alsdann mit sich führen, wenn sie mit theoretischem Gepränge aufgeputzt sind; aber das emüßige Studium erzeugt allzuleicht Einseitigkeit und Beschränktheit in der Anwendung. *Steuart* sagt selbst hierüber vortrefflich, (Bd. II, Kap. 27.): „Ein großes politisches Genie zeigt sich mehr in der Ausdehnung seiner Vorstellungen, als in der Genauigkeit jeder einzelnen. Es ist für den Staatsmann weit besser, jeden Gegenstand seiner Bemühungen (wenn gleich nur oberflächlich) unter allen Beziehungen zu betrachten, als jeden einzelnen mit größter Genauigkeit zu erforschen, welches ihn gar leicht verleitet, sich zu viel mit demselben zu beschäftigen, da doch ein einziges Verhältniß niemals seine ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen darf.“

Es scheint daher, daß das Studium strenger wissenschaftlicher Werke weniger nützlich für den Staatsmann sey, als das Lesen solcher Schriften, welche die Gegenstände der wirklichen Welt, so wie sie da liegen, mit Scharfsinn erörtern. Aus diesen lernt man, wie vieles in jedem Falle zu beachten ist, und sie geben Ideen zu Mätsregeln. Solcher Belehrung enthält *Büsch's* Buch vom Umlaufe des Geldes sehr viel. Was die Tiefe der Speculation, die Bestimmtheit, das Einleuchtende der Ausführung betrifft, kann es mit *Steuart* gar nicht verglichen werden, und in Ansehung der Methode sind ihm mehrere, z. B. *Say*, sehr weit überlegen. In der Eleganz der Ausführung, und überhaupt als schriftstellerische Composition, ist es weit unter *Smith*. Aber der Reichthum eigner Beob-

achtung, die Wahrheit und Lebendigkeit der Darstellung, das ganz aus der Wirklichkeit Geschöpf, geben ihm großen Werth, und, ungeachtet des schließlichen Vortrags, eignen Reiz. Hr. H. gesteht ihm diese Vorzüge ein. Was aber mit dem unhaltbaren Systeme gemeint sey, das er ihm zuschreibt, sieht er gar nicht ein. *Büsch* neigt sich zuweilen zu sehr zu *Smith's* Systeme der uneingeschränkten Handelsfreiheit, worauf vielleicht sein Patriotismus, als Bürger einer Seeltail, die bloß vom Zwischenhandel lebenden einigen Einfluss gehabt haben mag. Er predigt aber auch dieses System nicht, so wie überhaupt keine.

(Der Beschlus folgt.)

## NEUERE SPRACHKUNDE

LEIPZIG, b. Dürr: *Johann Heinrich Mandels französische Sprachübungen (Sprechübungen)*, vorzüglich für die ersten Anfänger in eigener Manier und nach den Bedürfnissen der Zeit eingerichtet. 1807. 100 S. kl. 8. Nebst einem Vorberichte (5 gr. 4 pf.)

Die Einrichtung dieser Schrift ist nicht übel gehalten. Sie giebt zuerst leichte einfache Sätze, dann schwerere zu Sprechübungen des Lehrers mit den Schülern, und endlich theils Fabeln, theils Geschichten, theils Briefe; den Beschluß machen einige Reflexionen aus den Werken Friedrichs des Zweyten. Die deutsche Uebersetzung geht immer Periode für Periode voraus, und unter ihr nimmt das Französische seinen Platz ein, jedoch so, daß jedes Wort desselben unter das entsprechende deutsche zu stehen kommt; von S. 34. an ist ihr noch eine buchstäbliche, d. h. französisch-deutsche, Version der einzelnen Sätze beygegeben, die alsdann von S. 49. an allein beygehalten wird, was jedoch der stilistischen Bildung des deutschen Schülers nicht sehr vorthellhaft seyn möchte. Nur sehr wenige und wirklich unbedeutende grammatikalische Notizen über die französischen Artikel und Verneinungswörter finden sich übrigens vor. Außerdem muß es Rec. tadeln, daß der Vf. in den deutschen Uebersetzungen die im gemeinen Leben gewöhnlichen Ausdrücke und Phrasen gegen andere öfters vertauscht hätte, — ein Umstand, der für Lernende nicht ohne Folgen bleiben kann, wenn man bedenkt, wie vieles bey Sprachen (hier, nämlich in Beziehung auf Sprechübungen, als *Gedächtnisssache* betrachtet) auf die unmittelbare Verbindung der gewöhnlichen Umgangs-Phrasen mit der passenden der fremden Sprache ankommt. So schreibt z. B. der Vf. S. 10.: „die Uhr bleibt zurück,“ statt: die Uhr geht zu spät. S. 27.: „ich liebe das Bier,“ statt: ich trinke gern Bier. — S. 7. fanden wir eine Unrichtigkeit, die aber vielleicht nur für einen Druckfehler zu halten ist, nämlich: *une demie heure*.



## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstag, den 23. Februar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

GIessen u. WETZLAR, b. Talsch u. Müller: *Neue Grundlegung der Staatswirthschaftskunst durch Prüfung und Berichtigung ihrer Hauptbegriffe von Gut, Werth, Preis, Geld und Volksvermögen, mit unparteiischer Rücksicht auf die bisherigen Systeme, von Gottl. Hufeland u. f. w.*

(Beschluss der in Num. 55. abgebrochenen Recension.)

Der Schriftsteller, in dem der lebendigste praktische Geist lebt, ist *Galiani*, dessen *Dialogues sur le Commerce des bleds* die tiefste Einsicht unter einer vorzeleblichen Verachtung der Theorie verbirgt, und unter dem Anscheine blosser Mittheilung von Beobachtungen, alles erschöpft, was die vollständigste Untersuchung zu leisten vermag. Dieses Buch kann zum Beyspiele dienen, wie Fragen der Staatswirthschaft behandelt werden müssen, um sagen zu dürfen, sie seyen vollkommen beantwortet. Die unvergleichliche Beurtheilungskraft, die aus jeder Zeile hervorleuchtet, kann denen, die geneigt sind, im Vertrauen auf evidente theoretische Sätze mit Zuversicht fortzubauen, zur warnenden Erinnerung dienen: und jeder, der über Gegenstände der Staatswirthschaft schreibt, sollte allemal vor der öffentlichen Bekanntmachung nochmals erwägen, was ein *Galiani* hier oder da zu erinnern finden möchte? Muster für andere Schriftsteller müssen diese *Dialogues* aber nie werden. Die leichtfertige Einkleidung, die Laune, der Witz, womit sie beynabe bis zur Ueberladung geschmückt sind, würden jeden, der nicht eben so viel Schellkraft des Geistes besitzt, als jener Neapolitaner, der sogar für Paris allzu witzig war, zu einem höchst fehlerhaften Tode verleiten, und Werke erzeugen, die im deutschen Publicum gar nichts, oder doch nichts Gutes wirken könnten.

Die meisten deutschen Schriftsteller über Staatswirthschaft haben nicht allein *Smiths* Ideen adoptirt: sie folgen ihm auch theilweis auf dem Wege, den er eingeschlagen. Sein Werk ist der Grundtext geworden, der commentirt und modificirt wird. Da seine Vorstellungen über die Bestandtheile und die Entstehung des Nationalvermögens im Ganzen Beyfall verdienen: so kann die Wissenschaft dadurch allerdings am leichtesten zur Vollkommenheit gebracht werden: und hierzu hat Hr. *Hufeland* in seinem Werke etwas erhebliches geleistet.

A. L. Z. 1808. Erster Band.

Im ersten Abschnitte werden die Grundbegriffe von Gütern und dem Werthe derselben entwickelt. Der Vf. geht davon aus, dass die Meinung eines Menschen, der irgend einen Zweck für wünschenswerth hält, und die Vorstellung, dass die Sache als Mittel zu diesem Zwecke dienen könne, wesentliche Bestandtheile des Begriffs von einem Gute ausmachen. Dass jede Sache nur für den etwas werth ist, der sie zu schätzen weis, ist eine gemeine Bemerkung: so gemein, dass sie in der Bildung der wissenschaftlichen Begriffe von der Staatsökonomie ganz übersehen worden. Hr. H. legt sie seiner Ausführung zum Grunde, und diese erhält dadurch einen eignen Charakter. Alle Schriftsteller über die Staatswirthschaft betrachten die Güter, die den Gegenstand ihrer Untersuchungen ausmachen, als etwas für sich bestehendes, und beschäftigen sich fast nur mit ihrer Entstehung. Hr. H. bemerkt sehr richtig, dass sie erst durch den möglichen Gebrauch Güter werden; dass der Begriff selbst sich nicht sowohl auf das bezieht, was die Sache an sich ist, oder wodurch sie entstanden; sondern auf das, was durch sie gewirkt wird, oder daraus hervorgeht. Der grosse Einfluss dieser Ansicht zeigt sich gleich in den nächsten Folgerungen. In *Smiths* Werke spielt ein von ihm erfundener, in nichts begründeter natürlicher Preis aller Waaren, eine grosse Rolle. „Jede Sache“, sagt er, „hat einen natürlichen Werth und Preis: das ist der Aufwand von Kräften, die es gekostet hat, sie hervor zu bringen; ohne den sie nicht existiren würde.“ Diese Vermischung des Kaufpreises mit dem innern Werthe führt auf irrigte Vorstellungen von grossem Umfange. Wer von *Stewart* gelernt hat, dass die Nachfrage allein den Tausch- und Kaufwerth bestimmt, vermeidet jene schimärischen Vorstellungen von selbst. Hr. H. hat aber zuerst den Punkt angegeben, wo *Smiths* Begriffe berichtigt werden müssen.

Die zweite Eigentümlichkeit in Hn. Hs. Erörterung der Grundbegriffe besteht darin, dass er gleich anfangs auf den Unterschied zwischen Gebrauch und Verbrauch; Benutzung und Verzehren der Güter aufmerksam macht. Dieser Unterschied ist einleuchtend, und von keinem Schriftsteller zu übersehen. Aber die meisten gebrauchen die Ausdrücke Consumption und Consumens für beides: und diese Unbestimmtheit hat nachtheilige Folgen; wie schon daraus erhellt, dass der Begriff eines Capitals, einer der wichtigsten in der ganzen Materie, sich unmittelbar an die Vorstellung von einer Sache, die benutzt werden kann, anknüpft.

K k k

Noch

Noch eine wesentliche Verbesserung von Smiths Vorstellungen findet sich gleich darauf in der Erläuterung des Grundbegriffs von der Arbeit. Smith sieht sie bloß an als Erzeugerin aller Güter, die der Mensch schätzt. Hr. H. erhebt sie an sich selbst, ganz richtig, zum ersten Bedürfnis des Menschen. Dies giebt eine ganz andre Ansicht des menschlichen Lebens und der bürgerlichen Gesellschaft. Es ist in allen Speculationen, auch der geistvollsten Schriftsteller, über die Nationalökonomie etwas niederdrückendes. Alle Thätigkeit des Menschen wird dadurch zu einem Mittel-behufs der Zwecke der Sinnlichkeit herabgewürdigt. Man fühlt sich so thierisch, indem man so großen Aufwand von Geisteskräften, immer nur auf die Erzeugung der Bedürfnisse und sinnlicher Genüsse angewandt sieht. Bey Hn. H. erscheint die Geschäftigkeit, als Zweck des Daseyns, als einzige Quelle eines befriedigenden Selbstgefühls.

Im zweyten Abschnitte geht der Vf. zu der Betrachtung der Güter, in so fern sie für mehrere Menschen sind, und leitet daraus die Begriffe von Vertheilung derselben, von Tausch, Handel, Markt u. s. w. ab. Auch hier findet er Gelegenheit zur Berichtigung fehlerhafter Vorstellungen oder Ausdrücke seiner Vorgänger. Er erinnert z. B. so wie auch ökonomische Schriftsteller gethan haben, daß der Kunstfleiß, (die Industrie,) welchen viele Schriftsteller allein bey der verarbeitenden Klasse suchen (bey Fabriken und Manufacturen), durchaus in allem Gewerbe vorkommen könne. Im Ganzen aber scheint die Anordnung dieses Abschnitts wesentlicher Verbesserungen fähig. Die Abtheilung ist nicht hinlänglich motivirt: denn es hat auf den Begriff vom Werthe der Sachen an sich selbst keinen Einfluß, ob die Dinge von einem oder von mehreren Menschen für Güter gehalten und genutzt werden. Die Folge der Ideen ist nicht klar, und es werden Betrachtungen über das Verhältniß der erzeugten Güter zu den erzeugenden Kräften, der Natur, der menschlichen Arbeit, und der vereinigten Wirkung von beiden, ohne Veraplassung hier eingeschoben, da sie schon zu der allgemeinen Erörterung des Begriffs von Gütern gehört hätten.

Der natürliche Gang der Ideen scheint folgender seyn zu müssen: Verbindung von Zwecken mehrerer Menschen, gemeinschaftliche Arbeit, die sich darauf gründet, erzeugt Güter, die durch isolirte Vorstellungen und Bemühungen nicht entstehen können. Dieses veranlaßt die Vertheilung der Arbeit, Tausch, Kauf, Handel. Ferner, Abhängigkeit der Menschen von einander; Bedürfnis einer bürgerlichen Verfassung: aus dieser wieder neue Bedürfnisse der zu einem Ganzen verbundenen Menschen, und neue Mittel zu ihrer Befriedigung: endlich Bedürfnisse und Güter in Beziehung auf die moralische Person des künstlich erschaffenen Staatskörpers.

Die Betrachtung über diese ökonomische Veranlassung zu der bürgerlichen Gesellschaft, ist von erheblichen Folgen. Sie kann mit dazu dienen, die Ansprüche des Despotismus zu beurtheilen, die zu allen Zeiten auf manche Art eingekleidet worden sind,

und jetzt auch wieder in einer metaphysischen Sprache aufgestellt werden, die bey einer gewissen Seete Mo ist, und durch deren Bemühungen sich immer weit verbreitet. Hr. H. findet es nöthig, sich am Schluß des zweyten Abschnitts gegen die Theorie zu erklären, vermöge deren, „der Staat alle seine Bürger durchdringen soll, in seinen Bürgern allein wirklich ist, und dem alles individuelle aufgeopfert werden muß.“ Um den Vertheidiger dieser Begriffe mittel einer höhern Autorität zu schlagen, von der er hofft, daß jener sie selbst anerkennen werde, führt Hr. H. die Aussprüche eines Schriftstellers aus der alten Schule an, der von dem Systeme einer Realität spricht, das ganz in der Negativität und in der Unendlichkeit, und dessen Verhältniß zu der positiven Thätigkeit mit sich bringt, daß es von derselben ganz negativ beherrscht und seiner Herrschaft unterworfen bleiben müsse. Die Schriftsteller sind eigentlich beide unter der Noth des Hn. H. Der letztgedachte Orakelspruch ist nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche der Worte, bloß Unsinn. Dies wird recht auffallend, wenn solche Phrasen in einem sonst verständlich und in verständlicher Sprache geschriebenen Buche angeführt werden. Wenn man mit einem Male auf so monströse Verbindungen seltsamer Ausdrücke stößt, so bleibt der Leser der Verstand stehen. Ausländer, bey denen die Urheber dieser metaphysischen Sonderbarkeiten, ungeachtet ihrer vorzüglichen Selbstzufriedenheit, nur gar zu gern Bewunderung erregen möchten, belachen und verachten die Anstrengung, etwas Unerhörtes hervorzubringen; bey dem wirklich einsichtsrollen und uneingenommenen Theile der deutschen Nation erregt diese ganze Manier die Wissenschaften zu behandeln, Widerwillen; den Haufen redlicher, lehrbegieriger Schüler, denen es noch an fester Bildung fehlt, schlägt es nieder, und nimmt ihm alles Zutrauen zu dem eignen gefunden Sinne. Schriftsteller, die so wie Hr. H. Anspruch darauf machen können, auch dann noch gelesen zu werden, und ihre Nation zu belehren, wenn jene widerlichen Meteore am wissenschaftlichen Himmel verschwunden seyn werden, thäten am besten, sich auf alles das gar nicht einzulassen, was in einer so gesuchten und schlechten Sprache vorgebracht ist. Der Aufwand von Geisteskräften ist verloren, den es kostet, sich in diese Manier hinein zu denken: und, was noch das schlimmste ist, das Uebel steckt an. Liefert man doch sogar in den Paragraphen, worin Hr. H. die oben ausgezeichneten Portenta von Worten anführt, von ihm selbst: *daß jede Sprache die eine dem menschlichen Geiste ausgeht, sich unentbehrlich von neuem organirt, daß unsere Thätigkeit sich bindet, aber der Geist sie doch immer wieder in Bewegung setzt.*

Diese Bemerkungen treffen nur eine sehr kleine Stelle des vorliegenden Werks. Dennoch hat Rec. sich nicht enthalten können, sie hier anzuhängen. Es ist nöthig, bey jeder Gelegenheit aufmerksam darauf zu machen, wohin die Bemühungen derer führen, die damit umgehen, alle Wissenschaften zu revolutioniren. Ihre eigenthümliche Terminologie ist das We-  
sent-

entliehste des ganzen Beginuens. Denn nur durch seltsame unerhörte Worte ist es möglich, in einem Zeitalter Aufsehn zu machen, das mit Untersuchungen, Entdeckungen, Hypothesen, Theorien, Systemen, überflüssig ist. Seltsame unerhörte Worte beschäftigen die getäuschten Zuhörer, und füllen die Köpfe mit hohlen Tönen. Die Menschen meynen einmal, es liege etwas in dem Schalle, wobey sie nichts denken. Manche Gelehrte glauben in dem Gebrauche bloßer Worte gefällig seyn zu dürfen, und machen die Mode mit, weil sie hoffen, in der Livree der Faction, von ihr beschützt oder doch geschont zu werden; glauben wohl gar dem einreisenden Uebel entgegen zu arbeiten, indem sie den Worten bessere Begriffe unterstieben. Lauter vergebliche Bemühung. In der literarischen Welt, wie in der politischen, gewinnt man keinen Einfluß durch Nachgiebigkeit gegen so verzweifelte Herrschsucht. Wer nicht in vollem Secten-Eifer mit an der Verbreitung des neuen Credo arbeitet, wird höchstens eine Zeitlang geduldet, richtet nichts aus, und verliert Charakter und Ehre nebenher. Es sollten also alle, die durch innern oder äußern Beruf veranlaßt werden, öffentlichen Antheil an der wissenschaftlichen Cultur des Vaterlandes zu nehmen; sich ohne Schamung und ohne Zurückhaltung über alles erklären, was ihnen in diesen Zeiten aufgedrungen wird.

Im dritten Abschnitte werden zuerst die Vorstellungen vom Werthe, Preise, Gewinne, woraus der Reichthum entspringt, im Allgemeinen erörtert. In dieser sorgfältigen Entwicklung sind die Begriffe fast mit zu vieler Spitzfindigkeit, in allen möglichen Rücksichten abgetheilt, und benannt. Die Forderung des Verkäufers nennt der Vf. mit einem unbequemen Ausdrucke *innern Preis*; das Gebot des Käufers, *äußern*. Jeden theilt er in *wirklichen* und *willkürlichen*. Der *innere wirkliche* ist ihm der Aufwand den es gekostet hat, die Sache hervorzubringen; der *äußere*, der wahre Gebrauchswerth; den *innern* und *äußern willkürlichen* (wozu das *pretium affectionis* mit gehört,) bestimmen zufällige Umstände des Augenblicks, auf Seiten des Verkäufers und des Käufers. Der Vf. kommt oft auf diesen Unterschied zurück, dem man jedoch keinen wesentlichen Einfluß beylegen kann, wenn man von ihm selbst gelernt hat, daß in der Bestimmung des Werthes, *alles* von der Meinung (hierzu doch besser, Vorstellung,) des Menschen abhängt. *Steuers* spricht auch von einem *reellen Werthe* der verkäuflichen Waaren (B. 2. Cap. 4. u. 7.). Allein darunter versteht er etwas ganz anders als Hr. H.: nämlich, den Einkaufspreis des Verkäufers, seine bare Auslage.

Hr. H. Untersuchung über die Natur des Gewinns und Reichthums führt am Schlusse zu dem anscheinend paradoxen Satze, daß die Gütervermehrung selbst allein in der veränderten Meinung des Besitzers und andrer bestehe. Das Wesentliche dieser Ausführung, und zugleich die Auflösung jener paradoxen Behauptung, besteht in dem Unterschiede, den der Vf. nach Anleitung physiokratischer Schriftsteller) unter

Gütern (*bien*) und Reichthum (*richesses*) macht. Der Werth der Güter hängt allein von der Schätzung dessen ab, der sie benutzt. Reichthum hingegen wird nur dem zugeschrieben, der Dinge besitzt, womit er sich beliebigen Genoss verschaffen kann; hängt mithin von äußern Verhältnissen ab.

Eine gelegentliche Bemerkung des Vfs. verdient hier ausgezichnet zu werden. Sobald der Preis der Arbeit oder der Waaren in Gelde angegeben werden soll: so entsteht eine Frage über den Bestimmungsgrund der Summen, worin die sämtlichen Kaufpreise ausgedrückt werden. Sie reguliren sich unter einander durch die Concurrenz. Aber wodurch wird es bestimmt, wie sich alle zusammen zum Gelde verhalten? wie viel von dem Metalle, welches die Zeichen des Werthes ausdrückt, erforderlich ist? da jede beliebige Summe eben das leistet, als jede höhere oder niedrigere, wenn nur das Verhältniß unter allen einzelnen Zahlbestimmungen unverändert bleibt. Worin liegt denn also der ursprüngliche Grund, der den Werth des Geldes bestimmt? Hier geräth man allemal in einen Zirkel. Diese Bemerkung des Vfs., (die man übrigens auch bey *Büsch* findet) ist sehr wichtig. Diese, und eine andre von *Say*, über die Unmöglichkeit mathematische Formeln auf die Staatswirthschaft mit Nutzen anzuwenden, welche Hr. H. sich ebenfalls zu eigen macht, sind vom größten Werthe, um sich auf dem rechten Wege fruchtbarer Untersuchung zu erhalten.

Nach der allgemeinen Erörterung folgt eine Untersuchung der einzelnen Bestandtheile und Arten des Gewinnes, die durch die Vollziehung von Tausch und Kauf möglich wird. Der Vf. folgt hier durchaus dem von *Smith* vorgezeichneten Wege: gedenkt aber dabei aller damit streitenden Behauptungen andrer, und aller dagegen vorgebrachten Einwendungen. Dieses erstreckt sich bis auf einzelne Bemerkungen, Beweise, Erklärungen, Ausdrücke sogar, andrer, und das nicht immer ausgezeichnete Schriftsteller. Hieraus entsteht zwar die vollständige Erörterung der Sachen: aber die beständigen Blicke nach allen Seiten hin, auf alles was dieser oder jener gesagt hat, zerstreuen auch die Aufmerksamkeit, und sind im Grunde doch nur dem recht verständlich, der alle jene Bücher im Zusammenhange studirt hat. Vorzüglich ist dieses Bestreben, Berichtigen, Erläutern, nachtheilig, wenn es Schriftsteller betrifft, wie *Lord Lauderdale*, aus dem zwar zu lernen ist, der aber seine allgemeinen Sätze so sonderbar stellt, und in solchen Ausdrücken vorträgt, daß man Bücher über Bücher schreiben müßte, um alles mit ihm durchzufechten. Zu diesen Nebenrücksichten, die den Vortrag hemmen, kommt noch die peinliche Genauigkeit, die hin und wieder in der Nachweisung der Elemente jedes Begriffs herrscht, und die über das hinaus geht, was die Gründlichkeit erfordert; eine zu weit getriebene systematische Anordnung im Kleinen, und eine unbehelfliche trockne Sprache: — die gewöhnlichen Unvollkommenheiten des deutschen wissenschaftlichen Vortrages. Gewiß würden die eigenthümlichen Gedanken-

danken des Vf. in einer andern Art der Ausführung bessere Wirkung thun, und mehr Eingang finden.

In der Zergliederung der einzelnen Arten und Bestandtheile der Preise, welche die letzte Hälfte des vorliegenden ersten Bandes einnimmt, hat Rec. noch Veranlassung zu einigen Bemerkungen gefunden.

Bey der Auseinandersetzung der Rente von den natürlichen Güter-Quellen, bemerkt der Vf., daß der Gewinn, den ausgezeichnete Talente machen, nicht bloß bey den höhern Kunstproducten, sondern auch ganz allgemein in jeder Art von Arbeit in geringerem Maße statt findet, weil doch immer etwas auf individuelle Eigenschaften ankommt. Ganz richtig: und wie schon oben bemerkt worden, sehr wichtig in der Lehre von dem natürlichen Preise der Arbeit. Wie aber dieser Gewinn, den Hr. H. unter dem Namen Rente von Talenten und Eigenschaften noch wieder besonders auführt, von dem Gewinne von Arbeitslöhne zu unterscheiden sey, ist nicht abzusehn. Der Vf. scheint dies selbst späterhin (S. 343.) gefühlt zu haben.

So sehr Hr. H. sich auch bemüht hat, den Fehlern einer theoretischen Entwicklung und Zusammenfassung der Begriffe, woraus so leicht einseitige und halb wahre Theoreme entstehen, durch die vollständigste Aufzählung aller Combinationen der Bestandtheile des Preises der Dinge zu entgehen, so ist es ihm doch nicht durchaus gelungen. Aus dieser Art zu raisonniren entstehen Behauptungen, so wie die (S. 361.), daß man nie über theuern Arbeitslohn klagen müsse: da doch die Theuerung des Arbeitslohns eben so wohl ein Symptom des äußersten Verfalles der Gewerbe und der Stockung im Verkehr seyn kann, als eine Folge des raschen Fortschritts zum Wohlstande. Ferner, daß (S. 377.) über den steigenden Preis der ersten Bedürfnisse des Lebens klagen, so viel heiße, als über den Flor des Landes klagen: da doch manches Land durch jenen hohen Preis der ersten Lebensbedürfnisse gehindert wird, sich zum Wohlstande zu heben. Hr. H. sagt selbst an einer andern Stelle (S. 382.), daß die Verkäufer ihre Preise herabsetzen müssen, um ihren Markt zu erweitern. Wie soll das geschehen können? wenn zugleich der nothwendige Preis steigt, der von dem Preise der Lebensmittel abhängt.

In diese Abhandlung über den Preis und Gewinn hat sich ein andrer Fehler eingeschlichen, der in der Fortsetzung des Werks zu wichtige Folgen haben könnte, als daß er nicht vorzüglich hier bemerkt werden mußte. Es ist ein gewisser Zusammenhang unter allen menschlichen Gewerben. Jedes hat Einfluß auf die übrigen. Jede Veränderung im Betriebe, Erfolge, Gewinne des einen erzeugt einige Veränderung in allen andern. So weit, ganz recht. Aber diese gegenseitige Einwirkung ist gar nicht so mächtig und so entscheidend, daß durch sie allemal ein durchgängiges Gleichgewicht erzeugt würde: so wie

jede Flüssigkeit nach allen Bewegungen immer wieder wagerecht zu stehn kommt. Man darf nie vergessen, daß die menschliche Gesellschaft aus Individuen besteht, deren Kräfte von den materiellen ganz verschieden sind, welche nach Verhältniß der Mäße und Gewichte beurtheilt werden können. Jene fehlerhafte Ansicht, die sich so leicht in alle abstracte Theorien über die Staatswirtschaft einschleicht, dient auch zur Stütze der allgemeinen Gewerbsfreiheit, welche das wesentlichste von Smiths praktischem System ausmacht. Man kann von Hr. H. eher als von andern Schriftstellern erwarten, daß er jene Irrthümer vermeiden werde, da sich die nächsten Veranlassungen zu der richtigen Ansicht in den, von ihm selbst im Anfange seines Werks angegebenen, besten Vorstellungen finden.

Die Vorzüge seines Buches haben den Rec. veranlaßt, in die Beurtheilung desselben so tief hinein zu gehen. In der Fortsetzung wird ohne Zweifel die Theorie des Geldes zunächst folgen, ohne welche sogar das bisherige kaum ganz vollständig begriffen werden kann. Die sorgfältige Benutzung aller Quellen der Belehrung, die den ersten Theil auszeichnet, macht es fast überflüssig, den Vf. darauf aufmerksam zu machen, daß eine gründliche Ausführung jener Theorie des Geldes nothwendig von Stewarts Princip ausgehn muß, dem zufolge dem Metallgelde, welches selbst eine käufliche Waare ist, ein ganz andres Maas des Werthes zum Grunde liegt, welches in der Münze nur unvollkommen repräsentirt wird. Ueberhaupt sind die Grundsätze über die Natur des Geldes und seiner Circulation, die Stewart ausgefunden, noch weit unentbehrlicher, um das ökonomische Gewebe der bürgerlichen Gesellschaft zu begreifen, als selbst Smiths Analyse der Sachen, die im Tausche durch das Geld repräsentirt werden. Die Irrthümer, welche durch jene richtige Theorie des Geldes vermieden werden, sind weit größer, und in praktischer Rücksicht gefährlicher: sie greifen in alles ein.

#### PÄDAGOGIK.

BERLIN, b. Gädicke: *Kurzer Abriss des geistigen Menschen*, für Schullehrer und Erzieher. 1804. 152 S. kl. 8. (12 gr.)

Wenn der Schullehrer und Erzieher in unsern Zeiten nicht bessere anthropologische Kenntnisse bedürfte, als eine Reihe von Erklärungen, wie sie hier gegeben werden, z. B. die Eintheilung des Gemüthsvermögens in Receptivität und Spontaneität, wovon die erste etwas Passives, die zweyte etwas Actives seyn soll, oder die hier angegebene Unterscheidung von Idealismus und Realismus u. dgl. dürftige Sachen mehr: so ließe sich noch ein Zweck dieses Buches absehen; aber wir manches bessere Buch hat uns bisher über diesen Gegenstand belehrt.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. Februar 1808.

## WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

## P O E S I E.

Oran, gedr. in d. k. Univ. Buchdr., und Pesth, b. Eggenberger u. a.: *Regék a Magyar Elő Időből.* (Sagen der Ungr. Vorzeit.) 1807. 264 S. kl. 8.

Wenn gleich die ungrische Nationalliteratur im Ganzen erst den Zeitpunkt ihrer Morgendämmerung erreicht hat: so brechen doch schon von Zeit zu Zeit hellere Strahlen der aufgehenden Sonne hervor. Rec. machte sich bisher ein planmäßiges Geschäft daraus, den Gang der ungrischen Literatur in der A. L. Z. theils in allgemeinen Uebersichten darzustellen, theils in eignen Anzeigen das einzelne Vortreffliche und Merkwürdige auszuheben. In dieser Rücksicht hält Rec. für seine besondere Pflicht, das Publicum auf dieses neue Werk des Hn. *Alexander v. Kisfaludy* aufmerksam zu machen: Den Vf. desselben kennen die Leser schon aus der Anzeige der trauernden Liebe von Himfy (A. L. Z. 1802. Nr. 189.), womit er seine literarische Laufbahn eröffnet hat. Die hohe Meinung, die damals Rec. von dem Geiste dieses neuen ungrischen Dichters faßte, wird durch vorliegendes Buch nicht nur gerechtfertigt, sondern auch erhöht; und der Vf. kann, nach dem Urtheil des Rec., dem leider zu früh verstorbenen *Nick: Vitz von Csikona*, dem noch lebenden genialischen und fleißigen *Benedict Virág*, und dem zwar auch noch lebenden, aber wie es scheint, nicht mehr für die ungrische Literatur thätigen *Johann Batányi* zur Seite, einen Platz unter den besten Dichtern seines Vaterlandes einnehmen.

Durch Sagen der Vorzeit hat *Musinus* auf die deutsche Literatur nicht wenig gewirkt; eine ähnliche gute Einwirkung läßt sich von diesen Sagen der ungrischen Vorzeit auf die ungrische Nation, deren schöner Flor mit dieser Vorzeit dahin ist, um so mehr hoffen, da man den gut gewählten Stoff so bearbeitet findet, wie man es von einem Manne erwarten kann, der während eines langwierigen Dienstes bey der k. k. Armee viel gesehen und erfahren, seine Muse dem Studium der Alten, der besten französischen, italiänischen und deutschen Classiker gewidmet, und dabey sein Nationalgefühl bewahrt, die Erinnerungen an seine Jugend, an die Sitten der Väter, aufbehalten, und endlich ein stilles Landleben, in väterlicher Heimath mit dem Geräusche der Welt vertauscht hat. In ihm trifft also, neben dem natürlichen Genie, alles zusammen, was große Dichter bilden kann. Mit patriotischem Geist

A. L. Z. 1808. Erster Band.

hat er das Schöne, das Edle der alten ungrischen Sitten aufgefaßt, mit gebildetem Geschmack hat er sie wieder gegeben.

Durchaus tragisch ist der Inhalt der drey Erzählungen in diesem Buche, welche von eben so vielen Schlöffern, deren Ruinen noch vorhanden sind, Globancz, Tatika, Somló, die Titel führen. Der Magyare ist — so sagt der Vf. selbst in der Vorrede — zur Traurigkeit geneigt, sey es aus National-Stimmung, oder aus Erinnerung an alles das, was sein Vaterland gelitten, was er gewesen, und was er ist, genug er drückt sogar seine Freude in traurigen Tönen aus: die Melodien der ungrischen Tänze klingen melancholisch, die gemeinen Volkslieder klagend.

Der Vf. schreibt in einer freyen Versart, die zu romantischen Erzählungen und Balladen sehr geschickt ist. Mit Recht setzt er in der Vorrede das Wesen der Poesie nicht in diese oder jene Versart, in den Mangel oder in den Gebrauch des Rhythmus, sondern in die bezaubernde, rührende, hinreißende, herzerhebende, dem Ohre dabey durch Wohlklang gefällige Darstellung.

In der Hoffnung, daß diese Gefänge bald einen deutschen geschickten Dolmetscher finden werden, da dieses Buch einer guten deutschen Uebersetzung vorzüglich werth ist, wird Rec. als Probe nur die dritte Erzählung, betitelt *Somló* analysiren. Als zwischen Ferdinand I. und Zápolya Waffenstillstand geschlossen und das Reich in einiger Ruhe war, lebte zu Sumeg ein Kantor (Kirchen-Vorsänger), Namens Colomann, dessen Herkunft und sonstiger Name unbekannt war: ein Mann von vielen, besonders musikalischen Talenten, durch die er auch außer der Kirche glänzte und ergetzte, höflich und dienstfertig gegen jedermann, doch immer an sich haltend; Seine Tochter, die schöne Laura, vom ihm gebildet, kam durch ihre musikalischen Fertigkeiten in die besten Gesellschaften, und übertrahle durch Schönheit und Anmuth die adlichen, aber steifen, Fräulein der selben Gegend. Zu Rende, in einem Schlosse des Nic. Csáby, hörte und sah sie zuerst Alexius Bakáts, Herr von Somló, ein Jüngling, von Natur gutmüthig, doch wild und ungestüm, in Kriegen und auf der Jagd aufgewachsen. Ihr Vater sang ein patriotisches Lied, ermunternd zum Streit wider die Türken — sie selbst eine rührende Romanze aus den Zeiten des Matth. Corvinus. (Beide eingewebte Stücke sind, obwohl nur Epifoden, an sich ein schönes Ganzes.) Alles klatschte, nur Alex. Bakáts, zu sehr erschüttert im

Lll  
In-

Innern, nicht. Tieffinnig irrte er von nun an umher: ein reiches Fräulein Lucza, Erbfrau auf Deyceser, an der er bisher mit lösen Banden geknüpft war, sah ihn nur selten mehr, oder nur auf kurze Zeit kalt und zerstreut. Sie lud ihn auf Oftern zu sich, unter dem Vorwand, ihn über eine vorhabende Heirath um Rath zu fragen. — Aber Bakáts ritt nach Sümeg zum Kantor Colomann und warb um seine Tochter. Vater und Tochter — letzterer war er nicht unbemerkt und unwerth geblieben — entsprachen seinen Wünschen: er führte die Braut nach Hause. Nun erfuhr er erst, daß sein Schwiegervater Colomann von Haule aus ein guter Edelmann, ein gebornier Kéry sey, der von Zápolya seiner Güter beraubt, und in den Kriegen unruhig gezwungen worden, sich und seine Tochter zu flüchten, und seinen Sohn mit einem treuen Diener nach Siebenbürgen zu schicken. Den Neuverlobten blühte das Glück des häuslichen Lebens durch die Geburt eines Sohnes gekrönt; aber als Solimann sich den ungrischen Gränzen, von Isabella gerufen, näherte, folgte Bakáts dem Rufe der Ehre und des Vaterlandes, und zog ins Feld. Beym Abschied empfahl er seiner geliebten Gattin seinen Lieblings-Jagdhund und seinen Falken. — Während seiner Abwesenheit wurden diese Thiere entwendet, und von der besorgten Laura vergebens gesucht. Der Krieg war geendigt, Bakáts kehrte zurück. Auf dem Heimwege hörte er einer Sängerin zu, die nach verschiedenen Klagen über die Untreue der Weiber, endlich in die bestimmte Beschuldigung ausbrach, daß Bakátsens Gattin Laura in Abwesenheit ihres Gatten ihm untreu sey, einen andern jungen Liebhaber bey sich, und die geliebten zwey Thiere ihres Gatten verschenkt habe: der Schwiegervater aber den Kuppler mache. Die besagten zwey Thiere wurden vorgewiesen. Schnaubend reitet der eifersüchtige Bakáts nach Somló — sieht seine Laura vor der Thüre mit einem jungen Menschen sitzen und liebkoosen — und stößt sie nieder. Lucza hinter ihm ruft nun, da seine Gattin im Blute liegt: sein Weib sey unschuldig, sie sey die falsche Sängerin gewesen, sie habe die zwey Thiere entwendet lassen, und der Jüngling der mit Laura geliebkostet habe, sey ihr aus Siebenbürgen zurück gekommener Bruder. Dieses alles habe sie aus Rache gethan. Die Strafe der Verläumderin, und der Tod des reuvollen Bakáts schlossen die Erzählung — deren Ausführung freylich die magere Skizze des Inhalts nicht darstellen kann. — Zu jeder dieser Erzählungen gehört ein Kupfer, alle drey Kupfer sind von Kinn gar meisterhaft gezeichnet, und von Blaschke gestochen.

OLDENBURG, b. Stalling: *Probe einer neuen Uebersetzung der Gedichte Ossians*, aus dem Gaelischen Original von Christ. Willh. Ahlwardt, des Oldenburgischen Gymnasiums erstem Professor und Rector. 1807. 44 S. 4. (10 gr.)

Endlich ist nun die von der hochländischen Gesellschaft der Alterthümer zu London so lange verspro-

chene Ausgabe der *Ossianischen Gedichte* mit der wörtlichen lateinischen Uebersetzung *Macfarlan's*, *Sinclair* Abhandlung über die Echtheit und der Uebersetzung von *Cesarotti's* Streitschrift darüber, auch Anmerkungen und einem ergänzenden Versuch von *Mac Arthur* wirklich in drey Octavbänden erschienen. Sie wird aber bey der noch dauernden kriegerischen Handelsperre vor der Hand gewiß nur wenigen zu Gesicht kommen, und daher verdient Hr. A's. Bemühung durch diese kleine Schrift, Deutschland sogleich damit bekannt zu machen, desto mehr Dank. Er that es auf eine gewiß nur wenigen deutschen Geldern mögliche Art, indem er zugleich schon eine Probe von einer Verdeutschung der alten Gedichte aus der Grundsprache liefert und die Uebersetzung des Ganzen ankündigt, wovon auf künftige Oftern der erste Band mit der *Sinclair'schen* Abhandlung erscheinen soll. — Ganz neu und sehr angenehm sind die in S. 18. fortlaufenden Nachrichten von dem was sich aus den Untersuchungen der Gesellschaft ergeben hat, daß nämlich der erste Herausg. *Macpherson*, eigentlich *Mac a Pheroin*, so wenig Galisch verstanden habe und so wenig Dichter gewesen sey, daß er selbst unmöglich die Gedichte habe verfertigen können, daß seine Uebersetzung durch Untreue, Schwulst, Ansehen, eigene aus seinem Gehirn stammende Ausschmackte Zusätze und Unsinn entsetlet, und die alles in die übrigen auch mit übergedlossen ist. Das beweiset Hr. A. durch mehrere Proben aus der Grundsprache mit Vergleichung der neuen lateinischen Uebersetzung von *Macfarlan* und einer Englischen von *Ross*, auch einer eigenen Deutschen, und gewiß zur völligen Befriedigung aller Leser von unbefangenen, vorurtheilfreyem und parteylosem Kunstgefühle.

Das übrige ist eine nach der Grundsprache bearbeitete Uebersetzung des siebenten Gesanges der *Temora*, eigentlich *Tighmora*. Diesen wählte Hr. A. wie er sagt, aus dem Grunde, weil sich darin die Eigenthümlichkeiten dieser Dichtart mehr als in irgend einem andern aussprechen, theils auch weil er schon 1763. in der Grundsprache abgedruckt war, und also schon längst hätte zum Beweis dienen können, daß das Galische nicht Uebersetzung, sondern die Grundsprache sey. Vielleicht aber hat er hiebey auch noch mit darauf einige Rücksicht genommen, daß so gleich in der kurzen Zeit doch eine beträchtliche Probe gegeben werden konnte, die längst vorgearbeitet seyn mochte und in den wenigen Wochen seit Erscheinung der neuen Ausgabe unmöglich so sorgfältig geistig und glänzend hätte ausfallen können. Das erste was dem unbefangenen Leser daran mißfallen möchte, sind manche undeutliche Wortverfetzungen, welche der Sprache, bey aller wohlhergebrachten Freyheit der Inversionen, doch zu viel Gewalt anthun. Auch wäre für kunstrechte Liebhaber wohl sehr zu wünschen, daß zur Vergleichung das in Deutschland durch die englische Ausgabe nicht eben sehr bekannt gewordene Galische hier mit beygedruckt wäre. Zur Probe mag der Kerna wegen



wegen nur der erste Satz gleich von Anfang in Vergleich mit der Grundsprache und andern Uebersetzungen dienen. Er lautet bey Hn. A. so:

Von dem See, dem dichtungswaldeten, Lego's  
Steiget empor zu Zeiten blauer Nebel der Wellen,  
Wenn sich schliessen die Thore der Nacht  
Dem Adlerauge der Sonne des Himmels.

Das ist nun zwar im Ganzen lesbar und verständlich, aber doch wahrlich noch etwas gezwungen und hauptsächlich nach der Grundsprache nicht genau richtig. Im Galischen heisst es:

O Linna'doir - ohoille na Leigo  
(nach unserer Aussprache  
O Linna dor - cole na Lego)  
Von den Wellern hain waldig der Lego  
Air uair, eri' osotaoibh - ghorm nan tonn  
Ar uar, eri' ketaw - gorm nan tonn  
Zu Stunden erheben sich nebel blaue der Wogen.  
Nuair dhunas dorfa na hoicks  
Nuair ghunas dorfa na ochs  
Wenn schliessen die Pforten der Nacht.  
Air iulluir - shuil greina nan speur  
Ar ilur - hul grins nan sper  
Vor dem Adler - Auge der Sonne der Himmel.

Mac a Phoroin übersetzte: *From the woodskirted waters of Lago, ascend, at times, grey-bosomed mists, when the gates of the west are closed on the sun's eagle-eye.* Nach ihm sang der Barde Denis auch recht gut:

Von dem Gewässer des Lego, mit Haynen umkänzt, erhebt sich  
Oefter ein granliches Nebelgewölk, wenn itzo der Sonne  
Adleraug nicht mehr auf uns vom Thore des Abendes herlickt.

wobey nur der Zwang des Sylbenmaasses und etwas oberdeutsche Sprachhärte zu bedauern ist. Genau wörtlich und echt deutsch aber müßte es etwa so heissen: „Von den hainbewaldeten Gewässern des Lego erheben sich zu gewissen Stunden blaue Nebelwogen, wenn sich die Pforten der Nacht vor dem Adlerauge der Sonne der Himmel schliessen.“ Das ergiebt auch zugleich einige mit Hülfe der Sprachkunst in Hn. A's. Uebersetzung gemachte Verbesserungen. Denn Linna in der Mehrzahl kann hier nicht See heissen, da der einzelne Lego genannt wird. Mit kleinen Hainen umgeben ist bestimmter als dicht umwaldet. Tonn, Wogen muß nicht auf die Wellen des Seewassers bezogen werden, sondern vielmehr auf die blauen Nebel selbst, welche davon aufsteigen. Endlich ist auch Himmel in der Mehrzahl, welche das Galische Bestimmungswort nan ausdrücklich anzeigt, stärker und dichterischer, und im Deutschen sowohl als Galischen und andern Sprachen gebräuchlich. So wenig aber hiedurch Hn. A's. Bemühung herunter gesetzt wird, indem vielmehr der kleinste Versuch die Schwierigkeiten der Arbeit desto mehr zeigt: so sehr kann es ihm doch auch Anlaß geben, bey Fortsetzung derselben recht

aufmerksam zu seyn, um die alten Bardengesänge dem deutschen Vaterlande in einem recht anständigen, würdigen und genau anpassenden Gewand mitzutheilen.

WÜRZBURG, b. Stahel: *Dichtergarten. Erster Gang. Violon.* Herausgegeben von Rostorf. 1807. 362 S. kl. 8. (2 Rthlr.)

Diese Sammlung hat bereits das Schicksal erfahren, über die Gebühr getadelt, und über die Gebühr gelobt zu werden. Vielleicht liegt die Wahrheit auch hier in der Mitte. Der Ton der ganzen Anlage der Sammlung ist meist in den Ton des vor mehreren Jahren bey Cotta erschienenen *Schlegelschen* Musenalmanachs gestimmt, und wenn jener doch durch Neuheit und Eigenthümlichkeit da und dort reizte: so irrt hier in den Pötsen von Rostorf und Sylvester besonders nicht selten die gesuchte Nachahmung desselben. Es wird viel mit Blumen getändelt, mit christkatholischen Bildern und Vorstellungen frömmelnd viel gespielt, viel geschmachtet, viel über die gegenwärtige Zeit geseufzt. Wir zweifeln aber mit Recht, ob ein solcher kränkelder und, wie es scheint, meist nur erkünstelter Ton unserm Zeitalter, das in der That anderer Mittel zur Wiederermannung bedarf, heilsam sey. Es haben sich vorzüglich vier Namen genannt: *Sophie Bernhards*, geborne *Tisch*, *Friedrich Schlegel*, *Sylvester*, *Rostorf*, die zwey letzten sind wohl nur angenommen, wenigstens *Sylvester* gewiss. Beide sind dem verstorbenen *Novalis* (v. Hardenberg) und auch den übrigen Freunden häufig auf der Spur; Rostorf noch mehr; doch spricht uns sein religiöser Sinn, den die meisten Schau tragen, und auch seine übrige Natur- und Welt-Ansicht lange nicht so freundlich an, wie bey *Novalis*. Wir schätzen das Büchlein *de imitatione Christi* von *Thomas a Kempis* recht sehr; aber der *Rostorfschen* poetischen Lobrede auf dasselbe konnten wir keinen Geschmack abgewinnen. Man höre z. B. nur folgenden Schluss des Liedes:

Du bist die echte Signatur  
In deinem Schoosse verborgen,  
Wo man findet die sichere Spur  
Zu dem ewigen lichten Morgen.  
Du zeigst uns strahlend für und für  
Des ewigen Lebens goldne Thür.

Du bist der echte wahre Magnet,  
Die Nadel vom göttlichen Strahle,  
Deren Richtung nach dem himmlischen Norden steht  
Zu dem ewigen Friedensmahle!  
Ist unser Schifflein in Gefahr,  
Zeigst du nach Golgatha immerdar.

Rec. gesteht, so unglücklich zu seyn, statt echter Pösie, hier, wie bey der an Jacob Böhm lebhaft erinnernden Offenbarung (S. 110.), nur Reimerey zu hören. Auch die rauhe zerriffene Form in der Romanze: *Wendelin*, scheint durch ihren Inhalt kaum entschuldigt werden zu können. Das beste von diesem Dichter ist wohl das gefällige Frühlingslied (S. 9.). *Sylvester's* Sonnette, Gebete (zum Heiland und zum heiligen



gen Aloysius von Gonzaga S. 128. und 166.), die dann auch wieder mit Trink-, Kufs- und Liebesliedern abwechseln (da war die alte Frömmigkeit und der Mysticismus des Mittelalters, den man unserm Zeitalter wieder einimpfen möchte, doch consequenter), sind größtentheils leer und eitel klingende Schellen. Auch die Romanze (S. 84.), die an *Göthe's König von Thule* eben nicht zu ihrem Vortheil erinnert, gehört nicht unter die gelungenen. Besser nehmen sich einige der heiteren Lieder aus, besonders das *Trinklied* S. 14.:

Laßt uns fröhlich trinken  
Alles Leid versinken (*versinken*)  
In des Bechers Grund,  
Wenn die Becher blinken,  
Voll die Lippen winken,  
Wird man erst gesund u. s. w.

*Friedrich Schlegels* Gedichte indess zeichnen sich größtentheils sehr vorthellhaft aus. Manche geben zwar immer noch der Kritik Blößen — besonders ist noch in einigen der Geist der alten Verschrobenheit dieses sonst trefflichen Kopfes sichtbar, und viele drückt noch eine gewisse Unbeholfenheit des Ausdrucks und der Form, die am schlimmsten wirkt, wo sie gesucht ist, oft aber auch da vorherrscht, wo man sieht, der Vf. ringt dagegen; — und manche von seinen vielen Beyträgen zu dieser Sammlung: (an 30), stossen durch Reinheit, oft schales Reimgeklingel, (wie S. 104.) auch Unklarheit an. Vielen aber befreundet man sich recht gern und herzlich. Sie ziehen an durch Innigkeit, durch schlichten wackeren Sinn, durch kräftigen männlichen Geist, der manches heilsame Wort für die gegenwärtige Zeit besonders wohlthätig ausspricht. Wir rechnen darunter das herrliche Ode S. 8—89., die Lieder *im Speßart, auf dem Feldberge, Eintritt in die Schweiz, das Lied im Walde* u. s. w. und die sinnvollen kurzen Sprüche, voll deutschen Geistes. Auch die launischen Verse in Knittelreimen: *Thill Eulenspiegels guter Rath*, von ebendemselben (S. 52.) sind trefflich. *Sophie Bernardi* lieferte einige zarte Sonnetts; aber vorzüglich wird die Sammlung von ihr noch gehoben durch ein sehr anziehendes gereimtes Trauerspiel: *Egidio und Isabella*. Es ist im Geiste des *Calderon de la Barca* erfunden und gedichtet, aber mit eigenthümlichem Geiste. Die Fabel, zu der vielleicht eine spanische Novelle Veranlassung gab, ist bis auf wenige Momente sehr glücklich angelegt und durchgeführt; die Charaktere sind gut gezeichnet und gehalten; die Erwartung wird immer gespannt, und man geht nicht unbefriedigt hinweg. Dialog und Reim, abwechselnd der letzte mit Jamben, kurzen Trochäen, Sonetten, Kanzonen, hat eine Raschheit, Leichtigkeit und Gewandtheit, wobey die Vrf. ihrem glücklichen Naturell vertrauend, freylich sich oft zu sehr hin-

gehen läßt und Nachlässigkeiten sich erlaubt, die man aber verzeiht, weil sie dieselben durch so manch Treffliche wieder vergütet.

- 1) HALBERSTADT, b. Groß: *Gedichte, von J. Karl August Rese*. 1806. 141 S. 8. (14 gr.)
- 2) CARLSRUHE, in Comm. d. Müller. Hofbuchh. *Poetische Versuche, von Paul Immanuel Lüdig*. 1806. 260 S. 8. (20 gr.)

Wenn ein Virtuose sich irgendwo hören läßt, bekanntlich *Göthe* in *Wilhelm Meister*, so findet man immer einige, die dasselbe Instrument zu lernen fangen. — Dieß scheint auch der Fall mit den beiden vorliegenden Dichtern zu seyn, nur mit dem Unterschied, daß sie nicht einem, sondern mehreren Virtuosen nachzuspielen versuchen. Hr. *Rese* giebt Landschafts-Gemälde und Geister-Nächte *à la Mathisson*, Elegien nach *Hölty*, Balladen nach *Bürger*; Hr. *Lüdig* singt nach *Schiller*, *Salis*, *Pfeffel*, und anderen. — Von einem andern großen Dichter zu eigenen Gesängen begeistert zu werden, wie selbst einer der ersten unserer lyrischen Dichter, *Schiller*, zu seinen frühesten Versuchen von dem Dichtergenius eines *Klopstock* und anderer geweckt ward, das kann mit der Originalität des Genies füglich nicht, nicht aber ängstliche Nachahmungen, wie man sie in diesen Gedichten findet.

Wenn Hr. *Rese* *Thekla's* Gesang von *Schiller* abnachallt:

Die Wipfel brausen, der Herbststurm brüllt,  
Die Wälder schlagen an's Ufer wild,  
Die Geister der öden verwaisteten Nacht  
Sie regen die stürmigen Schwiagen mit Macht! —

und die Geisterstimme von Ebendemselben:

Was ich Roth, und wer mich aufnahm,  
Als ich dich mit flücht'gem Tritt verließ?  
Bin ich dir nicht vom Olymp gekommen,  
Der die Tochter zu sich kehren (!) hieß?

so — möchte das allenfalls noch hingehn! Von aber Hr. *Lüdig*, aus *Pfeffels* bekanntem Gedichte, die Tabackspfeife, die Worte des alten Invaliden:

Den Kopf trug ich auf allen Zügen  
Als wie ein Heiligthum,  
Wir mochten weichen oder liegen,  
Im Stiefel mit herum!

seinem Hufaren folgendergestalt in den Mund legt:

Das Gold trug ich auf allen Zügen  
Als wie ein Heiligthum,  
Wir mochten weichen oder liegen,  
Im Pelze mit herum!

so — ist das mehr als ein Hufaren-Raub!

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. Februar 1808.

## INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

### I. Neue periodische Schriften.

*Magasin Encyclopédique*

ou

*Journal des Sciences, des Lettres et des Arts.*

Rédigé par

A. L. Millin,

Membre de l'Institut et de la Légion d'honneur, Conservateur des Médailles, des Pierres gravées et des Antiques de la Bibliothèque impériale, etc. etc.

**C**e Journal compte actuellement douze années d'existence. C'est un recueil précieux de dissertations et de mémoires qui ont été composés par des savans et des hommes de lettres du premier ordre [tels que MM. Alibert, Barbier, Barbis du Bocage, Bait, Chardon de la Rochette, Cousinery, Cuvier, Delille, Desgenettes, Desfontaines, Duméril, Fontanes, Fourcroy, Geoffroy, Hallé, Hany, Lahouffe, Lacépède, Lagrange, Lamark, Langlès, Lebrun, Marron, Mentelle, Morellet, Noël, Sainte-Croix, Schweighäuser, Sicard, Silvestre de Sacy, Suard, Traullé, Van-Mons, Ventenat, Visconti, Usteri etc.], et la réunion de ces morceaux lui assigne une place parmi les collections académiques; son titre indique suffisamment quelle doit être la variété, et l'estime qu'on a bien voulu lui accorder garantit son importance.

Il est divisé en trois parties. La première contient des *Mémoires particuliers* sur différentes questions relatives aux sciences, et plus spécialement aux lettres et aux beaux-arts; une suite de sujets piquans de littérature, d'histoire ou d'érudition; y sont ainsi traités. On y joint des morceaux intéressans traduits des langues étrangères, et des extraits approfondis des meilleurs ouvrages nouveaux, nationaux et étrangers.

La seconde partie est consacrée aux *Nouvelles littéraires*; on y trouve tout ce que l'extrait des divers journaux étrangers et la correspondance très-étendue de l'auteur peuvent offrir d'utile ou de curieux à savoir; on y rend compte des travaux des sociétés savantes, on y donne des notices biographiques sur les hommes célèbres ou distingués que la mort enlève, on y indique les principales curiosités des beaux-arts, et enfin cette partie est toujours terminée par une notice abrégée des nouveautés dramatiques.

La troisième partie, sous le titre de *Livres divers*, contient les annonces d'un très-grand nombre de productions nationales et étrangères. Les notices qu'on y

A. L. Z. 1808. *Erster Band.*

joint sont toujours suffisantes pour faire connaître le but et le plan de l'ouvrage annoncé, et le degré d'intérêt qu'il peut offrir. Le volume de ce journal, le caractère de l'impression, permettent de donner à cette partie assez d'étendue pour qu'elle renferme à peu près toutes les nouveautés un peu importantes; on peut assurer qu'aucun autre journal ne contient un aussi grand nombre d'annonces, et que, pour la littérature étrangère, il n'y en a point qui présente les mêmes avantages.

On ajoute des gravures lorsqu'elles sont nécessaires pour l'intelligence du texte; la partie typographique est très-soignée, et rien n'est négligé pour la parfaite exécution de cet ouvrage.

\* \* \*

### Anzeige für das deutsche Publicum.

Wir haben von dieser wichtigen gelehrten Zeitschrift, deren Werth das literarische Publicum schon kennt, deren Besorgung von heuer an der Buchhändler Hr. *Thurneisen Sohn* zu Paris unternahm, und welche in keiner öffentlichen oder Privat-Bibliothek fehlen sollte, auch eine Haupt-Commission für Deutschland übernommen, und die Liebhaber können sich nun mit ihren Bestellungen deshalb an uns wenden. Der halbe Jahrgang von 6 Monats-Stücken kostet in Paris 24 Livres (6 Rthlr. Sächsl. od. 11 Fl. Reichs-Geld), und wir werden die Versendung der Bestellungen immer mit den andern, in unserm Verlage erscheinenden, Journalen monatlich richtig besorgen.

Weimar, im Januar 1808.

F. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

### Inhaltsanzeige

VON

*Vogts (N.) Europäischen Staatsrelationen*, zehnten Bandes drittes Heft. Frankfurt am Main, in der Andreäischen Buchhandlung.

- I. Historische Entwicklung des europäischen Völkerbundes. Beschluss.
- II. Ueber einen Artikel zum künftigen Völkerrechte, besonders in Hinblick des rheinischen Bundes.
- III. Der Seekrieg, oder die wechselseitige Blokade der Inseln und des Continents.
- IV. Ueber die gegenwärtige Lage von Europa. Fortsetzung.

M m m

Neue

*Neue  
Feuerbrände.*

*Marginalien*

zu der Schrift:

*Vertraute Briefe*

über die innern Verhältnisse am Preussischen Hofe seit dem Tode  
Friedrichs II.

Von demselben Verfasser  
herausgegeben.

*Zehntes Heft.*

In einem saubern allegorischen Umschlage, gr. 8. Gute  
Ausgabe 16 gr., ordinäre Ausgabe 12 gr.

**Inhalt.**

Scenen nach der Natur gezeichnet. Schauspiel Berlin.

- 1) Die früheste Stafette. (Am 6. Oct. 1806.)
- 2) Zimmer eines Biedermanns. (Oct. 1806.)
- 3) Andere Wohnung eines Biedermanns. (Oct. 1806.)
- 4) Rückgekehrte Soldaten. (Nov. 1806.)
- 5) Fortsetzung.
- 6) Kleinmuth. (Neujahr 1807.)
- 7) Buchhändler-Comptoir. (Frühjahr 1807.)
- 8) Kriegsoth. (Im harten Winter.)
- 9) Familie eines gefangenen Officiers. (Dieselbe Zeit.)

Schreiben aus dem Iohannisgebirge über einige, in  
einem Theile desselben vorgefallene Kriegsbegeben-  
heiten.

Wodurch ist der Gemeingeist des Militärs in der preu-  
ssischen Armee gesunken?

Preussens Lage nach dem Tilsiter Friedensschlusse, und  
durch welches Mittel kann der gesunkene Geist in  
der preussischen Armee wieder hergestellt werden?

Vorschläge zu einer Pflanzschule, gute Generale heran-  
zuziehen. Beweis, daß der Schlendrian, nach der  
Anciennität die Officiere zu befördern, einer Armee  
nachtheilig ist. Bessere Individuen werden in allen  
Militärgraden erzogen, wenn bloß das Talent und  
die Brauchbarkeit das Avancement bestimmt.

Avancement-Ordnung der übrigen Militärgrade.

Briefe eines Reisenden von Berlin nach Königsberg in  
Preussen, im September 1807.

Mangelte es den preussischen Soldaten in den Tagen des  
14ten Octobers 1806. an Lebensmitteln, und wes-  
wegen?

Historisch-kritisch beantwortet, als Beytrag zur  
Geschichte des preussisch-französischen Feld-  
zugs.

Ehren-Reinigungs-Tribunal für die Officiere der schle-  
sischen Inspektion.

Cabinets-Ordre Friedrichs II., in Betreff des Avance-  
ments der Adlichen.

Nachricht.

## II. Ankündigungen neuer Bücher.

Das Gesetz-Bulletin des Königreichs Westphalen  
bestimmt im vierten Titel 17ten Artikel, daß im gan-  
zen Königreiche dieselbe Münz-Versaffung und diesel-

ben Arten der Gewichte und Maße, welche jetzt in  
Frankreich gesetzlich sind, eingeführt werden sollen. —  
Um den größten Theil der Unterthanen dieses König-  
reichs, der Königreiche Preussens und Sachsens und  
das Publicum der vornehmsten Städte Deutschland  
mit dem Inhalte und den Eintheilungen dieser neuen  
Münzen, Gewichte und Maße, und hauptsächlich de-  
ren Vergleichung gegen die vormaligen, bekannt zu  
machen, hat Hr. C. F. Hoff eine Piece unter folgen-  
dem Titel herausgegeben:

*Anleitung zur richtigen Vergleichung der Münzen, Maße  
und Gewichte im Königreich Westphalen und da-  
vornehmsten Städten des Königreichs Preussen und Des-  
slands mit den alten und neuen französischen.*

Dieses Werkchen, welches, seiner Deutlichkeit und  
Nutzens halber, gewiß allen Beyfall erhalten wird, ist  
für 8 gr. in 4<sup>te</sup> auf Schreibpap. sauber broschirt in allen  
Buchhandlungen zu haben.

Für Sachsen wendet man sich an den Buchhändler  
Fr. Bruder in Leipzig.

*Urania von C. A. Tiedge,  
vierte, verbesserte Auflage,*

welche um mehr, als 200 Verse vermehrt worden ist,  
die mit dem Trefflichsten, was schon die ältern Auf-  
lagen enthalten, wetteifern — ist so eben in folgenden  
Ausgaben erschienen:

auf Schreibpapier, ord. 8., mit einem neuen Titel-  
kupfer, broschirt 1 Rthlr. 4 gr.

auf geglätt. Velinpapier, gr. 8., mit Titelkupfer  
und 6 Vignetten, brosch. 2 Rthlr. 6 gr.

auf gegl. Velinp., in Taschenbuchformat, mit ei-  
nem andern Titelk. und 6 Vignetten, gebunden  
und im Futteral 1 Rthlr. 10 gr.

Ist durch alle solide Buchhandlungen zu erhalten. Wenn  
man daher sowohl dieses, als auch unsere andern Ver-  
lagswerke hier und da vergeblich bestellen sollte: so  
messe man uns die Schuld hiervon nicht bey, sondern  
wende sich nur an uns selbst, oder, wenn dieses aus  
zu weite Entfernung verhindern sollte, an eine andre,  
wirklich solide, Buchhandlung.

Renger'sche Buchhandlung in Halle.

*Communion-Buch für Gebildete, zur würdigern Feyer des  
Abendmahls Jesu von G. E. A. Heydenreich. Mit Kpfr.  
Leipzig, bey Hinrichs. 8. 12 gr.*

Der Vf. übergiebt gebildeten Verehrern der ehrwür-  
digen Stiftung Jesus ein *Communionbuch*, in welchem er  
zweckmäßig alles zu berücksichtigen sucht, was dem  
Verstande und Herzen derselben mannichfaltige Nah-  
rung geben kann. Mit steter Hinsicht auf den Geist  
des Christenthums, auf die hohe, vielseitige Beschaffen-  
heit des heiligen Mahles und auf den religiösen Cha-  
rakter unsers Zeitalters, verbreitet er sich nicht nur  
im Allgemeinen über die Feyer der Stiftung unsers Herrn,  
er geht auch in die besondern Verhältnisse ein, in wel-  
chen sich die Feyernden befinden dürfen. Man glaubt  
daher,

**daher, dieses Communionbuch erwachsenen und jüngern Freunden des heiligen Mahles empfehlen zu können.** Eine genügende Inhaltsanzeige geht der Schrift **voran, sie ist mit einem gefallenden Kupfer versehen, und der Preis so niedrig als möglich gesetzt.**

In unserm Verlage ist erschienen und an alle Buchhandlungen versendet:

*Beiträge zur Geschichte der alten Wenden und ihrer Wanderungen, nebst einigen Vermuthungen von dem Bergbau derselben im sächsl. Erzgebirge. Von Christoph Schreier. 1807. 8. (Druckpap. 12 gr. Schreibpap. 15 gr.)*

Der Vf. dieses interessanten historischen Buches hat sich durch andere Schriften dieser Art schon zu vortheilhaft bekannt gemacht, als dafs es hier mehr, als dieser einfachen Anzeige, bedürfen sollte.

Zwickau, im Dec. 1807.

Gebrüder Schumann.

*Wien und Berlin  
in  
Parallele.*

**Nebst Bemerkungen auf der Reise von Berlin nach Wien durch Schlesien**

**über  
die Felder des Krieges.**

Ein  
Seitenstück zu der Schrift:

**Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am preussischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II.**

Von  
F. von C — n.

Mit zwey Kupfern von *Penzel*, zwey Holzschnitten von *Gubitz* und drey illuminirten Blättern von *Geisler*.

Amsterdam und Cölln 1808. bey Peter Hammer.

Splendide Ausgabe auf Schreibpap. mit sammtl. Kupfern 3 Rthlr. 8 gr.

Dieselbe auf englischem Druckpapier 3 Rthlr.

Ausgabe in kl. 8. auf Schreibp. mit 2 Kupfern 1 Rthlr. 12 gr.

Dieselbe in kl. 8. auf Druckpap. 1 Rthlr. 4 gr.

Sämmtliche Ausgaben in einem saubern Umschlag, die in gr. 8. in einem Holzschnitt von *Gubitz*, die in kl. 8. in einem Kupferstich-Umschlag gebunden und in Futteral.

Dieses interessante Werk enthält:

Reisebemerkungen über den Kriegsschauplatz in Schlesien, und über so mancher bisher noch dunkel gewesene Erscheinungen befriedigende Aufschlüsse. — Erklärungen über die Neutralität Oestreichs im letzt verfloßenen Kriege. —

Den gräfsten Theil des Inhalts machen aber judiciose Vergleichungen der beiden Residenzen *Wien* und *Berlin* und ihrer Eigenheiten aus. Der Vf. behandelt auf diese Weise alle Gegenstände der Polizey, als: öf-

fentliche Anstalten, Hospitäler, Armen-Institute, Borden, Strafsen-Reinigung, Strafsen-Pfaster, Erleuchtung, Speise- und Wirthshäuser u. s. w.

Er giebt kritische Beurtheilungen des National-Charakters — Moralität, öffentliche Vergnügungen des Publicums, im Theater, im Prater — Thiergarten, auf der Redoute und in den Umgebungen von *Wien* und *Berlin*.

Man findet ferner sowohl eine Darstellung der östreichischen und preussischen Staatsverfassung, des Finanzwesens, des Militärs, und dessen neuesten Organisation, als auch endlich Reisebemerkungen über Böhmen und dortige Bäder.

Das Buch wird noch durch 7 Kupfer und einen saubern Umschlag geziert, welche von höchst interessanten Scenen eine sinnliche Darstellung geben.

(Obiges ist in allen Buchhandlungen zu bekommen.)

*Reisenden durch Deutschland*

ist folgendes Werk als der beste Wegweiser und Rathgeber zu empfehlen:

*Reichard's* Passagier auf der Reise in Deutschland und einigen angränzenden Ländern, vorzüglich mit Hinsicht auf seine Belehrung, Bequemlichkeit und Sicherheit. Ein Reisehandbuch für Jedermann, mit einer großen Postkarte. Dritte sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 1805. Berlin, bey den Gebrüdern Gädicke und in allen anderen Buchhandlungen geheftet zu haben für 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 Fl. 48 Kr.

In folgenden gelehrten Blättern findet man die vortheilhaftesten Recensionen von diesem Buche: Göttinger gelehrte Zeit. 1801. Nr. 144. Erfurter gelehrte Nachrichten 1801. Nr. 36. Leipziger Jahrbuch 1801. Nr. 115. Beckmann's Bibliothek. 21. Bd. 3. St. Oberdeutsche Lit. Zeit. 1801. Nr. 9. Allgem. deutsche Bibliothek. 79. Bd. 2. St. Leipziger Lit. Zeit. 1806. Nr. 46.

*Verzeichniß*

der  
Verlags- und Commissionsbücher  
der  
neuen Verlagsbuchhandlung und Buchdruckerey in Cöln  
in der großen Bussengasse Nro. 2038.  
1808.

welche gegen gute classische und andere gangbare Werke in Change, oder auf Jahres- und Zahlungs-Rechnung mit  $\frac{1}{4}$  Rabbat gegeben werden; die mit einem \* bezeichneten können nur in Zahlungs-Rechnung gegeben werden.

\* Anzeigen, kölnische theologische, eine Quartalschrift. 4 Hefte. 1808. 2 Fl. 24 Kr. oder 1 Rthlr. 8 gr.

Begleiter, der, auf Reisen in Deutschland, enthaltend: 1) Belehrung über die Art zu reisen in verschiedenen Gegenden; fremdes Gewicht und Münzwesen in.

in Vergleich mit jenem von Frankreich; Anzeige der öffentlichen Postwagen und Wasser-Postgefahre, Tag und Stunde ihrer Abfahrt und Ankunft mit Bestimmung ihrer Kosten, Bestimmung der Zeit, die man unterwegs ist, eben so der Reise-Kosten; umständliche Beschreibung der vornehmsten Städte und berühmtesten Bäder; Wasser-Reisen auf der Donau, dem Rhein und der Weser; Reisen auf den Harz, Brocken und das Riesengebirge. 2) Anzeige der Posten und Post-Stationen auf den gewöhnlichen Poststraßen, die Couriere und Postwagen. 3) Richtige Beschreibung der schönen Ausichten, Lagen, Städte, Flecken, Dörfer, überhaupt aller Oerter, welche sowohl ihren malerischen Lagen, ihren Erzeugnissen, ihres Gewerben, Fabriken und ihrer Handlung wegen, oder durch die letzten Feldzüge, durch gewonnene oder verlorene Schlachten, durch Friedensschlüsse merkwürdig sind. 4) Öffentliche Autoritäten und Anstalten; literarische Gesellschaften; Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten; neue fertige und projectirte Canäle u. s. w.

Ein höchst nöthiges Werk für Reisende, Fremde und Kaufleute, frey bearbeitet nach dem französischen Original, und mit vielen Zusätzen vermehrt von *Wilh. Jos. Heinen*. Mit einer schönen gestochenen Postkarte.

Erscheint zur Jubilae-Messe 1808. in 8.

Bibliothek der Grazien, 12 Bändchen. Taschenformat. 1806. 1 Fl. 18 Kr. oder 20 gr.

Converts- und Speise-Karten mit Toasten und Gefundheiten, von den besten Dichtern, 2 Packets, jedes enthält 24 Numern. 48 Kr. oder 12 gr.

*Gellert's*, C. F., geistliche Oden und Lieder. 8. 1798. 18 Kr. oder 5 gr.

Gefang, der heil., bey dem Gottesdienste. 12. 1807. 8 Kr. oder 2 gr.

*Günther*, Dr. und Physikus, über die Anwendung der Gas-Arten auf den kranken menschlichen Körper, nebst einer Vorrede vom Hn. Prof. *Wurzer*. gr. 8. 1807. 36 Kr. oder 9 gr.

— — Kurze Uebersicht und Würdigung der vorzüglichsten bisher in der Luftseuche versuchten Heilmittel, zum Gebrauche für Wundärzte. gr. 8. 1807. 24 Kr. oder 6 gr.

### Gebetbücher.

Christ, der, im Gebet und in der Betrachtung. Druckpapier in 18<sup>mo</sup>, mit feinen Kupferchen. 1808. 24 Kr. oder 6 gr.

Ehendasselbe auf Velinpapier in 12<sup>mo</sup>. 36 Kr. od. 8 gr.

*Fais, Aegid.*, Lehr- und Gebetbüchlein für die lieben Kinder, auch wohl für Erwachsene, mit feinen Kupferchen, in 18<sup>mo</sup>. 1808. Velinp. 36 Kr. od. 8 gr. Ebendasselbe auf Druckp. mit Kupf. 24 Kr. od. 6 gr.

— dito mit 1 Titeltkupf. 18 Kr. od. 5 gr.

— — Guter Samen auf ein gutes Erdreich. Ein Gebetbuch fürs liebe Landvolk. Mit schönen Kupf. Schreibpapier. 8. 1807. 36 Kr. od. 9 gr.

*Parizet, A.*, katholisches Gebetbüchlein mit schönen Kupferchen, auf Velinpapier in 24<sup>mo</sup>. 1808. 36 Kr. od. 8 gr.

— — — auf Druckp. in 18<sup>mo</sup>. mit Kupf. 24 Kr. od. 6 gr.

\* \* \*

*Fais, Aegid.*, schöne Geschichten und lehrreiche Erzählungen zur Sittenlehre für Kinder, 2 Bändchen. 11. 1807. 14 Kr. oder 4 gr.

Mission, die heilige, für meine Pfarrey, von E. L. V. der Fastenrede über die letzten Dinge des Menschen, 2 Bde. gr. 8. 1808. 4 Fl. od. 2 Rthlr. 16 gr.

\* Muster zu Schreibvorschriften, 21 schöne Blätter zum Gebrauch für Schulen. 4. 2 Fl. 12 Kr. od. 1 Rthlr. 8 gr.

*Muschelle*, Kenntniß und Liebe des Schöpfers in Betrachtung der Geschöpfe. 8. 1807. 30 Kr. od. 15 gr.

*Overberg, Bern.*, Katechismus für die Stadt- und Landjugend. Ein vollständiger Auszug aus dessen größern und kleineren Katechismus. 12. 1806. 8 Kr. od. 1 gr.

*Rachow, Eberh.*, Kinderfreund, ein Lesebuch für die Stadt- und Landjugend. Auf's Neue von *Am. Clemens* verbesserte u. verm. Aufl. 8. 1807. 36 Kr. od. 9 gr.

Wörterbuch, kleines sacherklärendes, zur Erläuterung der Vossischen Uebersetzung des Homers, von einem bekannten Gelehrten. gr. 8. 1808.

Ist unter der Presse, und wird bis zur Jubilae-Messe fertig.

Bey dem Hofbuchdrucker Göpferdt in Jena, wie auch in der Steinacker'schen Buchhandlung in Leipzig, ist brochirt für 13 gr. zu haben:

Herzogl. Sachsen Weimar- und Eisenach'scher Hof- und Adress-Kalender auf das Schaltjahr 1808.

### III. Vermischte Anzeigen.

Mit der Homännischen Handlung in Nürnberg steht ich schon seit dem vorigen Jahre nicht in Verbindung.

6. Febr. 1808.

*Conr. Mannert*, Prof. in Würzburg.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. Februar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, in d. Weidmann. Buchh., u. LONDON, b. Payne, Mackinlay u. Lunn: *Lamberti Bos Elliptes Graecae*. Cum priorum Editorum suisque observationibus edidit Godofr. Henr. Schäfer. 1808. LVII u. 924 S. gr. 8.

Die Weidmann'sche Buchhandlung, welche noch immer fortfährt, sich durch Werke von bleibendem Werthe um die Literatur verdient zu machen, wandte sich durch ihren jetzigen würdigen Vorsteher an Hn. M. Schäfer, um eine neue Ausgabe des *Lamb. Bos* über die Ellipsen in der griechischen Sprache zu besorgen. Sie konnte bey der längstbekannten Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit dieses wackern Gelehrten keinen bessern und geschicktern Herausgeber wählen.

Hr. S. legte die Schwabelfische Ausgabe des *Lamb. Bos*, in der sich auch Schöttgens, Bernhoids und Leisners Observationen befinden, zum Grunde, fügte aus der Hallischen die Anmerkungen von Chr. Ben. Michaelis bey, verband damit die Zusätze von Ferd. Stofch (in Biedermann's Altem und Neuem von Schul-fächern), und bereicherte sie mit einer großen Anzahl eigener Verbesserungen und Zusätze.

Die Verbesserungen des Herausgebers betreffen theils die von einigen der vorigen Bearbeiter fälschlich für elliptisch gehaltenen Redensarten, indem sich besonders Leisner und Schwabel oft einer übertriebenen Ellipsenjagd schuldig machen, wie in den Artikeln, Ἀνὴρ, Γνώμη, Κέλπος, λυμήν, μερίς, μνήμα und vielen andern; theils irrigte Ergänzungen elliptischer Redeformen. So bemerkt Hr. S., daß in den Ausdrücken πάρεργον ὀλυμπίων und ἐν ὀλυμπίῃς nicht die Worte ἀγώνων oder ἀγῶνι, sondern vielmehr ἀγωνισμάτων und ἀγωνισμοὶ zu ergänzen seyn, weil, wenn von olympischen Spielen die Rede sey, das Neutrum gebraucht werde. So sey in σιτοποιός eher γυνή als δούλη zu verstehn. Die erste Art der Verbesserungen ist, wie natürlich, ungleich zahlreicher, und die häufigen Gelegenheiten dazu gab ohne Zweifel schon der falsche Begriff einer grammatischen Ellipse, von dem man ausging. Denn sie ist nicht, wie gleich zu Anfange gesagt wird, *defectus vocis unius duarum vel plurium, quae ad integram et justam structuram requiruntur*, sondern es gehört dazu, daß die Auslassung wirklich in den Sprachgebrauch aufgenommen worden. Läßt daher der Sprechende ein oder mehrere Worte aus, entwe-

A. L. Z. 1808. Erster Band.

der weil er mit Fleiß die Rede abbricht, oder weil das Ausgelassne aus dem vorhergehenden Context sich von selbst versteht, oder weil er die Sache, die er benennen sollte, durch die Geberde andeutet: so heist dieses im ersten Falle durch eine ἀποσιώπησις, im zweyten ἀπὸ τοῦ κοινοῦ, im dritten δαιτυνῶς sprechen, und in keinem dieser Fälle findet eine Ellipse Statt. Hätte nun Hr. S. alle solche Artikel weglassen wollen, welche die vorigen Herausgeber mit Unrecht unter den Begriff der Ellipse gezogen haben: so hätte das Buch ungleich kürzer werden können; es war aber, wenn man auch nicht in Anschlag bringen wollte, daß manchen Käufern solche Auslassungen nicht recht gewesen wären, zur Belehrung der Studirenden zweckmäßiger, solche Artikel stehn zu lassen, und sie zu berichtigen; zumal da Hr. S. dabey oft Gelegenheit nimmt, andere nützliche Bemerkungen und Erläuterungen beizubringen. So wäre der Artikel Πυγὴ ganz auszureichen gewesen. Denn in der Stelle Aristoph. Equit. 782., wo Agoracritus dem Demos, um ihm sich gefällig zu machen, ein Polster, um weicher zu sitzen, unterschleibt, und sagt: καὶ ναὶ καθίζον μαλακῶς ἵνα, μητρεῖς τῇ ἐν Σαλαμῖνι, ist die Auslassung des Wortes πυγῇ bey νῆν ἐν Σ. eine schalkhafte Apostrofe, aber keine Ellipse. Hr. S. zögert aber bey diesem Anlasse, daß nicht, wie Brunch wollte, τετραμμένη πυγῇ zu ergänzen, und so zu übersetzen sey: he nates attenas, quas quum in proelio ad Salaminem remum agebas satis jam attritas fuerunt; sondern daß es weit komischer sey, τῇ ἐν Σαλαμῖνι μαχεσάμενην st. νικήσαντων zu ergänzen. Daß also Aristophanes, da die Athenienser die Streiter bey Marathon, bey Salamis mit dem Ausdrucke: οἱ ἐν Μαραθῶνι, οἱ ἐν Σαλαμῖνι, immer im Munde führten, der Demos bittet, seinen Hintern zu schonen, nicht weil er bey dem Rudern gute Dienste gethan, sondern weil er in der Seeschlacht mit für's Vaterland gefochten habe. Man müßte also nicht übersetzen mit *Wieland*:

Setze dich weicher, um den zu schonen, der so mächtig bey Salamis nachschob.

sondern:

Nun setze dich weich, damit du dir nicht den Braven bey Salamis wund reißt.

Was nun die *Zusätze* betrifft: so konnte Hr. S. freylich nach der großen Ausbeute der vorigen Herausgeber wenig ganz neue Artikel zusetzen. Desto mehr aber hat seine Belesenheit und sein Fleiß die schon vorhandenen Artikel durch Vermehrungen bereichert, indem er theils mehrere und oft passendere Bey-

Nnn

Beispiele hinzusetzt, theils eine gute Anzahl von Stellen griechischer Autoren zu emendiren Gelegenheit nimmt, theils Wörter anmerkt, die in den Lexicis fehlen. Dergleichen nützliche Zusätze finden sich fast auf allen Seiten. Selbst in dem *Indice verborum* ist noch manches nachgetragen. Und so ist dieses Werk nicht bloß allen Schülern der griechischen Sprachkunde zu empfehlen, sondern selbst der Kenner wird es nicht ohne Interesse durchlaufen. *Indocti discant et ament meminisse periti.*

Noch hatte sich im vorigen Jahre Hr. Schäfer durch eine neue Ausgabe eines andern Werks ein dankenswerthes Verdienst erworben:

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Euripidis Tragoediae ad fidem Manuscriptorum editae et brevibus notis emendationum potissimum rationes redditibus instructae, in usum studiosae iuventutis, edit Ricardus Porson, A. M. Graecarum literarum apud Cantabrigientis Professor. Tomus I. *Heracles. Orestes. Phoenissae. Medea.* Editio in Germania altera, correctior et auctior indicibusque locupletissimis instructa. 571 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)*

Wie angenehm bey der großen Schwierigkeit; Bücher aus England (zumal bey der jetzigen barbarischen Zerrüttung des Seehandels) zu erhalten, schon der erste von Hn. S. besorgte\* (und A. L. Z. 1805. Nr. 56. angezeigte) Abdruck dieser Porsonischen Bearbeitung Euripideischer Tragödien gewesen sey, beweiset die so bald gefolgte neue Ausgabe. Hr. Schäfer hat sich auch bey dieser nirgends genannt, sondern nur in einigen Anmerkungen und Zusätzen den Anfangsbuchstaben seines Namens zugesetzt. Doch ist dieser in einer zuletzt angehängten Epistel seines Freundes Hn. Conr. M. Erfurdt, welche noch verschiedene angenehme Zusätze enthält, völlig ausgedrückt.

# VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, im Taubstummen-Institute: *Kleine Bemerkungen über die Taubheit.* Von D. Ernst Ad. Eschke, kön. preuss. Prof. u. Director des Taubstummeninstituts in Berlin. 1803. 52 S. 8. (6 gr.) Zweyte geänderte Auflage. 1806. 87 S. (8 gr.)

Die Dissertation des Hn. G. L. Buchmann *de effectibus musicae in hominem*, die zu Erlangen 1802. herauskam, und auf welche Hr. Nicolai den Vf. aufmerksam gemacht hatte, war die Veranlassung zu diesen kleinen Bemerkungen. Hr. Eschke liefert dieographen der Dissertation, mit denen er es zu thun erst in der Originalsprache, und dann in einer Verdeutschung, und knüpft seine eigenen Bemerkungen daran. In der zweyten Auflage sind diese sehr vermehrt worden, und wir können das Büchlein sowohl Harthörigen, deren Taubheit Ursachen zum Grunde liegen, die sich noch heben lassen, als auch denen, welche ihr Gehör erhalten wollen, als ein wahres Noth- und Hilfsbüchlein empfehlen. Die *Mühseln* haben zwar, wie billig, in der zweyten Auflage den *Schließmuskeln* Platz gemacht; doch hätten wir gewünscht, daß auch die *häutigen Gefäße* in *Hautgefäße* geändert worden wären. Was der Vf. S. 41 und 42 sagt ist uns unverständlich, und wir begreifen nicht, in welchem ursachlichen Zusammenhange Mangel der schleimigen Flüchtigkeit in (an) der innern Fläche des Trommelfelles (Trommelhöhle) mit dem Warzenfortsatze und den muskulösen Theilen des Halses steht. Wo der Vf. von einem die Nerven befeuchtenden Nervenaste spricht, sollte man aus dem Zusammenhange schließen, daß er noch das alte *fluidum nervorum* im Sinne habe. Hier würden dann die Ansprüche des Laien auf Entschuldigung eintreten, so wie da, wo der Vf. die feuchte Luft mit vielen *geringen* Theilen angefüllt seyn läßt. Doch diese Kleinigkeiten dürfen uns nicht hindern, der kleinen Schrift viele Leser, und dem Vf. Mulse zur Fortsetzung seiner lehrreichen Bemerkungen zu wünschen.

# ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

## Schöne Künste.

### Steinschnidekunst.

Lipperts Dactyliotheek und Mionets Münzpaßten.

Die Lippertsche Dactyliotheek wird noch immer zu dem vollkommensten Hülfsmitteln für den Alterthumsforscher, Archäologen und Künstler gerechnet. Wer sie mit Auswahl und Geschmack zu brauchen weiß, findet hier eine reiche Vorrathskammer der zierlichsten Bildwerke und Kunst-Allegorien, die durch die unzerstörbare Härte des Stoffs, in welchem die alte Steinschnidekunst hier arbeitete, über und unter der Erde an heiligen Kirchengeräthen und in Gräbern

sich unverfälschter und unangestrichener erhalten haben, als alle andern Antiken. Als im J. 1788. durch die Gnade des Kurfürsten von Sachsen die drey sächsischen Fürstenschulen ein vollständiges Exemplar dieser Dactyliotheek geschenkt erhielten, schrieben die damaligen Rectoren Programmen über ihren Nutzen auf Schulen. Wir wissen, daß in verschiedenen gelehrten Instituten die Mythologie nach diesen Lippertschen Gemmenabdrücken mit gutem Erfolg veranschaulicht und gelehrt worden ist. Aber noch bedeutender dürfte der Gewinn seyn, den unsre Künstler, wenn sie diese Abdrücke häufig studieren und vor Augen haben könnten, daraus ziehen würden. Nur müßten sie freylich durch einen sachkundigen Mann, dem alte und neue Kunst



Kunst in ihrer gegenseitigen Beziehung und Anwendung gleich gegenwärtig wäre, über den verständigen Gebrauch derselben belehrt, und durch praktische Uebungen auf ihre rechte Anwendung aufmerksam gemacht werden. Jedermann will jetzt Wand- und Meubleverzierungen mit antiken Bildwerken; unsere Theater, unsere Gärten, ja selbst unsere Kleidungsstücke spielen mit der Antike; der zahllosen Vignetten und Kupferverzierungen in und außer den Büchern gar nicht zu gedenken. Welch ein Schatz des Köstlichsten und Erlesensten im Kreise der alten klassischen Bildnerey öffnet sich dem, der zu sehen weiß, in dieser Lippert'schen Pastensammlung! Es sollte also dies Werk in keinem namhaften Lehrinstitute, in keiner Zeichnungs-Akademie und Bildherschule für Künstler und Kunstgelehrten fehlen.

Freylich hat die strengere Kritik von jeher viel an dem ganzen höchst unkritischen Verfahren, womit der bloß durch sich selbst belehrte, der unentbehrlichsten Hülfswissenschaften in früher Zeit fast ganz entbehrende *Glaeser Lippert* alles zusammenraffte, was ihm als Antike dargeboten wurde, mit Recht auszusetzen gefunden. Erst in späterer Zeit, da sich bey ihm ein gewisses Urtheil über Echtes und Unechtes gebildet hatte, lernte er selbst das Mangelhafte seiner mehr auf die Vollständigkeit, als auf den innern Gehalt seiner Gemmen- und Pastensammlung gerichteten Bemühungen einsehen. Allein die Abdrücke waren nun einmal gefertigt und numerirt; die zum Theil mit bedeutendem Aufwand glänzend gedruckten Verzeichnisse waren ausgegeben. Der alte Mann konnte das Geschäft der Penelope nicht jetzt erst treiben, und was er am Tage gewebt, am Abend seines Lebens wieder auf trennen. Es war schon Verdienst, alles Vorhandene, so weit nur Kundschaft zu erhalten stand, in Pasten zusammen zu bringen, da man sich vorher nur mit den Krücken ermsüßiger Kupfer behelfen mußte. Die Wackerbarthische, Vitruvianische und so viele andere Privatsammlungen wären ohne Lippert's Zuthun nie bekannt geworden. Ueberdies hat man auch wohl die Zahl der unechten Gemmen, die Lippert aufnahm, übertrieben. *Rasse*, der Vorfertiger des großen Gemmenkatalogs der *Tassin'schen* Sammlung in London, hält etwa 300 für unecht. Und wo ist irgend eine bedeutendere Sammlung von geschnittenen Steinen selbst, in welcher dem Kennerauge nicht sogleich an vielen oft hochgepriesenen Steinen der Betrug offenbar würde? Selbst die *Stoschische* Dactylithek ist nicht ganz frey. Möchte doch der große Kenner auch in diesem Fache, der geh. Kriegsrath *Uhden* in Berlin, der selbst in einer Klasse der antiken Gemmen eine

sehr reiche und auserwählte Sammlung besitzt, und seine Erfahrungen darüber nicht vorenthalten!

Aber so wie sie nun ist, bleibt immer Lippert's Dactylithek eines der nützlichsten und begehrtesten Verfüggungsmittel im Studium der Antike. Nur hatte bisher der Erwerb dieses Mittels mehrere fast unüberwindliche Schwierigkeiten. Lippert und seine Erbin verlangten für ein vollständiges Exemplar in 3 Kästen, welche als 3 große Foliohände in ziemlich geschmackloser Pracht paradierten, 90 Species-Ducaten. Schon hier gilt das Wort des scherzliebenden Augusts: *der Stör ist nicht für alle Gäste!* Aber in den letzten 8 bis 10 Jahren war selbst für diese volle Summe kein gutes und vollständiges Exemplar mehr aus der ersten Hand zu haben. Man mußte es auf dem Ohngefähr einer Auction beruhen lassen, und fand sich auch da nicht selten sehr betrogen. Denn nachdem der Greis Lippert selbst 1785. aus dem *Ort der Ruhe*, den er, laut der Aufschrift seines Hauses in der Königsstrasse in der Neustadt Dresden, dem *besten Fürsten* verdankte, vom Zwillingsbruder des Schlafes in noch ruhigere Wohnungen abgerufen worden war, blieb seine ihn überlebende einzige Tochter die Besitzerin seines Kunstmachlasses, und sammtlicher Pasten und Formen dazu. Ein in ihrer Lage leicht erklärbares Mißtrauen verhinderte sie, einen tüchtigen Handlanger oder Gehülfen zur Fortführung des Werks anzustellen. So konnte es kaum fehlen, daß der noch vorhandene Vorrath bald erschöpft seyn mußte. Alle Nachfrage war vergebens. Seit einem Jahre ist auch sie zur Ruhe gegangen. Da nun gar keine Aussicht vorhanden war, daß von dieser Seite die Sammlung fortgesetzt werden könnte, hat sich der in Gypsabformungen sehr geschickte Aufwärter bey der königl. Antikengallerie, *Rabenstein*, das große Verdienst erworben, durch mannichfaltige Versuche die Lippert'sche weiße Pastenmasse zu ersuchen, und ist auch in seinen Bemühungen so glücklich gewesen, daß er sie in vollkommen gleicher Festigkeit und Schärfe wiederherstellen konnte. Auch von dem Fossil, womit Lippert den zarten Glanz über seine Pasten zu hauchen wußte, und welcher, dem Vernehmen nach, in Sachsen selbst fast gar nicht mehr gefunden wurde, erhielt dieser Mann durch einen glücklichen Zufall einen so großen Vorrath, daß es ihm schwerlich je daran mangeln kann. Durch rastlose Anstrengung und Unterstützung eines durch Rang und Kunstliebe gleich ehrwürdigen Gönners ist es ihm gelungen, sich reine Formen von der ganzen Sammlung zu verschaffen, und schon sind mehrere vollständige Exemplare von ihm gefertigt, so daß er sich im Stande sieht, jeder Bestellung sogleich Genüge zu leisten. \*)

Lip-

\*) Bekanntlich besteht die ganze Lippert'sche Dactylithek aus einem mythologischen und historischen Tausend, und aus einem Supplementband zu diesen zwey Tausend. Der mythologische Band enthält 1005, der historische 1005, der Supplementband 1049 Abdrücke, also zusammen 3104 Abdrücke in 57 Tabletten oder 3 Bänden. Diese Sammlung verkauft jetzt der neue Vorfertiger für 50 Ducaten, so daß ein einzelner Abdruck in der ganzen Masse nicht höher als 10 Pfennige zu stehen kommt. Die bare Auslage des Materials, der Tischler- und Buchbindersarbeit betragen an 50 Thaler. Wer einzelne Abdrücke auswählt, bezahlt für jede Paste 2 Groschen südsächsch. Kunsthändler oder solche Liebhaber, die mehrere Exemplare zu bestellen Gelegenheit haben, dürfen dabey noch auf ein besonderes Benefiz rechnen. Man adressirt seine Bestellungen geradezu an Gottl. Benj. Rabenstein, Aufwärter der königl. Antiken-Gallerie in Dresden.

Lippert und seine Erbin konnten nie zu dem Entschluß gebracht werden, einzelne Abdrücke, so wie sie der Liebhaber zu gewissen Absichten nur in kleinen Partien und von gewissen Gegenständen zu besitzen wünscht, abzulassen. Auch dies erschwerte die Benutzung dieser Sammlung ungemein. Der jetzige Verfasser ist bereit, jede Bestellung, sie erstrecke sich auf Dutzende oder Hunderte, so wie nur die Namen aus dem *deutschen Catalog* der sämtlichen 3000 nachgewiesen werden, um den billigsten Preis abzulassen. Auch dies ist für Schullehrer und junge Künstler, bey welchen die gediegenen athenischen Nachahmer nicht immer zu nützen pflegen, gewiß eine sehr angenehme Nachricht. Der Schreiber dieser Bekanntmachung hat sich das Vergnügen gemacht, diese neue Arbeit mit der alten Lippertischen durch alle Tabletten hindurch zu vergleichen, und trägt kein Bedenken, ihr das Zeugnis auszustellen, daß zwischen beiden nicht der geringste Unterschied zu bemerken sey. Selbst die Bindbände mit den goldenen Verzierungen und die innere saubere Fournirung der Kasten ist dem Original aufgetreueste nachgeahmt. Denn es ist hier weniger um Geschmack als um Treue zu thun gewesen.

So wie hier durch eine wohlfeile Vervielfältigung der Gemmenpasten der wahren Kunst, und dem Geschmacks an den unwandelbar stehenden Musterformen des plastischen Alterthums der erspriesslichste Vor- schub geschieht: so vereinigen in Absicht auf die alte Münzkunde die Münzpasten des Hn. Mionet in Paris gleichfalls Wohlfeilheit mit möglichster Präcision und Treue, und sind eben so sehr ein preiswürdiges Mittel für Kunstsorschung und Bildung des Geschmacks. Sie verdienen wenigstens bey dieser Veranlassung auch dem deutschen Künstler- und Kunstliebhaber-Publicum wieder ins Gedächtniß gerufen und empfohlen zu werden. Denn es ist übrigens hinlänglich bekannt, daß Mionet, ein verständiger Employé bey der Klasse der Bibliothek in Paris, der die Bewahrung der Münzschatze daselbst zugetheilt ist, im Jahre 1793. mit dem glücklichsten Erfolg Münz- bilder und Seltenheit merkwürdigen Münzen in verschieden farbigen so meisterhaft abzdrukken angefangen und so fleißig gearbeiteten Abbildungen in oft sehr theuern Münzwerken dagegen mehr bestehen können. Die erste von Mionet'schen Pasten war eine Aus-Numern, die, nach *Eckhel's* geographischer Methode geordnet, von Spanien anfangen, und, nachdem sie den ganzen Periplus des mittelländischen Meeres oder der *alten Welt*, die vielleicht bald die neueste werden dürfte, umfaßt haben, in den italienischen Affen endigen. Der dazu besonders ausgear-

beitete und gedruckte Katalog: *Catalogue d'une collection d'empreintes en sauto de medailles Grecques*, ist bey Crapet in Paris im 2. Jahre der Rep. auf 30 S. in 8. erschienen. Seitdem ist Mionet, durch Beyfall aller Kunstfreunde und die liberalste Unterstützung des edeln *Mallin*, jetzigen Conservateurs der Medaillen, aufgemuntert, in Stand gesetzt worden, diese erste Sammlung mit mehreren Tausend zu vermehren. Im reichen Münzkabinett des Herzogs von Gotha, dem reichsten und vollständigsten in Deutschland nach dem kaiserlichen in Wien, befinden sich schon von dieser fortgesetzten Sammlung 13602 Pasten, die das ganze Gebiet der alten Münzkunde, auch der Kaiser Münzen, schon umfassen. Da muß Mionet ganz neuerlich diese Zahl wieder vermehren haben, da er in der Vorrede zum großen Katalog, der nun die Fortsetzung begleitet, ihre Zahl auf 20000 sezt. Dieser allen Münzfreunden ganz unentbehrliche große Katalog führt die Aufschrift: *Description des medailles antiques, Grecques et Romaines, avec leur degre de rarete et leur estimation* (alles weit genauer und detaillirter als in den bisherigen Münzwerken), *ouvrage servent de Catalogue à une suite de plus de 20000 empreintes en sauto*. Paris 1806. 1807. 2 Vol. in 8. mit zwey Heften Kupfertafeln von Monogrammen a. f. w. In diesen zwey Bänden ist ganz Europa und ein Theil Asiens umfaßt. Der Katalog leistet mehr, als selbst der Titel angibt, da man bey wichtigen Münzen aus dem und jenseitigen Cabinet auch die Nachweisung darüber findet, wo im dem Pariser Cabinet die PASTE nicht gegeben werden konnte. Erst, wenn dieser herrliche Catalog ganz vollendet seyn wird, dürfte man die Saufre ganz ordnen und benutzen können. Was bis jetzt an Pasten erschienen ist, würde ungefähr mit dem Transport 2000 Thlr. kosten. Aber man würde sich große Vortheile versprechen können, wenn man sich unmittelbar an Mionet selbst (*Employé à la bibliothèque impériale à Paris*; mehr bedarfs nicht zur Adresse) wenden wollte. Auch gewährt den Vortheil, daß man sich nach den Nummern des Katalogs jede Münzpaste einzeln anschauen kann, wofür man ungefähr 3 gr. oder 15 kr. bezahlt, wenn man wenigstens 100 Sätze kauft. Denn ganz einzeln kommen sie freylich noch etwas höher zu stehen. Man muß aber dabey nicht vergessen, daß eine Münzpaste auf Vor- und Kehrseite Bildwerke hat: da eine Gemmenpaste nur einfach ist. Man darf sich auch nur in Paris an den Portier der kaiserlichen Bibliothek, *arcade Colbert* Nr. 280., wenden. Wer nur etwas davon unterrichtet ist, welcher Schatz von Kunstideen, deren Echtheit in jeder Rücksicht noch beglaubigter ist, als bey der Gemme, auf den alten griechischen und römischen Münzen dem Schatz sich darbietet, weiß die Mionet'sche Erfindung nach ihrem ganzen Werthe zu schätzen.

Hüssiger

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 25. Februar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

**GLASSEN**, b. Heyer: *Germanien*, eine Zeitschrift für Staatsrecht, Politik und Statistik von Deutschland; herausgegeben von D. August Friedrich Wilhelm Crome, Großherzogl. Hessischem Geheimen Regierungs-Rath und Professor der Staats- und Kameral-Wissenschaften, und von D. Karl Jaup, ordentl. Professor des Staatsrechts auf der Ludwigs-Universität zu Gießen. *Ersten Bandes erstes Heft*. 1808. 196 S. gr. 8. (jeder Band von 3 Heften 2 Rthlr. 12 gr.)

Wenn gleich der Rheinische Bundesstaat in der, vom Hn. Hofkammerrath Winkopp herausgegebenen, Zeitschrift: *Der Rheinische Bund*, ein allgemeines Journal von einer Güte, Genauigkeit und Vollständigkeit hat, wie ihn jetzt wohl kein andrer Staat aufzuweisen vermag; so ist dennoch die Coexistenz einer andern Zeitschrift hiemit sehr vereinbar. Die Administrationen der deutschen Staaten sind gegenwärtig so thätig, sie liefern eine so große Menge von Acten der Staats-Administration, selbst der Staats-Organisation, die Theorie hat der Aufgaben, der Bedürfnisse so viele; die baldige mehrseitige Publicität ist so hohes Bedürfnis geworden, daß zwey, von der öffentlichen Achtung begleitete, Zeitschriften allerdings wohlthätig sind. Wenn dies schon jetzt der Fall ist, jetzt, da für die *Einheit* des neuen Staaten-Bundes noch so wenig, ja noch nichts geschieht, jetzt, da jeder einzelne Staat nur sich, oft jener Einheit ganz zuwiderlaufend, pflegt, administriert und constituirt, wie viel mehr wird Mehrfachheit der Erfahrungs- und Unterrichts-Mittel dem deutschen Publicum nicht dann wünschenswerth seyn, wenn erst einmal gearbeitet wird an der Organisation der neuen deutschen Einheit, der neuen deutschen *Deutschheit*, der neuen; nicht bloß einzelne Staaten, sondern den ganzen Bundesstaat, betreffenden, Einrichtungen, wenn wir nicht bloß sehen, was gilt in Bayern, in Württemberg u. s. w., sondern was gilt im ganzen Bundesstaate. Die schönen, großen Erwartungen, die jeder Deutsche von dem neuen Bunde hegte, die Napoleon durch seinen Ausspruch: Uneinigkeit hat die Deutschen unglücklich gemacht, *Einheit* wird sie groß und glücklich machen, so sehr bestätigte, sind der Erfüllung noch nicht näher gebracht, und, die Bundes-Armee etwa abgerechnet, äußert sich noch keine Spur eines Vereinigungs- und Einheits-Punctes A. L. Z. 1808. Erster Band.

der Mitglieder und Staaten des neuen Bundes; das, was der Reichsverfassung vorgeworfen ward, daß sie die Deutschen in Brandenburger, Bayern, Hessen, Württemberger u. s. w. auflöse, ist noch nicht aufgehoben; nicht bloß noch vorhanden, sondern, bey dem Mangel eines Centralpunctes, bey der Idee der Souveränität, der absoluten Souveränität und Selbstständigkeit eines jeden Bundesfürsten, und bey so manchen, hieraus geflossenen, Gesetzen, auf dem geraden Wege in einem noch größern Maße einzutreten; indem z. B. die, wegen der Befugnis außerhalb des Staats zu dienen und zu domiciliren in manchen Ländern erlassenen, Gesetze in Deutschland und für Deutsche dasjenige verbieten, was ganz unabhängige, gegenseitig nicht verbündete, Staaten gegenseitig erlauben. Und ist es nicht auffallend, daß selbst in theoretischen Unterfuchungen das wichtige Verhältniß der Bürger eines jeden Bundesstaats als *Bürger des Gesamt-Bundesstaats* ganz übergangen wird? grade das Verhältniß, aus welchem der Deutsche sein vorzügliches Glück erwartete und zu erwarten berechtigt war, weil der rheinische Bund nicht bloß Bund der deutschen Fürsten, sondern auch Bund der einzelnen deutschen Staaten und deren Einwohner ist. — Mit Recht fragen daher die, dem deutschen Publicum als kenntnisreiche und urtheilsfähige Gelehrte, bereits bekannten Herausg. der vorliegenden neuen Zeitschrift in der Ankündigung derselben: „Was dürfen, was können und müssen wir, als deutsche Nation, aus unserm politischen Schiffbruch retten? was anders, als unsern festen, deutschen Sinn für alles, was wahr, recht, edel und gut ist; was anders, als unsere Sprache, unsere ausgebreitete wissenschaftliche Cultur, unsere Religion, unsere alte deutsche Treue und Redlichkeit! Wird auf diesen altheutschen Stamm die neue deutsche Staatsverfassung gepfropft: so wird es nicht fehlen, daß der ehemalige National-Stolz der Deutschen endlich wieder erwache, daß der Gemeingeist der ganzen Nation für alles Edle und Große unter dieser neuen Staatsverfassung wieder aufblühe; es wird nicht fehlen, daß der Geist der Humanität, der Liberalität und des Patriotismus über alle Stände und Individuen Germaniens sich verbreite, da so manche traurige, besonders aus dem ehemaligen Feudal-System herstammende, Scheidewände, welche Deutschlands National-Größe erstickten, niedergedrückt und verschwunden sind, auch künftig noch mehr verschwinden werden.“ Ja wohl wird dies geschehen, allein nur unter einer, auf gute Grundlagen gesetzten, deut.

deutschen Staatsverfassung; nicht durch selbstsüchtige enge Isolirung der einzelnen deutschen Lande, als unabhängige Staaten. — „Zu dieser allgemeinen Regeneration unsers deutschen Vaterlandes mit zu wirken, sey es auch nur dadurch, alles Neue, Große und Gute, was in politischer, wissenschaftlicher, bürgerlicher und moralischer Hinsicht von jetzt an auf deutschem Boden aufblühen wird, aufzufassen, zu würdigen und öffentlich darzustellen,“ das ist der Zweck der Verbindung der beiden würdigen Herausg. dieser Zeitschrift, das der Zweck der letztern. Diese Zeitschrift ist der *Geographie und Statistik*, der *Staatsverfassung*, dem *Codex diplomaticus*, der *Civil-, Criminal- und Polizey-Gesetzgebung*, der *Religions- und Militär-Verfassung*, der *moralischen, bürgerlichen und wissenschaftlichen Cultur*, der *National-Oekonomie- und Staatswirtschaft*, den *Notizen der Hof- und Regierungs-Veränderungen*, kurz, einer *diplomatisch genauen Sammlung aller öffentlichen Staats-Urkunden und einer vollständigen Uebersicht aller staatsrechtlichen, politisch-statistischen Staats-Veränderungen von Deutschland* gewidmet. Unparteylichkeit und Wahrheitsliebe; die möglichste Liberalität in der Beurtheilung und die größte Humanität wird die Herausg. leiten und um so mehr leiten können, als sie durch keine Censur in ihrem glücklichen Staate eingeschränkt sind; diese Zeitschrift wird in zwanglosen Heften, jeder von 10 bis 12 Druckbogen, erscheinen, von welchen *drey Stücke einen Band* ausmachen.

Von ganzem Herzen stimmt Rec. ihrem Wunsche bey: Möchte es uns bechieden seyn, die mannichfaltigen, wahrscheinlich heterogenen Stimmen der verschiednen Parteyen, welche in dieser Zeitschrift gehört werden dürften, allmählich zu dem *großen National-Zweck* eines *allgemeinen Staats-Interesse Germaniens* sich vereinigt zu sehen, da doch das bisherige egoistische *Privat-Interesse einzelner Stände*, oder selbst einzelner Individuen, unmöglich in der Tendenz des *neuen deutschen Bundes* liegen kann; möchten wir so glücklich seyn, alle Große, Edle und Weise unsers Vaterlandes zu dem erhabnen Zweck der *National-Einheit von Deutschland* sich verbinden zu sehen, wodurch die mannichfaltigen Abweichungen und Abneigungen zwischen den verschiednen Völkern Germaniens nach und nach verschwinden müssen und Deutschland zu einer einzigen, großen und mächtigen Staatsfamilie erhoben, den ehemaligen Glanz seiner *National-Würde* wieder erhalte! Möchte, fügt Rec. hinzu — dieses überdachte, edle Wort, zu seiner Zeit gesprochen, zum Herzen und zur Ueberzeugung aller Machthaber Deutschlands dringen, möchten sie alle sich überzeugen, daß jede bundesfürstliche Souveränität durch den Bundeszweck und durch die Natur jedes Bundes bedingt und beschränkt, und daß jede Isolirung ein Hinderniß für die Erreichung des Bundeszwecks sey; daß dieser nicht in der Errichtung einzelner unabhängiger Staaten, sondern in der Errichtung und Befestigung eines neuen Bundes einzelner, dem Bundeszweck gemäß regierter, ihm also unterworfenen, Staaten sey! Möchte die neue Verfas-

sung Deutschlands nicht das wieder finden lassen, was die bisherige als gerechter Vorwurf traf und endlich auflösete, nämlich Schwäche des Gesamt-Verbandes und Indolenz für alles, was gemeinsame Angelegenheit der Gesamt-National-Einheit betraf! Bezieht sich in den Gründen und in der Handlungsweise auch hier, daß die Geschichte ein immerwährender Kreislauf von Begebenheiten sey: so wird dieser Kreislauf am Ende auch das nämliche Resultat herbeiführen.

Aus demjenigen, was wir bisher angeführt haben, rechtfertigt sich die Güte und Richtigkeit der Ansicht und des Plans der vorliegenden Zeitschrift von selbst. Wir beschränken uns indessen nicht darauf, unsre Leser auf diesen neuen Gewinn der deutschen Literatur im Allgemeinen aufmerksam gemacht zu haben, sondern verbinden damit die Anzeige des Inhalts des ersten Hefts, welches beweiset, daß die Herausg. jener Ansicht und jenem Plan vollkommen entsprochen haben, und die Ueberzeugung, welche ohnehin das Publicum von ihnen hat, daß sie ihm auch für die Zukunft entsprechen werden, bestätigt.

Das erste Heft liefert Beyträge zu denjenigen Angelegenheiten, welche Deutschland in diesem Augenblick besonders beschäftigen und die deutsche Aufmerksamkeit besonders fesseln. Die einzelnen Abhandlungen sind folgende: I. *Neueste Ansicht von Deutschland im Ausgange des Jahres 1807.*, vom Geh. Reg. Rath Crome. (S. 1 — 32.) Die Grundzüge dieser Abhandlung sind folgende: Durch die neueste deutsche Staatsveränderung habe Deutschland nicht aufgehört ein selbstständiger Staat, und die deutsche Nation eine selbstständige Nation zu seyn; vielmehr sey Deutschland von jetzt an, als Staaten-Verein, auch ohne Rücksicht auf den Einfluß des Protectors, mächtiger, als unter seiner vorigen Verfassung; die neue Verfassung habe große Vorzüge vor der alten, und zu diesen Vorzügen wird gerechnet die Verminderung der vielen kleinen einzelnen Länder, die, dadurch bewirkte, für das Wohl und die Stärke Deutschlands vortheilhafte, Ausdehnung der größern Staaten, indem durch die bisherige übertriebene Zerstückelung Cultur, Macht und Flor der ganzen Nation so gelitten habe, daß Deutschland seine National-Einheit und National-Stärke dadurch verloren habe; das zu erwartende Fundamental-Statut werde dem rheinischen oder germanischen Bunde eine, für unsre Zeiten und Bedürfnisse anpassendere, Verfassung geben, welche weit energischer, gewisser und rascher ausgeführt werden wird als die vorige Reichsverfassung; selbst aus der bisherigen Reichsverfassung könne man manches Gute benutzen; die Regenten der einzelnen deutschen Staaten seyn jetzt selbstständiger und nicht mehr von Kaiser und Reich abhängig; sie können also so weise, gerecht und wohlthätig in ihren Staaten regieren, als sie nur immer können und wollen, da die Landstände ihnen nicht mehr Hindernisse in den Weg legen, zumal Landstände wie die bisherigen deutschen, und das künftige Fundamental-Statut etwanigen Mißbräuchen vorbeugen könne: alle diese Vor-

Vortheile würden erreicht werden, ohne daß man eine französische Oberherrschaft, oder Gefahren von der Theilnahme zweyer französischer Prinzen an dem deutschen Staaten-Bunde zu befürchten habe. Am Schlusse macht der würdige Vf. noch auf einige Punkte aufmerksam, deren Bestimmung das Glück des neuen Bundes noch mehr erhöhen würde, z. B. Handlungs-Freyheit, Einheit der Handlungs-Gesetze, Verbesserung der National-Oekonomie nach dem, durch Sweden, Hufeland, Jacob, verbesserten Industrie-System des berühmten Adam Smith; Rectification des Steuer- und Finanz-Wesens, Ausbildung, Freyheit und Erhebung des Geistes und Anstalten der Volks-Cultur. Jeder Leser wird diese, aus hohen Gesichtspuncten gegriffenen, Ansichten mit Belehrung und Vergnügen lesen, und auch dann, wenn er in manchen Puncten, z. B. in der Wohlthätigkeit der Autokratie des Souveräns, mit dem Vf. nicht übereinstimmen sollte, die übrigen Bemerkungen gern lesen. Möchten doch so manche treffliche Sätze in dieser gehaltvollen Abhandlung gehörigen Orts gebührend beherrzt werden, z. B. daß ein Bundesgericht die Gerechtigkeiten der Fürsten und Unterthanen aufrecht zu erhalten wissen werde; daß das im Herzen von Deutschland aufblühende Königreich Westphalen einst, wie ehemals zur Zeit Herrmanns, der Wohnsitz des Kerns der deutschen Nation werden könne, wo deutscher Muth und Tapferkeit, Biederfinn und Redlichkeit, deutscher Fleiß und Forschungsgeist, gepaart mit Geschmack und Kunstinn sich auszeichnen, wenn die liberale und humane Regierung nach einem weisen Plan alles um sich her versammeln wird, was deutschen Muth und Energie athmet; wenn sie den deutschen Nationalstolz weckt, der Thätigkeit des Geistes freyen Spielraum läßt, der Nation dadurch Selbstvertrauen einflößt, und nie vergißt, daß sie über die Nachkommen des deutschen Herrmanns herrscht, die künftig, wie einst im grauen Zeitalter der römischen Allgewalt, ihr Haupt, als deutsche Nation, stolz emporheben werden u. a. m., besonders die (S. 29.) entwickelten Vorschläge wegen Vergrößerung des Fonds der Cultur-Anstalten aus den Gütern der aufgehobenen Klöster, Stiftungen, Ordens-Commenden u. dergl. Mit Verlangen sieht gewiß jeder der (S. 32. angekündigten) geographisch-statistischen Darstellung von Deutschland, sowohl im Allgemeinen, als nach seinen gegenwärtigen einzelnen Theilen aus der Feder des Vfs. entgegen. II. *Declaration über die staatsrechtlichen Verhältnisse der unter der Großherzogl. Hessischen Souveränität stehenden, vormals reichsfürstlichen Lande und Gebiete und deren Besitzer, der nunmehrigen Ständekammern*, d. d. Darmstadt den 1. Aug. 1807. (S. 33 — 70.) Eine sehr wichtige Constitution, aber eines Auszugs für den Raum dieser Blätter nicht fähig. III. *Karl Dalberg, Beyspiel deutscher Fürsten - Gerechtigkeit*. (S. 70 — 81.) Rec. freuet sich hier eine weitere, gründliche Ausführung desjenigen zu finden, was in dieser Literatur-Zeitung des J. 1807. Nr. 276. über die handgreifliche Verdrehung der Worte des erhabenen Fürsten-Primas gesagt ist, deren sich der

Ausschufs der Procuratoren und Advocaten des ehemaligen Reichs-Kammergerichts schuldig gemacht hat, indem derselbe dem Publicum vorspiegelte, daß dieser Souverän die Absicht gehabt habe, den Mitgliedern des Reichs-Kammergerichts ihrer Befoldungen abzuziehen und dasselbe den Procuratoren und Advocaten zu geben. Hier wird klar gezeigt, daß dieses eine Verstümmelung des Plans jenes gerechten Fürsten sey und grade das Gegentheil aus demselben hervorgehe: der Fürst-Primas bestimmte ja den Advocaten nicht die *bisherigen*, sondern der künftig um zu erhöhenden, Kammer-Zieler; nur böse Absicht oder Absurdität kann beide verwechseln. IV. *Gedanken eines Patrioten über die etwaige Einführung des Code Napoleon in unserm deutschen Vaterlande* (S. 81 — 104.); ein trefflicher Aufsatz, welcher eine tiefe Kenntniß des deutschen Rechts-Zustandes und des Code Napoleon in gleichem Grade beweiset. Er beschäftigt sich hauptsächlich mit der Untersuchung: wie diese Einführung vor sich gehen könne und solle? sollen die in Frankreich folgenden Nachträge, Zusätze und Veränderungen auch in Deutschland gelten? soll der Code Napoleon in deutscher Sprache promulgirt werden? sollen seine Abweichungen von den bisherigen Rechten nicht zur besondern Kenntniß des Publicums gebracht werden, ehe seine Befolgung verlangt wird? wie kann dies auf die beste und leichteste Art geschehen? in welchem Verhältnisse soll er zu unsern deutschen Provincial-Rechten stehen? welche Wirkungen kann und darf er auf Verhältnisse haben, welche vor dem Zeitpunkte seiner Einführung schon bestanden? von welchem Zeitpunkte an müssen die Richter nach seinen Vorschriften sprechen und Parteyen und Sachwalter nach ihm sich richten? Alle diese Fragen werden mit der größten Umsicht und Kenntniß des Code Napoleon und seiner Literatur auf eine, Rec. befriedigende, Art erörtert und beantwortet. Von S. 90. an folgt eine Nachschrift aus der Feder des Hn. Prof. Jaup über die Entstehungs-Geschichte des Code Napoleon, seine Einführbarkeit und den Nutzen seiner Einführung. Hr. Prof. Jaup vertheidigt den letzten und erklärt sich für die Einführung. Mit Nutzen wird sowohl der Aufsatz, als die verdienstvolle Nachschrift bey der definitiven Entscheidung dieser wichtigen Frage beachtet werden. V. *Nachricht über die Großherzogl. Hessischen Kammer-Zieler* (S. 105 — 114.), mit großer Sach- und Ländes-Kenntniß abgefaßt. Aus eben der Feder, wie es scheint, aus welcher der vorhergehende Aufsatz geflossen ist, nämlich von Hn. S. — oder in Vergleichung mit Winkopps rheinischem Bunde vom Reichs-Kammergerichts-Assessor Freyherrn von Stein, einem bekannten unermüdet thätigen, gründlichen Gelehrten. VI. *Constitution des Königreichs Westphalen* (S. 113 — 170.); in französischer und deutscher Sprache, mit Bemerkungen der Abweichungen des Projectes und mit einer erläuternden Nachschrift. Ein verdienstlicher Aufsatz! Rec. hält die gehaltvolle Nachschrift der beiden Herausg. für eine der trefflichsten Arbeiten, voll der frappantesten Ansichten und tref-

treffendsten Bemerkungen, gewidmet der Vergleichung der westphälischen Constitution und der übrigen, von Napoleon geschaffenen, Constitutionen. So wenig die erste, führen die Herausg. an, ihre Aehnlichkeiten mit den letztern verläugnet; so sehr besitzt sie doch auch ihre bedeutenden Eigenthümlichkeiten und zeigt dadurch die erfreuliche Berücksichtigung der, von Napoleon bey der Adoption des Vice-Königs von Italien ausgesprochenen Wahrheit, daß Einförmigkeit der Gesetze der Kraft und Organisation der Reiche wesentlich schade, sobald sie sich weiter ausdehnt, als die Sitten der Nation oder geographische Rücksichten es erlauben. Einzelne Artikel werden nach diesem Gesichtspunkte durchgegangen; besonders wichtig sind die Bemerkungen über Erbfolge-Recht, Erbfolge-Ordnung, kaiserliches, Familien-Statut, Minderjährigkeit u. s. w.; erfreulich ist (S. 149.) die Bemerkung, daß nach der Constitution nur der 160ste Mann Soldat seyn wird, da man doch im Preussischen und ehemals Kur-Hessischen auf 30 Köpfe und späterhin auf 40 Einwohner 1 Mann als Soldaten rechnen mußte. VII. *Vorstellung der Kammergerichts-Advocaten und Procuratoren ihre Pensionirung betreffend*, vom 12. Oct. 1807., mit Anmerkungen. (S. 175 — 192.) Wie es scheint, verändern diese Advocaten alle Jahre ihren Plan; im October 1806. machten sie den unter Nr. III. gedachten Plan, und am 12. Oct. 1807. den vorliegenden, der jenen an Rechtswidrigkeit übertrifft. Wenn es an sich schon auffallend ist, daß diese Männer dadurch implicite solchen Staatsdiener zu werden, nämlich vom Staate durch eine lebenslängliche Pension das Aequivalent ihrer bisherigen Advocatur zu erhalten, also im Grunde eine Befoldung zu bekommen: so ist es doch gar auffallend, daß sie dieselbe (S. 180.) auch dann lebenslänglich behalten wollen, wenn sie einen Staatsdienst erhalten, indem sie alsdann ja zwey Befoldungen hätten. Zum Fond für diese Gnaden-Erweisung machen sie (S. 184.) die Speculation auf den Beutel der Kammergerichts-Mitglieder, und behaupten dennoch (S. 183.), daß über die Hälfte von ihnen wegen ihrer herrlichen moralischen Eigenschaften zu jedem Staatsdienst fähig sey. Gehört denn Moralität nicht mehr zu den Bedingungen der Staatsdiener-Qualification, oder Achtung für fremde Rechte nicht mehr zur Moralität! Der Fürst-Primas hat daher, nach öffentlichen Nachrichten, und wie sich ohnehin von seiner Gerechtigkeit erwarten läßt, einen so rechtswidrigen Plan gemißbilligt, auch ein, durch seine Gerechtigkeit allverehrter deutscher Fürst dem (S. 188.) gedachten Advocaten von Gülich den intendirten Kammer-Zieler-Fang nicht gestattet, wie gleichfalls aus öffentlichen Nachrichten bekannt ist, sondern befohlen, daß dieser Advocat keine Kammer-Zieler zur Befoldung erhalten sollte, Rec. macht seine Leser auf den ganz hieher gehörigen Aufsatz in den *Polizey- und Justiz-Rügen* 1807. n. 81. aufmerksam. Die Anmerkungen enthalten einen Commentar über diesen, in seiner Art einzigen, Entschädigungs-Plan; zeigen, daß die Advocaten

von Rechtswegen nichts, als die Erlaubniß an die Gerichten zu practiciren, fordern können; belegt, daß es bisher stets so gehalten worden und daß die Advocaten sonst doppelt entschädigt werden würde. Bemerkenswerth ist es Rec., daß die Reichs-Hofrath-Agenten, die doch in ganz gleichem Verhältnisse mit den Kammer-Advocaten standen, sich solche Annahmungen nicht erlauben; was würde wohl die Antwort seyn, welche ein Territorial-Advocat auf den Antrag: ich mag nicht mehr advociren, Staat! nimm deinen Staatsdienern einen Theil der Befoldung und gib ihn mir! erhielte? Rec. meint, der Staat würde einem solchen das, in dieser Vorlesung (S. 182.) gedachte, Bestreben unfres Fürsten, die Thätigkeit ihrer Unterthanen zu wecken, zuwillig empfinden lassen, ihn aber durch eine *Sine-Cura* oder Pension nicht in seiner Arbeits-Scheue bestärken. Doch genug über einen eben so lächerlichen, als ungerechten, dem deutschen Namen zur Schande gereichenden Plan! Nur noch die Nachricht (S. 192.) daß, Napoleon, nach dem Moniteur vom 11. Dec. 1807., *declara hautement l'entree du Grand Juge, du President et des Assesseurs de la Chambre de Weitzlar en cette sacree des Souverains d'Allemagne*, wobei der Moniteur in Ansehung der Procuratoren und Advocaten sehr richtig bemerkt: *qu'ils n'étoient pas des fonctionnaires publics et qu'on ne peut pas les classer dans la même categorie avec les juges*. VIII. *Einkönig des Königreichs Westphalen*. (193 — 196.) Die bekannte Einteilung vom 24. Dec. 1807. in VIII. Departements, mit der Bemerkung, daß das ganze Königreich Westphalen 1,912,303 Einwohner zähle.

#### NEUERRE SPRACHKUNDE.

ST. PETERSBURG, b. der hochheil. dirigirenden Synode: *Perewod' nje kotoričnik molitw i sokrasčischnago katichišsa na olonezkoj jazyk*. (Uebersetzung einiger Gebete und des abgekürzten Katechismus in die Olonezische Sprache.) 1804. 48 S. 4.

Den Anfang machen die Buchstaben, Sylbentafel, Abkürzungen, Zahlen und Unterscheidungszeichen. Darauf folgen in zwey Spalten Russisch und Olonezisch das Vaterunser, der Glaube, das Ave Maria und dann 31 Fragen und Antworten über Gott, Glauben, gute Werke, den Hausstand und die zehn Gebote, alles nach den Grundfätzen der griechischen Kirche, aber ohne Spitzfindigkeiten, wie es die gute Lehrart zum vernünftig aufgeklärten und sittlichen Volksunterricht erfordert. Zur Probe der mit der Finnischen und Estnischen, am nächsten aber mit der Karelistischen verwandten Mundart dienet am besten das Vaterunser zur Vergleichung, welches hier so lautet: *Mälittu jumalan: Tätto mehan, sinja olet tänuagal, i Kygityach nini sinun, i tälou zäršwa sinun, i jénou wälu sinun, käi tänuagal i mal jšiwju mēnjan gšitelematoi ännä melenkgoi, i äta mäile wēlgat mēnjan, käi i wio gšitēmio wēlewnjekoin mēnjan, i jēljawje mēndu nāgāch i pjāsta mēndu, i pjāsta mēndu čwagag.*



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26. Februar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE

### ARZNEYGELEHRTHEIT.

PARIS, b. Crapart, Caille u. Ravière: *Nouveaux Elémens de Thérapeutique et de Matière médicale, suivis d'un nouvel Essai sur l'art de formuler*, par J. L. Alibert. An. XII — XIII. Tome 1. XXXVI und 584 S. Tome 2. 744 S. gr. 8. (4 Rthlr. 4 gr.)

Die allgemeinen Grundsätze, welche der durch mehrere Schriften auch in Deutschland bekannte Vf. in diesem bogenreichen Werke aufstellt, sind dem Eklekticismus der deutschen Nervenpathologen so nahe verwandt, daß sich diese darüber freuen werden. Die Kunst zu heilen, sagt der Vf., muß auf das große Gesetz der thierischen Oekonomie gegründet seyn, durch welches sich der Organismus selbst erhält und den zerstörenden Einflüssen widersetzt, die ihn bedrohn. Dies allgemeine Gesetz ist der Standpunct, von welchem der Arzt ausgehen muß, um eine speciellere Anwendung davon bey der Entstehung und Heilung von Krankheiten zu machen. Das Bestreben des Arztes ist also analog dem Zwecke der Natur, die Arzneywissenschaft soll nichts anders thun, als was die Natur thun würde, wenn sie in der Ordnung und Regel verfährt. Es ist jedoch nicht genug, daß der Arzt die Macht der Natur und die Weisheit ihrer Prozesse anerkenne, sondern es gehören noch andere Erfordernisse dazu, um die Mittel richtig anzuwenden, welche die Therapie darbietet. Die Lehre von den Ursachen der Krankheiten ist einer der vornehmsten Gegenstände der Heilkunde. Demnach muß der Arzt sein Augenmerk auf die angegriffenen Theile wenden, ihre Structur, Lage, vitalen Eigenheiten, Verrichtungen, Nervenverbindungen, sympathischen Correspondenzen, ihren Einfluß auf die übrige thierische Haushaltung. Nun folgen die verschiedenen Krankheitsperioden. Eine Arznei zur un rechten Zeit genommen wird oft ein Hinderniß für die Entscheidung und Tendenz der Natur. Auch das Temperament des Kranken muß berücksichtigt werden. Kranke von Einer Art fordern oft eine verschiedene Behandlung nach dem verschiedenen Temperamente. Die Lehre von den Temperamenten ist mit der Lehre von der Sensibilität untrennlich verbunden. Oft erregt eine sehr unbedeutende Ursache bey einem Menschen die heftigsten Bewegungen, während andere, welche man für weit bedeutender halten sollte, ohne allen Effect für ihn sind. Hiebey muß man aber vornehmlich auf die beson-

A. L. Z. 1808. Erster Band.

dern Antipathien oder Idiosyncrasien Rücksicht nehmen, welche mancher Magen für manche Substanzen hat. Indessen verdienen die Appetite des kranken Menschen nicht immer so viele Achtung, als man sie für Ausdrücke der wahren Bedürfnisse seiner Natur anzusehn hätte; oft müssen sie mit Strenge unterdrückt werden. Auch thut die Macht der Gewohnheit sehr viel, und eben so viel Rücksicht verdient das Alter und verschiedene Geschlecht, die gewohnte Diät, das Klima, die Jahreszeiten, die Lebenshabten. Der Mittelpunkt, in welchem sich alle Wahrheiten der Wissenschaft vom Menschen vereinigen und von welchem unsre Heilmethoden ausgehen müssen, ist die Lehre von der Sensibilität und Irritabilität. Die Therapie ist demnach auf die Physiologie und Pathologie gegründet. Einer der größten Fehler der heutigen Therapie ist der Mißbrauch der Arzneyen überhaupt. Dadurch wird die Natur zur Unthätigkeit gewöhnt. Galen sagt zwar, der Arzt müsse ein Philosoph seyn, aber die wahre Philosophie des Arztes ist seine eigene Erfahrung. Forschen und Zweifeln ist die wahre Weisheit des Arztes. Dies sind die Grundsätze, welche der Vf. als Vorläufer der ganzen Abhandlung aufstellt. Sie sind einfach und wahr, und die einzig dienlichen zu einer Richtschnur bey der Bearbeitung medicinischer Gegenstände. Die Abhandlung selbst beginnt mit dem Satze, daß auf den Lebenskräften alle Action und Reaction des menschlichen Körpers beruhe, daß von der Art und Weise, wie diese Kräfte alterirt werden, der specifische Charakter aller Krankheiten abhängt, daß aber außer der allgemeinen Erregbarkeit jedes der einzelnen Systeme des thierischen Organismus seine besondere Empfindlichkeit besitze, welche nur von gewissen Substanzen erregt werden könne. Hiernach handelt der Vf. im ersten Kapitel von den Arzneymitteln, welche speciell auf die Digestionswerkzeuge wirken, von den tonischen und aufstringirenden, deren Wirkungen nach den besten Aerzten, auch (S. 23.) nach Hufeland, in den verschiedenen adynamischen Krankheiten angegeben und bestimmt werden. Wenn man, sagt der Vf., nach diesen generellen Betrachtungen sich eine richtige und deutliche Vorstellung von der Wirkungsart dieser Arzneymittel gemacht hat: so kann man nun den Werth der Ausdrücke von antifebrilen, antiscorbutischen, antiscrophulösen Mitteln, welche die Anhänger der Lehre von den specifischen Mitteln erfunden, als ob es wirklich dergleichen gebe, gehörig würdigen. Unter den angegebenen

P p p



nen und einzeln abgehandelten Mitteln ist die *Chinarinde* das erste. Es wird die Geschichte der Entdeckung, die Naturgeschichte, besonders von vier in den Officinen gebräuchlichen Arten, physischen, chemischen und medicinischen Eigenschaften, besonders ihre Wirksamkeit bey periodischen Krankheiten angegeben. Der Vf. führt hierüber die besten Schriftsteller und seine eigene Erfahrung an. Er hat unter andern damit eine Nervenkrankheit geheilt, welche allein die linke Seite des Kopfs einnahm. Dieser Schmerz kam mit einer außerordentlichen Regelmäßigkeit, jedesmal nach fünf Tagen wieder, und dauerte drey Stunden. Weder das Gefäßsystem, noch sonst eine Function litt auf eine merkliche Art und Weise. Der Vf. rath die China in Gaben von einer halben bis ganzen Unze anzuwenden. Es gebe Umstände, welche eine grössere Mengenöthig machen; sie seyn aber außerordentlich selten. Nach der China folgt *Cascarilla*, *Angustura*, der Vf. hat sie mehreren Fieberkranken gegeben, aber seine Versuche haben weder dem allgemeinen Rufe von dieser Rinde, noch seiner eigenen Erwartung entsprochen, *Weidenrinde*, *Zimmt* (nicht genügend), *Winters Rinde*, *Quassia* (nicht genügend), *Simaruba* (der Vf. spricht zweifelhaft von ihr), *Colombo* (eben so), *Contrayerva* (gelobt vom Vf.), *Arnica*, sie sey eins der besten tonischen Mittel gegen Lähmungen. Die Kräfte der antiscorbutischen Kräuter bezweifelt der Vf. bey hohem Grade des Uebels; schwächere Grade heilen sie bald. Die Wurzel und Blätter der *Ayapana* hat der Vf. mehrmals umsonst gegen *Anasarca* und Gelbsucht gebraucht; glücklicher war er damit bey drey Scorbutischen, welche jedoch nicht sehr schwer krank waren. *Catechu*. Der Vf. braucht mit Vortheil bey alten Leuten, welche an rebellischer Dysenterie leiden, einen Trank von *Catechu* und Reisswasser. Auch von der *Resina Eucalypti* (*Eucalyptus resinifera*) erwartet er Nutzen bey dieser Krankheit; doch hat er noch zu keinem bestimmten Resultate kommen können. Aus dem Mineralreiche führt der Vf. das *Eisen*, den *Salmiak* (?), den *Alaun*, aus dem Thierreiche den *Phosphor* und die *thierische Gallerte* hier auf. Ueber die Wirkungen des Phosphors werden mehrere deutsche Aerzte, *Conradi*, *Handel* (?), *Wolf*, *Weihard*, auch die *Hufeland'sche* Mischungsart angeführt. Der Vf. hält denselben für ein gefahr- und wirkungsloses Arzneimittel. (Das letzte glaubt auch Rec., das erste möchte er nicht unterschreiben.) Auch vom thierischen Leim sah der Vf. keine grossen Wirkungen. Unter zahlreichen Versuchen damit beweisen vielleicht nur zwey, das dieses Mittel nicht ohne Kraft sey, wenn man die vortheilhaften Veränderungen nach demselben nicht auf Rechnung anderer Ursachen schreiben mus. Der Vf. führt beide Fälle an. Sehr schön setzt der Vf. die Wirkungsart der Brech- und Purgiermittel aus einander; bey den ersten werden *Stoll* und *Vogel*, bey den letztern auch *Rudolphi's* naturhistorische Schriften allegirt. Doch ist unter den Purgiermitteln die *Alos* zu kurz abgehandelt worden. Dagegen ist die Naturgeschichte der Eingeweidewür-

mer für diese Schrift allzu weitläufig ausgefallen. Den Saft der *Papaya carica* hat der Vf. unwirksam befunden; eher scheinen einige Versuche mit dem bekannten *Antiheticum Poter*, etwas gegen Bandwurm hoffen zu lassen. Am häufigsten giebt Hr. A. gegen dieses Uebel Schwefeläther mit Ricinusöl. Die Mischung: *Aether. vitrioli dr. un. Olei Ricini un.* leitete in drey Fällen vollkommen Hülfe. Von *Schierling* hat er, bey aller Sorgfalt, womit er die Versuche der ältern Wiener Aerzte wiederholte, niemals ähnliche Wirkungen, wie jene, gesehen. Wenigstens über 100 Weiber mit Scirrhus oder Krebs theils in der Gebärmutter, theils anderwärts, haben denselben umsonst gebraucht; ja die meisten mußten aufhören, ihn zu brauchen, weil die grossen Gaben den Magen angriffen. Die *Dulcamara* hält er für ein gutes Hülfsmittel, welches man mit gewissen und wirksamern verbinden könne. Folgende Vergiftungsgeschichte steht S. 464. Der Prof. *Pfann* (?), zu Erlangen, erzählt von einer Frau, welche an der Bräute starb. Nach der in Deutschland üblichen Gewohnheit wurde die Frau erst am dritten Tage begraben. Während dieser Zeit schwoll ihr Körper ungeheuer an, es trat eine starke Fermentation ein, das Blut lief aus der Nase, die Augen traten hervor. Drey Wochen nach dem Begräbnis entstand das Gerücht, das die Frau nicht natürlich gestorben sey. Sie wurde ausgegraben, und weitere Versuche bestätigten die Arsenikvergiftung. Woraus der Vf. diese Geschichte genommen hat, ist nicht angegeben. Den innern Gebrauch des *Bleyes* verwirft der Vf. durchaus. Bey allen Giftmitteln fügt der Vf. erst die ursprüngliche zerstörende Wirkung, dann die Gegengifte, und endlich den Arznegebrauch an. Das zweyte Kapitel handelt von den urintreibenden Mitteln. Unter allen diesen Mitteln hält der Vf. den Salpeter für das Gewisseste. Es wirkt am besten, wenn es in einer grossen Menge Feuchtigkeit schleimichter Art, Molk, Tisane u. s. w. genommen wird. Der zweyte Band beginnt mit den Arzneimitteln, welche vorzüglichweise auf das Respirationsystem wirken. Unter denselben werden auch die pneumatischen Vorrichtungen, am weitläufigsten die *Marschen* Versuche mit dem Azot und die Rettungsmittel für Asphyktische angegeben. Das nächste Kapitel faßt diejenigen Heilmittel in sich, welche unmittelbar auf das Gefäßsystem influiren. Hier kommen vor: Die Aderlässe, die Blutigel, die Scarificationen und die Arteriotomie. Beide Kapitel haben ihre Weitläufigkeit allein der planmässigen, aber nicht ganz zu billigenden Combination der Therapie und *Materia medica* zu danken. Einen grossen Raum nehmen die auf die Haut wirkenden Heilmittel ein. Der Vf. erzählt darin die Geschichte einer Frau, berühmt durch die Eminenz ihres Verstandes, welche aus übermässiger Koketterie die sonderbare Gewohnheit angenommen hatte, ihren ganzen Körper mit färbenden Substanzen zu bemalen. Sie war stets leidend, und starb endlich an einem schweren Hautübel. Hier giebt der Vf. auch Auskunft über seine anatristischen Versuche. Sowohl diese,

überhaupt die Bemerkungen, welche er über die Arzneistreibenden Mittel, *Gnajak*, *Sassaparille* etc. macht, sind recht interessant. In einem dieser Abschnitte wird auch von den *Epispastis* und deren richtigen Ansicht, der reizenden Eigenschaft und dem grossen Nutzen derselben in sehr vielfachen Uebeln gesprochen. Ein vortrefflicher Abschnitt mit lehrreichen Bemerkungen und Krankheitsgeschichten ausgebattet! Nach ihm folgen die Abhandlungen über *Elektricität*, *Galvanismus*, welchen der Vf. eine der allerkostbarsten Entdeckungen des Jahrhunderts nennt, und für vorzüglich wirksam bey Alterationen der Sensibilität (S. 346.) hält; ferner über *Mesmerismus*, *Perkussion*, Magnet, Bäder. Dem Vf. scheint die medicinische Theorie der Bäder besonders vervollkommen worden zu seyn durch die physiologischen Kenntnisse unseres Zeitalters. Für den besten Schriftsteller über die Bäder hält der Vf. Hn. *Marcard*, *Médecin ordinaire d'une grande sagacité*. (Rec. hat sich schon lange gewundert, daß kein französischer Arzt diesen Gegenstand, welcher wirklich noch nicht ganz befriedigend bearbeitet worden ist, seiner Untersuchung unterwirft, da bey den Franzosen bey weitem mehr, als bey andern Nationen Gebrauch von Bädern gemacht wird.) Ein Abschnitt über das Wuthgift und die Mittel, dasselbe unwirksam zu machen, beschliesst diese Section. Hiebey scheinen dem Vf. die deutschen Versuche mit der *Belladonna* entgangen zu seyn. Der zweyte Theil der ganzen Schrift handelt von den Verhältnissen des Hirns und Nerven Systems zu den äussern Umgebungen und den Mitteln, welche auf dieses System vorzugsweise wirken. *Reils* Hypothese einer

Nervenatmosphäre nennt der Vf. mehr sinnreich, als wahr. Beym *Opium* spricht Hr. A. zum ersten- und letztenmale den Namen *Brown* aus. *Quelque que soit l'enthousiasme, qu'ait récemment inspiré cet homme, doué d'ailleurs d'un esprit très élevé et très pénétrant, les Praticiens cliniques n'avoueront jamais qu'il ait concouru aux véritables progrès de la Médecine d'observation*, sagt der Vf. (S. 479.) von ihm. Von den Stützischen Angaben über die Verbindung des Opiums und Alkali dans la *Gazette medico-chirurgicale d'Hartenkeil* (S. 497.), hat derselbe eine viel zu hohe Idee. Die Lindenblüthen werden in Frankreich für ein grosses Nervenmittel gehalten. S. 537. führt der Vf. die Beobachtung des D. *Schmalz* vom äusserlichen Nutzen des Vitrioläthers bey eingeklemmten Brüchen an; bey dem Bernstein die Wirkungen des Bernsteinfalzes mit Bismut gegen Brand nach *Lentin* und *Hufeland*, *Lentins* Beobachtung tadelnd, an. Die Nervenmittel werden nach den einzelnen Sinnen abgehandelt. Der dritte und letzte Theil des Werkes enthält die Functionen des Reproductionssystems, und die Mittel, welche auf die Organe desselben, d. h. des Zeugungsapparates wirken. Hiebey einige lesenswerthe Krankheitsgeschichten über die Abweichungen des Geschlechtstriebes bey Männern und Weibern, auch über die Unregelmässigkeit der Menstruation. Den Schluss des Ganzen macht eine Anweisung zum Formulare, mit einigen Formeln. Auch hierin zeigt sich der Vf. sehr moderat und frey von aller Scharlatanerie. Ueberhaupt haben wir seit langer Zeit kein französisches Werk gelesen, dessen Genius dem deutschen so nahe verwandt gewesen wäre, wie das gegenwärtige.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die Mecklenburgische Landwirthschafts-Gesellschaft hat den französischen Senator *Grégoire* und Hn. *Lafayette* zu Paris zu Ehrenmitgliedern aufgenommen.

Die *faculta medico-chirurgica* zu Lucca hat den geh. Rath und Leibarzt des Königs von Preussen, Hn. *Hufeland*, zu ihrem correspondirenden Mitgliede ernannt.

Der bisherige Secretär bey der Commission zur bessern Einrichtung der dänischen Schulen, Hr. *A. C. Gierlev*, zu Kopenhagen, ist zum Bevollmächtigten im Secretariat des Handels- und Consulatsaches ernannt, und dem Professor *J. H. Ravert* ist der wirkliche Justizrath Charakter zuerkannt worden.

### II. Vermischte Nachrichten.

#### Berichtigung.

In der Anzeige, A. L. Z. 1807. Nr. 174., von Hn. *Gley's Notices sur le monument littéraire le plus ancien que l'on connoisse dans la langue des Francs (?)* (Bamberg 1806.) 12 Quartseiten, sind folgende Punkte theils zu bestätigten, theils, in so fern sie sich auf irrige Angaben in der Schrift gründen, zu berichtigen:

1) Ist die sogenannte Cottonische Evangelien-Harmonie durchaus nicht in altfränkischer, sondern in altsächsischer Sprache, westphälischen Dialects, und zwar aus der Gegend des Stifts Essen, (weil ihr Idiom mit dem jenes Denkmals, welches der Diplomatiker und Geschichtsforscher, Hr. *Nikolaus Venantius Kindlinger*, dort, nebst einem alten Zinsbuche des Stifts aus dem neunten Jahrhundert im J. 1799. vorgefunden, und der *Rock'sche* literarische Anzeiger im 110ten Blatte desselben Jahrs mitgetheilt hat, genau übereinstimmt.

2) So wie Hr. Gley sich dadurch einen bleibenden Ruhm erworben hat, daß er das Manuscript, um welches sich, wie es scheint, mehrere Jahrhunderte lang in Bamberg\*), seinem Verwahrungsort, niemand bekümmerte, nach dessen aus dem *Hicks'schen Thesaurus* erlangten Kenntniß, entdeckte und abschrieb: so ist hingegen unrichtig, daß er, mit Beystand Adelungs, Kinderlings und dem Meinigen an einer Uebersetzung mit *Wörterbuch, Sprachlehre und Anmerkungen gearbeitet* \*\*) habe; sondern die genaue Wahrheit ist, daß nachdem er einen Uebersetzungs-Versuch in die Bamberger Zeitung hatte setzen lassen, den der sel. Roch in seinem Allg. literar. Anzeiger aufnahm, und ich dieses Versuchs Umarbeitung in eben dieses Zeitblatt eingeliefert hatte; theilte Hr. Gley mir nach und nach seine Abschrift vom Bamberger Codex mit, worauf ich alles vorhandene — wie ich auf Ehre und Gewissen versichern kann — übersetzte, mit Sprach-Anmerkungen versah, und ihm zuschickte. Diese meine Uebersetzung war freylich mühevoll, wollte auf Vorkenntnisse und lange Vorbereitung gegründet seyn. Nun aber hatte ich mehrere Jahre vorher aus den Fragmenten der Cott. Evang. Harmonie bey Hicks, mit Einschluss jeder in seiner *Grammat. Anglo-Saxon.* und *Franco-Theutisca* daraus vorkommenden einzelnen Zeile, mir eine alt-sächsishe Chrestomathie gesammelt und darüber ein Glossar gemacht. Hr. Gley, übrigens mit einem vorzüglichen Sprachtalent geboren, würde so wenig als manche andere Glottiker zu eines solchen Geschäfts peinlichen Vor- und Nacharbeiten Lust, Muße und Geduld genug gehabt haben.

3) Allerdings würde die Bekanntmachung der Bambergerischen Handschrift mit Erläuterungen, durch den Druck, von unendlichem Nutzen für die Kenntniß der alten und heutigen deutschen Sprache seyn, und eine ganz neue Aussicht für beide eröffnen, da jene aus dem *Schülzer'schen Glossar* (eine mit Ausnahme der trefflichen *Schertz'schen* Berichtigungen, *radis indigestaque mela*) nimmermehr wird erhalten werden können. Aber diese Herausgabe leidet hauptsächlich dadurch eine Verzögerung, daß man die Auffüllung mehrerer beträchtlichen Lücken des Textes aus dem Londoner Codex unter gegenwärtigen Umständen nicht erhalten kann.

4) Das Alter der Cott. Evang. Harmonie ist höchst wahrscheinlich das neunte Jahrhundert, und die Reigierungsperiode Ludwigs des Frommen, folglich ist dieses Sprachdenkmal unter den längern — mit Ausschluss des Ilidor im fränkischen Dialect bey Schöden, und der *Tabula romantica* im sächsischen aus dem achten Jahrhundert aus Cassel (in *Eccard. Francis Orund.* Tom. I.) — meines Wissens das älteste. Alle andere in beiden Dialecten sind höchstens aus dem Ende des neunten Jahrhunderts; auch findet man in ihr nicht nur die Archaismen der ältesten Angelsächsischen Dialecte, sondern auch die der altsächsischen Sprache.

5) Was die Poesie des Stils und das Metrum betrifft, so besteht jene in dem steten Gebrauch poetischer Ausdrücke, die man bloß aus den angelsächsischen Dichtern kennen lernen und erklären kann; und letzteres in einem gewissen rednerisch-poetischen Rhythmus, nach der Weise der oben genannten Dichter. Die fortlaufenden Zeilen sind daher auf eine eigene Art interpungirt, nicht durch unsere Komma, die den Paragraphen in seine Mittelsätze zerschneiden; sondern durch Punkte, die das Ende jeder poetischen Zeile andeuten sollen. Eben das findet man in den angelsächsischen Gedichten, deren Zeilen nicht immer abgesetzt stehen (z. B. der Paraphrase des 1. Buchs Mose. — Man sehe darüber das 23. Kapitel von Hicks angelsächs. Grammatik *de Poetica Anglo-Saxonum*), und nach gehobener Zeilen-Abtheilung ergibt sich ein Metrum, bloß nach einem gewissen wahren oder eingebildeten Wohlklange, das dem in den *Oden der Edda* nicht unähnlich ist.

6) Die Formen der Declinationen, so wie anderer biegsamen Redetheile, sind allerdings der Ausmittelung bedürftig und folglich ihrer werth, weil man ohne Kenntniß dieser Formen, auch bey der Kenntniß der Wörter, nie sicher interpretiren kann: da man nicht immer weiß, welchen Redetheil man vor sich hat, und die Verwechselung des rechten mit einem verkehrten den Sinn entweder verändert oder verdunkelt. Allein das Declinations-Schema hinten an den *Noces* etc. war nur ein erster roher Versuch, der nicht durch weitere Ausbildung zu einem ganz verschiedenen und gründlicheren Resultat gediehen ist.

Reinwald.

\*) Es war schwerlich jemals in Würzburg, sondern das an letzterem Ort präsumirte muthmaßlich ein anderes. Eine Probe aus dem zu Würzburg gesehenen, schickte der dortige Universitäts-Bibliothekar Siegler an den gelehrten Benedictiner Bernhard Petz, in Mülk; dieser theilte im J. 1718. sie dem damals noch in Hannover wohnenden J. G. Eckard mit, der aus der Probe: *tho duard thiū tid kuman* etc. die Cotton. Ev. Harmonie erkannte. Man schrieb hierauf an Siegler, fragend: an welchem Ort in Würzburg er den Codex gesehen, aber ehe er antworten konnte, starb er. Jene Worte, mit noch etlichen Zeilen mehr, waren der Anfang des daselbstigen Textes, dem der wahre Anfang fehlte. Im Bamberger Exemplar sind noch 3 bis 4 §§. vor gedachten Worten da.

\*\*) In den *Notices* S. 6. heisset es: *Mr. Reinwald a travaillé avec moi la traduction allemande et les notes etc.*

### Berichtigungen.

Nr. 271. der A. L. Z. 1807. in der Anzeige von *Müller's Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, vier Theile*, lese man 9 Rthlr. 8 gr. statt 11 Rthlr. 16 gr.

Sonntags, den 27. Februar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## NATURGESCHICHTE.

Wien, b. Schaumburg: *Leopoldi Trattinnich Thesaurus botanicus*. Fasc. I.—V. 1805. Fol. (15 Rthl.)

Jede Lieferung besteht aus vier Kupfertafeln mit einem Blatte Text, der die Diagnose, Synonyme, Citate anderweitiger Abbildungen, Wohnort, Dauer und kleine Anmerkungen enthält.

Aus der deutsch geschriebenen, den 1. März 1805. unterzeichneten Vorrede zum ersten Hefte ergiebt sich, daß der Vf. die Absicht habe, ein Werk zu liefern, „aus welchem sich der praktische Botaniker, Blumenfreund und Technologe eine vollständige, sinnliche Vorstellung der allergrößten Seltenheiten des Gewächsreichs, der neuesten Entdeckungen, und überhaupt solcher Vegetabilien verschaffen möge, zu deren Bekanntschaft man nur durch einen besondern Aufwand, und selten, nicht einem jeden zu Gebote stehenden Hilfsmittel, so wie auch nur durch eine sehr genaue Untersuchung und einen geprüften Scharfsinn in Beobachtung der natürlichen Unterscheidungs-Merkmale, gelangen kann. Da ferner viele botanische Werke zu theuer oder zu schwer zu bekommen sind, und doch unvollständige, schlecht gerathene oder schon oft wiederholte Abbildungen enthalten: so soll sein Thesaurus, mit Vermeidung alles Ueberflusses und Luxus, doch die Vergleichung mit ähnlichen Werken, sowohl in Hinsicht auf Vollständigkeit als auf Schönheit, nicht zu scheuen haben, und minder kostbar als jene werden. Rec. meinte damals gleich, daß die Größe der Anlage eines solchen Werks für die Ausführung und Beendigung desselben sehr viel fürchten ließe, und versprach sich deshalb nur wenig von einem solchen Unternehmen. Es sollte ihn, des Unternehmers wegen, sehr schmerzen, wenn seine Abndung schon jetzt in Erfüllung gegangen, und das Werk seine Endschafft erreicht hätte, was er fast glauben muß, da ihm aus den letztern Jahren keine Fortsetzung zu Gesichte gekommen ist. Er muß sich daher begnügen, den Inhalt der vor ihm liegenden ersten fünf Lieferungen, aus dem Jahre 1805., seinen Lesern mitzutheilen, nachdem er im Allgemeinen bemerkt hat, daß die Abbildungen vollkommen so gut, ja einzeln wohl noch besser, als die im *Hortus Vindobonensis* gerathen sind; aber auch mehrere bekannte Pflanzen darstellen, die aus der, vom Vf. selbst angegebenen, Rücksicht hätten wegbleiben sollen. Dahin gehört

A. L. Z. 1808. Erster Band.

gleich die auf der ersten Tafel abgebildete *Statice mucronata*, die schon so allgemein in den Gärten verbreitet ist, daß man sie nicht erst aus einer Abbildung kennen zu lernen braucht. Tab. 2. *Dionaea muscipula*, nach Ellis und Ventenat und einem blüthelosen lebenden Exemplar. Tab. 3. *Dianthus deltoides*, wo, gegen den Charakter, mehr als zwey Kelchschuppen gezeichnet worden sind. — Tab. 4. *Geranium strictum*. Tab. 5. *Parnassia palustris*. — Tab. 6. *Parnassia Asarifolia*. Vent. *Jardin de la Malmaison* 39. aus Nordamerika. Sie unterscheidet sich von der bekannten europäischen Art, durch eine kriechende Wurzel, größere nierenförmige Blätter, eine größere Corolle, und andere an den Geschlechtstheilen bemerkte Verschiedenheiten, und wird durch die *Parnassia Caroliniana* Mich., als eine Mittelart, mit derselben verbunden. — Tab. 7. *Sagittaria sagittifolia*. — Tab. 8. *Sagittaria lancifolia*. Andr. bot. Repof. n. 73. Tab. 333. aus den westindischen Inseln. Durch runde Stängel, aus dem Eyrunden ins Lancettförmige übergehende Blätter und eine dreyfach größere Blume von der vorigen Art verschieden. — Tab. 9. *Protea pinifolia*. Andr. bot. Repof. n. 25. pl. 76. *A Protea genere distinguenda videtur*, sagt der Vf., *defectu calycis communis, corolla tetrapetala, infertione antherae, semine oblongo*. — Tab. 10. *Protea formosa*. Andr. l. c. pl. 17. *Foliis lanceolatis pubescentibus caule villosa, flore capituliformi aureo*. — Tab. 11. *Protea speciosa*. — Tab. 12. *Protea grandiceps*. *Foliis obtusis flore terminali maximo, squamis calycinis obovatis purpureis apice peltatis*. Andrews giebt sie in seinem Repository n. 36. plate 110. für eine breitblättrige Varietät der vorhergehenden. Der Vf. hält sie für eine eigene Art und für ein würdiges Gegenstück der *Brownea grandiceps*. — So wie in diesem Hefte vier Proteen dargestellt worden: so sollten in einem der folgenden Hefte vier Banksien, vier Eupatorien, vier fette Pflanzen und überhaupt jedesmal vier, durch ihre Aehnlichkeit und Beziehung gleich interessante Pflanzen geliefert werden. Zugleich verspricht der Vf. abermals ein neues Werk! mit schwarzen Kupfern von getrockneten Pflanzen, deren Colorit verloren gegangen, um dadurch, in Verbindung mit diesem Thesaurus, die Grundlage zu einer *flora Universalis* zu liefern. Ja dabey soll es noch nicht bleiben! Der Vf. will, „vorzüglich aus Hochachtung für das schöne Geschlecht, ein besonders ästhetisches physiographisches Werk in der Muttersprache mit aller ihm möglichen Energie bearbeiten!“ Rec. möchte hier dem Vf. seine

eigenen Worte zuzufügen: „*Neque vita hominis multo minus vires unius tali labore sustinendo sufficerent.*“

Der oben erwähnten Einrichtung gemäß folgen demnächst im vierten Fascikel 4 Eupatorien und zwar Tab. 13. *E. purpureum*, — Tab. 14. *E. maculatum* (wohl eine *subspecies*), — Tab. 15. *E. urticaefolium*, und Tab. 16. das seit einiger Zeit so hoch gepriesene, aber auch schon wieder deshalb in Anspruch genommene *E. Ayapana*. Wenn beide letztere fernerhin unter Eupatorium bleiben sollen: so muß der Gattungs-Charakter abgeändert werden. Auch begleitet diesen Fascikel eine *Ratio operis* in lateinischer Sprache, dem Wesentlichen nach einerley mit der oben angeführten deutschen Vorrede zum ersten Hefte. In der fünften Lieferung befinden sich 4 Arten succulenter Pflanzen, nämlich auf Tab. 17. *Claitonia virginea*, nach *Decandolle plantes grasses*. Tom. II. n. 13. demnächst wohl verschieden von *Schubers* Abbildung in dessen Handbuche auf der 50sten Tafel. — Tab. 18. *Stapelia variegata* und zwar die luxuriöse Varietät derselben. Tab. 19. *Craffula coccinea* möchte wohl eine neue Gattung bilden, da sie weder zur *Craffula*, noch zur *Roechea Decand.* und *Perfoon's* gerechnet werden kann. Tab. 20. *Roechea falcata Decand.* Tom. I. n. 103. beide nach lebendigen blühenden Exemplaren bey dem Kunzgärtner *Angelotti* gezeichnet.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Systematisch tabellarische Uebersicht und Charakteristik der Mineralkörper*. In oryktognostischer und orologischer Hinsicht aufgestellt von C. C. Leonhard, K. F. Merz und D. J. H. Kopp. 1806. 57 Bogen gr. Folio. (5 Rthlr.)

Bey den vielen Lehr- und Handbüchern der Mineralogie, welche seit einigen Jahren dem Publicum übergeben worden sind; bey den unaufhörlichen Veränderungen, die in der systematischen Anordnung der Mineralkörper getroffen werden, indem jeder Herausg. eines Systems hie und da etwas darin abändert; bey der Unsicherheit der Grundsätze, auf welchen das Mineralsystem bisher erbaut worden; bey der Schwierigkeit für Anfänger, sich aus den Lehrbüchern zu unterrichten und sich darin zu orientiren — bey allen diesen Umständen erweckt jede neue Darstellung des Mineralsystems neue Erwartungen und diese sind vornehmlich von zweyerley Art. Man hofft nämlich darin entweder das System der Natur oder allgemeinen Grundsätzen näher gebracht zu sehen, oder eine vorzüglichere Lehrart, eine genauere Charakteristik, eine belehrendere Diagnose zu finden, als man in den schon bekannten Werken dieser Art angetroffen hatte. Diese beiden Forderungen ist man berechtigt, an jedes neu erscheinende Handbuch der Mineralogie zu machen, so wie nicht weniger die der zweckmäßigen Kürze und deutlichen Darstellung, welche wesentliche Eigenschaften aller Lehr- und Handbücher überhaupt sind. Wir wollen daher das vor uns liegende tabellarische Handbuch aus diesen

Gesichtspuncten betrachten. In Ansehung der Hauptgrundsätze der systematischen Eintheilung haben die Vff. keine Neuerung aufgestellt. Sie nehmen die bekannten Klassen und Ordnungen an, welche durch die Hauptbestandtheile der Mischung der Fossilien bestimmt werden. Die Gattungen sind in der Kies-, Thon- und Talk-Ordnung noch in größere Sippschaften vereinigt; eine Anordnung, welche, so viel sie auch, in Hinsicht auf Erleichterung des Studiums, für sich zu haben scheint, doch fast mehr auf dem kühnen Gefühl als auf logisch richtiger Abtheilung beruht. Bey der Kalk-, Strontian- und Baryt-Ordnung bilden, wie gewöhnlich, die Säuren besondere Familien-Unterabtheilungen. Erd- und Steinarten, die noch nicht hienalänglich untersucht sind, findet man in einem Anhange abgehandelt. Die Salze sind nach den Säuren eingetheilt. Bey den Inflammabilien und Metallen haben die Vff. wieder Sippschaften gebildet, in welche mehrere Gattungen vereinigt werden; so eine Sippschaft der Braunkohle, eine Sippschaft der Schwarzkohle (so nennen die Vff. die eigentlich Steinkohle), eine Sippschaft des gediegenen Quecksilbers, welche dieses und das Amalgam begreift u. s. w. Warum alle Silbererze zu einer Sippschaft des gediegenen Silbers vereinigt sind, ist uns nicht einleuchtend, es mag wohl ein Druckfehler seyn. Alle arseniksauren, salzsauren und phosphorsauren Kupfergattungen sind in der Sippschaft des Olivenerzes vereinigt, welches uns, wenigstens in Ansehung der Benennung, nicht durchaus schicklich scheint. Dagegen sind bey der Eisenordnung nicht überall Sippschaften angelegt, wo man leicht noch einige hätte bilden können. Die Braunsteinordnung lassen die Vff. unmittelbar auf die Eisenordnung folgen, wegen der häufig vorkommenden Uebergänge einiger Gattungen aus beiden Ordnungen in einander. Man sieht heraus, daß große und wesentliche Veränderungen im System in diesen Tabellen nicht vorkommen; der Diamant steht an der Spitze der Erd- und Steinarten. Was die Charakteristik der einzelnen Arten betrifft: so ist hierin die *Werner'sche* Methode beybehalten worden; jedes Kennzeichen wird einzeln durchgegangen. Wir können bey dieser Methode die mit ihr verbundene Weitläufigkeit nicht billigen; sie erschwert, unsers Dafürhaltens, die Diagnose gar sehr, indem die Hauptkennzeichen mit den minderwichtigen, die häufigsten Erscheinungen mit den seltenen vermischt vorkommen, und der Anfänger nur selten in den Stand gesetzt wird, zu beurtheilen, welche unter diesen Kennzeichen ihn, bey Erkennung eines jeden Fossils, am sichersten leiten werden. Die Kennzeichen selbst sind in den Tabellen in folgender Ordnung aufgestellt: 1) Farbe. (Warum schickt man noch immer dieses so wenig wesentliche Kennzeichen voraus? *Hauy* hat es bey seinen Mineralbeschreibungen sehr richtig ganz ans Ende verwiesen.) 2) Krytallisation. In der Art, die Krytallisation zu beschreiben, ist *Hauy's* Methode einzig gut und wissenschaftlich, und seit wir sie kennen, sollten wir bloß nach ihr charakterisiren, 3) Uebrigens äußere Gestalten. 4) Oberflächliche

lebe und Glanz. 5) Bruch. Diefem, nächst der Kry-  
stallisation wichtigsten Kennzeichen [dann der Durch-  
gang der Blätter (*cleavage*) ist mit darunter begriffen,  
ist ein zu kleiner Platz eingeräumt. 6) Bruchstücke  
und abgeforderte Stücke. 7) Durchsichtigkeit, Härte,  
Elasticität und Festigkeit. 8) Uebergänge. 9) Specie-  
liche Schwere. 10) Physische Kennzeichen und che-  
misches Verhalten. 11) Bekannte Mischung. 12) Er-  
zeugniß und Vorkommen. Wenn wir bey dem Plane  
dieser Tabellen einiges gerügt haben, — welches  
nächst weniger die Vff., als die Methode, die sie  
beygehalten haben, trifft: — so müssen wir dage-  
gen nicht nur den Fleiß und die Genauigkeit, mit  
welcher sie gearbeitet haben, sondern auch das dabey  
angewendete eigene richtige Urtheil rühmen. Man  
findet in den Tabellen alles sehr richtig zusammenge-  
stellt, und das Neueste ist den Vffn. nicht entgangen;  
sie haben sich sogar manche ungedruckte, nur durch  
die Vorlesungen angesehener Mineralogen bekannt  
gewordene, Notizen zu verschaffen gewußt, und —  
was das wichtigste ist — sie haben selbst geprüft und  
selbst beobachtet. Daher können wir ihr Werk, als  
die Quintessenz der bekannten Thatfachen in der  
Oryktognose, empfehlen, und versichern, daß es  
brauchbarer ist, als manches voluminöse Lehrbuch.

Uebersaus zweckmäßig und mit vieler Einsicht ist  
der *monys* oder orologische Theil der Tabellen ein-  
gerichtet. Die Gebirgsarten sind nach ihrer wahr-  
scheinlichsten Altersfolge an einander gereiht, und,  
nach der zeither angenommenen Methode, in Urge-  
birgsarten, Uebergangs-, Flätz-, aufgeschwammte  
und vulkanische Gebirgsarten abgetheilt. Jede Ge-  
birgsart ist nach ihrer Structur im Kleinen und im  
Großen geschildert. Bey Beschreibung der Structur  
im Kleinen werden, wo es nöthig ist, die wesent-  
lichen Gemengtheile von den außerwesentlichen unter-  
schieden, und die Art ihrer Verbindung wird ange-  
geben; bey der Letztern kommen vorzüglich Schich-  
tung und Absonderung in Betracht, und nächst die-  
sen werden ihre Lagerung und Verbreitung, ihre  
Verhältnisse zu andern Gebirgsarten, ihr relatives  
Alter, so weit sich über diese Eigenschaften etwas  
sagen läßt, ihre Uebergänge und ihre Erzführung an-  
gegeben. Die Beschreibungen der untergeordneten  
und fremdartigen Lager folgen auf die Beschreibung  
der Hauptgebirgsart, welcher sie anzugehören schei-  
nen. Man findet in diesem ganzen Theile der syste-  
matischen Uebersicht eine sehr vollständige Sammlung  
der Thatfachen und Erscheinungen, welche durch  
die anerkannt zuverlässigsten Beobachter bestätigt  
worden sind. Bisweilen wäre es nicht übel gewesen,  
wenn die Quellen, aus denen die Vff. die Thatfachen  
geschöpft haben, angegeben worden wären, so wie  
man auch hier und da einige Notizen über das örtliche  
Vorkommen gern erwähnt sähe. Einige Zusätze und  
ein Register beschließen dieses empfehlenswerthe  
Werk. Ueber den Anthell, welchen jeder der drey  
Vff. daran genommen hat, erklären sie sich in der  
Vorrede dahin: daß von dem zuerst genannten der  
oryktognostische, von dem zweyten der geognostische,

und von dem dritten der physisch-chemische Theil  
bearbeitet worden ist. Noch müssen wir eines Druck-  
verfehens gedenken, welches S. 38. vorkommt; dort  
sind unter Nr. 20. und 22. in den Columnen 1. 2. 3. 4.  
5. 6. die Kennzeichen des *Apatits* und *Spargelsteins*  
aufgeführt, statt der des *Boracits*, auf welchen sich  
die sieben letzten Columnen beziehen. Auf der fol-  
genden Seite findet man alsdann die Kennzeichen des  
*Apatits* und *Spargelsteins* in den sechs ersten Columnen  
noch einmal, und von dem *Boracit* fehlt die Angabe  
der Farbe, der äußern Gestalt, des Glanzes und des  
Bruches gänzlich.

#### S T A T I S T I K.

WARSAU: *O statystyce Polski krótki rzut wiado-  
mości potrzebnych tym, którzy ten kraj chcą oswo-  
dodzić, i tym, którzy w nim chcą rządzić.* (Kurze  
Skizze der Statistik Polens, oder der nöthigen  
Kenntnisse für diejenigen sowohl, die das Land  
befreyen, als auch die es regieren wollen.)  
1807. 30 S. 8.

Nur 24 Bogen, aber voll Wahrheit und Energie,  
das Resultat tiefer Kenntniß und das Product des  
reinsten Patriotismus; für den Ausländer eben so be-  
lehrend und interessant als für den Inländer. Der  
Vf. soll der nämlich seyn (Hr. *Stefic*), der die *waga  
nad Zyciem Jana Zamoyskiego*, (Bemerkungen über  
Johann Zamoyski's Leben,) geschrieben hat. — Polen  
(im weitesten Sinne) ist 21,000 Quadratmeilen, 20 auf  
einen Grad gerechnet, groß, enthält sonach 120 Mil-  
lionen Morgen. Großpolen und Lithauen liegen in  
Ebenen. Im Duneburgischen Lieflande und Polock  
findet man nur Hügel. (Rec. setzt hinzu, doch wohl  
auch in Samogitien, um Grodno, Kowno, Wilna, im  
eigentlichen Lithauen.) Das Sandomirische, Lubli-  
ner, Krakauer, Chelmer Gebiet, Vorpreussen, Belz,  
Podolien, Wolhynien, Brailaw, Kirow sind gebirgig;  
von der Mündung der Pilica an bis Krakau sind Flöz-  
gebirge, Thon, Mergel und Kalk machen das Land  
sehr reich an Getreide. Die Karpaten sind überall  
mit Salz und Metallen gesegnet. Podoliens und der  
Ukraine Boden ist ganz dem Aegyptischen gleich, sal-  
peterreich, schwarz, fruchtbar. 1529. waren mehr  
Wiesen als Ackerfeld in Lithauen, aber 1544. ver-  
hielten sich die Wiesen zu den Feldern, wie 1:1½,  
und nach Siegmund Augusts Vermessung 1587. 1:2½.  
Noch erinnert sich der Vf. selbst, daß in der  
Ukraine und Podolien (Podolien? doch wohl nur im  
weitem Sinne mit Brailaw) mehr Wiesen gewesen, als  
Acker. Getreideausfuhr 1649 — 1662. 953,850 Koretz,  
1790. — 1800. 10 Millionen. Weizen 1655. 6817 La-  
sten, zu Ende des 17ten Jahrhunderts 9000 Lasten,  
zu Ende des 18ten 20,000 Lasten in Danzig. Der Zu-  
stand der Städte (S. 19.) ist schlecht; aber die Juden  
können zu Fabriken gebraucht werden. Eine Idee,  
die auch Hr. *Nückel* in seinem Werke, Polens Staats-  
veränderungen 1803., äußert. Rec. zweifelt an dem  
guten Erfolge. Die Arbeitscheue der Juden, die ge-  
winnlüchtige Wahl der Metiers, wo etwas nebenbey



zu gewinnen ist; dürfte wohl die Klippe seyn, woran alle echte Industrie der Art bey den Juden scheitern möchte; zumahl da der Jude durchaus alles schnell und schlecht arbeitet. Die Glogower und Ryczywoler Juden sind sämmtlich Goldschmiede und Messingarbeiter, werden wohl aber nie irgend jemandem die Konkurrenz ablaufen. Im Jahr 1776, enthielt Polen 14 Millionen Menschen, das ist mit den entrißenen Antheilen; die Volksmenge wächst, auf 100 Gestorbene kommen 103 Geborne, auf 100 Mädchen 102 Knaben. — Der Vf. calculirt nach preussischer Staatsberechnung, daß Polen eine Armee von 250,000 Mann stellen und erhalten, 280 Millionen polnische Gulden Abgaben und eine Getreidelieferung tragen könne. Erbpachten, worüber der Vf. mehreres in einem besondern Buche zu sagen verspricht, und die Fundirung aller fixen Abgaben in Getreidelieferung oder in natura, namentlich in Korn, sind des Vf. Lieblings-Projecte. Die Schlussworte des Werkchens sind: „Tapfere Nation, ich warne dich, benutze die Zeit. Du hast jetzt einen Punct auf deinem eigenen Boden dich zu bewaffnen und zu sammeln. Handle ganz wie du kannst, durch directe und indirecte, durch öffentliche und heimliche Mittel. Gib dir Mühe, daß sich so viele, als möglich, bewaffnen, damit ihr im schlimmsten Falle, wenn nicht die völlige politische Existenz, doch mit den Waffen in der Hand eure Nationalität, eure Sprache, Nationalrechte und Aemter ersehtet. Von je her seydet ihr

eben so tapfer; als die Ungarn. Ewige Schande wäres für euch, wenn ihr jetzt nicht eure Unabhängigkeit erkämpftet. Nur der Feige kehrt bewaffnet unter das schändliche Joch der Sklaverey zurück. Hier sollte Res. schloßes, aber noch muß es die gende Stelle herausheben (S. 16. 17.): „Das Volk (die Polen) läßt unter einer guten Regierung alles aus sich machen. Die Nation ist ihrem Charakter nach gut, human und thätig, liebt das Vaterland über alles. In Masse betrachtet, ist sie bereit für ihren Namen und ihre Existenz alles aufzuopfern, Gut und Blut. Einen herrlichen Beweis davon hat sie schon gegeben; indem sie auf dem 3. ihres Terrains 400 Mann binnen 14 Tagen aufgestellt hat, während ganze Nationen kaum in ein paar Jahren so viel aufbringen können. Aber der Himmel bewahre, daß dieses gute Volk bey seiner wundervollen Wiedergeburt wieder unter die Regierung böser, verdorbener oder wenig aufgeklärter Menschen, unter die Regierung des nämlichen Gelichters gerathe, welches das Volk theils durch Stolz und Bosheit, theils durch Unselblichkeit und Dummheit zum Untergange gebracht hat; daß es durch diejenigen seine Regeneration erlange, die es zu Grunde gerichtet haben. Gott bewahre es vor den Magnaten! — Es muß einen König haben, je eher, je lieber, mit souveräner Gewalt, mit einem großen Geiste des Muthes und der Staftigkeit u. s. w.“

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### S c h u l e n.

#### Darmstadt.

**D**er Großherzogl. Hessische Kirchen- und Schulrath zu Darmstadt hat vor kurzem zwey, für das Beste der Volksschulen, allgemein nachahmungswürdige Landesherliche Verordnungen bewirkt.

Nach der ersten wird das gewöhnliche Schulgeld nicht mehr, wie bisher, an die Schullehrer selbst bezahlt, sondern, nach dem aufgestellten Verzeichnisse der schulfähigen Kinder, eben so wie jede andere festgesetzte Abgabe vierteljährig an die Schultheißen oder Bürgermeister der Gemeinde entrichtet, von diesen aber den Lehrern in einer Summe zugestellt. In Anstandsfällen wird den vorgesetzten Beamten von den Einnehmern zur Remedur Anzeige gethan. Dadurch wird einmal dem armen Schulmann seine lauer verdiente, oft verkümmerte, oft verlorne Einnahme, die

er sich in der Regel größtentheils vorher erst erkämpfen mußte, möglichst gesichert; und dann fallen dadurch zugleich eine Menge auf das Schulwesen nachtheilig wirkender Collisionen, die der Eigennutz und andere Leidenschaften nur allzu leicht in die gegenwärtigen Verhältnisse der Aelteren mit den Lehrern, und diese mit den Kindern werfen, hinweg.

Durch die andere wurde bey jeder Lehranstalt einer Gemeinde eine kleine *Schulbibliothek* angelegt, die theils *Hilfsschriften* für die weitere Belehrung und Fortbildung der Schulleute selbst, theils *Lehr- und Lektüre* für die Jugend, um sie sowohl bey dem öffentlichen Unterrichte unter sie zu vertheilen, als auch zu häuslichem Fleiße an dieselbe zu verleihen, theils endlich *gemeinnützige Volksbücher* enthält, die dazu beitragen können; Sittlichkeit, Vaterlandsliebe und Veredlung überhaupt in einem weitern Kreise, als dem der Schule zu verbreiten.



## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 29. Februar 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## GESCHICHTE.

BERLIN, b. Schöne: *Abriß der allgemeinen Weltgeschichte, nebst einem Verzeichniß merkwürdiger Personen nach der Zeitfolge*. Ein Leitfaden für die unteren Classen der gelehrten Schulen, von D. Elsner, Lehrer d. Joachimsthal. Gymnasiums in Berlin. 1807. 112 S. 8. (12 gr.)

Welche Idee mag wohl den Vf. bey der Ausarbeitung dieser Schrift geleitet haben? fast sollte man glauben, gar keine. Wollte er der Jugend zur ersten leichten Uebersicht der historischen Hauptmerkwürdigkeiten verhelfen, so dürfte er nur wahrhaft welt-historische Begebenheiten, Personen und Thaten in seinen sogenannten *Abriß* bringen; auf sie mußte er die volle ungetheilte Aufmerksamkeit ziehen; sie mußte er in eine leicht überschauliche Ordnung stellen; das weite Feld der Geschichte mußte er gewissermaßen geometrisch in Grund legen und eine Art von Netz der Historie bilden, wodurch sich der Anfänger vor allem im Allgemeinen orientiren lernte, um so mit den Hauptpunkten bekannt, in einen zweyten Curfus sichern Tritts und freyen Blicks überzugehen. Allein hier ist Großes und Kleines unter einander geworfen. S. 7. wird angehoben; daß die Babylonier — die Kleidung verschönert; S. 8. daß bey ihnen kein (?) Mädchen unverheirathet geblieben, weil die Häßlichen mit dem Kaufpreis der Schönen ausgestattet worden; Romulus fabelhafte Jugendgeschichte nimmt eine ganze Seite weg, und Trajan wird mit dem einzigen Wörtchen, der beste, abgefertigt. K. Heinrich I. hat nichts gethan, als, um die müßigen Edelleute zu beschäftigen, Turniere angestellt, und weil hierbey jeder Ritter auf seinem Schild ein Unterscheidungszeichen hatte, so entstanden auf einmal die Wappen. (?) Dagegen figuriren (S. 47.) Albrecht der Bär und Burggraf Friedrich VI. von Nürnberg. — Wollte Hr. E. aber, wie der weitere Titel sagt, einen *Leitfaden* für die unteren Klassen gelehrter Schulen und Gymnasien geben, mußte er dann nicht wenigstens alle seine Facta nach irgend einem Sytem in chronologischen, ethnographischen, periodischen oder andern fäglichen Zusammenhang bringen, und consequent verfahren? Aber Leitungs- und Bindungsmittel der Art, ohne die sich Lehrer und Schüler nothwendig alle Augenblicke verirren müssen, sind hier etwas fremdes. Statt dessen allenthalben Anhänge (Auswüchse), Einschaltungen, Nebengeschichten, weiterer Ausführungen.

A. L. Z. 1808. Erster Band.

So wird zuerst die alte Geschichte ethnographisch bis zum Octavianus auf 25 Seiten abgefertigt, dann folgen Anhänge, 1) von den sieben Wundern der alten Welt, 2) von den Orakeln, 3) von den sieben Weisen Griechenlands. Die neue Geschichte fängt mit dem römischen Kaiserthum (!) an, geht bis zur Zerstörung desselben von den Türken im 15ten Jahrhundert; dann zu den Arabern und Deutschen über, wendet sich zu den Päpsten und Kreuzzügen, zu der Erfindung des Schießpulvers, der Buchdruckerkunst, der Entdeckung von Amerika, der Reformation (in besondern Abschnitten), und schließt mit dem 30jährigen Krieg. So kurz dieß alles auch auf wenigen Blättern geschehen mußte, so vergiftet der Vf. in diesem Ueberblick der Universalhistorie doch ja nicht, um sich allenthalben gleich zu bleiben, daß Brandenburg im westphälischen Frieden Hinterpommern, Halberstadt, Minden, Osnabrück und Magdeburg erhielt. Damit hat aber auch die Geschichte der Deutschen gänzlich ein Ende. Denn jetzt kommt das übrige Europa vor, die Geschichte der Franzosen bis zum J. 1793., der Engländer bis 1760., der Spanier bis 1713., der Schweden bis 1792., der Russen bis 1801., der Preußen chronikenmäßig und geschlossen mit einer Seiten langen Regentenliste. Wer begreift das? Doch noch nicht genug. In einen weitem Anhang — wahrscheinlich des *parallelismus membrorum* wegen, wie in der alten Geschichte — werden die armen Schweizer, das Königreich Holland, und die N. Amerik. Freystaaten verwiesen, deren Geschichte mit einer Erklärung schließt, wie die Harmonika gespielt wird. Die Töne, heist es S. 94., werden mit den Fingern hervorgehoben, nachdem vorher die Glocken mit Wasser angefeuchtet worden sind. Indefs das Beste kommt zuletzt. Es ist dieß ein Verzeichniß merkwürdiger Personen aus der Weltgeschichte nach der Zeitfolge in einem dritten Anhang. Rec. erinnert sich in seiner Jugend mehrmals einen alten Criminalrichter seinen Inquisiten ihr Sündenregister in der schneidendsten Monotonie stets mit dem immer wieder kehrenden Refrain: *Wahr?* daß der u. f. w. *wahr?* daß die u. f. w. herunterlesen gehört zu haben. Ganz auf dieselbe Art heist es hier 16 Seiten hindurch immer N. N. *war* u. f. w. z. E. Noah *war* derjenige, der bey der Sündfluth gerettet wurde, Joseph *war* Jacobs Sohn und Abrahams Urenkel, Dido *war* eine phöniciſche Prinzess, Coriolan *war* ein berühmter Römer, Schwarz *war* ein Mönch und Erfinder des Schießpulvers, Dörflinger *war* eines Schneiders Sohn und zuletzt General-Feldmarschall, *Voltaire war*

R r r

war ein Franzose von außerordentlichem Verstande. *Roussseau* war ein berühmter schweizerischer Philosoph.

Sollte aber Hr. *R.* — und das ist das Wahrscheinlichste — trotz des Titels, ein *Lesebuch* im Sinne gehabt haben, um Kindern Lust zur Geschichte zu erwecken, so höre man nur folgende Stellen. „Nichts ist so lehrreich und zugleich so angenehm, als die Geschichte die ihren Namen von geschehenen Dingen hat u. s. w. In der Geschichte wird nicht von Steinen, Pflanzen und Thieren gehandelt, wie in der Naturgeschichte, sondern von Menschen und ihren Handlungen, nicht von erdichteten Personen, die nirgends gelebt, und von wunderbaren Begebenheiten, die sich niemals zugetragen haben, wie in Komödien und Romanen u. s. w. In der Geschichte werden wir mit verschiedenen Ländern und Völkern bekannt, ihren Gebräuchen, Einrichtungen und Schicksalen; wie sie entstanden, emporgekommen, gesunken und gänzlich verschwunden sind. Die Länder? S. 6. „Die Menschen verschlimmerten sich so sehr, daß sich Gott genöthigt sahe, alle bis auf Noah und seine Familie, von der Erde zu vertilgen.“ S. 37. Von den Kaisern des dritten Jahrhunderts ist keiner bemerkenswerth. Auch nicht Alexander Severus, Aurelian oder Probus? — Doch genug. Rec. hielt sich länger bey diesem unbedeutenden Machwerk auf, als es verdiente, aber desto mehr verdient der Gegenstand, daß man unberufene Hände so viel möglich abhält, ihn zu entweihen, weil dies jetzt häufiger als sonst geschieht. Die Geschichte ist eine Heilige und darf nicht zur Kinder-Puppe werden, vor allem nicht in unsern Zeiten.

#### LITERATURGESCHICHTE.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach in Comm.: *Kleine Bruchstücke zum Versuch einer Gelehrtengegeschichte von gebornen Marienbergern.* — Ein Beytrag zur Stadtgeschichte von Marienberg im sächsischen Erzgebirge. 1806. 117 S. gr. 8. (12 gr.)

Der Vf. ist der 1806. verstorbene, vielfach verdiente, rastlos arbeitame und ausgedehnt gelehrte Oberbergmeister *Schmid*, in Freyberg, ein geborner Marienberger, der nicht nur mit dieser Schrift seine Geburtsstadt ehrte, sondern auch der dasigen Schule, die ihn zur Universität bildete, eine nicht kleine Anzahl Bücher bey Lebzeiten schenkte und ihr im Testamente Legate bestimmte. Der Werth solcher Special-Gelehrtengegeschichten ist bekannt; es läßt sich ohne sie schwerlich eine gute allgemeine ausarbeiten; und man lernt daraus manches Eigene, was in den allgemeineren Werken verschwindet, z. B. aus diesen, welche große Anzahl aus dieser kleinen Stadt in ältern und neuern Zeiten studiert haben. Der Charakter des Vfs. bürgt für strenge Wahrheit. Man erstaunt über die Arbeit, die dies Werkchen muß gekostet haben. Die Gelehrten sind nach dem Alphabet geordnet, und man findet kurz die Lebensgeschichte und Schriften angegeben. Daß der Vf. die immer wiederkehrenden Formeln

vermied, und dadurch auf ungewöhnliche geriet, wird man nicht übel und sie selbst nicht nach den Buchstaben deuten. Rec. will nur wenige auszeichnen, von denen, als gebornen Marienbergern; Nachrichten gegeben sind. *D. Hammer*, Prof. Cod. und *Juris Feudalis* zu Altdorf, starb 1697. *M. Donner*, Superintendent zu Meissen; *Jahn*, Justizamtman in Weissenfels und Commissionsrath, dem man viele einzelne gute Abhandlungen zur sächsischen Geschichte verdankt. *D. Schüherr*, der den Rath in Leipzig vermochte, sich in dem merkwürdigen Proceß gegen den sächsischen Canzler *D. Nic. Krell*, von der Landst. zu trennen. *M. Strunz*, Prof. der Dichtkunst zu Wittenberg, starb 1725. *M. Wagner*, Pastor zu Rückerswalde und Herzogl. Sächs. Meiningischer Schulkath in pädagogischer und andrer Hinsicht, und der Vf. selbst, dem man viele einzelne Abhandlungen, besonders zur Bergwerksgeschichte, verdankt.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Richter: *Carl Friedrich August Hochheimers*, verschiedener Akademien und gelehrten Gesellschaften Mitgliedes, *Allgemeines praktisches Haus- und Handbuch für Hausväter, Oekonomen, Künstler und Handwerker aller Art*, enthaltend in alphabetischer Ordnung eine ausserlesene Sammlung der gemeinnützigsten Gegenstände der Oekonomie, Chemie, Technologie und Gewerbskunde. Erster Band. A — G. 1805. 432 S. Zweyter Band. H — Z. 398 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Der Herausg. eifert über Hn. *Hoffmann*, der ohne sein Wissen zu seinem früher erschienenen Haus- und Kunstbuche einen dritten Theil besorgte, und nennt die in diesem Theile zum Besten gegebenen Sächelchen, ein Gemengsel von Trivialitäten, Albernheiten, Geschwätz und Unfinn; zugleich veranlaßte ihn dies, auf sein älteres Haus- und Kunstbuch ganz Verzicht zu thun und dagegen dem Publicum das vor uns liegende zu übergeben. Wir erkennen auf der einen Seite sehr gut den unrechtmäßigen Eingriff Hn. *Hoffmann's* in des Herausg. Rechte; aber auf der andern Seite müssen wir auch bemerken, daß in dem vor uns liegenden Buche ebenfalls eine große Menge Trivialitäten u. s. w. mit unterlaufen. Der Beweis davon ist sehr leicht zu führen. Man sehe nur die Artikel: Athem, übelriechenden; Augen, triefende; Augenbraunen, überflüssige wegzubringen; Bettpissen der Kinder; Bienen in der Wohnstube; eröffnendes Bier; Bism, künstlicher; Kork aus einer Bouteille mit einer Stange Siegelack zu ziehen; ob ein Ey einen Hahn oder ein Huhn gebe; Flohsalle; Nachtwandler; das Erfrieren der Nase zu verhüten; Pflanzen, welche statt einer Uhr dienen u. s. w. Die brauchbaren Artikel dagegen sind ohne Wahl aufgerafft, und von mehreren, vorzüglich chemischen, kann man eigentlich nicht begreifen, wie sie sich in eine solche Sammlung verirrt haben. Viele sind auch fehlerhaft vorge-

tragen und zeigen von zu wenig praktischen Kenntnissen des Herausg. Warum soll z. B. die Vermengung zum Bleyglas aus Mennige und Sand, drey Stunden lang weisglühen? Man schmelzt es gehörig zusammen und gießt es aus. Beym Musivgold heist es: „Musivgold ist eine goldgelbe Vermischung, die aus Zinn und Quecksilber besteht. Von diesem Amalgam werden sechs Theile zu drey Theilen Salmiak und drey Theilen Schwefel wohl gemengt, in einem Kolbenglas oder Phiole sublimirt, da denn das Musivgold auf dem Boden bleibt.“

LEIPZIG: *Schule der Menschenkenntniß*, mit 48 Kpfen. 236 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Fragmente aus *Albertus Magnus*, die Bemerkungen über alle einzelne Theile des menschlichen Körpers und über verschiedene Erscheinungen an demselben enthalten, Bemerkungen älterer Physiognomen nach *Joh. Baptista della Porta* und seinem Werke *de humana physiognomonia* (1503.), nebst Parallelköpfen von Menschen und Thieren, und endlich summarische Darstellung des *Gall'schen* Systems machen den Inhalt dieser Schrift aus; zweifelhaft aber ist die Absicht der

völlig anonymen Schrift, so daß man nicht weiß, ob durch die Bemerkungen älterer Physiognomen das Studium der Physiognomik habe gestützt oder durch die Widersprüche in denselben die Nichtigkeit und Grundlosigkeit dieses Studiums habe gezeigt werden sollen. Albertus Kuntz die Menschen kennen zu lernen, trägt bey aller feinen Beobachtung, die hier und da durchschimmert, die Spur seines Zeitalters: denn das Meiste ist ungefähr wie die Nativitätsstellung der Kinder in den Kalendern; und weder durch diese Auszüge, noch auch durch *della Porta's* menschliche Physiognomie, woran der Herausg. erst durch das aus dem Englischen von *J. G. Gramann* übersetzte Werk: *Regeln zur Karikaturzeichnung*, von *Franz Grosse*, erinnert wurde, noch durch die summarische Darstellung des *Gall'schen* Systems, wobey auf die gründlichen Einwürfe mehrerer Gelehrten keine Rücksicht genommen ist, kann etwas gewonnen seyn: denn abgerissene Gedanken unter gewisse Rubriken geworfen, wovon man oft die Verbindung nicht einseht, bloße Meinungen ohne veranlassende Beobachtungen, und ohne haltbare Gründe, und endlich willkürliche Conjecturen, denen alltägliche Erfahrung widerspricht, ohne alle Prüfung, müssen Lehrer und Schüler in gleiche Verlegenheit setzen.

## POPULÄRE SCHRIFTEN.

Die königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin fährt fort, die mehresten ihrer Kalender theils für die gebildeten Stände, theils für den Bürger und Landmann, mit nützlichen Zugaben auszustatten. Für das laufende Jahr sind erschienen:

- 1) *Historisch genealogischer Kalender auf das Jahr 1808. Kaiser Friedrich der Zweyte.* 211 u. 105 S. ohne den Kalender und die Postabellen (1 Rthlr.)

Die geistvolle Biographie des auf dem Titel genannten großen Kaisers, von Hn. *Friedrich Buchholz*, die man auch nach *Schröckh's* und *Hegewisch's* Arbeiten mit Interesse lesen wird, wird durch eine Betrachtung eingeleitet, über die Mittel, deren sich *Gregorius der Siebente* zur Gründung einer geistlichen Universalmonarchie bediente, die Einführung des Cölibats der Geistlichen, und die Usurpation des Investitur-Rechts. Er erzählt hierauf kurz die Geschichte der Kämpfe zwischen den Päpsten und Kaisern, besonders aus dem Hause der Hohenstaufen, und gelangt so zu der Geschichte *Friedrichs II.* selbst; in der er besonders seine Verhältnisse gegen *Innocenz III.*, seine Fehden mit *Honorius III.*, *Gregorius IX.*, *Innocenz IV.* entwickelt; und mit der Erzählung von dem endlichen Schicksale der Hohenstaufenschen Dynastie nach *Friedrichs II.* Tode beschließt. Das Ganze endigt der Vf. mit folgender Betrachtung. „Das eigenthümliche Unglück dieses großen Mannes war, daß seine Existenz in solche Zeiten fiel, welche sich mit keinen guten organischen und bürgerlichen Gesetzen vertru-

gen; mit den erstern nicht, weil die Aristokratie des Feudalwesens der Einheit, diesem ersten Charakter einer tüchtigen Regierung, fortdauernd widerstrebte; mit den letzteren nicht, weil eben dies Feudalwesen zu seiner eigenen Fortdauer der Leibeigenschaft bedurfte. Hierin lag der letzte Grund der vergeblichen Bestrebungen *Friedrichs*, der, wenn er den Papst auf die höchste Spitze getrieben hatte, sich immer mit ihm auszuföhnen wünschen mußte, -weil er einfach, daß die Welt, so wie sie einmal vor ihm lag, nicht durch einen Kaiser, sondern durch einen Papst, als *Repräsentanten einer großen Idee* bestehen könnte.“ (Sollte wirklich *Friedrich II.* diese Einsicht, die ihm Hr. B. hier leihet, jemals gehabt haben?) „Mußten denn nicht noch beynahe fünf Jahrhunderte verstreichen, ehe die weltliche Macht dahin gelangen konnte, die Urheberin einer ähnlichen Idee zu werden? Es fehlte zu *Friedrichs* Zeiten aber noch an zwey Erfindungen, deren gränzenlose Wirkksamkeit durch nichts zu ersetzen ist, und deren Untergang, wofern er jemals statt finden sollte, die Welt sogleich in ein Chaos von Anarchie, und in eine Nacht von Barbarey zurück stürzen würde. Die eine war die Erfindung des *Schießpulvers*, die allein (?) die Grundlage einer hinlänglichen öffentlichen Macht werden konnte: so daß organische und bürgerliche Gesetze von nun an *gelührt* beschützt waren.“ (*Besser* beschützt waren seitdem durch den Respect vor den Kanonen die organischen Gesetze der Staaten freylich; aber waren sie deswegen immer gehörig, d. h. *sicher* beschützt?) „Die andre war die Erfindung der Buchdruckerkunst, durch welche

es möglich geworden ist, neuen Ideen eine schnelle und allgemeinere Kundbarkeit zu geben, die Geister im Großen in Bewegung zu setzen, und die öffentliche Meinung zu verstärken. Alles was in den drey letzten Jahrhunderten zur Bekämpfung des Aberglaubens sowohl als zur Hervorbringung einer bessern Ordnung der Dinge, durch gute organische und bürgerliche Gesetze geschehen ist, das ist aus der Vereinigung dieser beiden Erfindungen hervorgegangen, deren Kraft bis in die Unendlichkeit reicht. In der That, ohne diese Erfindungen würden wir noch immer nicht wissen, was ein Naturgesetz ist, und keine Ahnung davon haben, daß es die höchste Irreligiosität voraussetzt, als Interpret der Naturgesetze herrschen zu wollen; ohne diese Erfindungen würden so tragische Ereignisse als der Untergang der Hohenstaufen war, sich noch täglich vor unsern Augen zutragen; (daß sie aber doch bey diesen Erfindungen noch möglich sind, haben die Tragödien der französischen Revolution bewiesen) „ohne diese Erfindungen würden wir noch immer ein leichtes Spielwerk in den Händen ehrgeiziger Priester seyn, und weder für uns selbst, noch für unsre Nachkommenschaft irgend eine Bürgschaft der Existenz und des Gedeihens haben.“ —

Unter den Kupfern sind vier von *Memo Haas* gearbeitete Porträte des K. Friedrich II., Friedrich L. Ezzelins III. (um diese Zeit Haupt des Hauses Romano oder Onaro in der Republik Trevigi) und Azzo VIII. Markgrafen von Este; dann sechs Scenen aus K. Friedrichs II. Geschichte, von *Jury*. In die genealogischen Tabellen sind die Veränderungen bis zum Augst des vorigen Jahres fleißig eingetragen.

- 2) *Berlinischer Damenkalender* auf das Schaltjahr 1808. 180 u. 105. S. ohne den Kalender und die Posttabellen. (1 Rthlr.)

Auch zu diesem Kalender hat Hr. *Fr. Buchholz* einen interessanten Beytrag mit der Lebensbeschreibung der *Doña Maria* der Großen, Gemalin des K. Sancho IV. von Castilien und Leon geliefert; deren ganzes Leben ein Kampf war, mit einer verderbten Welt, die sie in ihren Strudel zu ziehen suchte; die aber unerschüttert von den Forderungen, die man an sie machte, nur lebte in dem Gefühl ihrer Pflichten, der Gemalin und Mutter immer die Königin in sich unterordnend. Demnächst folgen: der Markisin v. Lambert Gedanken über die Freundschaft; Warnungstafel vor Mädchen-Arroganz von Rudolphine T. (die Geschichte einer Spröden, der es doch nicht so arg ging als der berühmten Rabenerischen.) Eine Elegie an Amaliens Grabe. Die Kupfer stellen außer dem Bildnisse der Doña Maria 12 Scenen vor aus den Söhnen des Thals, deren erster Theil nach einer von dem Vf. gemachten, noch nicht gedruckten Umarbeitung in Berlin auf die Bühne gebracht worden. Sie sind von Hn. *D. Berger* gezeichnet.

- 3) *Genealogischer und Postkalender*, mit 13 Kupfern von *Riepenhausen*. (10 gr.)

Das Titelkupfer stellt (ein artiger Einfall) den Kronos vor, der einen ganzen Wagen voll Zeitschriften zieht. Die Monatskupfer sind von moralischer Tendenz.

- 4) *Der große Etuiskalender*, unter dem Titel: *Taschenkalender* (8 gr.)

enthält sechs Fabeln von *Lafontaine* französisch, in deutscher Nachbildung; und mit zwölf Kupfern von *Riepenhausen*.

- 5) *Der kleine Etuiskalender*, ebenfalls unter dem Titel: *Taschenkalender*, mit zwölf Kupfern von *Riepenhausen*, die Trachten verschiedner fremder Nationen vorstellen.

- 6) *Der genealogische Kalender*, mit zwölf Kupfern; auf doppelte Art: 1) mit Kupfern aus dem Roman *Martin Fierro*, 2) mit Kupfern die Stengemälde aus alter und neuer Zeit vorstellen. (9 gr.)

- 7) *Der genealogische Kalender*, ohne Kupfer, zugleich mit den Postcurien. (7 gr.)

- 8) *Der Schreib- oder Terminkalender*. (8 gr.)

- 9) *Almanach de Berlin*, enthaltend: *Tableau genealogique des maisons régnantes*, *Guide des postes*, *Liste des foires*. (3 gr. 3 pf.)

- 10) *Vereinigten Geschichts-, Haushaltungs- und Gärtenkalender*. 4. (9 gr.)

Zur Gärtnerey gehören die Artikel: von größern und kleinern Wegen in den Gärten; von Rabatten und ihrer Einfassung; vom Gartenregister; vom Spargel; von Salatgewächsen; von Kümmel, Dill, Anis; vom Versetzen der jungen Bäume aus der Edelschule in die Baumschule; von der Wintercopulation; alle diese Aufsätze sind von Hn. *L. G. Theler*. Es folgen noch einige andre gemeinnützige ökonomische Aufsätze.

- 11) *Historisch geographischer Kalender*. 4. (5 gr.)

Der Titel paßt nicht zum Inhalte. Es ist weder etwas historisches noch etwas geographisches darin, sondern ein Aufsatz von Hn. *Riemann* über die Kleidung in medicinischer Hinsicht, und ein andre der Rechtsregeln für die, welche keine Juristen sind, enthält; beide brauchbar und zweckmäßig. Dieser Kalender ist auch noch mit zwey passendern Titeln versehen: *Kalender für den Bürger und Landmann*; und *Haushaltungskalender*.

Außerdem noch wie gewöhnlich, der *verbesserte Kalender* (3 gr.) und der *große und kleine Comptoirkalender*. (1 gr.)

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 29. Februar 1808.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## I. Universitäten.

## Halle.

Verzeichniß der auf der Königl. Friedrichs-Universität im bevorstehenden Sommer - Semelter vom 1. May an zu haltenden Vorlesungen.

## I. Theologie.

Die theologische Encyclopädie und Methodologie trägt Hr. Dr. Vater vor. Auch lehrt die Encyclopädie Hr. Dr. Stange.

Eine Einleitung in die sämmtlichen Bücher der heil. Schriften giebt Hr. Kanzler Dr. Niemeyer.

Ausgewählte hebräische Psalmen erklärt grammatisch und aus der Alterthumskunde Hr. Dr. Vater nach dem Lenzischen Institute; auch erklärt er die Alexandrinische Uebersetzung ausgewählter Psalmen besonders.

Salomo's Sprüche und den Prediger erläutert Hr. Dr. Stange.

In dem zweyjährigen exegetischen Curfus über die Schriften des Neuen Test. erklärt Hr. Dr. Knapp in diesem halben Jahre den Brief des Jacobus und die Briefe an die Römer, Hebräer, Timotheus, Titus und Philemon.

Die Paulinischen Briefe an die Theßalonicher, Philipper, Galater, Corinthier, Epheser und Colosser erläutert Hr. M. Schmidt, der zugleich eine Einleitung in die Exegese giebt, und die schwerern Stellen mit seinen Zuhörern lateinisch wiederholt.

Von der christlichen Glaubenslehre in Verbindung mit der Dogmengeschichte trägt Ebenderselbe den ersten Theil vor. Auch lehrt Hr. Dr. Stange die Dogmatik.

Von der christlichen Moral trägt Hr. Kanzler Dr. Niemeyer den ersten Theil vor.

Von der christlichen Kirchengeschichte erzählt die erste Hälfte Hr. Dr. Vater nach Schröckh. Auch hält er ein Examinatorium über die Kirchengeschichte nach seinen synchronistischen Tabellen.

Eine Anweisung zur Kenntniß der besten Bücher in allen Theilen der Theologie nach Keil giebt Hr. Dr. Wagnitz.

Die geistliche Rhetorik lehrt Hr. Kanzler Dr. Niemeyer nach seinem Grundriß der unmittelbaren Vorbereitungswissenschaften für Religionslehrer.

Im theologischen Seminarium giebt Hr. Dr. Knapp Unterricht und leitet die Uebungen der Theilnehmer. — Hr. Dr. Wagnitz lehrt darin praktische Homiletik und läßt die Seminaristen Predigten ausarbeiten und halten.

Ein theologisches Disputatorium hält Hr. Dr. Vater.

A. L. Z. 1808. Erster Band.

## II. Jurisprudenz.

Die juristische Encyclopädie lehrt nach eigenem Lehrbuche Hr. Prof. Dabelow.

Rechts-Hermeneutik trägt Hr. Prof. Woltär vor.

Die römische Rechtsgeschichte erzählt Hr. Prof. Dabelow nach Hugo. — Die römischen Rechtsalterthümer lehrt Hr. Prof. Woltär.

Die Institutionen erläutert Hr. Prof. Woltär nach seinem Lehrbuche, Hr. Prof. Bathe nach Waldeck.

Die Pandekten erklärt Hr. Prof. Woltär nach Böhmey, Hr. Prof. Bathe nach Hefffeld, Hr. Justiz - Rath Wehrn nach Thibaut.

Die deutschen Rechtsalterthümer erklärt nach Röffig Hr. Prof. König.

Das deutsche Privatrecht lehren nach Runde Hr. Prof. König und Hr. J. R. Wehrn.

Den Code Napoleon erklärt Hr. Prof. Dabelow. Den Grundtext desselben erläutert Hr. Prof. Rüdiger in französischer Sprache.

Das europäische Völkerrecht lehrt Hr. Prof. König nach Martens.

Europäisches Völkerrecht und auswärtige Staatsgeschäfte lehrt nach Martens und Suedorf Hr. Prof. Rüdiger in französischer Sprache.

Das positive europäische Staatsrecht lehrt Hr. Prof. Voß nach Martens.

Das deutsche Staatsrecht und das Staatsrecht des rheinischen Bundes trägt Hr. Prof. König nach eigenem Grundriß des deutschen Staatsrechts vor; das Staatsrecht des rheinischen Bundes insonderheit Hr. Dr. Starke nach Zachariä.

Das Staatsrecht des Königreichs Westphalen nach eignen Sätzen Ebenders.

Das Staatsrecht des rheinischen Bundes überhaupt und des Königreichs Westphalen insonderheit, trägt Hr. Prof. Voß mit einer geographisch - statistischen Einleitung vor.

Das Lehnsrecht trägt Hr. J. R. Wehrn nach Böhmer vor.

Das Criminalrecht lehrt Hr. Prof. Dabelow nach eigenem Grundriß, Hr. J. R. Wehrn nach Meißner d. j.

Den Code pénal erläutert Hr. Prof. Dabelow.

Das Kirchenrecht lehrt Hr. Prof. König nach seinem Grundriß. — Das katholische Kirchenrecht nach Schmidt Hr. Prof. Woltär.

Den Code de Commerce erläutert Hr. Prof. Dabelow.

Die Rechte der Morgenländer, besonders der Indier, handelt Hr. Prof. Rüdiger ab.

Den gemeinen Proceß lehrt Hr. Prof. Bathe nach eignen Sätzen, Hr. J. R. Wehrn nach Danz.

Den Code de procédure civile erläutert Hr. J. R. Wehrn.

S s s

Die

Die *Referir- und Decretirkunst* lehren Hr.-Prof. *Wolsär* und Hr. Prof. *Baths*.

*Uebungen im Examiniere und Ausarbeitungen in Rechts- und Cameralgeschäften* leitet Hr. Prof. *Rüdiger* nach seiner Anweisung.

### III. Medicin.

Die ganze *Anatomie*, oder auch einzelne Abschnitte, trägt Hr. Prof. *Meckel* vor.

Die *allgemeine Physiologie* lehrt Hr. Prof. *Horkel*.

Die *allgemeine Pathologie* lehren Hr.-Prof. *Kemme* und Hr. Ober-Bergrath *Reil*.

*Allgemeine Therapie* lehrt Hr. O. Bergrath *Reil*.

Die *Lehre von den venerischen Krankheiten* trägt Hr. Dr. *Senff* vor.

Ueber die *Kinderkrankheiten* liefert nach *Jahn* Hr. Prof. *Bergener*.

Die *rationale Chirurgie* lehrt Hr. Prof. *Meckel*.

*Chirurgische Operationen* lehrt Hr. Dr. *Bernstein* in Verbindung mit der Praxis; auch übt er die am Krankenhause theilnehmenden Zuhörer in der Chirurgie und Entbindungskunst.

Die *Entbindungskunst* lehrt, in Verbindung mit Uebungen in derselben, Hr. Prof. *Meckel*, wie auch Hr. Dr. *Senff*.

Die *Arzneymittellehre* tragen Hr. Prof. *Bergener* nach *Arnemann* und Hr. Dr. *Düffer* vor.

Den Gebrauch der inländischen officinellen Pflanzen lehrt Hr. Prof. *Bergener*.

Die *Experimental-Pharmacie* lehrt Hr. Dr. *Düffer*.

*Disputir- Uebungen* über medicinische Gegenstände hält Hr. Dr. *Düffer*.

### IV. Philosophie.

Die *Logik* liefert nach eigenem Lehrbuche Hr. Prof. *Maass* und Hr. Prof. *Hoffbauer*, letzterer mit einer *Einkleitung in die Philosophie überhaupt*.

Die *empirische Psychologie* lehrt Hr. Prof. *Hoffbauer*.

Die *Aesthetik* lehrt Hr. Geh. Rath *Eberhard* nach seiner Theorie der schönen Künste.

Die *Lehre von dem Menschen* erläutert Hr. Prof. *Tieftrunk*.

Die *Anfangsgründe der Verstandeslehre* trägt *Ebendersf.* vor.

Die *allgemeine Naturlehre* handelt *Ebendersf.* ab.

Die *Grundsätze der Natur-Philosophie* trägt Hr. Prof. *Steffens* vor.

Das *Vernunftrecht* und die *Gesetzgebung* trägt Hr. Prof. *Rüdiger* nach seinen Anfangsgründen vor.

Das *Naturrecht* lehren Hr. Prof. *Tieftrunk*, Hr. Prof. *Maass* und Hr. Prof. *Hoffbauer*, letztere beide nach ihren Lehrbüchern.

Die *Geschichte des Naturrechts* erzählt Hr. Prof. *Hoffbauer*.

Die *philosophische Moral* lehrt Hr. Geh. Rath *Eberhard* nach seinem Lehrbuche.

### V. Pädagogik.

Einen *Curfus über Pädagogik und Didaktik* eröffnet Hr. Kanaklet Dr. *Niemeyer* nach seinem Leitfaden.

Im *pädagogischen Seminarium* hält er praktische Uebungen. In eben diesem Seminarium commentirt Hr. Dr. *Wagnitz* über einige Abschnitte der kleinen Schrift: *Die vorzüglichsten Regeln der Katechetik.* (1806.)

### VI. Mathematik.

Die *reine Mathematik* lehrt Hr. Prof. *Klügel* nach seinen Anfangsgründen; auch trägt sie Hr. Prof. *Maass* nach seinem eignen Lehrbuche vor; und nach eben diesem Lehrbuche Hr. Lector *Hetzl*.

Die *höhere Mathematik* lehrt Hr. Prof. *Klügel*.

Die *praktische Mathematik* zum Gebrauch für Juristen, Kameralisten und Oekonomen trägt Hr. Lect. *Hei* nach *Wiedeburg* vor.

Die *Feldmesskunst*, mit Uebungen verbunden, lehrt Hr. Lect. *Hetzl* nach *Böhm* und Hr. Architect und Lect. *Zerener*. Auch giebt letzterer Anweisung zu *Feldmesser- und Bau-Rissen*.

Die *praktische Mechanik* lehrt Hr. Prof. *Klügel* nach einem besondern Abdrucke aus seiner Encyclopädie.

Die *bürgerliche Baukunst* für Kameralisten trägt Hr. Prof. *Prange* vor.

Die *bürgerliche, ländliche und Feldbaukunst* lehrt zusammenhängend Hr. Lect. *Hetzl*, mit Uebungen im Zeichnen. Auch giebt er besondern Unterricht in geometrischen und architectonischen Zeichnungen.

Die *bürgerliche und Landbaukunst* trägt Hr. Architect und Lector *Zerener* vor; *Ebendersf.* lehrt auch besondern den *Festungsbau*.

### VII. Naturwissenschaft.

Die *Experimental-Physik* lehrt Hr. Prof. *Gilbert* nach seiner Ausgabe des *Schrader'schen* Lehrbuchs.

Die *Experimental-Chemie* trägt *Ebendersf.* vor.

Einige *pseudo-galvanische* Materien erörtert *Ebendersf.*

Die *physische Geographie* trägt Hr. Prof. *Klügel* vor.

Die *Meteorologie* lehrt Hr. Dr. *Schmieder*.

Die *allgemeine Naturgeschichte* lehren Hr. Inspect. *Hahn* und Hr. Lect. *Buhle*, beide nach *Blumenbach*; ersterer in Verbindung mit der vergleichenden Anatomie nach *Cuvier*.

Die *Naturgeschichte der Grundstoffe, Bergarten, Pflanzen und Thiere* trägt Hr. Prof. *Rüdiger* nach eigenen Grundrissen vor.

Eine Uebersicht des *Pflanzen- und Thierreichs* giebt Hr. Prof. *Horkel*.

Die *Mineralogie* lehren Hr. Dr. *Düffer* nach *Tinn* und Hr. Dr. *Schmieder*.

Die *Geognose* trägt Hr. Prof. *Steffens* vor.

Die *innere Naturgeschichte der Erde* lehrt *Ebendersf.*

Die *Botanik* lehrt Hr. Prof. *Sprengel* in Verbindung mit Demonstrationen im botanischen Garten und mit Exursionen.

Die *Anfangsgründe der Botanik* und die Kenntniß der einheimischen und im botanischen Garten cultivirten Pflanzen lehrt Hr. Prof. *Bergener*.

*Zoologie* lehrt Hr. Prof. *Horkel*. Ebendieselbe lehrt nach seinem Handbuche Hr. Lector *Buhle*, und giebt zugleich Anweisung, Naturalien zu präpariren und aufzubewahren.

Die Elemente der allgemeinen Physiologie der Thiere trägt Hr. Prof. Horkel vor.

Die Entomologie in Hinsicht auf Kameral- und Forstwissenschaft, das Fabrikwesen u. s. w., lehrt Hr. Insp. Hübner.

### VIII. Oekonomie und Technologie.

Die Landwirthschaft lehrt, nach Beckmann, Hr. Prof. Rüdiger mit Besichtigung des Wirthschaftsgartens und der benachbarten Felder, Wiesen und Forsten. — Auch löset Derselbe auserlesene Wirtschaftsaufgaben in der Gesellschaft der Wirthschaftsfreunde.

Die Technologie lehrt Hr. Dr. Schmieder.

### IX. Staatswissenschaften.

Allgemeine Staatswissenschaft lehrt Hr. Prof. Voß nach Schözer.

Eine Einleitung in die ganze Haus-, Feld-, Kunst-, Handels-, Staats- und Finanzwirthschaft giebt Hr. Prof. Rüdiger.

Staatswirthschaft und Finanzwesen lehrt Ebenders. nach seinen Anfangsgründen.

Die Theorie der Kameral- und Finanzwissenschaft trägt Hr. Prof. Voß vor.

Eine Encyclopädie der Kameralwissenschaften trägt Hr. Prof. Ebers nach Lamprechts vor.

### X. Historische Wissenschaften.

Die Geschichte der römischen Republik erzählt Hr. Prof. Voigtel.

Die Europäische Geschichte seit Christi Geburt bis auf die neuesten Zeiten trägt Hr. Prof. Voigtel nach Meusel vor.

Die Geschichte und den durch den Rheinischen Bund hervorgerufenen gegenwärtigen Zustand Deutschlands handelt Hr. Prof. Voigtel ab.

Die Geschichte Deutschlands lehrt nach Pütter Hr. Prof. Voß.

Die allgemeine Statistik der europäischen Staaten, mit Ausfluß der rheinischen Bundesstaaten, trägt Hr. Prof. Ersch vor.

Die Statistik der rheinischen Bundesstaaten, und insonderheit des Königreichs Westphalen, lehrt Ebenderselbe.

Als Einleitung in die allgemeine Statistik und die besondere der rheinischen Bundesstaaten erzählt Ebenders. die Geschichte der neuesten Schicksale der europäischen Staaten.

Die Staatskunde Westphalens und der benachbarten Reiche trägt Hr. Prof. Rüdiger vor.

### XI. Allgemeine Literatur-Geschichte.

Die ältere Literaturgeschichte erzählt Hr. Hofr. Schüz.

### XII. Allgemeine Sprachenkunde.

Die allgemeine Sprachlehre trägt Hr. Dr. Vater nach seinem Lehrbuche vor, mit Vergleichung alter und neuer, auch der entferntesten Sprachen.

Die Geschichte der Sprachen erzählt Hr. Prof. Rüdiger nach seinem Grundriß; auch stellt er gesellschaftliche Uebungen im Sprechen an.

### XIII. Classische Literatur und alte Sprachen.

Die Encyclopädie der zur griechischen und römischen Alterthumskunde gehörigen Wissenschaften trägt Hr. Hofr. Schüz vor. Ebendieselbe lehrt Hr. M. Lange nach Füllborn.

Des Aristophans Acharner erläutert Hr. Hofr. Schüz.

Einige Bücher des Herodotus erklärt Hr. M. Schulz.

Cicero's Brutus erläutert Hr. Hofr. Schüz nach seiner Ausgabe der Rhet. Cicer.

Cicero's Reden gegen den Catilina und die erste Philippische erklärt Hr. M. Schulz.

Horaz's Satiren erläutert Hr. Bispingh.

Vorzügliche Stellen des Lucretz erklärt Ebenders.

Zu Privatissimis in der griechischen und lateinischen Sprache erbiethen sich Hr. M. Lange und Hr. M. Schulz.

Die hebräische Grammatik und Analyse lehrt Hr. Dr. Vater mit Uebungen, nach der neuen Ausgabe des ersten Cursus seiner Grammatik; auch erbiethet er sich, die arabische, syrische und chaldäische Sprache zu lehren.

### XIV. Neuere Sprachen.

Die französische Sprache lehren Hr. Lect. Marnier und Hr. Nandé.

Die englische Sprache lehrt Hr. Prof. Ebers theoretisch und praktisch nach eigenen Lehrbüchern, wie auch Hr. Müller.

### XV. Schöne Künste.

Die Geschichte der alten und neuen Kunst und ihre theoretischen Grundsätze trägt Hr. Prof. Prange vor.

Praktische Uebungen in den zeichnenden Künsten hält Ebenderselbe.

### XVI. Gymnastische Künste.

Die Reinkunst lehrt Hr. Stallmeister André auf der königl. Reithahn.

Die Tanckunst lehren die Hrn. Langerhans d. Ä. u. J.

In der Musik unterrichtet Hr. Heyse.

Die Universitäts-Bibliothek ist Mittwochs und Sonnabends von 1 — 3, das akademische Museum an denselben Tagen um 1 Uhr offen.

## II. Schulanstalten.

### Warschau.

Das Ober-Schulcollegium des Herzogthums Warschau hat unter dem 1ten Januar d. J. ein Publicandum erlassen, welches nicht nur in den Jahrbüchern des hiesigen Schul- und Erziehungswesens, sondern auch für die Menschheit überhaupt von den wichtigsten Folgen seyn wird. Es begreift nämlich die Organisation der Stadt- und Dorf-Elementarschulen, welche folgendes Inhalts ist: Jede Stadt, so klein sie auch seyn mag, und jedes Dorf soll eine Schule bekommen. Bey den kleinen Dorfschaften, die durchaus nicht im Stande sind,



sind, eine eigene Schule zu unterhalten, und die, wegen mannichfaltiger Hindernisse, mit andern Dorfschaften nicht combinirt werden können, soll es, jedoch immer mit der ausdrücklichen Approbation des Oberschulcollegii, verstattet werden, die Schulmeisterstelle etwa dem Organisten oder dem Weber, oder irgend einem andern Handwerker, dessen Handthierung mit dem Schulunterrichte nicht contrastiren, anzuvertrauen. Kein Kind, ohne alle Rücksicht auf die Religion seiner Aeltern, darf von der Schule ausgeschlossen werden. Die Aufsicht über jede Stadt- und Dorfschule wird einer sogenannten Inspection anvertraut, welche 1) aus dem Grundeigenthümer oder seinem Stellvertreter, 2) dem katholischen Pfarrer, 3) dem evangelischen Pastor, wenn sich einer an dem Orte befindet, 4) aus dem Bürgermeister oder dem Schulzen, und endlich 5) aus zwey Einfallern bestehen soll. (Hier folgt die Auseinandersetzung der Pflichten der Inspection und die erste Einrichtung der Schulgebäude.) Der Grundriß der neu zu erbauenden Stadt- und Dorfschulen wird von dem Oberschulcollegio entworfen. Die Schulhäuser sind (schon laut früheren Rescripten) von aller Einquartierung frey, müssen aber in der Feuercaße assecurirt werden. Zum Unterhalte des Lehrers, und überhaupt der Schule, müssen alle Hausväter, sie mögen Kinder haben oder nicht, ohne alle Rücksicht der Religion, beytragen. (Hier folgt die Einrichtung und Vertheilung der Beyträge.) Die Schullehrer in den Städten sollen jährlich 6 — 800 polnische Gulden haben (6 poln. Gulden machen Einen Reichsthaler aus), und außerdem 200 Gulden, wenn an irgend einem Orte kein Garten für sie ausgemittelt werden kann. Die Schulmeister in den Dörfern sollen jährlich 5 — 600 Gulden erhalten, und außerdem durchaus einen Garten haben. Alle Kinder, in den Städten vom sechsten, und in den Dörfern vom achten Jahre an, sollen zum Schulbesuch angehalten werden, worüber die Schulinspection sorgfältig wachen muss. Jedes Kind muss so lange die Schule besuchen, bis die Inspection erklärt, daß es die seinem Stande nöthigen Kenntnisse erworben habe; der Unterricht endigt sich gewöhnlich im 12ten oder 13ten Jahre. Ein besonderes Reglement für die Elementarschulen wird den Plan und die ganze Einrichtung davon näher auseinandersetzen. Das Oberschulcollegium wird dafür sorgen, daß die Schulbücher unentgeltlich vertheilt, oder doch wenigstens für den möglichst wohlfeilsten Preis geliefert werden.

### III. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 9ten Januar hielt die *Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften zu Warschau* eine außerordentliche öffentliche Sitzung, deren Zweck Bekanntmachung der neu erwählten Mitglieder war, die in folgender Reihe, mit Aufführung besonders ihrer literarischen Verdienste,

genannt wurden. Als Ehrenmitglieder: der Hr. von Bourgoing, französisch - kaiserlicher Gesandter am sächsischen Hofe; der Graf Bose, königl. sächsischer Minister; der Baron Rackwitz, königl. sächs. Oberkochenmeister; der Graf Marcolini, königl. sächs. Oberstallmeister, und der Hr. Bacciarelli, ehemals Hofmaler des letzten poln. Königs Stanislaus Augustus, der mehrere Gegenstände aus der polnischen Geschichte durch seinen Pinsel verewigte. (Einige Gemälde von seiner Arbeit, die sich im hiesigen Schlosse befanden, hat Hr. De non bey seiner Anwesenheit in Warschau der kais. französischen Bildergalerie für würdig gehalten, und auch wirklich, nebst einigen andern Gemälden, nach Paris überschickt.) Hingegen der Graf Zubieffski, Justizminister des Herzogthums Warschau, und der Hr. Sawiecki, Vt. der Schrift: Ueber die Aufhebung der Leibeigenschaft, sind zu wirklichen Mitgliedern der Gesellschaft aufgenommen. — Darauf wurde die Fortsetzung der Abhandlung des Hn. Arnold, D. M., von der Achtung, welche die Aerzte in Polen genossen, und die Literatur der Medicin bis auf das J. 1696. vorgelesen. Der Graf Niemcewicz, der vor zwey Monaten auf Philadelphia in America, wo er seit 1795. sich aufhielt, nach Warschau gekommen ist, bekannt als Vt. mehrerer dramatischer Werke, las einige Auszüge aus seinem neuen Gedichte: die vier Menschenalter; der Bischof Albertrandi: eine antiquarische Abhandlung von der Sonne, mit Bezug auf Erklärung zwey antiker Kamben; zuletzt Hr. Sierakowski eine Abhandlung von der slavischen Mythologie, die wohl noch ansehnlich vermehrt wird, bevor sie in den Jahrbüchern der Gesellschaft gedruckt erscheint.

Am 4ten Jan. wurde vom französischen National-Institute zu Paris der von Lalande gestiftete astronomische Preis von neuem Hn. Dr. Olbers zu Bremen, zu ihm bereits das erstmal für die Entdeckung des Planeten Pallas erhielt, für die Entdeckung des Planeten Vesta zuerkannt.

Die Akademie des Gard-Departements zu Nîmes hat den Preis auf die „Darstellung des Grundsatzes für den Werth und den Zinsfuß des Geldes der zufälligen Ursachen seiner Veränderungen und seines Einflusses auf die Sittlichkeit“ einer Abhandlung des schon durch andere Preischriften bekannten Dr. und Advocaten J. D. Meyer zu Amsterdam zuerkannt. Der Preis auf eine „epische Darstellung des Todes Heinrichs IV.“ ist bis zum 31. Jul. d. J. 1808. verlängert. Für das folgende J. 1809. setzt die Akademie einen Preis auf eine „historisch - kritische Abhandlung über den Aufenthalt der Saracenen in den mittäglichen Provinzen Frankreichs und die von ihnen dort zurückgelassenen Spuren.“

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 1. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## THEOLOGIE.

LEIPZIG, in d. Sommer. Buchh.: *Die Bibel nicht, wie viele glauben, schädlich; oder kurze Erklärung aller Stellen des Alten und Neuen Testaments, welche man als unverständlich, irrig und anstößig bestritten hat.* Ein Hülfsmittel für Schullehrer und für Eltern, welche mit ihren Kindern die Bibel lesen, und auch für die erwachsene Jugend. *Erster Band. Altes Testament.* 1805. 202 S. 8. (12 gr.) *Zweiter Band. Neues Testament.* 1805. 270 S. 8. (20 gr.)

Mehrere haben in den neuesten Zeiten ganz zuversichtlich die Schädlichkeit der Bibel als Erziehungsbuch für jüngere und ältere behauptet, und andere haben stillschweigend durch ihre Auszüge aus der Bibel die allgemeine Brauchbarkeit derselben geläugnet. Der Vf. macht es sich deswegen zur Absicht, die Einwürfe zu heben, die man gegen die Nützlichkeit der Bibel vorgebracht hat. Er wünscht vornehmlich denjenigen nützlich zu werden, die zwar Bildung genug haben, den Anstoß einer Stelle zu fühlen, aber die Mittel nicht kennen, durch welche er aus dem Wege geräumt werden kann. Diese Absicht des Vfs. ist gut und lobenswerth; aber das Hülfsmittel, das er uns anbietet, ist sehr dürftig und unzulänglich. Dem ersten Theil ist ein Aufsatz über die vermeintliche Schädlichkeit der Bibel, ein Beytrag zur richtigen Würdigung derselben, vorgesetzt. Es wird darin auf den Gesichtspunct, woraus man diese Sammlung und ihren Inhalt zu betrachten habe, und auf das Eigene der Sprache, worin sie abgefaßt ist, aufmerksam gemacht. Aber alles dieses ist viel zu oberflächlich, als daß es den gründlichen Forscher befriedigen könnte. Es hätte besonders einleuchtender gemacht werden müssen, wie die in der Bibel enthaltene Offenbarung stufenweise und dem jedesmaligen Grade der Cultur angemessen war; und daß man eben deswegen das Allgemeyn gültige von dem, was der Cultur und den besondern Bedürfnissen der Menschen eigen, aber zugleich auch vorbereitend zum Höhern und Vollkommenem war, wohl unterscheiden müsse. Ueber die elf Einwürfe gegen die Bibel, die hier angeführt und beantwortet werden, ist Mehreres gut gesagt; aber Vieles ist auch unzulänglich, und Manches kann selbst den Leser zu einem neuen Anstoß und Zweifel veranlassen. Z. B. wenn auf den Einwurf von den in der Bibel erzählten Wandern geantwortet wird: „Die

A. L. Z. 1808. Erster Band.

verschiedensten Wunder-Erzählungen, deren Werth sehr verschieden bestimmt werden könnte, würden von den Gegnern in eine Classe geworfen, welches eben so ungerecht sey, als wenn man sie alle für historische Unrichtigkeiten oder für fabelhafte Geschichten erklären wollte. Die historischen, philosophischen und dichterischen Sagen sollte man nicht nach einem Maßstab schätzen, welcher, vermöge ihrer Eigenthümlichkeit, nicht auf alle passen kann.“ Ueberhaupt hätten die Einwürfe bestimmter abgefaßt, näher entwickelt und gründlicher beantwortet werden müssen. Auf diese Abhandlung folgen nun die kurzen Anmerkungen über die einzelnen biblischen Bücher nach der Abtheilung in Kapitel und Verse. Wenn man bedenkt, daß alles, was im A. Test. als unverständlich, irrig und anstößig bestritten wird, auf den noch übrigen 163 Seiten soll erläutert, berichtet und vertheidigt werden: so wird man schon zum Voraus urtheilen können, wie diese Anmerkungen beschaffen seyn müssen. Der Gesichtspunct, woraus man eine Stelle oder Aeußerung zu betrachten hat, wird mit ein paar Worten, nur flüchtig und ohne ihn näher zu begründen, angegeben. Anfangs kommen unter mehreren wenigstendigen Anmerkungen noch einzelne gute Winke und Bemerkungen vor, aber im Ganzen bleibt es doch ein flüchtiges und höchst dürftiges Machwerk. Im Verfolg werden die Bemerkungen immer beschränkter und unbefriedigender, so daß es kaum zu begreifen ist, wem der Vf. damit hat dienen wollen. Mehrere schwierige Stellen sind entweder gar nicht berührt, oder nur mit ein paar Worten abgefertigt, wodurch gewiss derjenige, dem es um gründliche Belehrung zu thun ist, gar nicht beruhigt wird. Um dieses Urtheil zu rechtfertigen, wird es genug seyn, nur einige Proben anzuführen. Bey 1 Mos. 2, 10 — 14. steht folgende Bemerkung: „Die Lage dieses ewig heitern Thals ist um des tiefern Eindrucks willen nach scheinbarer geographischer Wahrheit gezeichnet. Niemand darf aber von dieser Sage große Genauigkeit erwarten.“ Wird dies wohl den forschenden Leser befriedigen? Ist nicht eben in der Beschreibung große Genauigkeit, und warum wird diese bloß scheinbare geographische Wahrheit genannt? Aus welchem Grund nennt der Vf. den Aufenthaltsort der ersten Menschen ganz bestimmt ein ewig heiteres Thal? Bey Kap. 6, 3. heißt es: „Gott mußte die Menschen für verderbt ansehen, weil sie sich von seinem Geist nicht wollten bessern lassen.“ Ist wohl dadurch das Dunkle in diesem Ausdruck

Ttt

druck hinlänglich aufgeklärt? Wenig genugthuend ist auch die Bemerkung Kap. 11, 5.: „Die Sprachverwirrung ist ein unvollkommener Versuch jener frühern Welt, die Verschiedenheit der Sprache zu erklären, die auf dem natürlichen Wege der weitem Ausbreitung der Menschen in verschiedene Länder entstand, hier aber als Strafe des Uebermuths betrachtet wird.“ Bey den natürlichen Erklärungen der Gottes-Erscheinungen werden, wie gewöhnlich, Träume und Empfindungen des innern Sinns zu Hülfe genommen, die als Gespräch oder Veranstaltung Gottes dargestellt werden. Aber auch hier kommen mehrere Erklärungen vor, die eben keine große Wahrscheinlichkeit haben. Z. B. bey der Geschichte von der Aufopferung Isaaks 1 Mos. 22, 12. wird die Bemerkung gemacht: „Da Abraham schon bereit war, seinen Sohn zu opfern, kämpften sich doch die überwiegenden Begriffe von Gottes Mißfallen an Menschenblut und von seiner Liebe gegen alle seine Geschöpfe durch. Er überzeugte sich, Gott kenne seine Bereitwilligkeit zu gehorchen, wolle aber den Tod seines Sohns nicht. Diese eben zur glücklichen Stunde ergriffene Ueberzeugung war ein Engel Gottes, ein Werk der Vorsehung.“ Nach dem Gang der ganzen Erzählung ist diese Erklärung sehr unwahrscheinlich. Will man keine eigentliche göttliche Erscheinung annehmen, so ist es am besten, das *wie?* unbestimmt zu lassen. Dafs hier ein äußerer Umstand gewesen sey, der auf den Abraham gewirkt habe, liegt gar zu deutlich in der Erzählung. Als Probe, wie höchst dürftig und unbefriedigend die Bemerkungen sind, mögen hier die sämtlichen Anmerkungen über Jonas stehn. Bekanntlich sind der Schwierigkeiten und Einwurfe gegen diesen Propheten nicht wenige. Hier findet man (S. 191.) nur folgendes: „Kap. 1. 2. Denn nun will ich ihre Bosheit strafen. K. 2, 1. 11. So beschrieb die Sage seine Rettung. v. 8. Ich schrie aus dem Leibe des Fisches, aus dem Kerker des Todes. K. 3, 1. Jonas fühlte nun aufs neue den göttlichen Beruf in sich, den Niniviten zu predigen. v. 9. Vielleicht straft uns Gott nicht, wenn wir uns bessern, und macht uns nicht so elend. v. 10. Gott erfüllte seine Drohungen nicht. K. 4, 1. Diese Denkart wird auch strafbar genannt. v. 2. Und lässest die, so sich bessern, das Uebel nicht treffen. v. 6. 7. Das Wachsen des Elkerobaums wird Jehova zugeschrieben, so wie seine Verletzung durch den Stich des Wurms und durch das Wehen des Ostwindes. v. 11. Ich sollte nicht den Niniviten, die sich besserten, meine Huld erzeigen?“ Kann wohl etwas unbefriedigender seyn, als diese Bemerkungen? Wie vieles ist gegen die Erzählung K. 1. und überhaupt gegen den Charakter des Propheten eingewendet worden? Alles dieses wird blofs mit dem Wort Sage, und dafs die Denkart strafbar genannt werde, abgefertigt. Durch solche Anmerkungen giebt man denjenigen, die den Anstofs einer Stelle fühlen, kein Mittel in die Hände, wodurch der Anstofs oder Zweifel wirklich gehoben wird:

Der zweyte Theil, welcher sich mit dem Neuen Testament beschäftigt, ist weniger dürftig. Die Be-

merkungen sind hier, im Ganzen genommen, ausführlicher. Am sparsamsten sind sie bey den historischen Büchern, worin doch so manche Umstände vorkommen, welche bestritten werden. Sie nehmen nur 30 Seiten ein. Die Bemerkung enthält gewöhnlich nur einen Wink von der Ansicht des Vfs., die er nicht weiter rechtfertigt oder begründet. Für manche wird dieses nicht befriedigend; und selbst nicht verständlich genug seyn. Bey den wundervollen Begebenheiten wird manches natürlich erklärt, manches aber auch als eigentliches Wunder dargestellt. Z. B. bey Matth. 3, 16. steht die Bemerkung: „Johannes sah, eben als es donnerte, in Jesu einen göttlichen Lehrer: denn Donner galt als Bestätigung der Gottheit. Er erklärte Jesum, nach dem Sinne der Juden, für den Liebling Gottes, indem er Gottes Geist, welchen er auf Jesum herabkommen sahe, durch das Bild der Taube, das Bild der Unschuld, Einfach und Reinheit des Herzens bezeichnet.“ Eben so heist es bey K. 17, 2 — 9.: „Die Verklärung Jesu war wohl ein inneres Gesicht, eine Erscheinung im Traume. Auch kann man aus dem 7ten Vers schliessen, dafs sie geschlafen hatten. Vielleicht betraf ihr vorhergehendes Gespräch den Elias und Moses. — Sie sahen Jesum vom Licht umstrahlt, und zugleich Elias und Moses. Es naht sich eine helle, vielleicht durch den Blitz erleuchtete, Wolke, deren Donner man, wie bey der Taufe, für ein Zeugnis der Gottheit hielt, weswegen sie erschracken.“ Hingegen wird bey K. 9, 29. bemerkt: „Wie Blindheit durch das bloße Vertrauen auf den Wunderthäter gehoben ward, läst sich, ohne einen höhern Einfluss anzunehmen, nicht wohl denken.“ Bey K. 14, 25.: „Wäre Jesus am Ufer gegangen oder geschwommen, so würden die Jünger nicht erstaunt seyn.“ Bey K. 17, 27.: „Die Erzählung will nicht vom Verkaufen des Fisches und dem Werthe des daraus gelöseten Geldes verstanden seyn, sondern sie ist aufs Wunderbare angelegt.“ Bey den Briefen der Apostel sind die Bemerkungen häufiger und ausführlicher. Fast bey jedem Vers ist eine Bemerkung oder Umschreibung, wodurch der Sinn nach der Ansicht des Vfs. bestimmt ist. Dafs hier vieles richtig bestimmt sey, läst sich leicht erwarten, da der Vf. Hülfsmittel genug hatte, die er benutzen konnte. Aber doch kann man nicht immer seine Auswahl billigen. Z. B. Röm. 1, 4. kann *κατα πνευμα αγιωσυνης* nach dem Gegensatz und der ganzen Verbindung nicht erklärt werden: „Durch den Geist Gottes, der in uns die Tugend befördert.“ Auch v. 17. ist der Sinn nicht richtig angegeben: „Die Tugend lehrt das Christenthum, welches durch seinen Glauben an Christum Vertrauen erweckt.“ An mehreren Orten vermisst man gerade das, was die Hauptsache ist. Hebr. 1. findet man z. B. folgende Erläuterungen: „v. 4. Welcher die Engel um so mehr übertrefft, als seine Würde erhabener ist. v. 5. Zu welchem Engel hat er jemals gesagt: Du bist mein Sohn, heute erkläre ich mich für deinen Vater. v. 6. In einer andern Stelle, wo er seinen geliebten Sohn den Bewohnern der Welt ankündigt. v. 7. Von den Engeln sagt die Schrift: Er gebraucht die Winde als Boten und

und den Blitz als seinen Diener. (Also ist der Name eines Engels nicht erhaben). v. 8. Aber vom Sohn sagt die Schrift: Gott, dein Reich stehet ewig. Deine Herrschaft ist gerecht. v. 9. Darum hat dich dein Gott zu einem weit erhabenern und herrlichern König gemacht, als alle deine Genossen, welche weit unter dir sind." Bekanntlich nimmt man gerade daran Anstoß, daß der Apostel hier mehrere Stellen des A. T. von dem Sohn erklärt, die, nach der Verbindung, worin sie im A. T. stehn, nicht wohl davon können verstanden werden. Wie wird nun dieser Anstoß weggeräumt? Hätte es nicht eines Winks bedurft, wie der Apostel diese Stellen so anwenden konnte? Dieses wird schon genug seyn, um selbst beurtheilen zu können, was man sich von dem Gebrauch dieses Buchs versprechen dürfe.

GIessen, b. Tasché u. Müller: *Paulus und Gamaliel*. Ein Beytrag zur ältesten Christen-Geschichte. Von Karl Christian Palmer, Prof. der Theologie. 1806. 31 S. 8. (4 gr.)

Die Absicht des Vfs. war, den *Antheil* zu beschreiben, welchen die Grundsätze Gamaliels an der Bekehrung seines Schülers, Paulus, zum Christenthum, so wie an dessen neuen Lehrbegriff und Lehrart unstreitig gehabt haben. Dieß ist hier mit Sachkenntniß und Scharfsinn angedeutet, nicht umständlich erörtert worden. Das Wort Gamaliels (Apost. Gesch. 5.): „Der Gottheit Werk hindert kein Sterblicher!“ erhält in Paulus Seele durch die furchtbare Natur-Erscheinung bey Damaskus einen besondern Nachdruck. Neue Ideen verdrängen die vorigen, und erwecken in ihm die Ueberzeugung: Jesus ist der verheißene Messias! Aber auf diesem Grunde erhebt sich ein Lehrgebäude, welches in dem Zusammenhange, und mit der Festigkeit nur Gamaliels Schüler erbauen konnte. Und nun wird bemerkt, auf welche eigene Art Paulus die Christus-Lehre faßte, verknüpfte, vortrug. Kein anderer Apostel gleicht Paulus an Consequenz und an philosophischer Freyheit, zu welcher er in Gamaliels Schule gebildet war. Wie wichtig dieß für den reinen Geist des Christenthums werden mußte, wird angedeutet. Hauptsächlich wird die Auferstehungs-Lehre Jesu von dem Schüler Gamaliels klarer und richtiger aufgefaßt, und ausführlicher, als von andern Aposteln geschehen, in dessen Briefen darüber gesprochen. Eben so ist in Paulus Achtung für die Tradition, so wie in seiner Art, das A. T. anzuführen, der Einfluß früherer Grundsätze unverkennbar. — Es wäre zu wünschen, daß der würdige Vf. dieser Abhandlung ausführlicher zu Werke gegangen seyn möchte.

#### RECHTSGELAHRTHEIT.

(Ohne Angabe des Druckorts): *Zufällige Gedanken eines deutschen Mannes, insonderheit über die Frage: Ob durch die Rheinische Bundesacte vom 12. Julius 1806. den neuen deutschen Souveränen über ihre*

*Eigenthumslande eine größere Gewalt beygelegt worden sey, als sie über dieselbe vorhin gehabt haben?* 1807. 83 S. 8.

Der Inhalt dieser, nach der mehrmals gegebenen Erklärung ihres Vfs., für die künftigen Bundestags-Gesandten bestimmten, Schrift ist folgender: Das Wort *Souverän* bedeute an und für sich so wenig eine durchgängige und despotische Allgewalt, daß der Souverän vielmehr sowohl in Ansehung seiner innern als äußern Verhältnisse an gewisse Ordnung und Formen gebunden seyn könne; die Souveränität habe an und für sich selbst auf die innern Verhältnisse nicht den mindesten Bezug; diese müssen vielmehr, der Regent heiße oder sey Souverän oder nicht, immer so bleiben, wie sie einmal hergebracht sind, und eine allenfalls erforderliche Abänderung dürfe nicht eigenmächtig vom Regenten vorgenommen, auch nicht von einem Lande auf das andere, wenn sie gleich dem nämlichen Regenten unterworfen sind, eine Folgerung gezogen werden. Hiernach sey die Folgerung: den deutschen Fürsten sind gewisse, abgemessene Souveränitäts-Rechte über benachbarte, vormals reichsfürstliche, nun mediatisirte, Lande übertragen, folglich sind ihnen eben dieselben Rechte auch über ihre eigenen Lande zuständig, ein Fehlschluss. Mit dem Worte *Souverän* sey nur der *einzig feste Begriff* verbunden, daß derselbe von keinem auswärtigen Staate, als Oberherrn, abhänge; im übrigen sey dieser Ausdruck aber so schwankend, daß dabey alles auf die einmal hergebrachte Landesverfassung ankomme: denn selbst der Despot sey irgend einer Beschränkung seiner Despotie unterworfen. Wie wäre es also möglich, eine gänzliche Ungebundenheit ganz allein bey den neuen deutschen Souveränen anzunehmen? Bey der Festsetzung ihrer Rechte, in *Ansehung ihrer Eigenthumslande*, müsse man vielmehr sehen auf das, ihnen die Souveränität verleihende, Diplom, auf Umstände und Zeitbegebenheiten, also auf die Bundesacte und den Presburger Frieden; beide seyn wie *referens* und *relatum*, und man müsse daher auf letzteren zurückgehn, um den Begriff des Souveräns festzustellen. Durch den Presburger Frieden hätten drey deutsche Fürsten die Souveränität, und zwar *la plénitude de Souveraineté*, erhalten; allein kein Mensch habe sich darunter die Despotie gedacht, zum Beweise, daß, wie S. 18. bemerkt wird, dieser Ausdruck in der französischen Sprache so willkürlich gebraucht werde, und so wenig einen festen Begriff ausdrücke, daß man schlechterdings auf die, mit diesen Worten verbundenen, entweder im Contexte enthaltenen nähern Bestimmungen, oder auf die, bey dessen Gebrauch vorkommenden, Nebenumstände, oder auf beides Rücksicht nehmen müsse, um den wahren Sinn zu erhalten; dieß sey, in Ansehung des Presburger Friedens, nicht der geringsten Schwierigkeit ausgesetzt: denn Grad und Umfang der beygelegten Souveränität und deren Vollständigkeit werde durch den Zusatz, daß die Souveräns Mitglieder des deutschen Reichs bleiben sollen, fattsam angegeben, so wie auch durch den Zusatz, daß

ſie nur zu ſolchen Handlungen befugt ſeyn ſollen, welche ſie zufolge der in dieſem Friedens-Inſtrument enthaltenen Vorſchriften vornehmen würden; da nun dieſe drey Fürſten nicht einmal das Hauptkennzeichen eines Souveräns, die Unabhängigkeit von einer andern Macht, hatten: ſo kann man aus dieſem Friedensſchluffe höchſtens für ihre Souveränität herleiten: daß ſie in Hinſicht auf das deutſche Reich den bloßen Titel eines Souveräns, aber nicht das Weſen deſſelben, nämlich die Unabhängigkeit, erhielten; dagegen aber in Hinſicht auf ausländiſche Sachen eine heterogene Art von Souveränität dahin erhielten, daß ſie zwar von auswärtigen Mächten für Souveräne anerkannt wurden, allein mit denſelben nicht weiter negociiren konnten, als es die deutſchen Geſetze geſtatteten. (Dieſs war aber jedem deutſchen Regenten geſtattet.) S. 20 ff. kommt der Vf. auf die Bundesacte. Dieſe ſey nicht auf die Fürſten perſönlich, ſondern auf deren Staaten gerichtet, indem ſie letztre conföderire; und nicht die Regenten, ſondern die Staaten und Nationen ſeyen die Verbündeten, die Regenten aber unter den letztern als Theile auch begriffen; der Ausdruck: *leurs états*, im IIten Artikel, könne keinen andern Sinn, als den der *Landſtände*, haben, wie mehrere, S. 24 ff. angeführte, Stellen der Bundesacte bewieſen, woraus folge, daß durch den Rheinifchen Bund die Regenten und was ihnen für ihre Perſon zukommt, einerſeits, und die Staaten in ihrem vollen Begriff, mithin Regenten und Unterthanen zuſammengekommen und was dieſen in Gemeinschaft zukommt, auf das genaueſte unterſchieden. Die Frage: welche Rechte ſind demnach den neuen Souveräns durch den Bundesvertrag über ihre Eigenthumslande zugeſtanden worden? unterſucht der Vf. S. 37 ff., und nimmt dabey als General-Regel den Grundſatz an: daß, nach der Abſicht der hohen Verbündeten, es in allen denen Stücken, welche nicht an und für ſich einen weſentlichen Theil der Souveränität ausmachen, und in Anſehung aller der Rechte, welche den Regenten in jenem Vertrage nicht ausdrücklich über ihre Unterthanen und Lande beygelegt ſind, es bey dem Alten verbleiben ſolle, woraus weiter folge, daß in Anſehung der inneren Verhältniſſe des Staats die Präſumption immer gegen den Regenten, und für den Unterthan ſey, weil die Souveränität an und für ſich auf die innern Verhältniſſe gar keinen Einfluß habe. Der 6te Art. der Bundesacte ſey darin die einzige Stelle, welche von der, den Bundes-Fürſten beygelegten, Souveränität rede, allein ſie habe die inneren Landesverhältniſſe nicht zum Gegenſtand; von den Rechten der Bundes-Fürſten über die ihnen zugehörigen Eigenthumslande komme im ganzen Bundes-Vertrage auch nicht ein Wort vor, woraus das Dilemma folge: entweder war die Meinung, daß es in den Eigenthumslanden bey der vorhin beſtandenen Verfaſſung bleiben ſolle, oder daß über dieſelben die nämlichen Souveränitätsrechte eintreten ſollen, wie ſie über die Souveränitätslande feſtgeſetzt worden ſind; über erſteres ſey nichts verfügt, und dieſs Stillſchweigen beweiſe,

daß es bey dem Alten bleiben ſolle. Aus allen dieſen Gründen folge, daß die *jura privatorum* nicht gekränkt werden könnten, zu deren Sicherung es am beſten wäre, wenn ſich jeder neue Souverän in denen Sachen, welche ſich zur rechtlichen Verhandlung eignen, ausdrücklich durch eine beſondere Sanction ſeinen eigenen Gerichten unterwürfe, und dieſe in Anſehung der, ihn und ſein Intereſſe betreffenden, Gegenſtände ein für allemal von den, ihm geleifteten, Eidspflichten loſſagte, und daß demnach eine ſolche Sanction von der Bundes-Verſammlung, als ein unter dem Schutze des Bundes ſtehendes, unverbrüchliches und feſtes Geſetz für alle Bundesglieder auf- und angenommen, zugleich aber auch in allen übrigen, zu einem proceſſualifchen Verfahren nicht qualificirten, Angelegenheiten der Recurs an die Bundes-Verſammlung für zuläſſig erklärt würde. (Die Errichtung eines oberſten Bundes-Tribunals würde noch weit zweckmäßiger und kraftvoller ſeyn.) Am Schluſſe verbreitet ſich der Vf. über den Inhalt eines ſolchen Geſetzes in beſonderm Bezug auf die, S. 73 ff. in *extenſo* abgedruckte, Fürſtlich-Naſſauifche Verordnung vom 11. Nov. 1806., welche ſich allerdings zur Nachahmung empfiehlt. Schließlich werden der Aufmerkſamkeit der Bundesgeſandten noch manche Gegenſtände, z. B. das Münzwefen, zur Beherrigung empfohlen. — Auch derjenige, der nicht allen Behauptungen des Vfs. beytritt, wird dieſe kleine Schrift mit Vergnügen leſen, und nicht verkennen, daß ſie manche treffende, zum Theil neue, Blicke und Bemerkungen enthält, und in der Literatur des Staatsrechts nicht fehlen dürfe. Unrichtig iſt (S. 59.) die Bemerkung, daß die Reſtitutions-Inſtanz nur bey den Reichsgerichten Statt gefunden habe, weil ſie unter dieſem oder einem andern Namen bey allen Gerichten Deutschlands Statt findet; auch iſt die, ebenſelbſt befindliche, Bemerkung, daß in der Reviſions-Inſtanz das nämliche Gericht über ſein eigenes Urtheil zu richten habe, in Anſehung des Reichs-Kammergerichts nicht gegründet, indem bey demſelben die Reichs-Viſitation die Reviſions-Inſtanz bildete. Sprache und Stil ſind ziemlich gut und correct.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Einleitung in die Wiſſenſchaft, Verbrecher zu entdecken und den Händen der ſtrafenden Geſchicklichkeit zu überliefern.* Eine philoſophiſch juridifche Abhandlung ohne Rückſicht auf ſpecielle Geſetze. 1806. 72 S. 8. (8 gr.)

Den Anfang dieſer unbedeutenden Schrift machen ſchon längſt bekannte und hier noch dazu ſehr unbeſtimmt ausgeführte Grundſätze über Verbrechen überhaupt. Dann erfahren wir im zweyten Abſchn., wie ſich die Obrigkeit bey Denunciationen, geheimen Nachforſchungen, Unterſuchungen der Spuren des Verbrechens, und des *Corpus delicti* zu benehmen habe. Alles, was uns der Vf. hierüber ſagt, läßt ſich in vielen andern Schriften beſſer, ordentlicher und beſtimmter antreffen.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 2. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

ARNSTADT u. RUDOLSTADT, b. Langbein u. Klä-  
ger: *Versuch einer Topographie der Stadt Würz-  
burg, in Beziehung auf den allgemeinen Gesund-  
heitszustand und die dahin zielenden Anstalten.* Von  
Dr. Phil. Jos. Horsch, Stadtphysikus, Arzt des  
Bürgerhospitals und der Gefängnisse in Würzburg.  
1805. XII und 410 S. (ohne die Tabellen.) 8.  
(1 Rthlr. 15 gr.)

**A**bgefehn von den in der Vorrede kurz abgehan-  
delten Vortheilen medicinischer Topographien  
für die Staaten und einzelne Bürger darin, haben sie  
auch für Auswärtige bedeutenden Nutzen, indem sie  
wenigstens in einzelnen oft wichtigen Punkten zu Ver-  
gleichungen, Erkenntniß und Abstellung von Miß-  
bräuchen u. f., Verbesserungen, Nachahmungen u. f. w.  
führen können. In dieser Rücksicht wollen wir in  
der gegenwärtigen Anzeige der Beschreibung einer  
unter den Aerzten so berühmten Stadt die hauptfäch-  
lichsten Data wenigstens kurz andeuten, da es unsere  
Grenzen überschreiten würde, wenn wir dem Vf.  
Schritt für Schritt folgen wollten.

*Erster Abschnitt. Betrachtung der Momente, wel-  
che auf den Gesundheitszustand von Würzburg Einfluß  
haben.* Den einen Theil des Walles beschränkt zur  
Sommerszeit der unangenehme Geruch der Nachrich-  
terwohnung auf eine ziemliche Strecke. — Die  
Staatsgefängnisse auf der Festung sind gesund und helle,  
fast bloß sorgsam bewachte Zimmer; aber der da-  
selbst befindliche 388 Schuh tiefe Hauptbrunnen hat  
vielen Gyps enthaltendes Wasser. — Die Stra-  
ßen sind unregelmäßig und meistens ziemlich enge,  
und großer freyer Plätze giebt es nur wenige. In den  
Winkeln zwischen den Gebäuden herrscht oft eine  
unglaubliche Unreinlichkeit. Die nicht eben häufigen  
Ableitungsrinnen an den Dächern sind oft so un-  
zweckmäßig, daß das Wasser vom ganzen Dache mit  
Gewalt in die Mitte der Straße hinabstürzt. —  
Die unterste Etage der Wohnungen ist meistens feucht,  
und in den kleinsten Häusern findet man nach Ver-  
hältniß die meisten Menschen zusammengedrängt.  
Die Armen bewohnen meistens Bodenkammern, ja  
wohl Ställe, wegen Theurung der Miete. —  
Der oft in den Häusern und engen Höfen mit einge-  
schlossene, oder gar vor den Häusern aufgethürmte  
Unrath aller Art bleibt wohl Wochen lang liegen, und  
verunreinigt die Atmosphäre. Der Abfluß aus den

A. L. Z. 1808. Erster Band.

Ställen und Viehgruben läuft frey in die Straßen, und  
bleibt in den Rinnen stehn. Hingegen geht doch  
ein großer Theil der Abtritte durch unterirdische  
Kanäle in den Mayn. In Ansehung der Straßenreini-  
gung ist man in jedem Stücke zu nachsichtig. —  
Sehr richtig, wie uns dünkt, fragt der Vf.,  
ob das durch die Vegetation in den vielen Gärten zur  
Abends- und Nachtzeit ausgehauchte Stickgas nicht  
selbst vielleicht wesentliche Vortheile hervorbringe?  
ob es nicht viele Schädlichkeiten, welche die Gewer-  
be, die Ausdünstungen der Menschen u. f. w. des  
Tags hindurch mittheilen, vielleicht neutralisire,  
selbst ausseide? Woher sonst wohl die Morgenluft  
so rein sey? Auch da, wo die Sonne kaum zum Vor-  
schein gekommen, könne noch nicht eine so große  
Menge Sauerstoffgas aus der Vegetation hervorgegan-  
gen seyn. — Der von nicht seltenen größern Ueber-  
schwemmungen zurückgebliebene, oder aus den  
durch die Stadt geleiteten Bächen ausgehobene Schlamm  
bleibt oft Wochen lang auf den Straßen liegen, bis er  
wohl abgetrocknet ist, d. h., bis er hinlänglich ge-  
schadet hat. — Ein ursprünglicher National-  
charakter unterwirft sich (überall, oder bloß in  
Deutschland?) immer andern Modificationen, und  
jede Generation hat ihren eigenthümlichen Charakter,  
welcher von der Höhe der plyphischen und physischen  
Cultur abhängt. — Das Selbsttöden ist in allen  
Ständen gewöhnlich. — Die Gefahren von dem  
gemeinschaftlichen Kelche sind nicht in Betracht zu  
ziehen, „da niemand bey Empfang der Sacramente  
zum Genuß des Weins gezwungen wird.“ (?) Selbst  
beym Küssen bisher öffentlich ausgesetzter Partikeln  
hat man von jeher die Reinlichkeit beobachtet, den  
Hauch jedes Küssenden mit einem feinen Tuche abzu-  
wischen. In Rücksicht auf die Verpflichtung, ver-  
möge welcher jeder Arzt, bey Strafe, für die geistli-  
che Zubereitung zum Tode, so wie er Gefahr bey  
dem Kranken ahndet, sorgen soll, wünscht der Vf.  
mit Recht einige Nachsicht der Kirche. — Die  
Gewohnheit, mit allen Glocken zu läuten, sobald sich  
nur ein Gewitter blicken läßt, ist noch allgemein. —  
Dringende Gründe gegen das Project, die mensch-  
lichen Excremente bey Ausleerung der Abtritte  
nicht mehr in den Mayn schütten zu lassen, sondern  
sie in besondern Gruben aufzusammeln, mit Stroh  
oder gelöschtem Kalke und Erde vermischet dem gehö-  
rigen Grade von Fäulniß zu überlassen, und als Dü-  
nger zu verwenden. „Es wäre lächerlich, die Vege-  
tation zu vermehren, und die Population zu vermin-  
dern,

Uuu



dern, wobey am Ende der ganze Gewinn einem excentrifch speculativen Oekonomem (als Pächter) zusehe." — Die Einrichtung des Brunnens wofens gehört unter die vorzüglichsten Polizeyanstalten, welche die Stadt aufzuweisen hat. Die Wasser selbst sind im Durchschnitte zu den harten zu zählen. Ein Fuder guten Frankenweins, das 1795. höchstens 60 Rthlr. kostete, hat jetzt den Preis von 200 Rthlr. Nicht selten kehrt der dortige Frankenwein, in Rheinwein metamorphosirt, wieder dahin zurück. — Der Vf. fand in vielen käuflichen Essigen Vitriolsäure und sehr scharfe Zusätze, und wünscht daher, daß die Essigsieder vor ihrer Annahme gehörig geprüft werden möchten. — Gerechte, aber leider wohl, wie an andern Orten, vergebliche Klagen über die zu leichte Kleidung der Frauenzimmer, und den Luxus, auch über die Schminke und zu heftiges Tanzen. Nicht genugsame Rücksicht auf den Handel mit gebrauchten Betten. — Durch eine neuere Verordnung ist das Tanzen an allen Werktagen verboten, und dagegen an Sonn- und Festtagen erlaubt worden. — Die mittlere Barometerhöhe in Würzburg ist nach vieljährigen Beobachtungen 27' 25" Par. Mafs, also die Höhe über der Meeresfläche 469 Par. Fufs. Die mittlere Temperatur der Stadt ist für das ganze Jahr 8° R. Im November, December, April und May ist der Nordwestwind; im Januar, Februar und März der Nord- oder Nordostwind; in den Sommermonaten der Süd- oder Westwind der herrschende. — Die Untersuchungen über die herrschenden Krankheiten geben ein sehr günstiges Resultat für Würzburg. Epidemien sind selten; die Zahl der zu gleicher Zeit Kranken ist sehr mäßig; eigentliche endemische Krankheiten giebt es nicht, und Fremde gewöhnen sich leicht ein, und werden höchst selten krank. Bey Gelegenheit des Typhus sagt der Vf.: „Man hat den speciellen Theil der Krankheitslehre nie mehr vernachlässigt, als seit dem letzten Jahrzehend. Den Namen Gallen-Schleimfieber, gastrischer Fieber, Faulfieber, hat man verdrängt, dagegen die Namen Fieber überhaupt oder asthenischer Fieber, Nervenfieber, eingeführt; der Name Typhus ist nur wieder hervorgefucht worden. Sind unsere neuern Benennungen richtiger als die alten? Nie wird man dieses beweisen können, — bey gründlichen Aerzten werden die Rücksichten auf die prädominirende Schleimsecretion, die im Unterleibe enthaltenen Unreinigkeiten, die Affection des Gallensystems u. s. w. nie bey Seite gesetzt werden.“ — Gallensteine kommen sehr selten vor. Viele, vorzüglich junge Leute haben ihre Opiumstinctur, Aether, vorrätzig, und der häufige Genuß derselben verräth sich durch den Geruch. (Ja wohl muß fölglich jede Generation ihren eignen Nationalcharakter haben!) Die am häufigsten vorwaltende Constitution ist die rheumatische. Die häutige Bräune ist nicht selten. Zahlreich sind Nervenkrankheiten, besonders unter dem weiblichen Geschlecht und den vornehmern Ständen: „wir finden durchaus die Spuren der schwächern Constitution unsers Zeitalters; aber die Lebens-

weise wird täglich mehr darauf angelegt, einen allgemeinen Schwächezustand herbeyzuführen.“ Blödsinn und Wahnsinnige findet man selten. Venerische Krankheiten sind nach Verhältniß der Gröfse der Stadt häufiger, als man erwarten sollte. Ungeachtet der asthenische Charakter der Krankheiten dort, wie an allen Orten, der häufigere ist: so ist doch Schwächlichkeit und überhaupt Schwäche nicht allgemein überwiegend. Für eigentliche Krankenwärterinnen ist fast gar nicht gesorgt.

*Zweyter Abschnitt. Anstalten, welche das physische Wohl der Bewohner Würzburgs zum Zwecke haben.* Der Begriff der Armuth wird bestimmt durch: Mangel bürgerlichen Vermögens, und physische oder moralische Unvermögenheit. Nur das Zusammentreffen beider charakterisirt den wahren Armen. Die letztere ist das Wichtigste, aber ihre Untersuchung wird sehr selten gehörig vorgenommen. Sie beruht auf Schwäche des kindischen und hohen Alters, oder auf relativ oder für sich unheilbaren Krankheiten. — Die Arbeitshaus-Fabrik ist weder zureichend noch ganz passend; die Geschlechter sind nicht getrennt, die Zahl der freywilligen Arbeiter ist immer unverhältnißmäßig klein; nur selten werden Leute mit Zwang zur Arbeit angehalten; es wird bloß Wolle darin verarbeitet; man verwendet nicht die gehörige Mühe zur Belehrung der Ungeschickten und Faulen; Polizey und Armencollegium sind mit den Beschäftigungen jedes Individuums nicht bekannt u. s. w. Die Anstalt hat die Betteley nicht verhindert, sondern vielleicht selbst befördert. Es sind viele Armenanstalten oder so genannte fromme Stiftungen, und daher keine einzige zweckmäßige; sie sollten alle in einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt vereinigt werden. Die von Güttenbergische Stiftung hat 101000 Fl. Capital, und ist lediglich für die Armen bestimmt; dennoch erhielt das Armeninstitut 1794. nur 590 Fl. davon. Ihre übrige Verwendung ist unbekannt. Vorschläge zur Verwendung des Armenfonds und Verbesserung der Pfründehäuser und des Armenwesens. „Eine subalterne Kraftrelation“ wirkte gegen die Einführung der Rumford'schen Suppen. Mißbräuche u. s. w. und ihre Verbesserung in Absicht auf Heilungsanstalten für Arme, die wir aller Aufmerksamkeit empfehlen müssen. Die Weibspersonen in dem Hause für venerische Kranke können nicht nur leicht aus demselben entweichen, sondern auch aus- und eingehen, die Wirthshäuser und Tanzgelage besuchen, und so die Ansteckung nicht wenig unterhalten.

*Dritter Abschnitt. Medicinalanstalten in der Stadt.* Merkwürdig ist die S. 341 f. aus schriftlichen Urkunden mitgetheilte Medicinalordnung des Bisthums Würzburg, wenigstens vom J. 1502. (Bey Gelegenheit des darin unter andern vorgeschriebenen Punktes: „daß kein Apotheker Arzneey nehmen soll, die in andern Apotheken gemacht worden,“ berührt der Vf. den Unfug, den ausländische Pharmaceutiker zum Theil treiben, indem sie durch Reisende Apothekern alle Composita in großen Quantitäten wohlfeil zu Kauf anbieten lassen, sogar Hofmannschen Li-



quor, Opiumtinctur u. s. w. Wenn der Arzt einen chronischen Patienten täglich einmal besucht: so soll er für die Woche nicht über 2 Fl. fordern u. s. w. Die Apotheker sollen die Arzneyen nicht nach dem Stadtgewichte, sondern nach dem Arzneygewichte ausgeben.) In Würzburg sind bey einer Volksmenge von etwas über 20000 Menschen, mit dem Militär, über 30 Aerzte, deren vor acht Jahren nur 14 – 16 waren, und man findet jetzt immer 30 – 36 inländische Candidaten der Medicin, wo man vor 10 Jahren kaum 3 bis 4 antraf. „Man ist es bey uns zu sehr gewohnt, heisst es, den Puschern, die man sonst unter die Medicinalpersonen rechnet, durch die Finger zu sehen, als daß es einem nur einfallen könnte, einen Layen seiner Puscherey wegen zu belangen. Der Physikus hat zwar in seiner Instruction den Auftrag, ein scharfer Wächter gegen diesen Unfug zu seyn; doch hatte man auch nichts dagegen, wenn er nie darüber nachspürte, und man erschwerte ihm selbst dieses Geschäft dadurch, daß man von ihm juridisch gültige Beweise gegen den Puschier verlangt, und da wird jeder so klug seyn, sich nicht in unnöthige Rechtshändel zu verwickeln.“ (Wie, wenn es einmal versucht würde, das leidige *ex officio* im Polizeywesen auszutreiben?) Unerhört ist die lange Zeit, welche angehende Hebammen als Lehrtöchter aushalten müssen; manche 11, ja selbst 17 Jahre. Verstehn wir den Vf. recht: so ist schon in der Apothekerordnung von 1686. festgesetzt worden, daß die Originalrecepte in den Apotheken aufbewahrt werden sollen. (S. 337 f.)

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Ueber früh- und spätreife Geburten*. 1807. X u. 40 S. 8. (4 gr.)

Der Vf. verwirft die Eintheilung der Geburten in Mißfall, unzeitige, frühzeitige, frühreife, rechtmäßige oder neunmonatliche und spat- (spät-) reife Geburt; und theilt dieselben in *nicht lebensfähige* als Mißfall, unzeitige, unreife Geburten; die sich vor dem siebenten Monate ereignen, wo die Frucht nicht im Stande ist, ihr Leben ausserhalb der Gebärmutter fortzusetzen; in *lebensfähige*, nach dem siebenten Monate; in *frühreife, frühzeitige*, wenn mit allen Zeichen der völligen Reife Kinder vor dem bekannten gesetzlichen Zeitpunkt geboren werden; *gewöhnliche neunmonatliche und spätreife*. „Die Benennung *rechtmäßige Geburt* kommt jeder lebensfähigen zu, die in rechtmäßiger Ehe erzielt, zur gesetzlichen Zeit geboren wird; und folglich auf alle ihr *rechtlicher Weise* zukommenden Rechte Anspruch machen kann. Bekanntlich hängt aber die Rechtmäßigkeit der Geburten lediglich von ihrer Lebensfähigkeit ab. (?) Den Mißfällen oder nicht lebensfähigen Geburten kommt dieser Name nicht zu; es kommen also alle 7 – 8; und neunmonatliche hieher, und in wiefern die verspäteten in die Klasse der rechtmäßigen können gesetzt werden, wird im Verfolge gezeigt werden.“ – Diese Stelle möge zugleich den Vortrag unfres Vfs. bezeichnen. Wir wenden uns übrigens zur ~~Hauptfache~~ *Hauptfache*. In eigentlichem Verstande giebt es keine frühreifen Ge-

burten; was früher geboren ist, ist darum nicht früher reif. Es gelten für das Menschengeschlecht zwey Zeitigungstermine, ein anderer für die Mädchen, welche, wie ausserhalb des mütterlichen Körpers, auch innerhalb desselben früher reifen, und gewöhnlich 14 Tage früher geboren werden; daß man demnach die Geburt eines reifen völlig ausgetragenen Mädchens, welche sich nach 266 Tagen ergibt, nicht als die Folge eines *concupitus anticipatus* ansehen darf. Der Fötus kommt nicht überreif oder überzeitig bey Spätgeburten, sondern nur *später reif* zur Welt, und *solches Späterreife werden ist vorzüglichst bedingt durch das mehr oder weniger normale Reiffeyn der bey dem Acte der Zeugung befruchteten Eyerchen*. Diese Behauptung ist die wichtigste im ganzen Schriftchen, und auf sie stützt sich der Vf. mit seiner Annahme und Vertheidigung der Spätgeburten. Er nimmt an, es können auch unzeitige, nicht befruchtungsfähige Eyerchen in den Uterus gelangen, daher dann Molen, Hydatiden u. s. w. in demselben; es können zu gleicher Zeit oder in ganz kurz nach einander wiederholten Umräumungen mehr oder weniger zeitige reife Eyer in den Uterus kommen, daher die Ungleichheit der Ausbildung von Zwillingen, Drillingen u. s. w. und zwey Entbindungen einer Mutter binnen drey bis sechs Wochen; endlich ein Ey müsse um so viele Zeit länger im Uterus verweilen, bis es zur Geburt mit seinem Inhalte ganz reif ist, als viele es zu früh oder vor erlangter Reife vom Ovarium getrennt worden. Mehrere Beobachtungen sollen diese Behauptungen als wahr documentiren. Die Verzögerung der Geburt soll aber nicht mehr als den zehnten Theil der normalen Dauer der Schwangerschaft übersteigen dürfen, ohne zur Annahme von Betrug zu berechtigen. Sonderbar genug, wenigstens nach des Rec. Dafürhalten, sollen aber die Eyer am Ovarium nie überzeitig, d. h., so an Reife zunehmen können, daß sie weniger Zeit zu ihrer vollkommenen Ausbildung im Uterus bedürften, und daher die Kinder früher zur Welt kämen; es fehle wenigstens an solches erhärtenden Thatfachen; die Befruchtungsfähigkeit der Eyerchen scheine sich am Ende selbst zu verzehren. – Jedem Leser werden sich nach dieser kurzen Inhaltsanzeige eine Menge Fragen aufdringen, mit deren Beantwortung sich unser Vf. nicht beschäftigt. Er verwirft mit Recht alle frühreife Geburten: wir sind nicht berechtigt, anzunehmen, daß ein Kind darum früher geboren werde, weil es früher reif sey; — die Mädchen sollen aber hier eine Ausnahme machen, welche Rec., Vorsteher eines Entbindungs-Instituts, nicht als vollkommen gültig anerkennen kann, da ihm erst in vorigem Jahre fünf Mütter Mädchen gebären, welche ihrer Rechnung nach alle ein paar Tage über vierzig Wochen, demnach länger schwanger gingen, als unser Vf. angiebt. Daß Knäbchen oft um einige Zeit später geboren werden, am 288ten bis 290 – 294ten Tage, davon hat Rec. freylich ein unwiderlegbares Beyspiel schon anderwärts selbst bekannt gemacht; wenn man aber nicht annehmen darf, daß die Kinder früher geboren werden wegen frü-

früherer Reife: so ist wohl auch nicht anzunehmen, daß sie wegen späterer Reife später geboren werden, und es sind ganz andere organische Gesetze, welche die Nothwendigkeit der Geburt zu einer bestimmten Zeit bedingen, als welche von der mehr oder weniger vollkommenen Ausbildung der Frucht herzunehmen sind. Es wäre sonst, immerhin die Hypothese unfres Vfs. in Bezug auf die Reife der Graafischen Eyerchen angenommen, dennoch nicht wohl zu erklären, warum bekanntlich Kinder des verschiedensten Gewichtes, von  $6\frac{1}{2}$  bis zu zwölf Pfunden, demnach auch wohl der verschiedensten in- und extensiven Vervollkommenung, in der acht und neun und dreyßigsten, wie in der ein bis zwey und vierzigsten Woche geboren werden. Ja er dürfte selbst nicht einmal die Legalität der frühreifen Geburten läugnen: denn ein Kind, welches, in der ein und vierzigsten Woche geboren, elf bis zwölf Pfunde wiegt, würde in der sechs- und sieben und dreyßigsten Woche doch wohl acht bis neun Pfd., wenn nicht mehr, gewogen haben (da die Ernährung des Embryo in der letzten Zeit, allgemeiner Annahme zufolge, demnach auch die Ausbildung desselben mit der frühern keinesweges gleichen Schritt hält), folglich ein Gewicht erreicht haben, welches das gewöhnlichere der neunmonatlichen reifen Früchte wohl gar übertrifft. Oder darf zur Bestimmung von Reif- und Nichtreifseyn des Kindes auf das Gewicht desselben keine Rücksicht genommen werden? — Gilt vom Gewichte kein Schluß auf die Vollkommenheit der Ausbildung des Fötus? — Dürfen Kinder, welche, wenn immer mit eminentem Gewichte, kleinen Fontanellen, beträchtlich verknöcherten Suturen geboren u. s. w., nicht als überreif angenommen werden? Warum erschienen sie, z. B. Knäbchen in solcher Form, erst am 290sten Tage? — Rec. kann den interessanten Gegenstand, ohne zu weitläufig zu werden, nicht weiter verfolgen, darf aber wohl noch das Bekenntniß wiederholen, daß sowohl Thatfachen zufolge, die er denen des Vfs. entgegenstellen könnte, als zufolge seinem, freylich von dem unfres Vfs. verschiedenen Raisonnement, die Geburt weder durch das Reif- noch durch das Nichtreifseyn, demnach auch nicht durch die in diesem interessanten Schriftchen vorausgesetzten Eigenthümlichkeiten der Graafischen Bläschen motivirt werde — die Zeugungstheorie des Vfs. als gültig angenommen.

PARIS, b. Méquignon: *Pathologie chirurgicale*, par M. Lassus, Professeur à l'école de Médecine de Paris, membre de l'Institut national de France, de l'académie des Sciences de Rouen, de celle de Wilna en Lithuanie etc. Tom. I. 1805. 565 S. 8.

Der unlängst verstorbene Vf. übergab dieses Werk nur nach wiederholten Anforderungen seiner Zuhörer dem Drucke. Er folgt bey der Abhandlung der

ins Gebiet der Chirurgie gehörenden Krankheiten der Beobachtung und Erfahrung, und wird daher diejenigen Leser, welche tiefere Untersuchungen über die Entstehung jener einer nosographischen Bearbeitung vorgezogen hätten, nicht befriedigen. Aufser der Beschreibung und Eintheilung jeder abgehandelten Krankheit führt der Vf. die bekanntesten Gelegenheitsursachen und die Heilart an, welche doch durchaus nicht in ein Lehrbuch der Pathologie gehört. Die in diesem Bande abgehandelten Krankheiten sind: die Entzündung, Rose, der Gürtel (*Zona*), Furunkel, die Phlegmone, die Eitergeschwulst, der Brand, Karbunkel, die Augenentzündung, Trichiasis, Verdunkelung der Hornhaut, das Geschwür der Hornhaut, Eiterauge, Staphylom, Eiterung im Ohre, in der Kinnbackenhöle, Eitergeschwulst am Zahnfleische (*Parulis*), die Bräune, Eiterung in den Mandeln, Speicheldrüsen- und Eitergeschwulst (*Oreillons*), Eitergeschwulst in der Brust, Eiterung in der Brusthöhle, Eitergeschwulst in oder am Unterleibe, Eitergeschwulst in der Leber mit Abgang von Gallensteinen, Geschwulst der Gallenblase, Eitergeschwulst durch Nierensteine verursacht, Eitergeschwulst vom Beinfrasse der Wirbelbeine, Eiterung der Hoden, die Leisten- und Eitergeschwulst, das Scherharnen, Eitergeschwulst der Vorsteherdrüse, Urin fisteln, der Fingerwurm, einfache Eitergeschwulst in den Gelenken, Wurmabscess, *vena mediansis* (*Dragonae*), Rheumatism, syphilitischer Tripper, Wassergeschwülste, Wasserkopf, gespaltenen Rückgrad, Wassersucht des Auges, Bauchwassersucht, Sackwassersucht des Bauchfells, der Leber, des Eyerstocks, Wassersucht der Gebärmutter, Wasserbruch, Gelenkwassersucht, Blutgeschwülste, Blutbruch, Krampfadern (*varices*), Hämorrhoiden, Krampfadern am Blasenhalse, Krampfaderbruch, Pulsadergeschwulst, Balggeschwülste, Hydatiden, Ueberbein, Fröschleingeschwulst, Kropf, Lymphgeschwülste, Scirrhus, Krebs an der Brust, am Testikel, am Auge, an der Zunge, an den Lippen, am männlichen Gliede, an der Gebärmutter, in der Nase, im Magen und Darmkanal, in der Blase, unter der Achsel und in den Weichen, in der Haut, Schwamm- und Fleischgeschwülste, schwammigte Blutgeschwülste, Schwammgeschwülste in der Beinhaut, in der harten Hirnhaut, Fell auf dem Auge, Geschwulst der Thränenkarunkel, Auswuchs am Zahnfleisch (*Epulis*), Schwammgewächs in der Kinnbackenhöle, chronische Geschwulst der Mandeln, Schwammgewächs in der Blase, an den kleinen Schaamlippen, am Kitzler, Nasen- und Schlundpolyp, Gebärmutterpolypen, Gliederschwamm, hornartige Hautauswüchse, Hühnerauge. — Aus dieser Inhaltsanzeige wird der Leser schon beurtheilen können, daß es dem Vf. nicht um eine systematische Ordnung zu thun gewesen sey, und daß eine Uebersetzung dieser Schrift für deutsche Wundärzte keinen großen Nutzen haben würde.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON: *An Essay on the principle of Population, or a view of its past and present effects on human happiness, with an Enquiry into our prospects respecting the future removal or mitigation of the evils, which it occasions*, by T. R. Malthus, A. M. late Fellow of Jesus College, Cambridge. Third Edition in two Vols. 505 und 559 S. 8.

Uebersetzt unter dem Titel:

ALTONA: *Versuch über die Bedingung und die Folgen der Volksvermehrung*, von T. R. Malthus; aus dem Englischen von D. F. H. Hegewisch. — Zwei Bände. 1807. 368 u. 358 S. nebst XVI S. Vorr. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der Zustand der Bevölkerung ist schon an sich selbst ein höchst interessanter Gegenstand der Nachforschung; und wird es noch mehr durch den Zusammenhang mit allen andern Gegenständen der Staatswissenschaften.

Je mehr Menschen ein Land cultiviren, desto mehr Nahrungsmittel werden erzeugt: und wiederum, je mehr Nahrungsmittel, desto mehr Menschen können wieder erzeugt werden, und werden es wirklich. Die Vermehrung des Volks ist also selbst die Bedingung einer immer wieder steigenden Volksmenge. Auf dieser einfachen und einleuchtenden Bemerkung ist ein ganzes System der Staatswirthschaft errichtet, in welchem die Zunahme der Bevölkerung für das Kennzeichen des blühendsten Zustandes gilt. Auch diejenigen, die nicht so platt hin die Zahlen vergleichen, ohne sich darum zu bekümmern, wie die Subjecte die gezählt werden, beschaffen seyn mögen, legen zu viel Werth auf die Zahlen. Sie vergleichen die in mannichfaltiger Absicht nützlichen, und daher in den meisten europäischen Ländern eingeführten Lysten von Gebornen, Gestorbenen, und wo man sie haben kann, der Lebenden, um aus dem Verhältnissen derselben, Schlüsse zu ziehen; und die meisten von denen, welche sich damit beschäftigen, pflegen ihren Scharfsinn darauf anzuwenden, die Richtigkeit der Zahlen zu prüfen, und sodann immer vorwärts zu rechnen, ohne die Grundsätze zu untersuchen, von denen die Anwendbarkeit der Resultate abhängt.

So viel Werth auch die Vermehrung der Einwohner unter gewissen Umständen, selbst für das Wohlstand aller vorhandenen hat, so ist doch auf der andern

A. L. Z. 1808. Erster Band.

Seite einleuchtend, daß eine größere Zahl elender und nothleidender Menschen in jeder Absicht viel weniger werth ist, als eine geringere Zahl, die sich wohl befindet, und daher auch mehr auszurichten vermag. Die Erfahrung hat vielfältige Beweise geliefert, daß ein Staat unter mancherley Umständen überfüllt seyn kann. Die wichtigste Aufgabe der Staatswirthschaft ist daher diese: für die wachsende Menge der Einwohner Quellen der Beschäftigung und des Unterhalts zu finden, die mit der Vermehrung der Menschen gleichen Schritt halten. Dieses findet sich nirgends. Unter den Völkern, welche die größten Fortschritte in der Industrie gemacht haben, und zu dem größten Reichthume gelangt sind, findet man zugleich Armuth und Elend im größten Mafse. Doch kann man nicht sagen, daß absolut zu viel Menschen da seyn: denn es ist kein einziges Land schon zu dem Grade der Cultur gebracht, daß nicht eine noch weit größere Zahl von Menschen darin leben könnte. Es liegt daher nur an der fehlerhaften Vertheilung des Landes, der Menschen, der Arbeit, und der Früchte, wenn das menschliche Geschlecht nirgends zu der Ausdehnung und dem Wohlstande gelangt, dessen es fähig wäre. Schwärmerische Schriftsteller haben dem Grund jener fehlerhaften Vertheilung, die so mannichfaltige Ursachen in der Natur selbst hat, ausschließlich in der bürgerlichen Gesellschaft gesucht, und den Regierungen oder gar der Civilisation selbst die Schuld aufgebürdet. Sie haben schimärrische Hülfsmittel in einer gleichen Vertheilung oder gar in gänzlicher Aufhebung des Eigenthums gesucht, und durch ihre Träume in den neuesten Zeiten auf eine furchterliche Art das Mißvergnügen über die Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft vermehrt. Die nämlichen Vorstellungen liegen dunkel und unbestimmt in vielen andern Köpfen, und bewirken wenigstens eine dumpfe Unzufriedenheit. Es ist daher sehr wichtig, die Ursachen derselben genau zu untersuchen, und auf klare Grundsätze zu bringen, damit erhelle, in wie fern die Menschen überhaupt im Stande sind, dem Uebel abzuweichen, das sie allenthalben drückt.

Diese höchst interessante Aufgabe macht den Gegenstand des oben angezeigten Werks aus, und die Hauptpunkte, auf die alles dabey ankommt, sind in demselben vortrefflich erläutert. Der Vf. geht von folgenden einfachen Bemerkungen aus.

Wenn die Menschen sich der freyen Wirkung natürlicher Triebe überlassen, so vermehren sie sich sehr geschwind. Die neu hinzu gekommenen tragen

X x x

zu ihrer Zeit zu einer abermaligen Vermehrung das ihrige bey. Diese steigt daher, zwar nach Umständen geschwinder oder langsamer; immer aber in geometrischer Progression. So viel eine vermehrte Volksmenge auch zur Vermehrung der Nahrungsmittel beizutragen vermag, so wird doch niemand behaupten dürfen, daß die Productionskraft der Erde ebenfalls in solcher sich stets verdoppelnder Masse steige. Sie wächst allemal nur in arithmetischer Progression, und bleibt daher nothwendig immer weiter hinter der Vermehrung der Menschen zurück, wenn diese frey wirkt.

Nahrungsmittel sind jedem unentbehrlich. Je mehrere von der vorhandenen Masse leben sollen, desto kleiner wird der Antheil eines jeden einzelnen, die Menschen leben elender, und eine große Menge der Gebornen wird aus dem Leben verdrängt, ehe sie heranwachsen und sich fortpflanzen. So hilft sich die Natur selbst, indem sie die zu viel Gebornen wieder frühzeitig umkommen läßt: es entsteht aber daraus ein beständiges Schwanken in der Volksmenge, indem eine übermäßige Vermehrung der Menschen ungewöhnliche Sterblichkeit nach sich zieht: der Ausfall an Menschenbänden aber wieder eine größere Nachfrage erzeugt, woraus ein abermaliger schneller Anwuchs entsteht.

Diese einleuchtenden Bemerkungen haben einen wichtigen und oftmals übersehenen Einfluß auf den Gebrauch aller Verzeichnisse von Gebornen und Gestorbenen; von Ehen und von lebenden Menschen überhaupt. 1) Bey der Beurtheilung der Bevölkerung eines Landes kommt es zunächst auf das Verhältniß der Gebornen zu der Zahl aller Lebenden gar nicht an. Ein sehr starkes Verhältniß der Geburten beweist an sich nichts für den blühenden Zustand eines Landes, sondern ist vielmehr in vielen Fällen mit Elend, Mangel und früher Sterblichkeit des großen Haufens verbunden. 2) Das Verhältniß der Gebornen zu den Gestorbenen lehrt eben so wenig, so lange man nicht weiß, was aus jenen wird. Man muß die Todtenzahlen derjenigen nachfolgenden Jahre nachsehen, in welchen die Mittelzahl der Gebornen das Ende ihres Lebens erreicht, um zu einer richtigen Beurtheilung der Bevölkerung zu gelangen. 3) Die Zahl der Heirathen lehrt ebenfalls an sich nichts. Es kommt darauf an, wie lange die Verheiratheten in der Ehe leben; mithin, wie frühe die Ehen geschlossen, und wie bald sie getrennt werden. 4) Das Verhältniß der stehenden Ehen zu den Geburten lehrt nichts über die Fruchtbarkeit der Ehen: denn es kommt darauf an, wie lange die Eheleute noch leben, nachdem ihre Fruchtbarkeit aufgehört hat. 5) Das Verhältniß der jährlich geschlossenen Ehen zu den jährlichen Geburten giebt eben deswegen auch keine Resultate.

Die Bevölkerung eines Landes läßt sich nur aus der Vergleichung aller dieser Angaben unter einander beurtheilen; und es ist dazu nicht hinlänglich, die Listen von einer Reihe von Jahren, so wie gewöhnlich geschieht, nach Durchschnittszahlen zu vergleichen. Man muß vielmehr jedesmal die Zahlen von solchen

Jahren gegen einander halten, die nach Maßgabe des mittlern Durchschnitts für correspondirende Jahre der Geburt, der Verheirathung, des Todes, der natürlichen Individuen gelten können.

Diese einleuchtenden Bemerkungen des Vfs. geben folgende wichtige Resultate. Erstlich beweisen die Erinnerungen über die Anwendung der gewöhnlichen Listen, welche im Werke selbst mit einer höchst anziehenden Klarheit ausgeführt sind, wie vorsichtig man überhaupt im Gebrauche mittlerer Durchschnittszahlen seyn muß. Alles in der Welt ist in stetem Fortschritte; und das Vorhergehende wirkt auf das folgende. Durchschnittszahlen und Verhältnisse zeigen aber allemal nur einen isolirten Zustand an; in ihnen erscheint jene Verbindung mehrerer Zeiten, und die Beziehung auf frühere gar nicht. Sie erzeugen also nur höchst unvollständige Ansichten, und lehren gar nichts; oder etwas irriges. — Zweitens ergiebt sich daraus, mit welcher Vollständigkeit und Genauigkeit die Tabellen gemacht werden müssen, aus denen man mit Sicherheit praktisch anwendbare Resultate ziehen will. Gewöhnlich wird das größte Gewicht auf die vollkommenste Genauigkeit der Zahlen gelegt. Doch kann es in den meisten Fällen nur wenig schaden, ob man sich im Großen aufs Hundert der Lebenden, Gebornen, Gestorbenen, um einige Individuen irrt. Aber der Inhalt der Tabellen kann nicht detaillirt genug seyn, wenn auf die Verhältnisse der einzelnen Artikel etwas reelles gebauet werden soll. Die Todtenlisten lehren nicht viel, sofern das Alter der Gestorbenen fehlt. Denn es machen nicht allein sechzig Jahre eines einzigen Menschenlebens zweymal so viel Existenz aus, als dreißig Jahre; sondern die verschiednen Perioden des Lebens sind sehr verschieden, in Ansehung der Bedürfnisse, des nothwendigen Aufwands, des Erwerbs. Die Jahre des Alters, worin Ehen geschlossen werden, sind höchst wichtig, für die Beurtheilung der Bevölkerung. Stand und Gewerbe eines jeden, der in den Todtenlisten, oder dessen neugebornes Kind in den Geburtslisten vorkommt, muß nachgewiesen werden, um den Zustand einzelner Volksklassen und ihren Einfluß auf das Ganze zu beurtheilen. Stewart, der die Vertheilung der Berufsgeschäfte und Arbeiten aller Einwohner eines Staates dem Oberhaupte desselben, gleich einem allgemeinen Hausvater auflegt, verlangt daher auch mit Recht, zum Behufe einer solchen Staatsverwaltung, die genauesten Anzeigen der oben erwähnten einzelnen Umstände. Diese lassen sich in einem Systeme der Staatswirthschaft fordern, und als wirklich geleistete Vorarbeit ansehen. Wer aber handeln soll, muß die Berechnungen ganz zu entbehren wissen, die er nicht in völlig befriedigender Masse anzuschaffen vermag.

Jetzt folgen wir dem Vf. weiter. Da das Menschengeschlecht, wie gezeigt worden, allemal, sobald es sich dem Triebe zur Vermehrung ohne Einschränkung überläßt, unverhältnißmäßig anwächst: so ist es unmöglich, daß alle Menschen, die in diesem Falle

geboren werden, die natürlich Laufbahn des Lebens vollenden, und wieder Nachkommen erzeugen. Rines von beiden: entweder es werden zahllose Haufen geboren, um in Mangel und Elende in den ersten Lebensjahren wieder auszuseiden; oder die natürliche Fruchtbarkeit des menschlichen Geschlechts als eingelehrt werden, um das Verhältniß der Vermehrung zu den Subsistenzmitteln aufrecht zu halten. Die directe Beförderung der Ehen, welche in vielen speculativen Gesetzgebungen, und hin und wieder in wirklichen Staaten für ein Hauptmittel gilt, Länder blühend zu machen; bewirkt allemal, wenn der Unterhalt nicht gesichert ist, nur eine frühe und vermehrte Sterblichkeit. Schon in ökonomischer Hinsicht ist sie daher schlecht berechnet. Denn aller Aufwand für die Erziehung von Kindern die sterben, ehe sie durch ihre Arbeit Ersatz geben, ist reiner Verlust. Man sollte also vielmehr alle Ehen unter Personen, denen die Mittel fehlen, Kinder zu erziehen, zu hindern suchen.

In dieser Absicht ist nichts so schädlich, als das Vorurtheil, das in England durch Gesetze und Schriftsteller unterhalten wird, als ob die Armen im Lande ein unbedingtes Recht hätten, sich von ihren Mitbürgern und von der Regierung ernähren zu lassen, so bald sie sich nicht selbst zu helfen vermögen. Die allgemeine Menschenliebe fodert auf, Hilfsbedürftige zu unterstützen. Wenn aber jeder Mensch, ohne Rücksicht auf seine eignen Mittel, Unterhalt fodern und Kinder zugen darf, welche das Recht auf Subsistenz; die sie nicht zu erwerben vermögen, mit auf die Welt bringen: so müssen Armuth und Elend immer zunehmen, bis den Vermögenden alles abgenommen wird, um den überflüssigen Haufen zu ernähren. So fahet die Versorgung der Armen, diese schöne Frucht der bürgerlichen Gesellschaft, zuletzt zu einer gänzlichen Auflösung derselben. Es ist daher zur ihrer Erhaltung nothwendig, gegen dieses Uebel der immer fort andringenden Vermehrung der Hilfsbedürftigen, einen Damm zu errichten: der dasselbe in den natürlichen Trieben des Menschen und seinen allgemeinen Verhältnissen zur Erde gegründet ist, so daß man nie hoffen, es ganz zu vertilgen. Man muß auch von der vollkommensten Staatsverwaltung nicht zu viel erwarten; und zufrieden seyn, wenn ein Uebel, das aus allen Quellen des Lebens entspringt und den Fortschritten des Wohlstands so innig verwebt ist, durch einen unaufhörlichen Kampf gemildert wird.

Dieses ist ungefähr die Folge von Gedanken, die der Vf. in mannichfaltigen Gesichtspunkten und vielerley Anwendungen ausführt. Rec. hat sie in einem gedrängten Auszuge und genaueren Zusammenhange vorgetragen, um eine Uebersicht des Ganzen zu geben. Der Vortrag ist etwas weichenweilig, und könnte besser geordnet seyn, wie der Vf. selbst gesteht: aber die Ausführung ist sehr reichhaltig. Mit

theoretischen Untersuchungen ist der Vf. wohl bekannt, und er führt einige der vorzüglichsten Werke darüber oft an. Durchaus neue und unerhörte Dinge können in unsern Tagen überhaupt nur selten vorgebracht werden. Und so sind auch die ersten Grundsätze des Vfs. über einen wirklichen und fruchtbringenden Anwachs der Bevölkerung, und ihren Unterschied von einer schädlichen Vermehrung bloßer Geburten, bereits von Stewart angegeben. (B. I. vorzüglich Kap. 13. wo er den Unterschied unter *multiplication* und *abusive procreation* zeigt.) Aber der Vf. ist zu seiner Einsicht auf eignen Wege gelangt. Er kennt einen grossen Theil von Europa aus eigener Ansicht. Die nächste Veranlassung zu seinem Werke liegt indeß in der bedenklichen Lage, worin sein Vaterland am Ende des vorigen Jahrhunderts durch eine enorme Theuerung der Lebensmittel gerieth. Das Buch hat daher auch alle Vorzüge der Schriften, deren Vfs. es darauf ankommt, nicht dals man etwas wisse, sondern dals etwas geschehe. Der Vf. ist voll von seinem Gegenstande, verfolgt ihn auf allen Wegen, zeigt seine Grundsätze in mannichfaltigen Anwendungen. Die Wiederholung der Hauptgedanken ist daher auch nicht ermüdend oder langweilig. Durch sie wird der Leser gezwungen, das worauf es ankommt, recht fest zu halten. Hier drängt sich dem Rec. eine Betrachtung auf, die er nicht zurück zu halten vermag. Wie selten erscheint ein solches Werk in Deutschland! Welchen Ueberflus haben wir dagegen an literarischen Registraturen! Welchen Ueberflus an wissenschaftlichen Erklärungen dörner Begriffe, an systematischen Ausführungen bekannter, und im einzelnen längst besser gelagter Sachen! Statt die wenigen eignen guten Gedanken und Beobachtungen kurz und kräftig darzustellen, muß alles auf jene Art verarbeitet werden. Mit Definitionen, Distinctionen, vollständiger Auseinandersetzung dessen, was jeder wohl ohne die Pedanterie des Vortrags begriffen hätte, und mit Sammlungen alles dessen, was jemals über einen Gegenstand gedacht und gesagt worden, glaubt man bey uns alles gethan zu haben. Aus solchen Werken kann man freylich viel lernen: aber sie machen nur einen schwachen Eindruck auf den Leser. Wenn nachgeforcht wird, von wem Wahrheiten, die großes Licht verbreiten, Lehren, durch die Vorurtheile bestritten, oder auch entfallen sind, neue Beobachtungen über die moralische und politische Welt zuerst ausgegangen sind: so kommt man fast immer auf Ausländer. So wie Lessing eine Weite anbot, es sey in keinem englischen Philosophen ein Satz aufzufinden, den er nicht in Wolffs Werken nachweisen würde: so dürfte man wohl behaupten, dals in keinem Theile des menschlichen Willens irgend etwas jemals gedacht sey, dals nicht in deutsche Bücher sorgfältig eingetragen worden, dafern es nicht ursprünglich in solchen gestanden. Aber wie viele deutsche Bücher giebt es, von denen man sagen kann, es werden Köpfe dadurch gebildet!

(Die Fortsetzung folgt.)

## O E K O N O M I E.

WIEN, in Comm. b. Wappler und Beck: *Chemische Versuche und Entdeckungen zur Ersparung einer großen Menge Getreides, zur Erleichterung und Erweiterung der Viehzucht, und zur Verhütung einer Hungersnoth*, von J. N. Jassnager, der Arzneygelahrtheit Doctor und Professor der Chemie an der k. k. Theresianischen Ritterakademie. 1805. 218 S. 8. mit einem Kupf. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese Schrift verdient allerdings die Aufmerksamkeit der Oekonomen und Technologen, obgleich das Mittel, wodurch eigentlich das Getreide erspart werden soll, eine schon längst als Nahrungsmittel in Haushaltungen bekannte Erdfrucht, nämlich die Kartoffel, ist. Hiervon wird zuerst eine chemische Untersuchung geliefert, welche zeigt, daß sie aus Eyweißstoff, ferösem Zuckerstoff, schleimigem Zuckerstoff, holzigem Faserstoff und Stärkmehl bestehe. Das Verhältniß dieser Bestandtheile sey sich aber, wie diese wiederholte Versuche dem Vf. zeigten, nicht in jedem Jahre gleich. Ausser den hier angegebenen Bestandtheilen, wird zu ihren Bestandtheilen noch etwas Aroma, Säure und Harz gerechnet, die aber von dem Vf. eigentlich in ihrer Freyheit nicht dargestellt werden konnten. Die Untersuchung des Vfs. zeigte zugleich, daß die Kartoffeln keinen thierischen Leim oder Gluten enthalten, welche nährnde Substanz aber einigermassen durch eine grössere Menge Eyweiß und Zucker ersetzt werde. Zum ökonomischen Gebrauch z. B. zum Brodbacken wird das Trocknen, wie diese aber auch schon von andern geschehn ist, vorzüglich empfohlen. Das Trocknen der Kartoffeln könne

theils an der Luft, theils bey Ofenwärme auf hölzernen Horden geschehen, und um sie auf die schnellste Art zu zerkleinern, sey vorzüglich des Grafen von Berchtholds Maschine anzuwenden, womit ein zehn-jähriger Knabe täglich 35 bis 40 Metzen schneiden kann. Das Mehl der Kartoffeln kann am zweckmässigsten so wohl zum Brodbacken in Verbindung von mehr oder weniger Getreidemehl, als zum Branntweinbrennen gebraucht werden. Die Kartoffeln aber schicken sich deßwegen, nach des Vfs. Meinung, nicht so gut zum Branntweinbrennen, weil sie keinen Leim oder Gluten enthalten, welcher eine notwendige Bedingung zur Gährung sey, indem sein Hydrogen auf den Kohlenstoff des Zuckers wirke und so zur Entstehung des Alkohols Gelegenheit gebe. Zur Bereitung der Stärke könnte das Mehl der getrockneten Kartoffeln ebenfalls nicht gut gebraucht werden, indem damit ein Antheil des holzigen Faserstoffs zusammenentrete und die Stärke verderbe. Das Stärkewasser aber zum Einmischen des Korns, statt blossen Wasser, bey dem Branntweinbrennen angewendet, gebe um den zehnten, oft um den achten Theil Branntwein mehr als die Einmischung mit blossen Wasser. Diesen Erfahrungen über die Kartoffeln folgen in der zweyten Abhandlung die Untersuchungen der Getreidearten. Bey dieser Gelegenheit, will der Vf. einen eigenen Bestandtheil, den man bisher übersehen, und welchen er Leimstoff nennt, gefunden haben. Er bleibe nach dem Einweichen der Körner mit dem Hälften und dem Leim bey dem Auswaschen der Stärke zurück. Er sey weder in Wasser noch Weingeist auflöslich, und nicht nur ein Bestandtheil des Weizens, sondern auch des Rockens, der Gerste und des Hafers.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

## Akademien und gelehrte Gesellschaften.

Am 6. Februar empfing der französische Kaiser in der Sitzung des Staatsraths eine Deputation der ersten Klasse des National-Instituts, der mathematisch-physikalischen Wissenschaften. Nach einer Anrede des Präsidenten des Instituts, Hn. Bonaïville, legten die Hn. De Lambre und Cuvier, Secretäre jener Klasse, Uebersichten der Fortschritte der Mathematik und Physik seit 1789 vor. Der Kaiser ertheilte dem Institute folgende Antwort: „Meine Herrn Präsidenten, Secretäre und Deputirten der ersten Klasse des Instituts: Ich habe Sie über die Fortschritte des menschlichen Geistes in den letzten Jahren anhören wollen, damit das,

was Sie mir zu sagen hätten, von allen Nationen gehört würde, und die Vorzüge unsers Jahrhunderts zum Schweigen gebracht würden, die, indem sie verleben, den menschlichen Geist zurück schreiten zu lassen, ihn zu erstickten zum Zwecke zu haben scheinen. Ich habe willen wollen, was mir noch zur Aufmunterung Ihrer Arbeiten zu thun übrig bleibt, um mich darüber zu trösten, nicht mehr auf eine andere Art zum Fortgange derselben beitragen zu können. Das Wohl meiner Völker und der Ruhm meines Throns sind bey dem Flore der Wissenschaften auf gleiche Art interessirt. Mein Minister des Innern wird mir von allen Ihren Bitten Bericht erstatten: Sie können sich auf die Wirkungen meiner Protection rechnen.“



## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 4. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

London: *An Essay on the principles of Population, or a view of its past and present effects on human happiness, with an Enquiry into our prospects respecting the future removal or mitigation of the evils, which it occasions, by T. R. Malthus etc.*

Uebersetzt unter dem Titel:

ALTONA: *Versuch über die Bedingung und die Folgen der Volksvermehrung, von T. R. Malthus; aus dem Englischen von D. F. H. Hegewisch u. s. w.*

(Fortsetzung der in Num. 67: abgebrochenen Recension.)

Im ersten Buche entwickelt Hr. M. zuerst die Gesetze, von denen der Bevölkerungs-Zustand abhängt, im Allgemeinen. Er zeigt hierauf (mit etwas zu vieler Weitläufigkeit, jedoch mehrentheils aus den besten Quellen) den Zustand der Völker, die auf einer geringen Stufe der Cultur stehen, und widerlegt die Behauptung einiger sophistischen Schriftsteller (*Raynal* und ähnlicher), daß jene Völker durch ihre einfachere Lebensart, wenigstens eines physisch bessern Zustandes genießen, als die cultivirteren Nationen. Er zeigt, wie aus den ungleichen Schritten der Fortpflanzung der Menschen und der Erzeugung von Nahrungsmitteln allenthalben die nämlichen Uebel entstehen; und das immer in größerer Mafse, je weniger die bürgerliche Gesetzgebung dagegen zu Hülfe kommt.

Im zweyten Buche geht der Vf. zu einer Darstellung der Staaten des heutigen Europa über. Hier finden sich folgende vorzüglich interessante Bemerkungen, die viel zu denken geben.

In *Norwegen* werden die Menschen, durch die große Schwierigkeit Nahrungsmittel zu erzielen, gezwungen bedächtiger zu seyn, als sie es in andern, von der Natur mehr begünstigten, Gegenden sind, wo sie sich dem Triebe zur Fortpflanzung ohne Sorge überlassen. Die jungen Leute dienen in *Norwegen* so lange, bis sie in eine der vorhandenen Käthnerstellen, deren Zahl nicht leicht vermehrt wird, einrücken können. Alsdann erst wird an eine Ehe gedacht. Die Generationen folgen daher nicht so schnell auf einander, es leben wenigere, gesündere, wohlhabendere Menschen, und ein Haufen, der nur geboren wurde, um schnell von der Sichel des Todes wieder weggerafft zu werden, oder auswärts Brot suchen mußte (wenn er anders so weit aufgezogen werden könnte),

A. L. Z. 1808. Erster Band.

existirt gar nicht. Eine Schilderung, bey der dem Menschenfreunde wohl wird!

In *Schweden* ist die Sterblichkeit viel größer als in *Norwegen*. Die Regierung und die Schriftsteller (bekanntlich hat Schweden ganz vorzügliche Schriftsteller über die Population,) verlangen seit geraumer Zeit immer mehr Menschen. Doch beweiset jene größere Sterblichkeit, welche von der kärglichen Nahrung herrührt, daß schon jetzt zu viele geboren werden. Schweden beschäftigt mit seinen Bergwerks- und andern Arbeiten mehrere hunderttausende, die von Korne leben, das nicht im Vaterlande gewachsen ist. Nach einer treffenden Bemerkung des Uebersetzers ist hierin der Grund zu suchen, warum dieses Land mehreremale mit verhältnißmäfsig sehr großen Heeren in der Fremde hat Krieg führen können, ohne im Innern an der Cultur zu leiden. Es kann immer Soldaten stellen: wenn diese nur durch Subsidien oder andre fremde Mittel unterhalten werden. Die Mannschaft hört nur unterdessen auf für das Ausland zu arbeiten. Weit größere Nationen hingegen, die keinen Ueberfluß an solchen freyen Händen haben, können nur mit der größten Beschwerde und mit großem Schaden ihrer eignen Cultur auswärtige Kriege führen. Andre endlich, die viel für Fremde arbeiten, und dabey reich sind, vermögen es, auswärtige Kriege auf eigne Kosten zu führen, und kostbare Expeditionen zur See zu machen.

*Rußland* giebt dem Vf. Gelegenheit, die Nachteile der Findelhäuser zu zeigen, wodurch eine schädliche Vermehrung solcher Geburten begünstigt wird, die dem bessern Theile der Nation nur zur Last fallen. Die Gesetzgebung sollte vielmehr bemüht seyn, die Verhältnisse der untern Volksklassen zu verbessern, und dadurch den gesunden Theil der Bevölkerung zu heben.

Ueber die *Schweiz* macht der Vf. Bemerkungen von auffallender Wahrheit, welche den meisten Lesern un erwartet seyn werden. Die gesündesten Orte bringen die wenigsten Kinder hervor. Denn, wo die Menschen lange leben, ist weniger Platz für neu hinzukommende. Sollten mehr Ehen geschlossen, und mehr Kinder gezeugt werden: so müßte die junge Brut die Alten vertreiben. Die frühen Heirathen sind also unvermeidlich Ursache der häufigen Emigration, welche manchem patriotischen Schriftsteller der Schweiz ein so großes Uebel scheint.

*Frankreich*. Hier zeigt Hr. M. die Fehler in den illuforischen Rechnungen, wodurch Hr. d'Ivernois wäh-



während der Revolution beweisen wollte, wie der Zustand von Frankreich beschaffen seyn müsse. Diese übertriebene Schilderung hätte immerhin in der statischen gelehrten Welt das unverdiente Ansehen behalten mögen, bis man durch nähere Untersuchung eines andern belehrt wäre. Aber sie fand zu ihrer Zeit den Weg in die unrechten Köpfe, und hat dazu beygetragen, Völker durch falsche Politik ins Unglück zu stürzen. Indessen bleibt es, ungeachtet aller Berechnungen, wie der Ausfall, den der Krieg in der Bevölkerung verursacht, immer durch frühere Heirathen und vermehrte Geburten leicht ersetzt wird, doch unwidersprechlich wahr, daß auch selbst eine immerfort siegende Nation nicht im Stande ist, un-  
aufhörlich auswärtige Kriege auf Kosten ihres besten Blutes zu führen, ohne im Innern zu leiden.

Die genauere Erwägung des Bevölkerungs-Zustandes von England und Schottland führt den Vf. auf die Prüfung des englischen Systems der Armenpflege, worin er mit Recht eine Quelle fehlerhafter Bevölkerung sucht, und wovon er die schlimmsten Folgen besorgt.

Den Gesetzen zufolge, die in England gelten, (nicht in Schottland) ist jede Gemeinde verpflichtet, ihre Armen zu versorgen. Nach dem 43ten Statute der Königin Elisabeth sollen die Armen-Vorsteher so viel von den Eingekessenen erheben, als ihnen nöthig dünkt, um alle Armen des Kirchspiels mit Materialien zur Arbeit zu versehen, und ihnen dadurch Unterhalt zu verschaffen. Diese Verordnung wird aber, nach dem Geiste der englischen Nation, so ausgelegt, daß der Arbeitslohn auch immer unter allen Umständen hinreichen müsse, eine Familie gehörig zu ernähren: das ist, so zu ernähren, wie der Engländer gewohnt ist, und wie er verlangt, zu leben. In theuern Zeiten haben es die, welche sich zur öffentlichen Unterstützung melden (*who throw themselves upon the Parish*), besser, als diejenigen, welche aus Ehrgefühl und rechtlicher Gesinnung bey eigner Industrie bleiben. Auf diese Art ist der Ertrag der gesammten Armentaxen, die vormals drey Millionen Pfund Sterling jährlich betrugen, und schon damals für drückend geachtet wurden, im Jahre 1801. nach der Angabe des Hn. M. auf zehn Millionen Pfund Sterling gestiegen (andre geben sie doch um einige Millionen geringer an); und man hat behauptet, daß in jenem Jahre der größten Theuerung bis an die Hälfte aller Einwohner des Landes Unterstützung genossen habe. Diese Thatfache ist höchst merkwürdig. Es war unbegreiflich, wie die Kornfrüchte, ungeachtet der ungeheuern Menge, die aus dem nördlichen Deutschlande hingeschafft wurde, dort immer mit Vortheil angebracht werden konnten, und wie der Preis so lange Zeit hindurch sich so hoch erhielt. Man suchte die Ursache des großen Bedürfnisses in dem Mangel an einheimischer Production. Das Ministerium machte selbst bekannt, daß in gewöhnlichen Jahren ein Viertel des Bedarfs der Nation aus der Fremde geholt werden müsse; und dieses erregte natürlicher Weise die lebhaftesten Besorgnisse wegen

der Zukunft, die wieder verschwunden sind, man weiß nicht wie. Denn daß die Cultur in den wenigen Jahren in dem Grade zugenommen haben sollte, ist nicht glaublich. Die Thatfachen, die Hr. M. anführt, und sein bündiges Raisonement darüber, klären die ganze Sache auf. In der ganzen Welt lebt der große Haufe kärglich und sparsam, sobald die Nahrungsmittel theuer werden. In England allein beharren die geringern Volksklassen bey der gewohnten Lebensart; und die Armentaxen setzen sie in den Stand dieses auszuführen. Bey hohen Kornpreisen wird der größte Theil des Geldes, das ihnen gereicht wird, für Brod ausgegeben: und wenn in einem Jahre so viele Millionen Pfund Sterl. mehr als vorhin auf diesen Artikel verwandt wurden, so mußte das Brod wohl immer theurer werden, so viel auch aus der Fremde ankam. England ist daher das einzige Land, das dem Uebel der übermäßigen Theuerung in dem Grade ausgesetzt ist. Ihm drohen aber auch gefährliche Katastrophen von dieser Seite. Alle Geld-Unterstützungen machen das Uebel ärger: und das einzige Heilmittel in Zeiten des Mangels besteht in Mäßregeln, welche die Consumtion einschränken.

Die Schilderung des Vfs. vom englischen Armenwesen wird durch die Zeugnisse der vorzüglichsten Schriftsteller über den Gegenstand, und die dem Parlamente vorgelegten Resultate angestellter Untersuchungen bestätigt. Vorzüglich klar ist die Bekräftigung der Hauptgedanken des Hn. M., welche sich in einer Schrift, des durch ein Werk über die Londoner Polizey bekannten Colquhoun, findet, *a Treatise on Indigence* etc. London 1806. Da der Inhalt dieses Buchs allzu specielle Beziehungen auf England hat, als daß es dem deutschen Publicum bekannt gemacht werden könnte: so theilt Rec. hier folgende, in jener Absicht interessante, Stelle mit: „1677. betrug die vermuthliche Volksmenge in England 5 Millionen: die Armentaxen trugen ein 700,000 Pfund Sterl. 1783 bis 1785. betrug die Volksmenge 8,016,000: die Armentaxen 2,004,238 Pfund Sterl. 1803. betrug die Volksmenge 9,168,000: die Armentaxen 4,267,000. (außer freiwilligen Beyträgen.) Mithin ist der Betrag der Armentaxen überhaupt bis auf das fünffache gestiegen, während die Volkszahl sich nicht einmal verdoppelt hat; und bloß in den letztern neunzehn Jahren hat die Armentaxen verdoppelt, unterdessen die Volksmenge nur um ein Neuntheil gestiegen ist.“ (Sollten auch die Zahlen der Volksmenge in frühern Zeiten nicht so genau angegeben seyn; als man sie durch sorgfältigere Zählungen in unsern Tagen hat: so würden die Verhältnisse zwar vielleicht nicht ganz so stark erscheinen, aber doch immer höchst auffallend seyn. Bey solchen Resultaten macht ein Zehnthel mehr oder weniger noch immer nicht viel aus.) „Die Ursache dieser unverhältnißmäßigen Erhöhung der Armentaxen kann nicht in der Verminderung des Werthes des Geldes gesucht werden: denn wenn gleich die Preise der Nothwendigkeiten des Lebens in den letzten funfzehn Jahren sehr gestiegen sind: so ist doch, dem Windsor Markt-Register zufolge, mit Ausnahme  
außer-

aufserordentlicher Theuerung und Mangels, der Preis des Waizens im Ganzen eher gefallen als gestiegen; und daneben ist das Arbeitslohn fast in allen Zweigen der Industrie, mit wenigen Ausnahmen, während der letzten zwanzig Jahre beynahe verdoppelt. In keinem von allen diesen Umständen kann also der Grund gesucht werden, warum die Armentaxe so sehr zugenommen. Wo ist denn die wahre Ursache zu finden? Etwa in einer verbesserten Lage der Armen, welche Unterstützung genießen? Gewähren sie den Anblick eines erträglichen und zufriednen Zustandes? vermehrter Industrie und Sittlichkeit? — Die tägliche Erfahrung lehrt das Gegentheil."

Die einleuchtende Nothwendigkeit einer Radical-Verbesserung der Armenordnung veranlaßt Hr. M., verschiedene Vorschläge, die zu diesem Zwecke geschehen sind, zu prüfen. Es wird bey solchen Plänen mehrentheils der Gesichtspunct, auf den alles ankommt, verfehlt. Bey allen Entwürfen zu Armenanstalten pflegt man von der Versorgung der vorhandenen Hilfsbedürftigen auszugehen, ohne zu erwägen, daß eben durch diese Veranstaltungen der Anwachs der Klasse, die auf Unterstützung Anspruch macht, befördert wird. Sollten die Grundsätze der englischen Armenordnung eine lange Zeit hindurch angewendet werden können: so müßte man annehmen, daß die nutzbare Arbeit sich ins Unendliche hin vermehren, und eben so geschwind vermehren lasse, als die Zahl der Arbeiter anwächst. Die Aufgabe ist also diese: Die vorhandenen Armen zu versorgen, ohne durch die Aussicht auf solche Versorgung den Zuwachs zu vermehren. Verfehlt man dieses: so schöpft man aus dem Fasse der Danaiden.

Aufserordentliche Unterstützungen in besondern Unglücksfällen, fährt Hr. M. fort, sind wahre Wohlthaten, und unschädlich. Denn nach einem sehr nativen aber treffenden Ausdrucke des Vfs., wird niemand in Versuchung geführt, einen Arm oder Bein zu brechen, wenn ein andrer in solchem Falle Almosen erhalten hat. Die systematische fortdauernde Unterstützung hingegen giebt Ausichten, welche die Armuth selbst zum Erwerbsmittel machen, und veranlaßt daher eine immer fortchreitende Vermehrung der Hilfsbedürftigen.

Die allgemeine Verbreitung eines wohlfeilern Nahrungsmittels scheint eine Erleichterung des Elendes und der Noth zu bewirken. Sie würde aber im Gegentheil nur eine schreckliche Vermehrung der Bevölkerung, daher eine schleunige und fortwährende Zunahme der Armen, und eine Verschlimmerung ihres Zustandes zur Folge haben; denn die geringste Klasse kann immer nur auf eine kärgliche Subsistenz Anspruch machen. Die wohlfeilere Nahrung erleichtert anfangs ihren Zustand, bewirkt aber eben dadurch eine Vermehrung der Individuen, mithin größere Concurrrenz auf Seiten derer, die Arbeit suchen, geringeren Lohn, und also am Ende nur ein elenderes Leben als zuvor. In dieser Hinsicht hat, nach der Bemerkung des Vfs., die allgemeine Verbreitung der Kartoffeln sehr schädliche Folgen gehabt;

und neue Entdeckungen schlechter Nahrungsmittel, die dem Mißwachs nicht unterworfen wären, würde Noth und Elend der Armen nur noch vermehren. Die *Rumford'sche* Suppe und ähnliche Erfindungen sind als temporäre Hilfsmittel gegen vorübergehende Uebel in zufälligen schlimmen Perioden ganz vortreflich. Alsdann, wirken sie auf doppelte Art wohlthätig für das Ganze. Sie setzen die Armen in den Stand mit wenigerem zu leben, und halten zugleich durch die verminderte Consumtion der besten Lebensmittel die Preise derselben herunter. Käme es aber je dahin, daß sie in gewöhnlichen Zeiten das Hauptnahrungsmittel des gemeinen Volks ausmachten: so möchte dieses zwar anfangs einige Erleichterung fühlen; wir hätten aber bald mehr arme als zuvor, und diese würden übler daran seyn, als die gegenwärtigen.

Aus allen diesen Betrachtungen des Vfs. lassen sich zwey Wege ableiten, wie zu helfen seyn möchte. Entweder, die vorhandenen Armen werden versorgt: wobey sich von selbst versteht, daß dieses so nothdürftig geschehe, daß der Zustand jedes Menschen, der von seinem Fleiße lebt, allemal besser bleibe, als die Lage dessen, der von öffentlicher Unterstützung lebt. Alsdann muß man dem unmäßigen Zuwachse der Zahl von Armen etwas directes entgegen setzen. Oder man überläßt die Armen ganz allein der freywilligen Wohlthätigkeit, und verhindert ihre Vermehrung, indem man ihnen die Aussicht auf öffentliche Unterstützung abschneidet.

Beharrt man bey dem Plane, die Armen durch Steuern zu unterhalten: so ist es durchaus nothwendig, die schädliche Vermehrung zu verhindern, — ihnen das Heirathen zu untersagen. Diese Beschränkung der bürgerlichen Freyheit ist der National-Denkungsart der Engländer so zuwider, daß sogar *Stewart*, der seinem Vorsteher des Staatshaushalts eine willkürliche Vertheilung aller arbeitenden Hände unter die verschiedenen Arten von Beruf und Beschäftigung anmuthet, dennoch ausdrücklich von einer gesetzlichen Beschränkung der Freyheit, sich zu verheirathen, sagt, sie scheine ihm so sehr gegen den Geist der Zeiten zu laufen, daß er nicht daran denken könne, dieselb Gedanken mit in seine Speculationen aufzunehmen: und *Malthus* rath ebenfalls, der schädlichen Vermehrung früher Heirathen nur durch Unterricht, Aufklärung und indirecte Veranstaltungen der Gesetzgebung entgegen zu arbeiten.

Ihm bleibt also nur der zweyte Weg übrig. — Er schlägt vor, die gegenwärtige Ordnung nur für die jetzt lebenden bestehen zu lassen, denen man gesetzlich begründete Ansprüche nicht nehmen könne; fürs künftige aber zu verordnen, daß kein Kind, welches nach Ablauf eines Jahrs geboren würde, Anspruch auf öffentliche Unterstützung machen dürfe: wodurch die Armentaxen allmählig ganz eingienge.

Dieser Vorschlag würde in England vermuthlich eben so wenig, und vielleicht noch weit weniger auszuführen seyn, als eine gesetzliche Einschränkung der Freyheit zu heirathen. Wenn gleich das so eben angegebne Regulativ die Rechte keines jetzt lebenden

Engländer angreift: so würde doch schwerlich jemand wagen dürfen es einzuführen. Die erste Nachricht von einem solchen Antrage im Parlamente möchte wohl Veranlassung zu einer Rebellion werden. Indessen fühlt ganz England die Nothwendigkeit einer verbesserten Armenordnung, und es wird sehr ernstlich darauf gedacht. Man wird dabey vermuthlich einen ganz andern Weg einschlagen, und auf die Verordnung der Königin Elisabeth zurückgehn, welche zum Arbeiten anzuhalten befiehlt. Man wird vermuthlich damit anfangen, die ungeheuern Mißbräuche abzustellen, die nachlässige Kirchspiels-Vorsteher von ihrer Gewalt, und schamlose Arme von ihrem Rechte machen; und diesen schreibt Hr. M. selbst das Uebel vorzüglich zu, welches immer zunimmt, und Englands Reichthum zu verschlingen, am Ende den Staat selbst umzuwerfen drohet.

Wenn aber seine Vorschläge auch nicht unmittelbar bey der Reform benutzt werden sollten, mit der man sich beschäftigt: so hat er sich dennoch ein sehr großes Verdienst um sein Vaterland erworben, indem er die Ungültigkeit der Ansprüche, auf denen das gegenwärtige Armenwesen in England beruht, die Unmöglichkeit, die Zwecke desselben zu erreichen, und die schrecklichen Folgen, welche daraus für Industrie, Wohlstand, Moralität, und für die Staatsverfassung selbst zu entsiehn drohen, so einleuchtend gezeigt hat. Auch andern Ländern kann das Werk nützen, indem es die gewöhnlichen Begriffe berichtigt. Dabey herrscht in dem ganzen Vortrage ein durchaus gesunder Sinn, Vernunft und Gefühl für das sittliche Wohl der Menschen. Man liest daher das Buch mit eben dem Vergnügen, welches uns die Unterredung mit einem recht braven verständigen Manne gewähret. Seine moralischen Begriffe sind nicht übertrieben. Nachdem er die Beschränkung der Ehen, und die späte Verheirathung als eine nothwendige Bedingung des Wohls der Staaten empfohlen, dringt er auf den Werth der Enthaltfamkeit von Ausschweifungen der Geschlechter; fügt aber hinzu: „Nicht als ob zu erwarten wäre, daß diese Tugend jemals allgemein herrschend werden könnte: aber wenn gleich die sinnlichen Ausschweifungen durch die Beschränkung der Ehen vermehrt werden sollten: so giebt es noch größere moralische Uebel. Unüberlegte frühe und häufige Heirathen erzeugen einen hohen Grad von Mangel und Elend, und aus diesen entspringen die schlimmsten Laster.“

(Der Beschlufs folgt.)

#### NEUERE SPRACHKUNDE.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetfchke: *Manuel à l'usage de ceux qui desiront se perfectionner dans la Langue françoise*; oder Sammlung gewöhnlicher fehlerhafter französischer Redensarten der

Deutschen, mit der Verbesserung derselben, und (mit der Verbesserung?) mehrerer gleichbedeutender Ausdrücke, nebst einer Anzahl nützlicher Gespräche. Herausgegeben von *Natanson*, Lehrer der französischen Sprache zu Halle: 1807. 204 S. 8. Mit einem Vorberichte. (14 gr.)

Laut des undeutlichen Titels enthält diese Schrift eine Reihe von Germanismen mit ihrer dem Geiste der französischen Sprache angemessenen Berichtigung, eine Sammlung von Synonymen, und einige Gespräche; zwischen den beiden letztern Rubriken findet sich aber noch ein sehr kurzer und oberflächlicher Unterricht über die grammatikalischen Fehler überhaupt und über den Gebrauch des *Défini* und *Indéfini* insbesondre. Ein eigentlicher Plan läßt sich, wie man schon vermuthen wird, an diesem bunten Allerley nicht erkennen; das beste sind etwa die Gespräche. Die *Synonymen* nehmen ein Drittheil der Schrift ein, dürften aber in vielen Fällen nur eine einseitige Belehrung geben. So heist es z. B. S. 112.: „*Jour* wird mehrentheils gebraucht wenn man unbestimmt spricht; und *journee* zeigt gewöhnlich einen bestimmten Zeitraum an;“ und eben so unbefriedigend ist der Unterschied zwischen *au* und *aut* dargelegt. (Lichtvolle Erörterungen über dergleichen Wörter giebt das *Demangeon'sche* Lehrbuch der franz. Sprache.) Ferner erklärt unser Vf. (S. 115.) die Phrase *se laisser dire* für unfranzösisch, und doch wird sie vom *Dict. de l'Académie* aufgeführt. Ein gleiches Urtheil fällt er über den Ausdruck: *ce vin se laisse boire*, allein *Richelet* sagt unter der Rubrik *potable*: „*On ne dira jamais: le vin de Bourgogne est un vin potable, bon à boire. Il se laisse boire.*“ Man vergleiche auch *Boulet nouvelles Remarques sur les Germanismes*. — S. 121. giebt der Vf. die Redensart: *On habite une maison où il y a plusieurs logis*. Diels giebt keinen Sinn, denn in einem Hause kann nur von *logemens*, „bewohnbaren Zimmern“, die Rede seyn. Ähnliche und andere Fehler zeigt auch die Sammlung von Germanismen, z. B. statt: *jeter par la fenêtre*, welches das *Dict. de l'Acad.* hat, giebt der Vf. *jeter qch. par la croiste*. (nach S. 2.) — Nach S. 8. soll es falsch seyn, zu sagen: *nous avons l'onzième du mois*. — S. 14. *Nous ne faisons qu'* (statt, *que d'*) *arriver*. — S. 14. „*Sie haben gut reden, vous avez beau parler*.“ Es muß heißen: *vous en parlez à votre aise*. — S. 15. „*Vous . . . avez acheté ceci pour un écu*.“ Auf derselben Seite weiter oben wird sogar der Germanismus: *je m'ai acheté un habit amélioré* (scilicet!) mit: *je me suis acheté etc.* S. 20. *Je ne suis pas content du café, je tiens à un bon verre de vin*. (statt: *je ne me loue pas etc. je tiens pour etc.*) — S. 45. *Voilà l'homme qui nous faut*, („den wir brauchen“). — S. 52. *Ma plume n'écrit plus bien*.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 5. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON: *An Essay on the principle of Population, or a view of its past and present effects on human happiness, with an Enquiry into our prospects respecting the future removal or mitigation of the evils, which it occasions*, by T. R. Malthus etc.

Uebersetzt unter dem Titel:

ALTONA: *Versuch über die Bedingung und die Folgen der Volksvermehrung*, von T. R. Malthus; aus dem Englischen von D. F. H. Hegewisch u. s. w.

(Beschluss der in Num. 68. abgebrochenen Recension.)

Auf Einen Punct der Staatswirthschaft scheint der Vf. jedoch nicht hinlänglich Rücksicht genommen zu haben. Es ist (wie *Stewart* im ersten Buche seines Werks vortreflich ausgeführt hat.), sehr wünschenswerth, daß die untersten Klassen, der bürgerlichen Gesellschaft sich selbst recrutiren: denn es läßt sich nicht erwarten, daß Kinder aus höhern Klassen, die zu größerer Geschicklichkeit und mit größern Bedürfnissen erzogen worden, zu den Beschäftigungen der geringsten Klasse herabsteigen. Es ist aber unmöglich, daß in diesen untersten Klassen so viel verdient werde, als eine zahlreiche Familie bedarf. Die Concurrrenz verhindert sie, das Arbeitslohn in diesem Maße zu steigern. Daher wird in ihnen eine Familie durch jeden zufälligen Druck, Krankheit oder andre Unglücksfälle, an den Bettelstab gebracht. Auch ohne solche ist es ihr unmöglich, mehrere Kinder zu ernähren. Es würde also dem Staatshaushalte sehr vorthailhaft seyn, wenn den Familienvätern in der untersten Klasse, der Unterhalt ihrer Kinder abgenommen würde, so bald sie deren mehr haben, als ihr Gewerbe zu ernähren vermag. Dadurch entstünde auch kein Reiz zu übermäßiger Vermehrung der Population. Denn die Fruchtbarkeit bestehender Ehen wird durch die Beforgnis des Mangels wenig gehindert. Man sieht gewöhnlich die Dürftigsten mit den meisten Kindern beladen. Was verhindert werden muß, ist die leichtsinnige Vermehrung der Ehen. Diese würde nicht durch jene Veranstaltung befördert, und kann auch durch directe Maaßregeln gehemmt werden.

Auch in Deutschland ist an vielen Orten neuerlich eine Aufmerksamkeit auf die Versorgung der Armen gewandt, die dem Zeitalter Ehre macht. Dabey ist nicht weniger als in England wichtig, daß die Grundsätze beachtet werden, die *Malthus* aufstellt.

A. L. Z. 1808. Erster Band.

Boy uns kann es weniger Schwierigkeit finden, die Mittel anzuwenden, denen der englische Nationalcharakter widerstrebt. Was könnte uns hindern, zu verordnen, daß keine Ehe geschlossen werden dürfe, ohne daß zuvor der Obrigkeit die Wahrscheinlichkeit für eine Familie Unterhalt zu erwerben, dargethan werde. Es giebt einzelne Städte wo diese Ordnung mit dem größten Erfolge eingeführt ist; z. B. in Göttingen, wo die Universität zur Vermehrung des lästigen Haufens, der von zufälligem Verdienste lebt, so viel Gelegenheit giebt, wo die Immoralität desselben so einträglich, aber auch so sehr gefährlich ist. Im Militär gilt längst das Verbot ohne Erlaubnisse zu heirathen: aber es ist nicht hinlänglich wirksam, weil man zu nachsichtig in der Aufsicht war; in manchen Staaten absichtlich, um recht viele Menschen zu erhalten, die zu Recruten heranwachsen. Will man aber dieses, so muß man mehr thun: so muß man die Soldatenkinder ihren Aeltern abnehmen, um sie zu kräftigen Menschen zu erziehen: denn mit den kümmerlichen Erzeugnissen des Elendes kann man keine Wachen besetzen, noch weniger, Schlachten gewinnen.

Die Uebersetzung des vorliegenden Werks ist im Ganzen gut gemacht. Man fühlt zwar durchgehends etwas fremdes im Tone und in der Sprache: allein das ist schwer zu vermeiden. Der Uebersetzer hat hin und wieder Noten beygefügt, die beweisen, daß er in die Sache selbst eingedrungen ist, und einige interessante Bemerkungen enthalten. Er hat England selbst gesehen. Indessen hätte er seine Arbeit noch weit schätzbarer machen können, wenn er aus dem oben erwähnten Werke von *Colquhoun* und andern vorzüglichen Schriften über Bevölkerung und Armenwesen in England, die dem Deutschen nicht interessant genug sind, sie ganz zu lesen, und die man auch bey uns setzen haben kann, das Wissenswürdigste mitgetheilt hätte, um seinen Schriftsteller zu erläutern und vollständiger zu machen. Der Enthusiasmus für diesen letzten macht seinen Empfindungen Ehre. In seinem eignen Vortrage könnte aber ein bessrer Geschmack herrschen. Der jugendlichen Lebhaftigkeit mag man es zu gute halten, wenn er sich in der Vorrede etwas damit weiß, behauptet zu haben, daß eigentlich nicht mehr Menschen existiren sollten, als mittäglich ein Stück Rindfleisch und ein Glas Wein haben können: nachdem er doch aus dem *Malthus* selbst überfetzt hat (Th. 2. S. 285.), „das Beste wäre ohne Zweifel, Weizenbrod und Rindsbraten an die

Z z z

Stelle

Stelle der Kartoffeln zu setzen; ein Tausch, den der gemeine Mann sich, glaube ich, ohne Murren gefallen liefs: das Unglück ist aber, dafs es schwer, ja unmöglich für eine beträchtliche Volksmenge seyn würde, die in der Regel von Milch und Kartoffeln lebt, jene Substitute in hinlänglicher Menge anzuschaffen, und wenn die Wohlhabenden sich auch im ganzen Königreich noch so freygebig bezeugten.“ Hin und wieder sind einige Stellen abgekürzt, und Anmerkungen des Vfs. weggelassen. Hiedurch ist zwar dem Leser nicht sehr viel, und nichts durchaus wesentliches entzogen; doch kann das Verfahren nicht gebilligt werden. Wenn ein Buch nicht etwa wegen unnützer Weitsehweißigkeit und heterogener Mischung des Inhalts, überhaupt nur im Auszuge mitgetheilt zu werden verdient, so ist es besser sich alles willkürlichen Abschneidens zu enthalten, und das Original ganz zu geben. Dafs hier in dem Kapitel von der Bevölkerung in Afrika einige Auszüge aus *Bruce* weggelassen sind, wird schwerlich ein Leser bedauern: aber man vermisst ungern den Schluß des sechsten Kapitels im zweyten Buche, der die Departementsberichte über den Zustand von Frankreich betrifft, und noch weit mehr das Urtheil des Vfs. über die Unvollkommenheiten der englischen Bevölkerungslisten im siebenten Kapitel des zweyten Buchs; ausführliche Bemerkungen über die Resultate der *Süßmilchischen* Tabellen von den brandenburgischen Staaten im zehnten Kapitel des zweyten Buchs; hin und wieder im dritten Buche einzelne Perioden, die ohne allen bemerkbaren Grund ausgelassen sind; vorzüglich aber ein ganzes Kapitel (B. 3. Kap. 10.), in welchem der Vf. die Beförderung des Ackerbaues in seinem Vaterlande durch Wiedereinführung der vormaligen Ausfuhr - Prämien auf Korn empfiehlt. Diese interessante Vertheidigung eines von *Smith* bestrittenen Systems läfst der Uebersetzer aus, weil in diesem „garstigen Kapitel“ England aufgefordert werde, seinen eignen innern Wohlstand auf Kosten irgend eines andern Volks zu sichern, welches ihm das ausgeführte Getreide abnehmen müßte. Ist nach den Begriffen des Hn. H. alles tadelnswerth, was das Wohlbeyn einer Nation auf Kosten einer andern sichert, so kann das völlig freye Verkehr, dem er sehr gewogen zu seyn scheint, am allerwenigsten bestehen: denn bey der völligen Freyheit des Gewerbes und Handels wird das ärmere und schwächere Volk dem überlegenen zinsbar. Wenn aber künstliche Vorkehrungen überhaupt erlaubt sind; warum sollen denn die Engländer allein sich deren enthalten? Die Ausfuhr - Prämien würden ausserdem den Ackerbau in England schwerlich so hoch treiben, dafs der Pflug in andern Ländern still stehn müßte. Die Bewilligung jener Prämien hat immer mehr zum Zwecke gehabt, eine gewisse Gleichförmigkeit im Preise des Getreides zu erhalten, als die Production großer Quantitäten zur Consumtion des Auslandes zu bewirken.

Wie es aber auch um alles dieses stehen möchte, so ist es allemal unrecht gegen den Vf., sein Werk so zu verstümmeln.

Im Anhange des zweyten Buches ist die Beantwortung einiger Einwürfe des bekapnten *Arthur Young* weggelassen, die eine sehr lehrreiche Prüfung des Vor schlägs enthält, die Armen durch Vertheilung der Gemeinheits - Ländereyen zu versorgen. Beym obgedachten siebenten Kapitel des zweyten Buchs macht der Uebersetzer eine Anmerkung, die Rec. nicht ungerügt lassen kann. *Malibus* sagt, ein Mann der bisher als *Gentleman* gelebt hat, wird sich ungern entschliessen, sich um einer Heirath willen einzuschränken, und nur mit *Tradesmen* und *Farmers* umzugehen. Hiebey bemerkt Hr. H., diese Worte seyen unübersetzbar, und er finde übrigens mehr Sinn in dem Unterschiede zwischen *Adligen* und *Unadligen*, als in dem unter *Merchants* und *Tradesmen*. Diese Aeußerung verräth Mangel an Weltkenntniß und Nachdenken über die bürgerlichen Verhältnisse. In Handelsstädten (der Uebersetzer lebt in Hamburg) pflegt man zwar wohl einen großen Respect gegen den Adel zu haben; und der Kaufmann verachtet gemeiniglich den, der nur, so wie er selbst, unadlig ist, ohne reich zu seyn. Die adlige Geburt macht aber gar keinen Abschnitt der gerechtfertigt werden könnte, sobald von Bildung des Geistes, liberaler Denkungsart und feinen Sitten die Rede ist, auf denen die Annehmlichkeiten des Lebens in den höhern Ständen beruhen. Unter *Merchants* und *Tradesmen* ist hingegen ein Unterschied, der seinen Grund in der Natur ihrer Beschäftigungen hat. Wer im Großen Geschäfte macht, lernt die Sachen aus andern Gesichtspuncten ansehen, als der kleine Krämer oder Fabrikant. Dieser kann, eben so wohl als jener, sich durch vorzügliche Einsicht und Denkart auszeichnen; aber in der Regel darf man in einem beschränkten Berufe nicht die mannichfaltige und freye Ansicht der Welt, des Lebens, und selbst dessen was das persönliche Interesse angeht, suchen, die zum angenehmen Umgange erforderlich ist.

Im ersten Kapitel des dritten Buches läßt der Uebersetzer wieder eine weitläufige Widerlegung der Behauptung des *Condorcet* aus, dafs die Vollkommenheit (insbesondere die physische) ins Unendliche wachsen könne; weil er diese Behauptung gar zu ungereimt findet: aber nach einer richtigen Bemerkung des Vfs. selbst, ist es nöthig, widerstimmige Paradoxen berühmter Männer, welche den großen Haufen blenden, in ihrer ganzen Schwäche darzustellen. Die neueste deutsche Philosophie, welche Hr. H. den Engländern empfehlen möchte, hat Lehrsätze hervorgebracht, die noch weit thörichter erscheinen würden, wenn man sie eben so von der Bekleidung des gesuchten Vortrages entblöste.

Im sechsten Kapitel des vierten Buchs findet man eine Bemerkung des Uebersetzers, die um so mehr auffällt, da gar keine Veranlassung dazu im Originale ist. *Unbegreiflicher Eigensinn*, heist es, womit die englischen *Juries* bey Selbstmördern allemal, *lunacy*, *Mundsucht*, als Ursache annehmen. Wie kann man hier das feine Gefühl verkennen, das die Engländer bewegt, die Empfindungen der Verzweiflung, welche zum Selbstmorde getrieben haben, noch im Entsetzen, und

und die Gefühle der transirenden Hinterbliebenen zu schonen. *Res sacra miser.* Wenn die englische Nation in solchen Dingen eigensinnig ist, so mag man dies wohl für einen der schönsten Züge ihres Charakters halten. Man sollte sich zweymal bedenken, solche Urtheile nieder zu schreiben; und es ist vielleicht nicht überflüssig, einen Schriftsteller, der so lebhaft Liebe zum Guten beweiset, zuweilen aber selbst Eifer in Uebertreibungen aufsprudeln läßt, darauf aufmerksam zu machen.

#### O E K O N O M I E.

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Praktische Beobachtungen über die englischen Grasarten, besonders über solche, welche zur Befestigung oder Verbesserung der Wiesen und Weiden am schicklichsten sind.* Nebst einer Aufzählung aller englischen Grasarten, von R. Tuchar. Aus dem Englischen, mit ökonomischen Anmerkungen des Herausg. 1805. 32 S. 8. m. 6 Kupf. (12 gr.)

Diese Abhandlung hat ursprünglich den berühmten englischen Botaniker, Will. Curtis, zum Vf. R. Tuchar gab sie nach der dritten Ausgabe, mit bedeutenden Zusätzen vermehrt, heraus; und der ungenannte Uebersetzer liefert dazu einige nützliche Anmerkungen. Sie ist aus dem sechsten Stücke des ökonomischen Sammlers genommen und mit einem besondern Titel versehen. Da die abgehandelten Grasarten auch in Deutschland wild wachsen und gut gedeihen: so kann diese Schrift auch für den deutschen Oekonomen und Landmann, bey der Veredlung der Wiesen, durch die Ausfaat besserer und einträglicherer Grasarten, sehr nützlich werden. — Der Vf. erörtert zuerst die Frage: *woher es komme, daß der Landmann in England so wenig durch überzehlende Aufforderungen, als durch ausgesetzte Prämien, bisher habe bewogen werden können, andere und bessere Grasarten als den Winter-Lolch oder das englische Raygras (*Lolium perenne*) auf seinen Wiesen und Weiden anzubauen?* Ausser den Vorurtheilen, die den Landmann gewöhnlich beherrschen, werden hier drey Hindernisse als die vorzüglichsten Ursachen angegeben, nämlich: a) die Schwierigkeit, die einzelnen Grasarten gehörig von einander zu unterscheiden; b) die Empfehlung verschiedener Gräser von solchen Personen, die entweder keine hinlängliche Kenntnisse und Erfahrungen hatten, oder die aus der Leichtgläubigkeit des Publicums Nutzen ziehen wollten; c) der Mangel an den gehörigen Mitteln, die empfohlenen Versuche auszuführen. Der Vf. sowohl, als der Herausg. suchen diesen Hindernissen auf eine Art zu begegnen, von der man hoffen kann, daß der beabsichtigte Endzweck besser, als bisher, erreicht werde. Die hier empfohlenen und abgebildeten sechs ersten Grasarten sind als die vorzüglichsten zur Verbesserung der Wiesen anzusehen, weil sie sehr zeitig im Frühjahr hervortreiben, sehr viel Heu geben und in solchen Gegenden am besten gedeihen, die sich zu Wiesen und

Weiden vorzüglich schicken. Es sind folgende: Tab. 1. *Gelbes Ruchgras* (*Anthoxanthum odoratum*). Tab. 2. *Wiesen-Fuchschwanz* (*Alopecurus pratensis*). Tab. 3. *Wiesen-Rispengras* (*Poa pratensis*). Tab. 4. *Rauchfängliches Rispengras* (*Poa trivialis*). Tab. 5. *Gemeiner Wiesen-Schwengel* (*Festuca pratensis* Hudson, Curtis). (Er ist nach *Smith Flora Brit.* Vol. 1. S. 123. eine besondere Art, die sorgfältig von dem hohen Schwengel [*Festuca elatior* Lin.] unterschieden werden muß, dem sie sehr ähnlich ist. Letzterer hat eine fast kriechende Wurzel, einen weit höheren Halm und steifere Blätter, daher er dem Viehe nicht so angenehm ist.) Tab. 6. *Steifes Kammgras* (*Cynosurus cristatus*). Hierauf folgen in alphabetischer Ordnung noch mehrere in England wild wachsende Gräser, deren Cultur schon wirklich unternommen war, und über die man schon seit zwanzig Jahren Beobachtungen angestellt hatte: Bey einer jeden Art wird ihr Werth als Viehfutter, in Vergleichung anderer, gezeigt, ihre grössere oder geringere Ergiebigkeit angegeben, die Beschaffenheit des Bodens geprüft, wo sie am besten gedeiht, und endlich auf den Unterschied von ähnlichen Grasarten, mit denen sie leicht verwechselt werden könnte, aufmerksam gemacht. Am Schlusse wird eine sehr zweckmäßige Anweisung gegeben, die bey dem Vf. in London zu habenden Saamen der oben angezeigten sechs Grasarten zu säen. Als Anhang werden, in Bezug auf die abgehandelten Gräser, einige lehrreiche *Winke zur Verbesserung der Wiesen* gegeben. Bey einer guten Wiese muß bey den darauf wachsenden Kräutern eine Vereinigung folgender Erfordernisse statt finden: 1) daß sie in Menge wachsen, 2) daß sie eine gute Nahrung geben, und 3) daß sie zeitig hervorkommen. Die Abbildungen entsprechen der Absicht, die sechs ersten vorzüglichern Grasarten zur Verbesserung der Wiesen dem Oekonomen und Landmanne kenntlich zu machen, sehr gut.

LEIPZIG, b. Barth: *Patriotischer Aufruf zur Stärkern Betriebsamkeit des Torfwesens, ein sicheres Mittel die Waldungen zu schonen und den Ackerbau mehr zu begünstigen;* von C. S. Contius, Not. Publ. u. f. w. 1806. 42 S. 8. (4 gr.)

Im ersten Abschnitte handelt der Vf. von dem Ursprunge, den Bestandtheilen und der Benennung des Torfes und dessen Verschiedenheiten in Absicht der Lagen und des innern Gehaltes, der vortheilhaften Graberey und Zubereitung desselben, so wie der erforderlichen Arbeiten, der Werkzeuge, der dabey gebräuchlichen Redensarten und der zu beobachtenden Regeln; sodann im zweyten Abschnitt von der Nutzbarkeit des Torfs im Allgemeinen und Besondern, und der bestmöglichen Cultivirung ausgetorfte Gegenden zu neuem Ackerfeld, Wiesenplätzen und Waldanlagen. Schon die geringe Seitenzahl zeigt es, daß über die wichtigen und weitläufigen Gegenstände, welche die Ueberschriften



ten der Abschnitte nennsch, wenig hat gesagt werden können. Für den Zweck des Vfs., auf einen so wichtigen Gegenstand als das Torfwesen in manchen Staaten ist, aufmerksam zu machen, ist das

Gefagte hinreichend; wer aber mehr Belehrung über die Torfwirtschaft verlangt, dem sind die größern hierüber erschienenen Werke zu empfehlen.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Todesfälle.

**D**er am 21. December 1807. zu Kopenhagen verstorbene vieljährige geschickte und treue Verwalter der königl. Kunstkammer, *Lorentz Spengler*, war ein wahrer Schweizer, der Geburt und dem Charakter nach. Geboren zu Schafhausen 1710. kam er, nach kurzem Aufenthalte in England, schon 1743. nach Kopenhagen. Er hat sich um die Kunstkammer, so wie um die Societät der Wissenschaften, deren ordentliches Mitglied er war, viele Verdienste erworben. Unvergesslich war ihm der Verdruß, den ihm der bekannte Raub der goldenen Hörner auf der Kunstkammer verursachte. An eigentlich wissenschaftlicher Bildung fehlte es ihm; doch finden sich von ihm in den Sammlungen der Societät der Wissenschaften manche schätzbare naturhistorische Abhandlungen. Sein Metier war die Drehkunst, worin er es zu einer bewundernswerthen Geschicklichkeit gebracht hatte. In frühern Jahren unterrichtete er im Drechsehn die drey Prinzen *Wilhelm, Karl und Friedrich* von Hesse-Cassel, als sich diese wegen der Religionsveränderung ihres Vaters in Kopenhagen aufhielten. Seine *Conchyliensammlung*, wegen welcher er bis in sein graues Alter die ausgebreitetste Correspondenz unterhielt, war vorzüglich; er verkaufte sie vor wenig Jahren an die Regierung für 7000 Rthlr. Die deutschreformirte Kirche zu Kopenhagen, für welche er eine enthusiastische Vorliebe hatte, und die ihn mit Recht ihre Stütze nannte, verdankt seiner Mitwirkung treffliche Privilegien. — Redlichkeit, Biederinn, die zärtlichste Anhänglichkeit an Freunde und Verwandte, und eine ans Pietistische gränzende Frömmigkeit (wovon mehrere seiner schon vor 60 Jahren gedruckten geistlichen Lieder zeugen) waren die Hauptzüge in dem Charakter dieses fast 88jährigen Greises.

Am 3. Januar 1808. starb zu Berlin der Apotheker an der daßigen königl. Thierarzneyeschule, und Lehrer der Botanik, Arzneymittellehre und der Apothekerkunst, *Christian Ratzeburg*, Ehrenmitglied der Leipziger ökonomischen Societät, und Vf. einer Gewächskunde für Freunde der Landökonomie und Thierarzneykunde, im 49ten Lebensjahre.

Am 12. Januar starb zu Guhrau der Pastor prim. *Joh. Ant. Dav. Range*, geb. zu Cüstrin am 30. Dec. 1769. Außer mehreren Predigtammlungen und andern popu-

lären theologischen Schriften, gab er im J. 1803. eine Schrift heraus: Ist denn kein Verein unter den christl. Religionsparteyen möglich? u. s. w.

Am 3. Februar starb zu Zürich der bekannte Clerrherr und Archidiaconus *Joh. Tobler*, einer der letztern aus der Periode der *Bodmer, Breusinger* und *Gesner*, im 76ten Jahre seines Alters.

### II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Consistorialassessor bey dem pommerischen Consistorium, und Feldprediger des vacanten preuss. Infanterie-Regiments von Borke, in Stettin, Hr. *J. C. Gylke* Vf. der Beyträge zur Verbesserung eines religiösen Sinnes in Predigten, hat die dritte Prediger-Stelle an der St. Marienkirche in Berlin erhalten.

Der Feldprediger Hr. *Himmerlich*, in Berlin, wird als Prediger in den Dörfern Goltzow, Zechin und Genßmar, in der Mittelmark, angestellt.

Hr. Rector *Henrici*, vormals in Neu-Ruppin, zuletzt in Stendal, in der Altmark, wird Prediger im Dorfe Beuster, im Elbdepartement des Königreichs Westphalen.

Der Director des Tambakummeninstituts, in Berlin, Hr. Prof. *Eichle*, hat den Charakter eines Ober-Schulraths erhalten.

Die Gesellschaft *naturforschender Freunde* zu Berlin hat am 15. Dec. v. J. zu Mitgliedern folgende Gelehrte aufgenommen: aus Berlin Hr. Apotheker *Schradet* als außerordentliches, und den Dr. der Arzneykunde, Hr. *Joh.* als Ehrenmitglied. Zu auswärtigen Mitgliedern sind Hr. D. *Adam* in St. Petersburg, Hr. Prof. *Cernuschi* in Mexiko, und Hr. Hofrath *Fischer* in Moskau, erwählt worden.

Die königl. med. Gesellschaft zu Kopenhagen hat Hr. D. und Canzleyrath *Eichel* zu Odensee, Hr. D. *Triemsen* zu Drontheim, und Hr. D. *Mannsen* zu Altona, zu Ehrenmitgliedern aufgenommen.

Die naturhistorische Gesellschaft zu Moskau hat den königl. schwed. Canzleyrath und Ritter von *Peykell*, und den Hr. Prof. und Ritter *Thunberg*, zu auswärtigen Ehrenmitgliedern ernannt.



## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 5. März 1808.

## INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

## I. Neue periodische Schriften.

Neue  
Feuerbrände.Marginalien  
zu der Schrift:

Vertraute Briefe

über die innern Verhältnisse am Preussischen Hofe seit dem Tode  
Friedrichs II.Von demselben Verfasser  
herausgegeben.

Fünftes Heft.

In einem laubern allegorischen Umschlage, gr. 8. 16 gr.

## Inhalt.

**E**rklärung des Umschlages zu diesem Hefte.  
Thatfachen der neuesten preussischen Staatspolitik.  
Reminiscenzen aus Schlesien.  
Relationen aus Berlin.  
Briefe eines Reisenden (Fortsetzung).  
Darstellung des Finanzwesens von Spanien.  
*Victrix causa Diis placet et victa Catoni.*  
*Mare liberum — mare clausum.*  
Auszug aus dem genealogischen Verzeichnisse der europäischen Fürstenthümer eines gewissen deutschen Staatskalenders für das Jahr 1807.  
Pechfackeln. Erstes Band.  
Die Maurerey.  
Entschuldigung des General von Wartensleben, wegen der Capitulation von Magdeburg.  
Berichtigung.  
Aus Stralsund.  
Schreiben an den Redacteur d. N. F. Br.  
Die Sibyllinischen Blätter, nebst Nutz - Anwendung, mit Rehbergs Dienerschaft und vorgeschlagener deutscher ständischen Verfassung, verglichen von einem Deutschen.  
Recensionswesen in Schloßen.  
Ueber die Rechtfertigung der preussischen Armee.

## Bekanntmachung,

die

Fortsetzung der N. Theol. Annalen betreffend.

Ermuntert durch den unzweydeutigen Beyfall des Publicums, machen die Mitarbeiter und Herausgeber es sich zur angelegentlichsten Pflicht, den billigen R.  
A. L. Z. 1808. Erster Band.

wartungen desselben auch ferner zu entsprechen. Von allen wichtigeren und interessanten theologischen Schriften wird bald, vollständig und unparteyisch, Bericht erstattet. Die theologischen Nachrichten werden sich nach wie vor durch Mannichfaltigkeit, Vielseitigkeit, Freymüthigkeit empfehlen. — Dadurch, daß mehrere der achtungswürdigsten und berühmtesten katholischen Gelehrten seit 1807. dem Institute beygetreten sind und dasselbe mit trefflichen Beyträgen reichlich unterstützen, ist auch für die Bedürfnisse der katholischen Leser gesorgt worden. — Die Hefte für Januar und Februar 1808. sind ausgegeben; unter andern sind darin recensirt: Schott's Nov. Testam. nova versione latina illustratum; Cohen's morgenländische Pflanzen auf nördlichem Boden; Löffler's Magazin, Bd. 3. St. 2.; Beaufort's Réponse à la lettre de Mr. l'archevêque de Besançon, nebst der deutschen Uebersetzung; Schwarzel über die Nothwendigkeit der katholischen Kirchenversammlungen; Wagner's semanen novae interpretationis Pl. 22, 30. 1 Petri 3, 18.; Jung's Vertheidigung gegen die schweren Beschuldigungen einiger Journalisten; Predigten von Bleßig, Eylert, Hartog, Heß, Reinhard, Ribbek und Hanstein, Stolz, Wichel u. a. m.

Die Nachrichten betreffen vorzüglich Baden, Hannover, Schweiz u. s. w., enthalten Notizen von H. Füßli, Kieckebusch, einen Aufsatz von Lorschach über Hiob 39, 16 — 21. und eine Menge vermischter interessanter Neuigkeiten und Bemerkungen.

Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an; die Hauptcommission haben Hr. J. A. Barth in Leipzig und Hr. J. Ch. Hermann in Frankfurt am Main. — Der Jahrgang kostet 4 Reichsthaler in Gold.

Marburg, im Februar 1808.

Expedition der theol. Annalen.

Von den „neuen homiletisch-kritischen Blättern“, herausgegeben von D. G. A. L. Hanstein, ist das dritte Quartalheft erschienen und für 12 gr. durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

## Inhalt.

Recensionen von Predigten von J. F. K. Hille — F. W. Jesse — H. J. L. Alsmann — A. Th. A. F. Lehmann — J. C. Gals — G. A. L. Hanstein — J. Ph. Trefurt — C. G. Ribbeck — C. G. H. Michaelis — O. F. W. Böttger — H. W. Rehkopf — Ph. M. Wolf — (4) A. J. C.

J. C. Nippold — J. A. Schneider — C. F. Risk  
u. a. m.

*Abhandlung.* Ideen über die Casualreden bey Trauungen, Taufen und Einsegnungen der Wöchnerinnen. Von dem Prediger Schütz in Cobus. (Fortsetzung.)

Stendal, im Februar 1808.

Franzen und Grisse.

## II. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

*Predigtentwürfe über gewöhnliche Sonntägs- und über freye Texte*, von D. F. G. A. Hacker, Königl. Sächs. Hofprediger. 4te Samml. gr. 8. Leipzig, bey Hartknoch. 1807. 14 gr.

(Auch unter dem Titel:)

*Neue Predigtentwürfe u. s. w. Erste Sammlung.*

Man hat die Predigtentwürfe in den bereits erschienenen 3 Sammlungen zu ausführlich gefunden, und gewünscht, daß sie in der Fortsetzung kürzer seyn möchten. Auf diesen Wunsch hat der Hr. Verfasser bey Ausarbeitung dieser Sammlung Rücksicht genommen, indem er die Zahl der Entwürfe, im Verhältniß der Bogenzahl, um die Hälfte vermehrt hat. Diese Sammlung hat daher einen doppelten Titel erhalten, weil sie in der Hauptsache, als Fortsetzung, aber ihrer veränderten Gestalt wegen auch als ein neues Werk angesehen werden kann. — Diese Sammlung enthält 26 Entwürfe über größtentheils sehr interessante Thematata.

### Nachricht über die Herausgabe von F. A. Carus hinterlassenen Werken.

Wir kündigen hierdurch die Erscheinung von F. A. Carus hinterlassenen Werken an, und glauben dabey nicht nöthig zu haben, von dem der Wissenschaft zu früh entrissenen Verfasser mehreres hinzu zu fügen, da diese Anzeige auf die allgemein und dringend gehogte Erwartung des Publicums gerichtet seyn wird.

Da der verstorbene Professor, Carus, für das psychologische Studium den größten Theil seiner Zeit und Sich hingegeben hatte: so verdient dessen Psychologie, an Gehalt und Gedicgenheit dazu kräftig, voranzustehen und die Reihe der Schriften zu beginnen. Die ganze Sammlung der Werke wird unter dem allgemeinen Titel: *nachgelassene Werke*, erscheinen, jedem einzelnen Theile aber auch nach dem bestimmten Inhalte ein besonderer Titel gegeben werden. Die *Psychologie* ist dem Drucke übergeben, und erscheint zur nächsten Jubilate-Messe in zwey Bänden. In den darauf folgenden Zeiten und den kürzesten Zwischenräumen wird die *Geschichte der Psychologie*, die *specielle Bearbeitung der biblischen Psychologie*, der *Geschichte der Menschheit*, der *Pädagogik*, der *Moral*, der *Religionsphilosophie* und die *Ideen zur Geschichte der Philosophie* folgen. An diese wird sich ein Band *psychologischer Abhandlungen*, eine *Auswahl von Religionsvorlesungen*, begleitet mit einer Vorrede des Hn.

Oberhofpredigers D. Reinhard, und die *Biographie des Verfassers* mit einer Charakteristik von dessen Geist und psychologischen Studium schließen.

Da die Stärke jedes Bandes noch nicht genau bestimmt werden kann: so setzen wir für den Ankauf folgende Bedingungen fest. a) Der Verkaufspreis jedes Alphabets in gr. 8. ist auf Schreibpapier 1 Rthlr. 16 gr., auf Druckpapier 1 Rthlr. 8 gr. in sächs. Gelde. b) Die Herren Subscribenten, welche auf das Ganze oder die besondern Theile bey uns unterzeichnen, erhalten das Alphabet auf Schreibpapier für 1 Rthlr. 6 gr., und auf Druckpapier für 1 Rthlr. in sächs. Gelde. c) Diejenigen Freunde des Verewigten, welche sich für die Verbreitung dieser Werke verwenden, erhalten auf eine Sammlung von 8 Exempl. ein Freyexemplar. — Uebrigens können wir versichern, daß mit Sorgfalt das Aesthetische berücksichtigt worden ist, und schöne neue lateinische Lettern diese Werke auf gutem Schreib- und Druckpapier liefern werden. Eine ausgegebene weitläufigere Anzeige sagt von diesem Allen mehr.

Leipzig, den 2ten Jan. 1808.

Johann Ambrosius Barth.  
Paul Gottschelf Kummer.

Bey Sam. Flick in Basel ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

*Gall's Lehre und das Gesetz der Gewohnheit.* Von Dr. Huber, Prof. in Basel. 8. geheftet 8 gr.

Wenn der Vf. darauf bedacht war, durch Witz sein Werkchen interessanter zu machen: so war es immer sein Haupt-Augenmerk, seinen Ansichten durch Gründlichkeit Nachdruck zu geben und dieselben durch Thatfachen anschaulicher zu machen.

*Aufgedeckte Mythen der Gallischen Schädellehre.* 8. 8 gr.

Der Zweck dieser kleinen Schrift ist, durch analoge Zusammenstellungen Gall's Lehre in ihre eigenthümliche Sphäre zu setzen.

### An Aeltern und Erzieher.

Bey Hinrichs in Leipzig ist erschienen:  
*Neues Taschenbuch zur Bildung für Kinder* und zum Sprachunterricht auf das J. 1808. vom Prof. Fr. Herrmann. Enthält die Geschichte Franz. Mit illumin. Kupfern nebst französischem Text zur Seite. Gebunden 1 Rthlr. 16 gr.  
Dasselbe deutsch und englischen Text zur Seite. 1 Rthlr. 16 gr.

Was die frühern Taschenbücher von diesem Verfasser für ganz kleine und etwas größere Kinder waren, das ist dieses für ungefähr 6 bis 8jährige. Der Umfang der Begriffe ist hier also vergrößert, die jungen Leser werden durch interessante Gegenstände der menschlichen Wirklichkeit nahe gebracht, ihr Verstand, ihr Herz bekommt die Richtung zu edler Selbstständigkeit; mit einem Wort, es ist das Ganze ein eben so wohlthätiger als gelungener und moralischer Wegweiser für Kin-

Kinder, welche sich an das geschäftige Leben der Menschen anzuschließen suchen, und auf eine interessante Weise in der Geschichte des kleinen *Franz* bildlich dargestellt. Die Geschichte *Heinrich* und *Lucie* für Kinder von 3 und 4 Jahren, und die Geschichte *Rosamunde* für Kinder von 4 bis 6 Jahren sind in den ersten Jahrgängen enthalten, und deutsch und französisch oder deutsch und englisch der Jahrgang à 1 Rthlr. 3 gr. zu haben.

Bey Friedrich Nicolovius, Buchhändler zu Königsberg in Preussen, sind folgende neue Bücher erschienen:

Das Gefecht bey *Saalfeld* an der Saale, mit einem Plan des Gefechts. 8. geh. 10 gr.

Versuch einer Beschreibung der Schlacht bey *Dürnstein* am 1sten November 1805., nebst einem Plane dieser Schlacht. Von *Wilhelm von Kozzebue*. Herausgegeben von *August von Kozzebue*. 8. geh. 10 gr.

*Pharmacopaea castrensis-borussica* cura Goercke et Hermbsaedi. Editio altera emendatio. 16. 9 gr.

*Ueber Neufchatel*. 16. 9 gr.

*Fester, Fr. E.*, über die kleine Jagd, zum Gebrauch angehender Jagdliebhaber, 6r Bd. 16 gr.

Desselben Werks 7r Bd. 12 gr.

*Kollin's Amsvorträge* bey gelegentlichen Vorfällen, 4r Bd. 1 Rthlr. 8 gr.

— *Erinnerungen an große und wichtige Wahrheiten* bey frohen und traurigen Vorfällen, 2r Bd. 1 Rthlr. 8 gr.

*Scheffner's, J. G.*, Gedanken und Meinungen über Manches im Dienst und über andere Gegenstände, 2r Bd. 20 gr.

Die Statuten des deutschen Ordens, nach dem Original-exemplar mit innerläuternden Anmerkungen von *E. Hennig*, nebst einer Vorrede des Hn. Collegienraths von *Kozzebue*. 1 Rthlr. 12 gr.

*Bacskó's, Ludw. von, Gerhard von Malbergh*, ein historisch-diplomatischer Nachtrag zur Geschichte Preussens gr. 8. 3 gr.

*Kant's, Immanuel*, vermischte Schriften, 4r Bd., oder Sammlung einiger bisher unbekannt gebliebenen kleinen Schriften. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

*Hagen's, K. G.*, Lehrbuch der Apothekerkunst, 2 Thle. 6te gänzlich umgearbeitete Ausgabe. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

In allen Buchhandlungen ist folgende kleine interessante Schrift zu bekommen:

Gedanken  
über die

Aufhebung der Erbunterthänigkeit  
in Schlesien.

Von

dem K. und D. R. v. Cölln,

1808.

(Beilage zu den Neuen Feuerbränden.)

Preis 6 gr.

In allen soliden Buchhandlungen ist zu haben:

*Materialien für die Staatsarzneiwissenschaft und praktischen Heilkunde*; herausgegeben von *J. H. G. Schlegel*, Dr. u. f. w. zu Ilmenau. Fünfte, Sechste und Siebente Sammlung, deren Inhalt folgender ist:

#### Fünfte Sammlung. 176 S.

I. *D. Justus Schlegel*, russ. kaiserl. Hofrath u. f. w. zu Moskwa, über den Weichselzopf und dessen Ausrottung. Mit sieben Kupfern.

- 1) Vier, besonders Polen betreffende, Fragen.
- 2) Sichtbare und unsichtbare Ausdünstung.
- 3) Structur, Nutzen und Bestimmung der Haare. Schaden durch den Verlust, und Folgen abraxischer Kopfhare. Darauf sich beziehende Versuche an einem 13jährigen gefunden Knaben.
- 4) Ueber Perücken und Haartouren.
- 5) Vom Weichselzopfe der Menschen und Thiere überhaupt und dem sporadischen insbesondere.
- 6) Vom wahren endemischen Weichselzopf der Menschen, nämlich der Polen und polnischen Juden.
- 7) Wahrer Weichselzopf der vierfüßigen Thiere in Polen und Rußland, der Pferde u. f. w.
- 8) Unechter Weichselzopf der Menschen und Thiere.
- 9) Kur des Weichselzopfs, des grauen Staars u. f. w.

#### Sechste Sammlung. 160 S.

I. Fortsetzung der Abhandlung über den Weichselzopf, von dem Hofrath *D. Justus Schlegel* zu Moskwa.

- 1) Uebersicht des Verlusts, den Polen seit dem Ursprunge dieser Krankheit an Todten und Krüppeln erlitten hat.
- 2) Vergleichung der Sätze und Beobachtungen des Hn. *Laforest* mit denen des Verfassers.
- 3) Die vorzüglichsten Mittel zur Ausrottung des Weichselzopfs.
- 4) Kritische Uebersicht sämtlicher Schriften über den Weichselzopf.

II. Bemerkungen über die *Wolframm'sche Aetiologie* des Weichselzopfs und über den Weichselzopf in Deutschland u. f. w. von *J. H. G. Schlegel*, Dr. u. f. w. zu Ilmenau.

#### Siebente Sammlung. 208 S.

I. Briefe einiger Aerzte in Italien über das *Pellagra*. Aus dem Italian. übersetzt und mit einer historisch-kritischen Uebersicht der gesammten Literatur des *Pellagra's* versehen von dem Herausgeber. (Auf das *Pellagra* hat auch „*Lova's Kreuzigung zu Venedig*. Von Dr. *Schlegel* zu Ilmenau. Rudolstadt 1807. mit 2 Kupfern“ Bezug.)

II. Medicinisch-gerichtliches Gutachten des Hn. Hof- und Medicinrathes \* über die Frage: welcher äußerlichen Gewalt die Kopfverletzung eines nach einer Schlägerey plötzlich verstorbenen Mannes zuzuschreiben sey?

III. *Hydrometra cellularis*. Vom Hn. D. F. K. Krügelstein zu Ohrdruff.

IV. Entstehung des *Prolapsus tridis*. Von Demselben.

V. *Sciurus ex luskia's uern*. Von Demselben.

- VI. Obductionsbericht über drey ermordete gefundene Personen. Vom Hn. D. Treuner zu Königslee.
- VII. Ueber einen Hausblutfluss. Vom Hn. Gausieri, Mitgliede des gesetzgebenden Corps des Königreichs Italien u. s. w., eingelandt.
- VIII. *Responsum* der medicinischen Facultät zu E. auf die Frage: ob einem kränklichen Manne eine eintzuehende Ehe rathlich seyn möchte, oder ob er von derselben abstecken müsse?
- IX. *Gedachten* des Herausgebers über dieselbe Frage.
- X. *Responsum* der medicinischen Facultät zu H. auf die nämliche Frage.
- XI. *Supplemente* zu den Abhandlungen vom Weichselzopf in der 5ten und 6ten Sammlung dieser Materialien, von dem Herausgeber.
- XII. Zusätze und Verbesserungen in der 5ten, 6ten und 7ten Sammlung.

Die Abhandlung vom Weichselzopf. — welche u. a. der Recensent in der Salz. m. ch. Zeitung vom 10. Januar 1807. S. 34. 10ter Ergänzungs. für „vortreflich“ anerkennt — ist, so wie die über das Pellagra, aus diesen Materialien auch besonders abgedruckt, bey mir, dem Verleger, zu haben.

Dass diese Materialien durchgehends mit verdientem Beyfalle aufgenommen worden, sagt ein Rec. in der Salz. med. Zeitung S. 106. Bd. 3. vom J. 1804. ausdrücklich, und zwar mit dem Zusatze: *Schlegel liefert durch seine Sammlungen wirklicher Fälle lehrreiche Muster, eigenenthümliche Beobachtungen, welche — was auch ganz mit Hufeland's Urtheil in f. Bibliothek Bd. 17. S. 335 — 356. übereinstimmt — zum Theil zur Erweiterung der Wissenschaft dienen, und zwar in einem ausgebreiteten Plane, da er in gleichem Masse die Iatrotechnik berücksichtigt.*

Selbst der Umstand empfiehlt schon diese Materialien, dass, indem wirklich ein eignes Misgeschick über der Journalistik für Staatsarzneykunde waltet, mehrere Zeitschriften über Staatsarzneyk. nur eines ephemeren Daseyns genossen, z. B. *Knap's* kritische *Annalen* gleich mit dem ersten Bande ihr Ende erreichten, und vom 2ten Versuche die Fortsetzung ausgeblieben ist (f. die Leipziger Literatur-Zeitung vom 15. May 1807.), *Schlegel's* Materialien für die St. A. W. sich dagegen schon acht Jahre hindurch erhalten haben.

Jena, im Febr. 1808.

Göpfert.

Anleitung zur Behandlung geringfügiger Rechtsfachen nach den Sächsischen Rechten. Nebst einem Anhange auswärtiger, diesen Gegenstand betreffender, Gesetze; von Dr. C. G. Haubold. Leipzig, bey Hinrichs. 1 Rthlr. 4 gr.

Dem angehenden praktischen Rechtsgelehrten, den Advocaten, Actuarien u. a. fehlte es noch an einer solchen kurzen, und doch deutlichen, Anleitung, um sich in den häufigen Fällen Rath zu erhalten, wo sogenannte geringfügige Gegenstände, Process u. dgl. bey

den niedern Volksklassen durchaus einen schnellen Ueberblick und einen raschen Entschluss nothwendig machen. Verwirrung in diesen verleitet nur zu oft zur Verwirrung in wichtigen Gegenständen. Dem Hn. VE wird daher jeder Jurist Dank wissen, der in solchen Verhältnissen lebt, oder sie im Voraus sich denken kann; da außerdem zur Geschichte der Gesetzgebung über Gegenstände und Formulare der Art treffliche Beyträge geliefert worden sind, und das Ganze dadurch noch mehr an Bestimmtheit und Klarheit gewonnen hat. Bey unmittelbarer Verwendung an die Verlags-handlung darf man sich die prompteste Bedienung versprechen.

### III. Bücher, so zu kaufen gesucht werden.

Es wünscht jemand ein gut conditionirtes Exemplar von *Krönitz Encyclopädie* um einen billigen Preis zu besitzen, wenn es auch nicht ganz complet wäre. Wer dieses Werk abzulassen willens ist, beliebe die Anzahl der Bände und den Preis an Karl Schülze in Nr. 1090. vor dem Hallischen Pfortchen in Leipzig anzuzeigen.

### IV. Vermischte Anzeigen.

#### Erklärung.

Da der hiesige Buchhändler, Hr. Wilhelm Oehmigke der längere, als Verleger, der mit Anfang dieses Jahres, unter dem Titel: *Teutona*, von mir begonnenen Zeitschrift, auf eine solche Art contractwidrig verfahren ist, dass er schon im ersten Monat weder Honorar noch Druck vertragsmäßig geleistet: so habe ich mich genöthigt gesehen, deshalb eine Klage wider ihn bey seiner Obrigkeit einzureichen, bis zu deren Entscheidung der Fortgang dieses Journals, zur größten Unannehmlichkeit für mich, unterbrochen bleiben muss. Indem ich dieses, meiner Verpflichtung gegen das Publicum gemäß, hiermit öffentlich anzeige, muss ich noch bemerken, dass in der, im sechzehnten Blatte befindlichen, Uebersetzung einer Scene aus dem Agamemnon des Aeschylus, der Zusammenhang einer Stelle, durch die Schuld des Setzers, zerrissen worden ist. Nach der ersten Zeile auf Seite 63. müssen nämlich die Verse von: „O weh! mich fasst von neuem“ u. s. w. bis: „fah hin! Sah er's doch selbst mit an“ folgen, an welche dann die fernern Worte der Kassandra: „wie ich in diesem Schmuck“ u. s. w. anzuschließen sind. Zugleich ergreife ich diese Gelegenheit, dem berühmten Redacteur des Freymüthigen, Hn. August Kuhn, für die so überraum zuvorkommende Dienstkertigkeit, mit welcher er beflissen gewesen ist, die Teutona bey dem Publico ein- und auszuführen, meinen schuldigen Dank eben so aufrichtig abzustatten, als ich der vaterländischen Muse zu der Führung eines solchen Musageten überhaupt, Glück wünsche.

Berlin, den 18. Februar 1808.

Professor Schür.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## NATURGESCHICHTE.

KLAGENFURT, b. Leon: *Manuale botanicum*, inferiens excursionibus botanicis, sistens stirpes totius Germaniae phaenogamas, quarum genera triplici systemate, corollino, carpico et lexuali coordinata specierumque characteres observationibus illustrati sunt. In usum tyronum. Auctore Laurentio Chrysantho de Vest, Med. Dr. et Prof. 1805. 818 S. 8. (4 Rthlr.)

In der Vorrede, die, ohne Seitenzahl, anderthalb Bogen beträgt, und die der Vf. zu lesen bittet, wird die Absicht bey der Ausarbeitung dieses Handbuches gezeigt, und von der Einrichtung desselben Rechenschaft gegeben. Solchen Pflanzenforschern, welche die Terminologie schon gut im Gedächtnis haben, und mit den Theilen der Pflanze, besonders mit den Blüthen- und Fruchtheilen, schon bekannt und im Stande sind, sie gehörig zu untersuchen, soll es zum Leitfaden bey botanischen Reisen und Excursionen in Deutschland dienen, der sie richtiger zum Ziele führt, als die bisherigen Floren Deutschlands. Es verbreitet sich daher über alle Provinzen Deutschlands, und enthält auch die Gebirgs- und Alpenpflanzen, aber nur die phänogamischen. Hr. Prof. v. V. ist ein abgefagter Feind aller Citate, und eifert daher sehr gegen die mehresten Floristen Deutschlands. Er äußert sich unter andern darüber folgendermaßen: „Welch ein widriges Aggregat von Citationen unter einer kurzen Charakteristik! Citiren ist ein großes Unheil, wenn es nicht einer treibt, dem Gott Scharf sinn gegeben hat, welcher bekanntlich auf Universitäten nicht gelehrt, und aus dem kein Gradus ertheilt wird. Beschreibungen nur allein können uns sicher leiten, und wer die Farben einer Blume angiebt und etwa der Blätter Gestalt, hat mehr Verdienst, als der den *Tabernaemontana* citirt. Er habe sich daher aller Citate sorgfältig enthalten.“ (Rec. muß dieser Aeußerung im Ganzen beypflichten; doch geht man zu weit, wenn man sich aller Citate enthält. Für den forschenden Botaniker, und vorzüglich für den ungebübten, bleibt es immer ein großes Bedürfnis, bey vorkommenden zweifelhaften oder weniger bekannten Pflanzen einen Schriftsteller angezeigt zu finden, der ihn, bey vorkommender Gelegenheit, durch eine genaue Beschreibung oder getreue Abbildung aus der Verlegenheit helfen kann, als *Sturm's* deutsche Flora oder *Schkuhr's* Handbuch.)

A. L. Z. 1808. Erster Band.

Die Gattungen der deutschen phänogamischen Pflanzen werden hier nach einem dreyfachen Systeme aufgezählt. Das erste gründet sich, größtentheils nach *Wernischek*, auf die Gestalt und Theilung der Blumenkrone. Bey einigen Pflanzen sind die Staubfäden so klein, daß ein Ungedübter sie zu zählen kaum im Stande ist. Wenn einmal nach diesem Systeme die Klasse und vielleicht eine Unterabtheilung einer Ordnung gefunden ist: so wird es *per exclusionem*, selbst wenn die Staubfäden nicht genau gezählt werden könnten, nicht so schwer werden, die Gattung zu finden; und da diese die nämliche Numer führt, die ihr im Sexualsysteme und in der Aufzählung der Arten voransteht: so kann auf diese Weise die vorkommende Pflanze mit geringer Mühe ausfindig gemacht werden. Durch ein Beyspiel an der *Myosotis* wird dieses erläutert. Dieses System besteht aus neunzehn Klassen. Cl. I. *Bilabiati*. Cl. II. *Quadrisfidi*. Cl. III. *Quinquesfidi*. Cl. IV. *Sexfidi*. Cl. V. *Anomali* (*Limbus corollae a figura priorum alienus*). Cl. VI. *Monopetali compositi tubulosi*. Cl. VII. *Monopetali compositi ligulati*. Cl. VIII. *Monopetali compositi radiati*. Cl. IX. *Petalis 2. 4.* Cl. X. *Petalis 4. cruciatis*. Cl. XI. *Petalis 3. 6.* Cl. XII. *Petalis 5. (exclusis umbelliferis, multiflamineis et columniferis)*. Cl. XIII. *Umbellati*. Cl. XIV. *Papilionacei*. Cl. XV. *Multiflaminei*. Cl. XVI. *Columniferi*. Cl. XVII. *Calyce corollino*. Cl. XVIII. *Nudi, Spadicei, Amentacei et Calyce rudi*. Cl. XIX. *Giumacei, Graminei*. Die Ordnungen sind theils von der Anzahl der weiblichen Geschlechtstheile, theils von der Beschaffenheit des Kelches, und theils von der Anheftung der Staubfäden hergenommen.

Das zweyte System, nach welchem die deutschen Pflanzengattungen geordnet sind, gründet sich auf den Bau und die Gestalt der Frucht. Bey botanischen Wanderungen stößt man oft auf verblühte Pflanzen, an denen von den Blüthen-Charakteren nichts mehr, sondern nur die Frucht vorhanden ist, die also so wenig nach dem vorherigen, als nach dem Sexual-Systeme bestimmt werden können. Hierzu kommt noch ein anderer Umstand, der den Vf. zur Errichtung dieses Systems bewog. In den wenigsten Herbarien findet man nämlich Pflanzen mit ihren Früchten, wovon der Grund wahrscheinlich mit darin zu suchen ist, daß man theils solche, die schon verblüht sind, als für die Sexualuntersuchung untauglich, übergeht, theils es sich auch selten trifft, daß Blüthe und Frucht neben einander stehn; daher bleiben auch die Pflanzenbestimmungen und Pflanzensammlungen größtentheils

(4) B

theils unvollständig. In Erwägung dessen, und weil die Kenntniß der Früchte noch lange nicht so ernstlich gesucht wird, als die der Blüthe, bemühte sich Hr. v. V., einen Entwurf eines *Systema carpicum* diesem Handbuche beizufügen, worin er die Gattungen nach dem Baue und der Gestalt der Früchte in eine Ordnung der Aehnlichkeiten brachte. Auch in diesem Systeme sind den Gattungen dieselben Numern, die sie im *Systema corollinum* und *sexuale* haben, vorgesetzt, und dadurch wird das Auffuchen einer mit Frucht vorkommenden Pflanze im Sexualsysteme sehr erleichtert. Dieses *Systema carpicum* enthält sechzehn Klassen. Cl. I. *Gymno-monospermi*. Cl. II. *Gymno-dispermi*. Cl. III. *Gymno-tetrospermi*. Cl. IV. *Gymno-polypermi*. Cl. V. *Utriculosi*. Cl. VI. *Nuciferi*. Cl. VII. *Samarati*. Cl. VIII. *Folliculosi*. Cl. IX. *Siliquosi*. Cl. X. *Leguminosi*. Cl. XI. *Lomentacei*. Cl. XII. *Capulati*. Cl. XIII. *Drupacei*. Cl. XIV. *Baccati*. Cl. XV. *Pomiferi*. Cl. XVI. *Peponiferi*. Die Ordnungen sind theils von der Lage und Beschaffenheit der Samen, theils von dem Blütenstande entlehnt.

Das dritte System, in welchem die deutschen Arten der phänogamischen Pflanzen unter ihren Gattungen vollständig aufgeführt werden, ist das *Systema sexuale*. Dieses weicht aber von dem Linné'schen Sexualsysteme sehr ab, und enthält nur siebenzehn Klassen. Zuerst wollen wir die Klassen namhaft machen, und hernach die nähere Erklärung darüber mittheilen, um den Leser in den Stand zu setzen, über die Zweckmäßigkeit dieser Anordnung selbst zu urtheilen. A. *Sexus sede distincti*. Cl. I. *Dioecia*. Cl. II. *Monoecia*. B. *Flores hermaphroditi*. Cl. III. *Syngenesia*. Cl. IV. *Monandria*. Cl. V. *Diandria*. Cl. VI. *Triandria*. Cl. VII. *Tetrandria*. Cl. VIII. *Didynamia*. Cl. IX. *Pentandria*. Cl. X. *Hexandria*. Cl. XI. *Tetradynamia*. Cl. XII. *Heptandria*. Cl. XIII. *Octandria*. Cl. XIV. *Enneandria*. Cl. XV. *Decandria*. Cl. XVI. *Decadelphica*. Cl. XVII. *Polyandria*. (*Stamina ultra 10.*) Die Ordnungen sind dieselben, wie im Linné'schen Systeme. — Die Absicht, den anfangenden Botaniker auf der Stelle in den Stand zu setzen, die vorkommende Pflanze im Sexualsysteme leichter aufzufinden, bewog den Vf. zu einigen (und nach Rec. Meinung sehr zweckmäßigen) Veränderungen in der Anordnung Linné's. Bey botanischen Wanderungen stoßen dem forschenden Botaniker oft Pflanzen auf mit getrennten Geschlechtern (*sexus*), wo nämlich die männlichen und weiblichen Geschlechtstheile sich in getrennten Blumen befinden. Diesen Pflanzen wurde in den beiden ersten Klassen der Platz angewiesen, weil bey der Eruirung der Pflanzen fast immer *per exclusionem* verfahren wird, und die zutreffende Charakteristik nur das Urtheil bestätigt, überdiß auch die Zwitterpflanzen viel häufiger vorkommen. Es ist also für den Anfänger dadurch schon viel gewonnen, weil er bey den häufigern Zwitterpflanzen gleich zwey Klassen bey Seite legen kann, und bey vorkommenden Pflanzen mit getrennten Geschlechtern schon bey den ersten Zeilen des Clavis diese Merkmale vorge-

zeichnet findet. Er hat nur darauf zu achten, ob die getrennten Geschlechter sich auf getrennten Pflanzen befinden, *Dioecia*, oder ob sie auf einer und derselben Pflanze angetroffen werden, *Monoecia*. Dem Vf. schien es sehr nothwendig, mit der ersten Klasse *Dioecia* eine Veränderung vorzunehmen, die das Auffinden der vorkommenden Pflanzen in derselben erleichtert. Gewöhnlich muß man Exemplare von beiden Geschlechtern vor sich haben, um die Pflanze bestimmen zu können; oft aber finden sich an einem Orte nur männliche, an einem andern nur weibliche Pflanzen, wie dieses bey den Weidenarten (*Salices*) sehr oft der Fall ist. Hr. v. V. hat hier diese Pflanzen in zwey Hauptabtheilungen geschieden, wovon die eine die männlichen, die zweyte aber die weiblichen umfaßt. Jede dieser Hauptabtheilungen ist in Ordnungen (bey den männlichen nach der Zahl der Staubfäden, bey den weiblichen nach der Zahl der Griffel) getheilt, und bey der Aufzählung der Gattungen in diesen beiden Hauptabtheilungen weisen die vorgesetzten Numern bey den weiblichen auf die männlichen jedesmal zurück. Der Vf. gesteht selbst, daß er sich gleichsam an der Natur vergriffen, und sogar die Species zerrissen habe. Diese Zerreißung findet aber nur auf dem Papier Statt, und schadet der Botanik nicht, sonderh nützt ihr, da sie dem Botaniker nützt. Durch beygebrachte Beyspiele wird dieses erläutert. Die Diöcisten und Monöcisten, welche Ausnahmen in den übrigen Klassen machen, sind hier unter jeder Hauptabtheilung und Ordnung gleichfalls namhaft gemacht, und dieses ist auch in allen andern Klassen geschehn. Bey den Pflanzen mit Zwitterblumen hat der Anfänger nur die Staubfäden zu zählen, um die Klasse zu finden, wohin sie gehören. Die *Syngenesisten* stehen an ihrer Spitze, weil der Vf. nur einen einzigen Staubbeutel (*Anthera*) annimmt, wenn er gleich aus vier bis fünf zusammen verwachsenen besteht, und daher diese Klasse besser *Symphanthera* als *Syngenesia* genannt worden wäre. Die Pflanzen mit vier Staubfäden sind, wie die mit sechs, in zwey Klassen neben einander gestellt, die sich nur durch das Verhältniß der Länge von einander unterscheiden. Die mit vier Staubfäden machen die Cl. VII. *Tetrandria*, und Cl. VIII. *Didynamia*, und die mit sechs Staubfäden die Cl. X. *Hexandria* und Cl. XI. *Tetradynamia* aus. Auf die Cl. XV. *Decandria* folgt unmittelbar die *Decadelphica*, welche die Linné'schen Diadelphisten (mit Ausnahme der drey ersten Ordnungen, die unter die vorigen Klassen vertheilt sind) enthalten. Die Linné'schen Klassen *Dodecandria* und *Icosandria* sind sehr zweckmäßig unter Cl. XVII. *Polyandria* mit begriffen; so sind auch die Linné'schen Klassen *Monadelphia*, *Polyadelphia* und *Polygamia* eingegangen, und die dahin gehörigen Pflanzen nach der Zahl der Staubfäden in die übrigen Klassen vertheilt worden. Am auffallendsten möchte es wohl manchem Leser seyn; daß auch die Linné'schen Klassen *Monadelphia* und *Polyadelphia* hier eingingen. Wenn man aber bedenkt, daß eines Theils Linné selbst mehrere Monadelphisten in andere Klassen brachte, die dahiñ nicht gehörten, z. B. in die zehnte und sieben-

zehnte; andern Theils aber in der sechzehnten Linné'schen Klasse sich verschiedene Pflanzen finden; z. B. in den Gattungen *Geranium* und *Erodium*, deren Träger am Grunde kaum merklich zusammenhängen: so wird man das Verfahren des Vfs. nicht so sehr befreundend finden. Da bey den *Orchideen* die beiden Staubfäden dem mittelften Blumenblatte aufsitzen, und daher eher *Petalostemonas* als *Stylostemonas* zu nennen sind: so hat der Vf. sie in seine fünfte Klasse *Diandria* gebracht, und die Linné'sche Klasse *Gynandria* ist eingegangen. — Durch die passenden Unterabtheilungen in den Ordnungen ist das Auffinden der Gattungen sehr erleichtert worden. Die Bestimmung der doldentragenden Gewächse (*Umbellatae*) hat der Vf. dadurch zu erleichtern gesucht, daß er sie in weniger Gattungen zusammenfaßte, deren Charaktere nach *Crantz*, *Roth* und *Scopoli* von der Beschaffenheit der Samen entlehnt sind. Die Linné'schen Gattungen sind zu Unterabtheilungen benutzt worden.

Ueber einige bisher ungewöhnliche Kunstwörter, deren Hr. v. V. sich bedient, hat er sich näher erklärt. Die Kelchblätter (*calycis foliola*) werden hier mit eben dem Rechte *phylla*, als die Kronblätter *petala* genannt. Bey einigen Schmetterlingsblumen, z. B. bey der gemeinen Erbse (*Pisum*) ist die Fahne (*Vexillum*) groß und ausgebreitet, und der Kelch, so wie die *ungues petalorum*, kurz. Sie haben daher das Ansehn eines schwebenden Schmetterlings, von dessen Körper nur wenig sichtbar ist. Solche Schmetterlingsblumen werden hier *Corollae volantes* genannt. Bey andern dagegen, als beym Klee und den gemeinen Bohnen (*Vicia Faba*) ist die Fahne schmal, breitet sich vorn nur wenig aus, und umfaßt die Flügel und das Schiffchen (*Alae et Carina*) beynahe wie eine Scheide, so daß der Körper des Schmetterlings gleichsam allein sichtbar zu seyn scheint. Eine solche Schmetterlingsblume nennt der Vf. *Corolla-corpulosa*, und setzt auf diese Weise für die Gattungen dieser Familie ein sicheres, beständiges und leichtes Unterscheidungs-Merkmal fest. — Zum Schlusse der Vorrede giebt der Vf. eine Anweisung, durch bekannte Beyspiele erläutert, wie Anfänger sich bey der Untersuchung und Bestimmung der Pflanzen nach diesem Systeme zu benehmen haben, und zuletzt werden äußerst kurze, und daher höchst unvollkommene Regeln zur Verfertigung eines Herbarium gegeben, die hier füglich hätten wegleiben können.

Die Pflanzen Deutschlands, im ausgedehntesten Umkreise, sind in diesem Handbuche allerdings sehr vollständig aufgeführt, und man vermißt deren nur wenige, z. B. *Bupleurum pyrenaicum* in Oberkrain, *Scabiosa longifolia*, *Geranium divaricatum* in Ungarn, *Euphrasia salisburgensis*, so wie einen großen Theil der von dem verewigten *Wulfen* in seinen *Descript. plantar. rar.* angezeigten Pflanzen, als *Scabiosa austriaca*, *maritima*, *Galium trichophyllum*, *aristatum*, *pariense*, *Camphorosma monspeliaca* u. s. w., die dem Vf. nicht unbekannt bleiben konnten. Auch vermißt man noch alle die von *Walstedt* und *Kitaibel* in Ungarn entdeckten neuen Pflanzen. Die Gattungskaraktere sind sehr genau angegeben, und die wesentli-

chen Unterschiede von verwandten Gattungen vorzüglich bemerklich gemacht; daher haben manche Arten aus ihren bisherigen Gattungen unter andere gebracht werden müssen. Der Gattung *Erysimum* z. B. wird als wesentlicher Charakter *Siliqua exacte tetragona*, und dem *Sisymbrium* *Siliqua teres* zugeschrieben; daher mußten *Cheiranthus erysimoides*, *Brassica alpina*, *orientalis* und *austriaca* zur ersten, dagegen *Erysimum officinale* und *Alliaria* zur letztern gerechnet werden. Mit weniger Rechte scheinen aber zur letztern Gattung *Sisymbrium altissimum*, dessen *Siliquae* *striato-quadrangulae*, und *Erysimum Barbarea* L., dessen *Siliquae* *obsolete tetragonae*, also nicht *teres* sind, zu gehören. Ueberdiels ist hier das *Erysimum Barbarea* unter den Namen *Sisymbrium Barbareae* aufgeführt, welches zu einem großen Irrthume Anlaß geben kann, da schon eine ganz andere Pflanze unter *Sisymbrium Barbareae* sich im Linné'schen Systeme befindet, die nicht mit jener verwechselt werden darf. Die Diagnosen der Arten sind fast alle umgeändert, aber nicht immer sind die einander ausschließenden Unterscheidungsmerkmale hervorgehoben, welches doch bey nahe verwandten Arten schlechterdings nothwendig ist. Auch bemerkt Rec. ungern, daß die Diagnosen nicht nach einer gewissen, auf festgesetzten Grundsätzen beruhenden, Ordnung abgefaßt sind. Unter einer jeden Art findet sich eine kurze Beschreibung der Theile. Von den Abarten, auch selbst von den merkwürdigern, ist nichts erwähnt. Nur bey den seltensten Pflanzen ist ihr Vaterland besonders angegeben, bey den übrigen nur im Allgemeinen der Standort mit der Dauer. Papier und Druck sind gut und correct, letzterer nur etwas zu grofs für diesen Zweck.

Im Ganzen hat Rec. die genauere Durchsicht dieses Werks ein großes Vergnügen gewährt; Hr. v. V. ist einem solchen Unternehmen völlig gewachsen, und hat bey der Ausführung desselben keinen Fleiß gespart.

PARIS, b. Villier: *Traité élémentaire de Minéralogie*, suivant les principes du Professeur *Werner*, Conseiller des mines de Saxe, rédigé d'après plusieurs ouvrages allemands, augmenté des découvertes les plus modernes, et accompagné de notes pour accorder sa nomenclature avec celle des autres minéralogistes français et étrangers; par *A. J. M. Brochant*, Ingénieur des mines (Professeur de minéralogie à l'école pratique des mines). Tome premier. Avec 18 Tableaux et une planche. An IX. 644 S. Tome second. An XI. 674 S. 8.

Wer *Werner's* Verdienste um das Studium der organischen Natur anerkennt, wer seine Lehre nach ihrem hohen Werthe zu würdigen weifs, dem muß es eine innige Freude gewähren, diese Lehre, in der ganzen Fülle ihrer Gediegenheit, auf Frankreichs Boden verpflanzt zu sehen. Hr. *Brochant*, der, nachdem er seine frühere mineralogische Bildung in Frankreich erhalten, und mit ihr alle Vorurtheile seines Vaterlandes gegen die *Werner'sche* Methode eingefloßen hatte,



hatte, die Sprache Deutschlands erlernt, um die Werke des Freyberger Oryktologen und die Schriften seiner Schule zu studieren, ist es, welcher seine Landsleute in jener Hinsicht zuerst auf einen richtigen Standpunkt leitet. Mit einer edeln Freymüthigkeit sagt er, daß Deutschland, namentlich Sachsen, das Land sey, wo man zuerst das Studium der Mineralogie mit einem wissenschaftlichen Geiste umfaßt habe; daß man in England und Italien, wo jene Wissenschaft verhältnißmäßig mit geringerem Eifer betrieben wurde, der Lehre *Werner's* sehr bald gehuldigt habe, während in seinem Vaterlande die treffliche Methode fast nicht gekannt werde. Er gesteht, daß man in Frankreich den wahrhaften Zweck *Werner's* gar nicht richtig zu beurtheilen gewußt, und ihm, nach einer nur oberflächlichen Prüfung, Mangel an Klarheit, zu große Complication u. dgl. vorzuwerfen sich berechtigt geglaubt, ja daß man *Wernern*, ohne die zahlreichen Entdeckungen neuer Arten, welche ihm die Wissenschaft verdankt, vielleicht nicht einmal eine Stelle unter den vorzüglichern Mineralogen eingeräumt haben würde. Selbst in der Krytallographie bleibt der Vf. *Werner's* Partey getreu. Ungeachtet er (und mit ihm Rec. in seiner vollsten Ueberzeugung) den Verdiensten *Hauy's* hohe Gerechtigkeit widerfahren läßt, indem er sagt, daß in Frankreich die Kenntniß der regelmäßigen Gebilde im Mineralreich durch den geometrischen Calcul, durch das Zurückführen der mannichfachen secundären auf eine Primitiv-Form eine mathematische Genauigkeit erlangt habe: so spricht er doch keinesweges der *Werner'schen* Methode ihre Vorzüge ab. Die letztere hat allerdings, im Gegenfatze zur *Hauy'schen*, ihre Eigenheiten, aber sie führt auf leichterm Wege nicht weniger sicher zum Ziele, zur Formenkenntniß. Uebrigens war es Hr. Br. nicht um eine Vergleichung zwischen den Grundsätzen *Werner's* und den Principien anderer Mineralogen zu thun; seine einzige Absicht war, jene in Frankreich in ihrem wahren Geiste darzustellen; und in der That scheint er den gewünschten Zweck erreicht zu haben. Sichtbar läßt man in der neuësten Zeit den Verdien-

sten *Werner's* und anderer Mineralogen Deutschland mehr Gerechtigkeit widerfahren. Das Gesagte gilt übrigens nicht sowohl von *Hauy*, als von andern französischen Naturforschern. Rec. weiß, daß der große Mann mit der lebenswürdigsten Bescheidenheit fremden Werth anerkennt. — So viel über den Plan, der diesem Werke zum Grunde liegt; jetzt noch einige Bemerkungen über die Ausführung.

Da wir von *Werner* selbst noch kein vollständige Lehrbuch der Mineralogie besitzen: so schöpfte Hr. Br. bey seiner Arbeit aus den Schriften von *Widenmann*, *Klaproth*, *Karsten*, *Emmerling* (doch ist hier nur von der ersten Ausgabe seines Lehrbuchs, bekanntlich einem abgedruckten *Werner'schen* Manuscripte, die Rede) und andern. In der Einleitung macht er uns mit dem Gegenstande der Wissenschaft, ihrer Eintheilung und andern allgemeinen Begriffen bekannt, geht sodann zu einer präparativen Oryktognose, der er die Classifications-Methode anhängt, über, und schließt mit einer präparativen Geognose. Dann folgt eine detaillirte äußere Kennzeichenlehre, und eine tabellarische Uebersicht der Mineralsysteme nach *Werner*. Von dem applicativen Theile der Mineralogie umfaßt der erste Band die Oryktognose, und zwar die Erd- und Steinarten, der zweyte die Salze, Inflammabilien und Metalle (nebst einem Anhang über die seit dem Erscheinen des ersten Bandes Statt gefundenen Veränderungen, neuen Entdeckungen, Berichtigungen u. s. w.), so wie die Geognose. Ueberall ist Hr. Br. den Ansichten *Werner's* gefolgt; Rec. scheint es daher überflüssig, hier weiter ins Detail zu gehen, und bemerkt nur, daß der Vf. der *Werner'schen* deutschen Benennung eines jeden Fossils eine richtige französische, und außer dieser auch die *Hauy'sche* und andere Synonymien beygefügt hat. — Zu der Lehre der äußern Kennzeichen gehören 18 Tabellen, welche eine sehr zweckmäßige Uebersicht dieses wichtigen Gegenstandes gewähren. Auf der Kupfertafel findet man die vorzüglichsten Krytallformen. Ein franzöf. und ein deutsches Sachregister beschließen das brauchbare Lehrbuch.

## POPULÄRE SCHRIFTEN.

### JUGENDSCHRIFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Leitfaden zum Religions-Unterrichte der Confirmanden*. Herausgeg. in Vereinigung mit mehrern seiner Hrn. Amtsbrüder von Dr. *Heinr. Stephani*, Consistorialrathe u. Hofpred. zu Castell. 1805. 108 S. 8. (6 gr.)

Dieser Leitfaden verdient seinen Platz neben denjenigen Religionslehrbüchern der protestantischen Kirche, welche nach geläuterten Religionseinsichten gearbeitet sind. Hr. St. schickt selbst die Grundsätze, welche er bey der Ausarbeitung befolgte, voran: „Unser jetziger Religionsunterricht — heißt es unter andern — muß nicht der Einsicht vor 1800. sondern

nach 1800. entsprechen.“ (Läßt sich diese Einsicht wohl im Voraus bestimmen? und wer soll hiebey abschließend die Stimme führen?) Moral und Religionslehre sind in diesem Leitfaden so mit einander verbunden, daß von der Bestimmung des Menschen zur Lehre von Gott übergegangen wird, worauf sodann die Pflichten gebaut werden. Die Bibelsprüche zeugen im Ganzen von einer guten Auswahl; einige würde jedoch Rec. nach den Forderungen, die er an einen der Jugend zum Memoriren vorgelegten Spruch macht, nicht aufgenommen haben, wie S. 34. Offenb. 2, 23. Ich bin u. s. w., und S. 80. Matth. 3, 17. Das ist mein lieber Sohn u. s. w. Angehängt ist der kleine Katechismus.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 8. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Verl. d. F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoirs: *Beschreibung der Insel St. Helena. Nach ihrer geognostischen Beschaffenheit und Bildung, nebst Nachrichten von dem Klima, der Naturgeschichte und den Bewohnern derselben.* Aus dem Englischen. Mit einigen Anmerkungen herausgegeben von T. F. Ehrmann. Mit einem Kupfer (Stadt u. Hafen von St. Helena darstellend). 1807. XVI u. 194 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

Die Insel St. Helena, an der Westküste von Südafrika im äthiopischen Ocean, war uns bisher nur durch aphoristische Notizen, eingeschaltet in andere Reisebeschreibungen und meist nur Resultate sehr flüchtiger Beobachtungen, bekannt geworden. Um so willkommener muß uns die vorliegende detaillirte Nachricht von jenem, in vielfacher Hinsicht interessanten, Insel seyn. — Die hohe Lage der Insel, die Reinheit der sie umgebenden Atmosphäre, gewähren dem Seefahrer ihren Anblick schon in einer Entfernung von 14 — 16 geographischen Meilen. Sie erscheint in Gestalt eines blauen Berges, der, uneben und abgedacht am Fuße, von der Mitte an aber, wegen der umhüllenden Ausdünstungen, weniger deutlich bemerkbar ist. Des milden Erdstrichs heiterer Himmel wird dunkler über der bergigen Insel. Der sehnsüchtige Südwestwind köstet sich hier ab und umzieht die Insel mit einem blauen Dunstsaume. Nähert man der Küste sich mehr: so stellt das Ganze eine große Masse schwarzer zerrissener Felsen und Hügel dar, die senkrecht aus dem Meere emporsteigen, hin und wieder ungeheure herabhängende Klippen bilden, von engen tiefen Thälern durchschnitten werden und ohne Vegetation sind. Wild, unwirthbar, traurig ist dieser Anblick. Die größte Länge von St. Helena misst 10 englische Meilen, die Breite 6 — 7 Meilen. Die Küste, 28 Meilen im Umfange, wird von nackten, schwarzen, felsigten Hügeln, von 800 — 1400' Höhe gebildet. Das Innere des Landes durchzieht von Südwest nach Nordost eine Bergkette, deren höchster Punkt, der *Diamant-Pik*, 2692' über dem Meere erhaben ist. Eine üppige Vegetation bekleidet die höchsten Gipfel, die steilen Abtürze. Sie wird sichtbar ärmer nach der Küste zu, und die niedrigen Hügel, die von ihnen umschlossenen Thäler, sind nackt und unfruchtbar. Was die Bildung der Insel betrifft: so ist der uns nicht bekannte Vf. — ungeachtet es ihm

A. L. Z. 1808. Erster Band.

nicht hat glücken wollen, einen Krater aufzufinden — der Meinung, daß sie das Werk einer vulkanischen Explosion sey. Wir lassen vor der Hand diese Hypothese auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen, und machen uns, um aus der Wirkung einen Rückschluß auf die Ursache ziehen zu können, mit den Gesteinmassen bekannt, welche die Gebirge auf St. Helena constituiren. Die Schichten und Lager, aus denen diese Hügel zusammengesetzt sind, das stufen- (treppen-) artige Ansehn derselben, ihr Abwechseln mit Lagen von vulkanischen Massen (basaltischer oder trachenerartiger Mandelstein, Grünsien u. dgl.) und Thonschichten, ihre Absonderungen und Zerklüftungen, die Anwesenheit von Sand- und Kalkstein, die Art der Vegetation — alles hätte uns schon dazu veranlassen müssen, hier die Trapp-Formation zu suchen, selbst wenn uns auch nicht gesagt würde, daß Basalt das dominirende Gestein sey. Freylich spricht der Vf. über alle diese Dinge in etwas unmineralogischen Ausdrücken; er weiß sehr lange bey Schilderung äußerer Formen, welche für den Laien beymerken ersten allerdings sehr auffallend seyn können, keineswegs aber sich dazu eignen, viele Seiten einer solchen Beschreibung zu füllen, und dieß um so weniger, da uns die meisten Trapp-Gebirge ähnliche Erscheinungen darbieten. Indessen wollen wir ihm diese Umständlichkeit gern vergeben, um der Bescheidenheit willen, mit welcher er das Urtheil über sein geognostisches Wissen fällt. Eines Umstandes muß Rec. hier noch erwähnen; er betrifft die Bemerkung, daß die Höhlungen und Löcher, welche der Basalt so häufig auf dieser Insel umschließt, nicht selten reines Wasser enthalten. Die Erscheinung ist nicht neu. *Werner* und *Humboldt* haben sie früher beobachtet, jeder in Thüringen, dieser am Rheine. Es bleibt jedoch das Daseyn des Wassers im Basalte immer merkwürdig, und ein nicht unwichtiger Stützpunkt der neptunistischen Theorie; wenigstens hat Rec. sich den Infiltrations-Proceß, durch welchen die Vulkanisten das Wasser in den Basalt bringen, um dessen willen nicht so recht deutlich verständlich können, weil es die dichtesten Partien des Gesteines sind, welche die Flüssigkeit enthalten. — Im folgenden Kapitel theilt der Vf. uns seine Bemerkungen über den Ursprung und die Bildung der Insel mit; da er aber einmal zur Fahne des Vulkanismus geschworen hat, und wir geneigt sind, die heilige Helena auf diesem Wege sich bilden zu lassen: so ist es leicht abzusehen, daß unsere beiderseitigen Ansichten durch gar mächtige

(4) C

tige Klüfte getrennt seyn müssen. Wenn es für ihn sehr auffallend ist, in der Mitte des Oceans, und fern von irgend einem Continente, eine Insel durch Vulkan's Feuer gebildet zu erblicken: so kann dies für uns, die wir die Insel als aus Flöztrappgesteinen gebildet und letztere als Resultate einer allgemeinen und ungemein hohen Wasserbedeckung ansehen, bey weitem nicht so viel Unerklärliches haben. Bietet uns doch die Geschichte der Flöztrappformation in Europa, und ohne zur Westküste Afrika's unsere Zuflucht nehmen zu müssen, Beyspiele dar, welche denen von des Vfs. Insel den Rang streitig machen könnten. Eben so glauben wir, daß die Frage: Hat St. Helena nicht vorher schon, ehe sie der Sitz eines Vulkan's geworden, als Insel, oder als Theil eines Continents existirt, oder ist das Ganze eine vulkanische Masse und durch mehrfache Eruptionen zu dem Grade seiner jetzigen Höhe gehoben worden? — welche nach dem Vf. schwer zu entscheiden ist, sich leicht wird lösen lassen. Dem Vf. scheint der Unterschied, der zwischen dem Inneren der Insel und den Theilen derselben, welche das Ufer begränzen, herrscht, der ersteren Ansicht (der Präexistenz vor dem vulkanischen Ausbruche und der bloßen Umbildung durch letzteren) das Wort zu reden. Er stützt sich auf Forster's Urtheil über Ascenfon und St. Helena. Ohne dem verdienstvollen Naturforscher zu nahe treten zu wollen, läßt sich, nach Rec. Meinung, jener Unterschied zwischen dem Inneren und den Aufsentheilen sehr leicht und genügend erklären, wenn man die periodische Einwirkung der Urschwemme und die fortwährende der secundären Fluthen berücksichtigt. Vielleicht wird nach Jahrhunderten das Gebirge im Mittelpunkte der Insel, nur durch die Atmosphären alterirt, seinem jetzigen Charakter mehr getreu geblieben seyn, während die Hügel, welche die Peripherie der Insel bilden, und auf welche Luft und Wasserfluthen (fortwährend und periodisch) Einfluß hatten, in einer, von ihrer jetzigen sehr verschiedenen, Gestalt sich darstellen. Der Vf. giebt übrigens selbst zu, daß die Periode, in welcher St. Helena Feuer ausgeworfen, schon lange vor dem Zeitpunkte ihrer Entdeckung (im 16ten Jahrhundert) vorüber gewesen seyn müsse; er gesteht ziemlich offenherzig, daß man weder auf der Insel, noch in ihrer Nachbarschaft, auch nur Eine von jenen Erscheinungen findet, welche sonst so häufig in Gegenden angetroffen werden, wo hoch wirksame Vulkane oder solche sind, die seit einem nicht sehr entfernten Zeitraume zu wirken aufhörten, oder theilweise noch thätig sich zeigen. Keine Erderschütterungen, keine Zeichen von Vulkanen, die sich etwa in der Nähe unter dem Meere verborgen hätten, auf der Insel selbst keine brennbaren Stoffe u. s. w. Dessen ungeachtet aber macht dem Vf. das künftige Schicksal der Insel-Bewohner Sorgen. Es ist ihm nicht ganz unwahrscheinlich, daß die Insel noch einmal von unterirdischem Feuer angegriffen werden könne. Rec. glaubt die Bewohner von St. Helena nach dem, was ihm, aus dem vorliegenden Werke, über die Structur ihres Aufenthaltsortes bekannt ge-

worden, hierüber beruhigen zu können. Möchte der Continent so gesichert gegen die Feuer anderer Art seyn, als jene glücklichen Insulaner es gegen das vulkanische sind! — Was die klimatischen Verhältnisse der Insel betrifft, so sind diese, ungeachtet ihrer Lage unter der heißen Zone, gemäßigt und milde, die Luft rein und gesund. Mittlerer Thermometerstand = 89° oder noch um ein wenig niedriger; auf den Anhöhen im Innern zeigt sich die Temperatur stets um 12—15° niedriger, als in den Thälern der Küste. Der Südost-Passatwind, der fast stets weht, wirkt sehr wohlthätig auf die Vegetation. Die kühlenden See- und Landwinde zwischen den Tropen sind hier fast unmerklich. Orkane finden die Stadt, und Gewitter gehören zu den höchst seltenen Naturerscheinungen. (Forster erklärt den letzteren Umstand aus der Idio-Elektricität der Lava, die nach ihm das Gebirge der Insel constituirte.) Dagegen großer Mangel an Regen. Oft dauert die Dürre mehrere Jahre ununterbrochen fort, sie ist Folge der Einförmigkeit der Temperatur, der Gleichheit der Winde und der Entlegenheit vom Continente; theils rührt sie auch wohl von dem geringen Umfange der Insel und der Nacktheit ihrer Oberfläche her. Das Klima ist übrigens gesund und wirkt sehr wohlthätig auf die kranke Mannschaft der hier anlegenden Schiffe. Die böartigen ansteckenden Fieber und die gefährlichen Krankheiten anderer Länder (Kinderpocken u. s. w.) kennt man hier nicht. Man hat nicht ein Beyspiel, daß ein Hund von der Wasserscheu befallen worden wäre. Der Ueberfluß an trefflichem Wasser macht die Insel zu einer höchst wichtigen Station für die Flotten der Compagnie. Es wachsen hier nur 9—10 verschiedene Arten von Sträuchern und Bäumen, von denen einige der Insel eigenthümlich angehören sollen. Zu den letzteren rechnet der Vf. u. a. den sonderbaren Farrenkrautbaum, den Kohlbaum u. s. w. Man hat die Pflanzen der meisten Klimate mit dem besten Erfolge hier einheimisch zu machen gesucht; doch ist dabey stets das Vergnügen mehr als der Nutzen berücksichtigt worden. Vor mehreren Jahren vereinigte sich zwar eine Gesellschaft zur Erweckung des Industrie-Geistes, die beschränkten Mittel der Unternehmer gestatteten aber nicht die Ausführung der gefassten Plane. Nur ihre ersten Versuche wurden mit einem glücklichen Erfolge gekrönt. Getreide producirt die Insel nicht; und deshalb sind ihre Bewohner in Hinsicht des Brodkorns von schon entfernten Ländern abhängig. Die Anpflanzung der verschiedenen Palmenarten, des Jackbaumes (*Artocarpus integrifolia*), des Banianenbaumes u. s. w. wird vom Vf. sehr empfohlen. Die Bewohner und ihre Lage, so wie andere; die innere Verfassung der Insel betreffende, Gegenstände lernen wir im fünften Kapitel etwas näher kennen. Im Allgemeinen ist man mit dem Aufenthalte auf St. Helena nicht zufrieden. Eingeborne und neue Pflanzern, alles sehnt sich nach England; ein Loos, das am häufigsten noch den jungen Insulanerinnen, die meist schön sind, zu Theil wird. Man lebt hier übrigens nicht sehr gefellig, und die

Gastfreundschaft ist nicht auf der Insel zu Hause. Die Volksmenge beträgt 2000 Seelen, darunter 500 Soldaten und 600 Schwarze. *James-Town* (Jakobsstadt) liegt im Jakobsthale, und besteht aus einer einzigen Strasse. Man findet auf der Insel gegen 70 Gartenhäuser. An inneren Hülsquellen, in so fern sie die Mittel zur Subsistenz und zum Wohlfeyn betreffen, ist St. Helena arm. Der beste und häufigste Artikel unter den Lebensbedürfnissen ist Rindfleisch; indessen hemmen Wasser- und Futtermangel diesen Zweig der Viehzucht sehr. Das umgebende Meer liefert esbare Fische im größten Ueberflusse. Zur Haus- und Feldarbeit braucht man Neger; die Sklaverey ist jedoch ganz abgeschafft.

Als Zugabe zu diesem Werkchen hat Hr. *Ehrmann*, dem wir für die wohlgerathene Verdeutschung derselben Dank wissen, einige Nachrichten älterer Reisebeschreiber über die Insel St. Helena, und namentlich von *G. Forster*, *Makintosh* und *Langstedt*, beigefügt.

LEIPZIG, in d. Sommer. Buchh.: *Zwanzig Landkarten zur Erörterung der ältern Geschichte und der alten Geographie*. Vorzüglich Lehrern auf Schulen und Gymnasien zur deutlichen Erklärung der alten Schriftsteller gewidmet. 1865. fol. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Verleger hat für gut befunden, von alten Kupferplatten und *Delille's Histoire de tous les peuples du monde* neue Abdrücke machen zu lassen, um dadurch dem Mangel an ältern Landkarten auf Schulen vorzüglich abzuheffen. Es sind folgende Karten: 1) Karte der Urwelt zur Zeit der ersten Gründung der Reiche; 2 — 5) verschiedener Revolutionen des kaspischen Meers; 6) Karte von Assyrien; 7) vom alten Persien; 8) Karte von dem alten Phönizien; 9) Karte von Aegypten unter den alten Pharaonen; 10) Generalkarte von Griechenland; 11) von Klein-Asien; 12) vom Archipelagus; 13) vom Pelopones; 14) von der Seefahrt der Argonauten der Urwelt; 15) von der Seefahrt der griechischen Argonauten; 16) von Sicilien; 17) vom Rückzuge der Zehntausend; 18) Karte des alten Italiens; 19) morgenländischer, und 20) abendländischer Theil des römischen Reichs. Die Karten sind alle 7½ Zoll rheinländisch hoch, 11 Zoll breit. Die erste ist noch einmal so groß wie die übrigen, und stellt Nr. 14. vergrößert dar. Da *Rec. Delille's* angeführtes Werk nicht besitzt: so kann er über die Treue der Copie nicht urtheilen; aber dessen bedarf es hier nicht. An sich schon leuchtet die Zweckmäßigkeit der Auswahl, die unvollkommene Ausführung des Gegenstandes, und der Nachbikung besserer Karten, da, wo sie zweckmäßig sind, klar ein. Wozu eine Karte zweymal in einem Atlas? wozu ein gedachtes Ideal auf Schulen? wozu vier Abbildungen des kaspischen Meeres, um die wirklich erlittenen Veränderungen oder veränderten Vorstellungen darzustellen,

wo auf einer, *Charte des Abulfeda* übergeschrieben, nichts ist, als der Umriss des Meeres und der Einfluß zweyer Flüsse? wozu so fehlerhafte und an Inschriften von Oertern arme Karten, wo man bessere hat, die überdies noch wohlfeiler sind? Bey Nr. 2. steht unten die Anmerkung: „Das kaspische Meer sollte sich hier in einer größern Ausdehnung, als in den drey folgenden Karten, zeigen, man war aber genöthigt es einzuschränken, um seine Verbindung mit vier Meeren sichtbar zu machen.“ In der nämlichen Karte finden sich im 30sten Parallel-Kreise Grade, die den Längengraden gleich sind. Die Karte von Aegypten ist so gezeichnet, daß man darauf nicht unterscheiden kann, was Berge oder Flüsse seyn sollen u. s. w.

#### STATISTIK.

CASSEL, im Druck u. Verlag des Waisenhauses: *Kurheffischer Staats- und Adreß-Kalender* auf d. J. 1866. LXX, 114 u. 150 S. 8. ohne das Register.

DARMSTADT, gedr. b. Wittich, u. im Verl. der Invaliden-Anstalt: *Landgräfl. Hessischer Staats- und Adreß-Kalender* auf d. J. 1866. 484 S. 8.

Dies sind die beiden neuesten Jahrgänge der in unserer A. L. Z. schon mehrmals angezeigten Staats-Kalender der beiden hessischen Häuser; von beiden erschießt auf das J. 1867. kein neuer Jahrgang, von jenem nicht aus dem ganz natürlichen Grunde, weil dieses Haus nicht mehr existirte, von diesem nicht, weil, wie wir erfahren, die unterdessen hinzugekommenen Hoheitsländer noch nicht so organisiert waren, daß sie zweckmäßig hätten dargestellt werden können; ein sehr verschiedenes Schickial, das jedoch in unsern an großen Veränderungen so reichen Zeiten noch ein anderes deutsches Fürstenhaus auf gleiche Art traf: das Nassauische, deren jüngere, einst in zwey Staaten herrschende, Linie ganz aus der Reihe der Fürsten gestrichen wurde, während die ältere ihre Besitzungen und ihr Ansehn wachsen sah. — Der *kurheffische* Staatskalender auf das J. 1866. ist folglich der letzte, da hingegen der bisher *landgräfl. hessische* künftig als *großherzoglich-hessischer* in neuem Glanze hervortreten wird. Lange schon zeichnete sich übrigens der *landgräfl. hessische* vor dem *kurheffischen* sehr vortheilhaft in statistisch-literarischer Rücksicht aus. Jener liefert auch diesmal unter dreifachen Seitenzahlen die verschiedenen Etats, nämlich mit römischen Seitenzahlen außer der Genealogie der hessischen Häuser und dem Verzeichnisse der kurfürstl. Orden, den Militärstaat; dann mit deutschen Seitenzahlen in der ersten Reihe den Hof- und Civilstaat (mit Inbegriff der gelehrten und artistischen Anstalten), nebst den Behörden der Residenz Cassel; in der zweyten Reihe in alphabetischer Ordnung die Aemter und Gerichte von Nieder- und Oberhessen, von den Fürstenthümern Hersfeld, Hanau und Fritzlar, von der Niedergraffschaft Katzenelnbogen, von den Graffschaften Ziegenhayn und Schaumburg, von den Herrschaften Schmalkalden und Pleffe, denen

noch die Erbämter von Hessen, die ritterschaftlichen Strömsdeputirten, die adeligen Stifter, die hohen Samthospitalien, ein Verzeichniß der Patrimonial-Gerichte mit den Justitiarien, und Verzeichnisse der kurhessischen, zur Casselschen Lehnstuarie gehörigen, fürstlichen, gräflichen und adligen Vasallen, der zum Lehnhof des Fürstenthums Hanau gehörigen Vasallen, und der zur hessischen Ritterschaft gehörigen Familien folgen. Am Schlusse ist eine Nachricht von sämmtlichen in Cassel ein- und ausgehenden Posten angehängt. Die Register erleichtern sehr das Auffinden und die Belehrung über diesen oder jenen Gegenstand; über vieles aber sucht man vergebens statistische Angaben, wie der bisher *landgräfl. hessische Kalender* liefert. Diefes wird eine nähere Angabe des Inhalts des Jahrgangs 1806. zum Theil in Vergleichung mit dem *kurhessischen* zeigen. Auch hier steht die Genealogie der hessischen Häuser voran; ihr folgt, wie dort, der Militär- und Hof-Etat, und dann der Civil-Etat. Hier aber gehen beide Kalender sehr von einander ab. In dem *Casselschen* folgen die obren Behörden des Landes überhaupt und der verschiedenen Haupttheile, ohne besondere Abtheilungen, nach einander, und nur die Aemter werden darin besonders unter den oben angegebenen Haupttheilen alphabetisch aufgeführt; im *Darmstädtischen* sind sie in zwey Hauptrubriken getrennt: A. Collegia und Anstalten, welche sich über sämmtliche landgräfl. hessische Lande erstrecken; und B. Collegia und Anstalten, welche sich über die einzelnen Provinzen erstrecken: nämlich I. Fürstenthum *Starkenburg*, II. Ober-Fürstenthum *Hessen*, III. Herzogthum *Westphalen*. Unter jedem dieser Haupttheile findet man hier sogleich nach den höhern Behörden und dem Kirchen- und Schulen-Etat die Justiz-, Kameral- und übrige Dienerschaft in den Aemtern, und außerdem, daß bey jedem Haupttheile die Anzahl der Städte, Flecken, Dörfer, Höfe und Wohngebäude, nebst der Bevölkerung, angegeben ist, findet man auch bey jedem Amte die Zahl der Wohngebäude und der Menschen, selbst nach dem Verhältnisse der Religion, ja bey jedem Orte Häuser und Einwohnerzahl sogar angegeben; Data, die man in dem *Casselschen Kalender* vergebens suchen würde. Auf diese einzelnen Angaben folgt noch eine tabellarische *allgemeine Uebersicht der landgräfl. hessischen Lande* nach ihrer Haupt- und Unterabtheilung; Städte, Flecken, Dörfer und Häuserzahl; Volksmenge in verschiedener Beziehung u. s. w. nach den oben angegebenen Haupttheilen, und eine allgemeine Recapitulation, die folgende Resultate giebt: I. Das Fürstenthum *Starkenburg* enthält auf 38 Q. Meilen in 28 Aemtern 16 Städte, 251 Flecken und Dörfer, 20,693 Häuser, 140,034 Einwohner (nämlich: 76,609 Lutheraner, 9290 Reformirte, 51,242 Katholiken, 42 Mennoniten, 2851 Juden, 37,379 Städtebewohner, 102,655 Landbewohner),

3685 A auf 1 Q. M. — II. Das Fürstenthum *Oberhessen* enthält auf 56 Q. M. in 24 Aemtern 21 Städte, 344 Flecken und Dörfer, 26,226 Häuser, 146,143 Einw. (nämlich: 138,396 Luth., 588 Ref., 4407 Kath., 54 Mennoniten, 2698 Juden, 28,980 Städtebewohner, 117,163 Landbew.), 2609½ auf 1 Q. M. — III. Das Herzogthum *Westphalen* enthält auf 72 Q. M. in 50 Aemtern 25 Städte, 539 Flecken und Dörfer, 18,113 Häuser, 131,888 Einw. (nämlich: 1133 Luth., 109 Reform., 128,781 Kathol., 21 Mennoniten, 1844 Juden, 32,922 Städtebew., 98,966 Landbew.), 1831½ auf 1 Q. M. Das Ganze: auf 166 Q. M. in 102 Aemtern 62 Städte, 1134 Flecken und Dörfer, 65,032 Häuser, 418,065 Einw. (nämlich: 216,138 Luth., 9987 Reform., 184,430 Kathol., 117 Mennoniten, 7393 Juden, 99,281 Städtebewohner, 318,784 Landbew.), 2518½ auf 1 Q. M. — Sichern Nachrichten zufolge ist durch die mediatisirten Lande der Flächen-Inhalt bis auf 205 Q. M., die Volksmenge aber bis auf 554,000 Einwohner vermehrt worden; eine Angabe, deren Bestätigung wir in dem neuesten Jahrgang auf 1808 entgegensehen, den wir wahrscheinlich von dem Vf. des hier angezeigten Jahrgangs 1806., dem Vernehmen nach Hn. Kirchenrath *Wagner* in Darmstadt, zu erwarten haben; der sich um die Kenntniß der Hessen-Darmstädtischen Lande auch durch Beyträge zur Statistik derselben in den allgem. geogr. Ephemeriden verdient gemacht hat, die wir zur Vergleichung mit diesem Kalender empfehlen. — Noch müssen wir bemerken, daß gegen das Ende zuerst ein General-Register, und dann ein specielles Register der Aemter und Gerichte folgt, in welchem letztern man mit einem Blicke übersehen kann, zu welcher Provinz sie gehören; die Ankunft und der Abgang der Posten aber den Belchluß machen.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KULMBACH, b. Spindler: *Gemeinnützige Aufätze* zur Beherzigung für alle Stände. Von J. Z. König, Königl. Preufs. Oberförster u. s. w. 1806. 40 S. gr. 8. (6 gr.)

Dem Vf. ist es hauptsächlich darum zu thun, durch gutgemeinte Vorschläge und Ermunterungen den Anbau der Waldungen zu befördern, was schon vor ihm andere, z. B. der würdige Forstmeister *Oettelt*, empfohlen, und gründlicher gelehrt haben. Ferner giebt er Vorschläge zur Beförderung der Obkultar, des besseren Anbaues des Nutz- und Geräthholzes und ähnlicher Gegenstände. Wie dieses alles am besten ins Werk zu richten sey, davon sagt unser Vf. wenig oder nichts. Sein Büchlein enthält nichts, als — Wünsche, die wohl jeder redliche Mann mit ihm gemein haben wird.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 9. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## GESCHICHTE.

1) KOPENHAGEN, b. Thoring und Colding: *De maerkeligste Personers Levnetsbeskrivelse og de vigtigste Tildragelser gissem alle Tidsalder, tilligemed et Udlog. En Laerebog i Historien for de forste Begyndere.* (Lebensbeschreibung der merkwürdigsten Personen, und die wichtigsten Begebenheiten durch alle Zeitalter; nebst einem Auszuge: Ein Lehrbuch der Geschichte für die ersten Anfänger.) Ved E. Munthe, Overlaerer. 1804. 189 S. 8. (12 gr.)

2) Ebendasselbst, b. Ebendenselben: *De vigtigste indenlandske Tildragelser og de maerkeligste Personers Levnetsbeskrivelse fra de aeldste Tider indtil vore Dage. En Laere- og Laesebog i Faedrelandets Historie for Begynder og Ustuderede.* (Die wichtigsten einländischen Begebenheiten und Lebensbeschreibung der merkwürdigsten Personen von den ältesten Zeiten bis in unsere Tage. Ein Lehr- und Lesebuch der vaterländischen Geschichte für Anfänger und Nichtstudierte.) Ved E. Munthe etc. 1806. 366 S. 8. (1 Rthlr.)

**I**nhalt und Bestimmung dieser beiden Schriften erhält zur Genüge aus den ausführlichen Titeln derselben; man sieht aber auch zugleich, daß der Vf. zwischen einem *Lehrbuche* und einem *Lesebuche* nicht zu unterscheiden weiß, oder doch diesen wichtigen Unterschied nicht gehörig achtet. Und dieses hat, besonders auf Nr. 2., einen sehr nachtheiligen Einfluß gehabt. Für ein Lehrbuch ist es in einzelnen Theilen zu ausführlich, und doch nicht vollständig genug, als Ganzes betrachtet; und für ein Lesebuch ist es hin und wieder zu trocken und bey weitem nicht reich genug an praktischen Bemerkungen und interessanten Charakterentwickelungen der beschriebenen Personen, wie man sie in einem Buche, das nicht bloß zum Unterricht, sondern zugleich zu einer anziehenden und nützlichen Unterhaltung, vorzüglich für die Jugend, dienen soll, zu erwarten berechtigt ist. In letzterm Betrachte verdient es gleichfalls Tadel, daß der Vf. sein Lesepublicum sich nicht deutlich genug gedacht hat; indem er Nr. 1. für die ersten Anfänger, und Nr. 2. für Anfänger und Nichtstudierte, oder, wie er das letzte in der Vorrede näher bezeichnet, für Leser aus der geringeren Volksklasse bestimmt. Hn. M. fehlt es nicht an Lehrertalenten, auch besitzt er schätzbare Kenntnisse der Geschichte; von beiden enthalten A. L. Z. 1808. Erster Band.

beide Schriften hinlängliche Proben: aber gewiß werden beide um vieles brauchbarer geworden seyn, wenn er bey Ausarbeitung derselben sowohl in Absicht auf die wissenschaftliche Cultur, als in Absicht auf das Lebensalter der Leser ein genauer bestimmtes Publicum vor Augen gehabt hätte.

Bey Darstellung der allgemeinen Geschichte im Nr. 1. hat der Vf. die gewöhnliche Abtheilung beybehalten, so, daß er 1) die alte Geschichte, von *Moses bis Christus*, 2) die mittlere Geschichte, von *Christus bis Luther*, und 3) die neue Geschichte, von *Luther bis in die neuesten Zeiten*, erzählt. Jede dieser Hauptabtheilungen enthält die Lebensbeschreibungen der merkwürdigsten Personen, welche in dieser Zeit lebten, in chronologischer Ordnung zwar, jedoch so, daß bey Nennung des Namens dieses oder jenes Berühmten zugleich die von ihm meist ganz unabhängigen wichtigsten Begebenheiten seiner Zeit angeführt werden; wobey denn, wie natürlich, eine Hinweisung auf die Zeit- oder Causalverbindung der Begebenheiten, welche dem Lehrling der Geschichte doch so nothwendig ist, gänzlich vermisst wird. So wird z. B. S. 37. von *Theodosius dem Großen*, und unter dieser Rubrik zugleich von *Justinian* und dem — *Seidenbau* gehandelt.

Die Erzählung der vaterländischen Geschichte, in Nr. 2. fängt mit einer kurzen Einleitung von dem ältesten Zustande und der Bewohnung des Nordens an; wo der Vf., im Widerspruch mit *Snorro*, unter *Gothland* den ganzen Norden versteht, da doch aus *Nestors* russischen Annalen bekannt ist, daß schon lange vor dem zehnten Jahrhunderte zwischen *Schweden*, *Normännern* und *Gothen* unterschieden, und unter den letzten hauptsächlich das *dänische Volk* verstanden wurde. Nach dieser Einleitung erzählt der Vf. die Lebensbeschreibung der merkwürdigsten dänischen Könige und anderer berühmter Personen, welche in Dänemark gelebt haben, und reiht an diese Erzählung, eben so, wie in Nr. 1., die Darstellung der wichtigsten gleichzeitigen Begebenheiten in Dänemark an. Die Schrift zerfällt in vier Hauptperioden, von denen die erste bis zur völligen Einführung des Christenthums in Dänemark und Norwegen, die zweite bis zur Union von Calmar, die dritte bis zur vollen Souveränität der dänischen Regenten, die vierte bis in die neuesten Zeiten geht. Daß unter den Personen, deren Biographien hier mitgetheilt werden, nicht bloß geborne Dänen, sondern auch Ausländer vorkommen, welche einen wichtigen Einfluß auf Dänemark gehabt haben, wie z. B. *Ab-*

(4) D

lon,



von der heil. *Ausgarus*, der Minister *A. P. Bernstorff* u. a. das verdient allen Beyfall; wahrscheinlich um dieses Einflusses willen hat hier auch *Luther* S. 167 u. f. w. seine Stelle gefunden: obgleich *Luther* bekanntlich nie selbst in Dänemark war. Dafs sich übrigens gegen die von dem Vf. beliebte Methode, die Lebensbeschreibung merkwürdiger Personen und die Erzählung denkwürdiger Begebenheiten, blofs um ihrer Gleichzeitigkeit willen, an einander zu reihen, vieles einwenden läfst, bedarf keiner Erwähnung. Allenfalls mag sie in einem unterhaltenden Lesebuch für Dilettanten zulässig seyn; in einem Lehrbuche, das auf Gründlichkeit Anspruch machen und zur Bildung gründlicher Geschichtskenner beitragen soll, hat sie immer viel Unbequemes. — Auf Sprache, Einkleidung und Vortrag ist viel lobenswürdiger Fleifs gewendet; und Rec. ist überzeugt, dafs beide Schriften in ihrem Wirkungskreis grossen Nutzen stiften werden. Doch kann er nicht ungerecht lassen, dafs, was besonders die *nomina propria* betrifft, viele Druckfehler vorkommen, die nirgends unangenehmer sind, als in Büchern für den historischen Unterricht.

PARIS, b. Fain und Dobray: *Histoire de Pologne depuis son origine jusqu'en 1795.* par F. M. M\*\*\*. 1807. Tom. I. 395 S. Tom. II. 352 S. gr. 8.

Ebendaf.: *Mémoires sur la Révolution de la Pologne troublée à Berlin.* 1806. 167 S. nebst zwey Karten. Plan von Warschau mit dem Stande der Russen 1794. und Kriegsschauplatz von 1794. gr. 8. (2 Rthlr.)

Ebendaf., b. Potier: *Comp'd'oeil rapide sur les causes réelles de la décadence de Pologne*, par Mr. de Komarowski, ancien Lieutenant-General des Armées du Roi et de la République de Pologne, etc. 1807. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Nr. 1. ist eine sehr elende Compilation, ein Machwerk für den Augenblick der Zeit, voller Unrichtigkeiten, die zuweilen auch einen sehr ernsthaften Leser zum Lachen nöthigen. Wir heben eine Stelle aus Tom. II. S. 337.: *Les Russes obtinrent les plus grands succès* (nämlich 1792.) *Après plusieurs combats sanglans dans lesquels la victoire fut long temps disputée, les Polonais furent vaincus et l'armée de la république presque entièrement détruite* (?). *C'est au milieu de ce désastre, que Thadée Kosciuszko — commença déployer au service de sa patrie le courage et les talens militaires, qui lui attirèrent depuis tant de persécutions et de gloire — L'armée polonaise ayant été totalement dispersée* (???) *Kosciuszko — se retira à Leipzig avec quelques officiers, entre autres Zayenchek, Hugues Kollontay et Ignace Potocki*, und so geht es dann fort. Der unkundige Leser könnte veranlaßt werden zu glauben, dafs nach einer allgemeinen Niederlage der polnischen Armee Kosciuszko mit den Officieren Kollontay und Ignatius Potocki sich nach Leipzig gezogen hätte, um von da aus, wie bekannt, weiter zu wirken.

Die *Mémoires* Nr. 2. bestehn aus zwey Theilen, einer kleinen, zwar flüchtigen, jedoch nicht ganz unwar-

ren Uebersicht der Geschichte und Schicksale von Polen, und der Vertheidigungsschrift des russischen Generalquartiermeisters Pistor, welcher des General Igelftröm und anderer Befehlshaber Fehler zu zeigen sich bemüht, um seine Unschuld darzustellen. Dafs der russische sich rechtfertigende Hr. Generalquartiermeister den Polen, die er immer *traitres, rebelles, perfides* nennt; nirgends Gerechtigkeit wiederfahren lassen wird, kann der unparteyische Leser sich von selbst zum voraus denken, aber unwillkürliche Geändrnisse zur Rechtfertigung der Insurgenten und der ganzen Nation entwischen dem Hrn. G. Q. Pistor in Menge, und seine Parteylichkeit läfst oft die Wahrheit nur in einem desto grellern Lichte dem Leser erscheinen. Der französische Herausgeber hat dies auch selbst bemerkt. Als Gegen- und Actenstück der Warschauer Insurrection von 1794. ist dies Buch immer eine sehr interessante Schrift, die in Vereinigung der polnischen in Deutschland bekannten Berichte der wahren Geschichte schätzbare Beyträge und Aufhellungen liefert.

Nr. 3. ist mehr eine Apologie des Königs Stanislaus Augustus von einem Augenzeugen, der an der Quelle stand, als eine wirkliche Auseinandersetzung dessen, was der Titel besagt. Der Vf. zeigt sich als Sachkundiger; indessen leuchtet doch seine Parteylichkeit vor. Ohne die Schrift vom Entstehen und Untergang der Constitution vom 3. May genau zu vergleichen, dürfte der Leser von der Beredsamkeit des Vfs. oft hingerissen werden, der andern Partey etwas zu nahe zu treten. Der Vf. ist nämlich bemüht zu zeigen, dafs der König Stanislaus Augustus niemals das Wohl seines Vaterlandes dem Interesse von Rußland aufgeopfert oder nachgesetzt habe; wie auch, dafs nur die Verbindung mit Rußland, Polen heilsam seyn konnte. Rec. stimmt in vielem dem Vf. bey. Die Verdienste des Königs Stanislaus Augustus um die Erziehung, die Wissenschaften, die Gerichtspflege, die Städte und der Bürgerstand können nicht genugsam nach ihrem Werthe gepriesen werden, wenn man alle Hindernisse bedenkt, die er von aussen und innen zu besiegen hatte. Auch ist nicht zu läugnen, dafs Rußland nach dem Siege und selbst nach jeder Theilung sich immer liberaler gegen Polen genommen als andere Höfe. Bedenkt man aber, dafs Stanislaus Augustus nie energisch als Soldat auftrat, wo nun der Säbel entscheiden konnte, dafs die Potemkinsche und Antipotemkinsche Partey in Rußland selbst nach verschiedenen Grundätzen handelte, und Catharina II. die Grosse oft in ihren Entschlüssen schwankte, nicht selten ihre Pläne änderte, auch weniger unumschränkt regierte, als man gemeinlich glaubt: so sieht man wohl, dafs auch von dorthin für Polen kein sonderliches Heil zu erwarten war. So wohl die Barer Confederation, als auch die Antirussischen Parteyen 1792 bis 1794. dürften daher in mancher Rücksicht ihre triftige Entschuldigung finden. Belege kann man in der schätzbaren Schrift des Vfs. selbst haben, so viel man will. Hiermit will jedoch Rec. keinesweges die Fehler



ler läugnen, die beide Parteyen begangen, besonders aber den, daß der Reichstag bey dem ausgebrochenen Kriege 1792. nicht wirklich alles auf das Spiel setzte, sondern auf seine persönliche Sicherheit mehr bedacht zu seyn schien, als auf die Entscheidung des einmal geworfenen Loos. Doch kein Volk hat je sich weder sein Schicksal noch seine Constitution ganz freywillig gemacht. Der Drang der Umstände war immer der größte Gesetzgeber. Die Polen haben oft ihre Energie als Nation gezeigt, große Thaten gethan, aber niemals hat das Glück sie begünstigt, oder ihnen so, wie den Nachbarn in Westen und Norden gelächelt. Unangenehm ist es, daß Hr. K. sehr viele Facta ohne Namen erzählt, vermuthlich aus Schonung mancher noch lebenden Familien, oder weil er voraus setzte, daß der Leser sich die Namen selbst ergänzen würde.

### LITERATURGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Hofbuchh. Schuboth: *Samling af Mindetaler, holdne i det kong. norske Videnskabselskab over adskillige af dets af døde Medlemmer.* (Denkreden, gehalten in der königl. norwegischen Gesellschaft der Wissenschaften über verschiedene ihrer verstorbenen Glieder.) Udgivne af H. J. Wille, Stifts- og Domprovst i Trondhiem etc. 1805. XXIV u. 360 S. 8. (1 Rthlr.)

Mit Verlangen nahm Rec. diese Schrift zur Hand, indem er in ihr nähere Nachrichten von der ihm immer interessant gewesen norwegischen Gesellschaft der Wissenschaften, ihren jetzigen Beschäftigungen, der Ursache, warum seit so vielen Jahren keine ihrer Arbeiten im Drucke erschienen, und der Wiederaufhebung ihrer öffentlichen Wirkksamkeit zu finden hoffte. Aber diese Hoffnung ist auf eine nur sehr unvollkommene Art erfüllt worden. Denn das wenige, was in der Vorrede davon gesagt wird, ist so gut wie nichts gesagt und trägt nichts dazu bey, den Schleier aufzuheben, welcher schon so lange Zeit, wenn auch nicht über dem Seyn, so doch über dem Thun und Wirken der Gesellschaft liegt. Aus andern

Blättern weiß man, daß die Gesellschaft über anderthalb hundert einländische und gegen zwanzig ausländische Glieder zählt; und wie verdient könnten sich nicht besonders die einländischen machen, wenn sie uns in ihren Schriften über Norwegens Cultur, wissenschaftlichen Zustand u. dergl. wovon so selten etwas ins Publicum kommt, befriedigende Nachrichten mittheilten! — Der hier gelieferten Denkreden sind neun; sie zeichnen sich selten durch rednerischen Schwung und andere gute Eigenschaften aus, können aber doch immer dazu beytragen, das Andenken an einige, mehr oder weniger verdiente, norwegische Gelehrte zu erhalten. Folgende Männer erhalten darin ihr Lob: 1) der Hauptprediger *Ango Shawland* zu Trondheim; starb im J. 1768. 2) Der Kammerherr *Sten Tünberg de Schöller*, starb 1769. 3) Der berühmte Bischof *Gunnarus*, starb 1774. 4) Der Stiftsamtmann *Diderich Otto von Grambow*, starb 1774., ein vorzüglich achtungswürdiger Mann, der sich besonders um das Armenwesen in Norwegen ansehnliche Verdienste erwarb. Diese Denkrede von *Hans Stenbuch*, Pastor zu Meelhus, mußte, weil man im Jahre 1774. d. h. vor der bekannten Preisverordnung vom 27. Sept. 1799. unverhohnen, als im J. 1805. odernach jener Verordnung sprechen und drucken lassen durfte — hin und wieder verstümmelt werden. 5) Der Bischof *Friedrich Nammevoldt*, starb 1775. 6) Der Justizrath *G. Schønning*, starb 1781. 7) Der Prof. *Hans Ström* zu Eger, starb 1799. Diefem verdienten Naturforscher läßt der Redner Hr. *Wille*, volle Gerechtigkeit widerfahren, und theilt zugleich von S. 280. an einige Bemerkungen über andere berühmte Glieder der Gesellschaft, z. B. *Suhm*, *Nordahl*, *Lars Smith*, *Sundorf* u. a. mit, welche dankenswerth wird. 8) Der Hauptprediger *Hans Stenbuch*, starb 1801. zu Meelhus; und 9) der Bischof *Schönheider*, starb 1805. zu Trondheim. — Die Denkreden selbst sind von sehr verschiedenem Werthe, wie sich sowohl aus der Verschiedenheit der Zeit, in welcher, als besonders der Vff., von welchen sie gehalten worden, nicht anders erwarten läßt. Eine der schönsten und gehaltreichsten ist die achte vom Bischof *J. N. Brun*.

### POPULÄRE SCHRIFTEN.

#### JUGENDSCHRIFTEN.

ГОТТА, b. Perthes: *Moralische Bilderbibel*, mit Kupf. nach Schubert'schen Zeichnungen und mit Erklärungen von *Kasp. Friedr. Löffius*, Diac., an der Prediger K. zu Erfurt. Erster Band. 1805. 362 S. 8. mit 14 K. (Der Band enthält drey Lieferungen, auf Schreibpapier, kostet jede 1 Rthlr. 12 gr. auf Druckpapier 1 Rthlr. 4 gr.)

Jedes Talent, das in seinen Bestrebungen eine große Achtung gegen das Publicum beurkundet, verdient Erwidierung dieser Achtung von Seiten des letztern, und man hat sie mit Recht, den vereinten

Bemühungen des Schriftstellers und des Künstlers, denen wir dieses Bilderbuch verdanken, gezollt. Die Kupferstiche, die hier in verhältnißmäßig sehr wohlfeilen Preisen dargeboten werden, können wohl mit allen andern die Vergleichung aushalten, die jemals eine Jugendschrift schmückten. Die Bearbeitung des Textes zeugt von sorgfältiger Auswahl und Behandlung des Stoffs; nach dem einmal von dem Vff. aufgenommenen Gesichtspuncte. Der Vortrag ist durchdacht und gebildet, und in einigen Partien, z. B. der Geschichte Josephs, auch anziehend und fasslich, selbst für die jüngern Leser, für deren belehrende Unterhaltung die Ankündigung dieser sogenannten Bil-

Bilderbibel — denn das Wort ist im weitläufigern Sinn genommen, und umfaßt auch die Profangeschichte — vornehmlich Erwartung erregte. Aber eben diese Erwartungen sind, ungeachtet aller zugestanden Vorzüge dieses Werks, doch nur unvollkommen erfüllt, und Rec. findet sich in der Verlegenheit, welche die Wahrnehmung eines zwar mit Geschicklichkeit und Geschmack ausgeführten, aber schon in seiner Entstehung verfehlten Plans erzeugt, dessen Abänderung in wesentlichen Punkten, gleichwohl der Einheit des Ganzen so nachtheilig seyn würde, daß man nicht ohne große Bedenklichkeit dazu rathen könnte. Moralische Beyspiele, ausgehoben aus ihrer Verkettung mit der Volksgeschichte, obschon durch ihre Stellung nach der Ordaung der Länder und Zeiten darauf hinweisend, zum eigenen Ganzen gerundet, und durch lebendige Darstellung, selbst schon als Bild den innern Sinn ansprechend, möglichst falschlich, anspruchlos, erweckend erzählt, wozu sich nun die Verknüpfung der bedeutendsten Momente, für die äußere Beschauung gesellte, — das war es ja wohl, was eine Bilderbibel enthalten mußte, wenn sie diesen Namen verdienen sollte. Allein Hr. L. glaubte, die moralischen Erzählungen, die zu geben sein eigentlicher Beruf war, einfügen zu müssen in den Zusammenhang des geschichtlichen Ganzen, durch generalisirte Data, und durch allgemeine Betrachtungen über den Entwicklungsgang der Völker und der Menschheit. Dieses philosophisch historische Raisonement erhebt sich beynahe zum Hauptgegenstande seines Werks; Geschichte, wie man sie von einem Bilderbuch erwartet, wird zur erläuternden Episode, und tritt nur dann in ihre vollen Rechte, wenn die Folge der Begebenheiten den Vf. zu dem Leben eines Mannes führt, wo die Reichhaltigkeit des Stoffs von selbst überwiegt. Die Sprache ist oft so gelehrt, wie vom Katheder herab, z. B. von Salomo heist es: S. 330. „bald verließ er den schönen, aber ihm zu gemein scheinenden Pfad der echten Lebensweisheit, liefs sich in die Irrgänge der Speculation ein, und strebte auf Kosten seines Herzens und seiner wahren Zufriedenheit, zu sehr nach dem Ruhm eines frey-

denkenden Mannes.“ — Wer nicht selbst schon speculirt hat, wer nicht die Zwietracht, in die Kopf und Herz gerathen können, aus Erfahrung kennt, für wen es nicht Momente gab, wo der Ruhm ein Freudenker zu seyn, verführerisch zu werden anfangt, für den ist diese Stelle ohne Inhalt, und wenn es frühzeitige Denker und Zweifler von 14 oder 15 Jahren geben kann, die schon eine Vorstellung hiervon haben: so ist für diese doch wohl das Bilderbuch nicht berechnet. Bey wie vielen Stellen liefsen sich die nämlichen Bemerkungen machen: denn diese Probe sticht gegen den übrigen Text gar nicht ab. Hieraus wird der Leser schon schliessen, daß er hier einen Ueberblick der Gegenstände und eine Präcision des Vortrags zu erwarten habe, wie sie für schon gereifte Jünglinge gehört. Allerdings hat die Behandlung der Geschichte in diesem Geiste, ihren Werth für sich, unabhängig von dem besondern Zweck eines Bilderbuchs, so wie die Bilder ihm haben würden, wenn auch der Text dazu ganz fehlte, und aus diesem Grunde, wie nicht weniger, wegen der gelungenen, schon von Kindern von 9 — 10 Jahren sehr gern gelesenen, und mit einiger mündlichen Erläuterung ganz verständlichen Partien, vornehmlich aber wegen der brav gearbeiteten Bilder, wird das Publicum gewifs dieses Werk mit ausdauerndem Eifer unterstützen. Wenn das zartere Alter dasselbe gekostet hat, würde es, für ein reiferes bewahrt, von diesem vollständiger genossen werden. Ein doppeltes Verdienst also, das man aber freylich für das einfache, dem jüngern Alter zu genügen, völlig vertauschen möchte. Hr. L. wird indeß, so weit es die einmal gemachte Anlage erlaubt, in die Bedürfnisse der Jugend möglichst eingehen, und Hr. Schubert Scenen mit so weniger Handlung, deren einige vorkommen, künftig ausschliessen. Nach den Abbildungen urtheilend, wird sicher jedes Kind, den Zustand der ersten Aeltern vor dem Falle, wo sie schmachtend neben einander sitzen, weniger paradiesisch finden, als nach demselben, wo Adam sich mit Arbeiten und Eva mit ihren Kindern beschäftigt.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

**A**n die Stelle des im vorigen Jahre verstorbenen Bibliothekars der großen kaiserl. Bibliothek zu Prag, ist Hr. Director Prochaska ernannt worden; auch ist ihm die neuerlich vacant gewordene, für einen um böhmische Sprache und Literatur verdiannten, Gelehrten gestiftete, Pension zuerkannt worden.

Der Oberamtmann Friedr. Carl Gustav Gerich, jetziger Herausgeber der Oekonomischen Hefte, rühm-

lichst bekannt durch sein landwirthschaftliches Lehrinstitut zu Kloster St. Lüdgeri bey Helmstädt, und durch seine praktische Anleitung zur Führung der Wirthschaftsgeschäfte, hat am 4. Januar von der philosophischen Facultät zu Helmstädt das Doctor-Diplom erhalten.

Unterm 10. Februar wurde Hn. J. F. Herbst, Lehrer der Mathematik an der großen Schule zu Göttingen, von der philosophischen Facultät zu Rinteln die Doctorwürde ertheilt.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 10. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE

## RÖMISCHE LITERATUR.

ALTONA, b. Hammerich: *Symbolae observationum in Ovidii Fastos*, in novae Fastorum editionis specimen exhibitae. Dissertatio, quam pro facultate legendi rite obtinenda — in Academia Georgia Augusta d. XIX. Aug. a. MDCCCVI. palam defendet auctor Frid. Henr. Guil. Gesenius, Philos. Dr. et artt. libb. Magister. 128 S. 8. (14 gr.)

Um seinen literarischen Bestrebungen eine bestimmte Richtung zu geben, that der Vf. dieser Abhandlung, was Ruhnkenius (*Wytt. vit. Ruhn.* p. 40 f.) der studierenden Jugend so sehr empfiehlt, er wählte sich ein einzelnes Werk, die *Fastos* des Ovidius, zu seinem ganz besondern Studium, und ließ seine philologischen Forschungen davon ausgehn. Indem er so die Masse seiner Collectaneen und seines Wissens vermehrte, arbeitete er sich zugleich zu einer neuen Ausgabe des Ovidischen Dichterwerks vor, bey welcher die Erläuterung der Sachen oben an stehen soll. Gegenwärtige Schrift will als Probeausstellung angesehen seyn, und macht als Erstgeburts eines jungen Mannes von schönen Anlagen Anspruch auf Bemerkung und freundliche Behandlung. Was an ihr, bey manchem Guten und Lobenswerthen, noch etwa mangelhaft ist, dem wird fortgesetztes ernstes und gründliches Studium leicht abhelfen. Dies wird dem Vf. sagen, daß die vorigen Herausg., selbst Heinse mit eingeschlossen, in grammatischer und kritischer Hinsicht doch noch lange nicht reine Bahn gemacht; es wird ihn lehren, aus seinen sich anhäufenden Sammlungen eine weise Auswahl zu treffen und Ueberladung eben so sehr als Dürftigkeit zu fliehen; endlich auch, mehr logische Klarheit und Ordnung in seine Gedankenreihen und Correctheit in seinen Ausdruck zu bringen.

Ueber die historisch - antiquarische Wichtigkeit der *Ovidischen Fasti* und selbst über ihren ästhetischen Werth, ungeachtet die neue Schule das Lehrgedicht von dem Gebiet der Poesie ausschließt, wird man leicht einverstanden seyn. Der Vf. der Abhandlung trägt in seinen Prolegomenen zuerst das Allgemeine über die kalendarischen und die historischen Fasten, über römische Erläuterungsbücher des Kalenders, über die antiquarischen Schriften der Römer von den Ursachen der alten Gebräuche, von Festen  
A. L. Z. 1808. Erster Band.

und Merkwürdigkeiten, vor, insbesondere in der Hinsicht, daß Ovidius aus diesen Quellen schöpfte. Von da geht er zu den noch vorhandenen Denkmählern des Alterthums über, welche für die Erläuterung des Ovidischen Gedichts von wesentlichem Nutzen sind. Er nennt zuerst die Bruchstücke der alten Kalender, und zeigt durch Vergleichung mehrerer Stellen des Gedichts mit den neuerdings ausgegrabnen Pränestinischen Tafeln des Verrius Flaccus, welch' ein wichtiges Hülfsmittel die letztern, die Ovidius vor Augen hatte, sind. Bey einigen Stellen tragen wir doch Bedenken dem Vf. beyzupflichten, wenn z. B. 3, 850. vom letzten Tag der *Quinquatria*: „*tubas iussare canoras Admonet et forti sacrificare Deae*“ mit Foggini, nach Verrius Anleitung (*Marti*), die Lesart einiger Handschriften: „*forti Deo*“ posulirt, sie auf den Mars deutend. Denn die „tapfre Göttin“ ist wenigstens eben so statthaft, man mag sie entweder auf die Minerva deuten, welcher, nach Ovidius, alle fünf Tage dieses Festes geweiht waren, oder, welches wir vorziehen, auf die Nerene, die Gattin des Mars, welche ja, nach dem vom Vf. angezogenen Jo. Lydus, mit dem Mars zugleich am *Tubilustrium* gefeiert wurde, und von deren sabinischem Namen (*vephn rēp i dōpē dōti*, sagt Lydus) *fortis dea* die buchstäbliche Uebersetzung war. Wenn Heinse *Fast.* 4, 354 f.: „*Cur vicibus factis inire convivia, quaero, Tum magis*“ statt *tum magis* einmal hat lesen wollen *mutuita*, weil Gellius von den Mahlzeiten am Megalensischen Fest das Wort *mutitare* oder *mutuitare* braucht, und wenn Foggini zum Verrius, der es *mutitationes coenarum* nennt, gar liest *mutita*: so hätte der Vf. nicht bestimmen müssen. Denn auch abgesehen davon, daß *mutuire* oder gar *mutire* (in dieser Bedeutung) unerhörte und selbstgemachte Wörter sind: so würde durch Einschlebung des solennen Ausdrucks ein großer Pleonasm entstehen, indem *vicibus factis inire convivia* ja eben die Umschreibung von *mutitationes coenarum* oder von *mutitare* ist, welches letztere Gellius erklärt: „*mutua inter sese convivia agitare*.“ Es ändert aber den Sinn wenig oder nichts, man mag nun *mutitare* für *mutuum itare* oder für das Frequentativum von *mutare* nehmen.

Als ein andres Hülfsmittel zur Erläuterung des Ovidius führt der Vf. das Werkchen des Joannes Laurentius Lydus von den Monaten auf, das aber mit vieler Behutsamkeit gebraucht seyn will, da es, wie der Vf. selbst an Beyspielen zeigt, eine höchst unkritische  
(4) E

tische Compilation ist. Mit Recht legt der Vf. noch einen besondern Werth auf ein andres Hülfsmittel, die Münzen, die man ehemals bey der Erklärung der Alten bis zur Ausschweifung herbeyzog, aber in neuern Zeiten zu sehr vernachlässigt hat. Er hat aus *Eckhels Doctrina numorum* eine Anzahl Beyspiele vom Einfluß der Münzkunde auf Ovids Werk gesammelt, die sich aus andern numismatischen Schriften sehr vermehren lassen, wie wir denn so eben auf eine Erläuterung von Fast. 4, 363 f. aus einer Münze in *Sestini Lett. e Diff. numismatische* T. 9. p. 65 f. stossen. Ueberhaupt ist eine gute Ausbeute von den alten römischen Denkmählern und Steinschriften zu hoffen, von denen wir nur die *Monumenti de' fratelli Arvali*, Rom 1795. nennen, welche mehrere Stellen des Ovid berühren.

Den Prolegomenen läßt der Vf. einige Parteen aus dem vierten und fünften Buch der Fasti mit einem fleißig gearbeiteten Commentar folgen, in welchem dem astronomischen und historischen Theil vorzügliche Aufmerksamkeit geschenkt und von den vorhin erwähnten Hülfsmitteln überall Gebrauch gemacht wird. Bey der Göttin Robigo 4, 907. und ihrem Fest hätte er die gelehrten Erläuterungen von *Schneider* zum Varro 1, 1. p. 246. und zum Columella 10, 343. p. 537. zuziehen sollen.

In vier Excurfen werden noch einige allgemeinere Untersuchungen angestellt, nämlich im ersten, über den Auf- und Niedergang der Sterne im Ovid und über die Stern-Kalender der Griechen und Römer, worin auf *Pfaff's* Preisschrift: *de orbitibus et occasibus siderum apud auctores classicos* Gött. 1786. weiter fortgebaut wird; im zweyten, über einige eigenthümliche Gottheiten und religiöse Begriffe des alten Italiens (helle Blicke, aber noch nicht alles genugsam durchgearbeitet. Ueber die Sabinische Abstammung des Namens Sancus S. 117. siehe *Lydus* p. 107. oben); im dritten, über Romulus Jahr von zehn Monaten zu Fast. 3, 121. 1, 28.; im vierten endlich werden Fragen und Vermuthungen über verschiedene Stellen der Ovidischen Fasten aufgestellt.

#### GRIECHISCHE LITERATUR.

Den Prorektor-Wechsel im Februar vorigen Jahres hat Hr. Hofr. *Eichstädt* zu Jena durch ein Programm von 8 Folioseiten angezeigt, dessen Titel die Anzeige giebt:

*Inest Ithyphallicum Carmen Demetrio Poliorcetae cantatum quum ad sacra Cereris Athenas reverteretur.*

Dieses Gedicht, das, wie Hr. E. richtig bemerkt, weniger wegen seiner Vorzüge, als weil es das einzige aus seiner Gattung auf uns gekommen ist, Aufmerksamkeit verdient, hat uns *Athenaeus* im 15. Kap. des 6. Buches aufbehalten. Hr. E. hat es hier ab-

drucken lassen, und nach dem, was *Casaubonus*, *Toup* und *Schweighäuser* zu dessen Berichtigung und Erläuterung gethan haben, seine eignen Bemerkungen beygefügt, von welchen es uns zweckmäßig scheint, dem philologischen Publicum, welchem dergleichen Gelegenheitschriften nicht hinreichend bekannt zu werden pflegen, einige Rechenschaft zu geben. Das Gedicht war seinem Inhalt nach zum Empfang des Demetrius in Athen bestimmt, welche Stadt ihre alte Freyheit von ihm wieder erhalten zu haben glaubte. Nun hatte aber Demetrius die Stadt zweymal von dem Joche des Kassander befreyt, das erstemal Ol. 118, 2. und einige Jahre darauf noch einmal, da Kassander die Stadt wieder besetzt hatte. Beidemal war Demetrius von den Athenern mit ungeheuern Ehrenbezeugungen als Retter und als Gott empfangen worden. Niemand hatte noch deutlich gesagt, in welche dieser beiden Epochen das erwähnte Gedicht fällt. Da nun gleich in den ersten Versen Demetrius und Ceres als zugleich ankommende Gottheiten dargestellt werden, und letztere namentlich um die Mysterien zu feyern; Plutarch aber unter den Ehrenbezeugungen der zweyten Epoche ausdrücklich die außerordentliche Einweihung des Demetrius in die Mysterien erwähnt: so schließt Hr. E., daß auch dieses Gedicht in diese Zeit gehöre; wogegen wir wenigstens nichts einzuwenden haben. Eine weit schwerere Aufgabe war aber, was aus der in dem Gedicht erwähnten Aetolischen Sphinx zu machen sey. Die Athener stehn nämlich den Demetrius an, die Aetolische Sphinx; welche (im griechischen *Ἰστίς*, absichtlich als auf einen Mann sich beziehend) auf einem Felsen sitzend, ganz Griechenland unterdrückte, zu stürzen. Hier wissen Hr. E's. Vorgänger aus der Geschichte nichts zur Erklärung beyzubringen, und niemand würde es ihm daher verargen können, wenn auch er nichts gefunden. Jedoch er verpflichtet nichts geringeres, als daß dies alles *claram lucem* empfangen solle, *si historiae vestigia paullo ulterius persequamur*. Nun erzählt er, wie bald nach der ersten Befreyung Athens Demetrius in einen Krieg mit den Rhodiern verwickelt war, während welchen Kassander Athen wieder unterdrückte, und wie, um den Demetrius in Stand zu setzen, Griechenland nochmals zu befreyen, ein Friede zwischen ihm und den Rhodiern vermittelt ward, welche Vermittelung von Plutarch den Athenern selbst, von Diodor aber den Aetoliern zugeschrieben wird. Wohl zu merken nun: dies und die eben angeführte Notiz von der Einweihung in die Mysterien nach dieser zweyten Befreyung, sind die einzigen historischen Data, welche Hr. E. beybringt. Daß nun aus dem letztern die Zeit des Gedichts allenfalls bestimmt werden könne, haben wir schon zugegeben. Allein Hr. E. will auch aus jener Erwähnung der Aetolier, in Verbindung mit der ätolischen Sphinx des Gedichts, diese Zeitbestimmung bestätigen, und diese verschiedenen Notizen sich selbst unter einander *erklären* lassen. Ein anderer Forscher an seiner Stelle wäre erschrocken, im Diodor die Aetolier als Freunde der Athener zu finden:

den: Hr. E. findet grade die gefuchte Nachweisung darin, und zieht folgendes Refultat: *Videtur enim Cassander in edita quadam Aetoliae arce aliquem ducem, ex Aetolis sumptum, constituisse, cujus et sacvitis Aetoli opprimebantur et perpetuis excursionibus Atticae populi vexabantur, ab utrisque ut Demetrii reditus avidissime expectaretur.* Es ist interessant zu vergleichen, was Casaubonus aus den bloßen Worten des Gedichtes sich herausgezogen hat: *Sphinx illa, sagt er (in Schweighäuser's Animadv. Tom. III. p. 504.), de cujus latrocinii conqueruntur Athenienses, dux aliquis Cassandri fuit, in Aetoliae munito loco — collocatus. — Ex illa arce faciebat quotidie impressionem in illum agros, qui ab Atheniensibus stabant: saepe etiam — in Atticam usque excurrebat populabundus.* Offenbar hat also Hr. E. nichts mehr gefunden als die seiner Zeitbestimmung entgegenstehende Schwierigkeit mit den Aetoliern im Diodor, welche er durch die oben ausgezeichneten Worte *ex ingenio* zu heben sucht: und dies kündigt er als einen Fund an, aus welchem er *ex ingenio* die gewünschte Aufklärung entwickelt habe. Wir wollten übrigens die Hypothese, „ein Aetolier, der die Aetolier selbst drückt,“ gelten lassen. Aber wie vertragen sich nun die Worte: *Αἰτωλικὸν γὰρ ἀρπάσαι τὰ τῶν πέλας· νῦν δὲ καὶ τὰ πόρρω*, die offenbar einen Sarkasmus gegen die Nation enthalten, mit der durch bloße Klugheit gebotenen Humanität gegen ein befreundetes hilfreiches Volk? Also nicht einmal eine ganz befriedigend gehobene Schwierigkeit erhalten wir statt der Aufklärung. Fürwahr ein schlimmes Beyspiel, womit unserer zur Seichtigkeit so sehr inclinirenden Jugend vorgegangen wird! — Wir wenden uns zu den Anmerkungen zu einzelnen Versen. Die zwey ersten lauten: *Ὅς οἱ μέγιστοι τῶν θεῶν καὶ φιλτατοὶ τῇ πόλει πάρεσι.* Casaubonus schloß aus diesem Anfang, daß der wahre Anfang des Gedichts fehle. Hr. E. sagt: *Plane assentimur Toupio, qui nil deesse ei censuit ad integritatem.* Dies bezieht sich auf weiter nichts, als daß Toup das Gedicht mit den Worten anführt: „*quod — integrum exhibet Athenaeus*“ und über den Anfang nichts erinnert. Hr. E. hält diesen Anfang für einen Ausruf, in welchen der Dichter *paulo concitatus erumpat*. Die Kenner der griechischen Sprache nun, welche für eine solche ihnen durchaus fremde Art des Ausrufs Beweis und Beyspiel verlangen, erhalten folgende schülerhafte Abfertigung: *Exclamationibus vero inservire particulam ὅς, ut latin. quam, non adjectivis tantum, sed etiam verbis junctam, tritum est.* Wenn eine Sache trita ist: so citirt man nichts, oder ein paar Matadore von Stellen oder Autoren. Hr. E. schreibt hinzu: Cf. *Steindörcher Mus. Turic. I, 1. p. 164. et Zeunius ad Vig. p. 560.* Die verständigen Jünglinge, welche das Programm lesen, bitten wir ja diese Citationen nachzusehen, auch allenfalls, nach der obigen Anweisung, das *ὅς πάρεσι* durch *quam adfunt!* zu übersetzen: für die Gelehrtern, und also auch für Hn. E. selbst, haben wir nichts hinzuzusetzen. — Der dritte und vierte Vers sind in den

Abchriften, verstümmelt, so geschrieben: *Ἐνταῦθα καὶ Δημήτριος ἅμα παρῆν ὁ καιρός.* Casaubonus sah, daß der Name der Ceres ausgefallen war: aber seine Ergänzung ist gegen das Metrum; Toup emendirt daher so: *Ἐνταῦθα γὰρ Δήμητρα καὶ Δημήτριος, ἅμα παρῆν ὁ καιρός.* Das Hauptbedenken bey dieser Lesart, daß ἅμα, gut lateinisch, für *simul* oder *simulac* stehn soll, bot sich Hn. E. nicht dar: dafür merkt er an: *Dubitatio oritur de forma voc. Δήμητρα, quam nusquam reperimus apud probatum scriptorem. Agnoscit quidem Snidas et auctor Etym. M., sed nulla veterum auctoritate adjuncta.* Ein solcher Anspruch, sollte man denken, beruhe auf einer aufmerksamen hinter drein geprüften Erfahrung. Rec., der leicht scheu wird, eilte sogleich zu den Stellen, wo der Name zunächst zu erwarten war, und fand *Acc. Δήμητραν. Plat. Cratyl. 45. Apollod. I, 1. 3. 5. 2. Diodor. 5, 4. 68. 69. 77. Epigr. ap. Paus. I, 37. Nom. Δήμητρα. Apollod. I, 5, 1.* Welche letzte Stelle also auch nicht erlaubt, die E. Bemerkung auf den Nominativ einzuschränken, dessen für jetzt nur einmalige Nachweisung sich aus der Seltenheit des Nominativs gegen den Accusativ überhaupt hinreichend erklärt. Stellen, die so nahe liegen, hätten doch eine kritische Beleuchtung erfahren, oder wenigstens damit bedroht werden müssen, ehe man eine von den Grammatikern von jeher angenommene Form auch nur verdächtig machte. Warum nicht lieber die eigne Conjectur, ohne weiteres, gleich neben die Toup'sche gestellt, wenn sie das Examen bestehn kann? Und wenn auch wir eine Conjectur wagen dürfen: so ist es eben diese Emendation, der wir das ganze Programm zu danken haben. Denn so schließt Hr. E. seine Note zu dieser Stelle: *Quam emendationem quam ante hos octodecim annos Beckio nostro in Societate Philol. Lipsiensi (cui Deus faveat!) probassemus eam nuper Porsonis consensione (App. ad Toup. Em. in Suid. IV. p. 494.) firmatam laeti cognovimus.* Gewarnt lerne hier der Jüngling seine guten Einfälle nicht 18 Jahre im Pult zu behalten, sonst bekommt einst ein andrer eben den Einfall, und er muß dann in aller Eile ein paar Seiten vorn und hinten hinzuschreiben, um seine Priorität der Welt bekannt zu machen. Uebrigens trägt Porson seine Emendation ganz beyläufig, da ihn die Toup'sche nicht befriedigte, mit einem *malim* vor. Hätte er achtzehn Stunden Zeit gehabt, er hätte sie gewis unterdrückt. Sie lautet so: *Ἐνταῦθα γὰρ Δήμητρα καὶ Δημήτριον ἅμα παρῆν ὁ καιρός,* „derselbe Zeitpunkt hat die Demeter und den Demetrius zugleich hieher geführt.“ Man mag die laxesten Grundsätze über Imperf. und Aorist annehmen, welche das Beyspiel alter Dichter zuläßt: so läßt sich das Imperfect *παρῆν* in diesem Zusammenhange nicht begreifen. V. 9. 10. *Codd. σεμνὸν ὅθι φαίνεθ' (Eod. pr. φαίνονθ') ὃ φίλοι πάντες κύκλῳ, ἐν μέσοισι δ' αὐτός.* Hr. E. schlägt vor: *σεμνὸν ε φαίνονθ' οἱ φίλοι πάντες κύκλῳ etc.* Offenbar die beste Emendation von Hn. E.; und auch das ist löblich, daß er, weil sie von Seiten der Schriftzüge nicht überzeugend ist, sie bloß vorschlägt. Aber die

die kleine Note zu V. 22. giebt zu großer Verwunderung Anlaß. Der Dichter betet zum Demetrius: *πρωτον μὲν εἰρήνην πόλιν, φίλτατε, κύριος γὰρ εἰ σὺ.* Hiebey die Bemerkung: *Quanta virtus insit in acclamatione: Κύριος γὰρ εἰ σὺ, sponte intelligent, qui meminerint, Demetrium nunc rediisse ad populum, a quo jam olim Regis nomen et honores tulerat.* Da der einfache Sinn der griechischen Worte ist: „Schaffe uns Frieden, denn in deiner Macht steht es:“ so begreift man durchaus nicht, was diese Note soll; bis man entdeckt, daß Κύριος mit großem K geschrieben ist, da die übrigen Versanfänge im Zusammenhange kleine Buchstaben haben. Hr. E. konnte über die schlechte Poesie reden, wie er wollte; aber mußte er darum gleich thun, als wenn er eine griechische Litaney vor sich hätte?

GÖTTINGEN, b. Baier: *Q. Ennii Medea commentario perpetuo illustrata cum fragmentis, quae in Hesselii, Merulae aliisque hujus poëtae editionibus desiderantur. Accedit disputatio de origine atque indole veteris tragoediae apud Romanos auctore Henrico Planck, Philof. Doct. et Coll. Reg. Rep. Sod. 1807. 133 S. 4. (20 gr.)*

Wenn auch schon die Fragmente, die wir von des Ennius *Medea*, einem dem gleichnamigen des Euripides nachgebildeten Trauerspiele, noch haben, da sie aus zerstreuten Anföhrungen anderer Schriftsteller einzig können gesammelt werden, nur sehr abgerissen, und an sich beynahe dürftig sind: so ist ihre Auffuchung, Zusammenstellung und kritisch-philologische Berichtigung und Erläuterung doch keineswegs eine undankbare Arbeit zu nennen. Nicht nur ist gerade bey den Fragmenten der *Medea*, die ohnehin die zahlreicheren sind, der Reiz der Vergleichung mit den Stellen der griechischen, wo sie diese, wie häufig, frey nachbildet, sehr anziehend und von mannichfaltigem literarischem Gewinn; auch die nähere Bekanntschaft mit den Formen der alten Sprache der Römer, der uns eine solche Sammlung gewährt; der Maßstab zur Bestimmung ihrer allmählich fortschreitenden Cultur, den wir hier erhalten, und der Nutzen für die Kritik, sind hier nicht zu vergessen. Hr. D. Planck, ein würdiger Sohn des verdienstvollen Theologen, verdient daher gewiß den Beyfall der unbefangenen billig urtheilenden Freunde der klassischen Literatur, daß er, nach den Bemühungen eines *Hieronymus Columna* und *Friedr. Hessel*, die Erstlinge seines öffentlichen Fleißes einem solchen Geschenke schenken wollte. Diese gelehrte, eine gute Belesenheit, auch allerdings schöne Anlage zu kritischem Untersuchungsgeist beurkundende Schrift, hat, ihrem Hauptinhalte nach, zwey

Abchnitte. In dem einen sind die zur *Medea* des Ennius gehörenden Stellen nicht bloß allein aus der Hesseschen Ausgabe (Amsterdam 1707.) gesammelt, sondern mit neuen Nachträgen aus Grammatikern und andern Schriftstellern vom Vf. aufgefunden vermehrt, geordnet und mit den Parallelstellen des Euripides belegt, zugleich mit einem fortlaufenden gelehrten, oft nur überladenen philologisch-kritischen Commentar begleitet. Der andre Abschnitt enthält die in den bekannten Sammlungen nicht befindlichen Fragmente aus den Annalen, den übrigen Tragödien, auch Komödien, die dem Ennius zugeschrieben werden. Die bekannte Streitfrage: ob der Dichter zwey Tragödien mit dem Namen *Medea* geschrieben, oder nur Eine, die, wie man weiß, viele Verwirrung veranlaßt hat, ist S. 68 — 73. geschickt untersucht, und die Meinung derer, die für zwey stimmen, mit Recht verworfen worden. Voran gehen Prolegomenen (S. 1 — 66.) über den Ursprung und Charakter der Tragödie unter den Römern. Wenn diese auch schon meist nur das Bekannte enthalten; wenn schon der Vf. von vorne herein tiefer hätte eindringen sollen: so ist doch das fleißige Studium und Gelehrsamkeit zu loben, mit der diese ganze Abhandlung geschrieben ist. — Manche Behauptungen hätten sollen näher bestimmt, oder auch anders gefaßt werden. So leitet der Vf. den Ursprung der gesammten Poesie der Römer von den Dionysischen Festen her. S. 11. *a Dionysi sacris, festisque ejus in honorem institutis poëtica universa originem sumit.* — Daß sie Veranlassung gab zu mancher schönen und heitern Aeulserung eines in Lust und Freude angeregten Gemüths, wer möchte dies läugnen? aber, wenn es je philosophisch wäre, von äußern Anlässen allein die Erscheinung der Poesie abzuleiten, wie viele andere dazu in der Natur und den gesellschaftlichen Einrichtungen gab es nicht überall, und so auch gewiß unter den Römern? Daß ferner (S. 18.) die dramatische Poesie unter den Römern von der satirischen abgeleitet wird — *prima poëseos Romanae flamma a satira ducenda* — scheint ebenfalls grundlos. Daraus, daß wir von der Satire der Römer zuerst, als einer ausgebildeteren poetischen Gattung, wissen, folgt dies noch nicht. Der Vf. selbst ist mit sich darüber im Widerspruche, wenn er (S. 19. und 20.) die Zeugnisse mehrerer bewährten Schriftsteller, wie z. B. *Cic. Tusc. I. 2.* über die Skolien zum Lobe wackerer Verstorbenen aus den urältesten Zeiten lange vor Ennius erwähnt, und S. 25. wieder den Ennius als Erfinder der Satire angiebt. Der lateinische Stil ist oft etwas vernachlässigt, und die vorgeschlagenen Emendationen, auf deren Prüfung wir uns hier nicht einlassen können, sind, zumal in Hinsicht auf Metrik, zum Theil verunglückt.



## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 11. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Bonaventura's mystische Nächte*. Von D. J. A. Fessler. 1807. 1 Alph. 13 Bogen. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

In dieser romantischen Biographie stellt Hr. F. die männliche Natur in ihrer Vollendung und höchsten Veredlung durch Religiosität auf, und dieses Ideal eines Mannes ist *Bonaventura di Ornano*, ein Corse. Der Schauplatz seines Lebens und Handelns ist, in frühern Jahren, Italien, in welches sich die Familie *Ornano*, seit der Beherrschung Corsica's durch die Genueser, zurückgezogen hatte; besonders *Certaldo*, *Pisa*, *Orbitello*, *Florenz*, *Rom*; später *Neapel*, wo er im königl. Corps der Corsen Dienste nimmt; weiterhin sein Vaterland *Corsica* selbst, das er nach seines Freundes *Paoli* Fall und der Eroberung der Insel durch die Franzosen, wieder verläßt, und zuletzt die Republik *San Marino*, die ihm die Würde des *Podesta* ertheilt, und wo er die neue Ordnung der Dinge noch erlebt. Von seiner frühen Jugend an erhält *Bonaventura's* Gemüth, das sich auch schon von Natur dahin neigt, durch Bildung und Unterricht die Richtung zum Religiösen, Idealen, Göttlichen, das ihn allenthalben, in der Natur und den Werken der Kunst, in der Einsamkeit des Klosterlebens, im Gedränge der Welt, in der Liebe und in allen Verhältnissen, als Gatte, Vater, Freund, Krieger und Staatsmann anspricht, und der ihm immer einwohnende nach dem Religiösen, Idealen und Göttlichen gerichtete Sinn ist der Maßstab, nach welchem er alles Denken und Thun, alle Entwürfe und Begebenheiten in der Welt, die Verfassung der Staaten, die Wissenschaften, den Krieg und die Kriegskunst u. s. w. beurtheilt. Wir übergehn das Geschichtliche, als das Materielle, in dieser Erzählung, um uns bloß an den Geist zu halten, der es belebt, den in den Gemüthern der Menschen rege zu machen die eigentliche Tendenz dieser Arbeit ist, und der aus der eigenen Ansicht des Vfs. von Religion und Religiosität hervorgeht. Dieser Geist und diese Ansicht sind mystischer Natur, nicht bloß die nächtlichen wunderbaren Träume, in welchen *Bonaventura* übernatürliche Offenbarungen erhält, und von welchen das Buch den Namen führt; diesem mystisch-religiösen Geiste angemessen ist der Stil voll Pathos, ernst und feyerlich, aber edel, und

A. L. Z. 1808. Erster Band.

die Sprache rein. Gleich auf den ersten Seiten ist der Grundsatz aufgestellt, nach welchem *Bonaventura* erzogen werden soll. Sein Vater *Serafino* ist überzeugt, daß *Weltbürgerfinn* ohne *Patriotismus* keinen Augenblick bestehn und die heilige Flamme der Vaterlandsliebe nur von einem religiösen Gemüthe empfangen und genähret werden könne. Auch in der Erziehung müsse vor allem das Reich Gottes gesucht werden; aus seinem Lichte und aus seiner Kraft würde dann die wahre Brauchbarkeit des Menschen für die Angelegenheiten der Welt von selbst erfolgen. Was *Serafino* durch *Kunst* und *Gottseligkeit* bey seinem Sohne glücklich begonnen hatte, setzte sein geistesverwandter Freund, ein Jesuit, *Peraldi*, durch *Philosophie* und *Mystik* fort. Zum Worte *Mystik* macht aber der Vf. (S. 12.) die Anmerkung, daß das, was die *Weisen* und *Klugen der Welt* so nannten, *Fanatismus* heißen sollte. Den *Kindern Gottes* sey *Mystik* die eigentliche wesentliche Form aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge und der *Mysticismus*, nach dem sie strebten, nichts geringeres, als die Fertigkeit, in allen Erscheinungen der sinnlichen und übersinnlichen Welt die Einheit des Denkens und des Seyns, das Unbedingte, Ewige und Göttliche anzuschauen. Die sich selbst so nennenden *Kinder Gottes* wissen aber so wenig von der wesentlichen Form, dem Ewigen und Göttlichen, in den sinnlichen und übersinnlichen Erscheinungen, als die von ihnen verachteten sogenannten Weltkinder von gesundem Menschenverstande, welche der Meinung sind, daß es außer der reinen praktischen Vernunft und ihrem Gesetze keinen Verpflichtungsgrund für die Menschheit gebe, und daß die vorgegebene Anschauung des Unbedingten, Ewigen und Göttlichen in dem Bedingten, Endlichen und Irdischen die Menschen nicht zur Pflicht führen könne, da sie nur eine Täuschung der Einbildungskraft ist. Es ist eine vergebliche Mühe, die man sich macht, an die Stelle des Lichts der Vernunft jenes andere zu setzen, das die Phantasie in Einverständnis mit dem sinnlichen Gefühle auflösen läßt. Nach einem mystischen Traume, den *Bonaventura* seinem gewesenen Lehrer *Peraldi* schriftlich mittheilt, antwortet ihm dieser unter andern: „nach einer solchen Erfahrung des innigsten Lebens deiner Seele im Ueberfinnlichen, bedarfst du kaum noch einer Beruhigung von mir;“ und weiter: „über die Quellen der Offenbarungen, die dir geworden sind, kannst du nicht mehr in Zweifel seyn, seit dem du begriffen hast, daß in dem menschlichen Geiste unendlich mehr

(4) F vor-



vorhanden sey, als was die Analyse unserer scharfsinnigsten Logiker und Psychologen von ihm zeigt. Der Maßstab der Begriffe ist für ihn viel zu klein, und seine Tiefen sind jedem andern, als dem religiösen Auge, verschlossen." Und welche Geheimnisse in dem menschlichen Geiste, die die nüchterne, unbefangene Selbstbeobachtung nicht schon entdeckt hätte, wären denn von jenen religiösen Sehern ausgespähet worden? etwa die Kraft, das Unendliche, das Göttliche, das innere Wesen in den Erscheinungen anzuschauen, selbst im Schlafe? — Grillen sind es, Visionen, Phantasiegebilde, die diese Seher der fragenden Vernunft nicht klar machen können; daher lassen Verstand und seine Begriffe herabsetzen, die ihren Traumgebilden ewig im Wege stehen. Gutmeinenden Schwachköpfen, oder einfältigen Frömlern, mag man sie als Wahrheiten aufheften können, aber was sollen Leser von gebildeter Vernunft, für welche der Vf. doch wohl geschrieben hat, damit machen? — Mit Wärme und Innigkeit fodert zwar Peraldi seinen gewesenen Zögling auf, seinen Hang zur Ruhe und Speculation der Vernunft unterzuordnen, und mehr außer sich thätig zu seyn; aber bald fällt er wieder in den alten Refrain, wenn er hinzusetzt, jene Unterordnung des Hanges zur Ruhe und Speculation werde ihm leicht werden, wenn er die *Einheit des Idealen und Wirklichen in der Idee*, und die Ueberzeugung, daß die *gewaltsame Entzweyung dieser Einheit* durch den Begriff, die Quelle alles Irrthums, aller Sünde, aller Unzufriedenheit und alles Uebels sey, seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen ließe. Das alles wird so hingeworfen, ohne die mindeste Erklärung, ohne den mindesten Beweis, als wenn es sich von selbst verstände. Nirgends erfährt man, was man sich unter *Idee* und *Ideal* denken soll, und bey dieser Entfernung von Begriffen gedeiht die Mystik freylich am besten. Der verständige Leser will aber nicht Worte ohne Sinn lesen, sondern verstehen was er liest. Wenn ihm also bey jenen Worten der ganz richtige Begriff der *Idee*, als einer solchen Vorstellung, der in der Erfahrung kein Gegenstand vollkommen entspricht, und des *Ideals*, als der Vorstellung eines einzelnen Wesens, das der Idee völlig angemessen ist, vorschwebt: so darf sich der Vf. nicht wundern, wenn man, bey dem unendlichen Abstände des Wirklichen von dem Idealen, die *Einheit* und *Uebereinstimmung* beider, besonders in der *Idee*, die doch an sich noch keines von beiden, weder Ideal noch Erscheinung der äußern Welt ist, unbegreiflich und widersprechend findet, und eben so wenig einzusehn im Stande ist, wie der Begriff etwas soll trennen können, das nie vereint werden kann. — Von gleicher Beschaffenheit ist folgende Stell. (S. 28.): „Also erst handeln und wirken, mein Sohn, und dann ruhen. Das Leben im Unendlichen ist ein fortdauerndes Entfinnlichen, Verklären, Vergöttlichen; dazu aber muß der Geist den Stoff durch die Thätigkeit im Endlichen sammeln. Es ist ein ungeheurer Unterschied zwischen dem Untergehen im Sinnlichen, Zufälligen, Zeitlichen, und der

Fertigkeit; das Sinnliche in seiner geistigen Bedeutung, das Zufällige in seiner unbedingten Nothwendigkeit, und das Zeitliche in seiner Richtung nach dem Ewigen zu begreifen;" u. s. w. In Widerspruch mit dieser Aeußerung, welche erst durch Thätigkeit im endlichen Stoff zum Entfinnlichen, Vergöttlichen zu sammeln empfiehlt, scheint die andere S. 34 zu stehen: „daß man erst dann in der Erscheinungswelt recht zuversichtlich und fruchtbar wirken könne, wenn sich das Chaos der *idealistischen Welt* durch Philosophie, Kunst und Religion im Gemüthe völlig geordnet und aufgehellet habe." Von der Art, wie Kunst und Religion in Bonav. das Chaos der *idealistischen Welt* ordnet, können nachstehende Stellen einen Begriff geben. In Bologna suchte er vor allen die *Madonnen-Bilder* des Lippo Dalmasi und Guido Reni auf. Durch die Feinheit seines Sinnes ward er bald mit dem hinreißenden Charakter von Unschuld, Andacht und Heiligkeit, welcher Dalmasi's Werke auszeichnet, in allen seinen Nuancen und Abstufungen vertraut; doch inoiger fühlte er sich von dem unerklärbaren, idealischen Leben, von der *verklärten Zartheit, Schönheit und Majestät* aus Guido's *Madonnen* angesprochen." Der Maler Sorbi giebt ihm den Rath, den Charakter der *religiösen Begeisterung* ganz vorzüglich zu studieren. Vor allen führte er ihn zur *heil. Cécilia* von Raphael, und ließ ihn in den Gesichtszügen der gottseligen Tonkünstlerin den unübertrefflichen Ausdruck der Erhebung über alles Irdische, und des lebendigsten Verlangens nach dem Ewigen und Göttlichen betrachten. „Hatte er vor dem Johannes (in der Wüste) des Lodovico (Caracci) die im Menschen lebende und wirkende Gottheit begriffen, so entzückte ihn vor dem sterbenden Hieronymus des Agostino (Caracci) der herrschende Ausdruck eines gottseligen Greises, der durch den Glauben erleuchtet, durch die Hoffnung gestärkt, durch die Liebe entflammt, und durch das Vorgefühl seiner Seligkeit erheitert, nur einen Augenblick noch durch die Sehnsucht, in der Gottheit unterzugehen, lebte" u. s. w. — Von einem Einsiedler Girolamo, einem Corfen, dem Großvater seiner künftigen Gattin, — Mönche und Einsiedler sind hier immer Ideale vollendeter Menschheit — vernimmt Bonav. folgende seinen Hang zur Mystik bestärkenden Worte: „Mein Himmel und mein Gott ist überall und in allem. Du irrst, Sohn meines Vaterlandes, wenn du glaubst, das Himmlische sey von dem Irdischen, so wie diese Zelle von der benachbarten, oder wie Corfica von Sardinien getrennt. Der Mensch macht die Scheidung; der Geist soll in sich wieder einigen, was jener, nur getäuscht, entzweyet hat. Ist dir der Himmels-Sphäre doppelter Umschwung unbekannt; und weißt du nicht, daß nur durch ihn ihr Licht erzeugt und ihre Harmonie erhalten wird? (Woher wohl der Einsiedler das so gewiß weiß?) Auf gleiche Weise muß die *Sphäre des Gemüths* (?), in und um sich selbst harmonisch thätig, und zugleich um ihren Mittelpunkt in ruhiger Ergebung sich bewegen, wenn das Licht der Gott-

Gottheit von ihr ausfließen, und die Harmonie des All durch sie erklingen soll.“ — Nach S. 88. kannte auch *Renata* von dem unermesslichen Vermögen der Seele mehr, als alle psychologischen Compendien der Schule bis dahin von ihr enthält hatten. Nur jede Aussage einer bestimmten Deutung wies er mit sich zurück, und mit der Aeußerung: „wen einmal der Geist des All seiner unmittelbaren Einwirkung gewürdigt hätte, der müßte ferner auch sich ihm in frommer Demuth und kindlicher Ergebung überlassen;“ bey welcher Methode des Bekehrungsgeschäftes der Kopf freylich sehr geschonet wird. — Am Feste der Empfängniß Mariä hörte *Bonaventura* in der Kirche des heil. Antonius in Padua, Tartini's Messe aufführen. „Unter ihrer himmlischen Euphonie erschien seinem Geiste die heilige Jungfrau als Ideal der reinen Menschheit, welche durch Liebe die Gottheit in sich aufnehmen und ewig nur Göttliches gebären soll. Klar ward ihm dadurch die höhere Bedeutung des Festes, und der tiefere Sinn der Lehre, daß die Mutter Jesu ohne Makel der Erbsünde empfangen worden sey.“ *Bonaventura* besuchte das Grab des heil. Antonius. Die Gebeine des Heiligen ruhen in einem marmornen Sarge, dessen Deckel den Altartisch ausmacht. An der hintern Seite des Altars sind in dem Steine mehrere Ritzen sichtbar, durch welche die ehrwürdigen Reliquien schon seit mehreren Jahrhunderten einen lieblichen Wohlgeruch ausdufteten. Er überzeugte sich von der Wahrheit der Sache durch wiederholte Wahrnehmungen seines Sinnes, und betrachtete diese Erscheinung als etwas Uebernatürliches; er protestirt aber dabey gegen die Besohuldigung des Aberglaubens aus dem Grunde, weil alles *Natürliche an sich*, dessen Möglichkeit wir nicht begreifen, und dessen Ursache wir nicht ergründen könnten, eben dadurch für uns ein *Uebernatürliches* würde; und so wie es den ewig fortwirkenden Weltgeist möglich gewesen sey, die Unendlichkeit seiner Ideen, im Kleinen wie im Großen, in dem süßen Dufte der Blumen, wie im unvergänglichen Lichte der Gestirne, mit gleicher Kraft, Fülle und Mannichfaltigkeit aufser sich darzustellen, eben so habe ihn auch nichts hindern können, sein Leben und sein Wirken auch an der Hölle eines Heiligen durch einen bleibenden Wohlgeruch zu ver sinnlichen. — Wir hätten dem jungen Schwärmer zugerufen: wenn du nicht Zeichen und Wunder siehst, so glaubest du nicht; dein Glaube, deine religiöse Gesinnung muß noch sehr schwach und grundlos seyn, wenn er noch solcher Stützen, als den Geruch heiliger Knochen, bedarf, um sich aufrecht zu erhalten. — Einen solchen Spanier sah *B.* plötzlich gesund und stark die heilige Stätte verlassen, und ein vom Schlagfluß an der Zunge gelähmter Piemontese hatte kaum eine Viertelstunde vor dem Grabe gelegen, als er die Sprache wieder erhielt und laut die Herrlichkeit Gottes in seinen Heiligen verkündigte. „Mir war,“ sagt *B.* „als dränge aus dem Grabe eine Stimme durch mein Innerstes, und deutlich glaubte ich die Worte zu vernehmen: das ist die

Macht des Geistes über den Körper; das ist der Glaube, aller Wunder Quelle, deren kräftige Ergießung das Gefühl des Lebens zu erneuern und sogar Berge zu versetzen vermag.“ In Rom sollte *B.* die Laufbahn seiner Studien beschließen. Es war ihm hoher Ernst, die Gehilde des historischen Wissens ohne Rücksicht auf künftige Brauchbarkeit zu durchziehen, um in der freyen Bildung des gesammelten Stoffes, sich des Geistes der Wissenschaft im Ganzen und Allgemeinen zu bemächtigen. Mit dem ruhmlosen Dichter *Zanotti*, Vf. der Tragödie *Laokoon*, voll tragischer Kraft und hellenischen Lebens, unterhielt er sich an bestimmten Tagen „über das Ganze der Geschichte, als fortströmenden Offenbarung der ewigen Thätigkeit des Weltgeistes, und vor den Denkmälen der alten Kunst über die religiöse Begeisterung der Griechen, in welcher ihnen das Natürliche göttlich, das wirklich Göttliche idealisch ward, und über ihr Bestreben, das Unendliche in die Endlichkeit einzuführen.“ Auch Theologie und Naturwissenschaft studierte *B.* in demselben Geiste. „In dem geheimen Kreise einiger Frommen war ihm eine Darstellung der ewigen und unaufhörlichen Menschwerdung des Sohnes Gottes in der Natur und in dem Menschen handschriftlich mitgetheilt, und in dem Vf. derselben, dem *Abbate Currado*, einem religiösen Physiker, entdeckte er den Geweihten, in dessen vertrautem Umgange er hernach die Töne aus der ewigen Welt im Heilthume der Natur und der Kirche immer gleichlautend vernahm, in den Dogmen der Theologie und in den Axiomen der Physik, die herrlichsten Accorde der Harmonie zwischen dem Sichtbaren und Unsichtbaren finden lernte, und wie in dem Christenthume das Göttliche natürlich, was wirklich Natürliche hingegen idealisch ward, wie es ohne Unterlaß strebte, das Endliche zu dem Unendlichen zurück zu führen, mit zunehmender Deutlichkeit erkannte.“ Die Astronomie studierte er nicht im *Collegio Romano*, „wo man die Lehren, in zahllosen Lichtwelten ausströmenden Ideen der Gottheit verkörperte, nur ihren Lauf zu berechnen und das Verhältniß ihrer Dichtigkeit zur Masse auszumitteln verstand. Der fromme Karthäuser *Ugolino Gaddi*, der im sichtbaren Univerſo überall nichts anders, als ein allgemeines und ewiges Gebären lebendiger Ideen sah und verehrte, war ihm der Weise, mit welchem er dem All und Einen Hymnen der Anbetung und Liebe zur Musik der Sphären in andächtiger Begeisterung singen wollte.“ In der Klostergruft der Carmeliter zu *San Giuseppe* besuchte er den Leichnam seiner schon vor sieben Jahren verstorbenen Mutter. *Lodovica* lag da unverfehrt und schön, mit dem Ausdrucke der sanftesten Ruhe. Er faßt ihre kalte Hand, und ein Ring entfällt ihrem Finger in die seinige; den Ring vermochte niemand irgend einem ihrer Finger wieder anzustecken. — *Bonaventura* wird in die geheimen Versammlungen der *Frati pratici* des *Abbate Currado* zugelassen. Ihr Zweck ist, die kirchliche Theologie mit der Naturwissenschaft, und beide mit der Religion in den kla-

ren Tiefen des Myſticismus innigt zu vereinigen. Die Geſellſchaft beſtand aus zwey Klaffen, den *Sehern* und *Suchern*; dieſe ſchwiegen und harrten in Demuth, bis unter den Offenbarungen der erſtern die göttliche Flamme der Erkenntniß aus ihrem eigenen Weſen hervorbrechen und auch ſie zu *Sehern* weihen würde. — Bonav. foll nach der Wahl ſeines Onkels, der ihm die Braut entgegen führen will, vermählt werden. Er ſchlägt die Verbindung aus und verläßt Rom. Bey ſeinem Abſchiede von Currado, entläßt ihn dieſer mit dem Wunſche, „daß er das vollendete Bild der ewigen Vermählung des Unendlichen mit dem Endlichen bald in der Einigung ſeines Geiſtes mit einer weiblichen Seele durch Liebe erſchauen und in der Seligkeit derſelben den endlichen Aufſchlüssen über die Welt und über ſein Weſen ſich nähern möge.“

(Der Beſeufte folgt.)

#### NEUERE SPRACHKUNDE.

- 1) BERLIN, b. Himburg: *Champ de Mars, ou Variétés amusantes et instructives à l'usage des jeunes Militaires*. Par Leonini. 1806. 400 S. ohne Vorrede. 8. (1 Rthlr.)
- 2) GERA; b. Heinſius: *Traits historiques de Vertus et de Sagesse* — oder Züge von Tugend und Weisheit aus der alten und neuen Geſchichte, zur Veredlung des Herzens und des Geiſtes und zur Erlernung der franzöſiſchen Sprache aus den Werken bewährter franzöſiſcher Schriftſteller gezogen und mit einer Erklärung der ſchwerſten Wörter begleitet, von Johann Heinrich Emmert, Profeſſor zu Tübingen. 1806. Préface und Table des Matières XXVI und 595 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Beide Vff. wählten ihren Stoff mit Geſchmack und dem Zwecke gemäß, ſo daß Rec. die angezeig-

ten Schriften zu empfehlen für Pflicht hält. Nr. 1. beſteht aus fünf Theilen; der erſte enthält ein dramatiſches Stück: *Le bon Fils. Drame en deux Actes*, — der zweyte giebt ein: *Précis des faits militaires remarquables dans l'histoire moderne*, — der dritte eine: *Relation de quelques batailles gagnées par Frédéric II.*, — der vierte: *Réflexions de Frédéric II. adressées au général Fouqui sur quelques changements à introduire dans la façon de faire la guerre. Avec la Réponse du Général*, — alles dieſes iſt für junge Officiere belehrend und zugleich angenehm unterhaltend. Endlich der fünfte Theil faßt bloß eine Erklärung der militäriſchen Ausdrücke nach alphabetiſcher Ordnung in ſich. Die Rubrik: *militäriſche Ausdrücke* iſt aber hier in einem ſehr weiten Sinne genommen; denn es kommen darin auch Wörter vor, die der militäriſchen Kunſtſprache nicht allein angehören, und überhaupt in dieſe Wiſſenſchaft nicht eingreifen, wie z. B. *meriteren*, *Meriten*, *adroit*, (*geſchickt*, eigentlich: *gewandt*), *disponiren*, *duelliren*, *Jurament*, *Justiz*, und dergl. Letzteres überſetzt der Vf.: *Rechtshandlung*. — Nr. 2. bietet einen ſehr reichhaltigen und mannichfaltigen Stoff für die Erreichung der auf dem Titel genannten Abſichten dar, ſo daß, wenn auch der Vf. ſeine Quellen nicht angegeben hätte, die Güte derſelben doch anerkannt werden müßte. Nur mit dem angehängten Vocabular kann Rec. nicht zufrieden ſeyn, weil es wirklich zu dem Wörternvorrathe, den man doch immer bey Leſern vorausſetzen kann, für welche der Vf. arbeitete, in keinem Verhältniſſe ſteht. Noch für die letzte Seite des Textes ſind folgende Zurechtweiſungen beſtimmt, z. B. *justifier*, *zureichen*, *confirmer*, *beſtätigen*, *jurer*, *ſchwören*, und dergleichen. Was mag alſo wohl Hr. E. unter dem Ausdrucke: „Erklärung der ſchwerſten Wörter“ verſtanden haben? — Die Vorrede iſt in keinem correcten franzöſiſchen Stile geſchrieben.

### L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

#### I. Ehrenbezeugungen.

Der König von Württemberg hat den Kanzler der Uni-verſität Tübingen, Hn. Prälaten Schmurrer, und die dortigen Herren Profeſſoren Pfeiderer, Maier, Plauquet, Kiehlmeier, Gmelin den 1ſten, Gmelin den 2ten, ferner den Hn. Conſiſtorial-Vicedirector Schmidlin, Hn. Ober-Juſtiz-Rath Breuning, Geheimen Ober-Regierungs-Rath v. Bühler, den Hn. Prälaten und Ober-Conſiſtorialrath Keller, den Hn. Prälaten und Ober-Hofprediger, Ober-Conſiſtorialrath Süßkind, den Hn. Prälaten Pfeiderer, den Leib-medicus Hn. D. Reuß, den Hn. Regierungsrath und Ober-Archivar Jäger, ſämmtlich in der gelehrten Welt bekannt, und endlich den Hofkupferſtecher, Hn. Profeſſor Müller, den Hofmahler, Hn. Prof. Heſch, die Hofbildhauer, Hn. Profeſſoren Danneker und Scheffhauer, und

die Hof- und Landbaumeiſter Hrn. Thours und Uber, zu Rittern des königl. Civil-Verdienſtordens ernannt.

#### II. Vermifchte Nachrichten.

Hr. Bergrath Noſe, zu Köln, hat der Stadt Bonn ſein reiches Naturalienkabinet mit einigen Exemplaren ſeiner Schriften ſeit 1789. geſchenkt, und zwar für die vorzüglichſte Unterrichts-anſtalt der Stadt, die bald ihr Lyceum beſtimmt organiſirt zu ſehen hofft.

Der als Profeſſor und Oberlehrer bey der jüdiſchen Wilhelmsſchule in Breslau angeſtellt gewene, durch Schriften bekannte, Aaron Wolffſohn hat nach Niederlegung jener Stelle ſeinen Aufenthalt in Berlin genommen.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonabends, den 12. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Bonaventura's mystische Nächte*. Von Dr. J. A. Fessler u. f. w.

(Bechluss der in Num. 75. abgebrochenen Recension.)

**B**onaventura will nun für Corfica wirken, nicht um des Ruhmes willen, sondern „damit das ununterbrochene Leben und Schaffen des Weltgeistes auch durch sein Wirken sich offenbare, und er die Gesamthätigkeit des göttlichen *All* und *Einen* auch in seiner *eigenen* besondern Thätigkeit beschauen möchte.“ (So gar demuthsvoll ist doch diese Absicht auch nicht.) Er tritt in Neapel unter das königl. Corps der Corfen. Nach seiner idealen Ansicht erschien ihm auch die *Kriegskunst* in gleichem Range mit der Kunst des Schönen; sie war ihm *lebendige Poesie*, Kunst der Kraft, hohes Epos des Hasses, in welchem die tödtende Eigenthümlichkeit im Leben und in der Liebe der Allgemeinheit untergeht.“ Nirgends findet Bonav. in der Geschichte der ältern Heroen und neueren Helden in ihrem Drange zu dem Schwerte das ängstliche Arbeiten der kleinlichen Sucht zu erobern und zu herrschen, überall nur die kalte Entschlossenheit, das sinnliche Daseyn für die Ahndung oder für den Genuß des Lebens in der Idee aufzuopfern, und den Schein desselben für seinen eigentlichen Werth hinzugeben. Ist nun lediglich die Idee der Geist und das Leben des Krieges: so kann durch ihn auch nur der Religiöse zum hegenden Helden werden u. f. w. Schade, daß der Ausgang des Kriegs auf Corfica gegen die Frapzosen unsern von der Idee so ganz durchdrungenen religiösen Helden und seinen Freund Paoli nicht besser begünstigt und die Wahrheit dieser Theorie nicht bestätigt hat. Allein der Vf. weifs sich zu helfen; in einem mystischen Traume, der den Geist der europäischen Staaten schildert, empfängt Bonav. die Offenbarung, daß Paoli Corfica nicht retten werde, daß dieses dem *Land der Lilien* unterthänig werden soll, damit dieses gerettet und durch seine Rettung die Erde umgestaltet werde. Dieser Vision zufolge, und um der Vorsehung nicht in ihre Pläne zu greifen, zieht sich Bonav. von den öffentlichen Geschäften und dem Kriegswesen auf sein väterliches Erbgut jenseits des Gebirges zurück, beschäftigt sich mit dem Anbau der Religion und Sittlichkeit unter seinen Unterthanen, und bekehrt einen an seinem katholischen Kirchenglauben irre gewordenen Serviten, der ein Protestant werden will, zur wahren Religion; bey welcher Ge-

legenheit Bonaventura's religiöse Ansichten (S. 480 ff.) mitgetheilt werden. Wir überlassen ihre nähere Prüfung im Detail den Theologen, und erinnern nur im Allgemeinen, daß wahre, echte Religiosität, die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, mit einem über Gegenstände der Religion, und der christlichen insbesondere, aufgeklärten Verstande und mit deutlichen und bestimmten Begriffen davon, die der Vf. immer als Hinderhülle der Religiosität, und als Wolken, die den reinen Aether der Idee trüben und verhüllen, betrachtet, nicht allein gar wohl bestehen kann, sondern auch dieser reine Verstand der Religiosität die wahre Richtung, Licht und männliche Würde giebt. Ohne Leitung eines hellen Verstandes und einer über sich selbst aufgeklärten Vernunft sind Glaube und Religiosität blind und arten in Schwärmerey und Mystik aus. Nur Eines wollen wir noch aus dem Schreiben, in welchem Bonav. die Einwürfe des zweifelnden Serviten bestreitet, anführen, um die Leser einen Blick in einen Grundartikel der religiösen Mystik des Vfs. thun zu lassen; der Geist und Sinn desselben ist nicht schwer zu finden. Der Servit meynet, er könne nicht mehr mit gutem Gewissen Messe lesen, weil er den Glauben an die *Transsubstantiation* verloren habe. Darauf antwortet ihm Bonav.: „Sollte Sie je die Allmacht der Religion ergreifen und durchdringen: so wird in Ihrem Gemüthe der Glaube, vielleicht sogar das Wissen, von einer ewigen und göttlichen Menschheit und von einem Uebergange des Menschen in dieselbe durch allumfassende und verwandelnde Liebe aufgehen, und dann wird es Ihnen auch einleuchten, daß weder die Kirche, noch Sie selbst, die religiöse Anschauung dieses Ueberganges durch ein sprechenderes und zweckmäßigeres Sinnbild, als durch die *Transsubstantiation*, dem göttlichen Sinne andeuten konnten.“ — Zum Schluß bemerken wir nur noch, daß wir nicht zu irren glauben, wenn wir die ersten Grundzüge, auf welchen die Theorie, die dieser Roman, freylich in keiner systematischen Ordnung, und nur fragmentarisch, weiter zu verbreiten den Zweck haben mag, gebauet ist, in des Hn. Fries System der Philosophie als evidente Wissenschaft S. 361 ff. (Leipzig 1805.), und in Dessen Schrift: *Wissen, Glaube und Ahndung* (Jena 1805.), finden. Nach diesem geistvollen Philosophen giebt es drey Erkenntnißarten, *Wissen*, *Glaube* und *Ahndung*; das erste beruht auf Begriffen, der zweyte auf Ideen, und die dritte auf reinem Gefühl. Der Gegenstand des Wissens ist die Erscheinung, das Endliche; der Gegenstand des Glaubens das

das Ewige, und der Gegenstand der *Ahnung*, die Erkenntnis des Ewigen im Endlichen. Das *Wissen* stellt uns eine Wechselwirkung der Dinge nach Naturgesetzen; der *Glaube* die Realität des höchsten Gutes, die Welt als ein Reich der Zwecke vor; die *Ahnung* endlich bestimmt die Natur selbst als ein Reich der Zwecke. *Religion* ist das Fürwahrhalten der Vereinigung des Ewigen mit dem Endlichen. — *Keine Religion* ist also die Erkenntnis der Natur als Erscheinung des Reiches der Zwecke; sie ist folglich einerley mit der *Teleologie der Natur*. Es giebt aber nur eine *ästhetische* Beurtheilung der Zweckmäßigkeit der Natur. Die ästhetische Beurtheilung eines Gegenstandes als zweckmäßig, ist die Beurtheilung desselben als *schön*. Die Teleologie der Natur ist also eine Beurtheilung derselben als eines Ganzen unter Gesetzen der Schönheit. Eine solche Beurtheilung ist die *Kunstanschauung* von der Natur. Alle *Religion* beruht also auf der Kunstanschauung der Natur. Die reine Religionslehre stellt, in Rücksicht der Kunstanschauung des Naturganzen, die Beziehung der Idee der Vernunft auf die Natur als Erscheinung in drey unaussprechlichen Begriffen auf: Die Idee des ewigen Seyns für sich giebt den Glaubensartikel der Unsterblichkeit der Seele, oder des ewigen Seyns der Intelligenz durch das Bewußtseyn der praktischen Gesetzgebung; die Idee der Freyheit giebt den Glaubensartikel der Freyheit des Willens durch eben jenes Bewußtseyn, und die Idee der Gottheit eben so den Glaubensartikel der Realität des höchsten Gutes, oder des Daseyns Gottes, als eines heiligen Urgrundes im Seyn der Dinge. Wenn man auch der Einschränkung der Religion, religiöser Gesinnung und Gemüthsstimmung auf das bloße Gefühl der Erhabenheit und Schönheit der Natur nicht bestimme, und die *Ahnung* des Ewigen in dem Endlichen, die Hr. Fries aus jenem Gefühle hervorgehn, und in Andacht, Anbetung und Liebe übergehn läßt, eher für einen versteckten Schluss, oder für einen Act der Einbildungskraft, die Idee des Unendlichen und Ewigen auf Anschauungen zu beziehen und auf diese überzutragen, halten sollte: so enthält diese Vorstellung doch gewiß nichts, was eine auch leicht entzündbare Phantasie bis zur Schwärmerey entflammen könnte. Man sieht, daß es diesem Philosophen auch darum mit zu thun war, die Religion schärfer von der Moral zu trennen (die nach der Kant'schen Lehre mehr in einander zu fließen scheinen), und indem der Moral das Gehot der Pflicht gänzlich überlassen wird, das Wesen und die Elemente der Religion auf Anbetung und reine Liebe einzuschränken. Diese höhere allgemeine Ansicht, in welcher Hr. Fries die Religion auffaßt, schließt schlechterdings alle Rücksicht auf Details in positiven Religionen aus. Aber gerade diese Rücksichten sind es, die der Vf. des *Bonaventura* hervorhebt; die Vereinigung des Ewigen und Göttlichen mit dem Endlichen erscheint hier allenthalben, selbst an Gegenständen, die eben nicht geeignet sind, das Gefühl des Schönen und Erhabenen zu erwecken, in wunderbar unverwesten Leichnamen, denen Ringe vom Finger fallen, die nicht wieder daran passen, in

dem Wohlgeruche heiliger Gebeine, in mystischen Träumen eines exaltirten Geistes, in der ewigen Menschwerdung Gottes, in der Transsubstantiation, in der allumfassenden verwandelnden Liebe, und in den Bildern und andern Kunstwerken wird eine wahre Iconolatrie getrieben. Das Buch ist übrigens ästhetisch schön geschrieben, durchaus herrlich katholisch-religiöse Romantik und ein diesem Geiste angemessenes poetisches Colorit; auch sind die Begebenheiten *Bonaventura's* von der Art, daß sie wohl interessiren könnten: da aber in allen Zuständen, in die er geräth, das Ewige, Unbedingte, Göttliche, Ideale in seiner Verbindung mit dem Endlichen, Bedingten, Menschlichen, immer wiederkehrt, und der Leser bey dem Fortschritte der Begebenheiten keine andere Ansicht der Dinge, als diese, zu erwarten im Voraus verlichert ist: so dürfte das allerdings lezenswerthe Werk etwas mehr Geduld erfordern, als man von gewöhnlichen Romanenlesern zu erwarten berechtigt ist.

BASEL, b. Schweighäuser: *Mein Blick auf Jung-Stilling*, von S. Ringier, alias Burkhardt, ehemals alias Seelmatter. 1807. 36 S. 8. geheftet, mit blauem Umschlage.

Für die Zeitgeschichte der Literatur ist alles wichtig, was auf den Grad der Bildung unter dem lesenden Publicum einer gewissen Gegend schließend läßt; von allem soll sie Notiz nehmen, was von irgend einer Seite merkwürdig ist, wenn auch nur durch das Aufsehen, welches es einige Zeit erregte; und so gedenken wir auch dieser Bogen, die in der Schweiz, wo man oft einen ganz eignen Geschmack hat, und Schriften, denen man es gar nicht ansehe, manchmal begierig gekauft und häufig gelesen werden. Der Vf. lebt zu Zofingen im Canton Aargau, und scheint nach dem Titelblatte, das wir aber vielleicht nicht recht zu deuten wissen, ein Kaufmann zu seyn. Der Buchstabe S. scheint den Taufnamen Siegfried, Sebastian oder Salomon zu bezeichnen, und nicht etwa so viel als Stadtschreiber zu bedeuten; sonst würden wir in diesem S. Ringier den Johann Rudolf Ringier erkennen, der, dem helvetischen Revolutionsalmanach vom J. 1799. S. 53. zufolge, im J. 1798. von der Stadtschreiberstelle zu Zofingen zu der Würde eines Mitglieds des obersten Gerichtshofes der helvetischen Republik von Seiten des Cantons Aargau erhoben wurde, und nun vermuthlich wieder zu seinen Penaten zurückgekehrt seyn wird. Wir können dies füglich auf sich beruhen lassen, und zeigen also nur an, daß der Vf. den Hn. Jung-Stilling gegen die *Miscellen für die neueste Weltkunde* vertheidigt. Es ist gewiß recht brav, daß Hr. Ringier einen Mann, den er verehrt, und dem, wie er glaubt, Unrecht geschieht, gegen dessen Gegner nach bester Ueberzeugung in Schutz nimmt, und Rec. hat von je her die Männer geschätzt und lieb gewonnen, die sich ihrer verkannten Freunde, Gönner, Lehrer, und überhaupt jedes Menschen, den sie glaubten vertheidigen zu können, redlich und ritterlich annahmen;

von je her hat er sein Herz von den *Lauten*, wie von den *Falschen*, die er einmal als solche in bestimmten Fällen kennen lernte, auf immer abgewandt. Wer schweigt, wo er reden könnte und sollte, wer unthätig ist, wo er Beruf hatte thätig zu seyn, der Priester und der Levit, die bey dem unter *Freybaurer* Gerathenen klug vorbegehen und es mit diesen *konventionellen Lauten* nicht verderben wollen, sind nicht die, mit denen er gern zu thun haben mag. Also von dieser Seite hat der Vf. von dem Rec. gewiss keinen Tadel zu befürchten. Aber übrigens scheint ihm doch der *Blick* auf *Jung-Stilling* nicht weit zu reichen. Der eifrige Mann scheint nicht zu wissen, was *petitio principii* ist. Indem er seinen Verehrten und dessen auffallende Weissagungen, ja zum Theil abenteuerliche apokalyptische Ansichten gegen diejenigen, die sich darüber aufhalten, in Schutz nimmt, ist sein Argument immer nur das *à-dévant* Lavatersche: *Wir können wohl warten*. „Eine Glocke wird tönen, deren Schall in alle Länder gehen wird; sie hängt in einem Thurme, der nach einer ganz neuen Befestigungslehre gebaut ist, und jeder Belagerung Trotz bietet; für vertraute Glöckner ist schon gesorgt; die Vibrationen (nicht: Fibrationen, wie der Vf. schreibt) der Glocke werden Herz und Seele erschüttern. Die Zeit, die *Jung-Stilling* weissagt, kommt herbey mit Adlers-Fluge; Blut bezeichnet ihre Bahn, und keine Friedenspalmen werden sie bleichen. Blicket in die Ferne; seht Ihr nicht, wie schauerlich ernst sie ihr Haupt erhebt, wie

sie droht, das Stundenglas zu kehren, wie sie fürchterlich die Senfe schwingt? O wie manche Wange wird erblaffen, wie mancher Pulschlag wird stocken; wie mancher wird mit den Zähnen klappern.“ Gewiss, mein Hr. S. Ringier, *allii Burkiardt*, durch diese Tiraden wird Hr. *Jung-Stilling's* Sache nicht *schlimmer*; aber, wenn wir anders der Logik im himmlischen Reiche nicht wie der Sünde den Abschied geben müssen, auch um nichts *besser*; und Sie haben durch Ihre argumentlosen Blätter die Angelegenheit Ihres Meisters um kein Haar breit weiter gebracht, was einem ehrlichen Recensenten, der eine gute Schutzrede mit grossem Vergnügen liefert, für Sie selbst recht leid thun kann. — Unser Vf. muß übrigens (nach S. 33.) in vorigen Zeiten eine Art von *Freygeist* oder sonst etwas anders als jetzt gewesen seyn; aber seit dem 12. September 1805. fing für ihn die Epoche eines bessern und seligern Lebens an. Er wird, *wenn es Zeit ist*, alles, was sich hierauf bezieht, zur Belehrung und Warnung für viele, und zu seiner eignen Beruhigung, drucken lassen. Besser als diese Bogen wird freylich die angekündigte Schrift nicht seyn dürfen, um in der *Schweiz*, wo die Revolution manchen Freygeist belehrt hat, Beyfall zu finden; aber Rec. möchte ihm doch bitten, die *gesunde Vernunft* in derselben nicht allzusehr zu verhöhnen. Auch sie ist eine Prophetin, die ihren Verächtern am Ziele der Laufbahn ein Heulen und Zähneklappen weissagt; und auch sie läßt sich fürwahr nicht spotten.

## L I T E R A R I S C H E A N A L E K T E N.

### B e m e r k u n g e n

zu einer Recension

in der *Jenaischen Literatur-Zeitung*

von

Fr. Manso.

Der Recensent meiner Uebersetzung des *Bion* und *Moschus* in der *Jenaischen Lit. Zeit.* Nr. 15. 16. hat eine Menge Ausstellungen an meiner Arbeit gemacht. Da die Beleuchtung aller viel Zeit und Raum fordern würde: so beschränke ich mich zunächst auf die Einwendungen philologischer Art, um so mehr, da sich hier noch am ersten einiger Gewinn für das Publicum erwarten läßt.

Er tadelt, daß ich in *Bion's* erstem Idyll v. 3. die Worte *ἄλλοι καλὸς Ἀδωνίς* den *Eroten* in den Mund lege. „Es ist dais, sagt er, sprachwidrig und dann abgeschmackt. Denn warum sollen die entsprechenden Worte *ἄλλοι καλὸς Ἀδωνίς* dann nicht auch dem Dichter in specieilem Sinne beygelegt werden? Daß *Bion* aber so wenig das Eine als das Andere gewollt habe, beweist der doppelte Refrain (6. u. 15. 67.), wo offen-

bar das *αἰεὶ* auf das ganze Gedicht geht, und das *ἄλλοι καλὸς Ἀδωνίς* den Grund der Klagen angiebt.“ Es wäre also, nach ihm, ein Kolon hinter *Ἀδωνίς* im 1ten Verse zu setzen, und der Sinn dieser: Ich klage dem *Adonis*: dahin ist *Adonis*! Dahin ist *Adonis*! Die *Eroten* klagen mit. So hat es denn auch Hr. *Voss* verstanden, auf dessen Uebersetzung im *Hamburger Musen-Almanach* vom J. 1798. der Kritiker häufig, obgleich nicht mit namentlicher Anführung, Rücksicht genommen hat. Dort lauten sie:

Klage, Gesang, um *Adonis*; verblüht ist der schöne *Adonis*!

Wehe, verblüht ist *Adonis*! so klagen mit uns die *Eroten*.

Die Worte können diess heißen; aber ich begreife weder, weshalb die gewöhnliche Aptheilung, die auch *Brunck* und *Valkenaer* für die wahre erkennen, sprachwidrig und abgeschmackt genannt wird, noch, in wie fern die angeführten Refrains beweisend sind. Warum sollen die *Eroten* die Klage des Dichters nicht aufnehmen und wiederholen? warum nicht eben so gut *ἄλλοι καλὸς Ἀδωνίς* ausrufen, wie *Echo* im 38ten und die *Grazien* im 92ten Verse? warum überhaupt *αἰεὶ* nicht auf den Dichter, sondern auf das Gedicht bezogen werden? — Beyläufig: wie würde mich der Rec. angelast-



lassen haben, wenn ich nicht in: *Klage, Gesang!* verwandelt, das einfache *κλέρε* durch das gezierte *verblükt* gegeben, den zweyten Vers mit einem *Wels* vermehrt, und auf *aids* den Plural *mit* *aus* hätte folgen lassen!!

Den 3ten und 4ten Vers habe ich übersetzt:

Schlaf, unglückliche Cypria, nicht mehr in Purpurgewändern,

Raffe dich auf und kleide dich schwarz.

„Es ist eine singuläre Idee, bemerkt der Rec., der Kypria ein purpurnes Negligé beyzulegen: wenn nur nicht der vierte Vers im Original gegen alle Purpurkleider protestirte: denn *αυγώρελος* heißt einer, der schwarz gekleidet ist, nicht, der sich schwarz kleiden soll.“ So hat auch Hr. Voss Geurtheit. Er übersetzt:

Nicht auf Purpurgewand, o Kypria, schlummere weiter;  
Hebe dich, schwarz umhüllt, Kleideste!

Die Bedeutung von *φάρμα* ist satfam gesichert, und es scheint um so weniger singulär, der Göttin ein purpurnes Negligé zu geben, da ihr des Rec. Großmuth purpurne Decke zugesteht. Aber das wird den meisten weit singulärer vorkommen, daß Venus sich schwarz gekleidet zu Bette legt, um früh gleich in Trauer bey der Hand zu seyn, falls etwa eine schlimme Nachricht von ihrem Geliebten einlaufen sollte. *Nihil frequentius*, sagt Bruck (ad Sophoclis Oed. regem v. 271.), *schemate, quo verbum, uni rei proprium, pluribus additur.* *Έγρεο* enthält zugleich den Begriff von *εἶναι*, oder einem ähnlichen Verbum, und der Sinn ist kein anderer, als: Stehe auf, Unglückliche, tritt, schwarz gekleidet, hervor u. s. w. Gerade so hat Horaz Sat. I. 3, 9. das Wort *incedere* verschwiegen. *Saepe velus qui currebas fugiens hostem, persaepe velus qui Junonis sacra ferret, nāmlieh incedebat.*

Im *Moschus*, Id. I. 23., habe ich, in Beziehung auf Apolls vielfache Liebchaften, *ἄλιον* für *ἄλιον* geschrieben, und übersetzt: Den Helios selber entflammt sie (die Fackel Amors). Mein Recensent nennt diese „eine unglückliche Idee, da die griechischen Dichter die Gewalt der Liebe gern an allgemeinen Begriffen (ich dächte, an besondern nicht minder gern) zeigten, auch auf diese Art ein schönes Spiel verloren ginge, da man doch den Sonnengott nicht als selber brennend denken könne.“ Aber das kann sich der Rec. denken, wie die ewig brennende Sonne durch die Fackel Amors im Brand gesteckt ward.

Id. 2, 157. habe ich nach der Lesart *ἄπαντες* übersetzt. „So viel uns bekannt, schreibt der Rec., Hn. M's eigene unnütze Conjectur.“ Um Vergebung! Es ist die Lesart der aldinischen Ausgabe, die von Handschriften bezeugt wird, und wenigstens eben so viel werth ist,

wie das von Kalliergus eingeführte und von Voss ausgedrückte *ἄπαντες*.

Die beiden letzten Zeilen des 6ten Id. schliessen nach des Rec. Meinung, den Sinn in sich: Ihr, die ihr, geliebt, die Liebe nicht erwidertet, seyd willfährig in der Liebe, damit euch Liebenden Liebe werde. „So sagt er, schließt das kleine Gedicht mit einer Warnung gegen das Sprödetum sehr schicklich. Wie Hr. M. bey seiner Uebersetzung das Ende in Bezug auf den Anfang gefunden hat, ist nicht wohl einzusehn.“ Doch! Der Dichter eifert ja nicht gegen Spröde und Sprödigkeit Pan, Echo, der Satyr, Lyde, alle lieben und lieben aufs bestigste, aber unglücklich, weil keins den rechten Gegenstand der Liebe gefunden hat. Wie kann denn das Gedicht besser schliessen, als mit der Ermahnung: Ihr, deren Herz noch ohne Liebe ist (noch nicht gewählt hat), liebt Herzen, die euch wieder lieben, damit Günst durch Gegengünst belohnt werde. So eröffnet sich das Idyll, und *εὐφρανος* behält die gewöhnliche Bedeutung, in der es bey *Lucian* und *Plutarch* vorkommt. — So viel von meinen philologischen Sünden.

Die metrischen muß ich ganz übergehn, weil ihre Erörterung zu weit führen würde. Nur von den eigentlichen Uebersetzungsünden stehe ein Beyspiel hier. Ich habe die Worte *καὶ πλατύνωνται σταθεῖν* gegeben: Und schlag' an den zarten Busen. „Der zarte Busen, erinnert der Rec., ist eine von des Uebers. angenehmen Verbesserungen. Und nun gar: schlag' an den zarten Busen! Wie eine busfertige Pilgerin aus einer spanischen Romanze; wie zahm, wie ganz der heiligen Wildheit des Liebeschmerzes entkleidet!“ Allerdings viel zahmer, als bey Hn. Voss, der ihr befiehlt: „Und schlage die Brust dir heftig.“ Aber wäre es nicht auch besser gewesen, wenn er es, wie bey *Homer* (Il. 12, 31.) den Mägen Achills, so hier der Göttin anheim gestellt hätte, wie schwach oder wie stark sie anklopfen wolle?

Der Uneingenommene mag nun entscheiden, obich „frisch weg, ohne alle Ahndung von wahrer Kritik, abgeschmackt, mit frivoler Gedankenlosigkeit“ u. s. w. übersetzt habe \*). Ich ehre aufrichtig die Kritik, die sich, frey und unbefochen von fremdem Ansehn, ausspricht; aber ich weiß auch die zu würdigen, die mit steter Rücksicht und unverkennbarer Anständigkeit richtet. Wozu diese? Hr. Voss ist, denk' ich, ein Mann, der *non sibi auxilio, sed defensoribus ipsis egret*; und ich? Der Recensent kann versichert seyn, daß ich mit wahrer Hochachtung zurücktreten werde, wenn die griechischen Bukdiker, die wir von Hn. V. erwarten, dem Maßstabe, der bey meiner Arbeit angelegt ward, genügen, und so die bekannte Swift'sche Vergleichung zwischen Originalen und Uebersetzungen zu Schanden machen.

\*) Mir nicht geringem Bestreben las ich zwar auf der sechsten Spalte der Recension: „Die hier vorliegende Uebersetzung übertrifft alle frühern dieser Dichter bey weitem (daß einzelne von Voss übersetzte Idyllen ausgenommen sind, verliert sich von selbst).“ Aber ich besann mich bald, es könne und solle diese nichts anders heißen, als, daß der Dichter unter den Blinden König sey.



## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 14. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## BIBLISCHE LITERATUR.

UTRECHT, b. van Paddenburg u. van Yzerworff:  
*Specimen hermeneuticum, de diversis significationibus vocis χαρις in N. T., quod — praeside J. Heringa — publico examine submittit auctor Jac. Justus Scholten, Horna-Batavi, Doctr. Christ. interpres designatus in vico Op. Hemert.*  
 1805. 11 Bog. gr. 8. (1 Rthlr.)

Wir erhalten hier wieder eine lesenswerthe und mit Fleiß ausgearbeitete Abhandlung von einem Schüler des würdigen Heringa. Sie ist ein schöner Beweis von treuer Benützung des akademischen Unterrichts, verbunden mit eigenem Forschungsgeist und dem ernstlichen Bestreben, die erworbenen Kenntnisse immer mehr auszubilden. Wenn man auch dem Resultat der Untersuchung nicht überall und unbedingt beystimmen kann: so ist doch das Bestreben selbst lobenswerth, und nicht ohne Ausbeute für die richtige Schrifterklärung. In der Einleitung bemerkt der Vf., daß die Lexicographen des N. T. sehr häufig in den Fehler verfallen sind, daß sie die Bedeutungen eines Wortes zu sehr vervielfältigen, und die verschiedenen Bedeutungen nicht gehörig ordnen. Auch dem Schleusnerischen Wörterbuche wird, bey seinem gewiß unverkennbaren Werthe, dieser Vorwurf nicht ohne Grund gemacht. Die Ursache dieses Fehlers ist theils in der verschiedenen Denkweise der Lexicographen, theils in der Unähnlichkeit der Sprachen, theils in dem vernachlässigten Unterschiede des Gedachten und des Ausdrucks zu suchen. Auf das letztere macht der Vf. vorzüglich aufmerksam. Zur Erläuterung wird das Wort *donum* angeführt. Wer einem ein Geschenk verspricht, ohne es bestimmt zu nennen, kann dabey an Geld, an ein Buch, oder eine andere angenehme Sache denken, aber er drückt es nicht mit Worten aus. Der andere erkennt zwar, wenn er das Geschenk erhält, was der Geber meinte; aber es würde doch lächerlich sey, wenn man sagen wollte, das Wort *Geschenk* habe auch die Bedeutung Geld, Buch, oder eine andere bestimmte Sache. Allerdings ist es richtig, daß das Gedachte und Ausgesprochene unterschieden werden muß; aber doch bleibt es Pflicht des Auslegers, auch zu untersuchen, was der Schriftsteller bey dem gebrauchten unbestimmten Ausdruck eigentlich gedacht habe oder gedacht wissen wollte, welches aus der Gedankenfolge

A. L. Z. 1808. Erster Band.

des Schriftstellers und der ganzen Verbindung nach richtigen Grundsätzen sorgfältig zu bestimmen ist. Jeher an sich richtige Grundsatz muß daher zugleich näher bestimmt werden, wenn er nicht gemißbraucht werden soll, welches der wahren Bibelerklärung eben so nachtheilig werden könnte, als die unnöthige und ungegründete Vervielfältigung der Bedeutungen. Als Beyspiel des letztern wählt der Vf. das so oft im N. T. vorkommende χαρις, und bemerkt ganz richtig, daß die übertriebene Subtilität der Lexicographen dem Anfänger oft hinderlich sey, die wahre und an sich auffallende Bedeutung zu finden. Um dieses anschaulicher zu machen, ist hier die Angabe der verschiedenen Bedeutungen des Wortes χαρις aus Hammond, Wolfburg, Stock, Schwarz, Schüttgen, Krebs, Spohn, Simonis, Teller, Lange, Sturm, Bahrdt, Hesselink, Schleusner und Greve excerptirt. — Die Abhandlung selbst besteht aus vier Abschnitten, worin die verschiedenen Bedeutungen des Wortes χαρις untersucht und näher bestimmt werden. Das erste Kap. handelt *de significatione venustatis, leporis, jucunditatis, suavitatis*. Ursprünglich wurde χαρις sinnlichen Dingen, welche gefallen, beygelegt. Es bezeichnet das Liebliche, Angenehme im ganzen Ansehn, Betragen und in Worten, wie aus Profanscribenten und aus den griechischen Uebersetzungen A. T. gezeigt wird. Von angenehmen, gefälligen Reden kommt es auch im N. T. vor. Luc. 4. 22. sind λόγοι της χαριτος *sermōnes suaves*; Ephes. 4. 29. vergl. mit Col. 4. 6., wo ἐν χαριτι so viel ist, als χαριεις *gratiosus*; und Col. 3. 16., wo ἐν χαριτι *gratioso et suaviter* übersetzt wird. Bey allen diesen Stellen werden zugleich die ältern und neuern Uebersetzungen angeführt und kurz beurtheilt. Das zweyte Kap. handelt von der abgeleiteten Bedeutung, wo das Wort χαρις auch von den Eigenschaften des Gemüths, durch welche man sich andern angenehm macht, gebraucht wird, *de significatione gratias s. favoris gratuiti, benevolentiae, benignitatis, beneficentiae, liberalitatis*. Vorerst werden Stellen aus der griechischen Uebersetzung des A. T. und den Apokryphen angeführt, worin das Wort in dieser Bedeutung vorkommt. Darauf werden die Stellen des N. T., wo dieser Sprachgebrauch nachgeahmt ist, bemerkt, und zum Theil ausführlich erläutert. Der Vf. rechnet hierher Luc. 1. 30., Apostg. 2. 47. und 4. 33., Apostg. 7. 10. 46., Luc. 2. 40. 50., Hebr. 4. 16., Jac. 4. 6. und 1 Pet. 5. 5. In der Stelle aus dem Brief Jacobi zieht der Vf. den Ausdruck *χαρις* nicht auf eine

(4) H

eine

eine bestimmte Stelle, sondern versteht ihn von der Lehre der Schrift überhaupt. Die Worte ἐπιποθεῖ πρὸς Θεον werden fragweise genommen, und richtig aus Pl. 41, 1. erläutert: *num spiritus ille, qui in vobis habitat, invidiam expetit, et quasi desiderio invidiae excitatur.* Bey *μεῖζονα διδοῖαι χάριν* wird *πνεῦμα* supplirt, oder die Worte werden mit dem vorhergehenden Vers verbunden: *an spiritus ille, qui in vobis habitat, invidiae desiderio flagrat?* minime: *favorem contra et benignitatem conciliat.* *χάρις* ist hier dem *Θεός* entgegengesetzt. Hierauf folgen in der ersten Unterabtheilung 1) die Stellen, worin der Ausdruck *χάρις του Θεου* vorkommt. Apostg. 11, 23. 13. 43. 14. 26. 15. 40. Röm. 3, 24. 5, 15. 1. Cor. 1, 4. 3, 10. 15, 10. 2. Cor. 1, 12. Gal. 1, 15. 2, 21. Eph. 2, 7. 3, 2. 7. Col. 1, 6. 2. Theff. 1, 12. Tit. 2, 11. 3, 7. Hebr. 2, 9. 12, 15. 1. Pet. 5, 10. 12. Jud. 4. In allen diesen Stellen wird die Bedeutung Güte, gnädiges Wohlwollen beybehalten. Bey mehreren Stellen werden auch recht gute Erinnerungen gegen andere Erklärungen gemacht, z. B. 1. Cor. 3, 10., wo mehrere neuere Erklärer *χάριν του Θεου την δοῦσαν* von dem Apostelamt verstehn. Mit Recht erinnert der Vf., daß man das Gedächte vom Ausgedrückten unterscheiden müsse, und daß jener Erklärung die Stelle K. 15, 10. entgegenstehe, wo der Apostel alles, was er geleistet hat, der besondern Gnade und Güte Gottes zuschreibt. 2. Cor. 1, 12. wird nicht allein die Erklärung von Erasmus mit Recht bestritten, sondern es werden auch gegründete Erinnerungen gegen diejenigen gemacht, welche hier *χάρις* entweder von den Geistesgaben erklären, oder darunter das Evangelium verstehn. Auch Gal. 2, 21. wird die Bedeutung *beneficium* aus dem Grunde bestritten, weil *χάρις* dem *νομός* entgegensteht. Der Vf. erklärt es von der Güte und Gnade Gottes in der Vergebung der Sünden, die von dem Gesetz nicht zu erwarten ist. In mehreren Stellen bleibt aber auch der Vf. gar zu ängstlich an der Bedeutung Güte, Wohlwollen hangen; z. B. Apostg. 11, 23., wo doch *χάρις* die Wirkung der göttlichen Gnade ist, welche Barnabas bey seiner Ankunft zu Antiochien sahe, und worüber er sich freute. Der Vf. erklärt es selbst durch *favor dei in prospero successu auxilii salutaris conspicuus.* Aber freylich ist die Uebersetzung des Grotius: *incrementum ecclesiae*, mehr Erklärung der Sache, als des Wortes *χάρις*. Apostg. 13, 43. wird *προσμενέιν τη χάριτι του Θεου* erklärt: *perferare in fruendo favore divino*; aber offenbar ist doch von dem Beweise der göttlichen Gnade in der Mittheilung des Christenthums die Rede. Der Vf. sagt, aus der Erzählung des Lukas müsse man schließen, daß diejenigen, welche von den Aposteln ermahnt wurden, in der göttlichen Gunst zu verharren, noch nicht zum Glauben daran übergegangen seyn. Wie konnten aber dann die Apostel ermahnen, darin zu verharren? Das *ἐπιμένειν* setzt doch die Annahme der heilsamen Lehre des Christenthums voraus. 2) Stellen, wo der Ausdruck *χάρις του Κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ* vorkommt. 2. Cor. 8, 9. 12, 9. Gal. 1, 6. 2. Theff. 1, 12. 1. Tim. 1, 14. 2. Pet. 3, 18. Bey der Stelle Gal.

1, 6. wird die gewöhnliche Lesart *ἐν χάριτι Χριστοῦ* behauptet, und die verschiedene Construction der Worte beurtheilt. Die Conjectur von Heringa, *εὐαγγέλιον* bey *καλεσάντος* zu suppliren, welche der Vf. hier bemerkt, kommt uns gefacht vor; auch würden wir *ἐν χάριτι* nicht in der Bedeutung *δια χάριτος* nehmen, sondern *benigne* übersetzen, und *Χριστοῦ* als Glossie am liebsten wegstreichen. 2. Petr. 3, 18. ist der Vf. am geneigtesten, mit seinem Lehrer Heringa zu übersetzen: *erescatis vero per favorem atque cognitionem Iesu Christi.* 3) Die Grulsformeln, wo *χάρις* entweder mit dem Zusatze *παρα Θεου πατρός* und *Κυρίου Ἰησοῦ Χριστοῦ* verbunden, oder allein gesetzt wird. In der zweyten Unterabtheilung folgen nun die Stellen, wo bloß das Wort *χάρις* steht, und von dem Wohlwollen und der Güte Gottes und Christi zu verstehn ist. Hier werden nun 1) die Stellen durchgegangen, wo *χάρις* allein ohne weitere Zusätze, und 2) wo der Ausdruck *εὐαγγέλιον, λόγος, πνεῦμα της χάριτος* und *χάρις δοῦσα* vorkommt. Auch hier kommen mehrere Stellen vor, wo es gezwungen ist, wenn man bey der Bedeutung Wohlwollen, Güte, stehn bleibt. Z. B. Joh. 1, 16. sagt der Vf. selbst: *scio equidem, si subtilius quis disputare velit, accipi a nobis, non ipsam benignitatem, sed beneficia, dona, e benignitate profecta, neque adeo inficias eo, χάριν ἀντι χάριτος verti commode posse, donum pro dono s. beneficium beneficio superadditum;* aber doch zieht er die Uebersetzung *favorem pro favore*, als mehr übereinstimmend mit dem vorhergehenden v. 14. vor, gleich als wenn der Schriftsteller immer selbst bey einer Bedeutung ängstlich stehn bleibe. Eben diese Aengstlichkeit findet Hr. S. Eph. 3, 8. und 4, 7. Bey der letztern Stelle gesteht er ausdrücklich: *faciliorem esse eorum interpretationem, qui χάριν de beneficio vel de donis, favore divino concessis, accipiunt.* Aber muß denn nicht die leichtere Erklärung vorgezogen werden? Das dritte Kap. handelt *de significatione beneficii s. doni.* Der Vf. erweist zuerst die Ableitung aus der Bedeutung Gunst, Wohlwollen, abgeleitete Bedeutung aus Philo, den Apokryphen und Scholasten, und bringt dann folgende Stellen aus dem N. T. hierher: Apostg. 6, 8. 2. Cor. 1, 15. 4, 15. 6, 1. 9, 8. 14. 1. Petr. 3, 7. 4, 10. In der Stelle Apostg. 6, 8. zieht der Vf. *χάριτος* dem gewöhnlichen *πιστός* vor, und nimmt es in der Bedeutung *χαρίσμα*, welches durch das beygefügte *δύναμις* näher erklärt wird. Im vierten Kap. wird von den noch übrigen mit der ersten verwandten Bedeutungen gehandelt, und zwar kommen in der ersten Abtheilung diejenigen Stellen vor, wo *χάρις* in der Bedeutung *res grata* vorkommt. Hier werden die Stellen Apostg. 24, 27. 25, 3. 9. 1. Pet. 2, 19. 20. erläutert. Dann wird in der zweyten Abtheilung die Bedeutung *gratia, remuneratio* bemerkt, welche Luc. 6, 32. 33. 34. vorkommt. In der dritten Abtheilung sind die Stellen Luc. 17, 9. Röm. 6, 17. 1. Cor. 15, 57. 2. Cor. 2, 14. 8, 16. 9, 15. 1. Tim. 1, 12. 2. Tim. 1, 3. angeführt, wo die Bedeutung *gratiarum actio* Statt findet, und zuletzt in der vierten Abtheilung, wo *χάριν* adverbialiter anstatt *εἰς χάριν in gratiam*, pro-

*propter* bedeutet. In dem angehängten Corollarium ist noch die Stelle Philem. v. 7. bemerkt, wo die Leseart *κατα* der andern *κατα* vorgezogen wird.

### ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, in d. Schüppel. Buchh.: *Versuch einer systematischen Encyclopädie der gesammten Medicin.* Nebst einer Abhandlung über das Studium der Medicin von Immanuel Meyer. 1807. VIII u. 374 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Heilkunde ist ein so weitschichtiges Feld, daß Lehrer angehender Aerzte nicht hinlänglich genug dafür sorgen können, ihre Schüler immer auf das Ziel der Doctrin und ganzen Kunst hinzuweisen. Bey einer philosophischen Behandlung der Elemente sind die Fortschritte grösser, und der Gang durchs ganze praktische Leben gewinnt alsdann eine sichere, feste Grundlage. Von der Philosophie muß vorzüglich die medicinische Encyclopädie ausgehn. Nicht bloß die Form, der Stoff der Heilkunde selbst geht von ihr aus; nicht bloß eine logische Behandlung, sondern auch eine kritische Bestimmung der Verhältnisse des allgemeinen Naturorganismus und des menschlichen individuellen im nicht gesundheitsgemäßen Zustande, machen den Charakter und das Wesen der wissenschaftlichen Heilkunde und der medicinischen Theorie aus. Der Vf. dieses Werks hat in der Vorrede dazu seine Ansichten über die Architectonik encyclopädischer Uebersichten der Heilkunde aufgestellt. Bey dieser Arbeit, sagt er, habe ich mich stets von dem Grundsatz leiten lassen, daß ohne Philosophie weder ein streng wissenschaftliches, noch ein rationell-empirisches Gebäude der Medicin möglich sey, daß ihr aber dennoch keine andere, als eine regulative Anwendung auf die Medicin gestattet werden könne. (Die gewöhnliche Beschränkung der Philosophie, die, wenn man Philosophie nicht bloß in Logik verwandelt, sondern die Erkenntniß des Naturganges, als eines solchen, auch für einen Zweig und integrierenden Theil der Philosophie gelten lassen will, unzulässig ist.) Wie schwer es bey der jetzigen Beschaffenheit der Medicin sey, heist es weiter, eine solche Bearbeitung derselben zu liefern, daß die verschiedenen Parteyen, welche oft von völlig entgegengesetzten Principien ausgehn, nur einigermaßen damit zufrieden seyn können, weiß ich wohl. (Allein was geht denn den Vf. der Beyfall aller verschiedenen Parteyen an? Nicht dieser, sondern Streben nach Wahrheit, so weit sie erkennbar ist, und Consequenz mit sich selbst, muß das Augenmerk des Schriftstellers und Lehrers seyn.) Der Zweck meiner Arbeit ist kein anderer, als den Anfänger in der Medicin in den Stand zu setzen, sich in der großen und mannichfaltigen Sphäre seiner zu erlernenden Wissenschaft bald orientiren zu können, damit er durch eine umfassende Uebersicht des Ganzen desto leichter zu einer gründlichen Einsicht in die einzelnen Theile desselben

gelange. Ich habe mich daher sorgfältig gehütet, irgend eine einseitige Theorie der Medicin zu Grunde zu legen, sondern suchte vielmehr durch behutsame Auswahl des Guten aus den verschiedenen ältern und neuern Systemen, ohne jedoch alle Eigenthümlichkeit aufzuopfern, ein für den Anfänger verständliches encyclopädisches Lehrbuch der Medicin zu liefern. Rec. hob die Worte des Vfs. aus, weil er sich damit, wenn das Werk wirklich streng nach diesen in den letzten Zeilen aufgestellten Grundsätzen abgefaßt worden wäre, das Urtheil früher gesprochen hätte, ehe es dem Leser aus dem Werke selbst möglich war. Synkretisten haben sich nie um eine Doctrin reelle und bedeutende Verdienste erworben, wie die Geschichte und auch das unbefangene Nachdenken über den Gegenstand deutlich beweisen. Wir dürfen kalt seyn, wenn wir nicht warm seyn können, nur lau soll niemand seyn. Der Vf. kann sich aber nicht füglich zu denen rechnen, welche die Grundsätze eines Cullen, Stoll, Brown, Reil und Schelling verschmelzen wollen; sondern er ist ein Brownianer nach Röschlaub, und bleibt den einmal angenommenen, und vorzüglich aus Röschlaubs frühern Schriften geschöpften Grundsätzen ziemlich treu. Wenn ihm diese einigermaßen zum Verdienst anzurechnen ist: so gereicht es ihm doch auch wieder, nach seinem eignen Ausspruch, zum Vorwurf; denn er will durch sein Buch das Gedeihen der Heilkunde fördern, und junge Aerzte mit ihrer Beschaffenheit in den jüngsten Tagen bekannt machen; setzt überdies das erste vorzüglich in eine fortgehende Reform des Lehrplans, gemäß den fortschreitenden Entdeckungen in allen Theilen der Heilkunde; die nun aber Röschlaub theils gefissentlich übernahm, theils mit Willkür behandelte, theils nicht in dem Umfange wissen und benutzen konnte, als wir jetzt, mehrere Jahre nach der glänzenden Periode dieses jetzt minder gefürchteten, auch minder geachteten Reformators der Heilkunde. — Die Abhandlung über das Studium der Medicin stellt zuerst die allgemeinsten Hindernisse und hauptsächlichsten Mängel des Unterrichts auf, giebt dann eine gedrängte Darstellung der Medicin, die Hauptzüge und allgemeinsten Grundsätze der Heilkunde selbst, und entwickelt daraus die wesentlichen Disciplinen (so heist es im ganzen Buche), wie auch die beste Lehrmethode derselben. Jener Umriss ist das philosophische Ganze nicht, das man erwartete, und erhebt sich kaum über den empirischen Standpunkt. Die Heilkunde wird als Kenntniß, den kranken Zustand des Körpers zu beseitigen, und den gesunden wieder herzustellen, bestimmt. Uebrigens spricht Röschlaubs Lehre aus allen Paragraphen an. Nach seinen Ansichten wird der Organismus, nach diesem Vorgänger werden die Begriffe von Receptivität und Wirkungsvermögen, von Krankheit und Gesundheit bestimmt. Zwey Normalabweichungen vom gesunden Zustande und Heilmethoden werden angenommen, der Modificationen durch Localität im individuellen Organismus zwar gedacht, doch nicht in dem Sinne, nicht mit dem

bey-

beygelegten Werthe, der ihnen in den Augen jedes Arztes, ja eines jeden Brownianers gebührt, welcher die Natur studirt, erkennt, begreift, und nicht bloß Bücherpatholog ist. Auch bey der Ableitung der einzelnen Doctrinen ist der Vf. diesen Ansichten und demnächst dem Hergebrachten mehr, als einer philosophischen Ansicht der Heilkunde gefolgt. Diese ist Bedürfnis für jeden encyclopädischen Unterricht, mündlichen und schriftlichen, wenn auch übrigens der genauen Ausführung einer daraus hergeleiteten Methode bey dem Studium der einzelnen Theile der Heilkunde, die akademische Verfassung, die Einrichtung des Lehrpersonale, der Lehrart u. s. f. im Wege steht. Wir wollen das vom Vf. entworfene Schema, da es den Plan des Buches und auch den Studienplan vor Augen legt, kürzlich mittheilen. Die natürliche Ordnung scheint dem Vf. folgende zu seyn. *Hülfs- oder Vorbereitungs-Wissenschaften*: Physik, Chemie, Physiographie; a) überhaupt: Mineralogie, Botanik, Zoologie; b) in Beziehung auf den menschlichen Körper. α) an sich 1) durch Zergliederung, mechanische Anatomie; 2) durch Scheidung und Auflösung, chemische Anatomie; β) durch Vergleichung, vergleichende Anatomie. — *System der medicinischen Wissenschaften*. Die theoretische Medicin zerfällt in die allgemeine und besondere, und jene besteht aus der allgemeinen Physiologie, Pathologie (deren Theile Aetiologie, Nosologie, sind; die letzte zerfällt aber in die Semiotik und Symptomatologie). Therapie, und zwar eigentliche Therapie; zweytens Heilmittel lehre, directe und indirecte, wobey zur letzten Wundarzneylehre und Entbindungslehre gerechnet werden. Die besondere th. M. hat die nämlichen Haupt- und besondern Theile; nur der zweyte Theil der Therapie, die Heilmittel lehre, ist als directe Heilmittel lehre in die Materia medica und Pharmacologie, die aus der Pharmacie und Receptirkunst besteht, geschieden und näher bestimmt worden. Die praktische Medicin befaßt die Diagnostik, Prognostik und medicinische Technologie, letztere aber die technische Therapie, welche die Regeln zur Entfernung besonderer Krankheitszustände giebt, und die technische Heilmittel lehre. Den dritten Theil des Systems macht die klinische Medicin aus, und im Anhang erscheinen die Staatsarzneykunden, bestehend aus medicinischer Polizey und gerichtlicher Arzneykunde, die medicinische Geographie, die Volksarzneykunde, die Thierarzneykunde. Auch die Hygiene könne hierher gerechnet werden, die für das Individuum, was die Staatsarzneykunde für das Allgemeine ist. — Diese Tafel hätte sich noch um vieles vergrößern lassen, wenn sie nur überhaupt in eine encyclopädische Uebersicht der Heilkunde paßte. Doch diese gewährt ja das ganze

Schema nicht, das nur die gangbaren medicinischen Doctrinen, wie sie mehr zur Bequemlichkeit der Lehrer und Schüler, als aus dem Wesen der Heilkunde abgetheilt worden sind, darstellt. So streng als der Vf. den allgemeinen und besondern Theil der theoretischen Doctrinen geschieden hat, will er diese Trennung auch im Unterricht behandelt wissen, und befolgt diesen Plan sogar in einer Encyclopädie, die doch alles möglichst vereinfachen, das Zerstreute sammeln, die Uebersicht des Ganzen in seinem wahren systematischen Zusammenhange darstellen soll; und so trägt er vor der speciellen Physiologie, die nichts als anschauliche Kenntniß der Theile voraussetzt, die ohne so manche specielle Vorkenntnisse nicht völlig verständliche allgemeine Therapie u. s. w. vor. Eine so scharfe Trennung des Allgemeinen von dem Besondern ist bey guten encyclopädischen Vorkenntnissen entbehrlich, beschwert den Schüler, und trägt sich auch nicht mit der bestehenden Einrichtung der Universitäten. — Auf diese Einleitung folgt nun die Encyclopädie selbst, und zwar in diesem Theile S. 67. *allgemeine Physiologie*; S. 193. *allgemeine Pathologie*; S. 194. *allgemeine Therapie*; S. 255. *specielle Physiologie des menschlichen Organismus*. Diese letzte ist mit gut ausgewählter und vollständiger Literatur versehen; wegen der Literatur der allgemeinen Theile wird auf des Vfs. medicinisch-encyclopdische Literatur verwiesen, die ein Heft des bekannten Krug'schen Werkes ausmacht. Was den Vortrag der Doctrinen selbst anlangt, so ist er eigentlich nicht encyclopädisch, sondern speciell-compendiarisch eingerichtet. Man hat keine Encyclopädie, sondern ein Aggregat von einzelnen kleinen Compendien über die genannten Theile der Heilkunde in der Hand, die, wie schon oben gesagt wurde, fast ganz nach Röschlaub'schen Grundätzen abgefaßt sind, und demnach hier keiner besondern Kritik bedürfen, die ihnen jedoch, wenn man das Buch an und für sich betrachtet, sehr nöthig ist. Doch darauf darf sich Rec., der vielleicht schon zu weitläufig wurde, nicht einlassen.

BERLIN: *Ueber die Taubheit und ihre Heilung mittelst Durchstechung des Trommelfelles*. Eine Abhandlung, bey Gelegenheit der Erlangung der Doctorwürde in der Medicin und Chirurgie auf der Universität zu Erfurt, im August 1806. herausgegeben von J. E. Trosienor, aus Curland. 1806. 32 S. 8. (6 gr.)

Eine unbedeutende Schrift, die das Bekannte über die Ursachen und Heilung der Taubheit sehr kurz und unbefriedigend, über die Durchstechung des Trommelfells aber nur sehr wenig enthält.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

- 1) GIESSEN u. WETZLAR, b. Tasché und Möller: *Lehre vom Schadenersatz*, von D. Franz Schöman. Erster Theil. *Culpa*. 1806. VI u. 202 S. — Zweyter Theil. *Dolus, Mora, Pactum, Edictum, Id quod interest, Casus*. VIII u. 197 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)
- 2) *Ebendaf.*, b. Heyer: *Die Theorie der Culpa*, eine civilistische Abhandlung von Egid von Löhr. 1806. 200 S. 8. (18 gr.)
- 3) *Ebendaf.*, b. Tasché u. Möller: *Prüfung der Theorie der Culpa des Herrn Egid von Löhr, als Befestigung seiner Abhandlung über Culpa*, von D. Franz Schöman. 1806. 64 S. 8. (6 gr.)

Von den gegenwärtigen Schriften gehören Nr. 1. und 3. zu den wichtigsten Erscheinungen der juristischen Literatur. Neuheit, Wahrheit und Interesse ihres Inhalts rechtfertigen eine ausführliche und prüfende Anzeige. Sie stellen gelungene Versuche der Aufklärung des schwierigsten Problems des heutigen oder praktischen römischen Rechts dar, und sind in einem Augenblick doppelt wichtig, in welchem ein Theil von Deutschland eine neue Gesetzgebung erwartet.

Indem der Staat Eingriffe in die Sicherheit des Eigenthums durch Straffunctionen zu verhindern sucht, kann er nur die gemeinlichlichen Ausbrüche feltner und roher Verirrungen sinnlicher Triebe zügeln. Weit häufiger sind die durch Unachtsamkeit und bösen Willen erzeugten Beschädigungen, welche Pönalgesetze nicht erreichen, und ohne Verletzung höherer und heiligerer Zwecke der Gesellschaft nicht erreichen dürfen. Sie müssen der Wirklichkeit der Civilgesetzgebung und der durch sie begründeten Entschädigungsverbindlichkeit anheim gegeben bleiben. Diese Entschädigungsverbindlichkeit befriedigt die Forderungen des Rechts und der Sicherheit zugleich, indem sie die vom Beschädiger verletzten Gränzen des Eigenthums, im weitesten Sinn des Worts, wieder herstellt, und dem Reiz zur Beschädigung einen stärkern Gegenreiz, wie der psychologischen Wirklichkeit des Indemnificationszwangs, entgegensetzt. Aber die Fragen — in weit ist jener Gegenreiz auszudehnen? Wie sind die in den Gränzen des auszugleichenden Eigenthums enthaltenen Principien seines Wirkens zu bestimmen? — diese Fragen sind für die A. L. Z. 1808. Erster Band.

Philosophie der Civilgesetzgebung höchst schwierig. Ihre Beantwortung setzt die Auffassung des menschlichen Begehrungs- und Wahrnehmungsvermögens in der Unendlichkeit seines Umfangs und in der Mannichfaltigkeit seiner Functionen voraus. Sie erfordert die Einsicht der Möglichkeit, die Fehler des Willens und Verstandes für die Verletzungen des Eigenthums und der rechtlichen Handlungswillkür verantwortlich zu machen, ohne selbst jenes oder diese zu verkümmern.

Eine solche Gesetzgebung war schon vor länger als anderthalb Jahrtausenden gefunden, und athmete in den Ueberresten der unsterblichen römischen Legislation. Aber ungeachtet der Wiederauflebung der wissenschaftlichen Cultur der letztern, wurde sie weder verstanden noch erkannt. Die in den Fragmenten der Pandekten enthaltenen Aussprüche der reinsten Rechtsphilosophie und der höchsten Consequenz blieben den angestregten Forschungen der positiven Rechtsgelehrten aller neuen Nationen undurchdringliche Räthsel und unauflösbare Antinomien. Hugo Doneau that einen Blick des Genies, indem er den Unterschied zwischen *culpa in faciendo* und *non faciendo* — die Basis der ganzen Theorie der rechtlichen Folgen verschuldeter Beschädigungen — philosophisch begründete und juristisch bewies. Aber dieser Blick war für das Zeitalter verloren. Es hatte keinen Sinn für die psychologische Beziehung der Functionen der menschlichen Seele auf die Erscheinungen der äußern Welt. Das römische Recht blieb in der Lehre von *Culpa* bey aller seiner Deutlichkeit und Bestimmtheit unverständlich wie vorher. Innre Handlungen, welche der sich selbst beobachtende Mensch nicht wahrnimmt, werden ihm auch durch Worte und äußere Bezeichnungen nicht erkennbar.

Zwey junge Männer legen durch die gegenwärtigen Schriften das Resultat ihres Forschens über diesen schwierigen Gegenstand dem Publicum zugleich vor. Beide sind durch den Vorsatz, Wahrheit zu suchen, durch Selbstständigkeit des Ideengangs und durch Studium der Quellen achtungswürdig. Aber in ihren Resultaten sind sie nicht gleich, und über die Frage, wer mit tieferm philosophischen Blick, mit höherm kritischen Scharf sinn und Combinationstalent die verborgenen geistigen Schätze der römischen Gesetzgebung an den Tag gebracht habe, bleibt man, nach sorgfältiger Vergleichung beider Schriftsteller, nicht zweifelhaft. Hn. v. Löhr gebührt das Verdienst, die Eintheilung Hugo Doneau's in eine *culpa in faciendo* und

und *non faciendo* vollständig zur Sprache gebracht und sie als Präjudicialbedingung aller Gradation von *Culpa* gerechtfertigt zu haben. Allein indem er die herrschende Meinung von dieser nämlichen Gradation, oder die trigotomische Eintheilung der *Culpa* gänzlich zu stürzen suchte, hat er sich in ein Labyrinth von Schwierigkeiten und Widersprüchen mit der Philosophie des Rechts und mit den bestimmtesten Gesetzstellen verwickelt, aus welchem kein weiterer Ausgang möglich ist. Hr. Schöman hat *Domaeus* Genie ebenfalls gebuhdigt. Er hat durch Entdeckungen, welche ihm eigenthümlich sind, vorzüglich durch die von ihm allein aufgefundenen und entwickelte L. 37. D. *Locati* die von *Domaeus* gefundene Basis noch besser begründet. Allein er hat auch auf diese nämliche Basis das Gebäude der herrschenden Meinung, von der dreyfachen Gradation der *Culpa* wieder aufgeführt und durch die glückliche Combination beider Systeme das Dunkle zur Deutlichkeit, und das Widersprechende zur Harmonie erhoben. Neben der Lehre von *Culpa* hat der talentvolle Vf. die davon ganz unabhängige Lehre von *Mora* philosophisch und positiv gesetzlich aus dem ihr eigenthümlichen Princip erklärt. Allenthalben stehen die Aussprüche des römischen Rechts seiner Theorie zur Seite, und Einheit und Haltung herrscht in dem System. Man kann hierdurch die bisher so schwankende und in ihrem Detail so bestrittene Lehre von der Verbindlichkeit zum Schadenserlatz in und ausser dem Obligationenverhältniß für gesetzlich aufgeklärt und berichtigt halten, und es wird künftig nur eine Nachlese und bessere Zusammenstellung einzelner Theile möglich bleiben.

Ehe Rec. dieses Urtheil über die Schriften der Hn. v. L. und S. rechtfertigt, sey ihm eine philosophische Construction der ganzen Lehre vom Schadenserlatz, wie sie der letztere aus dem römischen Recht zusammengestellt hat, erlaubt. Es wird dadurch der Gesichtspunct festgesetzt werden, auf dessen Aufklärung es ankommt, und die Grundsätze, welche zu berichtigen sind.

Der Staat ist auf Freyheit und Eigenthum gebaut, und indem er dieses schützt, hat er jene geliebt. Unter der Freyheit ist keine andere als die bürgerliche zu verstehen, und das Wort Eigenthum wird im höchsten Sinn genommen. Jene umfaßt die Befugniß, seine Kräfte und Vermögen in ihren Einwirkungen auf die Objecte der äußern Welt bloß seinen Zwecken zu subordiniren, und dieses die Unabhängigkeit eignen Thätigkeit von fremder Willkür. In diesem Sinne sind Freyheit und Eigenthum identisch, jene spricht dieses aus und aus diesem entwickelt sich jene. Da indessen die Rechte aller Bürger im Staat einander gleich sind, so haben alle ein gleiches Recht auf Freyheit und Eigenthum, welches nicht ohne den Schutz der öffentlichen Macht gegen jeden Eingriff fremder Willkür würde realisiert werden können. Durch physischen Zwang kann der Staat den Eingriff nicht verhüten; wäre physischer Zwang überhaupt möglich, so würde er die Freyheit selbst vernichten; der Gebrauch des Mittels würde den Zweck zerstören. Desto möglicher ist der psychologische Zwang oder die jedem

Bürger neben der unbeschränktsten Handlungswillkür auferlegte Verantwortlichkeit für ihren Mißbrauch. Dies heist nichts anders als so viel: indem der Staat von keinem fordert, daß er seine Handlungen den Zwecken anderer subordinire, fordert er von allen, immerhin auf eigne Zwecke berechneten Thätigkeit, die höchste Achtung für die Handlungswillkür und das Eigenthum anderer. Die Civilgesetzgebung knüpft an die Verletzung dieser Achtung die Verbindlichkeit des Schadenserlatzes, und diese Verbindlichkeit befriedigt die Forderung der Gerechtigkeit bey begangenen, und die Forderung der Sicherheit bey zu begehenden Verletzungen. So spricht sich das höchste Princip der Verbindlichkeit zum Schadenserlatz in und ausser dem Obligationenverhältniß aus, und wenn es schon in letzterm anders wirkt, und die Form seiner Forderungen anders ausdrückt, so ist es doch der *Materie* nach eins und dasselbe; es resultirt dort wie hier aus dem Grundsatz, daß der Staat keine Thätigkeit für andre fordert, aber auch keinem Eingriff in das Eigenthum anderer nachsieht. — Ausser dem Obligationenverhältniß ist diese der *Materie* nach negative Forderung auch der Form nach negativ. Sie untersagt jede dem Eigenthum des andern schädliche Thätigkeit, unterscheidet nicht zwischen dem Verstandesfehler und dem bösen Willen, und dehnt die auferlegte Responsabilität bis auf das geringste Versehen aus, auf welches die dem andern nachtheilige Handlung folgt. Aus dieser Ansicht ist die *Lex Aquilia* mit allen von der spätern Rechtsphilosophie abgeleiteten Folgerungen und ausgebildeten Klagen hervorgegangen. Sie sucht — das ist der technische Ausdruck des römischen Rechts — alle *culpa in faciendo*, alles *damnum injuria datum* heim. Sie versteht unter *culpa in faciendo* jede Handlung, durch welche im Sinn der allein belehrenden und erschöpfenden L. 57. D. *Loc. ohne causa extrinsecus oblata damni*, geschadet wird. Sie wirkt — ein von der bisherigen Rechtslehre inconsequent übersehener Umstand — auch im Obligationenverhältniß im nämlichen Umfang fort. Aber neben ihr entsteht hier nur noch eine andre ebenfalls vom Indemnationszwang eingeschärfte Verbindlichkeit zum thätigen Handeln selbst. Das Gesetz betrachtet nämlich den Inhalt der Obligation, nach ihrem ganzen Umfang, als das im Gebiet der Handlungswillkür des Verbundenen befindliche Eigenthum des Berechtigten. Nicht handeln und Unthätigkeit des Verbundenen würde dieses Eigenthum verletzen, und einen widerrechtlichen Mißbrauch der Handlungswillkür darstellen. Vor allen Dingen muß das Object der Obligation (welches auch in einer bloßen *obligatio ad faciendum* bestehen kann) vom Verbundenen abgeliefert, und dadurch der letzte Zweck derselben erfüllt werden. Diese Ablieferung im weitem Sinn — bey welcher man sich nicht bloß die Uebergabe einer Sache denken darf — erfolgt durch die Erfüllung der Hauptverbindlichkeit selbst. Unterbleibt sie zur bestimmten Zeit, so ist der Hauptzweck der Obligation nicht erreicht, und das Eigenthum des Berechtigten durch Unthätigkeit verletzt. Diese Art der Beschädigung heist *mora*; sie bildet eine



eine eigene Quelle der Indemnifications-Verbindlichkeit; sie steht mit *dolus* und *culpa* in einer nur zufälligen, nicht nothwendigen Beziehung. Auch diese Ansicht war der bisherigen Rechtslehre gänzlich entgangen. Und doch resultirt sie nicht weniger unausweichlich aus der Natur des in höherer Potenz gedachten Eigenthums. Denn — ist schon der ganze Inhalt der Obligation das Eigenthum des Berechtigten, so sind doch die einzelnen Handlungen, durch welche der Verbundene jenen Inhalt realisirt, das Eigenthum des letztern oder ein Object seiner Willkür. Kann der ganze Inhalt der Obligation nach seiner vollständigen Individualität überall nicht mehr realisirt werden, z. B. wegen Untergang der individuellen Sache, über welche contrahirt worden ist, wegen des Todes der Person deren blofs persönliche Leitungen der Berechtigte zu fordern hatte, so ist ein *Sachmangel* — ein *impedimentum naturale* — vorhanden, und das Eigenthum des Berechtigten ist vernichtet. Ist es dagegen dem Verbundenen schwer oder unmöglich, grade zur bestimmten Zeit die einzelnen Handlungen vorzunehmen, welche den Inhalt der ganzen Obligation constituiren: so ist das ein bloßer Mangel in der Person, — *difficultas dandi* — welcher den Berechtigten nichts angeht, und sein Recht auf sein volles Eigenthum, zu welchem auch die Erfüllung zur bestimmten Zeit gehörte, nicht schmälert. Denn die Ablieferung des Obligationengegenstandes zur bestimmten Zeit gehörte zur Handlungswillkür des Verbundenen, diese Handlungswillkür war sein Eigenthum, und der dieses Eigenthum vernichtende Zufall konnte nur dem Verbundenen selbst nachtheilig seyn. So stehen das *impedimentum naturale* und die *difficultas dandi* einander gegen über; beide erscheinen als Eigenthum vernichtende Naturbegebenheiten; jenes ist dem Berechtigten, diese dem Verbundenen nachtheilig; beym *impedimentum naturale* ist keine *mora* mehr denkbar, denn demjenigen, der überall nichts mehr abzuliefern hat, kann keine verspätete Ablieferung zur Last fallen; die *difficultas dandi* befreit den Verbundenen von der *mora* nicht: denn sie trifft blofs seine Handlungswillkür, als einen Gegenstand seines Eigenthums. — Ausser der Verbindlichkeit zur Haupthandlung bringt das Obligationenverhältniß noch andere durch den Indemnationszwang ebenfalls eingeschärft Forderungen hervor. Es gehört hieher vor allen Dingen die rechtliche Nothwendigkeit, vom individuellen Verbindlichkeitsobject, bis zu seiner endlichen Ablieferung oder bis zur Auflösung des ganzen Verhältnisses, den durch Naturbegebenheiten von außen her gedrohten Schaden durch thätige Aufmerksamkeit, thätig abzuwenden. Ihre Unterlassung begründet die *culpa in non faciendo*, von welcher einzig und allein im Obligationenverhältniß die Rede seyn kann, und welche blofs durch Handlungen-verniedung wird. Diese *Culpa* hat Gradationen und Modificationen, insofern die durch die *Lex Aquilia* vindicirte *Culpa* keine kennt. Vor allen Dingen muß der Verbundene ein *impedimentum naturale*, mithin solche Zufälle thätig zu verhüten suchen, welche die ganze Substanz des Verbindlichkeitsgegen-

standes vernichten würden, und ist in dieser Hinsicht zur höchsten Aufmerksamkeit, deren die menschliche Natur fähig ist, aufgefordert; sie heist technisch *custodia* oder *diligentia custodiendae rei*. Ist sie unterblieben und dadurch das *impedimentum naturale* entstanden, so ist zwar immer keine *mora* denkbar, wohl aber eine Entschädigungsverbindlichkeit wegen des verschuldeten *impedimentum naturale*. Hat die Humanität des Berechtigten das Obligationen-Verhältniß erzeugt, oder hat sich der Verbundene in dasselbe eingedrungen, wie z. B. bey der *Negotiorum gestio*, so ist er — wieder durch Anwendung der höchsten Aufmerksamkeit deren die menschliche Natur fähig ist — alle *deterioration* vom Gegenstande der Verbindlichkeit thätig abzuwenden schuldig. Jene Aufmerksamkeit wird technisch *diligentia* ohne Zusatz, oder *diligentia diligentissimi patris familias* genannt. Knüpfte gemeinschaftliches Interesse das Obligationenverhältniß, so wird neben der *custodia*, zur Verhütung der Deterioration des Verbindlichkeitsobjects, nur derjenige Grad thätiger Vorforge erfordert, welche man im gewöhnlichen Leben in eignen Geschäften zeigt. Ihre Unterlassung heist *culpa* ohne Zusatz, oder *culpa levis*. War es umgekehrt der Verbundene, welcher sich aus bloßer Humanität in das Obligationenverhältniß setzte: so ist er dem Eigenthum des andern, als Object desselben, nur diejenige thätige Vorforge schuldig, deren Unterlassung einen bösen Willen oder eine dem bösen Willen gleiche, wahre oder affectirte, Stupidität, ein *non intelligere quod omnes intelligent* voraussetzen würde. Die unthätige Unterlassung derselben wird *dolus* oder *culpa lata quae dolo aequiparetur* genannt und nirgends nachgesehen. — Dies wären nun die rechtlichen Quellen der Verbindlichkeit zum Schadenserfatz; jetzt kömmt es noch darauf an, den Umfang und die Gränzen derselben ebenfalls nach der Natur der Sache zu bestimmen. Jede Entschädigung ist volles Surrogat des Objects der Beschädigung; der Maßstab der erstern muß verschieden seyn, nachdem letzteres zu dem äußern, in Hinsicht jedes dritten, disponibeln Eigenthums des Beschädigten, oder zu dem für ihn, in Hinsicht jedes dritten noch nicht disponibeln, ihm erst abzuliefernden äußern Eigenthum gehörte. Im ersten Fall muß der Entschädiger die Dispositionen des zu Entschädigenden respectiren. Die Entschädigung muß sowohl den Ersatz des Verlustes als des entgangenen Gewinns enthalten, welchen der andere durch die Vermittlung seiner Dispositionen erlitten hat oder entbehrt. (*Damnum vel lucrum extra rem*) Im zweyten Fall ist der Entschädiger die Dispositionen des andern, welcher noch kein Recht zu disponiren hatte, anzuerkennen nicht schuldig. Die Entschädigungsverbindlichkeit wird daher blofs durch den entbehrten Gemeinwerth der Sache selbst, und die etwa erfolgte Steigerung desselben bestimmt. (*Damnum vel lucrum circa rem*) In beiden Fällen hat zwar der böse Vorsatz oder die bloße Unvorsichtigkeit des Beschädigers auf den Umfang der Entschädigungsverbindlichkeit keinen Einfluss, wohl aber öffnet jener, wenn es auf den Beweis dieses Umfangs, oder der



der Größe der Entschädigungssumme ankömmt, den Weg zum Schätzungsseid. — Dieß ist die reaphilosophische Construction der römischen Gesetzgebung über die Verbindlichkeit zum Schadenseratz. Sie enthält keine Widersprüche, keine Dunkelheit, keinen Absprung von höhern rechtlichen Maximen. Es ist diejenige Ansicht, welche man als den allgemeinen Umriss, oder als die vorherrschende Grundfarbe der ganzen Lehre vom Schadenseratz betrachten kann. Sie hat im Detail allerdings Ausnahmen und Abweichungen erlitten. Das Gegentheil wäre ein Wunder gewesen, da die Ausbildung nicht im Kopf eines einzelnen Menschen, sondern im Geiste eines großen Volks und mehrerer Zeitalter erfolgte. Es zeigen sich auch in diesem nämlichen Detail noch einige Dunkelheiten und Widersprüche. Das Gegentheil würde ebenfalls ein Wunder seyn, da Einförmigkeit der Ansicht und des Ideengangs bey der Mannichfaltigkeit der Systeme der römischen Rechtsphilosophen, deren individuelle Ausprüche uns als Gesetz überliefert worden sind, unmöglich war. — Die vom Rec. entwickelte Ansicht stellt daher nur den großen herrschenden allgemeinen Blick der römischen Rechtsphilosophie dar, und es kömmt auf die Prüfung des von Hr. S. gelieferten Beweises an, daß diese nämliche Ansicht die Grundzüge der positiv gesetzlichen Theorie ausspreche.

Den ersten Theil von Nr. 1. hat Rec. schon in Nr. 216. der A. L. Z. vom vorigen Jahr angezeigt. Was sich hier als philosophische Entwicklung aus einem obersten Princip darstellt, erschien dort als neu aufgefundenene positive Lehre des römischen Rechts.

(Die Fortsetzung folgt.)

#### PHILOSOPHIE.

TÜBINGEN, bey Schramm: *Versuch und Rechtfertigung des Glaubens an die Fortdauer der Persönlichkeit nach dem Tode*. Mit besondrer Hinsicht auf die in *Wielands* Athanasia dagegen erhobenen Zweifel. Von C. F. Traux. 1807. 51 S. 8. (5 gr.)

Es gehörte zu den Merkwürdigkeiten der Zeit, daß durch Wözel und seines lieben Hannchens Erscheinung eine Menge Federn beschäftigt wurden, und selbst *Wieland* seine Stimme darüber vernahmen ließ, die über den Glauben an persönliche Fortdauer überhaupt verneinend ausfiel. Unfers Vfs. Zweck dagegen ergibt sich schon aus dem Titel. In Bezug auf diesen Gegenstand läßt sich leicht zeigen, daß in jeder Annahme einer vom Körper unabhängigen Fortdauer des Geistes eine logische *petitio principii* liege, indem zur Möglichkeit einer solchen Fortdauer schon der Geist als etwas für sich bestehendes voraus gesetzt wird, *Wieland* sagt z. B. Alle geistige Aeußerungen wären an das Gehirn gebun-

den; da der Tod uns dieses Organs beraube: so müßte mit ihm auch alles untergehn, was wir jetzt als unsere Vorstellung auffassen, zumal da die Verletzung dieses Organs schon dieselbe Wirkung habe. Der Vf. sagt dagegen, das müßte er zugeben, auch ohne der *Gall'schen* Schädel- und Gehirnlehre zu huldigen; aber man wisse ja von der Art des künftigen Seyns nichts gewisses, das gläubige Herz sehe davon nur die neblichte Ufer aus dem Meere der Ewigkeit aufdämmern. Die sichern Data könnte man nur aus der genauen Kenntniß von Wesen des Geistes und seinem innern Verhältnisse zu Organisation liefern, durch sie ließen sich etwa die nothwendigen Gränzen und Bedingungen seines Denkbezirkes in jeder Zeit und Lage bestimmen. Das war ja überall nur die Frage: ob des Geistes Wesen für sich unabhängig vom Körper existire oder nicht, oder ob es mit dem Körper entstehen und vergehen müsse. Deshwegen läßt sich auch nicht, wie S. 14. gesagt wird, die Dunkelheit *einigermassen* aufhellen, es hilft da keine Vermittlung zwischen Körper und Geist durch irgend ein feineres Seelenorgan (S. 16.), sondern Körper und Geist sind entweder ihrem Wesen nach identisch, oder sie sind wesentlich verschieden. Im ersten Fall erfahren sie ein gleiches Schicksal, im zweyten ist eine Unsterblichkeit denkbar, obgleich die Art und Weise derselben verschieden vorgestellt werden könnte. Manche Menschen mögen davon ganz eigne Vorstellungen nähren. So, meynt der Vf., könnte der des Erdenleibs entkleidete Geist sich bloß in das feinere Schema seines Organs halten, und dann freylich unvernünftig seyn, Vorstellungen aus der Körperwelt zu schöpfen und auf sie zurückzuwirken; aber er könnte doch noch die bey Leibesleben gehalten Anschauungen und Gefühle zurückrufen: so wie der Erblindete, vor dessen unmahteten Auge die ganze sichtbare Welt mit allen Reizen ihrer Farben und Gestalten verschwunden ist, sich das heitere Bild derselben durch den innern Sinn des Gesichts noch anschaulich zu vergegenwärtigen vermag. — Eine solche Unsterblichkeit kann wohl nicht in allen Augen Werth haben. Wenn nicht ein kräftigeres Daseyn den Unsterblichen empfangen, und er mit den verblichenen Bildern dieser Erde und kahler Rückerinnerung sich begnügen soll, wenn nichts anders ihn erwartet, als ein langweiliger Kirchenhimmel mit einer eben so langweiligen Alltagsfeligkeit: so ist es eben so gut, frisch weg der Unsterblichkeit zu entsagen. Rec. meynt aber, daß allerdings den Menschen ein Besseres erwarte; Hr. T. scheint mit Wenigerem zufrieden. Indess berührt er (S. 22.) sehr richtig das Fundament alles vernünftigen Glaubens darüber, nämlich die aus Freyheit hervorgehenden ewigen Ideen des Wahren, Schönen und Guten. Auf diesem Fundamente ruht die *Persönlichkeit*, welche wir den irdischen Menschen zuschreiben, das Vorrecht und das göttliche Siegel unserer Gattung.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## RECHTSGELEHRTHEIT.

- 1) GIESSEN u. WETZLAR, b. Tasché u. Möller: *Lehre vom Schadenersatz*, von D. Franz Schöman u. f. w.
- 2) *Ebendaf.*, b. Heyer: *Die Theorie der Culpa*, — von Egid von Löhr u. f. w.
- 3) *Ebendaf.*, b. Tasché u. Möller: *Prüfung der Theorie der Culpa des Herrn Egid von Löhr, als Bestätigung seiner Abhandlung über Culpa*, von D. Franz Schöman u. f. w.

(Fortsetzung der in Num. 78. abgebrochenen Recension.)

Im zweyten Theil von Nr. 1.: *Dolus, Mora, Pactum, Edictum, Id quod interest, Casus*, wird vorerst der nach dem römischen Sprachgebrauch mit dem Wort *dolus* verbundene Sinn erläutert; es wird gezeigt, daß das Wort *Culpa*, im weitesten Sinn genommen, jede Illegalität, mithin auch *Dolus*, in sich fasse. — (Rec. wird auf den technischen Sinn des Worts *dolus* bey der Anzeige von Nr. 2. u. 3. zurückkommen.) — Es wird hiernächst der gesetzliche Begriff der *Mora* erklärt und begründet. Rec. hält das, was nun folgt, für einen der gelungensten civilistischen Verfluchte des scharfsinnigen Vfs. Nach der einstimmigen Meinung unserer Rechtslehrer ist *Mora* abhängig von *Dolus* und *Culpa*. Das ist sie aber nach dem Ausspruch der Classiker nicht. Die Leichtigkeit, Schwierigkeit oder Unmöglichkeit der tempestiven Erfüllung einer persönlichen Verbindlichkeit, die *facultas* oder *difficultas dandi*, gehört, nach L. 137. §. 4. D. de verb. obl., zu dem *commodum* oder *incommodum personae*, nicht zum *impedimentum naturale*. Dies heist nichts anders, als so viel: Der Schuldner eines Individuums trägt, wenn er frey von *Mora* ist, die Gefahr nicht, und der zufällige physische oder juristische Untergang der schuldigen Sache trifft den Berechtigten; hier existirt nach dem technischen Sprachgebrauch ein *impedimentum naturale*; der die tempestive Erfüllung der persönlichen Verbindlichkeit hindernde Zufall dagegen trifft die Person des Verbundenen, und setzt ihn auch ohne sein Verfehn in *mora*. Eben darum gehören weder *dolus* noch *culpa* zum Wesen derselben; nur durch das Factum des gegenseitigen Contrahenten wird der Morose von den nachtheiligen Folgen des Verzugs frey; einmal, wenn der erstere nach schon eingetretener *Mora* das Verbindlichkeits-Object ohne Vorbehalt annimmt, und dadurch auf sein Entschädigungsrecht stillschweigend verzichtet — *purgatio mora* —

A. L. Z. 1808. Erster Band.

zweytens, wenn ihm als *debitor accipiendi* selbst *Mora* zur Last fällt. — Sind daher beide Contrahenten zugleich in *Mora*, so ist es eigentlich keiner (L. 51. D. de act. emt. et vend. pf.), ohne daß, wie Wehrl glaubt, der vorfätzlich Morose dem bloß aus Unvorsichtigkeit Morosen verantwortlich bleibt. Sind dagegen beide Theile nicht zugleich in *Mora*, so haftet die Verantwortlichkeit auf dem zuletzt zögernden, doch so, daß er die aus der frühern *Mora* des andern erworbenen Rechte nicht verliert. — Der Vf. prüft nunmehr die Pandektenstellen, welche den Begriff der *Mora* dennoch unter *Culpa* zu subsumiren scheinen, und zeigt, daß sie die gemeine Meinung nicht rechtfertigen. Denn wenn 1) *Mora* häufig auch *frustratio* genannt wird: so ist es doch gar nicht nothwendig, dieses Wort auf bösen Willen zu beziehen. Vereitelt doch immer, auch der unverschuldet Zögernde, die Erwartung seines Gläubigers! Wenn 2) L. 36. D. de solut. den Verbundenen, der an einem unheillichen Ort seine Bereitwilligkeit zu zahlen aufsert, nicht von der *Mora* frey spricht, welche ihn doch nach L. 17. D. de conf. pec. nicht trifft, so bald der andere Theil ohne zureichende Ursache die Annahme verweigert, wenn L. 23. §. 1. D. de receptis, denjenigen, der an einem Termin zahlen sollte, und durch unverschuldetes Ausbleiben des andern gehindert, nicht zahlen konnte, dennoch in die auf den Fall des Verzuges bedungene Conventionalstrafe verurtheilt, wenn er seinen nachher Bereitwilligkeit zur Annahme äußernden Gläubiger nicht befriedigt — so beweisen doch alle diese von Wehrl und andern verdrehte Stellen für die gemeine Ansicht der *Mora* gar nichts. Denn es wird ja nicht behauptet, daß *Mora* nicht zufällig aus *Culpa* entstehen könne, sondern nur geläugnet, daß *Culpa* zum Wesen derselben gehöre. Am scheinsten stehen der gemeinen Meinung 3) diejenigen Stellen zur Seite, welche den Beklagten, welcher es nicht *dolus* zur Klage kommen läßt, von *Mora* frey sprechen, wie L. 63. D. de reg. juris, dem sich in Geldverlegenheit findenden verurtheilten Schuldner eine vom Richter zu bestimmende und sogar zu verlängernde Frist gestatten, und endlich den in Staatsangelegenheiten abwesenden, oder in feindliche Gefangenschaft gerathenen, Beklagten von aller *Mora* befreyen. Allein alle Widersprüche lösen sich in dem Umstande auf, daß der Beklagte als solcher, und wenn nicht andere Umstände, z. B. *mala fides*, eintreten, sich nicht in *mora* findet, und erst durch den richterlichen, die Zeit der Zahlung bestimmenden oder

oder verlängernden Befehl, wenn er ihn unbefolgt läßt, in mora gesetzt wird. Der Beweis dieser Behauptung wird rechtsgeschichtlich durch die Darstellung des Streits zwischen *Proculus* und *Cassius*, über die Frage, ob der Beklagte als solcher den bloßen Zufall zu verantworten habe, und aus der Entscheidung *Paulus* L. 40. D. de her. petit. befriedigend geführt. Es werden hiernächst die nachtheiligen Wirkungen der *Mora*, sowohl in Hinsicht des inversen Gläubigers, als des Schuldners, erklärt; die Recension, welche nur abweichende und neue Ansichten darstellen soll, kann hier dem Vf. im Auszuge nicht folgen. — *Pactum* — den Vertrag, durch welchen man im Allgemeinen allen Schaden zu vergüten verspricht, erklärt der Vf. auch auf Uebernahme der ungewöhnlichsten Zufälle. Er rechtfertigt diese schon aus der Interpretation der Verträge folgende Behauptung durch das L. 78. §. 7. D. de contr. emt. vend. angeführte Beispiel. Für eine stillschweigende Uebernahme alles zufälligen Schadens erklärt er die *Taxatio venditionis causa*. Was über den Trödelcontract gesagt wird, ist richtig, aber nicht neu. Die für schwierig gehaltene L. 52. §. 3. D. pro socio wird auch eine *aestimatio taxationis*, nicht *venditionis causa*, die dem *socius* obliegende *custodia* dagegen des Schlusses des Fragments wegen von dem Fall erklärt, wenn jener *socius*, zum Hüther einer gemeinschaftlichen Herde war angenommen worden. — *Edicte*. — Hieher gehören die *actio de receptis* und *de effusis et ejectis*, keineswegs die Klage gegen den *iudex litem suam faciens*, welche nicht durch Unthätigkeit, sondern durch positive schädliche Thätigkeit verbindlich wird. — *Id quod interest*. — Wieder eine neue und sehr interessante Ausführung. Die gemeine Vorstellungsart, welche das *damnum emergens* und das *lucrum cessans*, und nur bey diesem, nicht auch bey jenem das, was *circa rem*, und dasjenige, was *extra rem* vom Beschädigten vermisst wird, unterscheidet, befriedigt den Vf. nicht. Er zeigt aus L. 21. §. 3. D. de act. emt. vend., daß der römische Jurist sehr sorgfältig auch bey dem durch unterbliebene Erfüllung der Verbindlichkeit entstandenen Verlust, den aus dem Entbehren des Gemeinwerthes des Verbindlichkeits-Gegenstandes resultirenden wesentlichen Schaden, vom zufälligen Schaden trennt, den das nämliche Entbehren wegen der vereitelten Zwecke und Dispositionen des Berechtigten erzeugen kann, z. B. das Absterben des Pferdes des Käufers wegen Nichtablieferung der zum Futter desselben bestimmten verkauften Früchte. Eben so deutlich findet sich diese Trennung in L. 2. §. 8. D. de cog. c. l. *Damnum v. lucrum extra rem* wird *omnis causa* genannt, z. B. in L. 1. §. 24. D. dep. v. contra. Hiernach giebt es a) beym *damnum emergens* 1) ein *damnum circa rem* durch den Verlust der Sache selbst, 2) ein *damnum extra rem* durch die Vereitelung der Zwecke und Dispositionen des Berechtigten und den hieraus resultirenden Schaden; b) beym *lucrum cessans* 1) wieder ein *lucrum cessans circa rem* durch die Entbehrung des gestiegenen Gemeinwerthes der Sache, 2) ein *lucr. cess. extra rem* durch die Vereitelung der zufälligen Vortheile,

welche aus der nun vereitelten Realisirung der Dispositionen des Berechtigten würden hervorgegangen seyn. Nach der gemeinen Vorstellungsart verbindet *dolus* und *culpa lata* — aber auch nur sie allein — zum Ersatz des *lucrum cessans circa* und *extra rem*. Allein in keiner einzigen für diese Meinung angeführten Beweisstelle ist von *dolus* oder *culpa* die Rede. Ueberm werden *dolus*, *culpa* und *mora* gleich behandelt. Wenn nach L. 21. §. 3. D. de act. emt. et vend. der nicht abliefernde Verkäufer von Wein oder Früchten weder für den Verlust verhungerrter Sklaven (*damnum extra rem*), noch für die dem Käufer entgangene Gelegenheit zu einem weitem vortheilhaften Verkauf verantwortlich ist (*lucrum extra rem*); wenn dagegen nach L. 9. §. 7. u. 8. D. ad exhibendum nicht bloß der Werth der zu exhibirenden Sache (*quantum res sit*), sondern auch aller entbehrte Nutzen des Berechtigten (*utilitas actoris*) ein Gegenstand der richterlichen Schätzung ist: so findet sich weder hier noch dort der Grund der Verschiedenheit des Maßstabes der Entschädigungs-Verbindlichkeit in *dolus* oder *culpa*. Hr. S. abstrahirt aus der Combination aller einschlagenden Stellen folgende beide Grundregeln: I. Mit einer Sache zu jeder Zeit freyschalten und walten, so daß jeder dritte diese Handlungen in ihrem vollen Umfange anerkennen muß, und schlechterdings nicht hindern darf, kann nur der Eigentümer, oder der, welchem der Eigentümer so zu disponiren erlaubte. Darum ist derjenige, welcher eine solche Disposition vereitelte, Ersatz auch dafür, d. h. auch für die vereitelte Disposition über die Sache, zu leisten schuldig (*damnum — lucrum — extra rem*). II. Dagegen ist kein Grund abzusehn, warum der Eigentümer oder ein jeder anderer Besitzer einer Sache, wenn er schon als Schuldner dieselbe an einen dritten einstzuliefern verbunden ist, die vorläufigen Dispositionen dieses dritten über eben diese Sache anerkennen müsse (S. 123 — 126.). (Rec. ist mit diesem Resultat vollkommen einverstanden. Er hält es für einen durchaus praktischen Gewinn für die Wissenschaft des römischen Rechts. Nur kann er dem Vf. nicht bestimmen, wenn er L. 2. §. 8. D. de eo quod certo loco aus dem ersten Grundsatz zu erklären, und dadurch die freylich bloß scheinbare Antinomie zwischen dieser Stelle und L. 19. D. de per. et com. rei vend. aufzulösen sucht. Daß in beiden Stellen ein durchaus verschiedener Entschädigungsmaßstab festgesetzt wird, in der ersten die ganze *utilitas actoris*, *ultra legitimum modum usurarum*, in der zweyten *usura duntaxat*, *non omne omnino, quod venditor, mora non facta, consequi potuit*, ist für sich klar. Daß aber der Grund des Unterschiedes darin liege, daß dort eigenthümliches Geld des Klägers, hier eigenthümliches Geld des Beklagten der Disposition des erstern entzogen worden, ist falsch. In beiden Stellen ist von einem Beklagten die Rede, welcher sein eigenes Geld dem Kläger nicht zur bedungenen Zeit, am bedungenen Ort auszahlt. Auch ist in der ersten Stelle überhaupt von der Klage die Rede, welche die Nichtleistung einer an einem bestimmten Ort stipulirten Zahlung begründet. Es heißt allgemein, daß bey dieser Klage *utilitas actoris* in Betracht

tracht komme. Die Regel wird *nachher* durch das *Beispiel* eines Schuldners erläutert, welcher *pecuniam trajectitiam* an einem bestimmten Ort zu zahlen hatte. Die vom Vf. gelieferte Construction der L. 2. §. 8. D. de eo q. c. l. würde daher auch dann die Prüfung nicht aushalten, wenn es wahr wäre; wie der Vf. in der Note S. 127. sagt, daß *pec. traj.* seinem Begriff nach nicht nothwendig ein Darlehn bezeichne. Das ist aber ebenfalls unrichtig. *Pecunia trajectitia* ist dem Begriff nach eine Gattung von *Mutuum*, welches bloß das zeigen hat, daß der Gläubiger selbst die Gefahr trägt, wie die Zusammenstellung von L. 1. 3. 4. 8. 9. D. de foenere nautico sehr deutlich zeigen. — Die Bestimmung der L. 2. §. 8. D. de eo q. c. l. muß daher nicht unter die erste vom Vf. aufgestellte Regel subsumirt, sondern als Ausnahme von dieser Regel betrachtet werden. Der Grund der Ausnahme liegt wohl in dem besondern, vielleicht durch Rückfichten für Handlung und Credit motivirten, Schutz, welchen das Edict des Prätors der Stipulation, an einem gewissen Ort zu zahlen, schenkte. Aus der ersten Regel folgt nun sehr consequent die Bestimmung der L. 21. §. 3. D. de act. em. et v., nach welcher der morale Verkäufer weder für *damnum* noch für *lucrum extra rem* haftet. Und eben darum ist das *id quod interest emtoris* der L. 1. pr. D. de act. e. et v. aus L. 3. §. 4. in fine auf den bloßen Gemeinwerth am Ort des Verkaufs (*damnum et lucrum circa rem*) zu beschränken. Eben so richtig folgt auch die Unerheblichkeit der Warnung des Käufers, daß besondere Vortheile oder Nachtheile von der richtigen Lieferung für ihn abhängen. — Nach dieser Ansicht läßt sich die L. un. l. de sent. quas pro eo quod interest prof. in allen Fällen, in welchen der Beschädigungsgegenstand einen steigenden oder fallenden Gemeinwerth hat, leicht anwenden, und daß jene justinianeische Verordnung zwischen *lucrum circa* und *extra rem*, oder zwischen *doloso* und nicht *doloso* *Mora* keinen Unterschied begründe, folgt von selbst. — So wenig indessen *dolus* und *culpa* auf den *Maßstab* der Entschädigung Einfluß haben, so wichtig ist ersterer für den vom Kläger zu führenden Beweis seiner Schadensforderung. Der Vf. stellt richtige Bemerkungen über den *Schätzungsseid* als ein nicht eigentlich subsidiares, sondern vom Ermessen und der Beschränkung des Richters abhängendes, Beweismittel auf. Er zeigt, daß es nicht bloß zum Beweis des subjectiven (*pretium affectionis*), sondern auch zur Ausmittlung des objectiven Werths der Sache (*pretium veritatis*) zulässig und den Beschreibungen der L. un. C. de sent. quas pro eo q. i. prof. ebenfalls unterworfen sey. — Von demjenigen, was nun der Vf. über Frühperception sagt, kann Rec. keinen Auszug liefern. Ueberhaupt gehörte diese Ausführung mehr in die Lehre von Eigentum, Usucapion und Civilbesitz, als in die Theorie des Schadenersatzes. — *Casus*. — Hierunter wird im Allgemeinen der aus unabänderlichem Geschick resultirende Schaden verstanden. Im Obligationenverhältniß bezeichnet außerdem *Casus* denjenigen Schaden, für welchen der *passive* Urheber desselben, nach dem Grade

des zu leistenden Fleißes, zu haften nicht schuldig ist. Der *Casus* kann nie als unmittelbare Quelle einer Entschädigungs-Verbindlichkeit betrachtet werden. Denn bey der Uebernahme desselben durch Versprechen, oder als Folge der *Mora*, ist diese oder jenes die Quelle der Obligation. Dagegen ist er die Ursache, warum eine Entschädigungs-Verbindlichkeit nicht eintritt. Ein Zufall in der Person des Promittenten befreit diesen von der Verbindlichkeit der Leistung nicht, wenn nicht der nämliche Zufall die Personen, oder vielmehr ihre Kräfte und Fähigkeiten, als das Object des Gegenstandes der Verbindlichkeit trifft, und ein *impedimentum naturale* darstellt. Nach dieser Ansicht geht die Verbindlichkeit zur Erfüllung des Dienstcontracts auf die Erben des Dienstherrn, aber nicht auf die Erben des Dienstboten über. Des eingetretenen *impedimentum naturale* wegen hebt der das verpachtete Object treffende Zufall — wohin auch die vom Vermietten nicht verschuldete Nothwendigkeit der Reparatur gehört — den Contract für die Zukunft auf, befreit den gegenseitigen Contrahenten ganz oder zum Theil von der Gegenleistung, und berechtigt ihn zum Wiederempfang des im Voraus Gegebenen; allein eine eigentliche Entschädigungs-Verbindlichkeit tritt in Ansehung des Verpächters nicht ein. Alle L. 15. §. 2. L. 19. §. 1. und L. 33. 34. 35. D. Locati vorkommenden Fälle sind nach diesem Princip entschieden. Und diese Entscheidungen sind neue Beweise für die Richtigkeit der vom Vf. aus den Fragmenten der Classiker über *culpa* und *mora* neu abstrahirten Grundsätze.

(Die Fortsetzung folgt.)

#### ARZNEYGELAHRTHEIT.

CHEMNITZ u. LEIPZIG: Diätetisch medicinischer Rathgeber für Schwangere, Gebärende, Wöchnerinnen und Säugende. Von einem praktischen Arzte und Geburtshelfer. 1805. XIV u. 274 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese Schrift zerfällt in drey Abschnitte, durch welche die Schwangeren, Gebärenden und Wöchnerinnen belehrt werden sollen, was zu ihrem Besten, in den genannten Zuständen, dienen kann. Gleich im ersten Abschnitte, welcher als Belehrung für Schwangere das Wissenswerthe aus der Lehre von der Schwangerschaft enthält, werden Gegenstände abgehandelt, und mit einer unnöthigen Weiterschweifigkeit und breiten Beredsamkeit geschildert, die kaum in einen Hebammen - Katechismus aufgenommen werden dürften. Dahin gehören: die anatomische Beschreibung der Fallopischen Trompeten, des Eyerstockes, sogar der Krankheiten dieses Organs; die Darstellung der verschiedenen Theorien der Empfängniß; die umständliche Schilderung der verschiedenen falschen Schwangerschaften; die lange, und für Schwangere wahrhaft beängstigende, Litaney von den vielen und schmerzhaften Krankheits-Erscheinungen, welche sie, während der Schwangerschaft, erfahren können, nebst einer umständlichen, pathologischen Erklärung der sel-

selben u. l. w. Ferner enthält dieser Abschnitt man-  
che Vor schläge, deren Befolgung Rec. nicht unbedingt  
empfehlen möchte, z. B. der Rath, in der Schwän-  
ger schaft bisweilen etwas festere und derbere Speisen  
zu genießen, um die Kräfte des Magens zu üben, und  
gleichsam auf die Probe zu stellen; desgleichen unter  
gewissen, S. 69. angegebenen, trüglichen, und den  
Schwangern zur Beurtheilung allein überlassenen,  
Symptomen eine Aderläß von 6 bis 8 Unzen vorzu-  
nehmen; bey Mangel an Appetit, Trägheit des Ma-  
gens, fadem Geschmack und Aufstossen, ein Pulver  
aus *Rhabarber*, *Magnesia* und *Cassia* zu gebrauchen;  
bey dem Sodbrennen nur *Magnesia* anzuwenden; bey  
Gebärmutterblutflüssen, welche der Vf. (S. 118.) nicht  
einmal immer für gefährlich hält, obwohl solche, nach  
Rec. Ermessen, besonders in den letzten Monaten der  
Schwangerschaft, höchst bedenklich sind, und schnelle,  
wirk same Hülfe erfordern, wird nichts weiter als ver-  
schlagenes Wasser? mit Citronensaft, oder Essig, zu  
trinken angerathen u. l. w. Im zweyten Abschnitte,  
welcher den Belehrungen für Gebärende gewidmet ist,  
sind unter andern tadelnswerth die unvollkommene  
Beschreibung der Wehen, und die unrichtige Angabe  
der Dauer und der Beschaffenheit der vorherliegenden  
Wehen, welche nicht *einmal*, nicht mit einem *stechen-*  
*den Schmerze*, sondern gewöhnlich alle Abende, 3—  
4 Wochen vor der Entbindung, als krampfhaftes Ko-  
lik-Schmerzen einzutreten pflegen; ferner die falsche  
Behauptung: daß, bey einer natürlichen Geburt, im  
häufigsten Falle, der Kindeskopf dergestalt vorläge,  
daß das Hinterhaupt vorwärts und seitwärts nach der  
linken Seite der Mutter gekehrt sey, da gerade diese  
Lage die aller seltenste zu seyn pflegt; so wie, daß die  
Dauer einer natürlichen Entbindung sich von 8—  
16 Stunden erstrecke, welches theils von mancherley  
Umständen abhängt; theils in einem, nur für Frauen-  
zimmer bestimmten, Buche gar nicht festgesetzt wer-  
den sollte. Sehr heftige Schmerzen gehören zwar  
nicht zum Wesen der Entbindung, aber eine Geburt,  
ohne alle Schmerzen, wie sie *Ostlander* schildert, ist  
ein offenkundiges Ueß. Aderläße während des Krei-  
ssens sind selten nöthig, erfordern aber dann andere  
Symptome zu ihrer Anwendung, als welche (S. 164.)  
zu diesem Zwecke angeführt worden sind. Die Be-  
lebungsmittel bey todtscheinenden Kindern sind sehr  
einseitig vorgetragen; ein Hauptmittel — der Ader-  
läß aus der Nabelschnur — ist gar nicht angeführt,  
und die vom Vf. empfohlne Behandlung ist viel zu  
stürmisch, und in manchen Fällen ganz zweckwidrig.  
Eben so wenig gehört der (S. 183.) angerathene Ge-  
brauch eines Sandtackes auf den Unterleib, bey hart-  
näckigen Blutflüssen nach der Entbindung, in eine  
Schrift, welche sich durch vernünftige und liberale Vor-  
schläge bey den Frauen empfehlen soll u. l. w. Im drit-  
ten Abschnitte, welcher die Belehrungen für Wöchner-  
innen und Säugende vorträgt, würden unter andern fol-  
gende Ausstellungen zu machen seyn; z. B. das, we-  
nige Stunden nach der Geburt, empfohlne Wechseln

der Wäsche würde große Vorsicht verlangen; häu-  
figes Thee- oder Wassertrinken ist Müttern, welche  
nicht trinken wollen, kaum anzurathen; viele Limo-  
nade, vielen Citronensaft läßt Rec. den Wöchnerin-  
nen selten genießen, besonders nicht in den ersten Ta-  
gen des Wochenbettes, da gewöhnlich Leibschneiden,  
Blähungen, heftigere Nachwehen darauf erfolgen;  
daß unter Nr. 12. angerühmte, aus *Cacao*, *Anis* und  
*Fenchel* bestehende, Mittel zur Vermehrung der Milch,  
scheint dem von *Bergius* empfohlenen Tranke, für  
welchen die Erfahrung spricht, nachstehen zu müssen.  
Die im *Anhange* mitgetheilten Arzneiformen ent-  
halten fast sämmtlich so gleichgültige Mittel, daß ich  
darüber wenig sagen läßt.

NÜRNBERG, in d. Stein. Buchh.: *Die Chirurgie in  
ihrer Trennung von der Medicin*, von Dr. *Walther*.  
1806. 113 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. beweiset in dieser Schrift, daß es die Me-  
dicin durchaus nur mit dem Wesen der Organisation,  
die Chirurgie bloß mit der Außenseite des mensch-  
lichen Organismus zu thun habe. Daß diesem gemäß  
beide nothwendig immer getrennt werden und getrennt  
bleiben müssen, wenn wir nicht eine chirurgische Me-  
dicin und eine medicinische Chirurgie — *Benennungen*,  
die für die gesunde Anschauung beider einen durch-  
 nichts zu hebenden Widerspruch enthalten — sich ent-  
wickeln sehn wollen. Das Handeln der Chirurgie, oder  
die Beseitigung entstandener Differenzen der Form des  
menschlichen Organismus durch Mittel, welche primär  
mechanisch in den Mechanismus des Organismus ein-  
greifen, kann bloß von der Medicin aus bestimmt wer-  
den; der Chirurg ist also in Hinsicht der Bestimmung  
zu seinem Handeln von dem Arzte abhängig; aber un-  
abhängig ist er, so wie er zum Handeln gelassen ist,  
er handelt dann nur nach den Regeln der Chirurgie,  
nicht aber nach Regeln der Medicin. Der Chirurg,  
als solcher, hat weder einer Physiologie und Nosolo-  
gie, noch einer Therapie und Arzneimittellehre nöthig;  
er bedarf nur einer genauen Kenntniß der Anatomie,  
der chirurgischen Diagnostik und der Lehre von den  
Instrumenten und Bandagen, nebst ihrer Anwendungs-  
art. Wenn nun auch die Medicin und Chirurgie, ih-  
rem Wesen nach, getrennt sind, wenn aus der De-  
duction des Vfs. das nämliche Resultat entspringt, was  
die Erfurter Akademie, oder vielmehr Hr. *Jugler*,  
vor mehreren Jahren aus ganz andern Gründen auf-  
stellte; so ist sie doch nach Rec. Dafürhalten der bün-  
digste Beweis für *Rüschlaub's*, *Stoll's* u. a. Behauptun-  
gen, wodurch die Unzertrennlichkeit der Medicin  
und Chirurgie, freylich auf andern Gesichtspuncten,  
festgesetzt ist. Der Chirurg wird und muß Arzt seyn,  
wenn er bey seinen Handlungen nicht immer in Ver-  
legenheit kommen will; er muß, wenn er eine un-  
abhängige Existenz fordert, durchaus das Studium  
der Medicin und Chirurgie mit einander culti-  
viren.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

- 1) GIESSEN u. WETZLAR, b. Tasché u. Müller: *Lehre vom Schadensersatz*, von Dr. Franz Schöman u. f. w.
- 2) *Ebendaf.*, b. Heyer: *Die Theorie der Culpa*, — von Egid. von Löhr u. f. w.
- 3) *Ebendaf.*, b. Tasché u. Müller: *Prüfung der Theorie der Culpa des Herrn Egid. von Löhr, als Bestätigung seiner Abhandlung über Culpa*, von Dr. Franz Schöman u. f. w.

(Fortsetzung der in Num. 97. abgebrochenen Recension.)

Der Vf. von Nr. 2. hat sich auf die Darstellung der *culpa* beschränkt, und *mora* nur nebenher berührt. Er theilt den herrschenden, *mora* unter *culpa* subsumirenden Irrthum. Seine Theorie weicht von der Schöman'schen in *allen*, beiden Schriftstellern *eigenthümlichen*, Gesichtspunkten ab, und stimmt nur da, wo sie aus gemeinschaftlichen Vorarbeiten schöpft, mit ihr überein. Der erste Abschnitt handelt vom Begriff der *culpa*. Der Vf. zeigt §. 1. überzeugend, daß *culpa* im weitesten Sinne nicht bloß einen Verstandesfehler, sondern ein zuzurechnendes *Ver-schulden* überhaupt bezeichne, und sich eben sowohl auf das so genannte Delict der Neuern (die gesetzlich verpönte Handlung), als auch auf die Fälle beziehe, wo gegen eine bestehende Obligation gehandelt worden ist. (§. 2.) Er läugnet, daß nach dem Sprachgebrauche der Römer *dolus* und *culpa* wie Willens- und Verstandesfehler einander entgegengesetzt sind, ob er gleich zugiebt, „daß der Umstand, ob jemand willentlich und also mit Willen die widerrechtliche Folge hervorgebracht habe, oder nicht, von dem entscheidendsten Einfluß sey.“ (S. 10.) Im Civilrecht wie im Criminalrecht wird also unter *culpa* jede Illegalität verstanden. (S. 29.) Dort wie hier ist sie *lata* oder *levis*. *Culpa lata* ist Illegalität mit *Wissenschaft* oder *aus bösem Vorsatz*, *culpa levis* ist Illegalität ohne bösen Vorsatz aus *Unachtsamkeit*. (S. 13.) *Culpa lata* faßt *dolus* in sich, mit andern Worten, *dolus* ist eine Art von *culpa lata*. (S. 14.) War nämlich Gewinn-sucht die Triebfeder der absichtlich begangenen Illegalität: so nennt sie der römische Sprachgebrauch in diesem Falle *dolus*. Jede andere absichtliche Illegalität behält den allgemeinen Namen *culpa lata*. Für diese Absichtlichkeit treten zwey Vermuthungsgründe ein; einmal wenn Leidenschaft und Neigung als Triebfeder wirkten (S. 14.), zweytens wenn der

A. L. Z. 1808. Erster Band.

Illegale größere Nachlässigkeit als in dem Seinigen zeigte. (S. 30.) Ueber den zweyten Vermuthungsgrund war nach L. 32. *D. dep.* zwischen Nerva und Proculus Streit; dieser verneinte, jener affirmirte den Vermuthungsgrund. Celsus bestimmte sich für die Meinung Nerva's, und Justinian erklärte sie durch Aufnahme in unsere Pandecten für die gesetzliche. (S. 31.) *Culpa levis* begeht derjenige, welcher in fremden Angelegenheiten grade so viel Nachlässigkeit zeigt, als in den seinigen; denn L. 22. §. 1. *D. ad SC. Treb.* nennt *culpa levis* eine *rebus suis consuetudine negligentia*, und L. 3. *D. de per. et com. rei vend.* fordert vom Verkäufer, welcher doch nur für *culpa levis* haftet, *diligentiam exactiorem quam in rebus suis adhiberet*. Die weitere Abtheilung der *culpa levis* nach Graden ist falsch. Auch die geringste Nachlässigkeit, wenn durch sie Schaden entsteht, ist als widerrechtlich anzusehn. (S. 41.) Die Ausdrücke *culpa levis* u. *levissima* sind gleichbedeutend, und *culpa, omnis culpa, diligentia, omnis, exacta, exactissima diligentia, custodia, custodia quam diligentissimus pater familias rebus suis adhibet*, sind entweder ebenfalls synonym, oder beziehen sich auf die verschiedenen Arten, wie *culpa* begangen wird, auf die Verschiedenheit der Richtungen der Aufmerksamkeit, zu welchen jemand nach der Verschiedenheit des Verhältnisses, in welchem er zum Beschädigten steht, verbunden ist. (S. 58 u. 59.) Der Vf. geht nun (S. 60.) zu der rechtlichen Begründung des Unterschiedes zwischen der *culpa in faciendo* und *non faciendo* über, welchen L. 91. *D. de V. O.* so deutlich auspricht. Jene wird *factum*, diese *desidia* oder *negligentia* genannt. (S. 61.) So erklärt sich der Ausdruck L. 7. *D. ad L. Corn. de sic.: Dolus pro facto accipitur*, und der Zusatz: *nec culpa lata pro facto accipitur*. Hier versteht nun der Vf. unter *dolus* vorsätzliche illegale äußere *Thätigkeit*, unter *culpa lata* vorsätzliche illegale äußere *Unterlassung*. (S. 63.) [Der Vf. versteht hiernach unter *dolus* bald vorsätzliche Illegalität und Gewinn-sucht (S. 14.), bald ein vorsätzlich durch *Handlung* begangenes Delict.] — Das Gegentheil der *negligentia* heist *diligentia*. (S. 68.) Wie es eine *culpa lata* und *levis* giebt, so giebt es auch eine *negligentia lata* und *levis*. Jene ist Willens-, diese Verstandesfehler. Wo das Wort *culpa* technisch und ohne Zusatz gebraucht wird, bezeichnet es immer *culpa levis in faciendo*. (S. 71.) Endlich giebt es noch eine technisch so genannte *custodia*. (S. 72.) Die Vernachlässigung derselben ist eine Art von *culpa levis in non faciendo*; die Verbindlichkeit zur *custodia* ist mithin in der Verbindlichkeit zur *diligentia* enthalten.



Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche bezeichnet *custodia* die Pflicht zur Verwahrung einer Sache; *custodia* entspricht hiernach der Verbindlichkeit zur Vornahme jeder Handlung, welche Verwahrung bezweckt, oder was eben so viel heist, der Verbindlichkeit, für den durch den Diebstahl zugefügten Schaden zu haften, da dieser immer durch grössere Sorgfalt hätte abgewendet werden können. Der Beweis dieser Behauptung wird durch mehrere Stellen geführt, welche die Verbindlichkeit zur *custodia* als die Bedingung der Möglichkeit, die *actio furti* anzustellen, betrachten. Da nun bloß der Eigenthümer, oder derjenige, der die Gefahr der Sache zu tragen hat, zur *actio furti* berechtigt ist: so folgert der Vf. hieraus den von ihm behaupteten technischen Sinn der *custodia*. (S. 74.) — Dals diese ganze Theorie höchst neu und überraschend sey, bedarf kaum einer Bemerkung. Rec. zweifelt indessen, ob auch nur eine einzige dogmatische Bestimmung (den schon von *Doneau* entdeckten Unterschied zwischen *culpa in faciendo* und *non faciendo* abgerechnet) als wirkliches oder auch nur als mögliches Gesetz bestehen könne. Die Prüfung des Technischen und positiv Rechtlichen wird am schicklichsten bey Nr. 3. vorgenommen werden. Hier schränkt sich Rec. auf die Prüfung der nämlichen Theorie als mögliches Gesetz ein. Die Schöman'sche Theorie zeigt sich grade dadurch von der glänzendsten Seite, dals sie überall das römische Recht nach einer gesunden, consequenten, mit der menschlichen Natur harmonirenden Gesetzgebungsphilosophie construirt. Aber man versuche einmal die Anwendung der Theorie des Hn. v. L. auf das wirkliche Leben. Vorsätzliche Illegalität soll *culpa lata*, unvorsichtige ohne weitere Gradation *culpa levis* genannt werden; — zwey offenbare Unrichtigkeiten, wie Rec. nachher zeigen wird. — Vorsätzliche Illegalität mufs da angenommen werden, wo der Illegale mehr Nachlässigkeit als in eignen Geschäften, unvorsätzliche, wo er eben so viel Nachlässigkeit zeigt; dort soll das römische Recht *culpa lata*, hier *culpa levis* annehmen. Was folgt hieraus? Dem als höchst sorgfältig bekannten Familienvater würde bey der geringsten Unvorsichtigkeit böser Vorsatz (*culpa lata quae dolo aequiparetur*) zugerechnet werden müssen, wenn man ihm zeigen könnte, dals man keine Unvorsichtigkeit an ihm gewohnt sey. Bey der größten Unvorsichtigkeit würde man ohne Verantwortung bleiben, und nicht einmal wegen *culpa levis* oder *levissima* verurtheilt werden können, wenn man etwa gezeigt hätte, dals man es in eignen Sachen noch ärger mache. Das eine und nämliche Factum, die nämliche objective Unvorsichtigkeit, würde nach der Verschiedenheit des Charakters des Beklagten, bald als *culpa lata*, bald als *culpa levis* oder *levissima*, bald als bloßer Zufall erscheinen. Und was hätte hierbey der Richter zu untersuchen, was die Parthey zu beweisen? Nicht die Beschaffenheit der einzelnen Handlung oder Unterlassung, sondern den Charakter oder die Handlungsweise des Menschen. Von welcher Menge von Erfahrungen aber hängt die immer vielseitige Beurtheilung eines mensch-

lichen Charakters ab! Welcher Richterblick kann jene Erfahrungen umfassen, welche Parthey sammeln! Welches Gesetz kann da, wo es auf Mein und Dein, auf ein einziges rechtliches oder widerrechtliches Factum ankömmt, eine unermesslich schwierige psychologische Untersuchung verordnen! Es ist merkwürdig, dals Hr. v. L. S. 157. eine Pandektenstelle hat abdrucken lassen, in welcher eine seiner Ansicht nicht unähnliche Behauptung *Labeo's* perflirt wird. — Den gesetzlichen Begriff der *custodia* hat der Vf. nicht glücklicher aufgefaßt. Er hat etwas als Gesetz nicht denkbare hineingetragen. Weil *custodia* die Pflicht der Aufbewahrung der Sache enthält, soll sie der Verbindlichkeit, für den durch Diebstahl entstandenen Schaden zu haften, entsprechen: da dieser immer durch grössere Sorgfalt abgewendet werden kann! — Ist denn vernachlässigte Verwahrung der Sache gegen Brand, Wasserschaden, Fäulnis und andere Naturbegebenheiten, nicht auch vernachlässigte Verwahrung? Und kann die List oder das Glück des Diebes nicht jeder Verwahrung spotten? — Der zweyte Abschnitt handelt von der *Lex Aquilia*, oder von derjenigen *culpa*, welche eine *obligatio* begründet, im Gegensatz der *culpa*, welche durch eine *obligatio* begründet wird. Dieser Abschnitt ist nach Rec. Urtheil der gelungenste in der ganzen Schrift. Enthält er gleich keine neuen Entdeckungen: so ist doch das schon Bekannte, theils bestrittene, theils unbestrittene, mit Sachkenntnis und systematisch zusammengestellt. Dals der vom *Firrius* gestiftete Schaden der *Lex Aquilia* und ihrem Supplement, der *actio in factum*, nicht subsumirt werden kann, wird mit treffenden Gründen bewiesen. Ein Auszug würde überflüssig seyn. Rec. beschränkt sich auf die Versicherung, dals man in keiner Schrift das Detail der *Lex Aquilia* und ihre mannichfaltigen Beziehungen so befriedigend zusammengestellt findet. Nur wäre noch eine Anwendung derselben auf die Schadensvergütung von Proceßkosten zu wünschen gewesen. Auch kann Rec. in einer sehr wichtigen Rücksicht dem Vf. nicht beystimmen. Er hält die heutige *actio ex Lege Aquilia* für eine bloße Pönalklage (S. 105 u. 112.), nicht für eine bloße *actio rei persecutoria*. Er folgert hieraus 1) dals sie auch bey uns gegen mehrere Beschädiger nicht allein in *solidum* angestellt werden kann, sondern dals auch die Bezahlung des einen den andern nicht befreit, so dals der Beschädigte, wenn er will, mehrfachen Ersatz erhält. (S. 111.) 2) dals die Klage gegen den Erben nicht Statt habe, in so fern er nicht etwa reicher geworden ist, oder der Proceß schon gegen den Erblasser angefangen war; 3) dals bey der Schätzung des Schadens rückwärts gerechnet werden, und bey Hausthieren der höchste Werth seit dem letzten Jahre, bey andern Sachen seit dreißig Tagen ersetzt werden mufs. — Die Pönalklagen hingen im frühern römischen Recht mit dem Zustande der Cultur, späterhin mit dem accusatorischen Criminalproceß zusammen. Das Privatinteresse mufste dem Staate die Erreichung seines Zwecks bey verbotenen Handlungen sichern. Einen öffentlichen Ankläger gab es nicht, und wenn nicht der



der Privatnutzen den Einzelnen zum Vertreter der öffentlichen Ordnung aufgerufen hätte: so würde in hundert Fällen die Verletzung derselben nicht zur Sprache gekommen seyn. Durch die Einführung des inquisitorischen Proceßes oder des öffentlichen Anklägers hört der Natur der Sache nach das Recht des Einzelnen, auf die Bestrafung der Delicte eigne Privatrechte zu gründen, auf. Der Staat allein hat das Recht der Anklage und Einforderung der verwirkten Strafe. Der einzelne Bürger bleibt — wieder der Natur der Sache nach — auf das bloße Recht der Anzeige oder der anspruchlosen *Denunciation* beschränkt. In einem Staate, in welchem der Staat selbst überall als Ankläger bey dem inquisitorischen oder öffentlich accusatorischen Proceß erscheint, würde die Pönal-klage des Einzelnen eine Antinomie in der Verfassung und neben der die Vollziehung des Strafgesetzes fordernden öffentlichen Macht, in dem Einzelnen einen Vertreter der nämlichen öffentlichen Macht darstellen. Der Repräsentirte und der Repräsentant würden zugleich handeln, und bey einem Widerspruche zwischen beiden würde sich eine Art von Staat im Staate bilden: denn wer sollte den Widerspruch entscheiden? Außerdem ist ja die *actio ex L. A.* und die ihr nachgebildete *actio in factum* nicht bloß *poenalis*, sondern zugleich *rei persecutoria* oder *mixta*. (§. 18. 19. *J. de act.*) Hat sie nach dem heutigen römischen Recht den ersten Charakter verloren, so hat sie doch den zweyten behalten. Eben darum kann auch bey der Schätzung der Klage nur der wirklich durch die That selbst, keineswegs der etwa vorher vorhanden gewesene, durch den Handelnden nicht vernichtete Werth der Sache berücksichtigt werden. Dafs sie gegen Erben, nur in so fern sie reicher geworden sind, gerichtet sey, sagt zwar Ulpian in der L. 23. §. 8. *ad L. A.*; allein er sagt ausdrücklich: *cum poenalis sit*. Er spricht von der Tödtung eines Sklaven, bey welcher der Thäter oder der Erbe leicht konnte viel reicher geworden seyn, als der Beschädigte positiv verloren hatte, z. B. wenn der Sklave unter Bedingungen vom Intestaterblaffer des Urhebers der Tödtung war eingesetzt worden. — Ist die heutige *actio ex L. A.* bloß *rei persecutoria*: so muß sie auch gegen den Erben auf das ganze Object der Beschädigung gerichtet seyn. — **Dritter Abschnitt. Culpa in Contracten.** Um den Vf. zu verstehn, muß man sich erinnern, dafs er unter *dolus* Beschädigung mit Vorsatz durch Handlung (dafs *dolus* bloß Beschädigung mit Vorsatz aus Gewinnssucht bezeichnen soll, behauptet der Vf. nun nicht mehr), unter *culpa lata* Beschädigung mit Vorsatz durch Unterlassung, unter *culpa* oder das damit synonyme *culpa levis*, Beschädigung durch Handlung ohne Vorsatz, unter dem Gegentheil der *diligentia* Beschädigung durch Unterlassung wieder ohne Vorsatz; endlich unter *custodia* eine Art von *diligentia*, und zwar das uneingeschränkte Haften für Diebstahl versteht. — Nach ältem Recht war es in Hinsicht auf *culpa* im weitesten Sinne sehr wichtig, ob die *obligatio* ein *judicium stricti juris* oder *bonae fidei* begründe. (S. 133.) Ging im ersten Fall die *obligatio* auf ein *dare*: so war nur die

Vornahme schädlicher Handlungen widerrechtlich. Diese war es aber auch immer. (S. 134.) Beym *judicium bonae fidei* entstanden erst feste Grundsätze durch die Instruction des *magistratus*. (S. 135.) Da bey uns alle Geschäfte *bonae fidei* sind: so kömmt es jetzt nur auf diese Grundsätze an. Die Hauptfrage ist: was ist in jedem Geschäft gegen Redlichkeit oder *bona fides*? Willentliche Beschädigung ist es immer. Daher muß man in jedem Verhältniß für *dolus* und *culpa lata* haften. (S. 136.) Hiernächst gelten folgende drey Regeln: I. Um die Gröfse der Verbindlichkeit zur Prästation der *culpa* zu bestimmen (unter welcher, wie man weifs, der Vf. auch *dolus* versteht) muß darauf Rücksicht genommen werden, ob der Culpöse Vorthell aus dem Geschäft ziehe oder nicht. Ist jenes: so haftet er für *dolus* und *culpa*; ist dieses: so haftet er nur für *dolus* und *culpa lata*. Im ersten Fall und wenn kein Grund zur Einschränkung eintritt, enthält die Verantwortlichkeit für *culpa* (d. h. *culpa in faciendo*) auch die Verbindlichkeit zur *diligentia* und *custodia*. (Unterlassung der *culpa in non faciendo*.) (S. 140.) Ob auch der Andere Vorthell ziehe oder nicht, ist gleichgültig; nur versteht es sich von selbst, dafs er alsdann ebenfalls für alle *culpa* haften muß. (S. 141.) Diese erste Regel findet Anwendung 1) bey dem *depositum*, nur der *deponens* haftet für *diligentia*; (S. 147.) 2) bey der *locatio conductio*; 3) bey dem Pfande; 4) bey dem Kauf. Dieser Contract hat viele Sonderbarkeiten: Es wird dabey zwar *diligentia*, aber keine *custodia* prästirt. (S. 150.) 5) Beym *Commodat*. (S. 160.) 6) Beym Erben in Hinsicht des Legats und des *fideicommissum particulare*. (S. 161.) II. Wer fremde Geschäfte übernimmt, verspricht stillschweigend den höchsten Fleifs. Daher haftet der Mandatar, der Verwalter öffentlicher Fonds, und in der Regel der *negotiorum gestor*, für *diligentia* und *custodia*. (S. 162—65.) III. Wer in Hinsicht auf seine eignen Vermögensrechte (der Mann bey der *dos*, der *socius in re communi*), oder auf seine Bürgerpflichten (der Vormund) fremde Geschäfte übernimmt, haftet zwar für *culpa in faciendo*, aber nicht für *diligentia* (*culpa in non faciendo*). (S. 163.) Der Vf. erklärt diese Regel als einen Ueberrest der *fiducia* oder der Eigenthumsübergabe unter der Verbindlichkeit der Rückgabe (welche doch nie, weder bey der Societät, noch bey der *dotis datio* Statt fand), und sucht sie durch die Stellen zu beweisen, in welchen der *socius*, der Vormund und der Ehemann bey der Verwaltung der *dos* zu keiner andern, als zu derjenigen *diligentia* angewiesen werden, welche sie in ihren eignen Geschäften zeigen (S. 171.); dafs die Vernachlässigung dieser *diligentia*, *culpa lata*, und dafs *culpa lata* nach der Ansicht des Gesetzes böser Vorsatz sey, hatte der Vf. schon S. 31. behauptet. Er nennt S. 166. diese nämliche *diligentia* die *diligentia* des *bonus pater familias*, welche er von der *diligentia* *diligentis patris familias* sorgfältig zu unterscheiden rath; nach seiner Ansicht ist das Gegentheil der ersten *culpa lata*, oder Beschädigung mit Vorsatz (S. 13 f.) durch Nichthandeln (S. 63.), das Gegentheil der letztern *culpa levis in non faciendo*. Alle diese Regeln kön-

können durch Vertrag, Testament und *Mora* abgeändert werden. (S. 171.) Von der letzten sagt der Vf., sie gehöre gewissermaßen zur *culpa* (S. 177.); den nähern Zusammenhang erklärt er nicht, obgleich über die Entstehungsart und die Folgen der *Mora* das Bekannte gut aus einander gesetzt wird. Die Frage: ob bey der *actio in rem* die *mora* durch die bloße Litiscontestation, oder durch den richterlichen Anspruch begründet werde, wird S. 183. nicht entschieden. — *Vierter Abschnitt, Obligatio quasi ex delicto.* (S. 191.) Der Vf. rechnet hierher theils solche Fälle, wo beym Mangel eines bestehenden Geschäfts keine Verbindlichkeit zu Handlungen vorhanden ist, aber doch wegen der Verbindung, in welcher die Parteyen stehn, angenommen wird; theils Fälle, in welchen der Prätor aus Polizeyrückichten bey einer wirklich vorhandenen *culpa* gegen jemand eine Klage gestattet, ohne Rücksicht, ob er sich schuldig gemacht habe oder ein anderer. Bey Fällen der ersten Art tritt nur Verantwortlichkeit für *dolus* und *culpa lata* ein. Der Vf. rechnet hierher 1) die Verbindlichkeit des *procurator accipiens*, 2) des *agrimensor*, 3) des *iudex litem suam faciens*, 4) des *argentarius* S. 197. (Der Vf. dachte wohl nicht daran, daß wir durch Handlung, nicht durch Unterlassung verantwortlich werden können.) Fälle der zweyten Art sind bey der *actio de receptis* und *de effusis et ejectis* vorhanden. S. 199. (Rec. hat gegen die Begründung und Beschreibung der *obligatio quasi ex delicto* vielerley auf dem Herzen, zu dessen Darlegung der Raum fehlt. Nach seiner Ansicht gehörten die *actio noxalis*, *de pauperie* und *de pastu* ebenfalls hierher. Aber freylich mußte denn auch das Princip, welches allen *obligationibus quasi ex delicto* zum Grunde liegt, anders construirt und ausgesprochen werden.)

(Die Fortsetzung folgt.)

#### ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, im literar. Magazin: „Ueber ein fast specifisches Mittel wider die Abzehrung und deren Vorbanung und Heilart im Allgemeinen. Für Aerzte, Nichtärzte und Kranke bestimmt. Von Dr. J. V. Roths, ausübendem Arzte in Parchwitz an der Oder in Niedererschlesien. 1806. 44 S. 8. (to gr.)

Vor längerer Zeit schon entdeckte der Vf. in der *Raute* (*Hb. rutae murariae, adianthi albi*) ein fast specifisches Mittel gegen „Abzehrungen in zweifelungslosen Fällen.“ Bloß um die Aufmerksamkeit auf dasselbe zu erregen und möglichst zu spannen, verkaufte er es anfänglich für einen Louisd'or, und „bediente jeden Liebhaber, der sich dazu fand, nach Pflicht.“ Er wurde des Dinges aber darum bald überdrüssig, weil viele Anfrager das Mittel gerne haben wollten, ohne

einen Pfennig zu geben. Dies — nicht die einseitigen übeln Insinuationen (?) — bestimmten ihn zu der öffentlichen Bekanntmachung seines *Specificum*, welches in wirklichen Abzehrungen sicher hilft, „wenn der Tod nicht schon auf der Zunge sitzt.“ — Schon in der Vorrede stellt der Vf. den Satz auf, den er in der Folge wiederholt: „es giebt keine angeborene Anlage zur Abzehrung (worunter er auch die Lungenschwindsucht begreift); wir allein bringen uns die Anlage bey, machen uns selbst abzehrend — und darin besteht die Erbsünde! — die Aerzte bringen die Abzehrung durch ihre Kuren hervor;“ (der Vf. aber nicht; er hat vielmehr nach seiner Versicherung starke Kunde und sonderliches Glück in Heilung abzehrender Zufälle, auch in Mißgebären, Unfruchtbarkeit u. s. w.) „Hypochondrie, nichts als Hypochondrie, Magen Schwäche, Blähungen u. dgl. sind die vermeintlichen Anlagen zur Abzehrung.“ Bey der Widerlegung dieser und anderer Behauptungen; welche von den dürftigen Kenntnissen des Vfs. zeugen (z. B. bey Auszehrungen müsse man in der Diät außerst nachgiebig seyn; harte, schwere Nahrungsmittel stellen das Gleichgewicht wieder her; nach Thee verfälle der Körper in Auszehrung u. s. f.), will Rec. sich keinen Augenblick aufhalten. Beynahe auf jeder Seite des Buchs finden sich Beweise mangelhafter medicinischer Kenntnisse, falsch verstandener Lehrsätze, irriger Begriffe, und einer gewissen, in unsern Tagen eben nicht seltenen Neigung, etwas Originelles vorzubringen, neben manchen guten *diätetischen* und *therapeutischen* Vorschriften, die aber jedem gebildeten Arzte bekannt genug sind. — Der vierte Abschnitt enthält einige wörtlich abgeschriebene Stellen aus verschiedenen Arzneymittellehren, in welchen von der Mauerraute, aber nicht von ihrem Gebrauche bey der Auszehrung, die Rede ist. — Im *stofften* Abschnitte erklärt sich denn der Vf. über sein *Specificum* selbst. Er versichert, daß die Gartenraute, in Verbindung mit der Mauerraute, ihm zur Sicherheit bey der Anlage zur Abzehrung (die er doch vorhin läugnet), theils in vorhandener Schwindsucht die größten Dienste geleistet habe. Er bat sie entweder frisch, grün, klein geschnitten auf Butterbrot, oder den ausgepressten Saft, oder im Aufguss nehmen lassen. Die Dosis kann er selbst nicht genau bestimmen. — Dies ist alles, was wir von dem Vf. über sein Lieblingsmittel hören. Und dadurch hofft er wirklich dasselbe in Achtung und öftern Gebrauch zu bringen? In dieser Hoffnung möchte er sich denn wohl trügen. Noch immer wird man die Raute für einige Fälle von Nervenschwindsucht und Schleimlun- gen sucht nützlich finden; sie aber gegen alle auszehrende Krankheiten als ein *Specificum* empfehlen kann nur der, der die Natur dieser Krankheiten nicht kennt.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 18. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### RECHTSGELAHRTHEIT.

- 1) GIESSEN u. WETZLAR, b. Tasché und Müller: *Lehre vom Schadenersatz*, von D. Franz Schöman u. f. w.
- 2) *Ebendaf.*, b. Heyer: *Die Theorie der Culpa*, — von Egid von Löhr u. f. w.
- 3) *Ebendaf.*, b. Tasché u. Müller: *Prüfung der Theorie der Culpa des Herrn Egid von Löhr, als Bestätigung seiner Abhandlung über Culpa*, von D. Franz Schöman u. f. w.

(Fortsetzung der in Num. 80, abgebrochenen Recension.)

In Nr. 3. liefert Hr. S. die Kritik der Abhandlung des Hn. v. L. Ueber die Veranlassung derselben wird sich Rec. am Schluss der Recension erklären. Hr. S. sucht zu zeigen, daß Hr. v. L. die Ausdrücke des römischen Rechts *culpa*, *diligentia*, *custodia* überall mißverstanden, aus einer nicht verstandnen Kunstsprache unrichtige Grundsätze construirt, und die wichtigsten Gegenbeweise übersehen hat. Kritischer Scharfsinn, sorgfältiges Quellenstudium, eiserne Fleiß sind die Vorzüge dieser kleinen Schrift. Einen Auszug leidet sie nicht. Rec. versichert mit gewissenhafter Ueberzeugung und nach der sorgfältigsten Prüfung, daß Hr. S. seinen Gegner mit überlegenen Waffen bekämpft, und auf allen Puncten, wo er ihn angegriffen, auch geschlagen habe. Dennoch kann Rec. einen Hauptfehler dieser Kritik nicht verschweigen. Ueber der Menge des Details hat der Vf. den herrschenden Grundsatz der Theorie des Hn. v. L. aus dem Auge verloren, und ihn weder darstellt, noch widerlegt. Zerfällt dieser herrschende Grundsatz in sich selbst: so ist das ganze daraus abgeleitete System rettungslos verloren. Rec. beschränkt sich darauf, denselben zu construiren, und die gänzliche Unhaltbarkeit der Grundansicht des Hn. v. L. zu zeigen. Dies kann er aber nicht, ohne erst deutlich zu machen, wie Hr. v. L. zu dieser Grundansicht gekommen ist. Er hat nämlich in die Wörter: *dolus*, *culpa lata*, *culpa* ohne Zusatz, oder *culpa levis*, und *custodia*, überall einen der Kunstsprache der römischen Juristen durchaus fremden charakteristischen Sinn hinein getragen; aus dieser Sprachverwirrung mußte eine Theorie hervorgehen, welche der gesetzlichen *Schnurgrade* entgegengesetzt ist; eine Theorie, welche selbst Hugo Donell würde in Erstauene gesetzt haben, und welche, wenn sie je gesetzlich werden könnte, sich in sich selbst als unbrauchbar und widersprechend A. L. Z. 1808. Erster Band.

vernichten müßte. Zur Rechtfertigung dieser harten Beschuldigung muß Rec. vor allen Dingen die technischen Irrthümer des Hn. v. L. — mit Rückweisung auf dasjenige, was Hr. S. hierüber schon geleistet hat — vollständig aufdecken. Seine dogmatischen Irrthümer werden dann schon von selbst folgen. Hr. v. L. verknüpft 1) mit dem Wort *dolus* eine doppelte charakteristische Bedeutung: a) vorsätzliche Beschädigung aus *Gewinnsucht*, b) vorsätzliche Beschädigung durch *Handlung*, im Gegensatz der nämlichen Beschädigung durch *Unterlassung*. Er versichert (S. 14.), daß *wissentliche*, durch andere Triebfedern als *Gewinnsucht* erzeugte, Illegalitäten, und in der Note (S. 63.), daß *wissentliche* Unterlassungen *culpa lata* genannt würden. Beide Bezeichnungen des *distinctiven* Merkmals des *dolus* sind falsch. Hieses *dolus* bloß Beschädigung aus *Gewinnsucht*: so könnte, wie auch Hr. S. bemerkt, der aus Freundschaft oder Feindschaft das Recht der Parthey beugende Richter nicht des *dolus* bezüchtigt werden. (L. 15. §. 1. D. de *judiciis*); es könnte nicht L. 31. D. ad L. A. gesagt werden, daß der *putator ex arbo*, welcher auf einen Vorübergehenden muthwillig einen Zweig fallen läßt, für *dolus* zu haften schuldig sey. Das römische Criminalrecht könnte nicht allenthalben den *dolus malus* für die Bedingung des Daseyns eines jeden durch ein *judicium publicum* heimzufuchenden Verbrechens erklären, unter welchen es doch manches giebt, bey welchem *Gewinnsucht* nicht einmal denkbar ist, z. B. *adulterium*. Und doch sagt L. 43. D. ad L. *Jul. de adult. coerc.* sehr bestimmt: *adulterium sine dolo malo non committitur*. Eben so unrichtig ist das zweyte vom Hn. v. L. angegebene charakteristische Merkmal des *dolus*, oder die Behauptung, daß *dolus* nur durch *Handlung* begangen werde. Es giebt Stellen genug, in welchen *dolose* *Unterlassung* auch *dolus* genannt wird, z. B. L. 39. §. 7. und L. 57. D. de *adm. et per. tutorum*. Merkwürdig ist es übrigens, daß Hr. v. L. in der Note (S. 15.) verlangt, man solle mit *dolus* überall den zuerst von ihm angegebenen Sinn verbinden, und daß er dennoch (S. 63.) wieder eine andere Bedeutung dafür anbieht, ohne im Fortgang seiner Schrift zu erklären, ob er die erste oder ob er die zweyte Bedeutung zum Grunde lege. — 2) *Culpa lata*. Auch mit diesem Wort verbindet Hr. v. L. überall einen falschen Sinn. Einmal versteht er darunter jede *absichtlich* oder *wissentlich*, nur nicht aus *Gewinnsucht* begangene Illegalität (S. 23.); zweytens eine illegale ebenfalls vorsätzliche oder *wissentliche* *Unterlassung* (S. 63.).

(4) M

Zum

Zum Beweise der Unrichtigkeit der ersten Behauptung verweist Rec. Hn. v. L. auf die höchst bekannte, obgleich nirgends von ihm angeführte L. 223. D. de V. S. pr. *Latae culpas finis est non intelligere id, quod omnes intelligunt*. Zeigt das *non intelligere* nicht offenbar auf einen Verstandesfehler? Ist der Verstandesfehler nicht durch ein ewiges, von keinem Schiefblick des Rechtsinterpreten abzuänderndes Gesetz der Natur vom Willensfehler getrennt? Und ist irgend eine *wissentliche* begangene Illegalität ohne einen Willensfehler denkbar? Dafs aber freylich diese nämliche Illegalität als *äußere Erscheinung* den Richter häufig über die Frage in Verlegenheit setzt, ob grobe Unachtsamkeit oder böser Voratz zum Grunde liege, dafs sich häufig pflüßige Bosheit hinter affectirter Dummheit versteckt, ist wahr, ob es gleich einen in der menschlichen Natur gegründeten Unterschied nicht aufhebt. Eben darum dispensirt auch das römische Privatrecht den Richter von der Untersuchung einer nur für die *äußere Beurtheilung* schwierigen Frage. Eben darum nennt dieses nämliche Privatrecht die *culpa lata* eine *culpa quae dolo proxima est, quae dolo aequiparetur*. (Das römische Strafrecht functionirt weile und consequent den umgekehrten Grundsatz *culpa lata pro dolo non accipitur*.) Dafs ferner Leidenschaft, Neigung, Mitleid, Freundschaft, Feindschaft häufig den Verstand blendet und die Reflexion *erstickt*, deren Unterlassung der illegalen Handlung oder Pflichthandlung zum Grunde liegt, ist eben so richtig. Es lassen sich dadurch die vom Hn. v. L. zur Rechtfertigung seiner Vorstellungsart vom Technischen der *culpa lata* angeführte Stellen vollkommen erklären, ohne zu seiner Sprachverwirrenden und verzweifelten Hypothese Zuflucht zu nehmen. Es ist, wo möglich, noch unrichtiger, wenn er (S. 63.) unter *culpa lata* eine *wissentliche Unterlassung* versteht. Er führt seinen Beweis durch L. 7. D. ad L. Corn. de sicariis. Unglücklicher ist wohl nie ein Beweis geführt worden. Der *Putator ex arbore, qui cum ramum deiceret non proclamaverit et praetereuntem occiderit*, soll durch *wissentliche Unterlassung* sich verantwortlich machen, und *darum* soll seine Handlung im Eingang einer *culpa lata* zugeschrieben werden. Ist denn nicht das Herabwerfen des Zweiges, mithin eine wirkliche Handlung, und keineswegs das unterlassene *Rufen* Ursache der Tödtung? Unterwerfen nicht §. 5. I. de L. A. und L. 31. D. ad L. A. den nämlichen nichtrufenden *Putator ex arbore* der *Actio ex lege Aquilia*? Hat nicht Hr. v. L. ein ganzes Buch geschrieben, um zu beweisen, dafs die *Lex Aquilia* bloß die durch Handlung verursachte illegale Beschädigungen vindicire? Wie kömmt er denn dazu, die Illegalität eines von einer Pandectenstelle der *culpa lata* bezüchtigtes, und *eben dieser culpa* wegen von einer andern Pandecten- und einer Institutionenstelle der *Lex Aquilia* subsumirtes Factum, — aus einer *wissentlichen Unterlassung* zu erklären, und diese *wissentliche Unterlassung* — *culpa lata* zu nennen? — Rec. will hiebey nicht rügen, dafs Hr. v. L. die L. 7. D. ad L. Corn. de sicariis auf das unbegreiflichste verdreht und ihren hohen Sinn gar nicht

geahndet, vielweniger verstanden habe. — Aber unbenutzt kann er nicht lassen, dafs es Stellen genug giebt, welche *culpa lata* dem *dolus* ohne alle Beziehung auf Gewinnsucht entgegen setzen, und dennoch beide von einem *thätigen* und *wirklichen Handeln* stehen, z. B. L. 31. D. ad L. A. das *lata culpa pluri dolo comparabitur* der L. 1. §. 1. D. si mensur falsi. *si dixerit*, kann doch wohl unmöglich auf ein *wissentliches Unterlassen* bezogen werden, da der Falschmesser nie durch Unthätigkeit, sondern immer nur durch Thätigkeit schadet. 3) *Culpa ohne Zusatz*. Hr. v. L. versteht darunter, wo es technisch gebraucht wird, immer die *culpa levis in faciendo*. Abermals ein Irrthum im stärksten Sinne des Worts. Einmal giebt es Stellen, in welchen *culpa* ohne Zusatz, *culpa lata in faciendo* bezeichnet, z. B. §. 5. I. de L. A., bezogen auf L. 7. D. ad L. Corn. de sicar. Zweitens bezeichnet *culpa* im Obligations-Verhältniß, wie Hr. S. treffend zeigt, entweder bloß eine *culpa in non faciendo*, wie z. B. in L. 72. D. pro socio, wo sogar *culpa* durch *desidia* und *negligentia* beschrieben wird, fern L. 49. D. pr. Solut. Matr. und L. 49. D. de iure dotium, oder sie bezeichnet *culpa in faciendo* und *non faciendo* zugleich, wie in L. 8. §. 3. D. de prec. Dagegen ist Rec. keine auf das Obligations-Verhältniß sich beziehende Stelle bekannt, in welcher das Wort *culpa* in demjenigen Sinne gebraucht würde, von welchem Hr. v. L. behauptet, dafs er ihm immer beygelegt werde. Dafs *culpa* ohne Zusatz *culpa levis* ausdrücke, ist als Regel richtig. Wenn dagegen Hr. v. L. (S. 43.) behauptet, dafs sich dieser letzte Ausdruck nur viermal im *Corpus juris* finde: so zeigt Hr. S. mit Anfang der Stellen, dafs er sich auch hierin irre, und Rec. muß die Bemerkung hinzufügen, dafs, wenn Hr. v. L. die von ihm angeführten vier Stellen wirklich nachgelesen hätte, die Entdeckung, dafs *zwey* derselben bloß und ausschließend von der *culpa levis in non faciendo* reden, die *beiden* andern dagegen sich von beiden Arten des Versehens erklären lassen, ihm nicht hätte entgehen können. — 4) *Diligentia*. Hr. v. L. hält die technische *diligentia* für *culpa levis in non faciendo*. Er unterscheidet sie von *culpa levis*, nicht durch den sichern Grad von Unachtsamkeit, sondern durch die Art, wie sie begangen wird. Er muß sie und nicht anders unterscheiden, weil ihm sonst alle *culpa* und *diligentia* contradistinguirende Stellen völlig unerklärbar geblieben wären; wenn indessen überall, wo vom Obligations-Verhältniß die Rede ist, unter der technischen *culpa*, *culpa levis in non faciendo* verstanden, und derselben die *diligentia* als etwas höheres entgegengesetzt wird, wofür es Hr. v. L. (S. 71.) selbst erklärt: so kann dieses höhere unmöglich in der Art der Begehung gesucht werden, (denn alle Unachtsamkeit zerfällt der Art nach nur in eine durch Handlung oder durch Unterlassung begangene; eine dritte Art giebt es nicht,) sondern es muß nothwendig in dem feinern Grade von Unachtsamkeit liegen. Hr. v. L. hat seine Erklärungsart der *diligentia* der L. 23. D. de reg. juris (S. 137.) angepaßt. Indessen ist die Probe, wie Hr. S. zeigt, abermals sehr unglücklich.

glücklich ausgefallen. Die Stelle lautet so: *Contractus quidam dolum malum duntaxat recipiunt: quidam et dolum et culpam. Dolum tantum, depositum et precarium: dolum et culpam mandatum, commodatum venditum, pignori acceptum, locatum, item dotis datio, tutela, negotia gesta; in his quidam et diligentiam; Hr. v. L. erklärt das quidam et diligentiam auf Mandatum, commodatum, venditum, pignori acceptum, locatum und negotia gesta; in diesen sechs Obligationen-Verhältnissen, meint er, hafte man für seine diligentia, d. h. für culpa levis in non faciendo; bey der dotis datio und tutela dagegen hafte man nur für culpa levis in faciendo, mithin für diligentia nicht. Hiergegen regert Hr. S., daß das Wort quidam unmöglich von sechs und acht Verhältnissen könne gebraucht werden, und — was noch stärker ist — daß L. 39. §. 6. D. de adm. et peric. tutorum, so wie L. 49. D. sol. matr. und L. 49. D. de iure dot. auch bey tutela und dotis datio den Vormund und Ehemann für culpa levis in non faciendo, d. h. für die diligentia des Hn. v. L. verantwortlich machen. Wo bliebe nun noch eine Wirkungskphäre für diese diligentia übrig? Wie könnte bey dieser Erklärungsart derselben die Antinomie zwischen den eben angeführten Stellen und der L. 23. D. de reg. juris aufgehoben werden? — Daß übrigens Hr. v. L. die diligentia ohne Zusatz im technischen Sinn, mit der diligentia des diligens paterfamilias identificirt, ist ein arger Schiefblick, und daß er die diligentia des diligens paterfamilias von der diligentia des bonus paterfamilias gar separirt, und letztere für das Gegentheil der culpa lata erklärt, ein noch ärgerer, wie Hr. S. durch treffende Beweistellen und besonders durch L. 137. §. 2. D. de V. O. sehr einleuchtend zeigt. — 5) Custodia. Daß Hr. v. L. dieses Wort im technischen Sinn nicht für Verbindlichkeit zur höchsten Sorgfalt für die Erhaltung der Substanz der Sache, sondern für unbedingtes Haftten für Diebstahl, und zwar bloß für Diebstahl erklärt, nennt Hr. S. mit Recht eine alle Menschenvermunft erschreckende Hypothese. Er erläutert diese harte Beschuldigung (S. 37.) durch ein sehr planes Beispiel. Doch fehlt es auch nicht an Beweistellen. Denn wenn L. 28. C. de Loc. Cond. den Conductor für custodia verantwortlich macht und deshalb L. 14. §. 12. D. de furtis erklärt, daß er für furtum haften müsse: so setzt diese letzte Stelle ausdrücklich hinzu, si modo culpa ejus subrepta sit res. So viel gegen das unbedingte Haftten des custodiens für Diebstahl. Wenn ferner L. 2. D. Usufr. quemad. caveat sagt, daß der Usfructuar, welcher die Usucapion nicht unterbrochen habe, darum verantwortlich sey, weil er für custodia haften müsse: so folgt wohl deutlich genug, daß die nämliche custodia sich nicht auf bloße Verwahrung gegen Diebstahl beschränke. — Hat nun Hr. v. L. alle Kunstwörter, von deren präjudiciellen Erklärung die Darstelllung der Theorie der culpa abhängen mußte, ohne Ausnahme falsch verstanden, hat er sogar mehrere einen dem wahren geradezu entgegengeletzten Sinn beygelegt: so wäre es wohl verlorne Mühe, die gänzliche Unhaltbarkeit des dogmatischen*

Theils seiner Schrift in den Hauptideen und in den abgeleiteten Principien darzuthun. Wie konnte er auch nur ein einziges Obligationen-Verhältniß in Hinsicht auf culpa richtig beurtheilen, wenn er nicht wußte, was unter den Wörtern dolum, culpa, diligentia, custodia zu verstehen sey? — Rec. beschränkt sich darauf, das Hauptresultat seines Systems heraus zu heben, und es dem Hauptgrundsatz, welchen das richtig verstandene römische Recht in der Lehre von culpa sanctionirt hat, gegen über zu stellen. Indem er alle wissentliche (d. h. vorsätzliche) Illegalität mit dem Namen culpa lata bezeichnet, und dolum nur durch die Triebfeder (S. 14.) oder die äußere Erscheinungsart (S. 63.) von culpa lata trennt, indem er ferner culpa levis auf nicht wissentliche (d. h. unvorsätzliche) Illegalität bezieht (S. 13.), und mit culpa levissima identificirt (S. 57.), hat er im Grunde alle und jede Gradation der eigentlichen culpa oder des Verschens gelugnet. Hr. S. irrt, wenn er (S. 16.) glaubt, Hr. v. L. erkenne zwey Grade desselben an. Wer culpa lata für einen Willensfehler (wissentliche Illegalität), culpa levis und die damit vermeintlich synonyme culpa levissima dagegen für einen Verstandesfehler (nichtwissentliche Illegalität) erklärt, nimmt im Grunde nur einen Willensfehler und einen Verstandesfehler an, und weiß von großem und mittlern Verfehen nichts. So weit war Domau nie gegangen, und den Charakter des non intelligere quod omnes intelligunt hatte er der culpa lata nie abgesprochen. Denken läßt sich freylich für das Privatrecht eine solche Gesetzgebung, wie die Theorie der culpa des Hn. v. L. sie voraussetzt, aber die Gesetzgebung des römischen Rechts ist es ewig nicht. Es trennt sehr sorgfältig culpa lata vom dolum, die höchste Unachtsamkeit vom Willensfehler, und setzt hierdurch die Basis der Gradation der Unachtsamkeit mit der höchsten Klarheit fest. Jene Tennung ist unverkennbar in der vom Hn. v. L. bis zur Carriatur entstellten L. 7. D. ad L. Corn. de ficiariis mit den Worten ausgesprochen, in Lege Cornelia culpa lata pro dolo non accipitur, und die darauf folgenden beiden Beyspiele lassen über den Sinn dieser Worte keinen möglichen Zweifel übrig. Ist nun culpa ein Verstandesfehler: so spricht L. 47. D. §. 5. de Legatis 1. mit Präcision die dreysache Gradation desselben mit den Worten aus: Culpa autem qualiter sit aestimanda, videamus: an solum ea quae dolo proxima, verum etiam quae levis est: an numquid a diligentia quoque exigenda est ab herede: quod verius est. Ist diese Stelle für den Beweis der Behauptung, daß culpa lata nicht dolum sey, eben so entscheidend als die L. 7. D. ad L. Corn. de ficiariis, da eine culpa quae dolo proxima est unmöglich dolum seyn kann: so ist sie für den Beweis der weitem Behauptung, daß diligentia dem Grade nach vom Gegentheil der culpa levis verschieden sey, ebenfalls wenigstens so lange entscheidend, bis Hr. v. L. den bis jetzt mit nichts gelieferten Beweis wird geführt haben, daß im Obligationen-Verhältniß unter culpa, culpa in faciendo verstanden werden müsse. — So wenig indessen Rec. die Denkbarkeit der Theorie der Culpa des

des Hn. v. L. als wirkliches Gesetz, im Allgemeinen läugnen kann: so ist er doch darum von ihrer *Empfehlungswürdigkeit* noch lange nicht überzeugt. Es ist ihm sehr wohl bekannt, daß einer der neuesten Bearbeiter der Criminalrechts-Wissenschaft für die Philosophie des Strafrechts den Grundsatz aufgestellt hat, daß es für Unachtsamkeit keine Grade gebe, oder daß vielmehr nicht die *subjective* Schwierigkeit der unterlassenen Reflexion, sondern die *objective* Größe des durch Unachtsamkeit gestifteten Schadens, und der daran geknüpften Strafe, die Gradation der *culpa* bestimme. Allein der nämliche Schriftsteller hat den nämlichen Grundsatz für die Philosophie des Privatrechts für untauglich erklärt. Aller Verkehr des bürgerlichen Lebens würde durch unerträgliche Fesseln erschwert werden, wenn im *Obligationen-Verhältniß* alle Gradation der Unachtsamkeit aufgehoben, und das geringste gleich dem größten Verlehn einer *gleichen* Verantwortlichkeit unterworfen würde, so daß z. B. der *Conductor* gleich dem *Commodator* für die kleinste Verwahrlosung der gemietheten Sache haften müßten. Alle *Billigkeit* würde ein Ende haben, wenn der für den bestimmten Gebrauch der Sache Vergütung leistende Contrahent zu einer gleichen thätigen Sorgfalt angewiesen würde, wie derjenige, der denselben umsonst und aus Gefälligkeit genießt. Doch genau betrachtet, hat Hr. v. L. durch die besondere *Modification*, mit welcher er seinen Hauptgrundsatz der Theorie der *culpa* darlegt, selbst dafür gesorgt, daß eine zwar im Allgemeinen denkbare aber nicht wünschenswürdige positiv gesetzliche Maxime, wie sie sich in seiner Theorie verkündigt, nicht einmal denkbar bleibt. Die Gränzlinie zwischen *culpa lata* und *levis*, oder zwischen Willensfehler und Unachtsamkeit, soll (S. 39.) dadurch gezogen werden, daß dort der Culpöse mehr, hier daß er eben so viel Nachlässigkeit als in eignen Geschäften zeigt. Ja, dieses letztere wird §. 8. für den wesentlichen und nothwendigen Charakter der *Culpa levis* erklärt. Hieraus folgt denn wohl unausweichlich von selbst, daß wer in fremden Angelegenheiten eben so viel Nachlässigkeit als in der Seinigen an den Tag lege, keine *Culpa lata*, und daß wer weniger Nachlässigkeit zeige, keine *culpa levis*, mithin eigentlich gar keine *Culpa*, zu verantworten habe. Rec. will kein Wort über die höchst einseitig und isolirt erklärte Gesetzstellen verlieren, welche Hr. v. L. auf diese Ansicht geführt haben. Auch will er nicht wiederholen, was er darüber schon oben in philosophischer Hinsicht bemerkt hat. Nur kann er nicht umhin, an ein paar aus dem gemeinen Leben hergenommenen Beyspielen zu zeigen, zu welchen ungereimten Folgen die Hauptidee des Hn. v. L. nothwendig führt. Oder ist nicht die Ungereimtheit der Folgen der sicherste Beweis der Undenkbarkeit eines Grundsatzes als Gesetz? Der Depositor hätte, nach der Theorie des Hn. v. L., keine *Culpa lata* begangen; wenn er gedankenlos zugefahn und zugegeben hätte, daß ein dritter die deponirte Urkunde zu *Fidibus* brauchte, sobald er nur zeigen

könnte, daß er seine eigne Papiere von Wichtigkeit einem gleichen Gebrauch Preis gebe. Das gemiethete oder hergeliehene Pferd könnte man ruhig verhungern oder erfrieren lassen, wenn man gezeigt hätte, daß man bisher seine eigne Pferde noch längere Zeit hindurch unbedachtam ohne Futter und Obdach gelassen habe, möchte immerhin der Vermieter oder der Verleiher einwenden, daß er gegen die an fremden Pferden verübte Thierschindung nichts zu erinnern finde, sein eignes Pferd dagegen auf diese Bedingung nie würde vermietet oder verliehen haben. Wenn nach der bisherigen gemeinen Lehre von *Culpa* sowohl im Obligationen-Verhältniß als außer demselben der Kläger die Sorglosigkeit des Beklagten, der Beklagte dagegen seine Sorgfalt zu beweisen hat: so würde, nach der genialischen Theorie der *Culpa* des Hn. v. L. im Obligationen-Verhältniß, grade umgekehrt, der Beklagte seine eigne Gedankenlosigkeit und daß er es in eignen Sachen nicht besser und wohl noch ärger zu machen pflege, darzuthun, der Kläger dagegen zu beweisen haben, daß sein Gegner keineswegs ein gedankenloser, sondern ein besonnener und überaus geheimer Mann sey. Das würde ein erbauliches Beweisverfahren geben! — Doch genug über die Ungereimtheit der Hauptidee und des Hauptresultats der Theorie der *Culpa* des Hn. v. L. Daß die Anwendung derselben auf die einzeln Obligationen-Verhältnisse lauter verunglückte und der Theorie des römischen Rechts gradezu widersprechende Ansichten hervorbringen mußte, war freylich unvermeidlich und *a priori* zu erwarten. Indessen hat Hr. v. L. diese Erwartung noch wo möglich übertroffen. Daß er den Vormund, den Ehemann bey der Verwaltung der dos, und den *socius*, von der Verantwortlichkeit für *culpa levis* in *non faciendo* befreyt (S. 165—169.), obgleich L. 1. C. de hered. Tut., L. 39. §. 7. D. de adm. et per. tutorum, L. 49. pr. D. sol. matr., L. 49. D. de iure dot. und L. 72. D. pro socio grade das Gegentheil sagen, möchte noch hingehn — da Hr. v. L. bey seiner Erklärungsart der *diligentia* sich einmal nicht anders helfen konnte. — Wenn er aber (S. 150.) behauptet, der Verkäufer leiste keine *custodia*, ungeachtet L. 14. D. pr. de furtis abermals das Gegentheil sagt, und wenn er grade diese gegen ihn entscheidende Stelle zu einer Beweisstelle für seine Behauptung dadurch zu erheben sucht, daß er willkürlich ein *non* hineinschiebt, von welchem er (S. 155.) selbst gestehn muß, daß es sich in keiner Ausgabe, auch nicht einmal in den Basiliken, finde: so ist das doch wirklich etwas stark. Und wenn er endlich gar (S. 147.) ohne eine Beweisstelle anzuführen, den *Depositor*, welcher, der Natur der Sache nach, nur durch Handeln Schaden kann, für *diligentia* verantwortlich macht, die doch nach seiner eignen Theorie bloß durch Nichthandeln verletzt wird, — so weiß man nicht, ob man sich mehr über die Verfündigungen des Vf. gegen die Gesetze der Logik oder über seine Vernachlässigung eines reinen und besonnenen Quellenstudiums, wundern soll.

(Der Beschlusse folge)



## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 19. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

- 1) GIESSEN u. WETZLAR, b. Tasché und Müller: *Lehre vom Schadenersatz*, von D. Franz Schöman u. f. w.
- 2) Ebendaf., b. Heyer: *Die Theorie der Culpa*, — von Egid von Löhr u. f. w.
- 3) Ebendaf., b. Tasché u. Müller: *Prüfung der Theorie der Culpa des Herrn Egid von Löhr, als Bestätigung seiner Abhandlung über Culpa*, von D. Franz Schöman u. f. w.

(Beschluss der in Num. 81. abgebrochenen Recension.)

Zum Schluss muß noch Rec. die Veranlassung zu Nr. 3. erklären. Hr. S. soll das Manuscript des Hn. v. L. vor dem Abdruck desselben eingesehen, und letzterer soll erstern eines daran verübten Plagiats beschuldigt haben. Der Schmerz über diese Beschuldigung (welche indeffen Hr. v. L. nie öffentlich vorgebracht hat), veranlaßte Hn. S., die *Löhrsche* Theorie der Culpa einer strengen Kritik zu unterwerfen, und ihre gänzliche Abweichung von der seinigen zu zeigen. Dies ist nun freylich in einem sehr bitteren, von Personalitäten nicht immer entfernten, Ton geschehn, an welchem Rec. keinen Antheil nimmt. Die Grundlosigkeit der Beschuldigung selbst mußte jedem, der die beiden Hauptchriften der Hn. v. L. und S. gelesen hatte, schon ohnehin einleuchten. Dennoch verhiert der Rec. derselben in der Jena'schen Lit. Zeit. (Nr. 30. v. J. 1807. S. 240.) „dass sich eine bemerkbare Aehnlichkeit beider Schriften in Ansehung des Vortrags einiger Hauptideen über culpa gar nicht verkennen lasse,“ — ob er gleich Hn. S. vom Vorwurf eines Plagiats gänzlich frey spricht. Nachdem Hr. S. in dem Int. Bl. d. Jen. Lit. Zeit. Nr. 47. S. 409. gegen diese Aehnlichkeit protestirt hatte, erwiederte der nämliche Rec. S. 414.: „man müsse zur Aufindung der Aehnlichkeit beide Schriften so aufmerksam lesen, und mit einander vergleichen, als er dies gethan habe; alsdenn aber würde man sicher eine Aehnlichkeit des Ideengangs derselben nicht verkennen, so wie sie etwa bey den Arbeiten zweyer (unter sich nicht übereinstimmender) Schüler eines Lehrers statt finden würde.“ — Rec. hat beide Schriften aufmerksam und mehrmals durchgelesen; er ist aber bey der Vergleichung derselben von der Unähnlichkeit aller darin niedergelegten Hauptideen und des durchgeführten Ideengangs so lebhaft ergriffen worden, dass er für die Entdeckung der Aehnlichkeit keine Sehkraft

A. L. Z. 1808. Erster Band.

übrig behalten hat. Denn wenn Hr. v. L. in der für diese ganze Doctrin durchaus präjudiciellen und entscheidenden Erklärung der Kunstwörter *dolus, culpa lata, culpa, diligentia, custodia*, überall von Hn. S. abweicht, wenn von seiner Erklärung ausgehend Hr. v. L. als Hauptresultat derselben, alle Gradation des Versehens läugnet, indess Hr. S. die dreifache Gradation des Versehens, auf die ihm eigenthümliche Erklärung der nämlichen Kunstwörter gestützt, ebenfalls als Hauptresultat der ganzen Untersuchung, behauptet, wenn Hr. v. L. für alle Obligationenverhältnisse überhaupt (und nach strenger Consequenz selbst für die Verhältnisse ausser der Obligation), so wie für jedes Einzelne insbesondere ganz andre Principien der Verantwortlichkeit für das durch Handeln und Nichthandeln begangene Verfehn aufstellt und aufstellen muß, als Hr. S., wenn jeder einzelne Contract, selbst jeder einzelne concrete Fall in Hinsicht auf culpa, diligentia und custodia nach der einen Theorie ganz anders zu construiren und zu beurtheilen ist, als nach der andern: — so ist nicht abzusehn, wozu nun noch der Stoff für die Entdeckung der Aehnlichkeit zwischen den Hauptideen und dem Ideengang in beiden vorliegenden Schriften herkommen soll. Darin darf die Aehnlichkeit nicht gesucht werden, dass beide Schriftsteller eine culpa levis in faciendo und non faciendo annehmen: denn in der Entdeckung dieses Unterschiedes ist Doneau beiden vorangegangen; auch darin nicht, dass beide die custodia für eine besondere Art von diligentia halten: denn davon abgesehen, dass die custodia des Hn. v. L. etwas ganz anders ist, als die custodia des Hn. S., so gebührt auch die Ehre dieser Entdeckung keinem von beiden Schriftstellern, sondern dem von neuern Juristen mehr geschätzten als gekannten, von Hn. S. aber keineswegs vernachlässigten Westenberg. Der besagte Rec. müßte also wohl die behauptete Aehnlichkeit darin suchen, dass beide Schriftsteller die volle Wirkungssphäre der Lex Aquilia auch auf das Obligationenverhältniß ausdehnen. (Unrichtig beschuldigt dieser Rec. Hn. S., dass er die elective Concurrenz der Contracts - und der aquilischen Klage läugne, welche er doch im Th. I. S. 43 u. f. seiner Lehre vom Schadenersatz ausdrücklich behauptet hatte.) Diese Beziehung war freylich für alle Juristen, welche Verfehn durch Thätigkeit und Unthätigkeit nicht trennten, zur Noth entbehrlich. Wenn man aber einmal alles Verfehn durch Nichtthun dem Obligationenverhältniß ausschließend zugeeignet hat, so würde die Inconsequenz des Juristen an Aburdität

(4) N

grän-



gränzen, welcher jedes Obligationenverhältniß — wo nicht etwa das Gesetz eine ausdrückliche Ausnahme macht, wie z. B. *Beym Menfor* — nicht der vollen Herrschaft der *Lex Aquilia* unterwerfen wollte. Indessen kann doch auch bey dieser Beziehung Hr. S. unmöglich von Hn. v. L. etwas gelernt haben. Denn wenn schon letzterer (S. 81.) in der Note eine Menge Stellen anführt, nach welchen im Obligationenverhältniß die aquilische mit der Contractsklage concurrirt, so hat nur ersterer diejenige Stelle entdeckt, in welcher die Art und der Grund der Concurrenz mit philosophischem Scharffinn und Präcision bezeichnet, die Sphäre der Beschädigung durch Handlung und Nichthandlung beschrieben, und das Trennungsprincip zwischen beiden ausgesprochen wird. Diese Stelle findet sich L. 57. *D. Locati*, und ist so wichtig, daß Hr. v. L. sie als die eigentliche Beweistelle für die Bestimmung des Verhältnisses der *Lex Aquilia* zu Contracten und contractähnlichen Fällen hätte anführen müssen, wenn er sie gekannt hätte. — Auch dem Jesner Rec. ist sie unbekannt geblieben. Ueberhaupt hat er bey einem Prunk von Citaten und affectirter Gründlichkeit den Geist beider Schriften in einer sehr weitläufigen Recension nicht aufgefaßt, und glaubt, die erste, wichtigste und interessanteste Erörterung derselben betreffe die Aufgabe, worin die Voraussetzungen der *actio de pauperie* und der *actio de partu* bestehen?!!

Durch die strenge Prüfung der Schrift des Hn. v. L. hat Rec. die Achtung für seine Person keineswegs verletzen wollen. Alles was er in seiner Schrift beyfallswürdig fand, hat er gewissenhaft angezeigt. Aber auch die ausführliche Rüge ihrer Mängel war er der Wissenschaft schuldig. Durch die Neuheit ihres Inhalts hat sie große Erwartungen erregt, und soll den Beyfall mehrerer Civilisten erhalten haben. Einer der ersten akademischen Gelehrten Deutschlands empfiehlt ihren Inhalt seinen Zuhörern als klassisch, und legt denselben seinen eignen Vorlesungen zum Grunde! — Glaubt Hr. v. L. daß er ungerecht beurtheilt worden sey: so steht ihm nicht allein der Weg der Antikritik offen, sondern es ist ihm auch unbenommen, denjenigen akademischen Gelehrten, welche ihn zur Bekanntmachung des ihm *eigenhümlichen* und neuen seiner Theorie der *culpa* aufgemuntert haben, die *Lis* zu denunciiren, und sie zur accessorischen Intervention aufzufordern.

Wien, in d. Hof- und Staatsdruckerey: *Jährlicher Beytrag zur Gesetzkunde und Rechtswissenschaft in den Oestreichischen Erbstaaten.* Von Franz Edlen von Zeiller, k. k. Hofrath bey der obersten Justizstelle, Beysitzer der Hofcommission in Gesetzsachen, Director des juristischen Studii und Präses der juristischen Facultät an der Wiener Universität. Erster Band. 1806. 270 S. gr. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Der durch verschiedene Schriften bereits rühmlich bekannte Vf. unternimmt hier ein Werk, welches un-

streitig den Beyfall des Publicums verdienen wird. Von diesem Werke soll jährlich ein Band von gleichem Umfange erscheinen, worin die Geschichte der östreichischen Gesetzgebung, ihre Gründe, ihre Anwendung in ausgefuchten Rechtsfällen dargestellt werden sollen. Gewiss eine sehr nützliche und interessante Arbeit, da in den k. k. östreichischen Erbstaaten ein so rühmlicher Eifer in Verbesserung und Vervollkommnung der Gesetzgebung herrscht, wo es also dem Vf. nicht an wichtigen Materialien fehlen kann; es bleibt also nichts zu wünschen übrig, als daß das gelehrte Publicum diese Unternehmen so unterstützen möge, daß dessen Fortsetzung dadurch möglich wird. Der vorliegende Band enthält folgende Aufsätze: I. Nothwendigkeit eines bürgerlichen einheimischen Privatrechts, Grundzüge zur Geschichte des östreichischen Privatrechts, Eigenschaften eines bürgerlichen Gesetzbuchs. — Sehr gründlich zeigt der Vf., wie nothwendig ein bürgerliches Privatrecht sowohl überhaupt als besonders in den k. k. östreichischen Erbstaaten sey: er geht sodann zur Geschichte des östreichischen Privatrechts über, welche mit der Geschichte des gemeinen deutschen Privatrechts in den Grundzügen übereinstimmt. Zu einem bürgerlichen Gesetzbuche fordert der Vf. 1) Absonderung des Rechts von der Moral, 2) Vollständigkeit, 3) Entfernung ungleichartiger, hieher nicht gehöriger Objecte, 4) Uebereinstimmung aller Theile, 5) Angemessenheit für den Staat welchem es gegeben wird, 6) hinreichende Kundmachung, 7) zweckmäßige Kürze und Ordnung. Ueber alle diese Punkte hat der Vf. viel Gutes und Befriedigendes gesagt. II. Zweck und Principien der Criminalgesetzgebung: Grundzüge zur Geschichte des östreichischen Criminalrechts, und Darstellung der durch das neue Criminalgesetzbuch bewirkten Veränderungen mit ihren Gründen. Der Vf. schickt die Hauptgesichtspunkte bey der Abfassung oder Beurtheilung eines Criminalcodex voraus, worüber er wenig neues von Bedeutung sagt, und geht sodann zu einer detaillirten Geschichte des östreichischen neuern Criminalrechts über: da über das ältere D. *Vollmayer* eine eigene Schrift herausgegeben hat, so werden hier nur die Grundzüge geliefert. Sehr interessant ist die ausführliche Darstellung des Unterschieds der Josephinischen und jetzigen Criminalgesetzgebung, wie auch der Gründe der letztern, wobey der Vf. einen umständlichen mit Bemerkungen durchwebten Auszug des theoretischen Theils des neuen Criminalcodex liefert, auch die neuesten Gesetze und authentischen Interpretationen beyfügt. III. Merkwürdige Untersuchung eines Selbstmords und der Theilnahme an derselben. Allerdings ein merkwürdiger Fall, welcher einen Platz in dieser Zeitschrift wohl verdiente. Anhang. I. Literatur. Unter dieser Rubrik liefert der Vf. nebst der Anzeige einiger vaterländischer Schriften und ausländischer Gesetzbücher, Recensionen des Strafgesetzes Franz I., wobey er verschiedentlich seine Meinung über diese Recensionen und eine Widerlegung derselben beyfügt. II. Uebersicht der in der östreichischen Monarchie 1803. und 1804. abgeföh-

ten (entschiedenen) Civil- und Criminalproceße: im Jahre 1803. waren 27388, 1804. 29148 Civilproceße, 1803. 9088, 1804. 9626 Criminalproceße entschieden worden.

### PÄDAGOGIK.

LEIPZIG, b. Gräff: *H. Pestalozzi's Ansichten, Erfahrungen und Mittel zur Beförderung einer der Menschennatur angemessenen Erziehungsweise. Ersten Bandes erstes Heft. 1807. XXXIV u. 172 S. 8. (12 gr.)*

Die Vorrede giebt eine innere Geschichte der *Pestalozzischen* Lehrart. Der Geist des Mannes spricht aus derselben, doch nicht in seiner Sprache, sonst wäre sie auch gedrängter, aber sie belehrt uns über die Hauptsache. Eine ewige Idee kämpfte in P. mit mancherley äußerem Hindernissen; sie trieb ihn durch mächtiges Gefühl, durch fromme Ahnung; sie brach durch und immer heller, er selbst strebte zum klaren Bewußtseyn derselben mit rastloser Mühe, und opferte ihr sein ganzes Leben. So entstanden seine Anstalten und auch seine Elementarbücher. Das neue Leben, welches von ihm ausgieng, wurde bald an mehreren Orten aufgenommen; aber theils die Begeisterung, womit man dasselbe aufnahm, theils das Vorurtheil, womit man es abzuhalten suchte, machten das man den Mann dieser neuen Schöpfung noch lange nicht verstand. Eine gewisse Gährung mußte erfolgen, und eine Zeit mußte hingehn, bis die neue Gestalt sich bestimmter ausschied, und man sagen konnte: das ist es nicht, sondern das ist es!

Da er selbst kein Sohn des Zeitgeistes war, so galt er als revolutionär, und „die persönliche Bescheidenheit, durch die er alle individuelle Kraft und Selbstständigkeit von sich ablenkte, um nur die Idee geltend zu machen, nahm es als naive Geändnisse absoluter Unwissenheit und absoluter Unfähigkeit auf.“ Diese Zeitschrift soll nun das Publicum in allem, was dahin gehört, zum richtigen Verständniß bringen. „Nicht ohne Anstrengung und Widerstand, Verhältnissen und Fehlern zuweilen fast unterliegend, nicht selten jedoch durch das Mangelhafte und Verderblichscheinende selbst begünstigt, steht das Ganze als ein Werk der Vorsehung da.“ Wie es wurde und ist, soll dieses Journal nun nach und nach, nach Umständen und Kräften darthun, mit beständiger Hinsicht auf das, was es werden kann und werden soll.“ — Somit gehört also dieses Journal zu den wichtigsten Urkunden in der Geschichte, nicht nur der Pädagogik, sondern auch der Menschheit.

Auch haben wir Ursache, daß wir uns schon um der ersten Abhandlung willen dieser Schrift erfreuen. Sie ist von *Pestalozzi* selbst, ob wohl seine Sprache hier mit etwas mehr Bildung von seinem gewöhnlichen Stile abgeht, der aber wieder mehr zur Freude des Lesers in den einem größeren Werke entlehnten Briefen zurückkommt. „Ein Blick auf meine Erziehungszwecke und Erziehungsversuche;“ ist die Ueberschrift

dieser Abhandlung, worin er die interessantesten Aufschlüsse über sein Denken und Thun giebt. Sein Auge faßte frühe den unbehelflichen Zustand der Menschen auf, sein Herz trieb ihn der Ursache nachzuforschen, sein ganzes Nachsinnen gieng dahin, Mittel aufzufinden, wodurch die verirrte Natur wieder eingelenkt werden möchte. Diesen Drang seines Inneren ergriff sein ganzes Leben, und so zeigte sich die Macht seines höheren Berufes, eine Umbildung des Volkes, die von innen heraus geschehen soll, zu betreiben. Daß er eine gewisse Zurückführung der Menschen zu den früheren Naturverhältnissen als die Hauptsache wünscht, sieht man aus seiner Vorliebe zum Landleben, aus dem Unwillen über den Zustand des Fabrikvolkes, und aus seinem entschiedenen Hais gegen das viele Wortbrauchen und das ganze Lehr- und Lernwesen unserer Zeit, wobey er die Heiligkeit der Familie als den Grund alles Segens, der nur innerlich und äußerlich dem Menschengeschlechte zu Theil werden kann, in einem bisher noch nicht erkannte Zusammenhange mit einer göttlichen Beredsamkeit anschaulich macht. Hierin glauben wir kurz den Geist seiner Pädagogik angegeben zu haben, und hieraus ergiebt sich theils seine Einstimmung mit *Rousseau*, theils seine eigenthümliche Größe und erhabnere Idee. Vorliegendes Journal dient vorzüglich dazu, uns sein Inneres aufzuschließen. Wir zeichnen zum Belege folgende Stellen aus: S. 5. „Ich hatte von Jugend auf eine Art von Verehrung für den häuslichen Einfluß auf die Bildung der Kinder, und eben so eine entschiedene Vorliebe für den Feldbau als das allgemeinste, umfassendste und reinste äußere Fundament dieser Bildung, und verabscheute dabey, vielleicht zu einseitig, das Feudalsystem, dessen Wesen den Stand des Landbauers unter die Würde, die die Menschennatur für ihn anspricht, herabsetzt, und das besonders mit der, anderweitig in die Fundamente der freyen vaterländischen Verfassungen tief hineingelegten, Belebung eines starken Strebens nach sittlicher, intellectueller und häuslicher Selbstständigkeit, eben so wie nach rechtlich gesichertem Eigenthum und einer diesem Zustand eigenthümlichen allgemeinen Ehrenfestigkeit des Landes, äußerst contrairte.“ — S. 22. „Es mangelte mir wesentlich eine kaltblütige Ansicht des Gegenstandes, dem ich entgegen strebte, so wie eine ruhige Insaufassung und Behandlung der Menschen und Sachen, durch die ich dieses Gegenstandes halber zu meinem Ziele kommen sollte u. s. w.“ und S. 29. „So war ich. Mein Unternehmen war in seinem Wesen eines Fürsten würdig; aber unvermögend zu erzielen, was ich suchte, erschöpfte ich mich nur selbst, stürzte mich in häusliche Verwirrung und in einen Zustand von Bedrängnissen, deren Leiden unbeschreiblich sind, und deren Folgen ein halbes Menschenalter dauerten.“ Und was seine Grundsätze einer zur Natur zurück gelenkten Bildung betrifft, so stehe hier noch folgendes: S. 40. „Die wahre sittliche Elementarbildung führt vermöge ihres Wesens zum Fühlen, Schweigen und Thun. Die Wahrheit einer gewissenhaften inneren Stimmung, und die Kraft eines

eines mit dieser Stimmung harmonirenden Lebens, entfernen sich ihrer Natur nach von jedem zerstreuten überflüssigen Worte. S. 103. „Alle Ansicht der Welt wird für das Kind, dessen Liebe nicht von Vater und Mutter geweckt ist, nur thierisch. Ein solches Kind ist nur des Scheins der Liebe, nicht der Liebe selbst fähig. — Nur das Wesen der Liebe und ihrer Kraft ist menschlich, darum wird aber auch der Schein der Liebe von denen am meisten gesucht, die ihrer Kraft ermangeln. Dieser führt sie dann zu dem Tand elender Liebkosungen hin u. s. w.“ S. 109. „Wer also das Ziel der Ausbildung des Kindes zur Liebe und Kraft gesichert wünscht, muß in dieser Rücksicht dasselbe, ich möchte sagen, Vater und Mutter, sein ganzes Geschlecht und Himmel und Erde verlassen, und in sich selbst zurückkehren machen, um die tiefere Begründung und vollendete Sicherstellung der Liebe und ihrer Kraft allein in sich selbst zu suchen und zu finden. Es ist allerdings nur durch das Zurücklenken des Kindes von seinen äußeren Umgebungen und Verhältnissen weg in das innerste Heiligthum seines Wesens, wodurch seine Bildung zur Liebe und Kraft ein untrügliches und in allen Gefahren bewährtes Fundament seyn kann.“ — Hierdurch führt *Pestalozzi* auf den Anfangspunct aller Erhebung und Vollendung des Menschen aus dem Innersten desselben zurück. Liebe mit Kraft und Kraft mit Liebe, beides in seiner Einheit herrlich hervorgehend aus dem natürlichen Verhältnisse des Kindes zu seinen Aeltern, und sich ausbildend durch die weitem natürlichen Verhältnisse, das führt zu Gott und allem Göttlichen. So entsteht eine neue Bildung des Menschengeschlechts, die wahre Cultur, worin überall das Höhere sich entwickelt. Einsicht, Kraft und Willen sind dann im Ebenmaße vereinigt, um das Gute hervorzubringen. Dafs übrigens durch das beständige Einwirken des Weltgeistes dieses Verhältniß immer wird gestört seyn, und dafs jedes Kind, auch das beste, doch mit Menschlichkeit geboren wird, und nicht mit himmlischer reiner Menschheit, das scheint *P.* freylich nicht genug in Anschlag gebracht zu haben: aber Heil ihm, dafs er diese herrliche Weltansicht mit solcher Begeisterung und zur Begeisterung des Erziehers eröffnet und den Glauben an das Ideale stärkt. Es ist keine Dichtung von einem goldenen Zeitalter, sondern es ist die himmlische Offenbarung, welche zu aller Zeit die Brust des Gottgeweihten erhob, und in der jetzigen Zeit zur Weisheit der Erziehung das gefallene Geschlecht zurückruft. Laßt uns der prophetischen Stimme folgen, so wird es besser werden. Einen solchen Mann hört man am besten in der eignen Kraft seiner Sprache; es war uns daher nicht angenehm, eine Glättung seines Stils in diesem Aufsatze zu bemerken.

Der folgende Aufsatz ist ganz von fremder Hand, von einem Mitarbeiter des *Pestalozzischen* Instituts; er giebt Bericht über einen Versuch, einer Abtheilung

von Schülern der zweyten Klasse Anleitung zur schriftlichen Darstellung der Zahl und ihrer Verhältnisse zu geben. Sie besteht in einem geschickten, durch katechetische Kunst bewirkten, Uebergang der Intuition zur Reflexion in Absicht der Zahlenverhältnisse, also von der Zahl zum Zahlzeichen, der Ziffer, und so von den Einern zu den Zehnern u. s. w. durch Gleichsetzung der Ausdrücke u. s. w. — eine instructive Probe der Lehrkunst.

OLDENBURG, in d. Schulze. Buchh.: *Nachricht von den in Oldenburg angestellten Versuchen in Pestalozzischer Lehrart.* Von K. W. von Türk. 1806. 53 S. 8. (Aus der Oldenb. Zeitschr. besonders abgedruckt.) (4 gr.)

*Pestalozzi's* Lehrart giebt das Höchste der Unterrichtskunst, Darstellung der Erkenntniß in jedem Fache; indem sie die Elemente unserer gesammten Erkenntniß und dabey der Darstellungskraft in einen systematischen Zusammenhang gebracht hat. Sie läßt sich auf alle Gegenstände des menschlichen Wissens anwenden. Er selbst will der Menschheit von Grund aus helfen, durch Zurückführung auf ihre natürlichen Verhältnisse, und auf die wahre Bildung, die von der Mutterliebe und häuslichen Selbstständigkeit ausgeht. Hr. v. Türk gründete in Oldenburg eine *Pestalozzische* Lehranstalt, die bald ihren guten Erfolg an den Kindern und ihren großen Nutzen für die dortigen Seminarien bewies. Es ist erfreulich, dafs der edle Mann seine gemeinnützigen Anstrengungen so belohnt sieht. Das Publicum soll von Zeit zu Zeit weitere Nachricht von dieser Anstalt erhalten.

STRAUBING, in d. v. Schmidt. Buchh. in Comm.: *Die Pestalozzianer.* An Bergler, von Gottlieb Wahr-muth. 1804. 19 S. 8. (3 gr.)

Der Vf. prophezeit sich (wir verstehn seine Broschüre darunter) einen nahe bevorstehenden Tod, entweder durch Jupiters Blitzstrahl, oder einen schmählischen. Von keinem hat etwas verlautet; aber wie kann auch sterben, was nicht gelebt hat!

PASSAU, b. Ambrosi: *Ueber die zweckmäßigste Lehrmethode und den Unterricht überhaupt.* Nebst einer Beylage: *Ueber die Verwendung der Klosterschüler.* Von Gottlieb Wahr-muth. 1804. 58 S. 8. Mit einem Kupferstich. (8 gr.)

Auch diese Broschüre ist so ganz gehaltleer, dafs sich weiter nichts als dieses davon sagen läßt. Das radierte Blatt von Bergler, das einen Lehrer der Rechenkunst nach *Pestalozzischer* Methode, mit drey vor ihm stehenden Knaben abbildet, ist nicht ohne künstlerischen Werth.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 19. März 1808.

## INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

## I. Neue periodische Schriften.

Von den *Annalen der Physik* des Hn. Prof. Gilbert haben wir folgende 3 Hefte ausgegeben.

Hefte 9 und 10. 1807., welche enthalten:

- I. Die Fortsetzung und den Beschluss der kritischen Aufsätze über die in München wieder erneuerten Versuche mit Schwefelkies - Pendeln und Wünschelstaben von Gilbert, Martéaux, Pfaff, Jungius und andern. (Darin Reclamationen für die Herren Amontoni und Thauvenot gegen Herrn Akademikus Ritter, und Notizen über ihre neuern rhabdomantischen Schriften; etwas von den Schöfferschen Versuchen; und eine Geschichte der Wünschelrute und der frühern Wundermänner, welche durch sie berüchtigt worden sind.)
- II. Beschreibung eines Manometers, das zugleich die Veränderungen in der Elasticität und in der Zusammenziehung einer gegebenen Luftmenge zeigt, von Berthollet, mit Bemerkungen von Gilbert.
- III. Ueber die Verdampfung der Körper, von Gay-Lussac.
- IV. Untersuchungen über die Zersetzung der schwefelsauren Verbindungen durch die Wärme, von Gay-Lussac. (Röstung der Schwefel-, Phosphor- und Arsenik-Metalle; Zusammenziehung der Schwefelsäure, Bildung derselben in den Bleykammern, und Zersetzbarkeit derselben in glühenden Porcelanröhren.)
- V. Vortheilhafte Methode, reine Platina darzustellen, von Descontils.
- VI. Verwandlung der Alkalien in Metalle, von Davy, Prof. der Chemie in London; — und einige andre weniger bedeutende Aufsätze.

Hefte 1. 1808., mit folgendem Inhalt:

- I. Ueber die chemischen Wirkungen der Elektricität, von Humphry Davy; frey übersetzt von Gilbert. (Veränderungen, welche die Elektricität in dem Wasser hervorbringt; Wirkungen der Electr. bey Zersetzungen, bey Hinüberführung gewisser Bestandtheile, und bey Hindurchgehn von Substanzen durch Mittel, zu denen sie chemische Anziehung haben; allgemeine Bemerkungen über diese Erscheinungen, und über die Art, wie sie geschehn.)
  - II. Ueber die sogenannten Knall-Fidibus, von Descontils.
- A. L. Z. 1808. Erster Band.

III. Nivellement des Harzgebirgs mit dem Barometer, von Héron de Villefosse, Ingén. en Chef des mines et usines de France; aus dessen Papieren gezogen von Gilbert. (Beobachtungen; Berechnung; Reduction der Höhen auf die Meeresfläche; Prüfung; Profil des Harzes (hierzu ein Kupferstich); Ueberblick der vornehmsten Höhen und Tiefen, welche auf dem Profile dargestellt sind.)

Anhang. Höhe der drey höchsten Spitzen der nächsten Harzgebirge: des Meisners, des Kyffhäusers und des Petersbergs, nach Barometermess. anderer. —

- IV. Zersetzung einiger Salze durch die Voltaische Säule, von Riffault u. Champé in Paris.
- V. Verwandlung der Alkalien in Metalle durch galvanische Elektricität. (1) Erste Wiederholung von Davy's Versuchen durch die Herren Erman u. Simon in Berlin. 2) Wiederholung von Davy's Versuchen von den Herren von Jacquin, Schweikers, Tihawsky und Bremser in Wien. 3) Fortgesetzter Bericht der Herren Erman und Simon von ihren Versuchen. 4) Zweytes Schreiben des Herrn Freyherrn v. Jacquin an den Prof. Gilbert in Halle.)
- VI. Nachrichten aus Paris, über Davy's Verwandlung der Alkalien in Metalle, und über den ihm zuertheilten kleinem galvanischen Preis.

Hefte 11 und 12. 1807. erscheinen abwechselnd mit den folgenden Heften in diesem und dem folgenden Monat.

Wir geben mit diesen Heften aus als eigne Werke:

*Kritische Aufsätze über die in München wieder erneuerten Versuche mit Schwefelkies - Pendeln und Wünschelruten*, herausgegeben von Gilbert. Halle 1808. 250 S. 1 Kpftr. Preis 21 gr.

*Nivellement des Harzgebirges mit dem Barometer*, von Héron de Villefosse, herausgeg. von Gilbert. Halle 1808. 66 S. und ein Profil des Harzgebirges. Preis 10 gr.

Halle, den 2ten März 1808.

Renger'sche Buchhandlung.

Die Zeiten. Zweytes Stück. Februar 1808.

I n h a l t.

- I. Polens Palingenesie.
  - II. Das Königreich Westphalen. 1) Begründung. 2) Primitive Territorialbestimmung. 3) Constitutions - Entwurf.
- (4) O

warf. 4) Gesetzlich eingeführte Constitution. 5) Politisch-geographische Eintheilung. (Dieser wird einen stehenden Artikel ausmachen, und darin von jetzt an *alles officiell Merkwürdige*, dieses Königreich betreffende, geliefert werden.)

III. Acten und Verfügungen des Tilsiter Friedens-Tractats. Von Seiten Rußlands (nebst Bemerkungen).

IV. Eins ist uns Noth; oder bescheidene Wünsche und Vorschläge eines preussischen Patrioten, zur Rettung seines Vaterlandes.

V. Neueste Verfügungen der Breslauer Kriegs- und Domainen-Kammer, die Bücher-Polizey betreffend. 1) Vorwort des Einfenders. 2) Actenstück. 3) Gedanken des Herausgebers über diese Verordnung.

VI. Ueber die projectirte Expedition nach Indien, mit Beziehung auf den Entwurf dazu, in den nördlichen Missionen. Schreiben an den Herausgeber.

VII. Ueber die Milde und Nachahmenswürdigkeit des französischen Rescripten- und Geschäfts-Stils.

VIII. Ueberflucht der Haupt-Momente der Geschichte des Tags.

*Bezogen.* Politisch-liter. Anzeigen, N. II. Kritiken. Geprüfte Vertheidigung des Hn. v. Archenholz. (Eingefandt.)

In der Schöneschen Buchhandlung zu Eisenberg ist erschienen: *Jahrbuch der thüringischen Landwirtschaft u. s. w.*, von D. K. Ch. G. Sturm, Prof. zu Jena. I. Bd. 1. Heft. Mit 1 Kupfer. (Pr. 16 gr.) Ohne uns auf Lobeserhebungen über diese äußerst interessante, nützliche und gehaltvolle Schrift einzulassen, die uns nicht zukommen, begnügen wir uns, hier den Inhalt des 1. Hefts anzugeben, woraus die Leser auf die Reichhaltigkeit derselben schließen können. Inhalt: I. Ueber ökonomische Versuche. II. Der wahre Werth eines Landguts ist nicht zu bestimmen. III. Ueber die Bestimmung bey der Dreyfelderwirthschaft. IV. Einige Beobachtungen über die Wirkungen des Gypses. V. Erfahrungen über den Hirsenbau. VI. Bemerkungen über den Anbau einiger ausländischen Getreidearten u. s. w. VII. Zwey und zwanzigjährige Erfahrungen über den Anisbau. VIII. Ueber den Brand im Getreide. IX. Die Rindviehzucht im Reufs. Voigtlande. X. Gesammelte Nachrichten und Erfahrungen über die veredelte Sehsucht im Herzogthum Weimar. XI. Verfahren des Gärtner Bissinger, Branntwein aus Pflaumen zu bereiten. XII. Einige Verbesserungen des Technischen bey dem Branntweimbrennen. XIII. Vermischte Aufsätze und Notizen. XIV. Ueberflucht der ökonom. Literatur vom J. 1807. XV. Anzeige. Das zweyte Heft wird zu Johannis erscheinen. Für sämtliche Postämter hat das löbl. herzogl. Postamt zu Jena die Hauptexpedition gefälligst übernommen.

## II. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

*Formulare und Materialien zu kleinen Amerseden an Personen aus den gebildeten Ständen*, herausgegeben von

D. J. G. A. Haker, Königl. Sachl. Hofprediger. 3te Bändchen. 8. Leipzig, bey Hartknoch. 1807. 16 gr.

Inhalt: I. *Bey der ehelichen Einsegnung*: von M. Frisch; vom Pastor Seltenreich in Eisleben; vom Herausgeber. II. *Bey der Taufhandlung*: von Seltenreich; vom Herausgeber. III. *Bey der in manchen Gegenden gewöhnlichen kirchlichen Einsegnung der Wöchnerinnen*: von Seltenreich. IV. *Bey der Confirmationshandlung*: vom Hofprediger D. Döring. V. *Abendmahlsreden*: vom Oberhofpred. D. Reinhard; von Frisch; vom Herausgeber. VI. *Bey Begräbnissen*: von Frisch (davon eine Rede am Sarge des verewigten Connectors Hübner in Freyberg); vom Prof. Petri in Fulda (an A. G. Meissner's Grabe.)

Bey J. A. Barth in Leipzig sind erschienen:

- 1) *Der Hn. Hofrath D. Ferd. Warzer's Handbuch der populären Chemie zum Gebrauch seiner Vorlesungen und zum Selbstgebrauch.* m. 1 Kpfr. gr. 8. 20 gr.
- 2) *Desselben Grundriß der Arzneimittellehre für Aerzte und Wundärzte.* gr. 8. 1 Rthlr.
- 3) *Recepte und Kurarten der besten Aerzte aller Zeiten*, von einem prakt. Arzte. 1. Theil, Fieber-Entzündungen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Ich freue mich, vorstehende 3 neue Werke anzeigen zu können. Praktische Aerzte und strenge Beurtheiler versichern mich, daß Hr. Hofr. Warzer mit einer seltenen Präcision, Ordnung und Deutlichkeit seine Lehrbücher bearbeitet habe, und daß die Reichhaltigkeit und Gründlichkeit derselben oft in größern Werken vergebens gesucht werde. — Die Aufstellung der verschiedenen bessern Kurarten aller Zeiten, von einem nicht bekannt seyn wollenden Arzte, zeuge auch von vieler Belesenheit und Erfahrung, so wie die bündige Zusammenstellung und Kritik der verschiedenen Kurmethoden dem praktischen Arzte sehr reichhaltige Ansichten gewähre, und recht eigentlich belehre, wie die allgemeinen Grundsätze der Heilungswissenschaft in den verschiedenen Systemen den Arzt in seinen Bemühungen glücklich machen können.

*Versuch einer systematischen Darstellung der Patrimonial-Gerichtsverfassung, der Rittergüter, besonders in Sachsen.* Ein Handbuch für Gerichtsherrn, Gerichtsverwalter und praktische Juristen, von C. H. Wachsmuth, K. S. Accis-Inspector u. s. w. gr. 8. Leipzig, bey Hinrichs, 1 Rthlr. 8 gr., auf gut Papier 1 Rthlr. 12 gr.

Die Patrimonial-Gerichtsbarkeit, die Gerechtsame der Gutsherren, in Betreff der Gerichtspflege und der Gerichtsnutzungen, ihre Verbindlichkeiten u. dgl., sind Gegenstände von großer Wichtigkeit, die es besonders in unsern Tagen noch mehr geworden sind. Dem als praktischen Juristen bekannten Verfasser gebührt daher das Verdienst, mit Sachkenntniß und Unparteylichkeit diese Gegenstände nach ihrer Ausdehnung und ihren Gränzen bearbeitet zu haben, wodurch diese Werk den

den Gerichtsherren, Gerichtsverwaltern und jedem Juristen überhaupt unentbehrlich wird. Als Anhang sind Formulare und Instructionen für Gerichtspersonen, Accis-Einnehmer, Hebammen, Leichenwäscherinnen u. s. w. beygefügt. Die Verlagshandlung sucht durch den möglichst billigen Preis zur Verbreitung dieses nöthigen Werks das Ihrige beyzutragen.

### A n n o n c e

*d'un livre intéressant, qui se trouve dans toutes les librairies.*

### Recueil

de  
*traits caractéristiques*  
pour servir à l'histoire

de  
*Frédéric Guillaume III.*

et de  
*plusieurs personnages marquans de sa cour.*

Tirés

de lettres et de conversations familières  
et publiés

par

*Mr. W\*\*\*\*,*

à Paris 1808.

Prix 4 francs. (1 Rthlr. sächsisch.)

Dasselbe Werk in der deutschen Uebersetzung für  
den nämlichen Preis.

24 *Recettes Orientales et Secrets pour la Toilette*, composé pour la Soeur du grand Seigneur, renferment Cosmétiques, Eau, Pâtes, Pomades, Baudoux Rouges etc. dont les Circassiennes font usage, pour acquérir et conserver la beauté. Publié par le Professeur *Michelin*. à Paris. Prix de l'Exemplaire Cacheté 6 Livres.

Dieses Neue Pariser Toiletten-Blatt, gleich belehrend durch Annehmlichkeit- und Gründlichkeit, lehrt, sich von Hautfehlern zu befreien, Schönheit zu erlangen, und bis ins Alter zu bewahren, durch Mittel, die bis jetzt wenig bekannt sind. Die theuer anzukaufenden Toiletten-Bedürfnisse selbst, mit geringen Kosten, zu bereiten, sind jeder Dame, die Schönheit schätzt, vorzüglich anzuempfehlen. In Commission bey Hn. Mitweyda in Leipzig, und Soldau in Frankfurt, à 1 Laubthaler.

Eine kleine Schrift nach jetziger politischen Tendenz, unter dem Titel:

*Ein Feuerbrand zu den neuen Feuerbränden*, wodurch mehrere Mängel in der preuß. Staatsverwaltung aufgehellet werden,

ist so eben erschienen. Sie enthält, unter verschiedenen Rubriken, Bemerkungen und Gedanken von ei-

nem Manne, der im Dienst des Staats Erfahrungen gesammelt hat, und sie dem nachdenkenden Leser in einer deutlichen Kürze vorzutragen weiß.

Unter andern Aufsätzen findet sich darin:

Ueber die vielfältigen Umgehungen der Kornausfuhr-Verbote im Preussischen.

Warum ist es recht oder rathsam, daß die Officier-Stellen bey der preuß. Armee nur mit Adeligen besetzt werden?

Etwas über Prinzen-Erziehung. Nebst mehreren Aufsätzen.

Bey diesen jetzt so allgemein interessirenden Gegenständen der preuß. Staatsverwaltung ist diese Schrift jedem Wissbegierigen als eine anziehende Lectüre zu empfehlen, die in allen Buchhandlungen für 8 gr. zu haben ist.

In der Palm'schen Buchhandlung zu Erlangen ist zu haben:

*Annunzioni medico-pratiche sulle diverse malattie trattate nelle clinica medica della R. Università di Pavia negli anni 1796. 1797. 1798., per servire di continuazione alla storia clinica di Pavia dell'anno 1795. del-Sig<sup>or</sup> Prof. Giuseppe Frank e di commenti agli elementi di medicina del Sig<sup>or</sup> M. A. Weickard di V. L. Brera, nuova edizione accresciuta e compita con 6 tavole in rame. 2 Vol. 4. Crema 1806. 1807. Preis 6 Laubthaler.*

In allen Buchhandlungen ist folgende interessante Schrift zu bekommen:

*D'Alembers*

an

*Friedrich II.*

über die

*Theilung Polens.*

Eine erfüllte Prophezeiung

von

einem Augenzeugen und Zeitgenossen  
der ersten beiden

Sächsischen-Regierungen in Polen.

Amsterdam und Cölln 1808,

bey Peter Hammer.

(Französisch und deutsch.)

Preis 1 Rthlr.

Bey unterzeichneter Buchhandlung ist so eben fertig geworden und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

*Wahrheiten aus beiden Trigonometrien*, auf eine ganz neue Art bewiesen von P. Mauriz Eilmann, S. O. mit einer Kupfertafel. Preis 9 gr.

Der Verfasser hat in diesem kleinen Werke nicht nur die wichtigsten trigonometr. Wahrheiten zusammen



men zu drängen, sondern auch dem Verstande anschaulicher, in ihren Beweisen einfacher, und die meisten derselben in engere gegenseitige Verkettung zu setzen gesucht. Diese Zwecke scheinen vorzüglich bey der sphärischen Trigonometrie erreicht zu seyn, die bekanntlich sonst mehrere ihrer Beweise so tief herauf, und ich weiß nicht durch was für Umwege und Nebengriffe mühsam herbeyzuschleppen sich gezwungen sieht.

Osnabrück, im Febr. 1808.

Crone'sche Buchhandlung.

So eben ist fertig geworden und erschienen:

*Reisen aus der Fremde in die Heimath*, herausgegeben von Ernst Wagner. 1r Bd. 8. 1808. 3 Rthlr.

Wir liefern zum ersten Bande als Titeltupfer, das wohlgetroffene Bildniß des Hn. Herausgebers, Verfassers von *Wiltbald's Ansichten des Lebens und den reisen des Malern..*

J. Gottfr. Hanisch's Erben,  
Hofbuchhandl. in Hildburghausen.

#### Neue Verlags-Artikel

von

Heinrich Rommerskirchen, Buchhändler  
in Köln.

*Cassels und Wallenberg's Skizzen für Zoonomie*. 1n Bänden 16 Heft. 8. Köln 1808. 1 Rthlr.

*Gedichte von Joh. Jos. Pfeiffer*. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

*Handels-Gesetzbuch, für Frankreich*, nebst der Rede des Hn. Staatsraths Regnaud, als eine Einleitung ins Ganze, aus dem Französischen übersetzt, und mit fortlaufenden Zahlen der Artikel am Rande versehen von D. Karl Bachmann. gr. 8. 16 gr.

*Heinen, Forstmeisters im Kölnischen Bezirke, die Forst-Verwaltung in Frankreich, oder Darstellung der Gesetze und Verordnungen, welche das Forst-, Jagd- und Fischereywesen betreffen*. gr. 8. 16 gr.

By Pauli et Comp. in Cöhlentz ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

*Codex Napoleon*, übersetzt von Fr. Laffaulx, ordentl. Professor an der hohen Schule der Rechte in Cöhlentz. Zweyte, dem Gesetz vom 3ten September 1807. gemäße, und mit allen bis zur Verkündung dieses Gesetzes erschienenen, ins Civilrecht einschlagenden, Gesetzen und Verordnungen vermehrte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl.

*Handlungs-Gesetzbuch*, nach der einzig officiellen Original-Ausgabe aus der kaiserlichen Druckerey übersetzt von Fr. Laffaulx. gr. 8. 18 gr. od. 1 Fl. 20 Kr.

*Gesetzbuch der bürgerlichen Processordnung* mit dem erklärenden rednerischen Darstellungen, welche die als Redner der Regierung abgesandten Staatsräthe bey Vorlegung der Gesetz-Vorschläge vor dem Gesetzgebungs-Corps gesprochen haben. Aus dem Franz. übersetzt von J. P. Ackermann. 2 Thle. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 42 Kr.

*Laffaulx, F.*, über das Civilrecht der Franzosen, rüchlichlich auf dessen Abweichungen von dem gemeinen Recht und der vorigen französl. Gesetzgebung. Eine civilistische Abhandlung. 1te Abtheil. gr. 8. 14 gr. od. 1 Fl.

*Laffaulx, F.*, Handbuch für Vormünder, oder Unterricht über die Verrichtungen, welche Vormünder und Curatoren nach dem *Codex Napoleon* zu versehen haben. gr. 8. 12 gr. od. 54 Kr.

*Grebel's System der Intestat-Erbfolge in Frankreich*, nach den Verfügungen des Civilgesetzbuchs, mit Beyspielen. gr. 8. 10 gr. od. 45 Kr.

*Journal für Gesetzkunde und Rechtsgelehrsamkeit*, herausgegeben von F. Laffaulx, 1ter und 2ter Jahrgang. gr. 8. Preis für den Jahrgang 4 Rthlr. od. 7 Fl. 12 Kr.

Dasselbe 3ter Jahrg. 4 Rthlr. 12 gr. od. 8 Fl. 15 Kr.

*Pfender, H. F.*, die gesetzliche Erbfolge in Frankreich, nach dem Gesetze vom 29ten Germinal. gr. 8. 6 gr. od. 24 Kr.

### III. Neue Kupferstiche.

*Hieronymus Napoleon, König von Westphalen*, Portrait, 9 Zoll hoch und 7½ Zoll breit, nach Kinet's meisterhaftem Gemälde in Kupfer gestochen von L. Buchhorn, ist in allen Buchhandlungen des Königreichs Westphalen für 1 Rthlr. Preuß. in klingendem Courant zu haben. Aehnlichkeit, vortrefflicher Stich und sehr billiger Preis empfehlen dies Blatt.

### IV. Auctionen.

Zu Weimar wird den 25ten April die Versteigerung der von dem sel. Geheimen Kammerrath, Freyherrn von Lincker, hinterlassenen Bücher-Sammlung ihren Anfang nehmen, in welcher sich viele seltene und vortreffliche Werke aus allen Theilen der Gelehrsamkeit befinden. Cataloge davon sind zu bekommen in Halle in der Expedition der Allg. Lit. Zeitung, und in Weimar, bey dem Geheimen Registrator Berg.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Samuel Thomas Sömmerrings Abbildungen des menschlichen Hörorganes*. 1806. X u. 36 S. Fol. mit 9 Kpfrt. (9 Rthlr. 12 gr.)

Die langwierige Beschäftigung des Vfs. mit diesem Werke, seine tiefen Kenntnisse in der Anatomie und Physiologie, und die elegante Ausstattung seiner Werke berechtigen zu grossen Erwartungen, und zu der Hoffnung, hier alles vereinigt zu finden, was nur irgend in Hinsicht auf das menschliche Gehörorgan gesagt und durch Abbildungen dargestellt werden kann. In der That übertrifft das vorliegende Werk alle vorhergehenden, welche denselben Gegenstand zum Zweck hatten, an Richtigkeit, Deutlichkeit und Eleganz. Man findet auch hier den seltenen Fleiss und die beynahe unerreichbare Geschicklichkeit des Vfs. in der Zergliederung und in der Darstellung seiner Zergliederungen vieler, der frühere Arbeiten dieser Art so rühmlich auszeichnet.

Der Vf. hat die Abbildungen und Beschreibungen eines *Vallva. Folius, Duverney, Schellhammer, Santorini, Brendel, Casselhorn, Albins, Cotunni, Meckel, Geoffroy, Camper, Vicq d'Azyr, Monro, Compagetti, Scarpa, Wildberg* nach seinem eigenen Geständnisse mit seiner Arbeit verglichen und die brauchbarsten Ideen dieser Schriftsteller benutzt. Diese Ideen findet man hier, aber freylich in einer höheren Vollendung und Ausarbeitung, auf den ersten Anblick wieder. Nur *Daubenton's* Abbildungen, das Gehörorgan betreffend, soheinen nicht benutzt worden zu seyn, wiewohl sie manches Gute haben, und auch unter andern schon die Gehörknöchelchen ungefähr in derselben Vergrößerung, wie im vorliegenden Werke, ganz leidlich abgebildet enthalten. Aus einer sorgfältigen Vergleichung der bisherigen Arbeiten über das Gehörorgan mit der Natur ist also dieses Werk entstanden. Die Darstellungen selbst aber haben ihres hohen Grad von Vollendung gewiss der Bemühung zu verdanken, welcher sich der Vf. mit dem geschickten Prof. *Koek* unterzog, die Theile des Gehörorgans auf des verstorbenen *Lichtenberg's* Verlangen nach einem sehr vergrößerten Maassstabe nach-

A. L. Z. 1808. Erstes Band.

zubilden: denn bey dieser Arbeit mußten nothwendig die vielseitigsten Verhältnisse auf das genaueste ausgemittelt werden.

Zu den unserm Vf. ganz eigenthümlichen Abbildungen gehören auf der ersten Tafel die Darstellung eines äusseren männlichen und weiblichen Ohrs, die so gut gewählt und ausgeführt sind, dass man unmöglich die Verschiedenheit dieses Theiles nach dem Geschlechte verkennen kann. Vorzüglich ist auch die Abbildung der Schmalzhöhlchen an einem äusseren Ohre, von welchem durch Einwässerung die Oberhaut entfernt worden war, und die Darstellung der Muskeln, welche das ganze äussere Ohr bewegen von hinten oder innen, so dass die Einfügungen der Muskeln an den Knorpel mit der grössten Deutlichkeit wahrzunehmen sind; ferner auf der zweyten Tafel die Darstellung der Durchschnittsflächen des Hammers und Amboles in einer viermaligen Vergrößerung, unter derselben Vergrößerung das Paukenfell mit den Gehörknöchelchen, ihren Bändern, Muskeln und den Nerven der letzteren. Diese Theile sind in zwey Figuren höchst deutlich und schön dargestellt.

Ganz neu ist auf der vierten Tafel der horizontale gerade Durchschnitt eines Gehörganges, um die verschiedenen Beugungen, so wie die abwechselnden Erweiterungen und Verengerungen desselben deutlich zu machen; hierauf bezieht sich auch noch die Abbildung eines mit Gyps ausgegossenen Gehörganges und zwey Durchschnittsflächen desselben. Ferner erscheint auf dieser Tafel der Nervenwedel des gemeinfamen Sohlauches im Vorhofe und die strahlenförmige Verbreitung des Nerven im elliptischen Bläschen des grössten Bogenganges zwanzigmal im Durchmesser vergrößert; in derselben Vergrößerung ist auch ein Stück der Spiralplatte der Schnecke dargestellt und die inwendige Seite des elliptischen Bläschens mit seinem angefüllten Arteriennetze.

Die fünfte Tafel stellt die Umriffe von *Albins* Abbildung des Grundes der Hirnschalenhöhle mit den sämtlichen knöchernen, zum Gehörorgane gehörigen, Theilen in ihrem Zusammenhange und ihrer eigenthümlichen Lage dar.

(4) P

Die

Die Vortrefflichkeit des Werks nöthigt uns den Wunsch ab, daß es noch durch Behandlung einiger übergangnen Gegenstände eine grössere Vollständigkeit erhalten möchte. So wäre z. B. die Darstellung des äussern Ohrs von einem Mohren wohl sehr interessant gewesen, hauptsächlich aber hätte das Verhältniß des äussern Ohrs zum Kopfe, in wie fern es in dem eigentlich normalen Zustande von demselben absteht, eine Darstellung verdient. Nicht weniger wünschenswerth wäre in Absicht auf das äussere und innere Ohr die Abbildung der Verschiedenheiten des Hörorgans des Kindes von dem des Erwachsenen. Die Bänder des äussern Ohrs sind ganz aus der Acht gelassen worden; so auch die Eustachische Röhre. Eine deutliche und richtige Ansicht von dem Grunde der Trommelhöhle, nachdem die Gehörknöchelchen entfernt worden sind, haben wir ungern vermisst. Ganz besonders aber lassen die Lymphgefäße des innern Ohrs noch eine wichtige Lücke übrig. Der von *Cotunni* so trefflich eingeleitete Weg sollte doch noch weiter verfolgt werden, und es ist wahrscheinlich dem Fleisse künftiger Zergliederer vorbehalten, über diese dunklen Gegenstände Licht zu verbreiten. Bey diesen Untersuchungen würden dann auch vielleicht die Venen des innern Ohrs gründlich beschrieben und auseinander gesetzt werden.

*Ebendaf., b. Ebendemsf.: Samuelis Thomae Sämmerring Icones organi auditus humani. 1806. VIII u. 33 S. Fol. nebst 9 Kpfrt.*

Diese in lateinischer Sprache verfaßte Ausgabe des so eben angezeigten Werks ist nur durch die Sprache von der deutschen Ausgabe unterschieden, und verdient auch in Rücksicht des Ausdrucks dieselben Lobspprüche, wie die deutsche Ausgabe.

**BRAUNSCHWEIG u. HELMSTÄDT, b. Fleckeisen:** *Handbuch der Heilmittellehre, für akademische Vorlesungen* entworfen von D. Wilh. Herm. Ge. Remer, Prof. zu Helmstädt. 1805. 222 S. 8. (18 gr.)

Der Standpunct, welchen der Vf. zur Ansicht wählte, ist der empirische; seine Empirie jedoch kein crasser Experimentenhafen, wie er sich ausdrückt, sondern ein Product sorgfältiger, mit größter Aufmerksamkeit und Liebe zum Gegenstande angestellter Beobachtungen unter fleißig studirter Theorie der medicinischen Wissenschaften. Das Eigenthümliche ist daneben der Versuch, die einzelnen Heilmittel nach einer systematischen Reihenfolge zu ordnen, so daß er von denen, die den Reiz am meisten mindern, bis zu denen, die ihn am meisten mehren, aufsteigt. Die Schwierigkeit dieser Gradation hat der Vf. am lebhaftesten bey den reizmehrenden Mitteln gefühlt, wo er sich durch eine gewisse Mittelklasse zu helfen gesucht hat, die er unter der Benennung ge-

*mischte-reizmehrender Mittel*, aufstellt. Ehe er an die eigentliche Bestimmung der Wirkungsart der Arzneimittel kommt, giebt er eine Bestimmung allgemeiner Begriffe nach *Brown'schen* Grundsätzen. Hier hält er gleich Anfangs Heilmittel, Reize, erregende Potenzen für synonym, was sie doch nach dem Sprachgebrauche nicht sind. Das Licht und die atmosphärische Luft z. B. sind ohne Zweifel Reize und erregende Potenzen; es wäre aber nur uneigentlich gesprochen, wenn man sie unter den Heilmitteln aufführen wollte. Von der Form, die Arzneyen als Pulver zu geben, sagt der Vf., sie fordere die stärksten Verdauungskräfte; das ist zwar oft, aber nicht immer, der Fall; denn oft wird sie gewählt, um Arzneimittel, welche schon in kleinen Gaben sehr wirksam sind, desto genauer zu mischen und abzutheilen, z. B. Quecksilber, Opium, Bism. Der Vf. bestreitet, daß es absolut allgemeine und absolut örtliche Mittel gebe; alle Mittel, sagt er, haben nur eine relative Allgemeinheit oder Oertlichkeit ihrer Wirkungen, je nachdem sie in größerer oder geringerer Gabe, dieser oder jener Form, kürzern oder längern Zwischenräumen, diesem oder jenem Organ und System zunächst angewandt werden. Ueber das Qualitative der Arzneimittel äußert sich der Vf. sehr ängstlich. Die verschiedenen Mittel, sagt er, afficiren verschiedene Organe und Systeme, und in so fern ist ein qualitativer Unterschied der Reizmittel nicht zu läugnen. Allgemeine Reizmittel nennt Hr. R. diejenigen, welche so schnell ihre Wirkung über den ganzen Organismus verbreiten, daß die allgemeinen Veränderungen, welche sie hervorbringen, die örtlichen nicht nur überwiegen, sondern oft ganz unterdrücken; die reizmindernden haben zur Wirkung, daß der Puls althenisch, mehrentheils auch kleiner, weicher, leerer wird, und seine Frequenz ändert, eine Abnahme der Temperatur, der Muskelkraft, des Appetits und Durstes, und mehrentheils Vermehrung der Ausleerungen, besonders des Darmkanals, erfolgt. (Es ist manches, was uns in dieser Auseinandersetzung mißfällt, besonders die Bestimmung des Pulses; warum detaillirte der Vf. nicht noch genauer?) Unter den reizmindernden Mitteln ist das Aderlassen oben angestellt, und seine Anwendung auf zwey Fälle zurückgebracht, als allgemeine reizmindernde Potenz, und als ableitendes Mittel. (Giebt es wirklich eine *Venaesection revulsoria*? Und ist sie als Schwächungsmittel anzunehmen?) Von der Kälte heisst es, sie sey dann reizmindernd, wenn sie allmählig und durch langsame Uebergänge zu immer niedrigeren Graden der Temperatur hervorgebracht wird. Plötzlich heftige Kälte wird durch Erhütterung reizmehrend. (Ist das letzte wirklich wahr? Ist dies der richtige Erklärungsgrund der scheinbaren Erregungsvermehrung, welche man zuweilen unter jenen Umständen bemerkt?) Zu dieser Klasse von Mitteln wird auch gerechnet Entziehung des Sauerstoffs, Aufenthalt in Gasarten, welche an Sauerstoff arm sind (wahrscheinlich zwar, aber noch nicht ganz vollkommen bewiesen), und alle Ausleerungen (doch

nur, wenn sie groß oder anhaltend sind; wie könnte sonst die vermehrte Ausdünstung in so vielen fieberhaften Krankheiten so heilsam seyn?) Die Wirkung der mittelbar reizmindernden Potenzen erklärt der Vf. so, daß sie anfänglich die Erregung einzelner absondernder Organe vermehre, den Andrang der Feuchtigkeiten dahin verstärken und so die Erregung der Mehrzahl der Organe vermindern. Wird die örtliche Wirkung derselben erhöht: so entstehen Ausleerungen, und dadurch unmittelbare Reizminderung. Man kann sie auf doppelte Weise unterscheiden: 1) nach Maßgabe der durch sie bewirkten Ausleerung, 2) nach der verschiedenen Extension ihrer primären Wirkung. Die letzten sind entweder örtlich, oder allgemein wirkende; jene, welche ihre reizmehrende Kraft nur auf einzelne Absonderungsorgane äußern, und nicht über deren Grenzen hinaus reizmehrend wirken, deshalb aber auch schon in kleinen Gaben für das Ganze beträchtlich reizmindernd werden; diese, welche ihre reizmehrende Wirkung über den ganzen Körper verbreiten können, in kleinen Gaben bloß reizmehrend, in größern durch Ausleerungen reizmindernd wirken. (Der Vf. hat damit einer großen, wirksamen und bisher oft verkannten Klasse von Arzneimitteln ihre Sphäre anzuweisen gesucht und ziemlich glücklich angewiesen. Freylich möchte durch diese Bestimmung diese Klasse sehr weitläufig werden, indem eine beträchtliche Menge, wo nicht alle Arzneyen anfangs die Erregung vermehren und in der Nachwirkung vermindern, welche doch nach der Meinung des Vfs. sohwierlich hieher gehören, z. B. die Substanzen mit narkotischem Princip, die meisten diffusiblen Reize u. s. w. Das Resultat ist, daß auch hier alles relativ sey. Auch möchten mehrere Praktiker in der einzelnen Bestimmung dieser Mittel nicht mit dem Vf. übereinstimmen, z. B. bey dem Salmiak, bey dem Quecksilbermitteln, der Aloe, welche nach dem Vf. wenig gebräuchlich ist (?), der Meerzwiebel u. s. w.) Die reizmehrenden Arzneimitteln werden in drey Klassen getheilt: 1) nach Maßgabe der Dauer ihrer Wirkung, anhaltend, flüchtig, und in der Mitte zwischen beiden (gemischter Art), 2) nach ihrer Stärke, gelinde oder stark reizend, 3) nach den vorzüglich afficirten Organen. (Ganz mit Recht schließt Hr. R. diese letzte Wirkungsart nicht aus.) Die anhaltend reizmehrenden Arzneimitteln sind die schwächsten unter allen, so daß manche von ihnen leicht zu den mittelbar reizmindernden werden können. (Wirklich kommen auch darunter *Borax*, *Seife*, *Terra ponderosa*, *Cuprum amon.* vor, welche wahrcheinlich mancher anders ordnen würde. Irrig ist es wohl, daß die *Mercurialia* nie Schweiß erregen; wenn sie nicht auf die Haut wirken, wie wirken sie denn in den Hautkrankheiten, in den Entzündungen, Rheumatismen, im Typhus, selbst in der Lustseuche? Warum ist jede Erkältung bey dem Gebrauch derselben schädlich? Warum wird der Puls schneller? Der Vf. scheint die Wirkung des Quecksilbers bloß chemisch zu erklären. Auch den Arsenik rechnet derselbe zu

dieser Klasse; zu den gelinde reizenden Mitteln?) Die starken anhaltend reizenden Mittel sind solche, welche eine beträchtliche, bleibende Erhöhung des Erregungsprocesses hervorbringen, ohne daß von ihnen eine mittelbare Reizminderung zu fürchten ist. Wenn je nach ihrer Anwendung ein Zeitraum der Reizminderung eintritt: so ist derselbe Wirkung der Ueberreizung und wirklich indirecte Asthenie. (Dadurch zeigt aber der Vf. das Unzulängliche seiner Definition von der Wirkung dieser Mittel.) Ihre Zahl ist groß, ihre Wirkung sehr verschieden, nach Maßgabe der von ihnen vorzüglich afficirten Organe; jedoch kann man ziemlich eins durch das andere ersetzen, da kein sehr beträchtlicher Unterschied bey ihnen Statt findet. (Der Vf. wird das Unbestimmte dieses Satzes wohl selbst fühlen; anders ausgedrückt und modificirt enthält derselbe allerdings Wahrheit.) Die Abtheilungen sind: 1) mit zusammenziehendem Stoffe a) gerbstoff- und gallussäurehaltige, b) Mineralien, welche die thierische Gallerte zum Gerinnen bringen. Sie sind nur in gelinden Fällen und mittlern Graden der Asthenie angezeigt, besonders wo Schläffheit und Ueberfluß an wässrigen und gallertartigen Bestandtheilen da ist. (Dies ist aber gewöhnlich weniger bey geringer, sondern öfter bey hoher asthenischen Beschaffenheit der Fall, bey schwerem Typhus u. s. w.) 2) Mit rein bitterm Stoffe. (Der Vf. bestimmt diese Klasse für höhere Asthenien; hier verdaut sie aber entweder der Magen gar nicht, oder es erfolgt Diarrhöe, Rec. bestimmt sie niedern Graden, z. B. *Reconvalescenten*.) 3) Mit würzhaftem Stoffe. (Passen noch eher für höhere Asthenien, als die vorigen. *Colombowurzel* hat kein würzhafte Princip.) Das zweyte Kap. enthält die gemischt reizmehrenden Mittel — ohne Zweifel die schwierigste Klasse in der ganzen Arzneysammlung. Sie zeichnen sich, nach dem Vf., dadurch aus, daß sie sowohl das Gefäßsystem, als die Nerven (nur allein diese beide Systeme des Organismus?) in erhöhte Erregung versetzen. Da aber nach den Gesetzen der Wechseleirregung, in den einzelnen Systemen die Thätigkeit dieser beiden Systeme nicht auf gleiche Weise erhöht werden kann: so afficiren diese Mittel entweder vorzüglich dieses, oder jenes der beiden Systeme. Sie stehen in der Mitte zwischen den anhaltenden und flüchtig reizmehrenden Mitteln, so daß die Wirkung auf die Nerven für primär, die auf die Gefäße für secundär zu halten ist. Sie sollen passen für die höheren Grade der Asthenie, selbst mit stärkerem idiopathischen Fieber, sowohl für directe als indirecte Asthenie. Gegenanzeigen sollen seyn: Sthenie, höchster und geringster Grad der Asthenie. (Es wird demnach schwer seyn, sich die eigentliche Sphäre für diese Mittel genau und richtig zu denken.) Die meisten zeichnen sich durch eine gewisse Localität in ihrer Wirkung aus, und müssen mit großer Vorsicht und nicht zu anhaltend gebraucht werden. Es kommen vor *Lign. sassafras*, *sanctum*, *rad. helen. pimpinell.*, *Oculi populi*. Der anhaltende Gebrauch dieser Tisane soll die Verdauungskraft stärken.

ken. (Wir enthalten uns über die Irrthümer und Widersprüche dieser Angaben des weitem Urtheils, da es von selbst hervorgeht.) Das dritte Kap. faßt die flüchtig reizmehrenden Arzneymittel in sich. (In die vorige Klasse wurden noch verletzt *Valeriana*, *Serpentaria*, *Angelica*, *Liquor anodynus*, in die jetzige unter die gelinde diffusiblen *Aconit*, *Cicuta*, *Digitalis*; unter die starken diffusiblen *Hyoscyamus*, *Mixt. Rive-riana*, *Pulv. aerophor.* Vogl. Man sieht, daß dabey die größte Willkür, aber nicht die innigste Bekannthschaft mit den Mitteln selbst Statt gefunden hat.) — Der zweyte Theil des Buchs handelt von den örtlichen (äusserlichen) Mitteln. Wir haben dem ersten Theil der Schrift schon so viel Aufmerksamkeit gewidmet, daß sie hinreicht, um über den Werth derselben zu urtheilen und die genauere Zergliederung des zweyten Theils zu ersparen. Wir verkennen den Fleiß nicht, mit welchem der Vf. seine Schrift ausgearbeitet hat; wir können jedoch dieselbe unmöglich für gelungen ausgeben. Dieß Mißlingen einer mit Fleiß und Liebe begonnenen Arbeit rührt, nach unserer Meinung, theils von zu geringer Bekannthschaft mit den Mitteln selbst, theils von unrichtig gesetzten ersten Principien her. Die *Materia medica* ist diejenige medicinische Disciplin, deren Bearbeitung die geübteste Praxis von Seiten des Schriftstellers erfordert, und die sich am wenigsten in den Leisten des Systems einzwängen läßt. Alle Arzneymittellehren, welche von praktisch unerfahrenen, oder einseitig systematischen Aerzten geschrieben worden, sind unbrauchbar und unvollkommen ausgefallen.

LEIPZIG, b. Rein: *Museum für Aerzte und Wund-ärzte*. Eine Sammlung vermischter Aufsätze für die gesammte Arzneywissenschaft aus den Schriften der Reisebeschreiber und andern nicht medicinischen Werken. Herausg. von Johann Christoph Ebermaier, Arzt zu Rheda. 1805. 180 S. 8: (12 gr.)

Ein Potpourri, worin allerley Anekdoten, Gedichte und Bemerkungen von und über Aerzte, Kranke, Arzneyen und Krankheiten zusammengemischt sind; eine Mischung, welche eben so bunt in ihrem äußern Ansehn, als verschieden in ihrem innern Gehalt ist. Es mischt sich hier Ernst und Scherz, Eleganz und Brutalität, Poesie und Prose, Wahrheit und Fabel, Belehrung und Unterhaltung mit einander. Der Vf. führt uns in alle Klimate, und macht uns mit den Aerzten, ihrer Kunst und dem Gegenstande derselben, den Krankheiten in allen Ländern bekannt, er zieht seine Leser nach Aegypten, Kamtschatka, Madagaskar, zu den Hotentotten, den Lappländern, nach Butan und Tibet, zu den Griechen im Archipel,

nach Persien und Nordamerika; er giebt einige satirische *Witze für angehende praktische Aerzte*, und theilt *lächerliche Anzeigen medicinischer Marktschreyer in Paris* mit; es wird eine *Untersuchung über die Guillotine* und eine *Versündigung der heil. Dreyeinigkeit* durch Blasensteine zum Besten gegeben; man kann etwas von den *Vorthellen der neuern männlichen Moden in chirurgischer Hinsicht*, und von der *Mode, krank zu seyn oder zu scheinen*, lesen; es wird eine poetische *Schilderung der Hypochondrie* und ein *wirksames Mittel* dagegen, das Studium der Mineralogie! mitgetheilt; es finden sich Beyspiele von *widernatürlicher Gefräßigkeit*, von *widernatürlicher Enthaltbarkeit* und *sonderbarer Lebensart* überhaupt; man liest *Anekdoten* und *biographische Notizen* von *Linne*, *Butler*, *Haller*, *Lobstein* und *Lavoisier*, endlich noch *Epigramme* auf einen *rauhwolligen*, einen *glücklichen*, einen *frommen*, aber *unwissenden*, einen *geschickten Arzt* u. s. w. Zum Schluß hätte sich *Martials* Epigramm (VII. 20.) auf dem *Sanctra*, der an einer reich besetzten Tafel Braten, Aultern, Kuchen, Feigen u. s. w. in seine Serviette zusammenpackt, um dieses Allerley am folgenden Tage zu *verkaufen*, nicht übel ausgenommen.

PIRMA, b. Friele: *Wie können Aeltern den Kindern das Zahnen erleichtern*, und dadurch oft das Leben erhalten? Von einem praktischen Arzte. 1807. XII u. 74 S. 8. (8 gr.)

Nach einer beherzigungswerthen Vorerinnerung an Mütter giebt dieß Schriftchen in *drey* Vorlesungen eine sehr zweckmäßige Anleitung zur Behandlung der Kinder, besonders in Hinsicht des Zahnens. Die *erste* Vorlesung zeigt, wie die erste physische Behandlung eines Kindes seyn muß, wenn das Kind zum leichten Zahnen geneigt seyn soll; die *zweyte* enthält eine Belehrung über den natürlichen Hergang des Zahnwachsens überhaupt; in der *dritten* sind die Mittel angegeben; den Durchbruch der Zähne zu erleichtern und die dabey vorkommenden gefährlichen Zufälle glücklich zu beseitigen. In der Angabe dieser Mittel geht der Vf. so behutsam zu Werke, daß kaum zu fürchten ist, daß aufmerksam und besorgte Mütter, die vorher die Zufälle bey ihrem Kinde mit den von dem Vf. angegebenen genau vergleichen, jemals durch den vorsichtigen Gebrauch der hier angegebenen Mittel in Gefahr kommen können. Nur in dem einzigen Falle, wo der Vf. eine bestimmte Portion von Magnesia, Rhabarber und Zucker auf ein Mal den Kindern zu geben verordnet, hat er nicht angegeben, wie die Gabe nach dem verschiedenen Alter verändert werden soll. Rec. trägt daher kein Bedenken, dieß Schrift allen Müttern, die von einem Arzte entfernt leben, zu empfehlen.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 22. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## PHILOSOPHIE.

GÖTTINGEN, im Vandenhöck u. Ruprecht. Verlage:  
*Philosophische und biblische Moral.* Ein akademisches  
 Lehrbuch, von D. Carl Friedrich Stündlin, 1805.  
 368 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Des würdigen Vfs. Gelehrsamkeit, Scharfsinn und theologische Ruhe finden sich auch in diesem Buche wieder, welches sich als akademisches Lehrbuch durchaus empfehlen läßt. Selbst wenn man mit dem Kantischen Gesichtspuncte, der in dieser Schrift vorherrscht, nicht ganz einig wäre, wird die Brauchbarkeit derselben dadurch nicht vermindert. Denn Deutlichkeit, Bestimmtheit, vielseitige Beachtung fremder Forschungen sind ein Gut an sich, und charakterisiren besonders das Verdienst eines Lehrbuchs, bey welchem mündliche Erläuterungen die darin niedergelegten Masse theils vermehren, theils unter neuen Beziehungen zu entwickeln vermögen.

Wir wollen deswegen zum Beweise unsrer Achtung einige Betrachtungen mittheilen, welche sich uns bey Lesung dieses Buches von neuem aufgedrungen haben. Was heist es, wenn man philosophische und biblische Moral mit einander verbindet? Der Vf. hat sich gleich im Eingange darüber erklärt: man müsse 1) die biblische Moral aus der Bibel hernehmen, oder an dieselbe anschließen, 2) die philosophische Moral, ihrem wesentlichen Inhalte nach, zugleich vortragen, was ohnehin wegen der Ordnung und des systematischen Zusammenhangs nothwendig sey. Diese Procedur scheint leicht, sie ist aber großen Schwierigkeiten unterworfen. Was ist der wesentliche Inhalt der philosophischen Moral? Nicht etwa die Sammlung gewisser Gebote und Vorschriften, welche sich eben so gut aus bloßer Lebenserfahrung entwickeln könnte, sondern die systematische Entwicklung und Zusammenstellung derselben. In den philosophischen Systemen herrscht aber weder theoretisch noch praktisch eine objective Einheit. Soll man allemal das neueste System wählen? Gräde der Gesichtspunct des Systems ist das Wesentliche, und dieser Gesichtspunct hat gewechselt. Die biblische Moral kann eben so wenig als Einheit der philosophischen gegenüber gestellt werden, weil mehrere durchaus von einander verschiedene Schriftsteller Autoren des Bibelbuchs waren, und ihre individuellen Ansichten eben so wenig unter einander harmoniren, als die Ansichten der Philosophen. Philosophische und biblische Moral gebt daher, als zwei verschiedene Systeme, hervor. (S. 1.)

genommen, ein Aggregat zum Aggregat, eine Sammlung systematischer Bestrebungen zu einer Sammlung verschiedener unter göttlicher Autorität gegebener Aussprüche. Dasselbe Thema, nämlich: *praktische Philosophie*, wird von den Philosophen nach der Seite der Vernunft ausgeführt, von den biblischen Theologen nach der Seite der göttlichen Autorität; aber keine Seite hat ihre objective Einheit. An sich wäre wohl die Vernunft nur Eine, und Gottes Befehl auch nur Einer, aber jene wie dieser stellen sich dar unter verschiedenen Individuen und divergiren eben dadurch: so, daß man ein neues Princip zur Beurtheilung haben muß, wo sie von einander abweichen. Wären die Aussprüche der philosophirenden Vernunft nicht getrübt und der göttliche Befehl nicht vermittelt, sondern unmittelbar: so müßten beide gar nicht mehr von einander geschieden werden können, da Gott nur das Vernünftige wollen, und die Vernunft nur der höchsten Vernunft gehorchen kann. Sehr richtig hat deswegen der Vf. (S. 19. und 20.) sich auf eine *historische* Entwicklung biblischer Lehren beschränkt, und auch der Moral Jesu einen *historischen* Erklärungsgrund untergelegt, der aber freylich nicht ganz zureichen kann, weil alles historische nicht zureicht, wo eine höhere unsichtbare Freyheit und Wirklichkeit in die Welt der Erscheinungen eingreift. Im strengsten Sinne dürfen wir aber alsdann nicht mehr von einer *biblischen* Moral als einer *Einheit* reden, sondern nur von einer Moral des Moses, Jesus, Paulus, Johannes u. s. w., und die Einheit wäre nicht größer, wie etwa die Einheit irgend einer Schule, der Stoischen, epikurischen u. s. w. In diesem Sinne kann man, wie S. 25. geschieht, von dem *Ganzen* der christlichen Moral reden, die aus dem Leben und den Lehren Jesu, der Apostel, und anderer im N. T. vorkommender Personen resultirt. Ihre Construction ist allerdings eine *historische*. (S. 26.)

Wodurch unterscheiden sich also eigenthümlich die sogenannte philosophische und biblische Moral? Man könnte wähnen, es seyen durch die letzte gewisse positive göttliche Gesetze gegeben, die der philosophischen, als solcher, mangelten; aber der Vf. sagt selbst von ihnen sehr richtig (S. 32.) sie wären nicht *allgemein gültig*. Also muß jeder einzelne Mensch über sie richten, wie aber jedes Philosophem. Jeder würde nur in sofern seine Handlungen diesen Gesetzen gemäß erfolgen lassen, als es sich vor seinem Kopfe und Herzen verantworten ließe. Nun gibt es aber doch christliche positive Moralgesetze;

(4) Q

was



was sind sie mehr, als die Gesetze eines Sokrates, Zeno, Moses? Sie unterscheiden sich einzig durch das Dogmatische, was ihnen anhängt, in Jesu den Sohn Gottes zu verehren, und Taufe und Abendmal zu begehen (S. 53.). Der Glaube ans Dogma kann also nur eine philosophische und biblische Moral einander gegenüber stellen; wo dieser Glaube verschwunden ist, hört der Gegensatz auf ein innerer zu seyn, und wird bloß ein äußerer, nämlich: unter welchen historischen Umständen und dogmatisch herrschenden Begriffen eine bestimmte Moral aufgestellt wurde.

Den höchsten Grundsatz der Moral nach dem Vermögen unserer Natur nennt der Vf. „Wolle und handle der Vernunft gemäß, handle frey und selbstständig durch Vernunft“ (S. 73.). Aber diese Princip hat ihm folgende Schwierigkeiten: 1) Die andern früher angeführten Principe enthalten nicht nur Wahrheit, wenn man sie dem Vernunftprincipe subordinirt, sondern man bedarf sie oft nothwendig als subordinirte Principe, um gewisse Pflichten darzuthun. (Wir sehen diese Schwierigkeit nicht, wenn nicht etwa *logisch* aus dem Vernunftprincip alles hergeleitet werden soll. Das ist bey jedem Princip, sowohl theoretisch als praktisch, unmöglich, und darauf beruht ein stets wiederkehrender Mißgriff der Philosophen. Vernunft ist nothwendig das Erste, aber aus der Vernunft als einem *Vermögen* lassen sich nicht alle andern durch Abstraction gefonderten Vermögen des Menschen, welche bey seinen Handlungen wirksam sind, *herleiten*, sondern diese sind mit und neben der Vernunft.) 2) Vernunft soll den Menschen beherrschen, die sinnliche Natur sich unterordnen. Gewisse Neigungen und Triebe führen uns nun auch dem Vernunftzweck entgegen, ihnen ist also schon ein sittlicher Beygemisch. Die Vernunft ist also nicht das *alleinige* Princip. (Es ist wunderbar, die Vernunft in ihrer moralischen Gesetzgebung einzig und allein als *herrschend* zu charakterisiren. Freylich soll sie herrschen, wenn die Leidenschaften rebelliren. Gesetz aber diese thuns nicht, wie sie es eigentlich nicht *sollen*: so handelt der Mensch vernünftig und tugendhaft, ohne daß die Vernunft nöthig hätte, Zwangsmittel zu gebrauchen. Vernunft ist das Erste und Höchste, und deswegen ist die ganze Richtung des Menschen *vernünftig*, deswegen sind seine Leidenschaften und Triebe nicht mit den Begierden des Thiers identisch.) 3) Die Folgen moralischer Handlungen sind in manchen Fällen durchaus nicht in Anschlag zu bringen, in manchen Fällen aber wohl. Da möchte es schwer halten, diese Fälle durch das Princip der Vernunft zu beurtheilen. (Im wirklichen Leben und Handeln *erweist* sich das philosophische Abstrahiren und Deduciren ohnmächtig. Eine vollständige Moral für *alle* Lagen, worin der Mensch gerathen kann, und *gültig* für *jedliches* Individuum, wird sich nie entwerfen lassen: so sehr übrigens das Vernunftprincip der Moral *allgemein* ist.) 4) Gewisse Pflichten, die ich für wahre Pflichten anerkennen muß, kann ich mir nicht *erweisen* und *evident* machen, ohne das *Daseyn* einer höheren göttlichen Natur voraus zu setzen. (Erweisen ist

schon überhaupt keine Pflicht. Die Demonstration ist da zu Ende, wo die Aufforderung an die Freyheit beginnt. Moral und Religion entspringen aus derselben Quelle, und sind in der That stets *mit* einander. Nur die Speculation konnte sie trennen, und für die Speculation jeder eine eigenthümliche Sphäre anweisen.) 5) Wenn auch das formale Princip in der Anwendung oft verfehlt wird, und wir auch manche Fälle darnach nicht entscheiden könnten: so kann man doch in moralischen Dingen nichts oben anstellen, als die Vernunft, welche übrigens in uns zwar an der höchsten göttlichen Vernunft Antheil nimmt, und in *se* fern entscheidend, untrüglich und frey ist, welche aber von der andern Seite auch beschränkt ist. (Die Vernunft, wenn sie an die Spitze der Moral gestellt wird, kann nicht ein bloßes *formales* Princip genannt werden. Als solches ist sie etwa zu denken im logischen Gebrauch, als Vermögen der Schlüsse, im Gegensatz des Verstandes. Praktisch ist sie das Princip alles geistigen *Daseyns* und Wirkens überhaupt; welches hinweist auf eine höhere göttliche Vernunft, aber in die Welt der Erscheinung nur nach den bestimmten Gesetzen der letztern eingreifen kann. Und so steht der Mensch als ein Doppelwesen zwischen dem Sichtbaren und Unsichtbaren.)

Treffend bezeichnet der Vf. als das Princip der christlichen Moral S. 82. „Beobachte den heiligen, reinen, guten Willen Gottes.“ Es läßt sich zeigen, daß dieses Princip mit dem vorhin angegebenen philosophischen dasselbe sey, nur auf *andre Weise* ausgedrückt. Wir können daher in dieser verschiedenen Bezeichnung nicht den charakteristischen Unterschied der christlichen Moral von der philosophischen finden, und müssen diesen Unterschied in der Verbindung des Princip mit dem Dogma suchen: Jesus sey der Messias, der Sohn Gottes. Dieses hinweggenommen, verschwindet auch das unterscheidende Merkmal, womit das Christenthum historisch in die Welt getreten, sich also als eine besondere Einheit aus allen übrigen moralischen Gesetzgebungen hervorgehoben.

Wir wollen noch zum Beschluß ins Auge fassen, wie der Vf. die Lehre von der Freyheit aufstellt. Er unterscheidet die äußere Freyheit, als Abwesenheit des Zwanges, von der inneren, als unabhängige, selbstständige, geistige Kraft des Willens und Handelns. Er unterscheidet sie zugleich von der Gesetzlosigkeit, Lizenz. Wir sind hiemit vollkommen einverstanden, aber weniger mit dem Folgenden. Freyheit im transcendentalen Sinne ist nämlich dem Vf. (S. 89.) „das Vermögen, durch sich selbst zu wirken, einen Zustand, eine Reihe von Veränderungen selbst anzufangen, unabhängige Ursache von Wirkungen zu seyn.“ In der Natur ist alles an Ursache und Wirkung und deren nothwendigen Fortschritt gebunden, die Freyheit ist Selbstursache. Von dieser transcendentalen Freyheit unterscheidet sich die moralische, welche entweder als Vermögen bestimmt wird, unabhängig von sinnlichen Antrieben und Neigungen zu handeln, *Selbst* durch Vernunft ein Gesetz zu geben;

ben; oder als ein Vermögen der Willkür dieses oder jenes zu thun oder zu unterlassen, zwischen Gutem und Bösen zu wählen. Der Vf. sagt: wir wären in diesem zwiefachen Sinne moralisch frey zu nennen. Er bemerkt zugleich: die transcendente Freyheit werde von der moralischen vorausgesetzt. Diese Bemerkung ist richtig, aber eben deswegen scheint uns, lasse sich die transcendente Freyheit, nicht, wie hier geschah, der moralischen entgegenstellen: Beide sind Eins und dasselbe. Anfangen als Selbstursache, Wollen nach eigenem Zweck, Handeln nach Absicht, Wirken auf eine dem Mechanismus durchaus entgegengesetzte Weise, ist das Wesen *aller* Freyheit, theoretisch und praktisch. Theoretisch entspringt daraus ein Erkennen, Einigen, Ordnen des Mannichfaltigen, Streben nach dem wesentlichen Ursprunge der Erscheinungen. Praktisch entspringt daraus das Eingreifen in die Natur nach einem andern Gesetze als dem in ihr vorhandenen, dem Gesetze der Kräfte, Triebe, Begierden. Es ist also dieselbe Freyheit, welche sich theoretisch und praktisch nach verschiednen Seiten darstellt. Der Mensch kann also nicht allein frey seyn, sondern er *ist* in der That frey, indem er *denkt* und *handelt*. In je mehr Berührungen er mit der Außenwelt geräth, in desto mehr Beziehungen wird sich die theoretische und praktische Freyheit darstellen, und wir mögen die Hauptbeziehungen als Momente dieser Freyheit fixiren. Das Vermögen, sich selbst ein Gesetz, eine Maxime zu geben, resultirt aus der Mehrheit der besondern Handlungen in der Zeit, welche durch das Medium des Nachdenkens unter eine allgemeine Einheit gefaßt werden; und allerdings ist nun derjenige frey, der nach diesen Gesetzen und Maximen handelt. Er ist sich zugleich bewußt, daß keine äußere Gewalt ihn zwingen kann, diese Maxime zu verläugnen, oder ihn, im Fall er davon abweichen wollte, zur Beobachtung zu nöthigen; er ist also auch frey, in wie fern er sich diese Wahl in seinem Thun zuschreibt. Alle diese besondern Momente entspringen aber aus ihrer gemeinschaftlichen Wurzel, der Freyheit im eminenten Sinne. Der Determinismus und Indeterminismus beziehen sich auf das zuletzt angegebne Moment, auf die Freyheit der Willkür. Sie haben beide nicht das Höchste im Auge, und haben deswegen beide Recht und Unrecht. Der Determinismus hat Recht, wenn er behauptet, ohne Vorstellung und Verstandesgesetz werde keine freye Handlung hervorgehn, also auch nicht ohne Gründe: denn nach Vorstellungen und Gründen zu handeln, ist der eigenthümliche Charakter menschlicher Individualität. Der Determinismus hat aber Unrecht, wenn er behauptet, dieses Vermögen nach Gründen zu handeln, sey zu vergleichen mit den Kräften, welche nach dem Gesetze der Ursache und Wirkung nothwendig bestimmt sind; dagegen streitet das Bewußtseyn der Freyheit überhaupt. Dieses letztere nimmt der Indeterminismus in Schutz, und hat darin Recht; aber er irrt, wenn er die Freyheit als ein an sich indifferentes unbestimmtes Vermögen definiert (vergl. S. 118.).

Ein solches läßt sich gar nicht denken, da in der ursprünglichen Freyheit des Willens zugleich eine Richtung liegen muß; nur freylich eine andre und höhere, als die des Mechanismus der Naturursachen, oder des in relativen Verhältnissen reflectirenden und abstrahirenden Verstandes.

Es ist unläugbar, daß sich in den Neutestamentlichen Schriften der Begriff der höchsten Freyheit trefflich ausgedrückt findet. Weil von dem Determinismus und Indeterminismus, als *Systeme*, nichts vorkommt: so hat man gemeinlich angenommen, die Freyheit werde wohl im Durchschnitt im N. T. dem Menschen zugeschrieben, aber der Begriff sey nicht genau bestimmt, welches auch unser Vf. sagt (S. 120.). Uns scheint jedoch die Freyheit nicht besser bestimmt werden zu können, als es 2. Cor. 3, 17. geschieht: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freyheit.“ Das Eifern gegen das Joch des mosaischen Gesetzes, als ein Gesetz der Knechtschaft, zeigt hinreichend ein Verwerfen der deterministischen Vorstellungen; die Erklärungen gegen die Lizenz zeugen hinreichend gegen den Indeterminismus, ja die sinnliche Willkür wird Jac. 1, 13—15. und auch anderwärts als Quelle der Sünde angegeben. Die höhere Lehre von der Freyheit ist die wahre Angel der *Paulinischen* Polemik gegen die Juden; obgleich nicht zu läugnen ist, daß auch Paulus selbst sich zum Theil als Jude darstellte, und über manche rohere Alttestamentliche Ansichten nicht ganz Herr wird. Der Vf. sagt ganz richtig, man habe solche Stellen zum Theil mit Gewalt aus dem Texte weg erklären wollen, zum Theil sie aus Accommodation erklärt, auf jeden Fall widersprochen sie andern Stellen. Unsers Bedünkens ist es ganz begreiflich, daß bey den Aposteln als Juden, jüdische Begriffe vorherrschten, und es ist ein großer Beweis des Geistes, der sie besaß, daß in ihren Schriften sich nicht noch mehr Spuren davon finden. Wer dürfte sich wundern, daß jüdische Erziehung und Umgang der Apostel den Mosaismus und Rabbiniismus zuweilen in ihre Vorträge und Briefe übergehen ließen? Diefs gilt für die ganze christliche Lehre. Sie konnte nur auftreten in einem bestimmten Zeitalter, unter einem bestimmten Volk, diese historische Darstellung muß an ihr kenntlich werden; sie hat aber zugleich einen höhern Geist, den Geist des Herrn, nämlich Freyheit.

#### ÖKONOMIE.

BÜCKEBURG u. HANNOVER, in Comm. b. Hahn: *Der Berberitzenstrauch*, ein Feind des Wintergetreides. Aus Erfahrungen; Versuchen und Zeugnissen; von L. G. Windt. 1806. 172 S. 8. (10 gr.)

Hr. Kammerrath Windt zu Bückeburg hat in diesem kleinen Werke nicht nur seine eignen, von ihm selbst gesammelten, sondern auch die von andern im Bückebur-

burgischen und andern Gegenden eingezogenen Erfahrungen und Beobachtungen über die Schädlichkeit des Berberitzenstrauches für das Wintergetreide, in welchen derselbe nämlich zu der bekannten Krankheit des Rostes Veranlassung giebt, zusammengestellt, und dieselbe mit gerichtlichen Zeugnissen aus eignes darüber abgefaßten Protocollen bekräftiget. Außerdem hat er dann noch insbesondere die schon in andern Schriften hierüber bekannt gemachten Notizen zugleich mit beygefügt; nämlich nicht nur den Aufsatz des Hn. v. Montsion aus dem Reichsanzeiger Nr. 26. 1801. sondern auch das, was Hr. Lieutenant Schönmann und andre im Hannöverschen Magazin 1805. Nr. 36. 42. 47. u. 50 haben einrücken lassen, so wie endlich einige andre kleine Aufsätze aus dem Reichsanzeiger, vorzüglich den des Hn. Prof. Sprengel in Halle, zuletzt auch Hn. Banks Aufsatz über den Rost, wie derselbe in der Landwirthschaftlichen Zeitung gestanden, hat. — Bekanntlich ist die Frage über die Schädlichkeit oder Unschädlichkeit, die Schuld oder Unschuld der Berberitzen am Roste oder dem Befallen des Getreides so weit entschieden, daß ersterer durchaus nicht ganz geläugnet werden kann. Denn wenn es auch völlig ausgemacht ist, daß zwar der Samenstaub der Berberitzen, welchen man zuerst als die krankmachende Potenz anfaß, außer aller Schuld ist, so find doch Hn. Banks und Sprengels Behauptungen: daß der Samenstaub des auf den Berberitzensträuchen sich vorzüglich häufig findenden Schmarotzer-Schwammes, *aspidii berberidis*, eine Krankheit des Getreides erzeuge, indem er jene Pilze oder Schwämme auf denselben wachsen mache, ziemlich ausgemacht. Wenigstens scheint diess eine der Ursachen der Entstehung jener Krankheit zu seyn, deren es vielleicht noch mehrere andre giebt, die zum Theil auch in der Witterung oder auch in der schlechten Beschaffenheit des Samenkorns liegen mögen, wie

neulich Hr. Einhof behauptet hat. Dena überhaupt scheint die Krankheit des Getreides, die man Rost, Mehlthau, auch Befallen nennt, wenn wirklich alle diese Benennungen nur einer Krankheit zukommen, wie Hr. Banks behauptet, was indess noch nicht ganz ausgemacht seyn möchte, — in so verschiedenen Graden und Modificationen vorzukommen, daß auch die Ursachen derselben wohl verschieden seyn können.

Grätz, b. Ferstl: *Abbildungen und Beschreibungen durch Erfahrung erprobter in großen und kleinen Landwirthschaften anwendbarer Maschinen, wodurch das Getreide auf eine sehr einfache Art mit geringen Mühe und unbedeutenden Kosten von Wicken und Ratten (Raden) gereinigt wird; erfunden vom F. X. Freyherrn von Stadl. 1806. 16 S. 4. m. 3 Kpfre. (16 gr.)*

Der Vf. macht hier drey verschiedene, von ihm erfundene Getreidereinigungsmaschinen bekannt, deren eine für kleinere Wirthschaften, die beiden andern aber nur für große sich schicken sollen. Die eine der letztern ist gar eine vierfache Maschine. Sie sollen alle drey, jede nur von zwey schwachen Menschen in Bewegung gesetzt werden können, und doch in kurzer Zeit außerordentlich viel Getreide von Wicken und Ratten (d. i. Raden, oder Radenkörnern) sehr rein liefern können. Allein, soviel Rec. aus der Beschreibung und Abbildung dieser neuen Erfindung zur Reinigung des Getreides urtheilen kann: so kann er ihnen keine Vorzüge vor den schon seit langer Zeit im Gebrauch befindlichen, ursprünglich französischen Getreidereinigungsmaschinen oder Staubmühlen, dergleichen Du Hamel du Monceau, Claussen, Riemann u. a. beschrieben haben, zugestehen; mit dem man vielmehr überall sehr gut auskommen kann.

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

### Todesfälle.

Am 13. Aug. 1807. starb zu Gülls Hr. Lazar v. Somfics, k. k. Rath, ein vortrefflicher lateinischer Dichter, im 68ten Jahre l. A. Einige seiner Gedichte sind gedruckt, die meisten waren noch auf einem Herausgeber. Er hatte viel vom Talente des *Janus Pannonicus*, und war wie dieser, zu scherzhaften Eroticis vorzüglich gesinnt. Hr. Ferd. v. Miller, Regnicolar-Bibliothekar, hat eine gedruckte Grabchrift auf ihn herausgegeben.

Am 24. Aug. starb zu Wien Jos. Jac. Plank, k. k. Rath, Secretär der medicinisch chirurg. Militärakademie u. s. w., ein im Fache der Medicin, Chirurgie und Botanik rühmlichst bekannter Schriftsteller, im 75. Jahr seines Alters.

Am 27. Januar 1808. starb August Octavian Homann, Magistratsrath der Stadt Wien, der sich durch verschiedene Schriften über die Criminal-Justiz rühmlich bekannt gemacht hat.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## PÄDAGOGIK.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Gemälde weiblicher Erziehung*, von Caroline Rudolphi. 1807. Erster Theil. 320 S. Zweyter Th. 405 S. 8. mit 2 Kpfrn. (3 Rthlr.)

Wir müssen uns des richtigen Selbstgefühls freuen, welches die Vfn. bestimmte, uns keine *Theorie*, sondern ein *Gemälde* der weiblichen Erziehung zu geben. „Erziehungskunst — Erziehungswissenschaft — wie mir die Worte so seltsam hohl klingen! Ich weiß wohl, daß man solcher Worte oft nicht enttrathen kann. Aber wenn ein noch so glänzender Preis darauf stünde, wenn mir ein Kranz aus Sternen geflochten und mein Name hineingeschrieben werden sollte, ich wüßte die Sache in kein System zu bringen, ihr keine wissenschaftliche Form zu geben, also auch nicht in bestimmten Stunden darin zu unterrichten. Ich habe schon viel zu thun, um zu glauben, daß andere das wirklich können. Das mag freylich wohl von dem ganz unsystematischen Geschlechtscharakter herrühren. So oft ich es mir auch vorstellte, wie es angefangen seyn müßte, wenn ich einmal etwas über Erziehung schreiben wollte: so lief alles, was ich darüber denken konnte, immer auf eine Erziehungsgeschichte, auf eine Darstellung des lebendigen durch Handlung verkörperlichten pädagogischen Geistes und Sinnes hinaus.“ (II, 231.) Wir dürfen die *Wissenschaft* nicht in Schutz nehmen; aber auch die *Theorie*, die *Regel*, welche hier auch wohl allein gemeint ist, scheint von der Vfn. mehr als billig gering geachtet zu werden. Denn wenn sie nicht laugnen läßt, daß uns die allgemeinen Theorien oft im Stiche lassen, wie sie sich in einer andern Stelle ausdrückt, daß die lebendige Handlung nicht aus ihnen hervorgehen kann: so läßt sich von der andern Seite behaupten, daß auch das vorgehaltene Beyspiel zu seiner glücklichen Benutzung nicht weniger die Geschicklichkeit der Anwendung erfordere, als die allgemeine Regel, da ja die einzelnen Lagen und Fälle niemals genau dieselben sind. Ohne den Geist der Erziehung überzutragen, muß es vielmehr um so nachtheiliger wirken, je vortrefflicher und lebendiger, d. h. je individueller es für sich betrachtet ist. Diese Bemerkung kann jedoch den Dank nicht vermindern, worauf die dargebotene Gabe den gerechtesten Anspruch hat; sie gilt vielmehr selbst nur im Allgemeinen. Als Schriftstellerin und als Schriftstellerin für A. L. Z. 1808. Erster Band.

ihr Geschlecht hatte C. R. Recht, die Theorie zu verwerfen. Dem Manne mag es leichter seyn, das Allgemeine zu gebrauchen und sein eignes Bestreben allgemein auszusprechen; der Erzieherin aber ist es natürlicher, zu erzählen, was sie that, und die der Leistung bedürftige Mutter wird leichter und tiefer bewegt durch die lebendige Darstellung, als durch den allgemeinen Satz.

Aber nicht ein Abbild des Alltäglichen, nicht die Geschichte einer gewöhnlichen Erziehung wird hier gegeben — wozu sollte das dienen? — sondern ein *Muster*, ein *Vorbild*, das über das Gemeine erhoben, doch nach dem Leben entworfen, und dem Wesentlichen nach von jeder Mutter, die ernstlich will, nachzuahmen ist. „Was wäre denn nun aufzustellen? — fragt die Vfn., nachdem sie gewiß geworden, was sie über Erziehung im Sinne und auf dem Herzen hatte, als lebendige Handlung erscheinen zu lassen. (II, 357.) Ein Gemälde genau nach dem copirt, was wir im Leben alle Tage und überall sehen? ein Gemälde, welches jedermann als wirklich so anspräche, daß er ausrufen müßte: ja, das ist gerade so wie bey uns! — Da wäre dann ein solches Erziehungsgemälde ein Spiegel, worin die Alltäglichkeit sich selbst auf die alltäglichste Weise mit freundlicher Selbstgenügsamkeit beschauete, und sich streichelnd sagte: ja, so sind wir nun einmal, und so ist der Mensch, wenn er nicht idealisirt wird. — Soll es also seyn? oder sollte nicht vielmehr ein Gemälde von dem aufgestellt werden, was die sorgsamste Erzieherin erringen kann, wenn ihr gar keine drückenden Verhältnisse im Wege stehen? Soll nicht überhaupt so viel als möglich das Vollkommne dargestellt werden? Die Mangelhaftigkeit in der Ausführung findet sich ohnehin bey allem, was menschlich ist, von selbst.“

Wollte man sich die Frage beantworten, warum dieses Gemälde von seinem Entwurfe an bis zur Vollendung die Betrachtung mit immer steigendem Wohlgefallen fesselt: so würde man wohl, außer der schönen Einstimmung des Ganzen, in dem eigenthümlichen Leben der einzelnen Hauptgestalten den ersten Grund davon finden. C. R. erkennt und achtet die Individualität. Letzteres beweisen — wenn es außer dem Hauptbeweise, der zarten Behandlung der verschiedenen Charaktere ihres Gemäldes, eines jeden nach seiner Natur, noch eines Beweises bedürfte — ihre eignen wiederholten ernstlichsten Erklärungen. Sie sagt (II, 55.): „Demnach giebt es ein Etwas, das aller Erziehung zur Grundlage dienen muß, das zuerst

zuerst gerade darauf abzuwecken muß, dem jungen Menschenwesen in der Entwicklung seiner Menschenatur kräftig zu Hülfe zu kommen; das ferner dahin zielen muß, den weiblichen Sinn im Mädchen, die männliche Kraft im Knaben in ihrer Fülle hervorgehen zu lassen. Ihre Hauptforge muß sodann seyn, daß sich des Kindes individuelle Natur nach allen ihren Eigenthümlichkeiten frey, leicht und kräftig entfalte." — Klarer und bestimmter S. 143.: „Es ist also nothwendig, daß jede Mutter den Originalcharakter ihrer Kinder studiere, die besondere Natur eines jeden erforsche, es dieser gemäß behandle, und nie von allen das Gleiche fordere; nie das sanftere dem lebhaftern, oder umgekehrt das feurighätige dem stillempfänglichsten zum Muster vorhalte." — Am nachdrücklichsten S. 157.: „Oft halte ich ihm vor, wie langweilig die Welt, besonders die feinere gebildete Welt und ihr Gesellschaftsleben seyn würde, wenn alle Weiber ganz in eine Form gegossen wären, und daß wir billig mit dankbarer Gelehrigkeit auf die Natur achten sollten, die in der Geister- wie in der Körperwelt ihres Reichthum und ihre Fülle in so tausendfach wechselnden Erscheinungen beurkundet, und daß es nicht etwa ein besonderes Verdienst, sondern ausgemachte Schuldigkeit des erziehenden Menschen sey, in jedem ihm anvertrauten Wesen das auszubilden, wozu es seine individuelle Natur ausgeprägt hat." — Jenes aber, daß sie die Individualität erkennt, konnte sich nur durch die That beweisen; es ist eben das, was es ihr möglich machte, ein idealisches Gemälde zu entwerfen und auszuführen; es offenbart sich in dem *Leben* ihrer Gestalten. Denn lebendig erscheint nur, was in eigenthümlicher Natur erscheint. In Ida, dem verklärten Mädchen, herrscht vor die zarte Liebe; in Mathilde der edle Stolz; in Klärchen das gute Herz; in Hertha der neckende, doch gutmüthige nicht unweibliche Witz. Auch die Nebengestalten, besonders die beiden Kinder, Seraphine und Milly, sind mit bestimmtem Ausdrücke lebendig hingestellt. Aber wir wollen nicht durch Herausheben einzelner Züge verzerren, was in Einheit dargestellt ist! Das Individuelle, das Lebendige wird nur in der Anschauung erkannt. Zu ihr verweisen wir demnach. Mit ihr zugleich wird auch am besten erkannt werden, wie die weise Erzieherin jeder Individualität Raum machte, sich zu entwickeln; so jedoch den einseitigen Hang mäßigend, daß das Gemüth zur schönen innern Einheit gelangen mochte. — Eben dies ist ein anderer Hauptgrund, warum das aufgestellte Gemälde das Gemüth des Schauenden anzieht, daß wir seine Gestalten mehr *aus sich selbst werden*, als *gemacht werden* sehen. C. R. hat den richtigen Grundatz, daß die Bildung der weiblichen Natur des Positiven wenig oder gar nicht bedürfe. Die große Kunst der weiblichen Erziehung besteht in der *Beherrschung der Umgebungen*. Von der schönen Kindesseele fern zu halten, was zerrütend wirken könnte, das günstige Ereigniß zu benutzen und herbeyzuführen, was dem innern Bedürfnis zusagt, ist die *schwere Aufgabe* derselben. Sie

wird verwickelter, wenn das Kind von Natur einen überwiegenden einseitigen Hang hat, oder frühe entweder verwahrloht oder verbildet wurde. Dann bedarf es nämlich noch insbesondere der geschickten *Benutzung der zufälligen oder vorsichtig veranstalteten Ereignisse zu dem Zwecke*, die Leidenschaftlichkeit der Natur ohne Gewalt auszugleichen, und die Unart wegzuschaffen. Ein Muster dieser Erziehungsweise durch besonnene Bewachung, Benutzung und Anordnung der Umgebungen des Kindes aufgestellt zu haben, ist das eigenthümliche Verdienst unserer Schriftstellerin. Mit dieser Ansicht der Erziehung mußte sie sagen (II, 55.): „Eben so wenig läßt sich auch irgend ein Individuum als Erziehungsproduct, als Modell aufstellen: denn wer wagt es zu bestimmen, was an einem Vollendeten, in sofern es ein solches geben kann, der eigentlichen Erziehung gehöre? Und was der Natur? und wieviel der zufälligen Umgebung?" Daher auch der Ausspruch (II, 143.): „Alles absichtliche Streben bewirkt aufs höchste klavische Nachahmung, und es kann durch sie eine schwache Natur ganz aus ihrer Bahn gebracht und jämmerlich verkrüppelt werden." Und aus diesem Sinne kam die bescheidene Erklärung (I, 196.): „Es sind günstige Vorfälle, glückliche Umstände, die sie (die Entwicklung) befördern, und denen ich nur die Richtung gebe, nur forge, daß keiner verloren gehe, den uns das gute Glück sendet." Wo das Gemüth des Kindes nicht mehr unverdorben ist, oder auch von Natur des innern Gleichnisses entbehrt, da bedarf es freylich auch der *absichtlichen Einwirkung der Heilmittel*. Aber auch diese versteht unsere weise, nichts übereilende Erzieherin in dem zu finden, was das Leben mit sich führt. Bey Ida, der schönen weiblichen Seele, die von dem Eintritt ins Leben an sorgsam bewahrt wurde, war nichts zu bestreiten, nichts auszutilgen; nur das Widrige mußte entfernt gehalten, und das Entsprechende dargeboten werden. Bey Mathilden war überdies die frühere Verwahrlosung gut zu machen. Bey Hertha waren reife Unarten auszurotten. Klärchen mit ihrer guten unverdorbenen Natur, dabey weniger empfindlich als Ida, war am leichtesten zu erziehen. Sehr beachtungswürdig ist besonders in dieser Hinsicht die Behandlung der beiden Kinder Seraphine und Milly, jener mit der vorherrschenden Phantasie, dieser mit dem Trotze des Eigenwillens. Beider Erziehung wird gerade weit genug geführt, um auch an diesen entgegengesetzten Naturen zu zeigen, wie die überwiegende Richtung der Seele gemäßigt werden könne, ohne Verfindigung an der Eigenthümlichkeit. — Ueber Eines könnte man mit unserer Erzieherin rechten. Sie weiß nämlich sehr verwahrloste oder verbildete Kinder, bey welchen mehr positive Besserungs- und Bildungsmittel nöthig wären, von sich weg, weil solche Mittel anzuwenden ihre Weise nicht werden könne. Aber ob sich der bessere Erzieher und die bessere Erzieherin ohne Härte und Ungerechtigkeit gegen solche arme Kinder dieser freylich sehr unangenehmen Pflicht entziehen dürfen? Es scheint vielmehr einer vor-

züglichen Besonnenheit und Selbstgewalt, d. i. der höhern Bildung zu bedürfen, um ein verderbtes Kind dem Guten wieder zu gewinnen.

Wir haben im Allgemeinen über das Gemälde gesprochen, einige Eigenschaften desselben bemerkend. Aber das innere Leben haben wir nicht enthüllt. Wir haben nicht gewagt darzustellen, *wie* sich alles unter der zarten und festen Meisterhand entwickelt und vollendet, besorgend, daß nicht die lebendige Beweglichkeit im Worte aufgefaßt erstarre. Man schaue selbst, was da geschieht und lebt, und — vor allem — man führe die junge Mutter hin zum Schauen! Nur in der eignen Betrachtung wird ihr und der Erzieherin, die ihre Stelle vertritt, überzeugend und bezeugend erscheinen, *welche* Pflichten und *wie* sie dieselben zu üben habe — z. B. daß von Fröhlichkeit an das Geschmacklose entfernt werden, an Reinlichkeit, Ordnung und Fleiß gewöhnt werden müsse; daß die Wärterin mit Sorgfalt zu wählen und zu bilden sey; wie die frühesten Aeußerungen des Eigensinns behandelt werden sollen; wie der Gehorsam zu erhalten sey; wie der Wohlthätigkeitstrieb geleitet werden, wie die Frömmigkeit *zur rechten Stunde* angeregt werden müsse; wie die Gespenster- und Gewitterfurcht zu verhüten, und, wo sie sich schon festgesetzt, zu heilen sey; daß heftige Erschütterungen vermieden werden sollen; daß und wie vor allem die Unschuld und Reinheit des Herzens und der Phantasie mit der größten Sorgsamkeit zu bewahren sey, so daß die der Natur vorgeifende gefährliche Belehrung über die natürliche weibliche Bestimmung unnöthig werde — dieß und vieles andere, *was* zu thun und zu hüten, und *wie* es zu thun und zu hüten sey, wird im Musterbilde zur Nachahmung vorgehalten. Zugleich wird eine gute Anordnung und Stufenfolge des Unterrichts gezeigt, welche die verständige Erzieherin mit den Veränderungen, die durch die Natur und die Verhältnisse ihrer Zöglinge nöthig werden, mit Nutzen anwenden wird; auch kann manches, was im Allgemeinen über die Beschaffenheit des wissenschaftlichen Unterrichts für Mädchen, noch mehr, was über die Bildung zur Kunst vorkommt, Veranlassung zu nützlichen Erziehungsmafsregeln geben. Was aber die Betrachtung des Gemäldes am nützlichsten machen wird, ist das Bild der Erzieherin selbst, wie sie hier handelnd erscheint. — Diese freudige Entfagung für den heiligen Beruf, die nicht versteht, wie man es für eine Aufopferung halten kann, sich nicht von dem Kinde zu trennen, diese Liebe des Herzens, diese Ruhe und Festigkeit des Willens, diese Selbstmacht und Gleichmüthigkeit, diese geduldige Erforschung der eigenthümlichen Naturanlage, diese Zartheit in der Behandlung der Kindesseele, diese stets sorgende Wachsamkeit, diese Geschicklichkeit in der Abwendung des gefährlichen und Benützung des günstigen Ereignisses, überhaupt diese Vollendung der innern und äußern Bildung zum Zwecke der Erziehung! Wir wiederholen, was wir oben sagten: man führe die junge Mutter oder die Erzieherin, die es aus Wahl ist, hin zu diesem Gemälde; sie wird es gewiß

nicht verlassen, ohne lebendigere Erkenntniß ihres Berufes, und ernstern Voratz, ihm ganz zu leben.

Aber es wird nicht bloß dargestellt, es wird auch *geurtheilt*, und zwar *viel* geurtheilt. Daß es mit Verstand und Erkenntniß geschieht, darf nicht noch gesagt werden; doch ist dieser Theil der Schrift nicht der anziehendste, theils weil diese Urtheile die lebendige Bewegung des Ganzen unterbrechen, theils weil man dabey öfter auf den Gedanken kommt, als habe man manches bey männlichen Schriftstellern gründlicher und bestimmter gelesen. Wir meynen nämlich hiermit die ausführlicheren Urtheile oder die Erörterungen pädagogischer Materien. Die vielen *seinen Bemerkungen* hingegen, die sich in der Darstellung wie von selbst erzeugen, und durch das Ganze hingefüet sind, beleben die Betrachtung, indem sie immer von neuem das eigne Urtheil des Lesers in Anspruch nehmen, und beurkunden den Reichthum der Einsicht, so wie den richtigen Blick der Vfn. Wir überlassen dem Leser selbst, diese Erfahrung zu machen, und weisen nur noch hin auf einige *Hilfsmittel der Erziehung*, von denen hier vor andern Gebrauch gemacht wird.

Eines der ersten ist, sich die Zöglinge durch einander bilden zu lassen. Und zwar läßt unsere Erzieherin nicht bloß die minder guten durch die bessern gebildet werden, sondern auch diese durch jene, wenigstens zur Geduld und ausharrenden Liebe. Aber nicht jedes Beyammenleben befördert die Bildung; weder das haufenweise in den größern Pensionen und den klösterlichen Erziehungsanstalten, noch das Zusammen sitzen in den Schulen. Hören wir hierüber die bestimmtere Erklärung (II, 281.): „Das Leben mehrerer Kinder mit einander hat allerdings manchen Nachtheil, und impft nicht selten fremde Fehler auf die besondern einer jeden Natur; aber groß kann dieser Nachtheil nur alsdann werden, wenn in Schulen und Erziehungshäusern Kinder von sehr ungleichartigen Familien, in der spätern Jugend und von höchst verschiedenen Graden der Rohheit oder der Vor- und Verbildung in großer Anzahl zusammenkommen. Da freylich kann nicht bloß das Zarte geknickt, das Starke verhärtet, das Leichte und Freye bis zur Verwilderung getrieben werden; es können selbst sehr ungleichartige sich widersprechende Fehler von dem einen auf das andere übertragen werden. Aber bey einer kleinen Anzahl, die leicht zu übersehen ist, früh ganz nach einerley Grundfätzen von einem Geiste geleitet, kann ein solches Beyeinanderseyn nicht nachtheilig werden.“ — Ein anderes Bildungsmittel, von dem hier Gebrauch gemacht wird, ist, die größern Mädchen zu Miterzieherinnen der kleinen zu machen. Es ist Grundsatz der Vfn., daß sich der weibliche Charakter erst durch Erziehung vollkommen ausbilde. Dem gemäß werden hier, als die ersten Zöglinge heran wachsen, wieder Kinder von eigenthümlicher Natur in die Familie aufgenommen, in deren Gesellschaft und Aufsicht sich die Bildung der ältern vollendet. Wer könnte verkennen, wie verständig das sey? Schon die Achtung für die Unschuld



schuld und den Frieden der kindlichen Seele muß die Umgebenden zur strengern Selbstbewachung nöthigen. „Wer von uns könnte dieß Kind ärgern, wer möchte durch Neckereyen es zum Eigensinn, zur Heftigkeit reizen, oder es nur etwas hören lassen, das es nicht nachsprechen darf, oder etwas sehen, das es nicht thun darf. Wir sind alle besser geworden, seit Seraphine bey uns ist, und müssen es immer mehr werden, mit jedem Tage.“ (II, 210.) — Auch Krankenpflege ist ein Erziehungsmittel, das in unserer Erziehungsgeschichte angewendet wird. Ida's Bruder und sein Führer kommen krank von einer Reise zurück; sie werden unter der Aufsicht des Arztes und der Erzieherin von den Mädchen gepflegt zu sichtbarer Entwicklung ihrer bessern Natur. „Wo könnte sich auch der weibliche Charakter schöner zeigen, als am Krankenbette? Hier wird ein echt weiblich Gemüth erkannt. Und wenn je ein weiblicher Orden ehrwürdig war, so ist es der, dessen eigentlicher Beruf Krankenpflege war. Sie sollte eins der Hauptaugenmerke bey der Bildung des weiblichen Charakters seyn, das nie aus der Acht gelassen werden dürfte. Es sollte dazu nicht bloß die weiche Gemüthsstimmung gegeben, es muß auch die Kraft des Gemüths dazu gestärkt werden, damit es den Anblick der Leiden ertragen könne, ohne selbst zu Grunde zu gehen.“ (II, 63.) — *Reisen* endlich ist ein Bildungsmittel, das unter weiser Führung, wie wir es hier im Beyspiel sehen, seine Wirkung nicht verfehlen kann. Nicht das *frühe* Reisen; es ist vielmehr in mancher Hinsicht schädlich, und am wenigsten zu entschuldigen mit der Absicht, dem Kinde in Frankreich die französische Sprache natürlich zu machen. Denn „*deutsch* sey die erste Sprache, die es hört, die es lallt, durch die es und für die es sein Sprachorgan entwickelt. Deutsch sey der Sinn, der Charakter, der Geist, der sich ihm aufprägt, und auf welchen die Sprache gewiß keinen unbeträchtlichen Einfluß hat.“ (I, 74.) Dagegen ist das Landleben, wenigstens während der wärmern Jahreszeit, nicht bloß dem Körper heilsam. Das Reisen in den spätern Jahren soll auch kein Herumwandern von Ort zu Ort seyn, sondern, wie hier geschieht, ein Niederlassen auf längere Zeit an einem fremden Orte mit neuen Umgebungen, von wo aus öftere Streifereyen unternommen werden. — Einige andere gewöhnliche Erziehungsmittel werden ausdrücklich verworfen. Dabin gehört die Benutzung des Ehrtriebes. Der Wunsch nach Liebe soll ein mächtiger Hebel seyn im weiblichen Herzen (ein Weib soll nicht die Kraft haben, sich ohne Liebe behelfen zu können, wird bey einer andern Gelegenheit vortrefflich gesagt); aber aus Ehrbegierde soll sich das Edle und Schöne im Weibe nicht entwickeln. Für die männliche Erziehung ist dagegen dieses Mittel überschätzt, indem die Vfn. allen männ-

lichen Muth aus diesem Triebe ableitet, und versichert, sich ohne den Stachel desselben keine Verleugnung der Lebensluft, noch anderer mächtiger Naturtriebe denken zu können. — Ein anderes, was häufig als Hülfsmittel der Mädchenbildung angesehen wird, ist die frühe Theilnahme an großen öffentlichen Gesellschaften. Es ist verdienstlich, daß die Vfn. nicht allein ein Beyspiel einer auch in Beziehung auf äußere Bildung ohne dieses Hülfsmittel vollendeten Mädchenerziehung darstellt, sondern auch durch die Aufzählung einer langen Reihe von Gefahren und Nachtheilen desselben, wo möglich, abzuschrecken sucht. Man sehe, was II, 254 f. darüber gesagt wird. Eben so lehrreich und warnend ist, was über das *Lesen* vorkommt. Man soll junge Mädchen lesen lassen, aber wie? „Aus allen Meisterwerken soll man das Zarteste und Schönste auswählen und mit ihnen lesen, oder sich das streng gewählte von ihnen vorlesen lassen.“ Aber nie soll das junge Mädchen zum bloßen leeren Zeitvertreibe lesen, nie freye Macht haben, über Romanen und Schauspielen gewöhnlichen Schlags Herz und Phantasie zu verderben. Ernst und rührend wird II, 323 f. ausgesprochen, wie zerstörend dieß insbesondere für den Himmel der ersten Liebe seyn müsse.

Außerdem erhalten wir noch in der Beylage zu vorliegendem Erziehungsgemälde einen Plan einer Erziehungsweise für Kinder (Mädchen) ohne Aeltern und Vermögen, der von dem menschenfreundlichen Herzen der Vfn., wie von ihrer *verständigen Rück-*sicht auf die verschiedenen *Verhältnisse des äußern Lebens* Zeugniß giebt, und dessen Ausführbarkeit nicht zu bezweifeln ist, wofern nur, was den äußern Grund legen muß, die *Stiftung*, nicht ermangelt.

Auch das Beyspiel einer männlichen Erziehung ist in dieses Gemälde verschlungen, und zwar heller und bestimmter, als man erwarten konnte nach der bescheidenen Aeußerung (I, 90.): „Dieß Gebiet ist der weiblichen Feder verboten, und mit Recht. Zwar schreiben und lehren die Männer viel über weibliche Erziehung; aber das berechtigt uns nicht, über die Gränze zu gehen!“ Und in der That, diese Partie des Gemäldes möchte diejenige seyn, die zum Tadel reizt. Zwar möchten wir sie nicht, wie das Ganze jetzt da steht, herausgerissen wünschen; aber in der Anlage schon hätte sie wegbleiben oder mehr zurückgestellt werden können.

Ein vorzügliches Lob verdient noch die Sprache in dieser Erziehungsgeschichte, als musterhaft durch Klarheit, Einfachheit, Richtigkeit und Gleichheit. Hier und da fällt ein unnöthiges fremdartiges Wort auf, z. B. *Präjudiz*, *respectiren* u. m., doch nur aus demselben Grunde, warum auf dem weissen Gewande auch der kleinste Flecken bemerkt wird.



## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Schulz: *Om Aegteskabs- Skilsmisse. Et Forsøg til Udvikling af Lovgivnings- Grundsætninger herom. (Ueber die Ehescheidung; ein Versuch, die Grundsätze der Gesetzgebung über dieselbe zu entwickeln.)* Ved Andr. Björn Rothe, Justitzraad, Assessor i Landsoverret; Hof- og Stadsret etc. 1805. 318 S. 8. (20 gr.)

Eine in ihrer Art vortreffliche Schrift, die auch von solchen Lesern, welche über den abgehandelten Gegenstand mit dem Vf. nicht überall gleichstimmend denken, wegen der guten Absicht des Vfs., wegen seines aus der ganzen Abhandlung hervorblickenden humanen Sinnes, wegen des in den neuesten Zeiten so merklich zugenommenen Uebels, dem er entgegen zu wirken strebt, mit innigem Danke aufgenommen zu werden verdient. Die Anzahl der Ehepaare, welche im J. 1804. in der Stadt Kopenhagen und ihren Vorstädten die Scheidung suchten, war 291; wogegen die Anzahl der in demselben Zeitraum und demselben Locale neu geschlossenen Ehen sich nur auf 937 belief. Folglich verhielt sich jene zu dieser ungefähr wie  $\frac{1}{4}$  zu 1. (S. 11.) Mehr braucht man nicht zu wissen, um eine mit Einsicht, Sorgfalt und Ruhe verfasste Schrift über die Nothwendigkeit, den Ehescheidungen so sehr wie möglich Einhalt zu thun, für ein Wort gerädet zur rechten Zeit zu halten.

Weder um die Grundsätze und Vorschriften über das Ehescheidungsweisen nach den jetzt in Dänemark geltenden Gesetzen darzustellen; noch um Sammlungen von Dokumenten zum Beweise, wie nöthig eine Reform dieses Theils der dänischen Gesetzgebung sey, zu liefern, ergriff der Vf. die Feder; sein Zweck war vielmehr, sich über die Unzertrennlichkeit der Ehe vom Staate, über die Ursachen der Scheidung und das Schwierige, hierüber völlig genügende Gesetze zu entwerfen, zu verbreiten und hiermit seine Gedanken „über einen Gegenstand zu äußern, der immer wichtiger und wichtiger wird, weil der leichtsinnige Ton unserer Tage, gleich einem Strome, zur Geringschätzung von Dingen zu führen scheint, welche Religion und Moral bisher mit einer heiligen Ehrwürdigkeit umgaben.“ Dabey geht er von dem unwidersprechlichen Grundsatz aus: „je mehr die Ehescheidung erschwert wird, desto größer wird die Zahl unglücklicher Ehen; je mehr man sie erleichtert, desto

A. L. Z. 1808. Erster Band.

freyern Spielraum bekommt Leichtsin und Unmoralität.“ (S. 5.)

Den Zweck der Ehe giebt Hr. Rothe so an: „Erzeugung der Kinder und lebenslängliche wechselseitige Hülfe“ (S. 15.) woraus er denn (S. 22.) die Unauflöslichkeit der ehelichen Verbindung herleitet. Einleuchtender und bündiger würde ohne Zweifel diese Schlussfolge geworden seyn, wenn der Vf. in Bestimmung des Ehestandszweckes ein reineres Motiv zum Grunde gelegt, wenn er gezeigt hätte, was die Ehe zwischen Tugendhaften nach dem unbedingten Pflichtgebot seyn mußte. — Im zweyten und dritten Kapitel wird von den Bedenklichkeiten und Gefahren gehandelt, welche für die Gatten selbst, für die Kinder, für die Dienstboten und für den Stand sowohl aus der Zulassung, als aus der Verweigerung verlangter Ehescheidungen entspringen; aus einer Kap. 4. angestellten Vergleichung zwischen beiden Arten von Gefahren ergiebt sich das Uebergewicht dieser gegen jene und das Resultat ist: „unter gewissen Einschränkungen sind die Ehescheidungen zulässig.“ (S. 61 u. f.) Mit so vielem Scharfsinne, Welt- und Menschenkenntnis dieser Theil der Abhandlung verfaßt ist: so sehr vermißt man doch darin eine Beleuchtung des Gegenstandes von Seiten seiner Moralität. Der Vf. hält sich allzu genau und beynahe ausschließend nur an die Folgen, welche entweder die Bewilligung, oder die Verweigerung der gesuchten Ehescheidung nach sich zieht; aber wie unsicher sind diese nicht! Das Eheversprechen wird einmal von beiden contrahirenden Theilen für immer gegeben; ein solches Wort ist heilig an sich; es wird es um so viel mehr, da es durch die Religion sanctionirt wird; selbst der Schutz des Staates, den die Verlobten für ihren Bund suchen und erhalten, wird ihnen nur unter der Voraussetzung, daß sie ihn in der überlegten und redlichen Absicht der Lebenslänglichkeit schließen, zugesichert. Kann, darf eine solche Verbindung in irgend einem andern Falle wieder aufgehoben werden, außer in dem, wenn der Bruch von Seiten der Eheleute bereits geschehn, d. h. wenn ihre Ehe physisch oder moralisch unmöglich geworden ist, z. B. durch unheilbare Krankheiten, durch ehebrecherische oder andere kriminelle Handlungen, welche den Zweck der Ehe und folglich die Ehe selbst vernichten? Hierauf hätte sich der Vf. ausführlich einlassen sollen; und seine Abhandlung würde an Gründlichkeit und Anwendbarkeit vieles gewonnen haben. — Um solcher Scheidungen willen, welche von beiden Theilen wegen Unverträglich-

(4) S

lichkeit gesucht werden, und worüber der Vf. im fünften und folgenden Kapitel viel Bemerkenswerthes sagt, wird (S. 103 u. f.) die Einführung von Matrimonialcommissionen (ähnlich der bereits bestehenden *Forligelsescommission*), welche aus würdigen Gliedern des geistlichen und weltlichen Standes bestehn müßten, gewünscht. — Wenn es (S. 130 u. f.) zu den Mitteln, die Lust zur Scheidung einzuschränken, gezählt wird, „dass die Sorge für die unerzogenen Kinder aus jeder getrennten Ehe ausschliessend dem Staate anheim fallen müßte:“ so besorgt Rec., bey der Gefühllosigkeit vieler Aeltern gegen ihre eignen Kinder, dass dieses Mittel von ganz entgegengesetzter Wirkung seyn und die Lust zur Scheidung eher vermehren als vermindern werde. Scheidungen, welche nur von Einem Gatten wegen vorgeblicher Unverträglichkeit, jedoch ohne dass aus irgend einer bestimmten Handlung, die in den Gesetzen als göltige Trennungsursache festgesetzt ist, diese Unverträglichkeit bewiesen wäre, verlangt werden, verwirft der Vf. aus Gründen, welche dem Rec. unumstößlich zu seyn scheinen. Aber eben solche Scheidungen sind bisher in Dänemark nichts ganz ungewöhnliches gewesen. — Ueberhaupt verdient diese ganze Schrift die geschärfte Aufmerksamkeit aller derer, welche Beruf und Willen haben, sich in Betracht des wichtigen Gegenstandes, dem sie gewidmet ist, um die leidende Menschheit verdient zu machen. Dass unzeitige Nachgiebigkeit und übertriebne Milde gegen Einzelne früher oder später die traurigsten Folgen für das Ganze nach sich ziehen: das ist ein Erfahrungssatz, der sich auf eine vorzüglich auffallende Art in Ländern bewährt, wo man es den Ehescheidungslustigen allzu leicht macht, ein Band zu zerreißen, das ihnen nicht bloß um ihrer selbst, sondern zugleich um der bürgerlichen Gesellschaft, um des Staates, ja, um der Menschheit willen — heilig seyn sollte.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Bemærkninger og Erfaringer, angaaende Jordudstykningsen i Almindelighed, og for Veile Amt i Saerdeleshed*. (Bemerkungen und Erfahrungen, betreffend die Ländervereinzelung überhaupt, und besonders im Amte Weile.) Af Stiftamtmand Heltfried. 1805. 79 S. gr. 8. (10 gr.)

Diese kleine Schrift ist einem wichtigen Gegenstande gewidmet. Die Veranlassung dazu gab die von der königlichen Landhaushaltsgesellschaft zu Kopenhagen aufgeworfene Preisfrage: über den möglichen Schaden, welchen die Vereinzelung der Bauerngüter für das Land und das allgemeine Wohl stiften, und über die Mittel, diesem Schaden, ohne den Nutzen der Vereinzelung zu beschränken, vorzubeugen. Mit hinreißender Beredsamkeit und nicht ohne die genaueste Localkenntniß schildert der Vf. den großen und vielfältigen Nutzen der sogenannten Parcellirung oder Gütervereinzelung. Zum Beweise führt er die eingefoderten Berichte der Hardsvögte im Amte Weile von zehn Harden über die seit etwa 20

Jahren geschehenen Parcellirungen, über den Zustand der Parcellisten, über den Einfluß ihrer Familien auf das Armenwesen, und über die criminellen Verhandlungen in eines jeden Jurisdiction an. Es ergibt sich daraus, dass in diesen zehn Harden ungefähr 500 Bauernhöfe vereinzelt und dadurch über 800 neue Familien ansässig geworden sind. Von diesen besitzt keine unter 8 bis 4, und keine über 20 bis 30 Tonnen (Acker) Landes. Die ersten verbinden mit dem Landbau eine Profession, oder arbeiten für Tageslohn. Als Müßiggänger oder Bettler ist bisher noch keiner von ihnen eingefangen worden und dem Armenwesen zur Last gefallen. Als Diebe sind seit mehr als 20 Jahren nur vier Personen bestraft worden. Dieses, und vieles andere, spricht laut für den überwiegenden Nutzen der Parcellirung nicht nur in Absicht auf die Population, sondern selbst in Absicht auf die Moralität und den Wohlstand der vergrößerten Volksmenge. — Rec. hätte nur gewünscht, dass es dem würdigen Hn. Stiftamtmanne gefallen haben möchte, verschiedene Einwürfe zu lösen, die man gegen die Wünschenswürdigkeit einer ganz allgemeinen Parcellirung, z. B. aus dem erschwerten Schul- und Kirchengang der Parcellisten, aus der erschwerten Hülfe in Feuers- und andern Nöthen, aus dem erschwerten geselligen Umgange u. s. w. erhoben hat. Der Wahrheit ist Rec. aber auch das Zeugniß schuldig, dass er selbst Augenzeuge gewesen ist von dem blühenden Wohlstande mehrerer Parcellistenfamilien auf Seeland, der, besonders auf den Landgütern verschiedener dänischer Proprietärs, zuweilen so groß war, dass mancher Bauer seinen Kindern einen eignen Hauslehrer hielt. Aber freylich möchten es im Ganzen genommen nur wenige so weit bringen. Immer bleibt das Vereinzeln der Güter ein der sorgfältigsten Erwägung würdiger Gegenstand für solche, die Beruf und guten Willen haben, so manchen jetzt menschenleeren und verwüsteten Gegenden Europa's neue Familien, und diesen Familien neue Quellen des Wohlstandes zu verschaffen.

#### KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

GIESSEN u. DARMSTADT, b. Heyer: *Unterricht für Unterofficiere der Infanterie*, zugleich als Belehrung für junge Soldaten, welche sich zu Unterofficieren bilden wollen, nebst einer Erklärung der vornehmsten militärischen Kunstausdrücke und Wörter aus fremden Sprachen. Herausg. von J. C. F. Meyfarkh. 1805. 148 S. 8. (8 gr.)

Die gehörige Belehrung und Ausbildung sowohl der Unterofficiere selbst, als auch der zu ihrem Stande nachzuziehenden jungen Soldaten wird bey allen Kriegsheeren ein täglich mehr gefühltes Bedürfnis. Man war mit diesem Zweige militärischer Cultur bey den mehrsten Armeen bisher noch sehr weit zurück, und selbst die inneren Einrichtungen und Verfassungen erlaubten kaum mehr zu thun. Vorzüglich fehlte es wohl an der richtigen Würdigung des Unterofficier-

Standes, mit unter auch wohl an der eignen gehörigen Ausbildung manches Befehlshabers selbst, ohne die an die der Unterofficiere und Soldaten schwerlich zu denken ist. — Sehr richtig sagt der Vf. in seiner Vorrede, daß man ohne große Kosten dieser Klasse des Militärstandes hülfsreiche Hand, und zur Veredlung der gemeinen Soldaten, so wie zum Besten des Dienstes selbst vorzüglich dadurch beytragen könnte, wenn bey einem jeden Regiments oder Bataillon eine Schule errichtet würde, in welcher sämtliche Compagnie-Individuen, welche man zu Unterofficieren zu bilden wünschte, durch einen Officier, der diesem Fache völlig gewachsen wäre, planmäßig über den Werth ihrer Pflichten belehrt würden. In dem preussischen Kriegsheere existirten, welches der Vf. nicht zu wissen scheint, bereits seit 1800. bey mehreren Regimentern und Bataillons solche Schulen; — der Herzog von Braunschweig und der General v. Gravert waren die Hauptbeförderer dieser wichtigen Sache, und der König selbst vertheilte das von einem Officier dazu verfaßte Lehrbuch in der Armee an alle Regimenter und Bataillons. Gewiß würde ein Unterricht dieser Art zur Ausbildung eines Kriegsheers sehr viel beytragen, wenn es möglich wäre, ihn mehr allgemein zu machen, und wenn man weder einen Unterofficier selbst, noch die dazu auszubildenden jungen Soldaten Jahrelang auf Urlaub gehen ließe.

Auf die Vorrede, die uns zu dieser Bemerkung veranlaßte, folgt eine Einleitung zum Ganzen, worin der Vf. sich mit vieler Kenntniß über den Stand des Unterofficiers und seinen Zweck im Allgemeinen äußert. Er rügt darin mit vollem Rechte den früher mehr noch statt gefundenen Uebelstand, daß man nicht immer die gehörigen Subjecte zu diesem Stande wählt. Aber er scheint nicht zu wissen, daß es in älteren Zeiten, bey Armeen, die zur Hälfte aus Ausländern bestanden, und insbesondere bey Regimentern, die ohne Kanton nur einen sehr geringen Theil Eingeborner zählten, von welchen bey einer Compagnie etatsmäßig nur zwey zu Unterofficieren gemacht werden konnten, Grundsatz war, keine jungen Ausländer zu Unterofficieren zu befördern. Man mußte dazu größtentheils Soldaten söhne ausgenommen — durch lange Dienstzeit sicher gewordene Leute wählen, und dieser Umstand erlaubte bey der Auswahl keine vorzügliche Delicatesse in Rücksicht der moralischen Güte oder der persönlichen Geschicklichkeit, welche die veränderte Verfassung und die vermehrte Nationalisirung der Heere jetzt mehr zu berücksichtigen gestatten. Indessen schweifte man nun auch wieder etwas zu weit aus; und nahm oft allzu junge Leute zu Unterofficieren und Feldwebeln, wodurch der Dienst an sich und die Würde des Unterofficiers Standes insbesondere verlör.

Die Abhandlung selbst zerfällt in zwey Hauptabschnitte, wovon der erste, in sieben Kapiteln, von der Beschaffenheit und den Pflichten der Unterofficiere und Soldaten; auch von den Anfangsgründen im Exerciren, und der zweyte in vier Kapiteln vom Garnison- und Felddienst, auch insbesondere von den

Pflichten des Feldwebels handelt. Besser wäre es übrigens gewesen, wenn der Vf. die auf die beiden Hauptabschnitte folgenden Zusätze, über das Visitiren und über Gefangenenschaft, einzelnen Kapiteln der beiden Hauptabschnitte selbst einverleibt hätte. — Die beygefüigten Formulare zu Rapports und Meldungen sind, wenn auch nicht allgemein zur Norm annehmbar, doch nicht unzweckmäßig, und die am Ende befindliche Erklärung der vornehmsten militärischen Kunstausdrücke und Wörter aus fremden Sprachen, ist für Unterofficiere vollständig genug.

Auf eine lobenswerthe Art legt der Vf. die Religion als das erste Erforderniß zu einem braven Soldaten mit Wärme ans Herz; und fodert von dem Unterofficier eine strenge Sittlichkeit, weil er als Beispiel für den gemeinen Mann, eigentlich untadelhaft handeln muß. Er sagt in diesem Kapitel alles, was ihm sein eignes Gefühl für das Gute und vielfältige Erfahrung an die Hand geben. Vorzüglich gerathen ist ihm das Kapitel von der Behandlung des Recruten bey seiner Ankunft zur Compagnie. Mit vollem Rechte rügt er die großen Mißbräuche, welche bey der ersten Behandlung der Recruten von Seiten der Unterofficiere nur noch zu sehr statt finden, und beschreibt die daraus für den Staat entstehenden nachtheiligen Folgen sehr richtig. Nicht minder gut ist das, was er in den folgenden Kapiteln über Ordnung und Reinlichkeit, über den Anzug, so wie über die Beschaffenheit und den Zweck der Armatur sagt. Alle die kleinen Vortheile, die der Soldat in dieser Hinsicht kennen muß, um seiner Würde und seinem Zwecke angemessen zu erscheinen, weiß der Vf. aus eigner Dienstkenntniß. Auch das, was er über die Anfangsgründe bey dem Exerciren sagt, verräth eben so wohl den Sachkundigen, als den rechtlichen Mann. Er verachtet mit jedem vernünftigen Befehlshaber das pöbelhafte Schimpfen, Fluchen und Prügeln auf dem Exercierplatze, das, dem Himmel sey Dank, jetzt immer mehr mit den veralteten Vorurtheilen und Barbarismen zu Grabe geht, und einem edleren Benehmen Platz macht. — Was der Vf. über die Schrittcadence sagt, ist nur als partiell richtig anzunehmen; denn in der ganzen preussischen Armee ist der Paradeschritt der Linien-Infanterie zu 72 in der Minute, der Avancier Schritt zu 75, hingegen der geschwinde oder Deploy- Schritt zu 108 üblich; 65 bis 70 Schritt Parade- und Avancir- Schritt ist wirklich etwas zu langsam und ermüdend, so wie 120 Schritt bey dem Deployren dagegen wieder etwas zu geschwind und die Ordnung verdrängend ist. — Die im zweyten Hauptabschnitte gegebenen Dienstvorschriften sind im Ganzen genommen gut, und zur Belehrung der Unterofficiere hinlänglich; auch sind die Pflichten des Feldwebels genau und bündig aus einander gesetzt, doch nur vorzüglich für diejenigen Dienste brauchbar, die in Rücksicht des Materiellen mit demjenigen Dienst, in welchem der Vf. steht, übereinstimmen; der preussische Dienst z. B. verlangt andere und vollständigere Vorschriften.

## NEUERE SPRACHKUNDE.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Kleines französisches Lesebuch für Anfänger und Geübtere*, enthaltend Französische und Deutsche Aufsätze über Gegenstände aus der Natur, Kunst, und dem gesellschaftlichen Leben, sammt mehrern Französischen und Deutschen Briefen über die interessantesten Gegenstände des bürgerlichen Lebens, und einer Auswahl kleiner Gedichte. Von J. G. Cleminius. 1806. 224 S. 8. Mit einer Vorrede. (16 gr.)

Die *de Vernon'sche* Grammatik erschien, laut der Vorrede, ohne Begleitung einiger französischen Lesestücke und deutscher Uebersetzungsaufgaben; eine Abweichung, in welcher Hr. Cl. den Erklärungsgrund gefunden zu haben glaubt, warum sie, ungeachtet ihrer Gemeinnützigkeit, doch nicht in mehreren Schulen eingeführt wurde. Um nun dies zu bewirken, folgte er dem Antrage des Verlegers, „durch Hinzufügung eines *zweckmäßigen* Lesebuchs ihr eine *größere Brauchbarkeit* zu geben.“ Dem Rec. ist die genannte Sprachlehre noch nicht zu Gesicht ge-

kommen; es ist ihm aber nicht sehr begreiflich, wie sie bey ihrem durchaus praktischen Gehalte, welchen Hr. C. ihr zuschreibt, durch ein Lese- und Uebersetzungsbuch an größerer Brauchbarkeit gewinnen, und noch unbegreiflicher, wie die gegenwärtige Schrift diesen Zweck fördern könne. Der Vf. bestimmt sein Product für *Anfänger*, und für *Geübtere*; — man darf ohne Bedenken hinzusetzen: „und für solche, die der französischen Sprache vollkommen mächtig sind,“ denn für die Uebung eben dieser scheint die in das Deutsche übertragene *Molier'sche* Comödie: *Der Geizige*, gegeben zu seyn. Für die Anfänger ist außer den Vocabularnoten und (obgleich nur im äußersten Nothfalle), außer den „*Maximen und Gedanken über beide Geschlechter*“ S. 144 — 146. nichts vorhanden. Den Geübtern bleibt der Rest, der jedoch das *kleine* Lesebuch zu dem kleinften herabsetzen dürfte; dieser Rest scheint aber vorzüglich für Handlungsbediffene zu seyn: denn er liefert besonders umständliche Bilanzen über Aus- und Einfuhrartikel eines Landes, mercantilische Notizen über den Werth derselben, Erörterungen über Schifffahrt und Seehandel, u. dgl.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## Universitäten und andre Lehranstalten.

Die k. k. patriotisch-ökon. Societät in Böhmen soll auf höchsten Befehl ein populäres Lehrbuch der Landwirthschaft verassen, das ehestens gedruckt und an alle Normal- und Trivialschulen im Lande vertheilt werden soll.

Das kändische technologische Lehr-Institut zu Prag hat am 10. Nov. 1806. seinen Lehrkurs unter der Direction des Hn. Prof. Franz Gerstner, im ehemaligen Wenzels-Seminarium, eröffnet, und einen gedruckten Lehrplan vertheilt.

Hr. Georg v. Lakits, ehemals Prof. des kanonischen Rechts zu Pesth, dann Statthaltereyrath und Director der Ofner Universitäts-Buchdruckerey, jetzt im Pensionsstand zu Wien lebend, hat den Auftrag erhalten, aus seinem *Jus publicum Hungariae*, das er in vier Bänden ausgearbeitet hat, einen Auszug zum Behufe für Vorlesungen zu verassen, zu welcher Absicht ihm ein vom ungrischen Studienfond bezahlter Amanuensis an die Hand gegeben worden.

Die k. Universität zu Pesth hat beschlossen, zwey ihrer jüngern medicinischen Docenten, den D. Schuster, Assistenten des Prof. der Chemie Winterl, und den D. Adjuncten des Prof. der Chirurgie Stahl, im Frühjahr 1808. auf ihre Kosten nach Paris zu senden, um dort die medicinischen und chemischen Anstalten zu besuchen, und sich selbst sowohl als die Universität in die Kenntniß der dortigen Fortschritte dieser Wissenschaften zu setzen.

Bey der k. Akademie zu Caschau wird nun auch ein botanischer Garten eingerichtet.

Bey der k. k. Bergakademie zu Schemnitz ist eine neue Professur für die theoretisch praktische Forstwissenschaft gestiftet worden.

Das kathol. Gymnasium zu Großwardein soll im J. 1808. größtentheils den Prämonstratensen zur Beforgung übergeben werden, mit Entfernung der bisherigen weltlichen Lehrer.

Die theologische Fakultät in Kiel hat dem Hn. Samuel Friedlieb Zimmermann, Hauptprediger zu Günsleb auf der Insel Falster, den theol. Doctorgrad ertheilt. Seine noch ungedruckte Inauguraldissertation handelt: *De disciplinae mosaicae pretio morali temporario, deque accessibus per doctrinam Prophetarum deinceps ad illam factis.*

Wie meine physikalischen und chemischen Vorlesungen und Unterweisungen bisher ohne alle Minderung oder Unterbrechung fortgesetzt worden sind, so werden sie auch, will's Gott, in dem nächsten Sommerhalbjahre ordentlich, mit allen nöthigen Versuchen und praktischen Arbeiten, gehalten werden. Erlangen am 1. März 1808.

Friedrich Hildebrandt,  
Professor der Physik und Chemie an  
der Universität zu Erlangen.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 24. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## ÖKONOMIE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetfchke: *Einleitung zur Kenntniß der Belgischen Landwirthschaft*, von J. N. Schwerz. — Erster Band. 1807. XVIII u. 374 S. 8. m. 7 Kpft. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieses Werk, aus welchem wir schon Auszüge einzelner Stellen oder Aufsätze in der landwirthschaftlichen Zeitung gelesen haben, ist unstreitig eine wichtige Bereicherung der ökonomischen Literatur, indem es eine ausführliche und genaue Darstellung der belgischen Landwirthschaft enthält, die schon lange, in vieler Rücksicht, vorzüglich aber in Rücksicht auf den Feldbau, als ein Muster einer guten Wirthschaft bekannt, und von Hn. Thaer und Andern mit großem Rechte gerühmt worden ist. — Hn. Schwerz, den man, dem Titel des Buches und seiner eignen Erklärung nach, als den Vf. desselben ansehen muß, hatte in den J. 1802. und 1805. drey Reisen in den grössten Theil der belgischen Provinzen gemacht. Seine eignen, auf diesen Reisen gemachten Erfahrungen, und die Benutzung dessen, was schon vor ihm andre, besonders der Abbé Man, Pondredale, Balsamo u. a. geschrieben haben, ganz vorzüglich aber die Noten eines Hn. Diercxsen, Präsidenten der Handlung im Departement der beiden Nethen, (die, wie Hr. Schwerz selbst sagt, so zahlreich sind, daß der Name des Hn. D. nicht immer hätte hinzugesetzt werden können,) dieses sind die Quellen, woraus der Vf. sein Werk geschöpft hat, wie er in dem ersten Abschnitte der ersten Abtheilung seines Buches, welches die Ueberschrift: *Entstehung und Quellen dieses Buches und Absicht des Vfs.*, führt, sich selbst darüber erklärt. Am Ende dieses Abschnitts bittet er noch zuletzt um Verzeihung wegen der Gallicismen, Sprachfehler und der Ungleichheit seines Stils, die man einem bloßen Farmer, der seit mehr als 20 Jahren in seiner Hütte unter Flamländern und Walonen gelebt, und seit der Zeit wenig Literatur gesehen habe, schon zu Gute halten müsse. Man weiß aber in der That nicht gleich, wer dieser Farmer sey? Hr. Diercxsen kann es nicht seyn: denn Hr. S. hat ihn ja als Präsidenten der Handlung angeführt. — Es muß dieser also wohl Hr. S. selbst seyn. — Aber er sagt ja selbst, daß er nur drey Reisen in Belgien gemacht habe! — Da Hr. S. sich, auf dem Titel des Buches bloß mit seinem Namen, ohne eine weitere Beziehung seines Standes und Aufenthaltsortes aufgeführt, A. L. Z. 1808. Erster Band.

führt hat: so muß er uns schon diese Ungewißheit über ihn selbst, und über den Vf. des Buches verzeihen. Dem sey jedoch, wie ihm wolle; das vorliegende Werk ist im hohen Grade schätzbar und verdient den Dank des ökonomischen Publicums.

Der gegenwärtige erste Band desselben zerfällt in fünf Abtheilungen, die außer einer Einleitung und einigen allgemeinen Gegenständen, bloß der Darstellung des belgischen Feld- und Ackerbaues gewidmet sind. Die Viehwirthschaft und andre Zweige der Oekonomie wird der zweyte Band enthalten.

In der ersten Abtheilung giebt der Vf. eine Uebersicht der Niederlande, ihrer Bewohner und ihres Ackerbaues; und, nachdem er in dem ersten, schon vorhin erwähnten, Abschnitte sich über die Entstehung und die Quellen seines Werkes, über seine Reisen in Belgien, und die Schwierigkeiten agronomischer Beobachtungen auf Reisen erklärt, endlich auch den Geist, in welchem sein Buch geschrieben sey, und gelesen werden müsse, angegeben hat, — wobey er nämlich nur darauf dringt, die von ihm erzählten Thatfachen als solche, stets für wahr zu halten, wenn man auch keineswegs geneigt sey, den von ihm daraus gezogenen Resultaten und Schlüssen beyzustimmen: — so liefert er im zweyten Abschnitte eine Darstellung der geographischen und örtlichen Beschaffenheit der Niederlande, ihrer Bevölkerung u. s. w. Von den zehn Departements, die man unter dem Namen der Niederlande begreift, nämlich den beiden Nethen, Schelde, Dyle, Leye, Jemmapes, Forets, Sambre, Maas, Ourte, Niedermaas, Roer, sind es eigentlich die fünf ersten von den ersten sieben (den ehemaligen österreichischen Niederlanden) deren Landwirthschaft den Namen der Belgischen verdient, und die hier vorzüglich beschrieben ist. Sie enthalten allein schon eine Population von beynahe 2,100,000 Seelen, wovon 1236 auf jeden Hectar kommen. — Am Schluss dieses Abschnittes findet sich noch eine Vergleichung des belgischen Maaßes und Gewichtes, mit dem Berliner, und des belgischen Geldes mit dem rheinischen Gulden. Ein Bunder, ein belgisches Flächenmaß, ist zwar sich nicht immer und überall in der Grösse gleich; doch verhält er sich meistens gegen den Magdeburger Morgen so, daß er fünf dergleichen Morgen gleich kömmt; nur in Alost ist er um  $\frac{100}{1000}$  kleiner als fünf berliner Morgen. Das Viertel, oder die Rasiere, als Getreidemaß, enthält zu Antwerpen beym Hafer 1 berliner Scheffel und  $\frac{1}{16}$ , beym übrigen Getreide

treide 1 berliner Scheffel und  $\frac{46}{100}$ . Zu Gent aber enthält ein Sack (= 4 Fafs) bey Hafer 2 berl. Sch.  $\frac{80}{100}$ . bey dem übrigen Getreide 1 berl. Sch.  $\frac{87}{100}$ . Zu Alost aber hält 1 Sack 6 Fafs = bey dem Hafer 5 berl. Sch.  $\frac{110}{100}$  bey anderm Getreide 3 berl. Sch.  $\frac{27}{100}$ . Der dritte Abschnitt handelt von der physischen Beschaffenheit der Niederlande. Es ist hier vornehmlich der Boden nach seiner verschiedenen Qualität ziemlich genau beschrieben, und über den Boden des Departements der beiden Nethen ist dasjenige hier angegeben, was Hr. *Detin*, Professor der Naturgeschichte und Botanik, über dieses Departement in geologischer und mineralogischer Hinsicht bekannt gemacht hat. Der Boden ist sehr verschieden, und zum großen Theil auch sandig, zum größten Theil aber auch sehr fruchtbar; besonders alles sogenannte Polderland, d. h. das an den Flüssen liegende, und von Poldern oder Dämmen umschlossene Land. Der Boden vom Lande Wars ist ein wahrer Kunstgarten, da er alle 6 — 7 Jahre  $\frac{1}{2}$  Fuß tief mit dem Spaten umgegraben, und alljährlich gedüngt wird; wovon nachher mehr. — In dem vierten Abschnitte stellt der Vf. die physischen und moralischen Verhältnisse der Bewohner Belgiens dar, und folgt hier vorzüglich dem Hn. *Mass*. In dem Lande von Wars, und dem Departement der beiden Nethen sind die Menschen vorzüglich gut, höflich, reinlich und geschickt. Hieran schließt sich dann der fünfte Abschnitt, — über die belgische Industrie und die Vorzüglichkeit des dasigen Ackerbaues; wo viel Interessantes erzählt wird. Der Vf. streitet hier vorzüglich gegen die Behauptung des Prof. *Balfano*, daß der belgische Landbau in einer entschiedenen Stockung sey; wogegen er sich denn vornehmlich auf die Zeugnisse des Herrn *Cropp* beruft, die derselbe in einem, im fünften Jahrgange der *Annalen der niederländischen Landwirthschaft* befindlichen Aufsatz aufgestellt hat. Sehr rühmenswerth ist unstreitig insbesondre der große Fleiß, den die Belgier auf das Jäten und Düngen und überhaupt Zubereiten ihrer Felder wenden, wovon noch nachher; und wenn S. 56. erzählt wird, daß im Lande Wars Düngermagazine von den Kaufleuten angelegt werden, worin sie Dünger von allen Qualitäten aus den von den Städten erhaltenen Abgängen aller Art sammeln, und sodann daraus in verschiedener Qualität und Quantität verkaufen; und (S. 59.) daß die Leute aus dem Warslande, oft 3 und 4 Stunden weit von ihrem Wohnorte, sich fremde Aecker, den berliner Morgen für 33 rhein. Gulden, zum Kartoffelbau miethen, und daran alle Arbeit, (außer dem ersten Pflügen,) verrichten: so sind das allerdings nicht geringe Beweise landwirthschaftlichen Culturfleißes. — Im sechsten Abschnitte handelt der Vf. endlich von dem Einfluß politischer und religiöser Grundsätze auf den belgischen Ackerbau; und wenn er hier die Klöster und Abteyen rühmt, daß sie unter allen das meiste zu Ausrodung und Cultur der ehemaligen rohen Sandheiden beygetragen haben; daß ihnen nach 6 und 800 jähriger Arbeit unendlich viel in dieser Rücksicht gelungen sey; daß auf ihren Grundstücken die reichsten und besten

Pächter sich finden; daß also auch Belgiens, so wie fast aller andern Länder Cultur dem Clerus in den frühern Zeiten viel zu verdanken habe: so ist ihm darin gewiß beyzustimmen.

Die zweite Abtheilung des Werkes handelt nun die Zubereitung des Ackers ab; und man muß dem Vf. das Zeugniß geben, daß er hier mit großer Ausführlichkeit und Genauigkeit, auch bis ins kleinste Detail herab, gearbeitet hat. Die Belgier wenden, wie schon gesagt, ungemein viel Arbeit auf ihren Acker; und Rec. glaubt oft bemerkt zu haben, daß sie beynah zuviel thun. Die beste Cultur des Landes besteht unstreitig nicht sowohl darin, daß man nur recht viele, saure Arbeit auf das Land verwendet, sondern daß man dasselbe nur immer in dem Grade bearbeitet, in dem es bearbeitet zu werden verlangt, wenn es den möglichst höchsten Ertrag liefern soll. Denn sonst fragt sich immer: ob nicht die zu viele Arbeit auf etwas anders noch nützlicher hätte verwendet werden können? ob auch immer der so sehr große Aufwand von Zeit und Arbeit durch den Ertrag gehörig belohnt werde? und ob es nicht möglich sey, einen gleichen Ertrag ohne solchen großen Aufwand zu erlangen? Rec. ist diese Bemerkung vorzüglich in dem sehr künstlich ausgearbeiteten Kapitel vom Pflügen aufgefallen; wie wohl er hier ein für allemal zugleich bemerken muß, daß vieles von dem, was der Vf. beynah als den Belgiern allein eigen, angiebt und rühmt; besonders in Betreff der Stege, dem Saatacker eine gewisse Vollendung, und dadurch ein besonders nettes Ansehen zu geben, (z. B. durch das Einräumen der Aecker, — in Belgien das *Auschießen der Rigolen* genannt —) auch in Deutschland, vornehmlich in Sachsen in gut besorgten Wirthschaften angetroffen wird. Daß dasselbe aber bey dem belgischen Bauer allgemein statt findet, ist freylich mehr als vom deutschen Landbauer gesagt werden kann.

Zu diesem Abschnitt gehören nun vorzüglich die dem Werke beygefügte Kupfertafeln, in welchen der Vf. seinen sehr detaillirten Vortrag mit großer Sorgfalt noch mehr zu verfinlichen gesucht hat.

Im ersten Abschnitte dieser Abtheilung beschreibt denn der Vf. zuerst den niederländischen Pflug, vornehmlich den sogenannten *Stelzenpflug* oder *Oftmalischen Pflug*, wovon eine Beschreibung und Abbildung auch schon in der landwirthschaftlichen Zeitung gestanden hat. Er hat einige Aehnlichkeit mit dem Smellichschen Pflug, nur ist das Streichbret anders; er hat auch nur einen Sterz; und vorzüglich charakteristisch ist an ihm der Stelzfuß, der vorne am Grindel befestigt ist, und durch welchen der Pflug, seichter oder tiefer gehend, gestellt werden kann. Diese Stelze soll, wie der Vf. behauptet, durch ihre Friction keineswegs den leichten Gang des Pfluges hinderlich seyn. Er kostet 18 — 21 Fl. Conv. Münze, wiegt 80 Pfund, und wird vom Vf. für einen der unbestreitbar vollkommensten Pflüge gehalten. Rec. hat nur das an ihm anzusetzen, daß sich zwischen dem Ende des Streichbretes und der Sterze eine Oeffnung findet, s. Tab. I. fig. I. in welche sich auf jeden Fall

beym



beym Gange des Pfluges, Erde einsetzen, und so den-  
selben erschweren muß; daher denn die eiserne Platte  
sehr nützlich ist, die sich auf fig. 2. punctirt angege-  
ben findet, und die man, wie der Vf. sagt, zu Voorde,  
eine Meile von Gemmont, an der Landseite des Pfluges  
anzubringen pflegt, um jene Oeffnung zu ver-  
schließen. Ausser diesem Pfluge hat man dann noch  
andere Pflüge, von welchen nur der zu St. Nicolas im  
Warslande gebräuchliche empfohlen wird: er kostet  
aber 35 Gulden. Im zweyten Abschnitte folgt die Be-  
schreibung des übrigen Ackergeräthes. Darunter  
findet sich als neu und wenig bekannt: 1) eine sogenan-  
nte *Schleife*, Tab. II. fig. I. ein aus zwey Hänge-  
und fünf Querbalken oder Schienen bestehendes, egge-  
artiges Instrument, in welches Reiser oder Ruthen  
verflochten sind, und welches statt einer umgekehrten  
Egge dient, um damit auf einem aufgeegeten,  
neu zu bestellenden Stoppellande, die an den Stoppeln  
und anderm Gewurzel klebende Erde zu zerreiben,  
und so das leichtere Abharken und Wegbringen der-  
selben zu bewirken. Rec. kann sich aber von der gro-  
ßen Nützlichkeit und Nothwendigkeit dieses Instru-  
mentes und der Arbeit mit demselben nicht überzeu-  
gen. 2) Gebraucht man am Pfluge noch einen sogenan-  
nten *Streichhaken*, der Tab. II. fig. 2. abgebildet ist,  
und gewissermaßen als eine Verlängerung des Streich-  
bretes dazu dienen soll, um die vom Streichbrette auf-  
gehobene Erde nicht sogleich wieder sinken zu lassen,  
sondern noch höher aufzuheben; an sich abstreichen  
zu lassen, und dünne über das Land zu verbreiten,  
oder endlich auch um den aufgetragenen Dünger mit  
Erde zu bedecken. Dieser Streichhaken besteht  
nämlich aus einer langen Stange von zähem Holze,  
auf der, nach dem einen Ende zu, ein Stück Bret von  
zwey Fuß Länge angenagelt, und an welchem nahe  
dabey ein etwas platter Haken eingelassen ist, mit wel-  
chem das ganze Instrument in ein, am Streichbrette  
oder an der Sterze befindliches, Ohr eingehängt wird;  
diese Stange führt nun ein Mensch, während der Pflug  
geht, und weiß, — bald durch eine Erhebung bald  
durch Niederfenkung derselben und ihres Bretes, —  
die vom Streichbrette ergriffene Erde auf eine geschickte  
Weise so zu behandeln, wie oben angegeben ist. —  
Auch von der großen Nützlichkeit und Nothwendig-  
keit dieses Instrumentes, und der mit demselben zu ver-  
richtenden vielen Arbeit kann Rec. sich noch keines-  
wegs überzeugt halten. Im dritten Abschnitte wird das  
Pflügen selbst, wie Rec. schon oben sagte, insgemein  
sorgfältig und detaillirt beschrieben, und zuerst wer-  
den die verschiedenen dabey vorkommenden belgi-  
schen Kunstwörter erklärt. Sehr bemerkenswerth  
ist hier insbesondere, was der Vf. über schmale Acker-  
beete sagt, die er, nach S. 111. auch in trockenem Bo-  
den für die vollkommenste Ackercultur hält, besonders  
auch wegen des dadurch so sehr erleichterten Behak-  
kens und Jätens der Felder. Rec. will die Vortheile  
der schmalen Beete in letzterer Hinsicht gern zugeben;  
allein in trockenem Boden oder richtiger und genauer  
in allem das Wasser durchlassenden Boden wird er, sei-  
nen Erfahrungen nach, sehr schmale Beete niemals

für nöthig, ja nicht einmal für überhaupt nützlich  
halten können, da sie hier durch die vielen Beetfur-  
chen (in Belgien *Rigolen*) leicht den Boden gar zu  
trocken machen möchten, und da die unnütze Ver-  
schwendung des Ackers, die durch die Vielfältig-  
ung der Beetfurchen, in welchen in der Regel gar nichts  
wächst, entsteht, keineswegs unberücksichtigt zu  
bleiben verdient. Und wenn der Vf. hingegen be-  
merkt, daß diese brach liegenden Zwischenräume  
den folgenden Saaten zu Gute kommen: so sieht Rec.  
nicht ein, was damit eigentlich gesagt seyn soll. Er  
glaubt überhaupt, daß, wenn sich da, wo *ohne alle*  
*Noth* schmale Beete gehalten werden, schöne frucht-  
bare Saaten finden, dieselben nicht den schmalen Beeten,  
sondern der Güte, Fruchtbarkeit und fleißigen Bear-  
beitung des Bodens überhaupt, die gewiß immer hier  
werden angetroffen werden, zuzuschreiben seyen. —  
Auch von der Höhe und Wölbung der Beete, und  
der tiefen Ziehung der Beetfurchen, wird vieles hier  
beygebracht; und es gehören dazu und zur Lehre von  
der Ziehung der Furchen überhaupt sehr instructive  
Kupfer, Tab. II — V. In Rücksicht der Wölbung  
der Beete kann Rec. auch nicht immer auf der Seite  
der Belgier seyn. — Daß es übrigens in Belgien auch  
viele breite und ungewölbte Beete giebt, ist nicht zu  
vergessen. — Sehr lehrreich und beherzigenswerth  
ist das, was der Vf. von der belgischen Bedüngung  
der Felder, besonders von dem Einlegen des Mistes,  
und von der Sorge, den Mist nicht lange auf dem  
Felde liegen zu lassen, beybringt. — Daß man auf  
den hoch gewölbten Beeten die Rücken, wo die  
fruchtbarste, lockerste Krume sich findet, wenig oder  
nicht, die Kanten oder Ränder der Beete hingegen  
ganz besonders bedüngt, ist sehr vernünftig. Das so-  
genannte (S. 135. beschriebene) Ueberstreichen und  
Ueberstossen des Mistes vermittelt des oben angege-  
benen Streichhakens aber scheint bey nöthiger Sorg-  
falt für das Einlegen, und gute Unterpflügen des Mi-  
stes, als eine überflüssige Arbeit, wohl entbehrt wer-  
den zu können. Noch bemerken wir aus dieser Ab-  
theilung: Das Gut- oder Eineggen der Saatäcker ge-  
schieht in Belgien mit den rückwärts gekehrten Zäh-  
nen der Egge (S. 140.). Zur Vollendung des Ackers  
gehört nach S. 145. das Abharken und Schleifen der-  
selben mit einem Rechen und mit der oben beschrie-  
benen Schleife, um das Land damit aufs möglichste  
von Unkraut zu reinigen; und oft geschieht diese Ar-  
beit nach S. 146. gar siebenmal nach einander auf ei-  
nem und demselben Acker. Man begreift nicht, wie,  
bey der geschilderten großen Sorgfalt und vielfachen  
Arbeit, die die Belgier auf die Vertilgung des Un-  
krauts wenden, dasselbe noch so vielfältig aufwachsen  
kann. Im Lande Wars, an den Ufern der Dender  
bey Aloft, giebt es, wie wir schon oben bemerkten,  
keinen Daumen breit Landes, welches nicht alle sie-  
ben Jahr einmal mit dem Spaten ganz umgegraben,  
riolt würde; die Kosten dieses Riols schlägt der  
Vf. für den berliner Morgen zu 36 Gulden an. Man be-  
dient sich dabey auch noch einer großen Haue, des  
sogenannten *Besakes* (S. 155 f.). Ein fast völliges, nur  
allmäh-



allmähliges, nach und nach, alljährlich mit einem kleinen Theile eines jeden Beetes geschehendes Riolen ist denn auch noch das sogenannte schon in *Thaers* Annalen der niederländischen Landwirthschaft von Hn. *Cropp* beschriebene sogenannte *Ruschottieren* des Ackers, welches der Vf. aber nicht selbst gesehen, und nur nach Hn. *Cropp* hier erklärt hat, und welches eigentlich bloß in einer alljährlichen Veränderung, oder vielmehr Weiterrückung der Rigole oder Beetfurche jedes Beetes, als der tiefsten Furche, um einen Fuß breit, besteht, damit solchergestalt bey acht Fuß breiten Beeten, in acht Jahren nach und nach das ganze Beet so gut wie riolt sey (S. 160 f.). Es ist diels sehr nachahmenswerth, und wird auch in Deutschland von sorgfältigen Landwirthten schon seit langer Zeit veranstaltet.

(Der Beschlusse folgt.)

#### ERDBESCHREIBUNG.

- 1) HAMBURG, b. Hoffmann: *Kleiner deutscher Städte - Atlas*. Enthaltend die Grundrisse von dreyßig Städten. Nebst einem Text als Beylage die Posteinrichtungen betreffend, vom Kriegsrath *Reichard*. 1806. 35 Bl. quer 4. mit einer Titel-Vignette Carlsbad vorstellend.
- 2) *Ebendaf.*: Text zu dem kleinen Deutschen Städte-Atlas, oder Angabe des Abgangs, der Ankunft, der Taxen - Einrichtungen u. f. w., bey den reitenden und fahrenden Posten, den Diligencen, Boten, Marktschiffen, u. f. w., in vielen Städten Deutschlands. Herausgegeben vom Kriegsrath *Reichard*. 1806. 464 S. 8. (beide zusammen 5 Rthlr. 12 gr.)

Nr. 1. Es ist ein lobenswerthes Unternehmen in Atlasform die Grundrisse von Städten zu liefern, die dem Reisenden in und um jede Stadt zum Wegweiser dienen, ihn des lästigen Fragens, und des Verdrusses über schiefe Antworten überheben, langweilige Umwege ihm ersparen, und besser als alle Beschreibungen ein richtiges Bild von einer Stadt ihm verschaffen. — Da die Städte selbst so verschieden an Größe sind, so würden sie bey einerley Maßstab in dem nämlichen Verhältniß erscheinen, und die Schätzung erleichtern; aber man entbehrt gern diesen Vortheil wegen der schönen und bequemen Atlasform, wenn nur der dazu gehörige verjüngte Maßstab dabey ist, und etwa einer zum Vergleiche, bey allen Grundrisen mit durchgeführt ist. — Dafs man bey einem solchen Unternehmen nicht etwa neu aufgenommene Grundrisse erwarten dürfe, versteht sich wohl von selbst; aber die besten und neuesten die es giebt, müssen doch benutzt werden,

wenn der Fremde nicht überall auf Abweichungen stoßen, und unzufrieden den Atlas hinweglegen soll. Die Städte, deren Grundrisse hier geliefert werden, sind 30. Ansbach, Augsburg, Berlin in 2 Blatt, Braunschweig, Bremen, Breslau, Cassel, Dresden, Erfurt, Frankfurt a. M., Göttingen, Halle, Hamburg, Hanau, Hannover, Jena, Innsbruck, Leipzig, Lübeck, Magdeburg, Mannheim, München, Nürnberg, Potsdam, Prag, Pyrmont, Stuttgart, Wien in 2 Bl., und Würzburg. — Die Größe der Grundrisse ist innerhalb des Randes: 6½ Zoll rheinländische Höhe, und 7½ Zoll Breite. — Die Umgebungen der Städte sind bey den meisten mit eingetragen, bey einigen fehlen sie (z. B. Braunschweig). Das Papier ist weiß genug, um die Straßen von den bewohnten Revieren deutlich zu unterscheiden. Schade nur, dafs der Maßstab bey vielen, und der Compafsstrich bey allen Grundrisen fehlt; oft fehlt auch der Flußstrich, dafs man nicht unterscheiden kann, wohin der Strom fließt. *Schleusen* findet man auf den meisten Blättern; der Stich ist meistens fein, bey einigen aber, z. B. Braunschweig, sehr grob. Die Schrift ist bey einigen sehr nachlässig, bey Berlin findet man sogar *Scharif* statt *Charif*. Die Namen der Straßen sind sehr sparsam angebracht. Die öffentlichen Gebäude sind gewöhnlich nur mit einem kleinen Dreyeck bezeichnet; dieses schadet der Regelmäßigkeit, die in den wirklichen Straßen besser ist als im Grundriss, z. B. das Museum und Meßhaus in Cassel. Bey Göttingen ist eine Straße unrichtig angegeben, eine andere fehlt, welche von dem Geismar - Thore, grad über der vom Grohnder - nach dem Albaner - Thore, fortläuft; der Grundriss scheint nach dem alten in *Penthers* Geometrie gemacht zu seyn. — Rec. wünscht, dafs diese hier bemerkten Fehler verbessert werden mögen, um diesen sonst sehr brauchbaren Atlas noch brauchbarer zu machen. — Nr. 2. ist der Text zu den vorstehenden Grundrisen; der Titel sagt schon, was das Buch enthält. Ein Verzeichniß der Posten, ihrer Ankunft, ihres Abgangs, die Postordnungen, Taxe der Briefe, der Kaufmannswaaren — Couriere, Stafeten, Lohn und gedungene Fuhren u. f. w. Voran geht ein Auszug aus der Schrift: *Postgeheimnisse*. Eine sehr deutliche Einleitung in Verhältnisse der Postofficianten zu dem Publicum, welches Geschäfte durch die Post besorgt; Verhältnisse die man überall als bekannt voraus setzt, deren eigentlichen Grund und Zusammenhang man durch die bisher gewöhnlichen Taschenbücher mit Postverzeichnissen nicht einsehen lernt. Die Verschiedenheiten der kaiserl., königlichen und fürstlichen Postgesetze in Deutschland findet man hier beyammen; schade nur, dafs manche davon eine so baldige Veränderung erleiden dürften.

#### Berichtigung.

In Nr. 55. S. 434. Zeile 4. 5. statt *Nebel zergliedert* lies *Nebel zerstreut*.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freitags, den 25. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## OEKONOMIE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Einleitung zur Kenntniß der Belgischen Landwirthschaft*, von J. N. Schwerz u. f. w.

(*Bechluss der in Num. 88. abgetruckenen Recension.*)

Die dritte Abtheilung führt die nicht richtige Ueberschrift: Feldwirthschaft der Belgier; denn der bisherige Vortrag von der Zubereitung des Ackers gehört doch auch zur Beschreibung der Feldwirthschaft. Hier wird zuvörderst im ersten Abschnitte von den offenen und den geschlossenen umpflanzten Koppeln, die man in Belgien findet, gesprochen. Letztere trifft man im Lande Wars und Tremonde an. Sie sind meist nur 2 — 3 Berliner Morgen groß, haben Wassergräben zur Seite, und zwischen diesen und den Feldern finden sich kleine Terrassen, die mit Erdholz von Ellern, und dann auch meist mit, 15 — 16 Fuß weit von einander stehenden, hohen Eichen, Buchen, Pappeln und andern dergleichen Bäumen bepflanzt sind. Letztere werden alle 25, das Buchholz aber wird alle fünf Jahre geschlagen; und statt jener werden dann neue Bäume gesetzt. Man erhält auf diese Weise von Seiten der Verpächter des Landes vieles Holz: allein die Pächter klagen über den Schaden, den besonders die Bäume den Feldern und Feldfrüchten thun; und in dem zweiten Abschnitte dieser Abtheilung: *über den Werth und Unwerth umpflanzter Koppeln*, stellt der Vf. die richtigsten und trifflichsten Gründe gegen dieselben zusammen.

Der dritte Abschnitt: über die Dreyfelder und Wechselwirthschaft hat Rec. weniger gefallen; und was über den Fruchtwechsel hier gesagt ist, hat er nicht befriedigend gefunden. Es ist, im Allgemeinen genommen, und an sich betrachtet, schon nicht ganz richtig, wenn der Vf. sagt: wer *vielen* Dünger habe, müsse Wechselwirthschaft, wer wenig habe, Dreyfelderwirthschaft wählen. Denn eigentlich soll bey der letztern alle Jahr gerade sehr viel, nämlich ein Drittheil der Felder, bey der erstern aber wird meist nur *wenig* bedeckt werden; und dann ist die Wechselwirthschaft nur ein Mittel, vielen Dünger zu gewinnen. Die Belgier düngen übrigens den Sandboden fast alle Jahr, aber wenig, und wissen von Sommerbrache nirgends das geringste. Sonderbar ist es, daß Weizen so häufig nach Kartoffeln folgt (S. 226.), und *sehr* nach Raps gebaut wird; welches letztere doch in Deutschland durchgängig da, wo Raps gebaut

A. L. Z. 1808. Erster Band.

wird, mit großem Vortheil geschieht. Was aber das Erstere anlangt, so müssen in Belgien die Kartoffeln sehr zeitig geerntet, und der Weizen sehr spät bestellt werden können; in Deutschland ist beides, oder wenigstens Erstes nicht wohl möglich. Oder bauet man vielleicht nur Sommerweizen in Belgien? Rec. findet dies nirgends bemerkt. Die Halmfrüchte verhalten sich im belgischen Fruchtwechsel zu den Brachfrüchten im Durchschnitt wie 18 = 12.

Es folgt nun die vierte Abtheilung von der *Einsaat, den Aernthgeschäften und dem Ertrage*. In Rücksicht der Einsaat, die der erste Abschnitt behandelt, ist zu bemerken, daß in Belgien bey dem Getreide nur breitwürfige Saat, bey Brachfrüchten aber das Pflanzen und Säen in Reihen gefunden wird, so wie auch bey dem Rapse, selbst bey einer Ausbreitung seines Anbaues auf 15 — 16 Bunder. Dem Getreidedrillen ist dann noch ein eigener, der dritte Abschnitt, gewidmet, und S. 281 f. beschreibt der Vf. einen mit dem sogenannten *Dibbeln*, oder Stecken (er nennt es fälschlich auch Drillen) des Getreides gemachten, und in Rücksicht auf Kostenaufwand und Strohertrag misslungenen Versuch; empfiehlt aber das Drillen auch bey dem Getreide als die vorzüglichste Cultur, *wogegen* Rec. sich hier nicht weiter verbreiten will. Aus *Niebuhrs* Beschreibung von Arabien beweiset er zugleich, daß man das Drillen oder vielmehr das *Dibbeln* des Getreides schon lange in Arabien kannte. Der zweite Abschnitt behandelt indess noch die *Wartung der Saaten*; und man muß den Belgiern nachrühmen, daß sie hierin, besonders in Rücksicht des fleißigen öftern Jätens und Beackens der Felder, alles mögliche thun. Unstreitig sollte die deutsche Landwirthschaft das Vorbild der Belgischen hierin mehr nachahmen. Es ließe sich das Jäten der Felder allerdings auch bey uns, wenigstens auf dem unreinsten Boden, mehr ausbreiten, als bisher geschehen ist. Manche Unkräuter sind wirklich nicht anders, als durch das Herausreißen im Einzelnen zu vertilgen. Der vierte Abschnitt ist alsdann den Getreidepflanzen insbesondre gewidmet, und der Vf. beschreibt daher noch das Specielle des Getreidebaues in Belgien. Gegen die Schnecken verfahren die Belgier unstreitig sehr zweckmäßig; indem sie dieselben theils durch Kinder von den Feldern ablesen, theils durch Austreuen von Kalch (4 Scheffel auf den Morgen gerechnet) vertilgen lassen, — welches beides auch bey uns in Deutschland geschieht — theils indem sie das Feld bey trockenem Wetter und Boden, bey Nacht, mit einer schweren Walze überwalzen, und dadurch diese,

(4) U

zu dieser Zeit aus ihren Schlupfwinkeln, den Erdklößen, hervorgehenden bösen Feinden des Getreides tödten lassen; theils endlich indem sie die kahlen abgefressenen Stellen, wo ihre Verheerungen unvermeidlich waren, — mit vermittelst des Spatens sorgfältig ausgehobenen Roggenpflanzen wieder auszusetzen suchen. Bey dieser Gelegenheit (S. 297.) thut der Vf. noch mehrere Vorschläge zu einer vortheilhaften Verpflanzung des Roggens im April, besonders auf nasse, sonst nicht gut zu bestellende Felder, und schlägt die Kosten der Arbeit für den Bunder auf 13 — 14 brabant. Gulden nur an. Es ist auf jeden Fall gegen die Möglichkeit der größern Ausbreitung dieser Culturmethode vieles zu sagen. Fünfter Abschnitt: *Von der Behandlung und dem Ertrag der Aernste.* Die Belgier bedienen sich bey der Aernte der *Hausense*; ausgenommen zu Bohnen, Wintergerste und Raps, wo sie die Sichel nehmen u. s. w. Allein der Hauer hat neben der Sense noch einen sogenannten *Mathaken*, womit er die abzuhauenden Halme erst ergreift, und sammelt, ehe er sie abhaut: so war schon lange die brabantische Sense eingerichtet. Die Belgier haben, wenigstens beym Hafer, eine Art von Kastensetzen in Gebrauch, und da ihre Scheunen meist zu klein sind, so bedienen sie sich der *Fimten* ganz nach englischer Art. — Ueber den Ertrag der Felder hat der Vf. eine Tabelle von verschiedenen Ortschaften, und den verschiedenen dort gebauten Früchten geliefert, deren Ertrag dann so angegeben ist, wie er ihn in jedem jeder Orte gefunden und erfahren haben will: da findet sich denn beym Weizen das 17te Korn, beym Roggen das 21ste, beym Hafer sogar das 25te; im Durchschnitt aber ist beym Weizen die Aernte gegen die Einsaat im Verhältniß wie 13,8 zu 1, beym Roggen wie 16,3 zu 1, beym Hafer wie 20,1 zu 1, bey der Wintergerste wie 17,6 zu 1, bey den Bohnen wie 9,5 zu 1 angenommen: wodurch denn der belgische Landbau den von *Arthur Young* angegebenen, und hier auch mitgetheilten Durchschnitts-Ertrag des englischen Ackerbaues so weit übertrifft, daß die belgische Wirthschaft in Rücksicht auf den Ertrag der Halmfrüchte gegen die englischen wie 77 zu 46, oder wie 5 zu 3 stände. Der Vf. will aber dies Verhältniß zwischen beiden Wirthschaften doch nicht ganz so annehmen, hält jedoch den Belgischen Ertrag für den reichlichsten. — Hier folgen dann noch mehrere interessante Berechnungen über den Ertrag der englischen Wirthschaft.

Endlich folgt eine *sechste* Abtheilung des ersten Bandes unter dem Titel: Privatbehandlung der verschiedenen in den Niederlanden angebauten mehrartigen Gewächse, wo im ersten Abschnitte von der Cultur des Getreides, im zweyten von der der mehrlartigen Futtergewächse, als Bohnen, Erbsen, Wicken und dergl. die Rede ist, und zwar insbesondre, wie dieselbe sich, wie der Vf. sagt, — in seiner oder der hiesigen Gegend — d. i. in der Gegend, die zwischen dem Namürschen, dem Brabantischen, der Campine und der Maas liegt, findet; wo vorzüglich eine,

der eigentlichen belgischen Wirthschaft zwar nicht gleich kommende, aber doch übrigens nicht schlechte Dreyfelderwirthschaft geführt wird. Rec. gesteht, daß ihm diese besondre Abtheilung des Buches unerwartet war, und unnöthig scheint, da schon in der vierten Abtheilung ein eigener Abschnitt dem Getreidebau gewidmet ist, wo alles, was diesen insonderheit anlangt, schon hätte zusammengestellt seyn müssen. Der Vf. beschreibt hier übrigens nochmals ganz genau den Anbau jeder Getreideart, und mehrlartigen Brachfrucht, bestimmt die Art des Pflügens, und die ganze Bearbeitung die jede Frucht erhält, und ihre Einsaat und Aernte sehr genau. Die Niederländer bauen an der Dender auch ein Mengkorn, *mettel*, von Weizen und Roggen oder Spelz und Roggen; und zwar meist in Weizenstoppel, wo die erstere Mischung weit besser geräth, als Weizen, allein gesäet, gerathen würde. Das letztere Gemisch aber wird da gesäet, wo man fürchtet, daß der Roggen allein umschlagen würde. Rec. sieht dem zweyten Bande dieses interessanten Werkes mit Vergnügen entgegen.

#### NEUERE SPRACHKUNDE.

- 1) QUEDLINBURG, b. Ernst: *Kleines Übungsbuch zum Französisch-Schreiben* für die Jugend in Verbindung nützlicher Kenntnisse nach den Hauptstücken der Grammaire durchgeführt von *Albert Christian Meineke*, Director der Schule zu Osterode am Harz. Dritte sehr verbesserte Auflage. 1804; 200 S. mit einer Vorrede. kl. 8. (10 gr.)
- 2) Ebend., b. Demselben: *Kleines Übungsbuch zum Französisch-Schreiben* für die Jugend in Verbindung nützlicher Kenntnisse. Zweyter Theil. Ueber die Wortfolge, von *Albert Chr. Meineke*, Dir. der Schule zu Osterode, Mitglied der Herzogl. Lateinischen Gesellschaft zu Jena, und der ökonomischen Gesellschaft zu Hamm, in Westphalen.

Auch mit dem besondern Titel:

- Neues, kleines Übungsbuch* u. s. w. (und mit Weglassung der Worte: *Zweyter Theil.*) 1805. XII u. 288 S. 8. (16 gr.)
- 3) GÖTTINGEN, b. Röwer: *Übungs-Magazin zum Französisch-Schreiben und Sprechen*, in Verbindung nützlicher Sachkenntnisse mit den im gemeinen Leben üblichen Wörtern und Redensarten; vorzüglich für Lehrlinge, welche schon die Anfangsgründe dieser Sprache kennen. Von *Albert Christian Meineke*, Director der Schule zu Osterode. 1805. VI u. 320 S. 8. (16 gr.)

Diese drey Schriften haben zum Zwecke, den jungen Freunden der französischen Sprache Materialien zur Übung sowohl im Schreiben, als im Sprechen, in die Hände zu geben; und betrachtet man sie bloß aus diesem Gesichtspuncte: so dürfte sich die *zweyte* vortheilhaft empfehlen, weniger dagegen die *dritte*, und am wenigsten die *erste*, welche nur gar zu fruchtbar ist an trivialen und ideenleeren Sätzen, an undeutlichen, daher

her bisweilen finnenstellende Constructions, und an einseitigen, auch ganz unrichtigen Urtheilen, wie z. B. S. 9. 18. 32. 67. 93. 97. 142. und 185. hinlänglich bestätigen. Da nun aber der dargebotne deutsche Uebersetzungstoff allein und für sich nichts für die Erwekerung, Berichtigung und Begründung der französischen Sprachkenntnisse des Schülers leisten kann, auch wenn er noch so vollkommen die Forderungen des gesunden Geschmacks und der pädagogisch-methodischen Zweckmäßigkeit der Auswahl, so wie die Gesetze des reindeutschen Stils, befriedigen sollte, so entsteht die Hauptfrage: was hat Hr. M. für die Zurechtweisung und Belehrung jenes gethan? Rec. antwortet: Gar nichts; ausgenommen in Nr. 2., wo, nach Anleitung der von Hn. Grandmottet gebrauchten Methode, jeder Aufsatz zweymal, und zwar zuerst mit der deutschen, und dann mit der französischen Wortfolge, erscheint, — wirklich das einzige Beyspiel eines beabsichtigten Planes. Uebrigens findet man zahlreiche Vocabularen, welche die gemeinsten und alltäglichsten Wörter, sogar bis zu Ende jeder Schrift, enthalten, wie z. B. in Nr. 2. noch am Schlusse: „die Arbeit, le travail, endigen, finir,“ u. dgl., sogar S. 257. „wenn, si,“ und eben so in Nr. 3. S. 319. „crachen; jagen, der Lärm, le bruit,“ die Noten in Nr. 1. bestehen fast nur aus Uebersetzungen, so daß dem eignen Nachdenken des Schülers wenig überlassen wird. Ausserdem sucht man vergebens nach lehrreichen syntaktischen und stilistischen Erörterungen, vergebens nach sicher leitenden Winken über den verschiedenen Geist beider Sprachen und über ihr gegenseitiges Verhältnis; selbst das Regimen der Zeitwörter, der Adjective u. s. w. fehlt sehr oft, was doch gerade da am sorgfältigsten hätte verhütet werden sollen, wo der Vf. zwey französische Bedeutungen auführt, wie z. B. „berauben, priver; entwer, (S. 274. von Nr. 3.), und eben so ist auch nirgends der coordinirende oder subordinirende Charakter einer Conjunction merklich gemacht. Zu diesem al-

len treten endlich noch bedeutende Sprachunrichtigkeiten, falsche Accentuation, und mehrere Druckfehler; — Vorwürfe, die, (was eine ausdrückliche Anzeige verdient), der Schrift Nr. 1. ganz vorzüglich zur Last fallen, eben derjenigen, von welcher der Vf. in der (wieder abgedruckten) Vorrede zur ersten Ausgabe sagt, „daß er bey seiner Arbeit einige, (also sogar mehr, als Einen,) Herren Franzosen zu Rathe gezogen habe.“ S. 60. „wenn Adam u. s. w. und er u. s. w.“ „si Adam . . . et s'il avoit prononcé etc.“ — S. 61. „jusqu'à ce qu'il auroit compté.“ — S. 66. „plus qu'un million.“ — S. 68: „wieder, aussi, de nouveau“ (gleichsam als wenn beide franz. Ausdrücke synonymisch wären; überdiß paßt keiner zu dem Sinne des Deutschen.) — S. 73. Folgender undeutliche Satz erscheint in einem noch schlechteren französischen: „Thoren, die ihr seyd, indem ihr hofft, daß ihr, ohne euch Mühe zu geben, gelehrt und weise werden könnt, Les fous que vous êtes, lorsque vous espérez que vous pouvez devenir.“ — S. 82. „On dit qu'il (nämlich le soleil) parcourt . . . avant que de tomber, oder, avant qu'il se jette.“ Bey dieser Stelle will Rec. bloß bemerken, daß die Phrasen *avant que de* gewöhnlich vorkommt. Auf der nämlichen Seite werden die Textesworte: (die Verzeihung der Feinde) „besteht nicht bloß darin“ u. s. w. übersetzt: „ne consiste pas seulement.“ — In Nr. 3. liest man z. B. „die Regelmäßigkeit in unsern Pflichten“ *la régularité à notre devoir.* (Man sagt: *l. r. dans notre conduite.*) „Nach dem Vogel schießen, tirer l'oiseau.“ (es ist nämlich nicht von einem wirklichen Vogel die Rede. Man sagt: *tirer à l'oiseau*, oder, *tirer au papegai.*) — S. 18. „Doch heißt Münze auch oft klein Geld, cependant on se sert . . . de petites pièces.“ (statt: *d. p. espèces d'argent et de billon.*) — An Druckfehlern in der Accentuation ist diese Schrift sehr reich, und dahin wollen wir auch die Verwechslung der Artikel zählen, z. B. *le dût, la régime*, S. 61.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Todesfälle.

**A**m 1. Februar starb zu Hirschberg der dasige Arzt Ad. Sem. Thebesius, der außer einigen besonders gedruckten Schriften, mehrere Aufsätze in schlesischen Sammlungen drucken ließ, an seinem 60ten Geburtstag. Er war am 1. Febr. 1739 geboren.

**A**m 3. Febr. starb zu Zürich Johann Tobler, Chorbeyrer und Archidiaconus zu Zürich, im 76ten Jahre seines Alters. Seine Anmerkungen zur Ehre der Bibel, seine von Zollikofer in das Hochdeutsche übersetzten Erbauungsschriften, und mehrere andre seiner Geisteswerke erwarben ihm auch in Deutschland einen Na-

men. Er war vielleicht in der letztern Zeit seines Lebens der gelehrteste Zürcher. In der Revolutionszeit machte er sich durch seine, obgleich gemäßigten, demokratischen Grundsätze mißbeliebt. Aber alle Billigdenkenden schätzten seine Originalität, seine hohe Einsicht, seine Berufstreue und seinen unsträflichen Lebenswandel.

**A**m 12. Febr. starb zu Augsburg der durch seine Geschichte dieser Reichstadt und andere Schriften, auch im gelehrten Publicum vortheilhaft bekannte Paul von Seiden, 78 Jahre alt. Seit den letzten unruhigen 15 Jahren hatte er die erste Magistratswürde eines Stadtpflegers mit großem Ruhme bekleidet; bey der

der eingetretenen Regierungsveränderung wurde er von den Könige von Bayern zum geheimen Rath ernannt.

## II. Beförderungen.

Se. Maj. der König von Westphalen hat Hn. v. Dohm, seit kurzem Staatsrath des Königreichs Westphalen, zum bevollmächtigten Minister und außerordentlichen Gesandten am königl. sächsischen Hofe zu Dresden ernannt.

Hr. Woyde, Vf. des Versuchs einer Geschichte der letzten polnischen Revolution im J. 1794. der vertrauten Briefe über Frankreich und Paris u. s. w., ein geborner Pole, ist zum Maître de requetes, oder geh. Staatsreferendar des Herzogthums Warschau ernannt worden.

Hr. Felix Benskowski, bisheriger ordentlicher Lehrer am Lyceum zu Warschau, ist mit einer Gehaltsvergrößerung zum zweyten Professor der alten Literatur und Geschichte an demselben Institute befördert worden.

Der durch mehrere sehr gelese Schrifften berühmte Kriegs- und Domänenrath v. Cölln, hat seinen Posten als wirklicher Steuerrath von neuem angetreten, und wohnt, wie ehemals, wieder zu Sagan.

Hr. Prediger Twaag zu Bochum in der Grafschaft Mark, geht in derselben Eigenschaft nach Uemmingen in derselben Grafschaft, und Hr. Prediger Hülfemann zu Lüdenscheid in dieser Grafschaft; ist zum Prediger der Stifte und der Gemeinde zu Elsey in der Grafschaft Limburg gewählt worden.

Hr. M. Krüger, der Theol. Baccal. und Fröhprediger an der Pauliner Kirche zu Leipzig, ist zum außerordentlichen Professor daselbst ernannt worden.

Der Herzog von Anhalt Dessau hat den bekannten Schriftsteller Hn. David Fränkel, Vorsteher der jüdischen Schulen in Dessau, und Herausgeber des für die Culturbeförderung unter der jüdischen Nation bestimmten Journals: *Sulamith*, wegen seiner Verdienste um die Verbesserung des jüdischen Schulwesens und Stiftung einer jüdischen Töchterschule in Dessau, zum ordentlichen Director der jüdischen Schulen ernannt.

Broussonets Stelle in Montpellier wird durch Hn. Prof. Decandolle, Mitherausgeber der dritten Ausgabe der *Lamarckischen Flore Francoise*, der *Plantae grassae etc.* wieder besetzt. Er wird in einigen Monaten von Paris dahin abgehen, sobald er seinen botanischen Curfus und eine Monographie der *Cynarcephalae* beendigt haben wird.

## III. Vermischte Nachrichten.

Der französische Buchhandel befindet sich gegenwärtig, vornehmlich seit der Unterbrechung aller

Verbindung mit England und den das feste Land so sehr drückenden Zeitumstände, in einer traurigen Verfassung. Mehrere bedeutende Buchhandlungen sind zu Grunde gegangen, und dieses hat die noch bestehenden so sehr gemacht, daß sie nichts unternehmen wollen, wobey sich ihnen nicht ein sicherer Debit zeigt. Schon müssen sich die französischen Schriftsteller mit ihren Manuscripten wissenschaftlicher Werke an Verleger des Auslandes wenden. So besitzt *Pica la Peyronne*, der bekannte Vf. der *Flore des Pyrenées*, ein Manuscript von *Tournefort* über seine botanischen Reisen in Frankreich, Spanien und Portugal, welches er als einen Nachtrag zu den *Institutiones* heraus zu geben wünscht, wenn sich nur ein Verleger dazu findet. Diefes ist auch der Fall mit einem von ihm, seit seinem Rückzuge aus dem Gesellschaftsleben, aufgesetzten *Isuaire aux Pyrenées*, welches eine namentliche Aufzählung der Pyrenäischen Pflanzen und die Angabe ihrer Wohnörter enthält. Eben dieser traurige Zustand des Buchhandels hat ihn auch bisher gehindert, eine neue Lieferung der *Flore des Pyrenées* zu veranstalten, zu welcher die Zeichnungen schon längst fertig liegen. Auch *Duchaux* hat sich vergebens bemüht, die zu seinem *Essay sur l'histoire naturelle des Conservees des environs de Montpellier* gehörigen Zeichnungen in Paris auf fremde Kosten gestochen zu erhalten. *Decandolle* muß seine *Icones florum Galliae*, welche in der ersten Lieferung 50. von Turpin schön gezeichnete und zergliederte seltene und noch nicht abgebildete französische Pflanzen darstellen, auf eigene Kosten herausgeben, wenn das Unternehmen nicht liegen bleiben soll. *Lejeune* (*Dalouchamp*) der ebenfalls seltene französische Pflanzenarten mit ausführlichen Beschreibungen und genauer Synonymie in einfachen Zeichnungen liefern will, wird sich zu einer ähnlichen Methode genenigen sehen. Dessen ungeachtet erscheinen in Paris mehrere Prachtwerke, von denen das weniger werthvolle die *Flore des Environs de Paris* von *Peiron* und *Turpin* ist. Sie wollen alle Pflanzen der Pariser Flore, die bekanntlich vielleicht die reichste Localflora ist, abbilden, und in zwey Ausgaben erscheinen lassen, wovon jeder Heft der Prachtausgabe 1 Louis d'or kostet. Zwey Hefte, jedes mit 6 Kupfern, sind bereits erschienen, in denen eine neu seyn sollende *Veronica* vorkommt, welches eine bloße rauhere Abart der *V. scutellaria* ist. Die Zergliederungen der Fructificationstheile sind vortreflich. Ein anderes Prachtwerk auf eigene Kosten unternommen, ist *Tessac Flore des Apulies*, die Arbeit eines Colonisten aus St. Domingo.

Mehrere französische Botaniker haben sich seit einiger Zeit, von den deutschen Algologen dazu veranlaßt, mit großem Eifer an der Untersuchung der Wälfers-Algen zu üben angefangen, und von *Bouché*, *De Cazeau*, *Gracibus*, *Thore*, *Durand* und *Der Champs* haben wir vielleicht bald eine nähere Auskunft über Frankreichs Reichtum an diesen Naturprodukten zu erwarten.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonabends, den 26. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## NATURGESCHICHTE.

HANNOVER, b. d. Vf.: *Collectio Plantarum tam exoticarum, quam indigenarum, cum delineatione, descriptione culturae earum; oder: Sammlung ausländischer und einheimischer Pflanzen mit ihrer Abbildung, Beschreibung und Cultur*, von Joh. Christoph Wendland, Königl. Kurf. Gartenmeister zu Herrenhausen und mehrerer gelehrter Gesellsch. Mitglieder. Erster Band. Erstes u. zweytes Heft. 1805. Drittes u. viertes Heft. 1806. 73 S. 4. (Jedes Heft 2 Rthlr. 8 gr.)

Hr. Gartenmeister W., dem die Botanik schon manche wichtige Bereicherung durch dessen Beobachtungen und genauere Bestimmung seltener Pflanzen zu verdanken hat, liefert uns hier ein neues Werk, das sowohl für die Erweiterung der Pflanzenkenntnis, als für die Cultur exotischer Gewächse wichtig werden kann. Bey dem Reichthume des Herrenhauser Berggartens an seltenen ausländischen Pflanzen, wo dem Beobachter oft mehrere Arten von einer Gattung zur Vergleichung zu Gebote stehn, und bey den praktischen Kenntnissen des Hn. W. in der Cultur der Gewächse kann es demselben nicht an Materialien zur Ausführung seines Plans fehlen. Man kann daher auch hoffen, daß er die Erwartungen des Publicums, wozu er es berechtigt, hinlänglich befriedigen und in der Folge alles anwenden werde, die Mängel zu verbessern, auf welche Rec. ihn aufmerksam machen will.

In dem kurzen Vorberichte zeigt der Vf. an, daß nur solche Pflanzen, die entweder noch gar nicht, oder doch unvollständig in älteren Werken abgebildet und zerstreut sind, in diese Sammlung aufgenommen werden sollen. Jährlich werden zwey oder mehrere Hefte erscheinen, deren sechs einen Band ausmachen. Bey einer jeden Gattung liefert der Vf. den *Character naturalis* und *essentialis* mit der Anzeige der Klasse und Ordnung nach dem Linné'schen Systeme, alsdann folgt der Name und die Diagnose der Art, die Beschreibung ihrer Theile, die Blüthezeit, das Vaterland, die Dauer, und zum Schlusse die Erklärung der auf der Kupfertafel abgebildeten Theile. Selten ist ein Synonym angeführt, und daher kommt man zuweilen in Versuchung, eine Art für neu zu halten, die doch schon in Linné's *Spec. Plant. ed. Willd.* oder andern botanischen Werken vorkommt. Diese Vernachlässigung verringert den Werth dieses Werks. Bey einzelnen Arten oder ganzen Familien giebt der Vf. sehr

schätzbare Vorschriften zu ihrer Cultur und zu ihrer Vermehrung durch Samen, durch Stecklinge und Ableger.

Bergius trennte zuerst von der Gattung *Diosma* diejenigen Arten, welche neben den fünf Kronblättern noch mit fünf kleineren Blättchen, die er für Honigbehälter hielt, versehen sind, und brachte sie unter seine Gattung *Hartogia*. Linné folgte ihm damals, nachher aber vereinigte er sie wieder mit der Gattung *Diosma*, und rechtfertigte sich deshalb in dem *Syst. Veget.*, indem er sagt: *Polymorphum genus sexa, nectariorum figura, capsularum numero, suavitatis divisionem in Diosmata et Hartogias, sed utraque demum plures observationes retraxerant in unum*. Hr. Wendl. theilt hier die Diosmen in vier Gattungen, nämlich in *Diosma*, *Bucco*, *Glandulifolia* und *Parapetalifera*. Von den beiden ersteren giebt er folgenden wesentlichen Gattungs-Charakter. *Diosma*: Cal. monophyllus, quinquepartitus. Cor. pentapetala. Stam. quinque, corolla breviora. Nectar. quinqueplicatum, calyci insertum. Germen coronatum. Caps. quinquelocularis, quinquevalvis. Sem. singula arillo elastico. *Bucco*: Cal. monophyllus, quinquepartitus. Cor. decapetala, inaequalis. Stam. quinque, corollas longitudine. Nectar. calyci insertum. Caps. tri-quinquelocularis, tri-quinquevalvis. Sem. singula arillo elastico. Rec. mußte diese Anzeige vorschicken, um bey der Anzeige der beschriebenen und abgebildeten Arten sich desto kürzer fassen zu können.

Heft 1. Tab. 1. *Diosma succulenta*. Ungeachtet hierbey kein Synonym angeführt ist, so findet sie Rec. nach der Beschreibung und Abbildung doch nicht von *Diosma oppositifolia* Linn. verschieden. Bey dieser Pflanze wird die Cultur und Vermehrungsart der Diosmen genau und richtig angegeben. Tab. 2. *Bucco villosa* (*Diosma villosa* Thunb.) Tab. 3. *Bucco erecta*. Diese Art scheint neu zu seyn, und hat folgende Diagnose: *B. foliis oblongis acutis canaliculatis punctatis glabris, junioribus subpubescentibus, alternis, imbricatis, calyce punctato glabro, petalis majoribus glabris, minoribus pubescentibus, ramulis glabris erectis, floribus terminalibus bisloris (binis)*. Tab. 4. *Chirania frutescens latifolia*. Tab. 5. *Cactus Melocactus*. Die hier abgebildete Pflanze kommt in Absicht der Anzahl der Ecken und der Farbe der Stacheln nicht ganz mit der Linné'schen dieses Namens überein, daher will Rec. die Diagnose hier mittheilen. *C. ovali-oblongus, quindecim-octodecim angularis, spinis longis erectis albidis, floribus apice capitatis*



*tatis inter lanas (lanam) et spinulas.* Zur Cultur dieser Pflanze und ihrer Vermehrung durch den Samen giebt Hr. W. sehr gute Vorschriften, die auch auf andere Cactus-Arten mit Vortheil angewendet werden können. Tab. 6. *Mimosa ulicifolia*. Hr. W. hat diese neue Art (die zur Gattung *Acacia Willdenow* gehört und in dessen Ausgabe der *Spec. Plant. Linn.* Tom. 4. Pars 2. p. 1050. *Acacia janiperina* genannt ist) in seinen *Collect. Plant.* pag. 25. Tab. 6. schon einmal beschrieben und abgebildet, wovon hier aber keine Anzeige geschehen ist. Rec. sieht daher die Ursache nicht ein, warum sie hier wieder mit aufgenommen wurde, und da ihm das eben angezeigte Werk nicht zur Hand ist: so kann er auch nicht beurtheilen, ob vielleicht Hr. W. hier eine neue verbesserte Abbildung davon liefern wollte. Schlechter aber kann sie in jenem Werke auf keinen Fall gerathen seyn, als in dem vorliegenden Exemplare.

Heft 2. Tab. 7. *Phyllica cylindrica*: fol. alternis lanceolatis villosis margine revolutis, supra viridibus, infra (subtus) albis tomentosis, inferioribus reflexis, mediis patentibus, superioribus imbricatis lanatis albis. Merkwürdig ist bey dieser Art, das die unteren in der Blüthenähre einen acht bis zwölfblättrigen Kelch haben, die oberen dagegen mit zwey Deckblättern versehen sind. Tab. 8. *Diosma subulata*: foliis alternis oppositis triangularibus punctatis subulatis canaliculatis, ciliatis, floribus ramulorum terminalibus subcymosis. (Scheint der *Diosma pectinata* Thunb. am nächsten zu kommen.) Tab. 9. *Bucco imbricata*. (*Diosma imbricata* Linn. u. Thunb.) Tab. 10. *Glandulifolia umbellata*. (*Diosma rugosa et umbellata* Hortulanor.) Nach der *Philos. botan.* ein sehr übel gewählter Gattungsname!! Von *Diosma* und *Bucco* unterscheidet sich diese Gattung wesentlich durch zehn Staubfäden, wovon fünf unfruchtbar sind. Die Staubbeutel der fünf fruchtbaren endigen sich an der Spitze mit einer gestielten Drüse. Den unfruchtbaren Trägern fehlen die Staubbeutel ganz, sie endigen sich nur in eine Drüse. Tab. 11. *Brunia lanuginosa* Linn. et Thunb. Tab. 12. *Euphorbia meloformis* Ait. Aiton beobachtete nur männliche, unser Vf. dagegen an seiner Pflanze, zwey Jahre nach einander, nur weibliche Blüthen. Sollte dieses immer der Fall seyn: so machte diese Art eine merkwürdige Ausnahme in dieser Gattung (nicht Geschlecht!). In Absicht ihrer Wartung und Vermehrung kommt sie mit dem im vorigen Hefte beschriebenen *Cactus Melocactus* überein, nur das sie im Glashause bey einem geringeren Grade von Wärme durchwintert werden kann. Hr. W.'s Methode, diese Pflanze zu vermehren, ist vortreflich; und da sie auf mehrere Euphorbien- und Cactusarten mit Nutzen angewendet werden kann: so will Rec. sie hier mittheilen. In den Monaten Janius und Julius wird der Pflanze der obere Kopfstheil abgeschnitten, der verwundete Theil sogleich mit Mauersteinmehl, Kreide oder feinem (trocknem) Sand bestreut, und die Pflanze an einem trockenen warmen Orte aufbewahrt, bis die Wunde mit einer neuen Haut überzogen ist. Der abgeschnittene obere Theil

wird in einen Topf gesetzt, welcher mit der im vorigen Hefte bey *Cactus* beschriebenen Erde gefüllt ist. Dieser wird dann mit dem Setzlinge in ein Glashaus so gestellt, daß er trocken bleibt und die Morgen- oder Nachmittags-Sonne genießt. Nach Verlauf von vierzehn Tagen oder drey Wochen wird er Wurzeln treiben, und alsdann erst wird der Erde etwas Wasser gereicht. Der in dem andern Topfe gebliebene untere Theil der Pflanze wird alsdenn mehrere Köpfe ansetzen, die, wenn sie herangewachsen sind, ebenfalls zur Vermehrung dienen können.

Heft 3. Tab. 13. *Bucco obtusa* fol. aggregatis ovatis obtusis glandulosis ciliatis patentibus, capitulis ramulorum terminalibus. Tab. 14. *Bucco obtusa oblonga* fol. sparsis obtuso-oblongis glandulosis ciliatis patentibus, capitulis ramulorum terminalibus. Tab. 15. *Parapetalifera odorata*. (*Diosma latifolia* Hortulanor.) Diese Gattung unterscheidet sich von *Bucco* dadurch, daß die zehn ungleichen Kronblätter, die fünf Staubfäden und das Honigbehältniß nicht aus dem Kelche, sondern aus dem Fruchtboden hervorgehen. In Absicht der Frucht kommt sie mit den übrigen *Bucco*-sträuchern überein. Merkwürdig ist bey diesem Strauche die veränderliche Richtung der Befruchtungs-Werkzeuge während der Befruchtung. Wenn die Blume sich geöffnet hat, breiten sich die Kronblätter und die Staubfäden flach aus, der Griffel aber ist gekrümmt. Es richtet sich zuerst ein Staubfaden in die Höhe, und der Staubbeutel entledigt sich seines Samensaubes, worauf ersterer in die vorige ausgebreitete Stellung zurückkehrt. Während die übrigen Staubfäden diesem Beispiele folgen, richtet sich auch der Griffel in die Höhe. Tab. 16. *Metrosideros pinifolia* fol. alternis linearibus longis acerosis acuminatis gibbosis, floribus lateralibus confertis sessilibus glabris viridibus. Diese neuholländische Pflanze hat außer der Blüthe das Ansehn einer *Hakea*. Tab. 17. *Passiflora glabra* fol. quinquelobis glabris glandulosis, petiolis eglandulosis, stipulis nullis, floribus lateritis, calyce magnitudine corollae. Ihr Vaterland ist dem Vf. noch nicht bekannt. Tab. 18. *Melaleuca hypericifolia* Smith.

Heft 4. Tab. 19. *Diosma longifolia* fol. alternis cuspidatis (linearibus) longis glabris glandulosis, floribus ramulorum terminalibus. Tab. 20. *Bucco ovata*. (*Diosma ovata* Thunb.) Tab. 21. *Brunia paleacea* Thunb. Tab. 22. *Staavia glutinosa* Thunb. (*Brunia glutinosa* Linn.) Tab. 23. *Elicthrysium proliferum* Willdenow. Dieser schöne Strauch läßt sich sehr schwer vermehren, indem er selten Samen bringt und noch seltner durch Setzlinge sich vermehren läßt. Tab. 24. *Myrica Banksiaefolia* foliis alternis lanceolatis dentatis, passim duplicato-dentatis pilosis, caule piloso fruticoso, floribus axillaribus in amenta infra masculis supra femineis. Diese neue Art Wachsbäum wächst auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und unterscheidet sich von allen Arten dieser Gattung darin, daß in jedem Kätzchen die weiblichen Blüthen über den männlichen sitzen.



Hn. W. ist schon oft bey seinen Pflanzen-Abbildungen der Vorwurf gemacht worden, daß die Zeichnungen zu steif, der Stich zu hart und die Farben-erleuchtung zu grob seyen. Dieser Vorwurf trifft auch die beiden ersten Hefte dieses Werks; die Abbildungen in den beiden letzteren Heften sind ungleich besser gerathen; ob sie gleich noch viel zu wünschen übrig lassen.

GOTHA, in d. Ettlinger. Buchh.: *Mineralogische Beyträge*, vorzüglich in Hinsicht auf Württemberg und den Schwarzwald, von H. v. S. 1807. V u. 202 S. 8. (18 gr.)

Diese Beyträge bestehen aus vier einzelnen Abhandlungen: I. *Mineralogischer Ueberblick der Gegend um Stuttgart*. Jede Gegend, sie gehöre zu welcher Gebirgsformation sie wolle, sie sey mannichfaltig oder einfach, verdient genau beschrieben zu werden, damit man allmählig die ausgemakten Bilder der einzelnen kleinen Theile unserer Erdoberfläche zusammen bekomme, die unatbehrlich sind, um darauf ein großes Bild von dem Ganzen der Erdoberfläche, in Hinsicht auf die Anordnung ihrer Massen, entwerfen zu können. In dieser Hinsicht ist auch dieses von einem kenntnisvollen und genauen Beobachter entwerfene Bild einer noch nicht ausführlich beschriebenen Gegend willkommen. Sie gehört theils zur jüngeren Flötzformation, theils zu dem aufgeschwemmten Lande. Ein Sandsteinflötz ist dort sehr weit verbreitet; es besteht aus mehreren, in dem obern Regione dünnen, Flötzlagen, welche mit Thon- und Mergelstötzen abwechseln, in der Tiefe werden feine Bänke mächtiger. Das Ganze ist noch nicht durchfunden worden. Dieser Sandstein enthält in seinem Gemenge häufig Kalktheile, und seine Klüfte sind oft mit Kalkspath überzogen. Der Vf. muthmaßt, daß es zu der Formation des bunten Sandsteins gehöre, vormals von dem Flötzkalkstein bedeckt gewesen, und erst durch Hinwegführung dieser Decke entblößt worden sey. Zu dieser Vermuthung paßt aber der Name: *Quader-Sandstein*, nicht, den ihm der Vf. heylegt; denn die in diesem Sandstein vorkommenden häufigen Beymengen von Kalk, Glimmer und Thon, seine Abwechselung mit letzterem in dünnen Schichten, auch seine Farbe, scheinen ihn als zur bunten Sandsteinformation gehörig zu charakterisiren. Diese liefert zwar auch an vielen Orten gute brauchbare Quader, aber die Formation, welche man neuerlich vorzugsweise mit dem Namen Quaderstein belegt hat, zeigt mehrere von dem hier beschriebenen abweichende Verhältnisse. Die sogenannten Krytalle von Sandstein, würfelförmige, auf der Oberfläche des stünnschiefrigen Sandsteins, an einigen Stellen der Gegend um Stuttgart vorkommende, Bildungen können wohl schwerlich für wahre Krytalle gelten, sondern scheinen vielmehr Producte irgend eines mechanischen Processes zu seyn. Andere Merkwürdigkeiten jener Gegend sind: der grauackentartige Schiefer mit Pflanzenabdrücken und Steinkohlenmasse, auch Schwe-

felkies und Bohnerz, am Wege nach Botnang, die Mergelkugeln mit Schwerspath und Kalkspath durchzogen, der, von Widenmann ausführlich beschriebene, sogenannte Nagelkalk, der jüngere Gyps am Bopfer, das Torflager am Praz u. s. w. In der niedrigeren, zum aufgeschwemmten Lande gehörenden, Gegend zeigt sich ein zusammenhängendes Tuffsteinlager, in welchem ein Gang von schwarzem zerreiblichen Braunkstein vorkommt. Fossile Thierknochen sind darin sehr häufig. Der Kalkenstein, nach Canstadt zu, besteht aus einem durch Tuffstein verbundenen Conglomerat, dessen eingemengte Geschiebe bloß Flötzkalkstein sind. Den Beschluß dieser Abhandlung macht eine tabellarische Uebersicht der sämtlichen, in der beschriebenen Gegend vorkommenden Gebirgsarten. II. *Mineralogische Bemerkungen, auf einer Reise von Stuttgart über Tübingen nach Sulz, Alpirsbach und Wittichen im Schwarzwalde gesammelt*. Der Vf. beschreibt zuerst das Salzwerk zu Sulz, die Flötzlager dasselbst, und den vom Flötzkalkstein bedeckten Gyps mit den sogenannten Hallerden, in welchem der schöne blaue Anhydrit vorkommt, der, nach Klaproth's neueren Untersuchungen, wirklich zum Muriacit gehört. Man findet hier mehrere nicht uninteressante Nachrichten von dem zur Saline gehörenden Gruben-, Gradir- und Siedewerken, welche dem Vf. theils von dem Obersteiger Rös, theils von dem Prof. Rösler mitgetheilt worden sind. In der Nähe von Alpirsbach fängt das Urgebirge des Schwarzwaldes auf dieser Seite an. Zuerst findet sich ein rother Sandstein, den der Vf. zu der ältern oder Conglomerat-Formation rechnet; in dieser Gegend kommen auch häufige Geschiebe von Hornstein mit würfelförmigen Eindrücken vor. Im Kinzigthale zeigt sich der Granit, die herrschende Urgebirgsart im Schwarzwalde. Der Bergbau bey Alpirsbach ist in Verfall. Der daßige Bergmeister Rösler d. j. besitzt eine Mineralien-Sammlung, auf welche der Vf. aufmerksam macht. Von der Lage, Form und Richtung des Schwarzwaldes giebt der Vf. eine kurze Uebersicht; seine mittlere Höhe setzt er, nach Beobachtungen des Hn. Rath Wild in Mühlheim, auf 3500 F. Von diesem Beobachter rühren auch einige angeführte einzelne Höhenbestimmungen her. Die höchsten Gipfel sind: der Feldberg 4610 Fuß über der Meeresfläche, der Belchen 4353 F., der Mandel 3903 F. Was für Fußmaße hierbey zum Grunde liegt, ist leider nicht angegeben. Der Schwarzwald ist reich an Sauerbrunnen und Bädern; der Vf. nennt Wildbad, Zellerbad, Rippelsbad, Glotterthal, Munzingen, Teinach, Antelgshaus, Seisbach, Peterthal. Unter den Gebirgsarten nimmt er einen ältern und einen neuern Granit an. Gneus hat er nur am Abfalle des Gebirgs, vorzüglich an der Westseite, bemerkt; hier und da kommt Thonschiefer vor, Porphyr nur an zwey Stellen; sehr verbreitet, und selbst auf der höchsten Kuppe, dem Feldberg, mächtig aufgelagert, findet sich das alte Sandsteinflötz; auch der Flötzkalkstein mit vielen Petrefacten erhebt sich am östlichen Abhange bis über 2000 Fuß. Ueber die Bergwerke im Fürstenbergischen,

schen, über die merkwürdige Silber- und Kobalt-Formation im Granit, über das Vorkommen des Schwefspathes sowohl als Gangart, als unter den Gemengtheilen des Granits, über das Vorkommen und die Abänderungen des Pharmacoliths, enthält diese Abhandlung manches recht Lesenswerthe. III. *Ueber den Sulzer Anhydrit, und seine Verwandtschaft zum Muriait.* Dieser Aufsatz enthält eigentlich die Hauptdata aus der kleinen, wenig ins Publicum gekommenen Schrift von Dr. Albr. Lebrat: *Diff. inang. sistens examen physico-chemicum Gypsi coarcti Sulzæ ad Nitrum nuper detecti*, nebst einigen Zusätzen und eigenen Bemerkungen unsers Vfs. Dieses Fossil wurde von dem Bergmeister Rösler d. j. zu Alpirsbach im J. 1801. in den Gypslagern entdeckt, oder vielmehr zuerst einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt, da man es wohl früher gefunden, auch in einigen wirttembergischen Mineralien-Sammlungen aufbewahrt, aber nie einer nähern Untersuchung unterworfen hatte. Nach allen Beobachtungen gehört es zum Muriait, und hat mit diesem, wie die meisten neuern Fossilien, das Schicksal, von fast jedem neuen Beschreiber einen neuen Namen zu erhalten. Dr. Haberle nennt es in seinen Schriften *Karstenit*, unser Vf. bedient sich aller Namen, scheint sich jedoch für diesen letztern entscheiden zu wollen. Die äußere Beschreibung des Sulzer Anhydrits, welche man hier findet, weicht von der von Karsten in *Klaproth's* Beiträgen. Bd. IV. S. 225. gegebenen ziemlich stark ab; es ist wahr, *Karsten's* Beschreibung ist dort nur sehr kurz, aber doch sind in der vor uns liegenden einige Bestimmungen offenbar unrichtig. Auch das hier angegebene Resultat der Zerlegung weicht von dem *Klaproth'schen* ab.

Klaproth		Lebrat	
in 100 Theilen		in 118, $\frac{1}{16}$ + $\frac{1}{16}$	
42	— Kalkerde	—	66
57	— Schwefelsäure	—	40,8
0,10	— Eisenoxyd	—	7
0,25	— Kiesel Erde	—	4
0,00	— Wasser	—	0,5 + $\frac{1}{16}$
99,35		118, $\frac{1}{16}$ + $\frac{1}{16}$	

Wir geben die Lebrat'sche Bezeichnung hier, wie sie in der Abhandlung abgedruckt ist, ob wir sie gleich nicht verstehen. Die Bestandtheile selbst sind zwar in beiden Zerlegungen wiedergefunden worden, das Wasser allein ausgenommen; allein die gänzliche Verschiedenheit in den Proportionen der Kalkerde und Schwefelsäure kann unmöglich in zwey Stücken eines und desselben Fossils wirklich vorhanden seyn. IV. *Uebersicht einiger Mineralien - Cabinetts in Stuttgart.* Nicht ohne einige Furcht, von der Langeweile ergriffen zu werden, welche Beschreibungen von Sammlungen, die man nicht zugleich ansehen

kann; erregt, begannen wir diesen Aufsatz zu lesen; wir fanden uns aber bald auf eine sehr angenehme Art getäuscht. Der Vf. erwähnt zuerst nur kurz des königlichen — als er schrieb, kurfürstlichen — und einiger Privat-Cabinette in Stuttgart; von welchen letztern er auf die der Herren *Steffert*, *Baron von Ende*, *Oekonomierath Sick*, *Dr. Lebrat*, *Heht*, *Pfaff*, von *Manuel* und *Schulinsector Rink* aufmerksam macht; dann geht er zu einer ausführlicheren Beschreibung der merkwürdigsten Gegenstände in seiner eigenen, aus mehr als 4500 Stücken bestehenden Sammlung, die er noch täglich vermehrt, über. Er schildert sie mit einer so eigenthümlichen wahrhaft interessanten Art, daß diese Beschreibung unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade gefesselt hielt. Indem er eine ziemlich vollständige Uebersicht des ganzen Inhalts seiner reichen und, wie uns scheint, instructiven Sammlung giebt, verweilt er bey den wichtigsten und schönsten Gegenständen, theilt eigene Beobachtungen und literarische Notizen darüber mit, giebt von manchen neu entdeckten Fossilien ausführlichere Beschreibungen, wie z. B. vom Caneelstein, Natrolith u. s. w., nimmt Veranlassung, naturhistorische und philosophische Betrachtungen einzuwoben, die niemand ohne Interesse lesen wird, wie z. B. bey Gelegenheit der Ideen von Umwandlung einer Erdart in die andere, von der klimatischen Vertheilung der Metalle auf der Erde, von Meteorsteinen, von den Ueberresten organischer Körper in den Flötzlagen u. s. w. und erweckt in dem Leser die Begierde, die schöne Sammlung selbst sehen und studiren zu können.

#### TECHNOLOGIE.

ERFURT, b. Rudolphi: *Geheimes Kunstkabinett für Frauenzimmer*, oder vollständige Anweisung, Juwelen, Gold- und Silberschmuck, Borden, Stickereyen, Spiegel und Glas ohne Nachtheil zu putzen; seidene und reiche Stoffe, Spitzen, Blondes und alle feine Wäsche zu reinigen und zu appretiren; alle Arten Flecken aus allen Tüchern, Zeugen und Stoffen auszutilgen; seidene, wollene und leinene Zeuge auf verschiedene Art zu färben, und mancherley chemische Bedürfnisse zur Beförderung der Gesundheit und Schönheit, als: Seifen, Pasten, Waschwasser, wohlriechende Wasser, Ode und Geiste, verschiedene Parfums und Schönheitsmittel, Pomaden, Schmincken, Pulver u. v. a. m. ohne allen chemischen Apparat selbst zu verfertigen. 1805. 334 S. 12. (20 gr.)

Eine nicht übel gerathene Compilation über die größtentheils auf dem Titel verzeichneten Gegenstände, aus welcher manches Nützliche zu schöpfen ist; nur hätte der Vf. sein Büchelchen nicht *geheimes Kunstkabinett* nennen sollen, weil schlechterdings keine Geheimnisse darin zu finden sind.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 26. März 1808.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## Universitäten.

## Vorlesungen

auf der Universität Marburg im Sommer 1808.

- 1) **Hodegetische Anweisung** zum zweckmäßigen Gebrauche der Universitätsjahre, öffentlich Dienst. u. Freyt. von 1—2 Uhr, Prof. Tennemann.
- 2) **Philologie.** — *Hebräisches* Elementare von 11—12. Prof. Hartmann. (Die exegetischen Vorlesungen über das A. und N. T. bey der Theologie.) — *Syrisch-chaldäisches* Elementare 10—11. Derselbe. — *Abulfeda's* Beschreibung von Aegypten erklärt öffentlich 1—2. Derselbe. — *Homers Odyssee* 3—4. Prof. Crede. — *Herodot's* Geschichte 4—5 Prof. Rommel. — *Die Annalen des Tacitus* 11—12. Pr. Crede. — *Salust's* Catilina und Jugurtha 2—3. Pr. Rommel. — *Cicero de natura Deorum* drittes Buch und *de Divinatione* 2—3. Pr. Tennemann. — *Anfangsgründe der franz. Sprache* öffentl.; *Voltaire's Henriade* 10—11., verbunden mit Darstellung der franz. Poetik; Erklärung der Germanismen, verb. mit Stilübungen, 2—3. Pr. de Beauclair. — *Franz. Privatstunden* die Lectoren Sennaut und Remi; die Anfangsgründe der italienischen Sprache 3—4. Pr. de Beauclair.
- 3) **Geschichte.** — *Universalgeschichte* nach seinem Grundriß 4—5. C. R. Wachler. — Darstellung der Grundmacht der Verfassung und der Verwaltung des römischen Reichs von der Erbauung Roms bis auf Justinian 10—11. Pr. Rommel. — *Die Geschichte Deutschlands*, verb. mit einem Examinator., 11—12. Pr. Robert. — *Neuere Kirchengeschichte* nach f. Lehrbuch 7—8. C. R. Münfcher. — *Einleitung zur allgem. Geschichte der Literatur*, öff. Mont. u. Donnerst. Abends 6—7. — *Allgemeine Geschichte der lit. Cultur* der älteren und mittleren Zeit 8—9. nach f. Handbuch C. R. Wachler. — *Länderkunde* nach Fabri 8—9. Pr. de Beauclair. — *Uebersicht und Beschreibung der Völker des Caucasus* öff. Sonnt., 11—12. Pr. Rommel. — *Die wichtigsten Artikel aus den röm. Alterthümern*, öff. 2—3. Pr. Crede.
- 4) **Philosophie.** — *Geschichte der alten und mittleren Philosophie* nach Socher 6—7. Pr. Tennemann. — *Empirische Psychologie* nach Kießwetter 11—12. Derselbe. — *Logik* mit einem Examinator. darüber nach Kießwetter 9—10. Pr. Bering u. Tennemann, nach Kant Pr. Cremer. — *Metaphysik* 8—9. Pr. Bering. — *Naturrecht* nach Gros 11—12. — *Ethik* nach Diotates 4—5. A. L. Z. 1808. Erster Band.

- Pr. Cremer. — *Ästhetik* 5—6. Superint. Just. — *Allgemeine Theorie der öffentl. Bercfsamkeit* 11—12. Pr. Rommel. — *Disputatorium* über alle Theile der Philosophie öffentl. Pr. Bering, welcher sich auch zu einem sokratischen Vortrage der Lehren der moral. Religion in einem Privatstundium erbiethet.
- 5) **Mathematik.** — *Reine Elementar-Mathematik* 10—11.; die mechanischen Wissenschaften 9—10.; die bürgerliche Baukunst 11—12.; Anleitung zu astronomischen Rechnungen, öffentl. 1—2. Pr. Hauff.
- 6) **Naturkunde.** — *Experimentalphysik* 3—4. Pr. Hauff. — *Chemie* Hofr. Wurzer. — *Naturgeschichte des Menschen* 7—8. Mittw. u. Sonnt., öff. Pr. Busch. — *Botanik* nach f. Lehrbuch 11—12., verb. mit botan. Spaziergängen, Hofr. Merrem; — in einer noch zu bestimmenden Stunde Dr. Braumann; *Mineralogie* 7—8. Pr. Ullmann d. ä. — *Die äußern und innern Kennzeichen der Salze* 10—11. öffentl. Derselbe.
- 7) **Staatswissenschaft.** — *Landwirtschaftswissenschaft* nach Beckmann 6—7. — *Handlungswissenschaft* nach Jung 8—9. Hofr. Merrem. — *Forstwissenschaft* 4—5. Pr. Hauff. — *Bergbau* 11—12.; — *Probirkunst und Hüttenkunde* 2—3. Pr. Ullmann d. ä. — *Gerichtl. Arzneiwissenschaft* 4—5. Ober-Hofr. Michaelis. — *Medicinische Policey* 11—12. Pr. Busch.
- 8) **Theologie.** — *Einleitung in sämmtl. theol. Wissenschaften* 4—5. Pr. Zimmermann. — *Exegetische Vorlesungen* über das A. T., Fortsetz. der Erklär. der Psalmen, und nach deren Beendigung das Buch Hiob oder einige kl. Propheten 2—3., mit einem Examinator., Prim. Arnaldi; — *Jesaias* von 2—3. Pr. Hartmann; — *Habakuk* 1—2. öff. Sup. Just. — *Exeget. Vorles.* über das N. T.: *Evangel. Johannis* von 10—11. mit einem Examinat. Prim. Arnaldi; — *die Briefe Pauli an die Korinther* von 10—11. Super. Just.; — *Glaubenslehre* von 9—10. u. 11—12. verb. mit einem Examinat. Pr. Zimmermann; — *christl. Sittenlehre* von 8—9. verb. mit einem Examinat. C. R. Münfcher; — *Katechetik u. Pädagogik* 3—4. Derselbe. — *Zu Privatstundis* in der Theologie erbiethet sich Pr. Zimmermann.
- 9) **Jurisprudenz.** — *Geschichte des röm. und kanon. Rechts* nach Selchow, öff. Mont. u. Donnerst. 2—3. Pr. Bucher. — *Die Institutionen* nach Heinoccius 2—9. Pr. Weis. — *Pandekten* nach Böhm mit den Abweichungen des Gesetzbuchs Napoleons von 9—10. und 2—3. V. C. Erxleben. — *Das System der Pandekten* nach f. Leitsaden verb. mit einem Examinator. Dr. Bucher. — *Die Lehre von den Dienstbarkeiten* und vom Pfand.

*Pfandrecht* 5 — 6. öff. V. C. *Enleben*. — Die Lehre von der Vormundschaft nach röm. Recht und dem *Code Napoleon* 6 — 7. Pr. *Weir*. — Die *Intestatsuccession* nach Anleitung des ersten Tit. im 3. Buche des *Code Napol.* öff. Dr. *Bucher*. — Die *Literatur des Civilrechts* Mittw. u. Sonnab. 7 — 8. Pr. *Weir*. — Die Grundsätze der *Hermeneutik des Civilrechts* verb. mit mündl. u. schriftl. Uebungen von 5 — 6. oder 6 — 7. Dr. *Bucher*. — *Examinatorium* über das röm. Recht Pr. *Weir*. — Das *kathol. u. protest. Kirchenrecht* nach *Böhmer* 10 — 11. Pr. *Bucher*. — Das *kathol. Kirchenrecht* mit Rücksicht auf das angekündigte päpstl. Concordat für Deutschland Pr. *Müller*. — Das *generelle deutsche Privatrecht* mit Rücksicht auf die neuesten Veränderungen nach *Runde* 7 — 8. — Die *speciellen Privatrechte*, insbes. Handlungs-, Wechsel- u. Kameral-Recht, 8 — 9. — Eine *systemat. Darstellung der eigenthüml. Grundsätze und Bestimmungen des Code Napoleon* in Beziehung auf das Privatrecht, Mittw. u. Sonnab. 8 — 9. — Das *Bergrecht* Sonnab. 11 — 12. Pr. *Bauer*. — Das *Wechselrecht* mit bes. Beziehung auf die neue franz. Wechselordnung, öff. Mittw. 1 — 2. Dr. *Ulrich*. — Das *Lehrrecht* nach *Böhmer* 3 — 4., verbunden mit einem *Examinatorium* darüber Dienst. u. Donnerst. 4 — 5. Pr. *Röbers*; von 11 — 12. Dr. *Ulrich*. — Das *Criminalrecht* nach *Meister* 10 — 11. Pr. *Bauer*. — Die *Lehre von den Klagen* nach *Böhmer* 10 — 11. Pr. *Bucher*, und nach *Mein* Pr. *Weir*. — Den *bürgerlichen Proceß* mit Rücksicht auf die Abweichungen der neuesten Gesetzgebung

3 — 4. Dr. *Ulrich*. — *Anleitung zur juristischen Praxis* Mont., Mittw. u. Freyt. 4 — 5. Pr. *Röbers*. — *Examinatoria* Pr. *Bauer*. — *Zu Privatsummi* erbiethet sich Dr. *Bucher*.

10) *Medizin*. — *Encyclopädie und Methodologie*, nebst einer Einleitung in die *medizinische Literatur* nach seinem Grundriss, Mont. u. Donnerst. 9 — 10. Pr. *Conradi*. — *Pathologische Anatomie* 10 — 11. — *Knochen- und Bänderlehre* 2 — 3. Pr. *Ullmann d. j.* — Die *Knochenlehre der Hausthiere* 11 — 12. Pr. *Buch*. — *Physiologie* 2 — 3. Pr. *Conradi*. — *Allgemeine und besondere Pathologie* 4 — 5. Derselbe. — Die *specielle Pathologie und Therapie* Hofr. *Sternberg*. — Ueber die *Geisteskrankheiten* und ihre Heilart Mittw. u. Sonnab. 9 — 10. — *Diätetik* Dienst. u. Freyt. 5 — 6. Pr. *Conradi*. — *Chirurgie* 7 — 9. Ober-Hofr. *Michaelis*. — *Bandagen- und Maschinenlehre*, u. Verb. mit Uebungen am Fantom, Pr. *Ullmann d. j.* — *Examinator*, entweder über die *Anatomie*, oder *Chirurgie*, 11 — 12. öff. Derselbe. — *Theorie und Praxis der Geburtshülfe* 10 — 12. — *Examinator*, über *Geburtshülfe* Mittw. u. Sonnab. 10 — 11. öff. Pr. *Sein*. — *Arzneymittellehre*, allgem. *Therapie* und *Receptschreibung* 8 — 9. Pr. *Buch*. — *Arzneymittellehre* nach seinem Grundriss 9 — 10. Hofr. *Wurzer*. — *Pharmacie* 3 — 4. — Die *Lehre von den Giften*, öff. Mittw. u. Sonnab. 1 — 2. Derselbe; desgleichen in einer noch zu bestimmenden Stunde Dr. *Braumann*. — Das *medizinische Klinikum* öffentl. Hofr. *Sternberg*; *Chirurg. Klinikum* öffentl. Mittw. u. Sonnab. 9 — 10. O. Hofr. *Michaelis*.

## INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

### I. Neue periodische Schriften.

*Inhaltsverzeichnis*  
des Februar-Hefts 1802.

des Allgemeinen Kameral-, Polizey-, Oekonomie-, Forst-, Technologie- und Handels-Correspondenten.

14tes Stück. *Entwurf einer neuen Waldstraf-Ordnung*. — Neue Verordnungen: 1) K. öst. *Circulars* wegen Verwendung des Stempels zu den Satzbriefen; 2) Großherzog. *Bergische Verordn.* wegen Verfälschung der Taufscheine. — Kameral-Chronik. — Beförderungen. — Apostroph. — *Universal-Kameral-Verkündiger*. — 15tes St. *Entwurf einer neuen Waldstraf-Ordnung*. — Neue Großherzog. *Würzburgische Verordnung*, die Errichtung einer eigenen Brand-*Assicuranz-Commission* betreffend. — Kameral-Chronik. — Anekdoten. — *Universal-Kameral-Verk.* — 16tes St. *Entwurf einer neuen Waldstraf-Ordnung*. — Neue K. *Bayer. Verordnung*, die gänzliche Aufhebung der Umgeldsgefälle betr. — Kameralistische Literatur: Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am Preussischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II. Dritter Band. Mit Kupf. u. Plan. — *Universal-Kameral-Verk.* — 17tes St. Die Basis der Königl. *Bayerischen Landesvermessung* in Franken — die dabey angewandte Methode von einem Augensengen erzählt

und erläutert, von Hn. *Friedrich Fick*, *Bairouthischem Kreis-Bau-Conducteur* zu Erlangen. — Neue K. *Bayer. Verordnungen*: 1) die gerichtl. *Befoldungs-Abzüge*; 2) den Winter- und Sommer-Bieratz in der Obern Pfalz betr. — Kameral-Chronik. — Miscellen. — *Postscript*. — *Universal-Kameral-Verk.* — *Beilage*: Ueber *Emanuel Follenberg* und seine neue Landwirthschaft. — Literar. Notiz. — 18tes St. Fragen, welche den Concurrenten um eine Landes-*Directions-Stelle* in Bayern vorgelegt worden sind. — Kameralistische Literatur: Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am Preussischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II. Dritter Band. — Neue Entdeckung. — *Universal-Kameral-Verk.* — *Beilage*: Ueber *Emanuel Follenberg* und seine neue Landwirthschaft. — 19tes St. Kameralistische Literatur: Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am Preussischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II. Dritter Band. — *Universal-Kameral-Verkündiger*. — 20tes St. Bemerkungen über den Ausfall in Nr. 143. S. 303. des Allg. Kameral-Correspondenten: „Ueber das Verhältniß der *Bayerischen* und *Bambergschen Bierbrauerey*.“ — Ein Beweis, daß die *hölzerne Stangen* zu den *Schornsteinen* besser sind als die *eiserne*. — Neue K. *Bayer. Verordnungen*: 1) die *Freiheit des Aschenlammens*, 2) die Errichtung *bürgerl. Feuer-Figuren*

*Piquete* betr. — *Kameral-Chronik*. — *Beförderung*. — *Ehrenbezeugung*. — *Univ. Kam. Verk.* — *Beilage*: Einige Gedanken über die im Königreiche Baiern eingeführten Stiftungs-Administrationen. Von einem Königl. Baiern. Beamten. — Ueber Communal-Vermögens-Administrationen. Vom K. K. Lieutenant, Hn. *Seifert*. — *Kameral-Chronik*. — 21stes St. Vorschlag, die Verminderung der Feuersgefahr in kleinen Landstädten und Dörfern betreffend. Vom Hn. Advocat und Kirchenverwalter *Hill*. — *Steuer-Rectification*. — Neue Verordnungen: 1) Die Statuten der französischen Bank betreffend; 2) K. Wirtemb. General-Rescript, die neue Brandsohndens-Vericherungsanstalt betr. — *Kameral-Chronik*. — *Miscellen*. — *Universal-Kameral-Verkündiger*. — *Beilage*: Kameralistische Literatur: Der *Staats-Dienst* aus dem Gesichtspuncte des Rechts und der *National-Oekonomie* betrachtet. Nebst der *Haupt-Landes-Pragmatik* über die Dienstverhältnisse der Staatsdiener im Königreiche Baiern, mit erläuternden Anmerkungen von *Nicolaus Thaddäus Gönner*. — *Feuer-Polizey*. — 22stes St. Geognostische Beobachtungen im Bambergischen. Von dem Hn. Amtmann und Conventual der ehemal. Abtey *Banz*, *Benedict Martin*. — Vorschlag, die Verminderung der Feuersgefahr in kleinen Landstädten und Dörfern betreffend. — *Miscellen*. — *Universal-Kameral-Verkündiger*. — 23stes St. Geognostische Beobachtungen im Bambergischen. — Anzeige einer in Pappenheim herausgekommenen neuen Brochüre, die den *Entwurf einer Instruction für verpfändete Landbesitzer*, *Steinsitzer* oder *Feldgeschworne* zureichend enthält. Von Hn. Kammerath *J. S. Klüber* dafelbst, und angezeigt von Hn. Kammerherrn *von Bücklin* zu Ruck. — Neue großherzogl. Würzburg. Verordnung, die Erhaltung der Chausseen im guten Stande betr. — *Kameral-Chronik*. — *Universal-Kameral-Verk.* — *Beilage*: Kameralist. Literatur: Der *Staats-Dienst* aus dem Gesichtspuncte des Rechts und der *National-Oekonomie* betrachtet. — *Literarische Notiz*. — *Postscript*. — 24stes St. Merkwürdige Original-Urkunde, welche überschrieben ist: „Das ist ein brief wie man die *steuer* sol geben von der vogtei die vnder dem Herren ist. 1357.“ Ein Beytrag zur ältern Geschichte des Steuerwesens in Deutschland. Erläutert und mit Anmerkungen versehen von Hn. *J. C. S. Kiefhaber*, Registrator. — *Steuer-Rectification*. — Neue Kön. Wirtemberg. Polizey-Verordnung, die Redouten und Schauspiele betreffend. — *Frage*. — *Literarische Notiz*. — *Kameral-Chronik*. — *Ehrenbezeugung*. — *Universal-Kameral-Verk.* — 25stes St. Ueber das Pachtwesen in Baiern und mehrerer Staaten des südlichen Deutschlands. — Ein Wort über den Celibat. — Schätze, die nach Erlösung aus ihrer langen Gefangenschaft seufzen. — Neue K. K. Oest. Verordnung, die Salpeter-Gräberey und die Fabrication des Schießpulvers betreffend. — *Kameral-Chronik*. — *Universal-Kameral-Verkündiger*.

Der *Allg. Kameral-Correspondent* ist posttäglich auf allen Post-Ämtern, und monatlich in allen Buchhandlungen in ganz Deutschland zu haben. Man kann zu jeder Zeit eintreten, und bestellt bey dem nächsten Post-Ämt

oder bey der zunächst gelegenen Buchhandlung. Man kann den *Kameral-Correspondenten* auch in monatlichen Heften auf allen löbl. Post-Ämtern bekommen.

Die  
europäischen Hauptstädte.  
Eine  
Zeitschrift in zwanglosen Nummern.  
Folio.

Der Preis für 25 Nummern ist 2 Rthlr. — Eine ausführliche Anzeige davon findet man im *europäischen Universal-Anzeiger* und in *Joachims Buchhandlung* in Leipzig.

So eben sind erschienen und verlanet worden:

Das 3te Stück vom *Journal des Luxus und der Moden*. 1808.

Das 3te Stück der *Allg. Geogr. Ephemeriden*. 1808.

Das 1ste Stück vom *Allg. Deutschen Garten-Magazin*. 1807.

Das 3te Stück vom 5ten Bde der *Neuesten Länder- und Völkerkunde*. 1808.

Das 2te Stück von *Wieland's Neuem Deutschen Merkur*. 1808.

Die ausführlichen Inhalte stehen in unserm Monatsberichte, der in allen Buchhandlungen, Postamt- und Zeitungs-Expeditionen gratis zu bekommen ist.

Weimar, im März 1808.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Das 8te Stück von *London und Paris* 1808.

ist so eben erschienen und verlanet worden.

Der ausführliche Inhalt steht in dem Monatsberichte des F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoirs in Weimar.

Rudolstadt, im März 1808.

Hofbuch- und Kunsthandlung.

## II. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige

für Aeltern, Schulvorsteher, Schul- und Privat-Lehrer.

In nächster Oet.-Messe erscheint in meinem Verlage unter dem Titel:

*Der Streit des Philanthropismus und Humanismus in der Theorie des Erziehungs-Unterrichts unserer Zeit*, dargestellt von Fr. J. Niehammer, Königl. Bayer. Central-Schul- und Studien-Rath bey dem Geheimen Ministerium des Innern.

eine Schrift, die ich im Voraus Ihrer aller Aufmerksamkeit mit Recht empfehlen darf.

Der Streit der beiden entgegengesetzten Extreme der Pädagogik, der sich in unsern Tagen zum Ausbruch entzündet hat, betraf freylich zunächst nur die Gymnasien und gelehrten Schulen; allein er möchte schwerlich befriedigend zu entscheiden seyn, ohne ihn auf den

den ganzen Umfang des *Erziehungsunterrichts* auszudehnen, und das Grundprincip der Opposition im Ganzen zu fassen. Derselbe Gegensatz der Pädagogik, der in Ansehung des *Gymnasialunterrichts* als verderblich angeklagt worden, hat auch in dem übrigen *Schulunterricht*, wie in dem *Privatunterricht*, das Uebergewicht gewonnen, und wirkt um so nachtheiliger, weil die Meisten das Uebel nicht einmal recht kennen, und für Gesundheit haben, was die eigentliche Krankheit ist. So ist die Absicht obiger Schrift, das herrschende Unterrichtssystem unsrer Zeit in seinem ganzen Umfang darzustellen, die Nothwendigkeit einer allgemeinen Reform desselben, und die dabey zu befolgenden Grundsätze, freymüthig auszusprechen. Es werden dadurch die Grundsätze eines richtigern Unterrichtssystems öffentlich zur Sprache gebracht und zur weitem Prüfung vorgelegt. Welchen Sinn übrigens der Hr. Vf. mit den auf dem Titel gewählten Worten verbindet, wird das Buch selbst am deutlichsten zeigen, und auf jeden Fall die erwünschte Beachtung verdienen. Bestellungen darauf nimmt jede gute Buchhandlung an, und liefert es gleich nach der Leipziger Jubilate-Messe.

— Jena, im März 1808.

Friedrich Frommann.

Bey J. A. Barth in Leipzig sind erschienen:

- 1) J. G. Pfannenbergs *Magazin von Aufgaben mit zu verarbeitendem Stoffe zu schriftlichen Aufträgen für Lehrer guter Schulen.* 8. 20 gr.

Der Hr. Vf., ehemals Rector an der Hauptschule, jetzt Prediger in Dessau, der das Bedürfnis ganz kennen lernte, jedem Schüler nach seinen Anlagen, Richtungen und Vorkenntnissen Aufgaben zur Verarbeitung, auch mit brauchbarer Anwendung zur Vorbereitung aufs praktische Leben, vorzulegen, hat damit mehrere laute Aufforderungen für öffentliche und Privatlehrer beyd Unterrichte gewiss befriedigt, indem er den Stoff zu Aufgaben mit einer Reichhaltigkeit und gründlichen Darstellung vom Leichtern zum Schwerern liefert, wie nichts ähnliches bis jetzt da ist. Außerdem sind jedem Abschnitt kurze Nachweisungen und literarische Notizen über die Art der Behandlung derselben vorangeschickt, welche kein Lehrer gern entbehren wird.

- 2) *Vorlegeblätter zu Rechenübungen in fortschreitender Ordnung für Land- und Stadtschulen, nebst einer kurzen Anleitung zur Berechnung derselben.* 8. 1 Rthlr.

Diese liefern nicht nur eine Menge von Übungsaufgaben aus den Rechnungsarten, die im gemeinen Leben am unentbehrlichsten sind, vom Leichtern zum Schwerern, sondern sind auch dazu geeignet, daß der Lehrer, wenn er mit seinen Schülern die kurzen Regeln durchgegangen hat, nun seine Schüler sich selbst mit der Berechnung derselben beschäftigen lassen kann, und diese dabey stets zu eigenem Nachdenken zurückgeführt werden. Vorzüglich sind sie noch Handlungs- und Handwerkslehrlingen zur Selbstnachhilfe im Rech-

nen zu empfehlen, in mehr als ihnen oft mangelte, die ihnen nöthigen Rechenstunden fortsetzen zu können, welche mit eigenem Fleiße gewiss die schwierigsten Aufgaben damit für sich ausrechnen lernen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

*Geschichte des menschlichen Geschlechts aus dem Gesichtspunct der Humanität*, erzählt von J. G. Gruber, 2ter Band. 8. Leipzig, bey Hartknoch 1807. 1 Rthlr. 12 gr.

Dieser Band beschäftigt sich mit der Wiege des Handels, der Künste und Wissenschaften, — mit *Aegypten*.

Deutscher Fleiß, mit gründlicher Kritik verbunden, hat hier alles zusammengetragen, was die Forschungen vieler Jahrhunderte nach diesem Lande der Wunder hervorgebracht haben. Wenn auch Eins und das Andere zu ausführlich scheinen könnte: so wird es doch die Folge als notwendig zur *Geschichte der Menschheit* zeigen, und der Leser darf nicht fürchten, dadurch dieses Werk zu einer großen Anzahl von Bänden ausgedehnt zu sehen. — Auf eine kurze naturhistorische Beschreibung dieses merkwürdigen Landes folgt die fabelhafte Geschichte der Aegypter; eine Abhandlung über die Hieroglyphen; die hieraus gezogenen Resultate auf die früheste Cultur und allmähige Verbreitung derselben, dann die Geschichte Aegyptens, mit beständiger Hinsicht auf die Ausbildung des menschlichen Geschlechts zu immer höherer Bildung.

A n s e i g e.

*Voyage de Decouvertes aux terres australes*, pendant les années 1800, 1801, 1802, 1803 et 1804, exécuté par Ordre de Sa Maj. l'Empereur et Roi, rédigé par M. F. Péron. Tome I. 4°. Paris, de l'imprimerie Imperiale. 1807.

Von dieser längst erwarteten und so eben in Paris erschienenen, höchst interessanten Reisebeschreibung liefern wir, zufolge unsrer frühern Ankündigung, in nächster Jubil.-Messe eine gut gearbeitete Uebersetzung mit den nöthigen Kupfern in unsrer Spranget-Birnman'schen Bibliothek der neuesten Reisen, wie auch separat, und zeigen dies hiermit nochmals zu Vermeidung unangenehmer Collisionen an.

Weimar, den 26ten Februar 1808.

F. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

### III. Auctionen.

Den 4ten April d. J. u. f. T. wird zu Frankfurt a. M. ein Bücher-Vorrath, vorzüglich im Fache der Natur-Geschichte, nebst Kupfer-Werken, versteigert, worunter sich *Clerck's Icones Insectorum*, der *Merian* und des *Ritter Hamilton Werke*, *Sandars*, *Finb. Gutz*, *Blanc u. l. w.* befinden. Verzeichnisse davon werden auch in der Expedition der A. L. Z. ausgeheilt.



## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Lange: *Ernst Moritz Arndt's Reise durch Schweden im J. 1804. Vier Theile. 1806. 303, 322, 295 u. 277 S. 8. (5 Rthlr. 8 gr.)*

Diese neue Reise des Hn. A., der sich schon durch seine frühern Werke dieser Art und durch andere geistvolle Schriften einen so bedeutenden Namen erworben hat, das allgemeine Empfehlungen seiner Arbeiten überflüssig scheinen, hat besonders die Tendenz, „manche rohe und unwürdige Begriffe, die man von dem schönen Lande und dem braven Volke hat, zerstören zu helfen.“ Diese Absicht zeigt sich auch überall; doch darf man deshalb nicht glauben, das der Vf., als halber Landsmann (er ist aus Rügen gebürtig), mit offener Parteylichkeit zu Werke gegangen sey. Vielmehr muß man ihm, auch nach aufmerksamer Durchlesung seiner bis an die Grenzen Lapplands sich ausdehnenden Reise durch Schweden (mit Ausschluss von Finnland), zugeben, was er am Schlusse der Vorrede sagt, das er sich zwar irren konnte, aber „weder lügen noch schmeicheln“ wollte, als welches ganz außer seinem bekannten Charakter liegt. Da übrigens dem Vf. auf dieser Reise, außer seinem Beobachtungsgeiste, auch die Fertigkeit in der Landessprache zu statten kam: so konnte es ihm nicht an Stoffe zu interessanten Bemerkungen und zu Berichtigungen anderer Nachrichten fehlen. Ein Auszug wird dies zur Genüge beweisen.

Im ersten Theile beschreibt der Vf., nach einer vorläufigen Belehrung über die Posteinrichtung in Schweden und das nöthigste Bedürfnis auf Reisen, das Geld (S. 1—41.), wozu in der Folge hier und da noch manche interessante Bemerkungen kommen, die diesen Abschnitt zum Theil vor dem, was Kützer über diese Gegenstände sagt, auszeichnen, seine Reise von Stockholm nach Upsala, westlich durch Westermannland und Nerike über Westerås und Örebro bis nach Trollhätta. Ueber Upsala als Stadt und Universität verbreitet sich der Vf. sehr ausführlich (S. 60—105.); wir bleiben hier nur bey letzterer stehen. Die von Hn. Göttlin, Prof. der Numismatik, geordnete, besonders für die vaterländische Geschichte interessante Münzsammlung enthält über 11000 Münzen, worunter sich 3000 griechische und römische, und einige orientalische befinden; die auf 50000 Bände geschätzte Bibliothek hat jährlich über 900 Rthlr. zu verfügen. Interessant sind auch

die Sammlungen der beiden viel gereiften Professoren Thunberg und Afzelius, so wie ihre Besitzer selbst; beide können wegen beschränkten Raumes nicht alle ihre Schätze geordnet aufstellen. Zu den ersten Merkwürdigkeiten Upsala's gehört jetzt der neue vier Morgen große botanische Garten und sein prächtiges Haus, wiewohl letzteres noch zweckmäßiger hätte werden können. Ueberhaupt ist die Universität außerordentlich reich ausgestattet; sie hat über 20 ordentliche und mehrere außerordentliche Professoren u. s. w. Jeder ordentliche Professor erhält jährlich 100 Tonnen Getreide (Gerste und Roggen), und 158 Rthlr. 16 Sch. Banko Befoldung; viele haben Präbende-Pastorate, die sie durch Vicare verhehen, oder doch Präbende-Aecker, und verhältnismäßig Holz. Eben so ist verhältnismäßig für die übrigen Lehrer und Beamte, wie auch für die Wittwen gesorgt, und für zwey Professores emer. ist der volle Gehalt ausgesetzt. Die einträglichste Professur ist die Skytt'sche der Beredsamkeit und Politik mit 250 Tonnen Getreide, 70 Rthlr. Banko Gehalt, und einem eignen Hause (wie auch mehrere andere Professoren solche Freyhäuser haben). Fünf Monate sind Ferien; es wird nämlich nur vom Anfange Februars bis zu Anfang des Junius, und vom Anfang Octobers bis gegen den 10. December in zwey so genannten Terminen gelesen. Die bekannten feyerlichen Promotionen finden auf jeder der drey schwedischen Universitäten abwechselnd um das dritte Jahr Statt. Das deutsche Studentenwesen mit seinen Duellen kennt man hier nicht; doch geben die gewissermaßen in der geistlichen und gelehrten Verfassung des Landes gegründeten und im Ganzen als Mittel zur Ordnung dienenden, unter der Aufsicht besonderer Professoren stehenden Landsmannschaften oder so genannten Nationen Veranlassung zu Händeln. Der jedesmalige Rector ist zugleich Präsident des Stadtgerichts, und während seines Amts von allen Vorlesungen dispensirt. Von der gewöhnlichen Zahl der Studierenden, 8—900, geht ein Drittel auf die mehrere Termine ausbleibenden ab. Uebrigens wird Upsala durch den Aufenthalt vieler Wohlhabenden, welche die hiesigen Winterzirkel selbst in Stockholm berühmt gemacht haben, eine der theuersten Städte Schwedens (die theuerste ist Gothenburg). — Durch eine fruchtbare Gegend reiste der Vf. noch im April unter Schneegeftöber weiter über *Westerås*, eine wohlhabende Stadt durch Schiffahrt auf dem Mälare und nach Stockholm, und, wie andere Städte am Mälare und Hjelmare, durch Verkehr mit den

benachbarten Bergwerken. Etwas Lebendigkeit erhält sie auch durch das Gymnasium, eines der größten in Schweden. Diefes veranlaßt den Vf. zu einem genauern Bericht über die immer mit den Bischofsitzen verbundenen Gymnasien und die übrigen Schulen, nach *Schulzenheim's* Schrift über Schwedens öffentliche Anstalten, so wie zugleich über die Geistlichkeit, die, im Verhältniß gegen die übrigen öffentlichen Beamten, am besten (in Naturalien) besoldet wird. Die beiden Städtchen *Köping* und *Arboga*, durch ihre Gewässer mit dem Mälare in Verbindung gesetzt, der durch den Arbogagraben mit dem Hjelmare zusammenhängt, nähren sich vom Eisentransport nach Stockholm; die ehemaligen, hier und da immer noch als bestehend aufgeführten Fabriken des letztern Orts sind längst gänzlich oder doch größtentheils eingegangen. Bey dem durch gute Landwirthschaft sich auszeichnenden Landfitze *Frötuna* sah der Vf. die ersten isländischen Schafe in Schweden, die besser als die spanischen gedeihen. *Oerebro*, an Gröfse und Einwohnern ungefähr Wexerås gleich, lebt vorzüglich von der Schifffahrt auf dem Hjelmare. — *Westermannland* und *Nerike* haben in ihrer Lage Manches mit einander gemein; beide haben durch die großen Seen und die an denselben liegenden Städte gemeinschaftlichen Handel und Abfluß ihrer Producte nach Stockholm; beide haben im Süden und Osten gutes Kornland, im Norden und Osten gute Bergwerke; doch ist der Boden in W. bey weitem besser und ergiebiger als der in N. Die Einwohner dieser beiden Provinzen zeichnen sich, wiewohl einander ähnlich durch Ernst und Stille, bestimmt von einander und von ihren Nachbarn aus, wie der Vf. in einer ausführlicheren, eines Auszugs nicht wohl empfänglichen Schilderung zeigt, womit die später folgenden Züge zur Charakteristik der Einwohner von *Nerike* zu vergleichen sind. — Die bessere Cultur des Landes in *Nerike* wird seit einigen Jahren durch eine sehr thätige Ackerbaugesellschaft in *Oerebro*, deren alles Lobes würdige Secretär, Probst *Rosenstein* zu Kumla, auch ein kleines Journal für den Ackerbau herausgibt, und durch das Beyspiel der gebildeten Gutsbesitzer befördert; sie bedarf dessen nur noch zu sehr. Aufser mehreren Schmelzhütten und Hammerwerken gewinnt das Land ein Ansehnliches an Alaun (jährlich 1600 Tonnen), Schwefel, Vitriol und Braunerz. — Von *Oerebro* führt der Weg durch ein wenig cultivirtes Land, zuletzt durch eine Waldstrecke nach *Westergothland*, wo die Sprache gegen die in den vorigen Provinzen einen nachtheiligen Contrast bildet, und dem Reisenden folgende Männer und Knaben mit hochgebundenen rauhen Kalbsellschürzen entgegenkommen, die zwar auch in einigen andern Provinzen gewöhnlich, vorzüglich aber ein echtes Kennzeichen *Westergothlands* sind. Auch findet man weiterhin zuweilen die in Schonen allgemeinen Holzschuhe. — Ueber das *Svedjen* oder Ausbrennen von Waldbezirken für den Ackerbau, das nach einiger Meinung vielleicht dem Lande den Namen gab, theilt der Vf. mehrere Bemerkungen, und unter andern auch die

mit, daß er ein ganz ähnliches Verfahren auf dem Alpen von Krain und Steyermark sah. (Dieselbe Bemerkung findet man bey *Küttner*.) — Auf dem ganzen Striche am *Billing* hin, der in neuern Zeiten viel von seinem Walde verloren hat, sah der Vf. häufig Obstbäume und viel Tabaksbau. — Gelegentlich giebt der Vf. eine interessante Geschichte der, zuerst durch den berühmten *Jonas Alfrömer* veranlaßten, größtentheils fruchtlosen Bemühungen der schwedischen Regierung für Manufacturen und Fabriken, die zum Theil ganz zweckwidrig gegen das Local und Bedürfnis des Landes waren, aber doch wohlthätig auf die Industrie wirkten. Auch macht der Vf. auf den weniger bekannten Umstand aufmerksam, daß eine Menge junger Westgothländer, wie die *Italiäner* und *Tyroler* in Deutschland; in Schweden als *Klein Händler*, auch mit Contrebande, umherwandern. Ausführlicher ist hier die Rede von den ökonomischen Einrichtungen und dem Museum des als Alterthumsforscher und Freund der Literatur bekannten Hn. Hof-Intendanten *Tham* (S. 219 — 50.), und gelegentlich von der bereits 1803. in Schonen anbefohlenen Ackerabtheilung auf solche Weise, daß jeder seine Besitzungen auf seiner Stelle erhalte, wie auch von Westgothland und seinen Einwohnern überhaupt. In keiner Provinz Schwedens sah der Vf. so schöne Kinder, Weiber und Mädchen, als hier; sie haben etwas Sanftes und Mildes, das in andern Provinzen fehlt; überhaupt sind die Westgothen ein wohlgebildetes, gutes und treues Volk; die zum Theil adlichen Bauern aber im Ganzen durch schlechten Ackerbau und Branntweintrinken arm. Hier sowohl als anderwärts ist die bey den Schweizern unter den Namen des Kiltgangs bekannte Sitte, in Schweden *gä och prova* (gehn und probiren) genannt, nicht ganz ausgestorben. Auch in Schweden — und dergleichen Bemerkungen über Aberglauben giebt hier mehrere — haben die Hexen ihre Walpurgisnacht nach *Blåkulle*, dem schwedischen Blocksberge, der zwar seiner Lage nach sehr zweifelhaft ist, von einigen aber als eine kleine Klippeninsel der Ostseeküste bezeichnet wird, und damit ist zugleich aller auch anderwärts gewöhnliche Aberglauben verbunden; der erste May aber ist ein Freudentag, wie auch der Johannistag. Im Vorbeygehn bemerken wir hier einen gewöhnlichen Fluch in Schweden, nicht weniger als tausend Tonnen oder gar tausend Millionen Tonnen Teufel! Von Hn. *Tham's* Gütern reiste Hr. A. durch die dorfmäfsige Bischofsstadt *Skara* nach dem berühmten Berge *Kinneku*, mit der Aussicht auf den damals im May noch gefrorenen *Wenersee*, dessen westliche Seite zu Schwedens lustigsten und fruchtbarsten Gegenden gehört, so wie überhaupt der aus verschiedenen Lagen bestehende Berg selbst und sein Bezirk durch fruchtbaren Boden sich auszeichnen. — Weiterhin lernt man wiederum einen (gleich *Tham*) einsichtsvollen Landwirth, den Obersten *Baron Platen* (S. 263 — 73.), und dann den Kanal und die Schleusen von *Trollhättä* genauer kennen (S. 279 bis zu Ende des ersten Theils); ein Werk, dem zur Vollkommenheit nur

nur 8—10 Fuß mehr Breite, und mehrere Fuß Tiefe zu wünschen wären. Die Kosten werden zu 358,988 Rthlr. berechnet; er brachte aber 1801, 1802. schon über 20000, und im J. 1803. bereits an 26000 Rthlr. ein. (Andere Ausgaben setzen diese Einkünfte etwas niedriger an.)

Der zweyte Theil beginnt mit *Gotheborg* oder *Gothenburg*, womit der Vf. sich, wie diese zweyte Stadt Schwedens es verdient, etwas länger beschäftigt. Den vielen Feuersbrünsten in neuern Zeiten ist es zuzuschreiben, daß diese Stadt gesetzlich viele steinerne Häuser hat, und fast ihr ganzer nordöstlicher Theil aus solchen Häusern besteht, und die später abgebrannten Theile der südöstlichen und nordwestlichen Stadt schönere Häuser erhalten werden. Von dem großen Gemeingeiste der Stadt zeugen nicht nur die Menge der reichen Schenkungen und Stiftungen mehrerer Patrioten, sondern auch, und zwar mehr noch, die zweckmäßige Erhaltung derselben; das Armenhaus erhält über 200 Menschen; außer dem Krankenhause giebt es noch ein besonderes Haus mit zwölf Betten für Venerische, und ein mit dem Freymaurer-Weisenhause verbundenes Blatternimpfungsinstitut; die Kinder der zwey Weisenhäuser sind größtentheils auf dem Lande untergebracht; im Freymaurer Kinderhause erhalten über 90 Kinder Unterricht, Nahrung und Kleidung; in einer der Freyschulen genießen über 300 Kinder Unterricht, 200 den Mittagstisch, fast eben so viele erhalten Kleidung, und 10—15 wohnen darin; das Seemannshaus vertheilt jährlich an gebrechliche Seelente und an Wittwen, wie auch für den Unterricht tauglicher Subjects an 2000 Rthlr. — Interessant ist die kurze Geschichte des Gothenburger Handels. Die erste ostindische Compagnie von 1731 bis 1766. hatte 24 Schiffe, die 61 Mal ausgerüstet wurden, und 56 glückliche Reisen machten; weniger glücklich war die von 1766—86., und am wenigsten die von 1766—1806.; Kaperey, Unsicherheit der Meere, und vielleicht auch Fehler in der Speculation und Verwaltung ließen es in 18 Jahren noch zu keinen Ausheilungen kommen. Einträglichor als der Wallfischfang, zu welchem sich vergebens zweymal Gesellschaften vereinigten, wurde der Fisch- besonders Heringsfang an den schwedischen Küsten; doch hat er in den letzten 15 Jahren sehr abgenommen. Daher verschwinden auch die unternehmendsten Jünglinge des schwedischen Fischervölkchens, trotz der Freyheit desselben, als Matrosen unter den Engländern, Amerikanern und Dänen. Von der Bedeutung der Verschiffung sprechen die vom Vf. mitgetheilten Ausfuhrlisten von den J. 1774. 75. 81. 92. und 1803., und die Angabe von 200 kleinen und großen Schiffen; welche die Stadt zur See hält. Unbedeutend sind dagegen die Fabriken. Die Vorstädte und die kleinen zur Stadt gehörigen Stellen mit gerechnet, hat die Stadt zwischen 16—18000 Einwohner, unter denen es viel hübsche Weiber giebt und ein guter Ton herrscht. Auffallend ist es übrigens an Nahrung und Kleidung besonders, daß, wie Stockholm Schwedens Paris, so Gothenburg Schwedens London ist. Dabey

ist es der theuerste Ort des Landes. — Von G. reiste der Vf. nördlich nach Wärmeland, um von da durch Westermannland und Dalarna wieder ans östliche Meer zu kommen. — Eine Gewohnheit hat ein Theil der Westgöther und Dalsländer vor andern schwedischen Bauern, bey ihren kleinen Häusern, in welchen die Stuben gewöhnlich bis unter das Dach reichen, daß sie häufig ihre Fenster schräg über den Köpfen im Dache haben. Näher nach *Karlstadt* hin fand der Vf. auf den Dörfern liebe, treue und fromme Gesichter, die Weiber und Mädchen meistens hübsch, bey ihrer Arbeit baarfuss, aber beym Grüssen knixend, und häufig als Säerinnen auf dem Felde; auch fand er auf den Gesichtern der Karlstädterinnen Gradheit und Güte. *Karlstadt* mit etwa 2000 Einw., die von einigem Handel und der Schifffahrt auf dem Wener leben, gehört zu den bessern schwedischen Städtchen; die dasige 1730. fertig gewordene Domkirche ist das Werk eines sächsischen Maurers Haller, das ihm Ehre macht; das Gymnasium leidet aus Mangel an Fonds. Auf der dasigen Pehrsmesse im Anfang des Julius versammelt sich fast die ganze Provinz, und dann sind die zu den frohherzigsten Bewohnern Schwedens gehörenden Wärmeländer munter. Auch ist dort seit einigen Jahren der Sitz einer Gesellschaft des Ackerbaus für Wärmeland, die der durch Thätigkeit für den Ackerbau ausgezeichneten Provinz sehr nützlich werden kann. Diese Gesellschaft veranlaßt den Vf. zu einigen Nachrichten von den für die Cultur und Industrie Schwedens vorzüglich wirksam gewordenen Instituten, der königl. schwed. Akademie der Wissenschaften, der königl. patriotischen Gesellschaft, der finländischen Haushaltungsgesellschaft, und den ökonomischen Gesellschaften für Nerike, Wärmeland und Gottland, so wie von der Provinzialverfassung, Landesverwaltung, und von dem Verhältnisse des Bauern und Landmanns, wie auch von der damit zusammenhängenden Militärverfassung, die zur Vergleichung mit unsern neuern statistischen Handbüchern bey dem Vf. selbst nachgelesen zu werden verdient. (S. 72—122.) Zum Beschluß dieser ausführlichen Darstellung erinnert der Vf., daß in Schweden das fast über das ganze übrige germanische Europa verbreitete Lehnssystem sich nie hat ausbilden können, da der Bauer, so wenig beneidenswerth auch auf vielen Grundstücken sein Zustand seyn mag, hier so frey ist, als der Edelmann. — *Christinehamn*, ein nettes Städtchen an einem kleinen Flusse, mit Schifffahrt auf dem Wener, hält sich, wie Karlstadt, durch die nördlichen Bergwerke, deren Eisen es versendet. Der dasige Markt im Februar und März ist der erste in Wärmeland, und einer der größten und lustigsten (ein Lieblingswort des Vfs.) in ganz Schweden. Hier und in der Gegend sind viele Dächer mit Feldsteinen auf Birkenrinde gedeckt, die sich besser als die anderwärts gewöhnlichen Rasendächer ausnehmen. (In der Gegend von Fablun u. s. w. fand der Vf. Dächer, auf welchen über die gewöhnliche Birkenrinde Sägespäne und Thon unter einander geschlagen, und mit glänzenden Steinchen und feinern Hüttenschlacken durch-

durchstreut waren.) Eine eigene Art der Zimmer-Tapezirung fand der Vf. bey den im Flechten sehr geschickten Wärmeländern, nämlich Geflechte aus Spänen von allerley Holze, besonders aus der weissen untern Rinde der Tannen, mit vielerley Ausschmückungen, auch wohl mit Figuren, oft auch an einigen Stellen bemalt. Der Boden W's ist größtentheils leicht und sandig; Hafer ist das Hauptkorn der Provinz, die Hauptnahrung der Bewohner daher, wie bey den Schotten, Haferbrot, das ihnen ganz wohl bekommt. Eine schönere Stelle sah übrigens der Vf. in W. nicht, als *Munkfors* mit seinen Wasserfällen und einem Eisenhammer, der jährlich über 4000 Pfd. Stangeneisen aussehmedet. Noch führt der Vf. mehrere andere Bergwerke dieser Gegend oder dieses unendlichen Metallbergs auf, für welche die kleine nette Stadt *Philipsbad* angelegt ist. W's Bergwerke sind so reich, daß jährlich an 80000 SPfd. Eisen ausser mehreren kleinen Eisenwaaren aus der Provinz gehen; sie entziehen aber dem Ackerbau viel Land, das den ihnen nur zu reichlich zugeschlagenen Wäldern abgewonnen werden könnte. — Die Bewohner dieser Gegenden sind schon sehr mit dunkeln Köpfen vermisch; die Blondköpfe finden sich vorzüglich in Westergöthland, Schonen, und einigen Strichen Smålands. An den norwegischen Gränzen sind die Wärmeländer, wie einige andere Gränzbewohner, besonders die Jämtländer, durch Schacherey verdorben. — Ueber die bereits früher gesehenen Städte Köping, Arboga und Westerås kam der Vf. von letzterm Orte aus durch einen der fruchtbaren Striche Schwedens nach dem durch sein Silberbergwerk berühmten *Sala*. Diese ehemals reiche Silbergrube ist jedoch schon seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts so sehr in Verfall gekommen, daß sie längst nur zwischen 15 — 1800 Mark, und zuletzt höchstens wieder 2000 Mark einbrachte, so daß kaum die Arbeit sich lohnt. Das dem berühmten Kupferbergwerke *Fahlun* als Manufactur dienende *Avestad* lag nach dem Brande im Sept. 1803. größtentheils noch in Ruinen; doch waren schon wiederum mehrere Fabriken im Gange. — Auch zu *Fahlun* trugen die Gruben, von denen man hier eine sehr anschauliche Vorstellung erhält, weit mehr als jetzt; um die Mitte des 17. Jahrh. über 20000 SPfd., seit 1783. eben so oft unter als über 5000; ausserdem an 800 Tonnen Vitriol, 100 bis 150 SPfd. Bley, 1000 Tonnen Braunroth, 25 — 30 SPfd. Schwefel und 20 SPfd. Cementkupfer, einige Mark Silber und einige hundert Ducaten ungerechnet. (Vergl. *Lindberg's* Schrift über *Fahlun*; A. L. Z. 1805. Nr. 193.) — Auf Veranlassung dieses Bergwerks, unter welchem in mehreren Kirchspielen der Ackerbau leidet, liefert der Vf. allgemeine Notizen über das Verhältniß des Acker- und Bergbaus, welcher letztere in Schweden in ältern Zeiten immer mehr als jeher begünstigt wurde. Das Bergwesen, dessen Organisation aus Deutschland entlehnt wurde, hat ausser seiner eignen Gerichtsbarkeit viele Gerechtsame und

Vortheile in Hinsicht der Benutzung der Wälder, die, bey besserer Bewirthschaftung, sehr vermindert werden könnten, ohne Holz-mangel zu befürchten, und selbst in Hinsicht des Besitzes von Ländereyen mit grossen Immunitäten. — Durch den weit und breit merkbaren Kupferrauch zu F. werden metallne Arbeiten verdunkelt, Eisen rostig und Fenster trübe, die Häuser braun gefärbt.

(Der Beschlus folgt.)

#### GRIECHISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN: *Jo. Fried. Zeyß*, Goth. (designirter Rector des Andreanums in Hildesheim), *Diff. de perverso Basilii Magni judicio, quod in oratione sua de modo e literis graecis utilitatem percipiendi proposuit.* 1806. 29 S. 4.

Da die Ansicht des freylich mönchisch gesinnten *Basilii* von dem Werthe der griech. Profan-Literatur hier nicht unbedingt gemisbilligt, sondern nur als einseitig beurtheilt wird: so hätte die Ueberschrift: *de perverso Basilii M. judicio* einige Milderung und Modification vertragen. Auf den formalen Einfluß des Studiums der griech. Literatur zur Geschmacksbildung legt *Basilius* keinen sonderlichen Werth, gesteht aber, daß, wie bey den Bäumen die Frucht Hauptsache sey, das Laub aber zum Schmuck diene, so die Wahrheit das Wesentliche beym Studium der Literatur sey, ihre Umkleidung aber sie gefälliger und liebenswürdiger mache. Er räumt aber diesem Studium einen doppelten Nutzen ein, den moralischen, um aus den griech. Schriftstellern Lehren und Beyspiele der Tugend und Frömmigkeit zu schöpfen, und den subdiarischen, um auf das Studiren der heiligen Schriften vorzubereiten. Da er alles auf diese Zwecke zurückführt: so folgen daraus gewisse Cautelen. Unter den Dichtern empfiehlt er nämlich besonders die didaktischen und moralischen (Gnomendichter), weil sie Lehren der Weisheit und Tugend vortragen, und diese durch die Reize der Einkleidung noch anziehender machen, auch den Homer, dessen Gesänge zur Verherrlichung der Tugend bestimmt seyn sollen; er warnt aber vor dem Unsißlichen in den Mythen, Charakter schilderungen und Darstellungen der andern Dichter, und wähnt, sie hätten es mit der Poesie auf die Verführung der Gemüther angelegt. Bey den Werken der Beredsamkeit, die er für eine bloße Kunst zu täuschen nimmt, ermahnt er, sorgfältigst nur das auszusuchen, was Abscheu gegen das Laster und Liebe zur Tugend wecke und unterhalte. Am fleissigsten soll man die Werke der Philosophie und Geschichte lesen, und nicht bloß in den erstern die Vorschriften der Weisheit und Tugend, sondern auch in beiden die Beyspiele edler und grosser Handlungen studiren, um sich daraus zu gleichen Gefinnungen und Thaten zu begeistern. Hier und da wird der Text dieser Abhandlung durch Setzer- und Schreiberfehler, vorzüglich in der *Consecutio temporum*, entstellt.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 29. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE

## ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Lange: *Erst Moritz Arndts Reise durch Schweden im J. 1804 u. f. w.*

(Bechluss der in Num. 92. abgebrochenen Recension.)

Von *Fahlen* aus machte der Vf. noch eine Excursion nach dem schon vorher zum Theil von Avestad aus bereiseten *Dalarne* bis *Elfdal*, um die *Dalkarle*; diese nicht nur geschichtlich, sondern auch physisch vor den meisten ihrer Landsleute ausgezeichneten Gebirgsbewohner, noch näher kennen zu lernen, und das *Porphyrtwerk* in *Elfdal* zu sehen. Die Schilderung der *Dalkarle* mag der Hauptsache nach mit den eignen Worten des Vfs. hier einen Platz finden: „In der Regel ist der *Dalkarl* hoch und groß gestaltet, von starkem und schlankem Gliederbau, trägt seinen Leib aufgerichtet, sein Antlitz erhaben und frey; meistens ist er hager, aber die gewaltigen Knochen sprechen die gewaltige Natur. Auch der Bau seines Gesichts ist so gestellt; eine hohe breite Stirn, tiefe dunkelblaue Augen, eine starke Nase bey hohen Backenknochen, ein brav geschnittener Mund mit vollen aber nicht hangenden Lippen, ein breites, oft ein gespaltenes Kinn. Sein Wesen ist ernst, still und freundlich; frey, ohne Neugier und Eitelkeit, schaut er um sich und spricht zu jedem. Doch liegt auf vielen Gesichtern das Colossalisch - Ideale und Ungeheure des Nordens, das unentwickelt in sich selbst erstarrt, und als ein Coloss der Zeit auf die Ewigkeit hinweist. Der freye Sinn, der offne Muth, das volle Tragen des Lebens verkündigen sich einem jeden aus diesen Giganten.“ — Auch beschreibt der Vf. die Tracht dieses Volks; als ausgezeichnet, wie die anderer Provinzialen, eben so ihre Wohnungen, die sie gern an Höhen anlegen u. f. w. In einem Gespräche mit seinem Skutsbonde (dem Bauernpostillon) äußerte dieser: „*Dalarne* ist ein armes Land, aber ein tapferes Volk; der Arme hat immer Müth, der Reiche darf feig seyn.“ Als der Vf. ihn zum schnellern Fahren antrieb, antwortete er: „Ein *Dalkarl*spferd und ein *Dalkarl* sind beide störrisch,“ und als Hr. A. erwiederte: so müssen sie gezüchtigt werden, erfolgte die Antwort: „das geht nicht leicht, sie sind keine Sklaven.“ Das einzige Wort: *Unmann (Omsun)* für einen schlechten, elenden Kerl, charakterisirt das Volk. In der Beschreibung der für die arme Gegend sehr wohlthätigen *Elfdaler Porphyrfabrik* findet man verschiedenes, was vielleicht in der eignen 1802. zu Stockholm erschienene

A. L. Z. 1808. Erster Band.

nen Beschreibung (f. geogr. Ephem. B. XVII. S. 48) noch nicht zu finden seyn dürfte. Sie nährt bereits 5—600 Menschen, und die jährliche Arbeit beträgt etwas über 6000 Rthlr. an Werth. Hier, im östlichen *Dalarne*, beginnt eine über ganz Norland verbreitete Art von Viehwirthschaft, die einige Aehnlichkeit mit den Seenen der Schweizer hat. In der Viehzucht besteht der Reichthum dieser und der noch nördlicheren Gegenden, wo der Getreidebau schwieriger ist, und man auch wohl Kiefern- (nicht Birken-) Rinde, d. h. die innere weisse, die an vielen Orten ein gewöhnliches Viehfutter ist, unter das Getreidemehl mischt. Uebrigens berichtigt der Vf. bey dieser Gelegenheit manche irrige Vorstellungen über diese Baumrindenesser, und bemerkt nebenher noch, dass in jenen Gegenden für Schweine Brey aus frischem Pferdedung nebst Kleien und Schrot mit warmen Wasser, und in Norland auch für Kühe ein ähnlicher Brey bereitet wird. Vor dem Pfluge werden hier nicht, wie in den obgedachten Provinzen, Ochsen, sondern Pferde gebraucht, wie auch weiterhin in Norland. Ausser der Viehzucht giebt's in-essen auch noch Fisch- und Vogelfang, und einiges Wild; auch verfertigen die Einwohner Holzgeräthe und allerley Arbeiten aus Sumpfeisen. Weiterhin giebt der Vf. Bemerkungen über *Dalarne's* Cultur südlich zwischen *Fahlun* und *Säther*, wie denn auch bey der Beschreibung der fernern Reise von *Fahlun* nach *Gesle* Bemerkungen über Oekonomie, über Zunehmen des Luxus in Wohnung und Kleidung der Norländer, eines der Physiognomie nach mehr den Upländern als den *Dalkarlen* ähnlichen Volks, das ernst und kalt den Charakter der Bewohner von Ebenen zwischen Sümpfen und Seen nicht verläugnet.

Mit dem dritten Theile beginnt die Reise nach dem höhern Norden; nach *Norland* bis *Angermanland* hin, auf dem gewöhnlichen Wege in grösserer oder kleinerer Entfernung längst dem Meere hin. Gegen *Helsingland* hin beginnt Flachsbau und Weberey; wie südlich von *Gesle* bleiben die Menschen auch nördlich in *Gästrikland* still; auch sind die *Helsingländer*, unter denen sich wieder mehr Blonde finden, im Ganzen ernst und still, jedoch munterer als jene. Sogleich mit seinem ersten Postillon hatte der Vf. eine lebhaft Unterhaltung, die ihn zu einer weitem Ausführung über den Volks- und Aberglauben, wie er theils noch jetzt besteht, theils vor 30 bis 50 Jahren bestand, und über dessen Quelle, die nordische Mythologie, die ihm original und für die Geschichte von grösserer Wichtigkeit, als manchem andern Historiker scheint.

(5) A

(S.

(S. 7 — 21.) (Auserdem findet man dergleichen Bemerkungen vor- und nachher zerstreut.) Die Fabrik zu *Flör*, die vorzüglich Leinwand und baumwollene Zeuge liefert, ist für ganz Norland sehr wichtig als die Stammchule der norländischen Webereyen und des Hanf- und Flachsbaues, wodurch Hellingland und Angermanland zu hohem Wohlstand gekommen sind; den Werth der jährlichen Verarbeitung rechnet man auf 10 — 15000 Rthlr. Banko. Auch hat man den dafigen Fabrikanten den jetzt über die ganze Provinz verbreiteten Kartoffelbau zu danken. Die Stadt *Söderhamn* verarbeitet jährlich 70000 Ellen verschiedener Gewebe, und erhält aus den umliegenden Gegenden noch 200000 Ellen Leinwand und 4000 Lpf. Garn. Auch ist für die Provinz Fisch- und Vogelfang bedeutend. Auf den Wegen kündigen Breter- und Eisenbahnen dem Reisenden andere Gewerbe der Provinz an. — Frischer und gesprächiger als in der Ebene werden die Bewohner des Gebirges, dessen Flächen größtentheils besonders mit Flachs bebaut sind, und das um so mehr, je nördlicher man kommt. Das Ziel der nördlichen Reise war *Weda*,  $1\frac{1}{2}$  Meile oberhalb *Åland*; von da an nahm der Vf. seinen Weg längs dem Angermanfluß mehr gegen Westen, um so allmählich nach Jämtland durchzudringen. Ehe der Vf. diese Reise beschreibt, liefert er interessante Bemerkungen über Angermanland überhaupt, über dessen Producte und Industrie (zur Vervollständigung der obigen Nachrichten), so wie über Sitten, Gebräuche und Feste, die sich zum Theil, wie die über das Julefest, auf ganz Schweden beziehen. (S. 56 — 90.) Auch entwirft er ein heiteres Gemälde des Sommers und Winters in Schweden (S. 93 — 98.), wie denn auch anderwärts Bemerkungen über die Schönheiten dieser Jahreszeiten und einzelner Gegenden von Schweden in Vergleichung mit andern ausgezeichneten Naturschönheiten anderer Länder vorkommen. — Mit vielen Beschwerden und Gefahren verbunden war die Reise nach und in Jämtland durch öde hügelige Gegenden voll Sumpfe und Moräste mit vielen Krüppeldämmen und losen Krüppelbrücken, drohenden Wasserfahrten u. s. w., ehe er wieder auf den ordentlichen Weg kam; der muthige Vf. bestand sie aber glücklich, wie viele andere. Auch weiß er das düstere Gemälde aufzuheitern durch Bemerkungen über die gastfreundlichen Bewohner dieser Gegenden, große und wohlgebildete Menschen mit freundlichen Gesichtern, etwas neugierig in Hinsicht auf die seltenen Fremden, fleißig bey ihren Webstühlen, Holz-, Pelz- und Lederarbeiten, auf welche letztere sie sich vorzüglich verstehen. Auf der ordentlichen Landstraße verliert sich die Einsamkeit der weiter entfernten Bewohner, aber nicht deren Gutmüthigkeit; hier sind die Menschen kecker und rascher, gewandt im Laufen und Springen. Als Ackerbauer steht der Jämtländer allen übrigen Schweden nach, ungeachtet die meisten Gegenden guten Boden haben, theils aus Anhänglichkeit an das Alte, theils aus Mangel an Communication. Auch verführt die Nachbarschaft von Norwegen, besonders von Drontheim, viele zum Schachern und Contrebandiren,

so wie zu überflüssigem Luxus. Den bedeutendsten Handel führen sie, besonders junge Burche, mit norwegischen Pferden nach Schweden; seine Pferdezucht giebt es aber; trotz der vielen Wiesen, die übrigens eine große Viehzucht begründen, nur wenig. Im Bauen zeigen sie viel Geschicklichkeit, und in Kleidung und Haltung Nettigkeit. — Von *Ostersund*, dem jüngsten noch sehr dorfmäßigen Städtchen, dessen Apotheke jedoch den stolzen Namen: Jämtlands Apotheke, führt, und der schönen Insel *Frösö*, wo eben Jämtlands Regiment Môte (Exercitien) hielt, machte der Vf. eine Reise nach den Gebirgen, die manche interessanteste Erscheinungen für den Geologen darbieten, und von hier in zahlreicher Gesellschaft mit einem Prediger nach *Handö*, unweit der norwegischen Gränze, wo dieser Gottesdienst für die Lappen (hier in Jämtland etwa 500 Familien) hielt, und ein lappisches Paar traute. Diese Reise und die Bemerkungen auf derselben über den Charakter und die Sitten der Lappen beschäftigen den Vf. auf eine für die Leser sehr interessante Weise von S. 177 — 280. des dritten Theils; doch enthalten wir uns bey der Reichhaltigkeit derselben eines Auszugs um so mehr, da wir bey der erforderlichen Kürze nur einen unvollständigen Abriss würden geben können. Die letzten Seiten dieses Theils sind Bemerkungen über die Gewerbe der Jämtner, besonders der Viehzucht und Jagd gewidmet.

Der vierte Theil enthält die Rückreise nach dem Süden, zuerst durch Hellingland, dessen Bauern man in Hinsicht auf Stille, Fleiß, Freyheitsliebe, Reizlichkeit und Wohlstand Schwedens Holländer nennen darf, nach Geftrikland's Hauptstadt *Gefle*, wo der Vf. jetzt länger verweilte, als auf der Hinreise nach Norden. Die Stadt gehört zu den größern, wohlhabendern, und nach mehreren Feuersbrünsten schönern Städten des Reichs, hat eine gute Lage zur Handlung, Fischfang und einige Fabriken. Sie unterhält jetzt an 40 größere, 25 — 30 kleinere Schiffe, führt jährlich im Durchschnitte über 30000 SPf. Eisen, an 5000 Zwölfter Breter, 3 — 400 Tonnen Theer aus, und dagegen ein 30 — 60000 Tonnen Korn, und 4 — 8000 T. Salz. Die bedeutendste Manufactur ist die Segeltuchm. Der Fischfang ist so beträchtlich, daß die Fischer über ein Viertel der Einwohner ausmachen. (Bey dieser Gelegenheit giebt der Vf. den Ertrag des ganzen Strömingsfangs Schwedens jährlich zu 15 — 20000 Tonnen an.) Neben dem Gymnasium und der Trivialschule ist neuerlich eine gute Bürgerschule errichtet worden. Das Waisenhaus vertheilt die Kinder aufs Land. — Die weitere Rückreise von *Gefle* nach *Stralsund* ging zuerst über *Söderfors*, *Ostersund* und *Uplala* nach Stockholm. *Söderfors* zeichnet sich aus durch einen Park, der den Ort zu Schwedens Wörlditz macht, durch Grill's Museum, zwey Ankerschmieden, die allein für die Flotte sorgen, und alle größern Anker liefern (außer denselben fertigt nur noch eine Schmiede zu Karlskrona Anker für Schuten und Boote), mehrere andere Eisenschmieden und Schmelzöfen. Der Ertrag des Ganzen ist jährlich



30—35000 Rthlr. Banco. Für die Arbeiter ist sehr human, gesorgt, auch für die Reisenden durch ein schönes, vielleicht das beste, Gasthaus Schwedens. *Löfsta Bräk*, mit altem Schloß und Garten, der Hauptsitz der berühmten Familie *Stååber*, das älteste Eisenwerk Schwedens, hat zu wenig Wasser und zu öden Wald, als daß es so schön seyn sollte, als Menschenhände und Kunst gewußt haben. Desto wichtiger ist *Oskarby*, bey der geringen Entfernung von nur 1 Meile von *Danemora*, wo es auch eigene Gruben hat, mit schönen Gebäuden und schönen Umgebungen; es liefert jährlich 4000 SPf. Stängeneisen, und 3—500 SPf. Stahl. Die hiesige Wallon (oder Franzosen-) Schmiede veranlaßt den Vf. zu Nachrichten von der durch Deutsche und französische Flandern im 17. Jahrhunderte in Schweden eingeführten Methode. Sehr vorthellhaft für die Bergwerksbesitzer (*Bruckpatrone*) und Eisenfabrikanten ist das 1747. in Stockholm errichtete Eisen-Comptoir, bey welchem sie, gegen die kleine Abgabe von etwa 2. Groschen zu diesem Fonds, Anleihen zu 4 PC. Zinsen machen können. Der Bau der berühmten Gruben zu *Danemora* wird wegen des benachbarten Sees, der ehemaligen Sorglosigkeit im Bau und der täglich zunehmenden Tiefe immer schwieriger. — Außer diesem mineralischen Schätze hat Upland auch vorzüglichen Ackerbau, wiewohl in dieser Hinsicht noch viel zu verbessern ist; selbst vielen Obstarten ist die Provinz günstig. Der Boden ist hier zwar, weil der größte Theil der Provinz adlich ist, ärmer als anderwärts, aber keck und trotzig. Durch *Upsala* eilte der Vf., welcher sich nach Stockholm beehrte. Von diesem, dem Vf. zufolge schönsten Königsitze Europas findet man aber hier fast weiter nichts, als einigen über *Sergels*, den er den ersten Bildhauer Europas nennt; wiewohl ihm *Cannova* nicht unbekannt ist, und über den Dichter *Belman*, den er als dessen Schützling aufstellt. Von Stockholm reiste der Vf. zuerst nach *Norrböping*, und nahm dann seinen Weg die Küste hinab nach *Karlskrona*. Auf diesem Wege führt das neue Städtchen *Södertälje*, das in Schweden unserm Schilde u. a. m. gleich steht, künftig aber durch die im J. 1806. angeordnete Ausführung des vom Vf. erwähnten Entwurfs einer Verbindung zwischen dem Mälar und der Ostsee wichtig werden wird; durch größtentheils gut gebautes Land, dessen Besitzer jedoch die Vortheile der neuern Oekonomie nicht kennen, nach *Nyköping*, einer wohlhabenden Stadt, wo sehr gut schwedisch gesprochen wird; ferner durch größtentheils gebirgige Gegenden nach *Norrböping*, eine der ansehnlichsten Städte Schwedens, die durch die Vereinigung des Meeres mit der Ostsee vermittlest der *Motala* noch mehr Wichtigkeit gewinnen würde, unter andern mit 20 Tuchmanufacturen, die, nebst *Nyköping*, das beste Tuch des Landes liefern, und auf die *Westring's* und *Arosen's* chemische Versuche mit Farbanthoden sehr wohlthätig wirken. Ueberdies zeichnet sich die Stadt durch gute Schuleinrichtungen, mehrere Wohlthätigkeitsanstalten u. a. aus. Je mehr übrigens der Vf. sich *Karlskrona* näherte, desto munterer, hü-

bscher und liebenswürdiger fand er die Menschen; von allen Gegenden aber bis hierher zeichneten sich die von *Bleckingen* als die lieblichsten aus. *Karlskrona*, eine der jüngsten, aber zugleich seit dem Brande 1790. dem größten Theile nach nettesten Städte des Reichs, berühmt durch ihre Schiffsdocks, über die sich der Vf. ausführlich verbreitet, und andere nützliche Einrichtungen für das Seewesen u. s. w. — Neben vielen eigenen Bemerkungen über die den benachbarten Südschweden und Nordschonen an Freyheitssinn und manchen Gebräuchen ähnlichen *Bleckinger*, die neben Ackerbau vorzüglich gute Viehzucht treiben, liefert der Vf. auch *Sjöborgs* Schilderung derselben, Gutmüthiger und phlegmatischer, doch nicht so verkümmerte Wesen, als man weiter nach Norden hin, behauptet, sind die Ackerbau treibenden (Süd-) Schonen. Die Alaunfabrik zu *Andrarum* liefert nicht mehr, wie noch *Tunell* sagt, 4—5000 Tonnen Alaun, sondern nur noch, aus Mangel an Holz, etwa 1000 (a 20 Rthlr.). — In Land hatte die Universität, die, nebst Ackerbau die eben nicht schöne Stadt nährt, eben Ferien. Auf die Bibliothek von etwa 20000 Bänden und 1000 größtentheils unbedeutenden Mssn. werden jährlich zwischen 5—600 Rthlr. verwendet; auf der außer dem botanischen Garten bestehendem akademischen Plantage, auf welcher man ehemals selbst Maulbeerbäume sortpflanzen wolke, die auch noch in *Tunell's* Geographie paradien; werden jetzt bloß schwedische und nordamerikanische Bäume gezogen. Die Lehrer sind auf dieser zweyten Universität des Reichs noch besser besoldet, als in *Upsala*; die meisten ordentlichen Professoren haben 300 Tonnen Getreide (halb Roggen, halb Gerste); außerdem genießen sie 4 Präbendepastorate und 8 Präbendehemman, und haben Antheil an den Wiesen und Grundstücken der Universität; dagegen werden die Adjuncten schlechter als dort besoldet. Die übrige Einrichtung ist ziemlich so, wie in *Upsala*. Die gewöhnliche Zahl der Studirenden ist zwischen 2—300. — Noch machte der Vf. eine Reise nach *Nordschonen*, um die Steinkohlengruben bey *Helsingborg*, das Vorgebirge Kullen mit seinen Fischerdörfern, und das durch seine ökonomischen Anlagen ausgezeichnete Gut des Rittmeisters *Stiernvärd* zu sehen. Dies über Engelholm hinaus liegende Gut hat der Besitzer durch Schotten verbessern lassen; selbst schottische Handwerker verschrieb er zur Verfertigung der Ackerinstrumente u. s. w. Auf jenen Fischerdörfern am Kullen, dessen äußerste Spitze der Vf. erkletterte, leben außer den Fischern, die ihren Erwerb größtentheils aufs Brantweintrinken verwenden, mehrere sehr reiche Schiffer. Die ganze Küstengegend von *Landskrona* bis nach Kullen hin scheint ein Steinkohlensitz zu seyn; man hat auf dieser Strecke die für das holzarme Schonen höchst wichtige Brennmaterial hin und wieder gegraben, aber die einzig bedeutenden Gruben sind die bey *Höganäs*, wenn anders seitdem das Wasser derselben durch die Dampfmaschinen ihres Aufsehers, eines Engländers, hat bezwungen werden können; und wenn die von dem auch als Landwirth

wirth höchst verdienten Grafen Ruuth in Hinsicht auf diese Gruben angelegten Fabriken gedeihen. Eben dieser Patriot hat verschiedene auf Steinkohlen berechnete Fabriken in dem kleinen *Helsingborg* angelegt, das eben durch diese, so wie durch die vielen Durchreisenden zu dem nahen Brunnen bey *Kamlaya* Nahrung erhält. Dieser Brunnen, nächst *Medevi* und *Sätra* der dritte Schwedens, nur  $\frac{1}{2}$  Meile von H., hat in den letztern Jahren, besonders auch von Schöners reichem Adel, eben so viele Gäste gehabt, als jene, die zu Sonn- und Festtagen durch Tänzer von der nahen dänischen Küste vermehrt werden. Das seiner jetzigen Anlage nach neue *Landsgrava* mit der noch nicht in allen Theilen vollendeten (dem Vf. unnöthig solennenden) Festung, ist eben nicht sehr lebhaft; der gute Hafen könnte mit einigem Aufwande noch sehr verbessert werden. (Zeitungsnachrichten zufolge wurde er im J. 1805 wirklich verbessert.) Von seiner Handlung zur See findet man hier nichts erwähnt. — Bey einem ungleich weniger guten Hafen als L., ist doch das in der fruchtbarsten Gegend Schöners gelegene *Malmos* weit wohlhabender durch Kornhandel, Leder- und Tabacksfabriken (unter diesen ist die größte zugleich die bedeutendste in Schweden überhaupt) und Ackerbau; die Einwohner dieser den ältern norddeutschen Städten ähnlichen Stadt sind, wie die Bewohner dieser deutschen Städte, durch Gutmüthigkeit und Ordnungsliebe berühmt. Man findet hier das Haupthospital Schöners, und mehrere andere Wohlthätigkeitsanstalten, wie auch als Reliquie der alten Zeit, die Knuts Gilde, in welcher aber das ehemals Bedeutende längst veraltet ist, so wie auch die ehemaligen Lustbarkeiten des Landvolks in Schöner, deren der Vf. mehrere schildert, fast ganz ausgestorben sind. — Bey *Svensholm* lernt man wieder einen Patrioten, Baron *Maclean*, näher kennen, der durch eine gänzliche Umschaffung seiner Landgüter zugleich seine Bauern beglückte; der Vf. nennt daher S. den schönsten Schlußstein seiner schönen Reise; denn von *Nstadt* segelte er nach Deutschland zurück.

Für die leichtere Lectüre und den praktischen Gebrauch hätte wohl durch eine jedem Theile vorgesezte Inhaltsanzeige geforgt werden können; auch wäre es vielleicht gut gewesen, wenn der Vf. von dem Tagebuche die ausführlicheren Bemerkungen über diese und jene Gegenstände, besonders die allgemeineren, getrennt, und als Beilage jedem Theile angehängt hätte. Ueberdies dürfte man auch wohl wünschen, daß der Vf. außer diesen allgemeineren Abschnitten manche zerstreute Bemerkungen über einen und denselben Gegenstand zu allgemeinen Resultaten gesammelt hätte. Nicht leicht dürfte man z. B. irgendwo so viel Lehrreiches über die Landwirthschaft Schwedens, die Sitten der verschiedenen Provinzen u. a. m. finden, als hier; aber leider sind diese Angaben, Schilderungen u. s. w. zum Theil so zerstreut, daß

man zur Vervollständigung der größten Abschnitte dieser Art noch mehrere einzelne Bemerkungen zusammenfassen muß. Diese Zusammenstellung durch den Vf. selbst wäre aber um so mehr zu wünschen gewesen, da er dann wahrscheinlich hier und da Veranlassung zu noch mehreren interessanten Vergleichen, zu nähern Bestimmungen mancher Angaben u. s. w. gefunden haben würde, die dem Ganzen mehr Präcision gegeben hätten; ohne deshalb den übrigen Vorzügen der Darstellung zu schaden.

GLÜCKSTADT, b. Schneider: *Abscitung zur physischen, astronomischen, historischen und geographischen Kenntniß des Erdkörpers*, dem Unterrichte junger Leute aus den gebildeten Ständen gewidmet von *Ludw. Barth*, Pastor. 1806. 306 u. 20 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

In der Vorrede, die aus Einbeck datirt ist, geht der Vf. von dem Gedanken aus, daß die Kenntniß des gestirnten Himmels mit der mathematischen und geographischen Kenntniß des Erdkörpers in einer so genauen und unzertrennlichen Verbindung stehe, daß letztere nothwendig mangelhaft und unvollkommen bleiben muß, wo die erstere größtentheils oder ganz fehlt; er habe daher in diesem, dem Unterrichte junger Leute gewidmeten Buche beide so viel als möglich mit einander zu verbinden, und dadurch ein gewisses Ganzes aufzustellen gesucht. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen über den Erdkörper, seine Gestalt, äußere Rinde, Wasser, festes Land, Bewohner, Menschen, Thiere, Luftkreis und seine Verbindung mit Sonne und Mond kommt er seinem Zwecke näher; er durchgeht die Gegenstände, die in der physischen und mathematischen Geographie vorkommen, einzeln, aber in einer solchen Reihenfolge, daß einer den andern erläutert, freit Nutzen über verwandte Gegenstände ein, und sucht die Anfruchtigung des Geistes in der mathematischen, durch Abwechslung mit der physischen Geographie und interessanten Beziehungen auf das menschliche Leben zu erhalten. So wechselt der Abschnitt vom Meere mit gewöhnlichen Beschwerden bey einer Seereise, Seekrankheiten, Schifffahrt, Produkte, Handel, Seemacht der Engländer; Seeschlachten, Entdeckung von fremden Ländern u. s. w. kurz und bündig. Zuletzt werden noch in einem Anhange von den vorzüglichsten europäischen Ländern einige Hauptpunkte ihrer Geschichte erwähnt; unter Frankreich: Einführung der Universitäten, ordentlicher Posten, Heerstrassen, stehender Armee, Erfindung und Einführung der Wechsel, Fernschreibekunst. Zum Leitfaden eines Privatlehrers bey schon etwas gebildeten Jünglingen zum Unterrichte in der mathematischen und physischen Geographie, wird das vorliegende Buch sehr brauchbar seyn.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwoch, den 30. März 1808.

## WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

## P O E S I E.

PARIS, b. Thurneysen: *Comparaison entre la Phèdre de Racine et celle d'Euripide*, par A. W. Schlegel. 1807. 108 S. 8.

Der Gegenstand dieser Schrift besteht zwar zunächst in einer ausführlichen Vergleichung der beiden auf dem Titel genannten Trauerspiele, und ist ausdrücklich gegen das Urtheil *Laharpe's* gerichtet: *que Racine a remplacé les plus grandes fautes par les plus grandes beautés*. Daneben aber geben gelegentliche Bemerkungen über die Eigenheiten der griechischen Tragödie Veranlassung zu einer Vergleichung derselben mit der dramatischen Dichtkunst der neuern Völker, und zu Winken über die Art, wie diese auf einem eigenthümlichen Wege zu gleicher Vollkommenheit gelangen könne. Der Vf. sagt selbst, daß ihm vorzüglich an diesen Ideen gelegen sey; und er hat eines der beliebtesten Stücke des französischen Theaters ausgewählt, um ihn durch ein detaillirtes (und in der That interessantes) Raisonement darüber, bey der französischen Nation Eingang zu verschaffen.

In so fern ist die ganze Schrift unsrer Literatur fremd, und geht, wie es scheint, unsre Nation nicht an. Sie ist ganz auf eine Wirkung angelegt, die sie in Frankreich thun soll. So weit man von Deutschland aus eine Vermuthung wagen darf, scheint es nicht, daß der Vf. dort sehr viel ausrichten werde. Die Art, wie Racine die griechische Fabel behandelt hat, ist dem französischen Nationalgeschmacke so angemessen; der Ausspruch *Laharpe's* ist in den Empfindungen seines Volks so tief gegründet, daß es schwerlich gelingen wird, für ein ganz entgegen gesetztes Urtheil mehr als einige wenige Liebhaber und Kenner der griechischen Dichtkunst zu gewinnen. Es haben zwar, wie Hr. S. anführt, ein paar ältere französische Schriftsteller, *Brumoi* und *Batteux*, die Vorzüge des Euripides geltend gemacht: aber ein Publicum, das im Schauspielhause durch das Spiel einer sehr beliebten Actrice bestochen wird, (noch in diesem Augenblicke ist *Phèdre* die Hauptrolle der *Mlle Duchesnois*) und gerade in dem was einem nicht französisch gebildeten Geschmacke fehlerhaft erscheinen kann, ihre eignen Empfindungen wieder findet, wird schwerlich dahin gebracht werden, ein Urtheil zu verwerfen, das so tiefe Wurzeln hat. Noch weniger wird sie sich neue Grundsätze über das Wesen der

A. L. Z. 1808. Erster Band.

Tragödie aufdringen lassen, die ihr in einem wirklichen Drama lebendig gezeigt werden müßten, um nur begriffen zu werden. Auch alsdann würden sie höchstens bey einer Partey, flüchtigen Enthusiasmus erregen, so wie der Roman *Atala*, oder allenfalls eine vorübergehende Mode ausmachen.

Demjenigen, der sich für die Geschichte des Geschmacks fremder Völker interessirt, wird es angenehm seyn, künftig zu erfahren, in wie fern sich diese Vermuthungen bestätigen. Die Schrift, von der die Rede ist, giebt indessen noch einige andre Veranlassungen, sich hier näher auf ihre Prüfung einzulassen.

Die *Phèdre* des Racine ist bekannt, der *Hippolytus* des Euripides weniger; und da *Schiller* nicht mehr ist, von dessen Hand wir so gern griechische Gedichte in deutschen Versen gelesen hätten, und wir von dem Vf. der *Iphigenia in Tauris*, welchem niemand jemals in der Darstellung griechischer Empfindungen, Gedanken, Bilder, in deutscher Sprache, gleich gekommen ist, noch schwerlich gleich kommen wird, eine Uebersetzung des *Hippolytus* nicht erwarten dürfen: so wäre zu wünschen, daß Hr. S. sein Talent, Werke fremder Genies in eine schöne und angemessene deutsche Sprache zu übertragen, dazu anwenden möchte, uns jenes vortreffliche Gedicht zu geben. Was *Laharpe* über beide Trauerspiele sagt, wird dem Leser seines *Cours de Littérature* erinnerlich seyn. Er gehört unstreitig zu den besten Schriftstellern, die sich jemals mit der ästhetischen Kritik beschäftigt haben. Sein Gefühl für große Gegenstände, und sein Urtheil über den relativen Werth jedes einzelnen Theils vorzüglicher Gedichte ist so treffend, als seine Kritik der kleinsten Dinge genau. Von diesen entwischt ihm nichts, ohne daß die Empfindung für jene darunter litte. Seine Beurtheilungen sind mehrentheils Muster: das vollkommenste, was ein durch Nachdenken und Beobachtung geschärfter französischer Geschmack leisten kann: aber auch ganz in dem Sinne seiner Nation. So lange man sich in diesen verletzt, hat er fast immer Recht, und es liegt in dieser Einseitigkeit selbst noch ein Grund der Vollkommenheit. Ohne sie hätte *Laharpe* die Seiten, die er vorzüglich hebt, wohl nicht in so helles Licht zu stellen vermocht. Aber durch die vorgefaßten Meinungen des französischen Nationalgeschmacks erscheint ihm auch manches in ganz falschen Gesichtspuncten. Dies zeigt sich vorzüglich in seinen Raisonnements

(5) B

über

über die dramatische Dichtkunst. Was er gelegentlich über *Shakespeare* sagt, (den er jedoch nur aus verunstalteten Uebersetzungen kannte) ist fast sinnlos. Mit der griechischen Literatur ist er zwar gut bekannt, und die Stärke seines natürlichen Urtheils und ursprünglich gefunden Sinnes zeigt sich vielleicht nirgends mehr, als in seinem Artikel über den *Homer*, den man von einem französischen Kritiker des achtzehnten Jahrhunderts nicht so erwarten sollte. Auf sein Urtheil über die griechische Tragödie hat hingegen die Vorliebe für das Trauerspiel seiner Nation einen sehr nachtheiligen Einfluss.

Die Vergleichung der *Phèdre* des *Racine* mit dem *Hippolytus* des *Euripides* von einem Kenner der griechischen Poesie, der sich in Gefinnungen und Empfindungen der Griechen zu verletzen, und über die französischen Gesetze der Schicklichkeit zu erheben weiß, muß wohl ganz anders ausfallen. Hr. S. zeigt mit treffenden Zügen und vieler Wärme des Gefühls die Vorzüge des *Euripides*, in den Charakteren, in der Anlage der Handlung, den einzelnen Verhältnissen der Personen, der Färbung die das Ganze hervorbringt, und in vorzüglich pathetischen Stellen. Es würde zu weit führen, hier in das Einzelne zu gehen, und auszuzeichnen, was diese Kritik von den Betrachtungen eines *Brunot* und *Bataille* unterscheidet. Ohne in jede besondere Aeußerung einzustimmen, und jedes Urtheil über einzelne Stellen sich zu eigen zu machen, giebt Rec. der Ausführung des Vfs. im Ganzen Beyfall, so weit darin die Schönheiten des *Euripides* und seine Vorzüge vor dem *Racine* entwickelt sind. Desto nothwendiger aber achtet er, die allgemeinen Grundsätze zu prüfen, welche nebenher über das Wesen der Tragödie, und über die Mittel sie bey uns zu vervollkommen, aufgestellt werden. Diese Ideen möchten sich leicht unter dem Schutze jener anziehenden Einleitung einschleichen: und in dieser Belorgnis liegt für jeden, der die Cultur des Geschmacks, vorzüglich in der dramatischen Dichtkunst, für eine wichtige Angelegenheit der Nation hält, eine Aufforderung, die Vorstellungen zu prüfen, welche der Vf. der vorliegenden Schrift, mit einigen andern heutigen Schriftstellern, sich sehr angelegen seyn läßt, auf mancherley Wegen zu verbreiten.

Der Vf. geht von der Verbindung der tragischen Dichtkunst der Griechen mit religiösen Ideen aus. Er erwähnt ihrer Vorstellungen vom Schicksale, welchem Menschen und Götter untergeben sind, und von den Göttern, als hohen mächtigen Wesen, die leidenschaftlich, oft im Kampfe unter einander, auf das Leben der Sterblichen einwirken. Diese Verbindung der dramatischen Poesie mit religiösen Ideen ist nur kurz angegeben, und wird den meisten französischen Lesern, für welche die Schrift zunächst bestimmt ist, nicht ganz begreiflich seyn. Deutschen sind diese Gegenstände nicht so fremd, seit *Heyne* unter uns gelehrt, und *Herder* geschrieben hat. Hr. S. stellt indessen die Sache noch etwas anders dar. Jenes bewußtlose und unerbittliche Schicksal soll durchaus leitender Gedanke

in der tragischen Poesie der Griechen gewesen seyn: ihr Zweck allein darin bestanden haben, darzustellen, wie große Menschen im Kampfe mit ihm unterliegen. Durch die christliche Religion, fährt er fort, ist diese Idee vernichtet. Für christliche Dichter und für ihr Publicum giebt es kein solches Schicksal. An seine Stelle ist die göttliche Vorsehung getreten, und da jedem ernsthaften Werke der Kunst, eine leitende Idee zum Grunde liegen muß (sagt Hr. S.): so kann eine christliche Tragödie sich nicht anders zur idealischen Vollkommenheit erheben, als wenn sie diese religiöse Idee eben so gut zu ihrem Thema macht, als es der Gedanke des Schicksals in der griechischen war. *Shakespeare*, — denn so sonderbar auch der Contrast ist, in welchen die abstrakten Theorien gewöhnlich mit ihm gerathen, und so seltsame Aussprüche gesucht werden, um diesen Schwierigkeiten auszuweichen: so kann man doch nicht vermeiden, ihn sogleich zu nennen, sobald vom Trauerspiel die Rede ist, — *Shakespeare* also, — ist nach Hn. S. Erklärung, ein philosophischer, oder vielmehr ein skeptischer Dichter, der, — so wenigstens versteht Rec. den Vf. — das Räthsel der unendlichen Verwicklung menschlicher Schicksale, als ganz unbegreiflich und unauflöslich darstellt. Die spanischen Dichter hingegen machen die religiöse Schwärmerey zur ersten bewegenden Kraft ihrer Handlungen. In ihren Werken werden alle Begebenheiten durch wundervolle Beziehungen auf die Religion geleitet, und so realisirt *Calders* die Idee von einem wirklich religiösen hohen Trauerspiele.

Diese ganze aus metaphysischen Ideen künstlich gesponnene Theorie ist durchaus irrig, wie hier gezeigt werden soll; sie führt auf ganz verkehrte Vorstellungen von der dramatischen Dichtkunst, und erzeugt, wie die Erfahrung schon bewiesen hat, nur gehakelte Mißgeburten einer ausschweifenden vom gefunden Geschmacke ungezügelter Einbildungskraft. Sie verleitet, die wahre Quelle der dichterischen Schönheit zu verkennen, und imaginäre zu suchen.

Nach dieser Theorie soll ein einziger großer Gedanke im Trauerspiele herrschen. Die Personen welche auftreten, ihre Charaktere, ihre Handlungen, ihre Schicksale, das alles soll nicht als Darstellung einer in der wirklichen Welt möglichen Begebenheit gefallen, sondern nur für symbolischen Ausdruck einer Idee gelten. Bisher glaubte man, das Interesse beruhe auf der innern Wahrheit und dem Zusammenhange: die Theilnahme an den Schicksalen unglücklicher Helden, die Sympathie mit vorgestellten Leidenschaften, die Empfindungen der Zuneigung und Bewunderung gegen edle Charaktere, des Abhebens gegen Schlechtigkeit und Laster, des Mitleids und der Verachtung gegen die mit sich selbst entzweyten Schwäche; dieses hielt man für den Zweck, den der tragische Dichter zu erreichen sucht, indem er die großen Züge des menschlichen Lebens in ihren Ursachen und mit ihren Folgen unmittelbar vor die Augen bringt. Hier sollen wir lernen, daß alles dies nur

Mittel find, wodurch die Dichtkunft *abstracts Ideen zur Anschauung befördert*.

Diesem Grundsatze gemäß behauptet der Vf., daß die tragische Dichtkunft bey den Griechen in den frühern Zeiten den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht habe, und im Euripides schon im Verfall sey (*sur le declin*). Er erläutert dieses Urtheil durch eine Analogie mit der bildenden Kunst, durch Vergleichung des Aeschylus, Sophokles, Euripides, mit dem Phidias, Polyclet, Lyfipp: von denen insgesammt kein einziges Werk sich bis auf uns erhalten hat. Alles was man von ihnen weiß, beruhet auf der unsichern Auslegung einiger Stellen in alten Schriftstellern, über deren Einsichten und Geschmack selbst wir ganz im Dunkeln find. Die Affectation der Kennerey in den bildenden Künften ist jetzt in unsrer Literatur sehr gewöhnlich, und hat in ihr mannichfaltigen höchst schädlichen Einfluß.

Um mit Sicherheit behaupten zu können, daß die griechische Tragödie überhaupt nach dem Sophokles in Verfall gerathen, müßte man wohl einige von den verlorenen Tragikern haben, die nach der eignen Bemerkung des Hn. S., denen die wir besitzen, vielleicht gleich kamen. Sollte es aber auch gegründet seyn, so würde man die Spuren des sinkenden Geschmacks bey Euripides wahrlich nicht darin zu suchen haben, daß dieser tiefschauende und gefühlvolle Beobachter der menschlichen Charaktere, das Wesentliche der dramatischen Kunst in der Darstellung der Leidenschaften und ihrer Folgen setzte. Wir bewundern mit Hn. S. die Tiefe der Gedanken, die Erhabenheit der Gefinnungen und Empfindungen, die Einfachheit in der Anlage der Handlung, im Aeschylus und Sophokles; die Reinheit des Geschmacks, welcher alle fremden Schönheiten entfernt, die zerstreuen und den Eindruck stören könnten, die hohe Eleganz, wodurch der letztere sich über alle andere tragischen Dichter erhebt: aber es wäre kein Gewinn, wenn das Gefühl dieser Schönheiten verleiten sollte, die Darstellungen des menschlichen Herzens gering zu schätzen, wodurch die Werke des Euripides und mancher großen Dichter neuerer Zeiten so anziehend werden.

Alle diese Neuern haben nach der Meinung des Vfs., das Wesentliche des tragischen Schauspiels verkannt: und wo sie es etwa einzeln getroffen, ist es nur zufällig gesehen. *Il naviguent, sagt er, sans boussole sur la vaste mer des Combinaisons tragiques.* (Alle! Wir bitten doch um Gnade für ein einziges Stück! für den Alarcos!)

Vom Hippolytus behauptet Hr. S., daß er zwar in der Ausführung eines der vorzüglichsten Stücke des Euripides sey; daß aber die Fabel desselben an sich selbst, und ohne Beziehung auf den Antheil den das Schicksal an der Handlung hat, nicht für einen schicklichen Gegenstand des Trauerspiels gelten könne; weil die Liebe mit der Sinnlichkeit verwandt ist, die der Mensch mit den Thieren gemein hat.

Wie? Die Liebe? Und die Liebe allein? Der Zuschauer, den die Phädra an einen thierischen Instinct erinnert, und der also auch im Othello eine Analogie mit den Hirschen fühlen mag, die sich in der Brunst auf Leben und Tod schlagen, kann eben so wohl im Cid an Streithähne denken; bey Zorne des Ajax an die Doggen, welche so empfindlich gegen Verachtung sind; und allenfalls auch bey Orestes und der Electra an die furchtbaren Thiere, die nie vergessen, und Beleidigungen, wenn auch noch so spät, rächen.

Wohin führt jene Behauptung? Sind alle Leidenschaften deswegen unter der Würde des Trauerspiels, weil der Mensch nur mit Organen seiner thierischen Natur empfindet und handelt: so ist der ganze Mensch ein unwürdiger Gegenstand der Kunst, und die höchste Vollkommenheit derselben findet sich in der Allegorie. Hr. S. scheint auch wirklich unter allen Ueberresten des griechischen Theaters die größte Vorliebe für den Prometheus des Aeschylus zu haben, in welchem übermenschliche Wesen und personifizierte Ideen auftreten.

Es ist zwar allerdings etwas sehr Schönes in der durchgängigen Beziehung eines ganzen Gedichts auf einen einzigen großen Gedanken. Aber diese Schönheit kommt eigentlich der lyrischen Poesie zu; und da die tragischen Gedichte der Griechen ursprünglich aus lyrischen entstanden sind: so können wohl einige ihrer Trauerspiele, die stärkere Spuren ihres Ursprungs tragen als andre, auch diese Eigenheit haben. Aber man verirrt sich, wenn man das Wesen des Trauerspiels darin sucht.

Der große Gedanke, der in der That allen guten Tragödien zum Grunde liegt, den griechischen wie den englischen und allen übrigen, ist nichts andres; als die Darstellung großer und schrecklicher Katastrophen des menschlichen Lebens. Menschliche Charaktere und Gemüthsbewegungen, thätig und leidend, im Kampfe unter einander, und mit den unbezwingbaren äußern Kräften, mit den Begebenheiten, deren verborgene Ursachen nach dem Geiste jeder Zeit, Fatum, Zufall, göttliche Schickung genannt werden mag; Ausbrüche heftiger Leidenschaften, schreckliche Thaten die aus ihnen entspringen, große Leiden, — alles was großes und trauriges im menschlichen Leben vorkommt, — ist Stoff für den tragischen Dichter. Wer das was hier angegeben ist, in einen einzigen Ausdruck zusammen fassen kann, wird eine gute Definition des Trauerspiels geben. Will man damit zufrieden seyn, es nicht nach seinem Inhalte, sondern nach der Wirkung zu charakterisiren: so wird man es nicht leicht besser fassen können, als Aristoteles, der es durch ein Gedicht erklärt, welches Mitleid und Furcht, (Mit-Empfindung mit den Leiden der vorgestellten Personen, Furcht vor eignen Begegnissen die durch jene Sympathie erzeugt wird,) durch die Darstellung der leidenden und handelnden Personen selbst, erregen und reinigen soll. Dieses allein ist das Wesent-

fentliche. Wer auf jene Empfindungen am besten wirkt, erreicht seinen Zweck, was er auch für Mittel in der Anordnung und Ausführung angewendet haben mag; und wenn es anders wahr seyn sollte, was Hr. S. behauptet, daß Aristoteles in das Innre der griechischen Tragödie nicht eingedrungen, so liegt darin vielmehr der größte Lobspruch, daß er sich nicht durch das Nationale des griechischen Theaters hat verleiten lassen, das Allgemeine zu verkennen, das sich in allen möglichen Tragödien finden muß,

Ein denkender und tief empfindender Mensch wird niemals große Begebenheiten ansehen, ohne sich gewisser moralischer und metaphysischer Ideen, wenigstens dunkel bewußt zu werden. Am wenigsten kann ein Dichter, der sich damit beschäftigt, die Natur, den innern Zusammenhang solcher Begebenheiten und Handlungen, so weit aufzudecken, als menschliche Kräfte vermögen, und ihre Möglichkeit, in der Darstellung dem Zuschauer vor die Augen zu bringen: — am wenigsten kann dieser sich aller Rückichten auf moralische Empfindungen und Grundsätze und auf die metaphysischen Ideen enthalten, welche durch jene moralischen Grundsätze unmittelbar veranlaßt werden. Die Verhältnisse der auftretenden Personen erlauben oft, sie einer derselben als Sentenzen in den Mund zu legen. Der Chor gab den alten Dichtern noch mehr Gelegenheit, sie geradezu zu äußern. Ohne alle diese Mittel, theilt der Dichter von echtem Genie sie dem Zuschauer schon durch den Gesichtspunct mit, in welchen er ihn vermittelt der Behandlung des Gegenstandes stellt. Oftmals mögen auch wohl gewisse bestimmte Lehrsätze den Dichter in der Anlage seiner Fabel leiten, und ihn veranlassen, die Charaktere und die Begebenheiten von gewissen Seiten zu zeigen. Aber wehe seinem Werke, wenn die Zuschauer es merken. Die Illusion verschwindet, sobald diese den Verdacht schöpfen, daß man solche Absichten mit ihnen habe. Wenn also auch eine philosophische Gemüthsstimmung, ohne welche die fruchtbarste Einbildungskraft freylich keine interessante Darstellung einer großen Begebenheit oder Handlung zu schaffen vermag, Einfluß auf die Schöpfungen des Dichters hat: so ist dies doch etwas ganz andres, als von abstracten Ideen ausgehen, und individuelle Begebenheiten erfinden, um jene darzustellen. (In der heutigen Modersprache könnte es allenfalls so ausgedrückt werden: Anschauungen in der sinnlichen Welt construiren, um übersinnliche Ideen damit auszusprechen.) Der Unterschied kann vielleicht sein scheinen, aber er ist nicht spitzfindig. Wer kann sich einbilden, daß *Shakespeare*, der durch die tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens und durch die Lebendigkeit seiner Darstellung, zu so vielen philosophischen Reflexionen Anlaß giebt, mit diesen abstracten Resultaten angefangen habe: daß dieser

Seher, einer metaphysischen Idee nachgegangen sey, und Fabeln erfunden habe, um die Irrgänge seiner Zweifel darin auszudrücken. Er hat alles aufgegriffen, was seiner reichen Einbildungskraft Stoff gab: römische Geschichte; vaterländische Begebenheiten, Ueberlieferungen, alte Balladen, Märchen; alles was Gelegenheit gab, menschliche Charaktere, Gesinnungen, Empfindungen, Schicksale, darzustellen, welche inselammt vor seinem durchdringenden Blicke offen lagen, so wie gewöhnlichen Menschen wenige einzelne Züge, in glücklichen Augenblicken der Beobachtung und des Nachdenkens enthält werden. Ist es zu verwundern, wenn über diese reichhaltigen Dichtungen eben so viel philosophirt werden kann, als über die wirkliche Welt, deren ausgefuchteste Momente sie so lebendig darstellen? Ueber die Charaktere im *Shakespeare*, über ihren innern Zusammenhang, die wahre Meinung des Dichters, und die echte Art sie zu spielen, kann mit Grunde viel räsonnirt werden. Aber wenn der große Schriftsteller, welcher den Ton angegeben hat, in *Shakespears* Werken abstracte Ideen aufzusuchen, und der durch seine Manier über ihn zu philosophiren so viel metaphysische Grübeleien und abenteuerliche Entdeckungen veranlaßt hat, eben diese Methode auf sich selbst angewendet sähe: so möchte er wohl diejenigen auslachen, die sich haben anführen lassen, und das Publicum wieder anführen würden, wenn sie nachforschten, welche leitende abstracte Idee ihm doch wohl vorgeschwebt habe, als *Götz*, *Iphigenia*, *Tasso*, *Egmont*, entstanden.

(Der Beschlusse folge)

KÖNIGSBERG, b. Göbbels und Unzer: *Thätigkeit*, oder Eduard Waller und Henriette, seine Schwester. 1806. Erster Theil. 180 S. Zweyter Theil. 168 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Was der Vf. mit diesem Buche eigentlich will, scheint er selbst nicht zu wissen. Es soll, sagt er in der Vorrede, „kein eigentlicher Roman, keine Liebesgeschichte, ja nicht einmal eine *zusammenhängende* Geschichte seyn, worauf doch der Leser (steht er selbst!) den billigsten Anspruch machen könnte!“ (Ja wohl!) — Nun, was soll denn sein Buch enthalten? „*Einzelne Scenen* der Freundschaft, Zärtlichkeit und Liebe; Bruchstücke aus dem Leben eines thätigen Mannes, und einer thätigen Frau!“ — Das findet man denn auch hier, in einem etwas auf Stelzen gehenden Stile vorgetragen, und mit Moralen und Sentenzen zur Gnüge verbrämt. Um die Aufmerksamkeit des Lesers indeß nicht zu schwächen, versichert der Vf., „er habe nicht unterlassen, hie und da einen kleinen Knoten zu schlagen!“



## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. März 1808.

## WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

## POÉSIE.

PARIS, b. Thurneysen: *Comparaison entre la Phèdre de Racine et celle d'Euripide*, par A. W. Schlegel u. s. w.

(Befchluß der in Num. 94. abgebrochenen Recension.)

**W**er Gefallen daran findet, alles zu sublimiren, möchte sich immerhin damit ergetzen, die Meisterstücke der theatralischen Dichtkunst auf die Capelle zu bringen, um den Geist daraus zu ziehen, der übrig bleibt, wenn alles Sinnliche, alle Darstellung des Charakteristischen und Persönlichen verzehrt ist. Aber diese Speculationen haben den verderblichsten Einfluß auf die Kritik, und auf den Geist der Dichter selbst. Denn, wenn die Vollkommenheit eines dramatischen Gedichts nach jenen Grundsätzen beurtheilt werden muß: so ist die Wahrheit in der Darstellung der Individuen, die auf dem Theater erscheinen, nicht mehr die erste Bedingung dieser Vollkommenheit: die unnatürlichsten und abenteuerlichsten Gestalten sind gut genug, wenn der Dichter nur mit ihnen allegorischen kann.

Diese bodenlosen Speculationen führen auf den gefährlichsten Abweg, wenn sie mit religiösen Vorstellungen in Verbindung gesetzt werden.

Es ist zwar überhaupt eine sehr natürliche Verbindung zwischen der Tragödie und religiösen Gefinnungen, Empfindungen, Grundsätzen. Alles Erhabne, in den Künsten wie in der Natur, kann dahin führen. Wie wäre es aber vollends möglich, große Begebenheiten, schreckliche Handlungen, fürchterliche Leiden, darzustellen, ohne einen Rückblick auf ihre letzten Gründe? Kann man großer Verbrechen gedenken, und das Gewissen vergessen? Aber unter einer eigentlich religiösen Tragödie versteht die neue Theorie noch etwas ganz andres. In ihr sollen religiöse Ideen die Handlung zusammenhalten.

An die Stelle des finstern gefühllosen Schicksals hat die christliche Religion die Vorstellung von einer sich bewussten, verständigen, moralischen Ursache der Dinge, welche im Aetherthume nur von einigen wenigen philosophischen Sekten anerkannt ward, unter allen denkenden und gebildeten Menschen verbreitet. Wenn gläubige Christen im Trauerspiele erscheinen, so muß Ergebenheit in den Willen Gottes an die Stelle des Bewusstseyns von eignen Werthen treten, mit welchem allein der griechische Held das Schicksal bekämpfte. Die griechische Denkart ist

A. L. Z. 1808. Erster Band.

vielleicht theatralischer als unsre. Aber durchaus theatralisch ist diese doch nicht. In einer längst vergessenen deutschen Tragödie, *Diego und Leonora*, erscheint ein Patriarch von echt-christlicher Gesinnung, beseelt von thätiger Liebe zu den Menschen, und der vollkommensten Resignation. So geschwind geht alles Vortreffliche in Deutschland vorüber, daß vermuthlich nur wenige Menschen noch wissen, welche Wirkung der größte Schauspieler, den Deutschland gehabt hat, Schröder, vor etwas mehr als zwanzig Jahren, in jener Rolle that. In England und Frankreich erhalten sich solche Erinnerungen mehrere Generationen hindurch in der Tradition.

Christliche Resignation findet indessen nur da Platz, wo die Leiden großer Seelen das Thema des Schauspiels ausmachen. In der Darstellung der Gemüthsbewegungen, und der schrecklichen Handlungen, die daraus entspringen, hat der christliche Dichter so freyes Spiel als der alte. Religions-Schwärmerey ist noch eine Leidenschaft mehr, die er benutzen kann. Dieß hat indessen Schwierigkeiten, die in Lessings Dramaturgie ausgeführt sind.

Aber alles dieses ist es noch immer nicht, was der Vf. unter einem christlichen idealischen Drama versteht. Er führt zwar die *Alzire* von Voltaire zum Beyspiele an: vermuthlich um die französischen Leser nicht allein an einen fremden Dichter zu verweisen. Denn in der *Alzire* liegen doch eben so, wie in andern Stücken, die Ursachen der Begebenheiten bloß in den Gefinnungen der handelnden Personen. Die echt-christlichen Tugenden, die den Alvaros befeelen, und im Gusman mit einem Male anfließen, indem seine Leidenschaften durch das Gefühl des heran nahenden Todes besänftigt werden; diese leuchten dem Indianer vor, und erregen in ihm ein so tiefes Gefühl seines eignen Gemüths-Zustandes, daß er sich zu dem Glauben bekehrt, der edlere Gefinnungen erzeugt. Da ist alles in natürlichen Empfindungen motivirt. Nach Hn. S's Theorie aber soll eine idealisch-vollkommene Tragödie uns in eine Welt versetzen, worin die Wunderkraft gewisser religiöser Gedanken, Bilder, Empfindungen in die Begebenheiten eingreift, und einen entscheidenden Einfluß hat. Diese schwärmerischen Vorstellungen, die in der katholischen Kirche zu Hause sind, und auf eine höchst unnatürliche Weise auch dem protestantischen Glauben aufgepfropft werden sollen, womit sie sich gar nicht vertragen; diese sind es, worin man die Quelle einer tragischen Wirkung sucht, welche das Pathos der griechischen Tra-

Tragödie und des Shakespear ersetzen soll. Zuerst hatte es geheissen: das gigantische Schicksal der Griechen müsse wieder eingeführt werden, um ein colossales Drama herbeizuschaffen, das den alten gleich wäre. Als aber die Probestücke eben so kalt und steif ausfielen, wie in der Malerey die Versuche, den Stil antiker Statuen auf der Leinwand nachzunehmen, und steinernen Gestalten Leben und Bewegung zu leihen; als daher die gehoffte Wirkung auf das große Publicum ausblieb, welches wohl einmal etwas auf Befehl schön findet, sich aber nicht anhaltend mit der Langenweile tyrannisieren läßt, so ward ein neuer Ornatsatz aufgestellt, und eine andre Manier versucht. Auch in dieser hat Schiller das erste und bisher noch nicht übertroffene Muster hinterlassen. Nachdem er im *Carlos* das grösste Talent gezeigt hatte, durch lebendige Darstellung edler, großer und schrecklicher Züge der menschlichen Natur zu rühren, verließ er den gemeinen Weg, den vor ihm Sophokles, Euripides und Shakespear betreten hatten, um durch etwas Originelles Effect zu machen. Er erfand die romantische Tragödie, die jetzt Hr. S. auch den Franzosen als ein besondres Geschlecht unter dem eignen Namen, den jedoch die französische Sprache schwerlich annehmen wird, *romantique*, empfiehlt (welches man ja nicht mit dem ähnlichen, *romanesque*, verwechsle). Schiller mischte in die *Jungfrau von Orleans*, um den griechischen Charakter der Erhabenheit zu erreichen, so etwas von einem griechischen Schicksale ein, welches sich mit christlicher Vorstellungsart gar nicht verträgt: dazu etwas christliche Schwärmerey, und etwas vom Tone der italienischen Ritter - Epöpe voll Zauberey. Das unzusammenhängende Gewebe ward durch den herrlichen Schmuck der lyrischen Poesie und Diction verkleidet. Es ist nicht bekannt, ob diejenigen, welche zuerst den Ton der Bewunderung dieses Meisterstücks in einer neuen Gattung anstimmten, es noch dafür gelten lassen: oder ob es jetzt als unvollkommener Versuch verachtet wird, der nur die Bahn gebrochen habe, um den Platz zu machen, was heute für vortrefflich gelten soll, bis man morgen gut finden wird, einen neuen Abgott aufzustellen. Die neuern Gedichte, welche nach ähnlichen Ideen angelegt sind, haben vollkommen bewiesen, wohin dieser Geschmack führt; der alles unter einander mengt, um nur glänzenden Effect zu machen, die Einbildungskraft zu reizen, und den Verstand zu blenden sucht; auf vernünftigen Zusammenhang nichts giebt, und im Gegentheil den Zweck der Dichtkunst erreicht zu haben glaubt, wenn der ausschweifende Reiz unbestimmter Gefühle die wahre Empfindung erstickt.

Die Würde der dramatischen Dichtkunst wird auf diesem Wege vergeblich gesucht. Die Tragödie der Griechen hatte bekanntlich ihren Ursprung in religiösen Festen. Dies hat auf die Wahl der Fabeln und auf deren Behandlung Einfluß gehabt. Die spanischen Autos sind ebenfalls religiöse Schauspiele. Die französische, englische, heutige deutsche Theater weiß von solchen Beziehungen nichts: und es herrscht im

Ganzen ein so gesunder Sinn in unsrer Nation, daß es ihr widersteht, das wirklich Religiöse mit Theatralischem vermischen zu sehen. Sie empfindet dabey nicht eine Heiligung der Gaukeley, sondern Entweihung des wirklich Heiligen. Es hat allgemeine Mißbilligung erregt, als Schiller aus Verzweiflung über die unerfüllliche Begierde des Volks nach Neuem, in der *Maria Stuart*, die Messe aufs Theater brachte. *Ein vestes Burg ist unser Gott* singt im Parterre nur die kleine Zahl derer, die den Gottesdienst in der Kirche in einen Opern - Aufzug verwandelt sehen möchten.

Wenn man sich auch hierüber wegsetzen könnte, so verdiente die Art von Schauspielen, worin man jetzt eine idealische Vollkommenheit sucht, bloß in ästhetischer Hinsicht, nicht weniger Tadel. Ideen spielen darin die Hauptrollen, nicht Menschen. Zu dem Verstande will indeffen der Dichter nicht unmittelbar sprechen. Sein Weg geht durch die Einbildungskraft: und wenn er diese zu beschäftigen versteht, um zu dem Verstand und Gefühle des Zuschauers zu gelangen, so hat er seinen Zweck erreicht. Es kommt ihm also auf Wahrscheinlichkeit so wenig an, als auf die Wahrheit. Die unnatürlichsten und abenteuerlichsten Gestalten sind ihm, wie gesagt, gut genug, wenn er nur mit ihnen allegorisieren kann.

Man wird vielleicht einwenden, daß es für die Absicht des Schauspiels hinreichte, sich während der Vorstellung in eine Welt zu versetzen, in welcher es nach imaginären Gesetzen hergeht. Es ist wahr: Shakespear erreicht die höchste tragische Wirkung, wenn er uns in eine Welt zaubert, in welcher es Hexen giebt. Aber dürfte man es wohl billigen, wenn wir täglich mit Vorstellungen vom *Macbeth*, und mit Nachahmungen dieses bewunderungswürdigen Gedichts unterhalten würden? Einem Volke von hochgepanneter Einbildungskraft gefällt vielleicht schon die vorgespiegelte Möglichkeit dessen, was es selbst zusetzt dem Theater für ungereimt hält. In gewissem Grade muß aber, wenigstens bey uns, die Denkungsart, die im Theater herrschen soll, der wirklichen Gesinnung des Volks entsprechen; und es könnte nur den Verfassern einiger unglücklichen Versuche, die Einbildungskraft zu überspannen, einfallen, daß es vorthellhaft wäre, wenn sich die ganze Nation zum Aberglauben des Kreuzes bekehrte, um an den Geschöpfen einer verdrehten Phantasie, die sich selbst martert, unennbare Gefühle zu erzeugen, Gefallen zu finden.

Wenn es nur auf einen Rausch abgesehen ist, so liegt freylich nichts daran, wie alles, was man während desselben genossen hat, bey ruhiger Ueberlegung erscheint. Das Eigne wahrer Meisterwerke besteht hingegen darin, daß sie während der ersten Vorstellung durch die Stärke des Eindrucks überraschen; bey wiederholtem Genuße aber immer wieder eben so lebhaft Theilnahme erregen, als das erste Mal; weil die genaue Bekanntschaft mit dem wohlgeordneten Ganzen, und der durchaus consequenten Ausführung, den fehlenden Reiz der Neuheit reichlich ersetzt. An alles dieses denkt die neue Theorie wenig.

Sie verlangt nur Neuheit, Stärke des Eindrucks, Unbegreiflichkeit. Die französische Tragödie wird verachtet: nicht sowohl, weil sie nach einer richtigen und sehr treffend ausgedrückten Bemerkung des Hn. S's es nicht wagt, die ganze Tiefe des menschlichen Elends zu ergründen und vollkommen darzustellen; nicht, weil sie entweder (wie *Cornelle*) den Heroismus so übertreibt, daß es ihm nichts kostet, Schmerz und Tod zu verachten; oder (wie *Racine* oft) den Eindruck durch eine weichliche und kleinliche Behandlung schwächt: nicht deswegen wird die französische Tragödie herabgesetzt, sondern weil sie einen vernünftigen Zusammenhang der Handlung verlangt, und die Sprünge der Einbildungskraft nicht duldet, welche dem spanischen Schauspiele eigen sind, das hier als Ideal der Vollkommenheit empfohlen wird.

Ob die mythischen Schauspiele des *Calderon* in der That das Beste der spanischen dramatischen Poesie ausmachen, mögen die Kenner dieser Literatur entscheiden. Aus einem Aufsatze in den *Archives littéraires* vom Jahre 1806. über Schauspiele des *Guillain de Castro* sollte man schon die Vermuthung schöpfen, daß Hr. S. wohl noch etwas Vorzüglicheres hätte auswählen können, als die *Andacht zum Kreuze*, welche, ungeachtet etlicher Situationen, die auf die Einbildungskraft und wirklich auch auf die Empfindung stark wirken, doch nicht für ein Ideal von Vollkommenheit in der Art gelten kann.

Dieses Stück, und alle ähnlichen, leisten wirklich das nicht, was die neue Theorie verlangt, für welche der Vf. der vorliegenden Schrift eine Vorliebe hat. Im *Calderon* reden und handeln doch nur andächtige Menschen, so wie im *Sophokles* und *Euripides* Personen aus dem heroischen Zeitalter. In diesen und in jenen ist die Natur des unglücklichen Mittelalters von Engeln und von Vieh vorherrschend. Der sublimen Dichter sollte uns noch mehr von dem Schicksale oder der Weltregierung zeigen, die mit jenen urmächtigsten Geschöpfen doch nur als mit ihren Werkzeugen spielt. Die, blinde oder verständige, schaffende Kraft des Weltalls hat deren noch ganz andre, die mehr vermögen, und mit weniger Bewußtseyn dem allgewaltigen Schicksale dienen, als die wüthendesten Leidenschaften der Menschen. Laßt Erdbeben und Wasserfluthen auftreten, damit wir die mächtige Hand erkennen, die alles leitet. Das entzückte Parterre rufe mit *Peter Squenz* aus: Lieber Löwe, brülle noch einmal.

Wir wollen uns noch höher erheben. Man muß den Muth haben, die Principien ohne alle kleinliche Besorgnis, und ohne Nachgiebigkeit gegen den widerstrebenden Sinn des gemeinen Haufens, zu befolgen. Alles Individuelle ist doch nur ein schimmern des Nichts: nur in Ideen ist Leben und Wirklichkeit. Im Vorspiele laßt Raum und Zeit auftreten; im Stücke selbst, Glaube, Liebe, Hoffnung, Zweifel, Ungerechtigkeit und Zwietracht; — und zum Beschlusse, die formlose Menschheit, als Chör.

Ganz genau genommen, werden diese Ideen schon herabgewürdigt, indem man sie personificirt. Sie müs-

sen in vollkommener Reinheit dargestellt werden: das heißt, sie müssen gar nicht dargestellt werden. Das Schauspielhaus werde durch eine Quakerversammlung ersetzt. Statt aller Vorstellungen und Gedanken werde nur das behre Säuseln des Windes mit Religion vernommen; und unarticulirte Töne sprechen die Gefühle der bewegten Geister aus.

Noch eine Anmerkung über den Vortrag in der vorliegenden Schrift. Die Manier des Vfs. in seinen Urtheilen über große Schriftsteller, und über alles, was diese bisher geleistet haben, ist nicht französische Leichtigkeit; und wird am wenigsten in Frankreich gefallen, wo man ein sehr feines Gefühl von dem Anstande hat, der zum guten Tone gehört. Die oben angeführten Ausdrücke über den *Aristoteles*, und was darauf folgt, die Poetik desselben betreffend, macht einen seltsamen Contrast mit dem, was der größte Kenner des Gegenstandes, und des alten Schriftstellers, ein Mann, den Hr. S. sonst selbst zu verehren schien, und von dem Deutschland noch lange wird lernen können, wenn die Irrthümer der heutigen Aesthetik ausgelöscht seyn werden — was *Lessing* davon sagt. Gegen das Ende der Schrift findet man eine eben so auffallende Stelle. *Dans Euripide*, heißt es; *on peut distinguer un double personnage: — le poëte, — et le Sophiste à pretentions philosophiques. — Il a souvent des scènes qui s'approchent* (müßte doch wenigstens heißen, *approchent*;) *beaucoup du drame bourgeois, on même de la haute Comedie. — il préfère assez souvent l'attendrissement efféminé au pathétique mâle; il court après les effets brutaux, et sacrifie le tout à la partie. Avec tous les défauts, c'est un poëte d'une admirable facilité, et d'un génie éminemment aimable et séduisant.* Diese Charakterisirung eines so großen Dichters möchte wohl bey Lesern, die seine Werke kennen, Lächeln erregen.

Die Sprache in der vorliegenden Schrift ist sehr ungleich. In der Analyse der Charaktere und Situationen im *Euripides* und *Racine* sind einzelne treffende Ausdrücke und echt-französische Phrasen mit Constructionen gemischt, die aus dem Deutschen übertragen sind. Im Ganzen verrathen die ungelenkigen Wendungen und manche Verstöße gegen die Grammatik die erlernte Sprache. Doch, das alles bleibe französischen Beurtheilern überlassen.

LEIPZIG, b. Rabenhorst: *Kleine Erzählungen vom St. G. D. Schmiedgen*. 1805. 292 S. 8. (1 Rthlr.)

Ohne zu untersuchen, ob die seit einem Jahrzehend eingerissene Liebhaberey des Publicums an kleinen Erzählungen auf Erhöhung oder Verflachung des Geschmacks deute: so ist so viel gewiß, daß wir ihr manch treffliches Kabinetstück danken, das an künstlerischem Werthe sich mit ziemlich bedeutenden größern Gemälden messen darf. Dagegen halten aber auch mehrere Schriftsteller es für äußerst leicht, kleine Erzählungen zu schreiben. Sie würden Recht haben, gehörte nichts mehr dazu, als mit der Liebe irgend eines schwachtenden Jünglings und eines, versteht sich, äußerst

äußerst reizenden Mädchens, mit dem Widerstande, den ein früheres Versprechen der Väter, oder Armuth oder Verschiedenheit des Standes, in den Weg legen, drey bis vier Bogen zu füllen. Ob aber dieß hinreichend selbst wenn es in einem ziemlich fehlerfreyen Stile geschieht, der sich endlich wohl einlernen läßt, darüber dürfte bey Kennern keine Frage entstehen.

Diese allgemeinen Betrachtungen finden in dem hier anzuzeigenden Buche neue Bestätigung. Zwar gesteht der Vf. in der bescheidenen Vorrede offenhertzig genug, daß diese Erzählungen das Gepräge höherer Kunst nicht an sich tragen; allein selbst die Gabe, angenehm zu unterhalten, letzet gewisse Talente voraus, welche der Vf. nicht durchgängig bewährt hat. Einzelne Angaben werden dieses erweisen.

Die ganze Sammlung enthält *neun* Aufsätze. — Die zweyte Erzählung: *Hedwig, oder der Nachschwan*, ist ohne Zweifel die vorzüglichste dieser Sammlung. So alltäglich auch der Inhalt derselben ist: so hat sie doch viel Leben und eine gewisse wohlthuende Schalkhaftigkeit. Nur der Schluß ist ein wenig gedehnt, und die Art, wie der Hauptmann von Krummberg (S. 105 u. ff.) seine Tochter anbietet, ein wenig unedelicet. Weit mehr läßt sich gegen die erste, *das Hirschloch im Hüttengrunde*, sagen. Hier kommt es doch in der That sehr drollig heraus, wenn der Vf. (im Eingange S. 9.) seinen Freunden des breitem erzählt, was sie alles selbst mit erlebt haben, z. B. „zwar gaben wir vor, als St. u. K. in die Oberhüttenmühle vorausgingen, um dort ein Labfal zu bestellen, daß wir ihnen Zeit lassen wollten; aber im Ernst, Freunde, wir alle wünschten uns einen beschatteten Rasenfloek u. s. w. Denn *nicht wahr*, kaum waren jene über den Forallenbach hinter den Gesträuchen, so setzten wir uns an den Rand des Wegs?“ Sehr geziert kommt es heraus, wenn man S. 14. Lehrer der Jugend, S. 28. das einfache Hirsengericht, und an mehreren Orten: Dörfler, liebt, wo jedem Leser: Schulmeister, Hirsbrey und Bauern, nicht ohne Lächeln, beyfallen muß. Auch findet sich in dieser Erzählung zweymal: *befremdend*, wo es ohne allen Zweifel *befremdet* heißen muß. Der Grund, warum in dem Hirschloch selbst zur Zeit der angehenden Aernte noch Eis gefunden und es daher auch das Eisloch genannt werde, müßte (nach S. 67.) darin bestehn, weil man auch in den schönern Jahreszeiten den Felsen und die kleine Höhle besucht und sie das Hirschloch genannt habe. Dieß giebt aber in der That gar keinen Sinn. — *Die Frühjahre des Lebens* (S. 140.) nichts weniger, als Erzählungen, enthalten Erinnerungen aus der schönen Jugendzeit. Mag man dem Vf. (nach S. 141.) vergeblich den buntgemalten Kukul und die kreichende Kindertrompete gereicht haben, wie in aller Welt kann dieß den Leser interessieren? — *Melida*, ein dramatisches Gemälde

(S. 159.), spielt auf Delos. Die Namen sind griechisch oder sollen es seyn. Der rechtichaffene Ichtophon (1) betet am Schlusse: Götter! zu eurem Sternenthron dringt mein Dank. Segnet, segnet sie ferner auf der *Wallfahrt* ihres Lebens u. s. w. Dann erleuchtet ein Blitz den Tempel; ein Opfer, auf einem Altar mit transparenter Inschrift, wird entzündet, und zwey Genieen mit Kränzen erscheinen. Man sieht, das Stück hat zu einer Gratulation gedient, und *dagegen* wäre nichts einzuwenden! — S. 197. *Die Schwäne im Park bey L.* (nach den Umgebungen zu urtheilen, die Promenade bey Leipzig). Zwey Schwanengatten, *Haffu* und *Bewi*, halten moralische Gespräche über Schamhaftigkeit, Aelternpflicht, Liebe und Ehe. Um den unkundigen Lesern einen Begriff zu verschaffen, wie Schwäne über so etwas reden, siehe hier von S. 205. „Dann find wir aber denen Menschen gleich, auf die Du mich so oft aufmerksam machtest.“ — „Nun, und?“ — „Von denen du sagtest, daß sie die Schranken überträten, die ihnen die Natur angewiesen hat; daß sie den heil. Trieb der Liebe und ihre Segnungen oft mißbrauchten. Weißt du noch, wie du mich letzt hin am Flügel zupfstest und dich schnell von jenem Gesträuch mit mir entfernstest, um —“ — „Ich weiß es und ehre deine Gesinnungen u. s. w.“ — S. 214. etwas von der Bogenbrücke ins Wasser. Haffu, der Schwanengatte, hält es für eine Brofame, fährt mit dem Kopfe darnach und sieht — (was glauben unsre Leser wohl, daß er sieht?) — eine Thräne, die ein unglückliches geschiedenes Weib fallen ließ!

LEIPZIG, b. Schödel: *Neue Verlegenheiten* in (?) ernsthaften und launigen Erzählungen, herausgeg. von G. F. Fischer. — Erstes Bändchen. 1805. 270 S. 8. (1 Rthlr.)

Schon der undeutsche Titel, so wie einige Stellen der Zueignung: Ein Schelm giebt mehr, als er hat u. s. w., erwecken keine vortheilhafte Erwartung. Die meisten der hier erzählten Späße, oder, wie der Vf. (S. 15.) zierlich sagt, Späßvögeleyen, sind nichts weniger, als witzig oder originell, aber alle in einem rohen, weitichweisigen, einige Mal sogar schlüpfrigen, Tone vorgetragen; aus einigen wenigen hätte sich von einer geschicktern Hand wohl etwas ganz Artiges bilden lassen. Das ziemlich bekannte Geschichtchen von einem verstorbenen Künstler, der an einem fremden Hofe vor Schlafengehen die nothwendige Vorsicht vergessen hatte, ist (S. 154.) auf eine sehr unanständige Weise verändert worden. — Wir wissen nicht, ob das bald versprochene zweyte Bändchen bereits erschienen ist. Sollte der Vf. vielleicht wegen seines Versprechens in Verlegenheit seyn: so tröste er sich; schwerlich wird irgend ein gebildeter Leser mehrere Verlegenheiten von ihm fordern.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. März 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## NEUERE SPRACHKUNDE.

- 1) LEIPZIG, in Joachims Buchh.: *Englische Sprachlehre nebst Wörterbuche derjenigen Verben und Adjectiven, welche bestimmte Declinationsfälle nach sich haben, wie auch der vorzüglichsten Verben, welche in Verbindung mit gewissen Partikeln andere Bedeutungen annehmen.* Eine der Natur und Einrichtung dieser Sprache gemäße Anweisung auf eine leichte und gründliche Art Englisch verstehen, reden und schreiben zu lernen. Für Deutsche. (Ohne Jahrzahl.) X u. 304 S. 8. (1 Rthlr.)
- 2) *Ebendaf.*, b. Hinrichs: *New English Grammar, oder neue Englische Sprachlehre, systematisch bearbeitet, mit Regeln und erläuternden Beyspielen zum Schul- und Selbstgebrauch nach Meidinger'scher Manier eingerichtet, von S. Hardorf.* Zweyte stark vermehrte Auflage. 1805. VIII u. 320 S. 8. (14 gr.)
- 3) *Ebendaf.*, b. Reinicke: *Tabellarische Uebersicht der englischen Aussprache nach richtigen prosodischen Regeln entworfen. Als Zugabe zu jeder englischen Grammatik brauchbar.* 1804. VI und 46 S. 8. (6 gr.)

**S**tolz könnten die Engländer darauf seyn, käme es zu ihrer Kenntniß, daß ihre Sprache so viele Federn bey uns in Bewegung setzt; aber darf sich auch Deutschland dieser Erscheinung freuen? Dieses hängt von der Art der Ausführung der einzelnen Werke, und von dem Gewinn ab, welcher der englischen Sprachkunde überhaupt aus ihnen zufließt. Wie groß derselbe sey, wird sich am besten aus einer unbefangenen Würdigung des Erschienenen beurtheilen lassen; aus der Menge der über die englische Sprache von neuem herausgekommenen und vor uns liegenden Werke heben wir jedoch diesmal nur die oben aufgestellten drey heraus, und beschränken uns auf ihre Beurtheilung, weil der Versuch, alles auf einmal zusammen zu fassen, zu einem unauflöslichen Gewirre zu führen schien.

Der Vf. von Nr. 1., unter der Vorrede *Pott* untergeschrieben, glaubt sich, ungeachtet der Menge der seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts in Deutschland erschienenen Sprachlehren, die seinige herauszugeben berechtigt, weil sie sich von andern unterscheidet 1) durch die Lehre von der Aussprache, vorzüglich durch das Kapitel von dem Tone; 2) durch die Vertauschung der lateinischen Kunstwörter mit deut-

schen; 3) durch die Erklärung aller zu einer Sprachlehre gehörigen Begriffe, welche die Vff. der englischen Sprachlehren zu erklären theils nicht nöthig erachtet, theils auch nicht verstanden haben; 4) durch die Erörterung sehr nöthiger und wichtiger Gegenstände, worüber man in den englischen Sprachlehren theils gar nichts, theils sehr wenig findet; 5) durch das Verzeichniß aller Rede- und Boylegewörter, welche ihre bestimmten Verhältnißwörter nach sich haben.

Der Vf. von Nr. 2., dessen *erste* Ausgabe von einem andern Rec. in dem Jahrgange der A. L. Z. 1801. Nr. 256. angezeigt worden ist, bemerkt in der Vorrede, der Zweck seiner Sprachlehre sey, durch Darstellung deutlicher Regeln mit anwendbaren Beyspielen den eigenthümlichen Geist der englischen Sprache für Lernende fälschlich zu bestimmen; die Aussprache sey für die Anfänger etwas ausführlicher als in der vorigen Ausgabe abgefaßt worden; in den meisten Fällen habe *Lindley Murray's English Grammar* seiner Sprachlehre zur Grundlage gedient.

„Die Erscheinung dieser Uebersicht, heisst es in dem Vorbericht zu Nr. 3., muß ihr innerer Gehalt besser entschuldigen, als alles, was der Vf. hier sagen könnte. Die große Mangelhaftigkeit der gewöhnlichen Sprachlehren in dem Punkte der englischen Aussprache, die schätzbare *Wagner'sche* allein ausgenommen, machte ihm dieses Bedürfnis zuerst fühlbar, und er glaubte sich, trotz der großen, anfangs von ihm selbst nicht in dem Umfange geahndeten, Schwierigkeiten verbunden, sie so vollständig als möglich zu entwerfen, und ihr eine äußere Einrichtung zu geben, vermöge welcher man sie neben jeder Sprachlehre gebrauchen, ja sie wohl gar an sie anbinden lassen könnte.“

Dieses sind die von den Vffn. selbst angegebenen Gesichtspunkte für die Beurtheilung obiger Werke. Zuerst nun eine kurze Beleuchtung der für die Aussprache aufgestellten Regeln. In Nr. 1. sollen diese, und vorzüglich das Kapitel vom Tone, ein vorzüglicher Punct der Auszeichnung seyn. Die Lehre vom Tone ist in der That von größerer Wichtigkeit für die Aussprache des Englischen, als manche bisher geglaubt haben, und eine ausführliche und zweckmäßige Entwicklung derselben würde Lob verdienen. Wir finden hier aber über diesen Punct nichts befriedigendes. Richtig ist zwar die Bemerkung, das Bedürfnis der größern Deutlichkeit und Verständlichkeit habe die Einführung des Tones veranlaßt; aber wie

wie dieselben in Hinsicht der einzelnen Wörter durch ihn befördert werde, darüber findet sich kein Wort; und doch hätte es so leicht gezeigt werden können, daß der Ton es ist, wodurch in Hinsicht auf das Formelle eigentlich Wörter gebildet werden, indem er die außerdem durch nichts verbundenen Sylben jedesmal zusammen hält und zu einem Ganzen vereinigt. — Die Regel (S. 34.), daß alle zusammengesetzten und alle abgeleiteten polysyllbigen Wörter außer dem Hauptton noch einen Nebenton hätten, möchte wohl zu weit seyn; wenigstens kann ihm Rec. z. B. in *withstand* und *experienced* nicht finden. Der Ton (§. 69.) kann wohl so wenig gedehnt und geschärft als kurz oder lang seyn; nur von den Vocalen gilt dieses. An und für sich hat (gegen §. 70.) auch jedes einzelne Wort einen Accent; nur im Zusammenhange der Rede kann es denselben verlieren, wenn es durch seine untergeordnete Bedeutung gleichsam zu einer Ableitungssylbe herabsinkt. *Ich, du, er*, u. f. w. hat jedes einzeln aufgestellt den Ton, ungeachtet sie einsyllbig sind; sage ich hingegen, *ich lese*, so gerade zu, und ohne einen weiteren Nachdruck auf das *ich* zu legen, so ist dieses *ich* seiner Abhängigkeit wegen tonlos. — Es werden auch nicht die einsyllbigen Wörter selbst, wie §. 71. behauptet wird, gedehnt oder geschärft, sondern nur die in denselben befindlichen Vocale. — Hierauf folgen die Regeln für die jedesmalige Lage des Tones in den verschiedenen Wörtern; aber von dem Einflusse desselben auf die Aussprache im Englischen findet man nichts, ungeachtet dieser Punct hier von der größten Wichtigkeit ist. Aermlicher ist in dieser Hinsicht noch Nr. 2., wo ohne alle weitere Bemerkungen nur die allgemeinen Regeln für die jedesmalige Betonung der Wörter aufgestellt werden. Einige Winke darüber findet man dagegen in Nr. 3., wo S. 11. richtig bemerkt wird, daß die Vocale in einer betonten Penultima, welche sie schliessen, der Regel nach gedehnt, in einer betonten Antepenultima hingegen, das *a* ausgenommen, unter gleichen Umständen geschärft ausgesprochen werden. Von dem Einflusse aber, welchen der Hauptton auf den Laut des Vocals der vorhergehenden Sylbe, oder der Nebenton auf die Aussprache des Vocals in der Sylbe hat, worauf er liegt, trifft man in keinem der vorliegenden Werke den geringsten Wink an.

Was den Laut der einzelnen Buchstaben anbelangt, so finden wir in Nr. 1. u. 2. wie fast in allen Sprachlehren für das Englische, dem gedehnten *a* und dem *ai*, und in Nr. 2. auch dem *ei* in *veil* das deutsche *äh* als gleichlautend zur Seite gestellt. Rec. hat schon oft dieses fehlerhafte Verfahren gerügt und bemerkt, daß der Laut jener Vocale, vor einem *r* ausgenommen, dessen Einfluß auf die Aussprache des vorhergehenden Vocals auch noch in andern Fällen von nicht geringer Erheblichkeit ist, dem deutschen *ee* in *See*, oder dem *eh* in *Rehde* gleich sey, welche Lautbezeichnung auch in Nr. 3. angenommen worden ist. Rec. beruft sich in Hinsicht auf diesen Punct, ohne sich auf seine eigene mehrjährige Erfahrung zu stützen, auf einige der vorzüglichsten englischen Sprachfor-

scher, *Walker, Nares* und *Adams*. Nur vor einem *r* mit dem stummen *e* lautet *a* wie *äh*, welches auch bey *ai* und *ei* vor *r* (wie in *pair, heir*) statt findet. *Walker* bezeichnet die Aussprache dieser Vocale in den erwähnten Fällen auf die nämliche Art wie die des *a* in *take*, weil er dabey die Bekanntschaft seiner Landsleute mit dem Einfluß des *r* auf den Laut des vorhergehenden Vocals als ausgemacht voraussetzte; daher er auch bey dem *e* in *where* und *there* (welche Wörter in Nr. 1. völlig übergangen worden sind) sich der nämlichen Lautbezeichnung bedient. Auch bey der Aussprache des *ea* findet, wenn es den gedehnten oder langen Laut des *a* bezeichnet, der nämliche Unterschied statt, dessen Nr. 1. gleichfalls nicht erwähnt: wie *äh* nämlich lautet *ea* in *to bear, to swear, to tear* u. f. w.; wie *eh* hingegen in *great, steaks*. In *to sweat* ist das *ea* kurz, und man spricht *swet*. In Nr. 2. ist (S. 5.) nur des Lautes *äh* bey *ea* Erwähnung geschehen; Nr. 3. aber hat (S. 16.) den Unterschied richtig angegeben. Falsch ist dagegen der ganz eigne Laut des *ea* in *earl, learn* und *earth* daselbst bezeichnet worden, der sich dem deutschen *ö* oder nach *Walker* in seinem *pron. diction.* §. 237. dem englischen *a* in *but* nähert, der aber keinesweges in dem hier unter die nämliche Regel gebrachten *dead* gehört wird. In Nr. 1. u. 2. ist diese Eigenheit in der Aussprache des *ea* ganz mit Stillschweigen übergangen worden. Das *fearful* wie *ferful* ausgesprochen werde, wenn es so viel als *terrible* ist, wie *fierful* hingegen, wenn es die Bedeutung von *timorous* hat, solche Bemerkungen sind bey der allgemeinen Mangelhaftigkeit in keinem der obigen Werke zu erwarten. *Either* und *neither* nach Nr. 1. S. 16. wie *etter* und *netter* aussprechen, hiesse die Vorschriften alter Orthoëpisten aus den Augen setzen. „*Ei*, heist es ebendasselbst, macht in allen zusammengesetzten Wörtern zwey Sylben, als *here-in, there-in*.“ Allein hier ist *e* stumm, und kann folglich keine besondere Sylbe bilden. S. 17. wird bemerkt, *i* habe seinen langen Laut in den meisten Wörtern, in welchen es eine Sylbe schließt, wenn zugleich der Ton darauf liegt. Es ist dieses aber nur in der vorletzten Sylbe, aber nicht in der dritten vom Ende der Fall, wie es Nr. 3. S. 18. 19. richtig zeigt: Nr. 2. schweigt davon. *Pious* soll nach Nr. 1. S. 17. in London *pias* ausgesprochen werden; Rec. hat daselbst nie anders als *pios* sprechen hören. — Das *i* hat den Laut, der beynabe dem deutschen *ö* gleicht; und von dem in Nr. 1. S. 17. und in Nr. 2. S. 8. die Rede ist, und in Endsyllben vor einem darauf folgenden *r*: aber auch dieses nicht einmal immer: denn wie *e* lautet es in *fir, birth, mirth, firm* und einigen andern. Das *i* in *circle* und *virtue* aber auf die obige Art auszusprechen, wie Nr. 3. S. 19. vorschreibt, erklärt *Walker* für sehr gemein. — Der Laut des *o* in *to fold, sword, host*, und der des *o* in *cord, fork* und *stork*, werden in Nr. 1. S. 18. in eine Klasse geworfen, ungeachtet unter ihnen eine von *Walker* selbst bemerkte, große Verschiedenheit statt findet, die auch in Nr. 3. S. 22. nicht unangezeigt geblieben ist, wo sich jedoch *force* irrig unter den Wörtern



tern behndet, in welchen das *o* den letztern Laut hat. — Nicht *die meisten* sprechen nach Nr. 1. S. 21. das *a* nach *r* wie *ah* aus, sondern *alle*. — In *to bud* hat das *a* nicht, wie eben daselbst behauptet wird, den Laut des deutschen *a*, sondern es wird völlig regelmäsig wie in *tab* ausgesprochen. — Diese Rügen sind wohl mehr als hinreichend, das Urtheil zu begründen, dafs in Nr. 1. bey weitem nicht in Ansehung der Aussprache des Englischen das geleistet worden ist, was die Vorrede verspricht, und selbst nach den in Deutschland sich darbietenden Hilfsmitteln hätte geleistet werden können; — dafs Nr. 2., welches an Vollständigkeit dem erstern Werke nachsteht, in Hinsicht der Richtigkeit der Regeln für die Aussprache keine sonderlichen Vorzüge vor ihm hat; — Nr. 3. aber das, was es liefert, am zweckmäsigsten und richtigsten aufstellt, ungeachtet auch hier noch manches zu verbessern wäre und Vollständigkeit durchaus vermisst wird. Ehe übrigens Rec. den Abschnitt von der Aussprache verlässt, mufs er noch bemerken, dafs es in Nr. 1. S. 12. unrichtig heist: „Je grössere Fertigkeit sich jemand erwirbt, einen Selbstlaut in diesem oder jenem Falle so auszusprechen, dafs ein anderer nicht zu fägen vermag, wie der Buchstab eigentlich geklungen habe, desto mehr nähert er sich der Aussprache eines gebornen Engländers.“

Der Vorzug, den Nr. 1. nach der Vorrede ferner vor andern Sprachlehren hat, besteht in der Vertauschung der lateinischen Kunstwörter mit deutschen. Es ist in der That das Bestreben, die lateinischen Benennungen der Redetheile wo möglich aus deutschen Sprachlehren zu verbannen, lobenswerth, da dieselben wörtliche Uebersetzungen der griechischen sind, die nach dem Zeugnis der ältesten Sprachforscher (s. *Apollonius Alexandrinus* I, 2.) nicht so wohl von dem Wesen und der Natur der einzelnen Redetheile selbst, als vielmehr von dem Stande hergenommen worden sind, welchen diese der Regel nach in der Rede einnehmen. Allein es möchte wohl dann erst in einer Sprachlehre überall von deutschen Benennungen der Redetheile Gebrauch zu machen seyn, wenn sich erst solche finden, die nach einer sorgfältigen Prüfung durch das Ansehen der vorzüglichsten Sprachforscher allgemeine Gültigkeit erhalten haben: bis dahin, scheint es, müsse man sich damit begnügen, entweder schon in Umlauf gebrachten seine Stimme zu geben, oder dafür vorerst nur vorzuschlagen. *Andeuter* für *Artikel* hat Rec. nie gefallen wollen, so wenig als *Mitwort* für *Participium*; und *Stimmwort* für *Adverbium* möchte wohl noch weniger Beyfall erhalten. Das nämliche Schicksal dürfte wahrscheinlich die Ausdrücke *Gedankending* und *Dading* (!) treffen. Doch mit Beyseitzesetzung dieses Punctes, so wie auch aller der übrigen, durch die sich noch diese Sprachlehre auszeichnet soll, werfen wir einen Blick auf den etymologischen und syntaktischen Theil derselben. „*Brethern*, findet man §. 106. bemerkt, von *brother*, ist nur noch in Predigten bey der Anrede gewöhnlich; ausserdem sagt man *brothers*.“ — Es heist immer *brethern*, wenn es im figürlichen Sinne gebraucht wird.

*Business*, heist es §. 108., wird jetzt in der Mehrheit auf die gewöhnliche Art bezeichnet. Rec. erinnert sich nur einer Stelle, und zwar im *Shakspeare*, wo *business*es yorkömmt: ausserdem hat er immer *business* gefunden, wenn gleich von *Geschäften* in der Mehrheit die Rede war. — Das §. 109. aufgestellte Verzeichniss der nur im Plural gebräuchlichen Wörter ist äusserst dürftig; es wird auf einen Anhang verwiesen, den Rec. vergebens gesucht hat. — Bleiben nach §. 108. *cheese*, und nach §. 111. *fish*, *fruit*, ohne Zeichen des Plurals, wo dem Anschein nach von der Mehrheit die Rede ist, so rührt dieses daher, weil sie alsdann die Natur von Sammelwörtern annehmen und aufhören, Gattungswörter zu seyn. — Unter den Hilfswörtern finden wir *to shall*, *to will*, *to can* aufgestellt, und so Infinitive gestampelt, die der englischen Sprache gegenwärtig durchaus fremd sind. — §. 226. heist es: „Da der Andeuter (Artikel) *a* nur Ein Ding andeutet, so kann er nicht, wie *the*, vor mehreren Personen (vor der Mehrheit) stehen. Findet man Beyspiele wie *a means*, so sind, wenn *means* nicht ein Druckfehler ist, solche nicht nachzuahmen.“ — Man kann aber nicht anders sprechen. So findet man auch *a summons*, *an affizes*. — „Beylegewörter (Adjective), lehrt §. 290., können auch als Stimmwörter (Adverbia) gebraucht werden.“ — Diese Behauptung geht von der zwar allgemein anerkannten, aber gewis irrigen Voraussetzung aus, dafs die Adjective stets in die Klasse der Adverbien übergehen, wenn sie nicht unmittelbar mit einem Substantiv verbunden sind, und dafs z. B. in dem Satze, *das Haus ist gross*, dieses *gross* ein Adverb sey, ungeachtet es sich doch zunächst auf das Substantiv bezieht. Es giebt Fälle, wo das Adjectivum und Adverbium gleichlautend sind; allein unterscheidet sich dieses von jenem, so können sie durchaus nicht mit einander verwechselt werden. — In §. 244. findet man die ganz ungegründete, und schon widerlegte Regel, dafs die Adjective auf *ary*, *ive*, *ble*, *nal* und *ral* den Substantivis, auf welche sie sich beziehen, nachstehen. — §. 273. wird gesagt, dafs *that* vor *what* ausgelassen werde, und *what* alsdann so viel als *which* sey. Aber *what* ist ja schon dem *that* *which* gleichbedeutend, und *that* *what* läst sich also nicht einmal denken u. s. w. — Das angehängte Register der Verben und Adjectiven, welche bestimmte Declinationsfälle (oder Präpositionen) nach sich haben, so wie auch der vorzüglichsten Verben, welche in Verbindung mit verschiedenen Partikeln verschiedene Bedeutung annehmen, ungeachtet dieser Gegenstand in das Gebiet des Lexicographen gehört, indem sich der Grammatiker auf allgemeine Regeln und deren Ausnahmen beschränkt, wäre dankenswerth, wenn grössere Genauigkeit und Vollständigkeit darin herrichte. Bey *to arrive* z. B. hätte bemerkt werden müssen, dafs es in seinem eigenthümlichen Sinne mit *at* verbunden wird, im figürlichen hingegen mit *to* und *at*, als *to arrive at London*, und *to arrive at oder to perfection*. Der Unterschied zwischen *to dispute upon* und *to dispute about* hätte auch nicht übergangen werden müssen.

Der syntaktische Theil von Nr. 2. ist größtentheils aus *Murray's English grammar* entlehnt worden, und umfaßt kaum etwas mehr als 50 Seiten, daher er denn nicht anders als äußerst mangelhaft

ausfallen konnte. Es ist vieles, nur für den eingebornen Engländer brauchbares, weggelassen, aber leider! nichts von dem hinzugefügt worden, dessen der Deutsche bedarf.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Universitäten und andre Lehranstalten.

#### Heidelberg.

Am 6. December 1807. ertheilte die hiesige medicinische Facultät Hn. *Conrad Hünlein* aus Maynz die Würde eines Doctors der Arzneywissenschaft und Chirurgie.

Bey Gelegenheit des Wechsels des philosophischen Decanats erschien folgendes Programm vom Hn. Hofrath *Crexner*: *Ordinis philosophici in Academia Heidelbergensi Decanus magistratu abis successoremque civibus commendat ipfis Kalendis Januariis anni MDCCCXVIII. In est excursus de Crasere fidereo*. 4. Vollständiger ist der Inhalt dieser Schrift inwendig als Ueberschrift mit folgenden Worten angegeben: *Excursus de crasere Liberi Patrii fidereo itemque de sabula Indorum mirifica mirificoque lapide in carminibus antiquioribus Germanorum, ad commentationis S. 25 — 29. 40 — 42. 53. und 63.*

Am 23. Januar vertheidigte Hr. *Friderich Saalfeld* pro legendi facultate seine *Commentatio de quaestione illa: num principi liceat ministros publicos incognita causa dimittere.* (16 S. 4.)

Am 6. Februar vertheidigte Hr. *Franz Georg Diemer* aus Bruchsal, zur Erhaltung der med. Doctorwürde seine Inaug.-Diff. *de Febribus splanchnicis*: (40 S. 4.) Zu dieser Feyerlichkeit lud Hr. Geh. Hofr. *Ackermann* als Promotor durch ein Progr. ein: *de processuum peritonei differentii eorumque metamorphosi.* (12 S. 4.)

#### Marburg.

Am 5. December 1807. erhielt Hr. *Valentin Georg Waldmann* aus Cassel, die medicinische Doctorwürde, nachdem er seine Probefchrift: *Disquisitiones de discrimine inter pus et pituitam*, vertheidiget hatte.

Am 25. Januar vertheidigte Hr. *Theoph. Lins* aus Rauschenberg seine Diff.: *Quasdam Observat. in diaceticam vitae rationem russici*; Hr. Hofr. *Michaelis* war der Promotor.

Am 27. Februar vertheidigte Hr. *Friedr. Christian Walser* aus Cassel seine Dissertation: *de plica polonica*, und erhielt darauf die medicinische Doctorwürde. Eben derselbe ließ auch bald nach seiner Promotion

eine kleine Schrift: *Bemerkungen über die Natur und Anwendungsart der Bäder* (Marburg. 54 S. 2.) vertheilen.

In mehreren öffentlichen Blättern ist das Gerücht aufgenommen worden, daß der Hr. Vicekanzler *Erleben* zu Marburg zum Staatsrath ernannt worden sey. Allein wir können aus guter Quelle versichern, daß jenes Gerücht ganz grundlos ist.

Die zwanzigste Fortsetzung der Nachrichten vom lutherischen Waisenhaus zu Marburg, welche zu Anfang dieses Jahres ausgegeben wurde, und diesmal den Hn. Pfarrer *Ufner* zum Vf. hat, enthält, wegen mancher aus einigen wenig gebrauchten Quellen hervorgezogenen Nachrichten lesenswürdige Bruchstücke aus dem Leben *Konrads*, Landgrafen zu Thüringen und Hochmeister des deutschen Ordens.

#### Duisburg.

Am 22. Dec. v. J. erhielt hier Hr. *J. Jac. Stöcker*, Prediger zu Linnip, bekannt durch eine Synodalpredigt, nach mehrjähriger Benutzung des Unterrichts der hiesigen medicinischen Facultät, die med. Doctorwürde. Seine Inauguralschrift handelt *de Dysphagia* (17 S. 4.). Jetzt sucht er seiner Gemeinde zugleich als Religionslehrer und Arzt nützlich zu seyn.

### II. Beförderungen.

Der bisherige außerordentliche Professor Hr. *Fr. Meckel*, ist zum ordentlichen Professor der Anatomie und Chirurgie auf der Universität zu Halle ernannt worden.

An die Stelle des verstorbenen Ministers *von Lange* ist der Minister *Freyherr von Spittler* vom Könige zum Schatzmeister des Ordens vom goldenen Adler ernannt, dessen, mit dieser Stelle verbundenen, Decorationen er erhalten hat.

Die Akademie der Wissenschaften zu München hat den Hn. Landesdirectionsrath und Schulcommissar Hn. *Cl. v. Baader* zu Ulm, und Hn. Geh. Rath *Zapp* zu Augsburg zu ordentlichen auswärtigen Mitgliedern ernannt.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 31. März 1808.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## Universitäten.

Ordnung der Vorlesungen  
an derGroßherzoglichen Universität zu Würzburg  
für das Sommer-Semester 1808. \*)

## Allgemeine Wissenschaften.

## A. Philosophische Wissenschaften.

- 1) *Akademische Encyclopädie und Methodologie* mit beständiger Anleitung zur Bücherkunde: Prof. Fischer.
- 2) *Metaphysik, Naturrecht und Ethik*: Prof. Metz. — Auf Verlangen liest er auch *Anthropologie* und *Logik*.
- 3) *Philosophische Naturwissenschaft*: Prof. Wagner, nach seinem Buche *von der Natur der Dinge*.
- 4) *Empirische Psychologie*, mit dem neuen Zuwachse dieser Wissenschaft: Prof. Rückert. — Auf Verlangen ist Derselbe auch zum Vortrage der *theoretischen und praktischen Philosophie* in einem Course bereit.
- 5) *Pädagogik und Methodik*: Prof. Andres.

## B. Mathematische und physische Wissenschaften.

- 1) *Geometrie und Trigonometrie*: Prof. Metz, oder, auf Verlangen, auch andere Theile der *Mathematik*.
- 2) *Physik*: Prof. Pickel, *theoretisch* und *praktisch*, in Verbindung mit *Chemie*.  
Prof. Sorg, *theoretische* und *Experimental-Physik*, nach *Hildebrand's Anfangsgründen der dynamischen Naturlehre*. (Erlangen 1807.)  
*Meteorologie*: Prof. Sorg, mit Rücksicht auf den *systematischen Grundriß der Atmosphärologie von Laplace*. (Freyberg 1806.)  
*Theoretische und Experimental-Chemie*: Derselbe, nebst einer Kritik des Systems der dualistischen Chemie des Prof. Wimmerl, dargestellt von Schaffer. (Berlin 1807.)
- 3) *Naturgeschichte*.  
Anleitung zur *allgemeinen Naturgeschichte der drey Naturreiche*: Prof. Blank.

\*) Die Vorlesungen an der Universität werden am 25ten April ihren Anfang nehmen.

Herr Bonitas, bey welchem auf dem Intelligenz-Comptoir im sogenannten Kürschnershofe nachzufragen ist, wird den Studirenden, gegen die Gebühr, bequeme Quartiere und ihre Preise bekannt machen.

A. L. Z. 1808. Erster Band.

*Mineralogie*: Prof. Vogelmann, mit Hinweissung auf die neuesten Mineralien.Derselbe wird auch öffentliche Vorlesungen über die *ökonomische Mineralogie* halten.Prof. Blank giebt in dem naturhistorischen Universitäts-Cabinete anschauliche Erklärungen über *Mineralogie*, sowohl in *oryktognostischer*, als *geognostischer* Hinsicht. Auch über *zoologische* und andere im Cabinete befindliche Gegenstände.*Botanik*: Prof. Heller, nach *Piepenbring's Lehrbuche der Fundamental-Botanik*.

Mit diesen Vorlesungen wird Derselbe in der Folge Excursionen in die umliegenden Gegenden verbinden, um seine Zuhörer im Aufsuchen und Bestimmen der einheimischen Pflanzen zu üben.

*Ökonomische Pflanzenkunde*: Derselbe, nach *Wytling's Handbuche*.*Zoologie*: Prof. Vogelmann ist bereit, über die *allgemeine* und *ökonomische Zoologie* Vorlesungen zu halten.

## C. Historische Wissenschaften.

- 1) *Hebräische Alterthümer*: Prof. Schlosser.
- 2) *Allgemeine Weltgeschichte*: Prof. Fischer.
- 3) *Geschichte der Europäischen Staaten*: Prof. Mannert, nach Meusel.
- 4) *Weltgeschichte, zweyter Theil, enthaltend die Europäische Geschichte vom Anfange der christlichen Zeitrechnung*: Prof. Wagner.
- 5) *Ueber die neuesten Culturverhältnisse der vornehmsten Europäischen Staaten*: Prof. Fischer.
- 6) *Deutsche Geschichte*: Prof. Mannert, mit besonderer Rücksicht auf die Ausbildung des rheinischen Bundes, nach seinem Compendium der Reichsgeschichte.
- 7) *Literärsgeschichte der neuern Zeiten*: Prof. Goldmayer.
- 8) *Geschichte der Philosophie*: Prof. Rückert, öffentlich.

*D. Philologie*. Prof. Schlosser trägt die *hebräische Sprachlehre* vor, den *etymologischen Theil* nach Hezel, den *syntaktischen* nach *Weckhertlin's Syntax*. Die *arabische* nach Hezel.

Prof.

Prof. *Andres* über die *Horatischen Briefe*, mit lateinischen Sprachübungen.

Dr. *Blümm*, Lehrer am Gymnasium, erklärt mit besonders dazu erhaltener Erlaubniß a) *Pindar's olympische Oden*, b) *Cicero de finibus Bonor. et Malor.*

### E. Schöne Künste.

- 1) *Ueber den Stil*, besonders über den *Geschäftsstil*: Prof. *Fischer*, nebst Uebungen.
- 2) *Theorie der Musik nach ästhetischen Ansichten und in Verbindung mit der Geschichte derselben*: Privatdocent *Frühlich*, öffentlich, mit kritischer Beleuchtung vorzüglicher musikalischen Werke. Auch er bietet Er sich, die ganze Harmonielehre vorzutragen.

### Besondere Wissenschaften.

#### A. Theologie.

- 1) *Biblische Exegese*: Prof. *Schlöffer* erklärt den *Jesais* aus dem Grundtexte, mit einer metrischen Uebersetzung.  
Prof. *Onymus* die *Evangelien*.
- 2) *Kirchengeschichte*: Prof. *Berg* setzt, mit Hinsicht auf *Dannenmayr's Instit. hist. eccles.*, dieselbe von Luther bis auf die gegenwärtige Zeit fort.
- 3) *Dogmatik*: Prof. *Oberthür*.
- 4) *Ästhetik und Pastoral-Theologie*: Prof. *Eyrich*.

#### B. Rechtswissenschaft und Staatswissenschaft.

##### I. Rechtskunde.

- 1) *Juristische Encyclopädie und Methodologie*: Prof. *Schmidlein*.
- 2) *Naturrechts*: Derselbe, mit beständiger Rücksicht auf die neuern und neuesten Versuche, besonders auf *Fichte's* Grundlage des Naturrechts.
- 3) *Institutionen des römischen Rechts*: Prof. *Kleinschrod*, nach dem *Höpfner'schen* Heinec.
- 4) *Pandekten (oder das gemeine Civilrecht)*: Prof. *Schmidlein*, nach dem *Schneider'schen* Hellfeld mit Modification durch eigenen mitzutheilenden Plan.
- 5) *Deutsches Privatrecht in Verbindung mit dem fränkischen Recht*: Prof. *Metzger*, nach *Krüll*.
- 6) *Positives Staatsrecht*: Prof. *Behr*, nach vorausgeschickter Kritik der deutschen Reichsverfassung, das öffentliche Recht des rheinischen Bundes, nach Anleitung seiner (bis Ende des März erscheinenden) systematischen Darstellung des rheinischen Bundes aus dem Standpunkte des öffentlichen Rechts.
- 7) *Lehenrechts*: Derselbe, nach *Böhmer*.
- 8) *Kirchenrechts*: Prof. *Gregel*, nach *Schenkl*.
- 9) *Criminalrechts*: Prof. *Kleinschrod*, nach *Meister*.
- 10) *Theorie der gerichtlichen Klagen und Einreden*: Derselbe.
- 11) *Praktischer Unterricht* (sogen. *Practicum und Relatorium*): Prof. *Schmidlein*, nach *Günner's* Anleitung zur juristischen Praxis.

#### II. Staatswissenschaft.

- 1) *Allgemeine Staatslehre als Grundlage sämmtlicher Zweige der Staatswissenschaft*: Prof. *Behr*, nach seinem eignen Systeme (b. *Göbhardt* 1804.)
- 2) *Polizeywissenschaft in Verbindung mit dem Polizeyrechte*: Prof. *Miszger*.
- 3) *Wirtschaftslehre*.  
*Landwirtschaft*: Prof. *Geyer*, nach *Jung*.  
*Fabrikwissenschaft*: Derselbe, nach *Walther*.  
*Forstwissenschaft*: Derselbe, nach *Düzel*.

#### C. Heilkunde.

- 1) *Geschichte der Heilkunde*: Prof. *Spindler*, nach *Knebel*.  
Prof. *Ruland* wird, mit Beziehung auf die einschlagende Epoche der Geschichte der Medicin für Liebhaber der ältern Literatur unter den Studirenden, die Bücher des *Cornelius Celsi de medicina*, öffentlich, erklären.
- 2) *Anatomie* \*): Prof. *Döllinger* ist bereit, *Osteologie* und *Neurologie* vorzutragen.  
Professor Dr. *Hessbach*, *Osteologie*, *Syndermologie* und *Neurologie* privatissime.  
Derselbe giebt Anleitung im Präpariren.
- 3) *Vergleichende Anatomie*: Prof. *Döllinger*.
- 4) *Chemie*: Prof. *Puckel*, in medicinisch-pharmaceutischer und zugleich technologischer Hinsicht.
- 5) *Medicinische Botanik*: Prof. *Heller*, mit vorzüglicher Berücksichtigung der Arzneypflanzen.
- 6) *Physiologie*: Prof. *Döllinger*, nach eignen Lehrbuche.
- 7) *Pathologie*: Derselbe, nach eignen Heften.
- 8) *Heilmittellehre*: Prof. *Horsch*, in Verbindung mit Pharmacie, Waarenkunde und der chemischen Prüfungslehre der Arzneykörper.  
Sonntags werden Uebungen in der Receptirkunst gehalten.  
Prof. *Ruland*, dieselbe in Verbindung mit allgemeiner Therapie zum Receptschreiben.
- 9) *Generelle und specielle Therapie*: Prof. *Horsch*, allgemeine und besondere Therapie.  
Prof. *Spindler*, *Nosologie* und *Therapie*; a) allgemeine als Wissenschaft; b) die besondere; beide nach eigenen Ansichten.  
Prof. *Friedreich*, die *gesammte specielle Therapie*.  
Prof. *Ruland* über die sogen. *Gewüthkrankheiten*, nach der demnächst erscheinenden 2ten Auflage seiner *medicinisch-psychologischen Betrachtungen* über denselben Gegenstand.
- 10) *Chirurgie*: Prof. *Markard*, *System der Chirurgie*, nach *Arnemann*.  
Auch hält Derselbe Uebungen in der Bandagen- und Maschinenlehre, in mehreren Curten.  
Prof. *Barthel von Siebold* a) über *medicinische Chirurgie*, mit Vorzeigung der vorzüglichsten Operationen, nach *Tasman*; b) über *Knochenkrankheiten*, nach *Tasman*, mit Vorzeigung der dahin sich beziehenden Präparate aus dem anatomischen Cabinet, und in Verbindung mit der

\*) Für diese Vorlesungen ist, bis zur definitiven Besetzung des Lehrfaches der Anatomie, Vorlesung getroffen.

der Lehre vom *chirurgischen Verbands*, nach Stark;  
e) *setzt Er seine Anleitung in den sämmtlichen chirurgischen Operationen*, insbesondere auch in den *Augenoperationen* und dem *Steinschnitte* an Leichnamen fort.

Prof. *Spindler*, *medicinische Chirurgie*, mit Einschluss der Augenkrankheiten. Letztere trägt *Derfelbe* auch, auf Verlangen, privatissime vor.

Dr. *Chirurg. Ringelmann* a) über das Zahnem der Kinder, mit Hinweisung auf *Sternberg's* Erinnerungen und Zweifel gegen die Lehre der Aerzte von dem schweren Zahnen der Kinder; c) über die Krankheiten des Mundes, besonders der Zähne; c) wird *Er* in den einschlägigen Operationen Uebungen anstellen lassen.

- 12) *Entbindungskunde*: Prof. *Elias von Siebold*, theoretisch und praktisch, mit Uebungen am Fantom und den klinischen Uebungen in der Entbindungsanstalt, nach seinem Lehrbuche (1te verb. Auflage. Leipz., b. Jacobäer. 1808.)

*Derfelbe* ist auch bereit, bloß Anleitung in der Manual- und Instrumental- Geburtshülfe am Fantom und an Leichnamen zu erteilen, nach seinem Leitfaden „*Uebersicht praktischer Uebungen am Fantom.*“ (Nürnb., b. Grattensauer.)

Prof. *Markard*, *theoretische und praktische Entbindungskunde*, mit Anleitung und Uebung in den Manual- und Instrumental- Operationen, nach *Froriep*.

- 13) *Gerichtliche Arzneywissenschaft und medicinische Polizey*: Prof. *Ruland*, nach seinem Entwurfe (Arnstadt und Rudolstadt, b. Klüger. 1806.)

- 13) *Medicinische Klinik*: Prof. *Friedreich*, täglich im Julius-Hospitale.

Prof. *Horsch* wird die ambulante Klinik fortsetzen, und damit Anleitung zu medicinisch-gerichtlichen und polizeylichen Untersuchungen und Ausarbeitungen verbinden.

- 14) *Chirurgische Klinik*: Prof. *Berthel von Siebold*, im Julius-Hospitale, täglich.

- 15) *Entbindungs-Klinik*: Prof. *Elias von Siebold*, in der öffentl. Entbindungsanstalt, nach dem in seinem Programm „*über Zweck und Organisation der Klinik in einer Entbindungsanstalt*“ (Hamb. und Würzburg, b. Göbhardt. 1806.) mitgetheilten Pläne.

- 16) *Veterinar-Medicin*: Prof. *Ryß*, über epizootische Krankheiten, nebst den dagegen wirkenden Medicinal- und Polizey-Anstalten.

*Derfelbe* über die Krankheiten der Hausthiere.

Die Universitäts-Bibliothek nebst ihrem Lesezimmer ist im Sommer-Semester täglich (die Mittwochen ausgenommen, wenn kein Feiertag in die Woche fällt) früh von 9 — 12, und Nachmittags von 2 — 5 Uhr offen.

### Schöne und bildende Künste.

*Zeichnungskunst*: Köhler.

*Kupfersteckerkunst*: Buthäuser.

*Musik*: Fröhlich.

### Sprachen.

*Französische*: Bils, Mashey, le Blanc.

*Englische*: Ingram, Bils.

*Italiänische*: Corti.

*Spanische*: Bils.

### Exercitien-Meister.

*Rechenkunst*: Wagner.

*Schreibkunst*: Wirkk.

*Tanzkunst*: Morawec.

## INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

### Ankündigungen neuer Bücher.

*Der Thüringer Wald*, besonders für Reisende gefeilt, von H. E. A. v. Hoff und C. W. Jacobs. Gotha. Ettinger'sche Buchh. 1807. 8. mit Kupfern und 1 Karte. 2 Rthlr. 12 gr.

Ausführliche Beschreibungen einzelner kleinerer Districte der größern Länder sind nicht nur die wichtigsten Beyträge zur Erdbeschreibung überhaupt, und der Grund, auf welche diese gebaut wird; sondern sie sind auch insbesondere einem jeden willkommen, ja unentbehrlich, welcher eine Gegend durch Reisen und durch längern Aufenthalt in derselben näher ken-

nen lernen will. Je interessanter die Gegenden sind, je mehr Mannichfaltigkeiten sie darbieten, desto begieriger sucht der Reisende, der neue Ankömmling, nach einem genauen Wegweiser; und wie froh muß er seyn, wenn ihm ein solcher, von sachkundigen Einwohnern der Gegend selbst bearbeitet, dargeboten wird! Unter allen Gegenden haben die mit großen Wäldern bedeckten Gebirge in sehr vieler Rücksicht das größte Interesse. Sehr vielfach ist dieses bey dem Thüringer Walde, wohin die schöne Natur, in Verbindung mit Cultur und Industrie, eine Menge von Reisenden lockt, denen es bisher an einem treuen Wegweiser fehlte. Wir bieten dem Publicum hier einen solchen an, von wel-

welchem wir versichern dürfen, daß er den Bedürfnissen eines jeden Reisenden, eines jeden Lesers Genüge leisten wird. Diese Beschreibung umfaßt alles Merkwürdige des Thüringer Waldes, womit dieses anmuthige Gebirge von der Natur und von seinen Bewohnern ausgestattet worden ist, und sie ist ganz besonders zur Bequemlichkeit Reisender eingerichtet. Die Verfasser sind seit einer Reihe von Jahren in den beschriebenen Gegenden fast einheimisch geworden, daher ihre Nachrichten zu den zuverlässigsten gehören. Die dem Werkchen beygefügte Karte ist speciell und genau, und mit der Ausführung der Kupfer wird jeder Kenner zufrieden seyn.

Neueste Verlagsbücher der Stettin'schen Buchhandlung in Ulm, vom J. 1807 und 1808.

*Baur's, Samuel*, neues historisch-, biographisch-literarisches Handwörterbuch von der Schöpfung der Welt an bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts; enthaltend das Leben, den Charakter, die Verdienste u. s. w. der größten und denkwürdigsten Personen aller Zeiten, Länder und Stände, nach den zuverlässigsten Quellen bearbeitet. 1r und 2r Band. gr. 8. Jeder Band 3 Fl. (Der dritte Band ist unter der Presse.)

*Dictionnaire universel des Synonymes de la langue françoise à l'usage des Allemands*, oder allgemeine französische Synonymik für die Deutschen, nach den besten Nationalschriftstellern *Girard, Bauzès, Roubaud* und den Encyclopädisten in beynahe 1200 Artikeln praktisch und in alphabetischer Ordnung bearbeitet, und durch französische und deutsche Beyspiele zur Uebung im Uebersetzen erläutert von *M. Joh. Lang*. gr. 8. 4 Fl. 15 Kr.

*Meine Erfahrungen über den Kleebau*. Neue Auflage. 8. 12 Kr.

*Kochbuch*, neues vollständiges, in welchem das Beste und Nützlichste der in- und ausländischen Koch-, Back- und Confiturenbücher in alphabetischer Ordnung sogleich ausführlich zu finden ist. Neue wohlfeilere Auflage. gr. 8. broschirt 2 Fl.

*Hohenadel's, Wilh.*, Forst- und Jagdkalender über die im ganzen Jahr vorkommenden monatlichen Verrichtungen der Forst- und Jagdgeschäfte; für Förster und Jäger, auch Forst- und Jagdliebhaber. Nebst einem Anhange: der holzgerechte Förster über die technisch-ökonomische und zum Theil medicinische Benutzung der in Deutschland wild wachsenden Holzarten. gr. 4. broschirt 45 Krzr.

*Die Kunst*, 12 Sorten Farhentusche mit ihren Schattierungen und Mischungen für die Malerey und Zeichenkunst selbst zu verfertigen; nebst einem gründlichen Unterricht, wie solche noch zu mancherley

anderem Gebrauche auf Cotonne, Leinwatte, Papier, Leder, Holz, Bein, Horn, Federn, Stroh, Binsen und Rohrmark nützlich anzuwenden seyen. Neue verb. Aufl. 8. 1 Fl.

*Kunst-Kabinet*, physikalisch-ökonomisches und chemisch-technisches, in einer Sammlung von 300 gemeinnützlichen, leichtfaßlichen u. erprobten Kunststücken, Mitteln und Vorschriften, auch belustigenden Unterhaltungen; zum Nutzen und Gebrauch für Künstler, Fabrikanten, Professionisten und Jedermann. 8. 54 Kr.

*Lang's, M. J.*, kurze, gemeinsätsliche, französische Sprachlehre für den deutschen Bürgerstand zum Selbstunterrichte und zum Gebrauche in Bürgerschulen, nebst den nöthigen Uebungen im Sprechen und Schreiben dieser Sprache, und einer in Kupfer gestochenen französischen Vorschrift zum Schönschreiben. gr. 8. 1 Fl. 12 Kr.

*Deßen französisches Lese- und Uebersetzungsbuch* für den deutschen Bürgerstand, und zum Gebrauch in deutschen Bürgerschulen; als Anhang zu der gemeinf. franz. Sprachl. gr. 8. 50 Kr.

*Geographisch-statistisch-topographisches Lexikon von Obersachsen und der Ober- und Niederlausitz, oder vollständ. alphabet. Beschreibung aller im oberläubischen Kreise und der Lausitz liegenden Städte, Schlösser, Dörfer, Flecken, Höfe u. s. w.* 8r und letzter Band. gr. 8. 3 Fl. 30 Kr.

*Historisch-statistisch-topographisches Lexikon von Frankreich und dessen sämtlichen Nebenländern und eroberten Provinzen, nach der ehemaligen und gegenwärtigen Verfassung; oder alphabet. Beschreibung aller vormaligen Provinzen, Gouvernements, Herrschaften und jetzigen Departemente und Districte von Frankreich, aller Städte, Festungen, Seehäfen, Flecken, Schlösser und merkwürdiger Gegenden.* 4r Band. gr. 8. 2 Fl. 15 Kr.

*Milbiller's, D. Jos.*, Geschichte des deutschen Reichs unter Kaiser Franz II. bis zur gänzlichen Auflösung des deutschen Reichs im J. 1806. gr. 8. 1 Fl. 50 Kr.

*Moser's, W. G. v.*, Forstarchiv zur Erweiterung der Forst- und Jagdwissenschaft und der Forst- und Jagdliteratur, fortgesetzt von *D. C. W. J. Gatterer*. 30r Band, oder des neuen Forstarchivs 13r Band. mit 1 Kpfr. gr. 8. 1 Fl. 30 Kr.

*Schelkaps's, Heinr. v.*, Magazin des königl. bayerischen Staats- und Privatrechts. 1s 2s 3s Heft. gr. 8. broschirt jedes Heft 45 Kr. (wird fortgesetzt.)

*Schmidt's, M. J.*, Geschichte der Deutschen, fortgesetzt von *Jos. Milbiller*. 21r Theil, oder der neuen Gesch. d. Deutschen 16r Band. gr. 8. 1 Fl. 30 Kr.

(Der 21ste u. letzte Theil wird bis nächste Ostern fertig.)



## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. April 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## RÖMISCHE LITERATUR.

- 1) BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Phaedri Fabularum Aesopiarum libri V.* Ad Codd. MSS. et optimas edd. recognovit, varietatem lectionis et commentarium perpetuum adjecit Joann. Gottl. Sam. Schwabe. Accedunt *Romuli Fabularum Aesopiarum libri IV.* ad Cod. Divionensem et perantiquam edit. Ulmensem nunc primum emendati et notis illustrati. Cum tabulis aeri incis. Vol. I. XXIV u. 608 S. Vol. II. VIII u. 696 S. 1806. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)
- 2) POSER, b. Kuhn: *Phaedri Fabulae Aesopiae.* Ex optimis recensionebus juventuti editionem curavit et quadripartita fabularum appendice ad comparandum instruxit D. Guilielm. Leps. 1806. XIV u. 122 S. 8. (12 gr.)
- 3) ANSBACH, b. Gaffert: *Phaedri Fabularum Aesopiarum libri quinque.* Quibus accedunt Fabulae XXXIV. In usum scholarum adornavit notulisque ingenio acuendo inservientibus instruxit Euchar. Ferd. Christ. Oertelins, Ph. D. et Gymn. Ausbac. Collega. 1807. VIII u. 86 S. 8. (4 gr.)
- 4) GÖTTINGEN, b. Danckwerts: *De Codice Fabularum Aviani Lunensi,* nunc primum collato. Obiter quaedam disputantur de fide fabularum *Phaedri et Aviani.* Auctore Frid. Hülsemann, Ph. D. et Direct. schol. Osterod. ad Hercyniam. 1807. 44 S. gr. 8. (4 gr.)

Unter den Büchern, deren Anzeige wir hier vereinigen, muß uns Nr. 1., seines Umfangs und Gehalts wegen, am meisten beschäftigen. Es ist keine verbesserte Ausgabe des noch in rühmlichem Andenken stehenden Schwabe'schen Phädrus, der vor vielen Jahren erschien; es ist eine durchaus neue Bearbeitung nach einem ausgedehnten Plan, in die jedoch das Gute der frühern Ausgabe mit aufgenommen worden. Es ist eine Art von Universal-Ausgabe, die alles, was zur Geschichte, Literatur, Kritik und Erklärung des Fabeldichters gehört, umfaßt, ohne doch in die Classe der Ansä. cum notis integris variorum zu gehören, da zwar sämmtliche Commentatoren benutzt und zum Theil ausgezogen, aber, wenigstens für den gelehrten Philologen, dennoch nicht entbehrlich gemacht werden. Auch das Außere der Ausgabe spricht durch weißes Papier, zierliche Schrift und schöne Vignetten an, die von F. Catel nach Hofr. Büttiger's Angaben aus- und nach Antiken gezeichnet A. L. Z. 1808. Erster Band.

sind. Wir gedenken nur der Titel-Vignette besonders, in welcher auf eine schickliche Weise aus des ältern Philostratus Gemälden Aesopus, im Dichten einer Fabel begriffen, vorgestellt wird, nach der Ansicht, welche Catel von der dunkeln Beschreibung des Griechen gefaßt; aber frey behandelt hat. In einer Art von Laube aus Lorbeerbäumen, die mit Blumenwinden und Bändern festlich durchflochten sind, sitzt Aesopus, eine Tafel auf dem Schoofs, in welche er mit dem Griffel eine Fabel einzutragen beschäftigt ist. Richtig; denn dies ist ungefähr die Stellung, welche den Dichtern, z. B. dem Homer, Pindar, auf alten Werken der Kunst gegeben wurde, wie Eckhel Doctr. num. V. 2. p. 542. ausführt. Nur wäre der Tafel vielleicht die Pergamentrolle vorzuziehen und dem Gesicht das von Philostratus bemerkte Lächeln zu geben gewesen, welches den Dichter der Scherze (τα γελῶν) — so hießen seine Fabeln — gar wohl kleidete. „Vor die Thür des Weisen, sagt Philostratus, kommen die Mythen, ihn mit Bändern zu umwinden und mit dem Kranze des Thallos zu kränzen.“ Catel stellt die Mythen oder Fabeln, personificirt als zwey geflügelte Knaben mit einem (nur allzuweiten) bebänderten Lorbeerkranz in den Händen, hinter den Aesop. Ob die Vorstellung der Mythen charakteristisch genug sey, scheint der Herausg. zu bezweifeln, und freylich wünschte man einige bestimmtere Attribute. Wenn den Dichtenden indess, nach Philostratus, noch ein Chor von Thieren seiner Fabeln außerdem umstand, die Catel des beschränkten Raums wegen auf den Fuchs und Kranich, welche die enghalsige Flasche umgeben, zurückführt, so sprachen sich die Genieen hinter dem Aesop wohl deutlich genug aus. Es scheint aber Philostratus bey diesen an Aesopus Thür kommenden und Thallostragenden Knaben an Athen zu denken, wo bey gewissen festlichen Gelegenheiten solche Thalli von Knaben getragen und an den Hausthüren aufgehängt wurden. S. Ilgen's Εἰσαγωγή in dessen Opusculis.

Ueber die abhandelnden, geschichtlichen und literarischen Aufsätze dieser Ausgabe müssen wir, in Vergleich mit ihrer Ausdehnung, sehr kurz seyn. Etwas bequemer und natürlicher hätten sich, nach unserm Bedünken, die Massen vertheilen und anordnen lassen. Phädrus Leben wird grosentheils aus dem Phädrus selbst, also aus der Quelle, geschöpft, die um so reichhaltiger fließt, je häufiger der Dichter seine Persönlichkeit mit ins Spiel bringt, Vertheidigungs- und Angriffswaffen braucht, und überhaupt durch viele seiner Fabeln seine Umgebungen und Verhältnisse durchschim-

mern läßt. Die Geschichte der Handschriften des Phädrus ist zu dem Grade der Klarheit gebracht worden, den dieser verwickelte Gegenstand zuläßt. Es ist wenigstens dargethan, daß Phädrus nicht so neu seyn kann, wofür ihn noch der Vf. von Nr. 4. nehmen möchte, und daß wirklich sehr alte Handschriften von ihm vorhanden gewesen sind, über deren Geschichte und Schicksale vorzüglich aus *Adry Remarques sur l'Édition des Fables de Phèdre* Bd. I. S. 583 ff. befriedigende Auskunft gegeben wird. Die uralte Handschrift, aus welcher *P. Pithou* zuerst den Phädrus ans Licht gestellt, befand noch vor wenig Jahren der Präsident *Pelletier de Rozambo* zu Paris, und *Brotier* benutzte noch 1780. die Lesarten derselben für seine Ausgabe des Phädrus. Aber als während der Schreckenszeit *Pelletier* unter dem Beil fiel, sein Vermögen eingezogen und seine Bibliothek weggenommen wurde, verlor sich die kostbare Handschrift daraus, und ist seitdem nicht wieder zum Vorschein gekommen. Vgl. S. 594 ff. Eine andre sehr alte Handschrift zu *Rheims* ist bey dem Brande der dortigen Bibliothek im J. 1774. mit zu Grunde gegangen, der Schicksale anderer nicht zu gedenken. Handschriften, in welchen Phädrus Fabeln nicht mehr rein, sondern verändert und vermischt vorkommen, sind die *Dijon'sche*, welche *Romulus* Fabeln und darunter viele Phädrinische in Prosa aufgelöst enthält; die *Perotti'sche*, eine Sammlung äsopischer Fabeln des Phädrus, *Avianus* und *Perottus*, und die *Weissenburger*, eine Umschreibung von Phädrus Fabeln. Das Verzeichniß der Ausgaben und Uebersetzungen des Phädrus ist ungeheuer. Im Mittelalter scheint *Avianus* mehr gelesen worden zu seyn; daher von ihm so viele Handschriften; nach Wiederauflebung der Wissenschaften hat Phädrus aber obgesiegt, und seitdem, bis auf heutigen Tag, erscheint Ausgabe auf Ausgabe von seinen Fabeln, auch nach der neuen Schwabe'schen, wie die unter Nr. 2. u. Nr. 3. unsrer Rec. verzeichneten Schulausgaben lehren.

In Nr. 2. ist aus dem Phädrus alles weggelassen, was Knaben, mit denen man gewöhnlich diese Fabeln liest, vorzulegen bedenklich wäre; dafür geben Anhänge von Parallelfabeln, wie sie *Gudius* aus der *Dijon'er* Handschrift und *Burmman* aus *Rimicius*, *Anonymus* und *Romulus Nilantii* gebildet haben, und von andern Hagedorn'schen, Lessing'schen u. f. w., aufgenommen, um durch Vergleichung des Verwandten das Urtheil zu schärfen, hinfälligen Ersatz. Die Vorrede giebt Rechenschaft über die Gründe, welche den Herausg. bey Aufnahme einiger Lesarten leiteten. So liest er 4, 6, 25. *stultitiam nauseant* nach der Analogie von *νοστήν μαιλά*. Löblich ist es, daß er auch auf metrische Richtigkeit des Abdrucks sah. Wohl geht es an, daß 5, 8, 4. *reprehendere* als vier sylbig gesprochen werde, aber die unnütze Verdopplung des Mitlauters in *Suppiter*, die hier der Herausg. absichtlich setzte, sollte man doch nirgends mehr finden. Die neue Schwabe'sche Ausg. konnte der Herausg. wohl noch nicht benutzen, welches aber von Nr. 3. geschehen ist. Auch hier ist nicht der vollständige Phädrus zu haben, sondern etliche verstüm-

melte und anstößige Fabeln, und die *trockenen* (so drückt sich der Herausg. nicht sehr passend aus) Prologe und Epiloge sind weggelassen; immerhin möchten auch diejenigen *Prothythien* und *Epimythien*, welche überflüssig sind oder den Gesichtspunct verstellen, dieses Schicksal gehabt haben. Daß aber die Fabeln nicht alle aufgenommen sind, hätte, um Täuschung zu verhüten, auf dem Titel von beiden Ausgaben angemerkt werden müssen. Im Anhang stehen von *Burmman* jambisirte Fabeln. In den Phädrus Fabeln untergesetzten, *notulis ingenio acuendo inservientibus*, hat Hr. *Oertel*, ob der Papierersparung oder der Uebung im Rathen wegen? Abkürzungen der Wörter eingeführt, die sich, wie folgt, zu B. i. Fab. i. ausnehmen:

1. *cuntem?* sauc impr fröhr Rbgr, Mrdgr. 4. *latie* lps rpx int i e ddt. 6. *bibendi?* lancy Willntrgr, W - lln - r cont so dzt erwdrt. 7. *qui*, welcher? *quateris?* 8. *haust* Trake. 9. *rep i e refits* pdsas hös! 10. *i e maled*. 15. *sic caus* fisch Bschldg oder Schngrd.

Und diese wunderlichen Chiffren laufen durch die ganze Sammlung fort, bey welcher übrigens Fleiß auf Correctheit des Textes verwendet worden ist. Wir kommen nun von dieser eingeschalteten Anzeige zweyer Schulausgaben zum Schwabe'schen Phädrus zurück.

Auf das Verzeichniß der Ausgaben und Uebersetzungen folgt eine rasonirte Liste der ältern und neuern griechischen und lateinischen Fabulisten, die auf die Erläuterung des Phädrus Einfluß haben, *Babrius*, *Ignatius Diaconus*, *Aphthonius*, *Romulus*, *Rimicius* (*Ranuto d'Arezzo*), die Ungenannten des *Neuelet* und des *Nilant*, *Vincentius von Beauvais*, welcher letztere in seinem *Speculum* eine Anzahl Aesopischer und Phädrischer Fabeln (letztere grofsentheils nach *Romulus* Fabeln), in Prosa aufgelöst, hat, von denen der Herausg. einige hat abdrucken lassen. Warum in dieser Liste nicht auch die griechische prosaische Sammlung der Aesopischen Fabeln und der *Avianus* begriffen ist, wissen wir nicht. Auch *Gabriel Faërmus* gehörte hieher, von dem erst Bd. II. S. V — VIII die Rede ist. Vgl. Leipz. Lit. Zeit. 1807. Int. Bl. St. 34. S. 535 f. An den Aufsatz über die Fabulisten schließt sich das zahlreiche Verzeichniß der neuern Erläuterungsschriften über den Phädrus an.

Ehe wir zu dem Commentar selbst übergeben, müssen wir noch der Untersuchungen über den Phädrus gedenken, dessen Echtheit mit grofser Behutsamkeit und Umständlichkeit geprüft, und gegen alle Bedenken und Angriffe der Christ'e und *Marcheselli's*, welche Phädrus Fabeln dem *Perottus* (über dessen Zeitalter doch der *Pithou'sche* Cod. des Phädrus, nach aller Zeugniß, weit hinausging) zuschreiben, vertheidigt, auch zur Bestätigung die *Jacobs'sche* Beweisführung der Echtheit gegen Christ aus dessen Abh. über die lateinischen Fabulisten in den *Sulzer'schen* Nachträgen, so wie auch weiterhin dessen Bemerkungen über einzelne Fabeln des Phädrus, angefügt werden. Noch unbekannt mit *Schwabe's* gründlicher Vertheidigung trat nach ihm in Nr. 4. Hr. *Hülsmann* in die Fußstapfen von *Scriverius*, der im 17ten Jahrh.

Jahrh. zuerst (Worte von Desbillon) *vocem satis superbam pro imperio emisit*, daß der unklug-sey, der Phädrus Fabeln für echt halten könne. Unter neuer Scriverius spricht sich S. 10. also aus: *Mihi quidem, post Scriverium, maxime probabile visum est: Nic. Perottum fabularum sub Phaedri nomine vulgatarum auctorem notari*. Doch er drückt sich vor- und nachher so schwankend und unsicher aus, daß man selbst nicht recht weiß, was er denn eigentlich annimmt. Lebte der reizbare Phädrus wieder auf, er würde, solcher Todtschläger nicht schonend, in übler Laune vielleicht, wie einstmals, ausrufen:

*Tu, quæ, nasute, scripta destringis mea,  
Noli molestus esse omnino literis,  
Majorem exhibeant ne tibi molestiam.*

Die, einige hundert Seiten füllende, Schwabe'sche Einleitung beschließt ein Aufsatz über die Schönheiten von Phädrus Stil, die uns doch etwas zu günstig beurtheilt scheinen.

Wir wünschten, der Herausg. hätte irgendwo zusammengestellt, was Phädrus für eine Ansicht von Aesopus habe, und in welchem Verhältniß er zum griechischen Weisen stehe, von welchem letztern ein eigner Excurs das Bekannte vorträgt. Aesopus scheint nach alten Angaben als ein Aufkömmling angesehen werden zu müssen, der seiner Talente halber zu wichtigen Staats- und Gesandtschafts-Geschäften gebraucht wurde, in öffentlichen Versammlungen sowohl als im Privatleben, nach dem Genius der Zeit, seine Rathschläge und Klugheitslehren durch treffende und witzige Gleichnisse und Fabeln unterstützte, und so an allen Orten, wo er gewesen war, Spuren, Sagen und Fabeln von sich hinterließ. Der nach ihm genannten Fabel eigentlicher Erfinder war er wohl nicht; denn nicht nur kennen wir griechische Dichter vor ihm, die sich der lehrenden Fabel bedienten, sondern das Morgenland, kundig „der heil'gen Thiere Sprache und der Pflanzen zu deuten und ihr Leben zu verstehen,“ gestaltete schon längst Fabeln daraus. Im Laufe der Zeiten bis auf den wunderlichen Lebensroman herab, den Planudes von Aesopus schreibt, mußte der alte Fabeldichter mancherley Rollen spielen. Nach dem Phädrus (L. 3. prol. 52.) war er ein Phrygier, der zu Pisistratus Zeit (1, 2, 1—9.) zu Athen (1, 2, 4, 4.) im Sklavenstande lebte (3. prol. 34.), noch als Greis Sklave war (3, 19.) und auch als solcher starb, aber dennoch seiner Talente wegen nach seinem Tode von den Athenäern durch eine Bildsäule geehrt wurde (L. 2. epil. 1 f.). Er ist dem Phädrus Erfinder der lehrenden Fabel (L. 1. prol. 1.). Da er als Sklave nicht wagte, seinen Witz und seine satyrische Schlagfertigkeit geradezu an den Athenäern auszulassen, so kleidete er gewisse Wahrheiten, Lehren und Rügen in die Fabelhülle ein (L. 3. prol. 34—37.). In den Prologen und Epilogen giebt Phädrus zu verstehn, daß er weniger Fabeln des Aesopus übersetzte, als Aesopische Fabeln schreibe, denen er nur Ehren und Ansehens halber Aesopus Namen vorsetzte (z. B. L. 5. prol. 11 ff.). Wirklich erinnern

wir uns nur dreier Fabeln, der politischen von den Fröschen 1, 2., der von der Krähe und dem Pfau 1, 3., und der vom Fuchs, Wolf und Affen 1, 10., die er ausdrücklich dem Aesopus zuschreibt, wiewohl eine kleine Anzahl vorhanden ist, die mit Fabeln in der griechischen Sammlung, die dem Aesopus beygelegt wird, übereinstimmen. Freylich erzählt Phädrus oft und Manches vom Aesop, aber das sind mit Unrecht genannte Fabeln; es sind mehr oder weniger kluge und witzige Einfälle, Antworten, Rathschläge, Aussprüche (Fab. 2, 3, 3, 3, 3, 5, 3, 14, 3, 19, 4, 4, 4, 16.), wie sich deren eine Menge von dem weisen Mann in dem Munde der Menschen erhalten hätten, ihm zum Theil auch gewiß angedichtet wurden.

Befcheiden kündigt der Herausg. nur eine Recognition des Textes an. Sein Streben ging dahin, ihn möglichst auf die frühern, durch die besten und ältesten Handschriften bewährten, Lesarten zurückzuführen und die Conjecturalkritik so selten als möglich zuzulassen. So im Text selbst, aber in den kritischen Anmerkungen und Excursen findet man nicht nur die verschiednen Lesarten, wiewohl nicht immer ganz vollständig und bestimmt, aufgezählt und abgewogen, sondern es werden auch die Vermuthungen und Verbesserungen der Kritik und Afterkritik unserer Tage mit großem Sammlerfleiß eingetragen, dem doch schon jetzt, nachdem diese Ausgabe einige Zeit heraus ist, manches Neuere würde nachgetragen werden können, als zu 2, 5, 20—22. aus Boissonade zu Philostratus *Heroica* p. 317. der Vorschlag, die Verse so zu versetzen und zu lesen: *Heus, inquit dominus; ille enimvero adfuit, Id ut putavit esse nescio quid boni, Donationis, alapae certe, gaudio*. Vorzüglich reichen Stoff zur Berichtigung des Textes zog der Herausg. aus der Vergleichung der andern Fabulisten, vor allen aus der von Nilant's Ungenannten und dem Dion'schen Romulus. So gute Gründe der gemachten Versetzung einiger Fabeln, Prologe und Epiloge unterliegen, so ist doch das Nachschlagen in dieser Ausgabe, verglichen mit frühern, dadurch erschwert worden. Der erklärenden Anmerkungen werden ungefähr so viele seyn, als der kritischen, von denen sie getrennt sind. Der Herausg. benutzt die sämtlichen Ausleger, auch die ästhetischen unserer Zeit, wie Lessing, Herder, Jacobs, eklektisch, und ergänzt und dehnt sie durch das, was er aus seinem Eigenthum hinzufügt, noch mehr aus. Nützlich ist auch die jedesmalige Nachweisung, in welchen andern Fabulisten die nämliche Fabel vorkommt, nebst allerley Winken zur Vergleichung.

Um wenigstens einigermaßen einen Begriff von der Art der Behandlung zu geben, gehen wir die erste Fabel kürzlich durch. Am Schluß führt der Herausg. die griechischen und römischen Bearbeitungen, auch neuere französische und deutsche, dieser Fabel an, und weist diejenigen, welche unter dem Wolf den Sejan, unter dem Lamm den Phädrus verstanden wissen wollen, dadurch zurück, daß die Fabel eher geschrieben sey; als Phädrus von Sejan verfolgt worden. Eine grie-

griechische äsopische Fabel lag zum Grunde; eine Nachahmung des Phädrus ist offenbar die Fabel des Romulus 1. 2., des Nevelet'schen Ungenannten 2. und des Nilant'schen 3. Zu V. 1 f. *Ad rivum eundem Lupus et Agnus venerant, Siti compulsi*, macht sich der Herausg. Lessing's Kritik zu eigen: „Das mußte sich wunderbar schicken, daß beide zu gleicher Zeit durstete, und beide an Einen Fluß, ihren Durst zu löschen, kamen! und warum diess wunderbare? der Griechen sagt viel natürlicher: λύκος δεσπόμενος ἄνα ἀπὸ τινος ποταμοῦ πεινῶν. Denn wozu muß auch der Wolf durstig seyn?“ Wenn darin etwas Wunderbares liegen sollte, daß zwey Thiere sich an Einem Fluß zu gleicher Absicht zusammenfinden: so gälte ja dasselbe von der Homerischen Vergleichung Il. 16, 823 ff. von dem Löwen und der Sau, die mit einander in Streit gerathen, πίδακος ἀμφ' ὀλγῆς ἐθέλουσι δὲ πίνειν ἀμφω. Da also, nach Homer, Kämpfe der Thiere bey Wasserquellen als etwas Gewöhnliches anzusehen sind: so scheint Phädrus Einkleidung sehr passend zu seyn, und führt sehr schicklich den Vorwand (*causam* v. 4. wie v. 15.) zum Streit herbey. Wollte man ja etwas bekräftigen: so wäre es der Umstand, daß der Wolf hier nüchtern seinen Durst zu löschen sucht, welches sonst meist von den reisenden Thieren erzählt wird, die ein Wild zerrissen und verzehrt haben; so von den Wölfen Il. 16, 136 ff., von einer Löwin, Ovid Met. 4, 96—98. Wenn v. 2. zu *siti compulsi* eine Anm. nöthig war: so sollte es nicht sowohl diese seyn: „*Compulsi vim habet praepositionis per Latinismum frequentem. Sie kamen aus Durst, den Durst zu löschen*“, als, daß durch *compulsi* der Drang des brennenden Durstes ausgedrückt werde, der beide an Einen Ort hinzog. *Superior stabat lupus* richtig erklärt: der Quelle näher. Aesopus: σταὶ διατρεῶ. Auf den Nachdruck in *longe inferior agnus* wird aufmerksam gemacht, weil schon daraus die Nichtigkeit der Anschuldigung des Wolfs hervorgeht. Der Schreibfehler der Pithou'schen Handschrift v. 3.: *face improba*, wird, ungeachtet andre einen Sinn hineingekünstelt haben, mit Recht verworfen, und dagegen die Lesart des Rheimsischen Codex, welche auch Romulus Fabel unterstützt, aufgenommen, *fauce improba* (*improba* steht durch einen Druckfehler), welche noch zum Ueberfluß durch die vom Herausg. angeführten, wie es scheint, dieser Stelle nachgeahmten Worte des Rufinus Bestätigung erhält, und richtig auf die Mordgier des Wolfes gedeutet wird. Ähnlich Avien F. 7, 6. von einem Hund: *Concitus irato vulnera dente dabat*. Die unhaltbaren Auslegungen andrer Gelehrten werden in einem Excurs geprüft und widerlegt. Zu dem erläuterten *latro* v. 4. hätte als Prototyp das Homerische Il. 16, 352 f. gehört: λύκοι ἀνέσσιν ἐπέχεον ἢ ἐρφασι Σίνται. Da der Herausg. die Spur der Handschriften nicht ohne Noth verläßt: so wundern wir uns, daß er v. 5 f. die gute Lesart der Handschriften und ältesten Ausgaben: *Cur, inquit, turbulentam mihi fecisti aquam istam bi-*

*benti?* — *wo mihi einsylbig auszusprechen ist* — mit der von Burmann u. a. angenommenen, zwar eleganten, doch dem Autor nicht aufzudringenden, vertauscht: *Cur, inquit, turbulentam fecisti mihi istam bibenti?* Ob *istam* auf das Wasser an der Stelle des Wolfs, oder an der Stelle des Lammes gehe, darüber werden die Meinungen im Excurs abgehört, und in der Note beides als zulässig, jedoch das letzte als annehmlicher, vorgestellt; unstreitig mit vollem Recht. Nur möchte noch anzumerken seyn, daß das *Pronomen demonstrativum*, wie das griechische ὅδε (S. A. Matthiä ausführl. griech. Grammatik S. 649. §. 470.), statt des Adverbiums, *istic*, dort, gesetzt sey. Zu v. 7. *Quid possum quaeso facere* wird der Ausdruck furchtsamer Bescheidenheit in der genommenen Wendung bemerklich gemacht. Richtig wird angemerkt, daß v. 9. *Repulsus ille veritatis viribus* nicht sey: „er war beschämt.“ Das war der Wolf so wenig, daß Romulus, der den Phädrus in Prosa auflöst, ausdrücklich sagt: *Lupus non erubuit veritatem*; aber er fühlte sich durch die Kraft der Wahrheit oder die als wahr einleuchtende Antwort des Lammes genöthigt, den vorigen Anklagepunkt aufzugeben, ἀποτυχὼν ταύτης τῆς αἰτίας, sagt Aesopus. In v. 10. folgt der Herausg. der neuerdings angenommenen Verlesung statt des alten: *Ante hos sex menses, ait, maledixisti mihi*, wo sich *ait* doch wohl als einsylbig noch in Schutz nehmen ließe. So giebt er auch v. 12. das seit Rigaltius aufgenommene *hercule* für *hercle*. In v. 13. wird die Scheffer'sche Interpunction: *Atque ita correptum lacerat, injusta nece*, beybehalten, und *injusta nece* als Worte für sich, die das Urtheil des Dichters aussprechen, mit Burmann gefaßt, obgleich auch nach *Ehendemselben* die andre Verbindungsweise: *lacerat injusta nece*, für nicht unzulässig erklärt wird. Aber warum verbindet man nicht lieber *injusta nece correptum*, wie z. B. *subita mortis correptus* bey Florus 3, 17, 2. steht? Wie hier *nece correptum lacerat* steht, verbindet Homer Il. 16, 158. λύκοι — ἐλαφον — θησάντες Δάπτουσι. — So viel als Probe der Behandlungsart.

Hinter dem Phädrus enthält der zweyte Band noch, aufser einem *Appendix fabularum Aesopiarum* in R. Senarien, die Burmann grosentheils für Phädrinisch nimmt, einen neuen Abdruck von Romulus vier Büchern Aesopischer Fabeln, kritisch vom Herausg. bearbeitet nach einer in Wolfenbüttel befindlichen Abschrift des Dijoner Codex und der alten Ulmer Ausgabe, welche beide Werke dem Herausg. vom Hofr. Langer mitgetheilt wurden, der, und viele andre, als Böttiger, Brüggemann, Dasdorf, Eichstädt, der verstorbne Geißler, Heyne, Jacobs, Schütz, die Bibliothekare Schmid und Vulpinus in Weimar, und der verstorbne Wagner in Merseburg, die neue Bearbeitung des Phädrus mit Rath und That unterstützten und vom Herausg. das verdiente Lob ihrer Dienstfertigkeit erhalten.

(Der Beschlus folgt.)

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 2. April 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## RÖMISCHE LITERATUR.

- 1) BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Phaedri Fabularum Aesopiarum libri V.* — — Jo. Gottl. Sam. Schwabe. etc.
- 2) POSEN, b. Kahn: *Phaedri Fabulae Aesopias.* — — D. Guilhelm. Leps. etc.
- 3) ANSBACH, b. Gaffert: *Phaedri Fabularum Aesopiarum libri quinque.* — — Euchar. Ferd. Christ. Oertelins etc.
- 4) GÖTTINGEN, b. Danckwerts: *De Cod. Fabularum Aesopiarum.* — — Auctore Frid. Hülfsmann etc.

(Bechluss der in Num. 97. abgebrochenen Recension.)

Wir haben noch besonders von der Schrift über einen Codex des Avianus Nr. 4. zu reden, dessen wir oben beyläufig gedachten. „*Versabatur Avianus, steht S. 8., in fabulari narrandi genere: quippe quo omnis antiquitas, in primis classica, sapienter usa est ad hominum auditorum mentes ad intelligentiam recti et honesti perducendas, et conformandas; non vero ad pueros delectandos, et ludendo quasi instruendos. Haec scholastica ratio recentioribus monachis debetur.*“ Der Vf. versichert hier mit sehr viel Zuversicht das Ding, das nicht ist. Zwey Stellen sollen ihm zeigen, dass die Alten sich der Aesopischen Fabeln zu Sprachübungen und beym moralischen Unterrichte der Kinder bedienten. Quintilian I, 9, 2.: „*Aesopi fabellas, quas fabulis nutricularum proxime succedunt, narrare sermone puro et nihil se supra modum extollente, deinde eandem gracilitatem filo exigere condiscant: versus primo solvere* (d. h. fideliter vertere, entgegenge setzt dem folgenden *audactus vertere*. Vgl. über *resolvere* Schwabe z. Phädr. T. I. p. 216.), *mox mutatis verbis interpretari: tum paraphrasi audactus vertere*“ etc., welcher Uebungen, beyläufig zu bemerken, Folge wohl ist, dass wir aus dem Alterthume so viele Uebersetzungen, Umhreibungen, Zusammenziehungen, Erweiterungen einer und derselben Fabel haben. Hermogenes Progymnasmata C. 1. sagt von der unter dem allgemeinen Namen der Aesopischen Fabel begriffnen Gattung: *Τὸν μῦθον πρῶτον ἀκρίβει προκρίναι τοῖς ὕμνοις, δεύτερον τοῖς ψυχραῖς αὐτῶν πρὸς τὸ βέλτιον ἐκφράζειν δύναται.* „*Erst den αὐτοῖς ἀπλοῦς ὄντας ἀκρίβει τέρειν.*“ Dank verdient der Vf. für die Bekanntmachung der Lesarten einer im Kloster Lüne

*A. L. Z.* 1808. Erster Band.

bey Lüneburg befindlichen Handschrift des Avianus, die er dem 14ten Jahrhundert zuschreibt. Wir werden Einiges daraus bemerken, zugleich Rücklicht nehmend auf die vom Vf. nicht gekannten Lesarten einer Campen'schen Handschrift, welche J. A. Nevellet hinter seiner Ausgabe von Avianus Fabeln (Amst. 1787.) bekannt gemacht hat, und auf eine Anzahl merkwürdiger Varianten, die Rec. am Rande eines Ex. der Nevellet'schen *Mythologia Aesopica* (Fr. 1610.) findet, welche zum Theil mit den Lesarten der holländischen Ausgaben des Avianus übereinstimmen, deren Quelle *Connegister* nicht nachweisen kann, aber eben so oft eigenthümliche schätzbare Lesarten, die sonst nirgends vorkommen, darbieten. Wir wollen die Lesarten der Lüne'schen Handschrift durch *Lun.*, die der Campen'schen durch *Camp.*, und die vom Rande unsrer Nevellet'schen Ausgabe durch *Nevel.* bezeichnen.

Die Vorrede fehlt in *Lun.* *Fab. 1, 1. Nev. ploranti-jurgaverat.* Das letztre Wort wohl nach v. 14. v. 2. *Nev. rabido.* Richtig! v. 5. *Nev. nimio-sopori.* v. 12. *Nev. Vix lionit vacuo.* Viel besser als die gemeine Lesart. v. 13. *Nev. Jam. Lun. Nam que rogas praedam, que.* — *Fab. 2, 2. Nev. volucrum constituisse humum.* Da ein Cod. Voss. *custinuisse* hat, so wundern wir uns, dass man nicht darauf gekommen ist, zu lesen: *Si quis eam volucrum sustinuisse humo.* v. 6. *Lun. proficeret.* Gut! v. 9. *Nev. En.* v. 13. *Lun. und Camp. Nam dedit.* Hätte *Connegister* diese einzig richtige Lesart, welche doch auch der gedruckte Text des *Nevellet* hat, nicht übersehen: so würde er sich in diesem Distichon nicht so verwickelt haben, das so gelesen werden muss: *Nam dedit exosae posthaec documenta quietis, Non sine supremo magna labore poti.* Vgl. Ovids *Metam.* 3, 579.: *O periture tuoque altis documenta daturae Mortis.* — *Fab. 3, 3. Nev. dum vult für cupiens.* v. 4. *Nev. ferunt.* v. 6. *Nev. nec, Lun. ne.* Ueber *ne* mit darauf folgendem *non* s. Schelle *Hor. A. P.* 185. 194. v. 8. *Lun. recto für proso,* Jenes ist die Erklärung von diesem. — *Fab. 4, 8. Lun. madidas depulit.* v. 13 f. *Nev. Tandem laxa-resedit.* — *Fab. 5, 4. Nev. solis.* v. 5. *Nev. defuncti.* v. 12. *Camp. und Lun. infra feras,* wo das letztre Wort schon das zunächst vorhergehende *feris* gegen sich hat. v. 17. *Lun. munere,* vielleicht ein Schreibfehler für die Lesart einer Pfälzer Handschrift *murmure.* — *Fab. 6, 1. Nev. lacnique.* Gut! v. 2. *Nev. latis.* v. 5. *Nev. cen.* v. 7 f. *Nev.*

Nev. *cessura* — *curat*. v. 14. Lun., Camp. und Nev. *monet*. — Fab. 7, 6. Camp. und Lun. *conficius*. v. 8. Lun. u. Nev. *notam*, wie *Cannegister* vermuthete. v. 9. Nev. *Ms. Vocibus, quod est pro focibus l. e. faucibus*. v. 10. Nev. *subligit*. v. 13. Lun. *exultantem* paßt gut zu dem vorhergehenden *ovans*. v. 14. Nev. *aggreditur*. v. 16. Nev. *qui putes*. v. 18. Nev. *nequitias* oder *nequitii sedem*. — Fab. 8, 2. Camp. u. Lun. *nostra fabella*, Nev. *fabula nostra*. v. 3 f. Nev. *restat* — *minuit* für *ne stet* — *minuat*. Diese merkwürdige Lesart scheint folgende Verbesserung der Verse an die Hand zu geben: *Indignata cito nunc stat fortuna recessu, Atque eadem minuit, quae dedit ante, rotis*. d. h. jetzt steht Fortuna stille (bey einem Begünstigten), schnellen Rückzug verwerfend; aber dann nimmt sie durch den Umschwung ihres Rades wieder, was sie gab. v. 6. Nev. *magnum*. v. 9. Lun. u. Nev. *se*. v. 11. Camp. u. Nev. *irridens*. v. 13. Nev. *minax*. — Fab. 9, 3. Nev. *securis*. v. 5. Camp. u. Nev. *medio sermone*. v. 10. Nev. *relist*, Camp. *recedit*. v. 15. Nev. *plane*. — Fab. 10, 2. Nev. *nudo!* v. 5 f. Lun. *praefant*. Nev. *perstant* — *conspiciente*. v. 13. Nev. *fis*. — Fab. 11, 8. Nev. *„al. solidam male ex v. 4.“* v. 9. Nev. *illa*. v. 10. Nev. *levi est*. Dabey steht noch: *„al. gravi — al. leviori.“* v. 13. Nev. *conterat*. v. 16. Nev. *pariti est*. — Fab. 12, 3. Nev. *indignum*. v. 5. Nev. *aram*. v. 8 f. Nev. *immunem* — *prodis*. — Fab. 13, 2. Camp. u. Nev. *jugis*. v. 5. Camp. *Huic ubi*, Nev. *Ast ubi*. v. 9. Nev. *puride*, Schreibfehler für die Lesart andrer *putride*. v. 13 f. Nev. *petis* — *tuis damnis*. — Fab. 14, 7 f. Nev. *ducunt sua* — *cauti*. v. 12 f. Nev. *genitrix* — *maneat*. v. 15 f. fehlen in Lun. v. 15. Camp. *Hic mos est hominis*. Nev. *Sic mos est homini*. v. 16. Nev. *cluseat*. Dabey steht noch: *„Ms. Nil valeat quamvis, approbat ipse tamen.“* *approbat* hat auch Camp. v. 18. Camp. u. Lun. *Ni sint*. Nev. *Ni fiet alterius voce probata prius*. — Fab. 15, 3. Nev. *Sam*, wie *Barth* vermuthete. v. 4. Nev. *„Ms. trahens. Quidam: pavo trahit.“* Auf *trahens* rieth auch *Cannegister*. v. 9 f. Nev. *certat* — *fuit*. v. 15. Camp. *dispice*, Nev. *despice*. v. 16. Lun. et Nev. *illo*. — Fab. 16, 11. Camp. u. Nev. *respondet*, welches mit Recht Nodell vorzieht. v. 13. Nev. *rabidos*. — Doch wir dürfen dieses trockne Verzeichniß, ohne Gefahr den Leser zu ermüden, nicht länger fortsetzen. Schon aus dem Angeführten wird sich aber ergeben, daß der Ertrag der Lüne'schen Handschrift des *Avianus* nicht sehr bedeutend, daß sie jedoch auch nicht gänzlich *deprüßelt* ist.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Sammlung der neuesten Uebersetzungen der römischen Prosaiker mit erläuternden Anmerkungen. Sechzehnter Theils erster Bd. Valerius Maximus. Erster Bd.*

Auch unter dem Titel:

*Denkwürdige Reden und Thaten in neun Büchern von Valerius Maximus*, von Neuem aus dem Lateini-

schen ins Teutische überfetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. *Erster Bd. 1803. XLVI u. 458 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)*

Weder Vorrede noch Einleitung haben uns mit einem günstigen Vorurtheil für diese Uebersetzung einnehmen können, da sowohl das Gesagte als die Art, wie es gesagt wird, schleppend, weitschweifig, schwankend und unbestimmt ist. Aus dem seichten Raisonement der Vorrede, wie man übersetzen müsse und wie der Vf. den *Valerius Maximus* überfetzt habe, geben wir den Anfang zum Besten: „Der Deutlichkeit und des — mehr dem Genius unserer Sprache gemäßen Vortrags wegen, habe ich hie und da eine zu sehr — nicht bloß gedrängte, sondern vielmehr absichtlich gekünstelte — scheinbar ponderös gesetzte Periode des Originals, weil *Valerius Maximus* im Styl etwas Gesuchtes und neu — nicht gerade der gut römischen Latinität angemessene Sprachmanieren liebt, und mehreres Heterogene zusammenzwingt, in zwey Sätze vertheilt. Diese mir genommene Freyheit halte ich mit der Treue, die bey der Uebersetzung Statt finden muß, allerdings vereinbar, ohne daß ich aber darüber das Bildliche — das Spielende, Affectirte, Gekünstelte und das Eigene des Vortrages ganz verwischt habe. Könnte man wohl auch im Deutschen sich so kurz und gedrängt ausdrücken, als es der Lateiner, dem Geiste seiner Sprache gemäß vermag? oder sollte es die Richtigkeit der deutschen Sprache und das Vortzüliche, was zur Deutlichkeit erfordert wird, es verstatten, sich so zusammengepreßt zu erklären, als es die Latinität erlaubt und fordert?“ u. s. w. Die Einleitung scheint aus andern literarischen Werken nachlässig, mit Widersprüchen und Wiederholungen zusammengesetzt zu seyn. Auch hier mag deren Vf. sich selbst ansprechen: „Es (das Werk des V. M.) ist eine Sammlung von einzelnen Aussprüchen und von denkwürdigen einzelnen Handlungen, oder ins Kurze gebrachte Erzählungen von Aeusserungen und Thaten, mehrentheils einzelner Personen aus verschiedenen Zeiten und Völkern in der Vorwelt — also ein historisches Vademecum, nach Gemeinplätzen geordnet und darnach in ein gewisses Fachwerk gebracht; diese auf eine gewisse Art beobachtete Sachordnung, wornach die Züge zusammengetragen sind, ist grade nicht eine musterhafte Anreihung. V. M. nahm die verschiedenen einzelnen Anekdoten aus verschiedenen Schriftstellern, d. h. aus Geschichtschreibern, die er nicht genannt hat, und die sich in Rücksicht vieler Stellen gar nicht errathen lassen. Hauptsächlich hat er, was die römische Geschichte betrifft, des *Livius* Geschichte, und in dieser sowohl, als in der griech. Geschichte die Schriften des *Cicero* gebraucht. — Nur folgt er seinen Quellen oder Hilfsmitteln nicht immer treu, sondern erlaubt sich oft große Abweichungen und Verirrungen. Er muß Quellen gehabt haben, die für uns verloren gegangen sind; in dieser Hinsicht sind seine Abweichungen wohl nicht immer Verirrungen. Freylich finden sich mehrere ganz bemerkliche Be-

weise,



weise, wo er absichtlich den parteyischen Relator spielt, indem er theils in verschiedenen Stellen gewisse Umstände und einzelne Vorfälle ganz wegläßt, oder solche irrig erzählt, theils das Factum bald dehnt, bald es abkürzt. Ich finde es in mehr als einer Stelle, daß er den historischen Stoff umändert und nach Belieben vermehrt oder beschneidet, je nachdem es seine Absicht mit sich brachte, die Tugend des in Rede stehenden Helden zu heben, und das Laster desselben zu exaggeriren, oder die Aeußerung und Handlung irgend einer Person von der schönen oder hässlichen Seite darzustellen. Demohnerachtet kann er geschichtlichen Schriften gefolgt seyn, die nun nicht mehr vorhanden, und deren Verfasser uns unbekannt sind. Schwerlich dürfte er bloß den Cicero und Livius benutzt haben; denn diese würden ihm, der für seine Schrift alles, was ihm in mehreren Schriftstellern seiner Zeit und vor derselben in den Wurf kam, und was er für seinen Plan dienlich fand, zusammentrug, zu wenig Ausbeute gewähren." u. s. w.

Der Vf. tadelt die Westphalsche Uebersetzung (Lemgo 1780.), aber ein künftiger Uebersetzer wird Stoff zu ähnlichem Tadel in der seinigen finden, die weder durchgängig das Lob der Richtigkeit und Genauigkeit, noch das einer angemessenen Darstellung und einer dem Genius der Urschrift, so weit es beider Sprachen verschiedener Charakter erlaubt, sich anschmiegenden Nachbildung verdient. Man darf doch gewiß erwarten, daß sich bey dem Anfang der Arbeit, wo die Kraft noch ungeschwächt ist, ein besonderes Streben nach Wahrheit und Würde der Darstellung verrathen werde. Wir finden dieses aber nicht durchaus in der Uebersetzung der ersten Sätze, der wir eine möglichst wörtliche gegenüber stellen wollen:

#### Der Uebersetzer.

Es war Wille unserer Verfasser, daß nach der Einsicht der Priester gewisse festgesetzte und feyerliche Gebräuche beobachtet werden, — daß die Bemerkungen der Arguren zu den — glücklich auszuführenden Unternehmungen bevollmächtigen, — daß nach den Büchern der Wahrsager die Weissagungen des Apoll's zu Rathe gezogen und — nach Etrurischen Vorschriften — den vorbedeutenden Zeichen gemäß, Unglücksfälle abgewendet werden sollten. Nach einer alten Anordnung beschäftigte man sich auch mit göttlichen Dingen; wir beten z. B., wenn wir (den Göttern) eine Sache empfehlen; wir thun Gelübde, um etwas zu bewirken; wir hatten öffentlich unsern Dank ab, wenn wir

#### Recensent.

Unsere Verfasser setzen fest, daß die stehenden und feyerlichen Religionsgebräuche durch die Wissenschaft der Priester, glücklicher Unternehmungen Sicherheit durch die Beobachtung der Arguren, Apoll's Weissagungen durch die Bücher der Seher, der Vorzeichen Abwendungen durch die Etrurischen Vorschriften bestimmt werden sollten. Auch beschäftigt man sich nach alter Anordnung mit der Religion, wenn etwas zu empfehlen, durch Gebet; wenn etwas zu fordern, durch ein Gelübde; wenn ein Gelübde zu bezahlen, durch Dankagung;

#### Der Uebersetzer.

Se bezahlen und um im Eingeweide der Thiere oder durch das Loos und sonst noch die Gekinnung der Götter zu erfahren, und eine glückliche Divination zu erhalten. Soll etwas mit Feyerlichkeit verrichtet werden, so bringen wir ein — mit *sichem* Erfolg verbundenes Opfer. Auf eben die Art suchen wir auch (vorge deutete) Unglücksfälle und (Unglück drohende) Vorzeichen des Blitzes abzuwenden. Unsere Vorfahren bewiesen aber nicht allein in der Religionsachtung, sondern auch in der Beförderung desselben bey andern einen solchen hohen Eifer, daß z. B., als unsere Republik am blühendsten und im besten Wohlstande war, 10 Söhne aus den angesehensten Familien in unserer Stadt, zufolge eines Rathschlusses bloß deshalb zu einzelnen Etrurischen Völkerstämmen abschickte, *daß dieselben an unsern Religionsgebräuchen doch Antheil nehmen möchten.*

#### Recensent.

Wenn etwas aus den Eingeweiden oder durch Loos zu erforschen, durch Einholung günstiger Zeichen; wenn etwas auf eine feyerliche Art zu vollbringen ist, durch ein Opfer. Auf gleiche Weise werden auch die Drohungen der Zeichen und Blitze abgewandt. So groß aber war der Eifer der Alten, die Religion nicht nur zu erhalten, sondern auch zu verherrlichen, daß zur Zeit der schönsten Blüthe und des höchsten Wohlstandes unsres Staates sechs Söhne der Vornehmsten, zufolge eines Rathschlusses, zu jedem Etrurischen Völkerstamm abgeschickt wurden, um die Priesterlehre zu erlernen.

Man urtheile nun selbst! Wir fügen nur ein paar Bemerkungen, obige Uebersetzung und Noten betreffend, bey. In letztern wird *Tages* genannt *Tagetes*; *impetrare sortis* soll heißen „die Eingeweide besehen.“ Wovon in der Uebersetzung die Worte: „und um im Eingeweide der Thiere — zu erfahren“ abhängen sollen, ist nicht wohl abzusehen. Mit der Anekdoten von Absendung vornehmer junger Römer nach Etrurien „*percipiendae sacrorum disciplinae gratia*“ ist der Vf. in einem hohen Grade leichtsinnig verfahren, indem er so übersetzt, als stünde da: *tradenda sacrorum disciplinae gratia*. Wenn ihn nicht schon die Worte seines Schriftstellers des Bessern belehrten: so hätte es doch die Vergleichung mit *Cicero de div.* 1, 41. thun sollen, den er wirklich in der Note anführt, aber vermuthlich nur aus fremden Noten, ohne ihn selbst nachgeschlagen zu haben. Hätte er dies gethan: so würde er gefunden haben, daß im V. M. nicht die Rede von *Beförderung der Religionsachtung bey andern*, wie er *amplificandae religionis* giebt, ist, sondern von Erhöhung ihrer Würde dadurch, daß man die Kenntniß und Beforgung ihrer Gebräuche den Vornehmsten und Angesehensten übertrug, von denen eine Anzahl nach Etrurien geschickt wurde, um dort das Ritual und die *disciplina arcanæ* der Priester zu studieren. Was die Anzahl dieser Abgesandten betrifft, so hätte der Uebersetzer in der Note nicht auf *Lipius* Vorschlag, *duodecim* statt *decem* zu lesen, hören, sondern sich, wie uns dünkt, an die Quelle, aus welcher V. M. hier augenscheinlich schöpft, halten, und dem zufolge aus Cicero lesen sollen: *ut florentissima — civitate sen i principum filii — singulis Etruriae populis — traderentur.* Man

Man denke sich nur *civitatefens* in der Handschrift in Ein Wort zusammengezogen, und man begreift von selbst, wie *civitate decem*, welches jetzt im V. M. steht, daraus entstehen konnte.

Nach solchen Fehlern, die wir auf dem ersten Blatte fanden, läßt uns die Lust vergehen können, weitere Vergleichen anzustellen; allein wir gingen dennoch, wo möglich eine bessere Vorstellung zu gewinnen, einzelne Kapitel anderer Bücher durch, in welchen wir zwar auch Anlaß zu Ausstellungen, aber dabey doch vieles richtig und treu übergetragen fanden. Nur möge Niemand dieser Uebersetzung aufs Wort folgen, und sich eigne Prüfung ersparen zu dürfen glauben! In den Anmerkungen bemerkt man hier und da eine zweckmäßige Benutzung neuer Schriften, besonders aus dem Fache der Reise- und Völkerbeschreibungen.

WÜRZBURG u. BAMBERG, b. Göbhard: *Lateinische Sprachlehre*, herausgegeben von Heinrich Hub, Lehrer zum Neuenmünster in Würzburg. 1806. 352 S. 8. (12 gr.)

In der Dedication an den Würzburgischen Hofgerichtspräsidenten Seuffert erklärt der Vf., „dass er es wagt, dieses kleine *Wagestück* seines Fleißes ihm zuzueignen. Dankbarkeit, auch Eifer für bessere Aufklärung der lateinischen Sprache, haben ihn angetrieben, dieses kleine Werkchen an das Licht zu geben.“ Laut der Vorrede hat der Vf. die Schwierigkeiten seiner Arbeit reiflich erwägt. Schwer sey der Jüngling, der selten, seine Muttersprache nach Regeln gehörig erlerne (er spricht aus Erfahrung), in den *syntactischen Geist* einer fremden, und noch dazu todtten, Sprache einzufahren. Der Gedanke, dass selbst ein *Scheller* und *Bröder* noch nicht das vollkommenste in ihrem Fache geleistet haben, weil durchaus etwas so ganz Vollkommenes nicht so leicht gedankbar sey, und jedes neue Bestreben des Einzelnen in seinem Fache, dasselbe seiner Vollkommenheit wenigstens um eine Linie entgegenrücke; (ein unbefugtes Bestreben aber um viele — Fuß zurück!) habe ihn bestimmt, seine Kräfte an der lateinischen Sprachlehre zu versuchen, und so auch sein Scherflein zur Vervollkommenung derselben beyzutragen. (Die Bescheidenheit wird Unverschämtheit, wenn sie ungültige und abgesetzte Scherflein darbringt!) Er habe seiner Sprachlehre die neuesten deutschen, z. B. die von *Wismayr* und *Köhl* — zum Grunde

gelegt, die Declinationen und Präpositionen abgeändert, die Conjugationen falscher (breiter und verwirrter) gemacht, und in den Syntax mehr Deutlichkeit gebracht.“ — Hier nur einige Proben aus dieser neuen Sprachlehre. S. 20. „*Domus*, das Haus, hat eine besondere und etwas unrichtige Abänderung. — Der heilige Name Jesus hat in allen Casibus *Jesu*, im Accusat. allein *Jesum*. S. 25 — 26. Es giebt in der Sprache wie in der Natur eigentlich nur *zwey* Geschlechter. Die Lateiner haben folgende *sechs* Geschlechter, als: *genus masculinum, femininum, neutrum, epicœnum, commune* und *omne*. S. 55. *Imperfectum*, die halbvergangene Zeit. S. 211. *Conscius, inscius* macht man, wenn es das Geisteswissen bedeutet, *scit* setzt man *notus*. — S. 212. *Plenus* wird oft im Deutschen in gewissen Redensarten angegeben, kann aber im Lateinischen nicht so ausgedrückt werden, als: die Gasse läuft voller Leute, *magna hominum frequentia vicus iste celebratur*. S. 213. Die Lateiner geben oft der Rede eine Zierde, sie ändern nämlich das Adjectivum in ein Substantivum. Die Geschichtschreiber setzen oft das Adjectivum im neutr. plur. mit einem Genitiv: *abditæ rerum*. — Bey *cujusvis hominis est errare* wird *proprietas* verstanden. — S. 257. Der Accusativ steht schon *cum Infinitivo*. — Man merke sich, dass der Accusativ nie nach einem *duo puncta* Zeichen steht.“ Der philosophische Geist erscheint unter andern auch in der Eintheilung des Werks: „Der lateinischen Sprachlehre *erstes Buch. Regeln der Sprache. Zweyter Theil. Von der Wortforschung.* (Ein erster Theil ist nicht vorhanden.) *Dritter Theil. Verbindungslehre, Syntax*“ u. s. f. Uebrigens giebt es Abschnitte, Hauptstücke, Paragraphen, Anmerkungen, Anhänge, Noten und \* in Menge. — Ob der Vf. gleich in einer „vornehmen“ (*clarissima*) Stadt lebt: so liebt er doch Provinzialismen; z. B. der Zundel (*fomes*), der Wasen (*cæpes*), die Unbilden (*injurias*), der Ausweis, das Zittermeal (*lickem*), die Rube. — Seine Orthographie in beiden Sprachen hat auch ihre Eigenheiten; z. B. der Hake (*harpago*), *marnis* (die Mauern), Schwert, besäht (besäet), die Kirch, die Kräften. Zur Abwechslung schreibt er: groß und gros, Haus und Haufs, Eifs und Eis, Erz und Erz. Von den „Elypfen“ will er in seiner „Gramatik“ nicht handeln. — Am Schlusse finden sich noch *drey* Extrablätter, mit der Ueberschrift: Verbesserungen, gleichsam Warnungstafeln, die sich leicht um das Doppelte vermehren ließen.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 2. April 1808.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## Ungrische Literatur.

Von dem ungrischen Magazin für Prediger, von Jos. Földi und Joseph Látzai (Waitzen, b. Gottlieb), sind nun schon 3 Jahrgänge erschienen; der 3te Jahrgang ist unter der Presse. — *Historia Juris Hungarici a tempore S. Stephani primi regis ad gloriose regnum Franciscum I. cum Synchronismo nonnullarum memorabilium e rebus patriis collectarum materiarum in subsidium juventutis scholastica per Aphorismos deducta et in tabellas distributa per Paulum Hajnik*, in Acad. Pofon. Juris Hung. et criminalis Prof. P. O. P. I. Periodum regum Arpad. in XIII. Tabellis exhibens. P. II. Period. regum stirpis mixtae in X. Tab. exhibens. Fol. 1807. (Typis regiae Univ.) Eigene tiefe Blicke und Forschungen haben wir in dem Werke nicht gefunden, und von dem Pütterischen Muster einer historischen Entwicklung des deutschen Staatsrechts ist dasselbe noch weit entfernt. — Hr. Martin Georg v. Kovachick hat im J. 1807. eine eigene Diff. drucken lassen darüber, was der Ausdruck: *Partes*, in den Gesetzen bedeute? in Form eines Responsi an den Siebenbürgischen Bischof Joseph v. Mártonffy, und zugleich als Probe seiner *Geographia regni Hung. et partium annexarum Decretalis*. Unter der *Geographia Decretalis* versteht er eine Sammlung und Erläuterung aller in den ungr. Reichsgesetzen vorkommenden geographischen Angaben und Erwähnungen. Nach dem Privat-Urtheil des Ref. ist eine solche *Geographia Decretalis* kein Werk von besonderer Erheblichkeit, noch weniger von dem ersten Bedürfnis: zuverlässig würde Hr. v. Kovachick besser thun, sein *Auctarium et Supplementa ad vestigia Comitorum* herauszugeben und seine *Scriptores* fortzusetzen. Aus der ganzen Dissertation über den Ausdruck *Partes* geht nichts anders hervor, als daß er nach Umständen bald diesen, bald jenen Sinn gehabt, meistens aber jenen, welcher solche Theile des Reichs bedeutet, die eine eigne Municipal-Versaffung und besondere Privilegien hatten, aber doch unter der ungrischen Krone standen, oder solche, die auf einige bestimmte oder unbestimmte Zeit von der Krone, z. B. an Siebenbürgische Nationalfürsten, abgetreten wurden, und dies wußte man alles ohne eine eigene Dissertation längens. — Bald darauf erschienen von Ebendenselben: *Lineamenta Apparatum - diplomatico - historico literariorum circa Corpus Juris Hung. ad Episc. Zagrab. Max. Verhovtze*, (Ofen, Univ. Buchdr. 1807. 56 S. 8.). Hr. v. K. hat sich, dem Anrathen seiner und der Literatur wärmsten Freunde zuwider, nun einmal in den Kopf gesetzt, das *Corpus Juris* mit Verbesserungen und Varianten A. L. Z. 1808. Erster Band.

aus Originalen der Reichstagsabschiede und aus Codd. und mit Einschaltung der in das *Corpus Juris* durch dessen bisherige Herausg. nicht aufgenommenen, von ihm seitdem aufgefundenen Reichstagsabschiede (welche aber eben deswegen, weil sie im *Corpus Juris* nicht stehen, und nicht im Gebrauch sind, keine Gesetzeskraft haben; sondern nur als historische Monumente gelten können, mithin durch ihre Einschaltung ins *Corpus Juris* nur zu juridischen Verwirrungen Anlaß geben würden, und eigentlich — gerade gesagt — ohne einen besondern Schluß der Stände und ohne Sanction des Königs ins *Corpus Juris* nicht aufgenommen werden dürfen), endlich mit neuen umgearbeiteten Real-, Personen-, Würden-, Familien- und geographischen Registern und Indicibus neu herauszugeben. Dies sein Project sucht er nun in dieser zur Zeit des Reichstags erschienenen Broschüre auseinander zu setzen und zu rechtfertigen, auch den Reichstag dafür zu interessiren. Wie aber die Freunde des Vfs. ihm vorausagten, so hat die ganze Idee den Beyfall der Juristen nicht erhalten, und jenen der Literatoren, welche von Hn. v. Kovachick nützlichere Arbeiten erwarteten, ohnehin verfehlt. Wenn aber auch das *Corpus Juris Hung.* — an sich selbst doch nur ein Monument des Feudalwesens — eine solche neue Herausgabe von Hn. v. K. schwerlich erleben dürfte: so werden doch seine *Subsidia ad Historiam legislationis Hung.*, die er hier dem Publicum wieder verspricht, willkommen, und einem künftigen pragmatischen Bearbeiter der ungr. Geschichte erwünscht seyn; nur scheint auch hier, daß der 63jährige Greis den Plan zu diesem Werke mehr verengen und manches auslassen sollte, was ihm Feinde zuziehen kann. Den Gebrechen der ungr. Gesetzgebung, die er rügen zu wollen scheint, wird die Zeit ohnehin am besten abhelfen. — Von Aloy. Szeller's, eines k. k. Feldpaters, ungr. Geschichte von Ungern (unter dem Titel: *Magyarok Eredete*) erscheint bey Hartleben in Pesth die 2te Auflage in 2 Bänden, mit einer Fortsetzung bis auf die neuesten Zeiten. (Ref. wird auf dies Buch in einer eigenen Anzeige zurückkommen.) — Von den 4 Bänden der nach Gren bearbeiteten Chemie in ungr. Sprache, vom D. Mich. Kovács, sind bereits 3 Bände erschienen. Ofen, b. Anna Landerer. 1807. u. 1808. — Vom Hn. Franz v. Kazintzi ist 1 Band vermischter übersetzter Schriften (Uebersetzungen aus Lessing *Offian* u. s. w.) erschienen. (Pesth, b. Eggenberger in Commission.) — Von Joh. Tandárki hat man 2 Bände Biographien aus dem *Plutarch* übersetzt. (Preshurg, b. Weber. 1807.) — Hr. F. F. A. hat der ungr. Literatur zu Anf. des J. 1808.

mit einem *Blumenstrauß* (*Bokréta*) ein Geschenk gemacht. (Pesth, b. Trattner. Pr. 1 Fl.) — Hr. *Ludw. Joh. Folmesics* aus Großwerdein hat einen Roman herausgegeben, unter dem Titel: *Alvina*. 1807. (Pesth, b. Franz Paczko.) — Mehrere ungr. Gedichte aus der *Aglaja* sind in Musik gesetzt und gestochen worden. (Pesth, b. Eggenberger. 1807.) — Ein neues Original-Schauspiel:

*Der König Matthias* (*Corvinus*) und *der Richter zu Clausenburg*, ist in Pesth von der ungr. Theater-Gesellschaft mit Beyfall aufgeführt worden. — Eben so ein zweytes ungr. Original-Drama: *Ladislavs Hunyadi*. — *Korabue's* Selbstaufopferung ist von *Jos. Benke* und *Don Ranudo de Kolibrados* von *Jos. Pasqual* übersetzt worden. (Beide zu Pesth bey Kis gedruckt.)

## LITERARISCHE ANZEIGEN.

### Antikritik.

In Nr. 24. der *Jen. A. L. Z.* d. J. findet sich eine Kritik über *Persich's allg. liter. artist. Lexicon*, welche von einem Todesurtheile nicht verschieden ist. Befremdend mußte dieß für den Unterzeichneten seyn, da dasselbe Werk in der *n. Leipz. L. Z.*, im *n. d. Mercur*, und in der *oberdeutschen A. L. Z.* (Nr. 137. v. J.) mit Beyfall aufgenommen wurde.

Die Hauptpunkte, die den Rec. zu dem harten Urtheile, das freylich nur die Stimme Eines Mannes ist, bewogen zu haben scheinen, verdienen einer Erörterung. I. Was die Unvollständigkeit betrifft, die dem Werke zur Last gelegt wird: so sollte es, den beiden Ank. zufolge, kein vollständiges liter. Lexicon werden. Dazu würde der Raum von wenig mehr als 2 Alphabeten und der Subscriptionspreis von 2 Rthlr. zu gering gewesen seyn. Das Ganze sollte in Einem Bande abfolvirt seyn. Unterzeichneter dürfte ja nur die Indd. zu d. 7. u. 8. Th. von *Saxi onom. liter.* vergleichen, um viele Gelehrte zu vermissen, die aber, dem Zwecke zufolge, vermisst werden sollten. II. Wird dem Vf. dieses L. der Vorwurf gemacht, daß manche Urtheile in der allgemeinsten Allgemeinheit abgefaßt wären. Wenn ein Mann sich von den herrschenden, schädlichen Vorurtheilen seiner Zeit loszumachen weiß, wie dieß bey *Agobard* im neunten Säculo der Fall war: so wird man das Epitheton: der *Vollständigste seiner Zeit*, eben nicht, wie Rec., sinnlos finden. Eben so wenig wird der Vorwurf der *allgemeinsten Allgemeinheit* das Prädicat: der gelehrteste Mann der lutherischen Kirche, das dem *M. Chemnitz* beygelegt wird, treffen; wenn man den Mann genauer kennt. Der *Unbefangene* wird das Nämliche auch bey den andern angeführten *allgemeinsten Allgemeinheiten*, wie bey *Boethius* im 6. Säc., finden. Daß die ästhetischen Urtheile nicht nach der Aesthetik des Rec. ausgefallen sind, wird ihnen bey *Andern* eben nicht zum Vorwurfe gereichen. Der Tadel, daß nur sehr selten Monographien in dem P. liter. Lexicon angeführt werden, trifft dasselbe nicht, wie sich jeder Unbefangene in jedem Buchst. bey einer flüchtigen Ansicht bey den Autoren überzeugen kann, von welchen wir gute M. haben. Bey einem Lexicon, das nicht für Literatoren von Profession verfaßt ward, mußten in den Citaten alle Schriften (also auch Monographien), außer den Quellen, übergangen werden, aus welchen später das Inter-

essanteste ausgezogen, und concentrirter, geordneter vortragen worden war. Die Classe von Lesern, für die das Lexicon bestimmt ist, sucht ein Citat, wo man das Beste concentrirt über einen Schriftsteller finden kann, nicht literarische Curiositäten, die noch dazu in ihrem Kreise gewöhnlich nicht anzutreffen sind. Mit *Beck*, *Hamberger*, *Saxe* u. a. in der Hand, ist es warlich leicht, vielbelesen zu scheinen. Auch in den Schriften für Literatoren sollte insofar omnium das Vorzüglichste, und nicht, wie in *Saxe*, alles Bekannte, und manche Schriften, die in den Händen aller Literatoren sind, hundert Mal allegirt werden. Bey *Calixtus* ist bloß weggelassen: unter den *Lutheranern*, so wie *Daneau*, unter den Protestanten überhaupt, der erste war, der die Moral von der Dogmatik trennte. Der Triumph des Rec. wird aber mit Einem Male bey dieser Entdeckung durch die Bemerkung vernichtet: Daß es zweyerley ist, wie *Amyraut*, dessen Werk erst 4 Jahre nach dem Tode des *Calixtus* beendet wurde, das erste System der christlichen Moral aufstellen, und die Moral von der Dogmatik trennen, sie nicht mehr als Anhang der Dogmatik behandeln.

Ohne eben ein *Oedipus* zu seyn, konnte man sehr leicht schon daraus abnehmen, wen der zerschmetternde Schlag treffen sollte, „daß unter Eine Rubrik: *Literaturgeschichte*, das allgemeine hist. Lexicon von *Baur*, und das liter. Lexicon von *Persich* gestellt wurden, daß bey dem *Baur'schen* allgemeinen hist. L., den Contrast wohl berechnend, nur das *Literarische*, und das sehr oberflächlich, ausgehoben, alles Uebrige, das ein eben so großes, wo nicht größeres, Volumen einnimmt, aus dem weisen Grunde übergangen worden ist, weil die Aufmerksamkeit des Lesers zerstreut und von der Rec. des P. Lexicon abgezogen werden konnte, und so der Streich nicht die empfindliche, beabsichtigte Wirkung gethan haben würde.“ Um den beabsichtigten Eindruck durch Nichts zu stören, mußten aus dem P. L., das in Einem Bande beendet ist, ansehende Artt. ausgezogen und mit denen aus dem B. L., das weitläufiger auch unbedeutende Mänoer abhandeln konnte, weil noch 4 BB. oder mehrere folgen können, in Parallele gesetzt werden. Warum wählte der Rec. aus den 4 ersten Buchst., so weit das B. L. reicht, nicht wichtigere, Epoche machende Männer, von welcher Wissenschaft er auch wollte? Dann würde aber der unbefangene Leser vielleicht anders geurtheilt haben.

*Persich*

# INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

## I. Neue periodische Schriften.

Im Bureau der Ausländer in London  
ist erschienen und auf dem festen Lande nun in allen  
Buchhandlungen zu haben:

*Brandraketen.*

*Ein Feuerwerk für Engländer.*

In zwanglosen Heften.

*Erstes Heft.*

Mit einem Kupfer.

Preis 16 gr.

### Inhalt.

- 1) Der Graf von Liverpool, die Triebfeder aller Bewegungen des englischen geheimen Cabinets.
- 2) Der Prinz von Wallis und die Mrs. Fitzherbert.
- 3) Der Herzog von York, Generalissimus der englischen Landmacht.
- 4) Geld ist der Abgott der Engländer.
- 5) Die Engländer als Kaufleute betrachtet.
- 6) Kenntnisse, welche die Engländer von Deutschland haben.
- 7) Charakteristik der brittischen Regierung.
- 8) Die englischen Criminalgesetze.
- 9) Falsche Eide sind in England sehr häufig.
- 10) Schändliche Mißhandlung mehrerer Engländer in einem Gefängnisse.
- 11) Sonderbare Ministerial-Clubbs in England.
- 12) Was hat die englische Politik für ein Ziel?
- 13) Ueber die Seeherrschaft der Engländer.
- 14) Die Opposition im englischen Parlamente.
- 15) Die Engländer in Ostindien.
- 16) Der geistliche Herr am Scheidewege. (Mit einer Abbildung.)
- 17) Der Staatssecretair der auswärtigen Angelegenheiten, Hr. Canning.
- 18) Wie behandeln die Engländer Irland?

Man wird durch diese Erscheinung mit Vergnügen bemerken, daß das literarisch-politische Ungewitter vom festen Lande sich wegzuwenden scheint und seine Richtung gegen die brittischen Inseln nimmt. Daß dieser ersten Attaque mehrere und kräftigere nachfolgen, kann man wohl erwarten.

### Inhaltsanzeige.

Dr. Elias von Siebolds *Lucina*, IVten Bandes 3tes Heft, enthält:

I. Darf bey der Wendung auf die Füße die Ausziehung der Frucht in gewissen Fällen nur bey einem Fuße unternommen werden, oder ist vorher immer ohne Ausnahme der zweyte Fuß auch zu lösen, von Dr. Sander in Nordhausen. II. Geschichte des im Jahre 1805. zu Rostock beobachteten Kindbetherinnenstetters, nebst einigen Bemerkungen von Dr. A. J. Nolde in Braun-

schweig. III. Ueber die wahre Beurtheilung des Zustandes der Schwangerschaft, der Geburt und des Wochenbettes; als Versuch einer Einleitung in die Diätetik, Pathologie und Therapie der Krankheiten der Schwangeren, Gebärenden und Wöchnerinnen (Fortsetzung), vom Herausgeber.

Leipzig, im Jänner 1808.

Friedrich Gotthold Jacobaeus.

## II. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlag der unterzeichneten Buchhandlung ist erschienen:

*Ueber Vertheilung der Kriegsschäden und die Einquartierung insbesondere.* Ein Versuch von C. E. Schmidt, Reg. Rath. 1808. 8. 1 Rthlr.

Der Hr. Verfasser hat in den letzt verfloßenen Jahren, die so viele tausend Krieger in Bewegung setzten, auf einem Punct in Deutschland, den ein großer Theil dieser Heere traf, als Beamter in diesem Fache Gelegenheit gehabt, viele praktische Erfahrungen zu machen und das Geschäft von allen Seiten kennen zu lernen. Man kann also in diesem Werkchen nicht allein manche neue, den Geist der Zeit und der Lage der Dinge angemessene, Ansicht, sondern auch in einem bündigen Vortrag alles berücksichtigt erwarten, was dieß Geschäft erleichtert und den Vorsteher desselben immer auf den richtigen Gesichtspunct führt. Ueber dieß sind nicht nur die in verschiedenen, vorzüglich mit Truppen besetzten, oder von Durchmärschen am häufigsten betroffenen Ländern erschienenen Verordnungen und Reglements u. s. w. mit abgedruckt, sondern auch die besten Formulare zu tabellarischen Uebersichten, Listen u. s. w. beygefügt worden; wir können also ohne Rückhalt behaupten, daß es jede Gerichtsstelle, jeder Beamte u. s. w. mit Nutzen gebrauchen und gewiß nicht überflüssig finden wird.

Hildburghausen, den 7ten Jan. 1808.

Hanisch'sche Buchhandlung.

Zur bevorstehenden Leipziger Jubilate-Messe liefert die Montag- und Weiskische Buchhandlung zu Regensburg folgende Neuigkeiten:

*Brasfer's*, Dr. E. R., Versuch einer Erläuterung der Grundwahrheiten der Philosophie, nebst angehängter systematischer Uebersicht der Kunstlehre. 8. à 8 gr.

Gespräche, französische und deutsche, ein Versuch, durch prakt. Anweisung Anfängern im Französischen das Sprechen zu erleichtern. 7te verb. und verm. Original-Auflage. 8. à 16 gr.

Grundriß der Fürstl. Primat. Residenzstadt Regensburg, nebst den neuen Gartenanlagen außer den Thorren. Royalfol. illum. in Committ. à 1 Rthlr. 8 gr.

Hart-

- Hartner's, Joh. Jac.*, Andachtsbuch zur Feyer des heil. Abendmahls. 8. à 8 gr.
- Meyer's, J. G.*, neuer höfl. Schüler, oder Regeln der Höflichkeit, des Wohlstandes und der Sittlichkeit in Versen. Zum Gebrauch in Schulen und bey häuslichen Unterrichte. 8. à 6 gr.
- Morfeus*, oder das Reich der Träume, zweytes Stück zu Proteus, aus dem Klarfeldischen Archive; vom Verfasser des goldnen Kalbes. 8.
- Schäffers, Dr. Jac. Chr. Gottl.* (Verfasser d. Buchs über Kinderkrankh.), Beschreibung der Zeit- und Volkskrankheiten der Jahre 1806 u. 1807. in und um Regensburg. gr. 8. à 12 gr.

Auch ist bey solcher (oder deren Commission. Hn. J. S. Heinius in Leipz.) die 3te Nr. des Auctionscatalogs von der Bibliothek des verstorbenen Regensburgischen Hn. Directorialraths und Hansgrafen Dietrichs unentgeltlich zu haben, welche am 1n Aug. a. c. anfängt.

In der akademischen Buchhandlung zu Jena ist zu haben:

- Gösling, J. F. A.*, die Syrup- und Zuckerbereitung aus den Runkelrüben, welche in jeder Haushaltung leicht auszuüben ist. 8. 12 gr.
- Hartenkeil, D. J. J.*, medicinisch-chirurgische Zeitung für 1808. gr. 8. Der Jahrgang 6 Rthlr. 16 gr.
- Martinyi, M. K.*, Fragmenta Literaria Rerum Hungaricarum. Ex Codicibus MSS. nec non rarioribus quibusdam Libris, Bibliothecarum exoticarum, eruta. 4. 16 gr.

*Hume, David*, Esq., *Geschichte von England*, von dem Einfall des Julius Caesar bis auf die Revolution im Jahre 1688. Aus dem Engl. übersetzt von G. Timäus, Brigade-Major. 1r und 2r Band. gr. 8. Lüneburg, bey Herold und Wahlstab.

Man darf dem Publicum dreist vorstellen, daß nicht leicht ein zweckmäßigerer Zeitpunkt zur Verpflanzung dieses Werks auf deutschen Boden eintreten konnte, als gerade jetzt, wo die außerordentlichen Zeitereignisse so manche Aehnlichkeit mit dem vorigen an sich tragen, in welchem das bald geliebte, bald gehaßte England immer mit großem und kämpfendem Einflusse auf die Welt einwirkte, und jetzt so leicht eine Wiederholung der Metamorphosen herbeygeführt werden kann, welche in dem Werke des *Hume* so höchst anziehend und lehrreich geschildert sind.

Der Ladenpreis eines jeden Bandes auf Schweizerpapier ist 2 Rthlr. 12 gr., und auf Velinpapier 4 Rthlr.;

wer sich aber directe an die Verlagshandlung wendet, erhält sowohl die ersten als die noch folgenden Bände auf Schweizerpap. jeden zu 1 Rthlr. 16 gr., und auf Velinpap. zum Ducten. Briefe und Gelder erbitten wir uns Postfrey. Der 3te Band wird noch im Laufe dieses Jahres erscheinen.

In demselben Verlage ist erschienen:

*Chronologisches Handbuch der neuern Geschichte*, von 1740 — 1807., von A. C. Wedekind. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Von meiner 3ten Aufl. der *Erdbeschreibung des Königreichs Sachsen* ist der 7te Th. erschienen, welcher, der stärkern Bogenzahl wegen, im Prän. Pr. 16 gr., im Ladenpr. 20 gr. kostet. Alle 7 Theile betragen nun im Prän. Pr. 4 Rthlr., im Ladenpr. 5 Rthlr. 4 gr. Der Prän. Pr. gilt nur bey mir selbst, wo auch gebundene Exempl. für 5 Rthlr. zu haben sind. Von meinem *Handbuch der Erdbeschreibung Sachsens* erscheint diesen Sommer die 2te Aufl.; von obigem größern Werke aber der 8te Theil gegen Michaelis. Mit dem 10ten Th., der *Warschau*, nebst Register und Verbesserungen zu allen Theilen, enthalten soll, wird das Ganze geschlossen. Die Hauptcomm. hat Hr. Buchhändl. Barth in Leipzig.

Dresden, im Apr. 1808.

K. A. Engelhardt (Zwinger-Allee  
in Hn. Drobischs Haus 2 Tr.)

### III. Bücher, so zu verkaufen.

*Verkauf eines seltenen Werks.*

*Ulysses Aldrovandi philosophi ac medici bononiensis. Opera omnia. Vol. I ad XIII. fol. Bononiae 1642 — 1768.* (in Schweinsleder gebunden gut conservirt.) — *L. Vogt catal. hist. crit. libr. rarior. 8. Francofurti 793. pag. 31.* — ist um den billigen Preis von 10 *Carolin* bey G. F. Heyer in Gießen u. Darmstadt zu haben. Briefe und Gelder erwartet man *franco*. Das Werk wird *franco* Leipzig oder Frankfurt a. M. geliefert.

### IV. Auctionen.

Von der Großherz. Würzburg. Universität ist zum Anfange der Auction einer höchst beträchtlichen Sammlung von Doubletten, worunter viele *libri rari* sich befinden, der 8te Junius des I. J. festgesetzt worden. Der Catalog davon ist bey der Expedition der A. L. Z. zu Halle und bey Hn. Universitäts-Proclamator Weigel zu Leipzig gratis zu haben.

### Berichtigung.

In dem Lections-Verzeichniß der Universität Halle Nr. 64. S. 505, Z. 18. v. u. lese man: *Dogmengeschichte* trägt Hr. Dr. Knapp vor, statt: *Ebender selbst*.



## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 4. April 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## THEOLOGIE.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Geist und Tendenz der christlichen Sittenlehre*. Eine Rede, wie sie an Akademiker gehalten werden könnte, von D. J. L. Ewald, Churbad. Kirchenr. und ord. Prof. d. Theol. in Heidelberg. 1806. 58 S. 8. (8 gr.)

Der Geist, welcher in dieser Rede weht, ist der schon aus andern Werken des Vfs. hinlänglich bekannte. Auch die Sittenlehre, deren reinste Quelle doch die praktische Vernunft ist, sucht er in das Gebiet seiner mystischen Ansichten hinabzuziehen und von dem Einflusse der Vernunft zu entfremden. So behauptet er, (S. 3.) das das Sittliche nicht zuerst erkannt, sondern zuerst empfunden werden müsse, das insbesondere die christliche Sittenlehre aus Elementen ent- und bestehe (*sic*), die nicht aus der Vernunft hervorgehn; S. 4. das nichts Sittliches von Vernunft ausgehn müsse. S. 55. sagt er, „das Organ der sittlichen Erkenntniß ist nicht die kalte Vernunft. — Sittlichkeit muß angeschaut werden, wenn man sie recht erkennen soll, und es giebt keine Anschauung der Sittlichkeit ohne sittliches Gefühl.“

So wenig nun an sich geläugnet werden kann, das ein sittliches Verhalten nicht allein durch Vernunftthätigkeit, sondern auch durch die Wirksamkeit des Gefühlvermögens in dem Menschen befördert werden könne: so wenig kann man doch behaupten wollen, das die Erkenntniß einer Norm für unser sittliches Verhalten ganz unabhängig von der Vernunft erlangt werden könne; und es bedarf keines Beweises, was für eine schwankende und verderbliche Pflichtenlehre daraus hervorgehn würde, wenn jeder nur von seinem individuellen Gefühl, oder von dunkeln Vorstellungen und den Eingebungen seiner Phantasie die Pflichtgebote ableiten wollte. Sittliches Gefühl kann nämlich, richtig erklärt, nichts anderes seyn, als dunkle unentwickelte Vorstellungen über unsere Pflicht, welche erst durch Vernunftthätigkeit aufgehellt und berichtigt werden müssen, wenn wir genaue Erkenntniß von unsern Pflichten erlangen, und zum wirklichen Streben nach sittlicher Vollkommenheit dadurch geleitet werden sollen. Der Vf. scheint aber Sittlichkeit, oder ein sittliches Verhalten, nicht immer genau von Sittenlehre, der wissenschaftlichen Darstellung desselben, zu unterscheiden. Er giebt

A. L. Z. 1808. Erster Band.

von der letztern folgende Erklärung: „Sittenlehre ist eine Anleitung, wie die Elemente der Sittlichkeit, Dank, Vertrauen und Liebe aufgeregt, entwickelt, in Thätigkeit und in die Richtung gesetzt werden können, das dadurch die Bestimmung des Menschen erreicht wird;“ (S. 5.) er zeigt aber keinesweges, was ihm Dank, Vertrauen und Liebe sey, und gegen wen, er diese Stimmung voraussetze. Erst späterhin kommt er ganz flüchtig darauf zurück, wo es unter andern (S. 39.) heisst: „Der Jesus ist so liebenswürdig, das wir ihn lieben müßten, wenn Er auch nichts für Menschen gethan hätte; und Er hat so viel gethan, das wir ihn lieben müßten, wenn auch durchaus nichts Liebenswürdiges an ihm wäre.“ Gleich hinter jener Erklärung deducirt er die Sittlichkeit vielmehr aus ganz andern Gründen, nämlich aus sogenannten sittlichen Kräften, dem Vermögen des Menschen, Recht und Unrecht zu unterscheiden, einem Vollkommenheitstribe und der Uebung dieser Kräfte. Auch Verstand, Vernunft, Einbildungskraft und Gedächtnis, die zwar an sich weder sitlich noch unsittlich sind, können und sollen zum Vortheil der Sittlichkeit gelenkt werden. Hierauf sucht der Vf. zu zeigen, wie die christliche Sittenlehre die Kräfte des Menschen zur Sittlichkeit bilde, und sagt (S. 25.), das sie Dank, Liebe und Vertrauen dadurch in uns erwecke, „das der Nächste an der Gottheit einen schweren Erdengang gieng, einen schrecklichen Menschentod starb, um es uns möglich zu machen, zu erreichen unsere große Bestimmung.“

Von der Natur der Sittenlehre und besonders der Sittenlehre Jesu sagt er S. 30.: „Die Elemente der Freyheit und Sittlichkeit liegen nicht in unserm Denkvermögen, sondern in unserm Willen. Dorthin muß Sittenlehre wirken oder sie wirkt gar nichts.“ Um aber dauernd und nach festen Principien auf den Willen zu wirken, muß nothwendig das Denkvermögen des Menschen angeregt und der Verstand von der Nothwendigkeit einer bestimmten Handlungsweise überzeugt seyn. Nach S. 35. soll nun auch die Sittenlehre die Verbindlichkeit des Menschen zu seinen Pflichten mit Gründen unterstützen, aber gleich darauf wird hinzugesetzt, das sittliche Subject solle von selbst fühlen, was in einem, auch nicht bestimmten Falle Recht und Unrecht sey. So wie der ästhetische Sinn Schönheiten entdeckt, und Fehler, die sich nicht in Worten ausdrücken lassen: so soll dieser verfeinerte Sinn, Schwächen, Unreinheiten in sich entdecken, nach einer Stufe von Reinheit und Liebe streben,

(5) I

ben, die kein Moralprincip bezeichnet und in sich falst.

Wenn der Vf. (S. 39.) behauptet, das Ganze der evangelischen Geschichte müsse geglaubt werden, wenn die christliche Besserungsmethode ihre Wirkung zeigen soll: so scheint er zu vergessen, daß gerade diejenigen, welche den größten Werth auf das Glauben dessen, was sie für das Ganze der christlichen Lehre hielten, setzten, nicht selten unduldsame, liebe-lose und heuchlerische Menschen waren, und daß das „Herr Herr sagen“ zu Jesu noch nicht den Charakter des wahren Nachfolgers Jesu bezeichne.

S. 40. will der Vf. noch einige Ansichten geben, die nach seiner Behauptung zum Theil durch eine gewisse falsche Philosophie verbaut, zum Theil durch eine gewisse falsche Theologie in Schatten gestellt, aber für den wahren Werth der Sittenlehre höchst bedeutend sind. Es wäre zu wünschen gewesen, daß der Vf. jene falschen Leiter genauer charakterisirt hätte. Die erste dieser Ansichten ist folgende: „Sittlichkeit und Glückseligkeitsfähigkeit sind durch die ursprüngliche Construction der Menschennatur in der unzertrennlichsten Verbindung.“ Um die Nothwendigkeit der Genusfähigkeit zum Genuße zu beweisen, heißt es S. 41. „Es setzt eben so gut ein zartes Gefühl voraus, um die Schönheiten einer Luise und Dorothee zu *sentiren*, als es eine feine Nase erfordert, um im Freyen den Geruch der Veilchen zu empfinden.“ Daß Sittlichkeit und Glückseligkeitsfähigkeit, wie der Vf. sich etwas schwerfällig ausdrückt, in genauer Verbindung stehn, möchten nur wenige Philosophen läugnen, wohl aber, daß Sittlichkeit und Glückseligkeit immer unzertrennlich verbunden seyn, und daß die höchste Sittlichkeit auch nothwendig beglücken müsse, indem sie veredelt. Sittlichkeit und Glückseligkeit, sagt der Vf., ist eine Ehe von Gott geschlossen, die der Mensch nicht scheiden soll und nicht scheiden kann. Allein dies kann nur von der *Empfänglichkeit* für Glückseligkeit gesagt werden, die durch und mit Sittlichkeit gegeben wird, keineswegs von der Glückseligkeit selbst. Denn um sich diese zu sichern, müßte der sittliche Mensch zugleich Herr der physischen Ordnung der Dinge seyn. Eine zweyte Ansicht stellt der Vf. (S. 47.) darin auf, daß der Mensch ohne Sittlichkeit seine höchste Bestimmung nicht erreichen könne, nämlich relative Vollkommenheit, höchst mögliche Ausbildung und bessere Richtung aller seiner Kräfte, wo manches schon vorgebracht aufs neue wiederholt, ein gründlicher Beweis aber vermisst wird.

Aus dieser kurzen Uebersicht des Ganzen ergibt sich schon hinlänglich, was dem Vf. Geist und Tendenz der christlichen Sittenlehre und wie wenig dieselbe geeignet sey, eine klare Einsicht in jene, welche besonders angehenden Akademikern so wünschenswerth seyn müßte, zu vermitteln. Auch von der oft unbestimmten, gekünstelten Darstellungsart des Vfs. sind bereits einige Proben mitgetheilt. Eine besondere Rüge aber möchte es noch verdienen, daß der Vf., als ein so viel geleseener Schriftsteller, solche Un-

richtigkeiten der Schreibart beybehält, als z. B. (S. 2.) Baum des Lebens, der in dem schönen Valenziasklima jenes Lebens erst seine recht reiffe(n) Früchte bringt. S. 18. Die sittliche Handlungen. S. 50. Die so hoch gebildete Römer — diese beide Nationen. S. 19. Kommt die Redensart vor: Unsere Einbildungskraft kann uns *ausfüllen* mit überirdischen Gemälden. S. 20. *all* der Mittel. S. 48. besteht in nichts *anderes*. S. 4. *seelische* Natur. S. 7. beredest statt beredest. S. 26. „greift ein in den gegen Menschen.“ ist ein Sinn entstellender Druckfehler.

SALZBURG, in d. Mayr. Buchh.: *Christliche Sittenlehre mit Beyspielen.* Vorzüglich dem Bürger- und Bauernstande gewidmet, von Georg Fureberl. 1806. 112 S. 8. (5 gr.)

Diese kleinen Paränesen sind zur Lectüre unter den Ständen, welchen sie der Vf. gewidmet hat, zu empfehlen. Eine sich immer gleich bleibende Popularität in belebender Herzenswärme geben ihnen hierzu das Recht. Auch die Beyspiele sind dem Geschmacke der bestimmten Leser angemessen, und sehr löblich ist, daß in den Beyspielen, in welchen der Sünden des Fleisches gedacht werden mußte, Schamhaftigkeit und ernster Abscheu das Wort führen. Für die Reinheit der Sprache sollte freylich mehr gesorgt seyn, und die Menge der Druckfehler übersteigt bey weitem die Zahl der am Ende des Buchs angegebenen. Am auffallendsten ist der, nach welchem S. 28. unten, der Unkeuschheit das Lob der Keuschheit gegeben wird: sie sey die Tugend, von welcher vorzüglich das Wohl einzelner Menschen und der ganzen menschlichen Gesellschaft abhängt, verbreite Ruhe und Segen über jeden u. s. w.

#### PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Geist und Würde des christlichen Religionslehrers.* Eine Rede, als Einleitung zu homiletischen Vorlesungen, von D. Joh. Ludw. Ewald, Kurbadenschem Kirchenrath, und ordentl. Prof. der Theologie in Heidelberg. 1806. 24 S. 8. (4 gr.)

Der Vf. hat würdige Begriffe von der Bestimmung eines christlichen Religionslehrers, und sagt viel Treffendes über das, was der Religionslehrer seinen Mitmenschen seyn soll, in einer kräftigen und gebildeten Sprache. Unter andern fordert er mit Recht von ihm, daß er *gute Staatsbürger bilde*; alle Verordnungen, Anstalten und Strafen reichen bey weitem nicht hin. „Das ist, (heißt es hier) noch kein guter Unterthan, der etwas thut, weil und wenn und so lang er es thun muß. Er muß es thun wollen; die Gesetze müssen ihm heilig seyn, oder tausend Augen bewachen ihn umsonst; ihr richtet vergebens Schandpfähle und Zuchthäuser auf.“ Gute Bildungsanstalten und trefflicher Unterricht des Religionslehrers werden freylich nur dann die höhere Menschenerziehung und Men-

Lehrglückseligkeit vollenden, wenn Staaten und Regenten auch etwas zur Aufrechthaltung des gestifteten Guten thun, und die Großen in ihren Handlungen keine Verläugnung des Menschenfinnes und keine Verachtung der Menschenwürde zeigen; sonst wird in Momenten wieder zerstört, was Jahre aufbauten. — Lesenswerth ist das, was Hr. E. über das gute Beyspiel des Religionslehrers sagt. Nur hier und da ist uns ein Ausdruck oder ein einzelnes Wörtchen aufgestossen, die wir mit andern vertauscht zu sehen wünschten. S. 3. muß es heißen: *vor Verderbniß bewahren* statt für v. 6. S. 5. wird Abrahams Familie *ein Seminar von wahrer Gottesverehrung* genannt. S. 14. heist es doch etwas zu stark vom *Saul*: „*der Unmensch* sey durch religiösen Gesang zum *Menschen* erweicht worden.“ Jene melancholischen Anfälle machten den Saul noch nicht zum Unmenschen.

### PÄDAGOGIK.

ALTONA, b. Hammerich: *Versuch über die zweckmäßige Aufsicht der Bürgerschulen durch Schulcollegien*, nebst dem Entwurfe einer guten allgemeinen Schulverordnung für dieselben, und eine Beylage über die Verbesserung des Schulwesens der Holsteinischen Stadt Oldenburg; von Fr. A. Schrödter, drittem öffentlichen Lehrer der christlichen Religion (dasselbst) und Mitglieder des Schulcollegii. 1805. 150 S. 8. (16 gr.)

Die Schulaufsicht ist ein, wir wollen nicht entscheiden, ob mehr bestrittener, oder mehr bestreitbarer Gegenstand des Schulwesens. Sehen wir auf die Erfahrung, so finden wir einerseits, daß man von jeher eine Aufsicht für nöthig erachtet hat, — denn wo giebt es wohl eine Schule ohne Inspector! — und andererseits, daß die Inspection in der Regel den Schulen nachtheilig gewesen ist. Warum hielt man wohl von jeher den Schulinspector für nöthig? Weil man in dem Schullehrer ein faules, aus eigenem Antriebe zu allem Guten unfähiges und pflichtvergeßenes Wesen, das nur durch einen beständigen Treiber in Gang gebracht und im Gange erhalten werden könnte, voraussetzte. Und warum nützte die Schulinspection so wenig? Einmal weil der Mensch faul, pflichtvergeßend und schlecht wird, wenn man ihn — sogar officiell — dafür erklärt; sodann weil die Inspection mehr Würde, als Amt, mehr Autoritäts- als Leitungsbehörde war. Rec. trägt gar kein Bedenken, die specielle Schulinspection wenigstens für *unnöthig* zu erklären, gesetzt, daß sie auch nicht so verderblich wirkte, als sie bisher gewirkt hat. Ueber wen wird denn die Inspection gesetzt? über die Schüler? nein! denn diese stehn ja unter dem Lehrer, und der Lehrer, welcher seine Schüler nicht allein leiten und regieren kann, muß abgesetzt werden; über die Aeltern? eben so wenig, denn über die Aeltern hat wohl nie ein Schulinspector die Gerichtsbarkeit gehabt; also über den Schullehrer? wenn nun aber der Schullehrer ist, was er seyn soll, hat er dann einen Aufseher nö-

thig? Ja! wird man sagen; der Schullehrer ist nicht immer, was er seyn sollte. Wir haben hierauf nur eine Antwort: Man setze nur solche Männer zu Schullehrern an, welche sind, was sie seyn sollen, und fehlt es an solchen Männern, gut! so mache man die Inspectoren zu Schullehrern, denn diese müssen die Männer seyn, wie sie seyn sollen, sonst könnten sie ja unmöglich Schulinspectoren seyn. Hn. S. Vorschlag ist dahin gerichtet, an die Stelle einzelner Inspectoren ganze Collegia zu setzen; Rec. schlägt dagegen vor, überall *tüchtige* Schullehrer anzusetzen, und diese ungehindert und ungestört wirken zu lassen. Aber woher soll denn Einheit in das Schulwesen kommen? Wahrlich! durch die Schulinspection nie; diese Einheit muß von oben herab kommen: 1) dadurch, daß die Schulen eines ganzen Landes in gewisse Klassen getheilt; 2) daß der Lehrstoff für jede Schultart genau abgemessen; 3) daß dieser Lehrstoff in Bücher verfaßt und mit Bezeichnung der Methode begleitet; 4) daß in jeder Schul-Tabelle sowohl über das Vorgetragene, als über die Fortschritte der einzelnen Schüler, begleitet mit den Ursachen der Vorzüge und der Mängel, gehalten werden; und endlich, wenn es Noth thut, daß 5) der Schulminister jährlich eine Examinationsreise durch alle Schulen des Landes ohne Ministergeräusch mache. Nur wenn der Staat die angegebenen, oder ähnliche Mafsregeln ergreift, kann Einheit in das Landes Schulwesen kommen, aber nie durch Inspectoren, die mit den Visitatoren das Gefährliche gemein haben. Zutrauen ist die Seele aller Geschäfte, und jede Einrichtung, die auf Mißtrauen gegründet ist, hat sich selbst durch Irrthum verderbt. Der große Kaufmann übergiebt vertrauensvoll seinem geprüften Contoristen, ohne Inspector, sein Geschäft, und es gelingt wohl; warum soll der Staat nicht eben so verfahren? So sehr wir daher diese Schrift des würdigen Hn. S. schätzen, und so sehr wir seine gewifs edle Absicht ehren: so können wir doch nicht umhin, in den Ansichten ganz von ihm abweichend, uns förmlich gegen ihn und seine Vorschläge zu erklären. Uebrigens empfehlen wir aber dieses Buch allen Schullehrern und Schulinspectoren als eine Schrift, aus der sie vieles lernen können; selbst der alte Doctor Luther erscheint hier in seiner alten Ehrwürdigkeit und mit einem Geiste, der, lange aus Deutschland entflohen, ehrenvoll im neunzehnten Jahrhundert in Reihe und Glied treten kann. Ueber das Einzelne will Rec. mit dem Vf. nicht rechten, sonst würde er es tadeln, daß das Kind so früh, als möglich, lesen lernen soll; daß Schreiben und Rechnen nur in Privatstunden gelehrt werden soll; daß er mit der Lernschule eine Arbeitsschule verbinden will; (hierüber *Stephani*) u. s. w. Aus der Beylage will Rec. nur das Eine anführen, daß der Lehrer der Oldenburgischen Knabenschule, der schon seit einem Jahre der einzige Lehrer gewesen sey, zugleich das Amt eines Postmeisters verwaltet, zweymal in der Woche die Post in der Mitternacht expediren, und dann um 8 Uhr des Morgens wieder in der Schule seyn muß. In einer Stadt, wo solche Schulgräuel,

Vacanz eines ganzen Jahrs, der Schullehrer Postmeister ist — herrschen, in einer solchen Stadt, über Schulverbesserung schreiben, und einen guten Erfolg hoffen — das geht über des Rec. Hoffungsvermögen! Indessen — nirgends wirds eher gut, bis es recht, recht schlimm geworden ist.

DRESDEN, b. Arnold: *Spielechule zur Bildung der fünf Sinne*, für kleine Kinder, m. 1 Kupft. 1806. VI u. 64 S. 8. (8 gr.).

Da geübte und geschärfte Sinne für den gesammten Menschen von der größten Wichtigkeit sind, so verdient diese Schrift eine Auszeichnung: denn sie giebt für jeden Sinn mehrere anwendbare Uebungen an; macht aber keine Ansprüche darauf, daß sie alles umfasse, was etwa dabey zur Sprache kommen könne. Wenige Bogen enthalten, was Lehrer aus mehreren Schriften hätten sammeln müssen. Gelegentlich wird auf manchen Punct in der Erziehung aufmerksam gemacht, der noch nicht überall richtig und scharf gefaßt wird. So enthält die Einleitung über Art und Wirksamkeit des anschauenden Unterrichts nicht jedem geläufige Erfahrungen und Warnungen, z. B. wie Anhaltbarkeit und Beobachtungsgeist zu erwecken und Flatterhaftigkeit und Faselz zu hindern sey. Man müsse mit Spielzeug und Bildern nicht zu schnell wechseln, angemessene Beschäftigung, die Aufmerken und Ordnen erfordere, sey höchst bedeutend. — Daß indess die ersten Uebungen des Gesichts mit Farben zu machen wären, ist wider unsre Ueberzeugung. Das Menschengeschlecht kam überall nur spät zur richtigen Unterscheidung mehrerer Farben, und bey Kindern machen wir die Erfahrung noch immer, daß ihr Auge erst spät dazu reift. Auffallende Verschiedenheit der Formen wird man gewiss früher benutzen können, ob gleich der Vf. (S. 25.) einwendet, sie müßten erst gemessen werden. Allein wenn diess Messen bloß durch die Augen geschieht, so ist das Messen der Farben weit schwieriger: denn diess Messen der Kraft und Wirkung der einwirkenden Lichtstrahlen ist höchst fein, und setzt viele Uebung im Abmessen solcher Dinge voraus, die stärker und gröber gleichsam sich unterscheiden. Man lasse also früher abstechende Thiergestalten unterscheiden, Hölzer zu einer Wand u. s. w. zusammenordnen. Der Vf. hätte auch Uebungen im Weitsehen um so dringender anrathen sollen, da unsre Jugend derselben so sehr bedarf und ihre meisten Beschäftigungen kurzfristig machen. In Ablicht der Uebungen des Gehörs muß man auch von dem Einfachsten und Leichtesten anfangen, z. B. Stimmen verschiedner Thiere zu unterscheiden u. s. w., später können Angaben des Orts, wo der Ton herkommt, Beurtheilung der Stärke desselben angewendet werden. Eigentlich musikalische Uebungen werden bey den meisten Kindern unter die spätern gehören. — Durch scharfen Geruch rettete schon

mancher bey in der Nacht entstandnem Feuer sein Leben. Man darf aber diesen Sinn nicht verzärteln, ja man muß sogar Kinder an Ertragung eines widrigen gewöhnen — eine Uebung, die nicht bloß in Rücksicht des Gebrauchs der Arzneyen wichtig ist. So muß auch der Geschmack zwar fein, aber nicht ekelnd zärtlich werden, zu welchem Zweck der Vf. einige wirkfame Uebungen vorschlägt. — Daß für die jederzeit richtige Beurtheilung der Kälte- und Wärmegrade viel zu gewinnen sey, zweifeln wir; höchstens etwas bey denen die fast immer in freyer Luft in gleicher körperlichen Thätigkeit sind. Zu wünschen wäre, der Vf. hätte eine feste und nicht eigenmächtige Rechtschreibung beobachtet.

ERLANGEN, b. Palm: *Fibel für Kinder von edler Erziehung, nebst einer genauen Beschreibung meiner Methode für Mütter, welche sich die Freude verschaffen wollen, ihre Kinder selbst in kurzer Zeit lesen zu lehren*. Von D. Hehr. Stephani, Konsistorialr. und Hofpred. zu Castell. 1807. 64 S. 8. m. 3 Kpf. (1 Rthlr.).

Hr. Stephani hat seine Leselehrart schon vielfältig dem Publicum bekannt gemacht. Hier thut er es wieder, spricht mitunter gegen die nur launenhaft zu nennenden Einfälle mancher Pädagogen, die Jugend so lange wie möglich vom Lesenlernen abzuhalten, verheißt den Lehrerinnen den Genuß schöner Melodien in den Zusammensetzungen der deutschen Laute, und will „von nun an unsern Mund für ein Instrument angesehen wissen, auf welchem wir im Stande sind, gewisse sinnreiche Töne abzuspielen, welche man zusammen Sprache nennt.“ Er legt einen vorzüglichen Werth auf seine Eintheilung der 18 Mitlaute in (6) Stimmlaute (Sumfen) und (12) Hauchlaute, nämlich (6) Stofslaute und (6) Saufslaute. — Das Publicum ist Hr. Stephani für seine Leselehrart Dank schuldig, aber desto schmerzlicher ist es uns, den Pedantismus, den er dabey zeigt, rügen zu müssen.

ERFURT, in d. Hennings'schen Buchh.: *Grundsätze der Unterrichtskunst* für Schul- und Privatlehrer, insonderheit in den Königl. Preuss. Landen in Thüringen. Von Joh. Paul Hopfensack, Diac. an d. Kaufmannskirche und Lehrer am Schullehrersemin. zu Erfurt. 1805. 83 S. 8. (8 gr.).

Nachdem der Vf. über Zweck und Gegenstände des Unterrichts einige bekannte Winke gegeben hat, verbreitet er sich über die verschiedenen Lehrarten, hauptsächlich über die erzählende und katechetische. Obgleich auf dem Raume so weniger Blätter kein einziger der hier zur Sprache gebrachten Gegenstände erschöpft werden konnte: so kann doch das, was der Vf. darüber bemerkt, angehenden Lehrern, welche keine größern pädagogischen Werke studirt haben, nützlich seyn.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 5. April 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

### ARZNEYGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Versuche für die praktische Heilkunde aus den klinischen Anstalten von Tübingen*, vom Prof. J. H. F. Autenrieth. — *Erster Band. Erstes Heft.* 228 S. gr. 8. (16 gr.)

Etwas mehr als die Hälfte dieses Hefts füllt eine Darstellung und Erörterung einer „*Heilmethode bey der häufigen Luftröhrentzündung der Kinder.*“ Dieses fürchterliche Uebel, wovon der geringste Verdacht seiner Annäherung Aeltern und Aerzte in die peinlichste Spannung versetzt, glaubt der Vf. nicht nur leicht und sicher heilen zu können, sondern bezweifelt auch nicht, alle Verhältnisse seines Eintretens, seines Daseyns, seiner Uebergänge und Folgen, seiner Heilung durch Natur oder Kunst, durch eine vollständige Theorie genügend aufgeklärt zu haben. Er unternimmt es zugleich, die Aerzte von der Aengstlichkeit zu befreien, sie möchten zum höchsten Nachtheil ihrer Kranken das *Millarsche Asthma* mit dem *Croup*, der *angina membranacea* verwechseln können, indem er darzuthun sich bestrebt, daß beide Uebel aus denselben Quellen fließen und dieselben Mittel erfordern. Welch ein Triumph für die deutsche Medicin, wenn die Wissenschaft und Kunst ihr solche große, der Menschheit so heilsame Fortschritte verdankte! Bekanntlich hat der Kaiser Napoleon unter dem Göttemel der Schlachten in Polen und Preussen einen Preis von 12000 Franks auf die beste Behandlung über den *Croup* gesetzt. Wie edel und groß würde das Benehmen des Hn. Autenrieth erscheinen, wenn er im hohen Bewusstseyn, noch mehr geleistet zu haben, als gefordert wird, in seinem Innern mehr als belohnt durch die Größe seiner Entdeckungen und ihren wohlthätigen Einfluß auf die Menschheit, es verschmähe, Ansprüche auf die Ehre und die Geldvortheile einer solchen Preiszuerkennung zu machen; oder sie doch bey ihm nicht in Anschlag kämen gegen den Nutzen einer frühern Mittheilung seiner Ansichten und Vorschläge. Aber wie niederschlagend wäre es auf der andern Seite, wenn sich hier wiederum und von neuem das Schauspiel darstellte, daß ein Arzt von Geist und Einsicht wähnt, mit einer Heilmethode ganz aufs Reine zu seyn, mit derselben eine große, schwierige Krankheitsform vielfach oder immer siegreich bekämpft zu haben — und seine Zeitgenossen und die Nachwelt sich durch seine vermeinten Entdeckungen und Aufschlüsse in nichts weiter gebracht sehen, und

A. L. Z. 1808. *Erster Band.*

den von ihm betretenen Weg als trügerisch und nicht zum Ziel führend verlassten müssen. Mit Leidwesen gestehen wir, daß unsre Prüfung den *Autenrieth'schen* Resultaten ganz und gar nicht günstig ist. Die Fälle, die er als *Millarsches Asthma* aufstellt, fallen gewiss in eine andere Krankheitsklasse; es drängen sich uns starke Zweifel auf, ob Luftröhrentzündung, wahrer *Croup*, alle die 30 Kinder befallen hatte, deren gelungene Heilung sein stärkstes Argument ist; der Vortheil eines Theils seiner Heilmethode will uns gar nicht einleuchten. Und nun die Theorie — doch wir wollen unsre Leser mit den hier aufgestellten Thatfachen und den daraus gezogenen Folgerungen bekannt machen, und unsre Einwürfe und Erinnerungen ihnen vorlegen.

Er glaube die Jahrbücher einer wohlthätigen Anstalt mit nichts würdigerem beginnen zu können, als mit der Erzählung einer höchst einfachen und in keinem Fall noch untreu gewordenen Art, diese bisher für unheilbar gehaltne Krankheit zu bezwingen. Etwas früher, etwas später, nur nicht allzu spät, etwas stärker oder schwächer fand er bey seiner Methode keinen bemerkbaren Unterschied; nur da könne sie natürlich nichts mehr nützen, wo schon zu lange gehindertes Athemholen die Mischung des Körpers wirklich zu zersetzen angefangen habe. Seit er diese Methode anwendete, rettete er ohne Ausnahme jedes Kind, das er von vorn herein zu behandeln bekam; in der Epidemie des Frühljahrs 1807. heilte er 22 in verschiedenen niedern Stufen des Uebels befallne Kinder, neben acht, welche die Krankheit in ihrer fürchterlichsten Höhe hatten. Vorher in andern Jahren und auch in dem Anfang der Epidemie, als er noch Zutrauen zu Antimonialmitteln, Brechmitteln, Quecksilberfalbe in den Hals eingerieben, und selbst Blutigel hatte, theilte er das Schickal andrer Aerzte: die wenigen Kinder, die er so behandelte, starben. Die Mittel, welche ich anwendete, sagt er, sind nicht neu, aber die Einfachheit, in der ich sie anwendete, die Dreistigkeit, das Uebel Anfangs bloß als allgemeine Krankheit zu behandeln, als Localübel sie ganz nicht zu berücksichtigen, sind neu. — Mit der alten Behandlungsart ward oft sehr viel geleistet, wenn sie muthvoll von Anfang an gehandhabt wurde, die Hülfe des Arztes frühe genug gesucht wurde. Wir erinnern nur an die Erzählung vieler glücklichen Curen in den Schriften des seligen Lentin, obgleich dieser keine allgemeinen Aderlässe anwendete, die Rec. mit andren in dazu schicklichen Fällen, auf Erfahrung gestützt, für

für dringend nothwendig hält. Aber große Zweifel dringen sich uns auf, ob in einer Epidemie einer so kleinen Stadt, wie Tübingen, ein einziger Arzt 30 Fälle des wahren Croup, der wirklichen Luftröhrenentzündung, beobachten und behandeln konnte, der zwey Fälle nicht zu gedenken, die ihm in derselben Epidemie vorgekommen seyn solten, ehe er auf die jetzige Behandlungsart fiel. Nach Gaspari hat Tübingen nur 6000 Einwohner, und wie wir wissen, mehrere beschäftigte Aerzte. Es finden sich vielfache Berichte über den Croup aus den größten Städten Europas und Amerikas von den angesehensten Aerzten verfaßt, aus Paris, London, Berlin, Neu-York, Philadelphia u. s. w. Von einer solchen Anzahl auf einmal in einer Epidemie ergriffnen Kranken dieser Art spricht keiner. Ist das nicht ein höchst auffallender Umstand, der gegen des Vfs. allgemeine Aussage großes Mißtrauen, sehr bedenkliche Zweifel einflößen muß! Was wir zu Gunsten des Hn. A. in andern Schriften gefunden haben, wollen wir nicht verhehlen. *Michaelis* hat in seiner berühmten Dissertation: *de angina polyposa sive membranacea* eine Nachricht von einer Krankheit mitgetheilt, die im J. 1775. zu Wertheim herrschte, die nach der zwar kurzen, aber in vielem sehr bestimmten Charakteristik, die ein dortiger Arzt entwarf, der Croup, oder — was Rec. das wahrscheinlichste scheint — das *Millarsche* Asthma gewesen seyn muß. In dieser kleinen Stadt von jetzt 700 Häusern (nach *Gaspari*) erkrankten auf diese Art, unter der Behandlung eines einzigen Arztes, allein 40—50 Kinder, keines über acht Jahre. Selten waren 5—6 Kinder auf einmal krank. Die meisten Kinder starben schon den zweyten Tag, vor dem vierten Tage alle, bis auf kaum 3—4, die gerettet wurden. Der Arzt, *Zobel*, wendete sehr große Mittel an, aber vergebens. Er konnte keine Section erlangen. Der Auswurf zeigte ihm nie etwas Häutiges. Ein anderer Arzt sah dieses in einem Fall, und dieser erwähnt, daß *angina gangraenosa* zugleich wüthete. In dem *Rosensteinschen* Werke über Kinderkrankheiten (S. 637. der fünften Auflage) wird angeführt, daß der Croup in den Jahren 1761. und 1762. im Kirchspiel Ralbo so gangbar und schwer war, daß sehr viele Häuser dadurch ganz der Kinder beraubt wurden. „Einige starben, heist es, an dem zweyten, die meisten aber an dem vierten und fünften Tage. Sie brachen eine Menge Schleim und bisweilen große Stücke einer Haut weg. Kinder, die von andern Höfen die Kranken besuchten, fielen bald darauf in eben die Krankheit.“ Hierbey ist zu erinnern, daß *Michaelis* dargethan hat, daß die schwedischen Aerzte den Croup und die brandige Bräune oft verwechseln. Könnte sich Hr. A. nun auch nicht auf diese und vielleicht noch auf einzelne andre, mehr oder weniger zuverlässige Auführungen berufen: so würden wir doch nicht den Ausspruch wagen, es sey unmöglich, daß ihm über dreyßig Fälle des Croup in einer Tübinger Epidemie vorgekommen seyn können. Aber wenn wir alles erwägen, so werden uns so lange unsere großen Zweifel bleiben, als er uns nicht

alle diese Krankheitsgeschichten einzeln in ausführlichen Erzählungen aus seinem Tagebuch mittheilt. *Field* sagt (*Memoirs of the medical Society of London. Vol. IV. S. 154.*) vom Croup: *There are indeed most calm men, who speak very lightly of it, as being frequently cured, who profess to have seen a considerable number of cases of it, at most all of which recovered, but this is so contrary to the general experience of practitioners, that it must be presumed either, that the cases were very slight, or that the disorder was mistaken for want of accurate discrimination etc.* Zu Hn. Professor *Autenrieths* Wahrheitsliebe haben wir das größte Vertrauen. Was er als gesehen, beobachtet anführt, wird, in so fern es in den Kreis der sinnlichen Wahrnehmung fällt, bey uns immer den vollsten Glauben finden. Aber jeder Schluss, jede Folgerung eines Schriftstellers ist der Kritik zu unterwerfen, und dieser müssen in jeder verwickelten, schwierigen Angelegenheit alle Thatfachen vollständig vorgelegt werden. Diese sind uns aber hier zum größten Theil entzogen. Es kann nicht bezweifelt werden, daß ein Ausspruch, eine Krankheit der Luftröhrenentzündung, immer nur eine Hypothese ist, wenn nicht die Leichenöffnung die eigenthümliche Beschaffenheit der Luftwege darthut oder im Lauf der Krankheit die falsche Haut ausgeworfen wurde. Dieser Hypothese beyzustimmen oder sie zu beurtheilen, kann, wenn die Leichenöffnung oder in einem glücklich oder unglücklich abgelaufenen Fall die ausgeworfne Haut fehlt, der Leser nur in Stand gesetzt werden, wenn ihm jede Krankheitsgeschichte einzeln in aller Ausführlichkeit und in der bestimmtesten Charakteristik mitgetheilt wird. Wir fordern den Vf. auf, wo möglich das noch, wenigstens der Mehrheit der Fälle nach, nachzuholen, da es nicht nur auffällt, daß seine Epidemie eine solche Menge von Kindern ergriffen, sondern auch daß sein zum größten Theil gar nicht neues Heilverfahren immer diesen durchaus glücklichen Erfolg hatte. Eine allgemeine Schilderung der Erscheinungen und des Ganges einer Epidemie ist immer schätzenswerth und lehrreich, aber sie stellt die sprechendsten Züge zusammen, die bestimmte Fälle oft nur einzeln darbieten und dehnt zu leicht auf alle aus, was nur von einigen Kranken auf den höchsten Gipfel des Uebels abgezogen wurde. So entsteht oft ein sehr untreues Gemälde. Auch der Möglichkeit dieser Beschuldigung beugt man vor, wenn man bey abweichenden, ganz neuen Resultaten der Praxis viele einzelne Krankheitsgeschichten mittheilt. Hierzu kommt noch, daß jeder Arzt weiß, wie oft sich ihm bey einzelnen Krankenbesuchen der Verdacht von Croup aufdrängt, den er jedoch bey tiefer oder wiederholter Untersuchung fahren läßt; und daß in vielen Städten Aerzte, oft von großer Einsicht und Geschicklichkeit, sich nicht selten finden, deren Einbildungskraft so mit Furcht vor dem Croup erfüllt ist und die dabey so wenig Unterscheidung anwenden, daß ihre Collegen ihnen nie leicht glauben, wenn sie Geschichten von Croup-Kranken erzählen.



Den 10. Dec. 1807. setzte die Ammer den untern Theil der Stadt in Wasser, so daß die Menschen aus den untern Stockwerken sich retten mußten. Die armen Bewohner der Erdgeschosse bezogen ihre nasse Bewohnungen zu frühe und suchten sie durch starkes Einheizen zu trocknen. Die fortwährende, nasskalte Witterung verzögerte dieses, und nun waren diese Bewohner einem beständigen Wechsel des heißen Dampfes in den Stuben und der feuchten Kälte ausser denselben ausgesetzt. Zwey Fälle kamen einem andern Arzt gleich vor, bey denen die Leichenöffnung die bekannte Entzündungshaut im Kehlkopf und der Luftröhre zeigte. In den ersten zehn Tagen nach der Ueberschwemmung fand unter den Kindern häufig Husten und Catarrh statt. Diese Husten hingen nun zum Theil an, schnell in die Luftröhrenentzündung mit allen ihren fürchterlichen Symptomen überzugehen. Wo dieser Uebergang am schnellsten war, nahm die Krankheit mehr die Form des *Müller'schen* Asthma an. Auch Kinder im zweyten, nicht überschwemmten, Stockwerk wurden befallen. In der Folge der Epidemie kamen einzelne Fälle in Gegenden der Stadt vor, wohin das Wasser nie gedrungen war, selbst sporadisch, aber nur selten, auf den bergigten Gegenden um Tübingen. Häufiger und fürchterlich tödlich wüthete die Krankheit ungefähr in eben der Zeit in dem niedriger liegenden Stuttgart, und soll, als sie in Tübingen schon abnahm, noch heftig die unteren Gegenden Württembergs ergriffen haben, wo die Wasser des Landes zusammen laufen. Immer scheint die Krankheit in der Uebergangszeit der Kälte des Winters in die Nässe des Frühlings statt zu finden; doch währte sie dieses Jahr fort, als schon im May Sommerwärme eingetreten war. Selbst in diesem Monate schien sie auf schnell wieder eingekehrte nasskalte Witterung wieder mehr Verbreitung gewinnen zu wollen, und äußerte sich selbst um den 10. Junius wieder auf kurze Zeit von neuem, als auf kalte und nasse Tage die Sommerhitze wieder kehrte. In der ersten Hälfte des Mays und schon am Ende Aprils hatte sie merkbar an Häufigkeit abgenommen, aber kurz vor der nun bald ebenfalls eintretenden Gelindigkeit ihrer Anfälle kamen grade die fürchterlichsten Anfälle einzelner, so wie in einigen Fällen bey ihrem Wiedererwachen im Junius. „Alle Epidemien, heisst es, (Pest, gelbes Fieber u. s. w.) fangen schwankend an, steigen stark, fallen etwas zurück, schießen auf einmal zu ihrer grössten Höhe auf, um dann gleichsam plötzlich und gleichförmig zu fallen, und nun nur noch mit einigem kleinen Schwanken, kurz abgebrochen aufzuhören.“ Ansteckend zeigte sich diese Krankheit durchaus nicht. Selten wurden zwey Kinder in einer Familie befallen. Aber selten litt ein Kind am Croup, ohne daß seine Geschwister nicht mehr oder minder, oft zu ganz verschiedenen Zeiten, von Husten und Catarrh, heftig oder gelind befallen worden wären, und zwar oft mit charakteristischen Zeichen von Angegriffenseyn des Luftröhrenkopfs. Die Basis gleichsam der Krankheit schien allgemein verbreitet zu seyn, aber verhältnismässig bey weni-

gen kam sie zu ihrem eigentlichen Ausbruch. (Unzählige catarrhalische Epidemien verlaufen häufig ohne daß bey einem einzelnen Kinde Uebergang in Croup statt findet. Hatte diese catarrhalische Epidemie etwas Eigenthümliches, daß der Vf. sie die Basis seiner Luftröhrenentzündung nennen darf? Wir wissen recht wohl, daß ein großer Theil Croupkranker Kinder zu allen Zeiten vorher an catarrhalischen Husten litten, und begreifen auf Einwirkung von Schädlichkeiten diese Steigerung des Uebels, diese Metamorphose [um in neuer Sprache zu reden] gar wohl. Aber berechtigt dieses, gemeinen Catarrh und Husten die Basis der Krankheit zu nennen? Viele Tausende haben jenen und erhalten diese nicht. Diese befällt nur einzelne, nach dem Ausspruch der meisten Beobachter; oft, am häufigsten gar keinen. Diese Vorstellung des Vfs. zeigt sich in der folgenden Ausführung zu wichtig, als daß wir ihre Schwäche nicht bemerken mußten. Es macht in seinem ganzen Raisonement einen wichtigen Punct aus, daß eine solche Basis, die nicht einmal immer in die Sinne fällt, wie hier durch Catarrh, allgemein verbreitet ist und sich nicht hebt, als bis sie in Krankheit andrer Art ausbricht oder sich durch Veränderung der epidemischen Constitutionen umsetzt. Seine Ansicht, in Bezug auf den Croup, hätte etwas für sich, wenn er die besondre Natur dieser catarrhalischen Affecte entwickelt hätte. Soll etwa das öftere Angegriffenseyn des Luftröhrenkopfs etwas der Art seyn? Warum hat er uns denn dieses nicht näher geschildert? Was an sich schon angemessen gewesen wäre, um die 22 leichtern Fälle von Luftröhrenentzündung davon zu unterscheiden, die nicht sehr damit zusammen fallen mögen!) Er selbst sah nur zwey Fälle, wo bey Kindern unter drey Jahren starke Anfälle der Luftröhrenentzündung ausgebrochen wären. Die catarrhalische Affecten hatten sie häufig, mit Auschluss der Säuglinge. Es waren fast immer Knaben von 4 — 10 Jahren, vorzüglich von 4 — 6 Jahren, bey denen die Krankheit zu jener Höhe hervorbrach. Erhitzung durch zu heftige Bewegung gieng gewöhnlich voraus, doch nicht unmittelbar. Die Mannbarkeit schien bey dem Anfang der Epidemie eine scharfe Gränzlinie zu bilden; über sie hinaus ergriff die Erwachsenen die Luftröhrenentzündung nicht. Nur im Junius sah er einen heftigen Anfall bey einem Erwachsenen. Unter Erwachsenen war während der Epidemie, doch sehr selten, Brustentzündung. Einmal heftig von der Luftröhrenentzündung ergriffene Kinder scheinen frey davon für die Zukunft zu seyn. (Die Bremer Aerzte widersprechen dem.) Der ganze Verlauf der Krankheit zeigte, daß sie zwar entsprungen war aus einer erhöhten catarrhalischen Affecten, aber in ihrer Ausbildung eine Selbstständigkeit ihrer Symptome erhalten hatte, welche bey der Abnahme der Epidemie nicht wieder zum Catarrh zurück kehrten, sondern charakteristisch bleibend, aber immer schwächer werdend, endlich erloschen. (Der Catarrh giebt nur die Disposition, oder ist oft nur ein versteckter Anfang der Krankheit. Hr. A. läßt Masern auf dieselbe Art entstehen, durch Steigerung des Catarrh-

Catarrhalischen. Die Maseru verlangen aber bestimmt ein Contagium von aussen.) Im Junius gieng die Seuche in eine neue, mit Catarrh nichts gemeinschaftlich mehr habende, Form über, in eine rheumatische (?)

Magenentzündung, die bey Kindern häufig vorkommen soll, und die er künftig zu beschreiben verspricht.

(Die Fortsetzung folgt.)

## K A L L I G R A P H I E.

- 1) LONDON u. MANNHEIM, b. Kaufmann: *English Alphabets, with a Variety of Examples in the Hands most approved for Business. Englische Vorschriften nach Tomkins, Green und Champion.* 1805. 15 Platten Querfol. (2 Rthlr. 16 gr.)
- 2) MAGDEBURG, in d. Keilschen Buchh.: *Vorschriften zur Erlernung einer leichten und einfachen Geschäftshand. Erstes und zweytes Heft, von C. A. Nicolai.* XVIII Platten Querfolio. (1 Rthlr. 12 gr.)
- 3) HALLE, in d. Buchh. d. Waisenhauses: *Neue Vorschriften zum Gebrauch der Schreibklassen in sämtlichen Schulen des Hallischen Waisenhauses.* Herausg. von Joh. Mich. Merbeth, Universitätschreibmeister, wie auch Lehrer der Calligraphie am Königl. Pädagogium und Waisenhaus. Kleinere Sammlung, welche 16 Blätter enthält. 1805. 21 S. gr. 4. (10 gr.)
- 4) DÜSSELDORF, in d. Dänzer. Buchh.: *Der deutsche Schreibmeister für das Landvolk, oder leichte und deutliche Anweisung, wie Landleute, Handwerksleute, Knechte, Mägde und andre Unvermögende ohne Kosten und ohne Beyhülfe eines Lehrmeisters in kurzer Zeit alle grosse und kleine deutsche Buchstaben richtig und leserlich schreiben lernen können. Mit einer gestochenen Vorschrift und Bereitungsart einer ganz wohlfeilen schwarzen Dinte. Von einem Volksfreunde.* (1806.) 32 S. 8. (3 gr.)

Unter allen englischen Vorschriften, welche bisher in Deutschland gestochen sind, behaupten die unter Nr. 1. einen entschiedenen Werth. Es ist unverkennbar, daß Vf. und Schriftstecher sich nach den besten englischen Mustern gebildet haben, welches bey den letztern besonders in Deutschland so äusserst selten der Fall ist. Nur scheint es uns, als wenn der dritte Strich des *m* und der zweyte des *n* oben etwas zu viel Rundung hätten. Nach Tomkins und Milne hatten diese Buchstaben etwas mehr spitziges Oval; auch scheinen einige Anfangsbuch-

staben im Verhältniß zu der übrigen Schrift etwas zu klein und zu dünn ausgefallen zu seyn. Auf der 14ten Platte (Round Text) ist das *a* nicht englisch genug gestellt. Sonst ist das Alphabet sehr schön. Dafs die englische Schreibekunst, wie der Vf. gleich in dem ersten Satze der vorausgeschickten Aphorismen über die Schönschreibekunst behauptet, die Grundlage einer reinen und schönen deutschen Handschrift sey, scheint wenigstens nicht ohne alle Einschränkung wahr zu seyn. Man findet in Sachsen und namentlich in Dresden und Leipzig so manche schöne und gefällige Handschrift bey denen, welche die englischen Schriftzüge nicht gelernt haben. Besonders zeichnen sich in dieser Rücksicht mehrere Schulen, Mangold's und Rud. Müller's, in Leipzig aus. — Nr. 2. stellt der guten und schönen Schreibekunst ganz zuwider laufende Modelle auf; besonders zeugen die seyn sollenden englischen Vorschriften von einem schlechten Geschmack, wenn man sie gegen Nr. 1. hält. — Die Currentschrift in Nr. 3. ist leserlich, aber durchaus nicht schön; einzelne Züge fallen vielmehr höchst widerlich in die Augen. Besser nimmt sich die lateinische Schrift aus. — Der Volksfreund in Nr. 4. macht seine auf dem Titel specificirten Schüler und Schülerinnen mit der Ableitung der Buchstaben bekannt, demonstriert ihnen die Nothwendigkeit, nicht mit dem Buchstaben *a*, sondern mit dem leichter zu bildenden Current *c* ihre Versuche zu beginnen und jeden Buchstaben so lange zu üben, bis er gelungen ist. Die beygelegte Buchstabentabelle wird auf ein dünnes Bretchen aufgeklebt. Sodann sollen die Elementarstriche mit einem feinen Messerchen ein wenig eingeschnitten werden, daß eine feine Furche entstehe, welche der Hand, die mit einem spitzigen Stäbchen langsam von unten herauf fahren soll, zum Wegweiser dient. Erst wenn die Hand einige Fertigkeit erlangt hat, mit dem Holzstäbchen durch die Furche zu fahren, kann die Nachbildung des Buchstabens vermittelst der Feder auf einem andern Papier versucht werden. Rec. zweifelt nur, daß sich die der Schreiberey ganz unkundigen Leser, die Knechte und Mägde, in des Vfs. Anweisung zurecht finden werden.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 6. April 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Cotta: *Versuche für die praktische Heilkunde* — von J. H. F. Autenrieth. u. f. w.

(Fortsetzung der in Num. 102. abgebrochenen Recension.)

Die Heilungsart der Luftröhren-Entzündung bedarf fast nur des Queckfilbers und der Essigklystiere. Hr. A. gab gewöhnlich sogleich nach dem kleinen Froste, der das Zeichen zum Ausbruche der Krankheit war, einem etwa 5 — 6jährigen Kinde alle Stunden einen Gran verflüßtes Queckfilber mit zwey Gran weißer Magnesia und einem Skrupel Zucker. Gegen die so gewöhnliche Verbindung mit Antimonialmitteln warnt er sehr. Erforderte es die Stärke der Fieberhitze: so gab er alle halbe Stunden, zuweilen selbst alle 20 Minuten, ein solches Pulver, in seltenen Fällen zwey auf einmal. 12 — 18 Gran dieses Queckfilbers innerhalb eines Tages oder in 1½ Tagen waren meistens hinreichend, die günstige Revolution hervorzubringen. Kleinern Kindern gab er, nach Verhältniß des Alters, alle Stunden nur die Hälfte oder den dritten Theil eines solchen Pulvers. Je früher man zum Queckfilber griff, desto geringer war die Gabe, deren es bedurfte. Je mehr die Epidemie fortschritt, je mehr sie sich dem Sommer näherte, desto mehr Queckfilber erforderte sie. Ein Beweis weiter, heißt es, der während des Verlaufs der Epidemie immer zunehmenden Ausbildung derselben. Magnesia wurde zugesetzt, um Erbrechen zu verhüten, das die Mercurialkrankheit (das Laxiren) zu verhindern schien. Das Brechen war nur dienlich und zu befördern, wenn die Trockenheit der Luftröhre gehoben war; ihr pathologisches Product sich gelöst hatte, und der schnell sich verdickende Zungenbeleg neben einigen Bauchschmerzen die anfangende Verbreitung der Krankheit von den Respirationswegen hinweg auf die gastrischen Organe gezeigt hatte. Eben so war es dann dienlich, wenn der Anfall von vorn herein mehr die Form des Millärischen Asthma angenommen hatte, und unter den Brustkrämpfen der Husten schwieg. Sein Wiedererscheinen durch das Brechen war dann ein Zeichen anfangender Besserung. Der Vf. setzte dann dem reichlich gegebenen Queckfilber jedesmal ein Gran salzsaurer Schwererde zu. Er habe keinen Schaden von zu viel gegebenem Queckfilber gesehen, das er lieber öfterer reicht, als dessen zu viel auf einmal giebt. Er sey indeß überzeugt, auch hier habe es eine Gränze. Man könne gewöhnlich aufhören,

A. L. Z. 1808. Erster Band.

Queckfilber zu geben, wenn der Ton des Hustens zu erkennen giebt, daß er Schleim mit heraufbringe, sollte dieser auch verschluckt werden, wie die Kinder zu thun pflegen. War einmal der große Zweck, Auflösung des pathologischen Products der Luftröhre und Verbreitung der Krankheit über das gastrische System, erreicht: so setzte er zuweilen den Gebrauch aller Arzneyen bey Seite, zuweilen fuhr er noch fort, Queckfilber in verminderter Menge zu geben. Er habe keinen Unterschied dabey wahrgenommen. Zu vielen, ja zu den meisten Kindern wurde er erst gerufen, nachdem zweymal 24 Stunden, von Anfang der Krankheit an gerechnet, vorüber waren; bey zwey Kindern waren schon dreymal 24 Stunden verlaufen. Alle diese Kinder genasen doch. (Belegte das Hr. A. mit überzeugenden Krankheitsgeschichten, die vor jeder Prüfung bestehen: so würden wir ihm und der Kunst Glück wünschen, so viel geleistet zu haben. Bis jetzt rettete wohl noch kein Arzt ein Kind, das drey Tage ohne zweckmäßige Behandlung am Croup darnieder gelegen hatte. Wir schlossen die seltenen Fälle aus, wenn die Naturhilfe etwa die ganze falliche Haut ausstieß.) 24 Stunden ernstlich angewandt, waren gewöhnlich hinreichend, den Tod zu entfernen. In zwey Fällen, wo das Athembolen schon anhaltend den ziehenden, pfeifenden Ton hatte (ohne dessen Daseyn Rec. nie an Croup glaubt), rettete er noch die Kinder. Aber er hörte nie von einem geretteten Kinde, dem erst am sechsten Tage zweckmäßige Hilfe geleistet wurde, oder dessen Puls auszufetzen anfang. Wie bey der reinen Brustentzündung der Erwachsenen, entschied, falls das Kind nicht schon am sechsten Tage starb, immer der siebente Tag zum Tode.

Im Sturm der fürchterlichsten Krankheit tritt die zuverlässige Hilfe des Queckfilbers zu langsam ein, oft erst, wenn die Kräfte schon zu sehr erschöpft sind. Hier mußte man noch ein Mittel haben, das kräftig und gleichsam augenblicklich mäßigte, das das Fieber sogleich verhinderte, zur äußersten Höhe zu steigen, von welchem Fieber eigentlich, nicht vom mechanischem Daseyn der ausgeschwitzten und hautähnlich geronnenen phlogistischen Lymphe in der Luftröhre, die augenblickliche Gefahr abhing. Der Kranke mußte so lange erhalten werden, bis das Queckfilber wirken konnte. „Ein solches Mittel fand ich in Essigklystieren. Es ist bekannt, wie schnell ein gegebenes Essigklystier bläs macht, ein Gefühl von Schwäche erregt, und die Schleimabsonde-

(5) L

rung

rung des Darmkanals erregt." (Diese großen, antifebrilischen Wirkungen, die die Essigklystiere haben sollen; sind uns neu, unbegreiflich und — unglaublich. Es wird ihnen ja fast zugeschrieben, was nach den Engländern im Typhus, Scharlachfieber u. s. w. das Begießen mit kaltem Wasser leisten soll. Welche Thatfachen und rationellen Gründe sprechen aber für dieses Begießen? und wie dürftig ist, was für die Essigklystiere gesagt wird!) Diese Essigklystiere hielten in der Folge den Stuhlgang auf. (Vielleicht durch die Krämpfe, die sie erregen? Sonst begreifen wir das nicht.) Zwey bis drey Tage gingen hin, während die Zunge schon dick belegt war, ehe jene stinkenden kritischen Stuhlgänge wirklich erschienen. Dieses gleichsam künstliche Aufhalten des Stuhlgangs (durch Essigklystiere?) hinderte aber die Genesung nicht. Nicht die Ausleerung, nur die Abscheidung des Stoffs in dem Darmkanal, schien den Anfall der Krankheit aufzuheben; dieser legte sich, ehe in solchen Fällen die Stuhlgänge erfolgten. Er läßt gewöhnlich zu einem halben Schoppen Kleyenabfuß so viele Löffel starken Weinessig zusetzen, als das Kind Jahre alt ist (also einem Kind von 9 Jahren jedesmal 9 Esslöffel starken Weinessig zu einem Klystiere? und das dreymal am Tage? oft alle Stunden? zu Zeiten noch öfter? Wir gestehn, diese Praxis fällt uns sehr auf. Sie muß sich vielfach bestätigen, ehe wir sie nachzuahmen uns entschließen können). Die Fieberhitze schwäche sich nach jedem Klystier sogleich etwas. In leichtern Fällen reichen täglich drey solcher Klystiere zu, in schwerern muß man sie so oft wiederholen, als die Hitze stark zunimmt. „In den schwersten, dringendsten Fällen ließ ich alle Stunden und noch öfter ein solches Klystier beybringen.“

Die Kinder klagten vor dem Ausbruch der Krankheit häufig über vorübergehende Leibschmerzen. Gewöhnlich hatten sie in der entwickelten Krankheit keine Leibesöffnung. In den wenigen Fällen, in denen die Natur sich selbst half, nahm sie ohne Arzneyen den Gang, den der Vf. mit seinen Mitteln einleitete, wo seine Methode rettete. Diese von selbst glücklich endigenden Fälle waren nie von Anfang an auf der höchsten Stufe, der Schleim ward vom Hufte heraufgebracht, aber, wie Kindern gewöhnlich, nicht ausgeworfen, sondern in den Magen gebracht; es stellten sich Leibschmerzen ein, und es zeigte sich viel höchst stinkender, dunkelbrauner, etwas dünner Abgang; die Haut ward feucht; nicht selten einiges Nasenbluten. Wo sich die Krankheit durch mannichfaltige Zeichen ankündigte, half, wie er in der Mitte der Epidemie fand, das Mittel, was die völlig ausgebildete Krankheit zu heben vermochte. Auf ein Paar Gran Quecksilber, so viel Gran ungefähr, als das Kind alt war, erschienen oft schon eine Menge stinkender Stuhlgänge, und wie durch einen Zauber verschwand alles Krankhafte. (Rec. hält es häufig für Leichtgigkeit und Verwirrung der Schriftsteller, wenn diese glauben, jede Volksseuche habe so viel Eignes, daß jedesmal ihre Natur und Behandlung wesentlich andre. Es ist hier viel mehr Allgemeines, als man

annimmt. Nicht jede Laune und Grille des behandelnden Arztes, und die Hypothesen, mit denen er diese aufstutzt, bilden die einzig zutragende Normalkur. Gar viel Irrthum und Täuschung läuft hier mit unter, obgleich jede Epidemie gewiß ihr besondres Studium erfordert. Aber die Tübinger Croups von 1807. verhalten sich denn doch in der That eigen, und haben nach der Darstellung des Hn. A. Vieles, wovon kein ander Arzt bis jetzt etwas sah. Leibschmerzen gehen voran, Verstopfung des Leibes begleitet sie. Mit besondern Stuhlgängen hilft die Kunst, mit denselben befreiet sich die Natur von der großen ausgebrochnen Krankheit, ohne alles Einwirken des Arztes. Ja soll die Krankheit sich gar nicht ausbilden: so hat man nur solche Stuhlgänge zu erregen, und sie erfolgen auf wenige Gran Quecksilber in letztem Fall. Auch wenn sie von selbst entstehen, erhält das sich schon stark ankündigende Uebel nicht Existenz. Hätte uns doch der Vf. die Fälle mitgetheilt, in denen der wahre, vollständige Croup sich von selbst auf diese Art heilte.)

War die förmliche Krankheit ausgebrochen, so war der Hauptzweck: Unterdrückung des Fiebers und der mit ihm in gleichem Verhältniß stehenden Erstickungszufälle nur zu erreichen, wenn man die Behandlung so unbegrenzt gleichsam steigerte, als die Krankheit grenzenlos stieg. Beides geschah immer nur dann, wenn die Krankheit eine gastrische Form annahm, die Zunge schnell dick belegt wurde, Bauchschmerzen eintraten, jener kritische Stuhlgang erschien, nach welchem erst vermehrte Hautausdünstung das Gleichgewicht im Körper völlig wieder herstellte. Keine Gabe des Arzneymittels war zu groß, so lange jener Zweck nicht erreicht wurde; dieses blieb gleichsam völlig todt im unreizbaren Magen des Kindes liegen, so lange nicht die Concentration der Krankheit gegen die Brust und den Kehlkopf des Kindes hin gebrochen, so lange sie nicht gleichsam mit Gewalt auf das gastrische System geworfen war. Er traute selbst seinen Augen kaum, als er einst bey einem 5-jährigen Kinde rechnete, daß er ihm in 24 Stunden gerade 40 Gran veräußertes Quecksilber und alle 1 Stunden ein Essigklystier (also 30 Essigklystiere in 24 Stunden einem Kinde und in jedem Klystiere wohl 51 Esslöffel starken Weinessig?) hatte geben lassen, und zwar ohne alle sichtbare Einwirkung irgend einer Art. „So sehr entzieht, meynt er, heftiges Angreifen eines Theils durch Krankheit allen übrigen die Fähigkeit, gegen einen andern Reiz zurückzuwirken.“ Die Genesung erfolgte vollständig.

Er habe in dieser Epidemie nie den Hals besonders berücksichtigt, nie Blutigel angesetzt, nie Quecksilbersalbe einreiben lassen, nie ein Blasenpflaster gelegt. Nur in einem Fall drohe nicht die allgemeine Krankheit, sondern die Localaffection, Gefahr, wenn nämlich die Heftigkeit des Fiebers gebrochen, wenn es schon anfängt, seine gastrische Natur anzunehmen, und nun die gebildete Haut Erstickung droht durch die Krämpfe, die ihr mechanischer Reiz erregt. Hier ist ein Brechmittel erforderlich, Ipecacuanha bis auf

enen Scrupel Kindern auf einmal, da plötzliche Erstickung hier erforderlich ist. Es werden ganz klumpichte Stücke von dickem Schleim ausgeworfen, noch mehrere niedergeschluckt. (Allen Auswurf von Schleim ist man bey dem Croup zu sehr geneigt, als losgerissne Stücke der falschen Haut, oder doch als aus der in den Luftwegen befindlichen eiterähnlichen Feuchtigkeit gebildet; anzunehmen. Die Praktiker müssen hier genauer untersuchen, ob, was dieses Ursprungs ist, aus dem Magen kömmt, oder der gewöhnliche Lungenschleim ist.) Uebrigens sey er überzeugt, selbst die abgelösete Entzündungshaut in der Luftröhre würde nicht mechanisch ersticken, wenn nicht diese Kraftlosigkeit, welche durch die erschöpfenden Krämpfe in den Respirationswerkzeugen herbeigeführt wurde, den Kranken schon einem bloß geschwächten, nie eigentlich aufgehobenem, Athemholen zuletzt unterliegen machte. Es ist nicht der Tod durch Ersticken, der hier gewöhnlich tödtet, sondern es ist Schwäche, was das Ende des Lebens herbeiführt; oft wird sogar der Athem in der dem Tode vorangehenden Erschlaffungszeit ruhiger und sanfter, als er vorher war. (Sehr gut commentirt.) Nur das Wiedererwecken solcher erschöpfender Krämpfe fürchtete er bey dem verlängerten Aufenthalt des pathologischen-Products, nicht das so höchst selten vorkommende vollkommene, mechanische Hinderniß des Athemholens; er sah sogar die weiche Haut selbst nicht als die vorzüglichste Ursache der Krämpfe an: denn Schleim, selbst Eiter im Kehlkopf, reizt in andern Fällen bey weitem nicht so sehr; er glaubte also die *anderweitige Ursache der Concentration aller Reizbarkeit des ganzen Körpers gegen die Respirationswerkzeuge hin* berücksichtigen zu müssen. (Concentration aller Reizbarkeit des ganzen Körpers gegen die Respirationswerkzeuge hin? Wollte der Vf. es unternehmen, hiervon deutliche Begriffe zu geben und sie zu rechtfertigen? Leiden sie vollends eine Anwendung auf den Croup, bey dem das Fieber so hoch steigt, der Pulschlag so schnell wird? Es ist verständlich, daß er gegen die Idee von Erstickung spricht. Aber das Dafeyn der falschen Haut, der abgeforderten, ausgetretenen eiterähnlichen Feuchtigkeit, die man allenthalben in der Luftröhre und in den Bronchien findet, ist gewiß von weit größern Folgen, als er annimmt. So viel könnte wohl diese Theile nie belasten, plötzlich, was ein wichtiger Punkt ist, sich in sie ergießen und zu einer Art von Haut sich bilden, ohne einen fürchterlichen Aufruhr zu erregen, und die wichtigen Functionen, denen zumal die Bronchien bestimmt sind, zu stören. Nun sind aber diese Luftwege schon vorher der Sitz einer sehr heftigen, schnell vorschreitenden Entzündung, die einen raschen Uebergang in Lähmung droht und durch die hier Statt gefundene Absonderung nicht wenig erschöpft? Müssen sie nun nicht vollends dieser Last erliegen? unfähig werden, sie von sich zu stoßen und auszuwerfen, oder durch Resorption sich mehr oder weniger von derselben zu befreien? und, was vielleicht am misslichst ist, unfähig werden, so

lange so viel auf sie drückt, sich selbst wieder in den Zustand der Integrität zu setzen, sich von so viel Anstrengung und Erschöpfung zu erholen und ihren Organismus herzustellen? Etwas kömmt auch in Anschlag — die Verderbnis, in welche die ausgetretene Feuchtigkeit durch längern Aufenthalt und durch das Zufließen der äußern Luft immer mehr übergehen kann.)

Das Millar'sche Asthma sey nur eine besondere Form der häutigen Bräune, und entstehe aus denselben Ursachen. Das sollen die Mittelzustände, die diese Epidemie darbot, beweisen u. s. w., und noch mehr das Zurückführen des Millar'schen Asthma auf die eigentliche Luftröhrenentzündung, das er in dieser Epidemie zweymal beobachtet haben will. (Es findet sich hier ein falsches Citat. Nicht Dr. *Werfel*, sondern Dr. *Quentin* theilt im 10ten Bande des Hufeland'schen Journals einen Fall mit, der hierher gehört.) Er erzählt diese zwey Fälle. Der erste betrifft ein 28jähriges Frauenzimmer. Es will uns nicht einleuchten, daß dasselbe vom Millar'schen Asthma befallen war. Ein Erstickungsanfall, der so verschiedenartige Ursachen haben kann, bezeichnet dieses für sich nicht; er muß sich auf freye Zwischenräume wiederholen, eigener Art seyn, und eine selbstständige Krankheit bilden. Die Kranke war schon vier Tage nicht ganz wohl, beengt auf der Brust, und der Vf. hatte des Morgens vor dem Anfall des Abends zur Ader gelassen, weil er eine krampfichte (?) Peripneumonie befürchtete. Der Erstickungsanfall war von viel längerer Dauer, als dem ersten Paroxysma des Millar'schen Asthma eigen ist. Er gab die Nacht durch eine halbe Drachme verflüchtetes Quecksilber mit salzsaurer Schwererde. So wie Erbrechen auf diese Art erregt wurde, kam der Husten wieder, mit diesem minderten sich die heftigen Erstickungsanfälle etwas. Nun entwickelte sich erst ein äußerst heftiges Fieber; es erschien eine lose Secretion im Halse (die nicht näher beschrieben wird), die Krankheit verbreitete sich auf das gastrische System, und ohne Rückkehr des Millar'schen Asthma (war das aber da gewesen?) verlief sie nun glücklich, wie jeder andre heftige Anfall der häutigen Luftröhrenentzündung. (Was zeugt von dem Uebergang in diese? wann fand er statt? was charakterisirte ihn? War die lose Secretion im Halse der Art, daß sie von Luftröhrenentzündung ihren Ursprung haben mußte, so möchten wir eher vermuthen, daß diese unvollständig erzählte Krankheit vom Anfang an eine Anomalie vom Croup war. Ein äußerst heftiges Fieber folgt dem Millar'schen Asthma überdies nicht, und das Quecksilber mußte, wenn es sonst angezeigt war, dieses Fieber verhindern, konnte es nicht erzeugen.) Ein siebenjähriger Knabe hatte einige Tage lang einen drückenden Schmerz im Kehlkopf, als ob ein kleiner runder Stein da läge, aber so unbedeutend, daß er es seinen Aeltern nicht klagte. Plötzlich fiel er Nachmittags um, war bewußtlos, hatte kleine Convulsionen, ein blaues Gesicht, und äußerst beengten Athem mit sichtbaren Erstickungsanfällen. Nach einer Stunde kam

kam er wieder zu sich und fiel in einen Schlummer, ohne daß jetzt die Respiration auffallend beeengt gewesen wäre. (Ein ganz gemeiner Anfall von Convulsionen, der an Epilepsie gränzt, nichts, was Millar'sches Asthma bezeichnet.) Einiges Fieber hatte sich entwickelt, es wurden reichlich Effigklystiere und veräussetes Quecksilber mit Magnesia gegeben, das Fieber ward heftig mit einigem Husten und Anfällen von Bangigkeit, es nahm einen andertägigen Typus an, die gastrischen Ausleerungen erschienen, so wie Hautausdünstung, und den siebenten Tag endigte sich die Krankheit glücklich. (Wer findet hier eine Spur von Uebergang in Luftröhrenentzündung?) Unter den Leichenöffnungen führt er einen Fall an, von dem er auch sagt, er habe mehr die krampföchte Form, das Millar'sche Asthma bezeichnet, aber abwechselnd habe auch Entzündung und schnell überspannte Gefäßthätigkeit dabey stattfinden müssen. Ein Mädchen von  $\frac{1}{2}$  Jahren stieß die Nacht einen heftigen Schrey aus und war dann heiser. Gegen Morgen bekam es starken Husten mit Zuckungen, wobey es sich aufrichtete. 4—5 Stunden lang kehrten alle 5—10 Minuten die Anfälle des Hustens und der Zuckungen zurück; endlich Zuckungen ohne Husten. Das Kind ward den Tag über ruhiger, aber die Respiration blieb außerst beeengt mit hörbar kreischendem Ton. Es hatte einen kaum zu zählenden harten Puls. Gegen Mitternacht verlor sich die Beengung des Athmens schnell. Um 4 Uhr des Morgens starb es. Ein in Tübingen studirender Mediciner sah das Kind nur einmal, das gar keine Arznei erhielt. Der Hirnschädel war von einer unzählbaren Menge kleiner aufgeriebener Blutgefäße blaueicht, und das große und kleine Gehirn allenthalben ungewöhnlich stark mit Blutpunkten besäet, die Blutadern der Oberfläche derselben, auf der man selbst hie und da etwas ausgetretenes Blut fand, mit Blut aufgetrieben. Auf der innern Fläche der Luftröhre war bereits eine, jedoch noch dünne und nicht feste, Lage von ausgefchwitzter Lymphe; der Raum der Luftröhre war übrigens mit Schaum ausgefüllt. Die Lungen waren dunkelroth mit Blut angefüllt, einige Stellen ausgenommen, welche ganz weils waren, wie bey Erstickungsanfällen sich immer findet. Im Herzbeutel vieles Wasser u. s. w. Die Gebärmutter war sehr stark entzündet u. s. w. (Konnte hier nur in etwas von Millar'schem Asthma die Rede seyn?) Millar'sches Asthma soll seyn: diejenige Form der Luftröhrenentzündung, wo entweder der zu heftige Reiz oder die zu große Reizbarkeit des Kranken im Anfang schon indirecte Asthenie plötzlich hervorbringt und die Gefäßthätigkeit gleichsam gelähmt ist, während dafür, wie immer, Nerventhätigkeit einseitig hervortritt. Das Millar'sche Asthma erscheint so als nervöse Form einer und

derselben Krankheit, deren entgegengesetzte Form aus hypersthenischer Gefäßthätigkeit die häufige Luftröhrenentzündung ist. Heilung des Millar'schen Asthma's ist nichts anders, als ein Zurückführen desselben auf die abnorme Gefäßthätigkeit, welche der häufigen Luftröhrenentzündung zum Grunde liegt. (Es würde also folgen, daß Luftröhrenentzündung immer dem Millar'schen Asthma vorangehen müsse, und nur der schnell entstandne Grad jener dieses erzeuge, so wie dieses dadurch in die Classe der schlimmsten Gattung von Krankheiten, der der indirecten Asthenie, falle, die der Lähmung so nahe steht. Das ist beides aller Erfahrung zuwider. Die aufgestellte Indication ist, wieder Luftröhrenentzündung zu erregen, also die Ursache, die dem gefährlichsten Uebel seine Existenz gab. Und wodurch soll diese Luftröhrenentzündung von neuem herbeygeführt werden? Man erlaube, durch Quecksilber und Effigklystiere, durch die Mittel also, die immer die Luftröhrenentzündung heilen. In der That so viele auffallende Aeusserungen und Widersprüche, daß wir glauben müssen, den Vf. nicht recht gefast zu haben.) Er scheint, wie aus einem Zusatz erhellt, anzunehmen, daß bey diesem Uebertreten in abnorme Gefäßthätigkeit doch keine gebildete locale Entzündung im Kehlkopf und in der Luftröhre entsteht, welche durch Veränderung der Gefäßwindungen eines Theils, durch Auschwitzen gerinnbarer Lymphe, und selbst des Blutes, hartnäckig die Wirkung der überspannten Gefäßthätigkeit, und auf einen Punct hin, concentriren würde. Ist die Heftigkeit der häufigen Bräune gebrochen: so entledigt sich zuweilen der Darmkanal, dessen Zustand aus der Belegung der Zunge beurtheilt werden kann, zu langsam seines verdorbenen Schleimüberzugs. Rhabarbarina sind dann nöthig. Wie nach so vielen hitzigen Krankheiten das Oberhäutchen sich abschuppt, und der Zungenbeleg am Ende häufig in Stückchen losgeht (letzterer ist ein kranker Absatz, und der atmosphärischen Luft ausgesetzt): so scheint bey den eigentlichen gastrischen Krankheiten der dem Oberhäutchen analoge (?), aber viel weichere Schleimüberzug der zottigten Haut eine pathologische Veränderung zu untergehen, zuletzt abzufterben (der Schleim stirbt ab?), losgestossen zu werden, und so oft die in keinem Verhältniß zu den genossenen Nahrungsmitteln stehende Menge von kritischen, breyartigen oder festen Darmausleerungen zu bilden. (Dieser Schleimüberzug mag zu Zeiten eine kranke Beschaffenheit annehmen und mit dem Stuhlgang abgehn. Aber wie soll das erkannt werden? warum soll es hier Statt finden? was kann das für Aehnlichkeit mit dem Abschuppen der Epidermis, eines festen Theils unsers Körpers, haben? wozu das so gelehrt, und doch nicht gründlich erläutern?)

(Die Fortsetzung folgt.)



## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 7. April 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## ARZNEYGEGEHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Versuche für die praktische Heilkunde*, — von J. H. F. Autenrieth. u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 103. abgebrochenen Recension.)

Durch Leichenzergliederungen soll nun gezeigt werden, welche Organe zugleich und nacheinander vor und während der Epidemie der Luftröhren-entzündung den größten Antheil an der Krankheit nahmen, und der Vf. glaubt auf diesem Wege am meisten beyzutragen, die Natur der den Winter durch bis in das Frühjahr herrschenden Krankheiten zu erläutern. Das erste Auffallende war, daß mehrere Schwindsüchtige gleichsam mitten im Laufe ihrer Krankheit starben, ehe die Verzehrung der Lungen und ihres körperlichen Stoffes überhaupt den Tod veranlassen konnte. Es folgt nun die Section eines Schwindsüchtigen, der am 21. Januar starb. Er hatte, wie der Vf. glaubt, die Raudechwindfucht, als Folge übelbehandelter Krätze. [Von dieser Art Schwindsucht soll im künftigen Heft die Rede seyn. Zeichen derselben wären: knotiger Zustand der Lungen, sey sonst gesunden lymphatischen Drüsen (diese fand man bey Tuberculen oft so), und Pustulen an den Lungen und am Bauchfell. Was uns bis jetzt Schriftsteller als Folge zu schnell geheilter Krätze schilderten, kann größtentheils vor keiner eindringenden Kritik bestehen. Wir hoffen, Hr. A. werde uns sprechendere und unbezweifelte Thatfachen aufstellen, die bestimmt auf diese Causalverbindung hinweisen, die in seiner Pathogenie eine große Rolle zu spielen scheint.] Die Section eines verwachsenen Frauenzimmers, das auch im Anfang der Schwindsucht starb. Die Section eines neunjährigen Mädchens, das in der Zeit der anfangenden Croup-Epidemie starb, an einer Krankheit, die aus der hier sehr unvollständig gegebenen Erzählung nicht zu bestimmen ist. Auf schnelle Krätzeheilung wird viel Verdacht geworfen. Es zeigte sich ein allgemeiner Entzündungszustand in allen Eingeweiden, mit Ausnahme der dicken Gedärme, des Pankreas, der Leber und des Hirns. „Die Luftröhre und der Kehlkopf waren auf ihrer innern Fläche blau-roth entzündet, und voll von einem zähen, der Farbe und Durchsichtigkeit nach theils honigartigem Schleim.“ Auflösung der schwarzen Blutmasse zeigte sich hier statt der zu selten Gerinnung, welche die Leichname jener zwey Schwindsüchtigen bey eben der Farbe dargeboten hatten. Mehrere Râsonnements

A. L. Z. 1808. Erster Band.

worden hieran gereiht. Eine epidemische Ursache erregt eine pathische Oxydation, die bey diesen Schwindsüchtigen starke Gerinnung der Blutmasse erregt, aber bey ihrer Steigerung im letztern Falle die Blutmasse wieder auflöst, die in beiden Fällen eine schwarze Farbe hat. 13 Tage später hatte die Section statt, deren Resultat bey Gelegenheit des Millarschen Asthmâs von uns schon erwähnt wurde. Hier zeigte sich ein neues System angegriffen, das Hirn, und Ankündigung der Concentration der Krankheit gegen den Kehlkopf hin, mit Beschränkung des krankhaften Leidens so vieler andern Eingeweide. Je länger die Epidemie währte, je stärker sie sich ausbildete, desto mehr zeigte das anatomische Messer diese Concentration gegen den Kehlkopf hin, und Wirkungen eines Uebels, das anfangs bloß die Blutmischung schien verändert zu haben, dann aber über die oxydirenden und oxydirten Eingeweide weit verbreitet und Entzündungen erregend, erst zuletzt sich gleichsam mehr zusammenzog, um den Anfang der Luftwege vorzüglich zu befallen, oder, wenn es nervigte Form annahm, das Hirn; [in diesem nimmt also, gestützt auf eine Leichenöffnung eines sehr dunkeln, von ihm gewiß nicht richtig gedeuteten Krankheitsfalles, der Vf. den Sitz des Millarschen Asthmâs an?] während es in eben dem Verhältniß die übrigen Organe frey ließ. 10 Tage später, als die Luftröhren-Entzündung nun schon volle Selbstständigkeit hatte, secirte ein Schüler des Vfs. ein nicht von diesem behandeltes Mädchen von 2½ Jahren. Hier war die Pseudomembran und alles, wie man es bey Croup kennt. [Mit dem anatomischen Messer in der Hand leistete Hr. A. immer viel, und belehrte mannichfaltig. Auch diese Sectionen wird kein Sachkundiger lesen ohne Bewunderung seines großen Talents, die feinsten Nüancen wahrzunehmen, und seiner Tiefe, Gewandtheit und Vielseitigkeit, mehreres zum Gegenstande der Beobachtung zu machen, was andere nicht zu beachten verstehen. Nur schreitet er uns hier zu rasch vorwärts, und häuft Folgerungen auf Folgerungen, zu unbekümmert, ob ihn die Thatfachen dazu berechtigten. Der Gedanke selbst, den er hier so keck in Ausführung bringt, ist neu: durch eine Reihe von Sectionen in auf einander folgenden Zeiten den Einfluß der epidemischen Verhältnisse auf Kranke und Gesunde zu entwickeln; zu zeigen, welche Systeme des Organismus immer zu gleicher Zeit leiden, und auf welche Art; wie die Blutmasse, auf welche die Aufmerksamkeit bey Zergliederungen vielleicht bis

(5) M

jetzt

jetzt zu wenig gerichtet war, dabey sich verhält; was zusammen bestehen, was aufeinander folgen, was sich ausschließen kann und muß. Aber keine wissenschaftliche Forschung, die auf einen so verwickelten und dunkeln Gegenstand, als der thierische Organismus ist und bleibt, sich bezieht, kann gelingen ohne Kritik. Diese muß es klar machen, was der menschliche Geist überhaupt und bey einer bestimmten Beschaffenheit unsers Wissens erforschen kann, welche Wege er einzuschlagen, wie er sie zu betreten hat, welche Art, Menge, Reinheit und Wiederholung von Versuchen und Beobachtungen erforderlich sind, worauf zu leben und was zu vermeiden ist, wenn wir unsere Einsichten genügend erweitern und fruchtbare Lehrsätze aufstellen wollen. Den sonst so besonnenen Deutschen kann das nicht oft genug gesagt werden, und wir bedauern, daß ein Mann von *Antenrieth's* Gehalt und Streben in einer kleinen Abhandlung so wiederholt und auffallend zeigt, wie fremd ihm diese trivialen Wahrheiten sind. Wenn Sectionen Aufschlüsse der oben angegebenen Art geben sollen, so ist vorerst aufs Reine zu bringen, ob und in wie weit Menschen, die bey Epidemien sich gesund erhalten, doch nicht versteckt von den schädlichen Einflüssen ergriffen werden, die dann vorwalten. Erkrankten sie nicht, weil eine Unempfänglichkeit sie schützt, oder weil sie den Kampf mit den äußern Schädlichkeiten zu bestehen vermögen? Hängt jene Unempfänglichkeit nicht mit verborgnen krankhaften Affectionen andrer Art oft zusammen, die sich gegenseitig beschränken? Geht der Mensch aus diesem Kampfe zu Gesundheit gestärkt hervor? oder hinterläßt dieser Spuren krankhafter Veränderungen, die bey ansehendem Wohlseyn dem Anatomiker sich entdecken können? dann ist auszumitteln, wie weit und mit welcher Entschiedenheit erstrecken epidemische Schädlichkeiten unter den verschiedenen Umständen ihren Einfluß auf die vorher schon entwickelten mannichfaltigen chronischen Krankheiten und auf die Fieber, die einen andern zufälligen Ursprung haben? Kann die Untersuchung des Anatomikers hier Licht geben? ist dieser hinlänglich unterrichtet, in welchen Zustand die Verwüstung der ursprünglichen Krankheit, die Arzneymittel, der Todeskampf die Sterbenden verletzen, um sagen zu können, das ist gewisse Einwirkung eines dem Gange der eigentlichen Krankheit fremden epidemischen Verhältnisses? Welche Menge der sorgfältigsten, zu gleicher Zeit und in bestimmter Folge angestellten Zergliederungen von Menschen, die an verschiedenen Krankheiten in ihren verschiedenen Stadien unter genauer Beobachtung gestorben sind, ist erforderlich, um zahlreiche Thatfachen zu haben, die zu bejahenden oder verneinenden Antworten führen zu können? Und müßten sich hieran nicht mehrere Sectionen von völlig Gesunden reihen, die Selbstentleibung, Mord und Unglücksfälle anderer Art plötzlich entseelte? Wenn Hr. A. ein Jahrzehend hindurch Arzt der Berliner Charité und zugleich Zergliederer am dortigen anatomischen Theater seyn könnte, und Forschungen dieser Art zum einzigen

Gegenstande seiner unermüdeten Thätigkeit machen wollte: so wäre er bey seinen großen Eigenschaften vielleicht im Stande, in etwas uns zu befriedigen. Er würde dann selbst über die Verirrung lächeln, daß er einst wähnte, mit Umgehung aller angegebenen allgemeinen Erörterungen aus vier eignen und einer fremden Section den großen Gegenstand in Bezug auf eine Epidemie nach allen Seiten hin aufhellen zu können. Beyläufig müssen wir es noch tadeln, daß er zwey Leichenöffnungen von Schwindfüchtigen unter diesen fünf aufstellt, die mit bloßen Symptomen der Lungenschwinducht starben, von denen er aber dennoch behauptet, sie wären nicht durch die Schwinducht, sondern durch den epidemischen Einfluß dem Leben so schnell entrückt worden, da dieser sich durch nichts im letzten Zeitraume der Krankheit ausdrückte. Findet Vereiterung oder tuberculoßer Zustand in den Lungen Statt, und hat das hektische Fieber zur Folge: so ist nie zu sagen, wie weit das Localübel der Lungen sich erstrecke, welcher Blutmangel, welche Abmagerung stattfinden müsse, ehe der Tod, bloß aus diesen Veranlassungen entstanden, eintreten könne. Von jeher zeigten Leichenöffnungen hierin die größten Abweichungen, und die Dauer einer *phthisis pulmonalis* ist sehr verschieden, obgleich es wahr ist, daß die Schwindfüchtigen in gewissen Jahreszeiten ganz besonders häufig und schnell sterben.]

Wir unterlassen, dem Vf. in dem zu folgen, was er von den Wendungen und Mannichfaltigkeiten der Krankheiten vor, während und nach der Epidemie anführt. Jede Einzelheit sucht er zu deuten, in einen Zusammenhang zu bringen, der alles erklären soll; ob mit Wahrheit? ob naturgemäß? ob auf eine fruchtbare Weise? ob überall mit einiger Befugniß? lassen wir dahin gestellt seyn. Er spricht dabey viel und oft von intermittirenden Fiebern, glaubt, daß diese eine Verbindung mit der Luftröhrenentzündung hätten, und die Erklärung setzt ihn nicht in Verlegenheit. Ein gewisser Typus der Fieber stempelt diese noch nicht zu intermittirenden. Aus allem, was er von ihnen und ihrer Heilung anführt, erhellt, daß es in der Mehrheit keine kalten Fieber waren. Daß der als Kind verstorbene Kronprinz von Holland den Zeitungen nach den Croup nach einem kalten Fieber erhielt, berechtigt nicht zum Schluß, daß es im Haag sich auch so verhielt. Ist das Factum wahr? Ist einige Causalverbindung zwischen dem kalten Fieber und dem Croup des Prinzen gewesen? hatten mehrere Kinder im Haag den Croup? gingen bey ihnen auch solche Fieber voran? u. s. w.

In Tübingen schien durch die Ueberschwemmung bewirkt worden zu seyn, was in andern Gegenden langsamer durch die nämlichen atmosphär. Veränderungen geschehe, welche hier die Ueberschwemmung erzeugten, und dann wieder nasskalte Witterung hervorbrachten. Die Luftröhrenentzündung wäre deutlich ein durch äußere Umstände veranlaßtes schnelles Zurückziehen einer rheumatisch gastrischen Constitution zu einer entzündlich rheumatischen. Im Sommer ward diese erzwungene Episode wieder getilgt, und

alles wieder rheumatisch gastrisch. [Wollen unsere Leser das alles erklärt haben: so mögen sie nur das Buch selbst lesen. Da ist alles aufgestellt, was die großen Epidemien befehlend, Sydenham, Huschmann, Stoll u. m. a. nur zu beobachten, nicht zu erklären unternahmen. Mit dem Hohen beschäftigt, hat der Vf. nur nicht angeführt, was er unter so gemeinen Worten versteht: gastrisch, rheumatisch, rheumatisch-gastrisch. Der Gebrauch dieser Worte ist jetzt streitig, und Hr. A. macht von ihnen einen besondern Gebrauch, ohne sie zu erklären. Seine Luftröhrenentzündung, die durch Stuhlausleerungen abgewendet und im höchsten Grade noch geheilt wird, ist entschieden rheumatisch, wird erst durch die Hülfe der Kunst oder Natur, die Stuhlgänge erregt, gastrisch.] Es bietet sich das Resultat dar: daß die Heilung der Luftröhrenentzündung im einzelnen Individuum nichts anders war, als Beschleunigung innerhalb weniger Tage der nämlichen Entwicklung, welche erst in der Folge ein Verlauf von Monaten bey dem epidemischen Charakter im Großen hervorgebracht hätte. „Bey dem Individuo, heißt es, das weit früher von dem Sturm der Luftröhrenentzündung dahin gerafft worden wäre, ehe auf dem langsamen Wege die Epidemie durch Wiedererlangung der gastrisch rheumatischen Form unschädlich geworden wäre, mußte die Kunst diese gastrische Form; anticipirend also die folgende Entwicklung des Körpers, mit einem Sprung gleichsam hervorbringen.“ [So tief eingreifende, alles erklärende, alles in Harmonie setzende Einsichten in den Gang der Epidemien und ihrer Heilung gab uns noch kein Schriftsteller. Bis jetzt stellte man es als Grundsatz auf, bey ärztlicher Behandlung von Krankheiten den Winken und Wegen der Natur bey der Selbsthülfe, die sie sich oft giebt, zu folgen. Das wird hier nicht unterlassen, aber zugleich zum ersten Mal der Gedanke gefaßt, und, wie uns gesagt wird, mit Glück ausgeführt, die günstigern Umwandlungen im Charakter der herrschenden Krankheiten; so wie sie in der Aufeinanderfolge von Epidemien nach Monaten hervorgehen, zu anticipiren, und die einzelnen Kranken mit Arzneien „gleichsam durch einen Sprung“ dahin zu veretzen. Die Maxime wäre vortreflich, wüßten wir nur, welche leichtere Krankheitsform monatsweise der gegenwärtigen mislichen folgt, und was wir zu thun hätten, jene herbey zu zaubern. Bey genauerer Untersuchung läuft das, was der Vf. leistete, auf etwas sehr gewöhnliches hinaus. Er heilte eine Krankheit, von der er annimmt, sie sey nicht gastrisch gewesen, durch eine vermeintlich gastrische Methode, und es beliebt ihm dann, die Krankheiten einer darauf folgenden Jahreszeit gastrisch zu nennen. Alle diese Voraussetzungen erscheinen noch sehr problematisch. Aus seinen Aeußerungen geht hervor, daß nicht nur seine Kranken, sondern auch die ganz so gesund glaubende Tübinger Welt im Frühling 1807. rheumatisch entzündlich und in dem darauf folgenden Sommer rheumatisch-gastrisch afficirt war.] Hr. A. versucht nun tiefer in die Natur des krankhaften Stoffs einzudringen. Dieser erschei-

ne tödtlicher wirkend, wenn er die Organe der Respiration, also der Oxydation, befallt, und in einer Jahreszeit sich äußert, in der die Kälte mehr oxydire; er zeige sich aber weniger gefährlich, wenn die Eingeweide des Unterleibes die Hauptrolle dabei spielen, und die Atmosphäre anhaltend warm sey. Im Ganzen genommen stehe das Abdominalsystem durch vorherrschende Hydrogenität dem Systeme der Respiration entgegen. Jener tödtliche krankhafte Stoff wirkte zwar allenthalben heftig reizend; nur ging sein Reiz in den oxydierenden Organen fortdauernd bis zur Zerstörung des Lebens; in den zum System der Hydrogenität mehr gehörenden Organen hörte nach dem ersten Sturm der Reiz auf, und der Stoff schien unschädlich gemacht worden zu seyn. [Wir haben nichts dagegen, die Lungen als das System der Oxydation, die Mehrheit der Eingeweide des Unterleibes als der Erzeugung des Hydrogens beförderlich anzusehn. Ein fremder Stoff in die Lungen gebracht, stößt aber darum nicht hervorstechend und einzig auf Oxygen. Die atmosphärische Luft dringt als solche in die tiefste Bronchien, und erst dann geht mit derselben, unter großer Mitwirkung des Nervensystems nach neuern französischen Versuchen, also nicht bloß chemisch, die Zersetzung vor, die das arterielle Blut bildet. Die Residuen der atmosphärischen Luft, das, was sich aus dem venösen Blut absccheidet, wird durch die Luftwege aus dem Körper gestossen. So findet sich auch nicht bloß Hydrogen in den Eingeweiden des Unterleibes, mit Ausnahme des Magens. Befällt Entzündung die Eingeweide des Unterleibes: so ist sie mislicher und gefährlicher, als wenn sie die Lungen ergreift. Daß diese häufiger der Entzündung Preis gegeben sind, beruht auf andern Verhältnissen.] Dem farbenlosen wässrigten Blutstrom sucht er nun alles aufzubürden, den rothen Cruor freizusprechen. Der Veränderung, wie sie beym Lauf wahrer Entzündung vorkommt, steht die Veränderung entgegen, welche die Lymphe in der so genannten falschen Entzündung, wie sie bey der Luftröhrenentzündung erscheint, erleidet; dort scheinen die Rollen zwischen Cruor und wässrigtem Blutstrom verwechselt zu seyn; die Lymphe, statt Neigung zu fester plötzlicher Gerinnung zu bilden, ist aufgelöst, und bildet eine Entzündungskruste. Schon der Umstand, daß bey gewöhnlicher Entzündung das Ausschwitzen gerinnbarer Lymphe erst am Ende der krankhaften Erscheinung Statt findet, bey der Luftröhrenentzündung aber mit diesem Ausschwitzen schon der eigentliche Sturm der Krankheit beginnt, schon dieser Umstand beweiset einen verschiedenen Zustand der Blutmasse bey der gewöhnlichen echten Entzündung, und bey der in dem Croup Statt findenden. [Allerdings bemerkenswerthe Umstände! Ob diese aber einem verschiedenen Zustande der Blutmasse zuzuschreiben sind, ob sie die Luftröhrenentzündung zu einer falschen machen, und nicht einer Eigenthümlichkeit der absondernden Gefäße zuzueignen sind, verlangt wohl noch tiefere Untersuchung.] Alles erinnere an Sauerstoff und an *Thénard's* Versuche, der

der schon im gewöhnlichen menschlichen Schweiß Essigsäure fand, und an den von Natur schon säuerlich riechenden Schweiß der Kinder. Hr. A. benutzt nun dieses für seinen Satz, daß Einleitung zu den die Hydrogenität befördernden Abdominal-Eingeweiden das Thätige in solchen krankhaften Mischungen gleichsam durch Neutralisirung abtumpfen werde u. s. w. Aderlassen sey vielleicht das unmittelbarste schwächende Mittel, aber weniger werde durch dasselbe die Menge des wässerigten Blutstroms im Gefäßsystem, als die Menge des rothen Cruors vermindert, da Lymphe verschiedener Art zu leicht wieder zuflüsse. Wo also nicht, wie vielleicht bey dem Anfang der wahren Entzündung, der eigentliche Cruor die für das Gefäßsystem reizende Eigenschaft enthalte, sondern mehr der wässerigte Blutstrom, da werde Aderlassen weniger unmittelbar helfen. Die ältern Aerzte sprächen nicht mit Unrecht von tödlicher Entzündung. Einzelne Theile des Blutes könnten verändert seyn ohne verhältnißmäßige Veränderung der übrigen, wie Hr. A. Versuche gelehrt haben [die auf bloßes Ansehen sich beschränkten. Nur chemische Analyse kann feste Resultate dieser Art geben.] Aderlassen könne eine *Angina membranacea* in Millarsches Asthma verwandeln. [Besser als der umgekehrte Fall, den des Vfs. Theorie zu bewerkstelligen gebietet. Die Wahrheit aber ist, daß von beiden Uebergängen kein glaubwürdiges Beispiel sich findet.] Ein Hülfsmittel (das Aderlassen) also, das im Anfange der Krankheit zwar schätzbar seyn kann, aber unlicher ist, wenn es zu stark oder zu schwach angewendet wird, das in den zahlreichen Mittelzuständen zweyer entgegengesetzter Formen einerley Uebels der Voricht noch mehr bedarf (diese Mittelzustände sind, entfernt zahlreich zu seyn, noch gar nicht erwiesen), verdient nicht, daß man sich darauf verlasse, wo der mindeste Irrthum das Leben eines Menschen gelte. [Ist aber das nicht mit einigen andern großen Mitteln derselbe Fall? Die Frage muß seyn, ob in bestimmten Fällen des Croups Aderlasse oder Blutigel nicht einzig zu retten vermögen, ihr Nichtgebrauch nicht den Tod oder große Gefahr zur Folge hat — und ob des Vfs. Verfahren sie so ganz entbehrlich macht? Die Entscheidung, einem Kinde so viel Blut zu entziehen, erfordert allerdings Urtheilskraft, die von fester Diagnostik ausgeht.] Nur das Mittel wird in der Luftröhrentzündung allen Forderungen der Kunst entsprechen, das zugleich die Natur der pathischen Schärfe umändert, die Erregung herabstumpft, die Möglichkeit überwiegender Thätigkeit der gastrischen Organe herbeyführt, diese Organe selbst reizt, und so die Wiederherstellung des Gleichgewichts im Körper durch kritische Ausscheidung möglich macht; ein Mittel also, das den ersten Grund der Krankheit selbst tilgt, und damit gleich gut sowohl in der Form einseitiger Nerventhätigkeit, als übertriebener Gefäßthätigkeit

hilft. Dieses Mittel bietet der innerliche Gebrauch der Quecksilberkalke oder der mildern Verbindung des Quecksilbers mit Säuren dar. Die Ansprüche der Aerzte bestätigen dieses hinlänglich. Diese würden noch mehr geleistet haben, ohne die Gewohnheit, vorzüglich deutscher Aerzte, nichts Einfaches ohne mancherley Beymischung zu gebrauchen, und ohne den Glauben, Einreibung von Quecksilbersalbo werde den innern Gebrauch des Quecksilbers ersetzen. Der Erfahrung des Rec. ist es nicht gemäß, wenn es heißt: „auch in allen andern hitzigen Fiebern, wo Quecksilber hilft, bringt es keinen Speichelfluß hervor, bis die ursprüngliche krankhafte Veränderung gehoben ist.“ Es entstehe im Croup durch das Quecksilber bloß Aufhebung der Gerinnung des pathischen Products der Luftröhre, aber keine weitere Entwicklung, kein so genannter gekochter Auswurf. Wir führen die Gründe nicht an, und unterwerfen sie keiner Prüfung, aus denen gefolgert wird: Quecksilber setze höchst wahrscheinlich zuerst an den durch seinen Eisengehalt so sehr charakterisirten Croup seinen Sauerstoffgehalt ab, den es auch außerhalb des Körpers so gern dem Eisen überläßt. Es entsteht also widernatürliche Säuerung; so wie auf der andern Seite bey Speichelfluß durch Quecksilber der Geruch von phosphorirter entzündbarer Luft oder von faulen Fischen, also widernatürliche Hydrogenität. Dem wässerigten Blutstrom aber zeigt sich in mancher Hinsicht gleichsam entgegengesetzt der Cruor. Dieser setzt Sauerstofffluß an andere Luftarten ab, aus einem Theil des wässerigten Blutstroms, der während des Lebens genau mit der Lymphe oder dem Faferstoff des Blutes verbunden ist, entwickelt sich hydrogene Luft allein oder in Verbindung mit etwas Schwefel. Den zweyerley Electricitäten der Leidner Flasche gleich, lockt die Intensität der einen chemisch wirkenden Polarität die entgegengesetzte chemische Polarität in einem andern Theile hervor. Zeigen aber alle Erscheinungen bey der Luftröhrentzündung, daß der Sitz der krankhaften Mischungsänderung vorzüglich in einem Theile des wässerigten Blutstroms Statt hat, daß, hier Bildung einer thierischen besondern Säure, und ihre Zurückhaltung im Körper der ganzen Krankheit wahrscheinlich zum Grunde liegt: so muß Oxydation des Cruors durch Quecksilber die entgegengesetzte Erscheinung im wässerigten Blutstrom hervorbringen, dort dadurch neutralisirend wirken, also die Thätigkeit der Krankheitsursache unmittelbar abkumpfen. Fortgesetzte Hydrogenisation des wässerigten Blutstroms wird aber Producte bilden, deren natürliches Colatorium vorzüglich die gastrischen Organe, im weitern Sinne genommen, sind, welche dadurch gereizt werden, weil jeder fremdartige Stoff das Organ am meisten reizt, durch welches es aus dem Körper wieder entfernt wird.

(Der Beschlus folgt.)

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freitags, den 8. April 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Versuch für die praktische Heilkunde* — von J. H. F. Autenrieth u. s. w.

(Beschluss der in Num. 104. abgebrochenen Recension.)

Man sieht, wie weit man das Theoretisiren, das Erklären in der Medicin treiben kann, wenn ein Arzt auf sie die neuesten Entdeckungen der Physik und Chemie in vollster Ausdehnung überträgt, denselben gemäß das Entstehen, Verlaufen und Heilen einer Krankheit vor unsern Augen enthüllt, und von den entferntesten Aehnlichkeiten geleitet, wie durch Inspiration uns sagt, nicht nur wie das Blut überhaupt, sondern jeder Bestandtheil desselben in jedem Moment sich dabey verhält und verändert u. s. w. So große Aufschlüsse kann man geben, mit ihnen Uebereinstimmung und Einheit in die dunkelsten Gebiete unsers Wissens und Handelns bringen, wenn man sich bey so beschränkenden kleinlichen Untersuchungen nicht aufhält, ob das, was man voraussetzt, wahr ist und hier Anwendung leidet; ob das, was man daraus folgert, sich wirklich ergibt und bestätigt, und ob das Gebäude, das man darauf stützt, kein Luftgebilde ist. Mit Unrecht beschuldigt man ausschließend und hervorstechend die metaphysischen Speculationen, die sogenannte Naturphilosophie, daß sie von dem Wege des wissenschaftlichen, kritischen, bescheidenen Forschens in der Medicin ableiten und einen phantastischen Dogmatismus begünstigen. Jede Hülfs Wissenschaft, von der man einen zu ausgedehnten, ungehörlichen Gebrauch in der Medicin macht, führt auf dieselben Irrwege, und so bringen die bewundernswürdigen Fortschritte unsrer Zeit in der Chemie, in der Lehre des Galvanismus, wenn man sie mißbraucht, unsrer Wissenschaft und Kunst dasselbe Verderben. Die Erklärungssucht, das rasche, unregelmäßige Combiniren ist dem handelnden Arzt besonders nachtheilig. Die Fertigkeit geht verloren, die über feinen Werth entscheidet: sich auf die leisesten Winke hin in der Wirklichkeit zu orientiren, in der verwickeltsten, dunkelsten Mannichbarkeit der Erscheinungen treffend zu unterscheiden; und die leitenden Maximen vielfach zu modificiren, und immer besonnen um sich zu blicken, ob die weitere Entwicklung der Krankheit und der Erfolg seiner Mafsregeln seinen Ansichten entspricht.

Was das praktische Verfahren des Hn. A. betrifft: so beziehen wir uns auf viele gelegentlich einge-  
A. L. Z. 1808. Erster Band.

webten Erinnerungen. Rec. sah, wie viele andere, wiederholt schnellen und großen Erfolg vom Aderlaß und von Blutigeln in dem Anfang des Croups, der für Mittel dieser Art geeignet ist, sah bey der Veräumung dieser großen Mittel von andern Aerzten wiederholt den Tod unvermeidlich, selbst wenn man mit Quecksilber innerlich gereicht freygebig war und dieses Stuhlgänge veranlaßte. Mehr wie 12 Gran veräußertes Quecksilber ward aber von ihm bis jetzt nicht gebraucht und Effigklystiere nicht angewendet. Bis die Erfahrung andrer das von Hn. A. gepriesene Verfahren bestätigt, wird er also nicht von der Methode abgehen, wenn ein Fall vom Croup sich ihm echt entzündlich darstellt, auf Blutentziehung, besonders durch eine Aderlaß zu dringen. Der Gebrauch von Quecksilbermitteln war ihm auch bey Croup unschätzbar, und Hr. A. wird ihn künftig damit noch dreifach machen. Aber die Theorie, daß diese Mittel die Entzündung von den Luftwegen abziehen, die krankhafte Affection auf die Eingeweide des Unterleibes werfen und dann durch Stuhlausleerungen heilen, will ihm auch nicht einleuchten. Er sieht den wohlthätigen Erfolg des Quecksilbergebrauchs bey Croup zu sehr in Uebereinstimmung mit der Hülfe, die dieser in Leber - Gehirnentzündungen u. s. w. giebt, und in diesen Fällen hob er das große Leiden zu oft, ohne daß Laxiren entstand, im Gegentheil dieses war nachtheilig und erforderte den Zusatz von Mohnsaft.

*Leichte Heilart des Krampf- und Keuchhustens der Kinder.* In den Epidemien von 1800 und von 1802 — 1803. bewährte sich diese Heilart. Diese Epidemie von Stiekhusten nennt er eine vielleicht nur halb gastrische Modification, die vorzüglich Sommerwärme veranlaßte, einer weit verbreiteten Quelle, und schließt jene so an die Luftröhrenentzündung und viele andere große Kinderkrankheiten an!! Er läßt täglich dreymal, wie eine Haselnuß groß von einer Salbe aus acht Theilen Schweinefett und 2½ Theilen Brechweinstein, in die Magengegend einreiben. Dieses Verhältniß sey nothwendig. Am zweyten oder dritten Tage erscheint jedesmal ein Ausschlag unter der Form einzelner, wenig entzündeter, den ausgebrochenen Wasserpocken ähnlicher Bläschen an der Stelle, wo eingerieben wurde. Diese vermehren und vergrößern sich bey fortwährendem Einreiben, sie füllen sich mit Eiter und ihr Umfang wird mehr entzündet; sie ähneln nun etwas den Kuhpocken. Die Ausschläge gleichen nun völlig reifen gewöhnlichen

chen Pocken; und um diese Zeit kommen nur, man mag die Salbe einreiben, wo man will, und jede Verunreinigung noch so sehr vermeiden, jedesmal von selbst Pusteln an den Geschlechtstheilen bey beiden Geschlechtern und in jedem Alter. Die eitrigen Pusteln in der Herzgrube verwandeln sich in braune Krusten, wie die Kuhpocken und wahren Blattern thun. Diese Krusten hinterlassen roth bleibende Stellen, die in der Folge weißer werden, als die übrige Haut. Mit dem Einreiben der Salbe muß man fortfahren, bis nicht nur die Krusten, sondern bis kleine, sich ausbreitende, nur in der Mitte mit braunen Krusten, mit etwas aufgeworfenen Rändern verfehene, flache Geschwürcen entstehen, die nun ziemliche Schmerzen eine Zeitlang verursachen. Diese Reizung der Anheftungen des Zwergfelles, welches bey dem Krampfhusten so sehr leidet, ist hier wahrscheinlich nöthig. Unter dieser Behandlung, die 8—10, selten 12 Tage währt, hört nun nach und nach der Husten ohne weiter in die Sinne fallende Erscheinungen auf. Er tritt immer seltener ein, aber in jedem Anfall noch mit derselben Heftigkeit, und der letzte Hustenanfall hat alle Stärke eines solchen in der Höhe der Krankheit. Ein Beweis, wie es ihm scheint, daß hier die Quelle (der Stoff) des Uebels durch wirkliche pathische Ausstoßung, durch eigentliche Metastase entfernt wird. Diese Heilart des wahren Keuchhustens half dem Vf. so sicher, daß er seinen Schülern aus der Ansicht des Auschlages immer sagen konnte, wie der Husten sich verhalte, und aus der Erzählung der Anfälle des Hustens, auf welchem Punkte der Auschlag sey. Der Husten verhielt sich zum Auschlag immer, wie der eine Arm eines Hebels zum andern. Innerer Arzneimittel bedurfte er gar nicht. Ohne einen bemerkbaren Unterschied wahrzunehmen, hatte diese Heilart in jeder Periode der Krankheit denselben glücklichen Erfolg. Ein, wie ihm scheint, für die Meinung wichtiger Beweis, daß den Krampfhusten ein krankhafter Stoff zum Grund liegt, mit dessen Entfernung das Uebel sich hebt. Er deutet auch an, daß man wohl mit der Feuchtigkeits aus den Pusteln dieser am Keuchhusten Kranken den Keuchhusten einimpfen könne, obgleich die Salbe immer auch in andern Uebeln solche Pusteln zieht; nennt es aber grausam, es zu versuchen. (Wir vertrauen dieser Behandlung sehr, und sind begierig bey sich einstellenden Epidemien vom Keuchhusten Versuche mit ihr anzustellen. Mögen der Resultate solcher Versuche recht viele bekannt werden. Rec. erfuhr die Wirksamkeit der so angewendeten Salbe in drey Fällen von heftigen krampfartigen, habituell gewordenen Husten, der aber nicht Stickhusten war, zu seiner völligen Zufriedenheit, ohne daß jedoch Pusteln an den Geburtstheilen entstanden, und hofft und wünscht, Hr. A. möge hier eine große Entdeckung gemacht haben.) Nutzen der Einspritzungen von Schierlings-Absud in die Gebärmutter bey dem Kinderinfectio. Ein trefflicher Aufsatz, der auf vielfache eigne und fremde Erfahrung sich stützt, diese sehr lehrreich und mit viel Besonnenheit erläutert. Schon Boer machte auf Berücksichtigung des Zustandes der

Gebärmutter in diesen Fiebern aufmerksam, ohne denselben doch genügend zu entwickeln und ohne beyfallswürdige Vorschläge zu dessen Beseitigung zu thun. Wir empfehlen die hier vorgetragne Ansicht und Heilmethode der Beherzigung der Aerzte, müssen es uns aber versagen, sie heraus zu heben und zu prüfen. Nur scheint er uns auch hier zu unbestimmt den Einfluß einer gastrischen und besonders einer rheumatischen Constitution anzunehmen: einen Einfluß, den wir im Allgemeinen nicht läugnen, der aber gewiß in beschränktern Gränzen sich hält, und den der praktische Arzt so vielen Krankheitsformen nicht ohne Beweise unterlegen sollte. Ueber die Verrenkung des Wadenbeins und ihre Folgen. Die Schriftsteller hätten diesen Fall übersehen. Ueber die im Clinicum zu Tübingen getroffenen Einrichtungen für Wahrsinnige. Vortreffliche Vorschläge und Bemerkungen, die aus vielfachen Beobachtungen sich ergaben, und die zum Theil nur ein Arzt uns mittheilen konnte, dessen menschenfreundliches Herz mit nachdrücklichem Ernst Hülfe leisten wollte.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Der Stickhusten*, nach neuern Ansichten bearbeitet, von V. H. L. Paldamus, Arzt zu Bernburg. 1806. 134 S. 8. (12 gr.)

Die Krankheitsform des Keuchhustens hat in den neuern Zeiten mehrere Bearbeiter gefunden. Ausser dem Vf. haben die Hn. Mathii zu Verden, in *Horns Archiv für med. Erf.*, und Jaku zu Meiningen, in einer besondern Monographie, davon gehandelt — ein Beweis, daß diese Krankheit in den neuern Zeiten eben so häufig vorkommen und eben so schwer zu behandeln seyn müsse, als vormals. Und in der That, wer das Schreckliche in den Erscheinungen und das Schwierige in der Behandlung des Keuchhustens zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, der wird nicht nur eines Theils unzufrieden mit der Kunst, sondern andern Theils auch bemühet seyn, das Mangelhafte der bisherigen Ansicht dieses Uebels durch andere Standpunkte, wenn es möglich ist, zu verbessern. Wir sind also solchen Untersuchungen immer Dank schuldig. Der Vf. hat in dieser kleinen Schrift die Erfahrungen anderer Aerzte über diese Krankheit mit vielem Fleisse gesammelt, und die seinigen — weniger zahlreich, wie es scheint, als in *Jakus* ähnlicher Schrift — an dieselben angeheftet. Im ersten Kapitel giebt er eine gute Charakteristik und einige, nicht recht hieher passende Beiträge zur allgemeinen Naturgeschichte der Krankheit. In dem eigenthümlichen, pfeifenden (?) Tone bey der Inspiration und der Repetition des Hustens auf dieselbe Weise liegt das Charakteristische des Keuchhustens, deshalb giebt es auch nur einen wahren Keuchhusten. Ihm geht fast immer ein Katarrh voraus, welcher jedoch nicht von andern gewöhnlichen Husten zu unterscheiden ist, und deshalb auch nicht zum Keuchhusten gehört (?). Der Vf. ist geneigt, eine Ansteckung bey dem Keuchhusten anzunehmen, erklärt sich aber nicht weiter darüber, als



nur, daß sie nicht so allgemein wirksam und nothwendig sey, als bey andern Krankheiten. Den dreytägigen Typus hat der Vf. wohl zuweilen, aber nicht immer gesehen. Der Keichhusten sey sthenisch und asthenisch, nicht immer einfach. Es verbindet sich damit: 1) ein Gefäßfieber, manchmal als Coeffect derselben Ursache, welche den Keichhusten erkenne und desselben Charakters, wie dieser, manchmal Folge des Hustens und dann gewöhnlich asthenisch, oder zufällige Erscheinung, z. B. Folge andrer Krankheiten, die sich mit dem Keichhusten verbinden. 2) Pneumonie. Sie trete häufiger zum Keichhusten als manche Aerzte glauben, besonders bey kleinen Kindern, und sey bald sthenisch, bald asthenisch. 3) Dyspnoë, fast immer bey heftigem Keichhusten. 4) Unreinigkeiten der ersten Wege. Die Hypothese sieht sie häufiger, als sie in der Wirklichkeit existiren, sagt Hr. P. 6) Zahngeschäft. *Zweytes Kapitel.* Die nächste Ursache ist eine erhöhte Reizbarkeit der Lungen und der mit ihr zunächst verbundenen Organe, vornehmlich des Magens und des Zwerchfelles, die entfernte ein Miasma. (Man könnte dieß vielleicht mit größerem Rechte umgewandt setzen. Die sonderbare Aetiologie einiger Neuern von angegriffenem *Cerebellum* hat der Vf. keiner Aufmerksamkeit gewürdigt.) Hier berührt der Vf. den Katarrh wieder, welcher fast immer unmittelbar vor dem vollen Keichhusten vorangeht; auch hier rechnet er ihn nicht zum Keichhusten, sondern schreibt ihm nur die Empfänglichkeit zum Keichhusten zu; er sammelt sich jedoch dadurch wieder, daß er denselben als nothwendige Bedingung aufstellt, unter welcher die Ansteckung geschehe. *Drittes Kap.* Kur. Sie besteht in 1) zweckmäßiger Berücksichtigung des Charakters der Krankheit, 2) Vereinfachung des Hustens, Entfernung der statt findenden Verbindungen, 3) Minderung des Krampfs und Stärkung der angegriffnen Theile. (Gegen diese Indicationen ließe sich füglich mehreres einwenden.) Brechmittel. Sie können gegen die nicht seltenen Cruditäten (s. oben) und krampfwidrig wirken. Doch möchte, sagt der Vf., der Rath, sie einen Tag um den andern zu geben, nicht der beste seyn. Weniger anwendbar seyen Laxirmittel. *Expectorantia* können eher schaden, als nutzen. *Cicuta*. In einigen Fällen sah der Vf. recht schnelle Besserung darauf, bisweilen, in starken Dosen und anhaltend gebraucht, gar nichts, in einigen war die gute Wirkung nicht von Dauer. Am meisten baut der Vf. bey Scrofelgift auf dieselbe. *Castoreum*, keine eigene Erfahrung. *Hyosciamus*, eben so. Bisam hat der Vf. der Kostbarkeit wegen nicht so häufig gebraucht, als er wohl hätte thun mögen. *Belladonna* scheine nur für den einfachen Stickhusten, im zweyten Zeitraume, wenn kein materieller Stoff mehr zum Grund liege, wenig Schleimauswurf da sey, die Anfälle seltner kommen und ausleerende Mittel damit in Verbindung gesetzt oder voran gegangen sind, zu passen. (Hr. P. hat wohl auch mit diesem wichtigen Mittel nur wenig Versuche gemacht.) Opium. Der Vf. bestätigt *Jahns* Erfahrung, daß der Mohnsaft zwar ein gutes Palliativmittel, mit ihm allein aber

nicht die ganze Kur des Keichhustens zu bestreiten sey. Er gab es gerne gegen die Nacht, um diese ruhiger zu machen. Auch muß der Husten einfach, rein spastisch seyn. *Ipecacoana*, nichts bestimmtes. Von Zinkkalk hat der Vf. nie große Wirkungen gesehen. Asant möchte wohl durch andere Mittel ersetzt werden können. Kanthariden, in ein paar Fällen brachte dem Vf. *Ess. cantharid.* mit China und Opium schnelle Hülfe. *Salia volatilia* rühmt der Vf. als gute Zusätze zu andern (zumal tonischen) Mitteln. *Alkali vegetabile*, keine eigene Erfahrung. China, mit *Extr. cicut. Tinct. aromat.* und *Castorei* empfohlen, anhaltend zu brauchen. Aeußerliche Mittel. Der Vf. hält viel auf sie. Es werden aufgeführt Klystire, Salben, Walchwasser, Kräuterkissen, Pflaster, Flanell in Brantwein getaucht, der über Ingber gegossen war, auf den Magen gelegt, Bäder, besonders bey kleinen Kindern. Ortsveränderung. Psychische Heilart. Zum Schlusse giebt der Vf. noch einen kurzen und überflüssigen Ueberblick alles dessen, was er abgehandelt hat, und geräth dabey manchmal sogar in Widersprüche, z. B. die Brechmittel empfahl er weiter oben unter rationellen Einschränkungen, hier empfiehlt er sie, nach *Hufeland*, auch dann, wenn keine dringenden Anzeigen dazu vorhanden sind, ohne die doch sicherlich kein Arzt das geringste thun sollte. Von den krampfstillenden und stärkenden Mitteln heist es sehr sonderbar, sie zögen besser an, die Krankheit bekomme einen wohlthätigen Stoß durch sie. Den Katarrh sah er als nicht unmittelbar zur Krankheit gehörig an, hier soll er durchaus nicht übersehen werden. Ueberhaupt scheint es beynahe, als ob dieser Rückblick von einer andern Hand eingeschaltet worden wäre. Die Behandlung der Paroxysmen, welche oft fürchterlich und gefährvoll sind, ist im Ganzen genommen, zu kurz ausgefallen. Die beygefügten Recepte sind aus *Fothergill*, *Armstrong*, *Bucholz*, *Schäffer*, *Hufeland*, *Jahn* u. s. w. genommen. Die Schrift gehört, obchon nicht zu den völlig gelungenen, doch zu den guten Monographien, an denen überhaupt unsere Literatur nicht reich ist. Zur Vollkommenheit fehlte dem Vf. eine reifere Erfahrung, etwas mehr Präcision und eine schärfere Feile des Vortrags; auch der Druckfehler giebt es nicht wenige.

#### PÄDAGOGIK.

ERLANGEN, b. Palm: *Ein Mittel zur Zeitersparniß bey dem Corrigiren dictirter Aufsätze und zur Erreichung verschiedener anderer Zwecke.* Zum Gebrauche für Lehrer in Stadt- und Landschulen, herausg. von D. J. P. Pöhlmann. Erste Lieferung. 1804. Zweyte Lieferung. 1805. mit fortl. Seitenzahlen. XVIII u. 144 S. 8. nebst 18 Bog. Taf. fol. (1 Rthlr.)

Hr. P. machte als praktischer Schulmann die sehr richtige Erfahrung, daß durch das gewöhnliche Verfahren bey dem Corrigiren der dictirten Aufsätze der beabsichtigte Zweck nicht erreicht würde. Er kam da-

daher auf den Gedanken, eine Anzahl mit großer Schrift gedruckter Bogen, auf welchen sich meist kurze Gedichte befänden, herauszugeben, von welchen ein Bogen nach dem andern an die Wand gehängt wird, damit ihn die Schüler sorgfältig auf ihre Schiefertafeln copiren können. Sobald dieß geschehen ist, nimmt ein Schüler die Copie des andern, unterstreicht jedes fehlerhaft geschriebene Wort und giebt dem Vf. die Tafel zurück, der sodann selbst die Fehler verbessert. Tags darauf wird der nämliche, jetzt aber auf der Tafel ausgelöschte und von der Wand weggenommene, Aufsatz von dem Lehrer langsam dictirt und von den Schülern abermals auf die Tafel deutlich nachgeschrieben. Darauf nimmt der Lehrer das Nachgeschriebene eines Schülers, von dem er weiß, daß er noch viele Schreibfehler macht, läßt die übrigen ihre Tafeln und Stifte bey Seite legen, und geht nun den Aufsatz durch, um sowohl auf die orthographischen Fehler, als auch auf die Regeln, nach welchen die Verbesserung vorzunehmen ist, aufmerksam zu machen. In einer andern Stunde wird jeder dictirte Aufsatz zur Erläuterung sowohl der darin enthaltenen Sachkenntnisse, als auch der Dichtersprache durchgegangen. Die beiden vor uns liegenden Hefte enthalten die von mehreren Schullehrern gewünschten Beispiele zur catechetischen Erläuterung der zwölf ersten Wandtafeln. Die catechetische Manier des Hn. P. ist schon aus seinen früher angezeigten Schriften bekannt. Der Vf. verdient mit Recht zu den besten Katecheten gezählt zu werden, obgleich nicht geläugnet werden kann, daß er aus Liebe zur Deutlichkeit, zuweilen etwas zu umständlich wird.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Revisión der Katechisirakunst zur Verbesserung ihrer Theorie und Ausübung*, von Georg Wilh. Block. 1805. XXII u. 100 S. gr. 8. (8 gr.)

Es war dem Vf. (S. XVI.) nicht einmal im Traume eingefallen, daß dasjenige, was den Hauptinhalt dieses kleinen Buchs ausmacht und was er vor vielen Jahren, als er sich zu dem Geschäft eines Religionslehrers vorbereitete, *beyläufig* niederschrieb, noch jemand unbekannt seyn könnte. Viel später erst, da er zufällig einige berühmte Systeme und Anweisungen zur Katechetik kennen lernte, fand er zu seiner höchsten Verwunderung, daß die Hauptsache, nämlich die catechetische Erfindung und selbst die wahre Methode, fast in allen fehle. Dieß brachte ihn auf die Vermuthung, daß die öffentliche Mittheilung seiner Gedanken nicht ganz unnütz seyn möchte. Nach diesen von Hn. B. rege gemachten Erwartungen werden nun die Leser begierig seyn, zu erfahren; welche neue unerhörte catechetische Kunststückchen hier

zum Besten gegeben werden. Es thut uns leid, ihnen sagen zu müssen, daß das, was Hr. B. über Begriff und Endzweck, Gegenstand, Gränzen, Methode, Stufen, Fehler, Quellen, Hülfsmittel u. s. w. des catechetischen Unterrichts als neue Entdeckungen ankündigt, aus jeder guten Katechetik längst bekannte Dinge sind. — Allein unserm Vf. leisten nicht bloß die catechetischen Anweisungen kein Genüge; auch in den sämtlich vorhandenen Lehrbüchern der Religions- und Sittenlehre sind die Materien nicht nach den Gesetzen des Denkens verbunden. Nur zwey Lehrbücher kennt er, denen das hohe Lob gebührt, ihren Stoff unter Ein Princip geordnet zu haben, zu einer Zeit, wo man von dieser Forderung noch nichts zu wissen schien (das heißt doch wohl: zu einer Zeit da Hr. B. noch nicht durch seine Revision die gelehrte Welt darauf aufmerksam gemacht hatte?). Und diese beiden Bücher sind das *Dietrich'sche* und *Salfeld'sche*. Sollten nicht die noch lebenden ehrwürdigen Männer, Campe, Cannabich, Hanstein, Meyer, Olshausen, Rossmüller, Schlegel, Schlez, Sintenis, Tischer, Zorrenner u. a. wünschen müssen, von neuem geboren werden zu können, damit sie zu Hn. B. in die Schule gehen und von ihm die Gesetze des Denkens lernen könnten?

ERFURT, b. Beyer und Maring: *Ueber die öffentliche Erziehung der Kinder aus den vornehmern und gebildeten Ständen und ihrer möglichen Vereinigung mit der gemeinbürgerlichen*. Von Kaspar Friedrich Lossius, Diakonus an der Prediger-Kirche zu Erfurt. 1805. 32 S. gr. 8.

In diesem, der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt vorgelesenen, Aufsatze erklärt sich Hr. L. mit guten Gründen für die Vereinigung des in Erfurt bestehenden öffentlichen Schulunterrichtes mit einer für die höhern Stände zu errichtenden Erziehungsanstalt. Er sagt dann einiges über die Einrichtung der gemeinen Bürgerschulen und die gesetzliche Verpflichtung der Aeltern, ihre Kinder dieselben besuchen zu lassen. Aber in Hinsicht auf die zweckmäßige Einrichtung der höhern Bildungsanstalt, und die Art, wie ihre Vereinigung mit der bürgerlichen zu bewirken wäre, läßt Hr. L. die durch den Titel erregte Erwartung unbefriedigt. Er sagt uns nichts darüber; es müßte dem das seyn, daß die Mädchen, die sich mit der bloß gemeinbürgerlichen Erziehung begnügen, wenigstens bis zum dreyzehnten Jahre den Schulunterricht benutzen, Kinder von höherer Bestimmung und aus den höhern Ständen aber schon mit dem zehnten Jahr entlassen werden sollen, um an der höhern Bildungsanstalt Theil zu nehmen.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. April 1808.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## I. Akademien und gelehrte Gesellschaften.

Bericht über die Arbeiten der Klasse der mathematischen und physikalischen Wissenschaften des französischen Instituts im J. 1807.

## I. Mathematischer Theil von Delambre.

**A**stronomie. Dem Anscheine nach hatte man bey der Verfertigung der Teleskope alle mögliche Combinationen erschöpft. In der That ist der große Spiegel nothwendig concav, um alle Strahlen des Lichts, die er zurückwirft, auf einen Punct zu sammeln; aber der zweyte Spiegel kann concav seyn, wie in *Gregori's* Teleskop, eben wie im *Newton'schen*, convex wie im *Cassegrain'schen*; auch kann man diesen zweyten Spiegel weglassen, wie *Lemaire* gerathen und *Herschel* glücklich ausgeführt hat. Zu diesen vier Systemen der Verfertigung der Teleskope, die alle ihre Nachteile und Vortheile haben, schlägt Hr. *Burckhardt* ein fünftes vor, das vor allen den Vortheil der Leichtigkeit und Bequemlichkeit haben würde. Sein kleiner Spiegel ist eben, wie der *Newton'sche*: statt ihn schief unweit des Brennpuncts des großen Spiegels, das heißt gegen das obere Ende des Tubus zu stellen, wodurch die Beobachtung in vielen Fällen, besonders bey großen Teleskopen, unbequem wird, stellt er ihn perpendicular mit der Axe und gegen die Mitte der Länge. An dieser Stelle ist der Durchschnitt des zurückgeworfenen Licht-Kegels ein Zirkel, dessen Durchmesser grade die Hälfte des Durchmessers des großen Spiegels ausmacht; er wird folglich ein Viertel der directen Strahlen auffangen. Hr. *Burckhardt* hilft diesem Verlust dadurch ab, daß er dem ersten Spiegel eine etwas größere Dimension giebt. Das abgeschnittene Stück des Kegels bekommt nun eine umgekehrte Lage; die Strahlen werden, statt sich, wie es der Fall gewesen wäre, hinter dem ebenen Spiegel zu vereinigen, in einer gleichen Entfernung oben vor demselben gesammelt, und gehen durch eine Oeffnung, die im Mittelpuncte des großen Spiegels angebracht ist, in dem Raume, der keinen directen Strahl erhält und folglich für das Sehen unnütz ist. Diese Art der Verfertigung des Teleskops verkürzt ihn um die Hälfte, so daß er weit leichter zu handhaben und wohlfeiler zu verfertigen ist. Wenn der concave Spiegel im Durchmesser etwas größer ist, so fodert dagegen der mittlere Theil, der die Oeffnung bekommen muß, keine

A. L. Z. 1808. Erster Band.

Bearbeitung: bloß die äußern Theile, die einzig nützlichen, müssen die zur Deutlichkeit des Bildes nöthige Krümmung erhalten; und sollte es wirklich etwas schwer seyn, sie sehr genau zu machen: so würde man dafür doch dadurch entschädigt werden, daß nur ein krummliniger Spiegel nöthig ist, und daß der ebene Spiegel selbst im Verhältnisse zu der Dimension, die etwas größer als im *Newton'schen* Teleskop ist, leichtere und strengere Verifikationen verschafft. Der Beobachter würde am untern Theile und hinter dem großen Spiegel stehen, wie bey dem *Gregorischen* Teleskop, welches die bequemste Stellung ist, ein feinen Platz beständig änderndes Gestirn zu verfolgen. Auch hat Hr. *B.* selbst nach *Newtons* Maßen berechnet, daß ein Teleskop von 3 Meter Brennweite, das auf diese Art auf 4 Meter verkürzt wäre, dreymal so viel Licht haben würde als ein gewöhnlicher Teleskop von 4 Meter, und daß er wegen der doppelten Focuslänge vor diesem einen sehr schätzbaren Vortheil bey mikrometrischen Messungen haben würde. Ehe Hr. *B.* seine neue Idee ausführte, bot er sie zur Unterfuchung dar. Es wurden verschiedene Einwürfe gemacht, die er beantwortete, und das Resultat war, daß die Idee verdiente, der Erfahrung unterworfen zu werden, die allein das praktische Verdienst der Theorien in ihr volles Licht setzt. Hr. *Caroché* hat es übernommen, den von Hn. *B.* vorgeschlagenen ebenen Spiegel zu bearbeiten, und ihn bey einem Teleskop anzubringen, dessen großer Spiegel 2 Meter Brennweite hat, und dessen Oeffnung ungefähr ein Sechstel der Brennweite beträgt.

Ein anderes astronomisches Instrument, das unsere Aufmerksamkeit beschäftigte, war *Borda's Kreis*. Seine Nützlichkeit und Bequemlichkeit bey dem Feldmessen ist eben so anerkannt, als seine Vorzüglichkeit bey den fundamentalen und feinen Unterfuchungen, bey welchen es auf die Multiplication der Winkel zur Erreichung der höchsten Präcision ankömmt, so wie er zur Bestimmung der Höhe des Pols, der Schiefe der Ekliptik, der Aequinoctial- und Solstitialpuncte, der Abweichungen der hellsten, dem Zenith nicht zu nahen Sterne, und endlich bey den Strahlenbrechungen, den größten Mauerquadranten oder ganzen Kreisen, die nicht vervielfältigen, vorzuziehen ist. Es ist demnach ein wesentlicher Dienst, den Gebrauch eines so genauen Instruments auf noch mehrere Gegenstände auszudehnen. Man kann dasselbe auch zur Bestimmung der Zeit durch absolute Höhen entweder der Sonne

(5) O oder

oder der Sterne brauchen. Die Astronomen, welche vor kurzem den Meridian von Dünkirchen und Barcelona gemessen haben, haben ihn bereits zu Regulirung ihrer Pendeluhrn gebraucht. Sie haben vorausgesetzt, daß in der Zwischenzeit von 4 bis 6 Minuten, während welcher man 4 — 6 Beobachtungen anstellen kann, die Höhe ziemlich gleichförmig mit dem Zeitunterschiede wächst, und daß man ohne Gefahr ein Mittel zwischen 4 — 6 auf einander folgenden Beobachtungen annehmen, und sie, bey der Annahme eines bloßen arithmetischen Mittels, als eine einzige Beobachtung behandeln kann. Wirklich hat sich Hr. *Delambre* versichert, daß es, wenn die Beobachtungen regelmäsig auf einander folgten, wie es gewöhnlich der Fall ist, keinen merklichen Irrthum gab. Da indessen zuweilen der entgegengesetzte Fall eintreten kann: so suchte er Mittel, den kleinen Irrthum der Voraussetzung zu verbessern. Von diesen Mitteln hat er aber nur eines bekannt gemacht, das er selbst noch nicht zu brauchen Gelegenheit gefunden hat. Diese Mittel könnten auch auf die Beobachtung der Entfernungen eines Gestirns von einem Gegenstande auf der Erde zur Bestimmung der Azimute angewandt werden. Hr. *Burkhardt* hat ein neues Mittel ausgedacht, das er durch zweymaliges Differenziren der Formel der Höhen findet. Die Verbesserung der zweyten Differenzen ist gleich dem Quadrat der Variation des Stundenwinkels durch eine beständige GröÙe multiplicirt. Dieß Quadrat kann man aus der von Hn. *Delambre* darüber gegebenen Tabelle nehmen; und dann bestimmt man leicht die Verbesserungen, und hat, ungeachtet der Ungleichheiten der Bewegung in der Höhe, für die Zeit genaue Resultate. — Bey den Beobachtungen eines Gestirns vor und nach seinem Durchgange durch den Meridian, um die Mittagshöhe desselben zu haben, kann man die Abweichung constant setzen, wenn es auf einen Stern oder selbst auf die Sonne um die Solstizien ankommt; gegen die Aequinoctien hin aber muß man vorzüglich die Veränderung in der Abweichung in Anschlag bringen; und auch für diesen Fall hat Hr. *Delambre* eine leicht zu brauchende Formel gegeben, die sich auf alle Planeten und selbst auf den Mond anwenden läßt. Jetzt giebt Hr. *Burkhardt* eine andere Formel, die noch einfacher ist, da sie bloß darin besteht, zur mittlern Höhe die Bewegung von der Abweichung zwischen dem mittlern Zeitpunkt und dem Durchgang durch den Meridian beyzufügen, die aber mit mehr Strenge eine gleiche Zahl von Beobachtungen vor und nach dem Durchgange, so wie die Gleichheit zwischen den correspondirenden Stunden - Winkeln zu fordern scheint. — Eine zweyte Verbesserung erfordert die Parallaxe der geraden Aufsteigung, wenn vom Monde die Rede ist. Hr. *Burkhardt* reducirt sie in Tafeln, die eben so leicht zu brauchen als zu verfertigen sind. Er ist der erste, der sich mit diesem Problem beschäftigt hat, durch dessen Beyhülfe der *Bordaische* Kreis die Mittagshöhen des Mondes mit derselben Präcision geben wird, als die der Gestirne, deren Abweichung sich nicht merklich ändert. — Wenn ein Gestirn sehr sichtbar ist, wie die Sonne und der Mond, so läßt es sich für jede der suc-

cessiven Beobachtungen in das Fernrohr bringen; bey einem Sterne aber findet man mehr Schwierigkeiten. Der Gebrauch des Azimutalkreises ist langwierig und sehr unbequem: in der Schrift über die Meridianmessung kann man die verschiedenen von *Delambre* gebräuchten Mittel nachsehen. Hr. *Burkhardt* schlägt einen beweglichen Zirkelbogen vor, den er an den Azimutalkreis mit einer Druckschraube befestigt, so daß man die Alidade nicht von einem Ende dieses Bogens zum andern gehen kann, ohne genau einen Bogen von 180 Gr. zu beschreiben. Auf diese Art befindet sich der Kreis wieder in dem Scheitelpunct des Gestirns, und um ihn zu finden, braucht man dem Zirkel oder dem Fernrohr nur eine verticale Bewegung zu geben; dieß Mittel würde aber noch nicht hinreichen, wenn man einen Stern bey hellem Tage zu beobachten hätte: denn dann würde man mehrere male über ihn weggehen können, ohne ihn zu bemerken. Hat das Gestirn eine sichtbare azimutale Bewegung, so wird man, um dasselbe in den Mittelpunct des Fernrohrs zu bringen, die Druckschraube losmachen müssen, um den Hüßbogen etwas anders stellen zu können; eine weder langwierige noch beschwerliche Aufmerksamkeit. Dieser Hüßbogen erfordert eine kleine Veränderung in der Form der Alidade; aber ohne etwas an dieser Form zu ändern, würde ein bloßer Bleystiftstrich auf den Azimutalbogen, oder auch eine kleine Springsfeder, die sich niederdrückte, um die Alidade vorbey gehen zu lassen, und sich erhöhe, wenn sie vorbey gegangen wäre, hinreichen, um sie wieder entweder in dieselbe Lage, oder in eine um 180 Grade im Azimut verschiedene Lage zurück zu bringen.

Noch schlägt Hr. *Burkhardt* ein neues Mittel zur Bestimmung des Knotens des Mondes vor. Diese Untersuchung ist schwierig: denn 6 Secunden Irrung in Rücksicht der Meridianhöhe können in dem Standorte des Knotens eine Minute Unterschied hervorbringen. Nun braucht man freylich diesen Standort nur zur Berechnung der Breite mit einiger Präcision zu wissen, und eine Minute Irrung in Rücksicht auf den Knoten bringt gegenseitig nur 6 Secunden in Hinsicht der Breite des Mondes hervor; dieß Element hat folglich in den Tafeln fast dieselbe Präcision, als die zur Bestimmung derselben dienenden Beobachtungen. Ist aber der Mond sehr niedrig: so sind diese Beobachtungen den Unregelmäßigkeiten der Strahlenbrechung unterworfen; auch traf sie die Unsicherheit in Hinsicht auf die Parallaxe und des Halbdurchmessers, als diese beiden GröÙen noch nicht so gut bestimmt waren, wie sie es jetzt sind. Die Strahlenbrechungen mußten also bey der Wahl einer Methode vermieden werden, bey welcher sie keinen Einfluß haben sollten. Wir sprechen hier nicht von den Fehlern in der Eintheilung des Mauerquadranten: denn man könnte, wie Hr. B. selbst bewiesen hat, die Höhen des Mondes mit dem Repetitionskreise beobachten, oder mit eben diesem Kreise die Fehler des Mauerquadranten bestimmen. Die Sternbedeckungen würden das gesuchte Mittel gewähren, wenn ihre Breite sicher wäre; aber diese Breiten können bey südlichen Sternen Ungewissheiten ausgesetzt seyn, die der Un-

Ungewissheit der Mittagshöhe des Mondes ähnlich sind; und um sie zur Bestimmung des Knotens zu brauchen, müssen sie der Ekliptik nahe seyn. Alle diese Umstände beschränken die zu treffende Wahl sehr, und nur der Regulus und die Aehre der Jungfrau befriedigen alle erforderlichen Bedingungen. Indessen können diese beiden Sterne hinreichen. Man kann die Bedeckungen wählen, die allmählich beobachtet wurden, wenn der Mond in der Nähe seines aufsteigenden und seines niedersteigenden Knotens war; man kann dabey die Breite der Sterne als bekannt annehmen, und daraus auf den Ort der beiden Knoten schließen. Sie müßten um 120 Grade differiren, die bekannte Bewegung des Knotens, der in Anschlag zu bringen wäre, ungerechnet. Diese Differenz kann zur Berichtigung der Breite des Sterns dienen, aber selbst dieß ist nicht nöthig zur Berechnung des Knotens: denn die beiden Fehler haben eine entgegengesetzte Wirkung; das Mittel zwischen den beiden Bestimmungen desselben Knotens wird die Lage seyn, die dieser Knoten in dem von beiden Beobachtungen gleich entfernten Zeitpunkt hatte. Diese Methode ist folglich allgemein und vollständig; aber die Veranlassungen zu ihrem Gebrauch sind leider ziemlich selten; Hr. B. hat in den Annalen der Astronomie nur zwey Beobachtungen der Aehre und vier des Regulus gefunden, die den Umständen nach brauchbar sind.

Hr. Biot hatte vor seiner ersten Reise nach Spanien, durch genaue und schwierige Versuche die strahlenbrechende Kraft der Luft und der Gase bestimmt, und sie wenig abweichend von dem gefunden, was *Delambre* aus seinen mit den *Piazzi'schen* verglichenen astronomischen Beobachtungen geschlossen hatte. Bekanntlich variiren die Strahlenbrechungen mit dem Zustande und der Temperatur der Atmosphäre, und schon seit langer Zeit bedienten sich die Astronomen bey den mittlern Quantitäten zweyer Berichtigungen, deren eine von dem Barometerstande, die andere von dem Thermometerstande abhieng; indessen war seit dem Gebrauche der Hygrometer die Frage, ob nicht dieser eine dritte Berichtigung gewähren möchte. Man hatte bereits mehrere Versuche gemacht, die wenig entschieden. Fast einen ganzen Monat hindurch, den *Delambre* auf dem Kirchthurm von Boiscommun zu einer Zeit zubrachte, da mehr als einmal starke Froste auf feuchte Nebel gefolgt waren, hatte er sich zu versichern gesucht, ob nicht die Variationen des Hygrometers in den irdischen Strahlenbrechungen irgend eine Veränderung hervorbrächten, nie aber hatte er die geringste Anzeige gefunden. Hr. de la Place hatte die wichtige Bemerkung gemacht, daß bey gleicher Elasticität die strahlenbrechende Kraft der Luft und des Wasserdampfes nur um eine sehr geringe Quantität abweichen; die Sache interessirte aber die Astronomie so wesentlich, daß diese bereits so wahrscheinliche Angabe wohl durch directe Versuche bestätigt zu werden verdiente. Diese unternahm Hr. Biot im letzten Sommer mit der strengsten Aufmerksamkeit. Zuerst hatte er die isolirte Wirkung des Dampfes zu bestimmen; er trocknete, vermittelst Pottasche, die in seinem Prisma eingeschlossene

warme Luft, außerhalb hatte er eine mit jeder natürlichen Feuchtigkeit der Atmosphäre angefüllte Luft. Der Druck dieser beiden Luftarten war nach dem innern und äußern Barometer nicht derselbe: der Unterschied kam der Spannung des Wasserdampfes der Atmosphäre gleich. Die Abweichung des Lichtstrahls in dem Prisma gab dann die von dem Dampfe hervorbrachte Strahlenbrechung, und man sah, ob diese Brechung von der verschiedenen war, die von der Luft allein bey gleicher Temperatur würde hervorgebracht worden seyn. Die Differenzen stiegen nie höher als auf einige fehlende Secunden, und die mittlere war nur  $0'' 15'$ , eine in der That unmerkliche Größe, da sie nur  $\frac{1}{80}$  Secunde bey einer Höhe von 45 Grad hervorbringt. Hieraus schließt Hr. Biot, daß der Wasserdampf, so weit die Beobachtung reicht, eben so wie die atmosphärische Luft, die Strahlen bricht, und daß man sich bey den astronomischen Beobachtungen begnügen müsse, auf die Höhe des Barometers und Thermometers zu sehen, und die größere oder geringere Menge des Dampfes, womit die Atmosphäre beladen seyn mag, vernachlässigen dürfe. — Die ersten Versuche hatte Hr. B. im Winter und bey ziemlich niedrigen Temperaturen gemacht; die letztern bey der größten Sommerhitze; und doch betrug der Unterschied der mittlern Strahlenbrechung nur eine äußerst kleine Quantität: ein Umstand, worin er Hn. *Delambre's* Resultate nahe kommt. Uebrigens werden alle Astronomen leicht zugeben, daß die directen Beobachtungen der Strahlenbrechungen, trotz aller dabey angewandten Sorgfalt, weder die Uebereinstimmung in den besondern Resultaten, noch dieselbe Präcision in der absoluten Quantität geben können, um so weniger, da vermittelst der astronomischen Methoden dieser Werth oder die Constante der Strahlenbrechung immer von der Polhöhe abhängt; daß man nur zugleich die beiden unbekannten Größen bestimmen kann, und daß man immer, wenn man an beiden kleine entgegengesetzte Veränderungen macht, die Beobachtungen gleich gut darstellen kann. Hr. *Delambre* erklärt dabey, daß er über die kleine Differenz zwischen seiner und Hn. *Biot's* Strahlenbrechung keine Rechenschaft geben könne. Man kann folglich vorzugsweise das Resultat der physischen Versuche annehmen: auch hat man nur durch die sorgfältigste Berechnung von tausenden von Beobachtungen, die zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten und mit ganz verschiedenen Instrumenten angestellt worden, bis auf diesen Punct der Annäherung gelangen können. Vergleicht man nun die neue Tafel der Strahlenbrechungen mit denen von *Bradley*, *Mayer*, *Bürg* und *Piazzi*: so wird man vielleicht über den geringen Gewinn so vieler Beobachtungen so verschiedner Berechnungen und Versuche erstaunen; die Astronomie befindet sich aber gegenwärtig in einem Zustande, daß die stärksten Anstrengungen fast nur noch wenig merkliche Verbesserungen hervorbringen kann, die Gewissheit abgerechnet, die in dem Grade zunimmt, in welchem die Versuche genauer und strenger werden. Dieselbe Vergleichung wird beweisen, daß die größte Differenz zwischen den verschiedenen Tafeln vorzüglich von dem be-

beständigen Factor der thermometrischen Berichtigung abhängt. Wirklich wird man bis zum 80 Grad des Zenith-Abstandes, wo die Beobachtungen mehr von einander als von den Tafeln abweichen, kaum in den mittlern Refractionen eine oder zwey Secunden Unterschied bey den Astronomen finden, Hn. *Bürg* ausgenommen, der oft eine doppelte Quantität mehr hat, statt daß man bey sehr hohen und sehr niedrigen Temperaturen Ungewissheiten von 9 — 10 Secunden wahrnimmt. Es war demnach sehr nöthig, diesen Coefficienten zu berichtigen, und dies hat Hr. *Biot* mit demselben Erfolge gethan. Die von ihm nach seinen und Hn. *Gay-Lussac's* Versuchen gefundene Quantität übersteigt kaum die vor 50 Jahren von Hn. *Mayer* bestimmte, der *Lacaille* nur wenig beyzufügen gefunden hatte. *Bradley* machte diesen Coefficienten etwas stärker, und fast alle Astronomen hatten seine Tafel angenommen.

Außerdem las Hr. *Biot* noch in der Klasse mehrere Abhandlungen, deren Analyse seine Abreise nach Spanien uns nicht erlaubte. Gegenwärtig ist er auf der Insel Formentera, südlich von Iviza, damit beschäftigt, die Polhöhe, die Länge des Pendels und die Azimute des südlichen Puncts der Triangel zu bestimmen, die er von Tortosa, wo sie durch Méchain's Tod unterbrochen wurden, bis nach dieser Insel fortgeführt hat. Die Hn. *Chaix*, *Rodriguez* und vorzüglich *Arago*, haben den thätigsten Antheil an dieser großen und schwierigen Operation genommen, die eine interessante Ergänzung der Beschreibung des Meridians von Dünkirchen nach Barcelona abgeben wird. Glücklicherweise haben sie über alle Hindernisse gesiegt; durch ihre Festigkeit, der strengsten Kälte, dem Schnee, den Winden, der Hitze und den Stürmen zu trotzen, ist es ihnen gelungen, durch zwey große Triangel die Inseln Iviza und Formentera mit der Küste von Valencia zu verbinden. Was noch zu thun übrig ist, um ungefähr drey Grade zu dem großen Meridian hinzuzufügen, ist weit leichter, und der Erfolg davon ist gesichert, da er nunmehr nur noch von der Sorgfalt der Genauigkeit der geometrischen und physischen Kenntniß, womit unsere jungen Astronomen ausgerüstet sind, sowie von Eifer und Muth abhängt.

Hr. *Messier* hat der Klasse eine schöne Zeichnung von dem Nebelflocke *Orion's* überreicht, der er den von *Legeusil* und einen andern weit schwerer zu sehenden von ihm selbst 1773. entdeckten beygefügt hat. Einige Astronomen glaubten in dem großen Nebelflocke Veränderungen der Form und des Lichts zu bemerken, die wahrscheinlich von den verschiedenen Fernröhren, die sie brauchten, herrührten. Hr. *Messier* giebt die Dimensionen und die Vergrößerung der feinen; und nach seiner Zeichnung, die in den Memoiren für 1807. erschienen ist, werden die Astronomen einst beurtheilen können, ob diese Veränderungen wesentlich sind, oder ob sie nur optische Täuschungen waren.

Der Sturm, der am 21. October 1807. zu Paris ausbrach, und der Tags darauf erfolgte, nicht weniger außerordentliche Windstöße verdiente in den Jahrbüchern der Meteorologie verzeichnet zu werden. Hr. *Messier* hat alles Detail sorgfältig gesammelt, und die seit 50 Jahren von ihm aufgezeichneten Beobachtungen verglichen, ohne etwas ähnliches finden zu können. Bey einem nicht weniger gewaltigen Sturme, der am folgenden 3. November statt fand, schlug das Gewitter in die Kirche von Montivillers ein; auch von diesem Schlage und seinen Verwüstungen wird eine Note von Hn. *Messier* das Andenken erhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

## II. Todesfälle.

Am 23. Dec. v. J. starb zu Grenoble *P. Vinc. Chabaz*, Bibliothekar und Mitglied der Akademie, und ehemals Professor der Geschichte daselbst, der mehrere Schriften über den öffentl. Unterricht und eine neue Ausgabe von *Gay Allards Bibl. du Dauphiné* (1797.) herausgab.

Kürzlich starb zu Paris *de Cambray*, Mitglied der celtischen Akademie, der landwirthschaftlichen Gesellschaft des Seinedepartements u. s. w., während der Revolution Beamter, unter andern im Departement von Finisterre, und eine Zeitlang Präfect des Oisepartements, Vf. von Reisebeschreibungen diese Departements betreffend, so wie einer Reise nach England und mehrerer anderer Werke, z. B. über die celtischen Alterthümer, für die er eine Gesellschaft stiftete u. s. w.

## III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin hat den Justiz-Rath Hn. *Karl Wilhelm Friedrich Christian* Baron v. *Nettelbladt* zum Consistorial-Rath, und den Herzoglichen Professor der Theologie Hn. *D. Johann Christian Wilhelm Dahl* zum Assessor des Consistoriums in Rostock, so wie den bisherigen Reichs-Kammergerichts-Procurator *Philipp Jakob von Gülich*, Vf. der wohlgerathenen und mit Beyfall auch in diesen Blättern angezeigten Abhandlung: *über die Meier-Güter im Hildesheimischen* (Vetzlar 1804. 4.), zum Justiz-Rath bey der Justiz-Kanzley in Schwerin, ernannt.

Der Consistorialrath Hr. *Basse* zu Petersburg, hat vom Kaiser einen Ring, 800 Rubel werth, erhalten.

Der König von Sachsen hat dem königl. sächsischen Hofrath und Prokanzler auf der Universität zu Landshut, Hn. *D. Gönner*, für seine Revision des Entwurfs einer neuen Gerichtsordnung für die kurfürstlichen Lande, ein Geschenk von 50 Dukaten in Gold durch den Chef der Gesetzcommission zufenden lassen.



## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. April 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## PHILOSOPHIE.

KOBURG u. LEIPZIG, in d. Sinner. Buchh.: *Philosophische Unterhaltungen von Johann Heinrich Weismann, der Philosophie Doctor. 1805. 263 S. 8. (1 Rthlr.)*

Wir erinnern uns eines Lehrbuches der Menschenliebe von dem Vf., und wenn wir uns nicht desselben erinnerten, so würden wir hinreichend auf mehreren Seiten vorliegender Schrift dahin verwiesen. Hr. W. legt ihm einen sehr großen Werth bey. Er meynt, in diesem Lehrbuch sey der Philosoph durch die *menschenliebende Vernunft* zu einer hohen Würde erhoben worden, nur müsse man wagen, daß er sich auf derselben behaupte. Dieses Wachen ist nun die erste Bestimmung dieser philosophischen Unterhaltungen. Das zweyte Hauptaugenmerk derselben ist das Lehrbuch der Menschenliebe selbst, welches zwar als solches die vollständigste Einheit hat, aber worüber doch Vorlesungen gehalten werden können. Dieses geschieht von dem Vf. schriftlich in diesen philosophischen Unterhaltungen. Sein Lehrsaal ist das Weltall der daseyenden Menschheit (Vorr. S. 1. u. 2.).

Die menschenliebende Vernunft des Vfs. hat unstreitig in manchen ihrer Behauptungen Recht; sie besitzt aber zugleich eine sonderbare Schreibart und Originalität, deren Charakter zum Theil schon aus jenen Worten der Vorrede sichtlich wird. Um die Einsicht zu vermehren, wollen wir aus allen Unterhaltungen Einiges ausheben:

Nr. 1. hat zur Ueberschrift: *Die Weltweisheit und die Schulphilosophie, gewürdigt durch die Philosophie*. Darin wird der Idealismus überhaupt als eine entsetzliche Seelenkrankheit, als ein geistiges gelbes Fieber beschrieben. Die Philosophie, dem Namen nach ein Streben nach Weisheit, ist dem Vf.: „die belehrende und bildende Aufklärung über die Geistigkeit des Menschen“ (S. 10.). „Die Theorie der überhauptigen Geistesbildung und der im vorübergehenden Denken enthält des Vfs. Lehrbuch der Menschenliebe so vollständig, daß nichts hinzugefügt werden kann“ (S. 11.). Er hat darin die belehrendste Aufklärung gegeben (S. 15.), und das in einer solchen Vollständigkeit, daß dabey nichts mehr zu wünschen übrig ist, als die allgemeine Uebung derselben (nämlich der Aufklärung) (S. 16.).

A. L. Z. 1808. Erster Band.

Nr. 2. ist überschrieben: *Der Geist der Kant'schen Schulen, oder Prüfung der Kritik der reinen Vernunft in ihrem ganzen Umfange.* — Ein vielsagender Titel! Die *Oeffnung* (oder Einleitung) beginnt mit den merkwürdigen Worten: „Der berühmte Kant konnte als großer Mann von der Bühne treten. Hiezu war eine *einzig* Handlung nöthig, er mußte die Kritik der reinen Vernunft, sein *Meisterwerk*, widerrufen.“ Der Vf. behauptet nun gegen Kant, wir erkennen die Dinge an sich, Kant habe die gefährliche Seelenkrankheit des Idealismus. Daß wir die Dinge an sich erkennen, wird von dem Vf. dadurch bewiesen, daß der Mensch nicht für sich allein existirt, ein Glied des Weltalls ist, also die Harmonie des Ganzen nicht stören darf, also die Dinge ihrer Natur gemäß behandeln muß. Diese Harmonie ist keine Tirade. Wer die Kenntniß der Dinge an sich für unmöglich hält, der isolirt den Menschen mitten in der Welt, und macht aus dem, den er von seiner Meinung überredet, einen einbildrischen, hartherzigen, dummstolzen Narren (S. 35.). Wir erfahren ferner: daß ein Ding durch seine Einheit Ding an sich ist, und daß bey dem *nichtexistirenden* Dinge die *wesentlichsten* Eigenschaften desselben, als ein Ganzes genommen, die Einheit ausmachen (S. 54.). Nach S. 153. sind die Formen der Sinnlichkeit, die Gedankenformen, die Verstande und Vernunft im engen, engern und engsten Verstande, Pedantereyen, die unter dem Namen modische, oder *si Diis placet*, kritische Philosophie jetzt (1805!!) Epoche machen. S. 168. steht die merkwürdige Anekdote, daß ein Vicekirchinspector einen Katechismus unter dem Titel: *Kritik der unreinen Vernunft*, ankündigte, in welchem er die Antinomien in Fragen und Antworten auflösen, und beyläufig darthun wollte, wie sehr die Vernunft, des Selbstwiderspruchs wegen, unbrauchbar sey. Solchem Unheil will der Vf. vorbeugen. S. 241. lesen wir: „Das Kant'sche Ideal der Gottheit kann eben so wenig als einfach gedacht werden, als eine gemästete Gans.“ — Diese zweyte Unterhaltung ist bey weitem die längste, die beiden folgenden Aufsätze sind nur wenige Blätter lang.

Nr. 3. *Wagner's Doppelwelt im Grundrisse*. Hier ist, nach Hn. W's Buch: *Von der Philosophie und Medicin*, ein Abriss der Schöpfung des Weltgebäudes gegeben, welche Hr. W. eigentlich hätte unternehmen sollen. Der Vf. urtheilt darüber: „Durch die Kant'sche Windmacherey ist die Geistesbildung aus den Schulen vertrieben worden, darum sucht man gegen

genwärtig in den Schriften der Schulen Bestimmtheit der Begriffe und aus den Begriffen abgeleitete Urtheile vergebens." Ferner: „Die Philosophie behauptet, kraft des ersten Gesetzes, die Geistigkeit der Menschennatur. Wie ein jeder Mensch sich überzeugen, mit Würde sich überzeugen kann, dafs in ihm eine geistige Natur thätig sey, und worin diese Thätigkeit bestehe, darüber habe ich in der geistigen Naturlehre meines Lehrbuches der Menschenliebe die belehrendste Aufklärung gegeben. Wer sich herablassen kann, dort zu studiren, der wird nicht unbefriedigt zurückkommen. Die da vor mir liegende Schrift verräth, dafs der Vf. keine andere Geistigkeit anerkennt, als den Pomeranzenspiritus" (S. 256.).

Endlich erklärt der Vf. in Nr. 4. den Inhalt des Buches: *Der Transcendentalidealismus in seiner dreysfachen Steigerung*, für eine genialische Träumerey: denn, es gebe keine groben und feinen Idealisten, sondern jeder Idealist sey ein grober, und der grofse Kant ein grober *par excellence* (S. 261.)!!

LANDSHUT, in d. Attenkofer. Buchh.: *Ueber Erkenntniß und Philosophie*. Ein Versuch von Andreas Buchner, Prof. der Phil. in Dillingen. 1806. 127 S. 8. (16 gr.)

Es ist für jeden, der sich über neu erscheinende philosophische Schriften orientiren will, nichts zuträgliches, als dafs er diese Geistesproducte, wie es der Naturforscher bey Naturproducten macht, nach gewissen Familien eintheile, deren allgemeine Charaktere auf alle darunter fallende Besonderheiten passen. So sind z. B. diejenigen philosophischen Schriften, welche von der absoluten Erkenntniß ausgehen, alles in Einem schauend, von derselben Familie, was auch ihre besondern Unterschiede seyn mögen. Es müssen daher gewisse Wendungen, Ansichten in ihnen wiederkehren, welche überhaupt den Charakter ihrer Familie ausmachen. So ist es in vorliegender Schrift, die sich zur Familie der absoluten Identitätslehren zählt. In ihrer specifischen Beschaffenheit nähert sie sich der Modification, welche Eschenmayer dem Identitätsysteme gegeben hat, oder wenigstens zu geben versuchte.

Nämlich: „Sinnlichkeit, Verstand, Vernunft sind die drey Stufen der Erkenntniß. Auf der untersten Stufe erkennen wir blofs das Besondre, den Gegenstand, auf der zweyten den Geist, im Gegensatze mit jenem, auf der dritten die Einheit des Geistes und der Natur. — Verstand und Sinnlichkeit sind Correlata, jener ist die Seele im Organismus der Wissenschaft, diese der Leib." (Erstes Kriterium dieser Familie: Vergleichung des Physischen mit dem Geistigen, und umgekehrt.) Vernunft und Reflexion, Ewigkeit und Zeit ist im Menschen zusammen geboren, wie Licht und Materie in der Natur. Die Materie ist Negation des Lichtes, die Reflexion, die Zeit, Mangel der Vernunft, Mangel der Ewigkeit. Die Vernunft sieht die Urbilder, die Reflexion die Nachbilder. (Zweytes Kriterium: Anwendung dieser pla-

tonischen Ausdrücke.) Es giebt einen Unterschied des *Wesens* und der *Form* der Erkenntniß. Das Object des Erkennens ist die absolute Identität, das *Eine*, ewige unveränderliche Ganze, das Universum in seiner Alleinheit. Diese Anschauung desselben ist die absolute Weise der Erkenntniß, die *absolute Form* des absoluten Wesens. In unserer Erkenntniß ist eine wahrhafte Dreyeinigkeit. Die Einheit, als das Wesen in diesem ideellen Universum, nennen wir Vernunft, die Dreyheit aber, welche der Reflex oder die Erscheinung des Wesens ist, Sinn, Verstand und Einbildungskraft. Wissenschaft besitzt nur der, dem gebildete Phantase aus dem Reiche der Vernunft die Urbilder der Dinge vorstellt; tugendhaft lebt nur der, der sein Handeln nach jenen unwandelbaren Mustern formt, die zu jedermanns Anschauung als ewige Sonnen mit ihrem Lichte der Idealwelt vorstehen; Religion hat nur der, welchem nicht nur für sein Erkennen das Reich Gottes offen steht, sondern in dem die Gottheit lebendig geworden, der sie in seinem Innern empfindet und in seinem Aeußern ausdrückt. Selbst in der gemeinen die geheime und heilige Sprache wieder zu finden, die durch Natur und Geschichte offenbart, was über Natur und Geschichte erhaben ist; die uns wieder zurückbringt, was wir schon so lange zur Ergänzung entbehret, mit der Gottheit die Religion — ein schönes Ganzes der Erkenntniß und der Sittlichkeit nun zu bilden, da glücklicher Weise das lange genug verfehlsne Heiligthum der Dreyeinigkeit (!) wieder geöffnet ist: das innere Gefühl, den innern Gedanken, die schon lange ohne Zuflufs des äußern Nahrungstoffes die innere Kraft verzehren müssen, in schönern Gestalten, als je, zu bilden, und zur allgemeinen Anschauung das ewige Wesen wieder aufzustellen: diess muß von nun an das Streben des wieder ergänzten Erkenntnißvermögens, diess die Frucht der durch die Einbildungskraft bewirkten Vereinigung der Reflexion und Vernunft seyn, bis die Auferstehung des Kunstgenius auch seinerseits und ganz vollendet, was die Erkenntniß zwar auch in der Totalität, aber nur auf ihre Art vollbringen kann. — Natur und Geschichte, Seyn und Denken, Wollen und Handeln integriren sich im Centro der Religion, worin diese beiden Potenzen als der dritten sich absolut einigen, zu einem selbstständigen, das wir Universum nennen, das Ebenbild der Gottheit, die durch die Religion als Vorsehung in die endliche Welt sich niederläßt, und in der Idee der Wahrheit die absolute Schönheit des leiblichen Organismus mit der absoluten Tugend des geistigen einiget. Wenn wir die Natur an den einen Pol der magnetischen Linie, die Geschichte an den andern versetzen: so wird in der Mitte, als dem Gleichgewichtspuncte beider Pole, die Religion zu stehen kommen. Denken und Seyn aber, Wollen und Handeln werden die Elemente seyn, die sich in der Natur und Geschichte zu einem Ganzen verbinden. Die Religion ist der Centralpunct, worin allein dem Menschen das ungetrübte Licht der Wahrheit, die ewige Gleichheit und unwandelbare Feste des Seyns, die Unsterblichkeit des Lebens, und die un-

ungehinderte Freyheit des Wirkens wohnt. Sie ist die Quelle, woraus für ihn alles Besondere fließt, der Schwerpunkt, wohin alles wieder gravitirt. — Das Universum ist das gedoppelte Ebenbild der Gottheit. Es hat seine reale Organisation, die Natur, und eine ideale Organisation, die Geschichte. Der reelle Factor der unorganischen Natur ist die Materie, das ideale Licht. Durchgang des idealen Princips durch die Materie nennt man den dynamischen Proceß. Er ist in seiner ersten Potenz *magnetisch*, in der zweyten *elektrisch*, in der dritten *chemisch*. Damit ist die unorganische Natur geschlossen als Ganzes. Nun beginnt durch Hineinbildung des Lichts in die Körperwelt eine neue und höhere Gestalt, die *organische*. Der organische Proceß ist in erster Potenz *Vegetationsproceß*, in der zweyten *Animalisationsproceß*, und in der dritten *Sensibilitätsproceß*. Der Mensch ist die höchste und letzte Production der Natur, mit der Vernunft beginnt die andre Seite des Universums, die Geschichte. Was die Natur in ihrer Art ist, muß die Geschichte auf eine andre werden. Zwey Stufen sind in ihr: die erste Periode geht auf die Bildung eines *universalen Staates*, die zweyte auf die Bildung einer allgemeinen moralischen Weltordnung — einer *allgemeinen Kirche*. Die Geschichte hat nothwendig zwey Seiten, nämlich die *alte* und die *neue*. Jede ist ein absolutes Ganzes. Die alte Geschichte wird durch die Epoche des Heidenthums repräsentirt. Sie endet mit dem Zerfalle der römischen Universalmonarchie. — Die Periode der Differenzirung der Vernunft nennen Dichter und Philosophen gewöhnlich die Periode des *Abfalls*; die Periode der Indifferenzirung der differenzirten Vernunft heist im Gegentheile die *Periode der Versöhnung*. Nicht nur im Ganzen der Geschichte, sondern auch im Besondern, und sogar im Einzelnen, sind diese Hauptabschnitte zu unterscheiden. Auch das Christenthum, als die allgemeine Versöhnungsperiode, hat zwey Hauptepochen. Die eine wird die allgemeine Sittlichkeit, die andre die allgemeine Religion herbeyführen. Die religiösen Seher haben diese Epochen geweissagt, und die Offenbarung Johannis ist unläugbar eine solche allgemeine Vorherverkündigung der kommenden Zeiten.

Wir wollen mit dem Vf. über alle diese Ansichten nicht rechten; sie gehören zu einer Phantasterey, welche sich in manchen Individuen der Identitätslehre ausdrückt, und eben wegen der phantastischen Natur sich beliebig modificiren läßt, so daß auch die Phantasten, obgleich in ihrem Princip identisch, doch in ihren besondern Ausagen nicht mit einander übereinstimmen. Schema für alle Gebilde der Art ist: *Räscipe*: Wesen, Form, Ganzes, Universum, Dreyeinigkeit, Religion, Einigung, Kunst, Natur, Geschichte, Organismus, Pole, magnetische Linie, Schwerpunkt, Licht, Materie, Proceß, sowohl organisch als unorganisch, Heidenthum, Christenthum, Abfall, Versöhnung; mische alles willkürlich zusammen, und es wird stets ein Product herauskommen, was dem vorliegenden ähnlich ist. Die Resultate sind am wenigsten in Betracht zu ziehen, sie veranlassen eine bloße

*Varietät* der zahlreichen *Familie*, die an sich immer eine und dieselbe bleibt, und durch kein *neues* Merkmal mehr wissenschaftlich bestimmt werden kann.

Rostock, in Comm. b. Albanus: *Sokrates als Mensch, als Bürger und als Philosoph, oder Versuch einer Charakteristik des Sokrates*, von G. Wiggers, Doct. der Philosophie auf der Universität zu Rostock. 1807. VIII u. 199 S. 8.

Die erste Geistesarbeit, wo wir nicht irren, mit welcher ein junger Gelehrter vor dem Publicum auftritt. Die kurze und bescheidene Rechenschaft, die er in der Vorrede von seinen Studien ablegt, das Urtheil von der Nothwendigkeit des classischen Studiums für alle, welche sich mit Nutzen einer positiven Wissenschaft, namentlich der Theologie, widmen wollen, erregt ein günstiges Vorurtheil für ihn, so wie die Wahl des Gegenstandes. Der Vf. behauptet nicht mit Unrecht, daß, ungeachtet so viel über diesen berühmten Weisen von Athen geschrieben worden, dennoch eine vollständige Charakteristik desselben uns noch fehlt. Das Leben des Sokrates von Charpentier könne man nicht dafür anerkennen. *Meiners, Tennemann, Tytchen, Luzac* haben nur Beyträge geliefert; sie hatten dabey einen speciellern Zweck, und beschränkten sich hauptsächlich auf den Inhalt seiner Philosophie; in dieser Hinsicht glaube er um so weniger ein unverdienstliches Werk unternommen zu haben, da auch in unseren Zeiten, wie in den älteren, die Urtheile über den Charakter des Sokrates gewöhnlich zwischen den Extremen einer übertriebenen Schätzung, wodurch er zum fleckenlosen Heiligen gemacht werde, und einer ungerechten Herabsetzung schwanken. Der Gegenstand dieser Schrift ist also eine strenge unparteyische Würdigung des Charakters des Sokrates in dreyfacher Hinsicht, als Mensch, als Bürger, als Philosoph, welche sich nur auf eine vollständige Kenntniß von dem Leben und Wirken, den Thaten und Schicksalen des Mannes gründen kann. Daher schickt auch der Vf. eine Lebensbeschreibung des Sokrates voraus, und schildert diesen großen Mann in seinen wichtigsten Verhältnissen, aus den glaubwürdigsten Quellen, hauptsächlich aus den Nachrichten des Xenophon und Plato, und stellt alsdann den dreyfachen Charakter desselben als Resultat von S. 148. auf. Hr. W. hat in dieser Schrift gründliche Kenntnisse, Belesenheit und gute Beurtheilungskraft gezeigt; die wichtigsten Facta sind fleißig gesammelt und auf eine verständige Art zusammengestellt. Auch wird man mit dem aufgestellten Resultate, welches von den Urtheilen anderer Forscher nicht abweicht, zufrieden seyn. Bey dem allem aber gewährt die Schrift keine Befriedigung, weil sie nicht erschöpfend ist, weil es der Darstellung an einer gewissen Lebendigkeit fehlt, und weil sie nicht nur kein neues Resultat aufstellt, welches bisher unbekannt gewesen, sondern auch diejenigen Resultate, welche sich aus den bisher gesammelten Thatfachen ergaben, auf keinen größern Grad der Gewisheit bringt. Wollte der Vf. hier

etwas leisten: so mußte sein Streben dahin gerichtet seyn, die Untersuchung in Ansehung des Charakters des Sokrates zu vollenden; er mußte zu dem Ende das Leben dieses Mannes nicht bloß in einer Skizze entwerfen, sondern zu einem vollständigen Gemälde entwickeln, den Leser ganz in jene Zeiten und Verhältnisse versetzen, und den Sokrates in allen Beziehungen des öffentlichen und häuslichen Lebens handeln lassen; — hieraus hätten sich alsdann die ganze Lebensweise des Sokrates, seine Maximen und Grundsätze in der schönsten Lebendigkeit entfaltet, und die Vorwürfe, die ihm von seinen Zeitgenossen und von der Nachwelt gemacht worden, ihre bestimmteste Würdigung erhalten. Der Vf. strebt zwar nach Vollständigkeit in der Auffassung aller Seiten des sokratischen Lebens und Geistes; allein indem er entweder seiner Schrift zu enge Schranken setzte, oder das Ziel seiner Untersuchung zu niedrig steckte, berührt er nur die äußeren Umrisse, ohne dem Ganzen eine bestimmte Form und lebendige Anschaulichkeit zu geben, und befriedigt eben daher weniger, als *Meiners* und die genannten Gelehrten, welche, wenn sie auch nur eine oder einige Seiten des Sokrates zum Gegenstande ihrer Untersuchung machten, doch diese auf eine mehr erschöpfende Weise darstellten. Ein wesentlicher Mangel dieser Schrift besteht darin, daß die Vorwürfe und tadelnden Urtheile der ältern Zeit einigemal kaum berührt, aber nie streng genug geprüft und widerlegt worden sind. Mögen auch die Urtheile eines Cato, aber noch mehr die eines Aristoxenus (*Meiners's* Gesch. der Wissensch. II. Bd. S. 334.), grundlos seyn, so enthalten sie doch eigene Ansichten von dem Charakter des Sokrates; und sie mögen nun die kritische Prüfung aushalten, oder nicht, so geben sie doch einen bestimmten positiven oder negativen Beytrag zu dem Endurtheile. In dem Clitophon, einem dem Plato, vielleicht mit Unrecht, beygelegten Dialoge, finden sich ebenfalls mehrere Ansichten von und über den Sokrates, welche in einer Charakter schilderung desselben, in so fern sie vorzüglich seine Verdienste als Philosoph und Lehrer der Menschheit betrifft, nicht fehlen sollten. *Plessing's* Urtheil, Sokrates habe eine Staatsrevolution in Athen bewirken wollen, ist zwar S. 31. berührt und S. 164. widerlegt, aber nicht ganz befriedigend. Denn erstlich werden einige Gründe *Plessing's*, als: Sokrates habe die Volksreligion verachtet, und ihr widerstrebende Grundsätze einführen, dadurch aber die Grundfeste der bestehenden Staatsverfassung erschüttern wollen, durch die von dem Vf. aus dem Xenophon angeführten Thatfachen von Sokrates Rechtgläubigkeit, als: sein Opfern, Gebet, Mantik, Daemonium, nicht völlig widerlegt; er könnte ja gerade diese äußere Rechtgläubigkeit als ein Mittel zur Ausführung seiner versteckten Absicht gebraucht haben; und zweyten giebt es wirklich mehrere Handlungen, Lehren und Urtheile des Sokrates, welche der Behauptung *Plessing's* großen Schein geben, z. B.

seine auch in dieser Schrift eingestandene Abneigung gegen Demokratie, an deren Abweisung oder Entkräftung der Vf. gar nicht gedacht hat. Wenn übrigens Hr. W. den erhabenen sittlichen Charakter des Sokrates, in welchem er nur einen dunklen Fleck findet, nämlich ein zu starkes Selbstgefühl oder Stolz, der doch nicht in Hochmuth übergeht, welchen Sokrates vorzüglich in seiner Apologie gegen die Richter, auch in seinem ganzen Leben durch den Hang, Andere durch unaufhörliche Fragen zu necken, soll geäußert haben (auch dieser Punct hätte eine weit schärfere Bestimmung erfordert), dadurch erheben will, daß er den Sokrates ein moralisches Genie nennt, so braucht er einen Ausdruck, der leicht mißverstanden werden, und auch aus dem Grunde nicht gebilligt werden kann, weil er darunter eine vorzügliche Empfänglichkeit, die Schönheit der Tugend, und eine lebhaft Abneigung gegen das Laster, zu empfinden versteht, da Genie immer productive Kraft ist. S. 137. wird gesagt, Sokrates sey nicht eigentlich ein Opfer des Haßes seiner Feinde, sondern seiner mit einem starken Selbstgefühl vermischten religiösen Denkart geworden. Diese Bemerkung von dem Einflusse der religiösen Denkart auf sein Verhalten vor den Richtern macht dem Scharfsinne des Vfs. Ehre; er schätzt aber ihren Einfluß zu hoch, und vergift, die unverkennbare Wirklichkeit der moralischen Grundsätze dabey ins Licht zu setzen. Das Betragen der Richter, fährt er fort, sey, wo nicht zu rechtfertigen, doch in mancher Hinsicht zu entschuldigen. Zu freye Urtheile über die Verfassung habe sich Sokrates allerdings zu Schulden kommen lassen, die Prüfung der Gesetze und Einrichtungen des Staats sey bey den Athenern als ein Majestätsverbrechen angesehen worden, worauf die Richter um so aufmerkamer gewesen, da eben eine Revolution mit ihren schrecklichen Folgen, an welcher ein ehemaliger Schüler des Sokrates so großen Antheil gehabt habe, erst vorüber gewesen sey. Wir zweifeln, daß die Richter auf diese Art zu entschuldigen seyen. Denn erstens war es kein Staatsverbrechen, die Gesetze und Einrichtungen zu prüfen, wenigstens nicht nach den Gesetzen; sonst würden die Ankläger dieses namentlich als Verbrechen angeführt haben. Zweytens: gesetzt, es wäre wirklich ein Staatsverbrechen gewesen, so würde Sokrates Betragen als Bürger in diesem Puncte einer Rechtfertigung bedurft haben, dagegen der Vf. dasselbe S. 160 ff. als durchaus lobenswürdig rühmt. Wir wollen indeß durch diese Bemerkungen des Vfs. keineswegs von nützlicher Thätigkeit abschrecken, sondern nur zu größerm Fleiße und zu strenger Vollendung seiner Geistesarbeiten aufmuntern. Wir wünschen ihm eine glückliche Muße zu der in der Vorrede versprochenen *Chrestomathia Libaniana*, worin er diejenigen Reden des Libanius, welche ein historisches Interesse haben, und besonders für die Kirchengeschichte wichtig sind, kritisch und historisch bearbeiten will.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 12. April 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## OEKONOMIE.

ERFURT, b. Beyer u. Maring: *Vollständiger Unterricht in der Bienenzucht*, nebst einem Repertorium der vorzüglichsten, über die Bienenzucht herausgekommenen Schriften, entworfen von *Johann Christian Gotthard*, der R. R. der W. W. Dr., der Privat- und Staatsökonomie auf der Königl. Universität zu Erfurt öff. ord. Professor, der Königl. Special - Bergwerks - Commission daselbst, so wie mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1805. XIV. u. 234 S. 8. (16 gr.)

Diese Schrift erschien zuerst, zufolge eines besondern Auftrags der Commerz-Deputation in Erfurt, im J. 1795. Bis dahin hatte sich der Vf. noch nicht selbst mit der Bienenzucht beschäftigt; seine Arbeit war und konnte also weiter nichts als Compilation seyn. Seit der Zeit aber fing er an, sich selbst mit der Wartung und Pflege der Bienen abzugeben, um seine durch Lectüre und den Unterricht von Freunden erworbenen Kenntnisse davon durch eigene Erfahrungen zu berichtigen. Ob und wie viel dadurch die gegenwärtige zweyte Auflage seines Unterrichts an Verbesserungen und Vermehrungen gewonnen habe, kann Rec., da ihm die erste nicht zu Gefichte gekommen ist, nicht sagen; und betrachtet daher die Schrift um so mehr als ein neues Werk, da sie bisher in unser A. L. Z. nicht angezeigt worden. Gegen die Vollständigkeit desselben ist nichts zu erinnern. Das meiste, was der Vf. in den Schriften eines *Reaumur*, *Schirach*, *Riem*, *Spitzner*, *Christ*, *Pössl*, *Häber*, *Lukas* und *Werner* fand, hat er treu wieder gegeben; jedoch auch hin und wieder seine eigenen Meinungen hinzugefügt, woraus man aber sieht, daß es ihm an eigener Praxis und an Erfahrung noch sehr fehlt. Das Buch ist in *zwey* Abschnitte getheilt. Der erste handelt in *zwey* Kapiteln, von den verschiedenen Gattungen der Bienen, ihren Verrichtungen, ihrer Nahrung, dem Bienenstande und den Bienenwohnungen ziemlich vollständig und ausführlich, aber ohne hinlängliche Prüfung. Einige Beyspiele mögen dieses beweisen. Gleich zu Anfang, wo der Vf. von den Arbeitsbienen handelt, sagt er (S. 4.), daß die Giftblase den Bienen statt der Gallenblase diene. *Reaumur* äußerte diese Vermuthung zuerst, und ihm haben es alle Bienenchriftsteller nachgeschrieben. Wenn man aber bedenkt, welch einen

wesentlichen Nutzen die Galle bey der Verdauung hat, so müßten, wenn die Giftblase ihre Stelle bey den Bienen vertreten sollte, die Drohnen ebenfalls damit versehen seyn, welches aber bekanntlich der Fall nicht ist. — Aus den klebrigen Knospen unserer gemeinen Pappel (*Populus nigra*) hat man zwar eine harzige Materie, nicht aber (S. 37.) ein wohlriechendes und gut brennendes Wachs bereitet. — Zwey Fluglöcher an einem Korbe sind durchaus schädlich, weil die Bienen, der Näscher und Räuber wegen, zu viele Wachen ausstellen müssen; ein einziges unten auf dem Standbrette ist von den erfahrensten Bienenvätern am nützlichsten befunden worden. — S. 86. meynt der Vf., ein anhaltender recht kalter Winter dürfte am besten entscheiden, was von den Magazin-kästen zu halten sey. Die Erfahrung hat aber schon längst darüber entschieden. In den beiden strengen Wintern 1799. und 1800. hielten sich die Magazine durchgehends am besten, indess eine Menge Lagerstöcke erfroren. Wenn also der Pfarrer Leineweber alle Jahre seine Magazinstöcke einbüßte, so lag wohl die Schuld davon an ihm selbst, daß er sie im Herbst nicht gehörig reducirte, und ihnen unten zu viel leeres Raas, oben aber zu viel Honig liefs. — Der zweyte Abschnitt, welcher, in vier Kapiteln, von dem Ankauf der Bienen, ihrer Wartung und Pflege bis zur Zeit ihrer Vermehrung; von der Vermehrung durchs Schwärmen und Ablegen; ihrer Wartung bis ans Ende des Jahres, ihren Feinden, Krankheiten und andern widrigen Zufällen, der Hopig- und Wachs-ärnte und der Verwendung und Benutzung dieser zwey Producte handelt, zeigt den Mangel eigner Erfahrung noch einleuchtender als der erste. So giebt der Vf. (S. 103.) den warm gebauten Stöcken vor den kaltgebauten den Vorzug, ohne zu bemerken, daß dieß nur von einfachen Körben und stehenden Magazinen gelten könne. Er muß also gar nicht wissen, wie beschwerlich Stöcke von warmem Bau zu zeideln sind, indem sich die Bienen immer nur hinter die nächste Wachs- und Honigtafel verstecken, so daß man beständig den Blasebalg zur Hand nehmen muß, und doch bey möglichster Vorsicht nicht immer vermeiden kann, Bienen zu zerschneiden oder zu erdrücken. — Das Erscheinen der Drohnen des Morgens bald am Flugloche an einem zum Schwärmen schicklichen Tage, das (S. 124.) unter den Merkmalen des baldigen Schwärmens angeführt wird, ist weiter nichts, als ein Zeichen der folgenden Hitze des Tages. Rec. hat es mehr als hundert mal bemerkt,

ohne daß darnach ein Schwarm erfolgte. — Ueber die schicklichste Zeit zur Fütterung der Bienen sagt der Vf. bloß (S. 114.): „Einige Bienenväter füttern übrigs des Abends, andere hingegen in den warmen Mittagsstunden;“ ohne nur im mindesten zu bemerken, wie gefährlich die letztere Zeit sey. — Hatte sich der Vf. jemals selbst mit dem Zeideln und Einfassen der Schwärme abgegeben, so würde er sich nicht (S. 134.) gegen die mit einem Blasebälge versehenen Rauchkapeln erklärt, und eine gewöhnliche Kohlenpfanne, oder ein mit einer Stürze bedecktes Töpfchen eben so zweckmäfsig und bequem zum Räuchern empfohlen haben. Wer nur einen oder zwey Stöcke zu zeideln hat, mag allenfalls damit auslangen, wer aber sechs, acht und mehrere Stöcke, an einem Tage zeideln soll, kann einen Blasebälge nicht wohl entbehren, wenn er nicht Schwindel, Kopfschmerz und andere Uebel davon tragen will; nicht einmal zu gedenken der Unbequemlichkeit der Rauchtöpfe, die zuletzt ganz glühend werden, so daß man sie gar nicht mehr anfassen kann. — Wie gefährlich es sey, zwey Stöcke, welche kopulirt werden sollen, eine ganze Nacht, nachdem sie mit den Mündungen auf einander gesetzt und ihre Fugen mit einem Tuche verbunden worden sind, auf einander stehen zu lassen, wie S. 153. gelehrt wird, davon sind Rec. zwey Beyspiele bekannt. Das einmal hatten sich die Bienen so erhitzt, daß sie am andern Morgen, als die Stöcke geöffnet wurden, wie rasend heraus stürzten. Beide Königinnen waren dabey ums Leben gekommen, und der Rest von Bienen verfloß sich; — das anderemal aber war das sämtliche Volk erstickt. — Ungeachtet der Vf. (S. 171.) die Vortheile, welche das Ablegen vor den natürlichen Schwärmen hat, nicht verkennt, und diese Kunst nach fünf verschiedenen Methoden gelehrt hat; so erklärt er sich doch dagegen, ohne gerade seine Meinung jemand aufzudringen zu wollen. Ein Beweis, daß die Gegend um Erfurt herum der Bienenzucht vorzüglich günstig seyn müsse. — Wohnte der Vf. aber in einem Grunde, wo häufig Zugwinde herrschen, und die Luft von jedem mäfsigen Gewitter so abgekühlt wird, daß die Bienen mehrere Tage hindereinander entweder gar nicht, oder nur ganz schwach fliegen, folglich auch das Schwärmen, wozu sie vorher alle Anstalten gemacht haben, wieder einstellen, oder sich sehr spät noch dazu entschließen, wenn die besten Trachten größtentheils vorüber sind: so würde er sich gewiß ganz anders darüber erklärt haben.

Alle diese Erinnerungen sollen indeffen keinesweges den eigentlichen Werth des Buches herabsetzen; es enthält, wie bereits erwähnt worden, nicht nur das Beste aus andern vorzüglichen Schriften, sondern auch manches Eigene, das allen Beyfall verdient. Dahin gehört unter andern die Beschreibung der *Clebauer'schen* Futterbüchse (S. 116.) und der *Löffler'schen* Vorrichtung zur Trennung zusammengefallner Schwärme. Am Schlusse befindet sich noch ein Verzeichniß von Schriften über die Natur, Wartung und Pflege der Bienen und die Benutzung ihrer Producte; es ist

aber ohne alle Rücksicht auf den innern Werth der Bücher zusammengeschrieben: sonst hätten *Stoixners* Abhandlung von der Bienenzucht und *Settegast's* Bienenkatechismus hier keine Stelle finden können, da sie bekanntlich zu den schlechtesten Bienenchriften gehören. — Schade übrigens, daß das Buch von Druckfehlern wimmelt!

LEIPZIG, b. Sommer: *Taschenbuch für Pferdeliebhaber und für Personen, welche zu Pferde reisen, oder welche eigene Pferde halten.* Ohne Jahrzahl. 157 S. kl. 8. (8 gr.)

Dieses Taschenbuch, dessen Haupttendenz weiterhin sichtbar genug werden wird, zerfällt in drey Abschnitte. I. Von der zur Gesundheit des Pferdes nöthigen Pflege und Wartung. Die gegebenen Vorschriften und Regeln sind allgemein als gut und zweckmäfsig anerkannt. II. Von Präservationen oder Vorbeugungsmitteln der Krankheiten. Mit Recht empfiehlt der Vf. nur dann Präservative anzuwenden, wenn ansteckende Krankheiten unter dem Viehe einreissen, und sie sich derselben ohne Noth zu bedienen; weil durch Anwendung derselben zur unrechten Zeit, mehr Schaden als Nutzen gestiftet werden kann. Hierunter zählt der Vf. vorzüglich das Aderlassen, und im Ganzen mit Recht: nur will er es, ungeachtet er gegen den Mißbrauch des Aderlassens eifert, zu uneingeschränkt angewendet wissen. Der Vf. sagt ferner: Merket man aber eine widernatürliche Beschaffenheit und hat Ursache, eine bevorstehende Krankheit zu befürchten: so muß man freylich dieselbige nicht zum Ausbruch kommen lassen, sondern man sucht durch Präservativ vorzukommen, und die Ursachen des Uebels aus dem Körper fortzuschaffen. Hier verwechselt der Vf. die Präservative mit angezeigten Heilmitteln. Ein Präservativ, welches durch lange Erfahrung bewährt gefunden worden, und bey der schwedischen Cavallerie allgemein eingeführt ist, soll das *Hep. Antimonii* seyn. Man giebt nämlich einem gesunden Pferde als Präservativ im Frühjahr oder Herbst 8 — 10 Tage lang jedesmal des Morgens 1 Loth in angefeuchtetem Hafer u. s. w. Kranken Pferden aber giebt man 1½ Loth dieses Pulvers in einem halben Maße Wasser aufgelöst, nachdem man sie die Nacht vorher ohne Futter hat stehen lassen u. s. w. Dieses wiederholt man drey Tage lang, wo Besserung erfolgt. Dies Pulver soll zugleich glatte Haare und ein schönes Ansehen bewirken; bey welchen Krankheiten man aber dies Mittel gebrauchen soll, ist nicht bestimmt. — Nun folgen noch einige Präservative als: 1) Wermuth mit Salz vermischt unter das Futter gethan, purgirt und schafft viele Unreinigkeiten fort; 2) gebranntes Frauenglas, so wie das allgemein bekannte Federweiß, soll giftige Dünste aus dem Geblüte ziehen, und andere gefährliche Zufälle heilen; 3) ein Präservativ aus 13 Ingredienzen, 4) ein andres, das sogar aus 38 Ingredienzen besteht und folgenden abgeschmackten Titel führt: „Universalpulver, welches sowohl zur Präservirung, als auch zur



Kur bey Krankheiten, wo man eigentlich nicht weiß, was dem Pferde fehlt, gebraucht werden kann." Es wäre unnöthige Mühe dies Mixtum zu zergliedern, da die Kräfte dieser Ingredienzen einzeln genommen, in Harn-, Stuhl-, schweißstreibenden, Ekel und Brechen erregenden, stärkenden u. s. w. Wirkungen bestehen; 3) eine präservirende Räucherung in den Ställen, aus Pech und Schwefel, u. s. w. — Der dritte Abschnitt handelt von den gewöhnlichsten Zufällen und Krankheiten der Pferde und ihrer Heilungsart. Der Vf. empfiehlt, jedes zusammengesetzte Arzneymittel in der Apotheke verfertigen zu lassen, welches in jeder Hinsicht auch nöthig ist; allein er glaubt, daß die Apotheker gar zu gerne schlechte und verlegene Waare geben, sobald sie wissen, daß sie für ein Vieh bestimmt sey; man soll daher Sorge tragen, daß dies nicht geschehe. — Sehr auffallend ist folgende Nachricht: „Der Vf. und Verleger dieses Taschenbuches machen sich zur Pflicht, ihren Lesern mit der größten Aufmerksamkeit die bewährtesten Heilmittel für allerley Krankheiten bey Pferden mitzutheilen. Allein eine *balsamische Universalinctur*, wovon der Verleger das Recept mit Aufwand einer beträchtlichen Summe, und unter feyerlich angelobtem Stillschweigen, an sich gekauft hat, kann nur bey ihm verfertigt abgeholt werden, weil die Zubereitung davon in einer beträchtlichen Quantität geschehen muß; und da man hiezu wenigstens vier Wochen Zeit nöthig hat: so würde den Liebhabern bey dringenden Fällen, wenig durch Mittheilung des Receptes gedient seyn, wenn auch der Verleger von dem Erfinder die Erlaubniß erhielt, die Composition in öffentlichen Blättern bekannt machen zu dürfen. Genug das Publicum erhält diese vortreffliche Medicin zu einem Preise, um welchen sie von einzelnen nicht zubereitet werden könnte, und jeder der in den Fall kommt, Gebrauch davon zu machen, wird über die geschwinde Wirkung erstaunen müssen." Nach des Verlegers Zeugniß hilft dies Mittel Menschen und Vieh, und beide können es in- und äußerlich gebrauchen; es hilft nicht allein bey Brand- schäden, Bienen- und Wespenstichen, sondern auch bey Grind, Krätze und Raude, nur muß man es in- und äußerlich gebrauchen. Es ist, sagt der Verkäufer, ein sicheres Mittel für Ruhr, Durchfall, Kolik, Blähungen u. s. w.; wenn man es mit Aniswasser einnimmt. — Bey mehreren nun folgenden *äußerlichen* Krankheiten sind verschiedene unschädliche Mittel angegeben; allein wenn diese nichts helfen wollen, so reist die *balsamische Tinctur* aus aller Noth. — Ausser diesem Universalmittel, deren pomphafte Ankündigung dasselbe hinlänglich charakterisirt, hat der Verleger noch zwey Arcana für die Augenkrankheiten der Pferde, die von ihm theuer erkauft worden sind, und deren Recepte für den Leser ohne Nutzen seyn würden, weil bey diesem Mittel, so wie bey der Universalinctur, die Zubereitung in starker Quantität geschehen muß, und so viel Zeit erfordert, daß ein leidend Pferd eher um das Gesicht kommen, als die Arzney fertig wurde. Das erste Arcanum ist ein künstlicher Stein, der für alle äußerliche Verletzun-

gen, Biss, Schlag und Entzündungen hilft. Das zweyte Arcan ist ein köstliches Pulver, durch dessen innerlichen Gebrauch Pferde, die schon ein halbes Jahr Felle auf den Augen hatten, völlig kurirt worden sind. Auch kann es als ein Präservativ und bey Dampfigkeit mit Nutzen gebraucht werden, nur darf man es einer trächtigen Stute nicht geben. — Noch folgen bey *innern* Krankheiten verschiedene angepriesene Mittel, deren Anwendung allerdings zu empfehlen ist, als: Gegen die Würmer Man gebe drey Tage hinter einander dem Pferde 1 Loth mineralischen Aetiops, und 2 Loth gepulverte Aloe auf wohl angefeuchtem Futter. Auch gebe man öfter gelbe Rüben; Entzian, auch Meerrettig. Im Anhang sind noch Mittel bey verschiedenen Zufällen der Stuten und Fohlen, wie auch einiger curiosen Stücke nachzulesen. — Im Ganzen genommen ist dies Taschenbuch, wie man sieht, nur ein Empfehlungsmittel der *balsamischen Tinctur* und der übrigen Arcanen.

#### STATISTIK.

NÜRNBERG, b. Stein: *Statistik von Mähren*, bearbeitet von *Jos. Hazzi*, Landesdirectionsrath in München. 1807. 59 S. 8. mit einer Karte und Tabelle.

„Schon auf einer Fufsreise durch die österreichischen Staaten vor einigen Jahren sammelte ich eine Menge statistischer Materialien der Provinzen der österreichischen Monarchie, und besonders auch von Mähren. Dieser Feldzug (1805.) und der längere Aufenthalt in Mähren verschaffte mir nun Gelegenheit, obige Materialien zu vermehren, und zu einer Statistik von diesem Lande auszubilden." So viel meldet der Vf. über die Entstehung seines Buches in der Vorrede d. d. Wien 20. Dec. 1805. S. 30. fügt er hinzu, daß er die merkwürdigen Notizen über die Geschichte des Landes einem „*gewissen Andri*," Naturforscher zu Brünn, zu danken habe, dessen patriotisches Tageblatt unterdrückt worden. Hn. Educationsrath *Andri*, Director der evangelischen Schule zu Brünn, einen gewissen *Andri* zu nennen, ist wenigstens sonderbar; auch ist das patriotische Tageblatt nicht unterdrückt worden, (obwohl der Redacteur Censur Verdriesslichkeiten hatte) sondern es hörte von selbst aus mancherley Ursachen auf. Der Vf. versichert uns ferner, daß in Oestreich mit statistischen Aufschlüssen noch viel Geheimnißkrämerey getrieben werde, und daß nur *Schwey*, oder wie er schreibt: *Swoy* und *Andri* über Mähren etwas bedeutendes geschrieben haben: diese Blätter dürften daher nicht unnütz und unwichtig seyn. Das sind sie auch wirklich nicht, aber auch von keiner großen Erheblichkeit. Der Vf. versäumt keine Gelegenheit, die österreichische Regierung zu tadeln; ein solcher Tadel widerspricht sogar zweckmäßigen Verordnungen K. Josephs II. z. E. S. 11. Nach S. 13. ist „Armuth und Schmutzigkeit überall das Gepräge des Landes" mit Ausnahme der Gegend um Olmütz. Nach S. 16. gehört die höhere Landwirthschaft, Stallfüt-

fütterung u. s. w. bey nahe unter die unbekannten Dinge. Nach S. 40. ist die mährische Nation noch in voller Dummheit und Rohheit, Lesen und Schreiben noch eine Seltenheit — nicht ein tauglicher Schullehrer kann wohlthätig im Lande wirken. S. 41. Vergebens sucht man Gelehrte und ihre Schriften, der Terrorismus der Wiener Censur vercheucht sie weit von den Gränzen, und Gelehrte werden nach den dormaligen Maximen für gefährliche verdächtige Leute gehalten; daher ist bey nahe jedes gute Buch Contrebande, und es scheint, die österreichischen Staaten wollen sich ganz von der cultivirten Welt isoliren. S. 59. schließt der Vf. so: Endlich die größte Merkwürdigkeit Mährens bleibt immer der 2. Dec. 1805. Der Sieg dieses Tages ist der Sieg für das Licht von Europa, der Sieg der Civilisation über die Barbarey. — Alle diese Stellen dürften die Leser der A. L. Z. in den Stand setzen, den Vf. dieses Buchs als solchen nach seiner Sinnesart kennen zu lernen. Abgesehen jedoch hiervon und von allen politischen und moralischen Reflexionen, und nur das rein Literarische in Betrachtung gezogen: so ist gegenwärtige kleine Schrift nur eine Sammlung von Bruchstücken zur mährischen Statistik, keineswegs eine Statistik selbst. Die sogenannte Geschichte des Landes ist hier auf zwey Seiten dargestellt. Die Rubriken Geographie, Bewohner und Physiognomie des Landes enthalten viel gemeines und bekanntes. S. 9. weiß der Vf. nicht, woher der Name Walachen für die Bewohner der Hradischer und Preraner Gebirge kommt. (Sie sind eingewanderte bosnisch dalmatische Slaven, Morowlachen, ursprünglich bulgarischen Stammes.) Die Rubriken: Landwirthschaft, Viehstand enthalten einige statistische Zahlen; ausführlich und lehrreich hingegen ist der vom Hn. André entlehnte Artikel über Mährens Naturproducte und jener über die Industrie. Zum letztern gehört auch eine gute Commercialtabelle vom J. 1801. Die Artikel Commerz, politischer Charakter, Militär sind dürftig und oberflächlich. Tiefer eindringend ist das Kapitel über die Finanzen: nur die Bankalgefälle tragen über eine Million; der gesammte Landesertrag wird auf vier Millionen berechnet. Das letzte Kapitel führt den Titel: Besondere Auffallenheiten, und durchgeht im Fluge Brünn, Iglau, Olmütz, Kremsier und Eisgrub — (Znaym ist ganz ausgelassen.) bis es obgedachter maßen bey Austerlitz endet.

Mehr von diesem Büchlein zu sagen, hält Rec. deswegen für überflüssig, weil die besten Stücke derselben doch nur vom Hn. Rath André entlehnt sind, dieser aber unter andern österreichischen Staaten, besonders auch Mähren in seiner Geographie für Kinder, oder vielmehr für Lehrer (der neuen Ausgabe von Raff; Göttingen 1806. 8. Erster Theil, der Deutsch-

land enthält), lehrreich und gründlich abgehandelt hat.

## GESCHICHTE

MÜNCHEN, in d. Fleischmann. Buchh.: *Gallerie denkwürdiger Baiern* in zwanglosen Lieferungen, mit Kupfern von Joh. — Erste Lieferung mit 3 Bildnissen. 1807. 56 S. 8.

Der verstorbene Prof. und Buchhändler Strobl in München hatte eine beträchtliche Sammlung von Porträts, größtentheils noch lebender, und durch den Hofmaler Ettlinger in München gemalter Staatsmänner, Gelehrten, Künstler, merkwürdiger Bürger und Landmänner, nebst den daraus durch den berühmten Künstler in Wien, Hn. Joh., in Kupfer gestochenen Copieen hinterlassen. Diese Sammlung wollte er einst, von biographischen Nachrichten begleitet, in Lieferungen herausgeben. Was er unausgeführt ließ, gedenkt nun Hr. Fleischmann, der Strobls Buchhandlung an sich brachte, auszuführen; und diesem Entschlusse hat man gegenwärtige erste Lieferung zu danken. — Sie enthält die Bildnisse des gegenwärtigen Präsidenten der Landesdirection in München, Joseph Maria Freyhern von und zu Weicks, des ehemaligen Rectors am Lycœum zu München, geistlichen Raths und nunmehrigen Pfarrers zu Engelbrechtsmünster, Hn. Anton Bucher, und des ehemaligen Pfarrers zu Berg, und gegenwärtig geistlichen Raths, Professors an der Universität, und Stadtpfarrers zu St. Martin in Landshut, Hn. Aloys Dietl, nebst einer kurzen Angabe ihrer vornehmsten Lebensumstände und Schriften. Die Bildnisse verrathen allerdings die feine und kräftige Hand des Kupferstechers Joh.; Kenner werden aber doch bald bemerken, daß sie frühere Arbeiten dieses Künstlers sind. Die biographischen Nachrichten sind sehr kurz, und enthalten zwar die gewöhnlichen Data von dem Geburtsorte und Geburtsjahre der beschriebenen Personen, von dem Stande ihrer Aeltern und Verwandten, von ihrer Erziehung, ihrer Beförderung zu verschiedenen Aemtern, ihren Unternehmungen und Schicksalen; aber wenig, was zur tiefern Einsicht in den Geist und Charakter dieser Männer dienen könnte. Da in Strobls Sammlung die Porträts einiger Bayerischen Gelehrten, und anderer Männer von Bedeutung, vorzüglich solcher, fehlen, die sich entweder nie in einen Umgang mit diesem Mann eingelassen, oder sich bald wieder, und ehe sie noch gemalt waren, von ihm getrennt hatten: so dürften in diesen Lieferungen einst einige Lücken statt finden, wofern nicht der Herausgeber bemüht seyn wird, sie durch eigene Anstalt auszufüllen.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 13. April 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE

## MATHEMATIK.

GENÈVE, b. Paschoud: *Elémens raisonnés d'Algèbre*, publiés à l'usage des Etudiens en Philosophie, par Simon Lhuillier, Professeur de Mathématiques à Genève. Tome I. II. An XII. (1804) 408 u. 451 S. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

In der Vorrede stiftet der Vf. seinem am 20. Oct. 1803. verstorbenen Lehrer G. L. Le Sage ein Denkmal der Dankbarkeit. „*Au moment, où j'écris ces lignes, que j'arrose de mes regrets et de mes larmes, les lettres viennent de perdre le véritable auteur de son ouvrage, que je publie, G. L. Le Sage mon parent et mon guide, dans mes premières études. Il est le fruit de ses leçons et des directions, que j'ai eu le bonheur de recevoir de cet habile Mathématicien*“ etc. Solche Denkmale dankbarer Schüler sind in der That die beste Be-  
 lohning, die dem Lehrer überhaupt, und dem Lehrer der Mathematik insbesondere, zu Theil werden kann: denn übrigens — *laudatur, et alget!* Der Vf. sagt zwar nicht ausdrücklich, welchen Antheil *le Sage*, und welchen er selbst an diesem Buche habe; aus der angezogenen Stelle indessen dürfen wir schliessen, daß doch eigentlich Hr. Lhuillier, den das mathematische Publicum schon längst als einen trefflichen Mathematiker kennt und schätzt, der Verfasser sey.

Im ersten Bande werden in den fünf ersten Kapiteln die Gleichungen des ersten Grades abgehandelt. Ganz leichte Beyspiele machen den Anfang; sodann folgt die allgemeinere Auflösung dieser Gleichungen für eine, zwey und drey unbekannte Größen, und die unbestimmten Aufgaben des ersten Grades machen den Schluß dieser ersten Abtheilung. Im sechsten und siebenten Kapitel wird die Auflösung der Gleichungen des zweyten Grades gezeigt, und im achten einiges über die Diophantische Analysis gesagt, womit der erste Band schließt. — Im zweyten Bande machen die arithmetischen Reihen und figurirten Zahlen den Anfang. Darauf folgt die Lehre von den Permutationen und Combinationen, der binomische Lehrsatz, die geometrischen Reihen und Logarithmen, und endlich die Betrachtung der höhern Gleichungen vom dritten und vierten Grade.

Aus dieser kurzen Uebersicht des Inhalts werden unsere Leser sehen, daß das Werk vollständig enthält, was man in der gemeinen Algebra erwartet, und mit der Differential- und Integralrechnung desselben Vfs. zusammengekommen einen schätzbaren Lehr-  
 A. L. Z. 1808. Erster Band.

griff der Analyse ausmacht. — Die Ausführung ist so, wie man sie von Hn. Lh. erwarten kann. Ordnung und Deutlichkeit sind die beiden innern Vorzüge dieses Buchs; guter, reiner und correcter Druck geben demselben auch äußerlich das gefallende Ansehen, was man bey den deutschen mathematischen Lehrbüchern leider nur zu oft vermißt.

Wir fügen diesem allgemeinen Urtheile noch einige Bemerkungen hinzu. Zu einem Leitfaden bey dem müßlichen Vortrage würde, bey den Gränzen wenigstens, welche wir auf unsern Lehranstalten uns abstecken müssen, das Werk zu weitläufig seyn. Es wird also mehr zur Selbstbelehrung dienen. Dazu würden nun wohl dem Anfänger mehrere ausgeführte numerische Berechnungen erwünscht gewesen seyn, welche freylich das Buch etwas vergrößert hätten. Vielleicht hätte dafür hin und wieder durch Abkürzung des wörtlichen Ausdrucks etwas Raum erspart werden können. Den allgemeinen Auflösungen sind übrigens ganz zweckmäfsig unaufgelöste Exempel beygefügt, woran sich der Anfänger üben kann; auch werden interessante Anwendungen auf Gegenstände der Geometrie und Physik beygebracht, die ein geschickter Lehrer, welcher nach diesem Buche zu unterrichten Zeit hat, leicht mit ähnlichen vermehren wird. An einigen wenigen Stellen ist die Erwartung, womit Rec. das Buch in die Hand nahm, nicht ganz befriedigt worden. So ist z. B. die Lehre vom Positiven und Negativen S. 71. 72. im ersten Bande wirklich sehr kurz abgefertigt, und auch durch die geometrische Erläuterung, die am Ende des zweyten Bandes S. 417. zugefügt ist, nicht genug aufs Reine gebracht. *Busse's* neue Erörterungen über Plus und Minus verdienen wohl in den neuern algebraischen Lehrbüchern berücksichtigt zu werden. Eine ähnliche Bemerkung trifft die Lehre von den Permutationen und Combinationen, welche auf wenigen Seiten abgehandelt wird, ohne daß die verdienstlichen Arbeiten unsers *Hindenburgs* u. a. dabey benutzt oder nur erwähnt wären. In der That hätte man wohl erwarten sollen, daß in der gleich darauf folgenden Lehre vom binomischen und polynomischen Lehrsatz aus der combinatorischen Methode mehr Nutzen gezogen wäre. In der Lehre von den Logarithmen ist der Gang gewählt, den unter andern auch *Verge* in der Einleitung zu seinen Logarithmentafeln nimmt, nämlich die Logarithmen gleich anfangs durch eine Reihe von angenommenen Gestalt mit unbestimmten Coefficienten auszudrücken. Ohne den Werth dieser Metho-

## STATISTIK.

thode zu verkennen, glaubt Rec. doch gefunden zu haben, daß es für den Anfänger befriedigender ist, wenn man die Lehre so einleitet: Um von jeder beliebigen Zahl  $n$  den Logarithmen angeben zu können, muß man die Fundamentalverhältnisse  $1:e$  in unendlich viele gleiche Elementarverhältnisse  $1:e^{\frac{1}{r}}$  getheilt denken, wo also  $e^{\frac{1}{r}}$  unendlich wenig über 1 ist. Man setze  $e^{\frac{1}{r}} = 1 + \frac{1}{k}$ . Das Verhältniß des ersten Increments  $\frac{1}{k}$  zum Exponenten  $\frac{1}{r}$  hängt nun offenbar von der Basis  $e$  ab, wenn diese angenommen wird, und umgekehrt. Wenn jenes Verhältniß angenommen ist, so ist dadurch die Basis bestimmt. Der Zeiger jenes Verhältnisses ist der *Modul* des Systems, oder durch die logarithmische Linie vermittelte, die Subtangente. Setzt man  $\frac{1}{k} = \frac{1}{r}$ , so wird der Modul  $= 1$ , und dieß giebt das natürliche System. Wenn also allgemein  $\frac{1}{k} : \frac{1}{r} = 1 : \frac{1}{k}$ , wo nun  $\frac{1}{k}$  der Modul ist: so hat man, um die Basis durch den Modul oder vielmehr durch dessen Nenner  $k$  auszudrücken,  $e = (1 + \frac{1}{k})^r = (1 + \frac{1}{r})^r$ , der nach dem binomischen Theorem in eine Reihe entwickelt;  $e = 1 + k + \frac{1}{2} \frac{r-1}{r} k^2 + \frac{1}{6} \frac{(r-1)(r-2)}{r^2} k^3 \dots$  oder da  $r$  unendlich genommen wird

$$e = 1 + k + \frac{1}{2} k^2 + \frac{1}{6} k^3 \dots$$

sod wenn der Modul  $= 1$  genommen wird, die Basis des natürlichen Systems

$$e = 1 + 1 + \frac{1}{2} + \frac{1}{6} + \frac{1}{24} \dots = 2,7182818 \dots$$

Auf diese Art vorgetragen, werden die Begriffe von Modul und von natürlichen Logarithmen dem Lehrling deutlicher, als durch die Methode der unbestimmten Coefficienten. Noch kann Rec. hieby nicht unterlassen, einen Mangel an Uebereinstimmung in der Benennung *Modul* zu bemerken, und zwar bey den besten Schriftstellern in diesem Fache. *Vega* in der Einleitung zu der Ausgabe seiner Tafeln vom J. 1788. nennt Modul, was hier oben mit  $\frac{1}{k}$  bezeichnet wurde, und bezeichnet es erst mit  $A$  und nachher mit  $M$ . Hingegen ebenderfelbe in der Einleitung zu der neuern Ausgabe vom J. 1797. nennt gerade umgekehrt Modul das, was hier  $k$  hieß, also dort Modul des gemeinen Systems  $= 0,4342944$ , hier  $= 2,3025850 \dots$  So auch *Pasquich* in seiner *Analysis* nennt einmal Modul  $= \frac{1}{k}$ , und ein andermal  $= \mu$ . *Callet* nennt Modul, was oben  $\frac{1}{k}$  war, bezeichnet es aber mit  $k$ . Dergleichen Wort- und Zeichenverwechslungen sollten Mathematiker sich nicht erlauben. Ueberhaupt wäre es gut, wenn die stillschweigende Uebereinkunft, gewisse oft vorkommende Größen mit einerley Buchstaben zu bezeichnen, noch mehr in mathematischen Lehrbüchern befestigt und ausgedehnt würde. Der Vf. und das mathematische Publicum werden diese Bemerkungen dem Rec., der viel mit Anfängern zu thun hat, hoffentlich verzeihen; und wer in einer ähnlichen Lage ist, wird sie vielleicht nicht einmal ganz geringfügig finden.

NÜRNBERG u. LEIPZIG, b. Campe: *Statistische Darstellung den königlich Baierschen Staaten* von D. J. D. A. Hoeck, königlich Baierschem Justizrath und Polizeydirector in Schwabach. 1807. 25 S. 4 (10 gr.)

Der Vf. stellt die bairischen Staaten tabellarisch nach denselben Rubriken dar, wie er dieses in Ansehung der übrigen Staaten gethan hatte, und wie selbst die Natur der Sache es fordert. Die Schwierigkeit, über alles, was man in einer solchen Schrift lacht, hinlängliche und zuverlässige Nachrichten zu geben, ist vielleicht in Ansehung der bairischen Länder um so größer, da man über verschiedene einzelne Gegenstände beynahe gar keine, über andere nur wenige Materialien hat, die aus reinen Quellen geflossen sind, da einige derselben sich von einem Zeitpunkte beschreiben, seit welchem sich vieles veränderte, und da überhaupt die Schriftsteller, welche statistische Notizen von Baiern lieferten, manchmal in ihren Angaben auffallend von einander abweichen. Der Vf. der gegenwärtigen Schrift, der die zerstreuten Daten aus den vorrätigen Quellen mit großem Fleiß sammelte und ordnete, sah dieses wohl ein, und erklärt in der Vorrede, daß ihm Ergänzungen und Berichtigungen von sachkundigen Männern erwünscht seyn werden. Wir erlauben uns daher, ihm einige Bemerkungen mitzutheilen, mit dem Wunsche, dadurch zur Vervollkommenung dieser Schrift bey einer künftigen Auflage etwas beyzutragen.

Als Flächeninhalt des eigentlichen Herzogthums Baiern, wie es jetzt ist, (folglich mit Inbegriff des Gebiets von Freisingen, Passau, Mühldorf u. s. w.; denn diese Bezirke sind in dieser Rubrik nicht besonders angesetzt) nimmt der Vf. 520 Quadratmeilen an. Diese Angabe fanden wir auch in *Hazzi's statistischen Aufschlüssen über Baiern*. Allein *Hazzi* zählte damals auch die regensburgischen Herrschaften mit 27, die seitdem zum Fürstenthum Neuburg geschlagenen Bezirke von Donauwörth und Wendlingen, welche (nach dem bairischen Staatskalender von 1802.) 21 Q. M. betragen; ferner die an Neuburg abgetretene Hälfte des Donaumoors mit 2, und den der Oberpfalz einverleibten Gerichtsbezirk von Cham (ohne Furth) mit 6½ Q. M. hinzu. Nach Abzug dieser Bezirke bleiben nur noch 505½ Q. M. übrig. Dagegen wurde aber das Herzogthum Baiern seitdem vergrößert durch die Grafschaft Werdenfels, welche *Hazzi* nicht angesetzt hatte, mit 12, durch das Fürstenthum Pfalz mit 20 Q. M., durch die Stadt Mühldorf mit 1, und durch Salern und Zeitlarn, welche zu Baiern geschlagen wurden, mit 1; zusammen um 33 Q. M. Das Herzogthum beträgt daher dormalen wohl 539—540 Q. M. Die Angabe der Bevölkerung des eigentlichen Herzogthums zu 878,237 Seelen ist gleichfalls aus *Hazzi* Th. I. entnommen. Allein nicht nur hat dieser Schriftsteller einen Fehler im Calcul begangen, und ihn Th. I. selbst berichtigt, worauf hier keine Rücksicht genommen worden, sondern durch die seitdem

anzugekommene Volkszahl aus den freifingischen und allfauischen Befitzungen, aus Mühlhof, Salern und Zeitlarn, Ortenburg, Alt- und Neufrauenhofen, ist die Bevölkerung, obwohl seitdem auch ein Theil der Einwohner mit den von Baiern ausgeschiedenen Bezirken an das Fürstenthum Neuburg und an die Oberpfalz überging, doch wenigstens bis auf 916000 Seelen gestiegen. Eben so sind auch 141 Q. M. für den Flächeninhalt der Oberpfalz nach den bekannten Erweiterungen derselben nicht mehr hinreichend. Das Fürstenthum Neuburg hat anstatt 78½, ungeachtet eines kleinen Zuwachses an Land, wohl nicht viel mehr als 61 Q. M., und anstatt 158000 nicht viel über 117000 Einwohner. Unter den Producten der Grafschaft Tyrol aus dem Thierreiche hätten auch die Gemsen und Steinböcke, und unter den Producten des Fürstenthums Eichstätt die großen Krebse in der Altmühl eingeführt werden können. Unter den Producten Baierns aus dem Pflanzenreiche hätten wir, anstatt es Rübsamen, der eben nicht sehr häufig gebaut wird, lieber das Kabiskraut und verschiedene Kohlarten, wovon jährlich aus der Gegend von Deggendorf ansehnliche Schiffsladungen nach Oestreich gehen, und die in bairischen Wäldern im so genannten Lallinger und Trabinger Winkel in großer Menge gezogene Borker Aepfel genannt, womit gleichfalls jährlich mehrere Schiffe beladen und nach Oestreich geführt werden. Unter den Producten der Grafschaft Tyrol aus dem Pflanzenreiche vermiffen wir den Wein und das schöne Obst, worunter auch Südfrüchte sind. Aus dem Mineralreiche bringt Baiern auch gute Wetzsteine aller Art, besonders um Hohenfchwangau, Untermurgau und Murnau hervor, welche starken Absatz im Auslande haben. Baiern hat auch schöne Eiser- und Flintensteine, Eisen, Bley, und einen Reichthum unbenutzter Steinkohlen. Zu Bergen wurden ehemals in zehn Jahren 111000 Centner Roheisen gewonnen; der Werth des geschmiedeten Eisens betrug wenigstens 694372 Fl. Aus dem Bergwerke am Felsenberg werden jährlich ungefähr 50000 Ctr. Eisenerz gefördert. Ferner sind die Porzellanerde und die schwarze oder Schmelztiegelerde aus dem Passaui- und wichtigen Producte, deren hier nicht gedacht worden. Erstere wird in München und Wien in den dortigen Porzellanfabriken verarbeitet, und die aus der letztern verfertigten Schmelztiegel gehen nicht nur nach Oestreich, sondern für die daselbst befindlichen Gießereyen, sondern auch nach Spanien, und von da bis nach Chili und Peru für die dortigen Schmelzhütten. In dem Verzeichnisse der mineralischen Producte der Oberpfalz verdient auch die rothe Arbennerde aus dem Glasberge im Waldsaffischen, aus Trofchenreit und Hagenau, welche ins Oestreichische und bis nach der Turkey geführt wird, einen Platz. In den mineralischen Producten der Grafschaft Tyrol gehört vorzüglich das Kupfer. Der Artikel: Kunstseife, leidet gleichfalls einige Zusätze. Der Tabaksfabriken in Baiern, deren Zahl hier auf vier gesetzt ist, kennen wir sechs, nämlich zwey in München, eine in Landshut, eine in Stadt am Hof, und zwey

in Passau. Nicht zu Kellheim allein, sondern auch in Auerburg, Windorf und Passau, befinden sich sehr viele Schiffsbauer, welche durch die Ausfuhr ihrer Schiffe nach Oestreich jährlich beträchtliche Summen ins Land bringen. Die Verfertiger musikalischer Instrumente in Mittenwald (eigentlich Geigenmacher) hat der Vf. anzuführen nicht vergessen; es könnte aber noch angemerkt werden, daß ihre Zahl sich auf mehr als 100 beläuft. Ihre Instrumente gehn nach England und Rußland. In Ansehung des Handels müssen wir erinnern, daß die Ausfuhr von 160000 Scheffel Getreide aus Baiern jetzt, da der Getreidebau sich seit einigen Jahren ansehnlich erweitert hat, wohl nicht mehr hinreichen dürfte. Schon in ältern Zeiten, vom J. 1774 — 1786., betrug die Ausfuhr jährlich im Durchschnitte etwas über 170000 Scheffel. Dessen ungeachtet wurden vom 1. Oct. 1804. bis zum letzten September 1805. mehr nicht als 99720 Scheffel ausgeführt. Die Größe des Absatzes an bairischem Salz ist nicht angegeben. Ehedem wurden 117660 Centner im Inlande verkauft; der Absatz nach dem Auslande betrug 222900 Ctr. Aber vermöge eines Vertrages mit Frankreich zieht Helvetien das nöthige Salz nicht mehr aus Baiern. Der Handel der Tyroler mit Kanarienvögeln soll 37000 Fl. einbringen. Diese Nachricht rührt eigentlich von Männern her, die vielleicht politische Gründe gehabt haben mögen, den Werth der an Baiern überlassenen Grafschaft Tyrol so hoch als möglich anzusetzen. Der Hofastro- nom Seyffer in München hat sie aus unbekannten Quellen zuerst in der Münchner Staatszeitung drucken lassen. Allein wir zweifeln recht sehr an der Echtheit derselben, ob uns gleich nicht unbekannt ist, daß eine besondere Gesellschaft zu Imst einen solchen Handel nach Rußland und nach der Turkey treibt, wenn wir bedenken, daß ein Kanarienvogel in Rußland und in der Turkey, ohne die Fütterungs- und Transportkosten, wohl nicht höher, als zu 5 oder 6 Fl. bezahlt wird, daß unter den ausgebrüteten Vögeln wohl die Hälfte aus Weibchen besteht, die natürlich nicht in den Handel kommen, und daß endlich selbst von den Männchen ein Drittel theils während der Erziehung zu Hause, theils auf der Reise umkömmt. Wie viele Kanarienvögel müßten in Tirol gezogen werden, um einen reinen Gewinn von 37000 Fl. abzuwerfen!

Was die Notizen über das Finanzwesen betrifft: so sind hier unter dem Titel *Einkünfte* sowohl alle Rubriken der Kameral- und der landschaftlichen Gefälle, als auch die Einkünfte von jedem der neuerworbenen Länder angegeben; es ist aber nicht angemerkt, von welchem Jahre sich die Summen der beiden ersten Gefälle herschreiben. Einige Angaben stimmen mit denjenigen, welche der Herausgeber des *neuesten amtlichen Zustandes der sämtlichen Staatseinkünfte und Staatsausgaben in Baiern u. s. w. 1801.*, und nach ihm *Hazzi* (jedoch mit einigen Abweichungen) geliefert hatten, vollkommen überein, andere aber nicht. So viel ist richtig, daß die Summen einiger Einkünfte für den gegenwärtigen Zustand nicht mehr passen. So

sind z. B. die Stempeltaxen und die Mauthgebühren seit einiger Zeit erhöht worden. Anstatt des Bieraufschlages, wofür die Brauer zuvor eine Composition, d. i. eine verglichene Summe überhaupt entrichtet hatten, müssen jetzt, vermöge einer Verordnung vom J. 1806., von jedem Scheffel eingesprenkten Malzes 2 Fl. 42 Kr. bezahlt werden. An die Stelle der Prälatensteuern trat der Kornbodenzins von den verkauften Kloster Gütern u. a. Sämmtliche Einkünfte aus allen bairischen Provinzen schlägt der Vf. auf 17 Millionen an. Einige Summen der *Staatsausgaben* sind allem Ansehn nach zu gering angesetzt. Durch die Erschaffung einer großen Menge von Quiescenten und Pensionisten, durch die Anstellung einer Menge neuer Beamten, durch die ansehnliche Vermehrung des Gehalts vieler Staatsdiener, durch die starke Vermehrung des Militärs, und durch andere zum Theil sehr kostspielige Einrichtungen, haben sich die Ausgaben sehr vergrößert, und bisher, wie es scheint, die Einnahmen überstiegen. Die sämmtlichen *Staatsschulden* von Baiern (ohne die Staatsschulden der Oberpfalz und der übrigen Provinzen) beliefen sich im J. 1802., wie der Vf. aus *Hazzi* anführt, auf 17,424,400 Fl.; und jetzt? — *Hassel* schlägt im *Erinnerungsbuch für das J. 1807.* alle bairischen Staatsschulden auf mehr als 80 Millionen Gulden an!

In der Zahl und den Namen der Landgerichte, deren Verzeichniß hier auf die Nachrichten von dem Finanzwesen folgt, sind erst um die Mitte des Jahres 1807. einige Veränderungen vorgefallen, welche dem Vf. zur Zeit, da diese Schrift die Presse verließ, noch nicht bekannt seyn konnten. Das Fürstenthum Neuburg erhielt durch Donauwörth und einige andere Bezirke ein Landgericht mehr. Das Landgericht Fischbach in Baiern wurde mit dem Landgericht Aibling verbunden, nur mit Ausnahme einiger Gebiete, welche dem Landgericht Miesbach zugetheilt wurden, und beide vereinigte Gerichte wurden nach Rosenheim verlegt. Das bey der ersten Organisation aufgehobene Landgericht Pleistein in der Oberpfalz, welches in der Folge wieder hergestellt wurde, ist nun aufs Neue aufgehoben. — In dem Verzeichniß der Landgerichte sind mit den Neuburgischen auch die vier Eichstädtischen Landgerichte und das Ansbachische Amt Stauff verbunden; bey der Angabe des Flächeninhalts und der Bevölkerung aber kommt Eichstädt mit Ansbach besonders vor. Diese Verfahrungsart dürfte bey manchem unkundigen Leser den Zweifel rege machen, ob Eichstädt dem Fürstenthum Neuburg einverleibt sey, oder ein besonderes Land ausmache. Den Landgerichten des Fürstenthums Neuburg und der Voralbergischen Lande hat der Vf. auch die Stadtgerichte beygezählt, den Landgerichten der übrigen Provinzen aber nicht. Bey den Landgerichten sind, wie billig, auch ihre Natur- und Kunstpro-

ducte angezeigt. In diesem Verzeichniß finden wir nur 14 in Baiern bestehende Papiermühlen; hingegen in der Rubrik *Kunstfleiß* sind 23 angegeben. Beym Landgericht Tölz vermissen wir die gemeinen Tischlerarbeiten (Hängeskästen, Commoden, Bettstellen u. s. w.), welche in einem Theile von Ober- und Niederbaiern unter den Landleuten einen sehr starken Absatz haben. Beym Landgericht Schönberg müssen drey Glashütten angeführt werden; die jährlich ungefähr 60000 Fl. in Umlauf bringen. Das Landgericht Regen hat fünf Glashütten. Beym Landgericht Wolfstein vermissen wir eine Pulvermühle und einen wichtigen Eisenhammer. — In dem Verzeichniß aller in den bairischen Ländern befindlichen Städte, welches den Beschluß macht, ist die bairische Hauptstadt Straubingen vergessen worden.

#### KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

WISSENSFELS U. LEIPZIG, im Verl. d. Böse. Buchh.: *Unterricht für Unterofficiere und Unterofficiere. Subjecte in den nöthigen Vorbereitungskenntnissen, nebst Bemerkungen über einige besondere Verhältnisse des Soldatenstandes.* Zum Selbstunterricht und zum Gebrauch für diejenigen, welche sich mit derselben Unterweisung beschäftigen. Von Fr. Wilh. v. Bernewitz, k. sächsl. Pr. Lieuten. Zweyte verb. Ausg. 1806. 220 S. 8. (18 gr.)

Es ist ein sehr rühmliches Unternehmen, zu der bessern geistigen Bildung einer Klasse des Militärstandes die Bahn zu brechen, welche in Rücksicht ihrer Bestimmung und ihres Einflusses auf den gemeinen Mann von sehr großer Wichtigkeit ist. Nur ist es zu bedauern, daß die Regenten und ersten Befehlshaber der Kriegsheere die Nothwendigkeit von der bessern geistigen Bildung der Unterofficiere noch immer nicht lebhaft genug fühlen; daß sie ihrem Wunsche in dieser Hinsicht nicht gesetzliche Kraft geben, und ihn durch Anweisung der dazu erforderlichen Kosten zur wirklichen Ausführung bringen. Der Vf. hat seine beyfallwerthe Abhandlung in acht Abschnitte getheilt, und sagt in denselben über die sittliche Verbindlichkeit des Menschen und insonderheit des Soldaten, über Verfertigung schriftlicher Aufsätze, über Rechnen und Erdbeschreibung, über das Verhalten der Unterofficiere in einigen besonders Verhältnissen seines Standes, über einige dem Soldatenstande überhaupt eigne Verhältnisse u. s. w. gerade so viel als nöthig und nützlich ist. Das beygefügte Verzeichniß und die Erklärung der gemeinsten und nothwendigsten militärischen Kunstwörter, nach alphabetischer Ordnung, ist dem Zwecke sehr anpassend; die gewählten Aufgaben bey der Anweisung zum Rechnen und schriftlichen Aufsätzen sind sehr angemessen, und der ganze Vortrag deutlich.



## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 13. April 1808.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## I. Stiftungen.

Der Bischof von Agram, *Maximilian von Verhovác*, hat, mittelst eines Schreibens vom 15. Oct. 1807., dem Hn. *Martin Georg von Kovachich* zu Ofen den Fruchtgepuß von 6 Procent jährlicher Interessen von einem Capital von 1000 fl. auf so lange zugesichert, als er die Herausgabe verschiedener von ihm angekündigten Werke vollenden würde. Das Capital bleibt in den Händen des Hn. Bischofs; doch verpflichtet er sich, mit diesem Capital, auch nach Beendigung jener Herausgabe, zum Besten des Vaterlandes, oder des Hn. v. *Kovachich* selbst, eine schickliche Verfügung zu treffen.

Der im Oct. 1807. verstorbene Bürgermeister *Stupkay* zu Leutschau hat sich durch seinen letzten Willen um die dortige evangelische Kirche und Schule sehr verdient gemacht. Ausser den schon bey seinen Lebzeiten zur Gründung einer Bürgerschule geschenkten 5000 fl. hat er an Capitalien und Häusern zur bessern Dotirung der Kirche und Schule und ihrer Lehrer gegen 20,000 fl. vermacht.

Der am 6. Jan. 1808. zu Erlau verstorbene Domherr *Joseph Büki* hat schon bey Lebzeiten für die Knaben- und Mädchenschule zu Gyöngyös Pato um 6000 fl. ein Gebäude gekauft, und derselben Schule einen Fond von 13,000 fl., ihrem Katecheten aber ein Capital von 600 fl. vermacht.

## II. Lehranstalten.

## Bamberg.

Von der unlängst zur Verbesserung des deutschen und lateinischen Schulfonds im ganzen Königreiche Baiern allergnädigst bewilligten Summe von 300,000 fl., die aus der Staatscasse vom Etatsjahre 1806 — 1807. anfangend beygeschossen werden, sind 45,000 fl. für die Provinz Bamberg angewiesen worden, wodurch das Lehrer-Perfonale sowohl in der Provinzial-Hauptstadt, als auf dem platten Lande, so wie auch das Aeußere der Lehranstalten, beträchtlich gewinnt, und eine neue freudige Aussicht zum ferneren Emporkleben in dem wichtigen Geschäfte der Erziehung und Volksbildung eröffnet wird. Von dieser Summe werden unter andern 1400 fl. zur An- und Nachschaffung der brauchbarsten Werke für die Bibliothek zu Bamberg jährlich verwendet werden.

A. L. Z. 1808. Erster Band.

Am 23ten Sept. v. J. wurde nach vollendeten Prüfungen aller Klassen am königl. *Gymnasium* die feyerliche Vertheilung der Preisdiplome und Preisbücher vorgenommen, welche Hr. Rector und Prof. *Wagner* mit einer Rede „über die Behandlung und Cultur der griechischen und römischen Literatur am *Gymnasium zu Bamberg*“ (Bamberg u. Würzburg, bey Göbhardt, 1807. 31 S.), in Beziehung auf den Nachtrag zum *Baier'schen Studienplane* eröffnete, die Zöglinge selbst aber in Declamationen durchführten. Ausgezeichnet war die patriotische Theilnahme des hiesigen Publicums, der Aeltern und Honorationen aller Stände an diesem für Schüler, Lehrer und Aeltern gleich interessanten literarischen Feste. — Am 24ten Sept. war öffentliche Prüfung der Schulamts-Kandidaten im *Schullehrer-Seminar* vor den Hnn. Landesdirectionsräthen, und Ober-Schul- und Studien-Commissaren *Grafer* und *Paulus*, mehreren geistlichen Räten, Pfarrern und Professoren u. s. w. Nach der Prüfung befah das zahlreiche Publicum die im Schul-Seminars-Zeichnungslocale aufgestellten Zeichnungen und Gemälde mehrerer Studirenden am Lyceum und *Gymnasium*. — Am 25ten Sept. war Vor- und Nachmittags die öffentliche Preisausheilung für die Schulknaben und Mädchen aus allen 18 Elementar-Stadtschulen, worunter auch eine jüdische ist. Die Preise bestanden in Büchern. Zuvor wurden an die zahlreich anwesenden Aeltern, Jugend- und Schulfreunde passende Reden „über die Harmonie der häuslichen Erziehung mit der öffentlichen“ — und „über die weibliche Jugendbildung“ von zwey Lehrern gelesen. — Am 27ten Sept. wurden gleichfalls unter die Handwerksgesellen und Lehrlingen, als Schüler der unlängst errichteten *Feyerschsche Schule*, die öffentlichen Preise, in Büchern, Reisezeugen u. s. w. bestehend, in Gegenwart der Feyertage-Schul-Commission vertheilt.

## III. Bibliotheken.

Von dem *Catalog der Gräfl. Széchenyischen Regnicularbibliothek* ist nunmehr auch das *Supplementum II* dnm (Oedenburg, gedr. b. Siesl, 1807. 615 S. 8.), nebst dem dazu gehörigen *Index realis* (Pesth, gedr. b. Trattner, 232 S.), erschienen, mit einer Vorrede vom Hn. *Aloys Szecheny*, Beyitzer der Studien-Commission in Ofen. Man erstaunt über die große Vermehrung der Bibliothek seit der Erscheinung des ersten Supplementbandes (1803.), und über die Annäherung derselben zur Vollständigkeit in Rücksicht ihres Zwecks, alles, was in und

und über Ungern und von ungrischen Schriftstellern ja geschrieben worden, zu vereinigen. Diejenigen deutschen Gelehrten, welche die ersten Lieferungen dieses Catalogs besitzen, werden auch diese Fortsetzung erhalten. Die Gräfl. Széchényische Reichsbibliothek ist nun auch auch *inarticularis*, d. h. es ist in den Reichsgesetzen vom J. 1807. eine feyerliche und dankbare Erwähnung dieser schönen National - Stiftung gemacht worden. Sie erhält noch immer viel Zuflufs von gelesenen seltenen Büchern und Handschriften.

Die von dem Herzoge Karl zu Pfalzweybrücken hinterlassene ansehnliche Büchersammlung aus allen Theilen der Wissenschaften (der gedruckte Catalog erschien zu Mannheim 1797.) ist auf Verwenden der königl. Landesdirection zu Bamberg in einem besonderen zur Bibliothek gehörigen Appartement zum Gebrauche der Staatsdiener und Literaten aufgestellt worden; sie enthält sehr schätzbare in- und ausländische Werke im Fache der Geschichte, Medicin, Naturhistorie u. s. w., auch die Sammlungen der Memoiren von den verschiedenen Akademien in Frankreich und Deutschland.

#### IV. Vermischte Nachrichten.

(Aus Briefen aus Wien.)

##### Oestreichische Journalistik.

Von alten Zeitchriften dauern auch im J. 1808. folgende fort: Die Annalen der östr. Literatur zu Wien; Redacteur ist Hr. Sartori; — die neue theol. Monatschrift zu Linz; — die *Havai tudósítások* (vaterländische Nachrichten), von Steph. Kultár zu Pesth; — die Siebenbürgischen Provinzialblätter zu Hermannstadt, von Hn. Pfarrer Filtsch; — das Sonntagsblatt, redig. von Hn. Schreyvogel in Wien, ein Blatt voll Witz, Laune und Bonfens; — die Damenzeitung, von Hn. Leyrer in Pesth; — die Zeitung für Industrie und Handlung, von Hn. Hüzel zu Wien; — die Zeitung für die gebil-

dete Welt, von Bäuerle; — der *Hlasatel Czeski* (Böhmischer Verkündiger) zu Prag. — Im J. 1808. sind folgende neue Zeitchriften hinzugekommen, oder werden noch hinzukommen: Der *Prometheus* von Stoll und Leo von Seckendorf, über dessen Inhalt, Tendenz, und zum Theil berühmte Mitarbeiter das Publicum bereits durch eigne Anzeigen unterrichtet ist. Das erste Heft hiervon ist bereits bey Geistinger in Wien erschienen. Schwerlich werden indessen hier zu Lande mythische Poesie, Schwulst und Vergewaltigung der Sprache gedeihen. — Hr. v. Gometz, Directeur des topographischen Kriegsbureau und Vt. einer Terrainlehre, wird noch in diesem Jahre die Herausgabe einer *militärischen Zeitschrift* beginnen, von der sich, da sie unter den Auspicien Sr. Kaiserl. Hoheit des Generalissimus steht, viel Gutes erwarten läßt. — Mit dem Anfange des Aprils erwartet man sehnlich die Erscheinung der *vaterländischen Blätter für den östreichischen Kaiserstaat*, einer zur Beförderung der östreichischen Länder- und Staatskunde, der Geschichte und Literatur und des Patriotismus herauszugebenden Zeitschrift. Der Plan derselben hat sich durch Schreibart und fassliche einnehmende Darstellung lauten Beyfall erworben.

Eine literarische Seltenheit der albernsten Art glaubt Ref. den Lesern der A. L. Z. nicht vorenthalten zu dürfen. In dem *Directorium Sanctae Cathedralis Ecclesiae Tergestinae* pro ao. 1808. (Trieft, k. k. Gubern. Dr.) steht S. 84. folgendes wörtlich: *Casus in Dioecesi Tergestina reservati* 1) *Falsificatio scripturae publicae et monetae.* 2) *Procuratio abortus foetus animati vel inanimati.* 3) *Copula cum Hebraeis aus Sodomia cum iisdem consummata.* (Also die Hebräer sind in den Augen des Triester bischöflichen Consistoriums Thiere — und fleischliche Vermischung mit ihnen ist Sodomie.) 4) *Omnis actus in genere luxuriae inter Confessarium et Poenitentem consummatus, reservatione supra uris quo peccatum cadente.*

Die Bemerkung über den letzten Punct überläßt Ref. den Lesern.

#### INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

##### I. Neue periodische Schriften.

Vom *Journal für Prediger*, gr. 8., Halle, b. Kümmerel, ist so eben das 3te und 4te Stück des 53sten Bandes an alle Buchhandl. versandt. Die Abhandlungen in diesen beiden Stücken sind: 1) D. Joh. Aug. Nöpfels Biographie, vom Herrn D. Niemeyer. 2) Was hat der Prediger am Friedensfeste zu thun? vom Herrn Prediger M. Sch... in E. 3) Ist die Pflicht, die Wahrheit zu reden, eine bedingte oder unbedingte Pflicht? vom Herrn D. Wolfrath. Die andern Rubriken: Pastoral - Correspondenz, historische Nachrichten und Urtheile von

den neuesten Predigten und andern theologischen Schriften, sind in diesen Stücken sehr reichhaltig.

Von den *Annalen der Physik* des Hn. Prof. Gilbert ist das Februarstück 1808. erschienen, mit folg. Inhalte:

I. Ueber die chemischen Wirkungen der Elektricität, von Davy; frey bearbeitet von Gilbert. Zweyte Hälfte. (6) Allgem. Grundgesetze der chemischen Veränderungen, welche die Elektricität hervorbringt. 7) Ueber den Zusammenhang zwischen den

den elektr. Kräften und den chemischen Verwandtschaften. 8) Ueber die Art, wie die Voltaische Säule wirkt. 9) Einige Erläuterungen.)

II. Noch Einiges über die Elektrizität, welche in der Berührung entsteht, u. üb. die Theorie der Voltaischen Säule; als ein Anhang zu dem, vorsteh. Aufsätze, von *Gilbert*. (1) Ueber des Hn. *Berzelius* Theorie der elektr. Säule. 2) Die Kopp'schen Versuche. 3) *Wilson's* Versuche über die Elektr. der Metalle. 4) Erinnerungen von *Cushbertson*.)

III. Das elektrische System der Körper. Resultate seiner Versuche, und Beurtheilung der Schrift des Herrn Akademikus *Ritter* über dasselbe, vom Professor *Pfaff* in Kiel.

IV. Beschreibung und Erklärung der unsichtbaren Frau, mit einer Kupfertafel.

V. Verwandlung der Alkalien in Metalle durch galvanische Elektrizität. (Dritte Nachricht von den Versuchen der Wiener Experimentatoren; in einem Schreiben des Herrn Freyherrn von *Jacquin* an den Prof. *Gilbert* in Halle.)

Hest XI. 1807. wird in den ersten Tagen des Aprils ausgegeben.

Halle, den 25ten März 1808.

Renger'sche Buchhandlung.

So eben ist erschienen:

*Das Notariat in Frankreich* zur vorläufigen Belehrung für westphälische Notarien und das Publicum. 8. Halle, bey Kümmer, geheftet 4 gr.

## II. Ankündigungen neuer Bücher.

### Gesetzbücher

des  
französischen Reichs,  
welche

mit Königl. Sächsl. Privilegium

unter folgenden Titeln bey Georg Voss in Dessau und Leipzig sämmtlich bis zur nächsten Messe complett erscheinen, und worauf in allen Buchhandlungen noch bis dahin mit einem Vortheil von 25 Procent Bestellung und Vorausbezahlung angenommen wird.

Napoleons I. bürgerliches Gesetzbuch; nach der neuesten officiellen Ausgabe verdeutscht und nebst den von dem französischen Rechtsgelehrten, Hn. *Dard*, jedem Artikel beygefügtten Parallestellen des Römischen und ältern Französischen Rechts, auch seinen eignen Bemerkungen und einem vollständigen Sachregister herausgegeben von Dr. C. D. *Erhard*. Druckpapier. gr. 8. 2 Rthlr.

Dasselbe Buch auf Schreibp. kl. 4. 3 Rthlr. 8 gr.

Dasselbe Buch auf Velinp. gr. 4. 5 Rthlr. 8 gr.

Dasselbe Buch mit französischem und deutschem Text zusammen. Druckp. gr. 8. 4 Rthlr.

Napoleons I., Kaisers der Franzosen, Königs von Italien und Protector des Rheinbundes, bürgerliche Gerichtsordnung; nach der officiellen Ausgabe verdeutscht und mit seinen Bemerkungen und einem vollständigen Sachregister herausgegeben von Dr. C. D. *Erhard*. Druckp. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Dasselbe Buch auf Schreibp. kl. 4. 1 Rthlr. 20 gr.

Dasselbe Buch auf Velinp. gr. 4. 3 Rthlr.

Dasselbe Buch mit französischem und deutschem Text zusammen. Druckp. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Napoleons I., Kaisers der Franzosen, Königs von Italien und Protector des Rheinbundes, Handelsgesetzbuch. Nach der neuesten officiellen Ausg. verdeutscht, mit einer Einleitung und einigen erklärenden Anmerkungen, auch einem vollständigen Sachregister herausgegeben von Dr. C. D. *Erhard*. Zweyte verb. Auflage. Druckp. gr. 8. 20 gr.

Dasselbe Buch auf Schreibp. kl. 4. 1 Rthlr. 8 gr.

Dasselbe Buch auf Velinp. gr. 4. 2 Rthlr. 4 gr.

Dasselbe Buch mit französischem und deutschem Text zusammen. Druckp. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Supplemente zu Napoleons I. bürgerlichen Gesetzbuch und Civilgerichtsordnung, oder Sammlung der seit dem Jahre 1803. erschienenen Senatusconsulte, Gesetze, kaiserlichen Decrete, Gutachten des Staatsraths, Circularien und Ministerial-Instructionen, welche theils zur Erklärung dieser beiden Gesetzbücher dienen, theils Vorschriften für die Vollstreckung derjenigen Artikel enthalten, bey deren Anwendung sich Schwierigkeiten finden. Gesammelt und geordnet von L. *Rondonneau*. Mit einem vollständigen Sachregister herausgegeben von Dr. C. D. *Erhard*. Druckp. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Dasselbe Buch auf Schreibp. kl. 4. 1 Rthlr. 20 gr.

Dasselbe Buch auf Velinp. gr. 4. 3 Rthlr.

Dasselbe Buch mit französischem und deutschem Text zusammen. Druckp. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

*Code Napoléon. Nouvelle Edition, conforme à l'édition originale de l'Imprimerie Impériale, à la quelle on a ajouté une Table analytique et raisonnée des matières. Avec les motifs, présentés au Corps Législatif, par les orateurs du conseil d'état.* gr. in 8. beau Papier. 1 Rthlr. 16 gr.

*Code de Procédure civile. Edition conforme à l'édition originale de l'Imprimerie Impériale. Avec une Table analytique et raisonnée des matières.* gr. in 8. beau Papier. 1 Rthlr.

*Code de Commerce. Edition conforme à l'édition originale de l'Imprimerie Impériale, suivi d'une Table alphabétique et des matières.* gr. in 8. beau Papier. 16 gr.

*Supplément des Code Napoléon et de Procédure civile, ou Recueil complet des senatus-consultes, lois, decrets impériaux, avis du conseil-d'état, décisions et instructions ministerielles, intervenus postérieurement à ces Codes, et qui en font la suite nécessaire, soit qu'ils ajoutent à ces dispositions, soit qu'ils les modifient, interprètent ou en déterminent l'exécution; auquel on a joint des observations et des notes explicatives; précédé d'une table chronologique dans l'ordre des titres des deux Codes, et terminé par une table alphabétique des matières.* gr. in 8. beau Papier. 1 Rthlr. 4 gr.

Das Publicum ist in seinen Erwartungen über diese von dem Hn. Oberhofgerichts - Assessor *Erhard* für  
Deutsch-

Deutschland bearbeiteten Ausgaben gerecht; der Verleger, von allen Seiten aufgefordert, die Vortheile der Vorausbezahlung noch bis dahin, daß alles komplett erschienen ist, gelten zu lassen, fühlt sich, durch die große Anzahl bis jetzt bestellter Exemplare und durch die Ablieferung nun fast zweyer Auflagen des *Handelsgesetzbuches*, zu dieser Billigkeit verbunden.

Nach obigem Verzeichniß ist der nun genau bestimmte Ladenpreis der *drey Gesetzbücher* zusammen:

Die Ausgabe	für die Pränumeranten
auf fein Druckpapier 4 Rthlr. 4 gr.	3 Rthlr. 3 gr.
Schreibpap. 6 Rthlr. 12 gr.	4 Rthlr. 21 gr.
Velinpap. 10 Rthlr. 12 gr.	7 Rthlr. 21 gr.
mit französischem und deutschem Text zusammen, fein Druckpapier 8 Rthlr. 8 gr.	6 Rthlr. 6 gr.

Der *Supplemente*, welche für die Besitzer aller erschienenen Ausgaben nöthig sind:

Die Ausgabe	für die Pränumeranten
auf fein Druckpapier 1 Rthlr. 8 gr.	1 Rthlr.
Schreibpap. 1 Rthlr. 20 gr.	1 Rthlr. 9 gr.
Velinpap. 3 Rthlr.	1 Rthlr. 6 gr.
mit französischem und deutschem Text zusammen, fein Druckpapier 1 Rthlr. 16 gr.	1 Rthlr.

Jeder Interessent hat sich über den nun bestimmten Pränumerationspreis der einen oder der andern Ausgabe in Sächl. Gelde mit seiner Buchhandlung zu berechnen, welchen Betrag auch jeder Neuhinzutretende an die resp. Buchhandlung zu erlegen hat.

Einen Vortheil auf die wirklich schön gedruckte ganz französische Ausgabe aller 4 Bücher zu bewilligen, überläßt der Verleger seinen Geschäftsfreunden, die mit dieser Ausgabe von ihm versehen sind.

Zur künftigen Ostermesse erscheint im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung:

*A r c h i v*  
sämmtlicher  
für das Herzogthum Warschau  
im Justizfach  
erschiedenen Gesetze und Verordnungen,  
übersetzt und herausgegeben

von  
George Alexander Boeck,  
Appellations-Gerichtsrath des Lomzaer Departements  
und Assessor der vormaligen Landesregierung  
zu Kalisch.

Der Verkehr und die Handlungsgeschäfte, worin die Unterthanen des Herzogthums Warschau mit denen der benachbarten Staaten stehen, und die Verschiedenheit der Sprache, worin ihre Gesetze verfaßt sind, waren die Veranlassung zu der angekündigten deutschen

Uebersetzung. Der Verfasser hat sich dabey die möglichste Treue und Klarheit zum Ziele gesetzt, so wie es die Wichtigkeit des Gegenstandes heischt, und wünscht nicht allein den Ausländern, sondern auch den hier heimisch gewordenen Deutschen die Kenntniß der Gesetze des Herzogthums Warschau erleichtert zu haben.

Der Preis dieses Buchs kann etwa 20 gr. bis 1 Rthlr. seyn.

Georg Voss.

### III. Vermischte Anzeigen.

#### Erklärung.

In meinen *Kritischen Aufsätzen über die in München wieder erneuerten Versuche mit Schwefelkies-Pendeln und Wäschelröhren*, Halle 1808., steht S. 58. folgende Stelle, welche sich auf die Erzählung des Herrn Gehlen bezieht, daß Herrn Bucholz in Erfurt die im *Morgenblatt* angegebenen Versuche mit sogenannten Pendeln durchgängig statt des Schwefelkieses mit gemeinem Schwefel gelungen sind: „Dieses hat nach dem, was wir von den Täuschungen bemerkt haben, welche bey Versuchen dieser Art mit einfließen, an sich nichts Ueberrassendes. Wohl aber würde es das in so fern haben, als die angeführten Versuche von Herrn Bucholz herrühren sollen, der bekanntlich zu unsern genauesten Chemikern gehört, und überall in der Chemie kritisch und überlegt zu Werke geht. Ihn in einem andern Fache der Naturforschung, wenn es gleich nicht zunächst das feinige ist, nicht mit der sonst an ihm gewohnten Umsicht und Kritik verfahren zu sehen, das würde allerdings befremden müssen, wenn er die hier erzählten Versuche selbst bekannt gemacht hätte. So ist es aber Hr. Gehlen, der sie erzählt, und es bleibt dabey sehr zweifelhaft, wie viel Antheil Hr. Bucholz an allen diesen Auslagen hat; und ob er nicht vielleicht bey flüchtig angestellten Versuchen, die nicht für das Publicum bestimmt waren, und keinen chemischen Gegenstand betrafen, mehr mit den Augen eines andern, als mit den seinigen gesehen hat.“ Wegen dieser Stelle werde ich in einem einzeln gedruckten Bogen, vielleicht auch in irgend einem unserer öffentlichen Blätter, von dem Herrn Adolph Heinrich Gehlen öffentlich für einen Verläumdener erklärt, so lange ich nichts Handlungen darlege, wodurch er jene Äußerung bewirkt habe; wie Hr. Bucholz das *no futor ultra crepidam*, das ich ihm zurief, würdigen wolle, überlasse er ihm selbst. Zu einer solchen Erklärung gehört fürwahr viel Dreistigkeit, und der Glaube, daß Niemand im Publicum die Stelle nachschlagen würde. Wenn Herr Gehlen den Zuruf: *ne futor ultra crepidam*, zu hören glaubt, so ist Er es, dem dieser Zuruf gilt, nicht Herr Bucholz, der dessen nicht bedarf, und der sich gewiß nicht über einen Mangel an Achtung von meiner Seite beschweren wird.

Gilbert, Prof. zu Halle.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14. April 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## NATURGESCHICHTE.

UPSAL: *Georgii Wahlenberg, med. Doct., de sedibus materialium immediatarum in plantis tractatio, in IV. sectiones divisa. 1807. 74 S. 4.*

Eine kleine, aber ungemein wichtige und gehaltreiche Abhandlung, in welcher man überall den unbefangenen, wahrheitsliebenden Forscher, und den fleißigen, doch mit Bedacht wägenden Sammler erkennt. Der Vf. gab dieselbe kurz vor seiner letzten Reise nach Lappland heraus, von welcher er, laut Nachrichten aus Schweden, im October vorigen Jahres noch nicht wieder zurück war. Möge ein glücklicher Genius ihn darauf begleitet haben! — *Materiae immediatae* sind ihm alle Producte der Vegetation, welche sich unmittelbar den Sinnen darbieten, oder durch bloße mechanische Operationen darstellbar sind. So verschieden sie an sich selber sind, in so verschiedenen Theilen der Pflanze haben sie ihren Sitz, und diese zu bestimmen, ist Gegenstand der gegenwärtigen Schrift. Dazu war es nöthig, einen Abriss der Pflanzenanatomie voranzuschicken, in welchem wir manches Neue gefunden haben, wovon Bericht gegeben werden soll. — Der Vf. unterscheidet dreierley Gefäße der Pflanzen. Die Holzgefäße (*Hedwigs Vasa adductoria*) sind gebaut aus strahligen Blättern (*laminis radiantibus*) und andern concentrischen, die mit jenen sich kreuzen. Daraus entstehen viereckige, deren jedes ein *vas ligneum*, wo die Holzmasse härter ist z. B. im Eichenholze durchaus, in der Ulme lagenweise, in Fichten in den sogenannten Harzringen steigt in jeder dieser Röhren ein rundes Gefäß mit dicken Wänden und sehr kleinen Oeffnung auf und füllet dessen Höhlung. Wo dieses nicht, bleibt es röhriges Gewebe. Durch Maceration in kauftischem Kali und Salpetersäure abwechselnd, wodurch jene härteren Gefäße anschwellen und gelb werden, wird das röhrige Gewebe nicht verändert. (Des Vfs. Erklärung der Art, wie das röhrige Gewebe sich bilde, dünkt dem Rec. zu mechanisch. Auch fand er in *Pinus brobus L.* die Fasern mit punctförmiger Oeffnung von denen mit weiterer Höhle in nichts, als den dickern Wänden unterschieden, obgleich er seine Horizontal- und Vertikalschnitte wiederholt auf obige Art behandelte, wodurch die Gefäße der ersteren bloß stärker gelb gefärbt wurden, wie die der letztern.) — Ihnen ganz ähnlich sind die *Rindengefäße*, welche im mittleren und innern Theile der Rinde liegen. Sie enthalten

A. L. Z. 1808. Erster Band.

oft Bündel von härtern Gefäßen, die gemeinlich verstopft und deshalb eher Fibern zu nennen sind. Wo Zellstoff und röhriges Gewebe in einander greifende Keile bilden, z. B. in der Linde, machen jene ringförmige Lagen im letztern. (Im Gegentheil sind diese dunklern Fasern des Lindenbastes eher Mittelkörper zwischen Fasern und Zellen: denn sie sind kürzer wie jene und voll des körnigen Wesens. Im Hollunder, den Fichten, enthält die innerste Rindenlage ähnliche lancettförmige Körper um die Insertionen.) — Die *Strahlengefäße* (*vasa radiantia*, *Medikus* Spiegelfasern, *Grew's* Insertionen) gleichen oft einer Lage von Zellgewebe, auch ist dieses, wo der Holzkörper in abgesonderten Columnen bestehet, statt ihrer vorhanden. Zuweilen gehen sie aber einzeln durch das Zellgewebe; z. B. in der Wurzel von *Paeon. offic.*: daraus erhellet, daß sie eigene Gefäße seyn und kein bloßes Zellgewebe. (Dieser Schluss ist nichts weniger als bündig.) — Von den Gefäßen sind unterschieden die *Gänge* oder *großen Röhren*, welche ebenfalls dreifacher Art sind. Die *Schraubengänge* sind theils *vollkommen*, theils *unvollkommen*. (Treppengänge der Deutschen.) Der letzteren dickere Wand in Bäumen ist gebildet aus „*fibris parum distinctis v. potius confusis, subspiralibus* Lamen etc.“ in Kräutern punctirt oder porös. Oft sind sie außen von Fibern in großen Zwischenräumen unwunden und zusammengezogen. (Diese scheinbaren Fibern hält Rec. für die Punkte des schiefen Ansatzes der einzelnen Theile, woraus das Gefäß zusammengesetzt ist. S. *Tréviranus* vom inwendigen Bau S. 64. fig. 9. d.) — Die *Milchführenden Gänge*, deren Wände häutig sind, finden sich in der innern Rinde in oder neben den Bündeln der Rindengefäße bey den *Guttiferis Juss.* — Die *Gänge des Zellgewebes* (*ductus telae cellulosae*) in der äußern Rindenlage haben Wände, aus einem feinen Zellgewebe gebildet. (Sehr wahr: aber sollten nicht auch jene diesen Bau haben?) Führen das harzige Wesen in den Sumach-Arten und Fichten, das ätherische Oel in den Gewürznelken, Citronenschalen u. s. w. (*Mirbel* soll sie cylindrische Lacunen nennen; Rec. findet aber für die Harzgänge der Fichten bey ihm den Namen „*grands tubes simples*“ [Phyf. veg. I. 162.]. Darunter versteht nach unserm Vf. M. die vorige Art, vielleicht weil er ihnen irrig häutige Wände zuschreibt.) Dagegen ist das flüchtige Oehl im Zimmt- und Saffrasbaum, die harzige Flüssigkeit im Fichtenholze in den Treppengängen enthalten, die mit Unrecht Luftgänge genannt worden. (Die Fichten enthalten aber

(5) T

keine

keine deutlichen Gänge der Art, deutlicher noch, obgleich höchst zart, sind ihre Schraubengänge. Die Kanäle, welche den Harzsaft im Holze enthalten, sind wahre *ductus telae cellulosa* in Lücken desselben.) — Die Holzgefäße saugen als feine Wurzelfasern den Nahrungsaft aus der Erde und treiben ihn als Saft empor. (Dieses ist ungemein zweifelhaft. S. *Treviranus* vom inwendigen Bau S. 31. 32.) Da sie mit den Strahlengefäßen communiciren, so gehen die abgesehenen Säfte in diese über bis zur Rinde. Oft wenn ein Herbstfrost noch vegetirende Pflanzen getroffen, z. B. *Bupleur. rotundifol.*, *Helianth. annuus*, siehet man Eisblättchen aus den Spalten des Holzkörpers, worin die *Vasa radiantia* liegen, hervortreten und selbst die Rinde durchdringen. Dieser Gang des Safts erklärt auch, warum die Rinde oberhalb eines Unterbandes anschwellt. — Irrig ist, daß die Schraubengänge in Treppengänge mit der Zeit übergehen. Jährige Stängel haben in zarter Jugend zahlreiche Schraubengänge, und das Mark, nebst einigen schon deutlich porösen Gängen umher; häufiger sind diese im mittleren Alter, und endlich ist die Holzlage voll davon, wobey immer noch die unveränderten Spiralgänge im Umkreise des Markes [wie aber, wenn der Holzkörper in den jährigen Sprossen der Bäume und in Kräutern mit zwey Saamenblättern in allen Richtungen und also auch nach innen wächst, eine Meinung, die, so wenig Grund sie auch hat, doch von *Link* (Grundl. d. Anatomie S. 148.) behauptet wird? Wichtig ist, daß man im Splinte zu keiner Zeit vollkommene, noch unveränderte, Schraubengänge antrifft.] — So wie das Holz von innen nach außen, wächst die Rinde von außen nach innen. Nicht statthaft ist der Unterschied zwischen Bast und Rinde: denn sie gehen in einander über. Am dicksten ist die Rinde in der Wurzel, die dafür des Marks entbehrt, welches nur dem Stamme zukommt. — Der Bau der Blätter ist noch wenig bekannt. „In den Maschen des Gefäßnetzes laufen zarte gegliederte Fäden mit kugelförmigen Gliedern und bilden ein Netz innerhalb jener Maschen. Daraus gehen oblonge Zellen aufwärts zur obern Pagina. (Sollte es in allen Blättern so seyn und nicht vielmehr nur in denen der Saftpflanzen? S. *Malpighi* 1. f. 104. 105. *Link* S. 193.) — Von diesem Bau der Dicotyledonen weicht der der Monocotyledonen und Farrenkräuter etwas ab. Sie haben eigentlich weder Rinde noch Mark: doch findet man in einigen z. B. im *Lycas* eine Lage Rinden Zellgewebe ohne eingemischte Gefäße. Zwischen ihr und den äußersten Holzbündeln zeigen sich oft noch einzelne Gefäße (*Vasa subcorticalia*) zuweilen so häufig, daß sie einen schmalen Ring bilden. Alles übrige ist Zellstoff mit darin laufenden Gefäßbündeln, in welchen Spiralgänge verschiedner Art eingeschlossen sind. Sie wachsen im Centrum, so wie die Dicotyledonen auf der Oberfläche. — Die Wurzel hat zur Grundlage einen festen Körper von Zellgewebe; dieses ist zwiefach, ein Kern mit zahlreichen holzigen Fäden und eine Rinde ohne alle Gefäße. In letzterer entstehen die Blätter und Blumenstiele und ihre Ge-

fäße; der Kern bildet bloß die Würzelchen, deren Gefäße eine Fortsetzung der feinen sind. (In *Strattos aloides* sah *Rec.* die schön geschlängelten Spiralgefäße, wovon der hellere Kern des Körpers erfüllt, so wenig in die Würzelchen, als in die Blätter dringen.)

So viel von der Anatomie. Den Sitz der unmittelbaren Producte der Vegetation in den verschiedenen, dort zerlegten Theilen der Pflanzen überhaupt, oder einzelnen natürlichen Familien, Gattungen und Arten derselben, ihr Verhalten gegen chemische Reagentien und gegen einander anzugeben; ist die Aufgabe des zweyten, bey weitem größeren Theiles der Abhandlung. Das unmittelbare Product ist: 1) *der Saft* (*Savum*) wird umgetrieben in den Holzgefäßen und ist fast immer süßlich; selbst bey scharfen Pflanzen. Aus der rohen Erdsfeuchtigkeit nämlich entwickelt sich in der Pflanze zuerst Zuckerstoff, dann Schleim, dann Stärke, zuweilen Holztheile, die hernach schleimig, mehlig, holzig werden, sind im Anfange gewöhnlich zuckerig. So gelangt die ernärende Materie in einen Zustand, wo sie für diesesmal keiner weitern Veränderungen fähig ist. Durch die Rückkehr der suspendirten Lebenskraft wird sie in die früheren Formen reducirt. Keimende Saamen lösen sich in eine zuckrige Feuchtigkeit auf; *Kartoffeln* verlieren durchs Keimen den Schleim und werden süßlich. Auch die Kunst reducirt die Stärke in Schleim, den Schleim in Zucker durch kauftisches Kali und Kalk; dieses scheint den Kohlenstoff zu nehmen, daher producirt hier vermuthlich die Natur, indem sie Kohle zusetzt (vortreflich: doch leidet der Gebrauch des Kalks zum Raffiniren des Zuckers, in welchen dadurch der übrige Schleim verwandelt werden soll, eine andere Erklärung.) 2) *Zucker*. Zeigt sich in zwey natürlichen Formen: a) *Manna*, die selten aus dem Stamme, am häufigsten aus den Blättern durch die Zwischenräume oder Verbindungen der Zellen der Oberhaut schwitzt, b) *Honigsaft* der Blumen, ein vollkommener Zucker, wie jene. Auch der süße Saft des Zellgewebes gehört hieher, dergleichen in Wurzeln und fleischigen Fruchthüllen der Dicotyledonen; in Stamm und Blättern der Monocotyledonen. 3) *Schleim*. Im Zellgewebe der ganzen Pflanze als ein Hauptbestandtheil von dessen Saft. Im Saamen stellt er sich sehr rein dar, theils in der äußern Bedeckung, theils im Innern: denn das Albumen besteht öfters ganz daraus. Eine Art ist das *Gummi*, das nur aus Bäumen und Sträuchern auf wärmerer Striche gewonnen wird, und seiner wärmförmigen Gestalt wegen aus Gängen des Rinden Zellgewebes zu kommen scheint, dergleichen man in der unreifen Fruchtschale von *Amygd. nana* und *pumila* findet. (S. *Malpighi* 1. f. 283.) 4) *Stärke*. Ist abgelagert in schlauchförmigen Zellen, deren jede sich ganz ablösen läßt und etwa zwanzig Stärkekörner enthält. Bey Dicotyledonen am häufigsten in den Saamenlappen und im Albumen, dergleichen in perennirenden Wurzeln und Wurzelknollen; bey Monocotyledonen im Innern des Stammes. (Eine merkwürdige Er-



Ersehung! Aehnlich ist das Vorkommen des Zuckers, fetten Oehls, Wachses.) Viele Flechten betheilen fast ganz daraus. 5) *Holziger Wese*. Ausser dem Holz und Rindengefäßen liefert auch der hautige Theil des Zellgewebes dasselbe. 6) *Fixes Oehl*. Wohnt nur im Zellgewebe, am häufigsten in den Samen der Dicotyledonen und zwar im Albumen, den Samenlappen, der äußeren Hülle des Samens; bey den Monocotyledonen seltener im Samen, zuweilen in den Wurzelknollen und bey dem *Arbor Sebi* im Stamme zwischen den Holzbündeln. In einerley Samen kauftischer Pflanzen ist oft der gefälschte Embryo scharf, das übrige milde. 7) *Wachs*. Kommt außer der Pflanze auf der Oberhaut vor, also als ein Secretum, doch nur bey Bäumen und Sträuchern. Monocotyledonen haben es zuweilen auf dem Stamme z. B. die Wachsalme; Dicotyledonen auf der Außenseite der Früchte. 8) *Pflanzen Säuren*. Sind unstreitig ein regenerirter Zucker und wohnen meistens im weichen Zellgewebe jüngerer Theile. Häufig im Fleische der Früchte, seltener in den Blättern, nie frey in Samen und Wurzeln. Mit Kalk verbunden in den Blättern der Saftpflanzen in einigen perennirenden Wurzeln u. s. w. 9) *Extractivstoff*, gefärbte, oft starkriechende vegetabilische Producte, deren Farben gewöhnlich durch Alkalien und Säuren auf bestimmte Weise verändert werden, nämlich durch Alkalien die stärker gebrochenen in nidergebrochene, Blau in Grün, Gelb in Roth; da hingegen durch Säuren diese Ordnung öfters die umgekehrte ist. (Das chemische Verhalten ist dem des Zuckers am nächsten.) Es giebt vier Unterarten: a) *Natürliches Extract* (*Extractum nativum*), gelblich oder grünlich von Farbe, widrig von Geschmack und Geruch. Abgetrennt auf der Oberfläche grüner Pflanzentheile, in den Knospen von *populus balsamifera*, auf den Blättern in Gestalt gefärbter Punkte von *Salix pentandra*, *Myrica Gale*, oder aus dem Stamme hervorbrechend: *Gummi myrrhae*, *Edellim*; oder abgetrennt in den Strahlengefäßen und im Rindenzellgewebe der Rhabarberwurzel. (Diese Gleichheit des Gehalts der strahligen Substanz und der Rindenzellen ist auch eine Gleichheit des beiderseitigen Baues. Ueberhaupt dürften alle vegetabilischen Producte mit Ausschluss des holzigen Wesens und des Lebum im Zellgewebe ihren Sitz haben.) b) *Unreifes Extractiv perennirender Theile* (*E. immaturum perennans*). In der Pflanze fast farblos, an der Luft als ein gelbes oder rothes Pigment, dergleichen z. B. die Carneywurzel, Färberröthe liefert. Ist im innern Rindenzellgewebe und in den Strahlen zuweilen auch Holzgefäßen enthalten. c) *Extractiv jähriger Theile* (*E. annuum*). Die Farbe ist violett und blau. Blumenblätter, Beeren, Blattstiele und Aern haben die ihre gewöhnlich davon, und zwar nur die Epidermis, während der Zellstoff darunter farblos oder sonst gefärbt ist. d) *Natürlich gefärbtes Extractiv* (*E. nativum coloratum*). Ein schönes Pomeranzen- oder Cochenillroth, das Luft und Reagentien nicht verändern. Dergleichen am *Anillus* der *Eronyma* und *Cecastria*; auch in den Narben von *Crocus sativus*. 10) *Gerbstoff*,

hat mit dem unreifen Extractiv viele Verwandtschaft, ist auch in den Strahlenhöhlwänden enthalten, und Theile, die jüngern Gerbstoff zeigen, besitzen im Alter öfters viel Extractiv. Bloß perennirenden Gewächsen ist er eigen und gewöhnlich auch nur perennirenden Theilen derselben, z. B. der Rinde der allermeisten Bäume und Sträucher, den ausdauernden Wurzeln einiger Kräuter z. B. *Bistorta*, *Tormentilla*. Doch enthalten auch Blätter ihn, vorzüglich immergrüne, desgleichen unreife Fruchthüllen, z. B. der Eichen, Wallnüsse. Höchst selten ist er in den Blumenblättern, und nie im Innern des Samens. 11) *Flüchtiges Oel*. Ein sehr spätes Product, gemeinlich in eigenen Behältnissen enthalten, aus denen es sich bey dem Austrocknen überall vertheilt. Jene sind: die unvollkommenen Sehraubgänge des Holzes, z. B. im Zimmt- und Kampherbaum; oder die Gänge im Rindenzellgewebe, z. B. in den Wurzeln einiger Schirmpflanzen und *Corymbiferae* Juss. zur Winterszeit; oder eigene Gruben unter der Oberhaut der Blätter, Kelche, Fruchthüllen, z. B. Citronen, Gewürznelken; oder besondere Kanäle der äußern Haut des Samens der Schirmpflanzen, deren immer einer oder einige zwischen je zwey der rippenartigen Erhabenheiten des Samens liegen. 12) *Harz* (*Resina*). Fast die ausgearbeiteste der Materien, enthalten in den Spinalgängen des Holzes, in den Gängen des Zellgewebes der Rinde, der Blätter von den *Coniferis* und *Terebinthaceis* Juss., im Zellgewebe zwischen den Holzringen in der Jalapenwurzel. Sehr selten ist es, gleich dem ätherischen Oel, im Innern des Samens. 13) *Milch* (*guttas naturales*). Manche Pflanzen geben sie verwundet von sich. Scheint in den Rindengefäßen gebildet, dann in die Milchgefäße deponirt, dann in flüchtiges Oel oder Harz ausgearbeitet zu werden. Es enthalten sie: die *Guttiferae* Juss. als ein gelbes natürliches Extract, welches geronnen das Gummigutt oder etwas ähnliches giebt; die *Rhoadeae* Juss. als ein weißes, gelbes, rothes Extract mit etwas vegeto-animalischer Materie; die *Umbellatae* L. wo sie ätherisch-öhliger Art und in den Bündeln der Rindengefäße enthalten ist. (Sollten es nicht eigene Gänge im benachbarten Zellgewebe seyn? *Malpighi* bildet dergleichen aus *apium graveolens* reb. 1. f. 4. F.); die *Leicoicae*, wo sie größtentheils vegeto-animalische Materie ist und das bekannte Caoutchouc giebt u. s. w. 14) *Kleber* (*Gluten*). Am vollkommensten aus Weizen- und Spelzkörnern, wo er im ganzen Albumen aufgelöst. Minder zähe, sonst chemisch übereinkommend, mit ihm ist der mit Unrecht so genannte Eyweißstoff, richtiger klebriges Wese (*Glutinofum*), z. B. in den Cotyledonen der *leguminosae*. Er ist vom grünen Satze nur in Farbe unterschieden und dieser geht durch Reife in seinen über. 15) *Grüner Satz* (*saeculae virides*). So heisset praecipitirt, was noch in der Pflanze aufgelöst grünes klebriges Wese. Macht die grüne Farbe der Pflanzen, und sitzt im ganzen Zellgewebe, gewöhnlich gleich unter der Epidermis, welche selber farblos oder anders gefärbt ist; zuweilen nur partienweise: so z. B. bey *Conserva satiformis* B. Roth, wo eine spiralförm-

förmige Reihe von grünen Punkten den Lauf der Gefäße bezeichnet (aber auch außerhalb dieser Spiralen ist *Glutinosum viride* verbreitet. Von Gefäßen sah Rec. in den Conferven nie eine Spur). In vielen Süßwasserconferven und Charen ist, wenn sie altern, grüner Satz in Gestalt von Körnern präcipitirt. (Daß diese Körner, diese Kügelchen von bestimmter Form und Größe, die unter Umständen selbst eines *motus*

*spontaneus* fähig sind, ein bloßes Präcipitat von grünem Satze seyn, ist schwer zu glauben. Nach Rec. Meinung, die sich auf mehrjährige Beobachtung dieses Wesens gründet, ist es die wahre nährnde und belebende Materie der Natur, welche bloß ihre Aggregationsweise verändert, sich durch sich selbst vermehrt und aus dem grünen Kleber nicht entsteht, sondern sich denselben nur aneignet).

## L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

### I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 1. Jan. 1808. hielt die Nacheiferungsgesellschaft des Depart. der Ober-Alpen (zu Gap) ihre öffentliche Sitzung, in welcher, außer einigen poetischen Arbeiten von Rolland und Anglet von dem Präsidenten eine historische Lobschrift auf M. J. Blanc, und ein Bericht über die schönen Handlungen und die denkwürdigen Arbeiten in dem gedachten Departement während des Jahres 1807. und von Hn. Ladouceux eine Abhandlung über die Uhrmacherkunst vorgelesen wurde.

Die Gesellschaft des Ackerbaues, der Wissenschaften und Künste des Bureaux. (zu Bureau) hat eine goldene Medaille von 100 Fr. als Preis für die beste Lobschrift auf den Maler Nic. Poussin (gest. zu Rom 1665.) bis zum Jan. 1808. ausgesetzt.

Am 4. Jan. hielt die Klasse der mathemat. und physikal. Wissenschaften des französischen National-Instituts ihre öffentliche Versammlung unter Guyton's Voritze. In derselben wurden: 1) die im J. 1807. zuerkannten Preise und die zur Beantwortung ausgesetzte Preisfrage bekannt gemacht; 2) verlas Hn. Gay-Lussac den Bericht der galvanischen Commission über Hn. Davy's Memoire, das den vom Kaiser ausgesetzten jährlichen Preis erhalten hat; 3) las Hr. Cuvier, beständiger Secretär der Section der physikal. Wissenschaften eine historische Lobschrift auf Broussonet; 4) Hr. Fourcroy einen Versuch über die Eigenschaften des thierischen Schleims; 5) Hr. Delambre, der beständige Secretär der Section der mathematischen Wissenschaften, eine historische Lobschrift auf Lalande.

### II. Todesfälle.

Am 29. October v. J. starb zu Merseburg der dafige praktische Arzt Christian Gottfried Whistling, Vf. einer ökonomischen Pflanzenkunde, einer Schrift über den Krebs und vieler Aufsätze in Journalen.

Am 3. Februar d. J. starb zu Dresden Chr. Franz Becker, königl. sächs. pensionirter Chirurg, Vf. des *Nomencl. Fluxus Dresdensis* (1806.)

Am 31. Februar starb zu Leipzig Dr. Gottfr. Ben. Schmiedlein, Vf. einiger insectologischer Schriften, 68 Jahr alt.

Am 29. Febr. starb zu Cassel der Hofrath D. Philipp Humold, oberster Arzt des französischen Kriegshospitals daselbst, 44 Jahr alt. Er erwarb sich als Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer, auch als einer der vorzüglichsten Beförderer der Kuhpocken-Impfung und durch seine ausgezeichneten, sehr vielfachen Versuche über die Wirksamkeit der Eröffnung des Ohrpaukenfells bey Gehörfehlern (die im Ganzen genommen seinen Erwartungen und seinen anfänglichen Hoffnungen wohl nicht entsprachen) viele und große Verdienste um die Menschen, sein Vaterland und die Arzneykunst, wie auch um die Kranken und die Verwundeten seines Hospitals, und mit gleicher Gutmüthigkeit diente er den Armen und den Reichen. Sein früher Tod ist seinen Freunden und vielen Menschen sehr schmerzhaft.

### III. Beförderungen.

Hr. Hof- und Justizrath Haselund, Prof. der Rechte zu Landshut in Bayern, ist nach Danzig, seiner Vaterstadt berufen, und zum Präsidenten der Stadt an die Stelle des Hn. v. Gralack, (der seine Dimission genommen hat) mit einem Gehalt von 1000 Louisd'or ernannt worden. Er wird dieses wichtige Amt bereits zu Ostern antreten.

Das Canonikat und Archidiaconat am großen Münster zu Zürich, das der selige Tobler bekleidete, hat der Diakonus, Hr. Joh. Rud. Ulrich, Sohn des vorigen Antistes, und das Diakonat ein Neffe des jetzigen Antistes Hr. Heß erhalten. So konnte man zugleich die Verdienste des Verewigten und des noch lebenden Kirchenverwalters in ihren Verwandten belohnen.

Der bekannte französische Gelehrte Hr. Dégrange, bisher Generalsecretär des Ministeriums der innern Angelegenheiten, Hr. Coquebert Montbrun, Chef des französischen Bureaus im Ministerium des Innern, und Hr. Malouet, General-Commissar der Marine zu Antwerpen, sind zu Maitres des Requêtes im Staatsrath ernannt worden.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 15. April 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Dürr: *Bemerkungen über Rußland*, besonders einige Provinzen dieses Reichs und ihre Naturgeschichte betreffend, nebst einer kurzgefaßten Geschichte der Zaporoger Kosaken, Bessarabiens, der Moldau und der Krimm, vom Freyherrn von Campenhausen, Russ. Kaif. Major der Kavallerie u. s. w. 1807. 199 S. 8. (18 gr.)

Die ersten Bogen dieses Werkchens erregen eben nicht das vortheilhafteste Vorurtheil für dasselbe: denn man findet hier durchaus nichts, als einen äußerst flüchtigen Auszug aus *Herrmann's* statistischer Schilderung des russischen Reichs, dessen Absicht man nicht zu erklären weiß. Es sind Alles längst bekannte Dinge, und zum Theil ganz veraltete; wie die Eintheilung der Gouvernements unter Katharina II., und auch falsche, denn hier findet man (S. 4.) die Oberfläche Rußlands auf 1,949,373 Q. Meilen angegeben; eine sehr mangelhafte Eintheilung des Reichs in vier Districte, welche man in neuern Werken weit zweckmäßiger findet; die Aleutischen Inseln liegen (nach S. 36.) in Westen von Kamtschatka; das Uralsche Gebirge wird (S. 8.) über 600 Meilen lang angegeben; in Moskau giebt es (nach unserm Vf. S. 29.) eine berühmte große Glocke, Namens *Iwan Weliki*; und was der Nachlässigkeiten, Unrichtigkeiten und Irrthümer mehr sind, welche sich auf diesen, das Allerbekannteste enthaltenden, Bogen häufen. Die ganze erste Abtheilung (bis S. 40.) hätte also füglich wegbleiben können, wenn der Vf. nur bloß das Interesse seiner Leser zu Rathe gezogen hätte. — Die zweyte Abtheilung beschäftigt sich mit den russ. Statthalterschaften, durch welche der Weg den Vf., einen Kavallerie-Major, der im letzten Türkenkriege diente, nach der Moldau führte, und mit der Moldau, Bessarabien und der Krimm selbst. Sie gewährt ein höheres Interesse, weil der Vf. hier als Augenzeuge spricht. Er stand mehrere Jahre (also um 1790 — 1792.) in den letztern Gegenden, und hatte daher allerdings manche Gelegenheit zu Beobachtungen und Nachforschungen, besonders da dem Sieger vieles sonst Unzugängliche zugänglich wurde. Sein Hauptaugenmerk ging aber auf die Naturerzeugnisse dieser Länder, und ob wir gleich nichts Neues aus seinen Auführungen gelernt haben, diese auch nicht immer mit der gehörigen Ordnung und Deutlichkeit hingestellt sind: so sind doch manche der eingestreuten Bemerkungen lehrreich.

A. L. Z. 1808. Erster Band.

Dadurch aber, daß der Vf. so lange mit der Bekanntmachung dessen zögerte, was ihm in seinem Tagebuche der Mittheilung werth schien, haben seine Nachrichten viel von ihrem Werthe, wenigstens an Neuheit, verloren, da uns Manches, seit der Anfertigung seines Tagebuchs, von kenntnißreichen Reisenden genauer ist mitgetheilt worden. Bey dieser Zögerung befremdet übrigens die Untereinanderwerfung der Materien und die oft sehr große Verworrenheit und Zerstückelung des Stils, die man jedoch bey einem so bescheidenen Vf. zu entschuldigen geneigt ist.

Die erste Provinz, welche der Vf. berührt, ist Nowgorod; allein in dem, was er davon sagt, ist sehr viel Unrichtiges, wenn er z. B. behauptet, daß *Boris Godunow* (bey ihm *Gudenow*) viele Handel mit der Stadt gehabt habe, da dieser im Gegentheil, nach der gänzlichen Unterdrückung der Stadt durch *Iwan Wasiljewitsch II.*, den Handel derselben und ihre Verbindung mit der Hanse wieder herzustellen suchte. Zu Handeln war Nowgorod nicht mehr geeignet, es war unbeschränkt unterworfen. — Auch war der von Lübeck zu Unterhandlungen wegen verschiedener hanseatischen Privilegien an den Zaar abgesandte *Meyer* kein polnischer Oberster, sondern ein Lübecker Kaufmann. — *Marfa* war nicht Regentin von Nowgorod, sondern eines Rathsherrn Frau. — Im J. 1781. fand man (nach dem Vf.) in Nowgorod einen großen Haufen unversehrter Papiere mit einer Schrift, welche nicht entziffert werden konnte, ob sie gleich verschiedenen Akademien mitgetheilt wurde. Er macht dabey die Bemerkung, daß die alten Russen, wie die alten Römer, auf Papierrinde geschrieben haben, welche *Stolbzy* (Pfeiler) hießen, und deren mehrere zusammengerollt ein Buch ausmachten. Bey Swenigorod, unsern Moskwa, in dem Kloster des heiligen Saba, findet man eine Inschrift auf einer Glocke, welche mit jenen Papieren gleiche Schriftzüge zu haben scheint.

Aus dem Nowgorod'schen kommt man in das Pleskow'sche (Pskof'sche) Gouvernement, und dann nach Weisrußland (die jetzigen Gouvernements Witepsk und Mohilow), einer äußerst schlecht bevölkerten Provinz mit einem undankbaren Sand- und steinigen Lehnboden, der selten mehr als das 4te Korn trägt. — *Herrmann* rechnet dagegen, wenigstens das letztere Gouvernement, mit unter die kornreichsten, und andre Statistiker beschreiben beide nichts weniger als so elend. Unser Vf. aber behauptet von der Weide, daß sie so mager und schlecht sey, daß russische Pferde

(5) U

und

und Kühe dabey herunter kämen. — Er rühmt die herrlichen Landstraßen, welche der verstorbene Feldmarschall Graf *Zachar Gregorjewitsch Czernisheff* als General-Gouverneur in allen Richtungen durch ganz Weisrussland habe anlegen lassen. Man findet in mehreren Gouvernements dergleichen herrliche Anlagen, mit welchen die Gouverneurs, russische Großen, sich verdient gemacht haben, besonders in den Provinzen, die ehemals zu Polen gehörten. — Die Bienenzucht ist hier sehr beträchtlich; der Honig aber ist gelb, weil die Bienen ihre vorzüglichste Nahrung aus dem Mais ziehen. Der Bauer hat ein elendes Ansehn; seine kümmerliche Nahrung besteht oft nur aus der dünnen Rinde der Eiche, die er mit einer Art Fladen von dem kleinen Sauerampfer vermischt. Dabey ist unserm Vf. aufgefallen, daß der größte Theil einen äußerst langen Hals hat und mit dem Kopfe wackelt. — Den hier einheimischen Weichselzopf (*oplica polonica*) hat der Stabschirurgus *Hänert* in Rogatschew dadurch geheilt, daß er die Kranken wie Venerische behandelte. — Daß einige Kolonisten Finnländer sich nach Weisrussland verirrt haben, sucht Hr. v. C. (S. 48.) aus der Physiognomie, Kleidung und Sprache der bey Tshernigof (das aber zu Kleinrussland gehört) im Dorfe Ushatky wohnenden Bauern zu beweisen. Auch wird in der Gegend von Mstislaw und Propoisk noch ein besondrer Dialect gesprochen, den die Russen *Otwratschenoy* (abgefondert), die Polen *Odwornitzky* nennen, und welcher eine Mischung des Russischen, Polnischen, Deutschen, Lateinischen und Moldauischen ist; *Tu me liba sem corde* heißt in diesem Dialecte: Du liebst mich von ganzem Herzen. — Der Vf. verbreitet sich über die Naturerzeugnisse dieser Provinz, und führt unter andern an, daß in Dubrowna mit der *Gentiana Centaurium* (in der Landessprache *Zindeliha*), welche, nebst dem wilden Senf, große Strecken bedeckt, eine Art Porterbier gebraut wird. — Die Bauern essen reichlich die markreiche Wurzel des Pferdekrautes (*Equisetum*, Russ. *Tolkatshik*).

Kleinrussland oder die Ukraine ist einer der gesegnetsten Districte des großen Kaiserreichs, und hier herrscht ein hoher Wohlstand. Es führt, wie der Vf. sagt, diesen doppelten Namen mit Grund: denn es ist erstlich so groß, als das alte Rußland vor der Besitznahme von Sibirien, Astracan und den asiatischen Besitzungen; als ehemalige Gränze erhielt es aber den Namen *Ukraine*, von der russischen ersten Benennung *Ukraina* (Gränztort). Was von den verschiedenen Städten gesagt wird, ist das Bekannte. Bey Lubny fangen die Steppen an, welche der sogenannte *Suslik* oder Erdzeifel (auch Zieselmaus, *marmota citellus*) bewohnt, dessen Fell zum Besatze von Kleidern und Satteln gebraucht wird. — Hier sah der Vf. eine Menge Münzen von Augustus, Vespasian, Trajan, Antoninus Pius, vorzüglich aber von Marcus Aurelius und Maximus, welche um Graditshek (Gradishsk), dem letzten Orte der Ukraine, sind gefunden worden; auch sah er eine hübsche Vase von Bronze, auf welcher eine Frau mit einem Schleyer abgebildet war. Am Rande

standen deutlich die Buchstaben *S... va... ug... ta* (welche er für *Severa Augusta* erklärt). — Hinter Tshernigof erblickt man keine hölzerne Häuser und Pasteln (Schuhe von HolZRinde) mehr; jenfeit der Delsna ist der Bauer reicher und äußerst reinlich, übrigens aber doch faul, wie alle Südländer. Er liebt den Trunk, doch nicht in dem Uebermase, wie der Russe, und hat auch bessere Getränke: denn hier werden die in ganz Rußland unter dem Namen *Naliski* berühmten Frucht-Liqueure gemacht, welche von den Früchten, aus denen sie bereitet sind, den Namen annehmen: *Malinofka* von Himbeeren, *Shiwenska* von Pflaumen u. s. w. Tanz und Gesang sind die Hauptleidenschaften der Klein-Russen, und ihr Tanz, *Kamarinskaja*, übertrifft alle andere an wollüstigem Ausdruck. Der Adel, welcher von den Petshenejischen Tataren abstammt, ist stolz auf seinen Namen, und rechnet zu den alten Familien nur die, welche Hettmane, Unterfeldherren oder Oberrichter unter ihren Ahnherrn aufzuweisen haben. (Die *Malo-Rosser* sind in Rußland selbst als vorzüglich gute Köpfe bekannt, und gebildeter; wenigstens weit bessere Geschäftsleute, als die eigentlichen Russen, daher sie auch zu den wichtigsten Aemtern gelangen, z. B. *Besborodky*, *Katschubey*, *Sawadowsky* u. s. w.) Hier schließt sich der Adel (wie jetzt in ganz Rußland) nicht vom Handel aus. — Früchte aller Art, besonders Arbuten und Melonen, bedecken die Felder. Eine adelige Dame erfand die Kunst, die wasserreiche Frucht der Arbuten abzuziehen, und schickte der Kaiserin Katharina einige Flaschen davon. — Die Flüsse sind sehr sischreich; allein ein Fisch, der in Rußland *Wyrschub* heißt, und den man in andern Ländern nicht kennt, hört mit Weisrussland auf. Er stirbt gleich, sobald man ihn in einen Teich setzt. In seinem Kopfe findet man eine spirale, knorpliche Materie von der Figur eines Pflaumensteins, welche, in Oel gelegt, bernsteinartig und durchsichtig wird. Die Jüdinnen zieren damit ihre Halsbänder. Die Felder wimmeln von Lerchen (worunter eine Art einen Zopf auf dem Kopfe hat, den sie in die Höhe richtet, wenn sie singt), Wachteln, Feldhühnern und Ortolanen.

Die kurze Geschichte der *Racholniken* (*Starowortzy*, Altgläubige), Schismatiker der griechischen Kirche, welche sich wieder in mehrere Sekten (72 giebt der Vf. an einem andern Orte an) theilt, ist hier aus eigenen Nachforschungen in diesen ehemals polnischen Provinzen, wo sie ihren Hauptsitz haben, und aus dem Manuscripte des Archimandriten *Andreas Iwanow* in Ochta zusammengetragen. — Abgesetzte Priester suchten im 14., 15., 16., 17. und 18ten Jahrhundert sich dadurch zu rächen, daß sie dem Volke glauben machten, die gedruckte Bibel sey nicht allein verfälscht, sondern auch behaupten, die wahre Abschrift derselben, so wie sie zuerst von Gott selbst den Heiligen und Propheten eingegeben worden, sey in ihrem Besitze; daher geben sie den geschriebenen Büchern auch den Vorzug vor den gedruckten. — Die mancherley Sekten, unter denen es auch Wiedertäufer giebt, haßten einander, vereinigen sich aber in ihrem Haße gegen

gegen die griechische Kirche; sie machen das Kreuz auf eine eigene Art, worin sie jedoch unter einander selbst abweichen; die Abbildung der griechischen Heiligen, besonders die im italiänischen Geschmacke und die nackte, ist ihnen ein Gräuel, sie verabscheuen das Fluchen, alle Gattungen Taback u. s. w. In Elisabethgrad existirt sogar eine Sekte, bey welcher Frauen das Geschäft der Priester besorgen. — Sie sind größtentheils sehr arbeitsam, und es giebt unter ihnen, und vorzüglich unter den Sekten bey Tshernigof und Nowgorod-Sewersky, Kaufleute, welche Millionen im Vermögen besitzen. — Als Peter I. die patriarchalische Würde mit der kaiserlichen verband, floh der größte Theil nach Polen, und alle Versuche, sie zurückzubringen, waren vergeblich. Erst als dieser Theil Polens an Rußland fiel, kamen sie wieder unter russische Oberherrschaft. Sie haben von verschiedenen Regenten große Privilegien erhalten; Katharina II. erhob die bey Tshernigof und Nowgorod-Sewersky zu Bürgern und theilte sie in Gilden. Ihre Dörfer sind frey und haben keinen Herrn, nach Peters I. Privilegien. Doch hatten sie zuweilen auch Verfolgungen auszustehen, besonders unter Anna, da eine Sekte einen diebischen Priester, welcher aus dem Gefängnisse entwischt war, willkürlich zu ihrem Bischofe erhob. Dieser war sehr streng gegen die Geistlichkeit, wurde, durch ihre Veranstaltung, gebunden dem Erzbischofe von Kiew ausgeliefert, und starb im J. 1735., ehe er seine Strafe empfangen konnte. — In Bessarabien, in der Moldau, und selbst in Constantinopel, sollen (nach S. 65.) eine Menge dieser Sekten sich befinden, welche sogar einen Erzbischof, Namens Josaphat, in Antiochien haben weihen lassen, den der Vf. den arg-dummiesten, angeschliffensten Mönch nennt, den er jemals gesehen hat. — Eine Anzahl Roskolniken hat sich in so fern der griechischen Kirche unterworfen, daß sie die russische Uebersetzung der Bibel angenommen hat, und ihre von der Krone confirmirten oder auch tolerirten Kirchen durch russische Priester bedienen läßt; diejenigen, welche sich nicht unterworfen, haben nur bloße Kapellen. Der Vf. giebt durch die Gegeneinanderstellung des Osterfestes ein Beyspiel, wie geringfügig ihre Abweichung von dem griechischen Ritus ist. (Unter Paul I. erfuhren die Ahtgläubigen manche strenge Malsregel, besonders da einige Sekten es wagten, auf eine auffallende Art ihr Haupt zu erheben.) Der Vf. giebt die Zahl der in Rußland befindlichen Roskolniken auf 300,000 an, welche ein Kloster und einen Archimandriten in der Stadt Niokolajef haben.

Was der Vf. über die verschiedenen Städte der jetzigen Gouvernements, *Jekaterinawsk, Cherson, Kaukasien* u. s. w., sagt, müssen wir, so reichhaltig es ist und so sehr sich überall der Augenzeuge beurkundet, übergehen, so wie die kurze Geschichte der Zaporoger Kosaken (welche uns übrigens nichts Neues lehrte) und die Untersuchungen, welche gegen die Behauptungen Verschiedener, besonders der Mad. *Guthrie* (deren wohlgeschriebene Beschreibung der Krimm an mehreren Orten berichtet wird), zu beweisen streben,

daß *Ovid's* Gratz auch nicht, nach in der Gegend v in die Gegend jetzt Kilia steht wesen sey: denn Wir wünschen merkungen des bien, Länder, v Lage der Dinge

Bereits in K der Vf. eine gan ben fast von la man wenig auf i fischreich sind, schmeckende A rien sterletartige spitzere Nase b der Vf. *Acipenser* det man hier z leicht ist, und d nige Jahre alt g Sudak in der Kr gunder, kann a trifft in Bessarab als auf Gerathe und wieder Beel Gemüßen. Die Größe, Kürbisse einige gleichen i Melonen und Ar so wie wilder S und einen etwas pflanzt, selbst d übertrifft. Tür er dient den Ein Speise, und mit *Je länger je liebe* zierde der Gärten ganze Felder. I die Spitzen ihre einem Eye glei ihre Eyer. Di und bereiten au ein liebliches *Codium planum*) w nerischen Krank boszar findet ma in Sibirien einhe *revoa* genannt wi erstaunliche Hö oben zu; die B leidet keinen Ba Holz ist spröde. che der Vf. abe ihn so leicht, d zu stecken. Er Tarn ist er so Topf mit Honi erbitten ließ, d

den. Man findet auf ihren und der Moldauer Grabmalen häufig diesen Baum zu den Füßen der Todten abgebildet. — Was der Vf. von den verchiedenen Städten, Kishenau, Kaushan, Akerman (das *Alba Julia* der Alten), Bender, Ismaël und Jassy, von den Sitten und Gebräuchen, und von dem Lande selbst sagt, enthält viel Anziehendes für den Statistiker, Geographen, Technologen und Naturkundigen. — Die Beschreibung eines Besuches des Vfs. bey dem Pascha von drey Rosschweifen in Akerman ist äußerst charakteristisch, so wie das, was er zur Charakterisierung der Türken überhaupt beybringt. Wir müssen uns begnügen, einen der vielen Züge hier anzuführen. Ein Türke brachte den russischen Officieren eine Probe von Schießpulver, das nicht viel taugte. Da der Dolmetscher nicht zugegen war: so legte er sie auf die Erde. Nach einer Stunde kam er wieder und forderte einen Thaler. Als die Russen darüber lachten, nahm er sein Pulver und sagte: Nun sollt ihr auch kein muselmännisches Pulver haben, und das ist doch das beste in der Welt. — Die Gebote des Korans in Ansehung des Schweinefleisches, der Fische mit Schuppen, und besonders des Weises, übertreten sie oft, wozu ihnen die griechischen Wirthshäuser des Nachts die beste Gelegenheit geben; den Danziger Brantwein ziehen sie aber allen Getränken vor. — Die Tataren sind aufgeklärter, als die Türken. Der Vf. giebt uns auch eine Beschreibung von dem Besuche, den er dem Chan machte, so wie von einem türkischen Mittagessen, welches er mit einigen seiner Kameraden in Bender genoß, und einem Moldauischen Ball; wir müssen aber auf das Werkchen selbst verweisen, wer das Nähere zu wissen verlangt. — Die Abgaben der Moldau betragen ungefähr 76,915 Rbl., und die Einkünfte des Hospodaren 482,000 Rbl., welche er aber wohl auf 1,050,000 Rbl. zu bringen weiß; wovon jedoch, außer den bestimmten Geschenken, die 75,000 Rbl. betragen, noch viel nach Constantinopel geht, wenn er lange Hospodar bleiben will, und trotz dem ist diess noch sehr unsicher. — Aus dem Archive der Hospodare und aus in dem Kloster Jolia in Jassy aufbewahrten Nachrichten liefert uns der Vf. einen kurzen Abriss der Moldauischen Geschichte, welche er in einem größern Werke zu bearbeiten ge- Ohne uns darüber zu verbreiten, bemerken wir bloß, daß diese Proben uns manchen schätzbaren Aufschluß versprechen.

Den Beschluß dieses Bändchens macht eine ausführliche Nachricht von der Einnahme und Ausgabe des Großherra, die um so interessanter ist, da wir bis jetzt noch so wenig Gewisses darüber haben. Hr. v. C. hatte Gelegenheit zu den genauesten Erkundigungen in Ansehung der Einnahme, und nach der Schlacht bey Rimnik fiel ihm ein Register von den Ausgaben der Pforte in die Hände, dessen Richtigkeit, da es von einem Dolmetscher ist übersetzt worden, er nicht verbürgt. An baarem Gelde ist die Ein-

nahme 25,087,950 Rbl. 28½ Kop., ohne die äußerst beträchtlichen Natural-Einnahmen für das Arsenal und für das Serail. (Auch die Einnahme von den Erbschaften der erwürgten Großen, Confiscationen u. s. w. sind nicht darunter begriffen.) — Nach der Größe, Fruchtbarkeit und Lage der türkischen Provinzen ist diese Einnahme sehr gering, allein noch weit geringer sind die Ausgaben, welche sich nach dem mitgetheilten Register für Hof, Heer, Civil und Alles, nur auf 5,525,103 Rbl. 5 Kop. belaufen. Den Ueberschuß, und was an außerordentlichen Einkünften eingeht, legt jeder Sultan in seinen besondern Schatz zurück, der nie angetastet und nach seinem Ableben sogleich versiegelt wird. — Die gegenwärtigen Bemerkungen sind, wie die Vorrede sagt, ein Auszug aus einem größern Werke in französischer Sprache, welches noch ungedruckt und mit vielen Karten und Zeichnungen versehen ist. Die Erscheinung dieses Werkes wird, nach der gegebenen Probe zu urtheilen, gewiß interessant seyn; nur bitten wir den Vf., mehr Ordnung in das Ganze zu bringen und die Materien nicht so sehr zu verwerfen, daß die Uebersicht erschwert wird, auch mit mehr Kritik zu Werke zu gehn, als sich wenigstens in den ersten Bogen der vorliegenden Bemerkungen ausweist. Nachrichten eines Augenzeugen, der noch dazu, wie Hr. v. C. versichert, nichts auführt, als was er selbst gesehen oder von glaubwürdigen Männern gehört hat, sind von so entfernten und ihrem Innern nach noch so wenig bekannten Gegenden so schätzbar, daß der Mann vom Fache und der billige Leser über Mängel des Stils und dergleichen gern hinwegsieht.

#### PÄDAGOGIK.

NÜRNBERG, gedr. b. Schmid: *Kurze Beschreibung der Lehrmethode, welche in der neu errichteten Knaben-Industrialschule zu Nürnberg eingeführt ist. Eine Einladungsschrift.* — Von D. u. M. Joh. Wolf, erstem Lehrer an derselben. 1805. 16 S. 4 (2 gr.)

Die hier kurz beschriebene Methode, welche in der von der Nürnberg-Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie im J. 1803. errichteten Knaben-Industrialschule bey dem Unterricht im Lesen, Schreiben, Zeichnen, in der Mathematik, Rechenkunst, Religions- und Sittendehre, Naturgeschichte, Erdbeschreibung, Singen und in körperlichen Arbeiten befolgt wird, gehört zwar zu den längst bekannten, wird aber, wenn Lehrer und Schüler mit Lust arbeiten, zum Zweck führen. Uebrigens hat Rec. etwas der Auszeichnung werthes in dieser, sonst ihrer Absicht entsprechenden, Schrift nicht gefunden. Nur das war ihm neu und sonderbar zugleich, daß man (S. 10.) die zum Einschreiben der gerechneten arithmetischen Aufgaben gebundenen Bücher *Burgemeister* zu nennen pflege.



## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 16. April 1808.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## I. Universitäten.

Paris.

**D**urch ein kaiserl. franz. Decret von 17. März, ist die schon früher decretirte *kaiserliche Universität* des ganzen Reichs förmlich, und zwar auf eine Art organisiert worden, daß sie zugleich den ganzen öffentlichen Unterricht umfaßt, und die Rangordnung aller im Reiche vorhandenen Lehranstalten festsetzt, und somit alle bisherigen in diesen Blättern mitgetheilten Anordnungen, vervollständigt. (1802. Nr. 74. 1803. Nr. 16. 29. 161. 1804. Nr. 1. u. a. m.) — Nach diesem Decrete ist der öffentliche Unterricht im ganzen französischen Reiche der Universität anvertraut. Keine Schule, keine Unterrichtsanstalt kann außer derselben und ohne Genehmigung ihres Oberhauptes errichtet werden; wer eine Schule eröffnen oder überhaupt öffentlich unterrichten will, muß Mitglied der Universität und von einer ihrer Facultäten graduirt worden seyn, bloß mit Ausnahme der unter den Erzbischöfen und Bischöfen stehenden theologischen Seminarien. — Die Universität besteht aus so vielen Akademien als Appellations-Gerichtshöfe sind (34), und die Schulen jeder Akademie folgen in dieser Ordnung aufeinander: 1) die Facultäten für das erschöpfende Studium der Wissenschaften und die Ertheilung der Grade. 2) Die Lyceen für alte Sprachen, Geschichte, Logik, Rhetorik und die Elemente der mathematischen und physikalischen Wissenschaften. 3) Die Collegien (*Secundärschulen* der Gemeinen) für die Elemente der alten Sprachen und die ersten Anfangsgründe der Geschichte und der Wissenschaften. 4) Die *Privat-Lehrstühle*, deren Unterricht sich dem der Collegien nähert; 5) die *Pensionen*, deren Unterricht sich nicht so weit erstreckt; 6) die *Primärschulen*, in welchen Lesen, Schreiben und die ersten Kenntnisse des Rechnens gelehrt werden.

Die Universität hat folgende 5 Facultäten: 1) die theologische, 2) die juristische, 3) die medicinische, 4) die mathematische und physikalische; 5) die belletristische. — Zu theologischen Professoren stellt der Bischof oder Erzbischof des Hauptorts dem Großmeister wenigstens 3 Doctoren der Theologie zu einem Concurse vor, über welchen die Facultät entscheidet; fürs erstemal wird der Großmeister ohne Concurse den Decan und die Professoren aus den vorgestellten Doctoren ernennen; eben so die übrigen Facultäten; bey der ersten Vacanz aber tritt der Concurse ein. Es werden eben so viele (kathol.) Facultäten

der Theologie als Metropolitankirchen, zu Strasburg und Genf aber protestantische Akademien seyn. Jede theologische Facultät besteht wenigstens aus 3 Professoren, für die Kirchengeschichte, Dogmatik und Moral, mit einem aus ihnen gewählten Decan; ihre Anzahl kann aber, wenn die Anzahl der Schüler es erfordert, vermehrt werden. — Die gegenwärtigen Rechtsschulen werden zwölf juristische Facultäten bilden, die zu den Akademien ihres Bezirks gehören aber ihre Organisation behalten. Eben diels ist der Fall mit den fünf bestehenden Medicinalschulen. — Bey jedem Lyceum, dem Hauptsitze der Akademie, wird eine Facultät der (mathematischen und physikalischen) Wissenschaften errichtet, zu welcher der erste Professor der Mathematik am Lyceum und drey andere Professoren für die Mathematik, Naturgeschichte, Physik und Chemie gehören. Eben so wird bey jedem Lyceum eine belletristische Facultät von 3 Professoren errichtet. — Bey jeder Facultät finden die drey Grade des Baccalaureats, Licentiat und Doctorats statt, die nach gehaltenem Examen in öffentlichen Actus ertheilt werden, und zwar nicht den Titel eines Mitglieds der Universität begründen, aber zu dessen Erreichung nothwendig sind. Um Baccalaureus der schönen Wissenschaften zu werden, muß man wenigstens 16 Jahre alt seyn, und über das, was in den Lyceen gelehrt wird, antworten können. Um Licentiat zu werden, muß man ein Jahr Baccalaureus gewesen seyn und einen Aufsatz in lateinischer und französischer Sprache verfassen. Um den Doctorgrad zu erlangen, muß man Licentiat seyn und zwey Aufsätze, einen aus der Rhetorik und einen aus der Logik vertheidigen, deren erster lateinisch geschrieben und vertheidigt werden muß. Zum Baccalaureat in der Facultät der physikalischen und mathematischen Wissenschaften gehört das Licentiat in der vorhergehenden Facultät, und ein Examen über Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie und Algebra, und deren Anwendung auf Geometrie; zum Licentiat ein Examen über Statik und Differential- und Integralrechnung. Doctor wird man durch öffentliche Vertheidigung zweyer Abhandlungen über Gegenstände der Mathematik und Astronomie, oder über physikalische und chemische, oder über naturhistorische Gegenstände, je nachdem man sich dem einen oder andern Fache besonders widmet. Die Grade bey der juristischen und medicinischen Facultät bleiben wie bisher; nur muß vom 1. October 1808. an jeder vorher Baccalaur in der belletristischen Facultät seyn, ehe er in diesen einen Grad erlangen kann. Bey der theologischen Facultät muß man zu dem ersten Grade 20 Jahre alt, und Baccalaur

(5) X

der

rtheidigung von Sätzen, deren einer in lateinischer Sprache vertheidigt wird.

Beamten der kaiserl. Universität haben folgende Ordnung: 1) der *Großmeister*, (dazu ist Hr. , Präsident des gesetzgebenden Corps, ernannt); *Kanzler*, (diesen Posten erhält der Bischof *Villares* al); 3) der *Schatzmeister*, (Hr. *Delambre*, Secre-mathematischen Klasse des National-Instituts); Räte auf Lebenszeit; 5) die ordentlichen Räte; 6) die Inspectoren der Universität; 7) die Rectoren der Akademien; 8) die Inspectoren der Akademien; 9) die Decane der Facultäten; 10) die Professoren der Facultäten; 11) die Provisoren der Lyceen; 12) Censoren der Lyceen; 13) die Professoren der ; 14) die Principale der Collegien; 15) die Aggregirten; 16) die Rectoren der Collegien; 17) die Rectoren der Institute; 18) die Inhaber der Pensionen; 19) die Lehrmeister. — Nach dieser Rangordnung die Beförderungen statt, so daß jeder alle durchgehen muß. Wer Lehrer seyn oder eine Professur haben will, muß Baccalaureus der belletristischen Facultät seyn; wer ein Institut errichtet, muß in den ersten und fünften Facultät Baccalaureus seyn, und muß alle Lehrer der Collegien und Lyceen Facultäten ihres Lehrfach promovirt haben. — Auszeichnung und Belohnung von Verdiensten folgende Titel statt: 1) *Titularen*: der Großmeister, der Schatzmeister, Räte auf Lebenszeit; 2) *Beamteten der Universität*: die ordentlichen Räte und Inspectoren der Universität, die Rectoren und Inspectoren der Akademien; die Decane und Professoren der Facultäten; und im Falle der Auszeichnung einzelne Lehrer und Professoren der beiden ersten Klassen der Facultäten; 3) *Beamtete der Akademien*: Vorsteher und Lehrer der Lyceen, und Professoren an den beiden ersten Klassen der Facultäten im Falle der Auszeichnung andere einzelne Lehrer der Lyceen, Rectoren von Collegien und Rectoren von Instituten. Zu diesen Titeln gehören: 1) die *Palmenzweige*, die der Großmeister bewilligt; 2) eine *ausgezeichnete Palmzweig* bestehende, an der eine *tragende Decoration*, die bey den Titularen gold, bey den Beamten der Universität von Silber, bey den Beamten der Akademien von blauer und rother Seide geflickt ist. Die Professoren und Aggregirten bey den Lyceen, die Rectoren der Collegien Vorsteher an Instituten, die keinen dieser Titel haben, nennen sich, wie die übrigen Lehrer, Mitglieder der Universität.

Die Grundlagen des Unterrichts in den Schulen

sind zur genauen Beobachtung der Statuten und Anordnungen derselben, und zum Gehorsam gegen den Großmeister verpflichtet, ohne dessen Erlaubnis sie weder ihren Posten verlassen, noch ein anderes salarirtes Geschäft übernehmen können. Die Strafen der Disziplin sind Arrest, Verweis vor dem akad. Conseil, Censur vor dem Conseil der Universität, Versetzung in ein niedrigeres Amt, Suspension von allen Amtsverrichtungen auf eine gewisse Zeit, ohne oder mit Verlust des ganzen oder eines Theils des Gehalts, Entlassung von den Geschäften noch vor der Emeriten-Zeit mit einer geringern Pension, und endlich Ausstreichung von der Liste der Mitglieder der Universität, welche zu jedem öffentlichen Posten unfähig macht. Regiert wird die Universität von dem *Großmeister*, den der Kaiser ernannt und wieder entlassen kann. Dieser besetzt alle Stellen in der Administration, so wie die Lehrstühle in den Collegien und Lyceen; ratificirt die Aufnahme in die Facultäten, ernannt die Beamten der Universität und Akademie, und legt jährlich dem Kaiser ein Verzeichniß aller Unterrichtsanstalten, aller Beamten der Universität und der Akademien, und der Beförderungen verdienstlicher Mitglieder vor. Er hat das Recht, seine und des Conciliums Beschlüsse, bezeichnet mit dem Siegel der Universität, welches einen einen Palmzweig tragenden Adler hat, öffentlich anschlagen zu lassen. Der *Kanzler* und *Schatzmeister*, die ebenfalls vom Kaiser ernannt werden und wieder entlassen werden können, präsidiren in Abwesenheit des *Großmeisters* im *Concilium* der Universität. Ersterer hat das Archiv und die Siegel der Universität unter sich, unterzeichnet die vom Großmeister und Concilium ausgehenden Acten, so wie die Anstellungs-Diplome, und führt die Aufsicht über das jährlich anzufertigende Verzeichniß aller Mitglieder der Universität. Der zweyte hat die Einnahme und Ausgabe der Universität unter sich, sorgt für den richtigen Eingang der Einkünfte, und für die Bezahlung der Gehalts und Pensionen; führt die Aufsicht über das Rechnungswesen aller Anstalten, und berichtet darüber an den Großmeister und das Conseil. Die *General-Inspectoren*, die vom Großmeister aus den Beamten ernannt werden — wenigstens 20 und nicht über 30 — sind, wie die Facultäten, in fünf Klassen getheilt, gehören keiner Akademie besonders an, und untersuchen auf Befehl des Großmeisters abwechselnd alle Anstalten, um sich von den Talenten und der Sittlichkeit der Lehrer und Schüler, und dem Zustande der Verwaltung zu unterrichten. Auch hat jede Akademie ihre eignen, auf Präsentation des Rectors vom

Geburtsort, Alter und Aemter, die er ehemals verwaltete und noch verwaltet, einträgt.

Die bisherigen Einrichtungen der *Lyceen* und *Collegien* sollen in dem Conseil der Universität unterlucht werden; die darin möglichen Veränderungen richten sich nach folgenden Anordnungen: Nach der Organisation der Universität sollen die Provisoren und Censoren der *Lyceen*, die Principale und Rectoren der *Collegien*, so wie alle Lehrer an denselben, zum *Cölibat* verpflichtet seyn; die Professoren aber können verheirathet seyn, müssen aber dann außerhalb der *Lyceen* und *Collegien* wohnen, in welche kein Frauenzimmer kommen darf. Die Aufseher von Instituten und Pensionen müssen vom Großmeister zu ihren Anstalten durch Brevets berechtigt seyn, die auf zehn Jahre gegeben, und sodann erneuert werden, und müssen sich nach den Anordnungen des Großmeisters und des Conseils richten, dürfen auch ohne Genehmigung nichts über ihre Anstalten drucken lassen; bey groben Vergehungen gegen jene Anordnungen können ihre Institute geschlossen werden.

Zur Bildung geschickter Lehrer in den Primärschulen werden bey jeder Akademie in den Collegien oder *Lyceen* eine oder mehrere *Normalklassen*, in Paris aber wird zur Belehrung über die Kunst des Unterrichts in Künsten und Wissenschaften ein *Normal-Pensionat* für 2 — 300 junge Männer errichtet, die von den Inspectoren unter ausgezeichneten Zöglingen der *Lyceen*, die sich der Universität widmen wollen, ausgewählt werden, wenigstens 17 Jahr alt seyn, und sich zu einem zehnjährigen Dienste bey der Universität verbindlich machen müssen. Diese 2 Jahre im Pensionat auf Kosten der Universität zu unterhaltenden Aspiranten genießen Unterricht im College de France, in der polytechnischen Schule, oder im naturhistorischen Museum, und haben außerdem im Pensionat Repetitionen, die aus den ältesten und talentvollsten Mitbüchern gewählt werden. Dann nehmen sie die Facultätsgrade in Paris, und werden vom Großmeister zu akademischen Stellen ernannt. — Auch wird eine Anzahl *Aggregirter* aus den Lehrern an den *Lyceen* und den Rectoren der *Collegien* zum Professorat an den *Lyceen* durch Concurſ errichtet, deren jeder einen jährlichen Gehalt von 400 Franken bekommt, bis er eine Professur erhält. Unterdeffen werden sie vom Großmeister auf die Akademien als Stellvertreter von Professoren bey Fällen der Krankheit oder Abwesenheit vertheilt.

Die in den ersten 15 Klassen bey der Universität Angestellten können nach einer 30jährigen Amtsführung für *Emeriti* mit einer vom Conseil zu bestimmenden Pension erklärt werden; jedes Jahr längern Dienſtes vermehrt ihre Pension um den zwanzigsten Theil. Sie leben auf Kosten der Universität in einer *Maison de retraite*, worin auch solche, die während ihrer Amtsführung von einer sie daran hindernden Krankheit befallen werden, Aufnahme finden.

Das gewöhnliche *Costum* aller Mitglieder der Universität ist ein schwarzes Kleid mit einem Palmzweige von blauer Seide gestickt auf der linken Brust. Die obern Lehrer halten ihre Lectionen in einem Kleide

von schwarzem Etamin, und auf der linken Achsel die *Chausſe* (seidne *Epaulettes*), die nach den Facultäten verschiedene Farben hat, und deren Bordüre den Grad bezeichnet.) Die Juristen und Mediciner behalten ihr bisheriges *Costum*.

Die *Einkünfte* der Universität sind folgende: Die für den öffentlichen Unterricht bestimmten 400,000 Fr. Renten auf dem großen Buche machen die Ausstattung der Universität aus. Außerdem fließen alle Gelder für die Promotionen, mit Ausnahme der jurist. und medicin. Facultäten, die nur den zehnten Theil abgeben, in den Schatz; eben so der zwanzigste Theil des Schulgeldes in allen Anstalten des Reichs, und die Stempelabgabe für alle Diplome, Brevets und Erlaubniſſe. Auch darf die Universität Schenkungen und Vermächtnisse annehmen.

Die *Ausgaben* sind: Der Kanzler und Schatzmeister erhalten jeder 15,000 Fr. Gehalt, der Secretär des Conseils 10,000, die Räte auf Lebenszeit ebenfalls 10,000, die ordentlichen Räte 6000, die Inspectoren, die Reisekosten ungerechnet, und Directoren der Akademien 6000. — Für jede Facultät der schönen Wissenschaften, so wie der Mathematik und Physik, werden 5 — 600,000 Fr. ausgesetzt; für die 300 Aspiranten, den Gehalt der Professoren und andere Ausgaben der *Normal-Anstalten* 300,000 Fr.; für die *Maison de retraite* und die Pension der *Emeriti* im ersten Jahre 100,000; künftig wird der Fond nach dem Bedürfnis vom Großmeister und dem Conseil bestimmt. Der Ueberſchuß wird entweder zu Pensionen für verdiente Mitglieder verwendet, oder zur Vermehrung des Vermögens der Universität angelegt.

Die Universität und ihr Großmeister, dem ausschließweise die Sorge für die Erziehung und den öffentlichen Unterricht im ganzen Reiche anvertraut ist, werden sich unablässig bemühen, den Unterricht aller Art zu vervollkommen, den Unterricht classischer Werke zu befördern, und besonders dafür sorgen, daß der Unterricht immer mit der Zeit fortschreite, und der Systemsgeist die Fortschritte nicht aufhalte.

Uebrigens behält der Kaiser sich vor, große und ausgezeichnete Dienste der Universitätsglieder auf besondere Art zu belohnen, und Acten des Conseils, wenn es das Wohl des Staats erfordert, zu verändern und zu verbessern.

## II. Todesfälle.

Am 14. August v. J. starb Johann Friedr. Banz, Bischoß. Bamberg. wirklicher geistlicher Rath und Pfarrer in Baunach, im 37sten Jahr seines thätigen, ganz dem Besten der Menschheit geweihten Lebens. Nachdem er, als angehender Priester des klerical. Seminars, zur Erlangung des theologischen Baccalaureats *aphorism. theol.* (Bamberg 1794.) öffentlich vertheidigt hatte, wurde er (kurze Zeit darauf) zum Professor der Kirchengeschichte an der ehemaligen Universität ernannt, ein Jahr darauf aber als Kaplan bey St. Martin und Subregens des Priesterhauses angestellt,

stellte, wo er sich als aufgeklärter Volks- und Jugend-Lehrer das Vertrauen und die Liebe aller Pfarrgenossen erwarb. Im J. 1799. ward er zum wirklichen bischöflichen Rath, zum Director des Universitätsaufsees, und der philosoph. und latein. Schulen, so wie zum Professor der Moraltheologie an der Universität befördert; zog sich aber im J. 1805. besonders wegen Kränklichkeit von diesen Aemtern und von dem Stadtleben überhaupt in die ländliche Stille, auf die nur  $2\frac{1}{2}$  Stunden von Bamberg gelegene Pfarrey Baunach zurück. Als Schrifthaller lieferte er: 1) Lehrbuch der christkathol. Religion in Fragen und Antworten. Ein Geschenk für Kinder. 7te Auflage. Bamberg 1807. 21 Bogen. 8. — 2) Predigten über verschiedene Gegenstände, den guten Bürgern Bambergs gewidmet. Bamberg u. Würzburg. 1797. — 3) Christliche Religions- und Kirchengeschichte 1. Bd. 1. Abtheil. Bamberg und Würzburg. 1797.

Am 11. Nov. starb zu Bamberg *H. P. Kilian Roffar*, im 55ten Lebensjahre an einer langwierigen Abzehrung. Er machte sich als einen fleißigen Sammler und sachkundigen Bibliothekar bekannt, als er noch Vorsteher der Klosterbibliothek zu Langheim war, welche bekanntlich kurz vor der Aufhebung des Klosters größtentheils ein Raub der Flamme wurde.

### III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der geistl. Staatsrath *Hr. Martin Lorenz*, Referent aller geistl. Studien und Censur-Angelegenheiten im k. k. Staatsrath zu Wien, hat von dem Kaiser noch im Sept. 1807. nicht nur das ungrische Indigenat, sondern auch die Abtey Leker in Ungern (von mehr als 10000 Fl. jährlicher Einkünfte) erhalten.

Der Referent in Studien und Censur-Sachen bey der königl. ungrischen Statthalterey in Ofen, *Hr. Jos. Graf v. Ejsenházy*, ein vorzüglicher Kenner und Beförderer der Wissenschaften, ist von Sr. Maj. zum Hofrath bey der k. ungr. Hofkanzley in Wien ernannt worden.

Der Freyherr *Franz Marc. v. Carnea Steffaneo*, ist von Sr. Maj. an die Stelle des verstorbenen *B. Fensich* zum Präfecten der k. k. Hofbibliothek mit einem Gehalte von 12000 Fl. ernannt worden.

Der Prof. der Physik an der Universität zu Wien, *Hr. Anton Ambsehell*, ist von Sr. Maj. zum Domherrn des Presburger Collegiat-Capitels ernannt worden.

An die Stelle des zum Domherrn in Presburg ernannten *Hn. Prof. Anton Ambsehell*, hat *Remigius Döbler*, ein Piarist und zeither Prof. der Mathematik, die Professur der Physik an der Wiener Universität erhalten. Das Lehramt der Mathematik wird vorläufig von *Joseph Hanschl*, Lehrer der Mathematik an der k. k. Real-Akademie versehen.

*Hr. Jos. Schisko*, zeither Prof. der Philosophie und Mathematik an der k. k. oriental. Akademie zu Wien, hat das Professorat der Physik am k. k. Lyceo zu Linz erhalten.

*Hr. Georg Schmitz*, Pastor zu Bielitz, ist auf Vorschlag des k. k. Consistoriums A. C. von der Hofstelle

zum Senior über mehrere evangel. Gemeinden im österreichischen Schlesien ernannt worden. — *Hr. Mich. Seisem*, Pastor zu Prag, hat die Würde eines wirklichen Sup. A. C. in Böhmen mit dem damit verbundenen Emolument von 200 Fl. jährlich erhalten. — Eben so haben Sr. Maj. den zeitherigen Verweser der Superintendentur, und Pastor zu Lemberg, *Sam. Brodski*, zum wirklichen Superintendenten der Gemeinden A. C. in beiden Galizien ernannt.

Die Professur des Natur- und Staatsrechts zu Großwardein hat *Hr. Andr. Rachowetz*, und jene zu Raab der Doctor Juris *Hr. Paul Raab*, erhalten.

*Hr. Alexander v. Tolmaj*, Prof. der Thierarzneykunde an der Pesther Universität, hat für seine nützliche Verwendung, die er auch auf unentgeltliche Heilung kranker Aerarial- und Militärpferde ausdehnte, die kleine goldne Ehrenmedaille erhalten.

*Hr. D. Lytrow* hat die Stelle eines Professors der höhern Mathematik und Astronomie an der Sternwarte der Universität zu Krakau angetreten.

Nach dem Beispiele der mit Hofraths-Charakter beehrten Directoren der medicinischen und juridischen Facultät in Wien, hat nun auch der Director der philosophischen Facultät, Domherr *Hr. Franz Böhm*, den Titel und Charakter eines k. k. Hofraths erhalten.

Bei Gelegenheit der Vermählung des Kaisers von Oesterreich wurde der Stifter der Pesther Reichsbibliothek, *Hr. Graf Franz Seichényi*, mit dem Orden des goldenen Fliesses, der k. liebenbürgische Hofkanzler und Stifter der Maros Várfhelyer öffentlichen Bibliothek (*Hr. Graf Sam. Teleki*, und der würdige Präfect der k. k. Polizey- und Censur-Hofstelle und Protector des k. k. Theresianums, *Hr. Freyherr v. Samerow*, mit dem großen Kreuz des St. Stephens-Ordens, der gelehrte Erzbischof *Strasimirovich* mit dem Großkreuz des St. Leopolds-Ordens, endlich der *Hr. Graf Maximilian Jos. Ossolinski*, Stifter der polnisch-slavischen Bibliothek, die nach seinem Tode nach Zamose versetzt werden soll, mit der Würde eines k. k. geheimen Raths beehrt.

Der neugestiftete St. Leopolds-Orden dritter Klasse soll dem Vernehmen nach zur Belohnung würdiger Staatsbeamten, Gelehrten und Privatmänner dienen, ohne Rücksicht auf Geburt. Diese liberale Annäherung an den Geist der Zeit erhält im österreichischen Publicum den lautesten Beyfall. Schon sind der Prof. der praktischen Oekonomie und k. k. Regierungsrath *Hr. Peter Jordan*, der Prof. der Astronomie *Hr. Bürg*, der Prof. der höhern Mathematik zu Prag und Director der dortigen land. technolog. Lehranstalt *Hr. Franz Gerstner*, der Prof. der Chemie an jener Lehranstalt *Hr. Scherer*, dann der vormalige Statthaltereyrath, und Prof. Juris Canonici, *Hr. Georg Lohm*, Vt. eines noch herauszugebenden ungrischen Staatsrechts, mit dem kleinen Kreuze dieses Ordens geziert.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 18. April 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE

## GESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Gelsner: *Histoire des Républiques Italiennes du moyen âge*. Par J. C. L. Simonde Sismondi, M. C. de l'université impériale de Wilna, et de quelques académies. 1807. T. I. 435 S. T. II. 496 S. 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

Ebenda f. b. Ebendems.: *Geschichte der Italienischen Freystaaten im Mittelalter*, durch J. C. L. Simonde Sismondi u. f. w. Aus dem Französischen. 1807. Erster Theil. 538 S. Zweyter Theil. 590 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Von dem anziehenden Schauspiel der jugendlichen Bildung und männlichen Vollendung der Staaten, welche der Nachwelt unvergängliche Denkmale innerer Größe aufgestellt haben, kehrt der Betrachtende mit dem vollgültigen Resultat zurück: Handel und liberale Regierung sind die Bedingung der schönen Existenz und des Nachruhs der Völker. Wenn eifrige Benutzung des Bodens die solideste Grundlage des Gebäudes der öffentlichen Wohlhabenheit ist: so erscheint der Handel als primitive Kraft, welche die Völker zum Bau ermuntert, progressiv alle Theile der Nationalwirthschaft erweitert, veredelt, den Unternehmungsgeist weckt, den Kreis der Vorstellungen ausdehnt. Fällt das Aufblühen einer Staatsgesellschaft durch innern und äussern Verkehr, nicht in verzehrende Perioden grosser Weltreiche, dauert die politische Selbstständigkeit: so bleibt der kaufmännische Geist, ein Geist des freyen Verhandelns, der Concurrenz, nicht ohne Einfluß auf die Verwaltung bürgerlicher Angelegenheiten. Unter Völkern, deren Geschäft auf Ackerbau und Viehzucht beschränkt ist, geht alles einfachen, ruhigen Gang; hier kann sich Monokratie behaupten, der Fürst gilt als Grundherr im Großen. Anders in solchen, zumal kleinen, Staaten, wo Handel und städtisches Gewerbe den Gang des öffentlichen Lebens verwickelter, lebhafter machen; hier verschwindet die Bereitwilligkeit zur stummen Subordination unter den Willen eines Einzigen in gleichem Verhältnisse, als durch ausgebreitete Wirkksamkeit, grosse Verbindungen, das Selbstbewußtseyn erhöht, der Geist aufgehehlt wird. Die Natur der bürgerlichen Gesellschaft wird deutlich erkannt; der Fürst gilt als Dirigent gemeinschaftlicher Unternehmungen. Nicht nothwendig vollendete republikanische Form, aber eine Constitution muß sich bilden, die einer Auswahl von Staatsbürgern Theilnahme an öffentlichen Verfügungen gestattet. Dieser

A. L. Z. 1808. Erster Band.

freyere Geist der Verfassung des Mutterlandes lebt fort unter abziehenden Gesellschaften, die sich anderswo niederlassen, ein eigenes bürgerliches System einrichten. Einen edlen Nationalgeist einschläfern, niederdrücken, das können stiefmütterlich eintretende Regierungen; ihm befördern können einzelne großgehinnte Regenten und Ministerien: das ursprüngliche Leben geht hervor aus dem Innersten der Nation selbst. Werden nicht gewaltsame völkerrechtliche Störungen verhängt, Stürme, in denen Vieles untergeht, was langsam entstand: so entwickelt sich aus der vielfachen, erhöhten Thätigkeit der Charakter der Nation, und aus diesem der Charakter der öffentlichen Verwaltung. Unverkennbar ist der Nationalcharakter Grund des Geistes einer successiv entstandenen Regierung, nicht Folge. Das letztere behauptet der Vf. der angekündigten Schrift zu Anfang der Einleitung. Da er von einer Vorstellung ausgeht, die der unfrigen entgegengesetzt ist: so entsteht eine Oekonomie des Werks, von der wir die entgegengesetzte für die angemessene zu halten genöthigt sind. Wer unsere Prämissen zugiebt, wird für eine Geschichte von *Handels-Republiken* folgenden Plan als den einzig entsprechenden entwerfen. Woraus sich die Grundlage des ganzen merkantilisch-politischen Gebäudes bildet, die zerstreuten Anfänge des Gewerbes, die ersten Versuche des Zwischenhandels, und des einheimischen, dadurch geweckten, Fabrikfleisses, müssen aufgesucht, verarbeitet, als Grundkraft hervorgehoben werden, die dem Nationalgeiste, wie der Staatsverfassung, die Richtung gegeben hat. Einfach, ohne Zulauf von äußerer und Regenten-Geschichte, muß in einem Werke, dessen Anlage sich auf Geschichte der Italienischen Freystaaten des Mittelalters beschränkt, die Geschichte von Genua, Pisa, Amalfi, Venedig, mit dem lebhaften Zwischenhandel beginnen, den diese Plätze erweislich seit dem neunten Jahrhundert in den Unter-Italienischen, Sicilischen, Sardinischen, Corsischen, Provençalischen, Catalonischen, Nordafrikanischen, Syrischen, Griechischen, und weiterhin Pontischen, Häfen trieben, bey Venedig mit Anführung der besondern Entstehungsart des Orts; die Geschichte der lombardischen Städte mit dem frühen, seit dem siebenten Jahrhunderte vorkommenden, Vertriebe der, aus den benachbarten Seestädten gezogenen, Indischen und Levantischen Waaren längs durch Frankreich bis auf die Märkte von St. Denis und Paris; die Geschichte von Siena und Florenz mit dem anfänglichen lebhaften Detailhandel, und den Wechslergeschäften, den Lombarden abgelernt.

(5) Y

lernt. Hauptfache ist die Entwickelung, wie im Verhältniß mit dem zunehmenden Wohlstande, dem steigenden Muth, dem erwachenden Selbstgefühl der werdenden Bürgerchaften, die Versuche häufiger, dreister werden, der unerträglichen, als entehrend erkannten, Germanischen Grundfassen-Verhältnisse zum Könige sich zu entledigen. Eine kurze Andeutung der bedrängten Lage der meisten Könige ist hinreichend, die Empfänglichkeit derselben für die lokkenden Geld-Anerbietungen der Communen, ihre Bereitwilligkeit zu immer größern Privilegirungen, zu begreifen. Befriedigung reizte die Wünsche. Erst erwarb sich der auflebende dritte Stand das Recht eigener Autoritäten für die ökonomischen Gesamt-Angelegenheiten, Consuln (Rathmannen) neben den grundherrlich-landesherrlichen Officianten, darauf das Privilegium, das letztere aufhören, lauter genossenschaftliche Beamte das Stadtre Regiment führen sollten. Merkwürdige Einrichtung des Justiz- und Finanz-Wesens, der Handelspolizey (*consules mercantie: dipl. ap. Murator. antiq. T. IV. p. 84.*), der Marine. Collisionen mit benachbarten sowohl Städten als Magnaten blieben nicht aus. Kriegerische Auftritte. Das unentbehrliche Waffen- und Befestigungs-Recht ward erworben. Die Lombardischen Städte dehnten sich in Rechten und Ansprüchen so weit aus, daß sie hart an die vorbehaltenen königlichen Gerechtsame stießen. Nach den größten Demüthigungen, Niederlagen, stiegen sie, besonders Mailand, groß wieder empor, wie Athen nach der Persischen, Rom nach der Gallischen, Verheerung. Endlich das unvermeidliche innere Uebel der Republiken, das gefährlichste von allen: Factionen, Verschwörungen. Was in der Periode der republikanischen Erziehung der Communen von außen vorgegangen ist, auf Deutschem, Lombardischem, Römischem, Griechischem Boden, ohne Zusammenhang weder mit dem erwachenden Muth der werdenden Communen zu Versuchen, sich los zu arbeiten von dem Altgermanischen System der Grundherrlichkeit; noch mit dem Verkehr der Städte, der weckenden Kraft: dieser fremdartige Stoff bleibt von der Erzählung ausgeschlossen. Wir fragen unsre Leser, ob sie an ein Werk von so bestimmtem Gegenstande die Forderung machen, es soll ein *scharfbegrenztes Ganzes*, ein historisches Kunstwerk, seyn? Bejahen sie dies: so verlangen sie mit uns, von dem historischen Führer nicht auf beschwerlichen Umwegen, durch Steppen, zum Ziele geleitet zu werden. Zu den höchst interessanten Scenen des großen historischen Stücks der Kämpfe des Mittelalters gehört in Italien und Deutschland das Aufstehen des hochverdienten Bürgerstandes zwischen dem egoistischen Clerus, und dem brutalen Dienst- und Lehn-Adel. Bey einem Werke, als Geschichte jener herrlichen Communen angekündigt, freuet sich, wer in den Büchern der Geschichte Gewinn und Verlust der Menschheit auffucht, auf das rege Leben vertrauter Details über das muthige Empfortreiben, die männliche Haltung, die unsterbliche Wirksamkeit der Toskanischen und Lombardischen Städte. Findet er nur wenig davon, und das Wenige nicht unter Ei-

nen Brennpunct gebracht, um Eindruck zu bewirken, sondern vereinzelt in einem Aggregat von Geschichten der Könige, Lehn-Magnaten, Päpste, Kreuzzüge, Geschichten, so oft schon erzählt, ganz allgemeinen Inhalts: so ist das unangenehme Gefühl der Täuschung desto größer, jemehr der Vf. in vielen Stellen die Fähigkeit verräth, besseres zu geben.

Die Achtung für die historischen Kenntnisse, die Darstellungsgabe, die edeln Gefinnungen des Vfs. der vorliegenden Schrift, ist vereinbar mit der Aeußerung, daß die Arbeit das geschlossene Ganze nicht sey, wie es der projectirte Plan fordert, daß kein historischer Faden angelegt und abgewickelt werde, der müßigen Dinge zu viele, der wesentlichen, die man begierig erwartet, zu wenige, erzählt werden; daß z. B. wenig Detail von dem Gewerbe der Städte vorkommt, fast gar keine Entwicklung der Ursachen des erwachenden republikanischen Geistes, nichts von den Anfängen der Regierungskunst, Handelspolitik des, zur politischen Aufklärung fortschreitenden Venetischen und Genuesischen Senats; kein Detail von dem öffentlichen Haushalt. Bringt man die Vorstellung mit, daß in einem Werke von der bewußten Bestimmung die eben genannten Gegenstände nicht nur angeführt werden, sondern im Vorgrunde stehen müssen: so ist das quantitative Mißverhältniß der fremdartigen Geschichten zu den wesentlichen nicht durchaus mit dem Mangel an Nachrichten in Anlehnung der letztern zu entschuldigen. Die Chroniken, Annalen, Urkunden in den Sammlungen von *Mura-tori, Ughelli, Gräv, Burmann*, nebst einigen *Byzantinern*, enthalten manchen von dem Vf. übersehenen Wink. Es bedarf keiner Erwähnung, daß dieses unser individuelles Urtheil sich bloß auf die gegenwärtigen zwey Bände erstreckt. In den folgenden dürfen wir theils eine bessere Oekonomie, theils weniger bekannte Nachrichten, erwarten. Fünf Jahre hat sich der Vf. in Toskana aufgehalten, zweymal fast ganz Italien bereiset, um die vorzüglichsten Bibliotheken zu benutzen, Hülfsmittel zu sammeln, das Oertliche der Begebenheiten kennen zu lernen.

Wir sind es dem Fleisse, der historischen Gelehrsamkeit des Vfs., schuldig, die Uebersicht des Inhalts mit der Bemerkung anzufangen, daß die Erzählungen, mit geringen Ausnahmen, richtig sind, daß Alles unmittelbar aus den Quellen geschöpft ist, die mit rühmlicher Genauigkeit angegeben werden, daß die bekannten äußern Geschichten von Italien und Deutschland, so oft schon erzählt, in Deutschland unter andern von *Häberlin, Pütter, Schmidt, Krause*, besser vorgetragen sind, als in irgend einem Werke. Vielfach beweiset der Vf. den Beruf zum Geschichtschreiber: durch umfassende Kenntniß der historischen Welt, wie der politischen; durch treffende Urtheile; durch Kenntniß der Sprachen, selbst der Germanischen.

*Erster Theil.* Mit einer ausführlichen Darstellung der äußern Begebenheiten Italiens von Odoaker bis Otto I., der successiven Beherrschung des Landes durch Gothen, Lombarden, Franken, der Vermischung



fehlung der Bewohner mit den eindringenden Germanen, wird im seften Kapitel das hiftorische Werk eröffnet. Daran schließt sich im zweyten die Schilderung der Lombardifchen Conftitution, befonders des Lehenfyftems, dann die Angabe der Veränderungen von 967. (Otto I.) bis 1039. (Heinrich III.): Hier lagt der Vf. (S. 112. 113.) im Vorbeygehen einige Worte über die anfängliche Verwaltung der Städte durch königliche Kreisgrafen, über die fchlechte Befchaffenheit diefes Administrations- Syftems, wegen der fchlechten Executions- Anftalten. Ohne genauere Bezeichnung des Uebergangs diefer Verwaltung in die genoffenfchaftliche oder Municipal- Verfaßung, wird von der letztern vorläufig bemerkt, daß fie feit Otto I. durch geräufchlofe, eigenmächtige Einrichtungen der Bürger entftanden, und, bey fpätern Anfetzungen, ihre Rechtmäßigkeit bloß auf Verjährung gegründet worden fey. Ein hiftorifches Zwifchenpiel folgt im dritten Kapitel: eine Ausführung über die römifche Hierarchie und die bekannten Streitigkeiten zwifchen den Päpfen und Kaifern bis zu den Wormfer Concordaten. Haupt- Inhalt des vierten Kapitels ift die Darftellung der Griechen, Lombarden, Normannen, im Kampfe über den Befitz des füdlichen Italiens, vom 7ten bis zum 12ten Jahrhundert: Angenehme Ruhepunkte nach langen Zügen (zwar mit Bequemlichkeit, aber durch unfruchtbare Gegenden,) gewähren die Stellen S. 243, S. 256 — 266. Fließend und fchön ift dort der Urfprung der Campanifchen Republiken überhaupt, hier infondere die Gefchichte des merkwürdigen kleinen Freyftaats Amalfi, erzählt, feine Lage, innere Verfaßung, Münze, angeführt; nur alles zu kurz, wie faft immer bey Gegenftänden, die wir für Hauptfachen zu halten nicht umhin können. Ueber das Amalfitanifche Seerecht (die bekannte *Tabula Amalfitana*) hätten wir mehr, als die gewöhnliche Bemerkung, erwartet, daß diefe Observanzen im mittelländifchen Meere zu dem Anfehen gelangten, das vormals die Rhodifchen gehabt hatten. Da fie noch im 16ten Jahrhunderte im Königreich Neapel Entscheidungs- Norm für Streitigkeiten in See- Angelegenheiten waren (*Marinus Freccia, comment. feud. p. 37.*): fo können fie in jener Gegend nicht fo unbekannt feyn; Erwünscht wäre eine Vergleichung derfelben mit dem *Consolato del mare*, und dem *capitulaire nauticum pro emporio Veneto*, beide etwas fpäter, aber vormals ungefähr in gleichem Sprengel gültig. Unbedenklich wiederholt der Vf. die Angabe, daß *Flavius Gisla* Erfinder der Magnetnadel fey, ohne darauf einzugehn, daß diefer Amalfitaner erft um die Mitte des 14ten Jahrhunderts gelebt haben foll (*Angelus de Nuce, in notis ad Leonis Offenfis Chronicon Casinense l. I. c. 80., ap. Muratori scripti. T. IV. p. 324., conf. p. 157.*), daß aber schon *Jacob von Vitri* (ftarb 1240.), der ungenannte Vf. der Naturgefchichte bey *Vincent. Belovac.* (*Wilhelm von Leuw St. Peter*, bey Brüssel, mit dem Ordensnamen genannt *Thomas Cantimpratus*, ftarb um 1280.), und *Albertus Magnus* (ftarb 1280.), das Instrument gekannt, befchrieben, die Unentbehrlichkeit deffelben für die Seefahrer angemerkt haben. Der Untergang von

Amalfi wird S. 308. 309. angeführt ohne Jahrzahl (um 1130.). Darin können wir dem Vf. nicht beftimmen, die Campanifchen Republiken Napoli, Gaëta und Amalfi feyen die einzigen chriftlichen Staaten gewefen, die damals auf dem mittelländifchen Meer eine Marine gehabt hätten (S. 263.). Im 9ten und 10ten Jahrhundert hatte fich die Griechifche Flotte noch nicht ganz aus diefen Gewässern zurückgezogen; auch Marfeille und Venedig unterhielten eine nicht unbedeutende Zahl von Schiffen; worunter Kriegsfahrzeuge waren; der letztere Platz rüftete unter andern im Jahre 828. eine Flotte von 10 Schiffen nach Alexandrien aus (*Andr. Dandolo*). — Im fünften und fechsten Kapitel verweilt der Vf. in der rechten Sphäre; nun wird die Schrift auch für den intereffant, der, zufolge des Titels, auf eine ftreng gehaltene, pragmatifche Gefchichte nicht Italiens überhaupt, fondern der merkwürdigen freyen Handelsstädte, gefpannt ift. Sehr anziehend, geiftvoll, ift bey dem Anfange der Gefchichte Venedigs die Zufammenftellung der Reiche, die der hochberühmte Staat, bis vor kurzem der älteste Europens, neben fich hat aufsteigen, ftehen, fallen gefehen. Die Urfachen der lang erhaltenen Unabhängigkeit, grofsentheils in der Lage gegründet, die früheften Schickfale während der allgemeinen Erfchütterungen, die älteste Verfaßung fowohl von Rialto, dem Stamme Venedigs, als von den übrigen Orten und dem Ganzen, die frühen innern Streitigkeiten, Veranlassungen zu Modificationen der Verfaßung, werden nach *Sandi, Laugier*, und den von *Muratori* gefammelten Gefchichtfchreibern, gründlich entwickelt. Gleich befriedigend handelt der Vf. von den äußern Schickfalen des Staats, den Seeräubern, der Verbindung mit den kleinen Itrifchen und Illyrifchen Küften- Republiken, dem Urfprunge der Gröfse Venedigs durch Erwerbung des Primats in der Conföderation, und durch Befiegung der Narentiner. Nach einer lehrreichen Ausführung über die Anfänge der innern Gefchichte von Genua und Pifa, kömmt der Vf. auf Venedig zurück, befonders auf die innern Unruhen, Factionen. Wieder von der Genuefifchen Verfaßung. Eiferfucht zwifchen Genua und Pifa: Theilnahme beider Städte und Venedigs an den Kreuzzügen. Im Eingange des fechsten Kapitels (S. 394.) werden Leser, die bey einer Gefchichte der Italifchen Freyftädte des Mittelalters fich freueten auf das Anfehuliche, Lebendige der oben in der Idee angegebenen Details durch die Stelle niedergefchlagen: „les tradits du dernier fècle font parvenus à écrire l'hiftoire de leur ville pendant le dixième et le onzième fècle, d'une manière qui fatisfait la curiofité de leurs compatriotes; — mais une pareille hiftoire, hors des murs de chaque ville, ne présente prefque aucun intérêt. De plus, elle eft en quelque forte intermittente. — Renonçant donc à des details, qu'il faut abandonner aux hiftoriens de chaque ville, nous nous contenterons d'indiquer par des traits généraux ce qui appartient à toutes les cités de la Lombardie.“ eine Stelle, die unfer über das Ganze gefälltes Urtheil motiviren wird. Das Allgemeine, allo Bekannte, von der Befeftigung der Lombardi-

bardischen Städte, der entstehenden Municipal-Verfassung nach altrömischem Muster, der Nachspflege der Form der öffentlichen Verhandlungen, der Eintheilung der Städte in Quartiere zu militärischem Behufe, der Eifersucht sowohl einiger Städte, als des Adels und dritten Standes in diesen, ist richtig und schön dargestellt. Interessant ist S. 407. die Schilderung des Caroccio, des Wagens, auf dem das heilige Stadtpanier wehte. — Die Ausführung über den Venetischen Handel ist so unbefriedigend, als das Resultat unerwiesen, daß die Balance des Venetisch-Lombardischen Verkehrs zum Nachtheil der Lombarden gewesen sey. Was der Vf. über die Anfänge der Italienischen Sprache vorträgt, gehört zu den rühmlichen Beweisen seiner historischen und kritischen Sprachkenntnis. S. 414. 415. wurden wir mit einem Beweise überrascht, daß der Vf. auch mit den Germanischen Sprachen nicht unbekant ist. Der *Anonymus Salernitanus* erklärt in seinem *Chronicon* c. 29. den Beynamen Storeseyz, den Grimoald II., Lombardenfürst von Benevent, führte: „*qui ante obtutum principis et regum, milites hinc inde sedendo praeparat.*“ Unser Vf. leitet Seyz richtig ab nicht von Sitz, sondern von Seite (*Seits*), und Stor, noch Dänisch (auch Schwedisch), übersetzt er durch *groß* (in manchem Zusammenhange heißt es *stark*). Uns scheint die Uebersetzung *Starkseite* richtig, analog dem Schwedischen Beynamen *Eisenseite* (*Jærnsida*), den der König Björn der erste führte. (*Torsæi hist. Norv. T. I. p. 14. T. II. p. 314.*)

(Der Beschlufs folgt.)

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Winkelhofer*, der Mensch und der Prediger. Ein Andenken für seine Freunde, von J. M. Sailer. 1808. 222 S. 8. (14 gr.)

Durch das Bild des guten Geistlichen, welches Hr. S. unlängst in seinem verstorbenen Freunde Heggelin aufstellte (i. A. L. Z. 1805. Nr. 204.), erwah er sich unstreitig nicht nur Dank bey dessen Freunden, sondern konnte auch in einem weitem Kreise darauf rechnen, da sowohl Layen als Geistliche, und unter diesen der ältere, wie der jüngere Belehrung und Vergnügen an der offenen Darstellung der Denk- und Handlungs-Weise eines würdigen Landpredigers finden konnten. Allein je einfacher diese ihrer Natur nach seyn muß, um so weniger wird der leicht erschöpfte Stoff zu einer mannichfaltigern Bearbeitung hinreichen. Dieses zeigt sich bey diesem Seitenstücke nur zu deutlich. Indem der Vf. der Schilderung Heggelins dessen Bildniß im Kupferstiche vorsetzen ließ, von W. aber nur einen Schattenriß liefert: so hat er hiermit auch das wahre Verhältniß dieser seiner beiden Arbeiten gegeben. Nur seine fertige Schreibseligkeit war im Stande, diesen Stoff zu einem solchen Umfang auszudehnen. *Winkelhofer* verdiente als Mensch und als Prediger Achtung; doch war er weder in der

einen, noch in der andern Rücksicht so ausgezeichnet, daß sich eine genaue Schilderung seines Verdienstes nicht hätte auf wenigen Seiten geben lassen. Er war geboren 1742. in dem Dorfe Munzing bey Passau, gieng durch die lateinischen Schulen in der Abtey Aldersbach und in dem Gymnasium zu Landshut, trat 1759. das Noviciat in der Gesellschaft Jesu zu Landsberg an, kam nach der Probezeit von zwey Jahren nach Ingolstadt, wo er sich drey Jahre der Philosophie und der griechischen und hebräischen Sprache widmete, lehrte dann Humaniora zwey Jahre in Dillingen, ein Jahr in Ellwangen und ein Jahr in München, und kam von da 1768. wieder nach Ingolstadt, um „in vier Jahren die Theologie zu studiren.“ Als sein Orden aufgehoben wurde, hielt er eine Zeitlang Privat-Vorlesungen über die griechische und hebräische Sprache zu München, kam aber 1775. als ordentlicher Prediger wieder nach Ingolstadt, 1789. als Prediger an die Hofkirche nach Neuburg, und 1794. als Pfarrer nach München, wo er 1806. allgemein bedauert starb. Wie sehr nun Hr. S. in seiner Darstellung alles aus einander zerrte und wieder in einander verichob, zeigt schon die gesuchte Eintheilung seiner Abschnitte. I. Enthält eine kurzgefaßte Lebensgeschichte. II. Der Mensch im Prediger, und zwar 1) sein Gemüth; 2) sein Angesicht, 3) sein Leben, 4) sein Schicksal, wovon sich bey Nr. 3. wieder als Unterabtheilungen finden: Geselligkeit und Einsamkeit; *Vieraugen-Umgang*; Sinn für Freundschaft; Gabe zu rathen; Einfluß auf die Bildung der Jünglinge; Verwandtenliebe und *Landmannschaft*. III. endlich: Der Prediger im Menschen. Kennt man aber S. Manier näher: so weiß man schon, wie leicht sich von ihm dabey mehrere Bogen fallen lassen; darnach werden, um nur Ein Beyspiel zu geben, unter andern als Gaben III. des Predigers angeführt:

Einfalt und Herzlichkeit,  
Einfalt und Klarheit,  
Einfalt und Reichthum,  
Einfalt und Lebendigkeit.

und wirklich muß man sich wundern, damit das Register nur geendigt zu sehn. Zwar findet er schon vorher in seinem „*deutschen Fenelon*“ in *Lauterkeit*, *Liebe*, *Zuversicht*, die drey Säulen, die den innern Himmel trugen, in *Liebe*, *Demuth*, *Stille*, die drey Grazien seines Gemüths, in *Lauterkeit*, *Einfalt*, *Stille*, den verborgenen Schmuck seines Gemüths, in *Liebe*, *Milde*, *Demuth*, die Kleinodien desselben, und führt alle diese Eigenschaften wieder besonders als die *schönen Siebengaben* des Himmels auf. S. 25. wird ein köstliches Mittagsmahl gerühmt. S. 132. W. gelobt, daß er seine bayerische Mundart nicht abgelegt habe, S. 205. werden die Damenkalender beschämt, weil sie zusammen nicht leisten können, was der Engel W. leistete. Ferner werden alle seine Freunde und Correspondenten und alle Orte, wo er Gastpredigten hielt, namentlich angeführt. Ausdrücke wie: der Vielgelitene, ein halb Dutzend Aberglauben u. s. w. mögen zu der wohlbelobten bayerischen Mundart gehören.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19. April 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## GESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Gessner: *Histoire des Républiques Italiennes du moyen âge.* Par J. C. L. Simonde Sismondi u. f. w.

Ebendaf., b. Ebendernf.: *Geschichte der Italienischen Freystaaten im Mittelalter*, durch J. C. L. Simonde Sismondi u. f. w.

(Bechluss der in Num. 114. abgebrochenen Recension.)

Zweiter Theil. Das *siebente* Kapitel ist vermischten Inhalts: Kriege der eifersüchtigen Lombardischen Städte, besonders Mailands; äussere Geschichten unter Lothar und Konrad III.; Römische Revolution von 1100—1152. auf Veranlassung der Rivalität zweyer Familien daselbst. Haupt-Inhalt des *achten*, *neunten* und *zehnten* Kapitels sind die Kämpfe der Lombardischen Städte gegen Friedrich I., mit Abschwefung nach Genua, Pisa, Rom. Aus dem schön und würdevoll dargestellten Ganzen von der anfänglichen Ueberlegenheit Friedrichs, und den Anerbietungen der Mailänder, wünschten wir die Stelle (S. 57.) vertilgt: „*Mais le lion avoit goûté du sang, et repoussoit toute autre nourriture.*“ Vorausgesetzt, dass jedes, zur Aufklärung der Constitutionsgeschichte beytragende, Detail wichtig ist, sorgfältige Aufnahme verdient, ist die Gleichgültigkeit auffallend, mit der unser Vf. bey Anführung der Verzichtleistung auf die Regalien S. 97. diesen Umstand behandelt, sich begnügt, das Wort hinzusetzen, ohne in das Einzelne zu gehen, da sie doch bey *Radevicius* (I. 41.) aufgezählt sind. Das ergreifende Gemälde des schmachvollen Aufzugs der Mailänder vor dem hoffärtigen Friedrich ist übergangen: wie die Geistlichkeit, den Erzbischof an der Spitze, barfuss, schlecht gekleidet, mit vorgetragenen Kreuzen, die weltlichen Ersten der Stadt barfuss, fast nackt, mit bloßen Schwertern am Rücken hängend, vor dem übermüthigen Sieger und dessen rohen Officieren vorbeiziehen mussten; wie selbst von der deutschen Parthey Mehrere gerechten Unwillen über solche Behandlung äusserten (*Radevic*. I. 42.). Dass der Geschichtschreiber die Scene erdichtet habe, ist durch nichts zu begründen, am wenigsten dadurch, dass in dem Friedensvertrage diese Schmach nicht erwähnt, nicht zur Bedingung gemacht wird. Wenn der Sieger den Frieden dictirt hat, sind Neben-Deinüthigungen des Besiegten, nach Auswechselung der Instrumente, nichts Seltenes. — Im *zehnten* Kapitel sind die Begünstigungen Genua's durch Friedrich. *A. L. Z.* 1808. *Erster Band.*

zählt, der Krieg dieser Commune mit Pisa, die innern Unruhen. Darauf die erneuerten Feindseligkeiten zwischen dem Könige und den Lombardischen Städten, die unglückliche Belagerung Roms, wobey der grösste Theil des deutschen Heeres durch eine fürchterliche Seuche aufgerieben ward. — Nach einigen Betrachtungen über die Lombardische Liga wird im *elften* Kapitel der Faden der Geschichte des Kriegs zwischen Genua und Pisa wieder aufgenommen, und die Einmischung des Erzbischofs Christian von Mainz, Militärbefehlshabers der Deutschen in Abwesenheit des Königs, seine Unterstützung der Genueser gegen Pisa und dessen Alliirte, ausgeführt. Zu den herrlichen Stellen des Werks gehört die Schilderung der Belagerung von Ancona durch denselben Erzbischof. Wenn der Vf. nicht verschmähte, häufiger vertraulich einzugehn in ganz specielle Dinge: so würde er seinem Vortrage, neben dem Gefeilten, Gerundeten, mehr Lebendigkeit, Innigkeit, Wärme gegeben haben. Der Wechsel des Glücks in Friedrichs Kämpfe mit den Städten wird bündig geschildert, bis zum definitiven Frieden zu Constanx 1183. — Der grösste Theil des *zwölften* Kapitels enthält Geschichten, in denen wenig Beziehung auf die Freystädte zu erkennen ist: Normannen in Unter-Italien, ehrfurchtige Plane der Hohenstaufen auf beide Sicilien, Kreuzzug Friedrichs I. Sein Tod. Heinrich VI. Wichtig und wesentlich ist, was von den Collisionen zwischen dem dritten Stande und dem Adel in Mailand erzählt ist, eben so die kurze Darlegung der Bononischen Verfassung, einigermaßen der Krieg zwischen Brescia und Cremona 1191., am meisten die Stelle S. 278—284., wo die Niederlassung des Landadels in den Städten auf eine Art vorgestellt wird, die wir bezweifeln. Frühzeitig sollen die städtischen Communen herrfuchthige Absichten auf die benachbarten Gebiete des in den Ebenen ansässigen Adels verrathen, und denselben zur Unterwürfigkeit, zur Annahme des Bürgerrechts, genöthigt haben. Gegen die entfernter in den Gebirgen wohnenden Landherrn, durch feste Schlösser gesichert, deren Anlage die Natur erleichterte, habe die Lust zum Erobern, Arrondiren, nichts vermocht; ja in der Treviser Mark sey der Gebirgs-Adel von je her den Städten überlegen gewesen, habe sich zgedrängt, die ersten Magistraturen sich angemast. Um sich in der Herrschaft zu behaupten, haben sich besonders in Venedig die Nobili in der Stadt angebaut, feste Burgen aufgeführt, ähnlich ihren trotzigen Schlössern auf den Bergen. Der Zudringlichkeit dieser

(5) Z

Magna-

Magnaten sey die bisherige Würde der Consuln, von Männern des dritten Standes bekleidet, gewichen; ein Rölzer, ritterlicher *Podesta* sey an die Stelle getreten. Wider seine (lobenswerthe) Gewohnheit unterstützt der Vf. diese Ausführung mit keinem Beweise. Wenn bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts kein Geschichtschreiber etwas über die Vorfälle in der genannten Mark berichtet (S. 281.); woher weiß der Vf. diesen Hergang der Sache? Sehr dunkel ist es gewiss in jener Gegend um die angegebene Zeit. Ein allgemeiner Eindruck des Ursprungs der adeligen Stadtgeschlechter im Alemannischen Deutschland, wie im angränzenden Lombardisch - Fränkischen Italien, muß die historische Bahn so weit aufhellen, daß die Fortsetzung der Reise möglich wird. Die städtischen Nobili im nördlichen Italien sind in allen Städten von gleichem Ursprunge: eine Mischung von Nachkommen längst anständiger Dienst- und Lehn-Leute (*Arimanni, vavassores minores*) der Bischöfe, Herzoge, Grafen, und von später hinzugekommenen Rittern. In Venedig beschränkt sich der Ursprung auf die letztern. *Bedürfnis des Schutzes* in den Zeiten der Lehn-Anarchie bewog viele geistliche und weltliche Grundherrschaften, die Mitgliedschaft einer mächtigen Commune zu suchen. Vor jenen nahm z. B. der Patriarch von Aquileja das Bürgerrecht in Padua (Urk. v. J. 1221, bey *Muratori, Antiqq. T. IV. p. 179.*). Die Ritter erbieten sich zu Kriegsdiensten, und erwarteten dafür Unterstützung in ihren Fehden. Sie bauten sich Wohnungen in der Stadt. Durch Zudringlichkeit, Verbindungen, impotantes Wesen verschafften sich diese bedeutenden Militärpersonen bald auch die ersten Civillstellen, machten sie erblich in der Familie. Der Kürze wegen nur einige urkundliche Beyspiele aus *Muratorii antiqq. T. IV.* Mit Modena traten viele Ritter der umliegenden Gegend in Verbindung, suchten das Bürgerrecht, versprachen eidlich, mit ihren Leuten die Commune zu vertheidigen, jährlich eine bestimmte Zeit in der Stadt zu wohnen, z. B. einen Monat in Friedenszeiten, zwey in Kriegen; verpflichteten sogar sich und ihre Bauern zu Geldbeyträgen, wie andere Bürger; wogegen sich viele, außer dem allgemeinen Schutze, nachdrückliche Unterstützung der Bürger in ihren Privatfehden ausbedungen: die Bajasanischen und Fregnanischen Ritter im J. 1156, p. 163. 204.; Gerard von Carpeneta und Gerard von Montecuculo; nebst andern Rittern 1173., p. 167. 209.; mehrere in den Jahren 1178., 1179., 1180., 1188., p. 165. 166. 657. — Von Reggio ein Beyspiel vom J. 1169., p. 167. — Bemerkenswerth ist, daß auch in der Treviser Mark, in Treviso selbst, einige Ritter unter gleichen Bedingungen mit der Stadt in Verbindung treten, in den Jahren 1183 und 1199., p. 169 — 178. In den Verträgen ist keine Spur von Ueberlegenheit des Adals über die Stadt zu entdecken, vielmehr das Gegentheil (p. 173.). Seit der Vermehrung der militärischen Macht der Städte wählten diese zum Oberbefehlshaber sowohl der Bürgertruppen, als der ritterlichen Contingente, einen tapfern Ritter der Nachbarschaft (*Dipl. d. a. 1257. p. 129.*). — Schluß

des Kapitels: der berühmte Ezzelin, in Beziehung auf die Podesta-Würde in Vicenza, und als Haupt der Gibbelinischen Partey. Haus Este, Haupt der Welfischen. Einige Worte von Bologna, Reggio, Brescia, Padua, —. Das Gemälde des dreyzehnten Kapitels ist aus drey Haupttheilen zusammengelezt, die zum Theil sich durchkreuzen: Anstrengungen Innocentius III. und der Welfischen oder Toskanischen Liga (mit Ausnahme von Pisa, durch Regalien belohnt) gegen das Schwäbische Haus; Anfänge der Republik Florenz, mit der einnehmenden Schilderung des Familienkriegs in der Stadt, veranlaßt durch die Ehrlosigkeit eines Bewohners, der um ein schöneres Mädchen seine Braut verläßt, Spaltungen verschuldet, die bald an die äußern Italischen Factionen der Welfen und Gibellinen geknüpft werden, von dreißigjähriger Dauer; endlich Verfolgung der Albigenfer (Paucicianer, Paternini), wo Dominicus und Simon von Montfort auftreten. — Das vierzehnte Kapitel (S. 364 — 433.) nimmt eine Geschichte des vierten Kreuzzugs ein, mit Gewandtheit nach den bekannten Quellen erzählt. — Im funfzehnten, letzten, Kapitel lenkt der Vf. auf seinen Gegenstand ein: das wiederauflebende Mailand in zweyfachem äußern Kampfe: gegen Rom, doch nicht lange; gegen die Gibellinisch gesinnten Städte, als Haupt des erneuerten Bündnisses vieler Lombardischen Städte der Welfischen Partey; im Innern zerüttet durch Feindseligkeiten zwischen dem Adel und dritten Stande. Verhältnisse von Bologna. Digressionen sind die Bemerkungen über Friedrich II., über Apulien und Sicilien; die Schilderung des Zustandes der Christen in Palästina, der Kreuzfahrt des genannten Regenten, der Heftigkeit Gregors IX. gegen ihn; die fortgesetzte Geschichte der Albigenfer - Verfolgung. Einige Mal sammelt sich der Vf. nach so vielen Zerstreungen, erwägt die eigenste Natur seines historischen Gegenstandes: „*De vingt-une chroniques Lombardes, que j'ai péniblement dévorées pour y chercher les matériaux de ce chapitre, je n'ai pas trouvé à extraire un seul morceau, où l'on pût reconnoître les sentimens du siècle dans ceux de l'écrivain.*“ Lebendig ist am Ende des Werks die Darstellung des Bruders Johannes von Vicenza, Dominicaners, des gewaltigen Friedenspredigers. Er tritt auf zu Bologna 1233., dann zu Padua, und weiter. Die Wunder seiner Beredsamkeit endigen die Kriege der Welfischen und Gibellinischen Lombardischen Städte. Den heiligen Sieger besittet unheiliger Schwindel. Er verlangt zu Vicenza die erste Würde mit dem Grafen- oder Herzogs-Titel. Die erkaufte Bürgerschaft wagt keine Weigerung. Mit gleichem Erfolge macht er dieselbe Forderung an die Veroneser. Seine Grausamkeit zwingt zu einer Revolution; die Erbitterten mäßigen sich, ihn bloß der öffentlichen Stellen zu entsetzen. Die Wirkung der Beredsamkeit führt den Vf. auf Bemerkungen über die Ausbildung der Italischen Sprache, und den Ursprung der Poesie aus den Süd-Italischen und Provençalischen Dichtungen.

Der Umfang des Werks soll sich bis zum J. 1530 erstrecken. Die ersten vier Bände, in denen die Geschichte

schichte bis 1317. fortgeführt ist, machen die Hälfte des Ganzen aus. Da ist ein Haupt-Ruhepunkt: Friedensschluß der Toskanischen Freystaaten, Vollendung der Venetischen Aristokratie, Untergang der meisten Lombardischen Republiken. Um die zweyte Hälfte zu liefern, gedenkt der Vf. noch eine Reise nach Italien zu unternehmen.

Die deutsche Uebersetzung ist im Ganzen gut, in einzelnen Stellen undeutlich, und weniger bündig, als das Original, daher viel stärker, als dieses. *Erster Theil*, Original, S. 1.: „*L'une des plus importantes conclusions, que l'on puisse tirer de l'étude de l'histoire, c'est, que le gouvernement est la cause première du caractère des peuples; que les vertus ou les vices des nations, leur énergie ou leur mollesse, leurs talents, leurs lumières ou leur ignorance, ne sont presque jamais les effets du climat, les attributs d'une race particulière, mais l'ouvrage des loix*“ etc. Uebersetzung: „Eine der wichtigsten Folgerungen, die man aus dem Studium der Geschichte ziehen kann, ist wohl diese, daß der Staaten Verfassung allein den Charakter der Völker begründe, so wie auch, daß der Nationen Tugenden oder Laster, Kraft oder Erschlaffung, weder Geschicklichkeit, Ausbildung oder Verwilderung, Wirkung des Klima's, noch Eigenschaft eines besondern Stammes, sondern einzig das Werk der Gesetzgebung sey.“ (*Presque jamais* ist nicht ausgedrückt). — Original, S. 1.: „*l'avidité, l'ostentation des Verres;*“ Uebersetzung: „den Gold- und eitle Prunkfucht der Verres.“ — *Zweyter Theil*, Original, S. 445.: „*dans l'estimation du bonheur d'une nation.*“ Uebers. S. 529.: „Bey der Würdigung der Glückseligkeit eines Volks.“ S. 574.: „Drey Millien von Verona.“ S. 587.: „Zwey Männer, die durch ihren Charakter diese höfischen Schmeichler weit übertreffen.“

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Der Gott Abrahams*, die erste Epoche der Universal-Culturgegeschichte. Von H. D. A. Sonne. 1806. 84 S. 8. (6 gr.)

Dem Gange in der Entwicklung des Menschengeschlechts, wie ihn die Gesetze unsrer Natur vorschreiben, entsprechen genau die Resultate der Geschichte. In den frühern Perioden der Bildung ist diese beschränkt auf den äußern Menschen: er arbeitet sich aus dem Stande der Thierheit; alle Unternehmungen, Anstrengungen, Sorgen, sind auf sinnliche Genüsse gerichtet, auf die Bequemlichkeit, Verschönerung des physischen Lebens. Manche Ausbeute sammelten aus zweyen Jahrtausenden die Generationen für die Veredlung des physischen und gesellschaftlichen Menschen; aber sie verbrachten ihr Daseyn wie die Polarwäpchen den Winter, ohne Licht und Wärme. Endlich erwachte in zarten Gemüthern die Ahndung eines Weltgeistes, einer großen Existenz jenseit der Gräber, eines moralischen Zusammenhanges der ephemeren Prüfungsperiode mit dem ewigen Seyn. Diese Epoche, wo Griechische Weise zuerst die Natur der Gottheit begriffen, über die kleinlichen Vorstellungen von anthropomorphischen Schutzgeistern beson-

drer Gebiete sich erhoben, ist die wichtigste in der allgemeinen Culturgegeschichte, doch nicht die erste. Dafür müssen wir Getreidebau und selttsame Lebensart halten. So vortrefflich die Platonische Lehre von der Gottheit, von dem Verhältnisse des Menschen zu ihr, die Seelen gehoben hat, so tief sie in das christliche System eingedrungen, so unermesslich wirksam sie durch Klosterleben gewesen ist: so kann sie gleichwohl nicht als erste Epoche der Universal-Culturgegeschichte aufgestellt werden. Noch weniger können diese Vorstellungen, die Abraham von seinem Gott gehabt haben soll, wie der Vf. der angekündigten Schrift dafür hält.

Um zu seinem Ziele zu gelangen, ist des Vfs. Ideengang folgender: Die Entwicklung der verschiedenen Epochen der Religions-Culturgegeschichte ist Bedürfnis, zur Vermeidung der Verirrungen des menschlichen Geistes in Hinsicht auf Religion. Hier die Darstellung der ersten Epoche: Abrahams Vorstellungen von Gott. Noah, der Ahnherr, verpflichtete sich und seine Familie zum ausschließlichen Cultus desjenigen von dem Elohim, der ihn und die Seinigen aus der Fluth gerettet hatte (S. 11.); mythisch eingekleidet: er machte einen Bund mit demselben. Von diesem himmlischen Wesen behielt Abraham zwar gewisse Begriffe bey, die er veredelte (S. 13. 14.), er verließ aber dessen Cultus, nahm den Gott Melchisedeks an, genannt *El Eljon*, *El Schadai*, d. i. Ober- und Haupt-Gott, und führte den Cultus in seiner Familie ein (S. 17—19. 23. 37.). Die Unterscheidungsmerkmale dieses Gottes sind Allgemeinheit und Geistigkeit: *Ruach*, Athem, dann Geist, ein unsichtbares, lebendes Etwas, in den Naturdingen gedacht (S. 30. 31.). Wenn, der geistigen Natur ungeachtet, Abraham sich oft mit seinem Gott, oder mit Boten desselben, unterhält: so sind darunter nächtliche Erscheinungen, unerwartete angenehme Gäste, zu verstehen (S. 28.). Auf diese erhabnen Vorstellungen Abrahams von Gott ist das Mosaische System gegründet, auf dieses das Christliche (S. 4. 5. 58.). Demnach ist Abrahams Gott die erste Epoche der Universal-Culturgegeschichte, hat zur allgemeinen Cultur mehr beygetragen, als Griechenland (S. 51.).

Durchaus spricht der Mann von Wahrheitsliebe, Forschungsgeiste, Gelehrsamkeit, der gleich entfernt ist von herzlosem Indifferentismus, wie von neuester schulgerechter Schwärmerey und modiger Mystik. Wo nicht die unbedingte Zustimmung, doch die Achtung jedes Lesers, ist ihm gewis. Wir erlauben uns bloß einige Bemerkungen: 1) Ueber den Grundgedanken: Abraham habe den Gott *Melchisedeks* angenommen, einen Gott, in Beziehung auf den der Vf. S. 19. sagt: „wie Melchisedek zu einem Elohim kam, der erhaben über alle im Himmel thronet, hier schweigt die Geschichte. War es ein glücklicher Griff desselben in das Reich der Begriffe u. s. w.“ 2) Ueber die Folgerungen für allgemeine Cultur der spätern Zeiten, besonders für das Christenthum.

Abraham schwört in einer Zusammenkunft mit Melchisedek, Stammfürsten von Salem, und mit Beä, Stamm-

Stammfürsten von Sodom, zunächst bey dem Gotte des letztern (Genes. XIV, 22.), der aber identisch ist mit dem des erstern (18 — 20.). Zu andrer Zeit schwört Abraham bey dem Gotte Abimelechs, Stammfürsten von Gerar (XXI, 22 — 24.). Der Umstand ist nicht unbedeutend, daß die Hethiter Abraham erlauben, seine Todten unter den Ihrigen zu beerdigen (eine religiöse Handlung), und ausdrücklich dabey anführen, er sey von der Religion ihres Stammes, verehere ihren Elohim (XXIII, 6.). Es darf nicht übersehen werden, daß Abraham, in jener Zusammenkunft mit den Stammfürsten von Salem und Sodom, bey dem Schwure zugleich zu Jehovah die Hände aufhebt, und dieß in einer sogenannten Elohim-Urkunde, die der Vf. (S. 15.) für Quellen vom ersten Range erklärt. Auch verpflichtet sich Abraham bey andern Gelegenheiten inniger zum Cultus des Jehovah (XV, 18. XVII, 2.). — (Die erstere Stelle ist freylich eine sogenannte Jehovah-Urkunde, die der Vf., mit andern, für spätern Ursprungs, für weniger zuverlässig, erklärt. Allerdings ist unter andern die Genesis eine Sammlung mehrerer, zu verschiednen Zeiten aufgesetzten, *mythischen Memoires*, von spätern Händen übergearbeitet, abgerundet, in die neuere Mundart übergetragen. Aber die einzelnen Bestandtheile noch ganz genau unterscheiden zu wollen, die Namen Elohim, Elohe, und Jehovah, vollständig Jehovah Elohim, für so verschieden zu halten, scheint uns zu weit getrieben. In vielen Stellen werden beide Namen vermischt und gleichbedeutend gebraucht: XVII. XXI, 1. 2. XXII, 11. 14 — 16. XXIV., welches Kapitel ein so integrierendes Ganzes ist, daß es nur äußerst gezwungen, zu Gunsten einer Hypothese, für eine *Urkunden-Mosaik* erklärt werden kann; — endlich noch Exod. III, 4.). — Aus dieser Zusammenstellung scheint zu erhellen, daß Jehovah Elohim, El Eljon, El Schadai, die *Gesammtgottheit der damaligen Palästinsischen Stämme* gewesen sey, namentlich der Salemiter, Sodomiter, Gerariter, Hethiter; (ob *communio sacra* Statt gehabt haben, ist unbekannt); daß wegen der Ausdehnung des Cultus über eine grössere Gegend (von kindischen Stämmen für das Universum gehalten) dem Gott das Prädicat: Beherrscher des Himmels und der Erde, beygelegt wird; daß Abraham, um sich zur Mitgliedschaft der Conföderation zu qualificiren, sich zur Landesreligion bekannt habe.

Der Uebergang des Gottes Abrahams in das Mosaische System, und aus diesem in das Christliche, kann nicht durch Accommodation und Raisonnement begründet werden (wie S. 63. 64.); aus der *Uebereinstimmung des Charakters der Gottheit*, die Abraham, Moses und Jesus heilig hielten, mußte er abgeleitet werden. Wir können aber keine Apologie zwischen dem Gott Abrahams und Jesus entdecken: jener ein, nach der Einfalt der Urzeit gedachter, *Territorialgott von Palästina*; dieser ein, durch Griechische Philoso-

phie aus der ganzen Natur abstrahirter, *Weltgeist*; jener vorgestellt als vornehmer Groß-Emir; dieser als populärer Familienvater.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Arntzen u. Hartier: *Historiske Skildringer, Scener og Tildragelser af det virkelige Liv*. Historische Schilderungen, Scenen und Begebenheiten aus dem wirklichen Leben.) Ved Fr. Karl Gutfeld, Praest i Asminderød. 1805. IV u. 337 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Das deutsche Original, dessen sich Hr. G. bey Ausarbeitung dieser Schrift grösstentheils bedient hat, um den darin vorgefundenen Stoff in einem gefälligeren Gewande der Dänischen Lesewelt mitzutheilen, ist, zufolge der Vorrede, die Sammlung *historischer Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten und Gemälde, aus dem Leben berühmter Menschen*. Unzufrieden mit ihrer Einkleidung, aber gleichwohl überzeugt, daß ihr Inhalt lehrreich sey, bemühte sich Hr. G., sämtlichen Erzählungen mehr Leben, Wärme und Interesse zu geben. Und dieses ist ihm, im Ganzen genommen, nicht übel gelungen; doch kann Rec. nicht bergen, daß er, nach seiner individuellen Ansicht, die Farben hin und wieder zu grell, die Bilder zu überhäuft, die Diction zu wenig natürlich gefunden hat. Die bloß umgearbeiteten Erzählungen setzt Rec. als aus der deutschen Urschrift bekannt, voraus, und verweilt bey dem einzigen *originalen Stücke*, welches die Sammlung S. 159 ff. enthält. Es ist überschrieben: *Scenen aus Karl Gruber's Leben*, und liefert, aus mehrern Umständen zu schliessen, einen Theil der eignen Lebensbeschreibung des *Herausgebers* oder *Verfassers*. Die Verflechtung *Birchner's*, dieses zu früh verewigten, muthvollen Vertheidigers der Dänischen Pressfreyheit, der einst ein wackerer Colleague des würdigen *Gutfeld's* zu *Corsör* war, in *Gruber's* Lebensgeschichte (S. 247.), scheint diese Vermuthung zu bestätigen. Wie dem aber auch sey, so enthält die Erzählung so viel Schönes, Einnehmendes und Lehrreiches, daß sie Rec. mit vorzüglichem Interesse gelesen hat. Besonders hat es der Vf. in seiner Gewalt, häusliche und Natur-Scenen lebendig und gefühlvoll zu schildern. Und wie viel Gutes kann nicht insonderheit der junge Studirende von der Art lernen, wie *Karl Gruber* sich zum geschickten Volksredner bildete, wie er sich aus der Gefahr der verderblichen Spielsucht befreiete, wie er überhaupt seine akademischen Jahre benutzte! Hr. G., den das Dänische Publicum schon aus einigen wohlgerathenen *Predigten und Gedichten* kennt, hat durch diese Schrift seine schriftstellerischen Verdienste vermehrt, und Rec. sieht der versprochenen Fortsetzung von *Karl Gruber's* Lebensscenen mit Vergnügen entgegen.



## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. April 1808.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## I. Akademien und gelehrte Gesellschaften.

Bericht über die Arbeiten der Klasse der mathematischen und physikalischen Wissenschaften des französischen Instituts im J. 1807.

## I. Mathematischer Theil von Delambre.

(Fortsetzung von Num. 106.)

Das J. 1807. wurde berühmt durch die Entdeckung eines neuen Planeten, und die langwierige Erscheinung eines der schönsten Cometen; den man seit langer Zeit gesehen hat. Der Planet wurde zu Bremen von Hn. *Obers* entdeckt, und der Brief, in welchem er Hn. *Lalande* davon Nachricht gab, langte nur wenige Augenblicke nach dessen Tode an. Hr. *Burkhardt* gab uns sogleich die ersten genäherten Elemente, die er seitdem zu verschiedenen Malen, je nachdem er die Beobachtungen vervielfältigen konnte, verbesserte. Ein merkwürdiger Beweis von der Vollkommenheit der neuern Methode ist die Leichtigkeit, sogleich in den ersten Tagen der Erscheinung eines bisher unbekannten Gestirns alle Umstände seines Laufes, die Form und Lage der Bahn, die er um die Sonne beschreibt, zu finden. Diesmal kürzte jedoch die Analogie die ersten Versuche etwas ab. Schon die drey letzten Planeten hatten die ganz neue Besonderheit, daß ihre Entfernung von der Sonne so ziemlich die nämliche ist. Nach Hn. *Obers* Ideen, die ihn auf die Entdeckung leiteten, mußte der Planet Vesta auch diese Aehnlichkeit mit der Ceres, Pallas und Juno haben, und diese Vermuthung hat sich auch, wenigstens sehr nahe, bestätigt. Um jedoch eine sichere Kenntniß von diesem Punkte und den wahren Elementen zu erhalten, muß man warten, bis man einen größern Hogen entdeckt, und die Störungen, die Vesta besonders von Seiten Jupiters erfahren muß, berechnet haben wird. Schon hat sich Hr. *Burkhardt* versichert, daß diese Störungen sehr merklich; obgleich weniger schwer, als bey der Pallas, zu berechnen sind. — Der Comet wurde am 31. Oct. von Hn. *Pons* zu Marseille entdeckt. Er war damals südlich und dem Horizont nahe; sein Untergang folgte bald nach dem Untergang der Sonne. Diese Umstände hinderten die nördlichen Astronomen, ihn sogleich zu sehen; denn *Bouvard* hatte in derselben Nacht eine genaue Musterung des Himmels vorgenommen, ohne etwas Neues zu bemerken. Da er damals

schon dem bloßen Auge sichtbar war: so wurde er wenige Tage darauf von den Hn. *Vidal* und *Flaugergues* und von verschiedenen Astronomen zu Madrid und in Deutschland bemerkt. Hr. *de Thull*, Director des Observatoriums zu Marseille, schickte uns die ersten beiden Beobachtungen; Hr. *Burkhardt* fügte eine dritte hinzu, und Tage darauf gab er uns die ersten Elemente seiner Bahn. Seitdem hat er sie vervollkommenet; Hr. *Bouvard* und Hr. *Marthen* haben ähnliche Berechnungen nach andern Beobachtungen angestellt. Die parabolischen Elemente scheinen sehr bekannt, und wir haben dem, was bereits die Journale über diesen Cometen gesagt haben, nichts beyzufügen. Uebrigens hat die langdauernde Erscheinung bey Hn. *Burkhardt* die Hoffnung erweckt, daß sie Veranlassung zu interessanten Bemerkungen geben werde. — Außerdem aber, daß Hr. *B.* uns in der Zukunft die Bahnen der neuen Planeten und Cometen giebt, beschäftigt er sich auch eifrig mit der Vervollständigung der Theorie der alten Cometen, die nur unvollkommen beschrieben oder berechnet worden. Er hat in den Archiven des kaiserl. Observatoriums ungedruckte Beobachtungen des im J. 1701. zu Pau vom P. *Pallu* gesehenen Cometen gefunden. Diese Beobachtungen, die in bloßen Gesichtslinien bestanden, können nicht sehr präzis seyn; Hn. *Burkhardt* neue Elemente werden folglich noch verbessert werden können, wenn es gelingt, sich die vom P. *Thomas* in China angestellten Beobachtungen zu verschaffen. Hr. *B.* vermuthet überdies, daß dieser Comet wohl der nämliche seyn könnte, der im folgenden Monat Februar zur See beobachtet wurde, und dieser Umstand scheint ihm mit Recht präziswerth. — Der Comet von 1672. hatte die Astronomen beschäftigt, die an ihn eine Aehnlichkeit mit dem im J. 1805. erschienenen zu entdecken geglaubt hatten; der letztere schien bloß der Sonne etwas näher zu seyn. Hr. *Burkhardt*, der eine wichtige Beobachtung wieder aufgefunden hatte, berechnete neue Elemente, nach welchen der erstere Comet noch weiter von der Sonne entfernt ist; die Vermuthung der Identität scheint also unrichtig zu seyn.

Eine noch wichtigere und nutzbarere Arbeit sind die eben von *Bouvard* beendigten Tafeln des Jupiters und Saturns. Bekanntlich sind die Ungleichheiten dieser beiden Planeten seit langer Zeit ein Gegenstand, an welchem die Astronomen verzweifelten, und er würde es noch lange geblieben seyn, wenn nicht *Laplace's* Analyse Gleichungen von langen Perioden entdeckt hätte, die, indem sie sich mit den mittlern Bewegungen ver-

mischen, die Bewegung Jupiters dem Anscheine nach beschleunigten, und die des Saturns verhältnißmäßig verzögerten. Vermittelt dieser mit den besten seit mehr als hundert Jahren angestellten Beobachtungen verglichenen Theorie war es Hn. *Delambre* gelungen, in den ungünstigsten Fällen bis auf  $\frac{1}{3}$  Minute die Fehler der Tafeln zu vermindern, die vorher für Jupiter 15 bis 30 Mal, für Saturn über 40 Mal größer waren. Die Fehler würden noch unbedeutender gewesen seyn, wenn in neuern Zeiten mehr Beobachtungen wären angestellt worden, so daß man alle vor 1745. angestellten hätte übergehen können, der Vf. hatte aber seine Arbeit so angelegt, daß sie wieder aufgenommen werden konnte, sobald die guten Beobachtungen genug vervielfältigt seyn würden, um in Rücksicht der Wahl schwieriger zu seyn. Ueberdies blieb eine kleine Ungewißheit in Hinsicht auf die Masse des Saturns, und folglich über die Ungleichheiten des Jupiters; Hr. *Laplace* hat überdies seine Theorie seitdem vervollkommenet; Hr. *Boward* hat sich von der zweifelhaften Masse genauere Bestimmung verschafft. Alle diese Veränderungen, die man zum Theil den seit dem Druck der ersten Tafeln im J. 1789. gemachten Beobachtungen verdankt, haben genauere Tafeln für die beiden Planeten zur Folge gehabt, so daß der größte Fehler jetzt nicht über 13 Grade, und nur einmal zu dieser Größe steigt, wovon ohne Zweifel ein Theil auf den Irrthum der Beobachtung kömmt. Die Nützlichkeit dieser schon an sich so interessanten Arbeit dehnt sich noch über die ekliptischen Tafeln der Jupiterstrabanten aus, die Hr. *Delambre* gänzlich umgeschmolzen hat, und nächstens bekannt machen wird.

*Mathematische Physik.* Aus dem frühern Berichte über *Laplace's* gelehrte Theorie der Wirkung der Haarröhrchen weiß man, wie genau seine Formeln mit den Beobachtungen übereinkamen, und wie sie die Erscheinungen erklärten, welche die specifisch schwärern Körper, die auf der Oberfläche einer Flüssigkeit schwimmen, darbieten. Der Graf v. *Rumford*, der sich mit Versuchen dieser Art beschäftigt hat, hatte vermuthet, daß die an der Oberfläche dieser Körper hängende Luft, die man ziemlich allgemein als die Ursache dieser Suspension betrachtet, zu dem Erfolge der Versuche nicht durchaus nothwendig sey, und hat der Klasse darüber folgende Versuche mitgetheilt. Nachdem er ein kleines Glas mit einem Fusse zur Hälfte mit Wasser angefüllt, und auf dies Wasser eine Schichte Aether, 7 Millimeter dick, gegossen hatte, legte er horizontal eine Nadel 2 Millimeter tief hinein, ließ sie dann frey fallen, und sah sie auf der Oberfläche des Wassers liegen bleiben. Zinnkügelchen, die so klein waren, daß sie nur Staubehen bildeten, deren Figur man nur vermittelt des Vergrößerungsglases erkennen konnte, die sanft 7 Millim. hoch auf die Oberfläche des Aethers herabgelassen wurden, gingen durch die Schichte, und blieben auf der Oberfläche des Wassers. Ein Quecksilberkügelchen von ungefähr 3 Millim. im Durchmesser, das ebenfalls in den Aether gelassen wurde, blieb auf der Oberfläche des Wassers schwimmen; ein zweytes auf dieselbe Art herabgelassenes Kügelchen

vereinigte sich mit den ersten durch eine schnelle Bewegung, und beide machten vereinigt eine oblonge Figur; da aber ein drittes sich mit ihnen vereinigte, und die Masse zu schwer machte, fielen sie zusammen auf den Boden. Diefes schreibt Hr. Gr. v. R. dem Zerreißen des Häutchens oder einer Art von Sack zu, womit er sie umgeben glaubt. Die Kügelchen, die auf der Oberfläche blieben, wenn man sie behutjam herabließ, fielen jedes Mal zu Boden, wenn man sie etwas zu hoch herabfallen ließ. Dieselben Versuche gelangen eben so, wenn man Olivenöl oder Terpentinöl an die Stelle des Aethers setzte; Hr. Gr. v. R. vermuthet sogar, daß die schwabend gehaltenen Kügelchen etwas stärker waren. Setzte man aber Alkohol an die Stelle des Oels: so mißlang der Versuch, obgleich beide Flüssigkeiten genau getrennt zu seyn schienen. Um dem Auge das Daseyn eines Häutchens auf der Oberfläche des Wassers sichtbar zu machen, berührte der Hr. Gr. v. R. sie an einem Punkte mit einer Nadel; man sah dann zugleich alle auf der Oberfläche des Wassers schwabenden Körper zittern. Wiederholte man den Versuch in einem Gefäße von größerm Durchmesser: so waren die Wirkungen des Anhängens des Häutchens an den Wänden des Gefäßes weniger merklich. Eben so scheint die untere Oberfläche eines auf Quecksilber stehenden Wassers ihr Häutchen zu haben: denn ein Quecksilberkügelchen, welches das obere Häutchen zerrissen hatte, wurde von dem untern aufgehoben, und vermischte sich nicht mit dem Quecksilber, selbst dann nicht, wenn man es mit einem Glasstabe drückte. Vermehrte man die Klebrigkeit des Wassers mit einer Mischung von arabischem Gummi: so hielt das untere Häutchen beträchtliche Kügelchen auf. — Durch diese kurze Uebersicht sehr interessanter Versuche wollen wir übrigens nur die Aufmerksamkeit der Physiker wecken, ohne uns auf die Vorsichtsmaßregeln dabey einzulassen, und verweisen auf die im 1ten Bande der Memoiren für 1807. abgedruckte Abhandlung selbst.

*Gedruckte Werke.* Seit der letzten öffentlichen Sitzung der Klasse hat sie den 1ten Theil der Memoiren für 1806. und den ersten für 1807. drucken lassen. Eben so ist der 2te Band der *Basis des metrischen Systems* erschienen. Man findet darin den Rest der vermischten Bemerkungen und die Berechnung der Triangel von Dünkirchen bey Barcelona; die Höhen aller Signale über der Oberfläche der beiden Meere; die Azimute und Breiten der fünf Hauptstationen. Der dritte und letzte Band ist unter der Presse. — Hr. *Berthoud*, den die Wissenschaften im August verloren, hatte noch wenige Tage vorher den Druck eines Nachtrags zu seiner Abhandlung über die *Längenuhren* mit der Uebersicht ihrer Untersuchungen von 1752. bis 1807. vollendet. — Der verstorbene *Lalande* überreichte der Klasse die *Geschichte der Astronomie im J. 1806*; die Fortsetzung haben wir in der *Connaissance des Temps 1808* — 9. geliefert, und darin die wichtigsten Werke in verschiedenen Sprachen bekannt gemacht. Diese Ephemeriden werden in Zukunft jährlich *Bowards* Beobachtungen auf dem kaiserlichen Observatorium, nebst den interessanten

ten Beobachtungen in verschiedenen Ländern, und die Formeln oder Methoden, welche die Aufmerksamkeit der Astronomen zu verdienen scheinen, enthalten.

*Berichte. Wetterableiter.* Die Hn. Laplace, Ronchen, Charles, Gay Lussac und Mongolfier untersuchten eine von der Central-Comité der Festungen abgefasste und vom Kriegsminister eingereichte Instruction zur Anlegung von Wetterableitern, und fügten ihr einige Bemerkungen bey. Der Wetterableiter endigte sich bisher gewöhnlich mit einer Spitze von vergoldetem Kupfer; jetzt fängt man an, dafür Spitzen von Gold oder Platina zu nehmen. Die Commissare geben jedoch dem vergoldeten Kupfer den Vorzug, weil es wohlfeiler ist, und dieselbe Sicherheit gewährt; sie empfehlen die sehr genaue Verbindung der verschiedenen Eisenstangen, die dazu bestimmt sind, das elektrische Fluidum in das gemeinschaftliche Behältniß zu führen. Diese Stangen brauchen bloß 20 Millimeter im Quadrat zu haben; nützlich wäre es, sie an ihren Spitzen breiter zu machen, damit sie sich auf mehreren Punkten berühren können. Ketten von Eilendraht würden vorzuziehen seyn, wenn sie sich nicht so leicht zerstörten; Ketten von Kupfer sind zu theuer. Vorzüglich viel kommt darauf an, daß eine freye Communication zwischen dem Leiter und dem Wasser, oder wenigstens einem feuchten Boden Statt finde. Im letztern Falle vervielfältigt man die Berührungspunkte durch das Zertheilen des Leiters; man endigt ihn dann mit einem Ringe, von welchem aus bleierne Stäbe gehn, die sich in mehrere Spitzen theilen. Den Leiter verwahrt man vor allem Verderben, wenn man ihn mit einer Lage Reißbley umzieht, das durch eine Mischung von geschmolzenem Schwefel zur teigigen Consistenz gebracht worden. Ist der Boden nicht sehr feucht: so gräbt man ein Loch in die Erde, und füllt es, nach Paterfons Rathe, mit Kohlen; wobey die Commissare bemerken, daß seit mehr als 30 Jahren Hr. Guyton die leitende Kraft der Kohlen auf die Wetterableiter angewendet, und daß man seitdem von dieser Idee, besonders zu Dijon, mehrere neue Anwendungen gemacht hat. Die Vff. der Instruction schlugen zur Verwahrung der Pulvermagazine gegen den schiefen Schlag des Blitzes geneigte Leiter vor; da aber diese Gebäude gewöhnlich nicht sehr hoch sind: so scheinen die verticalen Spitzen hinreichend.

*Schwimmer Schleuse.* Hr. de Betoncourt, General-Inspector der Canäle und Landstraßen in Spanien, überreichte der Klasse das Modell einer Schleuse für inländische Canäle, mit einem Memoire über die Theorie und den Gebrauch desselben, worüber die Hn. Boffus, Monge und Prony einen vortheilhaften Bericht erstatteten. Die Beschreibung der Schleusen selbst würde hier zu weit führen; wir bemerken daher nur, daß der Vf., um den Wasserverlust zu mindern, und doch das Niveau in gewissen Gränzen zu erhöhen, einen Schwimmer braucht, der, durch Untertauchen die erforderliche Höhe hervorzubringen und den Eingang der Schiffe in den höhern Canal tief und gleich zu machen im Staade ist. Es war durchaus nothwendig, daß das Untertauchen und Herausheben des Schwimmers

ohne Aufwand von Kraft bewirkt würde, oder wenigstens keine andere Kraft, als ein Mensch ohne zu ermüden, anwenden kann. Die Idee, den Schwimmer beständig durch ein Gegengewicht im Gleichgewicht zu erhalten, war natürlich; man bedurfte aber dazu eben so sichere als leichte Verfahrensarten. Der Vf. suchte die krumme Linie, nach welcher sich der Schwerpunkt des Gegengewichts bewegen muß, und gab die Differentialgleichung, die, nach jeder Hypothese über die Form des Tauchers, sich genau integrieren oder auf Quadraturen zurück bringen läßt; für den besondern Fall aber, wo der Schwimmer ein Parallelepipedon oder irgend ein Prisma ist, dessen Kanten perpendicular mit der Basis sind, ist er zu dem höchst glücklichen Resultat gelangt, daß die krumme Linie ein Zirkel ist. Nach dieser Bemerkung braucht man bloß das Gleichgewicht auf zwey Punkten festzusetzen, dessen einer der Punkt der anfänglichen Lage, der andere irgend ein anderer Punkt ist, indem man es so macht, daß die verschiedenen Erhebungen des Schwimmers, von der ersten Lage aus, in einem beständigen Verhältnisse mit den Sehnern der vom Schwerpunkt des Gegengewichts beschriebenen Bogen stehen. Das nach diesen Principien ausgeführte und der Klasse vorgelegte Modell zeigte auf die befriedigendste Weise die Uebereinstimmung zwischen den Resultaten der Rechnung und der Erfahrung. Hr. v. B. hat diess Modell der kaiserl. Schule des Brücken- und Straßenbaues geschenkt. Die Hn. Lavoisier und Meunier hatten bey der Verfertigung ihres Gazometers fast ähnliche Grundätze befolgt; aber die beiden Auflösungen des von Meunier bekannt gemachten Problems waren nur für ziemlich kleine Neigungen merklich genau, und die Commissare haben anerkannt, daß die allgemeine und strenge Auflösung desselben Hr. v. B. gebührt.

*Analyse.* Die Schwierigkeit, die Theoreme der höhern Geometrie verständlich darzustellen, hindert uns, hier einen Bericht zu analysiren, in welchem die merkwürdigen Erweiterungen aus einander gesetzt sind, die Hr. Lancret Hn. Monge's Theorie der Evoluten gegeben hat. — Verständlicher läßt sich sagen, daß Hr. Malus, Bataillonschef bey dem Ingenieur-Corps, aus einer gleichförmigen und allgemeinen Analyse die verschiednen Umstände der Verbreitung des Lichts und die Auflösung der Fundamental-Probleme der Optik deducirt hat; die dazu gebrauchten Mittel aber lassen sich hier nicht anzeigen. Wir bemerken nur noch, daß Hr. M. nach einer ganz neuen Theorie den Gang der gebrochenen und zurückgeworfenen Strahlen, die Dichtigkeit des Lichts in allen Fällen, in jeder Entfernung vom leuchtenden Punkte, so wie die Art, die Form und die Größe der Bilder bestimmt hat. Er zeigt, daß in gewissen Fällen und durch gewisse Oberflächen die Zurückwerfung und Brechung der Strahlen Bilder liefern, die auf einer ihrer Dimensionen gerade, auf einer andern umgekehrt stehen; ein bisher noch nicht bemerkter Umstand. Auf diese Art den Calcul auf die Phänomene ohne irgend eine Ausnahme anzuwenden, sagen die Commissare am Schlusse ihres Berichts, aus einer einzigen sehr allgemeinen Betrachtung alle Auflösungen, die man bisher nur durch besondere Betrachtun-

tungen erhalten hatte, deduciren, heißt gewiß eine analytische Abhandlung der Optik schreiben, die dadurch, daß man die Wissenschaft unter einen einzigen Gesichtspunkt bringt, zur Erweiterung des Gebiets derselben beytragen muß. — Mit dem Lichte hat der Schall einige Aehnlichkeit in Rücksicht seiner Verbreitung und Zurückwerfung; hier sind aber die Schwierigkeiten, bey der geringern Einfachheit der ursprünglichen Voraussetzungen, von anderer Art. Das Licht verbreitet sich in geraden Linien mit einer fast unendlichen und beständigen Geschwindigkeit, wenigstens in einem Mittel von gleichförmiger Dichtigkeit. Da die Verbreitung des Schalls nur eine sehr beschränkte Geschwindigkeit hat: so durfte man zweifeln, daß diese Geschwindigkeit von einem sehr einfachen Gesetz abhänge. Die Hn. *Lagrange* und *Euler*, die das Problem zuerst behandelten, hatten in einem besondern Falle angenommen, daß die Geschwindigkeit nur von der Entfernung vom Mittelpunkte der Bewegung abhänge. Hr. *Poisson* hat so eben im Allgemeinen und auf eine sehr scharfsinnige Art bewiesen, daß das Gesetz immer dasselbe ist, daß die Erschütterung sich durch sphärische Undulationen mit derselben Geschwindigkeit auf alle Strahlen verbreitet, daß aber die Vibrationen der Theilchen die in demselben Augenblicke in der schallenden Welle sind, mit ungleicher Schnelligkeit geschehen, nach einem Gesetze, das von der Natur der ursprünglichen Erschütterung abhängt, und daß folglich die Intensität des Schalles, welche von der Geschwindigkeit dieser Vibrationen abhängt, in Hinsicht der verschiedenen Punkte der schallenden Welle eben so verschieden ist. Die Geschwindigkeit auf einem und demselben Strahle nimmt im Verhältniß zu ihrer Entfernung ab, woraus noch folgt, daß, wenn die Intensität dem Quadrat der Geschwindigkeit gleich ist, sie im Verhältniß zu dem Quadrat der Entfernung abnehmen müsse. — Man kannte bisher nur zwey endliche Integralen der allgemeinen Gleichung. Hn. *Poisson's* Formeln begreifen eine unendliche Menge, durch welche man alle Theoreme verificiren kann, die er in dem allgemeinen Falle, mit dem er sich anfangs beschäftigte, erhalten hat. Er betrachtet darauf den Fall, wo es mehrere Ursachen einer gleichzeitigen Erschütterung geben möchte; dann zerlegt er die Integralen ihrer Allgemeinheit unbeschadet so, daß die verschiedenen Theile auf die verschiedenen Mittelpunkte passen, welches ihn darauf leitet, auf eine sinnreiche und neue Art, die Theorie der Brechung des Schalls und der Entstehung des Echo's darzustellen, und zu zeigen, was zwischen entgegengesetzten und parallelen Flächen entstehen würde. Vermittelt einer analytischen Methode entwickelt er, was in dem weit schwierigeren Falle geschehen muß, wo die Masse der erschütterten Luft in einem Ellipsoid eingeschlossen ist. Er zeigt, daß der Schall, der seinen Ursprung in einem der Brennpunkte hat, nach dem andern zurückgeworfen wird, indem der Zurückwerfungswinkel dem Einfallswinkel gleich wird, nach denselben Gesetzen, wie das Licht. Diese Resultate stimmen mit dem überein, was die Erfah-

rung in Hinsicht auf die elliptischen Gewölbe gelehrt hat; es war aber äußerst schwierig, sie durch den Calcul zu beweisen, und Hr. *Poisson* gelangt dazu auf eine völlig neue und sinnreiche Art. Man hat längst bemerkt, daß die beobachtete Geschwindigkeit des Schalls größer ist, als die aus den analytischen Berechnungen deducirte; und begreiflicher Weise können die Dichtigkeit und die Temperatur Einfluß darauf haben; Hr. P. beweist aber, daß diese beiden Ursachen zur Erklärung der Beobachtungen unzureichend sind. Er prüft die von *Newton* und andern Geometern erdachten Ursachen, und findet sie mit den Resultaten einer vernünftigen Physik unverträglich. Hr. *Laplace* schreibt die Beschleunigung des Schalls den Veränderungen der Temperatur zu, die die Lufttheilchen erfahren, wenn sie sich verdichten und erweitern, welches ohne eine Absorption und allmähliche Entbindung der Wärme nicht Statt finden kann. Der auf diese Hypothese oder vielmehr unbefreitbare Thatsache angewendete Calcul zeigt, nach den von der Akademie der Wissenschaften im J. 1738. gemachten Versuchen, daß eine Ausdehnung oder Verdichtung von  $\frac{1}{17}$  eine Veränderung der Temperatur von einem Centesimalgrade des Thermometers hervorbringt. Das ganze Memoire bestätigt die Hoffnung, die man von Hn. P. gleich bey seinem ersten Eintritte in die mathematische Laufbahn faßte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Gesellschaft der *Niederländischen Literatur zu Leyden* hat auf ihrer allgemeinen Versammlung am 7. Jul. vor. J. keinen Preis ertheilen können, dagegen aber folgende Fragen für den 1. Januar 1809. aufgegeben: 1. Zeigt sich bey Vergleichung der alten Beredsamkeit, d. i. der Griechen und Römer, mit der neuern ein Vorzug der ersten vor der letztern? Worin besteht er, und welches sind seine Ursachen? Kann die Beredsamkeit in unsern Zeiten zu der Vollkommenheit der alten gebracht werden? Und welches sind dazu die geschicktesten Mittel? 2. Eine kritische und zum Nutzen junger Lesehaber der Beredsamkeit eingerichtete Anweisung der Vorzüge und Gebrechen des Stils von *Hoofst.* — Der Preis ist eine goldne Medaille von 150. Gulden. Die Abhandlungen müssen in holländischer oder lateinischer Sprache abgefaßt seyn, und postfrey an den Prof. M. Siegenbeek, als Secretair der Gesellschaft, zu Leyden eingeliefert werden.

## II. Universitäten.

Es bleibt unwiderruflich dabey, daß den 9. May die Vorlesungen auf hiesiger Universität ihren Anfang nehmen. Sie sollen an eben diesem Tage mit einer akademischen Feyerlichkeit im großen Hörsaal eröffnet werden.

Halle, d. 14. Apr. 1808.

D. A. H. Niemeyer,  
Kanzler u. Rector d. Universität.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 21. April 1808.

## WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

## P O E S I E.

LEUTSCHAU, gedr. b. Mayer, (im Selbstverlag des Herausg. und in Com. b. Schaumburg in Wien): *Musen-Almanach von und für Ungern* auf das Jahr 1808. Herausgegeben von *Karl Georg Rumi*, Professor der Philologie, Geschichte und Naturwissenschaften am evang. Gymnasium zu Teschen, in Schlesien, correspondirendes (correspondirendem) Mitglied der k. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, Ehrenmitglied der lateinischen Societät zu Jena, und Correspondent (Correspondenten) der herzoglichen Gesellschaft für die gesammte Mineralogie zu Jena (seit Junius 1807. Rector und Professor zu Iglo in Ungern.) 151 S. 8. (2 Fl.)

Auch unter dem Titel:

*Musen-Almanach für das österreichische Kaiserthum. — Erster Jahrgang 1808.*

Vor einigen Jahren kam uns von Ungern aus ein deutscher Musenalmanach, herausgegeben von *Rösler*, zu Gesicht, der sich durch äußere Eleganz und innern Werth sehr vorthellhaft auszeichnete, und einer freundlichen Aufnahme auch von Seiten des Auslandes werth war. Sein ferneres Ausbleiben überzeugte uns, daß der Absatz desselben nicht ganz erwünscht gewesen seyn und die Fortsetzung desselben abgerathen haben möge. Wir versprachen uns daher von dem vorliegenden Musenalmanache etwas noch vorzüglicheres, weil nur dadurch der Verlag desselben einiger maßen gesichert werden konnte, und die vorläufigen lauten Anpreisungen dessen, was noch nicht erschienen war, berechtigten uns noch mehr zu größern Erwartungen, obgleich der Herausg., Hr. *Rumi*, bisher noch durch nichts einigen literarischen Credit erworben, am allerwenigsten von Seiten des Geschmacks etwas geleistet hatte. Wir erhielten endlich das viel besprochne Werk, und konnten kaum unsern Augen trauen, daß dies der Musenalmanach seyn sollte, auf den der Herausg. uns so oft aufmerksam zu machen beflissen war.

Wie ein Mann, der auf Bildung Anspruch macht, dem ästhetischen Publicum, das in unsern Zeiten durch treffliche Blumenlesen und ein gefälliges Aeufsern solcher Schriften verwöhnt ist, eine solche Schmutzschrift, wie den vorliegenden Musenalmanach, A. L. Z. 1808. Erster Band.

bieten kann, ohne zu erröthen, ist uns unbegreiflich. Schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts druckte man in Deutschland besser und schöner als dieser Almanach gedruckt ist. Elendes Papier, mit elenden Lettern und schlechter Druckerschwärze bedruckt, zeichnet ihn so sehr aus, daß man ihn als eine typographische Rarität betrachten kann. Dabey ist das ganze übrige Aeufsern so geschmacklos und bunt, daß man es nicht ohne Ekel ansehen kann.

Doch wir kommen auf den innern Gehalt. Das Buch enthält Deutsche, Ungrische, Lateinische und Slavische Gedichte und ein paar Aufsätze in Prosa, auch drey Lieder in Kronstädtisch-Siebenbürgisch-Sächsischer Mundart von *Marienburg*, Rector in Kronstadt. Unter den Deutschen Gedichten wußten wir kein einziges zu nennen, das sich über das Mittelmäßige erhöhe; dagegen giebt es der geist- und geschmacklosen Reimereyen genug. *Generich*, *Schmitz* und *Unger* scheinen nicht ganz ohne poetische Anlage, und bisweilen gelingt ihnen eine Strophe; aber geleistet haben sie hier durchaus nichts, was des Nennens werth wäre. *Generichs* prosaische Aufsätze: *Von dem Einfluß der Musik auf die Geistesbildung* und *über Lucians Charon oder die Weltbeschauer* zeugen von Belesenheit und enthalten einiges Gute; dagegen ist die Probe einer Uebersetzung der *Alceſtis* des Euripides und zweyer arabischer Gedichte von *Karl Georg Rumi*, so schülerhaft und unter aller Kritik, daß daraus offenbar der entschiedenste Mangel an Dichtertalent und reinem Geschmacke hervorleuchtet, und die Kritik gezwungen ist, dem Vf., der mit Fortsetzung solcher Uebersetzungen droht, ernstlich zuzurufen: *fator ne ultra!*

Zahlreich sind die Lateinischen Beyträge; das Meiste hat Professor *Karlovszky*, in Eperies, beygesteuert. Er und Hr. *Tertina*, in Großwardein, fingen unter den übrigen Lateinischen Sängern noch am besten; aber, so wie die meisten von diesen, nehmen auch sie den Mund etwas zu voll. Es ist drollig, mit welcher Zuversicht sich mehrere dieser Latier einander unsterblichen Ruhm zusichern, und sehr naiv, daß der Herausg. ohne weiters nebst mehrern schülerhaften Gedichten von einigen seiner Schüler, auch zwey auf seinen Namenstag, mit allen ungemessnen Lobeserhebungen, die ihm darin zu Theil werden, abdrucken ließ. Von ihm selbst finden wir nur ein

Distichon auf — *eine gefallene Jungfrau*, das ihm aber sehr wichtig erschienen haben mag, da er den Ort, das Jahr und den Tag der Entstehung dieses Epigramms treulich anzugeben für gut gefunden hat. Ein grosser Theil der lateinischen Beyträge besteht aus Gelegenheitsgedichten voller Uebertreibungen, die besonders in dem einem von Hn. *Mihalyk* den höchsten Grad erreichen. Edel und würdig zu loben, ist auch keine kleine Kunst, und erfordert mehr höhere Bildung als diese Gelegenheitsgedichte verrathen.

Ungarische Gedichte giebt es nur wenige. Wenn Hr. *Rami* mit der ihm eigenthümlichen Naivetät versichert, die zwey kleinen ungarischen, hier auch ins Deutsche übersetzten, Gedichte von *Franz v. Kazinczy* und Graf *Desöffy* würden gewiss dazu beytragen, den Ausländern einen bessern Begriff von der Ungarischen Nationalpoesie beyzubringen, so muß man wenigstens über den festen Glauben und die Treuherzigkeit dieses kurzschichtigen Propheten lächeln. Das einzige sich vorfindende Slavische Gedicht, *Damut und Phillis*, ist nach *Gellert*. Des Rector *Marienburgs* Lieder in falscher Mundart sind noch fast das Beste, was dieser Almanach enthält.

Wir würden uns bey der Anzeige desselben kürzer gefast, und milder ausgedrückt haben, wenn nicht der blinde Lärm, den man über diesen Musenalmanach noch vor seiner Erscheinung mit Unbescheidenheit geschlagen hat, gar so arg gewesen, und dabey die Anmaßung des Herausg. so groß wäre, daß auch die gutmüthigste Kritik dazu nicht schweigen darf. S. 9. entschuldigt er sich (was gar keiner Entschuldigung bedurfte), daß man von ihm nur wenige Beyträge finden werde, auch dadurch, weil er seinen Mitarbeitern den Vorrang lassen und *sie ins Publicum einführen wollte*. Er, der noch gar nichts geleistet hat, was nur einigermaßen von Erheblichkeit wäre, will bereits nicht unvortheilhaft bekannte Männer, einen *Generfich*, *Karlowfky*, *Tertina* u. a. m. ins Publicum einführen! — S. 7. verirrt sich sein Dünkel so weit, daß er sich äusert wie folgt: „durch meinen für die gesammten Staaten des Kaisers von Oestreich bestimmten Musenalmanach, hoffe ich die besten poetischen Köpfe der ganzen östreichischen Monarchie zu vereinigen und mit einem harmonischen Bande der Eintracht zu umschliessen.“ Er fordert nun diese besten Köpfe Oestreichs, z. B. den Staatsrath *Ratschky*, *Collin*, *Hinsberg*, *Caroline Pickler* u. a. m. mit einer Dreistigkeit sonder gleichen auf, ihn mit poetischen Beyträgen zu unterstützen. Uebrigens haben wir es auch bey diesem Musenalmanache von neuem mit Bedauern empfunden, daß sich Menschen ohne Beruf an das Heiligthum der Dichtkunst drängen, die vielleicht in den gemeinern Geschäften des Lebens als fleißige Arbeiter ganz brauchbar wären und etwas gutes wirken könnten, wenn sie nicht, durch Selbsttäuschung und Eigendünkel verleitet, sich in höhere Sphären vertiegen, für die sie nicht geboren sind. Ungerecht wäre das Ausland, wenn es nach

dieser Sudeley von Almanach den in Ungern herrschenden Geschmack beurtheilen wollte. Männer, wie *Generfich*, *Schmitz*, *Karlowfky* u. a. werden sich hoffentlich von nun an in Acht nehmen, sich durch einen geschmacklosen Sammler compromittiren zu lassen.

- 1) WIEN, b. Degen: *Die Neger*. Eine Oper in zwey Aufzügen, von G. F. *Treitschke*. 1804. 84 S. 8. (4 gr.)
- 2) *Ebendasselbst*, b. Ebendemf.: *Müthgefühl*. Ein Liederpiel in einem Aufzuge, von G. F. *Treitschke*. 1804. 32 S. 8. (4 gr.)
- 3) *Ebendaf.*, b. Ebend.: *Selico*. Eine Oper in zwey Aufzügen, nach einer Novelle des *Florian*, von *J. Hammel*. 1805. 84 S. 8. (4 gr.)
- 4) *Ebendaf.*, b. Ebend.: *Der betrogene Betrüger*. Eine komische Oper in einem Akte. 1805. 56 S. 8. (4 gr.)
- 5) *Ebendaf.*, b. Ebend.: *Mädchentreue*. Eine Oper in zwey Aufzügen. 1805. 79 S. 8. (4 gr.)
- 6) *Ebendaf.*, b. Ebend.: *Die Herrnhuterinnen*. Eine Oper in zwey Aufzügen. 1804. 68 S. 8. (4 gr.)

Die überhaupt gegründete Klage, daß das deutsche komische Theater weit hinter der Vollendung zurück geblieben sey, welche unterbliche Namen vor einigen Jahren dem tragischen erwarben, gilt vorzüglich die deutsche komische Oper, die bis jetzt am allerunwürdigsten behandelt worden. Nur selten hat sich ein ausgezeichneter Kopf mit ihr beschäftigt, und selbst *Wieland* und *Göthe* erreichten in dieser Gattung bey weitem nicht die Vollendung, welche ihre übrigen Werke stämpelt. Meistens fiel sie mittelmässigen Talenten anheim, oder wurde gar ein Fabrikwerk der allerundichterischsten Menschen. Jetzt, wo dieser Zweig der Dichtkunst gerade am häufigsten auf deutschen Bühnen angepflanzt wird, und wo man wenigstens selten das Haus anders als bey einer Oper angefüllt sieht, verlohnte es sich wohl der Mühe, daß ein dichterisches Genie sich desselben annähme, und ihn gehörig wartete, damit er nicht, wie fast immer, saure, harte und für den feinem Geschmack ungenießbare Früchte trage. Nicht eher dürfte aber wohl hier eine so wohlthätige Umwälzung des Tagsgeschmacks zu erwarten stehn, als bis festere Grundsätze über das Wesen der Oper selbst, ihre Freyheiten und Beschränkungen aufgestellt wären; aber wer soll diess so thun wie es allgemeiner Geschmack zu werden verdient und ausführbar ist? Denn Dunstgebilde schöner Worte statt anwendbarer Lehren führen uns zu keiner Vollendung.

Was wir neuerdings von Opern erhalten haben, ist größtentheils aus dem Französischen oder Italiänischen übertragen, und wenn schon an und für sich selten die Leichtigkeit der Französischen und und die Schwerfälligkeit der Italiänischen Operntexte dem



Deutschen Geschmacks entsprechen, so kommt noch fast immer bey dergleichen Uebertragungen die Unbeholfenheit hinzu, welche bey der Unterlegung von passenden Worten für eine schon gegebene Musik so schwer zu vermeiden ist. Verdienstlicher ist daher die Bemühung der Operndichter, die uns einen Originaltext geben, und unter diesen zeichnet sich Hr. *Treitschke*, der schon durch andre dichterische Ausstellungen Lob erwarb, vortheilhaft aus. Ob man gleich Nr. 1. kein ganz gelungenes Werk nennen kann: so ist doch der Plan der Oper recht gut angelegt und die Verifikation größtentheils leicht und fließend. Der Uebelstand freylich, daß Lord Falkland so lange als *Neger* bey seinem Feinde, der ihn vorher genau kannte, leben konnte, ohne von irgend jemand entdeckt und erkannt zu werden, dürfte schwer zu übersehen seyn, so wie die schnelle Art wie sich Akt 2. Scene 2. Fanny über den Tod ihres Vaters tröstet, und nun alle Zähren trocken will, kaum kindlich genannt werden möchte. Legten die Dichter mehr Werth auf solche Arbeiten, so würden Stellen, wie:

Sie kennen Ihr Verbrechen, haben  
Des Landes Ruhe untergraben,  
Sie übten Raub und Tyranny,  
Besleckten mörderisch Ihr Gewissen  
Durch schändliche Verrätherey  
Da Sie den Edeln uns entrißten.

und

Jetzt mögen Bedford's Thaten zeigen  
Was noch dem Lande verbleibend.

der Feder des Hn. *Treitschke* nicht entfloßen seyn.

In Nr. 2. giebt Hr. T. ein Liederpiel. Diese neuerdings auf deutschem Boden entstandene Gattung der Oper ist bekannt. Wir können ihr aber unsern Beyfall nicht zugestehn. Sie ist ein umgedrehtes *Vaudeville*, verbindet aber bey weitem nicht die Vortheile, welche dieses gewährt. In einer kleinen Vorrede setzt Hr. T. die Begünstigungen und Schwierigkeiten des Liederspiels kurz aus einander, aber unter den letztern möchte wohl die, daß selten ein schon vorhandenes Lied auf eine neu gedichtete Situation vollkommen passend gefunden werden möchte, die bedeutendste und oft unübersteigliche seyn. Dies kleine Stück selbst giebt mehrere Beweise dazu. So ist das *Vossische* Lied „die Lerche sang, die Sonne schien,“ für den Bauerburschen der es singt, bey weitem zu sentimental und erhaben; so dürfte auch das *Conzische* „Lebe wohl, vergiß mein nicht,“ nicht recht an Ort und Stelle passen. Die meisten der angezogenen Lieder haben überdies schon bekannte und beliebte Melodien, die manchem Gemüthe vertrauter als die Lieder selbst seyn dürften, und es muß einen unfreundlichen Eindruck machen, diese gleichsam mit uns aufgewachsenen Töne nun durch andre, schwerlich bessere, Compositionen verdrängt zu sehen; dagegen man weit lieber, wie im *Vaudeville*, einen neuen, leicht bessern, Text auf eine alte, feine Weise, deren Worte aber meist nicht die vorzüglichsten sind, hört. Das

kleine Stück selbst ist sehr leicht geschmückt und in einer echt natürlichen Sprache geschrieben. Die schnelle Bekehrung des geitzigen Quas dürfen wir freylich nicht so genau nehmen.

Die Novelle, welche den Stoff zu Nr. 3. hergegeben hat, ist jedem Freunde *Florians*, und er zählt deren mit Recht nicht wenige, bekannt. Die Begebenheit ist interessant; und da man nach dem einmal angenommenen Opernsystem bey einer Oper Zeit und Ort, Unwahrscheinlichkeiten und Sprünge nicht so genau nimmt, so ist der Plan dieses Products nicht zu tadeln: denn er wird den Zuschauer bis auf den letzten Augenblick in Spannung erhalten. Dafür ist aber die Diction so wohl in Prosa als Versen sehr gemein und fehlerhaft. Zu weitläufig wäre es die erste zu zergliedern. Von der letztern nur ein Paar Proben. Der König Audati sagt zu seinen Kriegern:

Die Rach' ist süß wie Honigseim.

In einem Terzett heißt es:

Später kann dich nichts mehr retten.  
Ich will bleiben, für dich beten.  
Wird nicht Gram und Angst sie tödten.

Das Chor singt:

Ihm ist das schönste Loos beschieden  
Wenn Liebe seinen Busen schwillt.

Auch das Erhabene klingt schön:

Selico rette Menschenleben,  
Stahl den Göttern Himmelsluft.

Die Intrigue von Nr. 4. ist echt französisch, und bey lebhaftem Spiele muß diese kleine Oper gefallen. Die Scene, wo der alte, heirathslustige Vormund den Vater seiner Mündel, den er nicht erkennt, beredet sich für den Vater derselben auszugeben, und dann als dieser, nachdem er die Rolle eine Zeit lang als angenommen gespielt hat, sich als wirklicher Vater erklärt, der alte betrogene Betrüger es nicht glauben will, ist bis zum Schlusse des Stückes wahrhaft belustigend. Der Dialog ist rasch und die Verse sind leicht und mit Gewandheit übertragen.

Ohne daß es auf dem Titel angegeben wäre, ist Nr. 5. nichts als eine Uebersetzung der bekannten *Mazartischen* Oper: *Cosi fan tutte*. Das Sujet ist so unwahrscheinlich und mager, als man es an den gewöhnlichen Italiänischen Opernproducten gewohnt ist, und der Deutsche Uebersetzer hat nichts gethan, um ihm irgend einen seiner Fehler zu verbessern. Die der Musik angepaßten Verse klingen meist gar nicht wie solche, z. B.:

O noch einmal an deine Brust!  
Theure!  
Ha! Du brichst mir das Herz.

und

Nur brav gehalten.  
Standhaft! Standhaft!  
Und Muth gefaßt.  
Bald sind sie nun  
Vom Tod erstanden.

und

und tragen überall das Gepräge der höchsten Mittelmäßigkeit.

Für einen Franzosen, denn nach *Picard* ist Nr. 6. bearbeitet, ist ein Sujet wie die Herrnhuterinnen, sehr auffallend, und man muß es da wohl verzeihen, daß eine Menge Verstöße gegen die Einrichtungen von dergleichen weiblichen Verlammlungshäusern, wie er in dieser Oper schildert, vorkommen. Ob der Deutsche Bearbeiter nicht dies hätte verbessern sollen, ist freylich eine andre Frage. Der Stil ist übrigens nicht übel und die Verse ziemlich fließend, wenn man Reime wie, krönt und gedenkt, quält und hält, ausnimmt.

FRANKFURT a. M., b. Wilms: *Taschenbuch für das Jahr 1808*. Der Liebe und Freundschaft gewidmet. 248 S. 12. (ordin. Einband und ohne Kalender 1 Rthlr. 12 gr.)

Unter den prosaischen Beyträgen dieses Taschenbuchs zeichnet sich diesmal besonders wieder ein Aufsatz von *Jean Paul Fr. Richter* aus. Es ist die zweyte Nr. mit dem Titel: *Pasquill auf die jetzt lebende schönste Frau in Deutschland*. Der Vf. redet in seiner bekannten Manier über *Liebe, Ehe, Spiegel, Entkleidung, Sonnabend und Sonntag*. Der Artikel *Spiegel* und noch mehr *Entkleidung* sind wohl die interessantesten. Treffend, voll feiner Laune, glücklichen und minder als sonst, gesuchten Witzes wird hier über die jetzt herrschende *Bekleidungsmode* unter den Damen, dieser *Entkleidung, Enthüllung, Entlaubung* wie er in verschiedenen Bildern sie bezeichnet, gegenüber den häßlichen Verlarvungen unsrer modehaften Zierbengel gespottet. Die letzten kommen, wie billig, noch schlimmer weg wie die ersten. Wir geben nur eine Stelle zur Probe: S. 32—33. „Endlich zogen wir uns in den letzten Häßlichkeitsverhack zurück, und fuhren in den längsten Sack der Buße, den wir haben, in ein Paar Schenkelfstrümpfe an einer Brusthose hinein, in einen Dualismus an einer Indifferenz; und mehrere Pariserinnen versuchten ihre letzten Kräfte. Gleichwohl werden wir verehrt; — ja überall giebt man Nachrichten herum, daß wir dem Anbeten schwerlich entriinnen — wir glänzen durch die Verkappung zu stark durch — wenn wir uns nicht in die letzte Verschanzung, in den letzten verdeckten Weg und Schanzkorb werfen, in's Ehebett; hier allein, fügen einige Kriegsverständige hinzu, haben mehrere Elegants und Incroyables, nach allen Fehlversuchen, abscheulich zu erscheinen und Liebe abzuweisen, das Ziel ihrer Wünsche gefunden“ — — —

Die Miscellen von *Emanuel*, womit der Almanach beginnt, enthalten unter einigen zu gewöhnlichen, mehrere glückliche Reflexionen. Von den Erzählungen ist die *Süßenbräut* von Z\*\*\* (Nr. IV.) nicht uninteressant, und mit Laune und Gewandtheit vorgetragen: Nur stört in der Fabel selbst der Umstand, daß in einem so zarten Verhältnisse, wie das zwischen Liebenden ist, die indelicate Rolle der Täuscherin gegen den verschwetten Freund der nachmaligen Braut und Gattin desselben zugetheilt ist, die ihn als *Sylphide* für sich die *Erdenleichte* listig gewinnt. Die *Malerfamilie* (Nr. VI.), eine Erzählung, in die *Revolutions-Periode* hineingedichtet, ist nicht übel vorgetragen und enthält mehrere gute Situationen. Die beiden Anekdoten (Nr. VIII.) von *Napoleon* und dem russischen Kaiser *Alexander* sind nicht ohne Interesse, indess auch anderwärts her bekannt. Die griechische Erzählung *Glaukos und Philemon*, von *Friedrich Thiersch*, hat gute Züge und ein lebhaftes Kolorit. Etwas einfacher erzählt dürfte sie noch mehr Anspruch auf den Titel *griechische Erzählung* machen. Die Skizzen (Nr. XII.) *Wo ist das Glück?* und: *Hast du sie gesehen?* von der Vfn. der *Clara von Waldburg* sind ohne Bedeutung. Besser ist *das Wiederfinden*, eine Erzählung von *Luise Brachmann* (Nr. X.), zwar wohl eine zu gewöhnliche, indess gut vorgetragene Geschichte. Unter den Gedichten, deren Anzahl diesmal nur gering ist, findet sich außer einigen Beyträgen von *Luise Brachmann* und Z\*\*\*, z. B. *die Brüder* von der ersten, und der *Klausner Legende* vom zweyten, wenig von Belang. Die *Theokritische Idylle*, die der wackere *Senne* in einer etwas harten Uebersetzung liefert, ist als Arbeit eines Dilettanten anzusehen, sonst aber schon weit besser übersetzt.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Kleine Erzählungen für häusliche Zerkel*. 1806. 283 S. 12. mit 4 Kupfn. (1 Rthlr.)

Die erste Erzählung: *Die moderne Bildung*, von *Schmiedgen* hat für die, die sich gerne die Moral predigen lassen, viel moralischen, aber wenig ästhetischen Werth. Einige auffallende Thorheiten der heutigen modernen Bildung sind indess mit Glück darin lächerlich gemacht. Die Novelle von *Brede*: *die Zwillingbrüder*, ist anziehender, und, einige gefuchte Ausdrücke abgerechnet, den besten Stücken dieser Art an die Seite zu setzen. Die übrigen Erzählungen sind unbedeutend, die letztere ausgenommen, welche aus der Geschichte drey Beyspiele von Heldengröße und Menschlichkeit aufstellt, die jeden Leser von Gefühl interessieren werden.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 22. April 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## RÖMISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *M. Accii Plauti quas supersunt comoedias ac deperditorum fragmenta ad optimorum exemplarium fidem recensita atque prooemio, argumentis et indice rerum instructa a Benj. Frid. Schmieder. Prooemium, textus et fragm. 888 S. Index 1½ Bogen. 1804. gr. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)*

*Commentarius perpetuus in M. Accii Plauti quas supersunt comoedias conscriptus a B. F. Schmieder. 1804. 452 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)*

Diese Ausgabe macht den fünften Band der von dem Verleger unternommenen, nunmehr aber, wie verlautet, abgebrochenen Folge der klassischen römischen Schriftsteller aus. Der Herausg. folgt im Ganzen und mit einzelnen Ausnahmen der Gronov'schen Recension des Plautus; die fleissig ausgeführten argumenta vor jedem Stück rechnen wir ihm am höchsten an, aber weit weniger befriedigt der Commentar die Ansprüche des Gelehrten und des Jünglings — welchen beiden Classen geholfen werden sollte — und leistet der Oberflächlichkeit auf Kosten der Gründlichkeit Vorschub. Nicht häufig geht er einen Schritt weiter als die Schaar der Vorgänger, und seine Auszüge aus ihnen sind so dünn und dürftig, daß das Fruchtbare und Belehrende derselben unter den Händen eines solchen Auszugmachers häufig verloren geht. Die vorstehende Abhandlung über den Plautus enthält nur das Gemeine und oft Wiederholte, wie denn auch Lessings Abhandlung von dem Leben und den Werken des Plautus nicht tief geht, und selbst die Einleitung des neuesten Wiener Uebersetzers mehr compilirt als selbstgedacht ist. So einsylbig immer Gellius und Andrer Angaben über Plautus sind, so dürfte sich gleichwohl mit Hilfe derselben, ohne in ganz bodenlose Hypothesen zu gerathen, folgende kurze Biographie construiren lassen. Plautus von niederer, vielleicht von sklavischer Abkunft, wurde durch sein komisches Talent, wodurch sich die griechischen und römischen Sklaven häufig auszeichneten, von der Bühne angezogen, und schwang sich bis zum Unternehmer eines komischen Theaters empor. Das Vermögen, welches er sich hierdurch und durch seine Theaterstücke erworben hatte, mochte ihn bestimmen, der beschwerlichen Theaterdirection zu entsagen und sein Geld in Handelspeculationen anzulegen, welche, da er sich wohl besser auf das Lust-

A. L. Z. 1808. Erster Band.

spiel, als auf das Glücksspiel verstehen mochte, verunglückten. Er kam verarmt nach Rom zurück, gerieth in Schulden, und, da er seine Gläubiger nicht befriedigen konnte, wurde er ihnen wahrscheinlich als Sklave übergeben, wo er in der Drehmühle seine Schulden abverdienen sollte. Diesen Zweck erreichte er aber vermuthlich noch schneller dadurch, daß er in dieser Lage einige Lustspiele schrieb, unter welchen eins, *Addictus*, oder „der seinen Gläubigern als Sklave Zugespochne“, eine Parodie auf sein eignes Schicksal seyn, und die Stelle darin: *Opus facere nimio quam dormire mavolo: veterum metuo*, nicht ohne Beziehung auf sich selbst geschrieben seyn mochte. Des Herausg. Erörterung *de moribus Plauti* wünschten wir eine andere Richtung. Man kann es allerdings mit auf Rechnung eines übersprudelnden Witzes und des Uebermases komischer Laune setzen, daß P. oft die Schranken der Decenz überspringt und sein Scherz in Zote ausartet. Auch ist wohl zu glauben, daß der lustige, im Wohlstand lebende, Schauspiel-dichter ein Libertin war und seine Lustspiele diesem Leben entsprachen. Allein am meisten ist doch wohl auf folgende Umstände zu achten: 1) Der Römer jener Zeit suchte von seinen ernsten, strengen Geschäften nur Erholung im Schauspiel, und sein roher Geschmack und ernster Sinn verlangte recht starke Reizungsmittel, und vertrug jeden derben und groben Scherz und Spafs, den ein verfeinerteres Zeitalter verschmähte. 2) Es sind nicht Römer, welche Plautus als zügellose Menschen darstellt, — wozu ihm auch seine Zeit in Rom keine Originale dargeboten hätte — sondern Griechen. Nun sahen gewiß die Romuliden, welche damals und noch lange nachher ein tief eingewurzelt Vorurtheil gegen alles Griechische unterhielten, mit reinem, ungemischtem Vergnügen — denn ihr Gewissen hielt ihnen noch nicht vor: *Quid rides? Mutato nomine de te Fabula narratur* — den griechischen Leichtsin, den Hang zur Intrigue, die Künste des Betrugs, der Verführung und der Ueppigkeit, mit den hungrigen Parasiten, den lächerlichen Mieth-officieren, den abgefeimten Hetären und Kupplern, den betrügerischen Sklaven und den albernen Alten, auf der Bühne zur Schau gestellt. Im Verzeichnisse der Ausgaben des Plautus hat der Herausg. die neue Bruncckische Zweybr. 1788. vergessen.

Wir wenden uns zu dem ersten Stück des Plautus, um des Herausg. Commentar etwas näher zu beleuchten. In *Amphitruone modo*, sagt er im Prooemium, *praefer notissimam de Alcumena fabulam, nihil mihi e Grae.*

*Grascia petiisse videtur.* Wir möchten wissen, wodurch eine solche Annahme begründet werden könnte. Ist wohl glaublich, daß Plautus, der mit den dramatischen Werken der Griechen so bekannt war und viele griechische Lustspiele frey bearbeitet hatte, dieses Sujet ohne Rücksicht auf die griechischen Tragiker und Komiker, den Aeschylus (Alkmene), Sophokles (Amphitruo), Euripides (Alkmene und Licymnius), Aeschylus von Alexandria (Amphitruo), Archippus (Amphitruo), Astydamas (Alkmene), Jon (Alkmene) u. a. m. sollte behandelt haben? Hyginus 29ste Fabel, welche der Plautinischen Erzählung ziemlich nahe kommt, scheint auch der Inhalt eines griechischen Trauerspiels zu seyn. Er fährt fort: *Juveni, opinor, cum incidisset forte in mentem, Mercurium Jovi ministrum fraudis addere, adeo res visa est ridicula, ut uberius amplificandas ejus exornandasque periculum facere conaretur. Primitias autem et quasi libamenta artis si hac in fabula dedit, ignoscuntiores quidem esse debemus, si, quod ei vitio datur, tempora et rem commiscuit, aut si in hac fabula magis, quam in ulla alia, in facete dictis jocisque fuit nimius.* Weder die innre Vollendung des genialen Stückes, noch die Sprache, in welcher im Prolog zu dem Publicum geredet wird, noch endlich die kecke Neuerung, mit welcher Helden und Götter ins Lustspiel eingeführt werden, sind der Hypothese von einem ersten jugendlichen Versuch günstig. Fehler aber, wie sie ihm hier zur Last gelegt werden und dergleichen auch Wieland am Amphitruo rügte, dessen Urtheil der neueste Uebersetzer deswegen hinwiederum (nur in einem unschicklichen Ton) rügt, diese Fehler möchten, genauer betrachtet, eher zu den Tugenden des Dichters zu rechnen seyn. Was den im Argument zum Amphitruo wiederholten Vorwurf anlangt, *Plautum rem ac tempora licentius commiscuisse et antiquam fabulam involuisse novae:* so wollen wir hier das, was der Herausg. darunter verstanden zu haben scheint, etwas genauer aus einander setzen. Daß sich Plautus Freyheiten mit der Fabel genommen und sie nach seinen Zwecken behandelt hat, daran that er Recht, ob man gleich gestehen muß, daß in der Art der Ausführung hie und da Stoff zu einigem Tadel ist. Die ersten Linien des Mythos liegen in Homer. Weitere Ausbildung gab der Hesiodische Catalog der Heroinen, welchem grossentheils Pherecydes folgt. Noch war die Erzählung ganz einfach. Amphitruo kehrt von einem Feldzug zu seiner Gattin nach Theben zurück, bey der ihm aber Jupiter zuvorkommt, indem er die Alkmene durch angenommene Gestalt des Gatten täuscht, sie mit einem Becher beschenkt, mit ihr den Herkules zeugt und sich dann (ihr vermuthlich unbemerkt) entfernt. Unterdeß kommt in derselben Nacht der wahre Gatte an, legt sich zur Gemahlin (die er vermuthlich im Schlafe antrifft) und zeugt mit ihr den Iphiklus. Jetzt wurde die Fabel ein Gegenstand der dramatischen Poesie und vornehmlich als Trauerspiel behandelt. Die darin auftretenden Heroen und Götter, Amphitruo's Feldzug und Sieg, die Liebe des höchsten Gottes zu einer Sterbli-

chen, die hohe Tugend der Alkmene, die Erzeugung und Geburt des großen Heros Herkules machten sie zu einem würdigen Gegenstand derselben. Ueber die Durchführung des Einzelnen sind wir im Dunkeln. Die dreyfache Nacht, welche auf Herkules Erzeugung verwendet ward, scheint indeß ursprünglich auch der Tragödie, in der sie Wirkung machen konnte; anzugehören (ob man sie gleich jünger dattirt), wenn wir anders den Sinn eines verdorbenen Bruchstücks aus Sophokles Amphitruo bey *Schol. Soph. Oed. C. 389.* richtig deuten, welches wir so zu lesen vorschlagen: *Ἐπει δὲ βλαστῇ (f. βλάστοι), τῶν τριῶν μίαν λαβεῖν εὐσσοῖαν ἀρχῇ;* „da nun jetzt Zeus den Herakles erzeugt: so hilft es ihm, die Kraft dreyer Nächte in Eine zu vereinigen.“ Durch das Wort wird angedeutet, was *Diodor 4. 9. p. 254.* sagt, die dreyfache Nacht habe sich auf *ὑπερβολῇ τῆς τοῦ γεννηθησομένου βίης* bezogen. Darf man Hygins Erzählung (wie bey ihm gewöhnlich) für Auszug aus griechischen Tragödien nehmen: so bemerkt man schon, welche Veränderungen dort mit dem Mythos vorgenommen worden. Jupiter kommt in Amphitruo's Gestalt zur Alkmene. Sich stellend, als käme er nach gewonnenem Sieg zurück und seine Thaten erzählend, wird er im Thalamus aufgenommen; der Umarmungen, in welchen er den Herkules zeugt, länger zu genießen, macht er aus zwey Nächten und Einem Tag eine einzige lange Nacht, ein Wunder, das die, vermuthlich von dunkler Ahndung ergriffene, Gattin in Staunen versetzt. Da nach dem Jupiter nun auch der wirkliche Gatte ankommt, wird er natürlich von der Gattin, die ihn eben in ihren Armen gehabt zu haben vermeinte, nicht mit dem Entzücken des ersten Wiedersehens empfangen; er wundert sich und klagt über Kaltsinn; es kommt zu Erklärungen, und er entdeckt, daß ein Stellvertreter da gewesen sey. Ahndend, daß die Gattin von einem Gott überschattet worden, rührt er sie nicht an, bis daß sie den Herkules geboren! Hier sehen wir dramatische Verwicklung und tragische Würde. Derselbe Gegenstand liefs sich aber leicht ins komische Gebiet hinüberspielen, ein willkommener Stoff für die Athenäischen Komiker, welche den Nationalhafs gegen die Böotier häufig nährten und unter andern den Herkulischen Fabelkreis zur Zielscheibe ihres Witzes machten. Ob durch sie schon ein doppelter Amphitruo und ein doppelter Sofia eingeführt und zugleich auf die Bühne gebracht worden, oder ob diels Plautus eigenthümliches Verdienst war, vermögen wir nicht zu entscheiden. Hier mochte wohl auch die Tugendheldin in eine spröde thüende Cokette umgewandelt werden, die den Reizen des göttlichen Liebhabers und des — wie einige Alte erzählen — als Lockspeise dargebotenen kostbaren Bechers unterliegt. Wenigstens mag es italische Farcen der Art oder Mimen gegeben haben, wie denn ein Auftritt aus einer solchen auf einer Vase in *Winkelmanns* Gesch. d. K. T. 1. p. 302. 341. der Parif. Ausg. 1802. abgebildet steht, wo Alkmene ihres göttlichen Buhlen am Fenster wartet, der, mit dem Mercur als Caricatur vorgestellt,

eine Leiter trägt, im Begriff damit ins Fenster einzusteigen, wozu ihm seines Dieners Lampe leuchtet. Plautus dagegen, in seiner Tragikomödie tragischen Ernst mit komischem Muthwillen mischend, läßt der Alkmene alle Würde, die ihr die Dichtersage und die Tragödie gab, legt aber das Komische vorzüglich in die Einführung der Doppelpersonen, die eine Menge Verwicklungen und Verwirrungen herbeiführen. Im Contrast mit den uns bekannten Behandlungen der Fabel läßt er die Alkmene zehn Monate vor der Zeit, wo das Stück spielt, von dem in den Krieg ziehenden Amphitruo schwanger werden (Prol. 102 f. 1, 2, 19. 20. 2, 2, 36. 5, 2, 8.). Drey Monate später (in dieser Zeitbestimmung sehen wir nichts als Willkür) kommt Jupiter als Amphitruo zu ihr, und zeugt mit ihr durch Superfoetation den Herkules (1, 2, 20. Prol. 109.), wiederholt auch öfter (Prol. 127. *Versari crebro* etc.) in Gesellschaft des Mercur, der Sofia's Rolle spielt, diese Besuche, vermuthlich immer (wie 1, 3, 6.) vorgehend, er habe sich auf kurze Zeit von der Armee entfernt. (Eine Nachlässigkeit scheint es daher zu seyn, wenn Alkmene 2, 2, 101 ff. auf die Versicherung des Gatten, er habe sein Haus nicht betreten, seitdem er in den Krieg gegangen, nicht antwortet, er sey ja öfter bey ihr gewesen, sondern nur, er habe vorigen Abend bey ihr gegessen und geschlafen.) In derselben Nacht, wo Amphitruo von seinem Feldzug zur See in den Hafen wieder einläuft (*Heinrich z. Hef. A. 16.* vermifste mit *Heyne* bey den Schriftstellern die Erwähnung einer Seereise, übersehend Plautus 1, 1, 10. 40. 173. 2, 2, 191. Apollod. 2, 4, 7, 5.), ist auch Jupiter mit seinem Gefährten wieder bey der Alkmene, und dehnt die Nacht, ihrer Umarmung länger zu genießen, über Gebühr aus (Prol. 113 f. 1, 1, 116 ff. 1, 3, 48 — 52.). Da mit der unerwarteten Ankunft des wahren Gatten die eigentliche Verwicklung und der Zwist zwischen Gatten und Gattin, die der Untreue und Buhlerey verdächtig wird, beginnt: so löst endlich Jupiter dadurch die Verwirrung, daß er die Alkmene unter Donner und Blitz und unter andern Wunderzeichen vom Herkules und Iphiklus leicht und plötzlich entbunden werden läßt (nichts von der Hemmung der Geburt durch die List der Juno), ihre Unschuld vor dem Gatten selbst proclamirt und ihm große Dinge vom Herkules verheißt. Der Ausgang hat wahrhaft tragisches Pathos. In den wiederholten Besuchen des Jupiter finden wir auch nicht das Auffallende, was Hr. *Schmieder* darin sucht, aber wohl scheint eitel Willkür wieder daraus hervor, daß Jupiter die Nacht seines letzten Besuches so lang ausdehnt, da dieß die Fabel weit reichlicher von jener auslagte, in welcher die Kraft des Herakles erzeugt ward.

Was die Zusätze zum Amphitruo betrifft, die, unter der Ueberschrift *Supposita*, drey Auftritte fallen: so muß man dem Herausg. einräumen, daß ohne dieselben hier eine Lücke im Plautus ist, ohne daß man darum der Meinung zu seyn braucht, daß sie wirklich alt oder gar von Plautus herrühren. In den fehlenden Scenen müssen Jupiter und Amphitruo

auf einander gestoßen seyn und sich ihre Individualität wechselseitig streitig gemacht haben. Der Steuermann Blepharo, der eingeladen war an dem Dankfest für glücklich vollendete Reise Theil zu nehmen (2, 2, 69 — 72.), hatte beide Parteyen in heftigem Streit gefunden, hatte entscheiden sollen, welcher von beiden der echte Amphitruo sey, hatte sich, da er es nicht vermocht, während des Lermens ungeessen entfernt, und der besiegte Amphitruo war vom Sieger Jupiter mit einem Strick um den Hals fortgeschleppt worden (3, 2, 72.). Alles hatte sich also bis dahin gegen ihn vereinigt, selbst Naukrates, mit dessen Zeugniß er seine Gattin zu überführen dachte (2, 2, 219 ff.), war nicht zu finden gewesen (4, 1, 1 ff.), vermuthlich durch Jupiters Veranstaltung. Nachdem dieser lange genug mit dem armen Thebaner-Fürsten grausamen Spas getrieben, bringt er in den noch vorhandenen Schlussscenen Alles zu einem fröhlichen Ende. Unter den neuern Bearbeitern der Fabel war noch *Lodov. Dolce, Il Marito*, Vened. 1545. zu nennen. Der Preis vor allen gebührt dem neuesten Amphitruo von *Hn. von Kleist*.

In den Anmerkungen der Worte und Sachen finden wir eine höchst selten befriedigende Kürze. Diese sollte doch nicht so weit getrieben werden, daß man sich überhebt, seine Erklärungen gehörig zu belegen und mit Gründen oder Beyspielen zu unterstützen. So z. B. im Prolog zum Amphitruo v. 131.: „*animomorem gerit libidinem explet suam.*“ Den Sprachgebrauch würde Il. 1, 394. *Συμφέειν*, Il. 14, 132. *Συμφέειν* erläutern. Den *torulus aureus sub patafo* v. 144., woran die Zuschauer den Pseudo-Amphitruo Jupiter von dem wahren Amphitruo unterscheiden sollten, erklärt der Herausg. mit Einigen von der Sitte der Athenäer, das Haupthaar mit einer goldnen Nadel oder Tettix in eine Wulst zusammen zu flechten; dann hätte Plautus wahrscheinlich ein athenaisches Schauspiel vor sich gehabt, worin der Ausdruck *κόρυμβος* oder *κερύβλος* vorgekommen wäre. Andre mögen an *toros coronae*, goldne Buckeln der Kränze (f. *Ern. Clav. Cic. v. torus*; *Böttiger Sabina* S. 196.) denken. Merkwürdig ist, daß der Amphitruo-Jupiter auf der oben angeführten Vase ebenfalls auf seinem Kopf eine auffallende Erhöhung, wie einen Knopf auf einem Stiel, hat, welche aber *Winkelmann* für einen Modius nimmt. Die goldne Patera, oder vielmehr, wie es von den Andern genannt wird, der goldne Becher (*Carchesium*), war eine zu große Merkwürdigkeit, als daß der Herausg. nicht zu 1, 1, 104. etwas darüber hätte beybringen müssen. Unter dem nämlich, was Amphitruo theils vom Pterelaus erbeutet (*Theopkrit* 24, 4.), theils aus dessen Schätzen zum Geschenk erhalten hatte (*Plaut.* prol. 137. und 1, 1, 262 f.), war jener Becher, ein Familienstück, das vom Poseidon abstammte und auf den Pterelaus fortgeerbt war. Jupiter entwandte es dem Amphitruo und überreichte es der Alkmene, die dessen Herrlichkeit bewunderte: *Ἄ δ' ὑποδείκμενα παλαιὰ χρυσέα αἶψα*, wie ein epischer Dichter bey *Athenaeus* 11, 15. p. 211. *Schweigh.* (11, 4. p. 781. C. Caf.) sagt. Vgl. *Heyne*

Heyne zu Apollod. 2, 4, 7. p. 131. d. neuen Ausg. Einen Fehlgriff thut der Herausg., wenn er 1, 1, 274. *hirneam*, „ut matre fuerat natum vini educet meri“ zwar richtig durch *ebibi* erklärt, aber gleich hinzusetzt, Plautus sey auf das Wort *educere* „d. h. *educasse*“ durch *natum* geführt worden, welches hier ganz unstatthaft ist. Der Sprachgebrauch von *vinum*, *pocula ducere*, *educere*, vom Ausleeren der Becher mit vollen Zügen, wird von Heinsie zu Ovid's Met. 12, 316. erläutert. v. 295. *effugere infortunium* ist das Griechische ἐκφυγεῖν κακότητα. Bey v. 301 f., wo Sofia von seinem Ebenbild, dem verkappten Mercur, sagt: *Nam hic quidem omnem imaginem meam, quas antehac fuerat, possidet. Vivo fit, quod nunquam quisquam mortuo faciet mihi*, tritt der Herausg. mit Recht auf Lambin's Seite, ohne doch ganz den Sinn einzusehn, der in der Stelle liegt, zusammengehalten mit Sueton. Vespas. c. 19., welchen nach Lambin neuerdings Ziegler de *minis Rom.* p. 37 f., und der Rec. der *Eichstädt'schen* Schrift: *de imagg. Rom.*, in der A. L. Z. 1807. Nr. 64. S. 507. benutzt haben. In der That wundern wir uns, daß man von der Plautinischen Stelle zur Erläuterung der *R. Imagines* keinen Gebrauch gemacht hat, da doch hier offenbar auf die Sitte angespielt wird, vornehme Todte bey'm Leichenbegängnisse durch möglichst ähnliche lebende Menschen, welche die Maske der Todten trugen, zu repräsentiren: Denn daß auf ein bloßes Wachsbild des Todten hier angespielt werde, erlaubt der ganze Zusammenhang und die Worte nicht: *omnem imaginem meam possidet*, welche auf einen lebendigen Menschen gehen, der ganz in der Maske und Gestalt des Sofia vor diesem sich zeigt, welcher Ehre der arme Sklave nach seinem Tode theilhaftig zu werden nicht erwartet. Da Plautus zur Zeit des zweyten Punischen Krieges lebte: so lehrt die Anspielung, daß es damals schon eine Art Archimimen gab, wie sie Suetonius, von Vespasian's Zeitalter redend, nennt, welche den Todten leibhaftig durch Gestalt, Kleidung und Gebärden darstellten, welches denn auch, wo nicht durch den Zeitgenossen des zweyten Punischen Kriegs, Polybius 6, 53. zu Anfang, welche Stelle zweydeutig ist, doch aufs augenscheinlichste durch das bestätigt wird, was Diodor von Sicilien T. 2. p. 518 f. Wessl. bey Gelegenheit der Todtenfeyer des Aemilius Paulus über diese Sitte vorbringt, eine Stelle, welche als der bündigste Commentar des Scherzes im Plautus zu benutzen war. 3, 4, 4. spricht der Herausg. auch zu einfylbig von dem *servulus in comedia* oder den *servis comicis*, wie sie z. B. Capt. 4, 1, 11. heißen, die auf der Bühne, um einen Auftrag-eilig auszurichten, *collesto pallio* durch die Straßen rennend und mit lautem Geschrey Platz zu machen gebietend vorgestellt wurden, als Aul. 3, 1, 1 ff. Capt. 4, 2, 11 ff. Wenn 3, 4, 16. der verkappte Mercur sich anschickt, die Rolle eines Trunknen zu spielen: so kann es auffallen, daß ihn Amphitruo in der Folge nicht für einen Betrunkenen nimmt, falls dieses nicht etwa wirklich in den verlorenen Auftritten geschehen ist. In der gegen den

Amphitruo gerichteten Drohung des Mercur v. 18.: „*faciam ut sit madidus sobrius*“, trägt der Herausg. Bedenken, *madidus* vom eigentlichen Begießen zu erklären, weil im vierten Aufzug nichts davon vorkommt. Aber wir vermuthen, daß diels wohl in den verloren gegangnen Scenen vorgekommen ist, und deuten darauf 4, 2, 14: *Merc. „Sacrificio ego tibi. Amph. Qui? Merc. quia enim te macto infortunio.“* Denn mit den letzten Worten wurde vermuthlich eine Spende unreinen Wallers auf das Haupt des Amphitruo ausgegossen. Aber als wäre diels noch nicht genug (*Ne tu postules matellam unam tibi aquae infundi in caput*, sagt er bey'm Nonius), scheint er auch noch einen Topf mit Asche auf ihn herunter geworfen zu haben, wenn wir ein andres Bruchstück aus dem Amphitruo hieher ziehen dürfen: *Optimo jure infringatur aula cineris in caput*.

Es fehlt uns nicht an Stoff, sondern an Raum für mehrere Bemerkungen. Nur diels werde noch angeführt, daß sich der Herausg. der Sorge um die Plautinischen Metra entschlagen, und wenn er auch im Triummus Hermann's metrischer Anordnung des Textes gefolgt ist, doch nirgends Kenntniß von den Stellen der Hermann'schen Metrik genommen hat, welche sich mit dem Plautus beschäftigen. Wenigstens hätte er bey einzelnen Scenen, und wo etwas Besonderes vorkommt, nach dem Vorgange älterer Herausgg. Fingerzeige über die Sylbenmaße geben sollen.

#### STAATSWISSENSCHAFTEN.

MÜNCHEN: Ueber die militärische Bildung der Bairischen Nation. 1806. 24 S. 4. (4 gr.)

Der Vf. behandelt den gewählten Gegenstand auf den wenigen Blättern mit eben so viel warmem Patriotismus als richtiger Beurtheilungskraft; seine Ideen haben vielen Gehalt, und wohl dem Staate in den jetzigen gefahrvollen Zeiten, welcher darauf denkt, seiner Existenz durch eine solide Militär-Verfassung eine haltbare Dauer zu geben. Der Vf. will keinesweges das Unmögliche möglich machen, er will Bayern, sein Vaterland, keinesweges bey seiner Kleinheit zu einem Staate erster Größe erheben; er behauptet aber sehr richtig, daß die an Bevölkerung schwache Monarchie durch Bildung des Volks, durch aufgeklärte Vaterlandsliebe, durch die Brauchbarkeit und den Einfluß guter thätiger Köpfe an moralischer Kraft ersetzen kann, was ihr an physischer fehlt. — Die Tapferkeit und die Liebe zum Könige ist die moralische Kraft der Bayerischen Nation; man bilde, sagt der Vf. sehr wahr, und leite sie nur, wohin Ehre und Pflicht rufen, und die Bayern werden auch als kleinster Haufe gegen den größern die Ehre ihres Königs, die Sicherheit, Selbstständigkeit und Unabhängigkeit ihres Vaterlandes mit unüberwindlichem Muthe verteidigen. — Die energische Sprache des Vf., die warme patriotische Darstellung seiner wirklich guten Ideale, die richtige Ansicht, welche er von der Sache hat, machen diese Blätter der Aufmerksamkeit werth.



# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 22. April 1808.

## INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

### I. Neue periodische Schriften.

**I**n der Realbuchhandl. in Berlin ist zu Anfang März erschienen:

Der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin *Magazin für die neuesten Entdeckungen in der gesammten Naturkunde. Zweyten Jahrgangs Erstes Quartal.* Mit 2 Kpfrt.

Inhalt: Chemische Untersuchung des Wawelits, von O. M. Klaproth. — Aeußere Beschreibung des Wawelits, von G. R. Karsten. — Zerlegung des Wawelits. — Chemische Untersuchung des Augits aus dem Röhngbirge, von O. M. Klaproth. — *Description de l'Apophyllite, Ichthyophthalmus de dandrada* par Haüy. — Nähere Bestimmung einiger Liliengewächse u. s. w., von C. L. Willdow. — Ueber die Winter nach hundert- und mehrjährigen Beobachtungen, von Gronau. — *Hebandra, nouveau genre de plantes décrit par A. Bonpland.* — Ueber die Geschlechtsverschiedenheit der Piezaten, von D. Klug. — Naturhistorische Fragmente aus Briefen des Missionär John zu Tranquebar. — Bemerkungen über die Veränderungen der Vegetation in austrocknenden Teichen, von Viborg. — Auszug aus einem Schreiben des Hn. Haüy. — Ueber eine neue Art des Gänsefußes, von Schrader.

Der Preis des gegenwärtigen Jahrgangs ist, wie bey dem ersten Jahrgang, 5 Rthlr., wer aber beide Jahrgänge bezahlt, erhält solche bis Johannis d. J. für 2½ Rthlr., sodann aber tritt der bisherige Ladenpreis wieder ein.

#### Neue

#### Feuerbrände.

#### Marginalien zu der Schrift:

#### Vertraute Briefe

Über die innern Verhältnisse am Preussischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II.

Von demselben Verfasser  
herausgegeben.

#### Zwölftes Heft.

Mit einem Kupfer.

In einem laubern allegorischen Umschlage, gr. 8. 16 gr.

#### Inhalt.

Erklärung des Umschlages.

Erklärung des Titelkupfers.

A. L. Z. 1808. Erster Band.

Das Verhältniß und Benehmen der Stadt Berlin im vergangenen Kriege.

Ausflug von Königsberg nach Eylau und Friedland. (Fortsetzung der Briefe eines Reisenden von Berlin nach Königsberg.)

Darstellung des Finanzwesens von England und über die Tendenz seiner Kriege.

Relation von der Belagerung von Kosel durch ein bayerisches Corps d'Armée unter dem Commando des Hn. General-Lieutenant von Deroy.

Auch ein Wort über den Kriegs- und Forstrath von Triebenfeld in Breslau.

Etwas zur Entschuldigung des General-Lieutenant von Kleist, Gouverneur von Magdeburg. (Eingefandt.)

Der neue Zopyrus.

Detaillirter Munitionsbestand von Glogau, als diese Festung dem Feinde übergeben wurde.

An den Herrn Verfasser der vertrauten Briefe und Verleger der Feuerbrände.

An den Herrn Verfasser des Schreibens an den Verfasser der vertrauten Briefe und den Verleger der Neuen Feuerbrände.

Intelligenzblatt zu den Neuen Feuerbränden.

#### Von dem

*Sängstierwerk* des Herrn-Präsidenten von Schreiber ist in der letzten Mich. Messe das 64ste Heft erschienen. Erlangen, am 20. Febr. 1808.

Walther'sche Kunst- und Buchhandlung.

### II. Ankündigungen neuer Bücher.

Die wichtigen, zahlreichen, sonst dem Arzte nur höchst selten vorkommenden, pathologischen Phänomene, welche vorzüglich die Revolutionsauftritte veranlaßten, haben den Aerzten in Frankreich ein zum Theil fast neues, weites Feld der Beobachtung eröffnet; wenige derselben aber waren wohl in der Lage, und keiner benutzte dieselbe so, wie Hr. Corvisart, erster Leibarzt des Kaisers von Frankreich und Medecin en Chef am Charité-Hospital zu Paris. Frank wünschte in seiner Reisebeschreibung die Bekanntwerdung der Resultate von seinen Beobachtungen auf eine Art, die jedes weitere Wort über diesen Gegenstand unnöthig macht. Diese Resultate sind zum Theil erschienen, unter dem Titel: *Essai sur les maladies organiques du Cœur*, par Corvisart etc. Um Collisionen zu vermeiden, zeige ich

(6) D

nun

nun an, daß ich eine Uebersetzung dieses Werkchens besorge, welche bey Hn. J. D. Sander in Berlin zur nächsten Ostermesse herauskommen wird.

Güstrow, im Jan. 1808.

Georg Fahn, Doctor.

Zu der in unserm Verlage erschienenen, in allen kritischen Blättern mit Beyfall aufgenommenen, und von vielen wackern Schulmännern und andern Freunden der vaterländischen Poesie fleißig gebrauchten

*Chrestomathie deutscher Gedichte*, gesammelt und erklärt von C. F. R. Vetterlein,

wird in der nächsten Ostermesse ein Anhang oder Supplementband in unserm Verlage erscheinen. Die Absicht desselben geht vornehmlich dahin, von den besten deutschen Dichtern, von welchen die drey Bände der Chrestomathie entweder gar keine, oder doch zu wenig Proben enthalten, ebenfalls zweckmäßige Stücke zu liefern, wie denn dieses Supplement, laut der Vorrede des Herrn Herausgebers (welche wir bey dieser Nachricht benutzen dürfen), von 72 Dichtern längere und kürzere Proben, und überhaupt 191 Gedichte liefert, welche größtentheils vorzüglichen poetischen Werth haben, und zum Gebrauch in obern und mittlern Schulclassen zum Behuf der Interpretation, des Vortrages, der Poetik und der Declamationsübungen durchaus zweckmäßig ausgewählt sind; daß auf die vernünftige Religion und Sittlichkeit überall die gehörige Rücksicht genommen ist, versteht sich von selbst, ob es gleich in den meisten neuern Gedichtesammlungen keineswegs der Fall ist. Diese Sammlung unterscheidet sich von den gemeinen auch dadurch, daß sie überall den echten, unveränderten Text der Gedichte liefert, so wie ihn die Originalausgaben geben, oder noch lebende Dichter dem Herrn Herausgeber handschriftlich mitgetheilt haben. Schulmänner, besonders die noch echte Deutsche sind (an deren Beyfall, wie die Vorrede sagt, dem Herausgeber vornehmlich gelegen ist), werden auch bey dem Inhalte der aufgenommenen Stücke ihre Rechnung finden. Zu mehrerer Bequemlichkeit sind die Gedichte selbst von dem Commentar getrennt, und wird letzterer in einem besondern Bändchen bald nachfolgen.

Köthen, im März 1808.

Aue'sche Buchhandlung.

#### Nachricht für das Publicum.

Von dem wegen seiner Pracht und Wichtigkeit mit Recht so viel Aufsehen erregenden Werke:

*Les Hindous; ou description de leurs costumes, mœurs, cérémonies etc. etc.*, représentés en 255 planches, par Balthazar Solvyns, dessinés d'après nature, dans l'Hindoustan, gravés à l'eau forte et terminés par lui même.

hat eine ungenannte Buchhandlung eine deutsche Uebersetzung mit allen Kupfern des Originals angekündigt. Diese Handlung wußte wahrscheinlich nicht, daß der

Verfasser, Herr Solvyns, selbst eine kleinere wohlfeile Ausgabe in 4<sup>to</sup> veranstaltete, welcher er, außer dem französischen und englischen Texte, auch noch den deutschen vorbehalten hatte. Er wurde hierzu von mehreren Gelehrten aufgefordert, um das Werk gemeinnütziger zu machen. Zeichnungen und Stich werden ebenfalls von ihm allein ausgeführt, wodurch das Lob der Wahrheit und Treue der Gegenstände, welches der größern Ausgabe ertheilt wird, auch ihr gesichert ist. Man kann davon in bevorstehender Ostermesse bey Hn. C. H. Reclam in Leipzig, als Mitverleger derselben, die 1ste, vielleicht auch die 2te Lieferung haben. — In derselben Buchhandlung sind von der Folio-Ausgabe, von welcher die 8te Lieferung unlängst erschienen ist, Exemplare vorrätig. Eine weitläufigere Anzeige wird man in einem der nächsten Blätter dieser Zeitung lesen.

So eben ist fertig geworden und in allen soliden Buchhandlungen zu finden:

*Napoleons I. bürgerliches Gesetzbuch*, nach der officiellen neu abgeänderten Ausgabe verdeutscht, mit erklärenden Anmerk. herausgegeben von K. L. M. Müller. Mit dem franzöf. Originaltext zur Seite. gr. 8. auf Schreibpapier 3 Rthlr., auf ordin. Pap. 2 Rthlr. 12 gr.

Dasselbe Werk bloß deutsch, oder bloß französisch. gr. 8. auf Schreibpap. 1 Rthlr. 12 gr., auf ordin. Pap. 1 Rthlr. 6 gr.

*Napoleons I. bürgerliche Gerichtsordnung*, nach der neuesten officiellen Ausgabe verdeutscht von K. L. M. Müller. Mit dem franz. Originaltext zur Seite. gr. 8. Schreibpapier 1 Rthlr. 16 gr., ordin. Pap. 1 Rthlr. 8 gr.

Dasselbe Werk bloß deutsch, oder bloß französisch. gr. 8. Schreibpapier 1 Rthlr. 16 gr., ordin. Pap. 1 Rthlr. 8 gr.

*Napoleons I. Handelsgesetzbuch*. Nach der neuesten officiellen Ausgabe herausgegeben von K. L. M. Müller. Mit dem franz. Originaltext zur Seite. gr. 8. auf Schreibpap. 1 Rthlr. 16 gr., auf ordin. Pap. 1 Rthlr. 6 gr.

Dasselbe Werk bloß deutscher Text, gr. 8. 2te Ausgabe, oder bloß französisches Original, jedes auf Schreibpap. 20 gr., auf ordin. Pap. 16 gr.

Obige Gesetzbücher sind nunmehr nach den neuen officiellen Ausgaben in meinem Verlage wirklich erschienen, und ich freue mich ungemein, daß dadurch zugleich der Wunsch des deutschen Publicums, das Ganze in einer echt deutschen, nach einem zusammenhängenden Plane gefertigten, Uebersetzung zu besitzen, zum ersten Male vollständig befriedigt wird. Obwohl schon der Name des allgemein beliebten Schriftstellers, welchem das Publicum diese Uebersetzung verdankt, ihre Brauchbarkeit hinlänglich verbürgt: so glaube ich doch seiner Bescheidenheit nicht zu nahe zu treten, wenn ich besonders auf die Treue und Sorgfalt, womit der Sinn des Originals überall wiedergegeben ist, auf die Reinheit des Ausdrucks und auf die Gewandheit

aufmerksam mache, womit dieser unsern deutschen Rechtsformen, so weit es die Natur der Sache gestattete, angepaßt worden ist. Vollständige Inhaltsverzeichnisse und Sachregister in beiden Sprachen erleichtern den Gebrauch, und im bürgerlichen Gesetzbuche ist die wichtige officiële Einleitung nicht vergessen, welche seinen neuesten vorjährigen Abänderungen voranging. Desto gewisser schmeichle ich mir, besonders im nördlichen Deutschland, durch einen nicht unbedeutenden Absatz für den großen Aufwand entschädigt zu werden, welchen ich in Hinsicht auf Sauberkeit und Correctheit des Drucks, ingleichen auf Güte des Papiers, der Achtung für das Publicum schuldig zu seyn glaubte.

J. C. Hinrichs zu Leipzig.

### Erklärung

die

neue Auflage des ersten Heftes

der

Encyklopädie der Chemie  
betreffend.

Da diejenigen Kapitel der theoretischen Chemie, welche in dem ersten Hefte der *Encyklopädie der Chemie* des Hn. Hofraths Hildebrands abgehandelt worden, seit der Erscheinung desselben wichtige Aenderungen erlitten haben: so hat der Hr. Verf. dieses ganz umgearbeitet, und es wird demnach in einer neuen Gestalt zur Ostermesse dieses Jahres erscheinen. Da hingegen die Bereicherungen der Wissenschaft, welche zu den folgenden Heften gehören, sich ohne beträchtliche Aenderung an ihren Orten einschalten lassen, so wird derselbe diese in einem Supplementhefte nachtragen, welches nebst den beiden an der Vollendung des Ganzen noch fehlenden Heften in kurzem erscheinen wird.

Erlangen, d. 3. Febr. 1808.

Walther'sche Kunst- und Buchhandlung.

In unserm Verlage hat so eben von dem Werke:

Anfangsgründe

der

dynamischen Naturlehre;

abgefaßt

von

Friederich Hildebrands.

Mit sieben Kupfertafeln.

von welchem wir den ersten Theil in der Ostermesse 1807. ausgegeben haben, der zweyte und letzte die Presse verlassen. Die Uebersicht des Inhalts:

- Einleitung. 1) Von der Möglichkeit der Natur. 2) Von den allgemeinen Erscheinungen in der Körperwelt. 3) Von der Bewegung. 4) Von der Bildung der Materie (in der Idee) 5) Von der Schwere. 6) Von der Cohäsion. 7) Von einigen besonderen Verhältnissen der Bewegung. a) Von dem Hebel. b) Von dem Schwerpunkte. c) Von der schiefen Ebene. d) Von dem Pendel. e) Von dem Stosse. f) Von dem Widerstande.

- 8) Von der Bewegung des Wassers. 9) Von der Bewegung der Luft. 10) Von dem Lichte. 11) Von der Wärme. 12) Von dem Schalle. 13) Von dem Magnetismus. 14) Von der Elektrizität. 15) Von dem chemischen Prozesse. 16) Von dem Wasser. 17) Von dem Galvanismus. 18) Von der Verschiedenheit der Materie.

zeigt den eigenen Ideengang des Vfs., welcher in demselben nicht allein eine systematische Darstellung der gesammten allgemeinen Naturlehre, sowohl ihres mechanischen, als ihres chemischen Theiles, sondern auch eine in dieselbe verwebte historische Uebersicht dessen geliefert hat, was die besten Köpfe im Gebiete der Speculation, die geschicktesten Hände im Gebiete der Experimental-Physik von den ältesten uns durch Geschichte bekannten, bis auf unsere Zeiten geleistet haben. Um das Buch nicht allein zum Leitfaden akademischer Vorlesungen, sondern auch für die Wiederholung derselben und eigenes Studium brauchbar zu machen, hat derselbe, zumal in den Kapiteln von der Elektrizität und dem Galvanismus sich auf umständliches Detail eingelassen, und einem jeden §. genaue literarische Notizen beygefügt.

Erlangen, d. 4. Febr. 1808.

Walther'sche Kunst- und Buchhandlung.

Zur nächsten Leipziger Oster-Messe erscheinen unter andern Neuigkeiten in meinem Verlage:

*Bouterwek's praktische Aphorismen, oder, Grundsätze zu einem neuen System der moralischen Wissenschaften.*

Ich glaube auf dieses Werk vorläufig aufmerksam machen zu dürfen, da der Herr Verfasser, laut der Vorrede, in der Anordnung und Ausführung der moralischen Ideen sich von allen seinen Vorgängern in der neueren Philosophie weit entfernt, und den Faden der Untersuchung da aufnimmt, wo ihn die Sittenlehrer des Alterthums fallen ließen. Der größte Theil dieser Aphorismen wird allen gebildeten Lesern verständlich seyn. Ich lasse das Werk auf dieselbe Art, wie die *Aesthetik* des Herrn Verfassers, drucken. Zugleich bemerke ich, daß der Druck desselben gleich nach den Feiertagen schon beendet seyn wird, und also noch vor der Messe Exemplare davon zu haben sind.

Leipzig, d. 30. März 1808.

Gottfried Martini, Buchhändler.

### A n z e i g e.

*Das wichtigste Jahr der preussischen Monarchie*, aus officiellen Berichten mit historischer Treue dargestellt von einem Neutralen. 1r Bd. Berlin 1808. bey J. F. Unger. Preis 2 Rthlr.

Nachdem bereits Vertraute Briefe und Feuerbrände auf die öffentliche Meinung eingewirkt haben, schien eine ruhige, leidenschaftlose, echthistorische Darstellung der großen Vorgänge des Kriegs zwischen Frankreich, Preussen und Rußland Bedürfnis geworden zu seyn.

seyn. So weit der gleichzeitige Historiker alle erschienene bedeutende Aktenstücke dazu benutzen konnte, sind sie hier benutzt. Dieser *erste* Theil, welcher von den Veranlassungen des letztern Kriegs anhebt, geht bis zur Uebergabe von Magdeburg, wo sich der erste Akt des großen Trauerspiels endigte; der *zweite* wird die Geschichte von da bis zum Tilsiter Frieden fortführen und dem ersten bald nachfolgen, damit der Freund ruhiger Forschung und Prüfung sämtliche Facta dieses Kriegs mit Einem Blicke überschauen könne.

### A n z e i g e.

In der priv. Hof-Buch- und Kunsthandlung in Rudolstadt ist erschienen und wieder durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

*Der französische Nothhelfer; oder kurzgefaßte Anleitung, mit leichter Mühe, in kurzer Zeit, und ohne Sprachmeister Französisch sprechen zu lernen, um sich wenigstens im Nothfalle verständlich machen zu können.* 2te unveränderte Auflage. gr. 8. 9 gr.

Man hofft, einem großen Theile des Deutschen Publicums, welcher der Französischen Sprache unkundig ist, und ihrer doch besonders jetzt bedarf, in diesem Zeitpunkte keinen unbedeutenden Gefallen durch die Herausgabe eines Werkchens zu erweisen, das auch den Wenigstunterrichteten doch in den Stand setzen wird, sich im Nothfalle einem Franzosen wenigstens verständlich zu machen, und ihn selbst, was die Hauptsache betrifft, zu verstehen, ohne den zeitsplitterigen Weg des mündlichen Unterrichts oder der Erlernung aus Grammatiken einzuschlagen.

Der Herausgeber, den nur der Wunsch, seinen Mitbürgern nützlich zu seyn, zu einer solchen Arbeit vermögen konnte, hofft, der hilfsbedürftige Leser werde nicht leicht einen gangbaren Französischen Ausdruck der Aikagsprache des gemeinen Lebens darin vermissen, und schmeichelt sich, daß auch derjenige, der noch ganz und gar keine Kenntniß der Französischen Sprache hat, mit diesem Büchlein in der Hand, wenn er sich wenigstens vorher mit dem Inhalte ein wenig bekannt gemacht hat, mit leichter Mühe einem Franzosen sich verständlich machen wird; deshalb ist die Aussprache beygefügt.

Folgende in der jetzigen Periode sehr interessante kleine Schrift ist so eben bey uns fertig geworden:

*Th. F. Ehrmann über die Heereszüge zu Lande nach Indien.* Ein geographisch historischer Versuch, mit einer Karte. gr. 8. 9 gr. od. 40 Kr.

und in allen Buchhandlungen zu haben.

Weimar, im April 1808.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

## III. Neue Landkarten.

*Topograph. militärische Karte von Deutschland in 204 Blättern. IVte Lieferung.*

Hiervon ist die *IVte Lieferung* erschienen, und an die Herren Subscribenten versendet worden. Sie enthält die Sect. 11. Colberg, Sect. 39. Havelberg, Sect. 49. Brandenburg, Sect. 50. Berlin; und jeden Monat erscheint eine solche Lieferung von 4 Blättern. Die *Subscriptions* bleibt bis zur Vollendung der ganzen Karte offen. Der *Subscriptions-Preis* ist für den Unterzeichner auf das Ganze der Karte 6 gr. Sächsl. Crt. auf gutes ord. Papier, und 8 gr. auf Velin-Papier für jedes Blatt, gegen baare Zahlung; und man kann bey jeder guten Buch- und Kunsthandlung darauf subscribiren. Einzelne Blätter kosten 2 gr. mehr.

Weimar, im Febr. 1808.

Das Geographische Institut.

## IV. Bücher, so zu verkaufen.

Für das beste Gebot, welches bis zum 14ten May dieses Jahres an mich in Halle oder Leipzig erfolgt, überlasse ich ein Exemplar der Halle'schen Literaturzeitung 1799 bis 1805., sieben Jahre, mit Intelligenz- und Ergänzungsblättern; auch Minerva 1805. 6. u. 7.

C. A. Kämmerl.

## V. A u c t i o n e n.

Den 27ten Juny u. folg. Tage d. J. soll zu Berlin die, dem ehemaligen Portugiesischen Chargé d'Affaires, Herrn v. *Pinheiro Ferreira*, gehörige, ungemein vortrefliche und wichtige Sammlung von griech. und röm. Klassikern, antiquar., philolog., histor., naturwiss., mathemat., militär., schönwiss., artist., ökonom., technolog. und vermischten Büchern, Landkarten, Gemälden, Kupferstichwerken und Kupferstichen in Portefeuille von *Edelhack*, *Bolswert*, *Vorstermann*, *Gebius*, *Wishock*, *Nansenil*, *Natalis*, *Porporati*, *Dorigni*, *Messon*, *Dreves*, *Wille*, *Callos*, *Schmidt*, *Morphen*, *Earlson*, *Tomasz*, *Green*, *Barolozzi* und andern berühmten alten und neuen Meistern, gegen gleich baare Bezahlung in klingendem Courant, an den Meistbietenden versteigert werden. Das gedruckte Verzeichniß erhält man: in Hamburg in der Expedition des Correspondenten; in Halle in der Expedition der allgemeinen Literaturzeitung; in Breslau bey dem Herrn Kanzley-Director Streit; in Danzig bey Herrn Friedr. Sam. Gerhard; in Frankfurt am Main in der Jäger'schen Buchhandlung; in Neustrelitz bey dem Buchbinder Herrn Spalding; in Leipzig bey dem Bücherantiquar Herrn Schumann, und in Berlin bey dem Unterzeichneten.

Berlin, den 1sten April 1808.

Der Auctions-Commissarius Sonnia.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 23. April 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WINTERTHUR, in d. Steiner, Buchh.: *Alpina*. Eine Schrift der genauern Kenntniß der Alpen gewidmet. Herausgegeben von *Carl Ulysses von Salis* in Marschlins, und *Johann Rudolph Steinmüller*, Pfarrer in Rheineck. Erster Band. 1806. X u. 438 S. 8. (2 Rthlr.)

Es ist einer der glücklichsten Gedanken, jener grossen Reihe mächtiger Gebirge, welche wir die Alpen nennen, ein eignes Werk zu weihen. So lehrreich auch die Nachrichten sind, welche uns manche Schriften über einzelne Theile der Alpen liefern, so fühlbar sind die Lücken, welche man im Ganzen noch findet. Die *Alpina* soll und wird an der Ergänzung aller dieser Lücken arbeiten, und wir wünschen der Wissenschaft Glück, daß dieses wichtige Repertorium in so gute Hände gekommen ist, als die der gegenwärtigen Herausgeber sind.

Zuerst der Plan. Die *Alpina* enthält: genauere Bestimmungen und Bezeichnungen des Laufes und der Lage der Hauptalpenkette sowohl, als einiger Theile und der Nebenkette derselben; Beschreibungen wenig oder gar nicht bekannter Alpenthäler und Alpengegenden; Schilderungen zum erstenmal erstigener oder noch nicht hinreichend bekannter einzelner Berge; Höhenmessungen noch gar nicht, oder nicht genau, gemessener Bergspitzen; geographische Ortsbestimmungen aus verschiedenen Punkten innerhalb der Gränzen der Alpenkette; Gemälde der Sitten, des Charakters und der Lebensart der verschiedenen Alpenbewohner; Beyträge zur Geologie und Geognosie, so wie zur Naturgeschichte des Mineral-, des Thier- und des Pflanzenreichs aus dem Gebiete der Alpen; Beobachtungen und Versuche zur Berichtigung und Erweiterung unserer Kenntnisse in der Naturlehre u. s. w.

Was die Ausführung betrifft: so hat sie unsern Erwartungen durchaus Genüge geleistet. Die Abhandlungen, welche den Inhalt des ersten Bandes ausmachen, gewähren ein hohes Interesse, und sind als ein wahrer Gewinn für die Wissenschaft zu betrachten. Den Anfang macht eine Uebersicht der besten literarischen Hilfsmittel zur bisherigen Kenntniß der Alpen von *C. U. von Salis*. Der Vf. setzt uns in den Stand, mit einem Blicke alles zu übersehen, was bis jetzt zur nähern Kenntniß der Alpen geschehen ist. Eine genaue Beschreibung der ganzen prächtigen Alpen-Ge-

birgsreihe, von Nizza bis an die Gränzen Ungarns, fehlt noch. Wir besitzen nur fragmentarische Nachrichten. Von den *Meeralpen* (vom Ausflusse des Var bis zum Monte Viso) und von den *Cottischen Alpen* (vom M. Viso bis zum M. Cenis) wissen wir im Ganzen wenig. Bekanntester sind uns schon die *Griechischen Alpen* (vom M. Cenis bis zum M. Blanc). Um die *Penninischen Alpen* (vom M. Blanc bis zum M. Cervin) hat *Saunders* sich ein unsterbliches Verdienst erworben. Ausserdem haben *Ebel*, *de Luc*, *Bourrit*, *Meiners*, *Coxe*, *Friederike Braun* u. a. schätzbare einzelne Nachrichten über die Schweizer-Alpen geliefert. Vom Wallis, diesem wahren Alpenthale, fehlt noch eine genaue Beschreibung. Die andere Hauptkette der Alpen, vom Dent de Morcles bis zur Furka, mit dem Schreckhorn, der Jungfrau und dem Finsteraarhorn, ist häufig beschrieben. Ausser den eben genannten Schweizer-Geographen verdienen hier noch *Wytenbach*, *Normann*, *Carl Gräfs*, *Storr* u. a. eine ehrenvolle Erwähnung. Die Reihe der Alpen, welche den Canton Graubünden durchschneidet, ist fast ganz unbekannt. Zur Kenntniß der *Tyroler Alpen* haben *Rohrer*, *Senger*, *Ployer* u. a. interessante Beyträge geliefert. Vor wenigen Jahren wurde der Orteler, einer der höchsten Gipfel in Europa, zum ersten Mal erstiegen. Um die Alpen Salzburgs hat *Moll* sich sehr verdient gemacht; auch *Buch* hat einen Theil derselben trefflich beschrieben. *Hacquet*, *Unger*, *Rohrer*, *Schultes* u. a. lieferten uns Nachrichten sowohl von der Alpenkette, welche Steyermark durchzieht, als von der Nebenkette der Alpen, welche man die *Karnischen oder Julischen Alpen* nennt. — Die Naturgeschichte der Alpen bietet den Herausgebern der *Alpina* und ihren Mitarbeitern ein großes Feld dar. In vielen Theilen derselben ist nur sehr wenig vorgearbeitet. — Die in so vielfacher Hinsicht interessanten Völker der Alpen sind, ungeachtet der trefflichen Beyträge von *Schinz*, *de Luc*, *Saunders*, *Hacquet*, *Rohrer*, *Vierthaler* u. a., noch nicht mit der wünschenswerthen Genauigkeit beobachtet und beschrieben. Auch die einzelnen Theile der allgemeinen Naturgeschichte sind nicht hinlänglich im Detail bearbeitet. *Gesner* und *Scheuchzer* haben in Ansehung des Thierreiches für ihre Zeit sehr vieles geleistet; aber bey weitem fehlt es noch an vollständigen Materialien zu einer Zoologie der Alpen. Nur fünf bis sechs Säugthiere sind genau beschrieben worden. Noch viel weniger hat man für die Ornithologie gethan. Nur *Andréa* und *Storr* haben hier einigermaßen gewirkt. Die

Amphibiologie ist wenig bearbeitet worden; mehr ist für die Ichthyologie geschehen. *Saussure*, *Prunner*, *Füssli* u. a. haben zwar vieles für die Entomologie gethan, doch ist sie bey weitem noch nicht erschöpft. Die Naturgeschichte der Würmer ist bis jetzt ganz vernachlässigt worden. Desto mehr aber hat man für die Botanik geleistet; an Hülfsmitteln zu einer reichhaltigen *Flora alpina* fehlt es daher gar nicht. *Haller*, *Schöpfer*, *Jacquin*, *Scopoli*, *Hacquet* u. a. haben hier trefflich vorgearbeitet. Das Studium der Mineralogie ist viel neuer, als das der Gewächskunde. Es wird erst seit wenigen Jahren wissenschaftlich betrieben. Früher haben schon *Saussure*, *Storr*, *Hacquet* u. a. vieles geleistet. An diese Untersuchungen reihen sich in der neuesten Zeit die Beobachtungen einiger der ersten Geognosten, die wir jetzt besitzen, *Escher*, *Buch* u. a. Was endlich die Naturlehre betrifft: so sind manche der so merkwürdigen Erscheinungen, welche die Alpen darbieten, von *de Luc*, *Saussure* u. a. verdienstvollen Naturforschern beobachtet und beschrieben worden; doch sind wir berechtigt, auch für die Bearbeitung dieses Zweiges der Wissenschaft die Herausgeber der *Alpina* kräftig wirken zu sehen. — Die übrigen Abhandlungen des ersten Bandes sind: 2) Bemerkungen über *Humboldts* Anzeigen, das Streichen und Fallen der Felsenschichten in den Alpen betreffend, nebst einigen Angaben über das Profil der Granitformation in der Gegend des Gotthards. Von *Escher*. — *Humboldt* hat bekanntlich, gestützt auf seine Beobachtungen in der alten und neuen Welt, die Behauptung gegründet: daß das Streichen und Fallen der Lager des Urgebirges einem allgemeinen Gesetze folge; daß der geschichtete grobkörnige Granit, der Gneiss u. s. w. St. 34° streichen, indem sie mit dem Meridian des Orts einen Winkel von 52½° machen, das Fallen aber gegen Nord-West gerichtet sey. Aus den hier mitgetheilten Bemerkungen aber, aus der Darstellung des Profils der Granit-, Gneiss-, Glimmer- und Hornblendeschiefer-Formation der Alpen in der Gegend des Gotthards, geht hervor, daß die Schichten-Einsenkung nach N. W. weder ganz allgemein, noch die am allgemeinsten herrschende ist; im Gegentheil findet sich die südöstliche Schichten-Einsenkung in noch größerer Ausdehnung. — 3) Berichtigungen einiger Angaben, die schweizerischen Alpen betreffend, in der Abhandlung: „Von dem Streichen der Gebirge aus der Schweiz durch Tyrol und die innerösterreichischen Länder bis nach Ungarn.“ (In *Moll's* Annalen der Berg- und Hüttenkunde. B. I, 3.) Der Gotthard ist wohl als der Mittelpunkt der Alpenkette anzusehen, aber für den höchsten Gebirgsrücken der Schweiz kann er durchaus nicht gelten. Seine höchste Spitze, der Fibia, erhebt sich nur 9964 Fuß über das Meer, während der Mont Rosa eine Höhe von 14388 F. erreicht. Auch ist es eine unrichtige, theils von den fehlerhaften Schweizerkarten herrührende Angabe, daß der Gotthard als Centralpunkt anzusehen sey, von welchem die Gebirgsketten, oder gar Formationen, wie Strahlen nach allen Seiten auslaufen. Am Gotthard, wie an den

übrigen Theilen der Alpenkette, findet ein gleiches Hauptstreichen der Gebirgsketten und Formationen von W. S. W. nach N. O. Statt. Alle Längenthäler folgen dieser nämlichen Richtung u. s. w. — 4) Die Landschaft Davos von *C. U. von Salis*. Da, wo ein Hauptast der Alpenkette vom Albula bis zum Fermunt von S. W. nach N. O. läuft, liegt Davos rechts, links das tiefe Engadin. Um die ganze majestätische Hauptkette zu übersehn, welche beide trennt, muß man den Casannaberg besteigen. Er macht nach N. W. die Gränze zwischen Brettigau und Davos. Von der Schloßbrück an bis zum Casanna besteht die ganze niedere Gebirgskette aus Thonschiefer von Quarzadern durchsetzt; am Casanna kommt unter dem Thonschiefer Kalkstein vor. Dieser lehnt sich an Serpentin an, welcher goldhaltige Schwefelkiese, verhärteten Talk und Bitterspath enthält. Jenseits der Sträla verliert sich der Serpentin, und es erscheint Hornblendeschiefer. Dann folgt Grauwacke, welche an dieser Seite die Gebirge bis an die Gränzen von Davos zusammensetzt. Zwischen Montein und Jänisberg Alpenkalkstein. Hier und im Certigerthale hat man ehemals auf Bleyglanz, einigen Nachrichten zu Folge auch auf Eisen, Kupfer und Silber gebaut. Allgemeine Bemerkungen über die Bewohner der Landschaft Davos, ihre Lebensart u. s. w. Mangel an Industrie. Der Serpentin und die trefflichen Holzarten werden nicht benutzt. An Pflanzen der mannichfaltigsten Art hat Davos großen Ueberfluß. *Pinus Cembra* bildet ganze Wälder. Am Davoser See findet man Luchse, feltner Wölfe. In den hohen Gebirgen halten sich Gämse und Murmeltiere auf. Von Vögeln bemerken wir das Haselhuhn, den Spielhahn, die Pernis, das Schneehuhn u. a. — 5) Bemerkungen über die Vegetation einiger Kalkgebirge in Bündten von *M. Rüsch*. Der Vf. liefert einen nicht ganz uninteressanten Beytrag zur botanischen Kenntniß des nördlichsten Theils von Bündten. Die Gebirge, welche er bereiste, erheben sich zu einer Höhe von 6—9000 Fuß. Von den aufgeführten Pflanzen waren *Rec. Gentiana nivalis*, *G. punctata*, *Azalea procumbens*, *Epilobium angustissimum* u. a. vorzugsweise bemerkenswerth. — 6) Der angebliche *Salmo alpinus*, oder Naturgeschichte der Bachforelle und der Rothforelle, von *Hartmann*. *Bloch* hat sich durch *Wartmanns* nicht naturgetreue Beschreibungen täuschen lassen, sonst würde er dem *Salmo alpinus* L. sicher den *S. salvelinus* beygezählt haben. Beide Arten bewohnen Gebirgswasser, und können also auch beide *alpinus* genannt werden; aber sie finden sich auch da, wo von keiner Alpenseggen mehr die Rede ist. — 7) Beschreibung einiger Säugthiere und Vögel des Schweizerlandes von *J. R. Steinmüller*. Der Vf. giebt diese Beschreibungen als Proben einer vollständigen Naturgeschichte der schweizerischen Alpenthiere in zoologischer und ornithologischer Hinsicht. Die hier abgehandelten Thiere sind: *Bas Taurus ferus* (*Urus*); *Taurus domesticus*; *Falco barbotus* (*aureus et magnus*); *Tetrao Lagopus*; *Motacilla alpina*; *Fringilla citrinella*. Es würde *Rec.* zu weit führen, wenn er die mannichfaltigen



tigen neuen und aller Aufmerksamkeit verdienenden Bemerkungen, welche Hr. S. in jene Beschreibungen verwebt hat, hier ausheben wollte. Der scharfsinnige Beobachter der Natur ist in jeder einzelnen Bemerkung zu erkennen; und gelingt es dem Vf., das angekündigte Werk in demselben Geiste durchzuführen: so ist das naturhistorische Publicum zu den größten Erwartungen berechtigt. Wir verbinden mit dieser Aeußerung den Wunsch, daß bey seltenen Gattungen und Arten dem gehaltvollen Texte entsprechende Abbildungen hinzugefügt werden mögen. — 8) Geognostische Ueberlicht der Alpen in Helvetien. Enthält geognostische Ueberlichten der helvetischen Gebirgsformationen (aus der Monatschrift Isis. Zürich 1805.), *Escher's* geognostische Ueberlicht der Alpen in Helvetien (abgedruckt aus der compendiösen Bibliothek, Eisenach und Halle 1796.), und *Escher's* geognostische Angaben über die Alpen in Helvetien (aus der schweizerischen National-Zeitung. Zürich 1804.). Diese drey klassischen Aufsätze sind das Gelingenste, was Rec. über diesen Gegenstand von so hoher Wichtigkeit gelesen hat. Alle Beobachtungen *Escher's* tragen, wie im Allgemeinen so im Detail, das Gepräge des gründlichen Forschers. — Den Beschluß machen literarische Notizen, Auszüge aus Zeitschriften und einige Correspondenz-Nachrichten.

RIGA, b. Müller: *Russischer Merkur*. Eine Zeitschrift, herausgegeben vom Probst *Heideke*. — Ersten Bandes Erstes Stück. 170 S. mit 2 Kpfrt. Zweytes St. 166 S. m. 2 Kpfrt. Drittes St. 170 S. m. 2 Kpfrt. Jahrg. 1805. (3 Rthlr.)

Der Plan dieser nicht weiter fortgesetzten Zeitschrift, deren Zweck es wesentlich ist, alles mitzutheilen, was Völker-, Länder- und Städtekunde bereichert, was das Gebiet der Literatur, Kunst und Humanität von Rußland und das Gedeihen derselben auf russischem Boden betrifft, und was zur jetzigen merkwürdigen Regierungsperiode gehört, muß um so mehr den Beyfall aller Geographen und Statistiker haben, da der Probst *Heideke* seinem Versprechen pünktlich treu, entfernt von jener feilen Schmeicheley, die der Regierung die Beurtheiler raubt und bloße Lobredner giebt, überall das Verdienstliche heraushebt und die Mängel nicht verschleyert. Wir zeigen daher den Inhalt kurz an, um ihn an jene Facta zu knüpfen, die wir von diesem großen Reiche und von seiner gegenwärtigen Regierung aus andern Journalen und Schriften in unserer A. L. Z. berührt haben. Erstes Stück: *Sarütschew's* Reise durch den nordöstlichen Theil Sibiriens, das Eismeer und den östlichen Ocean in den Jahren 1785 — 1793. Bekannt durch die besondere Ausgabe der Uebersetzung dieses trefflichen Werks. 2) Ueber die neue russische Geschichte. Betrifft bloß eine Rüge einer unfreundlichen Recension von *Katschenowsky* wider *Perin's* *Abtégé de l'histoire de Russie*. 3) *Iwan Osero*, oder der Johannissee. Die einfache Darstellung würde diesen Aufsatz, der, wie mehrere

andere, aus dem *Westnik Javropii* entlehnt ist, noch weit mehr heben. Die Daten dazu werden jeden freuen, aber keiner wird eine poetische Prose erwarten. 4) *Lomonossow's* Nachkommen. Lomonossow's, des russischen Pindars, Familie fiel ins Joch der Knechtschaft, und wurde nur durch einen glücklichen Zufall von der Kopfsteuer und der Rekrutirung befreit. 5) Rede an den König von Polen, Stanislaus Augustus, zur Vertheidigung der damals verfolgten griechisch-russischen Kirche, gehalten zu Warschau von dem Erzbischof von Weisrußland, *Georg*, den 27. Jul. 1765. Ein merkwürdiges Actenstück der damaligen Zeit. Das bindendste Argument für den König war wohl das Begleitungsschreiben der Kaiserin Katharina, das vom Erzbischof am Schlusse überreicht wurde. 6) Der treue Unterthan von *Orechowsky*, geschrieben im XVI. Jahrh. an Sigismund August, König von Polen. Diese unvollendete, sehr merkwürdige Schrift, welche die damaligen politischen Verhältnisse des westlichen Rußlands mit der größten Freymüthigkeit, und den König in dem Verhältniß als ungeschmeichelten Zögling darstellt, paßt ganz zu den damaligen Zeiten einer Kühnheit, die an Keckheit, sogar in Hinsicht der Reformation, gränzte. 7) Plagiat des hochwürdigen H. Constantins, Archimandriten des griechischen Kiew-Katharinen-Klosters vom Berge Sinai. Beweiset, daß dieser Archimandrit im J. 1804. das compilirte Werk: Nachricht und Beschreibung von dem Hafen und der Stadt Alexandrien in Aegypten, Leipzig 1799., in griechischer Sprache und russischer Uebersetzung für das Seinige ausgegeben hatte. 8) Nachricht von dem Zustande der moskowischen Universität in der ersten Hälfte des Monat Septembers 1804. Ausführlicher, als in *Storch's* Rußland. 9) Nothgedrungene Vertheidigung eines moskowischen öffentlichen Pensionshalters gegen bössliche Angriffe. Eine Satire auf die Pensionhalter beiderley Geschlechts und auf den modischen Unterricht, der es an Feinheit und Gewandtheit fehlt. 10) Unter den Correspondenz-Nachrichten sind der Taifcha auf der chorischen Steppe, und der Wasserfall bey Imatra, vorzüglich erster für die Völkerkunde mehr, als dieser für die pittoreske Darstellung schätzbar. Derb wird der Schmeichler des Exministers, Graf *Rastopsin*, der eine Schule des Feldbaues auf seinem Gute Woronowo angelegt haben soll, am Schlusse durch eine Widerlegung abgefertigt, die dem Grafen wenig Ehre macht, noch weniger aber dem Schmeichler. Die vortrefflichen Kupfer dieses Hefts sind eine Ansicht des Petro-Paulowschen Hafens und des Arvatschinskischen Meerbusens, eine Tschuktkin und eine Kadiäkin, von *Hoppe* aus Leipzig. — Das zweyte Stück, das 3 Kupfer, ein Jakutisches Dorf am Omekoni, einen Aleuten und eine Aleutin von der Insel Unalaschka, ebenfalls von *Hoppe* gestochen, enthält, setzt 1) *Sarütschew's* Reise fort, und dann folgen 2) Flüchtige Bemerkungen in Finnland. Eine Apologie der Finnen wider Ungern-Sternberg und andere, aber freylich flüchtig. 3) *Karamsin*; der russische Schrift-

steller hätte dieser Rechtfertigung nicht bedurft. 4) Die Geißel; eine Rubrik für Ausfälle, die sich russische Schriftsteller, besonders Journalisten, auf auswärtige erlauben; eigentlich aber mehr Berichtigung schiefer Nachrichten, ohne großen Gehalt. 5) Ansicht eines Russen von London; mehr Gewinn für die Bekanntschaft mit der russischen Art zu sehen, als für die Kenntniß von London und England überhaupt. Der Herausgeber hat aber durch freymüthige Vergleichen Londons mit Petersburg und Moskau in beigefügten Noten den Aufsatz interessant gemacht. 6) Notiz über die Granitfäulen aus Finnland zum Bau der Kasanischen Mutter-Gottes-Kirche in Petersburg. Eigentlich mehr Notiz über die Art, sie zu brechen. Da die Kasanische M. G. Kirche, die in *Storch's* Rußland und dem Journal Constantinopel und Petersburg als Kupfer vorkommt, durch 52 Säulen geschmückt ist, deren kubisches Maß jede 280 $\frac{1}{2}$  Kubikfuß enthält: so ist das Gewicht einer jeden Säule, den Kubikfuß Granit zu 3 Pud angenommen, 842 Pud. Jede Säule kostet aus dem Rohen gearbeitet mit Transport bis Petersburg 2800 Rubel. 7) Paraklysis. Ein didaktisches Gedicht, das mehr Kraft als Anmuth hat. 8) *Εκ μέρους γινώσκοντες*. Berichtigung eines Inerats in der Hamburger Zeit. Nr. 51. 1806., worin behauptet wurde, daß die Professoren in Moskau, Charkow u. s. w. ihre Collegia in lateinischer Sprache lesen müßten, und daß sie dadurch in nicht geringe Verlegenheit gesetzt wären. 9) Deutsche Schauspieler in Moskau. Unbedeutend und mehr für einen Theater-Almanach passend. 10) Der Theaterfreund, oder Schreiben eines alten Kriegsmannes aus der Provinz an seine Freunde in der Hauptstadt. Aufmunterung zur Freude an einem russischen Theaterstück. 11) Correspondenz-Nachrichten. Darunter Reise des Lord Harris von Moskau nach Odeffa, von seinem Reisegefährten *Walch*, wodurch man einige nicht ganz uninteressante Nachrichten über Kiew, Kremenschuk, Ekaterinoslaw und Odeffa erhält. 12) Literarische Anzeigen und 13) vermischte Nachrichten. — *Drittes* Stück. 1) Sarutschews Reise. 2) Tabellarische Uebersicht der Erhebung des Tributs von den aleutischen Inseln. 3) Beschreibung der Insel Unalaska von Sarutschew; bekannt. 4) Ueber das Schicksal der nach den Nertschinkischen Bergwerken in Siberien Exilirten vor Alexanders I. Regierung, nebst andern Nachrichten über das Irkutskische Gouvernement und über die selbst gemachten wohlthätigen Verbesserungen der jetzigen Zeit. In diesem noch nicht beendigten Aufsatz wird das über alle Beschreibung schreckliche Schicksal der sonst dahin Exilirten dargestellt. Eine einzige Stelle zum Beweis und zugleich als Probe der Darstel-

lung. „Ich brauche die Schrecken derer nicht zu mahlen, welche nach dem Gesetz verurtheilt sind, von der Geißel zerfleischt zu werden; ihr Wimmern und Knirrschen, ihre Fieberschau, wenn die Hände ausgespreizt ans Kreuz angeknüpelt, und die Füße mit Stricken festgezogen werden; wenn sie so stehend und an das Holz gelehnt ihren Rücken darbieten, ihre Brust gegen den Querbalken hoch aufschlägt, und ihr Kopf der Vernichtung entgegenfinkt; wenn sie zuvor brüllend, nachher verstummend, der Natur den Tribut der Er schöpfung bezahlen; wenn sie mit tief zerfurchtem Rücken abgenommen werden, und das Blut von der Geißel nicht mehr auf die Zuhörer spritzt; wenn sie aufhören zu fühlen, daß man ihnen die Nasenlöcher mit Zangen aufreißt, und das Eisen in Stirn und Backen schlägt.“ 5) Ein Blick auf die adlige Pension bey der Universität zu Moskau. Mit einem bisher unbekannten Detail. 6) Literarische Nachrichten. Bücherrecensionen. 7) Bleiben und Schwinden. Ein kleines artiges Gedicht. 8) Correspondenz-Nachrichten. Die *Kühe* als *jura stolae* in Ingermannland hergebracht, wenn die Bäuerin, und das Pferd, wenn der Bauer stirbt, ist nichts so besonderes. Liskowo und die berühmte Messe in Makariew; ein schätzbarer Aufsatz, der unbekannte Data enthält. Taganrog; die 1769. durch Catharina so mächtig erhobene Stadt, steigt schnell empor, wie Odeffa. Im J. 1804. ließen 175 Kauffarteysschiffe aus dem Hafen aus. 9) Vermischte Nachrichten. — Die Kupfer stellen Masken aleutischer Spiele und dann Waffen, einen Tungusen und eine Tunguska dar.

#### RECHTSGELAHRTHEIT.

- 1) ULM, in d. Stettin. Buchh.: *Codex juris bavarici judicarii de anno 1753.*, oder *neu verbesserte churbaierische Gerichtsordnung*. 1804. 274 S. 8. (16 gr.)
- 2) BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhard: *Codex juris bavarici judicarii de anno 1753.* 1806. 288 S. 8. (16 gr.)

Die Einführung des Baierschen Codex jud. in den königl. Baierschen Provinzen in Franken und Schwaben machte neue Auflagen desselben nöthig. Daher entstanden diese beiden Ausgaben, welche nichts weiter sind, als bloße Abdrücke des Originals von 1753. Beide haben ein Inhaltsverzeichniß, d. h., eine Abschrift der Rubriken der Paragraphen nach der Ordnung der letztern. Nr. 2. enthält noch eine Erklärung einiger im Codex vorkommender nicht allgem. üblicher Ausdrücke.

## ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. April 1808.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## I. Akademien und gelehrte Gesellschaften.

Nachricht über die *Davy'schen* Versuche, wiederholt von der physikalischen Klasse der K. Akad. d. Wissenschaften zu München.

Die zweyte Klasse der K. Akademie der Wissenschaften beschäftigte sich in ihren Sitzungen vom 12. Januar, 22. und 24. Februar mit den *Davy'schen* Versuchen über die Zersetzung der Alkalien. Nachdem ihr am 12. Januar die Hnn. *Sömmering* und *Gehlen* ihre Correspondenz-Nachrichten über diesen Gegenstand mitgetheilt hatten, wurden die Hnn. *Imhof* und *Ritter* ersucht, diese wichtigen Versuche in der Klasse zu wiederholen. Hr. *Ritter* brachte hiezu einen neuen galvanischen, mit Schüsseln zu bauenden Apparat in Vorschlag, welchen er auch am 12. Februar der Klasse vorzeigte. Er besteht aus 50 runden Schüsseln von Kupferblech mit etwas hohl getriebenem, 7 Zoll im Durchmesser haltendem Boden, und  $1\frac{1}{2}$  Zoll hohem,  $135^\circ$  gegen den Boden geneigtem, oben über dünnem Eisendrath zu einer Einsaffung umgebogenem Rande, woran in einem gleichseitigen Dreyecke drey Henkel von starkem Kupferblech zum Aufhängen derselben,  $1\frac{1}{2}$  — 2 Zoll breit, befestigt sind. Diese Schüsseln nun hängen in einem Gestelle von Holz aus einem starken runden Boden, drey stehend, in gleichseitigem Dreyeck stehenden, oben durch einen hölzernen Kreis verbundenen Säulen, an deren jeder ihrer Länge nach in gleicher Entfernung von  $\frac{1}{2}$  Zoll ein eiserne, zur beliebigen Stellung mit Schrauben im Holze stehende Haken befestigt sind. Die obersten drey Haken sind für die 51ste, bloß zur Armatur der Flüssigkeit in der soften dienende Schüssel bestimmt. Jede Schüssel wird mit dem feuchten Leiter in so weit gefüllt, daß er den äußeren Boden der nächstfolgenden überall erreiche, und noch merklich am Rande derselben herauf gehe. Dann wird das Metall (Zink) in kleinen Stücken von der Seite in die Flüssigkeit geworfen (zwischen jeden zwey Säulen des Gefäßes Eins), so daß es nie zugleich das Kupfer der andern Schüssel berühre. Hr. *Ritter* hatte bey den ersten Versuchen mit diesem Apparate kausisches, durch 40 Theile Wasser verdünntes Vitriolöl gebraucht, und etwa 4 Pfund Zink in Stückchen, die nach oben  $1\frac{1}{2}$  Zoll Fläche darboten, verwendet. Schläge, Gas, Funken, Verbrennung stärker als bey gewöhnlicher Säule von 50 Lagen und gleich wirklicher Flüssigkeit, Löcher in Stiel zu 5 Linien Durchmesser bey weit geringerer elektrischer A. L. Z. 1808. Erster Band.

Spannung waren die Resultate dieser Versuche. Indessen fand Hr. *Ritter* die Bearbeitung der Schüsseln zu kostbar, und in ihrer Gestalt einen Anlaß zu einem schließenden Bogen für die Säule, wodurch sie viele Wirksamkeit nach außen verliert. Es wurde somit die Vorrichtung hinlänglicher Tragapparate beschloffen; der Wichtigkeit der *Davy'schen* Versuche wegen aber der 24. Febr. zur Wiederholung derselben in einer außerordentlichen Versammlung bestimmt. Dazu wurden nun aufset obigem Schüsselapparate (mit 8 Pfund durch Wasser verdünntem Vitriolöl) 50 Kupfer- und Zinkplattenpaare zu 36 Quadr. Zoll und 90 Paare Platten zu  $1\frac{1}{2}$  Q. Z. mit in Salmiak getauchtem Tuche verwendet. Die metallisch glänzenden, weissen, mit Wasser entzündbaren Kügelchen, auch dendritische Gestalten, stellten sich reichlich genug dar.

Mehrere Ehrenmitglieder und Akademiker aus den übrigen zwey Klassen wohnten diesen Versuchen bey. Hr. *Ritter* las hierauf in einer Sitzung der Klasse einen Aufsatz:

*Versuche und Bemerkungen bey Gelegenheit einer ersten Wiederholung von Davy's Versuchen, über die Darstellung metallähnlicher Producte aus Kali und Natron durch den negativen Pol der Volta'schen Säule.*

I. Der bey diesen Versuchen gebrauchte *Volta'sche* Apparat bestand aus 50 — 400 Lagen schmaler Platten Zink (3 Th. und 1 Th. Zinn) und Kupfer ( $1\frac{1}{2}$  Qd. Z. der Platte in Action; diese bey dicken Pappen zwar anfänglich etwas schwächer, aber dauerhafter), mit kalter, concentrirter Salmiakauflösung; nur einmal war es der Schüsselapparat mit 30fach verdünnter Schwefelsäure. Breite Säulen zeigen nur bey sehr vielfältigten Lagen ausgezeichnete Wirkung, weil die Alkalien und alkalischen Substanzen, so, wie sie hier angewendet werden müssen, nur schlechte Leiter sind.

II. Die Temperatur muß anfangs minder als im Verlaufe des Versuchs seyn (die Alkalien werden gleich anfangs von selbst so stark erhitzt, daß man sie oft kaum zwischen den Fingern halten kann);  $4 - 5^\circ$  R. ist schon zu niedrig,  $30 - 35^\circ$  wieder zu hoch; mäßige Zimmertemperatur die beste; indessen höhere minder schädlich bey Natron.

III. Die zu den Versuchen gebrauchten Substanzen waren: 1) *Alkalien*, so rein als sie zu haben waren (halbfest, wenig, und negativ unipolar leitend, stärker bey hinlänglich mit Feuchtigkeit umgebenen pol-

positiven Drathe oder Berührung der mit dem negativen Drathe in Verbindung stehenden halbfeuchten Alkali-Oberfläche mit concentrirter Auflösung desselben, und Tauchung des positiven Draths in diese, wo denn positiv-unipolare Leitung entsteht; b) *gemeiner lapis causticus* (Wirkung eben so gut); c) käufliche, halbgeflossene *Pottasche* (nicht viel schlechter); d) die schwärzeste, schlechteste *Soda* (nicht so gut); e) *essigsaures*, hinlänglich compactes *Kali* (schlechter als *Pottasche*); f) trocknes, reines *kohlensaures Natron*, g) *salzsaures* (Stein- und Küchensalz), und h) *essigsaures* (wenig, doch deutlich genug); i) *Leucis* und k) *Natrolis*, einen halben Tag und darüber in Wasser gelegt, und dann fest trocken in den Kreis gebracht (sehr wenig); l) beide *Seifen*, gut ausgetrocknet (wenig, aber deutlich genug). Bey d) und g) gelang der Versuch ungeachtet der starken Entwicklung oxydirt-salzsauren Gases am positiven Platindrath.

IV. *Erscheinungen am negativen Pole*. Kügelchen von völlig metallischem Ansehen (besonders bey *Kali* silberweisser als Quecksilber, bey feuchterm etwas setzig); — minder *cohäerend* als Quecksilber (bey *Natron* etwas mehr); mit Hülfe niedriger Temperatur *dendritisch* anschliessend und fortwachsend (wie sich diese erhöht, schmelzen erst die feinen Nadelspitzen, und dann schnell das ganze Dendritengewebe zu Kügelchen); — vollkommene *Elektricitätsleiter* (Continuität von Kügelchen vom negativen bis zum positiven Pol schließt die Säule total), Kügelchen und Kugeln zwischen den Poldräthen, sich völlig, wie andere flüssige Metalle (aber nach Massenverhältniß viel stärker) verhaltend, stark wirbelnd, und an der äußersten Spitze der Kugelnreihe so gut als Metalldräthe (jedoch mit Unterbrechung des Wirbels) Gas gebend; — *entzündbar*, bey Berührung mit Wasser, auch nur Wasserdampf, selbst durch den Hauch, unter starkem Geräusch und Ausstoßen von Dämpfen mit einem den rothen Strahlen guter galvanischer Funken ziemlich ähnlichen Feuer (Detonation einer kleinen Portion auf der Zunge schmerzte noch nach 10 Tagen empfindlich), auf trockenem Wege aber nur in Berührung fast glühenden Metalls mit ungleich milder fontänenartiger Flamme und Rücklassung dunkler Flecken (schon in mäßiger Hitze verliert das Kaliproduct bald diese Eigenschaft, und geht in bloßes weißes *Kali* über); — unter Schwefeläther (der vielleicht noch etwas Feuchtigkeit enthielt) nicht *flüchtig* (Gas-Entwicklung, *Kali*-Niederschlag), aber sehr wohl unter gewöhnlichem Olivenöl; — *specifisch leichter* als dieses. Das Product aus ätzendem *Natron* minder durch Wasser entzündbar, aber zischender, in Luft und Wärme flüchtiger.

V. *Erscheinungen am positiven Pole*. Starkes, anhaltendes, zuweilen nach öfterm Verschwinden wiederkehrendes Leuchten um den Drath, gewöhnlich Schließungsfunkeln ähnlich, zuweilen in ruhiges, nordlichtartiges übergehend. — Vor der Gasentbindung stark, besonders, dem elektrischen ähnlicher Geruch von diesem Pole aus. — Wahrscheinlich Bildung einer eigenthümlichen Substanz (oxygenirten Alkali, eines Oxydes oder Suroxydes).

VI. *Schlüsse*. Die *Davy'schen* Alkaliprodukte durch Galvanismus scheinen nach ihrer geringen Eigenschwere, ihrem Verhalten mit Wasser u. s. w. *Hydrüre* zu seyn; nur diese Hypothese erkläre alle Erscheinungen; der Herleitung von Reducirung gewisser Bestandtheile der Alkalien widerspreche das Mengenverhältniß des Products zu dem verzehrten Alkali und Hydrogen. — Es dürften sich, besonders mit Rücksicht auf den Pyrophor, Vorschriften auffinden lassen, dieses *Hydrüre* auf gemeinem chemischen Wege, und in größern Quantitäten, zu bereiten.

VII. *Besondere Bemerkungen*. Wenn man das Alkali an beiden Polen concentrirte Auflösungen desselben berühren, und die Dräthe in sie gehen läßt, so wird das *Davy'sche* Phänomen gänzlich unterbrochen. — Der *Gefestigungspunkt* des Products, besonders beim *Kali*, schien Hn. Ritter während und gleich nach der Entstehung, da es noch zwischen beiden Polen war, merklich höher, als nach Angabe der bisherigen öffentlichen Nachrichten, zu liegen. — Kaliproduct, schnell in Licht flamme, selbst bis zum Glühen gebracht, gab äußerlich weißes, und in der Folge bey wiederhergestellter niedriger Temperatur noch mit Wasser unter Gasausstoßung zischenden Rückstand. — Der Focus der violetten Strahlen des Prismabildes bringt auf ätzendem *Kali* (nicht auf *Natron*), gleich dem negativen Pole, Verknistern des dadurch auf ihm erzeugten Kaliproducts, und jener der rothen des Geruchs des positiven bey *Kali* und *Natron* hervor. Jemand wollte sogar kleine glänzende Kügelchen als Wirkung des ersten gesehen haben.

Hr. Ritter wird vorerst seine Versuche mit diesem *Hydrüre* fortsetzen, und dann auf die Erden verbreiten.

## II. Preise.

Mehr als jemals scheint man gegenwärtig in Ungern mit dem Gedanken und dem Wunsche beschäftigt, der ungerischen oder magyarischen Sprache im ganzen Königreiche die Oberherrschaft zu verschaffen, und sie vorzüglich zur Geschäfts- und Gerichtssprache in den sämtlichen Provinzen des Landes zu erheben, die lateinische dagegen aus den Sälen der Gerechtigkeit zu verdrängen, und der deutschen ihre erlangte Autorität zu benehmen.

Da die Urtheile über den Werth und die Ausführbarkeit dieses Vorhabens so verschieden sind, die Sache selbst aber in vielfacher Hinsicht allzu wichtig ist, als daß sie nicht in jeder Beziehung unparteyisch und gründlich erwogen werden sollte: so hat ein ungerischer Patriot seinen Preis von hundert Dukaten in Golde für die beste Beantwortung der Frage ausgesetzt:

In wie weit würde es ausführbar, rathlich, mit dem Wohl und mit den Privilegien der verschiedenen des Königreichs Ungern und die mit demselben vereinigten Länder bewohnenden Nationen vereinbarlich seyn, die ungerische Sprache ausschließlich zur einzigen Geschäftssprache bey Verhandlungen der öffentlichen Angelegenheiten zu machen?

gelegenheiten, bey der Justizpflege, und bey dem öffentlichen Unterrichte zu erheben? Besitzt diese Sprache die hiezu unumgänglich nothwendig erforderliche Ausbildung? Und welches sind die Vortheile, welches die Nachtheile, die hieraus in politischer, Commercial- und literarischer Hinsicht entspringen?"

Die Abhandlungen, mit einem versiegelten Zettel versehen, welcher den Namen und Wohnort des Vfa. enthält, können in Deutscher, Lateinischer und Französischer Sprache an die unterzeichnete Buchhandlung, bey welcher der Preis niedergelegt ist, bis Ende Julius unfrankirt eingeschickt werden. Die gekrönte Abhandlung wird gedruckt, und dem Vf. das Honorar des Verlegers überlassen.

Die Urtheile der Preisrichter, unter welche der Aussteller des Preises sich nicht zählt, werden in dem „Morgenblatte für gebildete Stände“ bekannt gemacht werden.

Tübingen im März 1808.

Cotta'sche Buchhandlung.

Die Holländische Regierung hatte auf die beste Lebensbeschreibung oder Lobrede, zum Andenken des verstorbenen C. Brunings als Preis eine Medaille mit einer goldenen Kette, 200 Ducaten an Werth, ausgesetzt. Den Preis erhielt F. W. Conrad.

Von ungenannter Hand ist eine Summe von 100 Ducaten ausgesetzt, um von der Schwedischen Akademie demjenigen Vf. als Preis zuerkannt zu werden, der das beste Trauerspiel, dessen Stoff aus der schwedischen Geschichte entlehnt ist, in Schwedischer Sprache verfertigt. Es wird gewünscht, daß man beson-

dere Rücksicht auf die beiden Tragödien: Die Königin Blanca, und der Reichsmarschall Torsten Knudsen nehme, welche der König Gustav III. selbst zu bearbeiten angefangen hatte.

### III. Todesfälle.

Am 2. März starb zu Neapel einer der vorzüglichsten Gelehrten, *Giuseppe Caselli*, Director der Königl. Sternwarte, der zu den größten Hoffnungen berechnete.

Am 28. März starb zu Altona *Gottlob Christoph Nielschmann*, der seit einer Reihe von Jahren den *Altonaer Merkur* redigirte.

### IV. Ehrenbezeugungen.

Der König Friedrich VI. von Dänemark hat bey seinem Regierungsantritt den verdienstvollen und auch als Schriftsteller rühmlichst bekannten *Herrn* Mecklenburg-Schwerinschen Geheimen-Rath und Minister *Joseph Hartwig von Plessen* den Dannebrog-Orden verliehen.

Am 20. März ist Hr. Präsident von *Schuffert*, vormaliger Professor der Rechte an der Universität zu Würzburg, dem gelehrten Publicum durch mehrere Schriften rühmlichst bekannt, als Commandeur des Großherzoglichen St. Josephs-Ordens, und Hr. Stiftsdechant Dr. *Leiber*, vormaliger Professor der Theologie an gedachter Universität, dem gelehrten Publicum durch seine Trauerrede auf den Tod des verewigten Fürstbischofs Franz Ludwig bekannt, als Ritter des gedachten Verdienst-Ordens ernannt worden. Hr. Prof. *Anders* ist als Großherzoglicher, und zugleich als Bischöflicher Schulrath der neuorganisirten Großherzoglichen Schulkommission beygesetzt worden.

## LITERARISCHE ANZEIGEN.

Allen Freunden der alten Literatur wird folgende Anzeige des Hn. Prof. *Bredow* in Helmsstadt von seiner neuen Ausgabe der *kleinen Geographen* höchst interessant seyn.

„Die Seltenheit der *Hausfischen* Sammlung der kleinen Geographen hat schon seit einigen Decennien den Wunsch nach einer neuen Auflage bey den Gelehrten rege gemacht, und wirklich haben bereits *Pausanias*, der bekannte Uebersetzer des *Strabon* und *St. Croix*, jener 1784, dieser 1789, Pläne drucken lassen, welche die Erfüllung jenes Wunsches hoffen ließen. Alter Nachfragen ungeachtet habe ich weder Hn. *Pausanias* gegenwärtigen Aufenthalt noch Näheres über die Vorarbeiten zur Ausführung seines Planes erkundigen können, und vermuthe fast, daß er an die Ausführung gar nicht mehr denkt. *St. Croix*, von dessen Kritik, Gelehrsamkeit und fleißiger Benutzung handschriftlicher

Vorräthe sich etwas vorzügliches erwarten ließ, wurde früher durch die politischen Unruhen seines Vaterlandes gestört, an jenen Entwurf auch nur weiter ernsthaft denken zu können, und jetzt, dem Greisalter nahe, mit andern Ideen beschäftigt, hat er selbst zwar die Ausführung jenes Planes ganz aufgegeben, doch voll theilnehmender Freude, daß seine Ideen aufgefaßt worden, hat er mir bereitwillig seine gesammelten Notizen mitgetheilt, und sein Rath insbesondere war es, der mich bestimmte, die Reise nach Paris zu machen, weil des zu Vergleichenden und Nachzusehenden zu viel sey, als daß ein Anderer es übernehmen könnte. Die Reise ist nicht unbelohnt geblieben, und da die *Weidmannsche* Buchhandlung, deren Unternehmungsgeist wir schon so manches größere und seltene Werk danken, auch den Verlag dieser neuen Ausgabe der kleinen Geographen übernommen hat,

hat, halte ich es um so mehr für meine Pflicht, dem Publicum anzuzeigen, was es zu erwarten habe, damit nicht eine andere Buchhandlung die *Hudsonsche* Sammlung etwa bloß wieder abdrucke, und damit Gelehrte und besonders Bibliothekare, die irgend Neigung oder Gelegenheit haben, mein Unternehmen freundlich unterstützen.

Die von mir entworfene Sammlung, von der im künftigen Jahre der erste Theil erscheinen wird, wird enthalten:

- 1) Alles was in der *Hudsonschen* Sammlung sich findet; wird aber
- 2) die dort aufgenommenen geographischen Schriften fast alle mit wichtigen Verbesserungen und Erläuterungen liefern; z. B. der Commentar des *Eustathius* zum *Dionysius Periegetes* erhält fast auf jeder Seite bedeutende Verbesserungen; der Periphrast desselben Dichters wird jetzt zuerst lesbar erscheinen: er findet sich im Pariser Mpt. ohne alle Lücken, und schon *Lucas Holstenius* hat ihn daraus zu einer neuen Ausgabe des *Dionysius Periegetes* abgeschrieben; ältere noch durchaus ungedruckte Scholia aus einem frühern Jahrhundert, deren Stil und Inhalt einen gebildeten und im Dichtern besonders belobten Vf. verrathen, habe ich aus einer alten Pariser Handschrift copirt; leider fehlte der Anfang; und die in Rom befindlichen Anmerkungen und Vorarbeiten des *Lucas Holstenius* zum *Dionysius Periegetes* danke ich der Güte des Hn. Geh. Rath *Uhde*, der mehrere Jahre als Preussischer Consul in Rom gelebt hat, aber eben so wenig, wie unser Landmann *Beß* in Paris, durch die Diplomatie von den Mäusen des Alterthums abgelenkt werden konnte.
- 3) Werden mehrere seltene oder noch ganz ungedruckte geographische Schriften darin aufgenommen werden, z. B. *Nicephorus Blennydus*, *Geminus Placho*, *Palladius*, *Diemil*, Auszüge aus *Protemius*, kleine Aufsätze von Ungenannten; und von den arabischen Geographen werden, wenn auch nicht die Texte vollständig, doch Lateinische Uebersetzungen mit Bemerkungen der Stellen, die eine andere Erklärung gestatten, gegeben werden, z. B. *Abulfeda* hier zuerst vollständig erscheinen.
- 4) Werden die Fragmente verlornen Griechischer und Lateinischer Geographen möglichst vollständig gesammelt, geliefert werden.
- 5) Werden Karten jeden einzelnen Schriftsteller, wo es nöthig ist, erläutern, und das Ganze ein kleiner Atlas von Karten schliessen, welche die geographischen Vorstellungen der Alten von *Moses* und *Homar* an bis auf die Entdeckung *Amerika's* darstellen sollen, wozu nicht bloß Karten nach Beschreibungen werden gezeichnet, sondern nach Zeichnungen, die sich in Handschriften erhalten haben, werden gestochen werden. Eine

der interessantesten und ältesten findet sich in einem Manuscript der Bibliothek zu Gent, deren eifriger und gelehrter Bibliothekar *Van Hulem* uns nächstens vielleicht eine Beschreibung der ganzen merkwürdigen Handschrift geben wird.

„Das Unternehmen hat bey Gelehrten viel Theilnahme gefunden; und ich sage hiermit öffentlich allen denen Dank, welche mir bereits Ausgaben und Handschriften, auch unaufgefordert, mitgetheilt haben. Da aber gewiss jeder wünscht, daß, wenn ein solches Unternehmen einmal ausgeführt wird, es auch mit der möglichsten Vollständigkeit alles dahin gehörende umfasse: so ergeht hierdurch meine Bitte an alle Literatoren, die irgend Ungedrucktes von alten Lateinischen und Griechischen Geographen, oder unverglichenen Handschriften eines der kleinen Geographen, z. B. des *Stylas* insbesondere, kennen, mir oder der Weidmannischen Buchhandlung davon Nachricht zu geben. In Italien möchte sich vielleicht noch auf mancher Bibliothek Unbekanntes und Unbenutztes finden. Ich weiß nicht, ob diese Anzeige Italiänischer Literatoren zu Gesicht kommen wird: sollte sie es, so bitte ich, sie in Italien möglichst zu verbreiten, um Bibliothekare aufmerksam zu machen; wiewohl mich mein Aufenthalt in Paris gelehrt hat, daß man bey so speciellen Zwecken mit eigenen Augen suchen und sehen müsse. Ich würde diese Aufopferung nicht scheuen, eine Zeit lang mich in den Italiänischen Bibliotheken aufzuhalten, wenn nicht der gegenwärtige politische Drang auch die Oekonomie des Einzelnen drängte.

Umständlicher von diesem Unternehmen und einigen andern literarisch kritischen Gegenständen in den *Epistolis Parisiensibus*, die schon erschienen seyn würden, wenn ich nicht noch auf einige interessante Beyträge aus Frankreich, z. B. auf einen noch ungedruckten Brief des *Lucas Holstenius*, bis jetzt vergebens gewartet hätte.

Helmstädt, im März 1808.

G. G. Bredow.

#### Anfrage für Kopenhagen.

Wird des Hn. Pr. *de Mele* Preisschrift über das Parallelogr. der Kräfte bald im Deutschen Buchhandel zu haben seyn? — die Concurränzschrift: *Doctrina mathematica januar philosophica*, welche im verletzten krieglichen Winter erst einlief, nachdem die Stimmen für die obige gekrönte schon entschieden waren, rührt von mir her. Da sie von der Königl. Akad. d. W. für die nächsten Winter erklärt wurde: so ist es mir darin vielleicht gelungen, durch meine geometrische Construction erwiesen zu haben, was in *Kants dynamischer Naturlehre* durch ihre reine Construction, meines Erachtens nicht gehörig erwiesen war.

Ruffe zu Freyberg.



## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 26. April 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Darstellung eines neuen Gravitations-Gesetzes für die moralische Welt.* 1802. VI u. 359 S. 8. (1 Rthlr.)

Es liegt eine Reihe von Werken eines Schriftstellers vor uns, der sich gemerkt zu haben scheint, was *Voltaire* lehrte: daß man oft und viel mit dem Publicum reden müsse, um Einfluß zu gewinnen. Von *Voltaire* kann ein Schriftsteller, der darnach strebt, noch mehr lernen. Den Ton des Selbstvertrauens; die Unverschämtheit, im Widerspruche gegen Behauptungen, die auf eine beschwerliche Art im Wege stehn, und in der Verhöhnung großer Männer; die Kunst, den Leser in das Interesse des Schriftstellers hineinzuziehen, indem er sich auf den gemeinen Menschenverstand beruft, und damit das eigene Urtheil eines jeden in Anspruch nimmt: — Das alles läßt sich von ihm annehmen. Aber auch, sein scharfer Verstand, der die schwachen Seiten so fein auspäht, der Witz, womit er diese lächerlich macht, der Reichtum an Bemerkungen, an Kenntnissen, der Geschmack in der Wahl und dem Gebrauche derselben, das treffende Urtheil, die Leichtigkeit und Klarheit des Vortrags, die Präcision des Ausdrucks, die heitere Laune, das Anziehende der Einkleidung? — Alle diese Vorzüge, worin so viel Nationales ist, sind einzeln bey Deutschen Schriftstellern selten: vereinigt finden sie sich bey Keinem. Auch verlangt unsre Nation andre Talente, und eine eigne Behandlung. Sie liebt das Ansehn der Gründlichkeit. Der gute Schriftsteller muß sich daher sorgfältig angelegen seyn lassen, die leere Affectation tiefer Gedankenfülle zu vermeiden. Will er seine Lehren bis in ihre abstracten Gründe verfolgen, so muß er vor allen Dingen suchen, deutlich zu seyn, und dem Leser, der so gern mit Worten vorlieb nimmt, Begriffe bezubringen. Das große Publicum hat bey uns einen Hang zum Platten und Gemeinen. Der Schriftsteller, dem es um ausgebreiteten Einfluß zu thun ist, wird dadurch leicht verleitet, sich gehn zu lassen, und muß unablässig seine Aufmerksamkeit auf den reineren Geschmack ausgewählter gebildeter Leser richten, um jenen Fehler zu vermeiden. Endlich, der neueste Ton der Literatur hat dem National-Geschmacke einen eignen Charakter aufgedrückt, mit dem jeder Schriftsteller, der auf sein Zeitalter zu wirken wünscht, sich bekannt machen muß: um entweder, wenn es nur darauf abgesehen ist, Lärm

A. L. Z. 1808. Erster Band.

zu machen, und Geld zu verdienen, die schwache Seite des großen Haufens zu benutzen; oder, wenn er nützlich zu seyn wünscht, die rechten Wege aufzusuchen, dem einreisenden Töpe etwas Besseres entgegen zu setzen.

Seitdem nämlich die Metaphysik, die sich nach der Wolf'schen Periode eine Zeit lang ruhig verhalten hatte, eine neue Gährung in Deutschland hervorgebracht hat, die von den Ausländern wohl eine *furia tedesca* genannt werden mag, ist ein großer Haufen von Gelehrten, die sich bis dahin beschäftigten, einzelne Felder der Wissenschaften anzubauen, inne geworden, daß alles Wissen und Denken der Menschen nur Eins ist. Da Ein Gott alles hervorgebracht hat, und Ein menschlicher Geist alle Vorstellungen in sich aufnimmt, und nach den Gesetzen seines Denkens verarbeitet: so darf man nur den Schlüssel dieses Geheimnisses der Entstehung aller menschlichen Gedanken besitzen, um die Höhen zu beherrschen, wohin andre so mühsam durch Erforschung einzelner Erfahrungen, Vergleichung unter ihnen, genaue Bestimmung untergeordneter Lehrrätze und niederer Abstractionen, Aufsteigen zu höheren, und ängstliche Erforschung der Gränzen jeder Quelle menschlicher Erkenntniß, gelangen. Aus einigen Lehrrätzen, worin die angebliche Natur des menschlichen Geistes nicht erklärt, sondern *ausgesprochen* wird, kann die Moral, die Politik, die Rechtswissenschaft, die Naturlehre, die Theologie, die *Kunst* vor allem, und sogar das Wissenswerthe der Geschichte, abgeleitet werden. Jedes Werk, das von dieser Weisheit eingegeben ist, handelt daher nie einen einzigen dieser Gegenstände ab, ohne die andern gelegentlich mit aufzuklären. Ein Schriftsteller von dieser Sekte weiß alles; der Leser lernt alles zugleich; — muß aber auch alles wissen, um den Vortrag zu verstehen, in welchem die Grundsätze und Knaptausdrücke einer Wissenschaft auf die andern übertragen werden. Das giebt viel blendenden Schein, duffenden Nebel, und berauschende Dünste. Im lehrenden Vortrage kann jeder Einwurf damit abgelehnt werden, es sey ein Mißverständniß. Im Vortrage, der an die Einbildungskraft und Empfindung gerichtet ist, zerzt ein *Jean Paul Richter* mit seinen abspringenden und seltsam gemischten Anspielungen auf eine Menge heterogener Dinge die Aufmerksamkeit des Lesers so umher, daß dieser nicht dazu kommen kann, ein Einziges der Bilder, die ihm vorgeführt werden, und gleich wieder verschwinden, zu prüfen.

(6) G

Der

Der Vf. des oben genannten Buchs kündigt ein neues Grundgesetz der moralischen Welt an, aus dem alle gesellschaftliche Einrichtungen hervorgegangen seyn sollen, und nach welchem alle wissenschaftliche Bemühungen der Menschen gewürdigt werden können. Aus einigen Zügen wird sich ergeben, in wie fern der schriftstellerische Charakter, der oben angegeben worden, auf ihn angewendet werden kann.

In der Vorrede steht mit dürren Worten: *Da, wo dieses Buch gelesen wird, könne das menschliche Geschlecht nie wieder solchen Mißhandlungen Preis gegeben werden, als die Franzosen es während der Revolution waren. Denn der Idealismus allein habe die Revolutions-Plätze mit Blut überfluthet. Das Heilmittel gegen denselben bestehe aber in dem Realismus*, — dessen Natur in den sibyllinischen Blättern enthüllt wird, die der Vf. mittheilt, — um endlich die Gesetze der intellectuellen und sittlichen Welt aufzudecken, die von allen bisherigen Schriftstellern, welche insgesammt von der Sache nicht das mindeste begriffen haben (der Lieblings-Ausdruck des bescheidenen Vfs.), verkannt worden sind.

Dieses neue unerhörte Gesetz, aus denen alle intellectuellen, sittlichen, politischen Erscheinungen der Welt erklärt werden sollen, ist zwar kein metaphysisches. Der Vf. hält vielmehr alle metaphysische Principien und Systeme selbst nur für Erscheinungen des Verstandes, die vorübergehn wie alles andre: und so weit man, ohne eine ausdrückliche Erklärung seiner Meinung, ihn verstehen kann, scheint er die ganze Metaphysik und Moral auf einen einzigen Satz reduciren zu wollen, welcher lautet: Alles, was ist, das ist; und alles, was da ist, ist gut. Er forscht inzwischen nach Gesetzen alles dessen, was da ist, die nicht weniger Allgemeinheit haben, als metaphysische, und er verschmäht auch nicht den Prunk hochtönender Worte, mit denen die andern Metaphysiker, denen er so abgeneigt ist, ihren Vorträgen ein geheimnißvolles Ansehn geben.

Das Gesetz, nach welchem alles geschieht, was die Menschen beginnen, ist, seiner Entdeckung zufolge, der *Antagonismus des Selbsterhaltungs- und Gesellschafts-Triebes*: das heist, der Kampf der persönlichen Bedürfnisse mit dem natürlichen Hange zur Theilung und Fortpflanzung. Der Vf. macht die ganz neue Bemerkung, daß die Menschheit allenthalben, wo die Substanz sehr leicht ist, sowohl als da, wo sie durch die Natur allzusehr erschwert wird, auf einer niedrigen Stufe der Cultur stehn bleiben muß: und bringt dadurch das neue Gesetz für die Entwicklung der Menschheit heraus, daß alle Sittlichkeit und bürgerliche Verfassung nichts als Beschränkung des einen jener Grundtriebe durch den andern sey. Warum dieses Gravitations-Gesetz heist, ist nicht klar: es wäre denn, daß hiermit nur angedeutet werden sollte, es sey ein eben so allgemeines und erstes Principium, als die Newton'schen Gravitations-Gesetze der körperlichen Welt, deren Urheber sich gegenüberzu stellen, der Vf. sich vielleicht herablassen wird.

Eben so, wie Newton aus der allgemein bekannten Thatfache, daß jeder sich frey bewegende Körper zur Erde fällt, die Gesetze des Himmels und der Erde ab-

leitete: so folgert der Vf. aus den Thatfachen, daß jeder Mensch essen muß, und daß der Mensch nicht gern allein ist, den Grundsatz, auf dem alle Regierung beruht, daß *der Antagonismus des Selbsterhaltungs- und Gesellschafts-Triebes unablässig zum Vortheile der ganzen Gesellschaft geleitet werden müsse*. Hieraus folgert er weiter: weil nun jeder Haufen von Menschen, dem verstattet wird, sich zu verbinden, um eine Classe, Stand, Gilde, oder Corps, wie es heiße, zu bilden, bemüht ist, das natürliche Gleichgewicht umzustossen: so darf nichts gestattet werden, was die vollkommenste und gleiche Unterordnung aller Staatsbürger unter die herrschende Gewalt stören könnte. Der Despotismus ist daher die einzige Regierungs-Verfassung, wobey sich das menschliche Geschlecht wohl befinden, und Revolutionen vermeiden kann. Alle Einschränkungen des Regenten sind aus Mißtrauen entstanden, und erregen Mißtrauen. Sie verhindern den Monarchen, sich mit der Nation zu identificiren, und können daher nur schaden. Hingegen fällt da, wo niemand Widerstand leisten kann, alle Veranlassung zu gewaltsamen Massregeln weg: und Unterthanen, die nichts als den Willen ihres Herrn thun, müssen von ihm geliebt werden, wie er sich selbst liebt.

Die Geschichte der *Religionsbegriffe*, deren Grundzüge der Vf. angiebt, können übergangen werden, da das Wesentliche der Reflexionen über die Furcht des rohen Menschen vor unbekannten und unbegreiflichen Wesen, und Einfluß des Priesterthums, von *Hume* und andern; die Bemerkungen über jüdische Begriffe von einer National-Gottheit und die Reformation dieser Vorstellungen durch Christum, von verschiedenen Schriftstellern hinreichend ausgeführt worden, und hier nur mit des Vfs. Lieblings-Ausdrücken aufgeputzt werden. Zum Beschlusse des Abschnitts setzt dieser seine Ansichten in Harmonie mit den vorhergehenden Lehren, durch eine Hinweisung auf Vereinigung des menschlichen Geschlechts in *Eine Herde, unter Einem Hirten*.

Mit den staatsbürgerlichen Gesinnungen stimmen die weltbürgerlichen überein, welche der Vf. moralisch nennt, und welche ebenfalls in einer bloß leidenden Hingebung und Aneignung des immer fortschreitenden Zeitgeistes besteht. Der Vf. verachtet jede Moral, die mehr seyn will, als *nothwendiges Product des jetzmaligen Zustandes der Gesellschaft*, und sich herausnimmt, vorzuschreiben, was der Mensch thun solle. Das einzige Moralprincip, das er gelten läßt, ist freye Achtung vor Socialverhältnissen, oder Liebe zur Gesellschaft, in welcher man lebt. Da dieser gesellschaftliche Zustand immerfort abwechselt, und von Umständen abhängt: so ist die Seele dieser Moral, alles gut zu finden, was geschieht, und sich in alles zu schicken, was die Zeitgenossen wollen. Der Vf. bemerkt, daß *Smith's Werk* vom National-Reichthume, als eine vollständige Darstellung der gesellschaftlichen Beziehungen, einen größern Schatz für die Moral enthalte, als die *Ethik des Aristoteles*, der nicht das mindeste davon geahnet habe, daß die Moral nach Verschiedenheit des Orts und der Zeit anders ausfallen müsse.

*Gesetzgebung und Polizey* sind nur Ausdrücke des jedesmaligen Socialzustandes. Ihre Vollendung ist die Errichtung stehender Heere, wodurch die *coercitive Gewalt des Staates überwiegend geworden*. Auch hier findet der Vf. Gelegenheit, seinen Optimismus anzuwenden, und die Beschränktheit derer zu bedauern, die in den neuern Zeiten über die unverhältnismäßige Vermehrung der stehenden Heere geklagt haben. Denn *da dasselbe nur der Exponent der gesammten Volksmacht ist: so kann es nur nach Maßgabe der Bevölkerung vermehrt, und nie furchtbar und unterdrückend werden. Es muß, seiner Natur nach, das Band zwischen dem Fürsten und Unterthanen immer enger zusammenziehen, und je bestimmter es seine coercitive Macht ausübt, desto beglückender wirkt es.*

Die *äußere Politik* ist ebenfalls bloße Entwicklung der Nationalverhältnisse. Die Kriege, über welche die Philosophen klagen, entspringen aus der Unvollkommenheit jener Verhältnisse, die sich von selbst durch die Ausbildung des Kriegswesens und des Handels verbessern werden. So ist auch hier alles, was geschieht, gut: und weder Könige noch Minister begehen jemals Fehler. — Welche Gründe zur vollkommensten Zufriedenheit!

In den Oedanken des Vfs. über die Entstehung der *Poesie*, die nunmehr folgen, ist noch mehr eigenthümliches. Herder hat zu zeigen gesucht, die freye Verfassung der griechischen Staaten habe ihre Dichtkunst erzeugt, die mit der Freyheit wieder untergegangen. Allein der muß wohl nicht den mindesten Begriff von der Sache gehabt haben: denn hier lernen wir, daß nicht allein in Spanien die Vernichtung der Nationalfreyheiten den dichterischen Geist erzeugt hat, sondern auch, daß überall keine Nation, die in einer wahrhaft beglückenden Verfassung lebt, eine Poesie haben kann. Nach demjenigen, was wir vorhin gelernt hatten, wird der vollendete Despotismus also auch keine Poesie gestatten. Es bleibt uns also nur noch die Ausflucht, daß der Despotismus Philipps des Zweyten von Spanien viel zu sanft war.

Aus den Bemerkungen des Vfs. über die *Beredsamkeit* muß ausgehoben werden: „daß Demosthenes und Cicero die Redner im Französischen *National-Convents* (unter denen Robespierre ausdrücklich genannt wird) eben so angefangen haben würden, als sie selbst vom Pöbel ihrer Zeiten angefangen worden.“

Den Ursprung der *bildenden Künste* sucht der Vf. in dem Bedürfnisse der Priesterchaft, *welcher in dem unvollkommenen Zustande der bürgerlichen Gesellschaft die coercitive Gewalt anvertraut gewesen*, das Volk durch sinnliche Gestalten zu bändigen. Die Ausbildung derselben aber schreibt er dem Umstände zu, daß Athen einen ausgebreiteten Handel geführt. Phidias und Praxiteles sind Statuen-Lieferanten für die ganze polytheistische Welt gewesen: und Sokrates hat sterben müssen, weil er in Verdacht gerieth, diesen Handelszweig durch seine Lehren in Oefahr zu bringen.

Eben so, wie die Künste, sind auch alle *Wissenschaften* keineswegs Kinder des Genies, sondern bloß der Nothwendigkeit und der Umstände, die den Er-

werbheiß begünstigen. Die Nationen, die nur bis fünf zählen, sind nicht dümmer, als ein Volk, in welchem jeder Knabe den Differential-Calcul verstünde: sie haben kein Bedürfnis, weiter zu zählen, als bis fünf: das ist alles.

Der Vf. macht den Beschluß seiner Betrachtungen über die Wissenschaften mit der Metaphysik. Diese Wissenschaft ist Jahrtausende auf irrigem Wege gesucht, indem man von der *Hypothese, von der menschlichen Vernunft, die Aristoteles aus der Geschichte abstrahirt hatte*, ausging. Die neuern Versuche das Wesen dieser Vernunft zu ergründen, die gar nicht existirt, haben als Geschichte des menschlichen Geistes einigen Werth, wenn sie gleich von der *einsichtsvolleren Nachwelt mit Schriften über die unbesleckte Empfängnis der Jungfrau Maria in eine Ordnung werden gestellt werden*.

Nachdem der Vf. folchergestalt in einem kräftigen und gedrängten Vortrage gezeigt hat, daß ein jedes Werk der Wissenschaft oder Kunst immer nur gerade das und nichts anders seyn kann, als was der Zeitpunkt, in dem es entstanden, und die Beschaffenheit der zunächst vorhergegangenen Werke mit sich bringen: so erklärt er, in Gemäßheit dieser Grundsätze, alle diejenigen, welche sich damit abgeben, den Werth eines Products des menschlichen Geistes nach seiner innern Beschaffenheit zu beurtheilen, für *aufgeblasene Narren, die sich selbst nicht begreifen*. Er belehrt uns, daß alle kritische Blätter ihre Bemühungen nur darauf richten sollten, Wissenschafts- und Kunstproducte als Phänomene in der Zeit zu erklären.

Dieser Weisung gemäß begnügt Rec. sich damit, hier das ganze Product der Zeitumstände des Jahres 1802., welches erscheinen zu lassen, die Socialverhältnisse besagten Jahres sich des Buchholzfischen Gehirnes bedient haben, in seiner Eigenthümlichkeit darzustellen. Es ist dieses mit einiger Ausführlichkeit geschehen, weil das Buch, worin der Vf. die Ideen niedergelegt hat, von denen er in seinen mannichfaltigen spätern Schriften ausgeht, ungeachtet aller angewandten Bemühung, Aufmerksamkeit zu erregen, doch wenig beachtet worden ist. Die Socialverhältnisse des Jahres 1802. müssen noch nicht auf dem Punkte gewesen seyn, an der Gestalt des Antagonismus des Selbsterhaltungs- und des Mittheilungstriebes Gefallen zu finden, die sich hier in so seltsamen Grimassen und Capriolen ausspricht.

Der Vf. hat daher für gut erachtet, ein anderes Buch unter dem Titel:

TÜBINGEN: *Der neue Leviathan*. 1805. VIII u. 376 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

folgen zu lassen, worin diejenigen Ideen, welche er für die Belehrung unserer Zeiten wesentlich nöthig hielt, aufs neue eingeschärft, und mittelst einer dem Geschmacke der Leser, die von Gravitationsgesetzen nichts hören mögen, angemessenen Beylage, dem großen Publicum eingewürgt werden sollen. Dieser An-

Anschlag ist einigermassen geglückt. Das neue Werk hat Aufsehn gemacht, und hat Widerlegungen veranlaßt. Schon der Titel hat etwas Einladenderes, als die Aufschrift des frühern Buches. Aber er nöthigt auch diejenigen Leser, welche Bekanntschaft mit älterer Literatur haben, oder alte Bücher nachlesen mögen, zu einer Vergleichung mit *Hobbes*. Dieser Schriftsteller zeigt in seinem *Leviathan*, wie in andern Werken, eine große Tiefe und zugleich Klarheit der Gedanken, Bestimmtheit der Begriffe, und sein Vortrag hat die Simplicität des wirklichen Denkers. Er hat nur einen Fehler, und dieser gehört seinem Zeitalter mehr, als ihm selbst an. Dieses ist eine öftere Beziehung auf Stellen des alten Testaments, welches wir nach den Einsichten unserer Zeiten nicht mehr so anwenden mögen.

Einige Grundsätze hat der neue *Leviathan* mit dem alten gemein, wie schon aus dem Inhalte des neuen *Gravitations-Gesetzes* ersichtlich war. Aber im *Hobbes* bemerkt man beständig, daß auch sogar seine abstracten Grundsätze über die Staatsverfassung aus der Ansicht der wirklichen Welt abgeleitet sind. Bey dem Vf. des neuen *Leviathan* geht alles von Hirngespinnsten aus. Im ersten Buche, das *Welthistorische Resultate* überschrieben ist, werden die Begriffe des *Hobbes* von einer uneingeschränkten Uebertragung aller Rechte und Gewalt der Staatsbürger, durch die Principien des Gravitations-Systems modificirt, nach welchen es thöricht ist, bey irgend einer Sache nach vernünftigen Gründen zu fragen, und das Factum selbst allein für sich hinlänglich ist.

Der Lieblingsgedanke des Vfs., daß vollkommene Einheit in der Staatsverwaltung, Verbindung der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalten in einer Person, die Bedingung aller innern und äußern Ruhe der Völker sey, erhält hier eine neue Bestätigung aus der Geschichte der Welt bis zum J. 1805. Die Römer, bemerkt der Vf., waren ein eroberndes Volk, so lange die Gewalten getrennt waren. Als sie nicht mehr erobern konnten, erfolgte die Vereinigung der Staatsgewalten in Einem Oberhaupte: England strebt seit der in den bürgerlichen Kriegen des 17. Jahrhunderts ausgebildeten Trennung der Gewalten, unaufhörlich nach Vergrößerung, ist aber klug genug, sich mit dem Wesentlichen der Herrschaft mittelst der Seefahrt zu begnügen. Die Directorial-Regierung in Frankreich hat sich durch nichts so sehr geschadet, als dadurch, daß sie dem Reiche Gränzen setzte. Hierdurch führte sie die Wiederherstellung der Monarchie herbey. — Man sieht, der Vf. der alles besser einseht, hat auch eine ganz eigne, sonst niemand bekannte Geschichte des Jahres 1799.

Die Vorzüge, welche der Vf. der uneingeschränktesten Despotie beylegt, und deren Gründe in dem oben angezeigten Werke in abstracter Gestalt vorge tragen sind, werden hier auf mannichfaltige andere Art entwickelt. Die ganze Ausführung des Vfs. beruhet darauf, daß er eine Staatsverwaltung als ein

Wesen für sich betrachtet, ohne die geringste Rücksicht darauf zu nehmen, daß der Staat aus Menschen besteht, die regiert werden sollen, und daß die Regenten Menschen sind, die einem großen Haufen von Menschen vorstehen. Einer solchen abstracten Idee, als die Regierung in den *Raisonnements* dieses Schriftstellers ist, kommen alle Eigenschaften zu, die er auf die wirkliche Welt überträgt; nämlich die völlige Einheit, Uebereinstimmung und Unterordnung. Durch Einheit des Gedankens, durch überwiegende Kraft, der nichts zu widerstehen vermag, erreicht ein Kunstwerk in der Idee Vollkommenheit. Der Vf. giebt bey der Anwendung auf die Geschichte zu verstehen, daß Trajan und Antonin schlechte Regenten gewesen sind, und daß Tiber und Nero nur deswegen in gehässigem Lichte erscheinen, weil sie Widerstand fanden. Die Seelengröße der vermeinten Tugendhelden, welche diesen Widerstand verfluchten, wovon Tacitus erzählt, war eben so wie die Gefinnung dieses letzten selbst, nichts als Träumerey der Phantasten, denen das täuschende Bild der vormaligen Republik nicht aus dem Kopfe weichen wollte. Unsere Leser werden vor allen diesen Abscheulichkeiten erschrecken. Aber sie mögen sich nur beruhigen. Es ist dem Vf. nur um diesen Schreck der gutmüthigen Leute zu thun, die nicht den Muth haben, Unsin in hochtönenden Worten und mit Arroganz vorzutragen, für Unsin zu erklären. Wenn man weiter nachfragt, so wird sich finden, daß der Vf. selbst nicht die Immoralität der Individuen, die Herren der Welt waren, vertheidigen will, sondern nur Mißverhält; nisse tadelt, wodurch diese Menschen so gefährlich und so schädlich wurden. Aber auch hierin ist lauter Widerspruch. Die Begierde, auffallende Sachen zu sagen, und sich klüger zu zeigen, als seine Zeitgenossen sind, verleitet ihn geradezu, den Fürsten von Macchiavelli im Ernste für das einzige gute Lehrbuch für Regenten zu erklären. Diese Behauptung hat den Vorzug des Außerordentlichen in hohem Grade. Aber sie widerspricht geradezu allen speculativen *Raisonnements* des Vfs. Macchiavelli zeigt in seiner allerdings vortrefflichen Schrift, wie ein Fürst durch eine kluge Anwendung aller Mittel, die ihm seine Lage anbietet, um andere Menschen zu Werkzeugen seiner Absichten zu machen, sich auf der gefährlichsten Höhe erhalten kann, dafern er alle moralischen Bewegungsgründe hintansetzt, und nichts als persönliche Sicherheit und Uebermacht zu seinem Zwecke macht. Wie steht alles das auf den Buchholzischen Fürsten anzuwenden, der sich im Besitze solcher Allgewalt befindet, daß ihm nichts widerstehen mag? der nie in die mißlichen Lagen kommen kann, welchen zu entgehen, Macchiavelli die Mittel anzeigt? Auch hier ist es wieder offenbar, daß es dem Vf. auf gar nichts ankommt, als Unsin mit dem Scheine eines zusammenhängenden *Raisonnements* zu bekleiden, und mit kräftigen Ausdrücken aufzuputzen.

(Der Beschlus folgt.)

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 27. April 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TÜBINGEN: *Der neue Leviathan* u. s. w.

(Fortsetzung von Num. 122.)

In den folgenden Abschnitten wendet der Vf. die bekannten Bemerkungen mehrerer Schriftsteller über die Mißverhältnisse des Adels und der Geistlichkeit zu dem Staats-Oberhaupte, welche im Mittelalter entstanden sind, an, um seine Ideen von einer untheilbaren, unbegrenzten Souveränität zu bestätigen. Es ist bey weitem nicht alles, was er vorbringt, an sich selbst so neu, als er vorgiebt. Aber auch das Bekannteste erhält hier eine neue Wendung, durch Verdrehung der einfachsten Urtheile, muthwillig verkehrte Ansichten, und dreiste Verhöhnung der Aussprüche des gemeinen Menschenverstandes, die sich doch nicht so abweisen lassen. Paradoxe Schriftsteller hat es zu allen Zeiten gegeben, und wenn auch die Begierde Aufsehen zu erregen, bey den meisten einen guten Antheil an ihrer eignen angeblichen Ueberzeugung gehabt haben mag, so sind ihre Vorträge doch oft sehr lehrreich: wenn sie nämlich mit Scharfsinn Seiten der Dinge auspähen, die von andern übersehen werden; wenn sie einen Reichthum von wahren, wenn gleich einseitigen, Bemerkungen anwenden, um ihre ungewöhnlichen Behauptungen zu beweisen. Aber ein Schriftsteller, der sich nur bemühet, durch eine Behandlung aller Gegenstände, die die Wirklichkeit herföhrt, um selbstgebildete Phantome von Abstractionen an die Stelle zu setzen; und durch eine anscheinend vielbedeutende, aber nur ungewöhnliche Art des Ausdrucks, zu blenden, verdient nicht von verständigen Menschen gelesen zu werden. Was können solche Behauptungen, als diese, „dass es für jeden Staat gut sey, wenn er der guten Bürger recht viele, und der rechtschaffenen Männer recht wenige hat,“ anders thun, als Begriffe verwirren. Der Vf. fügt zwar hinzu, dass er von rechtschaffenen Männern rede, die eigentlich unruhige Köpfe sind, die allenthalben Laster und Verderbtheit erblicken, und wofür ihnen die Macht dazu gegeben wird, ihre Rechtschaffenheit durch Strang und Schwert und Scheiterhaufen offenbaren: — die also eigentlich keine rechtschaffenen Männer sind. Diese paradoxen Behauptungen sind aber nicht bloß leerer Schall. Es liegt ihnen etwas sehr reelles zum Grunde: eine gänzliche Gefühllosigkeit gegen den wahren Werth der menschlichen Natur, Verachtung der Sittlichkeit, und Ueber-

A. L. Z. 1808. Erster Band.

muth des vorgeblichen Verstandes. Und dadurch wird dieser Schriftsteller, dessen Manier nur Verachtung verdient, dennoch sehr schädlich. Seine Lehre, dass Regieren nicht eine Sache des Gemüthes, sondern des Verstandes sey, ist recht dazu geeignet, bey allen Lesern Eingang zu finden, die in ihren Herzen den Keim der Schlechtigkeit fühlen, und dieses Gefühl gern durch den Hochmuth bedecken möchten, den eine eingebilddete Ueberlegenheit des Verstandes einflößt. Diese Behauptung selbst, dass der Verstand und nicht das Gemüth, die Welt beherrsche, ist gegen die Geschichte aller Jahrhunderte, die der Vf. durchwühlt, um mit vorgeblicher Erfahrungs-Weisheit zu glänzen. Die Geschichte aller Zeiten beweiset, dass der Verstand einzelne Verhältnisse gut beurtheilt, und Handlungen geschickt leitet: dass es aber das Gemüth ist, welches die ganze Art des Lebens und des Handelns bestimmt, die Zwecke angiebt, zu deren Erreichung der Verstand die Mittel ausfindig macht, und andre Menschen, ohne deren Mitwirkung der grösste Kopf nichts vermag, mit sich fortreißt, und auf die Länge fesselt.

Nach dieser Erklärung über die gänzliche Verkehrtheit aller Geschichts-Ansichten des Vfs., glaubt Rec. es überhoben seyn zu können, demselben durch die folgenden Bücher des neuen Leviathans im Einzelnen zu folgen. Im *zweiten* werden die Revolutionen des französischen Staates seit 1787, und im *dritten* die Geschichte von England seit 1688. betrachtet, um das Princip der nothwendigen Einheit in der Staatsverwaltung zu bestätigen. In dem ersten dieser Bücher verläugnet der Vf. selbst seine eben aufgestellten Principien, indem er die Kraft des Willens, die sich alles unterworfen hat, weit mehr in Betrachtung zieht, als die Anschläge, wodurch die Entwürfe derselben in Wirklichkeit übergegangen sind. In den Betrachtungen über die Englische Geschichte ist der leitende Gedanke dieser: die National-Schuld von Großbritannien sey eine nothwendige Folge der Revolution von 1688, welche den Grund zu der Staatsverfassung legte, die sich seitdem entwickelt hat. Die Trennung der gesetzgebenden Gewalt von der vollziehenden habe nämlich die Anhäufung eines Schatzes unmöglich gemacht, um dessen Besitz beide Theile, Parlament und König, sich gestritten hätten, und durch welchen einer von beiden unumschränkt geworden wäre. Der Gedanke, die Nationalschuld mit der Englischen Staatsverfassung in Verbindung zu setzen, ist dem Vf. gar nicht eigenthümlich. Mehrere Englische Schriftstel-

(6) H

ler

ler haben ihren Zusammenhang und gegenseitigen Einfluß auf einander bemerkt, und sehr viel seine Beobachtungen darüber gemacht. Dafs dieser deutsche Schriftsteller es aber als ein erstes Princip aufstellt, woraus die ganze Geschichte von England erklärt werden müsse, ist ein kläglicher Mißgriff. Ein einziger Umstand giebt schon einen unwiderprechlichen Beweis dieses Urtheils. Zu gleicher Zeit mit der Entstehung der Englischen Nationalschuld, ist in Frankreich ebenfalls das System aufgekommen, die außerordentlichen Kosten der Kriege durch permanente Anleihen zu bekreiten. Dieses Verfahren muß also wohl in allgemeinem Umständen seine Veranlassung haben, und die oberflächlichste Betrachtung ergiebt auch schon, dafs der Zustand der staatsbürgerlichen Verhältnisse, der Industrie, des Handels, am Ende des 17ten Jahrhunderts dahin gediehen war, dafs die Kriege nur mittelst großer Geldsummen geführt werden konnten, und dafs diese Geldsummen dadurch herbeygeschafft werden mußten, und nur dadurch herbeygeschafft werden konnten, dafs die aus der zunehmenden Industrie erwachsenen Capitale in die öffentliche Schatzkammer geleitet wurden. Das National-Schulden-System hat sich daher während des ganzen achtzehnten Jahrhunderts in Frankreich und in England zugleich entwickelt, und gleichen Schritt gehalten. Wie kann es also aus Privatverhältnissen des Großbritannischen Volks entstanden seyn? Uebrigens hat man schon oft gelesen, dafs die Englische Regierungsform mit der Nationalschuld steht und fällt, und dafs sie einen National-Bankrott nicht überleben würde: hieraus aber zu folgern, dafs die Regierung einen beständigen Krieg wollen muß, um die Quellen immer zu vermehren, aus denen die Zinsen einer Schuld bestritten werden, deren Gröfse doch im Kriege immer in wachsendem Verhältnisse zunimmt, daher denn auch die Schwierigkeiten immer steigen müssen, das ist einem Deutschen Politiker vorbehalten geblieben. Der Vf., der immer nur durch frappante Ausstellungen zu blenden sucht, geht zu dem Kriege zwischen den beiden großen Mächten über, und will beweisen, dafs St. Domingo der einzige Gegenstand derselben, und das einzige Hinderniß des Friedens sey. Ueber die Verhältnisse der Antillen zu Europa ist es sehr leicht zu schwatzen. Die Wichtigkeit derselben ist allgemein bekannt, und die öffentlichen Verhandlungen in der Französischen Nationalversammlung und im Englischen Parlamente geben hinreichende Belehrung. Die Quellen derselben sind aber von diesem Schriftsteller so wenig benutzt, dafs er seiner Darstellung des Schicksals von St. Domingo mehr Wahrheit und mehr Interesse hätte geben können, wenn er nur das bekannte Werk des *Bryan Edwards* benutzt hätte. Zum Beschluße der Betrachtungen über England, belehrt der Vf. seine Leser, dafs die Königin Elisabeth die von Heinrich VIII. so glücklich vorbereitete Souveränität des Englischen Staatschefs um Jahrhunderte zurück gesetzt, und dadurch den Fall des Hauses Stuart verschuldet habe. Eine Entdeckung, woraus deutlich hervorgeht, welch ein elender Geschicht-

schreiber *Hume* ist! Von den Königen seit 1688. sagt der Vf., dafs sie nur ein Abglanz der Realität, und im Grunde nichts seyen. Dies ist zwar schon von mehreren behauptet worden, welche die Englische Staatsverfassung in *abstracto* studiert hatten. Wer aber die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts studiert hat, kennt den ungemeinen Einfluß, den die verschiedenen Charaktere und Talente *Wilhelm III.*, *Georg II.* und *Georg III.* auf die Begebenheiten gehabt haben, und wird dem Vf. nicht glauben, dafs es gleichgültig sey, wer in England König ist. Dieses Urtheils ist das folgende vollkommen würdig, dafs der Englische Premier-Minister nichts zu thun habe, als die Zinsen der Nationalschuld herbey zu schaffen, und ein großer Mann sey, dafern ihm nur alle Mittel hiezu gleichgültig scheinen.

Da der Vf. solchergehalt bewiesen, dafs die Englische Verfassung an der Verlängerung der Kriege allein Schuld sey, so geht er in dem vierten und letzten Buche zu *Ausichten für die europäische Welt* über, und thut den Großen der Erde Vorschläge; wie sie jene Quelle alles Uebels vertilgen, und sämtliche interessirte Mächte durch eine neue Ländervertheilung zufrieden stellen können. Hier hat er indessen etwas unvorsichtiger Weise dem Regenten vorgegriffen, der über die Schicksale der europäischen Reiche in diesem Augenblicke gebietet: und er hat die Absichten derselben durch seine Divinationsgabe nicht allerdings erreicht. Er erhebt den Prinzen von Brasilien, der seitdem nach Amerika entflohen, auf den Spanischen Thron, und läßt ihn dafür Peru an England abtreten, dessen *Hypersthenische Krankheit* des Golddurstes (endlich kommt auch ein *Brownischer* Ausdruck, der zur Manier des Vfs. so gut paßt, dafs man ihn schon lange erwartete) alsdann durch Vermehrung der Sthenie geheilt werden wird. Mit andern Worten, England wird dort so viel Gold und Silber finden, seine Nationalschuld bezahlen zu können, womit alles Interesse der Engländer an ihrer Constitution aufhört, und das unruhige Princip aller Uneinigkeiten und Kriege gedämpft wird. In jedem Worte dieses Entwurfs liegt ein großer Reichthum unbegreiflicher Gedanken. Aber das erstaunlichste von allem ist das Wunder, das der Vf. bewerkstelligt, indem er, dessen ganze politische Philosophie darauf beruhet, dafs alles in stetem Fortschritte der Entwicklung begriffen sey, hier selbst, die Englische Nation zum Stillstande bringt.

Dieses ganze Buch enthält eigentlich den Stoff zu Vorlesungen, die unter den Zelten im Berliner Thiergarten beym Caffee gehalten sind, oder seyn könnten. Politische Plane und Prophezeiungen finden immer einen gewissen Grad von Beyfall bey müßigen Zuhörern, — denn sie unterhalten. Es ist ein Zeitvertreib, auf der Karte Operationen zu machen, und Länder zu theilen. Das beste dabey ist, es kostet kein Blut, kein Geld, — bringt vielmehr dem Vorschneider Honorarium ein. Aber nun das Schlimme der Sache! Es verleitet zu läppischer Träumerey, und entfernt immer mehr von dem ernsthaften Nachdenken über die gro-



sen Weltbegebenheiten, welches auch in der Lage des unbedeutendsten Privatmannes Gutes stiftet, in so fern alle wahre Verbesserung der Einsichten, vermöge der heilsamen Einwirkung auf die Gefinnungen, etwas gutes ist.

Noch ein andres Buch, welches unter dem Titel:

HAMBURG, b. Hoffmann: *Theorie der moralischen Welt*. 1807. VI u. 290 S. kl. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

gedruckt ist, wird dem nämlichen Vf. zugeschrieben, ist aber laut der Vorrede aus dem Französischen übersetzt. Die Manier in der Ausführung und die Sprache hat nichts mit den *Buchholzischen* Schriften gemein, als ein paar Ausdrücke, Impulsionen, Socialität, Intelligenz, und dergl. Der Vortrag ist gedrängt, in kurzen Kapiteln und kurzen Perioden. Dieser Ton, und der Inhalt selbst, beweisen, daß das Original wirklich französisch ist. Es rührt von einem der Köpfe her, die sich während der Revolution viel damit beschäftigten, durch Grübeln die Erfordernisse einer Staatsverfassung aus den Principien abzuleiten, die *Rousseau* in seinem Buche: *Du Contrat social* ausgeführt hat. In den *drey* ersten Abtheilungen dieser Speculation über die Politik, wird gezeigt, daß der Mensch seiner Natur nach ein geselliges Wesen sey, daß er einer Vereinigung, und diese Vereinigung einer Regierung bedürfe, deren wesentlicher Charakter in der Einheit bestehe, die jedoch genöthigt werde, sich mit dem Interesse der ganzen Gesellschaft in Einverständnisse zu halten, wozu nichts als ein von ihm selbst zu wählendes und zu bestellendes Heer von Dienern für jeden Verwaltungsweig, in Vorschlag gebracht wird. Robespierre trug sich zu der Zeit seines größesten Einflusses, immerfort mit dem Gedanken *Unité*, und hatte Zettelchen mit den Worten: *une volonté une*, und dergleichen in seinem Zimmer umher gestreut. Der Vf. dieser Schrift, die übrigens keine Spuren grausamer oder auch nur harter Gefinnungen enthält, und mit jenem Revolutionshelden nichts gemein hat, weiß über die Politik doch wenig mehr hervorzubringen, als sein *une, une, une*.

Im vierten Abschnitte wird aus der Französischen Geschichte gezeigt, daß die Regierung dieses Reiches immer darnach gestrebt habe, Einheit hervorzubringen, und diese Einheit der Socialität anzupassen. (So lautet der Grundsatz des Vfs.) Es war für Deutschland ganz überflüssig und zwecklos, das Buch zu übersetzen, welches auch hier mit Stillschweigen übergangen wäre, wenn nicht der vermeintliche Zusammenhang mit den Producten der *Buchholzischen* Muse, eine kurze Erwähnung veranlaßt hätte.

GLÜCKSTADT, b. Schneider: *Ansprache eines Holsteyners an seine Landsleute*, auf Veranlassung des königlichen Patents vom 9. September 1806. 56 S. 8. (7 gr.)

Eine Rede über die durch Auflösung des Deutschen Reichs nothwendig gewordne und mittelst des im Ti-

tel angeführten königlichen Patents vollzogene Vereinigung des Herzogthums Holstein mit dem Königreiche Dänemark: in einer steifen, präentionsvollen, und doch trocknen Sprache: mit Noten in denen griechische und lateinische Schriftsteller, *Kants* Schriften, die Bibel; *Klopstocks* Oden u. s. f. v. angeführt werden. Es ist schwer einzusehen, für welche Klasse von Lesern der kleine gutgemeinte Aufsatz eigentlich bestimmt seyn mag.

BERLIN, b. Matzdorf: *Erscheinungen am Geiste und Körper des Menschen*. — *Erster Theil*, mit einem (unbedeutenden) Kupfer. 1805. 356 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ein sehr sublimier Titel zu einem sehr gemeinen Buche. Es enthält eine alphabetisch aufgestellte Sammlung von Anekdoten, 210 an der Zahl, von Alpedrückten, Bellenden, Behaarten, Befinnungslosen, Besonnenen, Blindgeborenen, Blutweinenden, Dicken, Durchstossenen, Einbildungsreichen, Elektrischen, Unelektrischen, Erdengeißelnden, Fliegenden, Gedächtnisreichen, Gefühlreichen, Genesenden, Gewandten, Gichtkranken, Heirathenden, Heldemüthigen (leider nur Ein Beyspiel!), Hungernden (d. h. solchen, die ohne Nahrung eine längere Zeit zubringen konnten), Hypochondrischen, Kakerkaken (!), Klopffechtern (ein Mensch, das wilde Huhn benannt), Lachenden (nur drey!), Lichtunempfindlichen, (Nichtblinden), männlichen Weibern (zweifels- ohne giebt es deren noch weit mehr!), Melancholischen, Miauenden, Nachtwandlern, Nadelschluckern, Rasenden, Riesen, Schlaflichtigen, Schlangenbeschwörern, Schwärmern (nur Einer?!), Schwimern, Schwitzenden (d. h. nach Willkür), Selbstmördern, Sinnberaubten (ihre Zahl muß gewiß auch größer seyn!), Sonderlingen, Sprachlosen, Starken (im physischen Sinn), Starrsüchtigen, Tanz- und Hammerlichtigen, Tauchern, Teuflichen (!), — ein Bootsmann, welcher einen Neger mißhandelte, bis er starb, ein Giftmischer, welcher mehrere seiner Kinder, seine zwey Weiber und seine Base vergiftete, — Träumenden (viel zu wenige!), Unverbrennliche, ein Spanier, Namens *Faustino Chacon*, (Sollte dies nicht der bekannte Hr. *Roger* seyn?) Verabscheuenden (d. h. Menschen, die eigene Antipathien hatten, z. B. auch gegen Gold!), Verbrennenden, Verzeifelnden (jetzt leider ein häufiger Fall!), Vielfressenden, Wahnsinnigen, Wasserspürenden, Wiederkäuenden, Wilden, Witternden, Zahnenden (in ungewöhnlichem Alter), Zerstreuenden, Zusammengewachsenen (und 20 Jahre alt geworden), Zwergartigen. Zum Schlusse wollen wir eine der kürzesten Anekdoten beysügen: Ein Bischof besuchte eine vornehme Kranke und ließ im Gespräche mit ihr sein Brevier fallen. Als er es aufheben wollte, ergriff er statt desselben einen Pantoffel der Kranken und steckte ihn ein. Er gieng darauf in die Messe. Man schickte ihm sein Brevier nach. Der Bediente, welcher es ihm brachte, sagte ihm zugleich, er habe in Gedanken den Pantoffel der Madame eingesteckt.

gesteckt. Das wüßte ich nicht, antwortete der Bischof, indem er seine Taschen durchsuchte. Er zog den Pantoffel heraus und setzte hinzu: Sieht er, mein Sohn, das ist alles, was ich von Pantoffeln bey mir

habe! Rec. ist es, als ob er diese, so wie mehrere Anekdoten dieses Buchs schon mehrmals in seiner Jugend gelesen habe. Indessen zeugt sie von der Manier des Vfs.

## POPULÄRE SCHRIFTEN.

### FRAUENZIMMER, SCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Vorlesungen über die wichtigsten weiblichen Pflichten für edle Töchter und Mütter.* Ein Versuch von M. Christ. Friedr. Benj. Vöcher, Diaconus in Ludwigsburg. 1807. 207 S. 8.

Bey der Ausarbeitung dieser Vorlesungen, von denen einige bereits in der Monatschrift für Geistes- und Herzensbildung junger Frauenzimmer abgedruckt waren, dachte sich der Vf. Leserinnen aus den gebildeteren oder wenigstens nicht ganz ungebildeten Klassen des Mittelstandes, denen es — es sey aus welcher Ursache es wolle — an einer gründlichen Belehrung über ihre weibliche Bestimmung und die daraus hervorgehenden Pflichten mangelt, und die doch das Bedürfnis derselben fühlen. Die Sprache in diesen Vorlesungen suchte er den Bedürfnissen und der Fassungskraft von 12 bis 20 Jahren anzupassen, obgleich auch auf verheirathete Frauenzimmer Rücksicht genommen worden ist. Er wollte nicht für Mädchen und Frauen schreiben, die durch ihre Lectüre nur die Neugierde, Gefühl und Phantasie befriedigen, und die Langeweile verschrecken wollen, sondern für solche, die Belehrung suchen. Er versichert übrigens, sich bestrebt zu haben, Trockenheit des Vortrags so viel als möglich zu vermeiden. Die in seinem Buche aufgestellten Forderungen der Moral sind, nach seiner Meinung, freylich nicht übereinstimmend mit den laxen Grundsätzen vieler unserer Zeitgenossen; aber die Moral, entschuldigt er sich, könne nicht seyn, was sie seyn soll, sobald sie sich dem Geiste eines verdorbenen Zeitalters zu gefällig anzuschmiegen suche. Je leichtsinniger dieser sey, desto ernster müsse sie ihre Stimme erheben. — So läßt sich der Vf. über sein Buch in der Vorrede aus, und Rec. stimmt ihm in allem gerne bey. In der Einleitung setzt Hr. V. die Wichtigkeit der Kenntniß unsrer Pflichten, die sittlichen Grundbegriffe und den Werth der Tugend aus einander; in den elf Vorlesungen aber spricht er von der allgemeinen Bestimmung und den allgemeinen Pflichten des Menschen; von der besondern Bestimmung und den eigenthümlichen Verhältnissen des weiblichen Geschlechts überhaupt, und den allgemeinen Pflichten, die sich darauf beziehen; von einigen herrschenden Fehlern, welche der weiblichen Bestimmung besonders nachtheilig sind, und einigen vorzüglichen weiblichen Tugenden; von den Pflichten einer Tochter; von der Liebe und dem Brautstande; den Pflichten einer Gattin, den Obliegenheiten einer Hausfrau, als Vorsteherin des

Hauswesens überhaupt und in Beziehung auf ihr Verhältniß gegen das Gefinde, und von den Pflichten der Mutter. So wie sich manches über die Anordnung dieser Materien erinnern ließe, so wäre an mehreren Orten eine größere Ausführlichkeit und im Ganzen mehr Vollständigkeit zu wünschen. Originalität und ein tieferes Eindringen in die behandelten Gegenstände, so wie eine kräftige, ergreifende Darstellung erwartete man in diesem Buche nicht. Der Vf. gesteht selbst, daß er bey seinem Versuche mehrere der besten neuern Schriften über weibliche Erziehung benutzt habe, ohne sie immer anzuführen, und es dürften nur wenige Blätter seyn, die nicht an bekannte Stellen andrer Schriften erinnerten. Oft sind die Reminiscenzen etwas zu stark. Davon abgesehen, enthält das Buch allerdings viel Nützliches, und der Vortrag in demselben ist leicht, ungezwungen und gefällig — wie sie der größere Theil des weiblichen Publicums verlangt, so wie die darin enthaltene Moral reiner als man sie in der Regel in Frauenzimmerchriften anzutreffen pflegt. Manche Fehler unsers Zeitalters hat der Vf. mit Recht strenger gerügt. Auch ist es zu loben, daß er manche allgemeine Wahrheit durch Beyspiele zu erläutern und anschaulicher zu machen sucht. Wir zweifeln daher nicht, daß die Lectüre dieser Schrift dem Publicum, für die sie bestimmt ist, nutzen könne. Um in etwas die Darstellung des Vfs. zu charakterisiren, heben wir folgende Stelle (S. 56) aus: „Eine Hauptursache, warum nützliche Warnungen oft keinen Eingang in die Gemüther finden, und so leicht durch den herrschenden Ton vereitelt werden, liegt in dem *Leichtsinn*. Hüten Sie sich daher insbesondere vor diesem Fehler! Der Leichtsinn eilt über alles, mag es auch an sich noch so wichtig seyn, mit flüchtigem Blicke hinweg, er überlegt nichts mit Ernst und Aufmerksamkeit, er sieht nicht auf die Folgen der Handlungen, und eben daher sind leichtsinnige Menschen vorzüglich verführbar zum Bösen. O wie manches Mädchen, das unschuldig und gut war, hat sich nicht — bloß vom Leichtsinne getäuscht, in die schändlichsten und verderblichsten Fallstricke des Lasters verwickelt! Je mehr Sie sich demselben überlassen, desto unfähiger werden Sie überhaupt, die wichtigen Pflichten gewissenhaft zu beobachten, welche Ihre Bestimmung mit sich bringt.“ Der Vf. hätte wohlgethan, wenn er bey dem Kapitel über Lectüre seinen Leserinnen eine Reihe ausgezeichnet guter Schriften für das weibliche Geschlecht angegeben hätte. — Die Zahl der Druckfehler ist nicht gering.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 28. April 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## GESCHICHTE.

GERMANIEN: *Galerie Preussischer Charaktere.* 1808. 498 S. 8. (2 Rthlr.)

Das Buch ist angeblich aus dem Französischen überfetzt, und auch in dieser Sprache unter dem Titel:

*Galerie de Caractères Prussiens,* auf 402 S. 8. (2 Rthlr.)

erschienen. Aber die erste Einsicht zeigt sogleich, daß das Original deutsch ist. Es verrathen nicht allein eine Menge kleiner Züge eine Bekanntschaft mit den Eigenheiten der neuesten deutschen Literatur, die einen Ausländer weder interessiren, noch ihm begreiflich gemacht werden können; der französische Uebersetzer hat die Sprache nicht einmal in seiner Gewalt, die er für seine Muttersprache ausgeben möchte. Es ist nicht einmal *français réfugié*, wie man die Sprache der in Berlin einheimischen Franzosen in Paris nennt: es ist geradezu deutsch-französisch.

Der Vorredner sagt, er habe das Werk durch die dritte oder vierte Hand erhalten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Hände, durch die es gegangen, an der Schrift selbst Antheil genommen. Die Mannichfaltigkeit der Gegenstände, die unverkennbare Bekanntschaft mit der Welt und mit politischen Verhältnissen, und der hin und wieder mit den Mode-Ausdrücken der neuesten Philosophie verbrämte Vortrag, bekräftigen diese Vermuthung. Die Schrift enthält Darstellungen des Charakters und öffentlichen Lebens von zwölf der angesehensten Militär- Personen der Preussischen Monarchie, und einigen Staatsmännern und Gelehrten: unter denen mehrere, auch von denen, die vielleicht nicht ganz gerechtfertigt werden können, von persönlicher Bekanntschaft zeugen. Andre sind offenbar verfehlt. Einzelne treffende Züge, mit der höchsten Schärfe, aber doch richtig gefaßtem Urtheile, mit unrichtigen Angaben, mit Anekdoten, deren einige schon öffentlich für Verläumdung erklärt sind, unter einander gemischt. Es würde viele Mühe erfordern, und eine selbne Bekanntschaft mit der geheimen Geschichte der neuesten Zeit, und allen denen, die eine Rolle darin gespielt haben, voraussetzen, dies alles zu sichten. Von einigen Personen ist wohl zu viel Uebels gesagt; von andern offenbar viel zu wenig. Aber von allen dem kann hier gar nicht die Rede seyn. Die Polizey hat sich nicht mit Unrecht der Sa-

A. L. Z. 1808. Erster Band.

che bemächtigt. In Deutschland ist eine solche Freyheit über alle öffentlichen Personen zu urtheilen, und ihre Handlungen auszustellen, nie erlaubt gewesen. Sie kann auch selten nützen.

Die Hauptschrift ist S. 460. der deutschen Ausgabe beendigt. Alsdann folgt ein Nachspiel, eine Bouffonnerie im Geschmacke des Aristophanes, worin ein Ex-Professor, *Friedrich Buchholz*, die Hauptrolle als *Arlequin Empereur romain* spielt. Er wird aufgeführt, wie er aus einem Dachstübchen in Berlin die ganze moralisch-politische Welt observirt und regulirt. Dem an der Metaphysik Kranken erscheint Menschen wie Bäume, und abstracte Ideen wie übermenschliche Wesen. Es wird zu verstehen gegeben, daß er über sein, unter dem Titel: der neue *Leviathan*, gedrucktes Buch närrisch geworden; und der hämische Vf. läßt ihn gar zuletzt aufs Wahrsagen verfallen. Ein Mensch, der die ganze Welt allein würdigen zu können vermeint, und von seiner Zinne herab predigt: Mir nach, Ihr von Osten und Ihr von Westen, ist freylich ein lächerlicher Gegenstand: es ist aber allzu grausam, ihn so durchzunehmen, wie hier geschieht.

Neben her erfahren wir in diesem Anhang, die Berliner Gelehrten betreffend, die interessante Nachricht, daß der Hofrath *Hirt* zu Zeiten in vornehmen Häusern zum Essen gebeten wird.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

MÜNCHEN, b. Strobel: *Bemerkungen über den Einfluß des alten und neuen Mont-Systems auf den städtischen Gewerbfleiß im Allgemeinen.* Insbesondere aber auf die gemeinnützlichen Handwerke in München. Mit Vorschlägen, den in Schafwolle und Leinen Arbeitenden ohne gewaltsame Mittel empor zu helfen. Von *Joh. Karl von Arnhard*, königl. Commerzienrath. 1806. 68 S. 8. (5 gr.)

Eine kleine reichhaltige Schrift. Der Vf., der selbst Handelsgeschäfte getrieben hat, um dem Gewerbfleiß in seinem Vaterlande aufzuhelfen, stellt in einem ungekünstelten nachdrücklichen Vortrage die Lage dar, in welche das jetzige Verwaltungs-System, welches zu sehr von physiokratischen Ideen geleitet wird, den großen Haufen von Menschen versetzt, der wenigstens größtentheils von Handarbeit, Behuf der Wolle-, Leinen- und Baumwollen-Fabrikate leben mußte, und durch Mangel an Beschäftigung leidet.

(6) I

Das

Das Beyspiel des Preussischen Zwangsystems, sagt der Vf., hätte die Regierung der Bayrischen Staaten vormals verleitet, fremde Fabrikate zu verbieten, oder doch ihre Einfuhr möglichst zu erschweren, um einheimische Manufacturen zu begünstigen: diese aber nur durch kostbare glänzende Veranstaltungen zu heben gesucht, welche einige wenige Unternehmer bereicherten, und die gewünschte heilsame Wirkung auf den Wohlstand der geringern Klassen verfehlten. Die Regierung ward es überdrüssig, ließ jene zweckwidrigen Veranstaltungen fallen, gerieth aber nunmehr auf den entgegengesetzten fehlerhaften Weg; völlig freye Concurrenz der Ausländer zu verstatten, die unter den dortigen Local-Umständen große Vortheile durch die Natur und durch die Oestreichischen Anordnungen genossen.

Diese Geschichte, zu der sich beynahe in jedem Lande Gegenstücke finden lassen, so natürlich hängt alles darin zusammen, dient zur Einleitung der Vorschläge, welche der Vf., in so weit sich aus der Ferne beurtheilen läßt, mit vieler Sachkenntnis thut, um dem Uebel abzuhelfen, welches seit der Verarmung durch den Krieg neuerlich höchst drückend geworden ist. Seine Ansicht, daß der Unterhalt des großen Haufens nur durch eine gehörige Verbindung von Neben-Arbeiten mit dem Ackerbaue gesichert werden könne, ist die nämliche, die alle guten Schriftsteller, welche von Beobachtung der Welt und nicht von Theorien und Systemen ausgehen, für die richtigste erkennen. Dabey empfiehlt er eine Verbindung von mancherley Mitteln der innern Güte der Fabrikate, um ihrem Absatze aufzuhelfen, mit zweckmäßigen Anordnungen gegen das Eindringen der fremden Waare. Alles mit Bedacht auf die Ausführbarkeit und ohne Uebertreibung. Gute Gefinnungen, Eifer für das Wohl des Vaterlandes, Kenntniß der Umstände, das alles ist unverkennbar in dem Aufsätze, der gewiß die Aufmerksamkeit der Regierung des Landes verdient.

DÜSSELDORF, b. Schreiner: *Einige Ideen über die Erreichung eines richtigen und genauen Abgabensystems in Betreff der Grundsteuer im Herzogthum Berg*, von Karl Frhn. von Ayz. Deutsch und Französisch. 1806. 69 S. 8. (9 gr.)

Diese kleine Schrift ist durch die Beschwerden veranlaßt, welche im Herzogthum Berg daraus entstehen, daß die Grundsteuer als alleinige Auflage, durch eine alte Repartition, welche die gewöhnlichen Fehler solcher Anordnungen hat, und durch die unbillige Exemption der Gutsbesitzer, drückend wird. Der Vf. schlägt vor, diesen Uebeln durch Einführung von Steuern, die andre Klassen von Staatsbürgern neben den Ackerbauenden herbeiziehen (aber weiter nicht angegeben werden), durch Vermessung der Grundstücke, Schätzung ihres Ertrags und jährliche Veranschlagung der vom reinen Ertrage abzugebenden Quote von Früchten, zu Gelde, nach dem Marktpreise, abzuhelfen. Auf die bekannten Einwendun-

gen gegen die Grundsätze, die diesem Systeme zum Grunde liegen, ist dabey kein Rückblick genommen. Die Schwierigkeiten in der Ausführung sind ebenfalls übergangen, und es findet sich gar wenig Spur von der Bekanntschaft mit particulären Umständen des Landes, wovon die Rede ist. Die Schrift kann also nur dazu dienen, die Aufmerksamkeit auf einen wichtigen Gegenstand des gemeinen Wefens im Vaterlande des Vfs. zu beleben. Ausserhalb demselben hat sie kein Interesse. Dazu ist sie sowohl im Deutschen als Französischen schlecht geschrieben.

#### NEUERE SPRACHKUNDE

HAMBURG u. MAINZ, b. Vollmer: *Petrarchische Chrestomathie, oder Auswahl der vorzüglichsten Sonette und Canzonen aus Francesco Petrarca's italienischen Gedichten, mit deutscher treuen Uebersetzung und sowohl erklärenden, als grammatischen Anmerkungen*, unter Hinweisung auf C. J. Jagemanns italienische Sprachlehre. Zweyte Auflage. Von D. Friedrich Escard. Durchgesehen und mit Anmerkungen vermehrt von J. C. Jagemann. 1805. mit der Vorerinnerung 651 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Nach der Vorerinnerung hat der Vf. diese Chrestomathie zunächst für solche Leser bestimmt, die sich bereits die Hauptregeln der Grammatik bekannt gemacht und durch Lesen einiger der bessern italienischen Prosaisten, so wie der leichtern Dichter, in den Stand gesetzt haben, zu den schwerern Dichtern älterer Zeit ohne große Schwierigkeit überzugehen, und die zu mehrerer Uebung in italienischer Sprache verfaßten Anmerkungen verstehen zu können. Vergleicht man diese angegebene Bestimmung mit einem grossen Theile der Anmerkungen: so bildet Beides einen felsamen Contrast, der noch schärfer und widriger hervortritt, wenn man die bisweilen weitläufigen lexicographischen und mit Autoritäten unterstützten, überdiß italienisch geschriebenen, Notizen liest. Wirklich kommt man in Verführung zu glauben, der Vf. habe bloß Elementarschülern seine Schrift gewidmet, weil er es für nöthig hielt, auch die unbedeutendsten Kleinigkeiten, die grade nur sie interessieren können, in Erinnerung zu bringen. So verweist er z. B. bey dem Worte *dello strazio* auf die Declination des Artikels *lo*, und selbst gegen das Ende der Chrestomathie lehrt er noch mehrere so wichtige Sachen, z. B. daß *a chi* für *a colui che* stehe, *sal* bedeute *lo fa* (eigentlich *fa il*), und auf S. 64.: daß *si* eine *Particella accompagnaverbo* sey, „*che sta di soverchio*“ ja noch S. 647., daß *da lungo* so viel wäre, als *da lungi*, und den Sinn von *lontano* hätte. Uebrigens ist der Antheil, welchen der verewigte Jagemann an diesen (obgleich durch interessante und instructive Sachnotizen überhaupt wenig hervorbringenden) Anmerkungen hat, nirgends bemerklich gemacht; jedoch kann man seine Arbeit leicht erkennen, wenn sie auch gleich dem mit der Petrarchischen Sprache vertrauten Leser nicht immer gehaltvoll genug scheinen dürfte. Wundern mußte sich aber Rec., daß dieser am das italienische Sprach-

Sprachstudium seiner Landsleute so verdiente Mann sich entschließen mochte, ein so zweckloses Machwerk nicht bloß durch Darleihung seines Namens zu empfehlen, sondern sogar durch eigne Beyträge ihm den Stempel eines nützlichen Upternemens aufzudrücken. Die Uebersetzungen des Vfs. sind, was der undeutsche Titel der Schrift nicht anzeigt, profaisch, aber auch dem Werthe und Gehalte nach größtentheils nur gar zu profaisch. Freylich sollen sie bloß dazu dienen, das mehr zu erläutern, was die Anmerkungen etwa dunkel gelassen haben; allein wozu Anmerkungen, die nicht alles leisten, was sie sollen? Und wie kann eine theils wäsrigs, theils den gesunden Geschmack beleidigende, Version die ergänzende Nachhülfe geben? — besonders wenn der Vf. den Lesern seiner Chrestomathie mit einem wirklich naiven Zutrauen es selbst überläßt, die poetischen Schönheiten der Petrarchischen Naturgemälde aufzufassen.

#### LITERATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Delaunay: *Tableau littéraire de la France pendant le dix-huitième Siècle*; sujet proposé en 1806. par la Classe de la Langue et de la Littérature française de l'Institut imperial. 1807. 91 S. 8.

Der Vf. beschränkt sich auf drey Hauptfächer, Poesie, Beredsamkeit, Historie; den Hintergrund widmet er solchen Producten, bey welchen der innere Stoff weniger Werth hat, als die äußere Form: auf der einen Seite indess wirken Stoff und Form gegenseitig auf einander ein, und ohne Zweifel hätten z. B. *Lucrezens* Natur der Dinge und *Fontenelle's Pluralité de Mondes* bey glücklicher ausgewähltem Stoffe auch mehr Reiz in der Form; auf der andern Seite aber scheinen ernsthaftere Werke, z. B. religiöse, philosophische, historische, nur in so fern in einer Bibliothek der schönen Kunst und Literatur Platz zu verdienen, in wie fern sie sich durch schöne Darstellung auszeichnen. Ein wesentlicher Unterschied zwischen den Werken des 17ten und des 18ten Jahrhunderts sind wohl die ausgebildete Sprache, die regelmässige Gestalt und der philosophische Geist dieser letztern. Den größten Umfang widmet der Vf. der Poesie; wenig Gewicht haben bey ihm *Voltaire's* *Henriade* und *Thomas Petreide*. Warum so wenig episch ist der Geist der Franzosen? Die Franzosen sind theils ein flüchtiges, theils ein gesellschaftliches Volk; als ein solches ziehen sie allen andern Belustigungen des Geistes die gemeinschaftlichen theilnehmenden vor, eben darum z. B. die Schauspiele den Heldengedichten, überhaupt kürzere Vorlesungen weitküstigern. *Voltaire* gebrach es wohl nicht an epischem Geiste, aber dem Nationalgeiste zu Liebe stellte er das Mädchen von Orleans lieber in komischem Lichte dar, als in heroischem. — Nach dem Vf. vereinigt *Voltaire's* tragische Muse alles, was schön, groß, rührend, schauerhaft ist. Geht aber für diesen Dichter die Vorliebe nicht etwas zu weit, wenn der Vf. sagt: *Corneille* dissertirt, *Racine* conversirt, *Voltaire* ist in Bewegung und handelt! In Betreff der komischen

Muse wägen nach dem Vf. den *Molière Destouches, Colin d'Harleville, Fabre d'Eglantine, Beaumarchais* auf; nicht scharf genug aber unterscheidet er zwischen dem Charakter des ältern und des neuern Lustspiels, zwischen dem verschiedenen Einflusse verschiedener Zeiten und Sitten. — Nicht weniger oberflächlich behandelt er das Fach der didaktischen Gedichte; mit gar zu hoher Bewunderung spricht er von *Louis Racine*; freylich ertheilt er *Delille's* Lobpreisungen, ist aber gleichwohl in der Charakteristik desselben sehr kurz, und der neuern didaktischen Dichter erwähnt er gar nicht; eben so erwähnt er in dem Fache der lyrischen Poesie beynahe nur *Jean-Baptiste Rousseau*, nicht einmal *le Brun*; ebenfalls kurz entläßt er so viele *Poetas minores*, obgleich auch unter diesen mancher für Ausbildung des Geistes nicht ohne Werth ist.

Den zweyten Abschnitt, über die Beredsamkeit, beginnt er mit dem Geständnisse, daß man von der Beredsamkeit keine Erklärung geben könne. Nur im Vorbeygehn berührt er sowohl die Kanzelberedsamkeit als die Beredsamkeit der gesetzgebenden Räthe. Beynahe durchgängig vermißt man theils allseitige Charakterisirung, theils logische Classification; besonders auch im historischen Fache. Durch genauere Zusammenstellung dessen, was zusammen gehört, hätte er sowohl sich selbst als dem Leser die Uebersicht erleichtert. Warum stellte er nicht nach den verschiednen Gegenständen in Glieder und Reihen diejenigen Schriftsteller, die auch noch so trockenem Stoffe schönere Einkleidung gaben? Eine solche Einkleidung gaben z. B. der Religions- und Kirchengeschichte *Bossuet* und *Chateaubriant*. — Vielleicht bey keinem andern Volke ist die Religion einer so schönen Einkleidung fähig, wie unter den Deutschen; nur einen *Massillon* haben die Franzosen; unter den Deutschen giebt es mehrere Kanzelredner, wie *Reinhardt, Jerusalem, Zollkofer, Spalding*; vermuthlich ist auch bey den Franzosen die Religion lange noch nicht so aufgeklärt, so rein und praktisch, wie bey den Deutschen. Bey den erstern hingegen gewinnen beynahe alle andern, noch so ernsthaften und mühsamen Studien eine schöne und glänzende Einkleidung, so z. B. bey *Buffon* die Naturgeschichte, bey *Rousseau* die Erziehungskunst und Moral, bey *Marmontel* und *Diderot* die Poetik, bey *Fontenelle* und *D'Alembert* die akademische Biographie, bey *Barthelemy* die alte Geschichte.

Anstatt die Geschichtschreiber ohne Ordnung anzuführen, hätte er doch eben so leicht darstellen können, was jeder für dieses oder jenes Land und Zeitalter gethan hat, z. B. für die griechische Geschichte *Mably, Larcher, Barthelemy*, für die römische *Rollin, Montesquieu*, für die ägyptische *d'Origny, Caylus, Denon*, für die asiatische *Bailly, Anquetil*, für die Alterthümer überhaupt die Mitglieder sowohl der ehemaligen Akademie des Inscriptions, als des jetzigen Nationalinstituts, für die Weltgeschichte *Voltaire*, für die ältere und neuere französische Geschichte ebenfalls er, wie auch *Duclos, Anquetil* und so viele Vff. von Denkschriften; auch *Réaumur*, als Geschichtschreiber theils

theils der Ruffischen, theils der Polnischen Revolutionen, hätte Erwähnung verdient. Nicht weniger vermisst man mehrere Reisebeschreiber, Briefsteller, Romandichter, Sammler von Beobachtungen über die Welt und den Menschen. Die Schrift liefert vielmehr eine Skizze, als ein Tableau. Der Vf. hat sich nicht genannt.

#### VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Raw: *Vertheidigung gegen die schwarzen Beschuldigungen einiger Journalisten*, von D. Joh. Heinrich Jung, genannt Stilling, großherzogl. Badischem Hofrath. 1807. 40 S. 8. (3 gr.)

In einer ungenannten Zeitschrift des nördlichen Deutschlands, dem Hr. Jung viel Böses nachgesagt hat, soll behauptet seyn, er sey der Stifter oder Heerführer jener Württembergischen Secte, die den Kaiser Napoleon für den eingebornen Sohn Gottes erklärt. Rec. kennt diese Zeitschrift nicht; aber er glaubt, daß Hr. Jung sich gegen die angeführte Beschuldigung, wenn sie existirt, vollkommen genuthuend vertheidigt habe; er kann inzwischen den Wunsch nicht bergen, daß es dem Hn. J. möchte gefallen haben, die gedachte Zeitschrift zu nennen: denn es ist kaum zu glauben, daß ihm dies ausdrücklich zur Last gelegt worden sey; wäre eine solche Beschuldigung Rec. zu Gesicht gekommen, er hätte von freyen Stücken Hn. J. in Schutz genommen: denn dies ist den Grundsätzen dieses Mannes durchaus entgegen. Auch ist ihm gern zu glauben, daß er an den fanatischen Grundsätzen der Bernischen Sectirer, die ihren resp. Vater und Großvater im vorigen Jahre um das Leben gebracht haben, durchaus keinen Antheil nehme; ja Rec., der Jungs Schriften recht gut kennt, giebt ihm das unverdächtige Zeugniß, daß er gegen solche Separatisten mehr als Einmal sehr nachdrücklich geschrieben hat; und sein Theobald, der Schwärmer, ist gewiß ein treffliches Buch, das beiste vielleicht von allen, deren Vf. er ist. Endlich verdient der Vf. Glauben, wenn er gegen die Miscellen der neuen Weltkunde, gegen die allg. Zeit., und gegen Hn. Dr. Benzenberg versichert, er gründe seine Erwartungen in Ansehung des Jahrs 1836. nicht auf den Kometen, dessen Rückkehr um diese Zeit man annimmt, sondern auf Bengels apokalyptische Zeitrechnung; ja um ihm ein volles Maß von Gerechtigkeit zukommen zu lassen, giebt Rec. ihm gern zu, daß er nicht sage, der jüngste Tag sey um diese Zeit vorhanden: denn er weiß wohl, daß die Zukunft Christi und der jüngste Tag in Hn. Jungs Systeme zwey ganz verschiedene

Dinge sind, und daß das tausendjährige Reich noch dazwischen kömmt. Dann aber geistet er auf der andern Seite eben so gern, daß der Vf. den Hn. Benzenberg viel zu feyerlich, viel zu pathetisch anredet (die Anrede ist ungefähr in der Manier, wie Michael Göze einst Lessing anredete); und wer kann ohne Verwunderung das Hinterpfortchen betrachten, durch welches Hr. J. (S. 40.) allen Gegnern eines Theils seiner Schriften zu entchlüpfen weiß, indem er sagt: „Die erste Auferstehung der Todten wird wohl (man bemerke dies schwankende wohl!) im Unsichtbaren geschehen; vielleicht auch (!!) die Zukunft des Herrn; das alles wissen wir nicht; ich habe auch nie etwas anders behauptet...“ Vortrefflich! Wenn also Hr. J. so alt wird wie Fontenelle, und im Jahr 1836. nichts vorfällt, das man die majestätische Zukunft Christi nennen könnte, so wird er sagen: „Sie ist im Unsichtbaren vor sich gegangen; unsichtbar sind die entschlafenen Christen von Todten auferstanden; (!!) ich habe auch nie etwas anders behauptet!“ Uebrigens wiederholt er auch in diesen Bogen, daß es ihm in allen vier Welttheilen über Erwarten gelinge, daß er nichts behaupte, als was Christus, seine Apostel, und die rechtgläubige Kirche lehre, und was jeder gesunde Menschenverstand in der Bibel finde, und daß es noch nicht einmal versucht worden sey, ihn zu widerlegen, vielweniger irgend ein Menschenkind sich rühmen könne, ihn widerlegt zu haben; gleichwohl giebt er (S. 35.) seine Lehre, daß um das Jahr 1836. die Zukunft des Herrn erfolgen werde, nur für eine Hypothese, für eine Vermuthung, für eine ihm wahrscheinliche Meinung aus. Zum Schluß noch eine Bemerkung: Hr. J. sagt (S. 5.): er könnte gerichtlich darauf dringen, daß seine Gegner beweisen, er sey der Stifter oder Heerführer der Württembergischen Sectirer; das wolle er aber nicht. Aber warum denn nicht, lieber Mann, fragt Rec., warum nicht den kürzesten Weg gewählt, um eine gittige Verläumdung zu ersticken? Hat irgend ein Genannter in einer Zeitschrift des nördlichen Deutschlands (pagina da und da) ihn dessen wirklich beschuldigt: so war der Sache bald geholfen; er belangte ihn bey seiner Obrigkeit, und diese verschaffte ihm Genugthuung, wovon er dann mit zwey Worten dem Publicum Nachricht gab; hat es aber ein Ungenannter gethan: so durfte er ihn nur auffodern, sich zu nennen und die ehrenrührige Beschuldigung zu beweisen, oder den gerechten Vorwurf hinzunehmen, daß er ein Lügner und Verläumder sey. Dann war alles abgethan, und Rec. durfte dann auch nicht fragen: Wo, in welcher Schrift, auf welcher Seite steht dies gedruckt?

#### Berichtigungen.

In der Recension von *Stieglicz* über Scharlachfieber A. L. Z. Nr. 53. S. 420. Z. 27. lese man: *übrigens*, und wir können das nicht mit Still Schweigen übergehen, statt *übrigens nicht*, und wir können das mit Still Schweigen übergehen.

In der Recension von *L'Huilier's Algebra*, A. L. Z. Nr. 109. S. 867. Z. 8. 9. 15. 17. 19. lese man  $\frac{1}{2}$  statt  $\frac{1}{3}$ . Ebend. Z. 19. lese man oder statt der.



## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 28. April 1808.

## INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

## I. Neue periodische Schriften.

Pränummerations - Anzeige.

Ankündigung

eines

Intelligenzblattes

zu den

Neuen Feuerbränden.

Marginalien

an der Schrift:

Vertraute Briefe

über die innern Verhältnisse am Preussischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II.

Die Materialien zu den Neuen Feuerbränden haben sich so sehr gehäuft, daß sie veralten würden, wenn wir sie nicht bald dem Publicum mittheilen. Wir wollen daher ein *Intelligenzblatt der Feuerbrände* in zwanglosen Blättern herausgeben, worin wir alles dasjenige mittheilen werden, was sich nicht aufschieben läßt; ferner: Anekdoten, kleine Erzählungen, Recensionen, witzige Einfälle, Carrikaturen, politische Neuigkeiten u. s. w.

Beiträge werden uns willkommen seyn, und von der Verlagshandlung zur Zufriedenheit der Herren Einsender honorirt werden.

Die Redaktion der N. F. B.

\* \* \*

Von dieser Schrift erscheinen wöchentlich so viel Blätter, als wegen des Reichthums der interessanten Aufsätze geliefert werden können. Sechs und vierzig Numern, incl. der unentgeltlichen Beylagen und nothwendigen Kupfer, wenigstens Eines zur Verzierung, und eines allegorischen Umschlages, wie bey den *Feuerbränden* selbst, machen einen Band aus, welcher allen denen, die mit *Einem* Thaler sächsisch darauf pränumeriren, fast zwey Drittel des nachherigen Ladenpreises wohlfeiler zu stehen kommen; da nachher jede Nummer einzeln mit 1 gr., und die Kupfer, nebst Umschlag, besonders ihrem Werthe nach bezahlt werden müssen. Alle Zeitungs - Expeditionen und Postämter, welche Lieferungen von ähnlichen Zeitschriften übernehmen, werden sich gerne zu Mittelspersonen verstehen, wenn es den Buchhandlungen zu lästig scheinen sollte, sich damit zu befassen.

Leipzig, im März 1808.

Heinrich Graff.

A. L. Z. 1808. Erster Band.

## Inhalt der sechzehn ersten Stücke.

- Nr. 1. Die Opfer. — Zwey Briefe, gefunden in dem Portefeuille eines preussischen, in der Schlacht bey Jena gebliebenen, Officiers. — Keine Apologie des Adels!
- Nr. 2. Gallerie preussischer Militär- und Civilbeamten, eine gut stilisirte Schmahschrift, geschrieben und verlegt in Berlin. — *Napoleon* in Glogau, in Polkwitz und in Heynau, in Niederschlesien. — Lied der Hoffnung (gesungen in Maynz). — (Mit einer Beylage Nr. 1. zu dem Intelligenzblatte der N. F. Br.)
- Nr. 3. Prüfende Blicke auf das jetzige Herzogthum Warschau. Erster Brief. — Beytrag zur Charakteristik der Franzosen.
- Nr. 4. Prüfende Blicke auf das jetzige Herzogthum Warschau. Zweyter Brief. — Der französische Ball. — Correspondenz. — Berlin.
- Nr. 5. Prüfende Blicke auf das jetzige Herzogthum Warschau. Dritter und vierter Brief. — Der deutsche und französische Commandant de la place, an einem und demselben Orte, zu verschiedenen Zeitpunkten von 1806 bis 1807. in Schlessien. — Anekdoten. — Edler Zug eines preussischen Capitains. — (Mit einer Beylage Nr. 2.)
- Nr. 6. Prüfende Blicke auf das jetzige Herzogthum Warschau. Fünfter Brief. — Der gegenwärtige Zustand der schlesischen Truppen und deren künftige Reorganisation. — Correspondenz. — Der preussische Fähndrich bey der Capitulation von Prenzlau. (Eine unverbürgte Erzählung.)
- Nr. 7. Prüfende Blicke auf das jetzige Herzogthum Warschau. Sechster und siebenter Brief. (Schluß.) — Rescript des Königs von Preussen, als ihm das Blatt Leipziger Zeitung übersandt ward, worin sich der König von Sachsen gegen die preussischen Supplicanten erklärt.
- Nr. 8. Meine Dienst-Laufbahn, von *Friedrich von Cölln* (Königl. Preussischem Kriegs- und Domainenrathe), statt aller Antwort an seine Verläumder. — Berichtigung der Beschreibung von der Belagerung von Danzig, im 7ten Hefte der Neuen Feuerbrände. — Anekdote. — (Hierzu eine Beylage Nr. 3.)
- Nr. 9. Das Gefecht bey Rothwaltersdorf in der Grafschaft Glatz. — Predigt bey Einweihung der Fahnen des ersten polnischen Regiments, gehalten von dem Feldprediger *Przybilski* am 4ten Februar 1807. — Schreiben aus Lübeck im November 1807., von einem Reisenden.

(6) K

Nr. 10.

Nr. 10. Bruchstücke aus einem philosophischen Briefe. — Ueber das in Berlin 1807. erschienene Werk von B. V. Ephraim, Königl. Preussischem Geheimen-Rathe: Meine Verfassung und einige andere Vorfälle meines Lebens. — Ehre dem Ehre gebühret! — Kinderliebe eines Franzosen.

Nr. 11. Ueber die Gegenerklärung des Herrn Obristen und General-Intendanten von Guionneau, gegen den im 10ten Hefte der N. F. Br. befindlichen Aufsatz: *Mangelte es den preussischen Soldaten in den Tagen des 14ten Octobers an Lebensmitteln, und weswegen?* — Menschenliebe und Gutmüthigkeit zweyer Franzosen in Lübeck. — Einquartierungs - Anekdote. — Anekdote. — (Nehst zwey Beylagen Nr. 4. und 5.)

Nr. 12. Ueber die Gegenerklärung des Herrn Obristen und General-Intendanten von Guionneau, gegen den im 10ten Hefte der N. F. Br. befindlichen Aufsatz: *Mangelte es den preussischen Soldaten in den Tagen des 14ten Octobers an Lebensmitteln, und weswegen?* (Schluß.) — Humanität im Kriege. — Schilderung Sr. Maj. des regierenden Königs von Preussen, Friedrich Wilhelm III.

Nr. 13. Ueber die Belagerung von Magdeburg. — Auszug aus einem Schreiben aus Breslau, 1807.

Nr. 14. Berichte aus Berlin. — An den Herrn Obersten Guionneau, General-Intendanten der an allem Proviant Mangel leidenden ehemaligen preussischen Armee. — Bemerkung aus dem alten Bulletin der französischen Armee.

Nr. 15. Correspondenz-Nachrichten. — Berichtigung einiger Erzählungen von der Hellwig'schen Befreyung der preussischen Kriegsgefangenen bey Eisenach, den 17ten October 1806. — Berichtigung einer Stelle der im April-Stück der Archenholz'schen Minerva enthaltenen Geschichte der Capitulation des von Billa'schen Corps in der Gegend von Anclam.

Nr. 16. Der General Blücher. — Aufforderung an den Verfasser des im 10ten Hefte der N. F. Br. befindlichen Schreibens aus dem schlesischen Gebirge: über einige, in einem Theile desselben vorgefallene, Kriegsbegebenheiten.

J. C. Reil's und J. C. Hoffbauer's Beyträge zur Beförderung einer Kurmethode auf physischem Wege. Ersten Bandes Viertes und letztes Stück, mit Register zum ersten Bande,

ist bey uns erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Inhalt: I. Marlow's Schwärmerey und Anfälle von Wahnwitz und Wiederherstellung u. s. w. Fortsetzung und Beschluß. II. Eine Verschiedenheit zwischen der Zerkreunung als einem Heilmittel, und andern Heilmitteln. Von J. C. Hoffbauer. III. Ueber die Neigung Wahnsinniger und ähnlicher Kranken, für sich zu reden, besonders in nosologische-fermiotischer Hinsicht, mit beyßuhigen Bemerkungen über die Sprache der Taubstummen. Von Ebendens. IV. Das Zerfallen der Einheit unsers Körpers im Selbstbewußtseyn. Vom

Prof. Reil. V. Geständnisse eines sogenannten Hypochondristen, von Z. VI. Nachschrift des Herausgebers Prof. Reil's. VII. Anzeigen. VIII. Register zum ersten Bande.

## II. Ankündigungen neuer Bücher.

G i d o.

Von

Isidorus Orientalis.

Manheim 1808.

in der Schwan- und Götz'schen Buchhandlung.  
1 Rthlr. 18 gr. oder 3 Fl. 12 Kr.

Ein edler Name bedarf des Herolds nicht; er vereschmäh't ihn. So begnügen wir uns, seinen Freunden und Verehrern diese neue Erscheinung anzukündigen, und sind im Voraus ihrer Theilnahme gewärtig, ihres Aufmerksamkeit gewiss.

Bey J. F. Unger in Berlin und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Wie weit sind wir? oder kann Europa ohne eine Expedition nach Indien gerettet werden? 8. 8 gr.

Où en sommes nous? ou l'Europe sauvée dans l'Inde. 8. 8 gr.

Snabedissen, D. T., über die innere Wahrnehmung. Eine Abhandlung, welcher von der K. A. d. W. zu Berlin der Preis von 50 Ducaten zuerkannt worden ist. 8. 18 gr.

Zur bevorstehenden Ostermesse wird des Herrn Justizraths Dr. Schröter erster Theil der kronographischen Fragmente über die wahren Naturverhältnisse der Saturnsrings in großem Octav, sammt zwey Kupfertafeln, in Commission der unterschriebenen Buchhandlung herauskommen, welcher gewiss jeden Naturforscher und Astronomen sehr interessieren wird; und kann darauf bey derselben und bey der Harjes'schen Kupferdruckerey in Lillenthal mit 1 Rthlr. 8 gr. à Pistole 5 Rthlr., oder 1 Rthlr. 12 gr. in Carolin à 6½ Rthlr. bis zur Ostermesse subscribirt und pränumerirt werden. Göttingen, den 10ten März 1808.

Vandenhöck und Ruprecht.

A n z e i g e.

So eben ist bey Hammerde und Schwetschke zu Halle erschienen:

a) Das, besonders für jeden Bürger Westphalens wichtige,

Handbuch über das Königreich Westphalen, 12 Hefte. gr. 8. (Preis 14 gr.)

Dieses erste Heft behandelt das Reich überhaupt nach Land und Einwohnern, nach Verfassung, Verwaltung und äußern Verhältnissen. So viel wie möglich, ist überall der bisherige Zustand der einzelnen Theile mit dem

dem gegenwärtigen verglichen. Eben dieß wird im zweyten Hefte geschehen, in welchem die *Departemens* mit ihren *Districten*, *Cantons* und *Gemeinen* einzeln dargestellt werden. Ein drittes Hest wird eine rechtliche Erläuterung der gegenwärtigen Verfassung und ein *Adreßbuch* der vorzüglichsten *Hof-* und *Staatsämter* enthalten, das Ganze aber mit einer Karte des Königreichs versehen werden. Das zweyte und dritte Hest folgen unverzüglich nach.

2) Das erste Hest des

*Archivs für den Code Napoleon*, herausgegeben von dem Herrn Professor *Dabelow* zu Halle. (Preis 12 gr.)

Es dürfte für den praktischen Rechtsgelehrten in der gegenwärtigen Zeit nichts erwünschter kommen, als diese Zeitschrift, durch welche er mit allem, was auf die Geschichte, Beurtheilung, Erklärung, Anwendung und Literatur des *Code Napoleon* Bezug hat, bekannt gemacht wird. Der Hr. Herausgeber dieses Archivs hat darauf Bedacht genommen, in diesem ersten Hest alles das zusammen zu stellen, was zu einem richtigen Studium des *Code Napoleon* und zur Erklärung desselben führt, so daß in demselben gleichsam eine Anleitung für den Praktiker ist, sich in diesem Gesetzbuche gehörig zu orientiren. Mit dem Druck der folgenden Hefte wird unablässig fortgefahren.

Ist in allen Buchhandlungen und auf allen Postämtern zu haben, letztere wenden sich an das Königl. Postamt zu Halle.

Von dem *Dictionnaire du Code commerce* par *A. G. Daubenton*, Paris 1803. un Volume in 4<sup>to</sup>, erscheint eine deutsche Uebersetzung zu Düsseldorf, bey *J. H. C. Schreiner*.

Zur bevorstehenden Ostermesse erscheint in meinem Verlage:

*Carnot Geometrie der Stellung*, übersetzt von *Schumacher*. 1ster Band. Mit Kupfern.

Von demselben Uebersetzer wird *Carnot Memoire sur la relation qui existe entre les distances respectives de cinq points quelconques pris dans l'espace*, nach dem Wunsch des Verfassers selbst, ebapfalls späterhin, bey mir herauskommen. Dieses zur Vermeidung etwaniger Collision. Altona, den 23. März 1808.

*J. F. Hammerich.*

In der Andrea'schen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. ist erschienen:

*Brand, Jacob*, allgem. Weltgeschichte zum Gebrauch öffentl. Vorlesungen. 3s Hest: Geschichte der Macedoner und der aus der macedonischen Monarchie entstandenen Reiche bis zur römischen Oberherrschaft. gr. 8. 3 gr.

*Röschlaub, Dr. Andr.*, Lehrbuch der besondern Nosologie, Iatrensiologie und Iaterie, 1sten Bandes 2te Ab-

theil. 1r Abschnitt: die Abhandlung der, an der Sinnlichkeit des Menschen erscheinenden Uebelfeynsformen enthaltend. gr. 8. 1 Rthlr.

*Vogt, Nic.*, historische Darstellung des europäischen Völkerbundes. 1ster Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

*Uihlein, Joh.*, lateinisches Lesebuch zur Uebung im Uebersetzen für junge Lateiner; aus den besten alten und neuen lateinischen Schriftstellern. 8. 4 gr.

Zur Ostermesse erscheint:

Systematische Darstellung des rheinischen Bundes, a. d. Standpuncte des öffentlichen Rechts, von *Dr. Wilh. Jos. Behr*. gr. 8.

*Essai*

*sur l'esprit et l'influence de la réformation de Luther.*

Ouvrage qui a remporté le prix, sur la question proposée par l'Institut national, etc.

Par *Charles Villers*.

Troisième édition.

(Diese dritte, vom Verfasser sorgfältig verbesserte, und mit Zusätzen vermehrte, Ausgabe erscheint nächstens, noch vor bevorstehender Ostermesse, bey *Treutzel et Würtz*, in Paris und in Straßburg.)

*Erklärung*

die

neue Auflage des ersten Hestes

der

*Encyclopädie der Chemie* betreffend.

Da diejenigen Kapitel der theoretischen Chemie, welche in dem ersten Heste der *Encyclopädie der Chemie* des Hn. Hofraths *Hildebrands* abgehandelt worden, seit der Erscheinung desselben wichtige Aenderungen erlitten haben: so hat der Hr. Verf. dieses ganz umgearbeitet, und es wird demnach in einer neuen Gestalt zur Ostermesse dieses Jahres erscheinen. Da hingegen die Bereicherungen der Wissenschaft, welche zu den folgenden Hesten gehören, sich ohne beträchtliche Aenderung an ihren Orten einschalten lassen, so wird derselbe diese in einem Supplementhefte nachtragen, welches nebst den beiden, an der Vollendung des Ganzen noch fehlenden Hesten in kurzem erscheinen wird.

Erlangen, d. 3. Febr. 1808.

Walther'sche Kunst- und Buchhandlung.

*Erklärung*

an die Besitzer

der

*Encyclopädie der Chemie.*

Durch mehrere Leser der in unserm Verlage erschienenen *Encyclopädie der Chemie* des Herrn Hofraths

raths und Prof. Hildebrandt aufgefordert, haben wir unter der Aufsicht des Herrn Verf. eine Sammlung von

### Abbildungen

chemischer

### Oefen und Werkzeuge

15 Kupfertafeln

theils nach Originalen im Laboratorio desselben, theils nach Zeichnungen in den vorzüglichsten chemischen und technischen Schriften besorgen lassen, welcher der Herr Verf. eine deutliche Beschreibung beizufügen die Güte gehabt hat. Da wir sie als eine Zugabe zu dem praktischen Theile der Encyclopädie betrachten: so haben wir uns entschlossen, diese funfzehn Tafeln sammt der Beschreibung für den sehr geringen Preis von 1 Rthlr. 20 gr. oder 2 Fl. 45 Kr. zu überlassen.

Walther'sche Kunst- und Buchhandlung.

## III. Herabgesetzte Bücher - Preise.

Um einen vielfältig geäußerten Wunsch zu erfüllen, haben wir den Preis von

*Eber's neuem Handwörterbuch der englischen Sprache für die Deutschen, und der deutschen Sprache für die Engländer u. s. w.,*

das bisher 7 Thaler kostete, auf 4 Rthlr. 12 gr. herabgesetzt. Wer sich mit portofreyer, baarer Zahlung an uns selbst wendet, erhält 1 Exemplar für 4 Rthlr., 2 Exemplare für 7 Rthlr. 12 gr., und 3 Exemplare für 10 Rthlr. 12 gr. in Preuss. Courant oder dessen Werth.

Dieses Lexicon enthält in drey Theilen 9 Alphabet und 10 Bogen, und besitzt bey einer, für ein Handwörterbuch ganz ungewöhnlichen Vollständigkeit noch den großen Vorzug, daß die Accentuation sowohl der englischen als auch der deutschen Wörter, so wie die richtige Aussprache jedes englischen Wortes, aufs genaueste angegeben ist. — Da wir zu diesen Vorzügen jetzt auch noch den einer verhältnißmäßig außerordentlichen Wohlfeilheit hinzugefügt haben: so glauben wir, nun auf die volle Zufriedenheit der Lehrer und Freunde der englischen Sprache rechnen zu können.

Renger'sche Buchhandlung in Halle.

## IV. Vermischte Anzeigen.

### Ankündigung und Berichtigung.

Man hat in Nr. 3 u. 4. der *Teutona*, und daraus in einigen andern öffentlichen Blättern, dem Publicum sehr unrichtig berichtet, das in unserm Verlage nächstens erscheinende *Wörterbuch über die schönen Künste* sey eine Umarbeitung der *Theorie Sulzer's*. Mit dem Sulzer'schen Werke hat aber dieses neue nichts, als die alphabetische Ordnung, gemein, welche der Verfasser auch darum mit Vorzug, weil sich bey ihr das Historische mit dem Philosophischen am besten verbinden ließe.

Der Inhalt dieses neuen Wörterbuchs ist: 1) Philosophie des Schönen, 2) Theorie und Technik der schönen Künste, 3) Kunstgeschichte, 4) Archäologie. Man sieht, um wie vieles mehr umfassend das neue Werk ist, welches, Archäologie und Kunstgeschichte abgerechnet, über 500 Artikel mehr enthält, als *Sulzer's Theorie*. Daß der Verfasser, welcher von *Sulzer* keineswegs verächtlich spricht oder denkt, doch weiter gegangen seyn werde, als *Sulzer*, lassen die so bedeutenden Revolutionen, die, seit der Zeit jenes Theoristen, in der Kunst und deren Theorie sich ereignet haben, schon nicht bezweifeln. *Sulzer* gab meistens nur seine Theorie; der Vf. unsers Wörterbuchs hingegen, der zwar auch sein System hat, und es darin niedergelegt wird, glaubte, ein Werk dieser Art sey um so viel nützlicher, lehrreicher und vollkommener, wenn darin mit leidenschaftloser Ruhe, zwar nicht über alles jede unbedeutende Meinung, aber in den wahrhaft wichtigen Fällen die verschiedenen Urtheile und Ansichten der Denker aller Parteyen anzutreffen wären. Nicht also bloß, was der Verfasser, sondern auch was die Aesthetiker aller Zeiten und Völker, denen hier mitzusprechen vergönnt seyn kann, über die Angelegenheit der schönen Kunst Gedachtes uns überliefert haben, soll man in zweckmäßigen Auszügen hier finden. Die verschiedenen Theorien und Systeme selbst sind unter den Namen ihrer Urheber kurz dargestellt und geprüft. Die Kunstgeschichte ist unter den Namen der Länder, wo die Kunst geblüht, und der Personen, die sie befördert haben, vorgetragen. Man findet daher Charakteristiken der Griechischen, Römischen, neu Italienischen, Französischen, Englischen, Spanischen, Portugiesischen und Deutschen Dichter, von denen aus dem Alterthum, so wie der Epöchemachenden unter den Modernen, besonders ausführliche. Bey den plastischen und musikalischen Künstlern hat sich der Verfasser, weil man hierüber *Fuesli's* und *Gerber's* Wörterbücher hat, mehr beschränkt, von jenen nur die Epöchemachenden besonders, und die neuern Maler unter den Schulen, denen sie angehörten, charakterisirend aufgeführt. Immer ist der Verf. bemüht gewesen, von jedem aufgestellten Grundsatz die Anwendung auf jede schöne Kunst zu machen, ein sehr mühsames Geschäft, das aber gewiß für heilsam anerkannt werden wird. Bey Erscheinung des Werks wird man sehen, daß an eine bloße Umarbeitung *Sulzer's* gar nicht zu denken war. Außerdem erhält das Werk die nöthigen erläuternden Kupfertafeln 1) für Musik, 2) Bau-, 3) Garten-, 4) Tanzkunst, 5) für bildende Künste, 6) für Archäologie.

Wir würden es uns übrigens nie erlaubt haben, durch eine bloße Umarbeitung der *Sulzer'schen Theorie* das Eigenthum einer andern Verlagshandlung, welcher wir stets respectiren, zu beeinträchtigen, und sind daher nöthig, die oben erwähnte falsche Nachricht hierdurch gehörig zu berichtigen.

Weimar, im März 1808.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 29. April 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE

## GESCHICHTE

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Nicolai: *Matériaux, pour servir à l'histoire des années 1805., 1806. et 1807. Dedié aux Prussiens par un ancien compatriote.* 1808. 215 S. 12.

*Ebendaf.: Materialien zur Geschichte der Jahre 1805., 6 u. 7. Seinen Landsleuten zugeeignet von einem Preussen.* 1808. 255 S. 12.

Unter allen Schriften, die bisher über die denkwürdige Geschichte der genannten Jahre, eigentlich über das vielen Zeitgenossen so unerklärliche, alle aber tief erschütternde, hohe Unglück des Preussischen Staats erschienen sind, ist diese unstreitig die wichtigste, sowohl durch den innern Gehalt der mitgetheilten Nachrichten, als durch die Art der Darstellung. Der Vf. sagt in einer gefühlvollen, kurzen Zueignung an die Preussen, daß in dem Augenblicke, wo man sein Werk lese, er schon durch Meere getrennt seyn werde, da er, noch mehr wie Andere, ein Opfer des allgemeinen Unglücks, und nachdem er Preussens Ruhm überlebt, den Anblick des Elends seiner Landsleute fliehen wolle. Zum Beweise der Wahrheit seiner Darstellungen beruft er sich auf den eigenthümlichen Charakter derselben, den ein geübtes Auge nicht verkennen werde, und auf diejenigen, die den innern Gang der Geschäfte näher gekannt, als der große Haufe.

Der Vf. hat Recht. In seiner Schrift selbst liegt der Beweis, daß er den Gegenständen, über die er uns belehret, nahe gewesen, daß er von Sachen rede, *quarum pars fuit*. Ein Mehreres ist von dem Vf. uns nicht bekannt, und wir wollen keine Vermuthung äußern, ihn dem gewählten Incognito zu entziehen. Genug, daß er nicht nur als ein gefühlvoller, seinem König und Staat innigst ergebener, sondern auch als ein geistvoller Mann sich zeigt, dessen Darstellung gewiss ein sehr zahlreiches Publicum anziehen und interessant unterhalten wird. Bey dieser Ueberzeugung würde ein Auszug aus dieser Schrift hier nicht an seiner Stelle seyn. Der Vf. setzt die Begebenheiten schon als bekannt voraus; er entwickelt aber seine Ansicht über ihren innern Zusammenhang, über ihre wahren Triebfedern und Ursachen. Er wird also gerade in dem Maße noch mehr interessieren, als der Leser selbst schon über die Begebenheiten unterrichtet ist, und ein solcher wird und muß den Vf. selbst lesen, und dieselben Ansichten mit den eigenen vergleichen.

A. L. Z. 1808. Erster Band.

Die Natur eines literarischen Blatts scheint vorzüglich Bestimmung des literarischen Werths dieser Schrift zu fordern. Als *Darstellung der Geschichte* einer der denkwürdigsten Perioden der neuern Zeit, ist dieser Werth sehr bedeutend, und eine wahre Bereicherung unserer Literatur, die in dieser Gattung historischer Schriften (*Mémoires* von Männern, die selbst an den Begebenheiten, über die sie unterrichten, Theil gehabt, ihnen wenigstens nahe gewesen) denen der Nachbarn weit nachsteht. Unserer Meinung nach wäre der Titel: *Mémoires*, noch angemessener gewesen, als der gewählte, da man unter *Materialien* mehr Sammlung von Aktenstücken, oder Darstellung einzelner abgerissener Theile einer Geschichte versteht. Der Vf. schreibt, obgleich, wie er selbst sagt, in einer Sprache, die nicht die seinige ist, gut, mit Geist, Würde und Gefühl; er erhält die lebendige Theilnahme des Lesers von Anfang bis zu Ende, nicht allein durch die große Wichtigkeit der Sachen, sondern auch durch das Verdienst seiner Entwicklung derselben. Von dieser Seite also ist der sehr vorzügliche Werth dieser Schrift entschieden. Aber noch bleibt die Frage: welcher *historische* Werth ist derselben beizulegen? Kann die Ansicht des Vfs. als *echte Geschichte* auf die Nachwelt übergehen? Wir wollen unsere Meinung hierüber mit der Achtung sagen, die wir dem Vf. und der Wahrheit schuldig sind.

Die Haupttendenz dieser Schrift ist unverkennbar, bey dem Leser die Ueberzeugung zu bewirken, das Unglück, welches den Preussischen Staat als Folge einer einzigen verlorenen Schlacht betroffen hat, ist *nicht* Folge der Schwäche des Regenten, verkehrter und unweiser Mafsregeln, Verdorbenheit der Staatsbedienten, und Verschlechterung der Armee, wie dieses in vielen Schriften behauptet, und bereits beynahe allgemeine Meinung geworden ist; vielmehr sucht der Vf. diese große Begebenheit aus allgemeinem Ursachen zu erklären, deren Wirkung nichts, auch nicht der edle Charakter, der richtige Blick und das eifrige Bestreben eines vortrefflichen Königs, nicht die überdachtsten Mafsregeln seines Ministeriums, nicht die Tapferkeit seiner Armee aufhalten konnten. Diese Ursachen sind: daß Preussen durch einen großen Regenten sich in die Reihe der Mächte vom ersten Rang erhoben hatte, in welche es, nach Verhältniß seiner Kräfte, nicht gehörte, und durch seine geographische Lage, wie sie am Ende der Regierung Friedrichs II. war, begünstigt wurde. Die Fortdauer dieser beiden Vortheile war unerläßliche

Bedingung der Größe von Preußen. Sobald nicht ein Mann von hervorragender Kraft des Geistes und Charakters auf seinem Thron war, und sobald seine geographische Lage sich änderte, — oder vielmehr, sagt der Vf., sobald die Natur nicht ihm *ausschließlich* diese beiden Vortheile bewilligte, und sie, wie zu Friedrichs II. Zeit, den benachbarten Staaten verlagte — so konnte Preußen sich nicht mehr auf der Höhe erhalten, worauf es durch ungewöhnliche Begünstigung erhoben war. Ohne selbst seinen Platz zu verändern, kam es zurück, wenn andere durch gehörige Entwicklung ihrer Kräfte, durch Verbesserung ihrer Lage, sich dahin erhoben, wohin die Natur sie bestimmte. — Rec. gesteht, daß diese Ansicht des Vfs. auch von jeher die seinige gewesen ist; er wagt es sogar; zu sagen, daß sie auch die von Friedrich II. selbst war. Dieser wahrhaft große Mann: (dessen Schriften, wie der Vf. mit Recht sagt, von denen, die Preußens Angelegenheiten betreffen, nicht genug studirt werden können, und es, wie der Erfolg bewährt hat, so wenig wurden) sah sehr wohl ein, daß der Staat auf der Höhe, zu welcher seine Geisteskraft, durch die Umstände begünstigt, ihn gehoben hatte, nicht bestehen könne. Rec. hat mehr als ein Schreiben in Händen gehabt, worin dieses Gefühl deutlich ausgedrückt war. Er wußte sehr wohl, daß im siebenjährigen Kriege selbst die höchste Anstrengung seiner Geisteskraft den Untergang seines Staats (den er gegen Ende des Jahrs 1761. als entschieden ansah) nicht mehr abwenden konnte, wären nicht ganz unerwartete äußere Begebenheiten rettend dazwischen getreten. Sein ganzes Bestreben ging daher, vorzüglich in den letzten zwanzig Jahren, dahin, sich durch eine feste Allianz mit einer der größten Mächte die Sicherheit zu verschaffen, die eigene Kraft nicht gewähren konnte. Da der Tractat von 1756. und die nachmalige Familien-Verbindung zwischen Oestreich und Frankreich, und vorzüglich die Schwäche der Regierung des letztern Staats, ihm diejenige Allianz, welche er immer als die natürlichste betrachtete, nicht erreichbar machte: so suchte er wenigstens die Verbindung mit Rußland möglichst zu erhalten, wenn er gleich einfah, daß er von demselben nicht sowohl *positive* als *negative* Vortheile erwarten durfte. Vorzüglich aber ging sein Bestreben dahin, sich an die Spitze der Staaten von zweyter Ordnung zu stellen, und durch ihre Erhaltung die eigene zu sichern. Unstreitig war dieses das echte System preussischer Politik, und man kann sagen, daß, wenn Friedrich II. gerade durch seine persönliche Größe und durch die Eroberung Schlesiens, den schnellen Untergang seines Staats, bey den begangenen Fehlern seiner Nachfolger, herbeygeführt hat: so hat auch er den Weg einer festen Dauer praktisch vorgezeichnet. Wäre man auf diesem standhaft, und mit der zum Staatsmann nöthigen weisen Benutzung der Umstände fortgeschritten: so hätte die innere Festigkeit des preussischen Staats erhalten, das Fehlerhafte seiner zu plötzlichen Erhebung verbessert, und selbst allmählig die unnatürliche Ueberspannung seiner Kräfte nachgelassen werden können.

Preußen konnte, zumal bey den erhaltenen Erweiterungen, seine Armee verringern, aber verbessern und nationalisiren, die Abgaben mindern, und doch die Einkünfte sicherer und wichtiger machen, und ohne an der Entscheidung der nur die ersten Mächte angehenden Angelegenheiten directen Antheil zu nehmen, durch Begründung des Vertrauens und Erhöhung seiner föderativen Macht relativ sich verstärken, und als erste Macht des zweyten Ranges auch den Mächten des ersten dauernd respectabel werden. Preußen war es bis zum Tode Friedrichs II. und auch in den ersten Jahren seines Nachfolgers, obgleich man nicht mit dem Vf. S. 65. sagen kann: „es habe in der Periode vom Hubertsburger bis zum Baseler Frieden die erste Rolle in Europa gespielt, und in *allen* Sachen das Gleichgewicht gehalten.“ Hätte es dieses gewollt, so würde es gerade dem System untreu geworden seyn, welches wir mit dem Vf. als das einzig wahre dieses Staats anerkennen. Friedrich wollte es nicht, und die Geschichte ist auch gegen diese Behauptung. Die größten Begebenheiten der angeführten Periode sind die Amerikanische Revolution, und die Kriege Rußlands und der Pforte. An jener und dem Seekriege nahm Preußen gar keinen Antheil, so sehr auch seine Wünsche England entgegen waren; an diesen nur in so weit, als es die Allianz mit Rußland erforderte, deren Bedingung Friedrich mit Geld erfüllte. Friedrich beobachtete sehr aufmerksam alles, was im fern und nahen Europa vorging. Als Zuschauer nahm er Theil an Allem; aber er kannte sehr gut die Gränze seiner unmittelbaren Einwirkung. Keine Neigung oder persönliche Rücksicht konnte ihn bewegen, sie zu überschreiten. Rec. find mehrere Beyspiele dieser Mäßigung erinnerlich. Auch der Graf Herzberg verdient den Tadel nicht, dieses Princip verkannt zu haben. Der Vf. sagt von diesem Minister S. 72.: „sein Name sey zu unbedachtam mit dem des großen Friedrichs verbunden; derselbe sey nur unter dieses Monarchen Leitung etwas gewesen, und habe den neuen Souverain auf einen Weg geführt, den dieser nur zu sehr eingeschlagen, nämlich den, die *politische Achtung*, welche immer nur *Mittel* sey, für den *Zweck* zu halten, und sich in alle große und kleine Angelegenheiten Europa's zu mischen, und in ihnen entscheiden zu wollen.“ Herzberg hatte nicht den Geist, nicht den sichern und richtigen Blick Friedrichs; er hatte Fehler und Schwächen, die ihn zu einem bessern Minister Friedrichs II., als Friedrich Wilhelms II. machten. Aber dennoch ist das Urtheil des Vfs., unserer Ueberzeugung nach, ungerecht: denn Herzberg vergütete seine Fehler durch große Eigenschaften, nicht nur die der großen Kenntnisse, der unermüdeten Thätigkeit, sondern auch der Liebe und Anhänglichkeit für seinen Staat, dessen Größe ihm Alles war. Er machte sich vielleicht über deren Festigkeit Illusion; aber ist es nicht dem, der mit Friedrich den siebenjährigen Kampf bestanden, selbst gleich zu Anfang desselben in der Pommerischen Landmiliz dem Vaterlande tapfere Vertheidiger geschafft hatte, zu verzeihen, wenn er die Preußen unüberwindlich hielt?



Er verkannte nicht die physische Kleinheit seines Staats, aber er traute allen seinen Bewohnern für immer die moralische Größe zu, die in ihm selbst war. Er, durch griechische und römische Geschichte genährt, hatte Glauben an diese Größe! Sicher verkannte er nicht das System, welches wir als das richtige angegeben haben; es war immer das seine, und gerade unter der neuen Regierung suchte er es mit Nachdruck durchzusetzen. Seine Schriften, besonders die Vorrede zum dritten Theile derselben, sind redende Beweise davon. Gerade daß man dieses System verließ und ein entgegengesetztes befolgte, war Ursache seines Abgangs. Die Holländische Expedition im J. 1787., und vorzüglich, daß man England allein die Früchte davon überließ, war allerdings ein Fehler; aber es ist auch der einzige der Art, den man Herzberg vorwerfen kann, und eine Folge des Einflusses, den sich der damalige talentvolle Englische Gesandte in Berlin, Evart, über ihn zu erwerben gewußt. Alle übrigen Einmischungen des Preussischen Kabinetts unter Herzberg in die Angelegenheiten von Europa verdienen nicht getadelt zu werden. Denn ein Staat, welcher der Erste in der zweyten Ordnung seyn will, kann nur durch Thätigkeit, durch würdevolle Einmischung diesen Platz behaupten. An den Belgischen Unruhen wurde ein officieller Antheil nicht genommen. Vieles, was darin geschah, war von Herzberg nicht gebilligt. Zu dem Antheil an den Lütticher Händeln war der König constitutionsmäßig berechtigt; sein Zweck war edel und nach damaliger Lage der Dinge auch politisch wichtig. Die Convention von Reichenbach, die wider Herzbergs Rath und zu seinem Kummer geschlossen wurde, vernichtete alle seine Entwürfe. Besonders war die wirklich treulose Abandonnirung Polens, nachdem man es selbst zur Reform seiner Constitution aufgefordert, und die so unkluge Einmischung in die Angelegenheiten Frankreichs, durchaus wider seine Grundsätze und wider seinen nur zu stark geäußerten Rath. Gerade sein Widerspruch gegen die diese Mafsregeln angehenden Rathgeber war der Grund seiner Ungnade, und seine bekannten, im J. 1794. an Friedrich Wilhelm II. erlassenen (in Häberlin's Staats-Archiv abgedruckten) Briefe bezeugen nur zu sehr, wie er die unglücklichen Folgen derselben vorausah, wenn gleich er so wenig, als irgend ein Preusse, den Umfang dieser Folgen, welchen zu erleben uns aufbehalten war, vorausahndete. Rec. hat sich bey der Rechtfertigung eines Namens verweilt, der bey den Fehlern, welche Preussens Unglück bewirkt haben, nicht, ohne ungerecht zu seyn, genannt werden kann, da gerade diese Fehler es sind, die so sehr Herzberg's System entgegen waren, ja da man sagen kann, daß der Gram über diese Fehler Herzberg ins Grab gebracht hat. Der Name eines solchen Ministers verdient immer neben dem von Friedrich II. erhalten zu werden, und wir dürfen nie vergessen, daß er ganz der Mann von Friedrichs eigener Wahl war, daß er selbst ihm die Unterhandlung des Hubertsburger Friedens auftrag, ihm sagte: „*Vous avez fait la paix, comme moi*

*la guerre*,” daß er mit ihm vorzüglich durch den Bayerischen Erbfolgekrieg und den Fürstenbund die Unabhängigkeit Deutschlands sicherte, und das Vertrauen aller Mindermächtigen erwarb; daß der große König, obgleich zuweilen nicht mit ihm einverstanden, bis zu seinem Tode (noch wenige Tage vorher berief er ihn zu sich) ihm Beweise seiner Achtung, obgleich keine Geschenke noch Orden gab, und sie bey mehreren Gelegenheiten auf eine Art äußerte, wie sie wenige seiner ersten Staatsdiener erfahren haben.

Aber ganz stimmt Rec. damit überein, daß unter der Regierung des letztern Königs der Grund zum Verderben des Staats gelegt sey. „Friedrich Wilhelm II. fand einen Schatz von 72 Millionen Thaler, sagt der Vf., und hinterließ statt dessen seinem Nachfolger 28 Millionen Schulden, und Finanz-Einrichtungen, die der Nation zum Abscheu waren.“ Der Vf. hätte auch der beyspielloßen Verschleuderung der Staatsgüter in den polnischen neuen Erwerbungen erwähnen können. Noch ärger beynahe, als die Finanz-Zerrüttung, war die moralische Verderbtheit, welche von den Umgebungen des Monarchen ausging, die Erschlaffung der Civil- und Militärbedienten. Noch kämpfte der Geist Friedrichs, der in den alten Autoritäten und Einrichtungen lag, gegen die herrschenden Schlechtigkeiten; aber bey längerem Leben dieses physisch immer unfähigern Regenten, wäre der Preussische Staat, ohne äußern Stolz, in sich aufgelöst. Zu der schlechten innern Administration kam auch die seit Herzbergs Abgang befolgte verkehrte äußere Politik, die Preussen um alle Achtung und Vertrauen bringen mußte, und allen durch sein Interesse und seine Lage vorgeschriebenen Grundsätzen entgegen war. „In der Champagne und in Grodno wurde, wie der Vf. sagt, das Unglück eingeleitet, das der Friede von Tilsit vollendete.“

(Der Beschlufs folgt.)

#### ARZNEYGELAHRTHEIT.

GIessen u. DARMSTADT, b. Heyer: *Handbuch für Hebammen zur Selbstbelehrung und als Leitfaden beym Unterrichte*; von Dr. G. M. W. L. Rau, Physikus und Geburtshelfer zu Schlitz. Mit einer Kupfertafel, 1807. 190 S. 8. (8 gr.)

Diese Schrift gehört zwar unter die bessern Hebammenbücher; aber sie hat noch zu große Mängel, als daß sie Rec., wie es der Wunsch des bescheidenen Vfs. ist, zum Leitfaden beym Unterrichte empfehlen könnte. Dieser Unterricht ist so wichtig, daß man nicht zu vorsichtig und strenge in der Wahl und Beurtheilung eines demselben gewidmeten Lehrbuchs seyn kann, und deshalb wird man es dem Rec. verzeihen, wenn diese Anzeige weitläufiger ist, als man sie sonst von solchen Schriften zu machen pflegt.

Wenn die Verrichtungen einer Hebamme, wie es in der Einleitung heisst, nur im thätigen Bey-

stande während der Geburtsarbeit der Frauen, und in zweckmäßiger Verpflegung der neugeborenen Kinder und der Wöchnerinnen besteht: so würden die im fünften Abschnitte befindlichen Regeln für Schwangere überflüssig seyn. Auch in der Schwangerschaft kann und muß eine gut unterrichtete Hebamme durch ihren Rath sehr nützlich werden. — Bey der kurzen anatomischen Beschreibung der Geburtstheile hätten die breiten und runden Mutterbänder wohl erwähnt zu werden verdient. Auch ist es unrichtig, daß von jedem Eyerstocke die Muttertrompete als ein enger Kanal in den obersten Theil der Gebärmutterhöhle gehe. — Die Fehler der Geburtstheile und die so wichtige äußerliche und innerliche Untersuchung sind nicht vollständig genug abgehandelt. — Die natürliche Geburt wird in die leichte, regelmäßige und in die schwere, regelwidrige abgetheilt. Bey der letztern soll sie zwar durch die Kräfte der Natur beendigt werden können, aber mit größern Schmerzen und zum Nachtheil für die Mutter und das Kind. Wie will der Vf. denn diejenigen Geburten nennen, die nur durch die Hand oder durch die Instrumente des Geburtshelfers beendigt werden können? Wahrscheinlich widernatürliche Geburten, obschon sich der Vf. dieses uneigentlichen Ausdrucks — wie es doch, um consequent zu bleiben, hätte geschehen sollen — nicht bedient. Wenn man es bey dem Acte des Gebährens als Regel annehmen kann und muß, daß er durch die Thätigkeit des weiblichen Organismus beendigt werde: so ist die durch die Wendung und durch Instrumente allein mögliche Geburt eine Abweichung von der Regel, und folglich die Eintheilung in regelmäßige, leichte und schwere, und in regelwidrige Geburten, was auch verschiedene Schriftsteller dagegen einwenden mögen, ganz passend. — Der Nutzen des Fruchtwassers besteht nicht allein in der Ausdehnung der Gebärmutterhöhle, in dem Schutze des Kindes vor äußern Gewaltthätigkeiten, und in der Befechtung der Geburtstheile, sondern vorzüglich in der dadurch möglich gemachten leichten und allmähigen Erweiterung des Muttermundes; das zu frühe Abfließen dieses Wassers führt demnach noch andere Nachtheile, als das Trockenwerden der Geburtstheile, nach sich. — Bey der regelmäsigsten Lage des in den Eingang tretenden Kopfs ist die große Fontanelle wegen des hohen Standes kaum fühlbar. — In der letzten Geburtsperiode ist das Auspressen des Uraths nichts Gewöhnliches. Wenn es geschieht, so zeigt es, daß der Mastdarm in der ersten Periode nicht so, wie es jedesmal geschehen sollte, durch Klystiere gereinigt ist. — Beym Unterstützen des Mittelfleisches muß den Hebammen durchaus bemerklich gemacht werden, daß

sie vor allem das Mittelfleisch nicht zurück, sondern aufwärts drücken, und die Schenkel der Gebährenden nicht zu sehr von einander entfernen müssen. — Wenn der Kopf des Kindes auf einem Darmbeine steht, so wird er gewiß nicht davon entfernt, wenn man die Gebährende auf die entgegengesetzte Seite legt. Bey dieser Lage dürfte er immer noch fester auf das Darmbein gepreßt werden, die Gebärmutter mag eine schiefe Lage haben oder nicht. — Die Schultern kommen bey der regelmäßigen leichten Geburt nicht im kleinen, sondern im schiefen Durchmesser des Beckens herab. — Die Drehung des mit dem Gesichte nach aufwärts gerichteten Kindes bey der Fußgeburt möchte Rec. den Hebammen nicht empfehlen. — Das Kind kommt doppelt, sagt man, so viel Rec. weiß, bey der Steißgeburt: denn das Kopf und Füße zugleich durchschneiden, muß ein äußerst seltner Fall seyn. — Da die Wendung, auch nach des Vfs. Meinung, oft so äußerst schwer ist, daß sie den Unerfahrenen in die größte Verlegenheit bringen kann, so sollte man doch endlich aufhören, sie den Landhebammen zu lehren; auch in einem großen Dorfe hat die Hebamme nur selten Gelegenheit, sich darin zu üben, und diese Übungen haben gewöhnlich einen unglücklichen Erfolg. — Von Geburtshelfern, die herbeygerufen werden können, und die sich wegen ihres größern Wirkungskreises mehr Erfahrung und Fertigkeit, als eine Hebamme, bey übrigen auch gleichen Kenntnissen, erwerben können. — Wollte die Hebamme jedesmal, wenn drey bis fünf Stunden nach dem Wasserprunze die Geburt nicht erfolgt, den Geburtshelfer rufen lassen: so würde sie wahrlich sehr oft dazu genöthigt seyn. — Ein Klystier von Kamillenthee bewirkt wohl nicht mehr die Leibesöffnung, als ein Klystier von lauwarmem Wasser. Warum wird nicht das jeder Hebamme bekannte Klystier mit etwas Küchensalz empfohlen, wenn lauwarmes Wasser oder Kamillenthee allein nicht wirkt? — Einem schein todten Kinde zwey bis drey Eßlöffel voll Blut aus dem Nabelstrange laufen zu lassen, würde doch selbst für ein sehr starkes Kind ein zu sehr schwächender Aderlaß seyn. — Beym Einblasen der Luft darf dem schein todten Kinde die Nase nicht zugehalten werden; diess würde oft gefährliche Folgen haben. — Aus diesen Bemerkungen wird man ersehen, wie viel in dieser Schrift noch zu verbessern wäre, ehe man sie zum Leitfaden bey den Hebammen-Unterrichte empfehlen könnte. Die von dem Vf. selbst radirte Tafel hätte füglich wegleiben können, da nicht einmal sehr gute, und noch weniger so schlechte Abbildungen den Hebammen deutlich werden.

## ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 30. April 1808.

## WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

## GESCHICHTE.

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Nicolai: *Matériaux, pour servir à l'histoire des années 1805, 1806 et 1807.* etc.

*Ebenda selbst: Materialien zur Geschichte der Jahre 1805, 6. u. 7.*

(Beschluss der in Num. 126. abgebrochenen Recension.)

Eine andere Frage indeß ist: war durch die Fehler der vorigen Regierung dieses Unglück schon so unwiderbringlich herbeigeführt, daßs auch noch so weise Maßregeln der darauf folgenden es nicht abwenden konnten? war, wie unser Vf. sagt, der Friede von Tilst wirklich eine Erbschaft des Vaters, welcher der Sohn, auch mit aller Würde, Weisheit und Kraft nicht, sich erwehren konnte? Der Vf. behauptet dieses, und die Ueberzeugung hiervon zu begründen, ist unstreitig der Hauptzweck seiner allerdings meisterhaften Ausführung. Wir gestehen indeß, daßs wir hier seiner Meinung nicht sind.

Schwierig, sehr schwierig war es allerdings unter den unglücklichen Folgen der vorigen Regierung, die mit manchen für Preußen nachtheiligen, äußern Verhältnissen zusammen stießen, den Staat zu retten; aber unmöglich scheint es uns keinesweges. Zuförderst zeigt der Vf. selbst, wie glücklich Friedrich Wilhelm III. die Zerrüttung im Innern durch weise Sparsamkeit, Ordnung und gute Einrichtungen verschonte. Binnen acht Jahren (S. 17.) waren die Schulden entweder bezahlt, oder fundirt, ein Schatz wieder da, und der Ueberschuß der jährlichen Einnahme über die Ausgabe war sehr bedeutend. Wie viele Regierungen haben so viel in so kurzer Zeit bewirkt? Diess allein beweist, daßs der Staat noch keinesweges zu einem unvermeidlichen Untergange reif war, als Friedrich Wilhelm III. die Leitung übernahm. Nur noch einige Hauptverbesserungen in der innern Administration, und eine Befolgung der wahren Grundätze für die äußere Politik, nebst Benutzung der sich mehrmalen darbietenden, sehr günstigen Umstände, und — die Fehler des Vorgängers konnten sehr verbessert, Preußen konnte noch eine lange Dauer und blühender Wohlstand gesichert werden. Wir erlauben uns über beides einige Bemerkungen. Vor allem bedurfte die Armee einer den Fortschritten der Nachbarn angemessenen Reform. Die Befolgung des alten Weges führte nicht mehr zum alten Ruhm, wie der Vf. sehr richtig sagt. Wenn

A. L. Z. 1808. Erster Band.

andere um uns herum ihren Platz veränderten, durften wir nicht unbeweglich bleiben. Der König, versichert unser Vf., war von der Nothwendigkeit einer neuen Einrichtung überzeugt; er erkannte völlig das Uebergewicht, welches die französische Armee durch den sie belebenden höhern und bessern Geist erhalten hatte, — aber er traute hier, wie in mehrern Fällen, seinem eigenen, richtigen Blick und Gefühl nicht. Diess war ein Unglück, das schwere Folgen gehabt! Der Vorzug des Adels in der Armee, will der Vf. behaupten, sey doch nicht so ausschliesslich gewesen, wie es gewöhnlich geglaubt werde. Nach einem Aufsatze in *Archenholz* Minerva hätten sich im Jahre 1806. doch 695 Officiere bürgerlicher Abkunft in der Armee befunden. Aber darunter waren allein 289 von der Artillerie, bey welcher Waffe der Bürgerliche, aus guten Gründen, nie ausgeschlossen werden konnte, bleiben also nur 406, welches bey einem Corps von nahe an 3000 Officieren ein geringes Verhältniß, mit Rücksicht auf das Verhältniß von Bürgerlichen und Adligen überhaupt, macht. Jeder, wer die Preussische Armee gekannt hat, weiß, daßs das höhere Avancement der Bürgerlichen immer Ausnahme von der Regel, und auch für ausgezeichnetes Verdienst nicht ohne manche überstandene Unannehmlichkeit erreichbar war.

Eben so nothwendig, wie die den Zeitbedürfnissen angemessene Reform des Militärs, war auch Vereinfachung der innern Administration. Selbst die Justiz, bey aller nie zu verkennenden Vortrefflichkeit des Codex und der Gerichtsordnung, erlag, unter zu gebäuhften Formen, Mißbräuchen aller Art, von denen besonders in den neuerworbenen Provinzen übertriebene Sporteln eine ungewohnte, sehr drückende Last waren. Aber noch mehr war Nachlaß und Vereinfachung der Abgaben, und überhaupt ein höherer, besserer Geist der Verwaltung dringendes Bedürfniß. Der wahrhaft das Gute aller Art wollende König strebte nach diesem Ziele, und würde es erreicht haben, wenn er auch hier mehr seiner eignen Einsicht und seinem richtigen Gefühle gefolgt und nicht dem Ansehen derer zu viel eingeräumt hätte, die nur den Vorzug hatten, unter Friedrich gebraucht zu seyn, die aber unter ihm nur den Mechanismus des Dienstes, nicht gelernt hatten durch den Geist, der in diesem großen Monarchen lebte, den Mechanismus zu beleben und ihn, dem Bedürfniß der Zeit gemäß, zu verbessern und zu veredeln. Unstreitig erlag die innere Verwaltung zu sehr unter drückenden

(6) M

For-

Formen, unter Zersplitterung der sich mannichfach kreuzenden Behörden. Bey aller scheinbaren Thätigkeit giengen die Sachen äusserst langsam, und selbst die oberflächliche Behandlung wichtiger Geschäfte konnte lange der Bemerkung besserer Obern sich entziehen. Einem grossen Theil der Officianten fehlte Einsicht, Gemeingeist und echte Moralität; der Egoismus, niedrige Gewinnucht und Faulheit fanden in den Formen Mittel, sich der Entdeckung und Ahndung zu entziehen: das wahre Beste der Unterthanen wurde zu sehr zurückgesetzt, engkreisiger Finanzgeist war zu herrschend. Friedrich Wilhelm III. fühlte diese Gebrechen, er strebte eifrig ihre Verbesserung zu bewirken. Aber um den ganzen Umfang des Uebels zu kennen, und um das, was zu seiner gründlichen Heilung nöthig war, völlig zu umfassen, und auch um seiner eigenen Einsicht Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, war vorzüglich eine Einrichtung sehr nachtheilig, die wir für eine der grössten Unvollkommenheiten des Preussischen Staats immer gehalten haben, welche Meinung auch das, was der Vf. zu ihrer Vertheidigung sagt, nicht ändern kann, diese nämlich, dafs der Regent nicht mit den Chefs der verschiedenen Departements gemeinsam die allgemeinen Geschäfte leitete, sondern, von ihnen isolirt, auf den Vortrag von Männern, welchen die Leitung der Geschäfte selbst fremd war, seine Entschlüsse fafste. Diese von allen andern Europäischen Staaten abweichende, von Friedrich Wilhelm I. eingeführte, von seinem grossen Nachfolger beybehaltene Einrichtung hatte schon unter diesen beiden Regenten mannichfache Nachtheile bewährt, war unter dem vorigen König vorzüglich das Mittel gewesen, dessen schlechten Umgebungen einen nicht zu kontrollirenden Einflufs zu verschaffen, und muste auch, bey allen vortrefflichen Eigenschaften des jetzigen Königs und den nicht zu verkennenden Verdiensten seiner Rathgeber, nachtheilige Folgen äufsern, die mit der Grösse des Staats und der Verwicklung seiner Verhältnisse nothwendig steigen musten. Der Vf. unternimmt es (S. 51.), diese Einrichtung zu rechtfertigen. Ihr Tadel, behauptet er, beruhe auf einem Wortstreite, da die Cabinetsräthe *Minister* ohne den Titel zu führen, gewesen und durch die wirklichen Minister hinlänglich, so wie letztere durch jene kontrollirt wären." Aber der Vf. erlaube uns die Bemerkung: er übergeht hier gerade den *Hauptpunkt*, den einzigen, aus dem diese Frage entschieden werden kann. Mehrere Gattungen von Ministern oder innern Räten des Regenten (auf Namen kommt es allerdings nicht an) giebt es in vielen Staaten, z. B. in Sachsen, die unmittelbar oder nur schriftlich dem Regenten vortragen und mit ihm berathen. Sind hierüber die Verhältnisse und Attributionen jeder Klasse genau bestimmt, so ist hierbey kein Nachtheil, vielmehr kann solche Einrichtung für den Geschäftsbetrieb sehr vortheilhaft seyn. Aber die Preussische war eine ganz andere. Die Geheimen Cabinetsräthe hatten durchaus keine executive Gewalt, keinen Theil der Administration zu besorgen; sie konnten die Geschäfte nur

aus den Berichten der Departements - Chefs oder einzelnen Anzeigen und Beschwerden, also nur *stückweise* und *einseitig* kennen. Die specielle Kenntnifs jedes Geschäftsganges, wie sie nur ein an ihrer Spitze stehender Mann haben kann, muste ihnen fehlen. Ihr Vortrag und Rath hatte aber einen unstreitig grossen Einflufs auf die Entscheidung aller Geschäfte, und dieser Einflufs war — *ohne alle Verantwortlichkeit*. Ihr Name erschien nie officiell, die Acten enthielten keine Spur, wohin ihr Rath gegangen sey, und wenn auch — die Genehmigung, die Unterschrift des Regenten deckte alles. Die übeln Folgen dieser Einrichtung wurden nun noch dadurch vermehrt, dafs jeder Departements - Chef abgefordert, ohne Rücksprache mit seinen Collegen (wenn er nicht selbst sie gut fand), an den König berichtete und seine Partie leitete. Daher fehlte die so wichtige *Einheit* der Administration. In einem Fache, in einer Provinz wurde nach ganz andern Administrations - Grundsätzen gehandelt, wie in einer andern. Die verschiedenen Departements waren sich nicht nur fremd, sondern aus Verschiedenheit der Ansicht, oder aus kleinlichen persönlichen Rücksichten, die unter Menschen nie ausbleiben, nicht selten einander entgegen arbeitend. Bey der Menge von Instructionen und Geschreibe fehlte doch die gehörige Bestimmung des Wirkungskreises jeder Behörde; es war überall mehr *Einflufs*, als *Autorität*. Diesen Mängeln konnte abgeholfen werden, und dann war, besonders unter einem König von so vielem echt guten Willen, wie dem jetzigen, es sehr möglich, den Folgen der Fehler des Verfahrens Grenzen zu setzen, ohne dafs es, wie der Vf. (S. 12.) sagt, nöthig war, nicht über *Menschen*, sondern über *Engel* zu herrschen; und auch der *Eine* Mann mehr in der Welt, ohne welchen (S. 41.) alles zum Vortheil von Preussen gewesen wäre, würde dessen herzustellendem Wohlstand nicht im Wege gewesen seyn. Wir glauben vielmehr, dafs gerade die richtige Benutzung des Daseyns dieses *Einen*, den, nach unserm Vf., der König so gut zu würdigen wufste, das Mittel gewesen wäre, Preussen an den Standpunkt zu bringen, wo es den ihm gebührenden Antheil an den Angelegenheiten von Europa, und vor allem seinen innern Wohlstand auf lange Zeit sichern konnte. Aber gerade hier ist die Ansicht des Vfs. von der unsrigen am meisten abweichend. Die Fehler der vorigen Regierung in Abicht der äufsern Verhältnisse waren nach ihm so gross und folgenreich, dafs keine Weisheit das Verderben Preussens abwenden konnte, dafs jedes Betragen des edlen Königs am Ende doch zu dem gleichen unabwendlichen Schicksal geführt hätte. Wir gestehen, dafs wir hier ganz einer andern Meinung sind, und so sehr wir allem dem, was der Vf. zur Rechtfertigung Friedrich Wilhelms III. sagt, recht herzlich beystimmen, so unmöglich können wir doch den Minister, welcher vorzüglich die politischen Verhältnisse leitete, und andere Rathgeber, welchen der König leider oft seine bessern Gefühle und richtigeren Einsichten aufopferte, so schuldlos an dem Unglück des Staats halten, wie es der Vf. gewifs mit meisterhaf-

hafter Kunst darstellt. Wir lassen dem Talent, der Fruchtbarkeit der Ideen, vorzüglich der Geschmeidigkeit des Ministers, von dem die Rede ist, alle Gerechtigkeit widerfahren, aber schon darum konnte wenigstens er nicht mit den Fehlern der vorigen Regierung sich entschuldigen, da ja gerade *diese Fehler* (die erste Einlassung in den Französischen Krieg ausgenommen) die *seinen* waren. Aber auch hiervon abgesehen, bot sich mehr als eine Gelegenheit dar, diese Fehler wieder gut zu machen. Dem Vf. sind diese Gelegenheiten gewiss nicht unbekannt; er verweilt sich aber nicht bey ihnen, und daher glauben wir, sie andeuten zu müssen. Die Regierung Friedrich Wilhelms III. fieng mit der Eröffnung des Congresses zu Rastadt an. Sehr richtig sagt der Vf. (S. 24.): die Rhein-Gränze sey damals Frankreich bereits zugesichert gewesen. Sie war es leider! nicht förmlich, aber der Sache nach durch geheime Conventionen sowohl von Oestreich als Preussen, (und gewiss nicht ohne thätigste Einwirkung des Ministers, von dem hier die Rede ist), und letzteres hatte für sich und seine nächsten Verbündeten bedeutende Erweiterungen zu erwarten. Noch mehr, von diesem Punct ansgesgangen, konnte Deutschland eine neue, seine Unabhängigkeit neu belebende Verfassung gegeben, durch ihre uneigennützigte Beförderung das durch persönliche Achtung für den sich durch seine ersten Handlungen so schön ankündigenden König geweckte Vertrauen zur Rückkehr zu den wahren Principien der Preussischen Politik genutzt, und diesem Staat ein Wohlstand und eine Sicherheit geschafft werden, die auch gegen alle Stürme der Folgezeit, auch gegen die Erscheinung des *Einen* ausgehalten, die eine Collision mit Entwürfen dieses *Einen* verhindert haben würden. — Dafs diese, so günstig sich darbietenden Umstände nicht benutzt wurden, war zwar nicht *allein*, aber (Rec. wagt es zu sagen, ohne von denen, welche den innern Gang der damaligen Sachen kennen, ohne selbst vom Vf. Widerspruch zu fürchten,) doch zu *einem grossen Theil*, Schuld des Preussischen Cabinets. Der Krieg brach wieder aus, nicht wegen des Interesse von Deutschland, ohne dafs Preussen es hinderte, wie es durch gehöriges Benehmen es doch vermochte. Hätte Preussen wenigstens sein Neutralitätssystem, das es mitten im vorigen Reichskriege dem nördlichen Deutschland constitutionswidrig aufgezwungen, jetzt auf das ganze deutsche Reich, den Wünschen aller seiner Stände gemäß, ausgedehnt, — welche ganz andere Wendung der allgemeinen Angelegenheiten, welcher Zuwachs an Ansehen, Vertrauen und sicherer Begründung seiner Macht, würden die Folge solcher Mafsregel gewesen seyn, deren zwar schwierige, aber mögliche Durchsetzung nicht bezweifelt werden kann. Ihre Versäumnis hatte die Abschließung des Friedens von *Lüneville* und die neue Einrichtung der Deutschen Angelegenheiten, *ohne Preussens Einwirkung*, (denn einigen indirecten, auch nur schwachen Einflufs hatte es mit vielen andern kleinen Staaten gemein) zur Folge. Die neuen Erwerbungen gaben seiner reellen, relativen Gröfse keinen Zusatz, vermehrten seine Berührungen und seine Abhängigkeit.

Das Vertrauen der kleinern Staaten war für immer verloren, mit keinem der grössern ein sicherndes, festes Verhältnifs eingegangen. Nichts konnte die Verlegenheit der Lage, die aus diesen Fehlern nothwendig entstand, mehr offenbaren und noch vergrössern, als Preussens Benehmen bey der Französischen Occupation von Hannover im J. 1803. Der Vf. will es (S. 96.) zwar damit entschuldigen, dafs Preussen nicht habe die Behauptung aufstellen dürfen: *Hannover sey dem Englischen Interesse fremd*, ohne mit seinem eigenen Verfahren in Widerspruch zu kommen, da es so eben selbst Hannover wegen blofs England angehörender Differenzen besetzt hatte. Aber gerade dieser, wider bis dahin behauptete Grundsätze, von einer fremden Macht abgedrungene Schritt bewährte die Abhängigkeit, worin Preussen sich gebracht, und setzte es in der Achtung aller tief herab! Eine so fehlerhafte Mafsregel konnte nicht eine Wiederholung derselben rechtfertigen. Weit auffallender war der Widerspruch, dafs Preussen während eines *Reichskrieges* und *wider die Deutsche Constitution* Hannover neutralisirt hatte, und jetzt in einem, dem deutschen Reiche ganz fremden, *Seekriege* es feindlicher Besetzung offen liefs. Die Verhinderung derselben konnte in einer Art geschehen, die keinen Bruch mit Frankreich besorgen liefs, wenn sie nur schnell genug und in solcher Art bewirkt wurde, dafs sie letzterer Macht auch wirklich die strengste Neutralität Hannovers sicherte. — Den hier begangenen Fehler hat Preussen hart gebüfst! Er kann als eine der Hauptursachen des Unglücks vom J. 1806. angesehen werden: denn dieser Fehler zog den andern nach sich, dessen der Vf. (S. 107.) erwähnt, und der schon im J. 1805. Preussen unvermeidlich in einen Krieg mit Rußland oder Frankreich verwickeln mußte, hätte nicht der Durchmarsch in Franken eine andere Wendung der Dinge veranlaßt. — Auch in dieser entscheidenden Crisis erfährt man mit Bedauern (S. 112.), dafs der König gleich bey dem Anfange des Krieges eine richtigere Ansicht gehabt, aber von seinem Cabinet abgehalten sey, ihr zu folgen. Der Vf. sucht die Partie, die im October 1805. genommen wurde, gegen das allgemeine Urtheil zu rechtfertigen. Er kann doch nicht abläugnen, dafs die Convention vom 3. November nicht die Folge des richtig erkannten eigenen Interesses, sondern fremden, andringenden Einflusses gewesen sey. Der wichtigste Fehler, der begangen worden, das zweyte Todesurtheil, wie der Vf. es nennt (S. 141.), ist nach ihm, die *modifizierte* Ratification des vom Grafen Haugwitz in Wien abgeschlossenen Tractats, den der Vf. für ein Meisterwerk der diplomatischen Kunst dieses Ministers hält. Von hier an datirt alles Unglück, von hier an habe *der Eine*, auf dem alles ankommt, Preussen übel gewollt. Rec. hält es für einen sehr gefährlichen Grundsatz, wenn ein diplomatischer Agent seine Pflicht anders wo, als in seinen Instructionen, sucht, wenn er *diesen gerade entgegen handelt*, welches hier (S. 128.) für ein hohes Verdienst des talentvollen Ministers angegeben wird. Rec. erkennt indess das Dringende, das Gebietende der Umstände nicht, auch nicht, dafs ein Minister, der selbst

an der Spitze der Angelegenheiten steht, sich weniger gebunden glauben kann. Aber er kann es nicht, ohne zu gestehen, wie es ihm nicht nur ein Fehler gegen die entschiedensten Grundsätze des Völkerrechts (und ist es nicht der *bleibende Vortheil* aller Staaten, welcher diese heiligt?), ein Widerspruch gegen den moralischen Charakter und die Würde des Königs, sondern auch selbst gegen das politische Interesse von Preussen scheint, daß die *definitive* Abtretung von Hannover verlangt und angenommen wurde. Der so bedeutende, unabwendliche Nachtheil für den Handel und den Wohlstand des Preussischen Staats mußte einem einsichtsvollen Minister nicht entgehen. Er wäre wahrscheinlich vermieden, wenn eine bloße *Sequestration* bis zum Frieden stipulirt wäre, wie sie am 27. Januar verfügt wurde. Der offenbare Widerspruch der Erklärung dieses Tages mit der wirklichen *Besitznahme* am 1. April wäre dann wenigstens vermieden, und wahrscheinlich auch der unselige Entschluß, Frankreich anzugreifen. Auch unser Vf. findet diesen vorzüglich begründet in der dem König gegebenen Nachricht, daß der Verlust Hannovers für ihn Bedingung der Unterhandlungen mit England sey. — „Es würde schrecklich seyn, sagt er, wenn man annehmen müßte, daß der König durch falsche Nachrichten hintergangen sey.“ Leider kann Rec. nach allem, was er hierüber weiß, hieran nicht zweifeln, und kann unmöglich von der Geschicklichkeit eines Ministeriums einen hohen Begriff haben, bey dem über einen, für die Erhaltung des Staats so äusserst wichtigen, Punkt Täuschung möglich war, und das nicht, im Fall des Zweifels, wenigstens Explication dem unüberlegten Handeln vorgehen liefs. Der Vf. meynt (S. 156.), daß die gedruckten, officiellen Acten der Unterhandlung keinen Zweifel liefsen, jene Nachricht sey wenigstens einen Augenblick wahr gewesen. Rec. hat dagegen gerade in diesen Acten den Beweis zu finden geglaubt, daß zwar die unbedingte Rückgabe Hannovers von England (wie dieses, den Grundätzen dieses Hofes gemäß, auch natürlich geschehen mußte) gefordert, aber von Frankreich entschieden verweigert sey. Auch die Notizen des nach Paris gesandten Generals Knobelsdorff erkannten die Unwahrheit dieser Nachrichten geradezu an, nannten sie ein Werk der *gemeinsamen Feinde beider Staaten*, welches mit den fortgehenden Rüstungen und dem bald folgenden Manifest in geradem Widerspruch stand. Der Vf. unternimmt nicht, das letztere zu entschuldigen. Er gesteht, daß selbst, wäre es möglich gewesen, der Kaiser Napoleon hätte die in jedem Betracht so unpassende Zumuthung angenommen, *Preussen doch verloren* gewesen wäre. Größerer Beweis von Ungeschicklichkeit in diplomatischen Verhandlungen ist doch wohl nicht möglich! Der Vf. versucht auch nicht, es zu rechtfertigen, daß man bey der

verzweiflungsvollen Lage, worin man sich gesetzt, nun nicht handelte, wie es Verzweifelte gebührt.

Seine Schilderung des verstorbenen Herzogs von Braunschweig, wird von allen, welche denselben näher gekannt, gewiß als richtig anerkannt werden, und bey aller Gerechtigkeit, die man mit dem Vf. seinen grossen Talenten und unverkennbaren Regenten-Tugenden widerfahren lassen muß, sind seine Fehler und ihre traurigen Folgen für den Preussischen Staat und Deutschland unverkennbar! — Wir enthalten uns, dem Vf. weiter durch den Krieg selbst bis zum Frieden von Tilsit zu folgen. Vielleicht haben wir schon tiefer uns eingelassen, als es in einem literarischen Blatt passend ist. Aber der Vf. hatte uns zu viel Achtung eingehöst, um ihm ohne Angabe der Gründe zu widersprechen, und doch hielten wir Widerspruch bey einigen wichtigen Punkten nöthig, um dem Ansehen, welches die beredte und geistvolle Darstellung der Ansicht des Vfs. erwerben wird, wenigstens einigen Zweifel entgegen zu stellen und zu verhindern, daß die wahren Ursachen eines in der Geschichte beispiellosen Unglücks nicht da *allein* gesucht würden, wo sie, nach unserer Ueberzeugung, *nicht einmal vorzüglich* zu finden sind. Um sich zu dem, was er über Thatfachen geäußert, zu legitimiren, muß Rec. sich, wie der Vf., auf den innern Charakter der Wahrheit und die Rückerinnerung aufmerkamer Zeitgenossen berufen. Es versteht sich ohne dies, daß hier nur angedeutet worden, was mehrerer Ausführung bedurfte.

Nicht ohne innigste Rührung wird ein jeder, er gehöre Preussen noch jetzt an, oder habe ihm angehört, oder sey ihm fremd, die Schilderung des jetzigen Zustandes dieses unglücklichen Landes lesen. Mögen alle seine Bewohner sich zu den edeln Empfindungen ermannen, zu denen der Vf. sie auffordert; mögen sie ihres so guten, vielleicht nur durch seine zu zarte Bescheidenheit so unglücklichen Königs sich würdig beweisen; möge strenge Tugend und innere moralische Kraft, unter der Leitung eines den Umständen gewachsenen Ministers, den Staat, wenn gleich langsam, wieder emporheben! Der Vf. erinnert an den Zustand nach dem siebenjährigen Kriege, wie ihn Friedrich schilderte, und umwandelte! Auch er war schrecklich, aber doch wie anders, denn jetzt! Mit Narben und noch blutenden Wunden, aber auch mit unsterblichem Ruhm bedeckt, mit hochgestiegener Selbstachtung, mit tief begründeter Verehrung von Europa, gieng Preussen aus dem schweren Kampfe! und dann — der Hubertsburger Friede setzte dem Kriege und allen seinen Folgen wirklich ein Ziel.



# MONATSREGISTER

v o m

JANUAR 1808.

## I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

### A.

Archiv des rhein. Bundes, f. Oesterreicher.  
— f. Süd-Deutschland, f. v. Hormayr.

### B.

Baader, J., Beschreib. u. Theorie des engl. Cylinder-  
Gebläses. 19, 145.  
Bachii, J. A., Historia iurisperitendiae romanae. Edit.  
sexta, observat. auxit A. C. Spckmann. EB. 2, 13.  
Bastian, W. G., franz. Lesebuch für deutsche Söhne  
u. Töchter, neue verb. Aufl. EB. 7, 56.  
Beck, f. Cicero.  
Beckmann, J., Literatur der ältern Reisebeschreibun-  
gen, 25 St. EB. 7, 54.  
Belagerung, die, von Neisse 1807. v. G. . . 21, 161.  
Benkowitz, K. F., Gesch. des Angriffs, d. Blockirung  
u. Uebergabe v. Glogau, 18 H. 21, 161.  
Berennung, die, u. Belagerung v. Breslau in d. J.  
1806 u. 7. 21, 161.  
Beschreibung, topograph., der Höhle Baradla. EB.  
12, 96.  
Beyträge z. Zoologie, f. Oken.  
Bisfinger, P. C., General-Statistik des östreich. Kaifer-  
thums, 1r Th. 31, 246.  
Briefe aus Sachsen an einen Freund in Warschau. 30,  
235.  
— kosmopolitische, üb. die Gesch. des russ. Reichs,  
3 u. 4r Bd. EB. 9, 65.  
Buach, f. Christobal.  
Bunz, H., Beyträge z. d. Lehre v. Concurse d. Gläubi-  
ger nach d. K. Wirtemberg. Rechte. 3, 61.

### C.

de S. Christobal, J. M. y J. G. Buach, Curso de Quimi-  
ca general, Tom. II. EB. 5, 39.  
Ciceronis, M. T., opera, recens. C. D. Beckius. Vol.  
IV. Orationum Tom. IV. 4, 25.  
— — orationem pro M. Marcello No<sup>9</sup>elac suspici-  
one, quam injiciebat F. A. Wolfius, liberare cona-  
tus est Ol. Wormius. 4, 25.  
— — orationes XIII. selectae, illustr. a B. Weiske.  
4, 25.  
Conringii, H., Discursus de Jesu Christi cruento fu-  
dere et morte eius repentina. EB. 1, 1.  
Cottier, C. S., Bemerkungen üb. d. Abnahme d. deut-  
schen Forsten u. deren Unterhaltung. 26, 203.

Creuzer, f. Daub.

Cronne, H. W., Ideen, veranlaßt durch Jul. v. Soden's  
Einleit. zur National-Oekonomie. 30, 237.

### D.

Dacier, Lohrede auf Klopstock; a. d. Franz. 21, 165.  
Darstellung der für Deutschl. traurigen Ereignisse seit  
1792. 21, 163.  
Daub, K., u. F. Creuzer, Studien, 2r Bd. EB. 10,  
73.  
Demian, J. A., Darstellung d. östreich. Monarchie, 3  
u. 4r Bd. 1 u. 2e Abth. EB. 8, 57.  
Donndorf, J. A., üb. Tod, Vorsehung, Unsterblichk.,  
Wiedersehn, Geduld. 25, 200.  
Düno, K. F., Ist e. allgem. Land-Kirchen-Matricul  
f. d. K. Preufs. Lande nützlich u. nöthig, u. wie muß  
sie beschaffen seyn? 1, 6.

### E.

v. Eggers, C. U. D., üb. Preussens Regeneration, an  
einen Staatsminister. 30, 233.  
Elsner, D., Beschreib., Benutzung u. Bearbeitung d.  
merkwürdigsten einheim. Erzeugnisse d. Erde. 4,  
30.  
Engelhardt, K. A., Erdbeschreibung des Königreichs  
Sachsen, 6r Bd. 3te Aufl. EB. 6, 47.

### F.

Fix, C. G., die sichersten Mittel, den Zug des Rauchs  
durch d. Schornsteine u. Kamine zu befördern. 30,  
239.  
Fragen an Kinder üb. d. deutsche Geschichte. 21, 163.  
Frint, J., über Standes-Wahl. EB. 4, 29.

### G.

Gatterer's, J. C., Abhandlung: Ob d. Russen, Polen  
u. übr. slavischen Völker von d. Geten od. Heciern  
abstammen? a. d. Lat. v. H. Schlichthorst. 14, 109.  
Gaup, J. J., Belagerungsgesch. d. Festung Glogau. 21,  
161.  
Generfish, C., Reise in die Karpathen. EB. 12, 96.  
Glück, C. F., ausführl. Erläuterung d. Pandecten nach  
Helfeld, 7n Thls. 2e Abth. u. 8n Thls. 1e Abth.  
EB. 2, 9.  
— — — 3n Thls. 1 u. 2e Abth. 2e verb. Aufl.  
EB. 2, 11.

Gmeiner,

Gräner, K. T., Gesch. der öffentl. Verhandl. des z. Regensburg noch fortwährend. Reichstags, 1 — 3r Bd. EB. 9, 72.

Goldoni, C., N' vero Amico; herausg. v. J. F. L. Menzel. 18, 134.

Gründler, C. G., üb. die Messe zu Frankfurt a. d. O., d. Ursachen ihres Verfalls u. üb. d. Wachsthum der Messe zu Leipzig. 30, 234.

— — — patriot. Vorschlag zu e. Creditlystem für Hausbesitzer, besond. in Messstädten. 30, 235.

Gruneri, C. C. F., Comment. med. de Jesu Christi morte vera, non simulata. EB. 1, 1.

— — — Vindiciae mortis Jesu Christi verae. EB. 1, 1.

## H.

Hecker, A. F., Kunst, die Krankheiten d. Menschen zu heilen, 1 u. 2r Th. u. 1r Th. 2e verb. Aufl. 26, 201.

Holm, J. Kristen Faursted.

v. Hormayr, J., histor. statist. Archiv für Süd-Deutschland. 32, 252.

## I.

Jahrschrift für Theologie u. Kirchenrecht d. Katholiken, 1n Bds. 3s H. EB. 1, 4.

Jungnitz, L. A., Grundriss der Naturlehre, 3r Th. als 2n Thls 2e Abth. EB. 2, 16.

## K.

Kiefer, J. Oken.

Klein, J. W., Beschreib. e. gelungenen Versuchs, blinde Kinder zur bürgerl. Brauchbark. zu bilden, 2e Aufl. EB. 6, 44.

Kristen Faursted, eller en Historie om en fattig Bondekarl, som blev til en Friherre. Overlat af A. K. Holm. EB. 8, 63.

Krummacker, F. A., die Kinderwelt. 23, 181.

## L.

Langsdorf, K. C., Theorie des Krummzapfens. 19, 147.

Lesebuch, franz., f. Bastian.

Londes, F. W., Handbuch der Botanik. 33, 262.

Loffius, J. C., neues philosoph. allgem. Real-Lexicon, 3 u. 4r Bd. EB. 5, 33.

## M.

Mayer, J., Beytrag z. Gesch. der meteorischen Steine in Böhm. 19, 148.

Meiners, C., allgem. krit. Geschichte d. Religionen, 1 u. 2r Bd. 14, 105.

Menzel, J. Goldoni.

Mercy, W., üb. die aufgehobenen Klöster. EB. 1, 5.

Meyer, F. J. L., K'opstocks Gedächtnisfeyer. 21, 165.

Millin, A. L., Voyage dans les départemens du midi de la France, II. Tömes. 1, 1.

Möller, G., die Lehre vom Pflichttheile, 2r Th. EB. 2, 15.

Müller, J. B., Versuch üb. d. Schätzungseid. 8, 57.

## O.

Oesterreicher, P., Archiv des rhein. Bundes, 9 — 11s St. EB. 9, 69.

Oken u. Kiefer, Beyträge zur vergleichend. Zoologie, Anatomie u. Physiologie, 1 u. 2s H. 33, 257.

Offian's Gedichte. Nach d. Engl. des Macpherson ins Deutsche überf. v. F. L. Gr. zu Stollberg, 1 — 3r Bd. 23, 177.

## P.

Pezzl, J., Beschreib. u. Grundriss d. Residenzstadt Wien, neue verm. Ausg. EB. 12, 94.

— — — die Umgebungen Wiens; als 2r Th. d. Beschreibung v. Wien. EB. 12, 94.

Pfaff, W., Ueberficht üb. d. Voltaismus. 12, 94.

Plan der neuen Einricht. d. vereinigten Töchterfchule in Zürich. 28, 220.

Ponge, S., Contes moraux, I Cah., nouv. Edit. EB. 1, 8.

Pöfl, F. J., die Bienenzucht. 17, 129.

Provence, J., Biographie Gall's, verstorb. Bischofs zu Linz. 7, 53.

## R.

Rahbek, K. L., Maanedskriftet Ny Minerva, Jahrg. 1806. 24, 185.

Rehberg, A. W., üb. d. Staatsverwaltung deutsch. Länder u. die Dienerschaft des Regenten. 10, 73.

Reinbeck, G., flüchtige Bemerk. auf e. Reise v. St. Petersburg üb. Moskwa, Grodno nach Deutschl. im J. 1805. 1 u. 2r Th. 20, 153.

Ritter, J. W., das elektrische System der Körper. 31, 241.

— — — physisch-chemische Abhandlungen, 1 — 3r Bd. 18, 137.

Rosenmüller, J. C., chirurg. anatom. Abbildungen f. Aerzte u. Wundärzte, 1n Thls. 2e, u. 2n Thls. 1e Liefr. EB. 12, 92.

Ruders, C. J., Portugisisk Refa, 2r Th. EB. 7, 49.

## S.

Sartori, F., Darstellung d. physikal. Beschaffenheit u. d. Naturgesch. des Herzogth. Steyermark. 28, 221.

Schreiben, zwey, die Errichtung einer akadem. Lehranstalt in Berlin betr. 15, 113.

Sendfchreiben an Hrn. G. S. üb. d. Verlegung d. Universit. Halle nach Berlin. 16, 121.

Seume, J. G., mein Sommer 1805. 7, 49.

Soll in Berlin eine Universität seyn? 16, 123.

Statut, Königl. Baier. pragmatisches, in Betreff d. Königl. Staatsdiener. 25, 195.

Stockmann, J. Bach.

Gr. Stollberg, J. Offian.

## T.

Taschenbuch auf d. Reise v. St. Petersburg bis Moskwa; aus d. Russ. 20, 157.

Trattinnick, L., Fungi austriaci, Fasc. IV — VI. EB. 3, 17.

Turchi,

*Turchi, A.*, ab. d. Einfluß der Kleidung auf d. Sitten des Christen; a. d. Ital. EB. 4, 35.

U.

von *Ulmenstein, F. W.*, Geschichte u. topograph. Beschreibung der Reichsstadt Wetzlar, 2r Th. EB. 3, 22.

V.

Vorschläge zur Completirung einer Anleihe, wegen Berichtigung d. Contribution. 8, 62.  
Vorübungen im Französischen für Jünglinge d. franz. Handelscorrespondenz. 20, 160.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 92.)

II.

Verzeichniß der in der Allg. Lit. Zeit. enthaltenen literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Affsprung in St. Gallen 2, 15. *Albrecht, Dillenius, v. Hänlein, Laujon, Picard, Raynouard, Schmidt u. Schmiederer* in Freyburg 8, 64. *Correa de Serra, Mollevaut u. Reuilly* in Paris 16, 128. *v. Dohm* in Cassel 1, 8. *Erxleben* in Marburg, *Fischer* in Erfurt u. *v. Grootte* in Wetzlar 33, 264. *Hauterive* in Paris, *Iffland* in Berlin u. *Ring* 16, 128. *Koch u. Stahn* in Berlin 12, 95. *Leift* in Göttingen 33, 264. *Meister* in Zürich 32, 256. *v. Müller* in Cassel 1, 8. 16, 128. 27, 215. *Nast* in Stuttgart 33, 264. *Niemeyer* in Halle 27, 215. *Nitz* in Wolgast 32, 256. *Rinacker* in Halle 12, 95. *v. Scharnhorst* in Berlin 12, 96. *Vetter* in Ulm 2, 16. *v. Wolffradt* in Wolfenbüttel 33, 263.

Todesfälle.

*Cramer* in Paris 10, 80. *Fauth* in Heidelberg 4, 32. *Fischer* in Güstrow 25, 199. *Gall* in Linz 10, 79. *Glanelli* in Kopenhagen 25, 100. *v. Grimm* in Gotha 27, 216. *Hopffengärtner* in Stuttgart 12, 95. *Langle* in Paris 12, 95. *Lechevalier und Legrand* in Paris 4, 32. *Liebelt* in Gurske b. Thorn 12, 95. *Moller* in Elbey 30, 239. *Müller*, geborn. *Majsch* in Karlsruh 12, 95. *v. Müller* in Regensburg 10, 79. *Müller* in Ulm 1, 15. *von Oesfeld* in Potsdam 10, 79. *Riem* in Dresden 27, 216. *de St. Aubin* in Paris 4, 32. *von Servan* in Rouffan 4, 32. *Seydlitz* in Leipzig 10, 240. *Spengler* in Kopenhagen 25, 199. *Thébauld* in Versailles 4, 32. *v. Vacchieri* in München 4, 31.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

*Augsburg*, Vereinigung den kathol. u. luther. Schulen 23, 184. *Bayern*, protestant. Schulen das. 23, 183.

W.

*Weiske, f. Cicero.*

— *B.*, Commentarius in orationem M. T. Ciceronis pro M. Marcello. 4, 25.

*Wiedemann, J. C.*, deutsche Aufsätze z. Uebersetzen ins Franz. f. höhere Schulklassen, 2e verb. Aufl. EB. 8, 62.

*Wirsching, F. L.*, Versuch einer neuen Theorie üb. das Juramentum in litem. 8, 57.

*Wolf, P. W.*, Predigten, Homilien u. Anreden. EB. 1, 7.

*Warmius, f. Cicero.*

Z.

von *Zobels, J. K. H.*, populäre Einleitung in d. sammtl. Bücher d. Bibel. 25, 195.

Berlin, Stiftungsfeyer des Berlin. Köllnischen Gymnasiums, *Bellemanns* Einladungsschr., *Delbrücks* Rede über *Paul Sarpi*; *Heinsius* Einladungsprogramm z. Prüfung seiner Töchterlehranstalt 7, 56. *Bern*, Akademie, Vorlesungen 15, 117. *Erfurt*, Sitzungen d. Akad. nützl. Wissenschaften v. Aug. 1806 bis Septbr. 1807. 16, 125. *Göttingen*, K. Societät der Wissensch., Vorlesung, Directorium, aufgenommene Mitglieder und Correspondenten, Preisfchr., Preisaufgaben 6, 45. 31, 247. — *Zwey archäologische Abhandl. v. Levezow* 6, 47. *Halle*, Univerf., Deputirte derf. 1, 7. *Heidelberg*, Univerf., Preise 17, 133. *Karlsruhe*, landesherrl. Einrichtung eines gemeinschaftl. evangel. luther. u. reformirt. Ober-Kirchenrath, Mitglieder desselb., General-Studien-Commission, Mitglieder derf. 7, 55 u. 56. *Königsberg*, Univerf. 17, 136. *Kopenhagen*, K. Dän. Gesellsch. d. Wissenschaften. *Tetens* Verdienste von *Bugge* dargestellt. Verlust derf. durch das Bombardement 4, 31. *Lüttich*, freye Gesellsch. d. Physik u. Medicin, Preisfrage 6, 47. *Mannheim*, Eröffnung eines gemeinschaftl. Lyceums für alle Confessionen 24, 191. *Marburg*, Univerf. 17, 136. *Paris*, physikal. Klasse d. franz. Instituts, Preisvertheilungen 6, 47. — *Würzburg*, Univerf. 28, 223.

Vermischte Nachrichten.

*Dabelow*, Antikritik e. Recension in d. Götting. gel. Anzeigen üb. seine Schrift: üb. d. Verjährung 15, 119. *Déjetables* in Caen, Erfinder e. neuen Maschine zur Papierfabrication, Beschreibung derf. 12, 93. *Gall's* Vorlesungen zu Paris im Jardin des Plantes, *Mercier's* Meinung dagegen 12, 96. *Haas, Meno*, Porträt *Friedrichs* des Großen zu Pferde 12, 95. *Klaproth's* Nachr. üb. *Davy's* Entdeckung, den Galvanismus betr. 32, 255. *Kuhn*,

*Kuhn*, Museum in Berlin 19, 151. *Lacepede*, Entdeckung u. Beschreib. eines eierlegenden vierfüßigen Thiers 6, 48. *Mansfeldsche* Gefellsch., *Luthers* Denkmal betr. 6, 48. *Masson's* Brief an *Pfeiffer* in Bonn, üb. sein Trauerspiel: die *Carolingier* 21, 167. Nachrichten Ungern betr. als: gel. Gefellsch., astronom. Vermessung, neue Druckerey, neue evang. Schule, Preisfrage, ungr. Literatur u. s. w. 19, 151. *Niemeyer*, Reil u.

*Voigtel*, Bekanntmachung, die Univerf. Halle betr. 2, 63. *Oetzel*, Verfertiger der *Richter'schen* Alkoholimeter 12, 94. *Scheffauer's* Venus, Amor u. Psyche, Geschenk des Königs v. Württemberg an d. König v. Westphalen 12, 95. *Werkmeister*, in Berlin, Museum für Belehrung u. Unterhaltung im Felde der Literatur 19, 150.

### III.

## Verzeichniß der in der Allg. Lit. Zeit. enthaltenen Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

### Ankündigungen von Autoren.

*Bachmann*, Uebersetzung der philosophischen Werke *Leibnitz's* 22, 173. *Kilian*, Archiv der Staatsarzneikunst von u. für Deutschland 9, 65. *Linde*, Wörterbuch der polnischen Sprache, in Thls 1e Abth. 9, 70. *Lutheritz* d. j., das physische Leben u. die Mittel es zu erhalten 3, 17. *Voss*, die Zeiten 9, 67.

d. j. in Berlin 22, 169. 171 u. 172. 29, 227. *Reuger* in Halle 9, 67. *Sauerländer* in Aran 3, 22. *Schmidt* in Berlin 3, 21. *Schöne* in Eisenberg 9, 67. *Seidler* in Jena 22, 172. *Steiner* in Winterthur 13, 97. *Stettin* in Ulm 29, 225. *Tasché* und *Müller* in Gießen 29, 228. *Thomas* in Hirschberg 9, 69. *Voss* in Leipzig 22, 170. 29, 231. *Wittich* in Berlin 29, 225.

### Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

*André* in Frankfurt a. M. 3, 21. Anonyme Ankünd. 9, 68 u. 69. 29, 226. *Asner* in Berlin 22, 175. *Barth* in Leipzig 3, 17. Expedition der Georgia in München 9, 66. *Fleischer* Gerh., in Leipzig 9, 69. Geograph. Institut in Weimar 3, 24. 22, 174. *Gleditsch* in Leipzig 13, 103. *Götschen* in Leipzig 29, 230. *Pet. Hammer* in Amsterdam 29, 232. *Hammerich* in Altona 3, 18. *Hartmann* in Riga 3, 21. *Hinrichs* in Leipzig 29, 227. 231. *Huber et Comp.* in St. Gallen 9, 68. *Keil* in Köln 9, 69. v. *Kleefeld* in Leipzig 13, 98. *Kühnel* in Leipzig 22, 174. *Levrault* in Straßburg 3, 28. *Löffler* in Mannheim 3, 19 u. 20. *Gehr. Mallinckrodt* in Dortmund 9, 69. *Matzdorff* in Berlin 13, 98. *Oehmigke*

### Vermischte Anzeigen.

Berichtigungen, die Schrift betr.: Beantwortung der Preisfrage: *Warum die Civilisirung* u. s. w. 9, 72. Bücherauction, v. *Berbisdorfsche*, in Leipzig 22, 175. — *Herbstsche*, in Berlin 22, 175. — Kunstbücher- u. Kupferstichauktion in Frankfurt a. M. 22, 175. *Gredy* u. *Breuning* in Erlangen, Preis d. N. Journals v. *Hurles* u. *Ritter* 29, 232. *Hacker* in Frankfurt a. M. Bücherverkaufsanz. 29, 232. *Koch* in Berlin, Bücherverkauf 13, 98. Landes-Industria Compt. in Weimar, Anzeige die Interat. Gebühren d. Intell. Blattes z. allg. deutsch. Gartenmagazin betr. 22, 176. *Meusel* in Coburg, Bücherverkauf 9, 71. *Meusel* in Erlangen, Anzeige u. Bitte wegen seines Gelehrts. Deutschl. u. Künstlerlexicons 9, 72.

# MONATSREGISTER

v o m

F E B R U A R 1808.

## I.

Verzeichniß der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

### A.

- Abhandlung üb. d. ökonom. Nutzen des wilden Kastanienbaums. 52, 416.  
 Abriss, kurzer, des geistigen Menschen. 56, 448.  
 Ahlwardt, C. W., Probe einer neuen Uebersetzung d. Gedichte *Offians*; a. d. Gaelischen Original. 57, 451.  
 Alfieri da Asti, Vitt. Opere, VIII. Vol. EB. 19, 145.  
 Alibert, J. L., nouveaux Elémens de Thérapeutique et de Matière médicale, Tom. I et II. 61, 481.  
 Almanach de Berlin, J. 1808. 63, 504.  
 Apologie de Socrate d'après Platon et Xenophon; par F. Thurot. 46, 368.

### B.

- Batthyany, V., Rede bey Aufstellung des v. Franz II. dem Andenken Josephs II. gewidm. Monuments. 50, 397.  
 Benda, O., die Irrthümer der Liebe u. d. Launen des Geschicks. 41, 324.  
 Berger, Julie, Sophie, od. die Folgen des Leichtsinns u. d. Unwirthlichkeit. 48, 384.  
 Bibliothek d. Reisebeschr., f. Sprengel.  
 de Blumenthal, Mad., la Vie de Jean Joachim de Zieten, trad. par Catel. T. I et II. EB. 21, 168.  
 Boden, J. U. A., Gelegenheitsreden den gerecht. Forderungen d. Zeitgeistes angemessen. EB. 24, 184.  
 Bos, Lamb., Elliptes Graecae; edid. G. H. Schüfer. 59, 465.  
 Bruchstücke aus den Papieren des Türken Hassan, 1r Th. 50, 393.  
 von Buffon, Naturgeschichte des Menschen; a. d. Franz. von F. W. von Ulmenstein, 1r Th. EB. 16, 127.  
 von Bülow, F., Bemerkungen, veranlaßt durch d. Hrn. Hofr. Rehberg Beurtheil. d. K. Preuss. Staatsverwalt. u. Staatsdienerisch. 36, 281.  
 Bund, d. rhein., f. Winkopp.

### C.

- Chrestien, A. J., de la méthode iatroléptique. 44, 345.  
 — — — Iatroléptik; aus d. Franz. v. C. H. E. Bischoff. 44, 345.  
 Colonisten, die, auf Vermont, 1 u. 1r Th. 41, 325.  
 Comptoirkalender, berlin., der große u. kleine, J. 1808. 63, 504.

- Consbruch, G. W., u. J. C. Ebermaier, allgem. Encyclopädie f. praktische Aerzte und Wundärzte, 1n Thls 2e Abth. EB. 14, 110.  
 Crome, A. F. W., u. K. Jaup, Germanien. Eine Zeitschrift, 1n Bds 18 H. 60, 473.

### D.

- Damenkalender, berlin., auf d. J. 1808. 63, 503.  
 Darstellung d. Preuss. Monarchie, f. Winkopp.  
 Degen, J. J. L., Predigten f. d. Hausandacht d. Bürgers u. Landmanns üb. alle Evangelien, 1r Th. EB. 24, 189.  
 Dellbrück, F., Gedächtnisrede auf Paul Sarpi. 41, 326.  
 Desquiron, M., l'esprit des Institutes de l'Empereur Justinien, conféré avec les principes du Code Napoléon, Tom. I et II. 51, 401.  
 Dichtergarten, f. Rostorf.

### E.

- Ehrmann, f. Sprengel.  
 Eichholz, J. H., einige Winke üb. Aufklärung u. Humanität. 44, 352.  
 Eiferfucht; a. d. Franz. des Verf. v. Süfettens Aussteuer. 49, 392.  
 Ellmauer, J., Denkmal Josephs des Zweyten, errichtet durch F. Zauner. 48, 384.  
 Elsner, Abriss der allgem. Weltgeschichte, nebst einem Verzeichn. merkw. Personen. 63, 497.  
 Empfindungen eines Protestanten bey d. Aufstellung d. Statue Kaiser Josephs II. 50, 397.  
 Eschke, E. A., kleine Bemerkungen üb. d. Taubheit. 1 u. 2e Aufl. 59, 468.  
 Etat der sämmtl. an- u. abwesenden Gemeindeglieder der Stadt Zürich, welche das 20ste Alters-Jahr zurückgelegt haben mit d. 1sten Jan. 1807. EB. 14, 112.  
 Etuiskalender, berlin., der große u. kleine, J. 1808. 63, 504.  
 Euripidis Tragoediae, ed. R. Porson, Tom. I. Hecuba Orestes, Phoenissae, Medea, Edit. in Germania altera, cur. G. H. Schüfer. 59, 467.

### F.

- Felder, F. K., christl. Reden, 1r Bd. EB. 24, 185.  
 Feyerabend, von Karl von B. . . 41, 344.

Flatt.

Flatt, I. Storr.

Friebe, W. C., üb. Rußlands Handel, landwirthschaftl. Cultur, Industrie u. Producte, 3r Bd. EB. 21, 161.  
Friede, der, zu Prefsburg vom 26. Dec. 1805. in seinen Folgen. 45, 318.

Funk, N., u. J. W. Olshausen, Predigten üb. d. ganze christl. Pflichtenlehre, 8r Bd. EB. 17, 136.

## G.

Gehrig, J. M., neue Sonn- u. Festtagspredigten, 4 Bdchn. EB. 19, 151.

Georg Herrmann, e. wahre Geschichte, von D. Y. 41, 324.

Germanien, I. Crome.

Geschichts-, Haushaltungs- u. Gartenkalender, berlin., J. 1808. 63, 504.

Guyton's Beschreib. eines holzerparenden Ofens u. f. w. 52, 415.

## H.

Haffel, G., Itatist. Abriss des Russ. Kaiserthums. 34, 265.

von Heimbürg, E., Zeichnungen nach Natur u. Phantasie. 41, 323.

Hefs, J. J., Tagatzungspredigten. EB. 24, 188.

Hochheimer, K. F. A., allgem. prakt. Haus- u. Handbuch für Hausväter, Oekonomen, Künstler u. Handwerker, 1 u. 2r Bd. 63, 500.

Homilien, katholische, als Predigten bearb., Sonntäglicher-Bd., Festtäglicher Bd. EB. 24, 185.

von Holmayr, J., österreichischer Plutarch, 4—7s Bdchn. EB. 17, 129.

Hufeland, G., neue Grundlegung d. Staatswirthschaftskunst durch Prüfung u. Berichtigung ihrer Hauptgriffe u. f. w., 1r Th. 55, 433.

Hüllmann, K. D., deutsche Finanz-Gesch. des Mittelalters. 46, 361.

— — — Geschichte des Ursprungs der Regalien in Deutschland. 46, 361.

## I.

Jaap, I. Crome.

Josephi, W., üb. d. Schwangerschaft außerhalb d. Gebärmutter u. üb. e. Harnblasenschwangerschaft. 53, 420.

Journal f. Chirurgie, I. Loder.

— f. Prediger, I. Schuderoff.

## K.

Kalb, das goldne, 2e Aufl. 1 — 4r Bd. EB. 24, 192.

Kalender, berlin., f. d. Bürger u. Landmann, J. 1808. 63, 504.

— — — genealogischer, mit, und ohne, Kpfr. J. 1808. 63, 504.

— — — histor. genealog. J. 1808. 63, 504.

— — — verbesserter, J. 1808. 63, 504.

v. Kisfaludy, A., Regék a Magyar Elő Időből. 57, 449.

Kopp, I. Leonhard.

Kränke, C., Untersuchungen üb. d. Werth des Holzes u. üb. d. Wichtigkeit d. Holzerparung. 36, 185.

## L.

Leonelli's logarithmische Supplemente; aus. d. Franz. von G. W. Leonhardi. 45, 353.

Leqnhard, C. C., K. F. Morz u. J. H. Kopp, systemat. tabellar. Übersicht u. Charakteristik der Mineralkörper. 62, 491.

Lexikon, geograph. Itatist., von Oberbachfen u. der Ober- u. Niederlausitz, 4 — 8r Bd. EB. 15, 117.

Loder, J. C., Journal f. d. Chirurgie, Geburtshülfe u. gerichtl. Arzneykunde, 4r Bd. 1 — 4s St. EB. 16, 121.

Lüdig, P. J., poetische Versuche. 57, 46.

Lühr, J. A. C., Kleinigkeiten f. unfre Kinder. EB. 20, 159.

## M.

Mandel, J. H., französische Sprechübungen. 55, 440.

Merkel, K. F. G., Theorie des allgem. Privatrechts, 1 u. 2r Th. 42, 329.

Merz, I. Leonhard.

Möller, A. W. P., die Abzweckung d. Christenthums auf Vereinig. d. Menschen durch d. edelsten Herzensbund. EB. 22, 175.

## O.

Olshausen, I. Funk.

— J. W., Sammlung auserl. Stellen aus d. philosoph. Schriften des L. A. Seneca. 35, 279.

## P.

Perewod njekotoruch molitw i sokraschtschennago katichisisa na olonezkoj jasluk. 60, 480.

Postkalender, berlinischer, J. 1808. 63, 504.

Preussens Länderverlust u. Länderbestand nach d. Frieden zu Tilsit, 1s H. 2te Aufl. 55, 404.

## R.

Rese, J. K. A., Gedichte. 57, 456.

Romano, C. J., Lauretta, 1r Th. 49, 392.

Rostorf, Dichtergärten, 1r Gang. Violett. 57, 454.

## S.

Sartorius, I. Spittler.

Schäfer, I. Bos u. Euripides.

Scherf, J. C. F., allgem. Archiv der Gesundheitspolizey, 1r Bd. 1 — 3s St. 44, 348.

Schmid, kleine Bruchstücke einer Gelehrtengesch. von gebornen Marienbergern. 63, 499.

Schömann, F., Erläuterung d. Civilgesetzgebungen Napoleons und Justinians, 1s H. 51, 401.

Schöner, J. G., vollständ. Jahrg. v. Predigten üb. die Sonn-, Fest- u. Feyertageevangelien. EB. 24, 189.

Schreib- od. Terminkalender, berlin., J. 1808. 63, 504.

Schuderoff, J., Journal f. Veredelung des Prediger- u. Schullehrerstandes, 2r Jahrg. 2n Bds. 1 — 3s St. 3r Jahrg. 1 u. 2n Bds. 1 — 3s St. EB. 13, 97.

Scha-



Schule der Menschenkenntnis. 63, 507.

Schwarz, F. D., prakt. Beobachtung, wie die Pensionen u. Provisionen für d. k. k. Beamten u. mindern Dienstleute bemessen werden u. s. w. 51, 403.  
von Seckendorf, K. A. G., sammtl. Gedichte in 2 Bdn. 41, 321.

Snell, L. J.; christl. Trost u. Besserungsbuch in besondern Fällen. EB. 23, 183.

Spittler's Entwurf d. Gesch. der europäischen Staaten; mit einer Fortsetz. von G. Sartorius, 2r unveränd. Abdr. 1 u. 2r Th. EB. 23, 180.

Sprengel, M. C., Bibliothek d. neuesten u. wichtigsten Reisebeschreib.; fortgef. v. T. F. Ehrmann, 25, — 32r Bd. 37, 289.

Stafic, S., o statystyce Polski krótki rzut wiadomości potrzebnych tym, którzy ten kraj chcą oswobodzić etc. 62, 494.

Steinbeck, C. G., Feuerkatechismus, 50 Aufl. EB. 17, 136.

Stieglitz, J., Versuch einer Prüfung u. Verbessr. der jetzt gewöhnl. Behandlungsart d. Scharlachfiebers. 52, 409.

Storr, G. C., Sonn- u. Festtagspredigten; herausg. v. F. G. Süskind u. J. F. Flatt, 2 Bde, nebst Anhang. EB. 24, 191.

Süskind, F. Storr.

## T.

Tanner, C., Bildung des Geistlichen durch Geistesübung, 1 u. 2r Bd. EB. 24, 185.

(Die Summe aller angegebenen Schriften ist 108.)

Taschenbuch, anatomisches, f. Conbruch.

— der Grazien auf d. J. 1805, 1806 u. 7. 41, 324.

Taschenkalender, f. Etsuiskalender.

Theodosie, od. Pflicht u. Liebe. 41, 325.

Trattinnick, L., Thesaurus botanicus, Fasc. I — V. 62, 489.

## U.

Ueber die Lehnherrlichkeit eines Souveräns des rhein. Bundes im Gebiete d. andern nach d. Begriffe der Souveränität, 42, 331.

## W.

Weise, J. C. G., ökonomische Technologie, 3 u. 4r Th. EB. 15, 116.

Weise, C. E., Geschichte der kurländ. Staaten, 1 — 4r Bd. EB. 22, 169.

Werner, F. L. Z., das Kreuz an der Ostsee, 1r Th. die Brautnacht. 47, 369.

— — — Martin Luther, od. d. Weihe der Kraft. 47, 369.

— — — die Söhne des Thals, 1r Th. 1 u. 2e Aufl. die Tempel auf Cypern, 2r Th. die Kreuzesbrüder. 47, 369.

Winkopp, P. A., Darstellung d. Preuss. Monarchie in ihrem Entstehen, Wachsthum u. Verhülte u. s. w. entworfen v. K. D. in G. 51, 404.

— — — der rhein. Bund, 108 H. EB. 18, 137.

## II.

Verzeichniss der in der Allg. Lit. Zeit. enthaltenen literarischen u. artistischen Nachrichten.

### Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bast, heff. Leg. Rath 35, 279. Bourgoing, fr. Gesand. z. Dresden 35, 280. Cesarotti, ital. Dichter 35, 279. v. Dreyer, Geh. Rath 35, 280. Grégoire in Paris u. Gierlev in Kopenhagen 61, 485. Haas u. Hahn in Darmstadt 37, 295. Hufeand in Berlin 61, 485. Jakobs in Gotha 35, 279. Klipstein in Gießen 37, 296. Kryński in Warschau 46, 368. Lafteyrie in Paris 61, 485. von Mandelslohe, würtemb. Staatsmin 46, 367. von Murr in Nürnberg 35, 280. Ravert in Kopenhagen 61, 485. Thom in Darmstadt 37, 295. Vogler, Abbé 37, 296. v. Winterfeld, dän. Admiral 35, 280.

### Todesfälle.

de Beauclair in Darmstadt 36, 287. Holst in Kopenhagen 51, 407. Koch in Gießen 53, 424. Möller in Greifswald, (Nekrolog) 39, 311. Reichardt in Jena 39, 311. Scriba in Umstadt 53, 424. Sprengel in Ka-

telow, (Nekrolog) 36, 287. Tetens in Kopenhagen, (Nekrolog) 51, 407. Warnekros in Greifswald 39, 311.

### Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Bornholm, Provinzialgesellsch. zur Beförderung der Cultur daf., Schriften derselben 53, 424. Erlangen, Univers. 34, 271. Gießen, Univers. 53, 421. Halle, Univers., Verzeichn. d. Vorlesungen im nächsten Sommer-Semester 64, 505. Leipzig, Jablonowskische Gesellsch. d. Wissensch., Preisfragen f. J. 1808. 34, 271. Nimes, Akademie des Gard-Departements, Preise 64, 512. Paris, Nationalinstitut, Preisertheilung 64, 512. Rinteln, Univers., Foyer d. Thronbesteigung des Königs von Westphalen 53, 421. Warschau, Gesellsch. d. Freunde d. Wissensch., Albertrand's Rede, Preisfragen 53, 422. neu erwählte Mitglieder, Abhandlungen 64, 512. Würzburg, Univers., Decret an die geistl. Professoren daf. 53, 421.

Ver-

### Vermischte Nachrichten.

**Böttger** in Dresden, üb. *Lipperts* Dactylithek und *Mionets* Münzpalten 59, 467. **Darmstadt**, zwey durch d. Heßl. Kirchen- u. Schulrath bewirkte Landesherrl. Verordnungen, die Volksschulen betr. 62, 495. **Kobell's**, zu München, acht Bataillenstücke des Feldzugs von 1805-38, 303. **Kopenhagen**, Verzeichn. d. durch d. Bombardement im Sptbr. 1807 zu Grunde gerichteten artistisch u. literarisch wichtigst. Gebäude 50, 397. **Lenz** in Gotha an Abate *Andres* in Parma 50, 400. **Mailand**, Errichtung eines musikal. Conservatoriums 42, 335.

Nachricht wegen der **Düsseldorfer** Gemäldegallerie 42, 336. **Paris**, Vermehrung u. Erweiterung der Kunstsammlungen und des Museums daselbst 42, 336. **Reinwalds** Bestätigung u. Berichtigung einiger Stellen der in d. A. L. Z. Num. 174. angezeigten Schrift des Hrn. *Gley* 61, 486. **Schadow's**, zu Berlin, colossale Büste Dr. *Luthers* 38, 304. **Stegmann**, zu Franquebar, will herausgeben: *Forestillung af Hinduerne Saeder og Skikke* 50, 400. **Warschau**, Publicandum des Ober-Schulcollegiums, die Organisation d. Elementarschulen daselbst betr. 64, 510.

### III.

#### Verzeichniß der in der Allg. Lit. Zeit. enthaltenen Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

##### Ankündigungen von Autoren.

**Voss**, die Zeiten, Jan. Stück 1808. 43, 338.

##### Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

**Albanus** in Neustrelitz 43, 341. **Andreü**, Buchh. in Frankfurt a. M. 58, 458. **Anonymes** Schriften 54, 427. 58, 459. **Brüder** in Leipzig 58, 460. **Campe** in Hamburg 54, 428. **Crusius** in Leipzig 43, 341. **Curt**, Buchh. in Halle 54, 426. **Degen** in Wien 43, 343. **Flick** in Basel 43, 341. **Gebr. Güdicke** in Berlin 54, 428. 430. 58, 462. **Göpferdt** in Jena 58, 464. **Pet. Hammer** in Amsterdam 58, 461. **Heinsius** in Gera 43, 341. **Hinrichs** in Leipzig 43, 339. 342. 54, 427. 58, 460. **Hofbuch- u. Kunsthandlung** in Rudolstadt 43, 338. **Institut, geograph.**, in Weimar 43, 342. 344. **Kunst- und Industrie-Comptoir** in Amsterdam 43, 338. **Landesin-**

**dustrie-Comptoir** in Weimar 43, 337. 339. 58, 457. **Littfas** in Berlin 43, 337. **Nicolovius** in Königsberg 54, 429. **Renger**, Buchh. in Halle 58, 460. **Rommerskirchen** in Köln 43, 341. **Gebr. Schumann** in Zwickau 58, 461. **Steinacker** in Leipzig 43, 338. **Stettin**, Buchh. in Ulm 43, 339. 54, 428. **Treuttel u. Würtz** in Straßburg 54, 429. **Unger** in Berlin 43, 340. **Verlagsbuchhandlung, neue**, in Köln 54, 425. 58, 462. **Voss** in Leipzig 43, 340.

##### Vermischte Anzeigen.

**Gebr. Güdicke** in Berlin, Preisanzeige weg. **Dietrichs** Lexikon der Gärtnerey 54, 432. **Göpferdt** in Jena, Bücherverkauf 54, 432. **Mannert** in Würzburg, die Hommannsche Handl. in Nürnberg betr. 58, 464. **von Ulmenstein** zu Wetzlar, Verkaufsanzeige seiner Gesch. d. Stadt Wetzlar 43, 344.

## I.

### Verzeichniß der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften

*Anm.* Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

#### A.

- Adloff*, J. F., Sitten- u. Historienbüchlein für Schulkinder, 4te verb. Aufl. EB. 31, 248.  
*Arndt's*, E. M., Reise durch Schweden im Jahr 1804. 4 Thle. 92, 729.

#### B.

- Barth*, L., Anleit. z. physischen, astron., histor. und geograph. Kenntniß des Erdkörpers. 93, 744.  
*Bérard*, J. P., Beschreibung eines neuen ökonom. Ofens. EB. 27, 209.  
*Berger*, J. G., kurze u. gemeinnützige Anweis. f. den Bürger u. Landmann, wie er seinen im Wasser od. sonst verunglückten Mitmenschen Hülfe zu leisten habe. EB. 25, 200.  
 Beschreibung der Insel St. Helena, nach ihrer geognostischen Beschaffenheit u. Bildung; a. d. Engl. von T. F., *Ehrmann*. 72, 569.  
*Beyträge*, mineralogische, vorzügl. in Hinsicht auf Württemberg u. d. Schwarzwald, v. H. v. S. 90, 717.  
*Bibel*, die, nicht wie viele glauben, schädlich. 11 Bd. Altes Test. 21 Bd. N. Test. 65, 513.  
*Biermann*, J. G. H., Resultate u. Anmerk. z. zweyten Theile meines Leitfadens zu einem auf d. Verstand wirk. Unterricht im Rechnen. EB. 38, 304.  
*Bilderbuch* für meine Kinder. Neue Aufl. EB. 27, 215.  
*Bilderkabinet*, moralisches, für junge Knaben und Mädchen. EB. 27, 215.  
*Bilderschule*, neue, f. *Koch*.  
*Brochant*, J. A. M., Traité élémentaire de Minéralogie, suivant les principes du Prof. *Werner*. T. I. et II. 71, 566.  
*Brünnner*, J., Handbuch der mineralog. Diagnosis. EB. 34, 265.

#### C.

- Cainpe*, J. H., neue Sammlung merkw. Reisebeschreib. für die Jugend. 71 Th.; auch: Reise von Braunschweig nach Karlsbad. EB. 28, 221.  
*Cannabich*, G. C., Predigten z. Beförderung eines reinen u. thätigen Christenthums, 5 u. 6r. Th.; auch: Neue Predigten u. l. w. 1 u. 21 Bd. EB. 32, 255.  
*Cleminius*, J. G., kleines franz. Lesebuch für Anfänger u. Geübtere. 87, 605.  
*Contius*, C. S., patriot. Aufruf zur stärkern Betriehsamkeit des Torfwesens. 69, 550.

#### E.

- Ebermaier*, J. C., Museum für Aerzte und Wundärzte. 84, 671.

- Eichstädt*, H. C. A., Ithyphallicum Carmen Demetrie Poliorcetæ cantatum quum ad sacra Cereris Athenæ reverteretur. 74, 587.  
 Einleitung in die Wissenschaft, Verbrecher zu entdecken u. d. strafenden Gerechtigkeit zu überliefern. 65, 520.  
*Elisabeth*, Königin von England, nach *Hume*. EB. 29, 225.  
*Emmert*, J. H., Traits historiques de Vertu et de Sagesse. 75, 599.  
*Engel*, M., der Jugendfreund; auch: moralische Bonbons. 28 Bdchn. EB. 27, 216.  
*Ennii*, Q., Medea commentario perpetuo illustrata, cum fragmentis, quæ in Hesseji, Merulae aliisque huius poetæ edit. desiderantur. Auctore H. *Plank*. 74, 591.  
 Erziehung, eine gute, befördert das Wohl der gemeinen Bürger- u. Soldatenknechte. EB. 26, 206.  
*Ejckke*, E. A., Lesebuch für Taubstumme. 2te geänd. Aufl. EB. 33, 263.

#### F.

- Fessler*, J. A., Bonaventura's mystische Nächte. 75, 593.  
*Fischer*, G. F., neue Verlegenheiten in Erzählungen. 15 Bdchn. 95, 760.  
*Frauenwerth*, F., Erziehung und Regierung in ihrer Verbindung. EB. 26, 204.  
*Frieße*, I. *Willan*.  
*Frint*, J., Handbuch der Religionswissenschaft für d. Candidaten d. Philosophie. 21 Thls. 21 Bd. EB. 25, 193.  
*Fufs*, F., Anweisung z. Verfassung einer neuen u. so viel mögl. einfach. Wirthschaftsrechn. EB. 27, 213.

#### G.

- Gedanken, zufällige, eines deutschen Mannes üb. d. Frage: Ob durch d. rhein. Bundesacte v. 12 Jul. 1806. den neuen deutsch. Souveränen üb. ihre Eigenthumslande e. grössere Gewalt beygelegt worden sey, als sie zuvor gehabt haben? 65, 517.  
 Geschichte, biblische, od. Gesch. d. Offenbarungen Gottes im A. u. N. Test. EB. 28, 223.  
*Gesenius*, F. H. G., Symbolæ observationum in Ovidii Fastos. 74, 585.  
 Giftpflanzenbuch, od. d. gefährlichsten Giftgewächse u. essbaren Schwämme Deutschlands, 2te verm. Aufl. EB. 38, 301.

#### H.

- Hardorf*, S., new English Grammar, od. neue engl. Sprach-

- Sprachlehre, nach *Meidinger's*, 3te verm. Aufl. 96, 761.  
*Hegewisch*, f. *Malthus*.  
*Hellfried*, Bemærkninger og Erfaringer, angaaende Jordudstyknungen i Almindelighed, og for Veile Amt i Saerdeleshed. 87, 69f.  
*Herbst*, J. F. W., Natursystem aller bekannten in- u. ausländischen Insekten. Der Schmetterlinge 11r Th. EB. 38, 217.  
*Hildebrandt*, F., Lehrbuch der Anatomie des Menschen. 3e verb. Ausg. — 4r Bd. EB. 37, 292.  
*Histoire de Pologne depuis son origine jusqu' en 1795.* par F. M. M. T. I. et II. 73, 579.  
*Horfch*, P. J., Versuch ein. Topographie d. Stadt Würzburg, in Bezieh. auf d. Gesundheitszustand. 66, 521.  
*Hülfsbuch zum Uebersetzen aus dem Französischen in das Deutsche.* EB. 31, 247.  
*Jasnyger*, J. N., chem. Versuche und Entdeckungen z. Ersparung e. grossen Menge Getreides, z. Erweiterung der Viehzucht u. Verhütung e. Hungersnoth. 67, 535.

## K.

- Knapp*, f. *Schulze*.  
*Koch*, neue Bilderschule. EB. 27, 215.  
*de Komarzewski*, Coup d'oeil rapide sur les causes réelles de la décadence de Pologne. 73, 579.  
*König*, J. Z., gemeinnützige Aufsätze für alle Stände. 72, 576.  
*Krügelsstein*, J. F., Noth- u. Hülfsbüchlein in d. Ruhr u. epidem. Krankheiten überhaupt. EB. 37, 295.  
*Kunstkabinet*, geheimes, für Frauenzimmer. 90, 720.  
*Kutscher*, F. J., Amerika nach seiner ehemal. u. jetzigen Verfassung dargestellt. 1 — 3r Bd. EB. 35, 277.  
*Lamotte*, L. A., Cours de Langue française. Tom. I. Seconde Edit.; Tom. II et III. EB. 35, 280.  
*Landkarten*, zwanzig, zur Erörterung der altern Geschichte u. d. alten Geographie. 72, 573.  
*Lassus*, M., Pathologie chirurgicale. T. I. 66, 527.  
*Lennepe*, f. *Valckenäer*.  
*Leonini*, Champ de Mars, ou Variétés amusantes et instructives. 75, 599.  
*von Löhr*, E., die Theorie der Culpa. 78, 617.  
*Löhr*, J. A. C., der Weihnachtsabend in der Familie Thalberg. EB. 27, 215.  
*Loffius*, K. F., moralische Bilderbibel. 1r Bd. 73, 581.  
 — — Sittengemälde aus d. gemeinen Leben. 2 u. 3s Bdchn.; auch: Dramat. Sprichwörter. 1 u. 2s Bdchn. EB. 36, 287.

## M.

- Malthus*, T. R., an Essay on the principle of Population. Third Edition in two Voll. 67, 529.  
 — — Versuch üb. d. Bedingung u. die Folgen der Volksvermehrung; a. d. Engl. v. F. H. *Hegewisch*. 2 Bde. 67, 529.  
*Marktbuch*, allgemeines, beym Ein- und Verkauf. 2e verb. Aufl. EB. 26, 208.  
*Marx*, J. H., grössres katechet. Religionslehrbuch in kathol. Schulen. 2r Bd. EB. 37, 296.  
*Meidinger's*, J. V., theoret. praktische französische

- Grammatik, Neue umgearb. Ausg. v. J. F. *Sanguin*. EB. 29, 230.  
*Meincke*, A. C., kleines Uebungsbuch z. Französisch-Schreiben. 3te Aufl. 89, 708.  
 — — kleines Uebungsbuch zum Franz. Schreiben. 2r Th. 8b. die Wortfolge. Auch: Neues kleines Uebungsbuch u. f. w. 89, 708.  
 — — Uebungs- Magazin zum Französisch-Schreiben und Sprechen. 89, 708.  
*Mémoires sur la Révolution de la Pologne trouvés à Berlin.* 73, 579.  
*Meyer*, J., Versuch einer systemat. Encyclopädie d. gesammten Medicin. 77, 613.  
*Meyfarth*, J. C. F., Unterricht für Unterofficiere der Infanterie. 87, 692.  
*Mohs*, F., Beschreibung des Grubengebäudes Himmelsfürst, als 1r Bd. einer Sammlung mineralog. u. bergmänn. Abhandlungen EB. 38, 297.  
*Munthe*, E., de mærkeligste Personers Levnetsbeskrivelse og de vigtigste Tildragelser giennem alle Tidaaldere, tilligemed et Udtog. 73, 577.  
 — — de vigtigste indenlandske Tildragelser og de mærkeligste Personers Levnetsbeskrivelse fra de ældste Tider indtil vore Dage. 73, 577.  
 N.

- Nachrichten*, theologische. Jahrg. 1805, 1806 u. 1807. EB. 25, 199.  
*Nattanfon*, Manuel à l'usage de ceux qui desireront se perfectionner dans la Langue françoise. 68, 543.  
*Neuenhahn*, K. C. A., die Branntweinbrennerey nach theoret. u. prakt. Grundsätzen. 3te verm. Aufl. 1 u. 2r Bd. EB. 27, 212.

## P.

- Palmer*, G., gemeinnützige ökonom. Abhandlungen. EB. 27, 211.  
 — — K. C., Paulus und Gamaliel. 65, 517.  
*Pestalozzi's*, H., Ansichten, Erfahrungen u. Mittel z. Beförderung einer d. Menschennatur angemessn. Erziehungsweise. 1r Bd. 18 H. 82, 653.  
*Pistevon*, f. *Sintenis*.  
*Planck*, f. *Ennius*.  
*Pöhlmann*, J. P., wie lehrt man Kinder im Buche der Natur lesen? 2, 3 u. 4s Bdchn.; auch: Versuch einer prakt. Anweis. für Schullehrer u. f. w. 3, 4 und 5s Bdchn. EB. 30, 240.  
*Pott*, engl. Sprachlehre, nebst Wörterbuche. 96, 761.

## R.

- Rathgeber*, diätetisch medicinischer, für Schwangere, Gebärende, Wöchnerinnen u. Säugende. 79, 630.  
*Reichard*, kleiner deutscher Städte-Atlas. 88, 703.  
 — — Text zu dem kleinen deutschen Städte-Atlas. 88, 703.  
*Remer*, W. H. G., Handb. d. Heilmittellehre. 84, 667.  
*Residenz-Kalender*, Dresdner, auf d. J. 1808. EB. 34, 272.  
*Ringier*, S., allié *Burkhardt*, ehemals allié *Seelmatter*, mein Blick auf *Jung-Stilling*. 76, 604.  
*Roths*, A. B., om Aegteskabs-Skimmelse. Et Forsøg til Udvikling af Lovgivnings-Grundsætninger herom. 87, 689.

*Rothe, J. V.*, üb. ein fast spezifisches Mittel wider d. Abzehrung, deren Vorbanung u. Heilart. 80, 369.  
*Rudolphi, Caroline*, Gemälde weiblicher Erziehung. 1 u. 2. Th. 86, 681.

**Sammlung moral. Erzählungen, oder Wahrheit und Dichtung.** 2 u. 3. Bd. EB. 32, 254.

*Sanguin, f. Meidinger.*

*Scheidius, f. Völckenaer.*

*Scheppeler, F. J. K.*, Codex Ecclesiasticus Moguntinus novissimus. 1. Bd. 1. Abth. EB. 38, 302.

*Schlegel, A. W.*, Comparaison entre la Phèdre de Racine et celle d'Euripide. 94, 745.

*Schmidt Müller, J. A.*, üb. die Ausführungsgänge der Schilddrüse. EB. 37, 289.

*Schmiedtgen, J. G. D.*, kleine Erzählungen. 95, 758.

*Scholtén, J. J.*, Specimen hermeneuticum de diversis significationibus vocis *καρις* in Nov. Test. 77, 609.

*Schöman, F.*, Lehre vom Schadenserfatz. 1. Th. Culpa. 2. Th. Dolus, Mora, Pactum, Edictum, id quod interest, Causus. 78, 617.

— Prüfung d. Theorie der Culpa des Hrn. E. v. Löhr, als Bestätig. sein. Abhandl. üb. Culpa. 78, 617.

*Schuderoff, J.*, Journal f. Veredelung des Prediger- u. Schullehrerstandes. 4. Jahrg. 1. u. 2. Bd. EB. 36, 281.

*Schulze, J. L.*, u. G. C. Knapp, neuere Geschichte d. evang. Missionsanstalten z. Bekehr. d. Heiden in Ostindien. 41 — 63. St. EB. 32, 249.

*Schütz, F. W.*, Geschichte des zehnjährigen Krieges in Europa. EB. 29, 328.

*Schwämme, die essbaren, Deutschlands.* EB. 38, 301.

*Schwerz, J. J. N.*, Einleitung zur Kenntniß der Belgischen Landwirtschaft 1. Bd. 88, 697.

*Sintenis, C. F.*, Pistevon, oder über das Daseyn Gottes. Neue Ausg. EB. 26, 201.

*Sömmerring, S. T.*, Abbildungen des menschlichen Hörorgans. 84, 665.

— — — Icones organi auditus humani. 84, 667.

*Sprachlehre, engl.*, f. Pott.

*Sprichwörter, dramat.*, f. Lessius.

*Staats- u. Adress-Kalender, Kurhessischer, auf d. J. 1806.* 72, 574.

*Staats- u. Adress-Kalender, Landgräfl. Hessischer, auf d. J. 1806.* 72, 574.

*Stadt, F. X.*, Abbildungen u. Beschreib. erprobter Maschinen, d. Getreide mit unbedeutend. Kosten v. Wicken u. Raden zu reinigen. 85, 680.

*Staudlin, C. F.*, philosophische u. biblische Moral. 85, 673.

*Stephani, H.*, Leitfaden zum Religionsunterrichte der Confirmanden. 71, 567.

## T.

*Thätigkeit, od. Eduard Waller und Henriette.* 1 u. 2. Th. 49, 752.

*Trauz, C. F.*, Versuch u. Rechtfertigung d. Glaubens

an d. Fortdauer d. Persönlichk. nach d. Tode. 78, 623.

*Trommsdorff, J. B.*, systemat. Handbuch der gesammten Chemie 1. Bd.; auch: die Chemie im Felde der Erfahrung. 8. Bd. EB. 26, 208.

*Trosiener, J. E.*, üb. die Taubheit und ihre Heilung mittelst Durchstechung des Trommelfells. 77, 616.

*Tuchar, R.*, prakt. Beobachtungen üb. d. engl. Grasarten, welche z. Verbesserung d. Wiesen u. Weiden am schicklichsten sind; aus d. Engl. 69, 549.

*v. Türk, K. W.*, Nachricht von den in Oldenburg angestellt. Versuchen in Pestalozz. Lehrart. 82, 656.

## U.

*Ueber den Werth u. die Folgen der ständischen Freyheiten in Baiern.* 1 u. 2. Aufl. EB. 30, 233.

*Ueber die Quellen des wachsenden Mißvergnügens in Baiern.* EB. 30, 233.

*Ueber früh- und spätreife Geburten.* 66, 525.

*Uebersicht, tabellar., der engl. Aussprache.* 96, 761.

## V.

*Völckenaerii, L. C.*, Observationes acad., quibus via munitur ad Origines graecas investigandas, et J. D. a Lennep, Praelectiones acad., de Analogia Linguae graecae; recens. E. Scheidius. Edit. altera. EB. 31, 241.

*de Vest, L. C.*, Manuale botanicum. 71, 561.

## W.

*Wagner, F. L.*, neues Handbuch der Jugend in Bürger-schulen. 1. Hälfte 3 u. 4. verb. Aufl. EB. 38, 303.

*Wahrnuth, G.*, die Pestalozzianer. 82, 656.

— — — üb. die zweckmässigste Leselehre u. d. Unterricht überhaupt; nebst Beylage, üb. d. Verwendung d. Klostersgüter. 82, 656.

*Walther, die Chirurgie in ihrer Trennung von der Medicin.* 79, 632.

*Wendland, J. C.*, Collectio Plantarum tam exoticarum, quam indigenarum. 1. Bd. 1 — 4. H. 90, 713.

*Westermeyer, F. B.*, Predigten u. Reden bey d. Amtsveränderung. EB. 32, 256.

*Wie können Aeltern den Kindern das Zahnen erleichtern?* 84, 672.

*Willan, R.*, d. Hautkrankheiten u. ihre Behandlung. 3. Bd. 1. Abth. a. d. Engl. v. F. G. Fries. EB. 37, 293.

*Wille, H. J.*, Samling af Mindetaler, holdne i det kong. norske Videnskabselskab over adskillige af dets af døde Medlemmer. 73, 581.

*Windt, L. G.*, der Berberitzenstrauch, ein Feind des Wintergetreides. 85, 678.

## Z.

*v. Zeiller, F. E.*, jährlicher Beytrag z. Gesetzkunde und Rechtswissenschaft in d. östreich. Erbstaaten. 1. Bd. 82, 651.

*Zeyss, J. F.*, Diss. de perverso Basilii M. iudicio, quod in orat. sua de modo e. lit. graecis utilitatem percipiendi proposuit. 92, 736.

## II.

### Verzeichniß der literarischen u. artistischen Nachrichten.

#### Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

*Adams* in St. Petersburg 69, 552. *Baader* in Ulm 96, 768. *Benthowski* in Warschau 89, 711. *Breuning* und *v. Bühler* in Tübingen 75, 599. *Cervantes* in Mexiko 69, 552. *v. Colln* in Sagan 89, 711. *Dannecker* in Tübingen 75, 599. *Decandolle* in Paris und *v. Dohm* in Cassel 89, 711. *Eichel* in Odensee und *Eschke* in Berlin 69, 552. *Fischer* in Moskau 69, 552. *Fränkel* in Dessau 89, 711. *Gaß* in Stettin 69, 552. *Gericke* zu Kloster St. Lüdgeri 73, 583. *Gmelin* I und II, in Tübingen 75, 599. *Henrici* in Stendal 69, 552. *Herbst* in Göttingen 73, 584. *Hetsch* in Tübingen 75, 599. *Himmerlich* in Berlin 69, 552. *Hülsemann* in Lüdenscheid 89, 711. *Jäger* in Tübingen 75, 599. *John* in Berlin 69, 552. *Keller* u. *Kielmeier* in Tübingen 75, 599. *Krüger* in Leipzig 89, 711. *Maler* in Tübingen 75, 599. *Meckel* in Halle 96, 768. *Müller* in Tübingen 75, 599. *Mumfen* in Altona 69, 552. *v. Paykull* 69, 552. *Pfleiderer* und *Ploucquet* in Tübingen 75, 599. *Prochaska* in Prag 73, 583. *Reuß* in Tübingen 75, 599. *Scheffhauer*, *Schnurrer* u. *Schmidlin* in Tübingen 75, 599. *Schrader* in Berlin 69, 552. *v. Spittler* 96, 768. *Süskind* in Tübingen 75, 599. *Tewaag* in Bochum 89, 711. *Thouret* in Tübingen 75, 599. *Thunberg* u. *Triemann*, in Drontheim 69, 552. *Über* in Tübingen 75, 599. *Woyda* 89, 711. *Zapf* in Augsburg 96, 768.

#### Todesfälle.

*Honnamann* in Wien 85, 680. *Plenk* in Wien 85, 680. *Range* in Gubrau 69, 551. *Ratzburg* in Berlin 69, 551. *v. Somfis* in Güns 85, 679. *Spengler* in Kopenhagen (Nekrolog.) 69, 551. *v. Stetten* in Augsburg 89, 710.

*Thebesius* in Hirschberg 89, 709. *Tobler* in Zürich 69, 552. 89, 709.

#### Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

*Böhmen*, landesherrl. Befehl an d. patriot. ökonom. Societät daselbst 87, 695. *Caschau*, Einrichtung eines botan. Gartens 87, 696. *Duisburg*, Univerf. 96, 768. *Großwardein*, jetzige Beforgung des kathol. Gymnasiums 87, 696. *Heidelberg*, Univerf. 96, 767. *Kiel*, Univerf. 87, 696. *Marburg*, Univerf., Verzeichniß d. Vorlesungen im Sommer-Semester 1808. 91, 721. 96, 767. *Paris*, Deputation d. ersten Klasse des National-Instituts an den franz. Kaiser 67, 535. *Prag*, Eröffnung des Lehrcurfes des ständischen technolog. Lehrinstituts 87, 695. *Schemnitz*, Stiftung einer Professur der theor. prakt. Forstwissenschaft 87, 696. *Wurzburg*, Univerf., Verzeichniß der Vorlesungen im Sommer-Semester 1808. 97, 769.

#### Vermischte Nachrichten.

*Erzleben*, Berichtigung o. ihm betr. Nachricht 96, 768. *Frankreich*, üb. d. gegenwärtig. Zustand d. franz. Buchhandels und die Fortschritte in der Botanik 89, 712. *Hildebrandt* in Erlangen, seine physikal. u. chem. Vorlesungen betr. 87, 696. *v. Lakits* in Wien, Auftrag an ihn wegen seines ius publicum Hungariae 87, 695. *Manso*, Bemerk. z. d. Recension f. Uebersetz. des *Bion* u. *Moschus* in d. Jena. Lit. Zeitung. 76, 605. Nachrichten vom Luther. Waisenh. z. Marburg, zwanzigste Fortsetzung 96, 768. *Nese* in Köln, Schenkung seines Naturalienkabinetts an die Stadt Bonn 75, 600. *Schuster* u. *Stahl* gehen auf Kosten der Pösth. Univerf. nach Paris 87, 695. *Wolffohn* in Breslau privatist. jetzt in Berlin 75, 600.

## III.

### Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

#### Ankündigungen von Autoren.

*Kofs*, die Zeiten, Febr. Stück 1808. 83, 658.

#### Ankündigungen von Buch- u. Kunst. ändlern.

Anonyme Schriften 91, 723. 726. 70, 553. 557. 83, 661. (2). 664. *Barth* in Leipzig 91, 727. 70, 555. 83, 660. *Crone*. Buchh. in Osnabrück 83, 663. *Ettinger*. Buchh. in Gotha 97, 773. Expedition d. theol. Annalen in Marburg 70, 554. *Flick* in Basel 70, 556. *Franzen* u. *Grosse* in Stendal 70, 554. *Frommann* in Jena 91, 726. *Göpferdt* in Jena 70, 558. *Pet. Häusser* in Amsterdam 83, 662. *Hanisch*. Hofbuchh. in Hildburghausen 83, 663. *Hartknoch* in Dresden 91, 728. 70, 555. 83, 659. *Hinrichs* in Leipzig 70, 556. 559. 83, 660. Hofbuch- u. Kunsthandl. in Rudolstadt 91, 726. *Kummer* in Leipzig

70, 555. Land.-Industr.-Compt. in Weimar 91, 726. 728. *Mitweyda* in Leipzig 83, 661. *Nicolovius* in Königsberg 70, 557. *Palm* in Erlangen 83, 662. *Pauliet Comp.* in Coblenz 83, 663. *Renger*. Buchh. in Halle 83, 657. *Rommerskirchen* in Köln 83, 663. *Schöne*. Buchh. in Eisenberg 83, 659. *Soldau* in Frankfurt 83, 661. *Stettin*. Buchh. in Ulm 97, 775.

#### Vermischte Anzeigen.

Bücherauction in Frankfurt a. M. 91, 728. — *Linckersche* in Weimar 83, 664. *Schulze* in Leipzig, Büchergeuch 70, 560. *Schütz* in Berlin, Erklärung wegen Unterbrechung des Fortgangs der Tentona 70, 569.



# MONATSREGISTER

v o m

APRIL 1808.

## L

**Verzeichniß der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften**

*Ann.* Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz *EB.* bezeichnet die Ergänzungsblätter.

### A.

- A B C-Buch für kleine Mädchen.** EB. 42, 335.  
**A B C-Buchstabil- u. Lesebuch, neuestes.** EB. 42, 335.  
**Ackermann, G. Ch. B.,** Kabinetspredigten. EB. 42, 329.  
**Adelmann, Beschreibung d. Taubstummen-Instituts in**  
 Berlin, 2te Aufl. EB. 41, 327.  
**Alphabets, English, I. Vorschriften, Englische.**  
**Alpina, I. von Salis.**  
**Andre, Ch. K.,** Anleit. zum Studium der Mineralogie.  
 EB. 40, 313.  
**Ansprache o. Hofsteiners an seine Landsleute.** 123, 981.  
**Archiv d. Rhein. Bundes, f. Oesterreicher.**  
**v. Arnhard, J. K.,** Bemerk. üb. d. Einfluß des alten  
 u. neuen Mauth-Systems auf d. städt. Gewerbfleiß.  
 424, 986.  
**Autenrieth, J. H. F.,** Versuche üb. d. prakt. Heilkunde,  
 in Bds 18 H. 102, 809.  
**b. Ayz, K.,** Ideen üb. d. Erreichung o. richtigen Ab-  
 gaben-Systems in Betr. d. Grundsteuer im Herzogth.  
 Berg. Deutsch u. Franz. 124, 987.

### B.

- Ballauf, H. L.,** Betrachtungen üb. d. Lehre Jesu. EB.  
 47, 375.  
**Baumgarten, J. Ch. F.,** Morgen- u. Abendbetrachtun-  
 gen f. d. Jugend, 1 u. 2r Bd. EB. 48, 383.  
**b. Bernewitz, F. W.,** Unterricht f. Unterofficiere und  
 Unterofficier-Subjecte, 2e verb. Ausg. 109, 872.  
**Betrüger, der betrogene; nach d. Franz.** 117, 932.  
**Bildungsblätter, od. Zeitung f. d. Jugend, April bis**  
**Dec. 1806.** EB. 42, 332.  
**Block, G. W.,** Revision d. Katechisirkunst. 105, 839.  
**Bachner, A.,** üb. Erkenntniß u. Philosophie. 107, 851.  
**Bund, d. Rhein., f. Winkopp.**  
**Busch, L.,** die Nachfolge Jesu auf d. Kreuzeswege. EB.  
 49, 391.  
**Busse, K.,** neuer Almanach f. Landprediger. EB. 39, 308.

### C.

- Carnetz, C. W. T.,** katechet. Handb. d. christl. Re-  
 ligion u. Moral, 4e Bdchn. EB. 39, 312.  
**v. Campenhauen, Frhn.,** Bemerkung üb. Rußland. 112,  
 889.  
**Codex juris bavarici judiciarii de anno 1753.** Edit. nov.  
 1804 u. 1806. 120, 960.  
**Collet's, J.,** Landbrug paa Ullevold, udgiv. af D. Neu-  
 mann. EB. 43, 344.  
**Cunitz, A. J.,** üb. das Bad zu Ruhla. EB. 49, 386.

### D.

- Darstellung eines neuen Gravitations-Gesetzes f. die**  
**moral. Welt.** 122, 969.  
**Dictionnaire portatif, nouveau, François-Italien et**  
**Ital. Franç.; rédigé d'après les Dictionn. d'Alberti,**  
**de Bottarelli et des autres, Sec. Edit., T. I et II.**  
 EB. 41, 323.  
**Diefenbach, J. G.,** Anleit. z. Predigt- u. Katechisirkunst.  
 EB. 45, 358.

### E.

- Ebert, J. J.,** Unterhalt. e. Hofmeisters mit f. Zögling  
 üb. d. vornehmst. Merkwürdigk. d. Natur, 1e Bdchn.  
 EB. 44, 352.  
**Eccard, F.,** Petrarchische Chrestomathie, 2e Aufl. mit  
 Anmerk. verm. v. J. C. Jagemann. 124, 988.  
**Encyklopädie d. Schulwissensch., f. Snell.**  
**Erscheinungen am Geiste u. Körper des Menschen, 1e**  
**Th.** 123, 982.  
**Erzählungen, kleine, f. häusl. Zirkel.** 117, 936.  
**Ewald, J. L.,** Geist u. Tendenz der christl. Sittenlehre.  
 101, 801.  
 — — — Geist und Würde des christl. Religions-Leh-  
 rers. 101, 804.

### F.

- Filippi, D. A.,** le nouveau Maître italien. Troisième  
 Edit. EB. 41, 321.

### G.

- Galerie de Caractères Prussiens.** 124, 985.  
**Galerie denkwürd. Baiern, 1e Lief.** 108, 864.  
 — Preuss. Charaktere. 124, 985.  
**Gamborg, A.,** Laesebog for de allerførste Begyndere,  
 2 det Oplage. EB. 41, 326.  
 — — — üb. d. Theorie der Lesekunst; a. d. Dän. v. C.  
 Ch. v. Gehren. EB. 41, 326.  
**Gefahren, die, der Jugend, f. Voigt.**  
 v. Gehren, f. Gamborg.  
**Genhart, R.,** Verhältniß d. Philosophie zur christl.  
 Glaubenslehre, 2r Th. EB. 41, 325.  
**Gotthard, J. Ch.,** der Rathgeber in d. Obstbaumzucht.  
 EB. 45, 360.  
 — — — vollständiger Unterricht in der Bienenzucht,  
 2e verb. Aufl. 108, 857.  
**Gräffe, J. F. Ch.,** ausführl. Katechisationen über d.  
 Hannöv. Landeskatechismus, 3 — 5r Th. EB. 50, 397.  
 Gust.

Gustchens u. Adolphs Wanderfch. durch d. Bilderfibel, 3e Aufl. EB. 42, 335.  
Gutfeld, F. K., historiske Skildringer, Scener og Til-  
dragelser af det virkelige Liv. 115, 929.

#### H.

Hazzi, F., üb. d. Geist des Zeitalters in Fastenpredig-  
ten. EB. 49, 391.  
— J., Statistik von Mähren. 108, 862.  
Heideke, Probst, Russischer Merkur, 1n Bds. I — 3s  
St. 120, 957.  
Hensing, J. D., Zusätze z. d. Taschenb. f. Aerzte üb.  
d. prakt. Arzneymittellehre. EB. 39, 310.  
Herrnhuterinnen, die; nach Picard. 117, 932.  
Heufinger, C. F., neue Auswahl v. Anekdoten u. Cha-  
rakterzeichn. berühm. Männer u. Frauen d. 18. Jahrh.  
EB. 44, 351.  
Hoeck, J. D. A., statist. Darstell. d. königl. Baier. Staa-  
ten. 109, 868.  
Hoffensack, J. P., Grundsätze d. Unterrichtskunst.  
101, 808.  
Hub, H., Lateinische Sprachlehre. 99, 791.  
Hülsemann, F., de Codice Fabularum Aviani Lunenfl.  
98, 777.  
Hummel, J., Sellico; nach Florian. 117, 932.

#### I.

Jagemann, f. Eccard.  
Jaup, H. K., Comment. juris publici de relig. qualitate  
votor. viril. in comit. imperii universi. EB. 39, 309.  
Jülich, K. A., neues A B C. Buch. EB. 42, 335.  
— — Schreib- u. Lese tafel. EB. 42, 335.  
Jung, J. Ch. H., gen. Stilling, Vertheidigung gegen d.  
Beschuldigungen einiger Journalisten. 124, 991.

#### K.

Kerndörffer, H. A., Magazin f. Kinder; nach d. Franz.  
d. Fr. v. Beaumont. N. Aufl. EB. 46, 367.

#### L.

Leps, f. Phaedrus.  
Leviathan, der neue. 122, 974.  
Lhuillier, S., Elémens raisonnés d'Algebre, T. I et II.  
109, 865.  
Loffius, K. F., üb. d. öffentl. Erziehung der Kinder a.  
d. gebildet. Ständen. 105, 840.  
Lübek, J. K., patriot. Wochenblatt f. Ungern, 4r Bd.  
Oct. — Dec. EB. 43, 337.  
— — Ungrische Miscellen, 1n Bds. I — 3s H., 2n  
Bds. 4 u. 5s H. EB. 43, 337.

#### M.

Mädchenreue; nach d. Ital. 117, 932.  
Magazin f. Kinder, f. Kerndörffer.  
Mandel, J. H., theorat. Darstell. d. Kunst, lesen und  
rechtschreiben zu lehren. EB. 50, 400.  
Matériaux pour servir à l'histoire des années 1805 —  
1807. 126, 1001.  
Materialien z. Geschichte d. Jahre 1805 — 7. 126, 1001.  
Merkel, J. M., neue Vorschriften. 102, 815.  
Merkur, Russ., f. Heideke.  
Miscellen, Ungr., f. Lübek.  
Möller, J. C., neue Fabel. EB. 42, 335.

Mozin, Abbé, Französische Sprachlehre, 4e verb. Aufl.  
EB. 45, 353.

Musen - Almanach f. d. Oestr. Kaiserthum, f. Rumi.  
N.

Neumann, f. Collet.

Nicolai, K. A., Vorschriften z. Erlernung e. leichten  
u. einfach. Geschäftshand, 1 u. 2s H. 102, 815.

#### O.

Oertel, f. Phaedrus.

Oesterreicher, P., Archiv d. Rhein. Bundes, 1n Jahrgs.  
12s H., 2n Jahrgs. I — 4s H. EB. 39, 305. u. 49, 388.

#### P.

Paldamus, V. H. L., der Stiekhusten. 105, 836.

Paufier, Ch. H., drey Reden b. feyerl. Veranlassungen.  
EB. 49, 388.

Phaedri Fabulae Aesopiae. Ed. G. Leps. 98, 777.

— Fabularum Aesopiarum libri V., cur. J. G. S. Schwa-  
be. Acced. Romuli Fabul. Aesop. lib. IV. Vol. I et II.  
98, 777.

— — Ed. E. F. Ch. Oertel. 98, 777.

Plauti, M. A., quae supersunt comoediae ac deperdi-  
tar. fragmenta, recens. a B. F. Schmieder. 118, 937.

Pöhlmann, J. P., ein Mittel z. Zeiterparnis bey m Cor-  
rigiren dictirter Aufsätze, 1 u. 2e Lief. 105, 838.

Pureberr, G., christl. Sittenlehre. 101, 804.

#### R.

Rau, G. M. W. L., Handbuch f. Hebammen. 126, 1006.

Reinecke, J. L. M., die Erde; od. Schilderungen d. Na-  
tur u. Sitten d. Länder u. Völker, 2r Th. EB. 49, 390.

Rumi, K. G., Musen - Almanach von u. für Ungern auf  
d. J. 1808. 117, 929.

#### S.

Sailer, J. M., Winkelhofer, der Mensch u. der Predi-  
ger. 114, 911.

v. St. Paul, F. W. L., neues militär. Handbuch; nebst  
Anhang, 1 u. 2r Bd. EB. 51, 404.

v. Salis, C. U., u. J. R. Steinmüller, Alpina, 1r Bd.  
120, 953.

Sammlung d. neuest. Uebersetz. der Röm. Prosaiker,  
16n Thls. 1r Bd. 99, 787.

Sanderus, P., Vertoog over de Vordering van Con-  
tributie of Geconfigneerden van verlorene Goede-  
ren u. f. w. EB. 49, 385.

v. Schedius, L., Zeitschrift von u. für Ungern, Jahrg.  
1804, 6r Bd. 3 — 6s H. EB. 43, 337.

Schmieder, B. F., f. Plautus.

— — Commentarius perpetuus in M. A. Plauti co-  
moedias. 118, 937.

Schreibmeister, der Deutsche, f. d. Landvolk. 102, 815.

Schröder, F. A., Versuch üb. d. zweckmäß. Auflicht  
der Bürger Schulen durch Schulcollegien. 101, 805.

Schwabe, f. Phaedrus.

Schwarz, F. H. C., Grundriss d. Lehre von d. Schul-  
wesen. EB. 43, 344.

Scriptores class. Rom., V. Bd. f. Plautus.

Simondi, J. C. L. Simonde, Histoire des Républiques  
Italiennes du moyen âge, T. I et II. 114, 905.

— — Geschichte d. Ital. Freistaaten im  
Mittelalter; a. d. Franz., 1 u. 2r Th. 114, 905.

Sell,

*Snell, Ch. W., u. F. W. D. Snell, Encyclopädie der Schulwissenfch., 14 Abth. Philosophie. 6r Bd. philosph. Religionslehre. EB. 50, 393.*  
*Sonne, H. D. A., der Gott Abrahams. 115, 917.*  
*Spielfchule zur Bildung der fünf Sinne. 101, 807.*  
*Stappers, J., Predigten, 7r Th. EB. 42, 331.*  
*Steinbrenner, W. L., Katechismus d. Technologie. EB. 42, 334.*  
*Steinmüller, f. v. Salis.*  
*Stephani, H., Fibel für Kinder von edler Erziehung. 101, 808.*  
*Struve, Ch. A., wie können Schwangere fch gesund erhalten, u. e. frohe Niederkunft erwarten? 2e verb. Aufl. EB. 49, 387.*

## T.

*Tableau litteraire de la France pendant le dix-huitième Siècle 124, 989.*  
*Tafchenbuch, d. Liebe u. Freundschaft gewidm.; auf d. J. 1808. 117, 935.*  
*— für Pferdelehaber. 108, 860.*  
*Theorie d. moral. Welt, a. d. Franz. 123, 981.*  
*Treitschke, G. F., die Neger. 117, 932.*  
*— — Mitgefühl. 117, 932.*  
*Trommsdorff, J. B., chemisches Probierkabinet, 2e verb. Aufl. EB. 51, 408.*

## U.

*Ueber d. Fallucht; mit Bemerk. v. Stoll u. Theden, 2e Aufl. EB. 46, 368.*  
*— d. militär. Bildung der Baier. Nation 118, 944.*  
*Unterricht für Landhebammen, 3e verb. Aufl. 39, 311.*

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 126.)

## II.

### Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

#### Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

*Ambfchell in Wien 113, 903. Andres in Würzburg 121, 966. Bohme u. Büg in Wien, Biedezki in Lemberg 113, 904. Bulfe in St. Petersburg 106, 848. v. Carnea Stefano in Wien 113, 903. Coquebert Montbret in Paris 111, 888. Dahl in Rostock 106, 848. Dégérando in Paris 111, 888. Döttler in Wien 113, 903. v. Eßterházy in Wien 113, 903. Gerstner 113, 904. Gönner in Landshut und v. Güllich in Rostock 106, 848. Heß in Zürich und Hufeland in Landshut 111, 888. Jordan u. Lakits 113, 904. Leibes in Würzburg 121, 966. Lorenz in Wien 113, 903. Lütrow 113, 904. Malouet in Paris 111, 888. v. Nettelblatt in Rostock 106, 848. Graf Ostrowski 113, 904. v. Pleffen 121, 966. Raab u. Rackowert in Großwardein 113, 904. Scherer u. Scherko in Wien 113, 903. 904. Schwitz in Bielitz u. Sehm in Prag 113, 903. 904. v. Seuffert 121, 966. Stratonikowich, v. Sumarow, u. Graf Széchenyi in Pesth 113, 904. Teleki u. v. Tolnay in Pesth 113, 904. Ulrich in Zürich 111, 888.*

## V.

*Valerius, Max., denkwürdige Reden u. Thaten in neun Büchern; a. d. Lat., 1r Bd. 99, 787.*  
*Veränderungen d. regel. u. unregelmäß. Zeitwörter in d. Franz. Sprache. EB. 45, 357.*  
*Villaume, B., Grundsätze u. Einricht. zur gemeinfam. Erziehung gebild. Stände. EB. 41, 328.*  
*Vischer, Ch. F. B., Vorlesungen üb. d. wichtigsten weibl. Pflichten. 123, 983.*  
*Voigt, die Gefahren der Jugend. EB. 47, 376.*  
*Volte, J. G., Abendunterhalt. e. Vaters mit seinen Kindern üb. d. Technologie, 1 u. 2s Bdechn. EB. 42, 334.*  
*Vorschriften, Englische, nach Tomkins, Green und Champion. 102, 815.*

## W.

*Wahlenberg, G., de sedibus materiarum immediat. in plantis tractatio. 111, 881.*  
*Weismann, J. H., philosophische Unterhaltungen. 107, 849.*  
*Wiggers, G., Sokrates als Mensch, als Bürger u. als Philosoph. 107, 854.*  
*Winkopp, P. A., der Rhein. Bund, 11 — 14s H. EB. 46, 361.*  
*Wochenblatt für Ungern, f. Lábek.*  
*Wolf, J., Beschreib. d. Lehrmethode in d. neu errichteten Knaben-Industrieschule zu Nürnberg. 112, 896.*

## Z.

*Zeitschrift von u. für Ungern, f. v. Schedius.*  
*Zeitung für d. Jugend, f. Bildungsblätter.*

#### Todesfälle.

*Bücher in Dresden 111, 887. Batz in Braunsch 113, 902. de Cambry in Paris 106, 848. Caselli, in Neapel 121, 966. Chalvet in Grenoble 106, 848. Hunold in Cassel 111, 888. Nichelmann in Altona 121, 966. Rossat in Bamberg 113, 903. Schmiedlein in Leipzig 111, 888. Whitting in Merseburg 111, 887.*

#### Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

*Akademie, Schwedische, Preisaufgabe eines Ungenannten 121, 965. Bamberg, Aufstellung der hinterlassn. Bücherlamm. des Hrzs. Karl zu Pfalzweybrücken 110, 875. — Verbesserung des Schulchrer-Personals, Schulfeyerlichkeiten, Preisaustheilung 110, 873. Eureux, Gesellsch. d. Ackerbaues, der Wissenschaften u. Künste des Euredepart., Preisfrage 111, 887. Gap, Nachheirungs-Gesellsch. des Depart. der Ober-Alpen 111, 887. Leiden, Versamml. d. Gesellsch. d. Niederländ. Literatur, Preisfragen f. d. J. 1809 116, 928. München, Nachr. der physika. Klasse d. K. Akad. d. Wissensch. üb. die Davyschen Versuche 121, 961.*

*Paris*, Bericht üb. d. Arbeiten der Klasse d. mathemat. u. physikal. Wissensch. des Franz. National-Instituts im J. 1807. 106, 841. Fortsetz. 116, 911. — Univerf., Organisation ders. durch ein K. Franz. Decret vom 17. März 113, 897. — Versamml. d. Klasse d. mathemat. u. physikal. Wissensch., Preise 111, 887. *Paf/h*, Grafl. *Széchenyische* Reichs-Bibliothek 110, 874. Regierung, Holländische, Preisertheilung 121, 965.

#### Vermischte Nachrichten.

*Büki* in Erlau, Vermächtnisstiftung 110, 873. *Cotta'sche* Buchhandl. in Tübingen, Nachr. wegen einer

Freisausstellung eines Ungerischen Patrioten 121, 965. Journale, Oestreichische, ältere im Jahr 1808 fort-dauernde, u. neu hinzugekommene 110, 875. Litera-tur, Ungarische 100, 793. *Niemeyer*, Anfang der Vor-lesungen auf d. Univerf. Halle 116, 928. *Pertsch*, An-tikritik d. Recension in d. Jen. L. Z. üb. sein allg. liter. artist. Lexicon 100, 795. Seltenheit, literarische, in Betr. des Triester bischöfl. Consistoriums 110, 876. *Stupkay* in Lentschau, Vermächtnisstiftung 110, 873. v. *Verhovác*z, Bisch. zu Agram, Stiftung, v. *Kovackich* in Ofen betr. 110, 873.

### III.

#### Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

##### Ankündigungen von Autoren.

*Bredow* in Helmstädt, Nachr. seine neue Ausgabe der *Hudsonschen* Samml. d. kleinen Geographen betr. 121, 965. *Engelhardt* in Dresden, Erdbeschreib. d. Königr. Sachsen; u. Handb. d. Erdbeschreib. Sachsens 100, 800. *Jahn* in Güstrow, Uebersetz. der Schrift: *Essai sur les maladies organiques du Coeur*, par *Corvisart* 119, 946.

##### Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Akadem. Buchh. in Jena 100, 799. *Andreä*. Buchh. in Frankf. a. M. 125, 997. Anonyme Schriften 119, 945. *Aue*. Buchh. in Köthen 119, 947. Bureau d. Ausländer in London 100, 797. *Curt*. Buchh. in Halle 125, 995. *Gräff* in Leipzig 125, 993. *Hammerich* in Altona 125, 997. *Han-nisch*. Buchh. in Hildburghausen 100, 798. *Hemmerde* u. *Schweitschke* in Halle 125, 996. *Herold* u. *Wahlstab* in Lüneburg 100, 799. *Hinrichs* in Leipzig 119, 948. Hof-Buch- u. Kunsthandl. in Rudolstadt 119, 951. *Jacobäer* in Leipzig 100, 797. Institut, Geograph., in Weimar 119, 952. *Kümmel* in Halle 110, 875. 877. Landes-Industrie-Comptoir in Weimar 119, 951. *Martini* in Leipzig 119, 950. *Montag* u. *Weiss* in Regensburg 100, 798. Realbuchhandl. in Berlin 119, 945. *Renger*. Buchh. in Halle 110, 876. *Schreiner* in Dül-

seldorf 125, 997. *Schwan* u. *Götz* in Mannheim 125, 996. *Trentel* u. *Würtz* in Straßburg 125, 998. *Un-ger* in Berlin 119, 950. 125, 996. *Vandenhöck* u. *Ra-precht* in Göttingen 125, 996. *Voss* in Leipzig 119, 877. 879. *Walther*. Kunst- u. Buchh. in Erlangen 119, 946. 949.

##### Vermischte Anzeigen.

Bücherauction, v. *Pinheiro Ferreira'sche*, in Ber-lin 119, 952. — in Würzburg 100, 800. *Busse* in Freyberg, Anfrage, *de Melo's* Preisschrift betr. 121, 968. *Gilbert*, in Halle, Erklärung gegen *Gehlen* 110, 880. *Hoyer* in Gießen, Verkauf eines seltenen Werks 100, 800. *Kümmel* in Halle, Bücherverkauf 119, 952. Landes-Industrie-Comptoir in Weimar, Berichtigung wegen d. angekündigt. Wörterbuchs üb. d. schönen Künste 125, 999. *Montag* u. *Weiss* in Regensburg, *Dieterich'scher* Bücher-Auctions-catalog 100, 799. *Re-clam* in Leipzig, Nachr. in Betr. einer Uebersetz. d. Werks: *Les Hindous*, par *Solovyns* 119, 947. *Renger*. Buchh. in Halle, herabgesetzter Preis des *Eber'schen* Handwörterbuchs 125, 999. *Walther*. Kunst- u. Buchh. in Erlangen, Nachr. an die Besitzer der *Hildebrandt'schen* Encyclopädie d. Chemie 125, 998.









